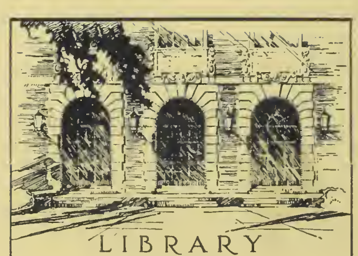








HANDBUCH

DER

GESCHICHTE DES ALTEN UND NEUEN BUNDES

VON

LIC. THEOL. DR. C. THOMAS

KÖNIGL. SEMINARLEHRER.

I.

GESCHICHTE

DES

ALTEN BUNDES

EIN HANDBUCH

ZUM GESCHICHTLICHEN VERSTÄNDNIS DES

ALTEN TESTAMENTS.

BESONDERS FÜR LEHRER.

MAGDEBURG.

VERLAG VON S. BÜHLING.

1897.

GESCHICHTE

DES

ALTEN BUNDES

EIN HANDBUCH

ZUM GESCHICHTLICHEN VERSTÄNDNIS DES

ALTEN TESTAMENTS.

BESONDERS FÜR LEHRER.

VON

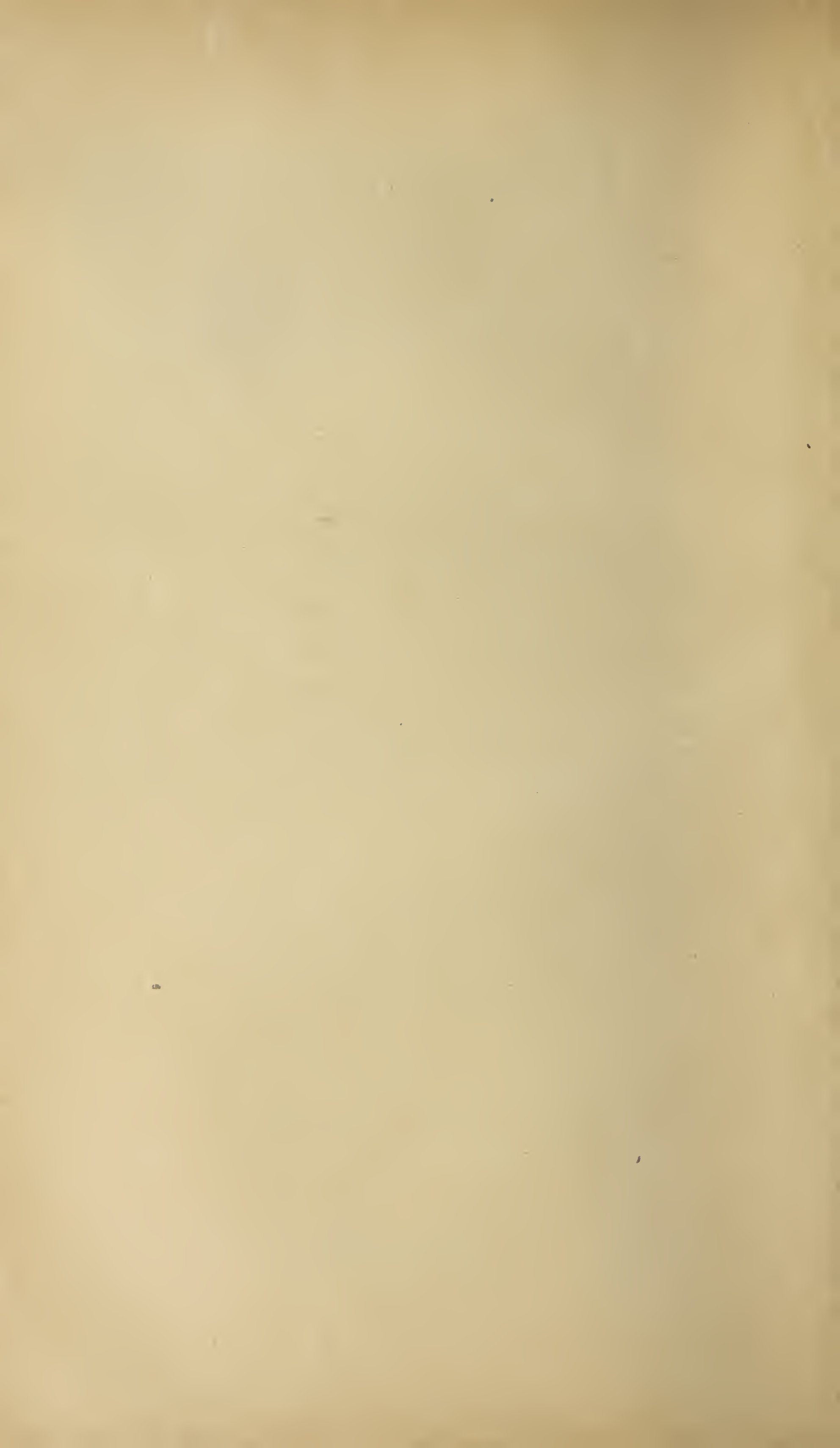
LIC. THEOL. DR. C. THOMAS

KÖNIGL. SEMINARLEHRER.

MAGDEBURG.

VERLAG VON S. BÜHLING.

1897.



Vorwort.

Dieses Buch hofft einem wirklichen Bedürfnis entgegenzukommen. Wohl haben wir eine Menge gelehrter Arbeiten zur Förderung des Verständnisses des alten Testaments, andere, die, für weitere Kreise bestimmt, die Geschichte Israels und des Judentums ausführlich erzählen und durch ihre treffliche Darstellung ein regeres Interesse für dieses wichtige Gebiet der Menschheitsgeschichte, ehrwürdig durch Altertum und historische Bedeutung, wieder erweckt haben. Aber teils wenden sich jene Werke allein an die Meister oder Jünger der alttestamentlichen Wissenschaft, teils behandeln sie nicht alle Seiten des im alten Testament vorliegenden Stoffs, teils endlich macht ihre Kostbarkeit sie nur verhältnismässig wenigen zugänglich. In diese Lücke möchte das Buch, das jetzt in die Welt hinausgehen soll, treten. Es will das gesamte Leben der Israeliten und Juden nach allen seinen Verzweigungen in seinem Werden, seiner Entwickelung und seinem Vergehen zu schildern suchen, will die Geschichte der äusseren Verhältnisse, der Lebensgewohnheiten, der Sitte, des Rechts, der Litteratur und besonders der Religion, soweit ein klares Erkennen dieser Dinge uns möglich ist, darstellen und die steten Wechselwirkungen verfolgen, die zwischen Israel und den Nationen, zu denen es in verschiedenen Zeiten in Beziehungen trat, bestanden haben. Vor allem aber sollte es einem möglichst weiten Leserkreise zugänglich gemacht werden. Das Interesse der Gebildeten hat sich in den letzten Jahren mehr und mehr den Studien zugewandt, welche sich auf das geschichtliche Verständnis des alten Testaments richten; ihnen möchte dieses Buch die Ergebnisse dieser Bemühungen in lesbarer Form und unter Beiseitelassung alles gelehrten Apparats mitteilen. Weiter wendet es sich an alle diejenigen, welche berufen sind, an der religiösen Erziehung des Volks zu arbeiten, an die Lehrer an höheren und an Volksschulen; birgt doch die alttestamentliche Religion, abgesehen davon, dass sie die Vorstufe der christlichen bildet, einen solchen Schatz an wertvollen religiösen Erkenntnissen, dass eine genauere Einführung in das Verständnis ihrer Geschichte auch für den Unterricht nur von Segen werden kann. Endlich greift vielleicht auch der eine oder andere junge Theologe nach diesem nicht zu umfangreichen Werke.

Die hier angewandte Methode ist die historisch-kritische, diejenige, welche in der sog. Profangeschichte allein Bürgerrecht besitzt und auch auf dem theologischen Gebiet mehr und mehr als gleichberechtigte Schwester der religiös-erbaulichen anerkannt wird. Ihr Ziel ist, auf Grund der ältesten Urkunden die Wege Gottes mit Israel unbeeinflusst durch Rücksichten, die nicht zur Sache gehören, soweit es menschlichem Erkennen möglich ist, verstehen zu lernen und dadurch der Wahrheit zu dienen. Allerdings widerstreiten die Ergebnisse dieser Forschung an manchen Punkten einer durch ihr Alter ehrwürdigen Ueberlieferung; aber deshalb jene z. T. spätjüdische Tradition als etwas unverrückbar Festes betrachten und unbedingten Glauben an sie fordern oder in vermeintlich religiösem Interesse den „Laien" die Kenntnis der Resultate der Wissenschaft vorenthalten zu wollen, das würde eine Verleugnung der Grundsätze der Reformation und der christlichen Wahrheitsliebe bedeuten. Worin Hunderte von ernsten, gelehrten Theologen grundsätzlich einig sind, das zu erfahren, haben die gebildeten evangelischen Christen ein unbedingtes Recht. Was ich in meinem Buche darbiete, sind nicht eigene Funde, sondern die Resultate der wissenschaftlichen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte, wie sie sich mir nach sorgfältiger Prüfung als mindestens wahrscheinlich ergeben haben. Herzlichen Dank schulde und spreche ich aus den Männern, durch deren Werke ich bei der Anlage und Ausarbeitung meines Buchs Anregung und Belehrung in Fülle erhalten habe, Graf Baudissin, Budde, Buhl, Bleek, Cornill, Delitzsch, Dillmann, Droysen, Dümichen, Duhm, Ewald, Flathe, Graf, Hitzig, Holtzmann, Holzinger, Hommel, Justi, Kautzsch und seinen Mitarbeitern an der Uebersetzung des alten Testaments, Kittel, Knobel, Köhler, Kurtz, Ed. Meyer, Mommsen, Nowack, Oehler, Pietschmann, Reuss, H. Schiller, Schrader, Schürer, Schultz, Smend, Stade, Stark, Wellhausen und Wiedemann.

Dass ich die von E. Kautzsch in Verbindung mit anderen Gelehrten besorgte treffliche Uebersetzung der heiligen Schrift des alten Testaments (Freiburg und Leipzig 1894) den wörtlich angeführten biblischen Citaten zu Grunde gelegt habe, erwähne ich als etwas Selbstverständliches. Als Kartenwerke habe ich v. Spruner-Sieglin, Atlas antiquus (Gotha 1893 ff.), Blatt 4 und 5, H. Fischer und H. Guthe, Neue Handkarte von Palästina (Leipzig 1890) und A. Stieler, Handatlas, Blatt 58, benutzt; als gutes Hilfsmittel empfehle ich C. Diercke, Bibelatlas, der demnächst erscheinen wird.

Möge dieses Buch recht vielen zu einem Wegweiser in das alte Testament werden und in ihnen die Liebe zu den Urkunden der vorchristlichen Offenbarung erwecken und kräftigen, die den Verfasser zum Schreiben gedrängt hat! Das walte Gott!

Osnabrück, im Mai 1897.

C. Thomas.

Inhalts-Uebersicht.

A. Das Zeitalter der Patriarchen

§ 1—26.

I. Die vorderasiatische Völkerwelt bis zum Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends

§ 1—20.

II. Der historische Kern der Patriarchensagen

§ 21—26.

B. Das Zeitalter des Mose

§ 27—57.

I. Der Gang der Weltereignisse während des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten

§ 27—34.

II. Geschichte der Israeliten bis zum Tode Moses
§ 35—57.

C. Das Zeitalter der Helden
§ 58—95.

I. Die Eroberung des Westjordanlandes
§ 58 63.

II. Die Zeit der Richter
§ 64—73.

III. Allgemeine Zustände Israels im Heldenzeitalter.
§ 74—95.

D. Das Zeitalter der Propheten
§ 96—315.

I. Samuel und seine Zeit
§ 96—98.

II. Das benjaminitische Königtum Sauls und Esbaals und das judäische Königtum Davids
§ 99—111.

III. Das israelitische Volkskönigtum
§ 112—152.

IV. Die Entwickelung der Weltreiche bis zum Ende des 9. Jahrhunderts
§ 153—158.

V. Israel und Juda bis zum Fall Samarias
§ 159—252.

VI. Das Königreich Juda bis zur Zerstörung Jerusalems
§ 253—315.

E. Das Zeitalter der Priester
§ 316—434.

I. Die babylonische Periode
§ 316—349.

II. Die persische Zeit

§ 350—434.

F. Das Zeitalter der Schriftgelehrten

§ 435—620.

I. Das Judentum unter makedonischer und ägyptischer Herrschaft

§ 435—476.

II. Die seleukidische Herrschaft und der Befreiungskampf

§ 477—495.

III. Die Zeit der Hasmonäer

§ 496—536.

IV. Der Untergang der Hasmonäer und die Zeit des Herodes

§ 537—545.

V. Das jüdische Volk bis zum Tode Agrippas I.

§ 568—593.

VI. Das Regiment der Procuratoren und die Verhältnisse des jüdischen Volks

§ 594—611.

VII. Der Krieg der Juden gegen Rom

§ 612—620.



Erstes Buch.

Das Zeitalter der Patriarchen.

I. Die vorderasiatische Völkerwelt bis zum Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrtausends.

1. Babylonien und seine Nachbarländer.

§ 1. Die älteste Kultur der Welt ist, vielleicht annähernd gleichzeitig, in zwei nach geographischer Lage und Beschaffenheit einander ähnlichen Gebieten entstanden, im Nilthale und in dem vom Euphrat und vom Tigris begrenzten Zweistromlande, Babylonien und Mesopotamien. Beide Flussthäler durchbrechen als grünende, fruchtbare Oasen den weiten Wüstengürtel, der sich von der Mongolei über Turkestan und Arabien zur Sahara hinzieht; beide verdanken ihre Existenz und Anbaufähigkeit als angeschwemmtes Land den Strömen, die sie durchfliessen; beide sind von der sie umgebenden Wüste abgeschlossen, nur dass im Zweistromlande die am linken Tigrisufer terrassenförmig ansteigenden Berge den allmählichen Uebergang zu der iranischen Hochebene und den armenischen Gebirgen vermitteln. Euphrat und Tigris, in mehreren Quellflüssen am Nord- und Südrande des armenischen Tauros entspringend, strömen zunächst nach entgegengesetzten Richtungen, bis sie, besonders seit dem Durchbruch durch das Gebirge, in parallelem Lauf südöstlich dem persischen Meerbusen zueilen, den sie im früheren Altertum getrennt in geringer Entfernung von einander beim jetzigen Korna erreichten, während sie sich später nach Anschwemmung weiteren Landes zum Schatt el Arab vereinigten. Infolge des nahen Herantretens der Gebirge empfängt der Tigris von links her eine Reihe ansehnlicher Nebenflüsse, unter denen der grosse und der kleine Zab, der durch Ninive strömende Choser, der Edhem und die Dijala auch im Altertum Bedeutung hatten. Die Zuflüsse des Euphrat verschwinden seit seinem Eintritt in die Ebene fast ganz; von rechts empfängt er nur den Sadjur, links strömen ihm vom Berge Masios, den kurdistanischen Bergen, der Belik und der Chabur zu. In seinem Unterlaufe giebt er in viele, teils in Sümpfen sich verlierende, teils in den Tigris sich ergiessende Abzweigungen Wasser ab, und auch die Fluten, die ihm der Schatt el Hai und andere Abflüsse des Tigris zuführen, entsendet er wieder in die ausgedehnten

Marschen besonders am Westufer, wo sie jetzt in der Wüste für die Kultur verloren gehen, während im Altertum dieser Landstrich durch einen vom Euphrat abzweigenden Kanal, den Pallakopas (Pisannu oder Pison), vor Versandung und Versumpfung geschützt war.

§ 2. Das eigentliche Babylonien, das durch eine von Hit nach Samara gezogene Linie von Mesopotamien getrennt wird, das Gebiet des Unterlaufs der beiden Ströme, befindet sich gegenwärtig im Zustande grauenvoller Verödung. An die Stelle des regen Lebens und der Pracht vor Jahrtausenden ist ununterbrochene Einsamkeit getreten; Moräste und rohrbewachsene Sümpfe bedecken weithin das Land, und leere oder schlammgefüllte alte Kanalbetten und einsame, Monate lang im Wasser stehende Ruinenhügel, bedeckt mit wüsten Massen von Sand, Thonscherben, Ziegeln und Schutt, die kein Tier belebt, keines Arabers flüchtiger Fuss betritt, bilden die einzige trostlose Abwechselung. Nicht wesentlich anders wird es, abgesehen von den dürftigen Spuren einstiger Kultur, hier ausgesehen haben, als die ersten Ansiedler diesen Boden betraten. Aber in rastlosem Fleiss haben sie die Bewässerung geregelt, ein ganzes Netz von Kanälen gezogen, Dämme gegen den Flugsand der Wüste wie zum Schutz vor Ueberflutung aufgeworfen, die periodische Ueberschwemmung verwertet und so ein wahres Paradies geschaffen. Alle Getreidesorten gewährte der Boden in üppigster Fülle; Thonerde, an der Sonne getrocknet oder im Feuer gebacken, und der Asphalt der zahlreichen Naphtaquellen dienten zum Bauen, und die Dattelpalme ersetzte reichlich das Holz der fehlenden Wälder. Rinder, Esel, Ziegen, Schafe, Hunde und in späterer Zeit Pferde wurden als Haustiere gezüchtet; Raubtiere, wilde Schweine und Stiere nebst mehreren Gazellen-, Antilopen- und Bergbockarten forderten die Bewohner zur Ausübung der Jagd auf. Die ältesten Besiedler des Landes gehörten, wie der Gesichtstypus der erhaltenen Statuen und die Sprache zeigen, den Völkerschaften des ural-altaischen Sprachstammes an, als dessen bedeutendste Vertreter die Geschichte sonst die Türken und die Mongolen kennt. Ursprünglich wohl in den weiten Landstrichen östlich und nordöstlich vom Kaspischen Meer wohnhaft, haben sie sich, vielleicht schon vor 5000 v. Chr., von den verwandten Nomadenstämmen abgelöst und sind von Osten her durch die Pässe der medischen Grenzgebirge in das südliche Babylonien eingewandert, von wo sie sich, freilich mit immer mehr abnehmender Dichtigkeit, bis an die mesopotamische Steppe ausbreiteten, geteilt in die Sumerier im Süden und die Akkadier im Norden. In reger Arbeit brachten diese Völker — das erste und einzige Mal in der Geschichte — eine ohne fremden Einfluss entstandene Kultur zu hoher Blüte. Man lernte, Kanäle und Deiche zu bauen, die Gewässer der Flutmonate zu regeln und über das Land zu verteilen; rings um die Heiligtümer der Götter schlossen sich die Gaue zu staatlichen Gemeinschaften unter Leitung von Priesterkönigen zusammen; es entwickelte sich das Recht, dessen Grundsätze aufgezeichnet wurden; eine eigentümliche Bilderschrift, die Grundlage

der späteren Keilschrift, wurde erfunden; religiöse Lieder, Beschwörungsformeln, astrologische und meteorologische Beobachtungen, Königsinschriften und Rechtsurkunden bildeten den Anfang einer reichen Litteratur; in den Tempeln wurden Astronomie und Mathematik gepflegt; die Gradeinteilung des Kreises, die Zerlegung des Tages in Stunden, der Stunden in Minuten gefunden, die Quadrat- und Kubikzahlen wie die Längenmasse aufgezeichnet; Architektur und Bildhauerkunst stellten sich in den Dienst der Religion. Auch diese verfeinerte sich unter dem Einfluss der höheren Kultur. Bei ihrer Einwanderung in Babylonien waren die religiösen Vorstellungen der Sumerier wie der ural-altaischen Stämme überhaupt nur ein roher Glaube an die allseitige Beeinflussung des menschlichen Lebens durch böse, im Himmel, auf Erden oder in der Unterwelt als wohnend gedachte Geister und die Ueberzeugung von der Möglichkeit der Aufhebung jener Einwirkung durch die Beschwörungsformeln hierzu befähigter Zauberpriester. Durch wilde oder dumpfe Gesänge versetzten diese sich selbst in Verzückung, Krämpfe und Raserei, wurden der Welt entrückt, befragten, eingedrungen in das obere Lichtreich oder in die Unterwelt, die Götter über den Grund des von ihnen verhängten Unglücks und lernten die Mittel zu seiner Beseitigung. Zwei Dämonen standen nach sumerischem Glauben als besonders mächtige an der Spitze der übrigen, der gefürchtete Geist des Himmels und, als Verkörperung des guten Princips, der der Erde. Sie wurden auf babylonischem Boden zu den obersten Gottheiten umgebildet und dem Erdgeiste, der in dem wasserreichen Lande zum Meergott wurde, sieben neue Gottheiten an die Seite gestellt, während auch der Himmelsgott eine Verdoppelung sich gefallen lassen musste, so dass der sumerische Götterkreis in Südbabylonien neun göttliche Wesen umfasste. Der Mittelpunkt ihrer Verehrung war das durch den Tempel des Meergottes ausgezeichnete uralte Nun-ki oder Eridu nahe der Strommündung; die übrigen Götter besassen je in einer der anderen Städte ihr Heiligtum. Die weitere Entwickelung der Religion ist nur noch unter starkem semitischem Einfluss vor sich gegangen.

§ 3. Eine Reihe von Jahrhunderten nach der Einwanderung der Sumero-Akkadier, aber wohl noch vor 4000 v. Chr., rückte ein Zweig der grossen semitischen Völkerfamilie aus irgend einer Gegend Centralasiens in Nordbabylonien ein, Anteil am akkadischen Kulturlande fordernd. Meist scheint die ursprüngliche Bevölkerung einen Kampf nicht gewagt zu haben, zumal da die nördlichen Gegenden von ihr nur dünn besiedelt waren; um den fortgesetzten räuberischen Ueberfällen der Nomaden ein Ende zu machen, überliess man wohl einen Teil des Ackers und der Weide den Einwanderern und gewährte ihren vornehmen Geschlechtern das Bürgerrecht in den Städten. Dies geschah besonders in dem mittleren Gebiet, wo infolge des Zusammenwohnens eine starke Rassenmischung stattfand, während in Nordbabylonien die Semiten sicher bis c. 2000 von jeder näheren Berührung mit den Akkadiern sich fernhielten und

der Süden, der Kern des sumerischen Landes, lange nur von wenigen semitischen Vorposten besiedelt worden ist. Bald eigneten sich die jugendkräftigen, bildungsfähigen Nomaden, vor allem in den Gebieten mit gemischter Bevölkerung, die Kultur der älteren Bewohner an. Die alten sumerischen Familiengesetze, Sprichwörter und Beschwörungsformeln wurden in das Semitische übersetzt, Sammlungen der Schriftzeichen nebst Erklärung ihrer akkadischen und semitischen Bedeutung zum Verständnis beider Völker angelegt, doppelsprachige Wörterbücher und geographische, mythologische und astronomische Listen abgefasst, grammatische Beispiele aufgeschrieben. Durch gegenseitige Beeinflussung änderten auch die religiösen Vorstellungen ihren Charakter und verschmolzen zu einer babylonischen Reichsreligion. Bei ihrer Ankunft in der neuen Heimat verehrten die Semiten einen obersten Gott, den sie den Bel, „Besitzer“ (seines Kultusorts und dann des Landes), „Herr“ oder den „Mächtigen“ (Ilu) nannten; da sie ihn als im Licht wohnend sich vorstellten, galt ihnen als sein vornehmstes Zeichen die Sonne; auch der Mond und die Gestirne genossen als Abglanz des höchsten Wesens göttliches Ansehen. In Babylonien trat allmählich eine Vereinigung dieser Religion mit der sumerischen ein; die „oberen Götter“ wurden von der priesterlichen Theologie in ein Verwandtschaftssystem gebracht und z. T. den Himmelskörpern gleichgesetzt. An der Spitze stand Anu, der Vater und König der Götter; neben ihm ward als Weltschöpfer Bel verehrt. Ea, der Herrscher der Wassertiefe, in halber Fischgestalt gedacht, galt als ein besonders wohlthätiger Gott, den man um Heilung und Rettung anrief. Diener der höchsten Gottheiten war Samas, der Sonnengott, Richter des Himmels und der Erde, Spender des Lichts und der Gerechtigkeit. An Ansehen überragte ihn der Mondgott Sin, in vielen Liedern gepriesen und bis zum Ende des neubabylonischen Reichs stets hoch gefeiert. Mit Samas und Sin zu einer Dreiheit vereinigt war Ramman, der Gott der Atmosphäre, Herr des Donners und Blitzes, des Sturmwinds und Platzregens. Nirgal (der Planet Mars) und Nindar (Saturn) waren die Gottheiten der Jagd, des Kampfes und Todes, die an Blut und Verderben ihre Freude haben, der erste als geflügelter Löwe (Sharappu, das Urbild des hebräischen Seraph), der zweite als Stierkoloss (Kirubu, vielleicht die ursprüngliche Form der Kerube) bildlich dargestellt. Marduk (Jupiter), der Hauptgott Babels, auch ein Kriegsheld, schützte vor Dämonen und Ungeheuern, als deren Ueberwinder er vielfach verherrlicht wurde. Sein Sohn Nebu (Mercur), den anderen Gottheiten untergeordnet, galt als Gott des Lichts und der Kultur, der Schrift und der Offenbarung. Neben den Göttern standen die Göttinnen, von denen zu grösster Bedeutung die höchste aller, die Himmelsgöttin Istar oder Belit (Venus), Bels Gemahlin, gelangt war, die Gottheit der Lebens- und Zeugungskraft in der Natur, bald als kriegerisch, bald als weichlich aufgefasst, später in Babel durch üppige Freudenfeste gefeiert. In der bald sich bildenden, unter entschieden semitischem

Einfluss stehenden mythologisch-religiösen Litteratur wurden Einzelheiten aus dem Leben der Götter und halbgöttlicher Helden und vor allem die Beziehungen der Menschen zu den ersteren geschildert, Mythen, die z. T. noch in Trümmern erhalten sind. Man erzählte von der Liebe der Istar zu dem schönen Jüngling Tummuzu (Tammus, Ez 8 14), der viel betrauert der Hinterlist seiner Feinde zum Opfer fällt, von dem kühnen Helden Nimrod, von der Fahrt der Himmelsgöttin in das Totenreich, wo sie von der Herrin der Unterwelt festgehalten und erst, als alles Leben auf Erden zu Grunde zu gehen droht, auf dringendes Verlangen der Götter freigelassen wird. Auch Sagen von der Weltschöpfung, einer grossen Flut, aus der nur ein Mann gerettet wurde, dem Abfall der Götter besass man, ebenso wie man von einem Paradiese der Seligen an der „Mündung der Ströme", seinem ewig klaren Wasser und den Edelsteine tragenden, von zwei Göttinnen bewachten Bäumen erzählte. Auf das Verhältnis des einzelnen zu den Göttern werfen die babylonischen Busspsalmen ein helles Licht. In klagenden Fragen sucht der Dichter nach Auskunft über den Grund seiner Leiden und bittet mit Seufzen um Vergebung; wohl tritt uns das Sündenbewusstsein und die Sehnsucht nach Ueberbrückung der Kluft, die Menschen und Götter scheidet, entgegen, aber ein rechtes Vertrauen gewinnt der Babylonier zu den himmlischen Wesen nicht, und oft genug glaubt er ihren Zorn, ihre Rache, selbst ihre Laune zu fühlen. Vor allem ist der Ausblick in die Zukunft trostlos: nur wenigen Abgeschiedenen ist der Zutritt zu den Wohnungen der Seligen gestattet, die Masse gelangt an den „Ort der Entscheidung" (Scheol), „da Staub ihre Nahrung, ihre Speise Kot, da Licht sie nicht schauen, in Finsternis wohnen, da sie gekleidet sind wie Vögel in ein Gewand von Flügeln, da auf Thor und Riegel Staub sich breitet".

§ 4. Während in der Euphratebene schon früh eine hohe Kultur sich bildete, wohnten in den östlichen und nordöstlichen Gebirgen mehrere Volksstämme, die lange von ihr unberührt blieben und erst vom Ende des 3. Jahrtausends an allmählich ihre Errungenschaften sich aneigneten. Sie alle gehörten einer Völkerfamilie an, die man nach der assyrischen Bezeichnung der Bewohner des Wansee- und Araxesgebiets die alarodische nennt. Zunächst dem südlichen Babylonien, östlich vom unteren Tigris, bewohnte die Thäler des jetzigen Karun und seiner Nebenflüsse das Volk von Elam oder Anschan (j. Chusistan) mit der erst später erwähnten Hauptstadt Susa, das sich hernach in hohem Grade in die babylonische Kultur einlebte. Lange Jahrhunderte waren die Elamiten mit wechselndem Kriegsglück gefürchtete Nebenbuhler erst Babyloniens und dann Assyriens. Als ebenso ausgezeichnete Bogenschützen wie sie galten ihre nördlichen Nachbarn, die an dem oberen Kercha und seinen Nebenflüssen bis etwa zum Lauf der Dijala hin (im heutigen Luristan) siedelnden Kassiten oder Kissier, die von israelitischen Schriftstellern (Ge 2 13 8 10) irrtümlich mit den hamitischen Kuschiten südlich von Aegypten in Verbindung gebracht werden. Nordwestlich an sie

schlossen sich im Quellgebiet der Dijala, des Adhem und der beiden Zab, in den kurdischen Bergen, die kassitischen Bewohner des Landes Namar an. Nach Süden ihnen vorgelagert hauste das Volk der Gu oder Kuti (Ge 14_1) an den Südabhängen des kassitischen Gebirgszugs das der Su oder Suti. Am oberen Tigristhal schweiften semitische Nomaden, in deren Gebiet c. 3100 als vereinzelter Vorposten babylonischer Kultur Ninive gegründet wurde; erst ein Jahrtausend später wurden diese Striche in grösserem Massstabe kolonisiert, und um die neue Hauptstadt Assur bildete sich das anfangs auch politisch vom Mutterlande abhängige Volk der Assyrer. Westlich vom unteren Euphrat bis zur arabischen Wüste hin lag das stein- und metallreiche Magan, das sich etwa mit Havila (Ge $2_{11\ 12}$) decken wird. Der ganze übrige Westen bis zum Libanon wurde zusammenfassend Martu („Amoriter- oder Westland“) genannt.

§ 5. Im frühesten Altertum zerfiel Babylonien in eine Reihe von selbständigen Staaten, die abwechselnd eine Oberherrschaft über das ganze Land ausübten. Den Sitz der Regierung bildeten die Tempelstädte; ihre Könige waren vor allem die Oberpriester der höchsten Gottheiten, deren Dienste sie den vornehmsten Teil ihrer Thätigkeit widmeten. Die älteste Kultusstätte war Nun-ki, auch als längst von politischem Einfluss des Orts keine Rede mehr war, wegen des dortigen dreistöckigen Tempels des Ea hoch verehrt. Aeltester politischer Mittelpunkt war Sirgulla am Ostufer des Schatt el Hai, dessen Könige aus der Zeit von c. 4500—4000 z. T. mit Namen bekannt sind. Nach mehrhundertjähriger Herrschaft scheinen diese Sumerierfürsten von den semitischen Königen Uruks zum Verzicht auf die Selbständigkeit gezwungen worden zu sein. Etwa zu derselben Zeit (c. 4000), als in Mittelbabylonien die Semiten so zu Macht gelangten, entstand auch in dem nordbabylonischen Agadi eine semitische Dynastie, deren berühmteste Glieder, Sargon (c. 3800) und Naramsin (c. 3750), noch viel später mit Auszeichnung genannt werden. In den folgenden Jahrhunderten sank die Macht dieser Semiten, und es gelang den jüngeren Priesterfürsten von Sirgulla (c. 3300—3100), sich unabhängig zu machen und im Frieden der Verehrung ihrer Götter zu leben. Unter einem der letzten dieser Herrscher, Gudia (c. 3100), nahm Sumir sogar einen gewaltigen Aufschwung: Elam wurde gedemütigt, am mittleren Euphrat der Einfluss Sirgullas gefestigt, am Tigris Ninive gegründet, und bis zum Libanon erstreckte sich Gudias Handelsthätigkeit. Er hatte die Oberherrlichkeit der Könige von Agadi auf ihrem Schattenthrone noch anerkannt, doch c. 3000 beseitigte Urbáu, ein sumerischer Fürst von Sirgulla, durch Unterwerfung Agadis die Unabhängigkeit. Er erhob das neu gegründete Ur südlich vom unteren Euphrat zu seiner Residenz und sicherte als König von Sumir und Akkad durch Errichtung der Städte Larsa und Nippur seine Herrschaft in Mittelbabylonien. Von c. 2700—2500 kam das semitische Element in Nisin wieder empor, und wie sehr dieses jetzt schon überwog, geht daraus hervor, dass die jüngeren Könige von Ur, die von c. 2500

bis 2300 die Vorherrschaft führten, Semiten waren. Neben ihnen entstand c. 2400 die älteste (sumerische) Dynastie von Tintir oder Babel („Pforte des Ilu“), deren Machtbereich sich aber auf die nächste Umgebung dieser Stadt beschränkt haben muss, denn von c. 2200 an geboten die Könige von Larsa über Gesamtbabylonien, also auch über Akkad. Nur mit Mühe aber vermochten sie sich der Uebermacht der Elamiten, die von gelegentlichen Einfällen zu zielbewusster Eroberungspolitik übergegangen waren, zu erwehren. Einige Jahrzehnte vor 2000 wurde Larsa aufs äusserste geschwächt und vielleicht schon zum Vasallenstaate gemacht; Kudurmabug, König von Westelam, gebot c. 1960—1920 über Südbabylonien und setzte seinen Sohn Iriaku zum Herrscher von Larsa und Ur ein. Noch hielt sich in Babel die dortige semitische Dynastie, die 2035 auf die sumerische gefolgt war, einige Zeit; wohl machte der zweite dieser Stadtkönige verzweifelte Anstrengungen, der Gefahr im Osten zu begegnen, doch das Geschick war nicht mehr zu wenden: der fünfte der Herrscher Babels, Sinmuballit (1953—1923), wurde von den Elamiten gezwungen, auf die Selbständigkeit seines Staates zu verzichten. Mit der Vereinigung ganz Babyloniens und Elams in einer Hand beginnt ein neuer folgenreicher Abschnitt in der Geschichte dieser Länder (§ 22).

---

2. Aegypten.

§ 6. Während dieser Jahrhunderte hatte sich auch in dem zweiten Kulturlande der Welt, dem langgestreckten Nilthale, eine blühende Kultur entwickelt. In unvordenklichen Zeiten hat der Nil durch die Berge sich einen Weg zum Mittelmeer gebahnt und in Jahrtausende langer Thätigkeit der nordafrikanischen Wüste einen 1—2 Meilen breiten Streifen Landes abgerungen. Wenn im Hochsommer auf den Bergen Centralafrikas die Schneemassen schmelzen und das Wasser einen Abfluss sucht, dann tritt der Nil weithin über seine Ufer, schwarzen fruchtbaren Schlamm niedersenkend, in dem alle Saat aufs üppigste gedeiht. Ohne Flüsse, ohne Regen, des Stromes Geschenk, dem es seine ganze Kultur verdankt, ist Aegypten, allseits von natürlichen Schranken umgeben, von der sonstigen Welt abgeschlossen; nur in einzelnen Oasen bewohnt, über unübersehbare Strecken der Pflanzen- und Tierwelt die Lebensbedingung, das Wasser, versagend, dehnt sich westlich vom Nilthale das Sandmeer der Sahara aus; im Osten erhebt sich das felsige Hochland der arabischen Wüste, die nur kümmerlich elende Nomaden ihr Leben fristen lässt; zwischen Philä und Syene (j. Assuan) im Süden schieben sich die Granitmassen des Gebirges riegelgleich an den Fluss heran und bieten durch Stromschnellen und Engen Schifffahrt und Verkehr fast unüberwindliche Hindernisse; im Norden lagert sich vor das Mündungsdelta die weite Fläche des Mittelmeers, bei der Ferne der nächsten Inseln das Nilthal im Altertum mehr abschliessend als mit jenen verbindend. Die Bewohner dieses Thals

gehören mit mehreren Nachbarn der hamitischen oder nordafrikanischen Völkerfamilie an, deren Sprache mit der der Semiten einige Verwandtschaft aufweist. Wahrscheinlich sind die Aegypter in einer Zeit, die sich der geschichtlichen Forschung durchaus entzieht, aus Asien eingewandert und haben sich mit einer nubischen Urbevölkerung im Süden mehr, im Norden weniger vermischt; doch ist in historischer Zeit kein Unterschied der zwei Rassen hinsichtlich der gesellschaftlichen und politischen Stellung bemerkbar. Die nächsten Nachbarn der Aegypter im Westen waren die Temchu, von denen ein Teil im westlichen Delta wohnte, ein anderer Stamm, die Lebu (Libyer), die Hochebene von Barka und die Oasen der Sahara besetzt hielt. In den weiten Steppen östlich vom Delta bis zur Sinaihalbinsel und dem späteren Edom zelteten semitische Nomaden, dort die Schasu, hier die Heruscha, beide dem lockenden Kulturlande oft genug schlimme Nachbarn. Bis Syene dehnten sich die Vorfahren der heutigen Nubier aus, die in dem engen Nilthal bis etwa zum 18. Grad n. Br. Ackerbau und Viehzucht trieben. Immer weiter zurückgedrängt wurden sie von ihren östlichen Nachbarn, den Kasch (Kuschiten), den Aethiopen der Griechen, die seit dem 17. Jahrhundert im jetzigen Nubien sich festsetzten und allmählich die ägyptische Kultur sich aneigneten.

§ 7. Aegypten muss in einer Zeit, von der keine Ueberlieferung Kunde giebt, in eine Reihe kleiner Staaten mit eigenem Regiment und besonderen Gottheiten zerfallen sein, worauf das Vorhandensein von insgesamt 42 Gauen in dem Einheitsreich hinweist. Vor dem Anfang der Geschichte sind diese Bezirke, in denen hohe Adlige die Grundstücke in den Händen hatten und von Hörigen bearbeiten liessen, ihren Einfluss aber mit der Priesterschaft der Heiligtümer teilen mussten, zu zwei Reichen vereinigt worden, dem „Südlande“ (Patares, Pathros) und dem „Nordlande“ (Temech; hebr. Mazor, wohl gleich „Umwallung“, als durch Festungen abgeschlossen, oder „Land“), die die Israeliten „beide Länder“ (Mizrajim) nannten. Die Zusammenschliessung war vermutlich ein Werk des ältesten bekannten Königs, Mena von Thinis (wohl bald nach 4000), der Memphis (Mennofer, Moph oder Noph) zur Hauptstadt erhob. Nach ihm gab es nur Herrscher des vereinigten Reichs, die Titel und Kronen beider Teile trugen. An die früheren Zustände erinnert z. T. noch die Verwaltung. Zwei Kommandanten regieren die Reichshälften, und königliche Beamte gebieten in den einzelnen Gauen. Der König selbst, die angebetete Fleischwerdung der Gottheit, der Nachkomme des höchsten Gottes, dem alle Kräfte des Staats unbeschränkt zur Verfügung stehen, war von einer Reihe Diener umgeben, die die höchsten Aemter des Hofs (Peʻra, „das hohe Haus“, hebr. Pharao) bekleideten, mit den „königlichen Verwandten“ an der Spitze. Mindestens ebenso angesehen war die zahlreiche Priesterschaft, die Hüterin der Heiligtümer, Erforscherin des Götterwillens und Deuterin der religiösen, nur „Wissenden“ bekannten „Geheimnisse“. Das Volk, politisch bedeutungslos und

stets bevormundet, scheint sich glücklich gefühlt zu haben: der Staat war festgeordnet und verständig verwaltet, und Friede herrschte im Lande. So entwickelte sich eine hohe Kultur. Der Ackerbau blühte, die Gewerbe gelangten zu ansehnlicher Bedeutung, und mit Arabien und Syrien bestand ein reger Handel. Früh schon pflegte man die Kunst. Die Sprödigkeit des härtesten Granits ward überwunden und der Stein zu kunstvollen Gebilden gestaltet; und in den Pyramiden erhoben sich Grabbauten, die die Stürme von Jahrtausenden überdauert haben. Man machte astronomische Beobachtungen, bestimmte sehr genau die Dauer des Sonnenjahrs und besass gute anatomische Kenntnisse und Geschick in der Behandlung der Krankheiten. Vor allem haben die Aegypter in den Hieroglyphen eine Bilderschrift geschaffen, deren Gebrauch von der hohen Entwickelung der Zeichenkunst zeugt, und sie später noch zweimal immer weiter verkürzt.

§ 8. Fast die gesamte Kultur Aegyptens stand im Dienste der Religion. Die ganze Natur dachte der Aegypter sich mit göttlichen Wesen erfüllt, deren Schutz er sich wünschte oder deren Besänftigung erforderlich werden konnte. Ihre Kraft war an bestimmte Gegenstände, ihre Behausungen, gebunden; ausser Bäumen und Steinen waren dies vor allem Tiere, nützliche oder schädliche, deren Verehrung geradezu den Charakter des Gottesdienstes ausmachte; denn es kam darauf an, die gefürchteten Wesen durch Opfer, Beobachtung der Bräuche und Anwendung fester Formeln günstig zu stimmen. Mit diesen Elementen der Volksreligion verbanden sich andere Anschauungen, die ihren Ursprung in der Verehrung der Sonne zu haben scheinen, zu einem Ganzen; durch Erhebung bestimmter Seiten einer Gottheit zu selbständigen Wesen und Herübernahme der einzelnen Gaugötter wurde die Zahl der Gottheiten ins Unendliche vermehrt. An der Spitze aller stand der Sonnengott Ra, dessen Dienst von On aus über das ganze Land sich früh verbreitete; er war Schöpfer und Beherrscher der Welt, der auf seiner Tagesfahrt die Wolken bezwingt und abends sich den Eingang in das Westland der Unterwelt erkämpft, die er am Morgen neugeboren wieder verlässt. Einen Teil seiner Thätigkeit, den Sonnenuntergang, stellte man sich auch unter dem Gotte Tum vor. Beider irdisches Abbild waren die Könige, wie sie mit der goldenen Sonnenscheibe und der Uräusschlange als dem Zeichen der vernichtenden Kraft der Sonne dargestellt. Auch Ptah, der Gott von Memphis, war ursprünglich wohl ebenfalls ein Lichtgott; später wurde er als „Eröffner“ der Welt aufgefasst. Berühmt geworden ist der Kreis des Osiris, des Gemahls der Isis, der von seinem Bruder Set, dem Gott der Finsternis und des Auslands, getötet wird und dann die Toten richtet, und des Horus, des Nationalgotts, des Vereinigers der beiden Lande, in dem Osiris neu ersteht und Set überwindet. Zu diesem Kreise stehen Thot, der Gott des Mondes, der Kultur und der Auferstehung, und Anubis, der Beschützer der Gräber, in naher Beziehung. Ausserdem wurden noch manche andere Gottheiten, wie

die der Ernte, der Erde und des Nils und besonders Amon, der von Theben, verehrt. Diese priesterliche Religion vereinigte man so mit der des Volks, dass man die heiligen Tiere für Sinnbilder und Stellvertreter der Götter erklärte und diese in Tiergestalt oder mit Tierköpfen abbildete; in dieser Deutung konnten auch Gebildete sich die Verehrung des Apisstiers, des Ibis, der Katze, des Krokodils und anderer Geschöpfe gefallen lassen. Eine der wichtigsten Seiten ägyptischen Glaubens war die Ueberzeugung, dass mit dem Tode das Dasein des Menschen nicht vernichtet werde, sondern sein anderes Selbst und die Seele weiter fortlebe. Da die Verwirklichung dieser Hoffnung an die Erhaltung des Körpers geknüpft war, sorgte man ängstlich für die Einbalsamierung der Leiche und die Beschaffung eines festen Sarges. Im Westen, nach der Sahara, dem Totenlande, hin wurden Grabbauten aus Ziegeln gewölbt oder in den Felsen gehauen; und je höher jemand im Leben stand, desto dauerhafter war seine Wohnung im Tode, bis hinauf zu den Grabpyramiden der Könige. Doch nur ein Teil der Seele, dem Opfer gebracht werden, bleibt bei dem Körper, ein anderer, geistigerer, verlässt das Grab, um viele Beschwerden zu überwinden und dann, geleitet von Anubis, auf „den schönen Wegen der Frommen“ zu den „Gefilden der Ruhe“ zu wandeln, wo er zusammen mit den Göttern ihre Herrlichkeit geniesst. Als ihr Genosse hat der Tote, der selbst, wenn recht vorbereitet, zu Osiris werden kann, an ihrem Kampf gegen die Mächte der Finsternis teilzunehmen, die ihn während seiner Reise in die Unterwelt mit allerlei Schrecknissen bedräuen, und die er nur durch das Aussprechen magischer Sprüche mit den Geheimnamen der Götter überwinden kann; um ihn in diesem Kampfe zu unterstützen, gab man dem Verstorbenen wohl solche Sprüche mit in den Sarg. Endlich hatte man noch die Vorstellung von dem Totengericht, das von Osiris und 42 Richtern gebildet wird, und vor dem der Tote die Sünden aufzählen muss, von denen er sich rein weiss; besonders muss er auch hier wieder viele geheimnisvolle Formeln kennen und aussprechen. Die Ueberlieferin derselben war die Priesterschaft, die darum eine unbegrenzte Macht über die Gemüter ausübte. Sie nur wusste die Eigenschaften der Götter zu deuten, den geheimnisvollen Sinn jeder gottesdienstlichen Handlung zu entdecken, die allein richtigen, streng zu beobachtenden Vorschriften für sie festzustellen und durch Zauber auf die Naturkräfte, Tiere und Menschen einzuwirken; jede nicht priesterliche Zauberei, jede „schwarze Kunst“, die ihr Ansehen zu beeinträchtigen drohte, verfolgte sie unerbittlich, wenngleich ohne dauernden Erfolg.

§ 9. Die Könige der ersten drei Dynastien sind nur dem Namen nach bekannt; Denkmäler sind erst von den Herrschern der vierten Reihe erhalten, die berühmten Pyramiden des Chufu, Chafra und Menkaura. Bedeutende Ereignisse, abgesehen von der Besetzung eines Teils der Sinaihalbinsel und Kämpfen mit dortigen Beduinen, werden nicht berichtet. In den folgenden Jahrhunderten löste sich

die Einheit des Reichs immer mehr auf: die Gaufürsten machten sich selbständig, und einzelne Teile scheinen südsyrische Beduinen besetzt zu haben. Gegen die Verwirrung kämpften mit Erfolg erst die Mitglieder der 11., aus Theben (Nu-Amon) stammenden Dynastie und bahnten dem folgenden 12. Herrschergeschlecht die Wege zu Glanz und Ruhm. Im sicheren Besitz der Macht konnte dieses, mit Amenemhat I. (c. 2000) beginnend, an grössere Unternehmungen sich wagen. Die Nubierstämme im Süden und die Kasch wurden wiederholt mit Krieg überzogen und grosse Mengen von Sklaven, Vieh und Gold erbeutet; diesen Raubzügen folgte die militärische Besetzung des oberen Nilthals und die Einverleibung des Gebiets bis zur zweiten Stromschnelle (c. 23° n. Br.) durch Usertesen III., den fünften König der Reihe. Mehr noch ragten diese Herrscher hervor durch bedeutende Werke des Friedens. Tempel in Theben und On wurden errichtet; zur Regelung der Nilüberschwemmungen liess Usertesens III. Sohn, Amenemhat III., den Mörissee im jetzigen Faijûm graben und das Gebäude herstellen, das die Griechen Labyrinth nannten; kurz, es war eine Zeit der Blüte auf allen Gebieten. Unter der 13. Dynastie erhielten sich diese Zustände im wesentlichen, mochten auch häufige Empörungen zeigen, dass die Periode des Glanzes vorüber sei. Um so schneller abwärts ging es unter der 14. Dynastie. Die Könige, meist widerrechtliche Emporkömmlinge, deren Herrschaft bald von anderen Usurpatoren gestürzt ward, regierten stets nur kurze Zeit; vielleicht bestand diese Königsreihe schon aus Angehörigen fremder Völker, die das westliche Delta besetzt hielten. So wurden die Kräfte des Landes schnell aufgezehrt, und Aegypten war vorbereitet auf das grösste nationale Unglück seiner Geschichte, den Einfall der Schasu oder Mentiu „aus dem Barbarenlande“, wie die Aegypter sie nennen, der Hyksos.

---

3. Syrien.

§ 10. Zwischen den Gebieten des Euphrat-Tigris und des Nil liegt als Verbindung beider Kulturcentren das langgestreckte Syrien, von dem Euphrat, der arabischen Wüste, den Gebirgen Armeniens und Kleinasiens, dem Mittelmeer und der Steppe Aegyptens begrenzt. Im nördlichen Teile erhebt sich ein Hochland mit den Gebirgen des Amanos (j. Alma-Dagh) und des Kasios (j. Djebel Akrad). An sie schliesst sich, von Norden nach Süden streichend, die gewaltige Doppelkette des Libanon (bis 3212 m) und des Antilibanos (2070 m) mit seiner Fortsetzung, dem hochragenden Hermon (j. Djebel esch-Scheich, 2759 m). Der Libanon („Weissberg“, nach seinen hellen Kreide- und Kalkwänden) springt in einzelnen Ausstrahlungen in das Meer vor, das schon in geringer Entfernung vom Lande beträchtliche Tiefe besitzt, und bildet die vorzüglichen Häfen, die im Altertum der Sitz des Welthandels waren. Während zwischen den Vorsprüngen nur vereinzelte kleine Ebenen liegen, steigt der Westabhang des eigentlichen Gebirges in reicher Gliederung terrassenförmig empor,

an den tieferen Stellen jeglichen Anbau lohnend und auf der Höhe voll saftiger Weiden; wo jetzt kahle Flächen sich ausdehnen, da prangte einst der schönste Cedernwald, der der sinnlosen Ausnutzung der Orientalen zum Opfer gefallen ist. Früher muss das Aussehen des Gebirges grossartig und anmutig gewesen sein, denn von seiner Herrlichkeit, den wogenden Aehrenfeldern und Weinbergen, den würzig duftenden Weiden und Wiesen, den unversieglichen Bächen, den Cedernwaldungen und den Tieren, die sie bevölkern, reden häufig die israelitischen Schriftsteller mit Begeisterung. Die Ostseite des Libanon fällt schroff in ein von ihm und dem Antilibanos gebildetes Längsthal ab, das „hohle“ Syrien (Kölesyrien, j. Bekaa „Spalt“). In diesem entspringen zwei Flüsse, die eine lange Strecke parallel mit dem Meere nach entgegengesetzten Richtungen strömen, um dann nach dem Durchbruch durch die Berge im Mittelmeer zu enden, der nach Norden durch ein fruchtbares Thal fliessende Orontes (j. Nahr el Asi), und der wilde Leontes (j. Nahr el Kasimije oder Litani), der durch Felsen einen wogenumschäumten Weg sich bahnen muss. Der Osten Nordsyriens ist eine weite, von mässigen Höhenzügen unterbrochene Ebene, von geringen Flussläufen durchschnitten, deren Gewässer z. T. dem fernen Euphrat zuschleichen, meist aber in Seen ihr Ende finden und hier üppige Oasen bilden. Ueberall aber drängt sich die unfruchtbare Wüste an das Kulturland heran, oft mit Erfolg diesem die Herrschaft streitig machend, bis sie südöstlich von Haleb allein den Charakter der Gegend bestimmt.

§ 11. Südlich von den Abhängen des Libanon erstreckt sich bis zur Grenze Aegyptens das Land des Volkes, dessen Schicksale in diesem Werke erzählt werden sollen. Nördlich von Gebirgen, westlich von den Fluten des Meers, östlich und südlich von weiten Steppen umgrenzt, bildet es ein zusammengehöriges Stück Erde von 26000—28000 qkm Oberfläche, 200—220 km Länge, und etwa 130 km grösster Breite im Süden, 45—50 km geringster im Norden. Es zerfällt geographisch wieder in vier getrennte Teile, die Ebene am Meer, das west- und das ostjordanische Hochland und die Jordanniederung. Das Küstenland, vom Karmel (514 m) bis zum Grenzfluss, dem „Bach Aegyptens“ (j. Wadi el-Arisch), c. 170 km lang und durchschnittlich etwa 15 km breit, hat ein flaches, sandiges, dünenreiches Gestade und besitzt im südlichen Teile gar keine, im Norden wenige dürftige Ankerplätze und ist auch wegen der Meeresströmungen Schiffen schwer zugänglich; brauchbare Häfen finden sich erst nördlich vom 33° n. Br., wo die Berge dichter an das Meer herantreten. Besonders reich an ergiebigen Gefilden war die Strecke zwischen Karmel und dem 32. Grad, Saron (Ebene) genannt; der südliche, ebenfalls getreidereiche Teil hiess Schephela (Niederung). Oestlich an diese Ebene schliesst sich ein etwa 15 km breites sanft sich erhebendes Hügelland von 200—500 m Höhe, mit dem das westjordanische Hochland (600—900 m) eng verbunden ist. Von der ägyptischen Steppe steigt man allmählich zum südlichsten Teil, dem Gebirge Juda, empor, einem wenig ergiebigen

Hochplateau, das, am höchsten bei Hebron (951 m), sich von der Wasserscheide nach und nach senkt und dann plötzlich besonders nach Osten steil abfällt. Mit Ausnahme der von Mizpa (895 m) ragen die Bergspitzen nur wenig über die Hochebene empor. Etwa 60 km südlich von Hebron erhebt sich noch ganz vereinzelt in der Steppe der Skorpionensteig (Akrabbim) bis zur Höhe von 380 m. Die meisten Thäler liegen an der Westseite, unter denen die von Ajalon und Gerar, das Sorek- und das Terebinthenthal Erwähnung verdienen. Von Osten her stieg man in dem öden Achorthale südlich von Jericho zur Hochebene hinauf. In der Nähe Jerusalems lag das Hinnomthal, das zuerst nach Süden, und dann, östlich sich wendend, in das des Kidron läuft. Dieses beginnt nordwestlich von Jerusalem, erstreckt sich erst nach Südosten, dann nach Osten und endlich nach Süden, wo es den Oelberg (818 m) von der Stadt trennt und sich zu einer steil abfallenden Schlucht verengt. Das schmutzige Wasser des Kidron (Schwarzbach), nur im Winter beträchtlich, hatte einen schmalen Abfluss zum Toten Meere, in das es sich bei Engedi ergoss. Nördlich von Jerusalem beginnt das ziemlich fruchtbare Gebirge Ephraim, das sich, die kleinen Ebenen von Sichem und Samaria, das Hyänenthal östlich von Gibea und die ergiebige Niederung von Gibeon bildend, bis etwa 32° 30′ hinzieht und nach Westen zu einem fruchtbaren Hügellande sich abdacht; in seiner Mitte wird es von den Gipfeln des Ebal (920 m) und des Garizim (870 m) überragt. Am Ende des Hochplateaus umschliessen die von Südosten nach Nordwesten ziehenden Höhen des Gilboa (523 m) und des kleinen Hermon (515 m) einerseits und des Karmel anderseits die sehr fruchtbare Schlachtenebene Syriens, das vom Kison durchströmte Thal von Jesreel oder Megiddo, das durch einen Einschnitt zwischen Gilboa und Hermon mit der Jordansenke in Verbindung steht. Nördlich von ihm erhebt sich das gebirgige Hochland von Galiläa mit dem Kegel des Thabor (862 m) und den Bergen von Naphthali (1199 m); durch die weitgedehnte Ebene Asochis wird es in zwei Teile zerschnitten, die aber im Westen und Osten wieder verbunden sind. Der dritte Hauptteil Südsyriens ist die grosse Einsenkung des Jordan („herabsteigend“). Dieser bedeutendste Fluss des Landes entsteht aus drei Hauptquellen, von denen die nördlichste (j. Chasbani) an der Ostseite des grossen Hermon, die mittlere (Leddan) wie die südliche, die von Panias, an dessen Südfusse entspringt. Schon nach kurzem Lauf werden die Gewässer des vereinigten Flusses durch eine vulkanische Bodenerhebung gezwungen, den schlammigen Schilfsee Merom (j. Bahr el-Chule) zu bilden. Dieser See liegt noch 83 m über dem Meere; von jetzt fällt der Jordan, der zwischen öden, schilfbewachsenen Ufern dahinfliesst, so bedeutend, dass er 18 km nach seinem Austritt aus dem Meromsee schon 191 m unter dem Mittelmeerspiegel liegt. Hier durchströmt er den c. 22 km langen, 11 km breiten, reizenden See von Genezareth, der im Altertum mit den schön geformten Bergkegeln und den terrassenartig aufsteigenden, in der

üppigsten Fruchtbarkeit prangenden Hügeln seiner Ufer und mit seinem klaren, fischreichen Wasser eine der anmutigsten Gegenden Syriens bildete. Einige Kilometer flussabwärts ist das Jordanthal noch fruchtbar, dann beginnt die öde, unbebaute Steppe, die es umsäumt. In vielgewundenem Lauf, eine Unmenge Strudel und Stromschnellen, nur wenige Furten bildend, eilt er in rascher Strömung vorwärts. Ein Dickicht von hohem Schilf und Rohr, Weiden, Tamarisken und Pappeln, bei hohem Wasserstande stets überflutet, wo eine tropische, nie durch Winde abgekühlte Temperatur herrscht, bildet seine nächste Umgebung. Unter 31° 45′ n. Br. fliesst er, 394 m unter dem Meeresspiegel, in zwei seichten Armen in das Salz- oder Tote Meer. Rechts und links erheben sich unmittelbar an dessen Ufern steile Bergmassen, und unter dem Einfluss der von ihnen abprallenden Sonnenstrahlen entwickelt sich hier eine ausserordentliche Hitze, die dem See durch Verdampfung mehr Wassermassen entzieht, als die einmündenden Flüsse ihm zuführen können, sodass die Wassermenge fortwährend abnimmt, die festen Bestandteile, durch Auslaugung der Steinsalzlager der Umgegend gewonnen, sich vermehren. Das Wasser des Sees ist sechsmal salziger als das des Oceans und specifisch schwerer als der Mensch; Fische, Muscheln und Korallen vermögen in einer solchen Lauge nicht zu gedeihen, und auch an den Ufern ist alles Leben erstorben. Das Südende reichte anfangs nicht so weit wie heute und ist erst in geschichtlicher Zeit durch vulkanische Vorgänge gebildet worden. Die Thalsenke des Jordan setzt sich nach Süden noch eine Strecke über das Tote Meer fort, bis sie sich allmählich zum Busen von Akaba hin wieder hebt, so dass auch die Wasserläufe nördlich von der Wasserscheide nur zum Salzmeer ihren Abfluss haben. Von den unbedeutenden Zuflüssen an der linken Seite dieses Sees sind aus dem Altertum nur der Kidron und der Krith (31° 50′ n. Br.) bekannt. Reichlicher bewässert ist das Ostjordanland. Unter den zahlreichen Flüssen sind die wichtigsten der Jarmuk (j. Scheriat el-Menadire), der Jabbok (j. Nahr ez-Zerka) und der Arnon (j. Wadi el-Modschib); südlicher strömen der Sared (j. Wadi ed-Deraa) und der Weiden- oder Steppenbach (j. Wadi el Hasa). Sie durchschneiden in tief eingerissenen Betten eine mit der westjordanischen parallele Hochebene mit meist recht anbaufähigem Boden. Im Norden erhebt sich vom grossen Hermon bis zum Jarmuk das mit ausgedehnten Eichwäldern und Getreidefeldern bestandene Plateau von Basan (bis 1664 m), dessen westlichster Teil am Genezarethsee Golan hiess; durch die Landschaft Trachon (j. el-Ledscha) wird es mit dem vulkanischen Basaltgebirge Hauran (bis 1782 m; zwischen 36° 30′ und 37° ö. L., 32° 30′ und 30° n. Br.), dem wohlthätigen Schutz vor den Glutwinden der Wüste, verbunden. Durch Reichtum an Wald und Gras zeichnete sich die Hochebene von Gilead (bis 1096 m) zwischen Jarmuk und dem Nordrande des Toten Meers aus, die der Jabbok in zwei Teile zerschneidet. Südlich von ihr erhebt sich das jenseitige (Abarim) Gebirge mit den weitschauenden

Gipfeln des Pisga, dem Nebo (806 m) und dem Peor bei Hesbon (900 m). Nach Westen hin fallen alle diese Berge steil ab, während sie sich nach Osten ohne fest zu bestimmende Grenzen in der arabischen Wüste verlieren.

§ 12. Wenn die israelitischen Schriftsteller die Fruchtbarkeit ihres Landes rühmen, so ist dies mehr ein Ausdruck ihres Glaubens als wirklichen Sachverhalts und kann bloss im Vergleich mit der Wüste Geltung haben, denn der Boden ist nur dem fleissigen Anbau dankbar. Manche Gegenden am unteren Jordan, am Westrande des Toten Meers und nach der südlichen Steppe hin eignen sich nur zu Viehweiden, und auch anderswo liegt meist nur eine dünne Erdschicht über dem Felsgestein. Dazu fehlt es an Wasser, da die wenigen Bäche in den tiefen Betten allein in der Regenzeit gefüllt sind, im April und Mai aber fast ganz austrocknen; darum ist der Regen eine unschätzbare Gabe für den Landmann. Ende October fallen spärliche „Frühregen“, die Vorboten des „Winters“, die den Boden zur Bestellung tauglich machen; die Saatzeit beginnt. Anfang November beginnen die Bäume sich zu entlauben, der December ist trübe, stürmisch und regnerisch. Im Januar und Februar ist die Temperatur tief gesunken, aber der Schnee hält sich nur auf den Bergen länger als einen Tag, und das dünne Eis auf den Gewässern schmilzt bald wieder. Zu Anfang März bedecken sich die Fluren mit neuem Grün, und dieser und der folgende Monat bringen die für das Reifen der Frucht so wichtigen „Spätregen“. Jetzt beginnt die schöne Jahreszeit, in der bis zu Ende October der Himmel fast stets wolkenlos ist; die Tage sind sehr warm, die meist taureichen Nächte, in denen Mond und Sterne in doppeltem Glanze strahlen, oft empfindlich kalt. Meist kommt der Wind aus Westen oder Nordwesten, der bis zum Mittag, allmählich stärker werdend, vom Mittelmeer her über die Küstenniederungen zum Gebirge streicht; ebenso erquickende Kühle bringt der Landwind, der bald nach Sonnenuntergang nach entgegengesetzter Richtung hin sich aufmacht. Der stürmische Ostwind, der mit seinem schneidenden Hauche die Pflanzen ausdörrt, währt nicht selten länger, während der glühende Südwind aus der Wüste nur höchstens einige Tage anzuhalten pflegt. Mitte Mai ist das ganze Land verdorrt, die Bäche trocknen aus, der Boden wird steinhart. Alle Früchte reifen, der Weizen in den tieferen Gegenden zu Ende Mai, auf den Höhen in der ersten Hälfte des Juni, die Gerste in der Niederung schon gegen Ende April. Diese klimatischen Verhältnisse üben auf die Bewohner einen bestimmten Einfluss aus. Der oft jähe Uebergang von hoher Tageswärme zu empfindlicher Nachtkälte härtet den Körper ab; sorgfältig gebauter Häuser bedurfte man nicht, die einfachste Hütte genügte zum Schutz vor der Witterung, ebenso wie für den Tag ein leichtes Hemd als Bekleidung, eine Decke zur Erwärmung in der Nacht ausreichte.

§ 13. Obgleich mit Ausnahme einiger Sumpfgegenden am Meromsee und in den Niederungen Saron und Schephela und des

überheissen Jordanthals das Land ein durchaus gesundes Klima hat, waren seit Alters eine Reihe von Erkrankungen, in erster Linie der Haut, weit verbreitet. Zu diesen gehört der erbliche, durch den Leprabacillus ansteckende Aussatz, der auch an Brandwunden bei schlechten Körpersäften entstehen konnte (Lev 13_{14-28}). Für gewöhnlich beruht er auf einer fehlerhaften Blutmischung, durch den Bacillus herbeigeführt, der zunächst entweder die Haut oder die Nerven angreift. Hiernach unterscheidet man den knolligen oder knotigen und den trockenen Aussatz. „Jenem charakteristisch sind die zuerst rötlichen, hernach braunfarbenen oder weissen Knötchen, welche sich auf der geröteten und hart gewordenen Haut bilden, sie stehen namentlich im Gesicht oft beerenartig bei einander. Einzelne verschwinden und hinterlassen eine Narbe, andere erweichen sich, brechen auf und sondern eine übelriechende, weissliche Flüssigkeit ab, die zu einer braunen Kruste wird. Namentlich an den Unterschenkeln greifen die Geschwüre oft um sich und zerfressen die Muskeln bis zu den Knochen. Auch an Zunge und Gaumen setzen sich Knötchen fest, die Sprache wird dadurch stark beeinträchtigt, das Atemholen geschieht keuchend und mit Anstrengung, der Atem selbst ist übelriechend, die Augen werden von Tiefsucht geplagt, Augenbrauen und Wimpern, meist auch das Kopfhaar, verlieren sich, die Seh- und Hörkraft nimmt ab.“ Die mittlere Dauer dieser Krankheit beträgt $9^1/_2$ Jahre. Noch langsamer verläuft der trockene Aussatz. „Statt der Knollen treten hier grössere Blasen von eitrigem Inhalt, namentlich an Armen und Beinen auf, welche von einer furchtbar gesteigerten Empfindlichkeit der Haut begleitet sind. Wenn die Blasen platzen, so hinterlassen sie oberflächliche Geschwüre und diese wiederum glatte, weisse, etwas vertiefte Narben. Diese Blasenausbrüche wiederholen sich oft Jahre hindurch, allmählich verschwindet die Empfindlichkeit der Haut und macht einer völligen Gefühllosigkeit Platz. Die Stimme bleibt zwar, aber Geschmack, Gesicht und Geruch verlieren sich; Augenbrauen, Wimpern und Kopfhaar fallen aus oder werden weiss. Besonders ergreift die Krankheit allmählich die Gelenke der Finger und Zehen, welche durch brandige Entzündung stückweise verloren gehen, ja selbst grössere Glieder fallen ab.“ Erst nach durchschnittlich $18^1/_2$ Jahren pflegt der Tod einzutreten. Dem Aussatz äusserlich verwandt ist die Bartfinne, bei der Kopf- und Baarthaare dünn und gelblich werden (Lev 13_{29-37}). Verbreitete Uebel waren ferner Hautausschlag (Lev $13_{2\ 39}$), Flechte (Lev 21_{20} 22_{22}), Krätze und mehrere Geschlechtskrankheiten. Mit Recht ausserordentlich gefürchtet war die Pest, an der im Anfange 70—90 %, hernach weniger zu sterben pflegen; ihr Kennzeichen ist die schmerzhafte Anschwellung der Lymphdrüsen, besonders in der Leistengegend, die in Eiterung übergehen. Häufig herrschten Fieber, denen auch die Auszehrung zugerechnet wird, nicht nur in den Niederungen, und leicht konnten die Feldarbeiter in der Sommerglut vom Sonnenstich getroffen werden. Eigentümlich ist das häufige Auftreten von

Krankheiten des Nervensystems, Schlagflüssen, Lähmung, Epilepsie und Wahnsinn verschiedener Art.

§ 14. An natürlichen Erzeugnissen war das Land verhältnismässig arm. Metalle gab es in den westjordanischen Kreidebergen nicht, nur im Libanon fanden sich Eisenerze. Im Inlande als Mörtel verwertet und viel ausgeführt wurde das im nördlichsten Jordanthal und am Toten Meere vorkommende Erdpech. In der Nähe dieses Wasserbeckens findet man auch Schwefel, oft in nussgrossen Stücken, über dessen etwaige Verwendung aber nichts bekannt ist. Aus dem Thonmergel des Jordanthals verfertigte man an der Sonne getrocknete Ziegel und Geräte; an den Rändern des Salzmeeres und in den Bächen und Gräben, wo das übergetretene Wasser verdunstet war, gewann man weissliche Salzkrystalle, Steinsalz von dem Salzberge am Südufer des Sees. Wichtiger als die Mineralien waren die Erzeugnisse des Pflanzenreichs. Die Flora Westpalästinas bis zum Kamme der Hochebene ist im allgemeinen die der Mittelmeerländer; die Ostseite des Plateaus umfasst die orientalische Steppenvegetation; und in dem Verbreitungsgebiet der tropischen Jordanniederung kommen manche den nubischen Formen verwandte Pflanzen, wie Papyrusstaude, Dattelpalme und Gummiakazie, vor. Heutzutage giebt es fast gar keine Wälder mehr, die im Altertum noch häufiger waren, aber so stark ausgerodet wurden, dass man später mit getrocknetem Mist und Pflanzenstengeln zur Feuerung sich begnügen musste. Unter den Bäumen wird besonders die Eiche, üppig und zahlreich in Basan und Gilead, erwähnt, von der drei Arten, die Stein-, die Knopper- und die Galläpfeleiche, vorkommen. Der berühmteste Nadelbaum war die Ceder mit weit ausgebreiteten Aesten und herabhängenden Zweigen. Minder geschätzt war das dauerhafte Holz der Cypresse, doch fand auch dieses zu wohlfeileren Bauten und zu Lanzenschäften Verwendung. Bachweiden und dichtbelaubte, grossblätterige Platanen umsäumten die Wasserläufe. Das sehr harte, fast unverwesliche und dazu leichte Holz der Akazien eignete sich vorzüglich zu Bauzwecken, ebenso das des wilden Oelbaums; auch gewann man aus den zerstossenen Nüssen des letzteren Oel. Besseres lieferten die länglichrunden, kirschgrossen Früchte des Oleanders, die vor völliger Reife zerstossen, aber auch roh und eingemacht gegessen wurden. Einen beliebten Leckerbissen gewährten die roten, apfelförmigen Früchte des Granatbaums, des schon Ende Januar blühenden Mandelbaums, des geschätzten Apfel- und Quittenbaums, der Pistazie und des Walnussbaums. Fast überall fand sich der Feigenbaum, dessen Früchte, die Frühfeigen Ende Juni, die Spätfeigen im August, frisch, getrocknet und zu Kuchen zusammengepresst genossen wurden; auch ihr medicinischer Gebrauch war bekannt. Die jetzt seltene Dattelpalme war einst so verbreitet, dass mehrere Ortschaften nach ihr benannt waren, doch brachte sie nur am See Genezareth, bei Jericho und am Toten Meere ihre pflaumenartigen, süssen Früchte zur Reife. Als Fruchtbaum weniger als

wegen seines Holzes wurde der Maulbeerfeigenbaum geschätzt, dessen kernlose, mit Wolle überzogene Feigen erst geniessbar sind, wenn man vor der Reife durch Ritzen der Haut den herben Saft hat ausfliessen lassen. Mehr ein Futter für das Vieh als menschliche Nahrung waren die süsslich schmeckenden Schoten des Johannisbrotbaums. Zu den Nutzbäumen gehören auch die durch ihr Harz wertvollen, die Terebinthe mit dem wohlriechenden Terpentinharz, die Tamariske, von der die Mannatamariske der Sinaihalbinsel eine Abart ist, die nach reichlichem Regen in warmen Nächten eine süsse, klebrige Flüssigkeit ausschwitzt, die auf dem Boden zu weissen oder gelben Körnchen gerinnt, der Balsamstrauch am Toten Meer und unteren Jordan, der Mastix- und der Storaxbaum mit rotem, scharf schmeckendem und angenehm riechendem Harz, das gegen äussere Verletzungen angewandt wurde, die Cistrosen, von denen man das Gummiharz Ladanum erhält, und die Astragalus — oder Tragantpflanzen, die das Tragakanth, eine an der Luft zu wurmförmigen Klümpchen sich verhärtende, durchsichtige Masse liefern. Von Sträuchern kamen vor die Myrte, deren Beeren zum Würzen der Speisen benutzt wurden, die den Stoff zum Färben der Fingernägel gebende Cyperblume (Alhenna), der Kaperstrauch, die Melde, deren Knospen und Blätter als Gemüse gekocht wurden, und der Ginster, ein notdürftiges Feuerungsmittel, auf dessen Zweigen eine von Armen gegessene Sommerwurz mit fleischigem Stengel wächst. Von Gewürzkräutern werden Dill, Kalmus, Kreuz- und Schwarzkümmel, Minte, Raute, Senf und Koriander erwähnt. An den meisten Stellen des Landes wurde Weizen, die Hauptgetreideart, gezogen, dessen Körner man röstete oder zu Mehl verarbeitete. Wo er nicht mehr gedieh, baute man die anspruchslosere Gerste an, die auch, wohl mit einer Wickenart vermengt, als Viehfutter diente. Neben dem Brote kannte man als sonstige pflanzliche Nahrungsmittel den Spelt, die Bohne (wahrscheinlich Saubohne), die Moor- und Dünnhirse oder Durra und die Linse. Als Zuthaten zu gekochten Speisen waren Zwiebeln, Safran, Knoblauch, Porree und die getrockneten Wurzelknollen der Herbstzeitlose beliebt; auch Gurken und Wassermelonen wurden gezogen, während das Volk die wilden bitteren Koloquinten für giftig hielt. Der Flachs lieferte den Stoff zur Kleidung, später wurde auch die Baumwolle bekannt. Ein Hauptgewächs war der Weinstock, meist an Häusern, daneben auch an Bäumen angepflanzt. Ueberall auf wüsten Plätzen wuchsen die verschiedensten Dorn-, Distel-, Nessel- und Wolfsmilcharten, von denen sich eine Fülle nicht mehr bestimmbarer Namen erhalten hat. an sumpfigen Stellen in der Nähe der Flüsse und Seen Kalmuspflanzen, Pfahl- und Schilfrohr, eine Binsenart, das Cyper- und das Riedgras; am Meromsee und im oberen Jordanthale findet sich noch heute das Papyrusschilf, dessen bis zu 6 m hohe Schäfte mit grossen, schwertförmigen Blättern umgeben sind, aus denen kleine Nachen hergestellt wurden. Wegen seines bitteren Geschmacks hielt das Volk den Wermut für ebenso giftig wie den gefährlichen Schierling.

Ein eigentümlicher Aberglaube knüpfte sich an die Alraune oder Mandragore: ihren gelben, muskatnussgrossen Beeren, deren Genuss einschläfert, schrieb man eine fruchtbar machende Kraft zu. Für Kaiserkronen, Tulpen, Schwertlilien und Windröschen, den Schmuck der Berge und Hügel im Frühling, sind keine Namen überliefert, doch kamen sie sicher auch im Altertum vor; die einzige Blume, deren Bezeichnung man kennt (Rose bei L.), umfasste mehrere Arten, darunter Lotos und Lilie. Rosen kamen erst später ins Land und werden nicht vor dem 2. Jahrhundert erwähnt. Die Verwendung als Sprengwedel im Kultus hat den Ysop vor der Vergessenheit gerettet, in die so viele andere Pflanzen gesunken sind.

§ 15. In manchen Gegenden Palästinas liess sich nur Viehzucht treiben. Unter den Haustieren nahm das Rind, von einer kräftigen und oft wilden Rasse, am vorzüglichsten in der Saronebene und in Basan, die erste Stelle ein. Daneben war die Zucht des fettschwänzigen Schafes und der Ziege weit verbreitet. Reit-, Last- und Zugtiere waren die rotbraunen oder hellgrauen Esel, grösser und stattlicher als die unsrigen, ausdauernd und schnell. Maultiere gab es bei den Israeliten erst seit David, und nur als Luxustiere, Pferde zu kriegerischen Zwecken seit Salomo. In beschränktem Umfange, aber doch seit Alters, wurde das Dromedar gezüchtet. Schweine und Hunde gehörten nicht zu den Haustieren, jene nicht, weil sie als unrein galten, diese nicht, da sie wie im ganzen Orient unter dem Fluch der Verachtung standen. Frei, oft verwildert, lebten sie von den dürftigen Abfällen menschlicher Nahrung; Hirtenhunde hielt man erst in nachexilischer Zeit, Haushunde kaum vor dem 2. Jahrhundert. Hauskatzen werden auffälliger Weise nie erwähnt, scheinen also auch nicht vorhanden gewesen zu sein. Raubtiere waren im Altertum zahlreicher, als jetzt. Besonders in den Dickichten der Jordanniederung hauste der jetzt ganz verschwundene persische Löwe, kleiner als der afrikanische; acht verschiedene Namen führt er im Hebräischen, ein Zeichen des Interesses, das man ihm widmete. Weit verbreitet war der braune Bär, in Höhlen und Schluchten lebte die gestreifte Hyäne und der Schakal, in den Wildnissen Leopard und Wildkatze, überall im Lande Wölfe und Füchse, Iltisse und Wiesel. Mehrere Arten von Hirschen und Gazellen, Dammhirsche, Steinböcke, Rehe, Wildschweine, Hasen und die gefährlichen Wildochsen (Oryx, Einhorn bei L.) mit mächtigen spitzen Hörnern bevölkerten die Wälder und gewährten ein saftiges Wildpret. Rudelweise in der Steppe lebte der ungestüme Wildesel, auf Bergen und Felsen gesellig der Klippdachs (Kaninchen bei L.). Ferner gab es zahlreiche Nagetiere, Renn-, Feld- und Wüstenspringmäuse, Pferdespringer, Hamster und Siebenschläfer, und von Insektenfressern den Blindmoll und den Igel. Von Vögeln züchtete man die Taube und die Turteltaube, ausserdem vielleicht Enten und Gänse; Hühner wurden erst in persischer Zeit heimisch und waren später Hausvögel. Wie jetzt waren auch im Altertum mehrere Arten vom Taubengeschlecht, das Steinhuhn und das Wüstenrebhuhn

und besonders der Sperling überall gemein, doch umfasste der Name des letzteren auch kleine Singvögel. Im Innern der Wohnungen und an Felswänden nistete die Schwalbe, auf Cypressen der Haus- und der seltenere schwarze Storch. Ausser diesen werden als Zugvögel noch erwähnt die Wachtel, die im September und Oktober in ungeheuren Scharen an den Mittelmeergestaden sich sammelt, um nach Asien und Afrika zu fliegen, die Seemöve und der Reiher, von denen die Arten des gemeinen Fisch-, des Purpur-, des Kuh-, des Ratten-, des grossen und des kleinen Silberreihers in Palästina vorkommen. Von Raubvögeln gab es den Stein-, den Königs- und den Schwarzadler, den Lämmer- und den Aasgeier, mehrere Arten von Falken, Habichten und Weihen, Raben und rabenartige Vögel, Schwarz-, Nebel-, Mandelkrähen, Dohlen und Elstern, den Uhu, die Zischeule, das Käuzchen, den Kormoran und den Pelekan. Auch die Fledermaus, von der sechs Arten vorkommen, rechneten die Israeliten zu den Vögeln. Unter den Kriechtieren wurden die Schlangen sehr gefürchtet, obwohl nicht alle, die man dafür hielt, giftig sind. Harmlos ist die Pfeilschlange, gefährlich die Rauhotter, zu der auch die Euphrat- und die Sandotter gerechnet werden müssen. Aeusserst giftig sind die ägyptische Brillenschlange, die von Gauklern gezähmt wurde, die Daboja, eine nahe Verwandte der Puffotter, die kleine, fingerdicke Hornschlange, die, bei ihrer hellgrauen Farbe im Wüstensande verborgen, plötzlich den Wanderer anfällt, und die Aspis. Ueber zwanzig Eidechsenarten giebt es, unter denen die Dorn-, die Stern- und die essbare Warmeidechse, ein Gecko und das Chamäleon genannt werden. Von Fröschen lebt in Palästina nur der grüne Teichfrosch, Kröten kommen wohl häufig vor, finden aber keine Erwähnung. Besondere Bezeichnungen für die verschiedenen Gattungen der Fische hatten die Israeliten nicht, sie unterschieden nur die grossen Seefische und die fischartigen Säugetiere und die Schuppen- und Flossenträger von den glatten, wie dem Aal und Wels. Von Weichtieren kennen wir aus dem alten Testament nur die Schnecken und die Blutegel. Würmer jeder Art wurden unter einem Namen zusammengefasst, aber von den Maden getrennt. Unter den sehr lästigen Insekten stehen hinsichtlich ihrer Schädlichkeit obenan die Heuschrecken; acht verschiedene Namen bezeichnen teils Arten, teils die Entwicklungsstadien. „Bei Beginn der Regenzeit legen die Weibchen ihre Eier in trockenen Boden. Von der Frühlingswärme ausgebrütet, erscheinen die Jungen fliegengross im April oder Mai, in den nächsten zwei Monaten häuten sie sich viermal; nach der dritten Häutung treten die Flügel hervor, sind aber noch in Kapseln eingehüllt; erst nach der vierten Häutung können sie fliegen.“ Gefährlich konnten die Skorpione werden, von denen der Felsenskorpion, ein fingerdickes, 12—15 cm. langes, schwarzes Tier, mit Recht gefürchtet wird. Sehr lästig waren auch die Fliegen, von denen einige sogar Blut saugen, andere in Mund und Nase kriechen, Stechmücken, Stech- und Tsetsefliegen, Hornissen, Flöhe und Motten. Harmloser Natur waren die Grillen und die wegen

ihres Fleisses gerühmten Ameisen, wirklichen Nutzen brachten die Bienen durch ihren Honig und die Kermesschildlaus durch den roten Karmesinfarbstoff.

§ 16. Von den ältesten Bewohnern Syriens hat die viel spätere Ueberlieferung nur unsichere, sagenhafte Kunde bewahrt. Wie sie sich selbst bezeichnet haben, ist nicht bekannt, da ihre Namen vielleicht mit Ausnahme der Susim durchaus hebräisches Gepräge tragen. In Erinnerung an ihre riesige Gestalt und die Anzeichen eines rohen Kulturzustandes nannten die Israeliten und ihre sprachverwandten Nachbarn sie die „Langgestreckten" (Enakim) und die „Schrecklichen" (Emim), brachten sie auch wohl zusammen mit den Bewohnern der Totenwelt, denen sie als „Dahingestreckte" (Rephaim) und „Murmelnde" (Samsummim) durch ihren Untergang gleich geworden waren. Nach den allerdings ziemlich unklaren israelitischen Angaben scheinen sie, in mehrere Stämme geteilt, in fast allen Teilen Südsyriens gesessen zu haben, die Enakiter auf der judäischen Hochebene mit der Gegend des späteren Hebron als Mittelpunkt, auf dem Gebirge Ephraim und in Basan die Rephaiter, von deren riesigem Könige Og man viele Jahrhunderte später sich noch mit unheimlichem Staunen erzählte, die Susiter südlich vom Jabbok, deren fremd klingenden Namen ihre späteren Bezwinger, die Ammoniter, beziehungsvoll in den der Samsummiter umänderten, die Emiter in der Gegend am Arnon. Mit ihnen verwandt werden die wahrscheinlich auch auf ägyptischen Denkmälern erwähnten Horiter („Höhlenbewohner"), die in den weiten Landstrichen bis zum Roten Meer und den Anfängen der Sinaihalbinsel sich ausdehnten und in einzelnen geschlossenen Gemeinschaften sich noch lange hin unter fremder Herrschaft erhielten. Kümmerliche Reste dieser untergegangenen Rasse haben sich in ein viel jüngeres Zeitalter hinübergerettet, wo sie ein menschenunwürdiges Dasein führten: heimat- und ehrlos, hinausgepeitscht aus dem Lande der Besitzenden, bargen sie sich in Felshöhlen und Erdlöchern, jeder Witterung preisgegeben, und suchten elende Nahrung, wo auch der unverwöhnteste Geschmack nichts mehr fand, gleich wilden Tieren verfolgt und nur von wenigen Edlen bemitleidet. Mag man über die israelitischen Berichte denken, wie man will, an dem einstmaligen Dasein einer verschollenen Urbevölkerung Palästinas kann nicht gezweifelt werden, denn einzelne dortige Denkmäler gehören jener grauen Vorzeit an. Es sind dies die Malsteine, grosse unbehauene Blöcke, Dolmen, neben einander stehende Steine, über die eine grosse Platte gedeckt ist, ferner Steinkreise, aus mehreren grösseren und kleineren Kreisen gebildet, von den Israeliten Gilgal (Kreis) genannt, und endlich künstliche Erdhügel, z. T. auch aus Backsteinen hergestellt. Ueber den Zusammenhang, in dem diese uralten Völkerschaften zu den übrigen Menschheitsstämmen gestanden haben mögen, sagt keine Ueberlieferung etwas, von einer Verwandtschaft mit den Semiten wird am wenigsten die Rede sein können. Auch in anderen Gegenden Syriens, besonders in den schmalen Libanonthälern am Mittelmeer, muss

eine vorsemitische Bevölkerung gesessen haben, die die Aegypter Fenchu nannten, ein Wort, das die Griechen, die aber deren semitische Nachfolger damit meinten, in „Phöniker“ umwandelten. Jedenfalls haben alle diese Völkerschaften in der bekannten Geschichte keine Rolle gespielt; überall, wo das vorhistorische Dunkel weicht, sehen wir sie vor den Semiten verschwinden oder schon vernichtet.

§ 17. Gegen das Ende des vierten Jahrtausends v. Chr. mögen sich weitere, den Babyloniern verwandte semitische Stämme nach und nach bis Mesopotamien vorgeschoben haben. Während ein Teil vorläufig hier sitzen blieb, gelangte ein anderer Stamm bis in die Gegenden des Libanon und Nordpalästinas. „Eigentümliche Sprachbildung mit festern und spröden Formen, eine sinnliche Religion, eine gewisse Scheu vor anstrengender Handarbeit, eine Vorliebe für abenteuerndes Leben, umherstreifende Viehzucht und wagende Handelsfahrt, also auch Zurücksetzung des Ackerbaus und der darauf gegründeten Formen der gesellschaftlichen Ordnung, und nach allem diesem, bei kaum geringerer Kulturfähigkeit, ein bemerklicher Unterschied im geistigen Fortschritt,“ — diese Züge des gemeinsemitischen Charakters finden sich auch bei dieser Abzweigung wieder. Von Norden her ergossen sie sich über das Land; c. 3100 sitzen sie im nördlichen Palästina, etwa im 24. Jahrhundert sind sie bis an die Grenze Aegyptens vorgerückt. Der Teil der Semiten, der sich in den Thälern zwischen Meer und Libanon und in dem „Niederlande“ Kanaan (nach dem später das ganze benannt wurde) südlich vom Libanon bis zum Karmel niederliess, vermischte sich mit den dortigen Fenchu und nannte sich Kanaanäer. Bald trieb er, in kühnem Wagemut Fahrten über die lockende Meeresfläche unternehmend, Seehandel von einer Insel zur anderen, bis der Erfolg den Mut stählte und die Gier nach Schätzen zu weiteren Unternehmungen reizte. Nachdem als ältester Mittelpunkt c. 2750 die „Fischerstadt“ Sidon entstanden war, legte man Berut, Gebal, Sarpat und auf einer Felseninsel Zor oder Tyros, weiter nach Süden Akko und jenseit des Karmel Joppe, Askalon und Gaza an. Nach Norden haben sich die Sidonier, wie sie sich auch nannten, bis zum Golf von Alexandrette ausgedehnt und dort an der Küste Arvad, Arka, Sin, Zemara und mehrere andere Städte gegründet. Fast stets überliessen sie das Binnenland ihren Stammesgenossen. Unter diesen nahmen die Amoriter (wohl „Hochländer“), nach denen die Babylonier das ganze Westland „Martu“ nannten, die bedeutendste Stellung ein; einige Jahrhunderte nach 2000 sind sie auf Nordpalästina beschränkt, während nach den ägyptischen Zeugnissen Kanaanäer den Süden bewohnen. Neben diesen beiden werden noch andere Stämme erwähnt, die aber wohl nur Teile jener sind, benannt teils nach ihren Wohnsitzen, wie die Jebusiter um Jebus, die Girgasiter vielleicht am Genezarethsee, teils nach ihrem Kulturzustande, wie die Heviter, die in Stadtgemeinden lebten, und die Pheresiter, die Besiedler der offenen Dörfer. Kanaanäischen

Stammes dürften auch die Aviter im südwestlichen Palästina gewesen sein, an deren Küsten phönikische Kolonien lagen.

§ 18. Syriens Bedeutung ist bedingt durch seine Lage zwischen zwei Kulturstaaten, die es zum Vermittler des Austauschs der industriellen und geistigen Errungenschaften machte. Die Verbindung mit Babylonien hat schon Gudia angebahnt (§ 5), und im 23. Jahrhundert bestand seit längerer Zeit ein reger friedlicher Verkehr zwischen beiden Gebieten, durch den wichtige Güter der Gesittung den syrischen Semiten übermittelt wurden. Etwa 100 Jahre früher finden sich auch die ersten nachweisbaren Spuren einer Verbindung mit Aegypten; und bald lassen sich dortige Händler in Südpalästina nieder, während wiederholt Scharen von Semiten in das Nilthal wanderten. Zahlreicher wurden diese Berührungen, seitdem Aegypten anfing, mit Babylonien in Verkehr zu treten, der nur durch Zwischenhandel vermittelt werden konnte. Die gewohnte Handelsstrasse lief vom Nillande über die Hochebenen Palästinas oder am Mittelmeer hin zum Libanon, wandte sich dann rechts im Orontesthale nach Karchemisch (j. Biredjik) am Euphrat, wo sie die mesopotamische Ebene erreichte; dann ging sie über Charran und Nisibis zum Tigris. Am Karmel zweigte von ihr ein anderer Weg ab, der durch die Jesreelebene zum alten Damaskos führte. Hier begann eine dritte Strasse, die die Wüste an der Grenze des Ostjordanlandes durchquerte, den Busen von Akaba berührte und endlich nach dem südlichen Arabien sich wandte; auf ihr wurden die Erzeugnisse Jemens, besonders Weihrauch und andere beliebte Spezereien, von Stamm zu Stamm nach Norden geschafft. Als Wertmesser diente diesem Binnenhandel nicht mehr der älteste, das Vieh, sondern ein geringeren Schwankungen unterworfener, Edelsteine, vor allem Smaragd und Lasurstein (Ge 2_{14}), und die Edelmetalle, unter denen das Silber lange das seltenere und kostbarere gewesen zu sein scheint. Unter ägyptischer und babylonischer Beeinflussung durch den Zwischenhandel entwickelte sich die syrische Kultur früh schon zu hoher Blüte. Buntwirkerei, Purpurfischerei und -färberei, Glasindustrie und Steinschneidekunst standen in lebhaftem Betriebe, und aus verschiedenen Metallen wurden mancherlei Hausgeräte, mit kunstvollen Ornamenten und Tierbildern verziert, hergestellt und bis an den Tigris verhandelt. Auch höhere Gesittung entwickelte sich früh. Religiöse Zeichen und Sinnbilder lernte man von den Aegyptern, mathematische und astronomische Wissenschaft von den Babyloniern, und auch deren Keilschrift, in der bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts die syrischen Häuptlinge ihre Urkunden abfassen liessen, eignete man sich an, bis man etwa am Ausgange jenes Jahrhunderts eine eigene semitische Lautschrift, die phönikische, die Mutter der abendländischen Alphabete, erfand, indem man an bestimmte Gegenstände erinnernde Bilder hinmalte und diese als die Buchstaben gebrauchte, mit denen die jene Dinge bezeichnenden Worte anfingen. Verglichen mit der auf gewerblichem und wissenschaftlichem Gebiete erreichten Kulturstufe war die politische Be-

deutung der Bewohner Palästinas gering. Die meist schon kleinen Stämme zerfielen wieder in eine Menge Sippschaften, von denen jede, in einer „Stadt“ angesiedelt, unter einem eigenen „Könige“ stand, dessen kräftigste Stütze der Adel, „unsere Herren“ (Marina) von dem ganz einflusslosen Volke genannt, bildete. Friedlichem Ackerbau sich widmend und nur in den höheren Schichten waffenfroh, wenn auch in allen waffenfertig, mussten die Kanaanäer die Eroberungslust fremder Völker reizen, denen sie, da häufige Bruderfehden ihre beste Kraft erschöpften, nachhaltigen Widerstand nicht entgegensetzen konnten. Zwar dachte Aegypten c. 2000 noch nicht an syrischen Landerwerb, aber andere gefährliche Nationen traten damals im Norden und Osten in das Licht der Geschichte. Der nächste Gegner erstand in der elamitischen Dynastie, deren Könige bald Eroberungszüge in das Mittelmeergebiet, wenngleich ohne bleibende Erfolge, unternahmen (§ 22); und im äussersten Norden erscheinen die wahrscheinlich alarodischen, vielleicht indogermanischen Hethiter (Cheta) auf dem Schauplatz, die schon c. 2200 von ihren Stammsitzen an der Westseite des oberen Euphrat, in der Gegend des jetzigen Malatia, Nordbabylonien plündernd heimsuchten und einige Jahrhunderte später im Norden Palästinas als gebietendes Volk sich festsetzten.

§ 19. Wie die semitischen Stämme Mesopotamiens und Syriens eine einzige, höchstens mundartlich verschiedene Sprache, die phönikisch-kanaanäisch-aramäische, die nächste Verwandte der späteren hebräischen, redeten, so hatten sie auch im wesentlichen dieselben religiösen Vorstellungen. Die oberste ursemitische Gottheit, der eine Gemahlin Ilat an die Seite gestellt war, wurde als El verehrt, trat aber, da sie als höchste Weltenmacht dem Menschen ferne stand, im Kultus zurück. Zu höherem Ansehen war Baal (= Bel, § 3), der Gott der Schöpfung und des Lichts, gelangt, der vor allem in der Sonne sich offenbarte; neben ihm stand als weibliches Prinzip „die Herrin“ Baalat, die Gottheit des Naturlebens, des Werdens und Vergehens. Daneben glaubte man an eine Menge höherer Wesen, die auf Berghöhen, in Bäumen und Steinen ihren Wohnsitz hatten und bald als Offenbarungsform eines oberen Gottes, bald mit besonderem Namen bezeichnet, meist aber einfach Baal, „Besitzer“ des betreffenden Ortes, genannt wurden, oft mit einer weiblichen Ergänzung versehen. In den Malsteinen und Dolmen der vorsemitischen Bevölkerung (§ 16) dachte man sie sich wohnend und deutete die bisweilen vorkommenden Vertiefungen in jenen wohl als Augen der Gottheit; deren Lebenskraft verehrte man in Bäumen, am liebsten in immergrünen, in Quellen und Brunnen; besonders nahe glaubte man der Gottheit auf Höhen (Bama, Plural Bamoth) zu sein. Bot die Natur solche Gegenstände nicht, so suchte man sie sich künstlich zu verschaffen: eine steinerne Säule (Mazzeba) ersetzte die Steinblöcke, ein hölzerner Pfahl (Aschera) den lebenden Baum, eine Erdaufschüttung den heiligen Hügel. Um der Gottheit eine Opferspeise darzubringen, bestrich man ihre Wohnungen mit Blut

oder Oel. Andere religiöse Vorstellungen und Mythen sind durch den regen Verkehr mit Babylonien von dorther nach Syrien verpflanzt worden. Die Gestalt der Istar wurde herübergenommen und als Astarte mit Baalat zu einer Person vereinigt, der Tod ihres Lieblings Tummuzu (§ 4) oder Adonis („Herr"), der auf der Jagd von einem Eber auf Anstiften der Götter getötet wird, wurde mit Trauerfesten gefeiert, die Thaten des Nimrod schrieb man dem wandernden tyrischen Stadtgotte Melkart, dem Urbilde des griechischen Herakles, zu. die babylonischen Kerube (§ 4) wurden bildlich dargestellt; von Aegypten her drang die Sitte der Beschneidung ein. In dem Verhältnis des Menschen zu den Gottheiten waltete die unerbittlichste Starrheit. Jeder Baal war als Naturgott Spender wie Vernichter des Lebens. Darum hatten seine Verehrer ihm einerseits mit wilden Freudenfesten zu dienen und, da man wahrscheinlich das Naturleben als ein fortgesetztes geheimnisvolles Zeugen sich dachte, die Jungfrauen an den Festen der Astarte auf den grünenden Hügeln, unter den heiligen Bäumen, vor den Augen der Göttin jedem Wallfahrer sich preiszugeben, um an dem kraftvollen Wiederaufleben der Naturgottheit durch eine ihr willkommene That teilzunehmen. Anderseits verlangte sie aber als absterbende Göttin von ihren Dienern die Entmannung, und oft steigerten ihre Priester an den Festen durch rauschende Musik und ausgelassene Tänze die religiöse Begeisterung der Zuschauer so sehr, dass ganze Scharen von Jünglingen sich verstümmelten oder blutig geisselten. Ebenso konnte man in öffentlichen Nöten den Zorn des launischen Baal nur durch Hingabe des Liebsten, des erstgeborenen Sohnes, beschwichtigen, und unter Umständen mussten der Fürst und der ganze Adel mit dem Opfer ihrer Kinder sühnend eintreten. So wurden gerade die unheimheimlichsten und abstossendsten Seiten des menschlichen Geistes in der kanaanäischen Religion mit wildestem Fanatismus gepflegt.

---

4. Die Westsemiten bis zu ihrer Auswanderung aus Babylonien.

§ 20. Aus denselben Gegenden Centralasiens, wo der Ursitz der semitischen Völkerfamilie zu suchen ist, müssen auch die Westsemiten, d. h. die noch vereinigten Araber, Aramäer, Hebräer und die diesen zunächst verwandten kleineren Völker, vielleicht über den oberen Tigris (Eber Ge $10_{21\ 25}$ = Uebergang), in die mesopotamische Steppe eingewandert sein. Hier löste sich ein Teil, der der Joktaniden, ab, der sich nach Südarabien wandte und bis zum „Ostgebirge" Sephar in der Südwestecke der Halbinsel ausdehnte (Ge 10_{25-30}). Die Hauptmasse des Stammes, die Tharahiden (Ge 11_{28-30}), schob sich nach und nach wahrscheinlich am Westufer des Euphrat nach Südbabylonien, wo sie im Gebiete des alten Ur (§ 5) zeltete und wohl in Beziehungen zu dem dortigen Kulturvolke

trat. Einzelne Teile der Tharahiden mögen unter ihren Nachbarn sich verloren haben, andere Scharen wanderten zurück nach Mesopotamien, wo, sei es beim ersten Aufenthalt, sei es erst jetzt, der Stamm der Nahoriden dauernd sich niederliess. Aus ihnen erwuchs das Volk der Aramäer, die sich über Mesopotamien und später bis zum unteren Orontes und den Westabhängen des Antilibanos ausdehnten und ihr Land Aram, „Hochland" oder das der „Erhabenen", nannten. An den Nomadenzustand der Westsemiten erinnern noch manche Züge der ältesten Ueberlieferung. In einer Uebersicht über die Kulturentwickelung wird er als die beste, menschenwürdigste Gesellschaftsordnung gefeiert. Der erste Mensch, der ohne Eigennamen „der Mensch" schlechthin heisst, vererbt den Beruf des Ackerbauers (Ge $4_{2b\beta}$) auf seinen Sohn Kain („Erwerb", Ge 4_{1}*). Dieser gründet eine Stadt und nennt sie nach seinem Sohne Henoch („Einweihung"). Die Linie geht weiter über Irad (etwa „Starker"), Mahujael („El giebt Leben") und Methusael („Mann Els") zu Lamech (etwa „Ueberwinder"). Diesem oder seinem Sohne Thubalkain (Ge 4_{22}), dem Bruder der „lieblichen" Naama, ist das Schmieden der Metalle gelungen; das erste verfertigte Schwert in der Hand, tritt Lamech vor seine beiden Weiber Ada und Zilla („Licht" und „Schatten") und rühmt sich triumphierend des errungenen Vorteils der Sicherung gegen jede mögliche Vergewaltigung und der Rache für etwa erlittene (Ge $4_{23\ 24}$). Nicht Rohheit und Rachsucht liegen in diesen Worten, und mit einem Tadel wird Lamechs Gesinnung ebenso wenig bedacht, wie die auf ihn zurückgeführte Einführung der Vielweiberei (Ge 4_{19}). Die neue Lebensweise der Nomaden zweigt sich mit seinem Sohne Jabal ab (Ge 4_{20}), dem der Bruder mit der Musik in die Steppe folgt; die Lebensweise des Ackerbauers und Städters zugleich mit der Pflege der Gewerke wird von Thubalkain, dem dritten Sohne, fortgeführt (Ge 4_{22}). So erscheint hier, dem geschichtlichen Gange zuwider, das Nomadenleben, vertreten von dem Erstgeborenen, dem Sohn der „Hellen", als das vornehmste, zu dem auch die Musik, des Lebens Schmuck, in enge Verbindung gesetzt wird. Ein hoher Stolz auf das Nomadentum und trotziger, auf eigene Kraft vertrauender Mut sprechen aus dieser Kultursage, und gewiss sahen diese Semiten sich als Nachkommen Jabals an. Ausgebildet muss die Darstellung sein, ehe noch die Israeliten ein Bauernvolk wurden, und unmöglich ist es nicht, ihre Anfänge als ein Stück frühester Ueberlieferung zu betrachten. Ob auch infolge der Berührung mit Babylonien dortiges Sagengut unter den Nomaden heimisch wurde, ist sehr fraglich, da das Vorhandensein von Mythen des Zweistromlands in den israelitischen Erzählungen besser durch Annahme späterer Beeinflussung von dorther sich erklärt. Um so mehr wird jene Möglichkeit ausgeschlossen, als auch in der ältesten Religion der Hebräer wenigstens keine babylonischen Vorstellungen sich erkennen lassen.

Zur Ermittelung des ältesten Ueberlieferungsguts der Israeliten ist allein J^1 (§ 193. 194) heranzuziehen; verwertbar von den Erzählungen desselben ist

nur das Stück Ge 41* (das * bedeutet, dass der Vers nicht ausschliesslich der Quelle angehört) 2bβ 16b 17* 18—21 22* 23 24, das in jeder Hinsicht den Eindruck höchsten Altertums erweckt. Schwerlich wird diese Sage zur Zeit der Eroberung Kanaans entstanden sein, als die städtische Kultur vielmehr in lockendem Lichte erschien; und sie in die Zeit des ägyptischen Aufenthalts zu legen, verbietet schon das aus ihr sprechende Kraftgefühl; ihre Anfänge reichen also vermutlich über diese Periode hinauf.

II. Der historische Kern der Patriarchensage.

1. Abraham.

§ 21. Die ziemlich sicher beglaubigte Geschichte der Israeliten beginnt erst mit Mose, dem Gründer ihres Volkstums und ihrer von anderen Nationen sie bestimmt unterscheidenden Religion. Aber ihre Anfänge weisen über diese Zeit hinaus in eine Periode, deren Erkenntnis infolge ihrer völligen Durchrankung mit Sagen und ihrer wiederholten erbaulichen Bearbeitung auf das äusserste erschwert wird. Eine viel spätere Religionsübung trugen die Nachkommen in jene fast verschollene Urzeit hinein und feierten die Väter ihres Volkes als Glaubenshelden, indem sie besonders auf den Nachweis Wert legten, dass Kanaan von jenen teils schon besessen, teils ihren Enkeln und Urenkeln durch göttliche Verheissung zugesichert sei. Mit dieser Darstellung verbunden ist der Versuch, die nähere oder entferntere Verwandtschaft Israels mit den benachbarten Völkern zu erklären. Diese in den Berichten verhältnismässig zurücktretende Seite ist für die geschichtliche Betrachtung allein verwendbar. Die Patriarchen sind die Vertreter ganzer Generationen; in ihren Geschicken malen sich die des Volks zu verschiedenen Zeiten, in ihren Söhnen wird die Ablösung einzelner Teile vom Hauptstamm, in deren Heiraten die Vereinigung mit anderen Geschlechtern geschildert. Bis hierher ist ein Schwanken in der Auffassung im Grunde ausgeschlossen, zweifelhaft ist nur, ob die einzelnen Gestalten auch als selbständige Persönlichkeiten oder nur als ideale Stammesvertreter aufzufassen sind. Bei Abraham hängt die Entscheidung von der Beurteilung des Kerns von Ge 14 ab, ob dieses Kapitel ein ganz junger, in den schon abgeschlossenen Pentateuch eingefügter Nachtrag ist, geschrieben in der Absicht, den Patriarchen auch als Kriegshelden wirken zu lassen, oder ob hier eine sehr alte, von einem Späteren seinem Geschichtswerke einverleibte Quelle, von der sich weiter nichts erhalten hat, vorliegt. Die letztere Annahme bleibt bei dem eigentümlichen Charakter des Stücks, seiner genauen Bekanntschaft mit keilschriftlich nachgewiesenen Namen, der Bezeichnung Abrahams als des „Ausländers“, manchen sonst im alten Testament nicht gebrauchten sprachlichen Wendungen immer am wahrscheinlichsten, glaublicher und minder gezwungen als die, dass ein babylonischer Jude, der „Namen und Daten aus der altmesopotamischen Geschichte in Hülle und Fülle erfahren konnte“,

sie frei erfunden habe zur Verherrlichung seines Helden. Dann lässt sich aber einiges aus den Berichten über Abraham geschichtlich verwenden.

Nicht zum Kerne von Ge 14 kann die Melchisedekepisode Ge 14_{17-20}, die nur lose mit dem Ganzen verknüpft ist, gehört haben. Die Späteren vermissten die Erwähnung Jerusalems in der Patriarchenzeit und suchten diese Stadt, wo es möglich schien, zu nennen. In welchem Lichte musste sie aber erscheinen, wenn sogar Abraham ihrem Könige den Zehnten von der Beute schenkte! Darum fügte man, R^P (§ 388) oder ein noch Späterer, eine dies erzählende Stelle hier ein; da man aber fälschlich (§ 29) annahm, dass der Name Jerusalem erst seit David gebräuchlich gewesen sei, verschleierte man ihn durch Salem; den Namen des Königs bildete man nach dem Adonizedek in Jos 10_{3}. Auf Rechnung des Ueberarbeiters kommen auch erklärende Zusätze in Ge $14_{2b\gamma\ 3b\ 6b\ 7a\ 15b}$, und die Zahl 318 in 14b. Was übrig bleibt, dürfte als ein altes, von E^1 (§ 227 ff.) aufgenommenes Stück nichthebräischen, sondern kanaanäischen Ursprungs anzusehen sein.

§ 22. Gegen die Mitte des 20. Jahrhunderts wanderte ein Teil des Tharahidenstammes unter der Führung seines Fürsten Abraham (etwas anders gesprochen: Abram), verstärkt durch den Lotstamm, der die späteren Ammoniter und Moabiter noch vereinigt umfasste, aus Mesopotamien nach Kanaan. Die Späteren haben in diesem Zuge eine Glaubensthat erblickt, eine Auffassung, zu der ein geschichtlicher Grund nicht zu entdecken ist. Nomadisierend hielten sich beide Sippschaften in verschiedenen Gegenden des Landes auf, anderswohin sich wendend, wenn die Bedürfnisse ihrer Herden es geboten; die „Stätte“ von Sichem (Ge 12_{6}), die Hochebene östlich von Bethel (12_{8} 13_{3}), das Südland (12_{9} 20_{1}), das spätere Philistergebiet (21_{34}), Beerseba (21_{33}) und Hebron (13_{18} 14_{13} 18_{1}) verehrten die Israeliten als die Orte, wo der Patriarch gezeltet haben sollte. Bald schon wurde das Zusammenleben beider Stämme bei ihrem grossen Herdenbesitz unmöglich, und sie trennten sich; der Lotstamm liess sich in der Jordanaue nieder und nomadisirte bis nach Sodom. Abraham aber schloss mit kanaanäischen Häuptlingen, die ihn den „Ausländer“ (Hebräer, d. i. den jenseitigen) nannten (14_{13}), Bündnisverträge ($14_{13\ 24}$), deren Wert er bald erproben konnte, als er zur Beseitigung der Folgen eines feindlichen Einfalls das Schwert zu ziehen sich veranlasst sah. Nachdem Kudurmabug Babylonien zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen hatte (§ 5), dehnte er für seinen Oberherrn Kudurlagamar (14_{1}) die Kriegszüge auch bis in das Amoritergebiet (Martu) aus. Dieser Herrscher über Gesamtelam unterwarf c. 1950 auch die kleinen Reiche der Kanaanäerkönige von Sodom, Gomorra, Adma, Zeboim und Bela, von denen er zwölf Jahre lang Tribut erhob (Ge $14_{2\ 4}$). Als sie von dem fernen Gebieter abfielen, schlossen sich die Fürsten des Ostjordanlandes und die Häuptlinge der Wüstenstämme bis zur Sinaihalbinsel ihnen an (14_{5-7}). Doch schon im folgenden Jahre rückte Kudurlagamar mit dem Aufgebot seiner Vasallen und Bundesgenossen gegen die Abtrünnigen zu schwerer Züchtigung vor; in seinem Gefolge marschierten die Scharen Iriakus von Larsa, des Sohnes Kudurmabugs, des elamitischen Unterkönigs von Sumir und

Akkad (§ 5), zusammen mit Sinmuballit von Babel, der als Vasall Iriakus Hülfe leisten musste, und endlich Thargal, der König des Guvolkes (§ 4 Ge 14_1). Zunächst traf das Strafgericht die Ureinwohner des Ostjordanlandes (§ 16) der Reihe nach von Norden nach Süden, die sich von diesem Schlage nicht wieder erholt zu haben scheinen. Darauf rückte das Heer durch das Horitergebiet bis zum Busen von Akaba und wandte sich dann nordwestlich zu dem breiten Oasenthal von Kades. Auf dem Marsche nach Nordosten wurden amalekitische, wohl zu den Arabern gehörende Stämme und die äussersten Vorposten der Amoriter südwestlich vom Toten Meere besiegt, und endlich traf man im Thale Siddim, in oder an dem die aufrührerischen Städte lagen, auf die Streitkräfte der verbündeten Könige (c. 1940). Sie wurden geschlagen, und den Fliehenden brachten die zahlreichen Asphaltgruben der Niederung Verderben; nur wenige, unter ihnen der König von Sodom, retteten sich auf das östliche Gebirge (Ge 14_{6-11}). Nachdem das elamitisch-babylonische Heer die Städte Sodom und Gomorra geplündert und die Bewohner fortgeschleppt hatte, zog es nach Norden der Heimat zu. Auf die Kunde, dass auch Angehörige des Lotstammes in Gefangenschaft geraten seien, jagte Abraham mit seinem Stamm und seinen Verbündeten, den Herren von Mamre, Aner und Eskol von dem späteren Hebron aus den Feinden nach, ereilte ihre Nachhut nördlich von Damaskos und nahm ihr Beute und Gefangene wieder ab; siegreich und uneigennützig kehrte er mit den Seinen zurück ($14_{13-17\ 21-24}$).

Arioch ist gleich Iriaku; Kudurlagamar (= Kedorlaomer) ist zwar bis jetzt inschriftlich noch nicht nachgewiesen, doch ebenso wie Kudurmabug, der sich „Vater von Martu" nennt, zweifellos elamitischer Bildung; Amraphel oder Amarpal (nach der alexandrinischen Uebersetzung des alten Testaments, die hier wie bei dem Könige der Gu die richtigeren Formen bietet) ist wahrscheinlich gleich Sinmuballit, wo Amar Bezeichnung des Gottes Sin und der zweite Teil des Worts bis auf die betonte Silbe verkürzt ist; von Gu ist irrtümlich ein sprachlich möglicher Plural, Gojim gebildet, der „Völker" („Heiden" bei L) bedeutet.

§ 23. Wahrscheinlich ist der Vorstoss der Elamiten auch für Aegypten von verhängnisvollen Folgen gewesen. Durch den weit nach Süden ausholenden Kriegszug jener mussten alle Beduinen des südlichen Syrien und des Nordens der Sinaihalbinsel, besonders die weitausgebreiteten Amalekiter, in eine Bewegung geraten, die sich lawinengleich fortsetzte. Wie stets die Nomaden der Wüste, lockte auch sie das wohlangebaute Unterägypten mit seiner hohen Kultur zum erobernden Angriff, und so drangen sie, begleitet von Weib und Kind, in das Nilland ein, wo sie bei der Ohnmacht des in sich zerrissenen Reiches kraftvollen Widerstand nicht erwarten konnten; ohne viel Kampf ward es ihre Beute, doch liess sich Oberägypten auf die Dauer nicht halten. Anfangs hausten sie gleich wilden Barbaren; sobald sie sich aber zu bleibendem Aufenthalte niederliessen, konnten sie, wenn sie nicht auf die Steuern und Abgaben der Bevölkerung verzichten wollten, die ägyptische Verwaltung mit ihren Beamten und Schreibern nicht entbehren. Nach dem Muster

der Unterworfenen bildeten sie einen eigenen Staat, in dem die Eroberer als herrschende Klasse sich wenig oder gar nicht mit den Einheimischen vermischten. Zur Sicherung ihrer Herrschaft und ihrer Verbindung mit Syrien erbauten sie am Rande der Wüste eine starke Festung, Hatuar oder Auaris, und erhoben Tanis im östlichen Delta zur königlichen Residenz. Bald eigneten sie sich auch die Aeusserlichkeiten der ägyptischen Kultur an, hinderten die Pflege der Schrift, Litteratur und Wissenschaft nicht, wie denn zu ihrer Zeit bedeutende mathematische und medicinische Werke im Nillande verfasst worden sind, und verehrten neben der Gottheit, deren Kultus sie mitbrachten und die die Aegypter ihrem Set gleichsetzten, die ägyptischen Götter, besonders den Ra, als dessen irdische Erscheinung auch sie sich betrachteten. So ward die Entwickelung Aegyptens auch unter der Herrschaft der Hyksos (Hak = Fürst, Schasu = Beduinen), sobald diese sich erst in die Verhältnisse eingelebt hatten, nicht mehr gestört, ja das Land hatte manches den Fremden zu verdanken. Von ihnen ward das bis dahin unbekannte Pferd eingeführt, dessen kriegerische Verwendung zur späteren Machtentfaltung Aegyptens wesentlich beitrug. Zu den Nachbargebieten wurden die Beziehungen inniger: kanaanäische Kaufleute und Gewerbetreibende liessen sich, von den Hyksos begünstigt, im Lande nieder; mehr als vordem verband die syrisch-ägyptische Wüste die südlichen Kanaanäer mit dem Reich der Stammverwandten.

§ 24. Ob auch der Abrahamstamm durch diese Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen wurde, darüber hat die Ueberlieferung nicht die Spur einer Erinnerung bewahrt; ihr Interesse wendet sich jetzt den von ihm sich ablösenden Teilen zu. Solche waren mehrere Völkerschaften, die sich nach dem westlichen und südlichen Arabien wandten und dort besonders am Ostufer des Roten Meeres ausdehnten, mit dem Gesamtnamen der Keturäer bezeichnet (Ge 25_{1-4}). Die meisten von ihnen verloren schon in früher Zeit ihre Bedeutung; eine wichtige Rolle im Handels- und Völkerverkehr spielten die Sabäer in Südarabien und die Edom benachbarten Dedaniter, da ihre Karawanen die Schätze Jemens dem Norden zuführten (§ 18). Durch Handel und höhere Kultur zeichneten sich die ihnen verwandten Midianiter, an der arabischen Küste und auf der östlichen Sinaihalbinsel sesshaft, aus. Ferner wurden als Abzweigungen des Hebräerstammes die von der Sage auf Abrahams Sohn Ismael zurückgeführten räuberischen Beduinen der weiten innerarabischen Wüste angesehen. Die echteste Linie des Abrahamstammes setzte sich fort in Isaak, dem Vertreter der zweiten Generation in der Vorgeschichte Israels; seine Bedeutung wird von der Ueberlieferung durch Betonung der unvermischten Abstammung und der erst nach langem Harren wider die Wahrscheinlichkeit erfolgten Geburt des Kindes hervorgehoben.

2. Isaak und Esau.

§ 25. Aus dem Wenigen, das die spätere Sage von Isaak zu erzählen wusste, und das oft ganz so aussieht, als ob die Berichterstatter Abraham Betreffendes mit leichten Veränderungen auf dessen Sohn übertragen hätten, erkennt man deutlich, dass die unter dem Namen Isaaks zusammengefasste Periode eine merkliche Schwächung des Hebräerstammes gesehen hat. Auch die Kräftigung durch Einwanderung verwandter Sippen aus Mesopotamien (Rebeka) änderte die Lage nicht. An den äussersten Rand des Südlandes gedrängt, wich der Hauptteil des Stammes (Esau) aus dem eigentlichen Kanaan und liess sich südlich von diesem in dem Gebiet zwischen Totem Meer und Busen von Akaba nieder, verlor aber hier infolge der starken Vermischung mit den horitischen Urbewohnern und mit arabischen Geschlechtern seinen bestimmt hebräischen Charakter. Nur an seiner östlichen Abdachung gestattet das Gebirge Seir den Ackerbau und weist im übrigen seine Bewohner auf Viehzucht und Jagd hin. Aber das rauhe Leben erhielt jenen kriegerische Kraft, und bald dehnte sich das neue Volk der Edomiter mächtig aus, benachbarte Stämme, so einen amalekitischen (Ge 36_{12}), zum Anschluss oder zur Hörigkeit zwingend. Als Durchgangsland für alle von Südarabien nach Kanaan und weiter gehenden Waren gewann Edom schon früh politische Bedeutung und stand, einen Einheitsstaat bildend, unter Königen, die, sei es durch Wahl, sei es auf ihr Schwert gestützt, von der Führerschaft über Einzelgaue zum Throne gelangten (Ge 36_{31-39}; vgl. § 53).

---

3. Jakob-Israel, Joseph und die Niederlassung der Israeliten in Aegypten.

§ 26. Die Hebräer, welche trotz ihrer Vermischung mit dem Isaak-Esaustamm durch ihre mesopotamische Herkunft von diesem innerlich sich geschieden fühlten, wanderten, von den nach Norden sich ausdehnenden Edomitern eingeengt, in die alte Heimat zurück, wo sie längere Zeit blieben. Reich geworden an Volksmenge und Herden, zogen sie verstärkt durch Teile eines verwandten dortigen Stammes (Rahel), denen sich noch einige andere schwächere Geschlechter (Bilha) anschlossen, unter der Führung ihres Hauptes, des Helden Jakob, dessen riesige Stärke (Ge 29_{10} 32_{36}) und findige List (Ge 30_{31} $31_{12\ 20}$) die Späteren gern in der Erinnerung behielten, wieder nach Kanaan. Hier vermischten sie sich mit einem stärkeren (Lea) und einem schwächeren (Silpa) Geschlechte des Isaakstammes, die beide das Abrücken in das Gebirge Seir nicht mitgemacht hatten, und nahmen den Namen Israel (El streitet) an nach dem Gotte, der auf den Irrfahrten der Wüstenwanderung und beim Zusammenstoss mit den Edomitern erfolgreich für sie gekämpft hatte. Zunächst liess der Stamm sich im mittleren Kanaan, in der Nähe Sichems und des späteren Bethel (Ge 33_{18b} $35_{5b\ 7}$), nieder; später finden wir ihn in der Gegend um Hebron (37_{14}). Bald ging er in eine Reihe von Teilstämmen auseinander, ein Zeichen zugleich der

vergrösserten Zahl und der noch ganz losen Verbindung seiner Geschlechter. Die älteren Leastämme neideten den neu hinzugekommenen Rahelstämmen, dem mächtigsten derselben, Joseph, vor allen, die Macht und den Anteil an dem Besitz des Landes. Diese unbrüderliche Gesinnung zwang endlich den angefeindeten Teil, Kanaan, in dem ihm kein Raum gegönnt wurde, zu verlassen und nach dem stets lockenden Ziel der Nomaden, Aegypten, zu wandern. Nach wechselvollen Schicksalen kam er hier zur Ruhe; sein Führer gelangte zu Ansehen und Macht und leitete als erster Minister eines Hyksoskönigs, vielleicht Apepis I. Raaaussers (c. 1750), die Geschicke des Nillands, besonderes Verdienst durch rechte Verwendung aufgespeicherter Vorräte in langandauernder Hungersnot sich erwerbend. Die Lage des Josephstammes gestaltete sich in seinen von der Natur begünstigten neuen Wohnsitzen so glücklich, dass zwei gesonderte Teile aus ihm erwachsen konnten, die aber treu zusammenhielten. Unter diesen Verhältnissen vergass sein Führer den gerechten Groll über die demütigenden Umstände, unter denen die Einwanderung vor sich gegangen war, und veranlasste die übrigen Stämme, nach Aegypten überzusiedeln. Sie hatten schwerlich Veranlassung zu zögernder Ueberlegung, da ihnen an Stelle des ruhelosen Umherziehens unter feindlichen und missgünstigen Völkern sicherer, geschützter Besitz geboten wurde. Ebenso konnte den Hyksos eine Vermehrung ihrer Macht durch Stammverwandte den unterworfenen Aegyptern wie dem steten Vordringen der Beduinen der arabischen Wüste gegenüber nur willkommen sein. So wanderten sämmtliche Israelstämme nach Aegypten und liessen sich in Gosen, dem 20. unterägyptischen Gau Kesem, östlich vom ersten Nilarm, in der Nähe der Steppe nieder, getrennt von den Eingeborenen, vor der Gefahr der Vermischung geschützt und zur Sonderentwickelung befähigt. Die leitende Stellung nahm der Josephstamm ein, dessen Führer in seinem einflussreichen Amte blieb. Wie er alle Grundstücke mit Ausnahme der priesterlichen zu Krongut und die bisherigen Besitzer zu Leibeigenen des Königs gemacht habe, davon gaben die Späteren einen Bericht (Ge 47_{13-26}), dessen Geschichtlichkeit jedoch Bedenken unterliegt. Lange Jahre blieb die günstige Lage der israelitischen Stämme in Gosen unverändert; die Erinnerung an den grossen Wohlthäter des Landes und den geschickten Diener seines Fürsten erhielt sich lebendig in der Dynastie der Könige, bis eine ganz andere Zeit auch andere Gesinnungen zur Herrschaft brachte.

Nach alten, auf ihre Zuverlässigkeit freilich nicht mehr prüfbaren Angaben hiess der König, unter dem die Einwanderung erfolgte, Apapos oder Aphophis, der dem inschriftlich nachgewiesenen Apepi gleichzusetzen wäre. Dieser herrschte kurz vor einem Hyksoskönige Nubti, dessen Regierung 400 Jahre vor Ramses II. (§ 30) und 990 Jahre vor Bokenranf (§ 198), also um 1720 fällt; dann ist die Zeit Apepis etwa die Mitte des 18. Jahrhunderts. An der Geschichtlichkeit des Aufenthalts in Aegypten hätte man nie zweifeln sollen, da ohne den Auszug die Entstehung der israelitischen Religion in der Luft schwebt. Dass sich auf den Trümmern der ägyptischen Denkmäler keine Kunde von ihm erhalten hat, ist unauffällig, da die Schilderung des Auszugs durchaus nicht rühmlich für Aegypten ausfallen konnte.

Zweites Buch.

Das Zeitalter des Mose.

I. Der Gang der Weltereignisse während des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten.

1. Geschichte Vorderasiens im Zeitalter der ägyptischen Eroberungen.

a. Vertreibung der Hyksos und Unterwerfung Syriens.

§ 27. Neben den Hyksos im Delta und den benachbarten Gebieten hatten sich in Oberägypten mit der Residenz Theben einheimische Fürsten gehalten, die, verbunden mit einzelnen Gauherren, den Befreiungskampf unternahmen. Vom Geiste religiöser Duldsamkeit verlassen; scheinen die Hyksos durch den Versuch, ihren Set an die Spitze aller Götter zu bringen, ihre Stellung zu der in diesem Punkte höchst empfindlichen unterworfenen Bevölkerung selbst erschüttert zu haben. Grenzstreitigkeiten gaben den Anlass zum Kampfe, und in einem langwierigen, nicht unglücklichen Kriege gewannen die thebanischen Fürsten mehr und mehr Boden. Als einer ihrer Nachfolger, Aachmes, der erste König der 18. Dynastie, auf den Thron kam, waren die Hyksos schon auf die Grenzfeste Hatuar beschränkt, um die jetzt ein erbitterter Kampf entbrannte. Aachmes schloss sie nach mehreren glücklichen Gefechten ein, und endlich fiel der Platz mit reicher Beute in seine Hände. Der Kern der fremden Krieger zog nach Asien ab, aber Aachmes verfolgte sie, um ihnen die Rückkehr zu verleiden, und setzte sich in der südkanaanäischen Stadt Scharuchan (Seruhen, Jos 19_6) fest (c. 1550). Die gefährlichen Elemente der Ausländer waren beseitigt; die harmlosen semitischen Handwerker und Kaufleute in den Städten und die Nomaden am Rande der Wüste, unter ihnen die Israeliten, konnte man ruhig belassen, wo sie waren, zumal da Aegypten unter den langen Kämpfen Kraft genug gewonnen hatte, sich etwaiger Uebergriffe der Beisassen zu erwehren. Ein neuer Geist war über das Volk gekommen, der die friedliebendste Nation zu auswärtigen Kriegen drängte. Günstig solchen Unternehmungen war die geänderte Heeresverfassung. An die Stelle des Landesheerbanns, der unter

Umständen auch aufgeboten werden konnte, trat ein stehendes, mehr und mehr aus fremden Söldnern gebildetes Berufsheer, dessen Kern die von Pferden gezogenen Streitwagen waren. Auch die Stimmung des Volks forderte Kriege im grossen Stil, da diese als eine Bekämpfung der Götter des Auslandes unter dem Schutz und im Namen der grossen Gottheiten Aegyptens, als religiöse Pflicht erschienen.

§ 28. Zunächst jedoch sahen sich Aachmes und sein Sohn Amenhotep I. vor die nötigere Aufgabe gestellt, den aus den Fugen gegangenen Staat auf neuer und festerer Grundlage wieder aufzubauen. Die Vorrechte des Adels wurden beseitigt, an die Stelle der Gauvorsteher traten vom Könige abhängige Beamte. Alle Grundstücke gehörten dem Herrscher, die von leibeigenen Bauern gegen eine Abgabe von einem Fünftel des Ertrages bewirtschaftet wurden. Durch diese wichtige Einrichtung gewann der König die Möglichkeit, verdiente Beamte und Offiziere durch Landschenkungen an seine Person zu fesseln und zu weiteren Leistungen anzuspornen. Nur die früher schon hochverehrte, in der Zeit der Not aber zu ausserordentlichem Einfluss gelangte Priesterschaft mit ihrem reichen, von der sonstigen Verwaltung ausgenommenen, dazu steuerfreien Besitz, der durch feste vom Könige bezogene Einkünfte noch vergrössert wurde, entzog sich der straffen Zusammenfassung aller Kräfte des Staats, doch trat sie vorläufig noch nicht in Gegensatz zum Hofe. Nachdem die beiden ersten Könige die inneren Angelegenheiten geordnet hatten, besiegten sie in mehreren Feldzügen die Nubier und die Kasch; und ihr Nachfolger Dchutmes I. vereinigte das obere Nilthal (etwa bis 20° n. Br.) dauernd mit seinem Reiche. Darauf machte er sich, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, auf, um „sein Herz zu baden unter den Völkern“ von Syrien, das nach wie vor in eine Reihe meist semitischer Kleinstaaten zerfiel. Nur in den Gebieten nördlich vom Libanon und im Orontesthale hatten sich die Hethiter festgesetzt, die von ihren Sitzen am oberen Euphrat (§ 18) bis hierher vorgedrungen waren. Sie standen auf einer hohen Stufe der Kultur, bildeten einen Einheitsstaat mit der Hauptstadt Kades am Orontes und besassen eine noch nicht sicher entzifferte Bilderschrift; teilweise waren sie schon semitisiert worden. Auch im Nordosten hatten sie semitische Nachbarn, die Bewohner des „Stromlands“ Naharain, d. h. des Gebiets an beiden Ufern des mittleren Euphrat. Alle diese Völker waren auf einen Angriff nicht vorbereitet und zu kräftigem Widerstande unfähig. Dchutmes I. durcheilte Kanaan, nahm die Huldigung der phönikischen Städte, die durch schnelle Unterwerfung den Fortbestand ihres Handels sichern wollten, entgegen und rückte bis an den Euphrat vor, wo er einen glänzenden Sieg davontrug. An einer dauernden Bezwingung Syriens wurde Dchutmes durch seinen Tod gehindert. Nach dem schnellen Abscheiden seines Sohnes Dchutmes II. übernahm dessen Schwester und Gemahlin, die männlich gesinnte Königin Hatschepsut, die Regierung. Unter Verzicht auf Kriegsthaten erwarb sie sich

hohen Ruhm durch Bauten und die Aussendung einer Handelsflotte nach dem südwestlichen Arabien. Vielleicht machte ihrer Herrschaft ihr Mitregent und jüngerer Bruder, Dchutmes III., mit Gewalt ein Ende (Anfang des 15. Jahrhunderts); jedenfalls liess er alle Erinnerungen an ihre Regierung möglichst austilgen.

§ 29. Dchutmes III., der bedeutendste Herrscher, den Aegypten besessen hat, beschloss, den Spuren seines glorreichen Vaters folgend, die syrischen Feldzüge wieder aufzunehmen. Bald nach dem Tode seiner Schwester zog er über Gaza gegen die Fürsten Kanaans, die unter Führung des Königs von Kades (am Meromsee) vereinigt, in einer sicheren Stellung in der Kisonebene zwischen Thaanach und Megiddo, durch diese Festung gedeckt, die Aegypter erwarteten. Dchutmes besiegte sie völlig und zwang die nach Megiddo Geflohenen durch Aushungern zur Ergebung; alle kanaanäischen Völkerschaften erkannten jetzt seine Herrschaft an (c. 1480). Eine dauernde Einverleibung des ganzen Landes war undenkbar; in den entlegeneren Gegenden beschränkten sich die Hoheitsrechte des Aegypterkönigs auf den Empfang gelegentlichen oder regelmässigen Tributs, nur das eigentliche Kanaan wurde zur rücksichtslosen Ausbeutung seiner Reichtümer militärisch besetzt. Eine so drückende Herrschaft rief wiederholte Aufstände hervor, und Dchutmes musste mindestens noch vierzehnmal seine Eroberungen durch neue Kriegszüge sichern. Mit den Hethitern im Orontesthale wurden erbitterte Kämpfe ausgefochten, und erst nach wiederholter Belagerung und endlicher Bezwingung ihrer Hauptstadt verstanden sie sich zur Leistung von Tribut. Ueber Karchemisch am Euphrat, wo er glücklich focht, drang Dchutmes nach Naharain und besiegte dessen König; dann nahm er, den Euphrat abwärts fahrend, die Uferstädte ein und gelangte bis zu dem Orte Nii, soweit, wie niemals vor und nach ihm ein ägyptischer Herrscher gedrungen ist. Alles zitterte vor dem Gewaltigen: der König von Sangara östlich vom Chabor und sogar der des fernen Assyrien (§ 33) sandte Huldigungsgaben. Ausser im Norden scheint Dchutmes III. auch im Süden seines Reiches erfolgreich gekämpft und die Grenze bis jenseit der Stadt Napata (18° n. Br.) vorgeschoben zu haben. Als er c. 1450 starb, hinterliess er seinem Sohne Amenhotep II. einen Staat, dessen gebietender Einfluss vom oberen Euphrat bis etwa zur Mündung des Atbara in den Nil reichte. Aber seine Nachfolger wussten nicht zu erhalten, was er gewonnen hatte. Nach der siegreichen Niederwerfung eines Aufstandes in Syrien betrachtete Amenhotep II. seinen Besitz als gesichert und widmete sich friedlichen Bauten; ebenso handelte sein Sohn Dchutmes IV., der wie sein Vater nur wenige Jahre (bis c. 1430) regiert hat. Noch mehr verlor sich der kriegerische Charakter des Reichs unter Amenhotep III. (c. 1430—1400), dem gewaltigsten Bauherrn Aegyptens, und Amenhotep IV. (von c. 1400 an). Beiden dienten nicht mehr Kämpfe, sondern wie die jüngst zu Tell el Amarna in Oberägypten wieder aufgefundenen Urkunden ihres Staatsarchivs zeigen, Unterhandlungen und Bünd-

nisse zur Erhaltung ihrer Herrschaft über das unterworfene Kanaan. Versicherungen der Freundschaft und Geschenke werden zwischen Aegypten und den Reichen Naharain, Assyrien und Babylonien ausgetauscht und allerlei Gefälligkeiten erwiesen; nur der wieder unabhängige Hethiterkönig steht grollend abseits. Das eigentliche Kanaan und die phönikische Küste wurden von Theben aus regiert. Die Beamten der verschiedenen Städte, unter denen auch Ursalimmu (Jerusalem) genannt wird, beteuern dem Könige ihre Ergebenheit, fragen nach seinen Befehlen und versichern, die erhaltenen ausgeführt zu haben. Dieser ganze Briefwechsel zwischen den syrischen Unterthanen der beiden Amenhotep und dem Hofe zu Theben wurde in babylonischer Sprache und Schrift geführt, ein interessantes Zeichen, wohin Syrien nach Lage und Bildung am meisten neigte. Die unnatürliche Verbindung mit Aegypten lockerte sich noch mehr, als schwere religiöse Kämpfe die Macht dieses Staates bedenklich schwächten. Der Einfluss der Priesterschaft, besonders der des Amon in Theben, war infolge ungeheurer Landschenkungen so sehr gestiegen, dass er eine wirkliche Gefahr für das Reich bildete und das Einschreiten der Herrscher erforderlich machte. Dazu tauchte eine neue religiöse Strömung auf, welche die Einheit der Gottheit schärfer, als in dem Kulte des Amon geschah, betont wissen wollte. Zum Führer dieser doppelten Feindschaft gegen die Amonspriesterschaft machte sich Amenhotep IV., der mit Gewalt die Verehrung eines einzigen höchsten Wesens, der „Sonnenscheibe“ (Aten), im ganzen Lande durchzuführen unternahm. Er nannte sich Chuenaten („Abglanz der Sonnenscheibe“), verliess Theben und gründete sich eine neue Residenz, Chutaten. Sein Werk war der Vollendung nahe, die Amonsreligion fast gestürzt, ihre Priesterschaft zurückgedrängt: da starb er, und schon sein zweiter Nachfolger, ein priesterlicher Emporkömmling, stellte Amon wieder an die Spitze der Götter. Unter diesen Religionsstreitigkeiten ging die ägyptische Machtstellung in Syrien verloren. Der Erneuerer des Staats wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts Haremheb, der Gründer der 19. Dynastie; er gab der Priesterschaft Rechte und Güter zurück und vernichtete Chuenatens Reformen und neue Hauptstadt gänzlich.

b. Die Kämpfe der Aegypter mit dem Hethiterreiche.

§ 30. Während der ägyptischen Wirren in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erweiterten die Hethiter allmählich ihre Macht über ganz Nordsyrien und machten Karchemisch, Haleb und Arvad, die Wüstenstämme und die Völker des südöstlichen Kleinasien von sich abhängig. Das eigentliche Kanaan, in das sie höchstens in geringer Zahl friedlich eingewandert sind, sank dagegen nach dem Aufhören der ägyptischen Herrschaft in den früheren Zustand kleinstaatlicher Zerrissenheit zurück; und hier konnte Haremheb, wenn auch nur im äussersten Süden, noch einige Erfolge erringen. Grössere Unternehmungen verwehrte aber ihm wie seinem Nachfolger Ramses I. die innere Lage des Reichs. Erst dessen Sohn

Seti I. (c. 1340—1330) machte die kanaanäischen Völkerschaften bis zum Meromsee wieder tributpflichtig, wurde aber am Weiterrücken nach Norden durch den kräftigen Widerstand der Hethiter gehindert. Sein jugendlicher Sohn Ramses II. (c. 1330—1260) führte bald nach seinem Regierungsantritt ein aus Einheimischen und Söldnern libyscher und sardinischer Herkunft gebildetes Heer in das Orontesthal. Den Hethiterkönig, der mit einer gewaltigen Macht in der Nähe von Kades stand, glaubte er, durch falsche Berichte getäuscht, viel weiter nördlich und rückte mit einem Teile seines Heeres unvorsichtig vor, während die Hauptmasse noch weit zurück war. Da wurde er von den Feinden angegriffen; und nur des Königs ausgezeichneter Tapferkeit, der auf seinem Streitwagen in die dichtesten Reihen der Gegner stürmte, verdankte man den schwer erkauften Sieg. Bei den gewaltigen Verlusten der Aegypter konnte er an die entscheidende Ausnutzung desselben nicht denken; und in den nächsten Jahren gingen die Vorteile meist wieder verloren. Allerdings gelang es auch den Hethitern nicht, in Kanaan festen Fuss zu fassen; endlich führte beiderseitige Erschöpfung einen Friedensschluss herbei, in dem man sich wohl dahin einigte, dass Nordsyrien den Hethitern, Kanaan den Aegyptern verblieb. Wenig später (c. 1310) wurde auf den Antrag des Chetakönigs ein Freundschafts- und Bundesvertrag vereinbart, in dem beide Herrscher sich wechselseitig ihren Besitz verbürgten und Bestimmungen über die Auslieferung der Flüchtlinge und die Ueberwachung der Verbannten trafen. Ein Besuch des Hethiterkönigs bei Ramses und die Vermählung des letzteren mit einer hethitischen Prinzessin besiegelten den Bund, der beiden Nationen segensreichen Frieden schenkte. Ramses II. verzichtete von jetzt an auf kriegerische Thätigkeit und verwandte den letzten Theil seiner Regierung für die Hebung der Wohlfahrt Aegyptens. Vor allem sorgte er für die militärische Sicherung des Landes und verlegte deshalb den Schwerpunkt seiner Macht an die zumeist gefährdete Ostgrenze, wo er das seit der Vertreibung der Hyksos verfallene Tanis zu seiner glänzenden Residenz umbaute. In ihrer Nähe entstand auf seinen Befehl eine starke, mit Tempeln und Palästen geschmückte Festung, die er „das sehr feste Haus des Ramses“ (Ramses, Ex 1$_{10}$) nannte, und deren Herrlichkeit und Pracht die ägyptischen Berichte anschaulich schildern. Sie gehörte zu einer langen Linie von Grenzbefestigungen, die das Land vor feindlichem Einbruch schützen und zugleich den Inländern das Ueberschreiten der Grenze ohne königliche Erlaubnis verwehren sollten. Oestlich von Bubastis zweigt sich ein Thal (j. Wadi Tumilat) ab, das sich bis zum Timsahsee erstreckt; durch dieses liess Ramses einen Kanal graben und an ihm die Stadt Pitum (Pithom, Ex 1$_{10}$) gründen, die auch nach der ganzen Landschaft Thuku (Suchoth, Ex. 12$_{37}$) genannt wurde; in ihr wurden zur Ausrüstung der Truppen grosse Magazine angelegt. Ausserdem trug der König durch Bauten mancherlei Art für die Verherrlichung seines Namens, die ihm sehr am Herzen lag, Sorge.

Diese Werke, wie auch der rege Betrieb der Wissenschaft und Litteratur, geben Zeugnis von dem Wohlstande, dessen sich Aegypten während seiner Regierung erfreute, der aber unter seinen Nachfolgern schnell wieder verloren ging.

c. Untergang des Hethiterreichs und Verfall der ägyptischen Macht.

§ 31. Unter Merneptahs, des Sohnes Ramses' II., Herrschaft trat ein Ereignis ein, das ein helles Licht auf den einreissenden Verfall des Reiches wirft. Räuberische Scharen, „Nordvölker aus aller Herren Lande", unter denen besonders die Schardana (Sarden) genannt werden, fielen, angelockt durch die Schätze des Ostens, die sie im Handelsverkehr mit den Phönikern kennen gelernt hatten, in das östliche Delta ein und setzten die Bevölkerung in die grösste Bestürzung. Und um den Schrecken voll zu machen, verbanden sich die Libyer westlich vom Delta, quer durch Unterägypten ziehend, mit den Fremden. Aber noch wandte Merneptah die Gefahr ab: durch die Tapferkeit der Söldner besiegte er die wilden Feinde. Unter seinem Sohne Seti II. brachen Wirren und Aufstände aus, denen er erlegen zu sein scheint. Nach ihm regierten zwei Emporkömmlinge, aber in den einzelnen Gauen regte sich kräftig und mit Erfolg die Lust an der Unabhängigkeit. Auch ein Syrer schwang sich auf den Thron und hauste entzetzlich in dem unglücklichen Lande. Erst Setnecht, dem Gründer der 20. Dynastie, gelang es allmählich, Frieden zu schaffen, die Parteien zu versöhnen und Ordnung herzustellen. Dass die auswärtigen Besitzungen in Kanaan unter diesen Wirren verloren gingen, darf man von vornherein annehmen, und auch Setnecht hatte Wichtigeres zu thun, als um ihre Wiedererwerbung sich zu kümmern. In der Zeit unmittelbar vor ihm oder in seine Regierung (c. 1230) werden wir höchstwahrscheinlich den Auszug der Israeliten setzen müssen, der in eine Periode fallen muss, in welcher die ägyptische Macht so geschwächt war, dass sie die Fortwandernden weder mit Gewalt zurückhalten noch ihnen den Aufenthalt auf der Sinaihalbinsel verwehren konnte.

§ 32. Das Werk der Neuordnung der ägyptischen Verhältnisse führte Ramses III. (c. 1210—1180), Setnechts Nachfolger, zu einem gewissen Abschluss. Durch eine neue, furchtbare Gefahr wurde er in ihm gestört. Wieder waren die Seevölker von den Inseln und Küsten des Mittelmeers nördlich von Aegypten in Bewegung gekommen, eine neue Völkerwelle flutete gegen die syrischen und ägyptischen Kulturstaaten heran. Schardana, Turscha, Danauna und Pulsta, Weib und Kind auf zweiräderigen Ochsenkarren mit sich führend, stiessen zuerst auf das Hethiterreich. Es erlag dem gewaltigen Ansturm und wurde in eine Reihe kleiner Fürstentümer zertrümmert (c. 1200). Nachdem die Barbaren dann Kanaan gründlich ausgeraubt hatten, zogen sie gegen das Delta, wo Ramses III., der Zeit gehabt hatte, alle Vorkehrungen zu treffen, sie bei der

Grenzfestung Magdol erwartete. Zugleich auf dem Lande und dem Wasser, wahrscheinlich dem jetzigen Menzalehsee, wurde gekämpft; die offenen Kähne der Feinde wurden überrannt und ihre Besatzungen niedergemacht, während Pfeilschützen vom Ufer aus den Angriff unterstützten; auf dem Lande wurden die Gegner zu den Ochsenkarren zurückgeschlagen und diese nach erbittertem Gefecht erstürmt, wobei Weiber und Kinder in Gefangenschaft fielen. Durch den Doppelsieg zwang Ramses III. die „Nordvölker“, sich nach Syrien zurückzuziehen, wohin er ihnen aber nicht folgte. Die meisten der Fremden werden sich allmählich verlaufen haben, ein Stamm jedoch, die Pulsta, liess wahrscheinlich sich im südwestlichen Kanaan nieder und verschmolz mit den hier ansässigen Avitern (§ 17) zu dem Volke der Philister. Noch im 8. Jahrhundert wusste man bei den Israeliten (Am. 9_7), das diese nicht von Anfang an in Palästina gesessen hatten, sondern in historischer Zeit aus Kreta eingewandert waren. Ursprünglich Nichtsemiten, sind sie schon früh infolge der steten Berührung mit Kanaanäern, unter denen sie z. T. zerstreut wohnten, semitisiert worden, bewahrten sich jedoch manche Besonderheiten. So fehlte ihnen die Beschneidung (2 Sa 1_{20}), und ihre Götter waren von den kanaanäischen verschieden, z. T. aramäischen Ursprungs. In Gaza wurde Marna („unser Herr“), in Askalon Atargatis (Atar-Istar), in Ekron Baalzebub („Fliegenbaal“, der im Sommer die Fliegen herbeiführt), in Gaza und Asdod der fischleibige Dagon verehrt. Das philistäische Gebiet zerfiel in fünf Teile, an deren Spitze die Städte Asdod, Askalon, Ekron, Gath und Gaza mit je eigenem Herrscher und Kriegsherrn standen, die zusammen den Bund der „fünf Fürsten der Philister“ bildeten. Das Volk war äuserst kriegslustig und tüchtig, kämpfte in geordneten Schlachtreihen, besass neben den Fusstruppen Wagen und Reiter und wurde bald ein Schrecken seinen Nachbarn.

---

2. Babylonien und Assyrien.

§ 33. Während dieser Ereignisse bahnten sich am Euphrat und Tigris zukunftsreiche Entwickelungen an. Nur wenige Jahre behauptete sich nach dem Vorstoss gegen Syrien die elamitische Herrschaft in Babylonien; c. 1920 drängte Sinmuballits Sohn, Chammuragas von Babel (1923—1868), Iriaku aus seiner Stellung und regierte kräftig über Nordbabylonien, während sich im Süden einige machtlose Kleinstaaten die Selbständigkeit bewahrten. Schon einige Zeit vor ihm muss unter den semitischen Anwohnern des oberen Tigris eine rege Kolonisation ausgeübt und die Stadt Assur („Wasserebene“) neben dem älteren Ninive gegründet worden sein. Allmählich eigneten sich die Bewohner jener Gegenden, aus denen das Volk der Assyrer erwuchs, die fertige babylonische Kultur, Schrift, Sprache und Religion an, nur dass sie an die Spitze der Götter den nach dem Namen der Stadt gebildeten und zum Nationalgotte erhobenen Assur stellten. Vielleicht c. 1900 ward Belkapkapu,

wahrscheinlich ein babylonischer Edler, von Babel aus als Statthalter in jene Gebiete gesandt, und schon seinem Sohne gelang es, die Würde eines „Priesterfürsten von Assur“, freilich in Abhängigkeit von den babylonischen Oberherren, in seinem Hause erblich zu machen. Die Nachfolger des Chammuragas wussten ihre Macht bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus ungeschmälert zu erhalten; da aber brachen die noch wilden Hethiter aus ihren Bergen hervor und konnten ungestraft Babel plündern und Götterbilder entführen. Auf dieses Zeichen erhoben sich die Nachbarn, die tapfern Kassiten und die aufstrebenden Assyrer voran, und im Jahre 1731 stürzten die ersteren die nationale Dynastie, machten sich selbst zu Herren Babels und gründeten eine Königslinie, deren Glieder bis 1154 dort geboten. Die Assyrer wurden zur Botmässigkeit gezwungen, und Agukakrimi (c. 1600), unter dem Babylonien eine neue Blütezeit erlebte, wusste durch das Gewicht seines Namens die Rückgabe der entführten Götterbilder bei den Hethitern durchzusetzen. Bald nach dessen Tode machte sich aber der assyrische Fürst Belbani zum unabhängigen Könige von Assyrien. Von c. 1440 an ist die Macht seines Volkes im steten Aufsteigen. Mit Nachdruck griffen die Könige in die Verhältnisse Babyloniens ein, schlugen Aufstände nieder, setzten Regenten ein und ab und rissen die Grenzländer an sich. Ausserdem ward c. 1410 das nördliche Mesopotamien, c. 1390 ein Teil des Kassitengebiets und c. 1370 das Land der Gu und der Su (§ 4) unterworfen, so dass Rammanirari I. (c. 1350), unter dem die Eroberungen ihren Höhepunkt erreichten, über alle Gebirgsländer nördlich und nordöstlich von dem geschwächten Babylonien gebot. Dessen würdiger Sohn war Salmanassar I. (c. 1330—1310); er setzte in Babylonien einen Vasallenkönig ein, unternahm weite Streifzüge in das aramäische Mesopotamien, in die Landschaft am oberen Tigris und in das Hethitergebiet um Malatia. Nicht lange nach ihm trat aber ein bedeutender Rückgang ein, wahrscheinlich veranlasst durch das im 13. Jahrhundert kraftvoll aufstrebende Hethiterreich, das die Assyrer zur Ohnmacht herabdrückte und ihnen ihre Besitzungen am Ostufer des mittleren Euphrat nahm. Mit dem Zusammenbruch der hethitischen Macht (c. 1200, § 32) wird es auch zusammenhängen, dass c. 1200 Babylonien neu erstarkte und bis 1158 von allen Einfällen der Assyrer verschont blieb. Diese sammelten unter Assurdan I. (c. 1190—1155) ihre Kräfte wieder und errangen gegen das Ende von dessen Regierung einige Erfolge über das Nachbarland, in dem damals (1154) die kassitische Dynastie von einer einheimischen gestürzt wurde. Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelangte das neue Herrschergeschlecht unter Nebukadnezar I. (c. 1130) zu bedeutender Macht. Der besiegte Elam, machte das Land Namar (§ 4) abhängig und unternahm einen erfolgreichen Vorstoss nach Syrien. Noch einmal fasste sein Nachfolger Marduknadinachi (1127—1105) Babyloniens Kräfte zusammen, so dass er sogar von einer Oberherrschaft über seinen assyrischen Zeitgenossen Aschurrischischi reden

konnte. Doch dessen Nachfolger, der gewaltige Tiglatpilesar I. (c. 1115—1100), kehrte das Verhältniss um.

§ 34. Fast während seiner ganzen Regierung hat dieser König Kriegszüge in Gegenden unternommen, von denen bis dahin kaum eine dunkle Kunde nach Assur gelangt war. Zuerst wurden die Reiche der Mosker im westlichen Masios und von Kummuch zu beiden Seiten des Euphrat oberhalb Karchemischs Assyrien einverleibt. Dann drang Tiglatpilesar auf „schwierigen Wegen“ und „jähen Pässen“ über den östlichen Euphrat und 16 Gebirge, überwand 23 Könige der Nairiländer (Westarmenien) und verfolgte 60 andere Häuptlinge bis zum „oberen“, d. i. Schwarzen Meere, wo sie sich ergaben, aber nach Leistung von Tribut ungekränkt wieder entlassen wurden. Den Rückweg nahm er durch das alte Gebiet der Hethiter, wo ihm Milidia (j. Malatia) sogleich sich unterwarf. Ein Zug quer durch Nordbabylonien und dann euphrataufwärts bis nach Karchemisch bereitete den Krieg mit Babylonien vor, der bald am unteren Zab begann. Nach anfänglichen Misserfolgen drang Tiglatpilesar siegreich in das Land und gewann nach Besetzung der Städte Upi, Sippar, Akkad und Babel die Oberherrschaft. Weiter wurden die Kumanier westlich von Milidia bezwungen und die Berge des Antitauros überschritten; dann rückte der König, dem Lauf des Saihan folgend, in Kilikien ein, kehrte jedoch vor Erreichung des Meeres auf dem gleichen Wege zurück. Auf einem späteren Zuge gelangte er bis an die phönikische Küste, jagte Wild auf dem Libanon, fuhr auf Schiffen von Arvad in das Meer hinaus und empfing von dem ägyptischen Könige seltene Seetiere zum Geschenk. Durch derartige Unternehmungen hatte Tiglatpilesar I. ein Reich gegründet, das Assyrien, Nordbabylonien, Westarmenien, das östliche Kleinasien und die syrischen Staaten westlich von Karchemisch bis zur phönikischen Küste umfasste. Aber nur die näher gelegenen Teile wurden einverleibt, die entfernteren zur Tributleistung gezwungen. Auch in den Künsten des Friedens war der König gross; er stellte Tempel und Paläste wieder her, legte Vorratshäuser an, beförderte die Zucht der erbeuteten fremden Tiere und die Pflanzung wertvoller Bäume und Gartenfrüchte. Nach seinem Tode verfiel das Reich mehr und mehr; ja in der zweiten Hälfte des 11. und dem Anfange des folgenden Jahrhunderts war seine Bedeutung so gering, dass nicht einmal die Namen seiner Herrscher vor der Vergessenheit sich gerettet haben. Gleich machtlos war Babylonien, dessen Könige in Freundschaft mit ihren assyrischen Nachbarn lebten. Doch schon 1081 wurde die Dynastie von südbabylonischen Kassiten gestürzt, die bis 1060 geboten. Zwanzig Jahre regierte wieder eine Linie aus Babel, dann ein Elamite mit nicht überliefertem Namen, endlich eine neue Dynastie, deren sämmtliche Mitglieder unbekannt sind. Von irgend welcher Machtstellung nach aussen konnte unter solchen Verhältnissen keine Rede sein; Assyrien wie Babylonien verschwindet für ein Jahrhundert geradezu aus der Geschichte.

II. Geschichte der Israeliten bis zum Tode Moses.

1. Erhebung und Auszug Israels.

§ 35. Lange Zeit sind die Israeliten in der östlichen Grenzmark Aegyptens von den Einheimischen in ihrer Stellung nicht angefochten worden. Nach der Vertreibung der Hyksos mochten sie, an Zahl und Macht gering, den Königen der 18. Dynastie nicht gefährlich scheinen, und später werden die Aegypter erwartet haben, dass die an ihrer Grenze angesiedelten Stämme allmählich ihre Bildung sich aneignen, auf die Besonderheit verzichten und gleich den semitischen Kaufleuten und Handwerkern der Städte in ihnen aufgehen würden. Aber der Vermischung mit ägyptischem Wesen waren schon Lage und Natur Gosens hinderlich. Dieser Gau ist ziemlich scharf vom Nilthal getrennt und trägt viel mehr arabischen als ägyptischen Charakter. Als Weideland war er dem Beharren bei der Viehzucht durchaus günstig, die die Grundlage des Hausstandes bildete und ausreichend die geringen Bedürfnisse an Nahrung und Kleidung befriedigte. An die Scholle war niemand gebunden; leicht konnte das Vieh fortgetrieben und das bewegliche Zelt der Nomaden von der Stelle gerückt und in weiter Ferne wieder aufgeschlagen werden. Ein Volk aber, das nie und nirgends sesshaft ist, lässt sich schwer zu einem Aufgehen unter Fremden bewegen, zumal wenn zu dem Widerwillen des Nomaden gegen feste Ansiedelung und seinem stark entwickelten Freiheitsgefühl das ausgeprägte Bewusstsein der Stammesverschiedenheit und die Abneigung der Aegypter gegen Viehzüchter hinzukamen. Vor allem stand aber einer Vermischung beider Völker die Verschiedenheit der religiösen Anschauungen entgegen. Die Religion der vormosaischen Israeliten lässt sich schwer ermitteln, da die späteren Schriftsteller sich sorgsam bemüht haben, den Jahvismus in sie zurückzutragen und alle Spuren anderer Auffassung von der Gottheit möglichst zu verwischen. Ein Bild von ihr gewinnen wir durch Zusammenstellung der halb vergessenen Reste, der religiösen Unterströmung im späteren Jahvismus, unter Berücksichtigung ähnlicher Zustände bei den vorislamischen Arabern. Die höchste Gemeinschaft mit gleichen Interessen war für die Israeliten wie für die Nomaden überhaupt das Geschlecht und unter Umständen seine Erweiterung, der Stamm. Dessen Glieder hielten fest zusammen in allen zahlreichen Gefahren ihres Daseins, opferten ihr Leben unter Umständen zu gegenseitiger Verteidigung und rächten das Blut jedes erschlagenen Genossen. Das starke Gemeingefühl führte auch zur Verehrung der gleichen Gottheit. Irgend eine der übermenschlichen Mächte, deren Walten in der Natur, am Himmel, im Gewitter, in Quellen und an besonders fruchtbaren Orten man zu spüren glaubte, ward zum Stammesgotte

erhoben, dessen Aufgabe darin bestand, seinen Dienern in allen Fährnissen zu helfen, dessen Macht aber auch oft als über den beschränkten Kreis seiner Verehrer nicht hinausgehend gedacht wurde. An einer bestimmten Stätte des Stammgebiets war er zu finden, hier nahm er die Gaben seiner Schützlinge entgegen. Noch in viel späterer Zeit lebte die Verehrung dieser Geschlechts- und Stammesgötter wieder auf, als die nationale Jahvereligion ihre Kraft verloren zu haben schien (Ez 8_{7-13}); und auch der gemeinschaftliche Kultus der Sippschaften hat wahrscheinlich hier die Wurzel seiner Entstehung. Bisweilen bezeichneten sich auch die Stämme nach dem Gott, den sie verehrten, so Gad („Glück") nach einem höchsten Wesen, das Wohlfahrt spendete. Als zuverlässiger Helfer seiner Gemeinschaft musste der Gott, damit sie sich in der Not an ihn wenden konnte, seinen bestimmten Wohnsitz innerhalb des Gebiets derselben haben. Vor allem dachte man ihn sich in Steinen, den „einfachsten Körpern von deutlich begrenzter und sich stets gleichbleibender Gestalt", hausend, einem einzelnen oder auch einer Mehrheit von solchen, die man in der Regel nicht mit der Gottheit verwechselte. Deutliche Spuren dieser Auffassung haben sich in der Rolle, die grosse Steine im Kultus der späteren Israeliten spielten, und die sich nicht aus Entlehnung von den Kanaanäern genügend erklären lässt, erhalten. Ferner betrachtete man Bäume und Quellen als Wohnung des Gottes und schaute in ihnen sein kräftiges, Fruchtbarkeit spendendes Leben. Um seine Weisheit und Stärke zu veranschaulichen, dachte man sich ihn in der Gestalt eines Tiers, das dem Menschen an Sinnesschärfe und instinktiv richtigem Handeln überlegen erschien. Damit hängt es sicher zusammen, dass allen Semiten die Schlange als ein heiliges, weil von einem Gotte bewohntes Tier, den nördlichen, aber wohl nicht von den Israeliten, der Stier ebenso galt, dass man vor dem Genuss gewisser Tiere, die von dem eigenen oder einem fremden Stamme verehrt wurden, zurückscheute, dass israelitische Stämme, wie Lea (Wildkuh), Rahel (Mutterschaf) und jedenfalls noch andere, wo die Deutung nicht sicher ist, nach Tieren sich nannten. Einer bereits entwickelteren Religionsstufe gehört die Verehrung von eigens zu diesem Zweck aufgerichteten Steinen und künstlichen Pfählen und von Götterbildern an, und es ist sehr fraglich, ob die vormosaischen Israeliten diese schon kannten. Uebrigens bezweifelte man nicht einen Augenblick das wirkliche Dasein anderer Gottheiten, nur den Stamm gingen sie nichts an, da sie ihm nicht halfen. Hier konnte aber auf religiösem Gebiet eine gewisse Einigung sich vollziehen, und sie muss auch bei den Israeliten schon vor Mose bestanden haben. Trotz aller gegenseitigen Abschliessung mussten die Stämme doch ab und an besonders zu Handelszwecken zusammenkommen; dann stellten sie sich unter den Schutz des Gottes, in dessen Gebiet sie zusammentrafen, und verehrten ihn für die Zeit ihres Aufenthalts. Oder aber man wallfahrtete zu einem Orte, der als besonders heilig galt, besonders zu einem hohen Berge; dann diente

man natürlich auch dem hier verehrten Gotte. Für die Israeliten stand in diesem Ansehen der Heiligkeit der Sinai, und der Gott, den man auf ihm sich wohnend dachte, genoss auch bei anderen Stämmen, die sich zunächst nicht zu seinem Dienst bekannten, hohe Achtung und Kultus bei feierlichen Zusammenkünften. Dieser Gott hiess Jahve. Ursprünglich war er vermutlich ein Naturgott, der im Gewitter sich offenbarte und hiernach vielleicht auch seinen Namen trug („der Herabfahrende" oder der „Fäller", „Niederschmetterer" ?). Dann ist er der Gott eines einzelnen Stammes, möglicherweise des Josephstammes geworden, dessen Name mit ihm zusammengesetzt ist, dem Josua, wieder eine Wortbildung mit Jahve, angehört, in dessen Gebiete später die heilige Lade stand. Seine wichtigste Bedeutung erhielt er als der Gott, dessen Heiligtum der Sinai war, und einte auf diese Weise in gewisser Hinsicht die getrennten Stämme. Hier war der Punkt, wo eingesetzt werden musste, um eine vollständige Verbindung zu einem Volke allmählich herbeizuführen. Die Bethätigung der Religion fand in ältester Zeit nur im Kultus statt, nicht in Erfüllung etwaiger sittlicher Gebote, die auf dieser Stufe ganz fern liegt. Die Stammesverbindung beruhte auf der Blutsbrüderschaft, in die man durch gemeinsamen Genuss des Blutes, zuerst der mit einander abschliessenden Personen, später von Tieren, mit dem beide Teile sich bestrichen, trat. Ebenso brachte man Blut an den heiligen Stein oder später den Altar, damit die Gottheit es erhalte, und erneuerte so mit dieser den Blutbund. Auch dann wurde sie in gleicher Weise als Bürge herangezogen, wenn zwei Parteien besonders feierlich einen Bund schliessen wollten: einen Teil des Bluts strich man an den Stein, mit dem andern besprengte man sich gegenseitig. Ausser dieser die Wurzeln, aus der ein Monotheismus entstehen konnte, in sich bergenden Stammesreligion besassen die alten Israeliten aber noch andere Anschauungen und mit ihnen zusammenhängende Bräuche, von der deutliche Spuren, oft verspottet und unterdrückt, noch in später Zeit uns entgegentreten. Mit besonderer Ehrfurcht blickte man zu den Ahnen empor, die den Nachkommen das Leben geschenkt hatten, und war überzeugt, dass sie auch im Grabe nur in bedingtem Sinne tot seien, vielmehr um ihre Enkel sich kümmerten (Jer 31$_{15}$) und ihnen durch ihr tieferes Wissen unter Umständen nützlich werden könnten. Darum brachte man ihnen, um ihre Hülfe zu erlangen, Opfer, übte zu ihrer Verehrung allerlei Trauergebräuche und liess sie durch Kundige herbeirufen. Wahrscheinlich standen in engster Beziehung zu den Rephaim, den Abgeschiedenen, die Teraphim, die Geister der Ahnen, die man viel später noch als kleine, wohl menschliche Gestalten abbildete und auch zur Erforschung der Zukunft verwandte. Ueber die Schwierigkeit, diese ganz andersartigen Anschauungen mit der Stammesreligion irgendwie auszugleichen, werden die Israeliten sich sicher keine Gedanken gemacht haben.

§ 36. Es ist anzunehmen, dass die Nomaden in Gosen schliesslich doch dem Einfluss der ägyptischen Kultur sich nicht hätten

entziehen können, da auf die Dauer der sich vermehrenden Volkszahl die Viehzucht keinen ausreichenden Unterhalt geliefert haben würde und der Betrieb des Ackerbaus mit seiner gesicherteren Lebensstellung zur Nachahmung lockte. In der That deutet ein Schriftsteller an, dass die Anfänge dieser Entwickelung sich schon vollzogen hätten: die Israeliten sollen z. T. mit den Einheimischen zusammen in Städten, ja in denselben Häusern gewohnt und verkehrt haben (Ex 3_{22} 11_2 $12_{35\ 36}$). Inwieweit diese Voraussetzung richtig ist, lässt sich nicht ermitteln; Berührungen mit ägyptischen Wesen werden aber jedenfalls häufiger vorgekommen sein. In deren Ueberhandnahme lag aber für Israel die grosse Gefahr, sich zu verlieren und nicht nur die nationale Eigenart, sondern auch seine Jugendkraft und Unverdorbenheit und die Keime höherer Entwickelung in seiner Religion preiszugeben. Da griff der fremde Staat ein, um die Fremden zum Aufgehen in seinen Einrichtungen zu zwingen, und das Gegenteil des Erstrebten geschah: schärfer denn je traten die nationalen und religiösen Gegensätze hervor, die Stämme besannen sich auf sich selbst und nahmen den aufgedrungenen Kampf auf. Die Gründe, die Ramses II. — denn er muss, wenn nicht alles täuscht, der „Pharao der Bedrückung" gewesen sein — zum Vorgehen gegen die Israeliten bestimmten, sind leicht verständlich und schlechthin unanfechtbar. Auf die Dauer kann ein Kulturstaat ein fremdes, sich abschliessendes Volk innerhalb seiner Grenzen nicht dulden, ohne es zur Aufgabe entweder seiner Besonderheit oder des Bodens, den es bewohnt, zu zwingen. Die ausserordentliche (Ex 1_9) und wie bei allen Nomaden leichte (Ex 1_{19}) Vermehrung der Israeliten musste an sich schon bedenklich erscheinen. Und durfte der König, der ohne Entscheidung jahrelang die gefährlichen Hethiter bekämpft hatte, der Festungen über Festungen an der bedrohten Ostgrenze baute, gerade hier einen Staat im Staate dulden, dessen Angehörige in einem unglücklichen Kriege den Feinden den Zugang zum Lande ermöglichen und mit ihnen sich verbinden konnten (Ex 1_{10})? Um durch äussere Bedrückung ihrer unheimlichen Vermehrung Einhalt zu thun, verwandte er sie zum Bau seiner Städte Pithom und Ramses (Ex 1_{11}, § 30); um sie zum Verzicht auf die nomadische Lebensweise, die Voraussetzung ihrer Selbständigkeit und Sonderstellung, zu zwingen, liess er sie in den Städten sich ansiedeln, wo sie unter unmittelbare königliche Verwaltung gestellt wurden, und wandelte durch Kanalisierung und Kultivierung des Wadi Tumilat (§ 30) einen Teil ihres Landes in Ackerboden um. Aber der harte Druck führte nicht zum Ziele, ja der Zwang stärkte ihre Widerstandsfähigkeit (Ex 1_{12}). Da habe Ramses, so erzählt E^1 (§ 227—231, Ex 1_{15-22}), seinem Volke befohlen, jeden männlichen israelitischen Neugeborenen in den Nil zu werfen und nur die Töchter leben zu lassen. Ob dieses Gesetz erlassen ist, muss dahingestellt bleiben, ausgeführt ist es sicher nur selten, da nur wenige Israeliten am Nil wohnten und im eigentlichen Gosen die ägyptische Macht schwerlich weit reichte. Aber wenn auch nur einige Male solche Tötungen vorkamen, musste

der Druck bis ins Unerträgliche gesteigert erscheinen. Lange hält ein Volk derartige Quälereien nicht aus; entweder fügt es sich dem Verlangen oder es nimmt alle Kräfte zusammen und zerbricht das Joch. Dass bei den Israeliten der Bedrückung durch eine Erhebung ohne Gleichen ein Ende gemacht wurde, das ist das Werk des gewaltigsten Helden ihrer Geschichte, des Mose.

Hier wie bei den folgenden Ereignissen ist es unbedingt erforderlich, die beiden ältesten Quellen J und E aus ihrer Verbindung mit P und sonstigen Zuthaten zu lösen und unter sich zu sondern. J^2 gehören an: Ex 1 6 7aβ 8—10 14aβ 20b, E^1: Ex 1 11 12 15—22; doch kann auch J^2 in V. 22 von dem Befehl des Königs erzählt haben; auf P sind zurückzuführen: Ex 1 1—5 7aαb 13 14aαb.

§ 37. Wie die Jugend anderer grosser Männer, so ist auch die des Mose von dem Goldschimmer der Sage verklärt worden. In dichterisch anschaulicher Weise schildert E^1, wie das gefährdete Kind durch die ägyptische Prinzessin gerettet wird (Ex 2 1—10); als merkte sie dunkel voraus, dass der Mann einst ihr Werk vernichten werde, sucht die Welt ihn zu töten, aber das zu höheren Zwecken bestimmte Kind vereitelt alle Anschläge, ein Vorspiel seines späteren Siegs. Die Entwickelung Moses liegt wie bei allen religiösen Genies im Dunkeln, aber einige glaubwürdige Einzelheiten heben sich aus der dürftigen israelitischen Ueberlieferung bestimmt heraus. Zu ihnen gehört vor allem seine Vertrautheit mit ägyptischer Bildung und Wissenschaft, wie auch sein Name ägyptischen Ursprungs (Mes oder Mesu = Kind) und nur leicht, aber beziehungsvoll hebräisch umgewandelt ist (Mose = Retter). Diese Bekanntschaft mit der uralten Weisheit des Nillandes konnte ihm für seine Aufgabe, ungebildete, zusammenhangslose Nomadenmassen zu einen und durch alle Schwierigkeiten zum Ziele zu leiten, nur förderlich sein, da sie ihm eine unschätzbare geistige Ueberlegenheit über seine Volksgenossen und die Gabe, in Nöten Auswege und Rettung zu finden, sicherte. Dagegen war die Religion des Kulturvolks für ihn unbrauchbar, ja musste geradezu abstossend wirken, denn — das gehört zu den unanfechtbarsten Thatsachen der israelitischen Geschichte — der neue mosaische Jahvismus ist nicht „aus den wortreichen Rätseln ägyptischer Weisheit geschöpft", sondern des gewaltigen Mannes eigenstes Werk. Auch die Liebe zu seinen Landsleuten hatte der Einfluss ägyptischen Wesens in ihm nicht ertöten können, denn das erste, was man später aus seinem Mannesalter zu erzählen wusste, war eine That nationaler Entrüstung über den Druck, unter dem die Israeliten seufzten (Ex 2 11 12). Um der Verfolgung sich zu entziehen, floh er nach der Sinaihalbinsel, wo die Macht der ägyptischen Könige beschränkt war. Hier trat er in Verwandtschaft mit dem Oberpriester der amalekitischen Keniter im Süden der Halbinsel, die sich den weiter ostwärts zeltenden Midianitern angeschlossen hatten, und erneuerte die schon seit längerer Zeit bestehende Verbindung dieses Stammes mit den Israeliten.

Zu J^2 gehören: Ex 2 11—23aα, zu E^1: Ex 2 1—10, zu P: Ex 2 23aβb 24 25. Nach Ri 1 16 4 11 muss Mose zu den Kenitern in Beziehungen getreten sein, die Nu 24 20—21, 1 Sa 15 6 bestimmt zu den Amalekitern gerechnet werden. Wenn

dafür Ex $2_{15\ 16}$ (J^2), 3_1 (E^1), 4_{19} (J^2), 18_1 (E^1) die Midianiter genannt werden, so ist dies entweder Missverständnis oder ungenauer Ausdruck. Moses Schwiegervater heisst Jethro bei E^1 (Ex 3_1 4_{18} $18_{1\ 2\ 5\ 9\ 10\ 12}$), bei J^2 Reguel (Ex 2_{18}) und Hobab (Nu 10_{29}; auch Ri 4_{11}), ein Zeichen, dass man später den Namen nicht mehr wusste.

§ 38. Als Mose zur Sinaihalbinsel floh, war er noch nicht Prophet. Indem er seinem Volke durch die That zeigte, wie man der rohen Kraft die Kraft entgegensetze, hatte er es mit sich fortreissen wollen zur Revolution. Aber der Versuch scheiterte an der Gleichgültigkeit seiner Stammesgenossen und an ihrem Widerstreben, einem Führer zu gehorchen, der keine andere Beglaubigung hatte, als die eigene Thatkraft und die Zuversicht zu sich selber. In der grossartigen Einsamkeit der sinaitischen Wüste dagegen muss durch seine Seele der Gedanke geblitzt sein, dass nur die gemeinsame Religion die getrennten Stämme einen und ihre Kraft zur Erringung der Freiheit stählen könne. Wie des genaueren diese Idee in ihm auftauchte und feste Gestalt gewann, das wird die Geschichte nur dann begreiflich machen können, wenn sie sich zu der Auffassung entschliesst, dass eine göttliche Offenbarung ähnlich denen, die die späteren Propheten Israels zu empfangen sich bewusst waren, im Spiele war. Die älteste Ueberlieferung (J^2) wusste zu erzählen, dass Mose Auftrag erhalten habe, im Namen Jahves, des Gotts ihrer Väter, die Israeliten zur Selbstermannung und zum Auszuge aufzufordern (Ex 3_{16-20}), und dass ihm der göttliche Wunderschutz zugesichert worden sei (4_{1-12}). Dagegen berichtet E^1, wie der einsame Hirte das Bewusstsein der göttlichen Gegenwart, den Befehl zur Rettung des Volks und in dem *neuen* Gottesnamen Jahve die Offenbarung des innersten Wesens Gottes und damit zugleich die Beglaubigung als Gottgesandter empfängt (Ex 3_{1-14}). Die natürlichere und in sich glaublichere Darstellung ist die erste, denn dass Mose, wie E^1 will, mit einem bis dahin unbekannten Gotte vor die Israeliten getreten sein soll, ist schwer denkbar und zudem ebenso wie die sehr künstliche Deutung des Namens theologische Reflexion des Schriftstellers. Jedenfalls gab aber die Offenbarung am Horeb dem zum Propheten Berufenen die Weihe der Kraft; mit dem Entschlusse, um das Banner Jahves die Stämme zum Widerstande zu sammeln, verliess er die Sinaihalbinsel.

Zu J^2 gehören: Ex 3_{16-20} $4_{1-12\ 19\ 20a\ 24-26}$ und $_{29-30}$ (von R^p überarbeitet), zu E^1: Ex $3_{1-14\ 21\ 22}$ $4_{17\ 18\ 20b}$. Ex 4_{21-23} ist Zusatz von R^d (§ 335), 3_{15} von R^{JE} (§ 273), $4_{13-16\ 27\ 28}$ und die Hinzufügung Aarons in $4_{29\ 30}$ von R^p. In Ex 3_{14} wird der Name Jahve erklärt: „ich werde sein, der ich sein werde“, d. h. im Zusammenhange mit $3_{11\ 12}$: „ich werde mit dir sein, der ich mit dir sein werde“, dein Helfer. Die Deutung ist aber unmöglich, da dann die Hauptsache hinzugedacht werden müsste. Dasselbe gilt von den anderen Ableitungen, die man E^1 zugeschrieben hat, der des „Seienden“, des „Beständigen“ und des „Schöpfers“, die alle den alten Israeliten Begriffe oder Gedankengänge beilegen, die sie entweder nie oder erst viel später gehabt haben. Es wird dabei bleiben müssen: mit Sicherheit kennen wir die Bedeutung des Namens nicht. Jedenfalls war er, wie auch J^2 unbefangen zugiebt, den Israeliten schon bekannt, und Moses Werk in religiöser Hinsicht ist es dann gewesen, dass er diesen Gott zum Volksgott, der allein in Israel verehrt werden durfte, erhob und die geeinten

Stämme zu ihm in innige Beziehungen setzte. — Die Aussprache des Namens hat eigentümliche Schicksale gehabt. Infolge äusserlicher Auffassung von Ex 20 7 Lev 24 16 betrachtete man bei den Juden ihn als unaussprechbar und las, wo im Texte die Konsonanten des Worts standen, Adonaj (Herr) oder Elohim (einer pluralischen Erweiterung des ursemitischen El), schrieb auch später die zu diesen beiden Wörtern gehörenden Vokalpunkte unter. Allmählich ging so die richtige Aussprache verloren, und seit c. 1520 kam die nach hebräischen Sprachgesetzen undenkbare, mechanisch nach den Ersatzvokalen gebildete „Jehova" auf, die, bis c. 1700 heftig bestritten, durch die Macht der Gewohnheit sich mehr und mehr festsetzte und durch Crassels Lied „Dir, dir, Jehova" in die evangelischen Gesangbücher drang. Erst in unserem Jahrhundert ist die zweifellos gesicherte Aussprache „Jahve" wieder in die Wissenschaft eingeführt worden.

§ 39. Zunächst gelang es ihm, seine Landsleute nach anfänglichen Bedenken wegen der Schwierigkeit des Wüstenzuges mit sich fortzureissen. Dann verlangte Mose von dem Könige die zeitweilige Entlassung seines Volkes in die Steppe, damit es seinem Gotte ein religiöses Fest feiere. Aber wenn auch der gewaltige Ramses II. schon tot war und Setnecht oder einer seiner nächsten Vorgänger (§ 31) die Geschicke des geschwächten Reichs lenkte, so weit war Aegypten doch noch nicht von seiner früheren Höhe herabgesunken, dass es ohne zwingende Gründe in den Abzug so brauchbarer Unterthanen gewilligt hätte. Der König, überzeugt, dass die Israeliten, wenn einmal entkommen, freiwillig nicht zur Dienstbarkeit zurückkehren würden, lehnte das Ansinnen nicht nur ab, sondern suchte wie im Zwange der Folgen des bisherigen Unrechts und in dunkler Ahnung des Kommenden durch härteren Druck alle Freiheitsgelüste in den Geknechteten zu ersticken. Moses Versuch, auf gütlichem Wege eine Freilassung seiner Stammesgenossen durchzusetzen, war nicht nur fehlgeschlagen, sondern hatte obendrein eine Verschlimmerung der Zwangslage der mehr und mehr Verbitterten herbeigeführt. Was jetzt folgte, das hat sich der Erinnerung des Volks unauslöschlich eingeprägt als ein Rechtsstreit Jahves mit dem ägyptischen Könige und als Erweis seiner Ueberlegenheit über irdische Gewalt. Eine Reihe von Plagen, an sich in jedem Lande und besonders im Delta möglich und nur durch ihre Schwere ausserordentlich, traf die Aegypter, die sehr unter ihnen zu leiden hatten; der fromme Sinn der späteren Erzähler und ihr Streben nach einem pragmatischen Zusammenhange der Ereignisse erkannte in ihnen den Finger Jahves. Ueber die Zahl der Unglücksschläge und die Art ihrer Herbeiführung schwankte die Ueberlieferung; sorgsam schildert sie aber, wie der König Schritt für Schritt zu immer weiter gehenden Zugeständnissen getrieben wird, wie er unter dem Druck des Unglücks wohl zu Einräumungen sich versteht, durch jeden Rest irriger Hoffnung aber zur zähen Behauptung seiner Gewalt über die Israeliten bewogen wird; und damit giebt sie die Entwickelung der Ereignisse so, wie man sie sich denken müsste, wenn sie nicht erzählt wären.

Zu J^2 gehören: Ex 5 1—23 (mit Spuren von E^1 in 5 4) 6 1 7 14 15a 17a 23 25—29 8 4—11aα 16—28 9 1—7 13—21 23b 24a 25a 26—30 33 10 1a 3—11 13aβ 14aβ 15a 16—19 24 26—29 11 4—8, doch ist hier, wie überhaupt in c. 5—11, überall der Name Aarons von

R^p nachgetragen; zu E^1 gehören: Ex 7 15b 17b 18 20b 21a 24 9 22 23a 24b 25b 31—32 35 10 12 13aα 14aαb 15b 20—23 25 11 1—3, zu P: Ex 6 2—7 13 19 20a 21b 22 8 1 11aβ—15 9 8—12 11 9 10. J^2 kennt die Verwandlung des Nilwassers, die Frösche, die Hundsfliegen, die Viehpest, den Hagel, die Heusckrecken und die Tötung der Erstgeburt (7); E^1 die Verwandlung des Nilwassers, den Hagel, die Heuschrecken, die Finsternis und die Tötung der Erstgeburt (5), und P die Verwandlung des Wassers, die Frösche, die Stechmücken, die Beulen und die Tötung (Ex 12 12 13) der Erstgeburt (5). P hat ausserdem noch den eigentümlichen Zug, dass die ägyptischen Zauberer Mose die Verwandlung des Nilwassers und die Herbeiführung der Frösche nachmachen, und die Stabverwandlung hinzugefügt, um den religiösen Charakter des Streits schärfer hervorzuheben. Interessant ist es, dass nach J^2 Gott selbst die Plagen verhängt (7 27 8 17 20 etc.), nach E^1 Mose auf Jahves Geheiss sie durch den Wunderstab herbeiführt (Ex 7 15b 17b etc.), eine Betrachtungsweise, die sich auch P angeeignet hat (7 19 20a etc.).

§ 40. Endlich ward durch ein gewaltiges Sterben, eine unvergleichliche Gottesheimsuchung für die Israeliten, des Königs starrer Sinn gebrochen; er bewilligte ihnen freien Abzug mit aller Habe zur Begehung des Opferfestes. Eiligst marschirten die Israeliten jetzt von Ramses nach Suchoth, verstärkt durch Haufen von Leuten aus allerlei Volk, die die Gelegenheit benutzt hatten, um sich der ägyptischen Herrschaft zu entziehen; meist werden dies Semiten gewesen sein, von denen im Lauf der Zeit beträchtliche Mengen am Nil sich ansässig gemacht hatten. Der Zug muss zuerst in nördlicher Richtung sich vorwärts bewegt haben, um den nächsten Weg nach Kanaan an der Mittelmeerküste entlang zu erreichen, aber triftige Gründe bestimmten Mose zur baldigen Rechtsschwenkung nach dem Schilfmeer (Busen von Sues). Aeusserst bedenklich war es, das noch undisciplinierte, in der langen Knechtschaft der Waffenführung entwöhnte Volk sogleich einem Zusammenstoss mit den Kanaanäern auszusetzen. Um die Scharen abzuhärten und zum Gehorsam zu erziehen, konnte nichts förderlicher sein, als die stramme Zucht des Wüstenaufenthalts mit all seinen Nöten und Entbehrungen. Und endlich stand bei Mose der Entschluss fest, am heiligen Gottesberge, wo er selbst die Weihe seines Berufs empfangen hatte, die Stämme zur einigenden Religion zu führen. So wandte man sich ostwärts zum Nordrande des Schilfmeers, das damals wahrscheinlich noch tiefer in das Land hineinragte, als jetzt. Die Bitterseen werden durch eine 4—5 km lange, selten mehr als einen Meter über den Spiegel des Busens von Sues sich erhebende Sandbank von diesem getrennt und im Norden durch einen höheren Landstrich, der als einstige Wasserscheide zwischen Mittel- und Rotem Meer anzusehen ist, vom Timsahsee geschieden; bis zu dieser Erhebung wird damals das Schilfmeer gereicht haben. Moses ursprüngliche Absicht mag es gewesen sein, über diese Landenge das Nordende des Busens zu umziehen; da ward der Plan durch ein unvorhergesehenes Ereignis durchkreuzt. Dem ägyptischen Könige war seine Nachgiebigkeit wieder leid geworden, und er eilte, um die entlassenen Stämme mit Gewalt zurückzuholen, mit Heeresmacht hinter ihnen her. Als die Israeliten die Feinde erblickten, entsank ihnen der Mut, aber Mose, gross in seiner gottesbewussten Kraft, goss neue Zuversicht in ihre zagende Seele und begeisterte sie zum

Kampf. In der Nacht trocknete ein Landwind den schmalen Meeresarm aus, und die Israeliten zogen hindurch, verfolgt von den Aegyptern. Am jenseitigen Ufer entspann sich der Kampf, die Aegypter stritten für ihr Herrenrecht, die Israeliten für die heiligen Güter der Freiheit und Nationalität. Die Aegypter, die auf dem ungünstigen Boden die Wagen und Pferde nicht recht benutzen konnten, gerieten in Verwirrung; auf das Anhalten des Landwindes hoffend, traten sie durch das Bett des Meerbusens den Rückzug an, aber der Wind sprang um, und die zurückkehrenden Fluten begruben das ganze Heer. Dieser erste wichtige Sieg, bei dem die Stämme dankbar die Wunderhilfe Jahves erkannten, war von grosser Bedeutung für die festere Begründung der Verehrung des neuen Gottes, wie noch aus dem jedenfalls alten, auf Mose (J^2) oder auf dessen Schwester Mirjam (E^1) zurückgeführten Meerliede (Ex $15_{1b\ 21b}$) erhellt.

Zu J^2 gehören: Ex 12_{21-27} (aber sehr stark von R^d überarbeitet) $_{29-34\ 38\ 39\ 42a}$ $13_{21\ 22}$ $14_{5\ 6\ 9a\alpha\ 10b\alpha\ 11-14\ 19b\ 21a\beta\ 24\ 25\ 27a\beta b\ 28b\ 30\ 31}$ 15_1, zu E^1: Ex 12_{35-37} 13_{17-19} $14_{7\ 9a\beta\ 10a\ 15a\beta\ 19a\ 20}$ $15_{20\ 21}$, zu P: Ex $12_{1-20\ 28\ 40\ 41\ 42b\ 43-51}$ $13_{1\ 2}$ $14_{1-4\ 8\ 9b\ 10b\beta\ 15a\alpha b\ 16-18\ 21a\alpha b\ 22\ 23\ 26\ 27a\alpha\ 28a\ 29}$. Ex 13_{3-16} stammt von R^d, Ex 15_{19} von R^p. Von dem „Meerliede" (Ex $15_{1-18\ 21}$) kann nur der doppelt überlieferte Anfang echt sein; die übrigen Verse setzen die Ansiedelung in Kanaan (15_{13-15}) und mindestens die Existenz des Tempels Salomos (15_{17}) voraus, sind dazu in der Darstellung des Ereignisses von E^1 (15_4 vgl. 14_7), der die Feinde schon beim Nachrücken von den Fluten überrascht werden und gar keinen Kampf stattfinden lässt, abhängig und machen ganz den Eindruck, als ob sie aus Ex $15_{2b\ 11b}$ psalmartig herausgesponnen seien; ihre Einsetzung könnte R^{JE} vorgenommen haben. — Ueber die Zahl der ausziehenden Israeliten lässt sich nichts Bestimmtes mehr aussagen. Wenn E^1 (Ex 12_{37}) und R^{JE} (Nu 11_{21}) 600000 und P (Ex 38_{26} Nu 1_{41} 3_{43}) genau 625823 waffenfähige Männer angeben, so ist dies wegen der geringen Ausdehnung Gosens und der bekannten Verhältnisse der Sinaihalbinsel, selbst wenn sie damals noch nicht so verödet gewesen sein sollte, wie jetzt, eine ungeheuerliche Uebertreibung. Für eine Schätzung giebt das Deboralied mit seinen 40000 „Gerüsteten in Israel" (Ri 5_8) einen Anhalt; dann wird es etwa ein Jahrhundert vor der Zeit desselben sicher nicht mehr als 20000 Waffenfähige gegeben haben.

---

2. Wüstenzug und Religionsstiftung.

§ 41. Der weitere Zug durch die Wüste, „noch heute ein Rätsel den des Landes Kundigen, die vergebens in den starrenden Schluchten den Raum der Lagerstätten, in den vertrockneten Thalrinnen die Quelle des Unterhalts, und auf den leeren Karten die Richtung des Weges suchen, gestaltete sich in der Erinnerung der Enkel als ein fortlaufendes Wunder und liess über dem äussern Rahmen der Geschichte nur zu oft die Grösse des Werkes selbst vergessen, welches sich in demselben vollendete". Im einzelnen den Gang der Wanderung zu verfolgen, ist bei der Dürftigkeit der oft widerspruchsvollen Quellen unmöglich, nur wenige Vorgänge hafteten fest in der Erinnerung des Volkes und der ältesten Schriftsteller. Da Mose nicht die Absicht hatte, die Israeliten möglichst schnell dem letzten Ziele des Marsches entgegenzuführen, leitete er sie nicht auf die noch jetzt viel besuchte Karawanenstrasse, die am

Nordrande der Sinaihalbinsel den Busen von Sues unmittelbar mit dem von Akaba verbindet, sondern schlug eine südöstliche Richtung ein, um am westlichen Strande der Halbinsel entlang den Sinai zu erreichen. Natürlich marschierten die Stämme nicht in fester Ordnung von einem Ort zu einem anderen, vorher schon bestimmten, wie P sich die Sache vorstellt, sondern überall wo Weideflächen und trinkbares Wasser in den kleinen Flussthälern zum Bleiben einluden, machte man Rast, um, wenn kein Gras mehr vorhanden war, weiterzuwandern. Daher kommt es auch, dass gerade an solche Lagerplätze bestimmte Ueberlieferungen sich hafteten, welche durch Wasserfülle oder -mangel bemerkenswert waren. So gleich an den ersten, Mara, dessen „bitteres" Wasser Mose durch Hineinwerfen einer gewissen Art Holz trinkbar gemacht haben sollte; noch jetzt enthält ein c. 70—80 km von Sues entfernter Brunnen Hawara unangenehm schmeckendes Wasser, das die Araber nur bei sehr grossem Durste ungern geniessen. Wie sehr die Israeliten sich nur durch die Beschaffenheit des Ortes, nicht durch feste Marschlinie zum Aufenthalt bestimmen liessen, erhellt daraus, dass schon c. 10 km südlich von Mara wieder Halt gemacht wurde. Hier lag Elim (j. Wadi Gharan del), noch heute eine blühende Oase in der öden Umgebung, mit ergiebiger Quelle, einem Bach, der in der Regenzeit zum Strom anschwillt, hohem Grase und kleinen Waldungen von Palmen, Tamarisken und Akazien. Wohl die Furcht vor den Beduinen, die in dem weiter südlichen Wadi Feiran, dem wasserreichsten und fruchstbarsten Thale der ganzen Halbinsel, sicher gewohnt haben werden, veranlasste Mose, nach Osten abzuschwenken und über die weite, sandreiche Hochebene Sin (j. er-Ramla „Sand") zum südöstlichen Sinaigebirge zu ziehen. Zu Raphidim an der Nordseite des Horeb, einem Rastplatze, an den die Ueberlieferung die wunderbare Wasserspendung durch den glaubensstarken Führer knüpfte, kam es zum feindlichen Zusammenstoss mit einem amalekitischen Wüstenstamme, für den es eine Lebensfrage bildete, die Israeliten von den Oasen des Sinai mit ihren Quellen und Weiden zurückzudrängen. In dem schweren, lange hin und her schwankenden Kampfe gewannen die Israeliten unter der Führung des hier zum ersten Male genannten Josua, des Stellvertreters Moses, den Sieg; wieder hatte ihnen Jahve als Schlachtengott seinen mächtigen Beistand gewährt; darum erhielt auch der hier errichtete Altar den Namen „Jahve ist mein Banner". Von diesem Ereignis datierte die unversöhnliche Feindschaft mit den Amalekitern, die sich schon in dem uralten Spruche, der sehr wohl auf Mose zurückgehen kann,

„Hand an das Banner Jahs!
„Krieg hat Jahve mit den Amalekitern auf ewige Zeiten!"

ausspricht. Durch den Sieg war der ruhige Besitz der Thäler des Sinai erstritten. Dieses Gebirge, hauptsächlich aus Granit bestehend, hat eine Reihe von wilden, spitzen Gipfeln (Sinai = zackig), die bis zu 2602 m ansteigen. Die Südseite der Ebene Raha (Raphidim) wird

von der gewaltigen Felswand des in drohender Majestät sich erhebenden Horeb (Ras es-Safsafe 1994 m), der nördlichen niedrigen Vorstufe des Djebel Musa (2244 m), überragt. An ihr Ostende schliesst sich der Wadi esch-Scheich, der sich dann nach Nordosten wendet. Südöstlich von ihm und der Ebene Raha laufen drei parallele Thäler aus, an der Westseite des Djebel Musa der enge, im Süden geschlossene Wadi el-Ledja, mit grossen Felsblöcken bedeckt, an der Ostseite dieses Berges der Wadi Schoeib mit dem St. Katharinenkloster (1528 m hoch liegend), und auf der Ostseite des östlich vom Klosterthal liegenden Djebel ed-Deir (Katharinenberg, 2602 m) der Wadi Sebaije. Dieses Thal, das im Süden sich westwärts wendet, bildet zusammen mit dem Wadi Schoeib die 500—600 m breite, über 4000 m lange Ebene Sebaije an der Südostseite des Djebel Musa, die im Süden durch amphitheatralische Erhebungen abgeschlossen wird. Aus ihr steigt die Granitwand des Sinai bis zu 700 m senkrecht empor. Hier sind Brunnen und Quellen in Menge vorhanden, von denen viele immer Wasser haben; daher fehlt es auch nicht an Pflanzenwuchs und grasreichen Weiden. In dieser Ebene und den angrenzenden Teilen der Thäler Schoeib und Sebaije werden die Israeliten sich gelagert haben, von wo aus sie den Gipfel des Sinai deutlich sehen konnten.

Zu J^2 gehören: Ex $17_{1b\beta\ 2\ 7}$; zu E^1: Ex $15_{22-25ab\alpha\ 27}$ $17_{1b\alpha\ 3-6\ 8-16}$; zu P: Ex 17_{1a}; zu R^d: Ex $15_{25b\beta\ 26}$. Ex 16 und 18 standen ursprünglich wahrscheinlich hinter den Sinaivorgängen in Nu 10 und 11 und sind von R^{JE} an ihre jetzige Stelle gebracht. Ueber die Lagerplätze auf der Halbinsel besitzen wir ausser den gelegentlichen Angaben bei J^2 (Ex 17_7 19_{20} Nu $11_{34\ 35}$ $20_{1a\beta}$ $21_{1\ 3}$) und denen von E^1 (Ex $15_{22\ 23\ 27}$ 17_8 Nu $11_{3\ 35}$ 14_{45} 20_{14} $21_{4\ 32\ 33}$ 25_{1a}) noch ein altes, von E^1 benutztes Verzeichnis (Nu $21_{12\ 13\ 18b-20}$ Dt $10_{6\ 7}$), das aber nur für den letzten Teil des Zuges im Ostjordanlande verwertbar ist. Das Stationenverzeichnis Nu 33_{1-49} macht nur scheinbar den Eindruck der Glaubwürdigkeit, ist in Wirklichkeit aber von R^p auf Grund der Angaben von JE und P (Ex 13_{20} $14_{2\ 9}$ 16_1 17_{1a} $19_{1\ 2a}$ Nu 1_1 10_{12} $20_{1a\alpha\ 13\ 22}$ $21_{10\ 11}$ 22_1) zusammen gestellt. — Die Annahme, dass die höchste südliche Erhebung des Djebel Musa der Sinai, die niedrige nördliche der Horeb sei, stimmt am besten zu den Angaben, ist bei der Beschaffenheit der Gegend wahrscheinlich und hat überdies eine alte, fast widerspruchslose Ueberlieferung für sich. Weniger gut hat man den c. 50 km nordwestlich vom Djebel Musa gelegenen, nur 2052 m hohen Serbal für den „Berg der Gesetzgebung“ erklärt.

§ 42. Auf das tiefste haben sich dem israelitischen Volke die für seine religiöse Entwickelung ewig denkwürdigen Vorgänge am Sinai eingeprägt, und mit einem aus geheimnissvoller Scheu und stolzem Selbstbewusstsein gemischten Gefühle erzählen die ältesten Geschichtsschreiber von ihnen. Der ursprünglichste Bericht von J^2 hat sich leider nur trümmerhaft erhalten. Dem Berge gegenüber haben sich die Stämme gelagert. Da befiehlt Mose ihnen auf Jahves Geheiss, für den übernächsten Tag sich bereit zu halten, weil denn Jahve vor ihren Augen auf den Sinai hinabfahren werde. Während der Berg erbebt und rings in Rauch gehüllt ist, steigt Mose zu ihm hinauf, muss aber noch einmal herabgehen, um das Volk vor jeder Annäherung auf das eindringlichste zu warnen. In geheimnisvollem Zwiegespräch mit Jahve verweilt er dann wieder oben vierzig Tage

und vierzig Nächte und empfängt dort die genaueren Weisungen darüber, wie sich künftig das Verhältnis Jahves zu Israel gestalten soll. Die Darstellung dieser Ereignisse ist zwar durch die theologischen Erwägungen einer späteren Zeit beeinflusst worden, aber soviel lässt sich doch mit Bestimmtheit erkennen, dass am Sinai die israelitischen Stämme zur Verehrung Jahves, dessen majestätische Offenbarung sie schaudernd erkannten, verpflichtet worden sind. Damit hatte Mose das wichtige Ziel, das ihm beim Auszuge vorschwebte, erreicht.

In den auf die Sinaivorgänge bezüglichen Stücken ist die Scheidung der Quellen bei ihrer beispiellosen Ineinander- und Ueberarbeitung besonders schwierig. Am leichtesten lässt sich P (Ex $19_{1\ 2a}$ 24_{15-18a} $25_{1}-31_{18a}$ 34_{29-35}) absondern. Zu J^2 werden gehören: Ex $19_{2b\ 9a\ 11\ 18\ 20\ 21\ 22b\ 25a}$ 33_{12-23} 34_{1a*} (von R^d durch den Zusatz „wie die früheren waren“ überarbeitet) $_{2\ 3\ 4*}$ (ohne „wie die früheren“, das R^d hinzugefügt hat) $_{5\ 6a\ 8\ 10a\ 14-28}$ (doch vgl. § 192A); zu E^1: 19_{13b} $24_{1\ 2\ 9-11}$ 33_{7-11}; zu E^2: Ex $19_{3a\ 10b\ 12\ 13a\ 14-17\ 19}$ $20_{18-21\ 1-17}$ (in dieser Ordnung; doch vgl. für 20_{1-17} § 266) $24_{3-8\ 12\ 13\ 18b}$ 31_{18b} $32_{1}-33_{6}$. Zusätze von R^{JE} sind: Ex $19_{22a-24\ 25b}$ 24_{14} 32_{35}; von R^d: Ex $19_{3b-8\ 9b}$ $20_{22\ 23}$ $34_{1b\ 6b\ 7\ 9\ 10b-13}$ und die obengenannten Worte in $34_{1a\ 4}$. Das selbständige „Bundesbuch“ (Ex $20_{24}-23_{33}$) fand E^2 in seinem Kerne schon vor und stellte es wahrscheinlich dahin, wo jetzt das Deuteronomium sich befindet, indem er von der Annahme ausging, dass es die Urkunde des Bundes sei, den die Israeliten unmittelbar vor dem Ueberschreiten des Jordan mit Jahve geschlossen hätten. Er brachte es wohl in Zusammenhang mit der Ex 24_{3-8} von ihm erzählten Bundesschliessung; der Berg in Ex 24_{4} wäre dann derjenige, auf dem Mose starb. Von R^d ist das „Bundesbuch“, damit Platz für das Deuteronomium gewonnen wurde, an den Sinai verlegt und die Einleitung Ex $20_{22\ 23}$ hinzugefügt worden. Um ein Aufeinanderstossen desselben mit Ex 20_{1-17} zu vermeiden, hat der gleiche Redaktor dieses Stück vor Ex 20_{18-21} gestellt. Die Späteren haben das Verhältnis, in das Israel zu Jahve am Sinai getreten sei, unter der Form eines Bundes sich gedacht, und so fassen J^2 (Ex 34_{27}), E^1 (Ex 24_{11}) und E^2 (Ex 24_{4-8}) es auch auf. J^2 und E^2 teilen dazu die Urkunden mit, zu deren Beobachtung das Volk sich verpflichtet habe. Von dem „Bundesbuch“ muss hier abgesehen werden, da E^2 es sich erst später veröffentlicht dachte. Daneben hat E^2 aber den ersten Dekalog (Ex 20_{1-17}), und auch J^2 besass einen solchen, aber andersartigen (Ex 34_{14-26}), dessen Kern gleichfalls zehn Gebote umfasst haben wird (§ 192). Von E^2 stammt ferner die Geschichte vom goldenen Kalbe (Ex $32_{1}-33_{6}$), eine nach der Zerstörung Samarias verfasste prophetische Verwerfung des Stierdienstes im Nordreiche, verbunden mit dem Hinweise auf das assyrische Exil (Ex 32_{34b}) als Strafe für diese Art der Jahveverehrung. In diesem Stücke wird auch erzählt, wie Mose die Tafeln mit dem ersten Dekalog zerbricht, und durch diesen Zug symbolisch gelehrt, dass der Bund Jahves mit Nordisrael „zerbrochen“ sei (Ex 32_{19}). R^{JE} schloss sich in seiner Darstellung zumeist an E^2, der ihm zeitlich am nächsten stand, an und bereicherte seinen Text mit Einzelheiten von J^2 (und teilweise von E^1). Da ihm aber die Unmöglichkeit einleuchtete, dass zu gleicher Zeit die Israeliten zwei Dekaloge mit verschiedenartigen Bestimmungen empfangen haben sollten, liess er den von J^2 (Ex 34_{14-26}) fallen und stellte die ihm wertvoll scheinenden Bestimmungen Ex $34_{22\ 23\ 25\ 26}$, durch weitere Ausgestaltungen bereichert, zum „Bundesbuch“ (Ex 23_{14-19}), das er noch an seinem ursprünglichen Platze beliess. Den zweiten Dekalog nahm aber R^d wieder auf, verpflanzte das Bundesbuch an den Sinai und glich den Widerspruch zwischen dem Vorhandensein zweier Dekaloge durch die Annahme aus, dass die zerstörten Tafeln (Ex 32_{19} nicht mehr sinnbildlich, sondern wörtlich gefasst) durch neue ersetzt worden seien (Ex 34_{1b} und die Ueberarbeitung in $_{1a}$ und $_{4}$).

§ 43. So wurde Mose „für alle Zeiten der Gesetzgeber Israels, nicht in dem Sinne, dass seine Hand niedergeschrieben hätte, was

wir jetzt noch in dem heiligen Lehr- und Rechtsbuch des Volkes beisammen lesen können, auch nicht in dem andern, dass von ihm wenigstens mündlich alles so angeordnet und bis ins Kleinste herab bestimmt worden wäre, was seine Nachfolger zuletzt sammelten und aufzeichneten. Es mag streitig bleiben, was ihm eigen angehört. Aber sein Geist, darin eben als ein göttlicher sich erweisend, beherrschte das Urteil der Jahrhunderte und drückte der nationalen Entwickelung Stempel und Richtung auf. Die Fortsetzer seines Werkes, die genialsten und willenskräftigsten zumal und an den Wendepunkten der Geschichte, fanden nicht nötig, einen Namen zu vergessen oder zu verleugnen, den eine feste und dankbare Ueberlieferung an alles Grosse und Nützliche knüpfte, was zu jeder Frist in der Gemeinde zur Ordnung des Gottesdienstes und bürgerlichen Wesens auf dem Grunde eines weltüberwindenden Urgedankens aufgebaut werden sollte.“ Er gab seinem Volke das Gewaltigste, Dauerndste und Fruchtbarste, eine Religion, die, folgerecht weiter entwickelt und den veränderten Bedürfnissen angepasst, ihre Bekenner hoch über die Naturvölker mit ihren Vorstellungen von der Gottheit erhob, eine Religion, die den Israeliten die Einheit, die Moses Einfluss und Ordnung schaffende Hand zuerst gewirkt, zur bleibenden machte. Sein Werk haben nicht die gewaltigsten Schicksalsschläge, nicht einmal die Vernichtung des Staats und des alten Volkslebens zerstören können; wohl ist es bei denen, die als seine rechten Erben sich betrachten, durch vielfache Entstellungen überwuchert, aber an seinen edelsten Kern hat mehr als 1300 Jahre später eine neue Offenbarung angeknüpft, die das Göttliche und Unvergängliche in ihm von dem Zufälligen, Bedeutungslosen und Sinnbildlichen loslöste und zum Heil der Menschheit zu ewiger Geltung brachte.

Dass Mose nicht als Verfasser des ganzen Pentateuchs angesehen werden soll, zeigen die Stellen, wo ihm einzelne Stücke zugeschrieben werden (Ex $17_{14\ 16}$ 24_{4} 34_{27} Nu 33_{2}). Bei seiner ganzen Anlage ist es leicht erklärlich, dass auch das Deuteronomium von ihm verfasst sein will (Dt 4_{45} 5_{1} 6_{1} 28_{58} $29_{19\ 20}$ 30_{10} $31_{9\ 24\ 26}$), aber hier ist die litterarische Einkleidung deutlich zu erkennen. Erst der Chronist setzt voraus, dass die Gesetzgebung des Pentateuchs und auch wohl seine Abfassung auf Mose zurückgehe (2 Chr 23_{18} 25_{4} 30_{16} 33_{8} Esr 3_{2} 6_{18} Neh 13_{1}), und noch Spätere sprechen diese Meinung als unzweifelhafte Wahrheit aus (Sir 24_{23}). Ihre Unrichtigkeit springt aber bei unbefangenem Lesen sogleich in die Augen. Die vielen Wiederholungen in der Genesis erklären sich nur aus einer Zusammenarbeitung ursprünglich selbständiger Stücke. Ge 1_{1}—2_{4a} und 2_{4b}—$_{25}$ sind zwei verschiedene Berichte über die Welt- und Menschenschöpfung, in Ge 6—8 liegen zwei Erzählungen über die Sintflut vor, zweimal wird Sara unter ganz ähnlichen Umständen gefährdet (Ge 12_{10-20}; 20_{1-18}), zweimal Hagar vertrieben (Ge 16_{4-14}; 21_{8-21}). Häufig werden die Namen von Personen und Orten doppelt, ja dreifach erklärt (Ge 21_{3} und $26_{3\ 4}$; 28_{10-19} und 35_{15}; 32_{3} und $_{11}$; 32_{31} und 33_{10}; 32_{29} und 35_{10}; 17_{17} 18_{12} und 21_{6}). Ausserdem giebt es viele Widersprüche. Die beiden Schöpfungsgeschichten sind ebenso unvereinbar wie die verschiedenen Elemente in den Flutberichten (Ge $6_{19\ 20}$ und $7_{2\ 3\ 8\ 9}$; $7_{12\ 17}$ und 7_{24} 8_{3b}); die Flucht Jakobs wird verschieden begründet (Ge 27_{1-45} und $26_{34\ 35}$ 27_{46} 28_{1-5}); die Angaben über die Weiber Esaus stimmen gar nicht überein (Ge $26_{34\ 35}$ 28_{9} und $36_{2\ 3}$; auch 28_{9} und 36_{3}). Nach Ge 35_{19} ist Rahel gestorben, 37_{10} wird sie als noch lebend vorausgesetzt; $37_{28a\ 36}$ wird Joseph

von Midianitern gestohlen, 3725—27 28b 454b von seinen Brüdern an Ismaeliter verkauft; bald ist er von dem Trabantenobersten Potiphar gekauft (3736) und muss in dessen Hause, wo sich zugleich das Staatsgefängnis befindet (4117 19), die Gefangenen bedienen (4112), bald wird er Sklave eines namenlosen Aegypters (391 2 5), wird von diesem dem Gefängnis übergeben und mit der Obhut über dessen Insassen betraut (3920—22). Da auch die folgenden Bücher ganz ähnliche Erscheinungen aufweisen, kann die Zusammenarbeitung der verschiedenen Stücke nicht das Werk Moses gewesen sein, denn niemand wird doch die Geschichte seines eigenen Lebens nach Quellen beschreiben und dabei auffällige Wiederholungen und Widersprüche stehen lassen. Zweimal, und zwar an verschiedenen Orten, wird Mose berufen (Ex 36—20 und 61—8), zweimal Aaron zum Sprecher ernannt (Ex 414—16 und 630—72), zweimal Moses Aufbruch aus der Sinaihalbinsel (Ex 418 und 19 20a) und der Abzug der Israeliten vom Sinai (Nu 1011 12 und 1029—33) berichtet. Von dem Manna und den Wachteln erfahren wir etwas in Ex 16 und Nu 11, von der Empörung des Volks wegen Wassermangels Ex 171—7 und Nu 201—13, von der Ernennung der Richter Ex 1813—26 und Nu 1111—25. Deutlich tritt die Zusammenarbeitung in der Darstellung der Plagen (Ex 78—1230) und der Sinaivorgänge (Ex 191—3435) hervor. Ebenso verrät sich diese Entstehung des Textes in den Widersprüchen. So gelangen die Kundschafter bis zum Libanon (Nu 1321 25) oder nur bis Hebron (Nu 1322 23), sie ziehen von Kades aus (Nu 1326) oder von der Wüste Paran (Nu 133), Josua gehört zu ihnen (Nu 146 7 30—33 38) oder auch nicht (Nu 1330 1424). Nach Ex 420 24—26 nimmt Mose Weib und Kind mit nach Aegypten, nach Ex 182 führt sie ihm sein Schwiegervater am Sinai zu, wo 182b nur ein kümmerlicher Ausgleichsversuch ist. In Ex 25—27 35—40 wird eine ganz andere „Stiftshütte“ angefertigt, als das bescheidene Zelt in Ex 337—11 Nu 1126 124, das ausserhalb des Lagers sich befindet, während die prachtvolle Hütte den Mittelpunkt desselben bildet. Wegen all dieser Erscheinungen kann die Erzählung über Mose und seine Erlebnisse nicht Selbstbiographie sein, sondern ist von Männern zusammengestellt, die den Ereignissen zeitlich fern standen und sich begnügen mussten, vorhandene Quellenschriften, so gut es ging, zu bearbeiten. Dieses Ergebnis wird auch noch weiter erwiesen. Dass Mose stets in der dritten Person von sich geredet hat, könnte man ja sich gefallen lassen, wenngleich man in den Schriften der Propheten einen anderen Brauch bemerkt, aber nie konnte er von sich selbst so sprechen, wie in Nu 1522 23, nicht an seinen Stammbaum die Bemerkung Ex 626 27 anfügen, nicht sagen, er sei sanftmütiger gewesen, als alle Menschen (Nu 123). Viele Stellen deuten an, dass die Ereignisse für die Erzählung in weiter Ferne liegen. Die Bemerkung „damals waren die Kanaaniter im Lande“ (Ge 126 137) hat nur Sinn, wenn sie zu einer Zeit geschrieben wurde, als jenes Volk eben nicht mehr im Lande war. Dasselbe gilt von der Notiz, dass irgend ein Denkmal „bis heute“ noch vorhanden sei (Ge 1937 38 Dt 314), oder wenn der Sarg des angeblich von Mose besiegten Königs Og in direkter Rede Moses als sehenswürdige Altertümlichkeit hingestellt wird (Dt 311). Dass die Spendung des Manna mit dem Uebergang über den Jordan aufhörte (Jos 512), wird schon Ex 1635 als bekannt erwähnt. Ortsnamen, die erst nach der Eroberung aufgekommen sind, werden schon in Abrahams Zeit genannt, so Dan (Ge 1414), das früher Lesem (Jos 1947) oder Lais (Ri 1827 29), und Bethel (Ge 128), das vordem Lus hiess (Ri 123). In Ex 1516 und Dt 212 blickt Mose auf die Eroberung Kanaans als vollendete Thatsache zurück, und Nu 34 kennt er ganz genau dessen Geographie. Eine Liedersammlung, wie das „Buch der Kriege Jahves“, kann in Nu 2114 schon als fertiges Werk citiert werden. Dazu verrät die Erzählung oft ganz unbefangen, dass sie im Westjordanlande geschrieben ist, wenn sie das Ostjordanland als „jenseit des Jordan“ gelegen bezeichnet (Ge 5010 11 Dt 11 5 38 20 441 46 49). Wenn hiernach die Darstellung der Ereignisse nicht von Mose herrühren kann, so bliebe an sich noch die Möglichkeit, die Aufzeichnung der Gesetze auf ihn zurückzuführen. Aber auch hier wird durch ganz ähnliche Erscheinungen die Annahme mosaischer Abfassung unbedingt ausgeschlossen. Schon rein äusserlich steht Dt 519—61 im Widerspruch mit Ex 2022—244 251—3117 3410—Nu 1010: nach jener Stelle hat Jahve am Sinai nur den Dekalog offenbart, während alle weiteren Bestimmungen von Mose erst vierzig Jahre später

erlassen sind. Dazu kommen besonders schwer wiegende Widersprüche in den Gesetzen selbst. In Ex 20_{24} wird das Opfern „an jeder Stätte, die Jahve dazu bestimmen werde“, gestattet, während das Deuteronomium nur einen Kultusort kennt (Dt 12_{5-28} 14_{23-26} 16_{2-17}). Das Fest der „süssen Brote“ und das der Laubhütten dauern nach Ex 13_{15} 34_{18} Dt $16_{3-8\ 13}$ je sieben, nach Nu $28_{16\ 17}$ 29_{12-39} Lev $23_{4-8\ 34-36}$ je acht Tage; die Dienstzeit der Leviten beträgt nach Nu $4_{23\ 35\ 39\ 43\ 47}$ zwanzig, nach Nu 8_{23-26} fünfundzwanzig Jahre; bald sollen sie Landbesitz erhalten (Nu 35_{1-16}), bald nicht (Nu 18_{20-24} Dt 14_{27}). Schon wegen dieser Widersprüche, deren Zahl sich leicht vermehren liesse, kann die Gesetzgebung weder einheitlich noch von Mose abgefasst sein. Ob er überhaupt etwas niedergeschrieben hat, darüber vgl. § 49.

§ 44. Da schwerlich irgend welche Urkunden des alten Testaments bis in die Zeit Moses hinaufreichen (§ 49), kann man zum gesicherten Verständnis seines Werks und besonders der Religion, die er gestiftet, nur durch Rückschlüsse aus späteren Verhältnissen gelangen. Der Inhalt der mosaischen Religion lässt sich passend in dem Satze zusammenfassen: Ich bin Jahve, dein Gott. Ueber Jahves Wesen an sich irgend welche theologischen Erwägungen anzustellen, wie Spätere es gethan haben, lag dieser frühen Zeit ganz fern. Ebenso wenig fasste man Jahve als den einzigen auf, war vielmehr unbefangen genug, auch den Gottheiten anderer Völker Wirklichkeit und machtvolle Bethätigung zuzuschreiben; wie jene ihren Verehrern, so half Jahve seinem Volke. Da aber die Macht jener nur ihren Dienern sich als förderlich erwies, so ging ihr Kultus Israel nichts an, ja er musste geradezu als eine Entehrung Jahves aufgefasst werden, der zwar nur Israels Gott, aber auch dessen Gott unbedingt war. Er war das unsichtbare Haupt der in ihm geeinigten Stämme und bedeutete für sie dasselbe, was allein unter irdischen Verhältnissen ein menschliches Oberhaupt ihnen war. Darum zeigte sich seine Hülfe vor allem im Kriege; nicht nur dass der Führer im Streit von Jahve gegeben wurde, Jahve stritt selbst kräftig mit, da des Volkes Sache und Ehre auch seine eigene war, und die Israeliten waren sich bewusst, in den Gefechten mit Aegyptern und Amalekitern seinem Eingreifen den Sieg verdankt zu haben. Wenn er die Stämme aufbot zur Schlacht, so war es religiöse Ehrenpflicht für jeden, dem Rufe zu folgen, und wer ausblieb, auf den wünschte man einen Fluch herab, weil er Jahve in der Gefahr im Stiche gelassen hatte (Ri 5_{23}, 1 Sa 11_{7}), und vollzog auch wohl selbst im Namen der beleidigten Gottheit die Rache (Ri $8_{4-9\ 14-17}$). Das Jahve rücksichtslos gegen die Feinde des Volkes und seine eigenen vorgehe, davon war man fest überzeugt und trug deshalb auf das peinlichste Sorge, nichts von der Beute sich anzueignen, die man ihm gelobt hatte, um nicht seinen Grimm auf sich herabzuziehen; sie wurde darum gebannt, d. h. als seinem Zorne verfallen vernichtet. Auch im Frieden galt Jahve als das Haupt der Nation, als ihr oberster Richter. Die bürgerliche Ordnung war bei Israel jedenfalls nicht anders geartet, als bei Beduinen niedriger Kulturstufe überhaupt. Die Gerichtsbarkeit über die Familie lag in den Händen ihres natürlichen Vorstehers, des Hausvaters; wer zu ihrer Gemeinschaft gehörte, ward

durch sie in seinen Rechten geschützt und an jedem Gegner gerächt. Ebenso hatten die Häupter eines Geschlechtes oder eines Stammes die Streitigkeiten durch richterlichen Spruch zu schlichten, besassen aber kein Mittel, ihrer Entscheidung im Notfalle durch Gewalt Anerkennung und Befolgung zu verschaffen; wem dieselbe nicht gefiel, dem blieb immer noch die Möglichkeit, mit dem Schwert den Handel auszufechten. Von der gleichen nur moralischen Art war auch das richterliche Ansehen Jahves als des obersten Richters, der über sämtlichen Stammeshäuptern stand. Für gewöhnlich wurden diese um ihr Urteil angegangen, in besonders wichtigen oder dunkeln Fällen suchte man aber die göttliche Entscheidung. Es ist eine durchaus glaubwürdige Ueberlieferung, dass Mose auf den Rat seines Schwiegervaters, des verständigen Nomaden, eine derartige Anordnung getroffen habe, um die Zerstörung der natürlichen Volksordnung zu verhüten und eigene Ueberbürdung zu verhindern (Ex 18). Denn es lag nahe, auf das beschränkte Urteil der Häuptlinge zu verzichten und sogleich an die letzte Instanz sich zu wenden, deren Entscheidung zwar auch nicht zwangsweise durchgesetzt werden konnte, aber als göttliche doch einer ganz anderen Achtung genoss und mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet wurde. Durch Moses Bestimmung wurde die Anrufung des göttlichen Urteils zwar nicht für die kleinen Nöte des einzelnen Israeliten ausgeschlossen, aber doch im wesentlichen auf die Gesamtheit beschränkt. Jahve war für die Nation da, ihre Angelegenheiten interessierten ihn, aber diese auch sämtlich; er bestimmte Krieg und Frieden, Zeit, Ort und Art des Angriffs, Schliessung des Bundes mit fremden Völkern und ihre Bekämpfung. Aus dieser Anschauung und Gewohnheit musste ein lebendiges Gefühl des nationalen Zusammenhangs der Stämme unter sich und mit Jahve erwachsen. Für die Einigung des Volkes ist das Bekenntnis zu Jahve, dem Gotte Israels, von der allergrössten Bedeutung geworden.

Er 18 gehört mit Ausnahme von V. 2b (R^{JE}) E^1 an. Die wesentliche Glaubwürdigkeit der Erzählung ist nicht anzuzweifeln, da man nicht einsieht, weshalb E^1 die Anregung zu Moses Bestimmung durch Jethro, die doch für die Israeliten ziemlich wenig schmeichelhaft war, hätte erfinden sollen. Schon E^2 fand die Darstellung anstössig und verbesserte sie durch das Stück Nu 11 14 16 17 24b—30, das sich an Ex 18 anlehnt (Nu 11 14 vgl. Ex 18 18b 22b) und die siebzig Aeltesten aus Ex 24 1 2 9—11 nimmt: auf Jahves Befehl lässt Mose diese sich um das Offenbarungszelt aufstellen, und hier werden sie durch eine Geistesmitteilung zu ihrem Amte geweiht; Wesen und Ideale des Prophetismus trägt der Verfasser in die Sinaizeit zurück. Eine zuverlässige Erinnerung an den wirklichen Vorgang hatte man noch viel später: die in Ex 18 Ernannten waren die Stammeshäupter (Dt 1 15). Dann kann Mose sie aber nicht frei ernannt, sondern höchstens die schon angesehenen Führer in ihrer Stellung bestätigt haben. Die Gliederung zu 1000, 100, 50 und 10 ist vollends eine mit der militärischen Organisation des Volks in der Königszeit zusammenhängende Einrichtung, die E^1 auf Mose zurückführt.

§ 45. Auf welche Weise sollte man aber Jahves Meinung erkunden? Man bedurfte eines Mannes, der in seinen Willen eingeweiht war und jeden Augenblick, wenn es notwendig wurde, ihn mitteilen konnte. Ein solcher war Mose, und auf der Befragung

Jahves, die er in zweifelhaften Fällen vornahm, beruhte vor allem die moralische Autorität, die er über die Stämme ausübte. Die Offenbarung wurde ihm jedenfalls in derselben Weise zu teil, wie sie die späteren Priester in Israel, in dieser Hinsicht seine Nachfolger, sich verschafften, durch das Losorakel. Im „Offenbarungszelte" (Ex 33$_{7-11}$) ausserhalb des Lagers warf er die Lose, vermutlich die Urim und Tummim, indem er dabei bestimmte Fragen stellte, und entschied nach der Art ihres Niederfallens; die gewonnene Aufklärung nannte man das „Erworfene" (Thora, dann = Unterweisung). Nicht immer bedurfte er des Losens, sondern kraft seines Standeswissens konnte Mose manche Fälle nach verwandten, spätere nach früheren beurteilen und gelangte so zu einer festen Tradition über die Grundsätze, nach denen er die „Rechtssprüche und Entscheide Gottes" verkündigte, den Israeliten „den Weg weisend, den sie wandern sollten". Ein ähnliches Verfahren findet man zwar auch bei anderen Völkern und in anderen Religionen, aber dort hat die Thora keine weitere Bedeutung erlangt; in Israel dagegen hat gerade sie Gottesglauben und alle Handlungen und Ereignisse des öffentlichen Lebens in die innigste Beziehung zu einander gesetzt und diese mit der Religion mehr und mehr durchdrungen, weil der Geist, der sie beseelte und in dem die Entscheidungen gefällt wurden, ein ganz andersartiger, höherer war. An diesem Punkte tritt aber auch etwas ein, das sich rein geschichtlich nicht erklären lässt, das Geheimnis des Geistes, der durch die göttliche Offenbarung berührt und zu ihrem Werkzeuge gemacht worden ist.

§ 46. Ueber den Inhalt der Thora Moses wissen wir nur wenig Sicheres. Ob die Verehrung Jahves im Bilde bis in seine Zeit hinaufreicht, ist fraglich; bald nach der Ansässigkeit ist sie jedenfalls als der Gottheit wohlgefälliger Dienst geübt worden, und noch der Dekalog von J^2 erklärt sich nur gegen die Gussbilder (Ex 34$_{17}$), wohl als von den Kanaanäern entlehnte Neuerung, lässt aber die Schnitzbilder stillschweigend bestehen. Nicht unmöglich ist es, dass Mose auch diese missbilligt hat, doch muss man, um nicht auf das Gebiet unbeweisbarer Phantasiegebilde sich zu begeben, sich hüten, ihm allzuviel zuzuschreiben, als wäre er der ganzen späteren Entwickelung schon weit voraus geeilt. Eins werden wir mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Einfluss seiner Belehrungen zuweisen dürfen. Für den Glauben der Israeliten stand es fest, dass Jahve der Gott vom Sinai sei. Hier hatte er sich Mose offenbart, hierher wollten die Stämme zur Feier eines religiösen Festes ziehen, hier hatte die Religionsstiftung stattgefunden. Hier blieb er aber auch, als die Israeliten schon längst in Kanaan sassen, denn von dem heiligen Berge aus kam er ihnen zum Kampf gegen Sisera nach dem Deboraliede (§ 89) zu Hülfe (Ri 5$_4$), und in dem „Segen Moses" (§ 216) heisst es: „Jahve kam vom Sinai her" (Dt 33$_2$). Noch im 9. Jahrhundert war diese Anschauung lebendig: Elia flüchtet zum Horeb, wahrscheinlich um sich gegen die von manchen vertretene Meinung zu erklären, dass Jahve in Kanaan

wohne (1 K 19_{8}). Wenn aber Jahve auch nach dem Abzug der Israeliten am Sinai blieb, wie sollte er dann das Volk leiten, seine Schlachten schlagen, seine Rechtsfälle entscheiden? Das Bedürfnis nach einem Ausgleich zwischen jener alten Auffassung und dem dringenden Wunsche, die Gottheit immer allgegenwärtig zu haben, schuf die Vorstellung vom Maleach Jahve („Engel des Herrn", L.), die wahrscheinlich auf Mose zurückgeht, unter allen Umständen vor der Ansässigkeit entstanden sein muss. Er ist der Gesandte Jahves, der die Stämme durch die Wüste führt (Ex $23_{20\ 23}$), die Feinde schlägt (noch 2 K 19_{35}), Israel Befehle erteilt (Ri 5_{23} 2 Sa 19_{28}), alles weiss, was vorgeht (2 Sa 14_{20}), Seher und Helden beruft (Ri 6_{11-24} 13_{3-21}). Als Offenbarung seines Wesens fordert er wie Jahve Gehorsam (Ex $23_{21\ 22}$) und wird göttlich verehrt (Ri 6_{17-21}), wird aber doch immer deutlich von Jahve unterschieden, wenn er auch als seine Erscheinung in gewissem Sinne mit ihm gleich aufgefasst wurde. In naher Beziehung zu dieser Vorstellung steht die von der heiligen Lade, deren Ursprung in Moses Zeit hinaufreichen muss. Spätere haben sie als „Bundeslade", Behälter der Gesetzestafeln umgedeutet (1 K $8_{9\ 21}$; auch in Nu 10_{33} 14_{44} müssen die Worte „mit dem Gesetze" Zusatz von R^d sein), aber davon findet sich in den alten Quellen auch nicht die Spur einer Andeutung, erst D^p (§ 332) erzählt, dass Mose „das Gesetz" in die Lade hineingelegt habe (Dt 10_{1-5}); auch hängt diese Auffassung innig zusammen mit der von den Gesetzestafeln. Was die Lade ursprünglich bedeutete, kann nach dem Gebete Nu $10_{35\ 36}$, dem alten Stück 1 Sa 4_{1}—7_{1} und nach 2 Sa 6 nicht zweifelhaft sein: man dachte sich in ihr Jahve wohnend. Wenn sie sich in Bewegung setzte, so wird dies geradezu ein Sichaufmachen Jahves, ihre Niedersetzung am Lagerplatz seine Rückkehr zu Israel genannt (Nu $10_{35\ 36}$). Aus ihrem Fehlen im Kampf erklärte man sich eine erlittene Niederlage (1 Sa 4_{3}), wenn sie unter den Truppen sich befand, erwartete man den gewissen Sieg (1 Sa 4_{5-8}), und sobald irgend ein Unglück Land oder Menschen heimsuchte, so fasste man dieses als eine Folge der geheimnisvollen Wirkungen auf, die von der Lade ausgingen, und hütete sich sorgfältig, mit ihr in nähere Berührung zu kommen (1 Sa $6_{19\ 20}$ 2 Sa 6_{6-10}). Nach alledem muss man sie als Wohnung der Gottheit aufgefasst haben, und sie bedeutete für das Volk ein sichtbares Unterpfand, dass Jahve nicht am Sinai zurückgeblieben sei, sondern in seiner Mitte weile, sie war wie die Vorstellung vom Maleach ein notwendiger Ausgleich, aber ein aus anderen Voraussetzungen erwachsener. Vermutlich hatte sie ihren Platz in dem Offenbarungszelte, das nach E^1 ausserhalb des Lagers stand (Ex 33_{7}) und von dem derselbe Erzähler, wie der abgerissene Schluss von Ex 33_{6} zeigt, in einem von R^p beseitigten Texte erzählt haben muss, dass Mose es angefertigt habe. Nach Beendigung des Marsches wurde es von Mose selbst aufgeschlagen und dann auch wohl die Lade in ihm untergebracht. Für gewöhnlich war es die Wohnung Josuas, des Dieners und Stellvertreters Moses, der

sich beständig, so lange man an einem Orte weilte, in ihm aufhielt. Wenn der Führer sich selbst hineinbegab, so geschah dies in der Absicht, eine Offenbarung über irgend eine Angelegenheit des Volkes oder auch der einzelnen zu erhalten, und hierzu musste der Platz in der Nähe der Lade am geeignetsten erscheinen (Ex 33_{7-11}). Was in Wirklichkeit in dieser gelegen hat, wissen wir nicht, nach Späteren die Gesetzestafeln. Aber dies wäre für sie zweifellos der allerungeeignetste Ort gewesen, denn da hätte sie niemand sehen können, während doch das angebliche Grundgesetz so sichtbar wie möglich hätte aufgestellt werden sollen. Wohl lässt sich aber noch wahrscheinlich machen, auf welche Weise die Vorstellung von den Gesetzestafeln entstehen konnte. Vermutlich befand sich in ihr ein heiliger Stein, in dem nach vormosaischem Glauben das Volk die Gottheit sich wohnend dachte (§ 35). Bei dieser Annahme erklären sich die spätere Unterbringung der Lade im Hinterraum des Tempels, die Wirkungen, die von ihr ausgehen sollten, die furchtsame Scheu vor ihrer Berührung; dann fällt zugleich ein Licht auf eine sonst schwer deutbare Stelle, durch die die Vermutung eine überraschende Bestätigung erhält, auf Ge 49_{24} in dem alten „Segen Jakobs“, wo Jahve „Hirt“ und „Stein Jsraels“ genannt wird. Bei diesem Sachverhalt wird die Lade mit ihrem Inhalt kaum zu der echten Religion Moses passen, und dieser dürfte mit ihr dem Volksglauben haben entgegenkommen wollen; er konnte dies um so unbedenklicher thun, als er in der Vorstellung von dem Maleach Jahve ein echtjahvistisches Seitenstück zu ihr geschaffen hatte. Jedenfalls bildete sie einen religiösen Mittelpunkt für die Stämme, und gerade die Priesterschaft, die in der Folgezeit sie behütete und an ihr amtierte, scheint die Ueberlieferungen aus der Mosezeit am treuesten und unverfälschtesten bewahrt zu haben.

Wo die anderen Gottheiten, die die Stämme vor Mose verehrten (§ 35) blieben, darüber verlautet nichts. Ganz verschwunden sind sie gewiss nicht, denn nie vergisst ein Volk sogleich die Glaubensmeinungen, die es früher gehegt hat. Vermutlich wurden sie durch die alles überragende Verehrung, die Jahve gezollt ward, niedergedrückt zu übermenschlichen Wesen (Elohim), die, wohl sehr zahlreich, in Jahves Dienste standen und damit nahe an den Maleach Jahve herangerückt werden konnten (§ 405). Dass die „Stiftshütte“ bei P (Ex 25—27 30 31 35—38 40) mit ihrer wunderbaren Pracht ungeschichtlich ist und in dieser Form nie existiert hat, ergiebt sich aus Folgendem. Ihre Beschreibung steht im Widerspruch mit Ex 33_{7-11} Nu 10_{33-36} (E[1]), wo das „Offenbarungszelt“ nicht in der Mitte des Lagers sich befindet und auch ganz anderen Zwecken dient; sie setzt einen Kultusmittelpunkt voraus, wie er noch lange nach Mose nicht bestand und erst durch die Reform Josias geschaffen wurde; die Errichtung des broncenen Altars (Ex 27_2 28_{30} u. s. w.) stimmt nicht überein mit dem „Bundesbuche“ (Ex 20_{24} $_{25}$) und stammt aus einer Erinnerung an 1 K 8_{64}; es erregt schwere Bedenken, dass die Israeliten einen solchen Reichtum besessen und damals im stande gewesen sein sollen, so kunstvolle Arbeiten auszuführen, während noch beim Bau des Tempels ein phönikischer Künstler herangezogen werden musste (1 K 7_{13-46}); es lassen sich keine Spuren von ihr in der israelitischen Geschichte entdecken, erst in der von P abhängigen Chronik (1 Chr 16_{39} 21_{29} 2 Chr 1_{3-6}) und in den sehr späten Zusätzen 1 Sa 2_{22b} 1 K 8_{4b} wird sie genannt, in allen früheren Büchern fehlt sie; und überall in 1 Sa 4_1—7_1 wird nur die Lade erwähnt, während die „Stiftshütte“

nach P doch ohne sie gar nicht gedacht werden kann. „Die Vorstellung von ihr ist erwachsen in Anlehnung an die früh bezeugte heilige Lade, die zur Zeit Davids und auch schon eher unter einem Zelte gestanden hat, aus der Wurzel des salomonischen Tempels.“

§ 47. Veränderungen auf dem Gebiete des Kultus, den man sich kaum einfach genug denken kann, wird Mose gewiss nicht vorgenommen haben. Nirgends findet sich in den älteren Quellen ein Hinweis darauf, dass der Ursprung des Opfers mit dem der mosaischen Religion zusammenfalle, vielmehr wird ganz unbefangen als selbstverständlich vorausgesetzt, dass schon vor Mose geopfert worden sei. Nur darauf kam es von jetzt ab an, dass es Jahve dargebracht werde; was man spendete, war gewiss ebenso gleichgültig, wie Ort und Zeit des Opfers. Auch darüber hat der „Gesetzgeber“ keine Bestimmungen erlassen, wer zu solchem Thun geeignet sein sollte. Hier blieb jedenfalls die alte Praxis bestehen, dass jeder Hausvater für seine Familie, jeder Häuptling für die grössere Gemeinschaft Opfer darbrachte; eine Heraushebung bestimmter als zu diesem Thun allein geschickter Personen lag jener alten Zeit völlig fern. In gewissem Sinne waren aber die ersten Anfänge eines Priesterstandes damals schon vorhanden. Man hatte ein Heiligtum, das bewacht werden musste, die Lade; die Befragung des Losorakels und die Erkundung des göttlichen Willens setzte gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten voraus und verlangte einen Mann, welcher dieser mächtig war. Bei anderen Völkern, z. Bsp. den vorislamischen Arabern, sind alle diese Aufgaben einem einzelnen Manne zugewiesen; in Israel führte die Bedeutung Moses, dem auch die Leitung der Stämme zufiel, eine Abweichung von diesem regelrechten Verhältnis herbei: er besorgte das Losen, stellte die Thora und die richterlichen Entscheidungen für das Volk fest, während Josua die Lade zu behüten hatte (Ex 33_{11}). Ganz naturgemäss musste sich bei der Lade zu allererst ein Priesterstand mit festen Ueberlieferungen bilden, dem nach Mose auch die Orakelerteilung und damit ein moralischer Einfluss auf die Fragesteller zufielen. Entwickelte sich hier auch ein gewisser Standesgeist, in dem gerade die Erinnerungen an die Mosezeit besonders lebhaft gewesen zu sein scheinen, so war derselbe doch nicht auf bestimmte Personen oder gar Geschlechter beschränkt; dass Mose den Levistamm mit den priesterlichen Pflichten und Rechten betraut habe, ist eine zwar vielfach gebilligte, aber durch nichts gestützte Vermutung späterer Schriftsteller, bei deren Annahme eine wichtige Seite der religiösen Einrichtungen Israels unverständlich bleibt.

Dass die Gesetzgebung über den Opferdienst nicht, wie besonders P es sich vorstellt, auf Mose zurückzuführen ist, geht aus J^2 und E^1, die beide Kain und Abel, Noah und die Patriarchen opfern lassen, und aus den Bemerkungen der Propheten deutlich hervor, die es ausdrücklich in Abrede stellen, dass Mose derartige Bestimmungen getroffen habe (Am 5_{25} Hos 8_{11-13} Jes 1_{10-14} Mi 6_{6-8} Jer $6_{19\,20}$ und besonders Jer $6_{22\,23}$). Ebenso sind die Leviten nicht von Mose zu Priestern ernannt worden, wie zuerst E^2 vermutet zu haben scheint (Ex $32_{28\,29}$; eine zweifelhafte Hindeutung darauf steht schon im „Segen Moses“ Dt 33_8 § 216). Dagegen sprechen mit aller nur wünschenswerten Bestimmtheit der Brauch noch

viel späterer Zeit, in der viele Personen, die durchaus nicht den angeblich verlangten priesterlichen Charakter tragen, unangefochten das Opferrecht ausüben (Ri 6_{26-28} 13_{16} 17_{5} 1 Sa 6_{14} $7_{9\ 10}$ 14_{34} 16_{2-5} 2 Sa $6_{17\ 18}$ 1 K 3_{4} $8_{22\ 54\ 55}$ 9_{25} 18_{30-40} 2 K $16_{12\ 13}$), und die Thatsache, dass Levi noch später auf einer Stufe mit Simeon als rein weltlicher Stamm erscheint (Ge 49_{5-7} § 66).

§ 48. Nicht minder unwahrscheinlich ist die Einsetzung bestimmter Feste durch Mose. Einige von den im israelitischen Volke gefeierten reichen hinsichtlich ihrer Entstehung über seine Zeit hinaus, die meisten haben sich erst viel später entwickelt, sind auch z. T. auf nichtisraelitischem Boden erwachsen. Zu den ersteren gehört jedenfalls das der Schafschur, an dem man noch in der Königszeit Freunde einlud, wacker zechte und vor allem geneigt war, Bedürftigen und Unterdrückten Geschenke zu spenden (1 Sa $25_{2\ 7\ 8\ 36}$ 2 Sa 13_{23}). Wichtiger war das Neumondsfest, ein Freudentag (Am 8_{5} Hos 2_{13} Jes 1_{13}), an dem man Arbeit und Geschäfte ruhen liess (Am 8_{5}), wohl aber zu Heiligtümern über Land reiste (2 K 4_{23}) und gemeinsame Opferfeiern, besonders an den Stammsitzen der einzelnen Geschlechter, hielt (1 Sa $20_{4\ 5\ 6\ 18}$). Sein alter und höchstwahrscheinlich vormosaischer Ursprung wird schon dadurch nahegelegt, dass von einer alten semitischen, im Hebräischen nicht mehr vorhandenen Benennung des Neumonds das Wort für den Festesjubel abgeleitet ist. Aus seinem hohen Alter erklärt sich auch seine Nichtberücksichtigung in der ganzen Gesetzgebung bis zum Deuteronomium einschliesslich: zweifellos war viel heidnischer, aus der Vorzeit zäh bewahrter Unfug mit ihm verbunden, und deshalb suchte man seine Bedeutung durch völliges Totschweigen zu verringern. Viel besser ist diese Unterdrückung des Neumondfestes dem öfter mit ihm zusammengestellten (2 K 4_{23} Am 8_{5} Jes 1_{13} Ex 46_{3}) Sabbate gelungen, der allmählich ein Uebergewicht gewann. Vermutlich heisst Sabbat so viel wie „Zeitabschnitt“ (Woche) und bezeichnete die Zerlegung der Mondumlaufszeit in vier Teile, erst in zweiter Linie wurde das Wort von dem 7., 14., 21. und 28. Tage des Monats gebraucht. Diese besonders hervorragenden Tage benutzte man vielleicht zur Darbringung des Familienopfers, während dessen Dauer die gewohnte Arbeit ruhte (Jes 1_{13} Ez $46_{1\ 2}$). So kann man schon zu Moses Zeit verfahren sein, und möglicherweise könnte diese Einrichtung auf ihn zurückgehen, ebensogut aber auch aus noch früherer Periode stammen. Undenkbar ist es aber, dass Mose den Sabbat als unbedingten Ruhetag eingeführt haben soll, wie beide Dekaloge (Ex 20_{8-11} 34_{21}) wollen, denn völliger Stillstand der Arbeit ist im Nomadenleben, wo die Tiere jeden Tag behütet und besorgt sein wollen, unmöglich; möglich und wünschenswerth wurde er erst nach dem Uebergange zum Ackerbau, also nach der Ansiedelung in Kanaan. Vielleicht haben die Israeliten in dieser Gestalt ihn erst von den Kanaanäern gelernt, und dazu würde es auch passen, dass die Propheten das Verwerfungsurteil, das die Neumonde trifft, auch auf den Sabbat als ursprünglich kanaanäische Feier ausdehnen (Hos 2_{13} Jes 1_{13}). Dagegen ist wohl schon im Nomadenzeitalter das Passahfest begangen worden, das wahrscheinlich

während des Neu- oder Vollmonds zu Frühlingsanfang gefeiert wurde und sühnenden Charakter trug. Man opferte vermutlich an ihm die Erstgeburten des Viehs, bestrich mit dem Blute einzelne Zeltteile und verzehrte das Fleisch des Tiers familienweise gemeinsam. Auf den Zusammenhang des Passahs mit dem Erstlingsopfer weisen noch Ex $34_{18\ 19}$ 13_{12-15} (R^d) Dt $15_{19}-16_2$, auf die Sühngebräuche Ex 12_{21-27}, auf den vormosaischen Ursprung Ex 3_{18} $4_{22\ 23}$ 5_3 8_{23} 9_1 $10_{3\ 25\ 26}$ hin. Eine Umdeutung dieses Festes durch Mose, um ihm eine geschichtliche Bedeutung zu geben (Ex 13_{3-13} und die Ueberarbeitung von Ex 12_{21-27}), ist sehr unwahrscheinlich. Schwer entscheidbar ist die Frage nach dem Ursprunge der Beschneidung. Schon das altertümliche Stück Ex 4_{24-26} (J^2) setzt ihn in Beziehung zu Mose. Es erzählt, wie dessen Weib Zipora, als Jahve ihm das Leben zu nehmen suchte, mit einem scharfen Steine die Vorhaut ihres Sohnes abgeschnitten und damit ihres Mannes Scham berührt habe, mit den Worten: „Ein Blutbräutigam bist du mir“. Die Verse wollen sagen, dass Mose dem Tode verfallen war, weil er die Beschneidung vor seiner Hochzeit nicht hatte vollziehen lassen, also kein Blutbräutigam geworden war; sie geben auch den ursprünglichen Sinn der Beschneidung wieder. Sie ist das Zeichen, dass der Jüngling das Alter der Kindheit hinter sich hat, unter die Männer aufgenommen ist und sich verheiraten darf, und nur wer sie an sich trug, konnte an dem Leben des Volks teilnehmen und galt als verwandt; und als nationale Angelegenheit wurde sie auch eine heilige, deren Unterlassung den Zorn der Gottheit heraufbeschwor. Auch darin kann Ex 4_{24-26} Recht haben, dass die Israeliten sie, vielleicht zu Moses Zeit, von den Kenitern übernommen haben, denn sie war bei sehr vielen Völkern verbreitet. Höchstwahrscheinlich hatte sie aber ihren Ursprung bei den Aegyptern, was auch durch Jos 5_2 (von R^d überarbeitet) $_3$ $_8$ (J^2) $_9$ (E^1) nahe gelegt wird. Durch ihre Vornahme wird hier „der Hohn der Aegypter“ von den Israeliten „abgewälzt“, d. h. die Schmähungen jener, dass die Israeliten in Gosen unbeschnitten waren, sind jetzt gegenstandslos geworden. Auch hiernach scheint diese Handlung als zum ersten Male vorgenommen in die mosaische Periode verlegt zu werden. Bald hat die Sitte weitere Verbreitung gewonnen, galt aber lange nur als nationale Eigentümlichkeit, als Kennzeichen der Zugehörigkeit zu Israel (Ri 14_3 15_{18} 14_6 31_4 2 Sa 1_{20}). Erst als man den religiösen Gesichtspunkt vorherrschen liess, nahm man die Beschneidung nicht mehr bei Jünglingen, sondern schon bei Kindern vor; bezeugt ist diese Auffassung zwar schon für die Zeit von J^2 (1. Hälfte des 8. Jahrhunderts, § 218 ff) durch Ex 4_{25}, aber noch in den ersten Jahren der Wirksamkeit Jeremias ist die Beschneidung „für Jahve“ nicht allgemein durchgedrungen (Jer 4_4).

Die grossen Erntefeste, Mazzot-, Wochen- und Herbstfest, sind nur für ein Ackerbau treibendes Volk denkbar und darum auf keinen Fall von Mose eingeführt worden.

§ 49. Moralische Gebote brauchte Mose den Stämmen nicht zu geben, denn die Pflicht der Liebe zu den Volksgenossen — um

sie allein kann es sich handeln — durch Gesetze einzuschärfen, war überflüssig, da die Religion als nationale solche Gesinnung und ihre Bethätigung ohnehin schon erforderte; und wenn einmal Streitigkeiten vorkamen, so besass man ja zu ihrer Erledigung des Führers prophetischen Geist und seine Fähigkeit zum Befragen der Gottheit. Wohl möchte die Vorstellung als ansprechend sich empfehlen, dass einzelne Ordnungen, die den Stempel höheren Alters an sich zu tragen scheinen, von seiner Hand aufgezeichnet, als verehrtes Heiligtum in eine spätere Zeit sich gerettet hätten, aber bei näherer Untersuchung erweist sie sich doch als unhaltbar. Am wenigsten kann das „Bundesbuch“ Anspruch auf mosaische Abfassung machen, denn seine Bestimmungen setzen nicht nur die Ansässigkeit in Kanaan, sondern sogar eine längere Rechtsentwickelung voraus, so dass man ihre Niederschrift kaum in eine frühere als die erste Zeit der Königsherrschaft verlegen darf (§ 165). Mehr Anklang findet noch jetzt die Meinung, dass Mose die Zusammenfassung der Pflichten des Volks, einen Katechismus des sittlichen Handelns, in Ex 20_{1-17} auf Steintafeln geschrieben habe, den Nachkommen ein wanderndes Heiligtum; aber auch sie ist von grossen Schwierigkeiten gedrückt. Abgesehen von der späten Bezeugung der Existenz dieser Gesetzestafeln in der Lade und ihrem unzweckmässigen Aufbewahrungsorte (§ 46) ist die Ueberlieferung über sie durchaus unsicher. Nach E^2 stand zwar Ex 20_{1-17} auf ihnen, nach J^2 aber Ex 34_{14-26}, ein Stück, das mit dem „ersten“ Dekalog nur zum kleinsten Teile übereinstimmt; wohl hat R^d diesen Widerspruch auszugleichen gesucht (§ 42A), die Verwirrung aber noch schlimmer gemacht: die zerstörten Tafeln mit Ex 20_{1-17} werden nicht wiederhergestellt, sondern durch die anderen mit Ex 34_{14-26} ersetzt; wer hat da den Text der ersteren nachher noch gekannt? Dazu kommt weiter die Frage — auf die kolossale Grösse der Tafeln soll gar nicht eingegangen werden —, in welcher Schrift die „zehn Worte“ aufgezeichnet sein sollen. Höchstwahrscheinlich haben die Israeliten ihr Alphabet von den Phönikern überkommen, was nur nach der Ansiedelung geschehen sein kann. Schrieb nun Mose hebräisch? Woher kannte er diese Buchstaben, der doch, soviel wir wissen, zu ihren Erfindern nie in Beziehungen getreten ist? Oder besass er eine andere Schrift, etwa die ägyptische? Hat man sie dann später umgeschrieben? Wer war dazu in der Lage, da die Lade doch fest verschlossen gehalten wurde und man sich strengstens hütete, sie nur anzurühren, geschweige zu öffnen? Zu diesen Bedenken gesellen sich innere Schwierigkeiten. Das Sabbatgebot (Ex 20_{8-11}) setzt den Ackerbau, also die Ansässigkeit in Kanaan voraus, das Bilderverbot widerspricht dem unbeanstandeten Thun der Folgezeit (§ 91) und ist durch die prophetische Predigt veranlasst, wie überhaupt der ganze Dekalog insofern auf das innigste mit dem Prophetismus verwandt erscheint, als er das Wesen der Religion nicht im äusseren Kultus, wie für die alte Zeit allein natürlich, sondern in der Sittlichkeit erblickt. Deswegen macht Ex 34_{11-26} weit mehr den Eindruck höheren Altertums, weil

dieser Dekalog nur von kultischen Bestimmungen weiss; aber auch er kann erst entstanden sein, als Israel Bauernvolk geworden war und im Gegensatz zu der lockenden Verehrung fremder Gottheiten die wesentlichen Forderungen der Jahvereligion kurz zusammengefasst dem Volke eingeschärft werden mussten (§ 192). Die „zehn Worte" von Ex 20_{1-17}, die durch Ex 20_4 die Ablehnung der Gussbilder (Ex 34_{17}) zu einem Verbot aller Bilder erweitern, also die Existenz des Dekalogs von J^2 voraussetzen, müssen einer wesentlich späteren Zeit angehören (§ 266).

§ 50. Es scheint, dass die religiöse Erregung, die die Israeliten infolge der Sinaivorgänge ergriffen haben muss, sich auch auf andere Stämme der Halbinsel übertrug und sie zum Anschluss an den Zug jener bestimmte. Sicher wissen wir dies von den Kenitern, die vom Sinai an (Nu 10_{29-32} Ri 1_{16}), und von den Kenasitern (Jos 15_{17} Ri 1_{13}), die von Kades an die Wanderung mitgemacht zu haben scheinen. Nach längerem Aufenthalt am Gottesberge brach das Volk auf und rückte, auf weitem Raume seine Herden weidend, langsam dem nördlichen Teile der Halbinsel näher, bis es in der ausgedehnten Oase von Kades, etwa 80 km südwestlich von Beerseba, ankam. Der erste Lagerplatz war Tabera, ein Ort an der gewöhnlichen Strasse vom Sinai nach Hebron, wohl der jetzige Wadi El-Ain, ein wohlbewässertes Thal mit üppigem Pflanzenwuchs und nur im östlichsten Teile eine moorige, mit Sumpfpflanzen, Binsen und Schilf bedeckte Niederung. Darauf muss der Zug sich nach Osten gewandt und bei den „Lustgräbern", wo jetzt der an Dattelpflanzen und gutem Trinkwasser reiche Ort Dahab liegt, den Busen von Akaba erreicht haben, von wo die Israeliten nach dem wenig nördlicheren Hazeroth wanderten. Endlich wurde in Kades ein fester Punkt gewonnen, wo sie allerdings nicht fortgesetzt sich aufgehalten, sondern ihre Herden nach den verschiedensten Richtungen getrieben haben werden. Sicherlich aber haben sie nicht nur an den genannten Plätzen, sondern auch anderswo gezeltet, und diese sind allein deshalb erwähnt, weil die Ueberlieferung denkwürdige Vorgänge an sie knüpfte. Das Ereignis in Tabera (Brandstätte), wo das Gestrüpp in der Nähe des Lagers Feuer fing, erhielt erst durch seine religiöse Beleuchtung Bedeutung, wichtiger aber waren die Vorgänge an den folgenden Stationen. Als es in der öden Steppe den Israeliten an Nahrung fehlte, sammelten sie auf Moses Geheiss von dem während der Nacht gefallenen Manna, dem süssen Safte der Mannatamariske, der nachts aus der Rinde des Stammes und der Zweige ausgeschwitzt wird und kleine runde, weisse Kügelchen, ähnlich dem Koriandersamen, bildet; diese, die harzartig zusammenkleben, bedecken besonders nach starkem Nebel und bei grossem Feuchtigkeitsgehalte der Luft weithin den Boden, schmelzen aber bald, wenn sie der Sonnenhitze ausgesetzt sind. Lange gefiel dem Volke jedoch diese Speise nicht; es ist wohl eine richtige Erinnerung, dass es von dem mitgelaufenen Gesindel auf die bessere Nahrung in Aegypten aufmerksam gemacht und zum Klagen veranlasst wurde. Da trieb ein Südostwind auf

dem Wanderzuge begriffene Wachtelschwärme vom Busen von Akaba her an die Küste, und die ermüdeten Tiere liessen sich am Lande nieder, so dass die Israeliten sie mit Händen greifen konnten. Verständigere legten die Vögel in Schichten über einander, um sie in der Sonnenglut zu dörren, die meisten aber fielen in wilder Gier über das frische Fleisch her, zu ihrem Schaden; die Unmässigkeit im Genuss führte eine heftige Erkrankung herbei, an der viele starben. Nach der Menge der dort bestatteten Toten empfing der Ort seinen Namen.

Ex 35_{1}—Nu 10_{28} gehört P an und kommt für die wirkliche Geschichte schon deshalb nicht in Frage, weil es sich hier um angeblich in der Wüste erlassene Gesetze handelt. Im Folgenden gehen auf J^2 zurück: Nu 10_{29-32} Ex $16_{4a\ 5\ 16a\beta\ 18b\ 21\ 22a\alpha\ 25\ 26\ 31\ 35b}$ Nu $11_{4-6\ 10-13\ 15\ 31-35}$; auf E^1: Nu 10_{33} (ohne „mit dem Gesetze“ R^d) $_{35\ 36}$ 11_{1-3} $12_{1\ 9-16}$; auf E^2 Nu $11_{14\ 16\ 17\ 24b-30}$ 12_{2-8}; auf P: Ex $16_{1-3\ 6-7\ 9-14\ 15b\ 16a\alpha b\ 17\ 18a\ 19\ 20a\beta-24\ 32-35a}$. R^{JE} hat die Wachtelspeisung von J^2 mit der Geistesausgiessung von E^2 (über sie vgl. § 44A) durch Nu 11_{18-24a} in Verbindung gebracht und wohl Ex 16 an seinen jetzigen Ort gestellt (vgl. § 41A), R^d Ex $16_{4b\ 27-30}$ eingesetzt und R^p Ex $16_{8\ 15a\ 36}$ und Nu 11_{5-9} (aus Ex $16_{13\ 14}$ und 31) hinzugefügt. In Nu 12 sind zwei Erzählungen von E^1 und E^2 wohl durch R^{JE} zusammengearbeitet, die beide von verschiedenen Voraussetzungen aus die hervorragende Stellung Moses selbst seinen höchstbegnadeten Verwandten gegenüber nachweisen wollen: E^1 berichtet eine gewöhnliche Auflehnung Aarons und Mirjams gegen den Führer; E^2 vergleicht die Art der prophetischen Inspiration seiner Zeit mit der Weise, wie Mose die göttlichen Befehle kundgethan worden seien. — Jedenfalls ist die zeitweilige Ernährung der Israeliten durch den Saft der Mannatamariske die natürliche Grundlage der in Ex 16 erzählten Ereignisse, die von P und besonders R^p ins Wunderbare gesteigert wird.

§ 51. Kades ist einer der anmutigsten Plätze auf der ganzen Sinaihalbinsel. Das Thal, in dem der Ort liegt, „ist eine ausgedehnte, mehrere englische Meilen weite und von Hügeln umschlossene Ebene mit unregelmässiger Bodenfläche und sicherlich gross genug, um als Lagerplatz für das ganze Israel gedient zu haben. Mitten durch zieht sich ein breites Wasserbett, das durch seine grosse Fruchtbarkeit merkwürdig gegen die öde Umgebung absticht.“ Derselbe Reisende, der über die Lage von Kades endgültigen Aufschluss gegeben hat, beschreibt den Eindruck, den er beim ersten Betreten des Thales hatte. „Es war ein wundervoller Anblick! Aus dem dürren und öden Gebiet der brennenden Wüste waren wir wie durch einen Zauber in eine prächtig grüne Oase versetzt, wie man sie in dieser Gegend gar nicht erwarten, ja kaum begreifen konnte. Ein Rasenteppich bedeckte den Boden. Feigenbäume, deren Früchte fast zum Essen reif waren, standen längs der schützenden Südwand des Hügels. Sträucher und Blumen waren in grosser Menge und Mannigfaltigkeit vorhanden. Fliessendes Wasser murmelte unter dem wogenden Grase.“ Es lässt sich verstehen, dass den Israeliten der Aufenthalt in der fruchtbaren Oase gefiel und sie vorläufig nicht an den Weiterzug dachten. Aber Mose drängte zum Vorrücken, um von Südwesten her in Kanaan einzufallen. Von Kades sandte er Kaleb, den Stammfürsten der Kenasiter, mit einigen Männern aus, damit er das Südland und den Aufstieg zur Hochebene unter besonderer Berück-

sichtigung der natürlichen Stärke der Gegend, der Festungen und der kriegerischen Tüchtigkeit ihrer Bewohner erkunde. Sie gelangten bis nach Hebron und nahmen aus dem nahen Thal Eskol eine stattliche Weintraube, von denen dort bis zu zwölf Pfund schwere vorkommen, Granatäpfel und Feigen als die wertvollsten Bodenerzeugnisse mit nach Kades. Hier berichteten sie dem Volke von der grossen Fruchtbarkeit des Landes, verschwiegen ihm aber auch nicht, dass es wegen den starken Festungen und der Kraft der Einwohner nicht leicht zu erobern sei. Da jammerten die Israeliten, dass sie, die auf der Halbinsel noch mit keinem bedeutenden Feinde zusammengetroffen waren, so beschwerlichen Kämpfen ausgesetzt seien. Vergebens suchte Kaleb das Murren des Volks durch den Hinweis auf Jahves Hülfe zu beschwichtigen, vergebens warnte er es vor den verderblichen Folgen einer Auflehnung gegen Mose, die ihre Spitze gegen Jahve selbst richten werde; die übrigen Kundschafter vergrösserten durch ihre übertriebenen Schilderungen der Riesenhaftigkeit der Enakiter noch die Aufregung, — und in offener Empörung beschlossen die Israeliten, Mose abzusetzen, einen anderen Führer zu wählen und nach Aegypten zurückzukehren. Da verkündete Mose ihnen als Jahves Willen, dass während der Dauer einer Generation kein Angriff auf Kanaan unternommen, sondern der Aufenthalt in der Steppe verlängert werden solle. Wieder zeigte sich die gewaltige Ueberlegenheit des Genius über die rohen Massen: beschämt durch Moses Vorhaltungen, beschlossen einzelne Teile des Volkes, durch eine mutige That ihre Feigheit und die Widersetzlichkeit gegen den Führer in Vergessenheit zu bringen. Ungeachtet der Warnungen Moses, der selbst mit der Lade und der Mehrzahl der Israeliten in Kades zurückblieb, stiegen sie auf das Gebirge, das sich in die Steppe nördlich von Kades hineinzieht. Aber das Unternehmen, das, an sich schwierig genug, nur gelingen konnte, wenn die Feinde unerwartet überrascht wurden, schlug völlig fehl. Die Amoriter hatten ihre Vorkehrungen getroffen, den Israeliten einen warmen Empfang zu bereiten, besiegten sie und trieben sie in wilder Flucht vor sich her bis nach Sephath, wo die Trümmer vermutlich von den übrigen Scharen aufgenommen wurden; einige waren in die Gefangenschaft des Königs von Arad gefallen. Dieser Misserfolg musste den Israeliten alles Kraftgefühl rauben, und es bedurfte einer langen Zeit der Neuordnung der durcheinander geratenen Verhältnisse, ehe an einen zweiten Vorstoss zu denken war.

Es gehören zu J^2: Nu $13_{17b-19\ 22\ 28\ 29}$ $14_{1b\ 4\ 8\ 9}$; zu E^1: Nu $13_{20\ 23\ 24\ 26b\ 27\ 30\ 31\ 32b\beta\ 33}$ $14_{22-24\ 25b\ 39-43\ 44}$ (ohne „mit dem Gesetze“ R^d) $_{45}$; zu P: Nu $13_{1-17a\ 21\ 25\ 26a\ 32ab\alpha}$ $14_{1a\ 2\ 3\ 5-7\ 10\ 26-38}$ (stark von R^p überarbeitet). R^{JE} hat Nu $14_{11-21\ 25a}$, R^d die Worte „mit dem Gesetze“ in Nu 14_{44} hinzugefügt, R^p Nu 14_{26-38} überarbeitet. Da der „Weg von Atharim“ wohl der „der Kundschafter“ ist, wird Nu 21_{1-3} (J^2) hierher zu ziehen sein. — In Nu $14_{43\ 45}$ ist nach Dt 1_{44} „die Amoriter“ zu lesen. — Sephath, später Horma (L. fälschlich: Harma; „Bannstadt“) genannt (Nu $21_{2\ 3}$ Ri 1_{17} J^2), lag etwa 35 km nordöstlich von Kades, Arad c. 30 km östlich von Beerseba, doch muss sich sein Gebiet ziemlich weit nach Süden erstreckt haben.

3. Eroberung des Ostjordanlandes.

§ 52. In den folgenden Jahrzehnten blieb Kades der Mittelpunkt der Israeliten; hier wird sich das Offenbarungszelt mit der Lade befunden, hier sich auch Mose aufgehalten haben. Natürlich breiteten sich die Stämme in der Umgebung der Oase aus, wo ihnen die Wüste am leichtesten Unterkunft und Nahrung für ihre Herden bot. Anfangs durch den Zwang der Verhältnisse in die karge Steppe zurückgeworfen, wurde das Volk hier von Mose möglichst lange festgehalten, um es leiblich und geistig umzubilden. Der Aufenthalt in der Wüste mit ihren Schrecknissen, vielfachen Entbehrungen und harten Nöten musste vor allem geeignet sein, das schlaffe Wesen, das der Nation von ihrem ägyptischen Leben her noch anklebte, zu vernichten. Ein neues Geschlecht wuchs allmählich heran, das, in der Wüste geboren, abgehärtet und im stande war, den Feinden die Spitze zu bieten und im mutigen Kampfe zu erringen, was der Feigheit und Gottverlassenheit der älteren Generation verschlossen geblieben war. Dass aber nicht alle diese weisen Gedanken Moses zu würdigen wussten und mit dem langen Verweilen in der Wüste einverstanden waren, zeigt der Empörungsversuch Dathans und Abirams, angesehener Männer aus dem in früher Zeit besonders machtvollen Stamme Ruben, dessen Ahnherr als der Erstgeborene unter Israels Söhnen betrachtet wurde. Einem Befehle Moses, zu ihm zu kommen, leisteten sie nicht Folge, sondern erklärten, ihn überhaupt nicht mehr als Führer anerkennen zu wollen; habe seine Leitung dem Volke doch nichts anderes gebracht, als Mühsal und Entbehrung in der Steppe, in der sie noch dazu umkommen sollten, anstatt in das verheissene Land, das „von Milch und Honig überfliesse“, zu gelangen; ob er seine Absicht, sie hier sterben zu lassen, verbergen zu können meine. Mose, mit dem Bewusstsein erfüllt, für das Wohl seiner Nation in steter Arbeit sein Leben verzehrt zu haben, liess das Volk von den Zelten der Aufrührer und ihres Anhangs forttreten und kündigte ein Gottesurteil an: wenn diese Männer auf aussergewöhnliche Weise ums Leben kämen, so solle daran die göttliche Berechtigung seiner Sendung und seines Verhaltens erkannt werden. Und ein plötzlich entstehender Erdspalt riss die Empörer mit ihren Familien, die sich trotzig vor ihren Zelten aufgestellt hatten, in die Tiefe. Das Ereignis machte einen gewaltigen Eindruck auf die Israeliten; sie dachten nicht mehr an eine Erhebung gegen den gottbegnadeten Führer und fügten sich in das harte, aber heilsame Geschick, an den Grenzen der vielgepriesenen neuen Heimat als unstäte Nomaden umherirren zu müssen.

Der Bericht über Dathans und Abirams Empörung (Nu 16 1b 12—14 15aαb 25 26 27b—32a 33 34) stammt von J^2. Mit ihm sind zwei andere, der eine von P^g (§ 364 ff): Nu 16 1aα2—7 15aβ 19—23 24abα 27aα 32b 35, der andere von P^x (§ 387): Nu 16 1aβ 8—11 16—18, durch R^p (Nu 16 24bβ 27aβ) lose verknüpft. Der erstere erzählt von einer Auflehnung der Laien gegen das alleinige Priestertum der Leviten, der zweite von dem Versuch der Leviten, Rechte, die nur den Aaroniden zustehen sollten, für sich in Anspruch zu nehmen. Da von einer Alleinberechtigung der

Leviten oder gar der Aaroniden noch in wesentlich späterer Zeit nicht die Rede sein kann, müssen beide Erzählungen ungeschichtlich und lehrhafte Dichtungen von P^g bezw. P^x sein. — In diese Zeit verlegt R^p des Ereignis, das Ex 17_{1b-7} an seinem rechten Orte steht, und dessen Darstellung er aus J^2 (Nu $20_{1a\beta\ 3a\ 5}$), E^1 (Nu 20_{1b}) und P (Nu $20_{1a\alpha\ 2\ 3b\ 4\ 6-13}$) gebildet hat, unter absichtlicher Verstümmelung (in Nu 20_{12}) des ihm anstössigen Berichts von P (§ 371). Nu 15_{1-41} 17_{6-26} 18_{1}—19_{22} gehören P, Nu $17_{1-5\ 27\ 28}$ R^p an.

§ 53. Als Mose endlich einen neuen Vorstoss gegen Kanaan wagen zu dürfen glaubte, da entschloss er sich, nicht mehr direkt von Süden aus einzudringen, wo die Amoriter jedenfalls ihre Vorkehrungen getroffen hatten, sondern auf einem weiten Umwege um das Tote Meer herum zunächst das Ostjordanland zu gewinnen. Auf diesem Marsche musste das Gebiet dreier verwandter Völkerschaften, der Edomiter, Moabiter und Ammoniter, berührt werden. Die ersteren besassen ein ziemlich weit ausgedehntes Land, das die Araba, die Fortsetzung der Jordansenke, die westlich von ihr gelegene Steppe und das östliche Gebirge Seir umfasste. Dieses, der Schwerpunkt der Ansiedelung, ist ein langes, schmales Bergland, im Norden begrenzt durch den Weidenbach, im Osten durch die unübersehbare syrische Wüste, während es im Süden nahe bei Akaba an einem steilen, felsigen Abhange endet, an dessen Fuss die arabische Wüste beginnt. In seiner ganzen Länge wird es von einer Reihe nach Westen laufender, in die Araba ausmündender Flussthäler durchschnitten, die meist mit Bäumen bewachsen sind. Ueberhaupt bietet das Gebirge wenn auch pflanzenarme Striche, so doch viele schöne Landschaften, wo die Thäler mit Bäumen und Blumen geschmückt sind und reiches Weideland und Kornfelder die Höhen bedecken; hier fällt auch Regen und bisweilen sogar Schnee. Ganz anderen Charakter trägt das Gebirge westlich von der Araba. Es ist eine weite Hochebene von schwarzer Färbung, aus der nur niedrige Berge, „wenig mehr als Ungleichheiten des Bodens in riesenhaftem Massstabe“, hervorragen; sie ist mit Ausnahme der einzigen Oase Kades an ihrem Westrande furchtbar öde, steinig und mit Geröll bedeckt und darum auch stets von den Karawanen ängstlich gemieden. Auch die Araba selbst „ist eine unfruchtbare, mit Sand, Kies und Steinblöcken bedeckte Wüste, in welcher ausserdem die meist glühende Hitze den Aufenthalt beinahe unerträglich macht. Der Boden ist nicht eben, sondern von Sandhügelreihen durchzogen, die sich von Norden nach Süden hin erstrecken. Eine Abwechselung bringen in diese Einöde nur die sparsamen Quellen, die am Fusse der Thalwände hervorquellen und kleine Oasen bilden.“ Im Altertum war das Gebirge Seir wohl angebaut mit Feldern und Weinbergen und reich an Städten und Burgen, die auf den Felshöhen eine geschützte Lage hatten. An den Abhängen der Araba und auf der westlichen Hochebene fand die jagdliebende Bevölkerung viel Wild. Die wichtigste Quelle des Reichtums war aber die überaus günstige Lage des Landes. „Die Karawanenstrassen, auf denen die Waren Südarabiens, vor allem der Weihrauch, nach Vorderasien gebracht wurden, liefen teils an der Nordspitze des Busens von

Akaba vorbei, teils kreuzten sie das edomitische Gebirge, um die westlichen Gegenden zu erreichen.“ Zu ihrer Beherrschung ist darum auch schon sehr früh dort, wo jetzt die Feste Akaba liegt, ein Hafenort Elath angelegt und in seiner Nähe die Stadt Ezeongeber, die aber bald durch jenen überflügelt wurde. Durch Edom selbst zog eine Heerstrasse, und auf dem Wege am Ostrande des Seirgebirges wanderten, wie noch jetzt die Mekkapilger, im Altertum die Karawanen. Infolge der Schätze, die der Handel in das Land brachte, scheint auch die Kultur zu höherer Blüte gelangt zu sein, wie denn die Weisheit der Edomiter, die in Sinnsprüchen zum Ausdruck gelangt sein wird, berühmt war (Ob 8 Jer 49_7 Bar 3_{22}). Dagegen scheinen sie in religiöser Hinsicht gleichgültig gewesen zu sein und neben eigenen Gottheiten, unter denen Koze hervorragt, willig solche fremden Ursprungs, wie Malik, Baal und Hadad, verehrt zu haben.

§ 54. Nördlich von Edom wohnten die Moabiter, deren Gebiet vom Weidenbach bis zum Unterlauf des Jabbok reichte und im Osten allmählich in die Steppe überging. Obwohl ein Gebirgsland, war es doch ackerbaufähig, da eine ganze Reihe von Bächen dem Toten Meere zufliessen, wohl angebaut und mit vielen Städten und Weilern bedeckt. Am weitesten nach Süden lag am Mittellauf des Sared Kir Moab oder Kir Hares, 11 km nördlich Rabbat Moab, am Südufer des Arnon Ar Moab, nahe dem rechten Ufer dieses Flusses Aroer, wenig nördlich Dibon, 12 km nordwestlich von diesem Kirjathaim und Ataroth. Auf den östlichen Abhängen des Gileadgebirges befand sich, nach Norden vorgeschoben, Jogbeha (15 km östlich vom jetzigen Es-Salt), 10 km südlich von ihm Jaeser, wieder 15 km südlich Eleale, weiter nach Süden lagen an der grossen Karawanenstrasse Hesbon, Nebo, Medaba und Baal Meon, in den westlichen Thälern der Jordanmündung gegenüber Beth Nimra, Beth Haran und Beth Jesimoth. Das Volk war damals schon unter einem Könige geeint und scheint die rohesten Anfänge der Kultur hinter sich gehabt zu haben; später finden wir auch Spuren geistiger Bildung. Die Moabiter verehrten nur einen Gott, Kemos, der in einem innigen Verhältnisse zum Volke als „Moabs Gott“ stand. Hatte er Grund zur Unzufriedenheit mit seinen Dienern, so gab er ihr Land dem Feinde preis, forderte aber auch zum Kriegszuge auf, führte das Heer, sandte einen Schrecken unter die Gegner, deren Tötung nach dem Siege für ihn eine „Augenweide“ ist. Die beiden hässlichsten Seiten des semitischen Kultus finden wir auch hier, das Menschenopfer zur Besänftigung der zürnenden Gottheit (2 K 3_{27}) und die unzüchtige Selbsthingabe der Frauen auf hohen Bergen, besonders dem Peor, Kemos zu Ehren (Nu 25_{1-5}). Zu Ende des 13. Jahrhunderts war die Macht der Moabiter schon merklich gesunken, denn der Amoriterkönig Sihon hatte ihnen die nördliche Hälfte ihres Landes, das Gebiet zwischen Jabbok und Arnon, entrissen und sie hart bedrängt. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass damals auch die Ammoniter in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Diese stiessen am oberen Jabbok auf Moab, scheinen aber ihr Gebiet auch weiter nach Westen ausgedehnt zu haben, da ihre Hauptstadt Rabbat Ammon weit nach dorthin vorgeschoben lag, doch waren die Grenzen gewiss immer schwankend. Die Masse des Volks schweifte als Nomaden am Rande des Kulturlandes, eine stete Plage ihren sesshaften Nachbarn; die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Geschlechter liessen sich jedoch nieder, wo eine Gegend zum Ackerbau geeignet war; zu Jephthas Zeit gab es mindestens 20 ammonitische Weiler in der Nähe Rabbat Ammons, darunter Aror und Minnith (Ri 11_{33}). Auch die Ammoniter verehrten besonders einen Gott, Milkom, der wohl ebenso wie Kamos als Stammgottheit zu betrachten sein wird.

§ 55. Mit diesen Völkern, und zwar zunächst mit den Edomitern, hatten die Israeliten es jetzt zu thun. Die Bitte, die Mose von Kades aus an ihren König unter Berufung auf die alte Stammverwandtschaft richtete, den Durchmarsch durch sein Gebiet zu gestatten, wofür unbedingte Schonung der Anpflanzungen und Bezahlung des getrunkenen Wassers zugesagt wurden, schlug dieser, dem der Durchzug eines ganzen Volkes bedenklich schien, nicht nur aus, sondern machte sich auch bereit, seine Grenzen gegen einen gewaltsamen Einbruch zu verteidigen. Da Mose Bedenken tragen mochte, durch einen in seinem Ausgange immerhin nicht zu berechnenden Kampf mit den streitbaren Edomitern Wichtigeres aufs Spiel zu setzen und Kraft und Mut der Seinen zu schwächen, liess er die Israeliten die Südspitze des edomitischen Gebiets bei Elath umziehen, von wo sie auf die Karawanenstrasse östlich von Seir und, diese nordwärts verfolgend, in die Steppe östlich vom Moabiterlande gelangten. Dieses wurde auch in den folgenden Lagerplätzen, dem Flussthal des Sared, Waheb in Supha und den Thälern der Quellen, aus denen der Arnon sich bildet, nicht berührt. Nachdem die Israeliten noch den Arnon und zwar in seinem Oberlauf überschritten hatten, waren sie bis zur Grenze des neuen von Sihon gegründeten Amoriterreichs vorgerückt, und es war nun die Frage, ob es mit diesem zum Kampfe kommen werde oder nicht. Beabsichtigt war er von Mose von vornherein nicht, denn er liess Sihon ähnliche Anträge machen wie dem Edomiterkönige. So lange die Nachricht von dem Entschlusse jenes Fürsten noch nicht zu ihnen gelangt war, rückten die Israeliten weiter über Beer, an dem sich ein noch später in altertümlichen Strophen (Nu $21_{17b\ 18ab\alpha}$) besungener Vorfall ereignete, über Mattana, Nahaliel, Bamoth zum hochragenden Pisgagebirge. Vorher aber schon empfingen sie die Kunde, dass Sihon den Durchzug nicht gestattet habe, sondern mit seinen Mannen ihnen entgegenmarschiere. Sie nahmen die Fehde an und besiegten den Gegner bei Jahza; Sihons Königreich brach zusammen und ward die Beute der Sieger, die sich in den Städten zwischen Jabbok und Arnon bis zur Ammonitergrenze, vor allem in des Ueberwundenen ehemaliger Hauptstadt Hesbon, festsetzen. Diese glücklichen Kämpfe blieben lebendig in der Erinnerung des Volks; wir besitzen in Nu 21_{27b-30} noch das

Bruchstück eines alten Liedes, in dem in der Mitte die Bedrängung der Moabiter durch Sihon von seinem Königssitze aus, am Schluss die Eroberung des Amoritergebiets durch die Israeliten, am Eingange die Besiedelung und Neubefestigung Hesbons besungen wird. Dass man nicht in kurzsichtigem Edelmut das mit dem eigenen Blut gewonnene Land den Moabitern als den früheren Besitzern zurückgab, verstand sich von selbst. Die Nähe der siegreichen Israeliten schien aber Balak, dem Könige Moabs, bedenklich, zumal da er, ohne es hindern zu können, mit ansehen musste, wie sie eine Burg nach der anderen gewannen. Weil er nicht wagte, ihnen entgegenzutreten, so lange sie noch im Vollbesitz ihrer Kraft waren, liess er, was einem abergläubischen Orientalen durchaus nicht fern lag, den Seher Bileam aus Pethor (Pitru) am Euphrat (an der Mündung des Sadjur), der in dem Rufe stand, mit Erfolg segnen und fluchen zu können, einladen, Israel zu verfluchen, damit es nach dem Schwinden seiner Kraft mit Erfolg bekämpft werden könne. Bileam kam und schickte sich an, zu thun, wie ihm geheissen, aber, so erzählte man später in Israel, die prophetische Begeisterung zwang ihn, den Fluch in Segen umzuwandeln. Jedenfalls kam es zu keinem feindlichen Zusammenstoss, ja es bahnte sich sogar ein reger Verkehr zwischen beiden Völkern an: bei den Festen des Kemos trieben die Israeliten am Berge Peor Unzucht mit den Moabiterinnen und nahmen an ihren Opferschmäusen teil. Aber Mose liess durch die Häuptlinge die Schuldigen „Jahve aussetzen“ und so ein heilsames Exempel statuieren. Dann lagerten sich die Stämme im Akazienthale (Sittim), Jericho gegenüber, um eine günstige Gelegenheit zum Einbruch in das Westjordanland abzuwarten.

Zu J^2 gehören: Nu 21_{1-3} (s. § 51) $22_{3a\ 4\ 5a\beta b\alpha\ 11a\beta\ 22-34\ 39}$ $24_{1-19\ 25}$ $25_{1b\ 2\ 4a}$; zu E^1: Nu 20_{14-21} $21_{4a\beta-9\ 11b-32}$ $22_{3b\ 5a\alpha b\beta\ 6-11a\alpha\ 11b-21\ 35-38\ 40\ 41}$ 23_{1-30} $25_{1a\ 3\ 4b\ 5}$; zu E^2: Nu 21_{33-35}; zu P: Nu 20_{22b-29} $21_{10\ 11a}$ 22_{1} 25_{6-18}. R^p hat Nu 20_{22a} $21_{4a\alpha}$ hinzugefügt; dagegen sind „die Vornehmsten der Midianiter“ in Nu $22_{4\ 7}$ noch späterer Zusatz. Nu 24_{20-24} sind jüngere Nachbildungen, von denen $24_{21\ 22}$ auf die Einverleibung Nordisraels in Assyrien im Jahre 734, 24_{24} sogar wahrscheinlich auf den Fall des persischen Reichs anspielt. — Bis auf Hiskia wurde im Tempel zu Jerusalem eine broncene Schlange verehrt (2 K 18_{4}), die in verhältnismässig alte Zeit hinaufreicht und vermutlich irgend einen Dämon, vielleicht einen Ahnengeist, vorstellen sollte. Die Erzählung Nu 21_{4b-9}, die hinsichtlich ihrer Geschichtlichkeit höchst bedenklich ist, will die Entstehung dieses Kultus erklären und ihn mit dem Jahvismus ausgleichen. — Nu 21_{32-35} geht von der sicher unhistorischen Voraussetzung, die mit E^1 im Widerspruch steht, aus, dass das ganze Ostjordanland von Mose erobert worden sei, während Basan erst später vom Westjordanlande aus besetzt wurde (§ 61). — Die Gestalt Bileams wird geschichtlich sein, aber die ihm in den Mund gelegten Sprüche stammen deutlich aus späterer Zeit (vgl. Nu 23_{9} $24_{5\ 6\ 7\ 9\ 17-19}$) und sind von J^2 und E^1 als schon vorgefundene in ihre Erzählung hineingearbeitet worden (§ 149).

§ 56. Hier aber schon lösten sich zwei Stämme von der Gesamtheit der Nation ab, Ruben und Gad, und zwar mit Einwilligung Moses. Der Stamm der Gaditen liess sich in dem weidereichen Gebiet nördlich vom Toten Meer bis über das rechte Ufer des Jabbok hinaus nieder, und ein Teil von ihm siedelte sich in dem Lande zwischen dem jetzigen Wadi Zerka Main, der am

weitesten nach Norden in das Tote Meer fällt, und dem Arnon an, als israelitische Vorhut gegen Moab. Hier bauten sie die z. T. zerstörten alten Ortschaften Dibon, Ataroth und Aroer, dort Ateroth Sophan, Jaeser, Jogbeha, Beth Nimra und Beth Haran wieder auf. Es waren teils befestigte Plätze, teils ummauerte Hürden zur Sicherung des Viehs. Zwar konnte das Land in den Augen der Nomaden wohl verlockend scheinen, aber bei der Nähe der feindlichen Moabiter und Ammoniter und später der von Nordosten her vordringenden Aramäer war der Besitz stets umstritten, und nur zähe Ausdauer und Beharrlichkeit konnten ihn sichern. In Zeiten des frohen, kräftigen Emporstrebens mochte sich Gad seiner Dränger erfolgreich erwehren (Ge 49_{19}), ein späteres Jahrhundert aber sah mit steigender Besorgnis auf die Nöte des Stammes und freute sich über jeden noch so spärlichen Erfolg (Dt 33_{21}). Noch mehr eingeengt ward Ruben, der in alter Zeit wichtigste (Ge 29_{32} 49_{3}), aber damals schon merklich heruntergekommene Stamm, dessen Glieder in dem kleinen Gebiete zwischen den beiden Teilen Gads Raum genug für ihre geringe Zahl fanden, wo sie die Städte Hesbon, Eleale, Kirjathaim, Nebo, Baal Meon und Sibma (nahe bei Hesbon) wieder aufbauten. Rubens Bedeutung tritt im weiteren Verlauf der Geschichte immer mehr zurück; da er seinen Sinn allein auf die kleinen Sorgen und Freuden der Viehzucht richtete, ging er für die Nation verloren (Ri 5_{16}). So blieb er auch auf einer niedrigeren Kulturstufe stehen, nicht nur in der Bildung, sondern auch in den Sitten; bei ihm scheint sich der alte Brauch noch lange erhalten zu haben, dass nach des Vaters Tode zugleich mit dem übrigen Besitz auch dessen Kebsweiber auf den Sohn übergingen, eine Gewohnheit, von der sich später das verfeinerte Gefühl der westjordanischen Israeliten, die dieselbe früher geteilt zu haben scheinen (2 Sa $16_{21\ 22}$), mit Grauen abwandte (Ge 49_{4}). Von Süden und Osten zugleich durch übermächtige Feinde gedrängt, von ihren Volksgenossen ununterstützt gelassen, vermochten die Rubeniten sich nicht in ihrem Besitz zu behaupten; eine Stadt nach der andern fiel in die Hände der Moabiter, und allmählich ging der Stamm zu Grunde.

Nu 26_{19}—31_{54} gehört zu P und teilweise zu R^p. In Nu 32 lassen sich als Stücke von J^2 ziemlich sicher ausscheiden: $31_{25-27\ 39\ 41\ 42}$, als von E^1: $32_{1a\beta b\ 2a\ 24\ 34-38}$, als von P: $32_{1a\alpha\ 2b\ 4\ 18\ 19\ 28-30}$; alles Weitere kommt auf die Rechnung von R^p, der hier sehr stark eingegriffen und ein fast unlösbares Ganzes gebildet hat. Er nimmt auch an, dass der halbe Stamm Manasse von Mose sein ostjordanisches Gebiet zugewiesen erhalten habe, was in Zusammenhang mit der ungeschichtlichen Besiegung Ogs von Basan (§ 55A) steht und erst aus den missverstandenen Stellen Nu $32_{39\ 41\ 42}$ erschlossen worden ist (vgl. § 61).

§ 57. Die Zuteilung des Ostjordanlandes an jene beiden Stämme war Moses letzte That. Als gewaltiger Prophet, wie keiner wieder in Israel auftrat, gross an Zeichen und Wundern, von gewaltiger Stärke und furchtbarer Macht, geleitet von dem göttlichen Geiste, der in ihm war und aus ihm sprach, hat er Israel geeinigt und aus den Einzelstämmen ein Volk geschaffen, das durch ihn die Fähigkeit erhielt, eine weltgeschichtliche Stellung sich zu

erringen. Er hat den neuen Glauben in die engste Verbindung mit dem Volkstum gesetzt und die Grundlagen der Religion gelegt, auf denen die ferneren Geschlechter weiterbauen konnten. Bis an die Grenzen des gottverheissenen Landes hatte er ein ungeordnetes und widerspenstiges Volk unter den schwierigsten räumlichen Verhältnissen geführt, allein schon eine That der Unsterblichkeit, hinein kam er selber nicht, einer jüngeren Hand ward die Leitung Israels anvertraut. „Der Gott, der ihn berufen, hatte ihn im Lande Moab sterben lassen, und kein Mensch wusste nachmals von seiner Stätte, kein Denkmal heiligte sie. Aber vom Gipfel des Pisga herab liess ihn Jahve das ganze Land überschauen, wo seine Saaten reifen sollten. Sein Auge war nicht blöde geworden, als er starb, und seine Kraft nicht gewichen, und sein Geist blieb bei Israel, fort und fort schaffend, dass aus den Menschen, die er geführt, ein Volk würde, dass Gott eignete nach seinem Sinne, und würdig des gelobten Erbteils, bis der Eine kam, dem allein er sich nicht vergleichen durfte, aus diesem Volke Menschen zu machen nach seinem Bilde.“

Nu 33—36 gehören zu P bzw. R^p, Dt 34 1bα 4 zu J^2, über das Deuteronomium vgl. § 286 ff.

Drittes Buch.

Das Zeitalter der Helden.

I. Die Eroberung des Westjordanlandes.

1. Die gemeinsamen Unternehmungen unter Josua.

§ 58. Die Aufgabe, die Israel nach Moses Tode zu lösen hatte, da doch bald schon der beschränkte Raum ein längeres Weilen aller Stämme jenseit des Jordan unmöglich machen musste, war zwar schwer, aber nicht undurchführbar. In sämtlichen Errungenschaften der Kultur waren die Kanaanäer den rohen Nomaden weit voraus, besassen ummauerte Städte und die gefürchteten Kriegswagen. Aber es fehlte ihnen bei der Kirchturmspolitik, die jeder einzelne Ort trieb, an allem Sinn für das Gesamtwohl, und nur in der äussersten Not verbanden sich wohl ein paar Städte zu gemeinsamer Verteidigung. Auch müssen alle Verhältnisse Palästinas durch den kurz vorher erfolgten Einfall der Seevölker (§ 32) in die grösste Verwirrung geraten sein, von der die Staaten sich schwerlich schon wieder erholt hatten. Endlich scheinen die Kanaanäer infolge ihrer hochgesteigerten Kultur in Ueppigkeit und Sittenlosigkeit, die an dem Marke ihrer Kraft zehrten, versunken zu sein, so dass sie den abgehärteten Söhnen der Wüste wohl Kunst der Kriegsführung, aber wenig eigene Stärke entgegenzusetzen hatten. Wie lange jene nach dem Tode ihres ersten und grössten Führers dort, wo das Vordringen zunächst zum Stillstand gekommen war, geblieben sind, lässt sich nicht bestimmen, doch kann der Aufenthalt nicht lange gedauert haben, da eine unanfechtbare Ueberlieferung die vorläufige Eroberung des Westjordanlands durch die zweite Generation unter der Leitung Josuas berichtet. Dieser, ein Ephraimit, der schon als Heerführer erprobt war (§ 41) und auf den als den Hüter des Offenbarungszeltes ein heller Glanz des Ruhmes fiel, trat nach Moses Bestimmung an die Spitze des Volks, dessen Organisation sich zu bilden begann. Nach und nach traten die Geschlechter zu Stämmen zusammen, die aber von sehr ungleicher Stärke gewesen sein werden. Eine Art von engerem Bund hatten die vier Stämme, die sich in erster Linie auf Lea zurückführten; unter ihnen ragte Juda, dem sich die Keniter und Kenasiter unter Kaleb angeschlossen hatten,

hervor. Nur unter seinen Flügeln stritten Simeon und Levi, während Ruben, jenseits zurückgeblieben, an der Eroberung nicht teilnahm. Ein näheres Verwandtschaftsverhältnis vereinte diese Stämme mit Issachar und Sebulon, die später durch unbekannte Schicksale von jenen getrennt wurden. Neben ihnen stand übermächtig das Haus Josephs, so reich an Mannen, dass es sich in zwei Unterstämme, Ephraim, dem der Führer des Ganzen entstammte, und Manasse, teilte; ihm lehnte sich der schwächere, befreundete Stamm Benjamin an. Endlich gab es noch vier Stämme, gering an Ansehen und Macht und darum von der genealogischen Sage auf Kebsweiber des gemeinsamen Ahns zurückgeführt, Juda näher stehend Gad und Asser, mit Joseph enger verbunden Dan und Naphthali.

Zur Erkenntnis des Verhältnisses der Stämme zu einander dienen Ge 29_{31}—30_{24} 35_{16-18}. Hieraus ergeben sich der nähere Zusammenhang Rubens, Simeons, Levis und Judas unter sich und mit Issachar und Sebulon, die hervorragende Stellung Josephs und seine Verbindung mit dem schwächeren (Ge 42_{13}) Benjamin, endlich die geringe Bedeutung Gads und Assers, Dans und Naphthalis und ihr Anschluss an Juda bzw. Joseph.

§ 59. Alle zehn Stämme zogen unter Josuas Führung an das linke Jordanufer, Jericho gegenüber, und zwar an die Stelle, wo eine noch jetzt benutzte Brücke über den Fluss führt. Nachdem Josua die näheren Anordnungen getroffen hatte, überschritten sie, die Träger der Lade voran, den nach Israels frommem Glauben plötzlich durch Jahves Eingreifen seicht gewordenen Strom. Zu Gilgal in der Jordanniederung, 8 km von der Uebergangsstelle entfernt, wurde ein festes Lager aufgeschlagen, als Stützpunkt und Rückhalt für alle weiteren Unternehmungen. Die nächste kanaanäische Königsstadt war Jericho, der Schlüssel des ganzen Landes, das den Weg zum südlichen wie zum nördlichen Gebirge sperrte; umgangen werden konnte es nicht, daher mussten die Waffen über seinen Besitz entscheiden. Vielleicht um Ort und Zeit zum Angriff zu erkunden, die Feinde unachtsam zu machen und durch die Ungeduld Mut und Kampflust der Seinen zu steigern, liess Josua an sechs auf einander folgenden Tagen alle Streiter mit der Lade lautlos die Mauern der Stadt, deren Verhältnisse schon vorher erkundet worden waren, umziehen. Am siebenten Tage erst erhoben sie plötzlich das Kriegsgeschrei, erstürmten in unaufhaltsamem Angriff die Mauern und eroberten die Stadt. In schrecklicher Weise hatte Jahve seinen Grimm gegen Jericho gekehrt, und aus Scheu, ihm selbst in den Weg zu treten, verzichteten die Israeliten auf jede Beute und vollstreckten den Bann an der Stadt und ihren Bewohnern; nur eine Buhlerin, die gefährdete Späher errettet hatte, fand Schonung. Nach dem Waffenerfolge wandte sich Josua nach dem Lager in Gilgal zurück und nahm hier eine vorläufige Verteilung des zu erobernden Landes an die Stämme, die vor allem in Frage kamen, vor: Juda wurden die südlichen Gegenden zugewiesen, während für Joseph die Mitte, das Gebirge Ephraim, bestimmt wurde.

Obwohl im Buche Josua dieselben Quellen fliessen, wie in den vorhergehenden Büchern, ist hier ihre Scheidung viel schwieriger, da sie von R^d so

frei benutzt sind, dass fast ein neues Werk entstanden ist. Jos 11 2 gehören zu E^1, 13—18 zu R^d. Jos 2 stammt im wesentlichen von E^1, doch finden sich auch so viele Spuren von J^2, dass auch dieser eine selbständige Kundschaftergeschichte gehabt haben muss. Im Folgenden sondert sich leicht ab 419 (P). Hier scheinen auf J^2 zurückzugehen: Jos 31a 12 15aαb 16 44 5 9 und 10 (von R^d stark überarbeitet) 11a 17 und 18 (überarbeitet); auf E^1: Jos 31b 5 10 11 13 14 15aβ 17 41 3 6a 8; alles Sonstige ist Eigentum von R^d. — Die Uebergangsstelle lag wahrscheinlich 15 km von der Mündung des Jordan entfernt, da, wo sich jetzt die Furt Damieh (Adam, Jos 316) befindet. In ihrer Nähe schiebt ein langer Felsrücken (Zarthan, 316) einen Hügelzug fast bis an den Fluss vor und engt sein Bett ein; hier ist er bei niedrigem Wasserstande ohne Schwierigkeit zu durchwaten. So wird auch der Sachverhalt gewesen sein, und erst die Ueberlieferung hat daraus einen wunderbaren Vorgang gemacht, ähnlich dem Zuge durch das Schilfmeer. Nach Jos 53 8 (J^2) 9 (E^1) nahm Josua nach dem Uebergange die Beschneidung der Israeliten vor, was aber unmittelbar vor dem Zusammenstoss mit dem Feinde höchst unpraktisch gewesen wäre, da die Männer dann am Wundfieber krank gewesen wären. Darum wird die Erzählung ungeschichtlich sein; J^2 denkt vielleicht an den „Hügel der Vorhäute", wo später die Beschneidung der Benjamiten ausgeführt sein mag; E^1 will den vorisraelitischen Namen Gilgal (§ 16) erklären. — In Jos 6 lassen sich besser die beiden Quellen erkennen, von denen J^2 (63 4aβ 5aβbβ 10 11 14 15a 16b 17a 19 20abβ 23b 24 26.) die am natürlichsten klingende Erzählung bietet, während E^1 (61 2 4aαb 5 aαbα6—9 12 13 16a 20bα 21—23a) das Ereignis wunderbar gesteigert hat; 615b 17b 18 25 gehören wohl R^{JE} an. — Eine allgemeine Verteilung des Landes durch Josua in Gilgal ist die Voraussetzung von Ri 11—21a 5b, besonders wenn ausdrücklich die nicht eroberten, aber doch zum Stammgebiet gerechneten Städte genannt werden.

---

2. Das Vorgehen der Südstämme.

§ 60. Zuerst brach aus dem gemeinsamen Lager zu Gilgal, wo die Masse des Volks mit Josua und der Lade zurückblieb, Juda, begleitet von Simeon und Levi (vgl. § 66), den Kenitern und Kenasitern, zum südlichen Hochgebirge auf. Nicht Eifersucht und Zwist führten diese Trennung herbei, sondern ein Befehl Jahves, den man durch das Losorakel erkundet hatte. Sie war auch ganz verständig, denn wenn Josua von Gilgal und Jericho aus den Feinden den Zuzug von Norden her wehrte, konnten jene Stämme es wohl mit den vereinzelten Bewohnern des südlichen Landes aufnehmen. Der erste Gegner, der sich ihnen entgegenstellte, war Adonibesek, König des alten Jerusalem, ein mächtiger Fürst, der über viele schon triumphiert hatte. Aber der frischen Kraft der Wüstensöhne erlag er; auf der Flucht ergriffen, wurde er durch Abhacken der Daumen und Zehen verstümmelt; von den Seinen auf irgend eine Weise nach Jerusalem gerettet, starb er bald nachher. Von den weiteren Kämpfen berichtet die Ueberlieferung nichts, sie giebt nur die Eroberung des Hochgebirges durch Juda an, bemerkt aber ausdrücklich, dass die westliche Ebene, wo die Ueberlegenheit der Gegner in den Kriegswagen zur Geltung kam, ebenso wie das für Nomaden uneinnehmbare Jerusalem unbezwungen blieben (Ri 119 21). Weiter nach Süden drangen die Kenasiter unter Kaleb vor und gewannen Hebron; bei dem festen Kirjath Sepher erlahmte jedoch die Kraft des Angriffs. Da bestimmte Kaleb dem Sieger als Preis der ritterlichsten Waffenthat seine Tochter Achsa; mit der Stadt gewann sie

ihr eigener Oheim Othniel („Athniel“ fälschlich bei L.), Kalebs jüngerer Bruder. Als sie ihm von Hebron her zugeführt ward, bat sie auf des Gatten Veranlassung ihren Vater um Wassersprudel, die es in der nächsten Umgegend der Stadt nicht gab; Kaleb gewährte ihr Brunnen in der Höhe und Niederung, so dass sich der Besitz ihres Gemahls über den weiteren Umkreis Debirs ausdehnte. Auf der wüsten Abdachung von Arad nach Osten und Südosten zum Toten Meere hin liessen sich die Keniter nieder, die hier, z. T. mitten zwischen Amalekitern wohnend, ihre nomadische Lebensweise fortsetzten. Im Verein mit Juda eroberten die Simeoniten Sephath im äussersten Süden Kanaans und nannten die Stadt nach der vollzogenen Bannung Horma; nicht weit von ihr begann schon die Grenze der Edomiter. Irgendwo in der Nähe Simeons muss sich auch Levi niedergelassen haben, da beide später zu gemeinsamem Unternehmen auszogen (§ 66).

In Ri $1_{1a\beta b\ 2\ 3\ 5-7\ 10-17\ 19-36}$ $2_{1a\ 5b\ 23}$ haben wir einen wertvollen Bericht von J^2 über die Eroberung des Landes, von dem auch einzelne Bruchstücke in Jos 13_{13} $15_{13-19\ 63}$ 16_{10} 17_{11-18} 19_{47} sich erhalten haben. — In Ri 1_5 ist der Schlachtort wohl erst aus dem Namen Adonibeseks, der sicher König von Jerusalem war, — denn warum führten ihn sonst die Seinen gerade dorthin? — erschlossen worden. — In Ri 1_{10} ist nach Jos 15_{14} statt Juda Kaleb zu lesen. — Kirjath Sepher oder Debir ist wahrscheinlich das jetzige ed-Daharije, 14 km südwest-lich von Hebron, in wichtiger Lage, da hier die Strassen von Gaza und dem Südlande zusammentreffen.

---

3. Josua und das Haus Josephs.

§ 61. Unbestimmte Zeit nach den Südstämmen brach aus dem Lager zu Gilgal der Josephstamm unter Josuas eigener Führung in nordwestlicher Richtung auf, um auf das Gebirge Ephraim zu gelangen. Am südlichen Rande des jetzigen Wadi Matja, 23 bezw. 25 km von Gilgal entfernt, lagen die beiden Königstädte Ai und Bethel, den Weg nach Norden sperrend. Ein mit geringen Kräften unternommener Handstreich auf Ai war fehlgeschlagen; die Aiten hatten die israelitische Abteilung mit Verlust in die nahen Steinbrüche gejagt, ein Unglück, das man sich aus der Verletzung des Banngelübdes erklärte. Jetzt stellte Josua ein paar Tausend Mann hinter Anhöhen verdeckt auf, während er selbst mit der Hauptmacht am Nordrande des Thals Ai gegenüber sich lagerte. Als am folgenden Morgen der König von Ai die Israeliten erblickte, griff er sie sogleich an, und die Krieger der Nachbarstadt Bethel kamen ihm zu Hülfe. Wie vorher verabredet worden war, liess Josua sich schlagen und in die Steppe östlich von Ai verfolgen. Da aber brach, als die Aiten weit genug von ihrer entblössten Stadt entfernt waren, der Hinterhalt hervor, eroberte Ai und zündete es an; und auf dieses Zeichen machte auch Josua plötzlich kehrt und griff die bestürzten Feinde an. Sie wurden völlig geschlagen, der König von Ai wurde gefangen, mit Mühe retteten die Reste der Betheliten sich in ihre Stadt. Ai ward dem Boden gleich gemacht, seine Ein-

wohner fielen Israels Bann zum Opfer, der König wurde gehenkt. Jetzt kam die Reihe an Bethel. Auch hier wagte Josua nicht, mit offener Gewalt vorzugehen, sondern liess die Stadt auskundschaften. Ein aufgegriffener Einwohner zeigte, nachdem ihm Schonung des Lebens zugesagt worden war, eine leicht ersteigbare Stelle, und nun wurde auch dieser Ort genommen. Von seiner Zerstörung erfahren wir nichts, er scheint vielmehr zum Ausgangspunkt für weitere Eroberungen gewählt worden zu sein, denn hierher wurde die Lade von Gilgal geschafft. Das Gebiet nördlich und westlich von Bethel war für den Josephstamm bestimmt, und wohl bald schon werden Ephraim und Manasse an seine Eroberung gegangen sein. Vor allem setzten sie sich auf dem Gebirge Ephraim fest, wo auch Josua eigenen Besitz in Thimnath Serah, 16 km nordwestlich von Bethel, erhielt (Jos 19_{50} E^1), und drangen von hier aus bis zur Kisonebene vor. Dieselbe Erscheinung, wie im Süden, zeigte sich hier: die festen Städte auf ebenem Terrain konnten nicht bezwungen werden. Als solche werden auf ephraimitischem Gebiete Geser (27 km südöstlich von Joppe), auf manassitischem Bethsean in der Jordanniederung, Jibleam, Thaanach und Megiddo, sämtlich in der Kisonebene, und Dor am Mittelmeer, 65 km nördlich von Joppe, genannt; ausser diesen werden aber noch weitere kanaanäisch geblieben sein. Der sich mehrenden Volksmenge der beiden Teilstämme, die von der Ebene durch die kriegerische Ueberlegenheit der Kanaanäer ausgeschlossen waren, genügte bald das Waldgebirge nicht mehr, und sie beklagten sich bei Josua, dass ihnen nur e i n Landlos zugeteilt sei, obwohl ihrer doch so viele seien. Josua wies sie auf das Ostjordanland hin, das einem zahlreichen, tapferen Stamme Spielraum zu ausgedehnten Eroberungen gewährte (Jos 17 $_{14\ 18}$). Die mutigen Söhne Manasses liessen sich das nicht zweimal sagen: drei ihrer Geschlechter überschritten den Jordan, um sich das nördliche Gilead zu erkämpfen. Südlich vom Unterlauf des Jarmuk liess sich Machir (Nu 32_{39}), östlich von ihm, am Mittellauf dieses Flusses, Jair nieder (Ri 10_{3-5}) und nannte die den Amoritern abgenommenen Weiler Jairsdörfer (Nu 32_{41}). Ein anderes manassitisches Geschlecht, Nobah, siedelte sich zunächst mitten unter Gaditen in der Nähe von Jogbeha an (Ri 8_{11}), brach von dort, wann und weshalb, ist nicht bekannt, aber wieder auf und gewann in Kenath in Hauran, über 90 km vom Genezarethsee entfernt, dauernde Wohnsitze (Nu 32_{42}). Ebenfalls in Basan, vielleicht östlich von Jair, wohnte zu Salomos Zeit noch ein Geschlecht Argob mit sechzig Ortschaften, wahrscheinlich von demselben Stamme (1 K 4_{13}). Aber auch in diesen neuen Gebieten stiessen die Israeliten stellenweise auf unüberwindbaren Widerstand; so blieben Gesur am Unterlauf des Jarmuk und Maachat, östlich vom oberen Jordan und Meromsee, unbezwungen (Jos 13_{13}).

Der Kern von Jos 7, besonders 7_{2-5}, stammt wohl von E^1, ist aber durch R^d stark erweitert worden. In Jos 8 gehören zu J^2 wahrscheinlich: $8_{3-9\ 14a}$ (z. T.) $_{15\ 16a\ 17b\ 19\ 20\ 22a\ 23\ 24a\alpha b\ 25}$, zu E^1: $8_{10-12\ 14a}$ (z. T.) $_{16b\ 17a\ 24a\beta\ 18\ 26}$, die

in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen. — Dass erst damals die Besetzung des nördlichen Ostjordanlandes durch Manassiten erfolgte, ist nach Jos 17_{14-18} (J^2) wahrscheinlich. Wenn das Haus Josephs schon damals Basan gehabt hätte, würde seine Klage, nur e i n Los erhalten zu haben (Jos 17_{14}), recht verwunderlich sein. Ferner wird vom Gebirge Ephraim das Waldgebirge unterschieden (Jos 17_{15}) und dem Stamm als weiteres Los ein Bergland gewährt, wo er roden soll (Jos 17_{18}). Wenn man hier zu „Bergland“ Gilead hinzufügt und die Verse etwas umstellt, so ist alles verständlich, und die Bezeichnung des Gebietes als Wald passt besser auf das nördliche Ostjordanland als auf das Gebirge Ephraim; Nu $32_{39\ 41\ 42}$ sind dann hierher zu ziehen.

§ 62. Während Josua fern von Gilgal weilte, stiess den dort zurückgebliebenen Israeliten ein folgenreiches Begegnis zu. Gesandte in durchaus abgerissenem Aufzuge stellten sich im Lager ein und baten für ihre Stadt um Frieden und Bündnis. Als ihnen entgegengehalten wurde, sie könnten vielleicht in dem zur Eroberung bestimmten Gebiete wohnen, versicherten sie, aus ganz fernem Lande zu kommen, und wiesen auf ihre äussere Erscheinung hin, die von der Länge des zurückgelegten Weges beredtes Zeugnis ablege. Die Israeliten liessen sich durch die plumpe List täuschen und schlossen, ohne die Rückkehr Josuas abzuwarten, mit den Fremden einen Bund. Kurz hernach erfuhren sie, dass die Gesandten Vertreter der nahe bei Bethel liegenden Städte Gibeon, Beeroth, Kaphira und Kirjath Jearim seien, die ein friedliches Verhältnis zu Israel dem Kampfe vorgezogen hatten. Zwar tadelte Josua, zurückgekehrt, ihren Betrug hart, liess aber den Bund auch gegen den Widerspruch des erbitterten Volkes bestehen; so bewahrten sich jene Städte ihre Selbständigkeit. Doch bald wurden sie von mehreren benachbarten Orten, die sich zusammengethan hatten, um den feigen Verrat jener zu rächen, hart bedrängt und riefen die Hülfe ihrer neuen Verbündeten an. Josua zog von Gilgal nach Gibeon und überfiel unversehens die Amoriter. Diese wandten sich besiegt nach Nordwesten, um über Bethhoron den Pass zu gewinnen und dann durch das Thal Ajalon am westlichen Bergabhang zu entkommen. Aber ein gewaltiger Hagel von Meteorsteinen vermehrte ihre Verwirrung, und die aussergewöhnlich lange anhaltende Tageshelle ermöglichte Josua die gründliche Auskaufung des Erfolgs. Die Amoriter wurden zersprengt, ihre Könige in einer Felshöhle gefangen und getötet. Siegreich konnte Josua nach Gilgal zurückkehren. Die Schlacht bei Gibeon und Ajalon, früh schon durch den Glanz der Dichtkunst verklärt, war wahrscheinlich die letzte Waffenthat des alten Helden; den Rest seiner Tage wird er in Ruhe in Thimnath Serah, wo er auch begraben sein soll (Jos $24_{29\ 30}$), verlebt haben. Am Abend seines Lebens versammelte er noch einmal die Angehörigen seines Stammes in der Nähe Sichems um sich und verpflichtete sie feierlich zur Treue gegen Jahve, stellte auch einen Stein auf als Zeugen, der ihren Eid gehört habe (Jos 24). Nicht die Eroberung Kanaans ist sein Verdienst, denn die war noch lange nach ihm nicht vollendet, aber der Ruhm kommt ihm zu, sie eingeleitet und soweit gefördert zu haben, dass Israels Zukunft gesichert war.

Auf J^2 lassen sich mit ziemlicher Sicherheit zurückführen: Jos 9 3—5 6 (ohne „zu Josua“ und „zu ihm und“) 7 9 11—13 14a 16 22 23a 25 15a 26 10 12 13a; auf E^1: Jos 10 10 11 und ein Kern in 10 5ac 6 7 9; auf P sicher: Jos 9 15b 17—21; alles Weitere stammt von R^d. Eine Schlacht bei Gibeon und Josuas Beteiligung an ihr scheinen durch das alte Lied Jos 10 12b 13a, dessen Poesie R^d in verständige Prosa übersetzt hat, gesichert zu sein, und auch, dass es sich dabei um die Verteidigung Gibeons handelt, wird geschichtlich sein. Die Gibeoniten nahmen noch zu Sauls Zeiten eine Sonderstellung ein, und dass er versucht hatte, dieselbe zu beseitigen, wurde als schlimmer Frevel empfunden (2 Sa 21); eine derartige Beurteilung ist nur erklärlich, wenn ein gewisses Vertragsverhältnis seit Alters zwischen Gibeon und Israel bestand. Darum ist auch Jos 9 nicht unwahrscheinlich. Dagegen ist für die weitere Ausmalung der Ereignisse in Jos 9 und besonders 10 R^d verantwortlich. Die Namen der feindlichen Städte sind sehr verdächtig: Adonizedek sieht ganz so aus, als ob er aus Adonibesek gebildet sei, Hebron war schon im Besitz der Kenasiter, Jarmuth (25 km sw. von Jerusalem), Eglon (28 km sw. von Jarmuth) und Lachis (3 km w. von Eglon) lagen viel zu weit vom Schauplatze ab. Ihre Nennung steht auf einer Linie mit Jos 10 28—43, wo Josua eine Menge von Orten erobert, die noch Jahrhunderte später nicht-israelitisch sind, und zeigt zu deutlich das Streben, Thaten der Einzelstämme ganz Israel zuzuschreiben und die Unterwerfung Kanaans als eine durch Josua vollendete hinzustellen. Dagegen hat sich in Jos 9 17b, obwohl von P, eine richtige Erinnerung daran erhalten, dass auch Gibeons Nachbarstädte unbezwungen blieben oder doch in eine Art von neutralem Verhältnis zu Israel traten. Sie lagen in einer Linie südwestlich von Bethel, Beeroth 3 km von diesem, Gibeon 10 km entfernt; der Abstand zwischen Gibeon und Kaphira betrug 7 km, der zwischen Kaphira und Kirjath Jearim 2 km. — Jos 24 1abβ 2abαγ 3—5bα 6aβ 7b 8abβ 9 10b 11abβ 12 14—25 26b—30 32 33 gehören zu E^1 und sind verwertbar, wenn man nur die Teilnahme an der Versammlung auf Ephraim beschränkt und diese nicht in Sichem, das später noch kanaanäisch war (§ 66) abgehalten denkt; alles Weitere in Jos 24 stammt wohl von R^d.

---

4. Die Festsetzung der übrigen Stämme.

§ 63. Im Gegensatz zu Joseph und Juda scheinen die Stämme Benjamin, Dan, Naphthali, Asser, Issachar und Sebulon längere Zeit in der Jordanniederung geblieben zu sein, was vermutlich durch ihre geringe Zahl und Macht bedingt war. Endlich, wie lange nach den übrigen, ist unbekannt, brachen auch sie, in geschlossener Masse oder vereinzelt, gegen Nordwesten vor. Benjamin und Dan trennten sich zuerst ab; der erstere gewann südlich von Ephraim einen ganz guten Besitz, in dem auch selbständige Städte der Eingeborenen nicht gelegen zu haben scheinen. Uebler fuhr der Stamm Dan, der westlich von Benjamin und Ephraim an den Gebirgsabhängen sich niederlassen musste; er vermochte weder in die fruchtbare Ebene herabzusteigen noch in seinem eigenen Gebiet die Städte Har Heres (25 km w. von Jerusalem), Ajalon und Saalbim (5 km nw. von Ajalon) zu bewingen (Ri 1 34 35). Die übrigen Stämme mussten sich nach den nördlichen Gauen wenden, über die Kisonebene hinaus gegen die Gebirge westlich vom Genezarethsee und oberen Jordan, ein Zug, auf dem die Kraft des Ansturms um so mehr erlahmen musste, je weiter er sich von seinem Ausgangspunkte entfernte. Issachar liess sich nördlich von Manasse nieder, doch wird er schwerlich den Nordrand der Kisonebene mit dem festen Jesreel erobert haben. In Sebulons Mitte, dessen Gebiet nordwestlich von Issachar lag, blieben

ebenfalls freie Kanaanäer, vor allem zu Kitron und Nahalol (130), wohnen. Nördlich von Issachar begannen die Sitze Naphthalis. Auch er musste in einzelnen Geschlechtern zwischen den herrschenden Eingeborenen wohnen, als deren unbezwungene Burgen sich Beth Semes und Beth Anath erhoben (133). Am weitesten getrennt vom Grundstock der Nation und am meisten der Gefahr ausgesetzt, durch stetes Zusammenleben mit Kanaanäern seine israelitischen Eigentümlichkeiten einzubüssen, war der Stamm Asser, der die fruchtbaren Gebiete westlich von Naphthali, Sebulon und zeitweilig Issachar innehatte, dort aber von Anfang an nur in wenigen Teilen wirklicher Herr gewesen zu sein scheint (131 32) Ueberhaupt gerieten die Nordstämme bald schon in Bedrängnis. Ein König Jabin von Hazor (5 km w. vom Meromsee), verbündet mit einzelnen Nachbarfürsten, bedrohte ihre Selbständigkeit. Da rief ein tapferer Naphthalit, Barak aus Kedes (4 km n. von Hazor), die zunächst beteiligten Stämme Naphthali und Sebulon zum Widerstande auf und besiegte den König in der Nähe von Kedes, so das israelitische Gebiet vor Unterwerfung bewahrend (Ri 4 Jos 111—9).

Nach Jos 182—6 8—10a (wahrscheinlich E^1) soll Josua auch den „sieben“ übrigen Stämmen Gebiet zugeteilt haben, aber der ganze Bericht von der schriftlichen Aufnahme des Landes ist höchst unwahrscheinlich; auch durch die Nennung Simeons (gegen J^2, Ri 13 17) in Jos 191aα neben den anderen (1811b 1910a 17a 24a 32a 40a) wird die Sache nicht glaublicher. — Die Städte in Ri 131 (Akko, Achsib 14 km n. von diesem, Sidon, Aphik, 125 km von Tyros) zu erobern, ist den Asseriten nie in den Sinn gekommen, denn sogar Ahlab (13 km w. vom Südende des Meromsees), Helba und Rehob in der Nähe des späteren Dan haben sie nicht bezwungen; die Erwähnung jener Orte ist nur Theorie von J^2. — In Ri 44—22 sind zwei Berichte zusammengearbeitet. Nach dem einen, H, (etwa 410a 11 17b und „aus Kedes in Naphthali“ in 46a) besiegt Barak aus Kedes den König Jabin von Hazor, nach dem anderen, H^1, zu dem 45b 6a (ohne „aus Kedes in Naphthali“) b (ohne „aus den Naphthaliten und den Sebuloniten) 7 8 9 (ohne „nach Kedes“) 12—16 17a (ohne „des Weibes des Keniters Heber“) 18—22 gehören werden, überwinden Israeliten Sisera von Haroseth (§ 68). „Aus Kedes in Naphthali“ in 46a, „aus den Naphthaliten und den Sebuloniten“ in 46b, „nach Kedes“ in 49b, ferner 10b 17aβ sind redaktionelle Zusätze von R^h, der H und H^1 zusammenarbeitete, und zu ihnen wird auch die Verpflanzung der Debora nach dem Gebirge Ephraim (45a) infolge einer Verwechselung mit der gleichnamigen Amme der Rebekka (Ge 358) zu rechnen sein. Jene Jabingeschichte ist die Grundlage von Jos 111—9, das im wesentlichen von R^d verfasst ist; wieder werden hier Thaten einzelner Stämme der ganzen Nation zugeschrieben und die Erfolge ins Unendliche gesteigert (Jos 111—4 8).

II. Die Zeit der Richter.

1. Die Lage Kanaans nach der Eroberung.

§ 64. Wie wenig von einer vollständigen Besetzung Kanaans nach Josuas Tode die Rede sein konnte, erkennt man deutlich aus den Verhältnissen der Stämme in der folgenden Zeit. In dichter Masse zusammen sassen die Eroberer nur in der Mitte des Landes, wo ihr Gebiet nach Westen bis an die Ebene, nach Osten an den Jordan reichte

und die Verbindung mit Gilead herstellte. Dieses Land, das im Süden zu Ephraim, in seinem nördlichen Teil zu Manasse gehörte, zeichnete sich durch reiche Fruchtbarkeit aus (Ge $49_{25\,26}$). Hier entwickelte sich im nächsten Jahrhundert das eigentliche Leben der Nation, so dass das Haus Josephs als Verfechter der Interessen Israels und „Fürst“ unter seinen Brüdern angesehen wurde (49_{26}). Wohl hatte es noch erbitterte Kämpfe zu bestehen gegen seine Feinde, doch mit steigender Kraft und steigendem Stolze widerstand es ihnen ($49_{23\,24}$). Nur im Südosten schloss sich unmittelbar an Ephraim der Stamm Benjamin mit einem schmalen Streifen Landes an, zu dem in der späteren Richterzeit die Städte Rama, Gibea, Michmas, Anathot, Nob, Mizpe und Bethel gehörten. Vom judäischen Gebiete wurde er durch das feste, für uneinnehmbar geltende (2 Sa 5_6) Jerusalem getrennt. Der kanaanäische Besitz setzte sich von der Jebusiterstadt nach Westen über Kirjath Jearim, Ajalon, Saalbim und Geser zur Saronebene fort und schob sich wie ein Keil nach Südwesten bis Har Heres und von Kirjath Jearim nordöstlich über Gibeon bis Beeroth 3 km von Bethel entfernt. Durch diese Linie wurde Juda von den Bruderstämmen völlig getrennt, da auch die Verbindung über Jericho — am Toten Meere entlang gab es keine — durch Jerusalem gesperrt war. Aus dieser abgesonderten Stellung erklärt sich die überaus geringe Teilnahme des Stammes an den Gesamtunternehmungen des Volks, für das er in älterer Zeit gar nicht vorhanden war, wie denn im Deboraliede (Ri 5) jede Hindeutung auf ihn fehlt. Auch scheint er damals noch im Werden begriffen gewesen zu sein. Nach Ge 38 hat sich der ursprünglich wohl besonders in der Gegend um Bethlehem ansässige Stamm mit einem kanaanäischen Geschlecht Hira, das seine Sitze bei Adullam (27 km nw. von Hebron) hatte, vermischt und aus dieser Verschmelzung gingen fünf neue Sippschaften hervor, Ger und Onan, früh bedeutungslos geworden, Sela und, durch neues rein judäisches Blut verjüngt, Perez und Serah, der, anfangs an Macht und Volkszahl überlegen, später hinter Perez zurücktrat. Längere Zeit selbstständig erhielten sich neben Juda die edomitischen Kenasiter um Hebron und Debir, die Keniter und die im Südlande neben den Kenitern wohnenden Jerahmeeliter (1 Sa 27_{10} 30_{29}), die erst ganz allmählich in Juda aufgingen; aus all diesen israelitischen, kanaanäischen, edomitischen und amalekitischen Elementen ist der später so berühmte Stamm erwachsen. Eine überlegene Stellung scheinen die Judäer schon im Anfange der Richterzeit gegenüber den nächst verwandten Simeon und Levi eingenommen zu haben. Der erstere mag sich, gedrängt von Amalekitern und Edomitern, damals schon aus der Wüste, wo er in Gefahr schwebte, Selbständigkeit und Eigenart einzubüssen, näher an Juda herangezogen haben, doch gelangte er nicht zu befriedigendem Besitz. In seiner Nähe muss auch Levi gewohnt haben. Der Stamm Dan hatte sich anfänglich an den südwestlichen Abhängen des Gebirges Ephraim niedergelassen und erreichte von hier aus in einzelnen seiner Geschlechter

die Ebene und sogar das Mittelmeer (Ri 5_{17}), aber wohl an einer für seine Entwickelung durchaus ungeeigneten Stelle. Getrennt von den Hinterstämmen, vermochte er sich in der äussersten Vorpostenstellung israelitischen Wesens nicht zu behaupten; die Gegner drängten ihn zurück, beschränkten sein Gebiet und verleideten ihm auch den geretteten Rest. In ähnlicher Gefahr, allmählich vernichtet oder aufgesogen zu werden, schwebten die Nordstämme. Die Kisonebene mit den starken Festungen Jibleam, Megiddo, Thaanach und Jesreel, durch die die wichtigste Handelsstrasse führte, und die Jordanniederung um Bethsean waren kanaanäisch geblieben und trennten gleich einem breiten, vom Meer zum Jordan reichenden Gürtel die nördlichen Israeliten von Manasse. Der Not gehorchend, suchten jene sich in ein erträgliches Verhältnis zu den überlegenen Urbewohnern, vor allem den Phönikern, zu setzen und beugten sich, um nicht vertrieben zu werden, unter ihre Herrschaft, so besonders Issachar (Ge $49_{14\ 15}$). Sebulon, in der Nähe des Meers eine Zeit lang wohnend, mit der Flanke an Sidon gelehnt, beteiligte sich in der Weise an den phönikischen Handelsunternehmungen, dass er die „verborgenen Schätze des Strandes“ zum Binnenlande schaffte (Ge 49_{13} Dt 33_{19}). Noch ein paar Jahrhunderte nach der Ansiedelung dienten dem Handel die Opferfeste, die wahrscheinlich am Thabor, wo die Grenzen Sebulons, Naphthalis und Issachars aufeinanderstiessen, gefeiert wurden; aus den benachbarten Landschaften strömten hier die Leute, Israeliten, Kanaanäer und phönikische Kaufleute zusammen, und unter dem Schutze des Landfriedens entwickelte sich ein lebhafter Handelsverkehr (Dt $33_{18\ 19}$). Naphthalis Besitz dehnte sich über einen so weiten Raum aus, dass er schwerlich Leute genug zu seiner Besiedelung gezählt und gewiss viele kanaanäische Elemente unter sich gehabt haben wird (Ri 5_{18} Ge 49_{21} Dt 33_{23}). Ein noch regeres Zusammenleben mit der Urbevölkerung fand im Stamme Asser statt, der in vereinzelten schwachen Geschlechtern das fruchtbare Gebiet westlich von Naphthali und Issachar bewohnte; wohl erzielte er hier reiche Erträgnisse an Weizen, Wein und Oel, leistete für die Nation aber gar nichts (Ri 5_{12} Ge 49_{20} Dt $33_{24\ 25}$).

Zur Ermittelung der Verhältnisse der Stämme sind das Deboralied (Ri 5), der „Segen Jakobs“ (Ge 49) und z. T. der „Segen Moses“ (Dt 33) heranzuziehen. Diese beiden Stücke stammen freilich aus späterer Zeit, aber manche Zustände, die sie schildern, sind auch für eine frühere Periode verständlich; auch sind die einzelnen Sprüche in Ge 49 wohl gleichzeitig aufgezeichnet, aber nicht entstanden.

§ 65. Das Verhältnis der Israeliten zu der Urbevölkerung, mannigfaltig in den verschiedenen Landesteilen, bestimmte sich nach dem Grade der Besetzung des Bodens. Wo die Kraft dazu ausreichte, „rottete“ man die besiegten Feinde „aus“ und tötete die ganze Bevölkerung bezwungener Städte schonungslos „mit der Schärfe des Schwertes“ (Ri $1_{17\ 25}$) für Jahve. Es konnte aber auch vorkommen, dass kein Teil entschieden die Oberhand erlangte. Dann bildete sich für eine gewisse Zeit, bis der andere sich stärker fühlte, vielleicht durch weiteren Zuzug gekräftigt wurde, eine Art

Vertragsverhältnis. So wurden in manchen Gegenden die Kanaanäer, sobald Israel „erstarkt“ war, zwar nicht vertrieben, aber nach und nach zur Abhängigkeit gezwungen (Ri $1_{28\ 30\ 32\ 33\ 35}$); sicher ereilte dasselbe Schicksal aber oft genug israelitische Geschlechter, besonders von den nördlichen Stämmen. In manchen kanaanäischen Städten gönnte man den Fremden die Aufnahme; dann entwickelten sich hier innigere Beziehungen, freundschaftlicher Verkehr, Ehegemeinschaft und vielfache Vermischung (Ri 3_{6}). So war in dem den Eingeborenen verbliebenen Sichem ein israelitisches Geschlecht Dina ansässig geworden, das im Frieden mit den Besitzern des Orts lebte (Ge 34). In diesem Zusammenwohnen lag aber für Israel, das die Errungenschaften einer fertigen Kultur annahm, die Gefahr, zugleich mit jenen auch die fremde Religion und Sitte sich anzueignen. Unter diesen Umständen hatten die Israeliten in der Richterzeit schwere Aufgaben zu lösen. Sie mussten in den Gebieten, wo sie Fuss gefasst hatten, auf die Dauer sich festsetzen und alle Versuche der Gegner, das eroberte Land wiederzugewinnen, kraftvoll zurückweisen. Sie mussten ferner sich bemühen, wenn auch nicht die wohl unerreichbaren phönikischen und philistäischen Städte, so doch die lockenden Ebenen zu erwerben und den doppelten Festungsgürtel zu zerbrechen. Damit fielen dann auch die Schranken, die die Stämme in drei Teile trennten, und durch die Heranziehung der Volkskraft Judas und der Nordstämme wurde die Macht der ganzen Nation wesentlich erhöht. Sie mussten endlich in den Gebieten, wo sie mit Ureinwohnern zusammensassen, in ihrer Nationalität sich behaupten und allmählich die Oberhand zu gewinnen suchen. Die Lösung dieser Aufgaben ist den Israeliten in der Richterzeit nicht gelungen; zwei Umstände waren ihnen nicht nur hinderlich, sondern drängten oft ihre Entwickelung um Jahrzehnte zurück und zwangen sie, immer wieder von neuem zu beginnen. Sie hatten vor allem zu leiden unter den Angriffen der Nachbarn und der östlichen Nomaden, die, getrieben von dem Verlangen, das zwar ungebundene, aber entbehrungsreiche Herumschweifen für eine Zeit mit dem reicher ausgestatteten Leben des Ackerbauers zu vertauschen oder doch mühelos die Früchte seines Fleisses zu geniessen, vernichtend über die eben für die Bewirtschaftung gewonnenen Fluren sich ergossen. Die dringende Not des Augenblicks erforderte zur Beseitigung alle Kräfte des Volks, und für die Lösung höherer Aufgaben fehlte es an Zeit, Macht und Neigung. Dazu kam die völlige Zerrissenheit der Nation, in der jeder Stamm, jedes Geschlecht Sonderinteressen verfolgte und um die Gesamtheit sich nicht kümmerte. Als Band der Einigung gab es nur den Glauben an Jahve, den Gott Israels, der aber längst noch nicht tief genug gedrungen war und damals in dem Baalkultus einen mächtigen Nebenbuhler erhielt; nur in Zeiten ausserordentlicher kriegerischer Begeisterung, wenn es galt, für Jahve und unter Jahves Banner in den Streit zu ziehen, leistete jener Glaube Grosses, indem er grössere oder kleinere Teile des Volks, aber niemals die Gesamtheit, zu

gemeinsamem Handeln zusammenführte. Mächtig wallte dann die Begeisterung auf und ermöglichte glänzende Leistungen, denen fast immer wieder ein völliges Versinken in Ohnmacht folgte. Dies kam daher, dass der Enthusiasmus zunächst einzelne ergriff, von ihnen auf die Massen sich übertrug, aber mit dem Abtreten jener vom Schauplatz auch wieder erlosch. Waren die Not und die Gefahr des Erliegens am grössten, dann standen Helden auf, Männer aus vornehmem Geschlecht, von reckenhafter Gestalt, reich begütert und weithin angesehen, die die Bedrängnis zu Israels Rettern machte. Meist bildete den Anlass eine Privatfehde, die sie mit den Feinden auszufechten hatten, aber sehr oft verband sich mit dem beleidigten Stammesgefühl auch das Bewusstsein, dass sie für Jahve und für Israel das Schwert zogen; darum boten sie ihr Geschlecht oder ihren Stamm, in ganz seltenen Fällen grössere Teile des Gesamtvolks zum Kriege für Jahve auf, und man folgte ihnen, weil man in ihnen den „Geist Jahves", die durch ihn hervorgerufene religiös-nationale Begeisterung, als wirksam erkannte. So lange die Kriegsnot dauerte, war der Helden Ansehen gross, ihr Wille mächtig, und wenn der Sieg ihre Tapferkeit gekrönt hatte, erhielten sich bei ihnen, so lange sie lebten, Einfluss und Macht, jedoch nicht rechtlich begründet, sondern bedingt durch die freie Zustimmung derer, denen ihr Mut früher Segen gebracht hatte. Das Volk gewöhnte sich daran, auch in einer Zeit, wo allgemeine Fehdelust herrschte und das Faustrecht galt, in ihnen Schieds- und Obmänner zu sehen, die es „Schofeten", Walter oder (weniger gut) „Richter", nannte; wem es passte, der gehorchte ihrem Spruch, wem dieser nicht gefiel, der mochte nach eigenem Gutdünken handeln. Jedenfalls beschränkte sich der Machtbereich der Schofeten, wenn man überhaupt von einem solchen sprechen darf, nur auf einen kleinen Kreis, niemals hat das ganze Volk unter der Herrschaft eines einzigen Mannes gestanden. Aber jedes Zurücksinken in Erschlaffung nach ruhm- und erfolgreicher Erhebung zeigte, dass man einer Centralgewalt bedurfte, die die Einigung der Nation, die Bewahrung ihres Volkstums und ihrer Religion verbürgte.

Die Anschauung, dass die „Richter" lebenslängliche Herrscher von ganz Israel gewesen seien und eine lückenlose Reihe von Othniel bis Samuel gebildet hätten, wo der Vorgänger dem Nachfolger Amtsgewalt und Regiment in aller Form Rechtens übertragen habe, ist durchaus ungeschichtlich und erst von Ri (§ 336), dem es weniger auf treue Darstellung der Ereignisse, als auf religiöse Verwertung des Stoffes ankam, gebildet worden.

---

2. Weitere Eroberungskämpfe.

§ 66. Noch längere Zeit nach der Ansiedelung sind die Israeliten nicht zur Ruhe gekommen. Vor allem waren es die kleineren Stämme, die, bedrängt von den Feinden oder von mächtigeren Nachbarn gedrückt, auszogen, um ein besseres und gesicherteres Gebiet zu erkämpfen. Simeon und Levi, denen das dürftige Südland von Juda nicht genügen mochte, wandten sich gegen Sichem,

wohl in der Hoffnung, bei den dort eingewanderten Israeliten (§ 65) Beistand gegen die kanaanäischen Eigentümer der Stadt zu finden. Sie überfielen den Ort, wurden aber, ohne dass ihr Vorhaben recht gelungen war, von vereinigten Kanaanäern angegriffen und, da die übrigen Israeliten die That als einen das Vertragsverhältnis und das friedliche Beisammenwohnen mit den Landeseingeborenen störenden Verrat auffassten und sie deshalb nicht unterstützten, in ungleichem Kampfe aufgerieben (Ge 49_{5-7}). Den Resten Simeons gelang es nach dem vernichtenden Schlage zwar, sich wieder zu sammeln und südwestlich von Juda Land zu erwerben, aber Ackerbau war hier nicht möglich und eine Bevölkerung, die, wie die kanaanäische, aufgesogen werden konnte, nicht vorhanden, da die dortigen Keniter und Amalekiter sich selbständig erhielten, bis sie in Juda aufgingen. Das gleiche Schicksal muss auch Simeon getroffen haben, der schon im „Segen Moses" (Dt 33) nicht mehr erwähnt wird und dessen Städte später als judäische wieder auftauchen (1 K 19_3). Wohl mögen sich in diesen einzelne simeonitische Geschlechter länger erhalten haben, der Stamm als solcher war aber vor dem Beginne des 8. Jahrhunderts schon zu Grunde gegangen. Ebenso ist Levi damals vollständig vernichtet worden, seine Glieder blieben „zerstreut in Israel" (Ge 49_7); in ganz eigentümlicher Gestalt lebte er später der Theorie nach wieder auf.

Nach Ge 49_{5-7} müssen beide Stämme gemeinsam eine blutige Gewaltthat begangen haben, von der das übrige Israel sich schaudernd abwandte; die Strafe dafür bildete ihre „Zerstreuung"; der Gegenstand ihrer Feindschaft war offenbar eine fremde Bevölkerung. Die genaue Erzählung über das Ereignis kann nur Ge 34 bieten, wo das Handeln ganzer Stämme deutlich durchschimmert, und zwar in der Gestalt von J^2 (Ge $34_{2b\ 3\ 5\ 7\ 11\ 12\ 19\ 25a\beta\ 26a\beta b\ 30\ 31}$); der Rest gehört wohl E^2 an, und das Ganze ist von R^p im Sinne von P stark überarbeitet worden. Dass Levi ein weltlicher Stamm war, wie alle anderen, ist hiernach unzweifelhaft.

§ 67. Von besserem Erfolge begleitet war das Unternehmen des gleichfalls durch äussere Bedrängnis zur Auswanderung genötigten Stammes Dan. Um sich seiner schwierigen Lage in der feindlichen Nachbarschaft zu entziehen, entschloss sich ein Teil des Stammes, der in Zorea (24 km w. von Jerusalem) und Esthaol (21 km w. von Jerusalem) wohnte, anderswo ein unangefochtenes Gebiet zu erobern. Die vorausgesandten Kundschafter entdeckten im äussersten Norden Kanaans am Ursprung des mittleren Quellflusses des Jordan in fruchtbarer Gegend das Städtchen Lais und erfuhren auch, dass die Bewohner, ohne an Kriegsgefahr zu denken, sorglos dahinlebten und zu niemandem im Bundesverhältnis ständen. Jetzt machten sich 600 Daniten bewaffnet mit Weib und Kind auf und zogen über Kirjath Jearim und das Gebirge Ephraim, wo sie als Bürgschaft des Gelingens einen Priester mit einem Gottesbilde raubten, nach Norden. In der Ebene von Beth-Rehob angekommen, überfielen sie Lais und eroberten es nach blutigem Kampf; sie machten die Bewohner nieder, verbrannten die Stadt und erbauten eine neue, die sie Dan nannten. Die neue Gründung war die nördlichste Stadt

Kanaans, in der echt israelitische Art und Sitte zu kräftiger Blüte gelangte (2 Sa 20_{18}) und sich lange behauptete (Dt 33_{22}).

Die in mehrfacher Hinsicht wertvolle Erzählung hierüber findet sich im „ersten Nachtrag“ zu den Richtergeschichten (Ri 17_{1}—18_{31}) und ist aus zwei Berichten, einem älteren N (§ 166) und einem jüngeren N[1] (§ 252), der jenen überarbeitet hat, zusammengesetzt. Zu N gehören: Ri 17 1 5aβb 7—11 13 18 1aβb 2aαγbα 3—6 7abαγεc 8—10a 11—13 14 (ohne „ein Schnitz- und Gussbild“) 15 (ohne „dem Hause Michas“) 16 17abα 18—29 (in V. 18 20 ohne „das Schnitzbild und das Gusslied“) 31; zu N[1]: Ri 17 2—4 5aα 6 12 18 1aα 2aβbβ 7bβδ 10b 30 und die Zusätze in 18 14 15 18 20. — Dass übrigens der ganze Stamm ausgewandert sei, wird nicht gesagt; auch wohnten noch später, zur Zeit Simsons, im südwestlichen Teil des Gebirges Ephraim Daniten.

§ 68. Während hier die Ureinwohner ohne grosse Mühe von einer kleinen Zahl Israeliten bezwungen werden konnten, wurde vielleicht um die Mitte des 12. Jahrhunderts die Lage der Nordstämme und der Anwohner der Kisonebene geradezu verzweifelt. In Haroseth in Nordpalästina herrschte ein mächtiger kanaanäischer König Sisera, der über nicht weniger als 900 Kriegswagen verfügte und mit den selbständigen Städten der Kisonebene verbündet war. Er wollte, ehe es zu spät wurde, die Eindringlinge bezwingen. Harter Druck sollte die israelitischen Bauern der Waffenführung entwöhnen, und fortgesetzte, Handel und Verkehr erschwerende Ueberfälle sorgten für die Niederhaltung der Widerstandslust. Da erstand in Issachar, dem, wie es scheint, am meisten gequälten Stamme, die Rettung aus vernichtender Not. In dem Geiste der Debora, die zur „Mutter in Israel“ wurde, lebte die Erinnerung an die Zeit Moses wieder auf; ihr war es gewiss, dass die Stämme unter sich und mit Jahve zusammenstehen müssten, in ihr wirkten der Glaube, dass Israels Schmach auch Jahves Schande sei, und die kraftvolle Ueberzeugung von ihres Gottes mächtiger Hülfe. Durch ihren Gesang begeisterte sie die Stämme, deren still genährter Ingrimm zu todesmutigem Zorn aufloderte; sie gewann den Führer, Barak, den Sohn Abinoams, ihren Stammesgenossen, der an einem Kanaanäer, vermutlich Sisera selber, eine private Beleidigung zu rächen hatte, damit zugleich aber auch die nationale und die religiöse Sache verfocht. Die Häuptlinge weihten in freudiger Aufopferung ihr das Leben. Ephraim, Benjamin, Manasse, Sebulon, Naphthali und vor allem Issachar entsandten ihre Scharen. Von den weiteren Stämmen war der Zuzug ausgeblieben: Ruben kam nicht zum Entschlusse, Gilead, Dan und Asser konnten sich aus ihrer Alltäglichkeit nicht aufraffen, auf Juda rechnete von vornherein niemand. Unter Baraks Führung, begleitet von Debora, geleitet von ihrem begeisternden Lied, sammelte sich der Landsturm auf dem Berge Thabor. Um Barak zur Aufgabe seiner vorteilhaften Stellung zu zwingen, zog Sisera seine Heeresmacht in die der Entfaltung der Streitwagen günstige Kisonebene, wo er zudem an den kanaanäischen Festungen einen Rückhalt hatte. Die Israeliten folgten ihm, und zu Thaanach „an den Wassern von Megiddo“ ward die Schlacht geschlagen, die über Freiheit und Knechtschaft der nördlichen und mittleren Stämme entscheiden sollte. Siseras Heer wurde zersprengt,

die Flüchtenden ertranken in den Fluten des angeschwollenen Flusses. Der König selbst eilte allein auf einsamen Pfaden nach Norden, um in sein Reich zurückzukehren, unterwegs aber traf ihn im Zelte der Jael ein unrühmlicher Tod von Weibeshand, den das Deboralied mit preisenden Worten verherrlicht (Ri 5_{24-27}). Durch ihre göttliche Begeisterung war Debora die Retterin Israels geworden und hatte das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit unter einander und mit Jahve geweckt. Vermutlich wirkte der Enthusiasmus, den sie entzündet hatte, noch längere Zeit nach, und in dieser Periode mag man in einzelnen Gebieten nach und nach die Kanaanäer entweder zum friedlichen Anschluss oder zur Unterwerfung gezwungen haben. Als später die Philister machtvoll vordrangen, bestanden allerdings noch kanaanäische Städte, wie Geser, Gibeon und Jerusalem, aber ihre Kraft war gebrochen, von einem Bunde derselben mit den Philistern, der doch so nahe gelegen hätte, erfahren wir nichts. Damals mögen einzelne Geschlechter die Gunst der Lage benutzt haben, um, geführt von ihren reisigen Vorstehern, neue Sitze sich zu erkämpfen. Solche Helden waren wahrscheinlich die „kleinen Richter" (Ri 10_{1-5} 12_{8-15}) Thola, Jair (§ 61), Ibzan, Elon und Abdon. Bei einigen werden die Stärke ihres Geschlechts, seine ausgedehnte Verschwägerung, ein wesentliches Mittel der Macht, und ihr Adel und Reichtum ausdrücklich erwähnt.

Ueber die Schlacht am Kison besitzen wir zwei Berichte, das Deboralied und das Stück Ri $4_{5b\ 6-9\ 12-17a\ 18-22}$ ohne die Zusätze in V. 6 9 17a (vgl. § 63A), das zu H[1], den „Heldengeschichten", gehört. Ein wesentlicher Widerspruch zeigt sich nur in der Beschreibung der That der Jael (Ri 5_{25-27} gegen 4_{21}). Ri 5_{24b} ist übrigens ein ganz prosaischer späterer Zusatz eines Schriftstellers, der Ri 4_{4-22} schon in der jetzt vorliegenden Gestalt las, die durch Vereinigung von H[1] und H (Ri $4_{10a\ 11\ 17b}$ und $4_{6a\beta}$, vgl. § 63A) entstanden ist. — Die „kleinen Richter" waren ursprünglich in einem besonderen Verzeichnis ri zusammengestellt (§ 217).

---

3. Die Einfälle der äusseren Feinde und das Stammkönigtum von Ophra.

§ 69. Sehr oft gingen unter den kleinlichen Sorgen des täglichen Lebens und der einseitigen Pflege der Stammesinteressen die Gedanken einer grossen Zeit wieder verloren, und dann wurde Israel eine willkommene Beute der Fremden, die ihre Scharen gegen das in träge Lässigkeit versinkende Volk sandten. Als erster von ihnen soll schon Kusan Risathaim, König von Aram Naharaim, die Israeliten bedrückt haben, aber durch des Kenasiters Othniel (§ 60) starke Hand besiegt worden sein. Aber die Persönlichkeit jenes „Mohrs der Doppelbosheit" ist ebenso zweifelhaft wie Othniels That. Dagegen gehören der Benjaminit Ehud und sein folgenreicher Meuchelmord sicher der Geschichte an. Nach Mose waren die Moabiter allmählich wieder erstarkt und hatten ihr Gebiet über Rubens Grenzen hinaus bis in die Jordanniederung Jericho gegenüber vorgeschoben. Ihr König Eglon hatte dann sogar Jericho erobert und die nächsten israelitischen

Gebiete, vor allem Benjamin, zu mehrjähriger Tributleistung gezwungen. Was das der Freiheit entwöhnte Volk sich gefallen liess, schien Ehud unerträglich, und in ihm reifte der Plan, durch eine kühne That seinen Stamm zu befreien. Als Führer der benjaminitischen Gesandtschaft brachte er zunächst den gewohnten Tribut in die Residenz des Moabiterkönigs und begleitete seine Genossen zurück bis Gilgal, um sie nicht zu gefährden. Dann kehrte er um, erbat sich von Eglon eine geheime Unterredung und stiess während derselben den Feind meuchlings nieder, eine hässliche That, die aber ganz dem Geiste jener rohen Zeiten entspricht. Nachdem er darauf das Gemach von innen verriegelt, entkam er durch das Dach ins Freie; und ehe Eglons Diener die Ermordung ihres Herrn gemerkt hatten, befand sich Ehud schon in Sicherheit bei Gilgal und schlug Lärm auf dem Gebirge Ephraim. Die ganz unvorbereiteten Moabiter wurden von ihren schnell aufgebotenen israelitischen Nachbarn geschlagen und die Flüchtenden an den Jordanfurten getötet. So säuberte Ehud das westjordanische Land.

Die Erzählung von Othniel (Ri 37—11) ergeht sich in ganz allgemeinen Phrasen und gehört erst dem späten Ri (§ 336) an. Da es kaum denkbar, dass dieser Schriftsteller noch Kunde haben sollte von einem Ereignis, das keine frühere Quelle kennt, und ganz unmöglich ist, dass der im äussersten Süden Kanaans wohnende Othniel mit einem Könige vom mittleren Euphrat zusammengestossen sein und die Oberhand über ihn gewonnen haben soll, so macht das Stück den Eindruck, von Ri selbständig verfasst zu sein, um einen judäischen „Musterrichter“ an die Spitze seines Verzeichnisses zu stellen. Den Namen des fremden Herrschers bildete er in Anlehnung an den „Kusch“ in Ge 108; er steht auf gleicher Stufe mit der Bezeichnung Babels als „Doppelempörung“ in Jer 5021. — Ri 316—29 gehören zu H, Ri 312—15 30 zu Ri.

§ 70. Weitaus gefährlichere Kämpfe erwuchsen aber den west- und ostjordanischen Stämmen des mittleren Landes durch das zahlreiche Wüstenvolk der Midianiter, die, vielleicht durch den Zug der Israeliten aufgescheucht, von der östlichen Sinaihalbinsel nach Norden gewandert waren. Auf schnellen Kamelen reitend, brachen sie, Heuschreckenschwärmen vergleichbar, tief in das Westjordanland ein, vernichteten die Saaten und trieben das Vieh fort. Verzweifelnd gaben die Bauern die Bestellung der Aecker in der Ebene auf und suchten in Schluchten und Höhlen Rettung, wo sie die geringe Feldfrucht nicht auf frei gelegenen Tennen, sondern nur in der Kelter auszuklopfen wagten. Jahre lang dauerte die Not, bis ein Fürst des manassitischen Geschlechts Abieser, Gideon von Ophra (vermutlich 18 km nw. von Jericho) ein Mann von königlicher Gestalt, den Räubern entgegentrat. Auf einem ihrer Beutezüge waren die Räuber bis zum Thabor gekommen und hatten dort Gideons Brüder erschlagen. In eigener Sache, die aber zugleich die Jahves und der Nation wurde, rückte er mit seinem schnell aufgebotenen Geschlecht, 300 gerüsteten Kriegern, zum kühnen Handstreich nach Norden und stellte sich beobachtend in der Nähe der Feinde auf, die vom Thabor nach Süden gezogen waren und in der Kisonebene sich gelagert hatten. Schlimme Ahnungen lähmten ihren Mut; Gideon, der zum Spähen herangeschlichen war, belauschte den Traum, den

ein Midianiter dem andern erzählte, wie ein Gerstenbrotkuchen, das Sinnbild der Ackerbau treibenden Israeliten, das Häuptlingszelt umgestossen habe, und traf die geeigneten Vorkehrungen, um durch nächtlichen Ueberfall die Feinde noch mehr zu verwirren. In drei Haufen geteilt, stürmte seine Mannschaft unter grellem Fackelschein, wildem Kriegslärm und dem Rufe: „Schwert Jahves und Gideons“ in das gegnerische Lager und jagte die Midianiter in die Flucht. Um sie nicht entrinnen zu lassen, liess Gideon durch schnell aufgebotene Scharen Naphthalis, Assers und Manasses die oberen und durch Ephraimiten die mittleren Jordanfurten besetzen; diesen gelang es auch, zwei feindliche Häuptlinge, Oreb (Rabe) und Seeb (Wolf), gefangen zu nehmen; beim „Rabenfelsen“ und bei der „Wolfskelter“ wurden sie niedergehauen (Jes 10_{26}). Eine andere Abteilung der Midianiter unter den Häuptlingen Sebah und Zalmunna war doch über den Jordan nach Gilead entkommen. Doch Gideon, der gerade an diesen Führern die Ermordung seiner Brüder zu rächen hatte, setzte ihnen, die Ermüdung seiner Schar nicht achtend, nach. An den südlich vom Jabbok gelegenen Städten Sukkoth und Pnuel, die in unpatriotischer Haltung und aus Furcht vor der Rache der mächtigen Feinde seinen hungernden Leuten das Brot versagten, vorüber verfolgte er die Midianiter unaufhaltsam auf der Karawanenstrasse östlich von Nobah und Jogbeha und überfiel sie plötzlich, während sie sich schon in Sicherheit glaubten; sie wurden auseinandergesprengt und beide Häuptlinge gefangen. Auf dem Rückwege vollzog er an den Bürgern von Sukkoth und Pnuel, die Jahve im Kampf nicht hatten zu Hülfe kommen wollen, eine strenge Strafe; die Vornehmsten von Sukkoth, 77 Mann, liess er mit Wüstendornen und Stacheln zerdreschen, die Burg von Pnuel umreissen und ihre Insassen niedermetzeln. Dann traf die Rache Sebah und Zalmunna; in stolzem Trotze leugneten sie die Ermordung der Brüder Gideons nicht und sanken, wie sie gewünscht, unter den Streichen des Heldenschwertes nieder. Sieggekrönt und mit reicher Beute beladen, kehrte Gideon, den die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen Jerubbaal (= der Herr streitet) nannte, an der Spitze seines Geschlechts nach Ophra zurück. Man hatte die segensreichen Folgen der Einigung unter einem starken Führer anschaulich kennen gelernt, und so kam es, dass ihm von den Mannen Manasses und vielleicht auch Ephraims die erbliche Königswürde angetragen wurde, die er nicht ausschlug. Um dem neuen Königtum Glanz und Ansehen zu geben, liess er aus den goldenen Ringen der Midianiter und den mondförmigen Amuletten, mit denen jene die Hälse ihrer Kamele behängt hatten, ein Jahvebild, 1700 Goldsekel schwer, verfertigen und zu Ophra aufstellen. Als Stammkönig herrschte Gideon in seinem beschränkten Gebiet bis zu seinem Tode.

In Ri 6_{1}—9_{57} lassen sich zunächst H [Ri 6_{2b-6a} (ohne „die Amalekiter und die im Osten heran und zogen“ in 6_{3}) $6_{11-24\ 33}$ (ohne „die Amalekiter und die im Osten“) $_{34}$ $7_{1\ 9-11\ 13-25a}$ (ohne „die Posaunen“ in V. 16 18 19 20 22) 8_{1-3}] und H^1 (Ri $6_{7-10\ 25-32\ 36-40}$ $8_{4-10a\ 11-21\ 24-27a\alpha}$ 9_{1-57}) ausscheiden. H^1 hat eine viel ältere Grundlage (Ri $8_{4-10a\ 11-21\ 24-27a\alpha}$ $9_{1-7\ 16-54}$, § 166) in seine

Darstellung aufgenommen, nur Ri $6_{7-10\ 25-32\ 36-40}$ $9_{8a\ 55-57}$ selbständig verfasst und die „Fabel Jotham“ (§ 89) äusserlich angefügt. Von R^h (§ 274) sind H und H^1 durch Ri 7_{25b} 8_{10b} ausgeglichen worden. Ri hat Ri $6_{1\ 2a}$, die Zusätze in $6_{3\ 33}$ und 7_1 („Jerubbaal, das ist“), ferner 6_{35} $7_{2-8\ 12}$, „die Posaunen“ in $7_{16\ 18\ 19\ 20\ 22}$ und die Stücke $8_{27a\beta b\ 28\ 33-35}$ hinzugefügt, einen ursprünglichen Text durch $8_{22\ 23}$ ersetzt und 9_{1-57} beseitigt. R^p hat Ri 8_{29-32} geschrieben und 9_{1-57} wieder aufgenommen. — Dass Gideon Stammkönig geworden ist, ergiebt sich sicher sowohl aus dem Namen seines berühmtesten Sohnes Abimelech (= „mein Vater ist König“) als aus Ri 9_2, wo die Erblichkeit seiner Herrschaft vorausgesetzt wird. Dann muss aber seine Antwort anders gelautet haben, als man jetzt in $8_{22\ 23}$ liest, wo Ri die Gedanken einer späteren Zeit eingetragen hat.

§ 71. Bald nach seinem Tode ging die Herrschaft, die Gideon gegründet hatte, an dem Grundübel der orientalischen Regierungen, der Haremswirtschaft, zu Grunde. Um seine Verbindungen und seinen Machtbereich zu erweitern, hatte der Held von Ophra viele Frauen genommen, so dass über 70 leibliche Söhne von ihm stammten. Auch eine vornehme Kanaanäerin aus Sichem hatte er in sein Harem aufgenommen, wahrscheinlich um die halbisraelitische Stadt in engere Beziehung zu sich zu setzen. Hier lebten die ursprünglichen Bewohner auch nach dem Ueberfall der Simeoniten und Leviten friedlich mit den eingewanderten Israeliten zusammen; beide verehrten gemeinsam den „Bundesbaal“ als Beschützer eines zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages. Die unklaren Verhältnisse nach Gideons Tode, der wahrscheinlich nicht ausdrückliche Verfügungen über die Erbfolge gegeben hatte, benutzte Abimelech, der Sohn eben jener Sichemitin, um durch allerlei Vorstellungen das Geschlecht seiner Mutter und durch dieses den kanaanäischen Teil der Bevölkerung, dem ein Mann, in dessen Adern auch kanaanäisches Blut floss, mehr zusagte, als ein echter Israelit, für sich zu gewinnen und die Stadt ausgeliefert zu erhalten. Für eine dem Tempelschatze des Bundesbaal entnommene Geldsumme mietete er eine Truppe von Abenteurern und liess durch sie seine sämtlichen Brüder mit Ausnahme Jothams, des jüngsten, ermorden. Darauf riefen ihn die Sichemiten und die Bewohner des Millo, wohl der von der Stadt getrennten Burg, bei der „Eiche des Denksteins“ (Jos 24_{26b}) zum Könige aus, und die israelitischen bisherigen Unterthanen Gideons schlossen sich dem Vorgehen an. Wohl hielt Jotham, um Widerstand gegen den Brudermörder zu erregen, den versammelten Sichemiten den Undank gegen Gideon und ihre Mitschuld an der Ermordung der Söhne des Helden, der auch sie von den Midianitern befreit habe, vor, bezeichnete ihren König als den Sohn einer verachteten Sklavin und wünschte Jahves Strafgericht über Abimelech und Sichem herab; aber vor ihrem ausbrechenden Zorn musste er flüchten und begab sich ins Ostjordanland, wohin seines Bruders Einfluss nicht reichte. Nachdem seine Herrschaft gesichert war, kehrte Abimelech Sichem den Rücken und suchte, statt sich auf die kanaanäische Stadt, die ihm zur Königswürde verholfen hatte, zu stützen, eine israelitische Residenz, während er Sichem seinem Anhänger Sebul als Stadtvogte unterstellte. Diese Vernachlässigung scheint die Ursache der Verfeindung der Sichemiten mit Abimelech

geworden zu sein. Sie sagten sich teilweise von ihm los und trieben auf eigene Hand Freibeuterei, indem sie die Karawanenzüge überfielen und so Abimelech Abbruch thaten. Doch kam es, da man wohl den äusserlich dem Könige ergebenen Stadtobersten fürchtete, noch nicht zum Abfall, und darum hatte Abimelech auch keinen Anlass, durch gewaltsames Einschreiten den Hass gegen sich zu vergrössern. Diese Lässigkeit ermutigte die Aufständischen, und um auf alle Fälle einen Rückhalt gegen Sebul zu haben, nahmen sie eine israelitische Bande unter Gaal in ihre Mauern auf. Beim Feste der Weinlese am Tempel des „Bundesbaal". als die ausgelassene Stimmung schon ihren Gipfelpunkt erreicht hatte und aufreizende Worte gegen Abimelech herüber und hinüber flogen, wandte sich Gaal an die israelitische Mehrheit und bereitete durch wohlberechnete Hetzworte den offenen Abfall vor. Seine Rede muss gezündet haben, denn Sebul hielt es für nötig, den König durch heimliche Botschaft zum Einschreiten aufzufordern, während er öffentlich die Dinge sich weiter entwickeln liess und sogar in ein freundschaftliches Verhältnis zu Gaal, der der Führer der Unzufriedenen geworden war, trat, so dass niemand daran dachte, ihm das Bleiben in der Stadt zu verbieten. Inzwischen war Abimelech nachts herangezogen und hatte seine Mannschaft in vier Abteilungen nahe bei der Stadt in einen Hinterhalt gelegt. Wahrscheinlich durch Sebul, der sein Doppelspiel weiter führte, hiervon benachrichtigt und von ihm begleitet, rückte Gaal mit seinen Leuten vor das Stadtthor, um Abimelech anzugreifen. Als er aber dessen übermächtige Scharen von mehreren Seiten heranrücken sah, wurde er besorgt, und nur die tückischen Spottreden Sebuls trieben ihn in den Kampf, während der Stadtvogt, angeblich wohl um den Rücken zu decken, zurückblieb. Das Unausbleibliche geschah: mit schwerem Verlust wurde Gaal zurückgeschlagen. Jetzt liess Sebul die Maske fallen; er jagte ihn mit seinen Begleitern aus der Stadt und riss selbst die Herrschaft an sich. Um die weitere Entwickelung der eigentümlichen Verhältnisse abzuwarten, blieb Abimelech, der auch Sebul nicht trauen mochte, in Aruma (10 km sö. von Sichem). Aber wider Erwarten schnell kam das Ende: Sebul ward von den Sichemiten erschlagen. Am folgenden Tage wurden sie von Abimelech, den sie fern wähnten, auf freiem Felde vor ihrer Stadt plötzlich überrascht und niedergemacht; noch den nämlichen Tag wurde das unausgesetzt bestürmte Sichem erobert und gänzlich zerstört. Die Bewohner des Millo, etwa 1000 Männer und Frauen, wurden mit dem Tempel des „Bundesbaal", in dessen Oberraum sie sich geflüchtet hatten, auf Befehl Abimelechs lebendig verbrannt. So war der Herd des Widerstands durch Feuer und Schwert vernichtet, doch die Bewegung noch nicht erstickt. Auch das Städtchen Thebez (15 km nö. von Sichem) hatte sich erhoben. Als es erobert war, flohen seine Bewohner in einen festen Turm inmitten des Orts und verteidigten sich von dessen Dache aus. Wieder wollte Abimelech mit eigener Hand die Brandfackel in das Holz-

werk schleudern, da traf ihn ein von einem Weibe geworfener Mühlstein zu Tode; um nicht entehrt zu sterben, liess er sich von seinem Waffenträger durchbohren. Mit ihm sank das Königtum des gideonitischen Geschlechts in das Grab.

Einzelne Unklarheiten in Ri 91—57 erklären sich hinreichend aus der verkürzenden Bearbeitung einer älteren Vorlage durch H[1] (§ 70 A); im allgemeinen ist die Erzählung höchst anschaulich und lebendig.

---

4. Jephtha und Simson.

§ 72. Die Jahrzehnte zwischen Abimelech und dem Zeitalter Elis liegen für uns im Dunkeln, nur auf zwei Heldengestalten, Jephtha und Simson, fällt einiges Licht, aber das, was wir über sie erfahren, reicht nicht aus, um ihre Zeit aufzuhellen. Trübe Geschicke kamen nach dem Sturz des Königstum von Ophra über Israel; im Osten lagen die Ammoniter, schnell vereinigt und, wenn man sie fassen wollte, ebenso schnell wieder verschwunden, in steter Fehde mit den Bewohnern Gileads und überschritten nicht selten den Jordan, um Benjamins und Ephraims Bauern die vereinzelten Gehöfte zu zerstören, die Saaten zu verderben und das Vieh fortzutreiben; und im Westen drängten die waffenfrohen Scharen der Philister gegen Dan und Juda. Manch blutiger Strauss wird damals ausgefochten sein, und meist wohl mit üblem Ausgang für die zersplitterten Israeliten. Darum sind die meisten dieser Kämpfe schon früh der Erinnerung verloren gegangen; den Helden aber, der sich hervorthat und Erfolge, wenn auch nur vorübergehende, errang, belohnten Ehre und Anerkennung bei den Zeitgenossen und ewiger Ruhm in Lied und Geschichte der dankbaren Nachwelt. So Jephtha, einen tapferen Helden, aber unehrlicher Abkunft. Von den neidischen, um ihren Besitz besorgten Halbbrüdern vom väterlichen Hofe verjagt, trieb er sich mit einer Schar von Abenteurern, wilden thatenlustigen Gesellen, wie er selber, als Räuberhauptmann am Rande der Wüste umher. Da brach wieder einmal eine Fehde mit den Ammonitern aus, die das Land weithin überflutet hatten. Zwar war der Landsturm der Gaditen aufgeboten, aber es fehlte an dem rechten Führer, dessen Name des Sieges Bürgschaft in sich trug. Jetzt erinnerte man sich des heimatlosen Helden; die Fürsten Gileads holten ihn selbst ehrenvoll zurück, und in allgemeiner Versammlung ward er zu Mizpa (j. es-Salt) zum Haupt und Herzog aller Einwohner des Ostjordanlands ausgerufen. Feierlich gelobte er, Jahve nach errungenem Siege als Opfer des Dankes darzubringen, „wer immer aus der Thür seines Hauses heraus ihm entgegenkomme“. Und der tapfere Bandenführer schlug die Ammoniter entscheidend und verfolgte sie bis Aror in der Nähe ihrer Hauptstadt und bis Minnith, östlich von Hesbon, zwanzig Weiler erobernd. Als er sieggekrönt zurückgekehrt war, wartete seiner eine neue Fehde eigentümlicher Art. Die Ephraimiten, die, wie es scheint, keine grössere Macht ausserhalb ihrer Grenzen aufkommen

lassen wollten, stellten sich gekränkt, dass man sie nicht zur Teilnahme an Kampf und Beute aufgefordert habe; doch war dies sicher nur ein Vorwand, um den Führer der Gaditen zu demütigen. Aber sie waren an den Unrechten gekommen; Jephtha schlug die Eindringlinge aus dem Lande, liess die Jordanfurten besetzen und jeden fliehenden Ephraimiten, der das Wort „Schibboleth“ (Strom) nicht mit dem richtigen S-Laut sprach, niederhauen. Als doppelter Sieger kehrte er nach Mizpa zurück. Das erste menschliche Wesen, das ihm entgegentrat, war seine Tochter, sein einziges Kind. Wohl zerriss er im äussersten Schmerze sein Gewand, aber das Gelöbnis musste gehalten werden, und auch die Tochter erkannte die Unabwendbarkeit des Schicksals und wünschte nur zwei Monate Aufschub, um mit ihren Gespielinnen ihr frühes Sterben im jungfräulichen Alter betrauern zu dürfen. Als die Zeit verstrichen war, „vollzog er an ihr das Gelübde, das er gelobt hatte“. Lange noch erhielt sich die Erinnerung an das tragische Geschick der Tochter Jephthas in Israel, und jährlich besangen die Jungfrauen in klagendem Lied ihren frühen Tod.

Zu H^1 gehören: Ri $11_{1-11\ 30-40}$ 12_{1-6} und einiges in 10_{6-16}, etwa $10_{8a\ 9}$. Ein Teil von 10_{6-16} stammt ebenso wie 12_7 von Ri (etwa $10_{6a\alpha\ 7ab\alpha\ 8b\ 10\ 16}$), ein anderer (etwa $10_{6a\beta b\ 7b\beta\ 11-15}$) von R^p, der auch $10_{17\ 18}$ geschrieben und vielleicht $11_{1\ 2}$ leise überarbeitet hat. 11_{12-29} ist ein ungeschickter Einschub von deuteronomistischer Hand und steht zwischen Ri und R^p, erwachsen aus gelehrter Kenntnis von Nu 20—22, ungeschickt, weil die Auseinandersetzung sich viel mehr auf die Moabiter als die Ammoniter bezieht und den Zusammenhang von 11_{11} und $_{30}$ rauh zerreisst. — Dass nach dem Sinn der Erzählung das Mädchen wirklich geopfert, nicht etwa zu steter Jungfrauschaft verurtheilt worden ist, lässt sich gar nicht anfechten.

§ 73. Auch die westlichsten Landesteile werden kaum für längere Zeit von Kriegsunruhen verschont geblieben sein. Als äusserste Vorposten israelitischen Wesens lebten hier mitten unter den Philistern, ungeschützt von ihren Nachbarn und aller Willkür der Feinde preisgegeben, die schwachen Reste des Stammes Dan. Wohl veranlassten lange Gewohnheit und die Notwendigkeit des Zusammenlebens in dem gleichen Gebiet ein zeitweiliges Vertragen und Liebschaften von Volk zu Volk, doch wenn einmal die kräftigen Burschen aus den Nachbardörfern zusammentrafen, so genügte ein lustiges Scherzwort, den Frieden zu stören, und führte zu blutigen Raufereien. Dem Stärksten räumte man die erste und gefährlichste Stelle ein, und die Gegner gingen ihm wegen böser Erfahrungen, die sie gemacht, aus dem Wege oder suchten sich an ihm zu reiben, wenn sie zahlreich beisammen waren oder der Mut ihnen geschwollen war. Der berühmteste Held des ganzen Danitengaus war der riesenstarke Simson aus Zorea, eine höchst eigentümliche Natur. Zwar hat er den Philistern unendlichen Schaden zugefügt, aber nicht ererbter Volkshass trieb ihn dazu, sondern rohes Kraftgefühl und derbe Lust an ungeschlachten Thaten. Er strömte über von unerschöpflicher Heiterkeit, die in Rätseln und neckischen Sprüchen sich Luft machte, und von spielendem Witz, der ihn auch in den gefährlichsten Lagen nicht verliess, so lange das Bewusstsein seiner

Kraft nicht von ihm gewichen war. Gern verkehrte er mit den Philistern, deren schöne Töchter sein für Liebe empfängliches Herz stets fesselten; und wenn seine Neigung auch noch so oft getäuscht worden war, immer wieder war er zur Einleitung einer Liebesgeschichte mit Philisterinnen bereit. Seine Thaten schufen seinem Stamm weniger Erleichterung als den Feinden vorübergehende Demütigungen, von denen gereizt er schnell durch seine Kraft spasshafte Thaten ungefüger Art verrichtete. Nachdem er während des Lebens von Mit- und Nachwelt angestaunte Beweise seiner Stärke gegeben, riss er noch sterbend, als er gefangen und geblendet in der Philisterstadt Gaza am Dagonsfeste vor den Augen seiner Feinde Possenspiele treiben sollte, eine stattliche Menge mit sich in den Tod. Aus allem, was über ihn berichtet wird, erkennt man, was er für Israel hätte werden können, wenn er, vor grössere Aufgaben gestellt, seine riesige Kraft nicht in unfruchtbarem Thun verzettelt hätte. Seine Wirkungen reichen nicht über seinen Tod hinaus. Er hat die Herrschaft der Philister nicht abzuwenden vermocht, ja diese mögen, vielleicht gerade durch seine steten Neckereien gereizt, die bei anderen Nachahmung gefunden haben werden, sich entschlossen haben, dem unerträglichen Zustande entscheidungslosen Geplänkels durch machtvollen Angriff gegen Israel ein Ende zu machen.

Zu H gehören: Ri 13_{2}—14_{4a} 15_{5-19} 16_{1-31a}; zu Ri: Ri 13_{1} 14_{4b} 15_{20}; zu R^{p} 16_{31b}. Nach der ältesten Vorstellung hängt Simsons Kraft an seinen langen Haaren (Ri $16_{17\ 19\ 20\ 22}$), das Nasiräat zu ihrer Erklärung hat erst H auf ihn übertragen, von dem auch die verwandte Anschauung 14_{19} herrührt. — Auch Samgar soll gegen die Philister gekämpft haben (Ri 3_{31}), aber dieser „Richter“ ist erst nach R^{p} von unbekannter Hand eingeschoben worden; den Namen fand man in Ri 5_{6}, seine That entlehnte man wohl den verwandten Simsons.

III. Allgemeine Zustände Israels im Heldenzeitalter.

1. Die Lebensweise.

§ 74. Als die Israeliten nach Kanaan kamen, waren sie noch Nomaden; und auch im Besitze des Landes gaben sie die Vieh- und Weidewirtschaft nicht sofort auf, denn mit einem Schlage entschliesst sich kein Volk zur Aenderung der altererbten Lebensweise, ja manche Stämme, denen die Eroberung weidereiches Land geschenkt hatte, hielten an ihr stets fest, so in einigen ostjordanischen Bezirken und im judäischen Südland. Ueber den Betrieb der Viehzucht können wir uns ausreichende Vorstellungen machen. Da Kanaan wenig üppiges Weideland, wohl aber weite, mit Gräsern und Büschen bewachsene Strecken besass, waren Ziegen und Schafe am zahlreichsten vertreten, von denen man Wolle, Milch und Fleisch gewann. Esel und Rinder scheint man dagegen nur in Verbindung

mit Ackerbau und zur Verwendung bei der Feldarbeit gezüchtet zu haben. Die Hut der Herden, die den ganzen Sommer im Freien blieben, besorgten in einfachen Verhältnissen die Söhne und Töchter; Reichere hatten gemietete Hirten, deren Beruf mit Recht zu den schwierigsten gerechnet wurde. Sie hatten auf jedes Tier genau Acht zu geben, mussten geraubte oder gestohlene Stücke ersetzen, wenn sie nicht einen Teil des Körpers als Beweis der versuchten Verteidigung vorzeigen konnten, und waren jedem Wetter preisgegeben. Abends trieben sie das Vieh in Hürden, Einfriedigungen, die aus übereinander geschichteten Steinen hergestellt waren. Gegen reissende Tiere hatten sie keine anderen Waffen als Hirtenstab und Schleuder. Zu diesen Beschwerden kam noch die Sorge um das Wasser, das in der sommerlichen Hitze oft fehlte. Meist musste man sich mit Regenwasser begnügen, das man in Cisternen, die bald auch in jedem besseren Hause zu finden waren, sammelte. Um Unglücksfälle und widerrechtliche Benutzung zu verhüten, überdeckte man sie mit grossen Steinen, die gern so schwer genommen wurden, dass ein Mann sie nicht heben konnte, auch wohl mit Erde. Sehr geschützt und oft umstritten waren die Brunnen mit Quellwasser, die in steinerne Becken gefasst wurden, zu denen Stufen hinunterführten. Bei Cisternen und Brunnen waren Tränkrinnen angebracht, in die die Hirten das Wasser für die zur Mittagszeit angetriebenen Herden schöpften, ein beschwerliches Geschäft. Um Zwistigkeiten vorzubeugen, war eine bestimmte Reihenfolge festgesetzt, in der die Tränkung stattfand; stets gingen hier die Hirten den Hirtinnen voran. Im Winter ward das Vieh in Ställe getrieben und hier nicht mit Heu, das man nicht verwandte, sondern mit Häcksel oder Getreidekörnern, unter die man Salzkräuter mischte, gefüttert. Für ihre Arbeit erhielten die Hirten einen gewissen Anteil an der Milch, der Wolle und den jungen Tieren; eine zeitweilige Befreiung von ihren Berufsmühen brachte ihnen das Fest der Schafschur, das darum auch mit ausgelassener Freude gefeiert wurde.

§ 75. In den meisten Landesteilen vollzog sich während der Heldenzeit ein allmählicher Uebergang zum Betriebe des Ackerbaus. Da jedes Geschlecht, jede Familie ein bestimmtes Stück Land besass, musste wohl oder übel das Schweifen in die Weite aufhören: die Bevölkerung wurde sesshaft. Das bequeme Leben mehrte ihre Zahl, und der Zuwachs zwang zur sorgfältigen Ausnutzung des verfügbaren Bodens. Die Sieger gingen bei den Besiegten in die Lehre, um die Künste des Rodens, Pflügens, Eggens, Säens, Erntens, Dreschens und die Beobachtung der für die verschiedenen Thätigkeiten geeigneten Zeiten ihnen abzusehen. So wurde Israel zum Bauernvolke, doch mehr der Not gehorchend, als dem eigenen Trieb, denn „keinem semitischen Stamme ist je das Bauernleben zur andern Natur geworden.“ Korn, Wein und Oel waren die Haupterzeugnisse des Feldes, von denen neben der Milch und dem als Leckerbissen geltenden und nur an Festtagen genossenen Fleisch der Landmann

lebte. Um den Boden nicht zu erschöpfen, liess man schon in früher Zeit ihn in jedem siebenten Jahre brach liegen. Das war aber auch alles, was man für die Erhaltung seiner Fruchtbarkeit that. Eine Düngung fand nicht statt, da man den Mist vielmehr zur Feuerung benutzte; höchstens schuf man durch Untermengen von verbranntem Stroh und Unkraut einen dürftigen Ersatz. Die Bebäuung begann mit dem Umbruch der Erdschollen durch den Pflug, ein recht einfaches Werkzeug; an dem unteren Ende eines dicken Stockes befand sich ein etwa 34 cm langes, hinten 18 cm breites, broncenes, später eisernes Messer, und an dessen Ansatzstelle war die Deichsel befestigt, an die die Rinder vermittelst eines auf ihrem Nacken ruhenden Joches gespannt wurden; mit einem Stachelstock trieb man sie an. Dem Pflügen folgte das Eggen. Dann wurde, wenn Ende October der Frühregen begonnen hatte, Anfang November die Aussaat der Hülsenfrüchte, etwa 14 Tage später der Gerste und zuletzt des Weizens vorgenommen; von Ende Januar an bis in den Februar hinein wurde die Sommerfrucht, Hülsenfrüchte und Gerste, gesäet. Je reichlicher zur rechten Zeit im März und Anfange des April der Spätregen fiel, desto besser gedieh die Saat. Mit dem Schneiden der Gerste begann meist Mitte April, in höheren Gegenden etwas später, die Ernte, und nach zwei bis drei Wochen waren auch Weizen und Spelt gereift. Kleinere Mengen Getreides wurden wie Dill und Kümmel mit dem Stocke ausgeklopft, grössere brachte man auf die Tenne, eine kreisrunde Vertiefung an erhöhter Stelle, wo man den Boden festgestampft hatte. Hier trieb man in ältester Zeit die Rinder so lange über die aufgeschichteten Garben hin und her, bis die Körner herausgefallen und die Halme zertreten waren. Bei verbessertem Betriebe benutzte man den Dreschschlitten; „er besteht aus aneinander gefügten Holzpfosten, die nach vorn etwas aufwärts gebogen und auf der unteren Seite mit spitzen Steinen oder mit Steinen und Messern besetzt sind. Durch den auf dem Dreschschlitten sitzenden Lenker oder durch darauf gelegte Steine wurde er so beschwert, dass er das Stroh zerschnitt und die Körner ausdrückte.“ Ein eigentlicher Dreschwagen mit mehreren neben einander laufenden Walzen, von denen jede mit drei bis vier radförmigen Eisenscheiben versehen war, die genau in die scheibenlosen Stellen der übrigen Walzen eingriffen, ist erst aus dem Ende des 8. Jahrhunderts bezeugt (Jes $28_{27\ 28}$). War das Getreide auf eine dieser Weisen gedroschen, so warf man es abends und nachts, wenn der Seewind wehte, im Freien mit einer hölzernen Gabel in die Höhe, um die Spreu zu sondern. Dann wurde das Korn gesiebt und mit der Worfschaufel zu Haufen zusammengeschichtet; nach einiger Zeit schüttete man es in sorgsam verdeckte Erdgruben, wo man es aufbewahrte, da es Scheunen vor der deuteronomistischen Periode nicht gegeben zu haben scheint (Dt 28_{8}). Neben Getreide als Haupterzeugnis fanden die Küchenkräuter und einige Obst-, besonders Feigenbäume, die wohl in der Nähe des Hauses in einem einfachen Garten standen, Pflege. Häufig

angebaut wurde der nur geringer Kultur bedürftige Oelbaum; er trägt zwar nicht vor dem zehnten Jahre, wird aber sehr alt und ist äusserst ergiebig. Die im September reifenden kirschen- bis taubeneigrossen Früchte wurden kurz vor völligem Schwarzwerden abgeschlagen, dann entweder zerstossen und in einen Korb gelegt, unter dem man das feinste Oel sammelte, oder in der Kelter getreten. Oelbäume fanden sich nur in bevorzugten Gegenden, Feigenbäume und Weinstöcke dagegen meist bei jedem Hause, wenn auch nicht in gleicher Güte. Besondere Sorgfalt widmete man dem Anbau der letzteren. Der Weinberg wurde behackt, von Steinen gereinigt, mit Hecken oder Mauern umgeben und durch Wachthütten und -türme beschützt. In seiner Nähe befanden sich eine Kelter, in der man die Trauben mit den Füssen austrat, und eine Kufe, in der sich der Most zur Klärung sammelte. Im September und October fand die mit Jubel und Reigentänzen begangene Weinlese statt. Ein Teil der Trauben wurde zu Rosinen getrocknet und auch zu Kuchen zusammengepresst; die meisten kelterte man zu Most, den man bisweilen dick einkochte und so den Traubenhonig gewann, an den wohl in der Redensart: „Das Land, das von Milch und Honig überfliesst", zu denken ist. Die grössere Menge des Mostes liess man in Schläuchen oder Krügen gären und zu dem Zweck längere Zeit auf den Hefen liegen. Vor dem Genuss wurde der Wein, den man gern durch hinzugesetzte Gewürze schmackhafter machte, behufs Entfernung der Hefen und etwa hineingefallener Tierchen durch ein Tuch gegossen. Ausser Wein kannte man noch ein „berauschendes Getränk", das aus Granatäpfeln, aber auch aus Datteln oder anderem Obst bereitet wurde.

Hinter Viehzucht und Ackerbau traten Jagd und Fischfang durchaus zurück. Wilde Tiere tötete man nicht zum Vergnügen, sondern nur aus Notwehr; auch die Könige sind nie leidenschaftliche Jäger gewesen. Wildpret war aber sehr beliebt, besonders das Fleisch der Gazellen, Hirsche, Damhirsche und Steinböcke. Meist fing man das Wild in Netzen, Schlingen und verdeckten Fallgruben, die man hinter einem Gehege, dem man es zutrieb, anbrachte. Vögel wurden mit dem zuschnappenden Fangnetze oder unter einem über dem Boden ausgebreiteten Netze, Fische, deren Gewinnung aber selten erwähnt wird, mit dem grossen, unten beschwerten Schlapp- und dem Wurfnetz, auch mit Angeln und Harpunen gefangen.

§ 76. Mit der Ansässigkeit kam auch das Wohnen in festen Behausungen auf; die Hütte aus Sträuchern und Zweigen und das bewegliche Zelt des Nomaden verschwanden mehr und mehr. Nur die Elemente der Bevölkerung, welche das Steppenleben nicht aufgegeben hatten, hausten noch in Zelten. Die Decken derselben, aus schwarzen Ziegenhaaren gewebt oder aus Tierfellen bestehend, wurden über drei oder fünf, etwa zwei Meter hohe Stangen gespannt. Von ihnen aus liefen, in Holzösen geknüpft, straffe Seile, die an die fest in den Boden geschlagenen Zeltpflöcke gebunden wurden und so das Zelt aufrecht erhielten. Demselben Zweck diente ausserdem eine in der Mitte stehende Stütze, die die Decke trug. Durch sie wurde das Zelt in zwei Teile getrennt, den gewöhnlichen Aufenthaltsort der Familie und den für Weiber und

Kinder bestimmten Raum, der auch als Küche oder Vorratskammer dienen konnte. Fremden Männern war er nicht zugänglich, nur der Verfolgte durfte in ihm Schutz suchen. Der Hausrat des Nomaden war dürftig und musste sich auf die notwendigsten, leicht fortzuschaffenden Geräte beschränken. Es waren ein paar Strohmatten, auf denen man zum Essen und Schlafen sich niederliess, ein auf dem Boden ausgebreitetes Stück Leder, als Tisch dienend, das durch eine Schnur zusammengebunden und an den Kamelsattel gehängt werden konnte, eine Lampe, die auch am Tage stets angezündet werden musste, einige mit Flüssigkeit, besonders Milch, und Getreide, gefüllte Schläuche, eine Handmühle und ein paar zum Kochen benutzte Geräte. Lagerte ein Stamm zusammen, so wurden die Zelte meist auf einer Höhe im Kreise aufgeschlagen, oder man schützte sich durch eine meterhohe Steinmauer vor Ueberfällen. Das Wohnen in Zelten führte manche Unzuträglichkeiten mit sich; so konnte ein heftiger Windstoss die Pflöcke aus dem Boden reissen und das luftige Gebäude umstürzen. Auch war es, je mehr man mit der Scholle verwuchs, bequemer, das Wirtschaftsvieh unter demselben Dache und gleich bei der Hand zu haben, und dies war nur in festen Behausungen möglich. Da man in ihnen aber nicht Schutz vor der Witterung sondern nur vor der kühlen Nachtluft und ausserdem die Möglichkeit, unbeobachtet zu essen und mit Freunden sich zu unterhalten, suchte, wurden sie nur mit geringer Sorgfalt errichtet. An der Sonne getrocknete Ziegelsteine wurden aufeinander geschichtet und mit Lehm zusammen gekittet; über die Mauern deckte man Baumstämme, Aeste und Reisig und breitete darüber eine dicke Erdschicht, die erst festgestampft und dann mit einem Brei aus Lehm und Stroh überzogen wurde. Die Dächer waren platt und, um den Regen einen Abfluss zu geben, in der Mitte oder an einer Seite etwas erhöht; oft wuchs auf ihnen Gras. Hier hielt man sich mit Vorliebe auf, und Wohlhabende errichteten auf dem Dache wohl noch einen Söller. Meist werden die Häuser, besonders die der Armen, nur wenig menschlichen Behausungen geglichen haben. Sie umfassten nur einen Raum, dessen eine Hälfte das Vieh, die andere, von jener getrennt und ein wenig erhöht, die Menschen beherbergte. Um möglichst wenig die Hitze einzulassen, durchbrach man die Mauer nur durch ein paar mit Gitterwerk versehene Fensteröffnungen, durch die auch der Rauch sich einen Ausweg bahnen musste; durch eine ganz niedrige Thür krochen Menschen und Tiere aus und ein. Zur Herstellung solcher Bauten bedurfte es keiner Künste; sein Haus errichtete sich jeder selbst, vielleicht mit Hülfe der Nachbarn. Ebenso verfertigte der Bauer seinen sonstigen Bedarf mit eigenen Händen; Handwerke entstanden erst, als mit dem häufigeren Wohnen in grösseren Städten Wohlstand und Neigung zu bequemem Leben aufkamen. Früher gab es nur Schmiede und Töpfer, die man füglich nicht entbehren konnte, da nicht jeder die zur Arbeit dieser Leute nötigen Werkzeuge besass. Wahrscheinlich zogen im Altertum

wie noch jetzt zu Beginn der Feldarbeit die Schmiede von Haus zu Haus, um die schadhaft gewordenen Ackergeräte auszubessern und neue anzufertigen. Auch für die Kriegsrüstungen waren sie notwendig. Seit der Ansiedelung entwickelte sich allmählich die Töpferei, deren Erzeugnisse aber nur langsam die ursprünglichen Schläuche und Holzgeräte der Nomaden verdrängten. Nachdem der Thon zunächst mit den Füssen, um ihn zu erweichen, geknetet worden war, wurde das Gefäss auf der Töpferscheibe geformt. „Dieselbe bestand aus zwei hölzernen, durch einen runden Zapfen mit einander verbundenen Scheiben, von denen die untere grössere in kreisende Bewegung gesetzt wurde; zugleich wurde der Thon auf der oberen Scheibe, welche mit der unteren, aber in entgegengesetzter Richtung, bewegt werden konnte, in die beabsichtigte Form gebracht.“ Erst in sehr später Zeit glasierte man die Geräte durch Bleioxyd. Alles übrige bereitete sich die Familie selbst. Die Männer beschafften die seltenen Fleischspeisen, die Frauen mahlten das Korn, buken das Brot, besorgten das Weben, das Verfertigen und Walken des Zeugs und das Gerben der Felle.

§ 77. Ueberaus dürftig war in alter Zeit der Hausrat. Aus dem Lederstück entwickelte sich der Tisch, verschieden hoch, je nachdem ob man auf Stühlen, wie meist geschah, oder auf dem Boden sass. Ein mit Oel getränkter Docht erhellte, ein in einer Vertiefung stehender Feuertopf aus gebrannter Erde erwärmte den Raum im Winter. Aermere schliefen nachts, in ihr Obergewand gehüllt, auf einer Matte aus Palmblättern oder auf der blossen Erde, Reichere auf Matratzen. Die Wirtschaftsgeräte, Krüge, Becher und Schalen, waren aus Holz und Thon, erst später aus Metall. Ein sehr wichtiges Werkzeug war die Getreidemühle. In ältester Zeit schüttete man wohl die Körner auf einen ausgehöhlten Stein und zerrieb sie mit einem kleineren. Bald nach der Ansiedelung lernte man aber die eigentliche Handmühle kennen, die auch jetzt noch allgemein gebräuchlich ist. Sie besteht aus zwei harten, runden Steinen von 40—48 cm Durchmesser und je 10 cm Dicke. Der untere ist etwas nach oben gewölbt und trägt in der Mitte einen Zapfen von hartem Holz; auf ihn passt genau der obere, der in der Mitte eine Oeffnung hat, in die das Korn geschüttet wird. Durch einen an seinem Rande eingelassenen Holzpflock wird er in kreisende Bewegung gesetzt, so dass die zerriebenen Körner zwischen den beiden Steinen herausfallen, wo sie in einem Tuche aufgefangen werden. Als Backtrog zum Kneten und Säuren des Teiges diente eine grössere hölzerne Schüssel. Da das Brot die Hauptnahrung bildete und alles andere nur als Zukost galt, war der Backofen für jeden Haushalt unentbehrlich, der meist wohl nicht im Hause, sondern in dessen Nähe aufgerichtet war. Er bestand entweder aus einem irdenen, mit erhitzten Kieselsteinen angefüllten Kruge, an dessen Ränder man den Teig klebte, oder aus einer Schüssel, auf die man einen genau passenden Deckel mit langem Holzstiel stülpte. Den Boden bedeckte man mit kleinen Kieselsteinen,

und über der mit dem Deckel verschlossenen Schüssel häufte man trockenen Mist auf, den man anzündete. War dieser verbrannt, so entfernte man vorsichtig die Asche, hob die Platte an dem Griff herab und legte auf die glühenden Kiesel die runden, höchstens daumendicken und handgrossen Teigscheiben, die schnell gar wurden, freilich auch leicht verbrannten. Darauf wurde die Platte wieder darüber gedeckt, die Asche und weiterer Brennstoff über sie geschichtet und der Ofen von neuem erhitzt.

§ 78. Der Einfachheit des Haushalts entsprach die Kleidung der Israeliten. Aus dem ursprünglichen Lendenschurz entwickelte sich das unmittelbar auf dem Körper getragene Untergewand, das nachts abgelegt wurde. Durch einen linnenen oder ledernen Gürtel zusammengehalten, reichte es bis an die Knie und war ärmellos; wenn es den ganzen Körper bis zu den Hand- und Fussknöcheln talarartig umschloss, so galt es als besonderer Schmuck. Bisweilen trug man unter ihm noch Unterkleider von feinem Leinen, als Luxusgegenstände betrachtet. Wer es sich irgend leisten konnte, besass noch ein Oberkleid, ein wollenes Stück Zeug, an dessen Seiten zwei Löcher zum Durchstecken der Arme angebracht waren; nachts benutzte es der Arme zum Zudecken. Reichere trugen später ein mit Aermeln versehenes Obergewand, das bis zu den Füssen herabfiel. Die Frauen hatten dieselben Kleider wie die Männer, aber wahrscheinlich länger und weiter. Beide Geschlechter trugen im Freien lederne Sandalen, die mit Riemen am Fusse befestigt waren; im Hause ging man barfuss. Um den Kopf scheint man in ältester Zeit einen einfachen Strick geschlungen zu haben, der später noch ein Zeichen der Erniedrigung war; da er nur wenig Schutz vor der Sonnenhitze gewährte, legte man sich bald schon mehrere Tücher turbanartig um das Haupt. Schleier kamen nur bei Frauen vor, wurden aber durchaus nicht immer getragen, nur die Braut pflegte sich mit ihnen vor dem Bräutigam zu verhüllen. Früh schon werden die Weiber, auch die ärmsten, mit irgend welchen Putzgegenständen sich behängt haben. Fast mehr Schutzmittel gegen einen befürchteten Zauber als Schmucksachen waren die von beiden Geschlechtern getragenen Ohr- und Nasenringe; die letzteren wurden in die durchbohrte Nasenscheidewand oder in einen Flügel gesteckt und waren oft von ansehnlicher Grösse. Um Ober- und Unterarm schlang man später sich Spangen, um den Hals Geschmeideschnüre. Mit gesteigerter Kultur, verwöhnteren Ansprüchen und erleichterten Handelsbeziehungen entwickelte sich ein Luxus, der bei den Frauen in den Dienst einer grenzenlosen Gefallsucht gestellt wurde.

§ 79. Wie bei allen alten Völkern, so siedelten sich auch bei den Israeliten die Geschlechtsgenossen an demselben Orte an. In der Regel wohnten sie in offenen Dörfern zusammen, die man gern durch einen Turm, der in Kriegsgefahr als Zuflucht diente, sicherte. Einzeln liegende Gehöfte vergrösserten sich meist schnell zu Ortschaften: Haussöhne gründeten in der Nähe ihr Heim, Landfremde,

denen die Erlaubnis zum Wohnen erteilt war, Hörige und ärmere Bauern schlugen dort ihre Hütte auf und stellten sich unter den Schutz des reichen Hofbesitzers, für ihn eine willkommene Verstärkung seiner Macht. Unter günstigen Verhältnissen entwickelten sich aus den Dörfern kleine, mit Mauerring umfriedete Städte, doch geschah dies ziemlich selten. Die meisten wichtigeren Städte waren kanaanäische Gründungen, günstig gelegen auf Anhöhen oder in fruchtbaren Thälern mit engen Zugangspässen, von den Israeliten erobert, zerstört und dann wieder aufgebaut. Bisweilen änderte man den Namen, besonders wenn er anrüchig war (Nu 32_{38}), so dass solche Städte eine doppelte Bezeichnung führten. Zumeist behielt man den ursprünglichen Namen aber bei, der von der Lage des Orts, wie Engedi (Bocksquelle), Endor (Wohnungsquelle), Beerseba (Siebenbrunnen), Mizpa (Warte), Rama (Höhe), Geba und Gibea (Hügel), Har Heres (Sonnenberg), Kirjath Jearim (Waldstadt), Bethhoron (Hohlwegshaus), Abel Mehola (Tanzaue), oder nach dort gewonnenen Erzeugnissen, wie Bethlehem (Brotstädt), hergenommen war. Oft wies er auch auf die Entstehung des Ortes hin, so bei Nahanaim (Doppellager), Hazar Susa, Sual und Enon (Ross-, Fuchs- und Quellenhof), Sukkoth (Hütten), Migdal Eder (Herdenturm). Manche waren nach Gottheiten benannt, wie Beth Anath, Bethel, Beth Dagon, Anathoth, Astaroth. Jede grössere Ortschaft war durch eine Mauer befestigt. In der Nähe der nachts durch broncene Riegel verschlossenen Thore lagen grössere Plätze, wo man Gericht hielt, Verträge schloss und wo auch Fremde, die sonst keine Unterkunft finden konnten, übernachteten. Sonst war der Raum recht beschränkt; die Strassen waren eng und krumm und, da man allen Abfall auf sie warf, wo er eine Beute der Hunde wurde, recht schmutzig, ungepflastert und unbeleuchtet; Nachtwächter gab es erst in sehr später Zeit.

---

2. Die Familie.

§ 80. Im Heldenzeitalter sind die Israeliten noch nicht ein Volk, sondern nur eine Summe von Gemeinschaften, die nur durch gleiche Religion und Sprache zusammengehalten werden. Unter ihnen nimmt die Familie die erste Stelle ein. Sie ist Pflegerin des Kultus, Ordnerin der Sitte, und in ihrem Kreise wird von dem Oberhaupte die Gerichtsbarkeit ausgeübt. In geschichtlicher Zeit ist dasselbe der Mann, doch haben sich noch deutliche Spuren der älteren Mutterherrschaft erhalten, in der die Verwandtschaft nur durch die Abstammung von der Mutter bestimmt wird und nicht die Kinder eines Mannes, sondern dessen Bruder von derselben Mutter und in zweiter Linie die Söhne seiner Schwester von der gleichen Mutter erbberechtigt sind. Aus der Erinnerung an solche Verhältnisse erklärt sich die Betonung der Pflicht des Mannes, der in eine fremde Familie hineinheiratet, Vater und Mutter zu verlassen (Ge 2_{24}), hieraus die Rechtsgültigkeit der Ehen zwischen

Halbgeschwistern, wenn sie nicht von derselben Mutter geboren waren (Ge 20_{12} 2 Sa 13_{13}), hieraus die Benennung der Neugeborenen durch die Mutter, auch wenn sie ihr nur rechtlich angehören (Ge $30_{6\ 8\ 11\ 13}$), hieraus endlich die Erscheinung, dass bei der Brautwerbung nur die Entscheidung der Mutter und des Bruders, nicht die des Vaters nachgesucht wird (Ge 24_{53}). Früh verschwand diese Rechtsauffassung; der Mann wurde Familienhaupt und die Stellung des Weibes ihm gegenüber tief heruntergedrückt. Die Verhandlungen über die Eingehung einer Ehe werden von den Alten allein gepflogen, da es sich nicht um Gründung einer neuen Familie, sondern um die Entlassung der Braut aus der ihrigen und ihren Eintritt in die des Bräutigams handelt. Als Entschädigung für den Verlust einer Arbeitskraft bezahlt der Bräutigam an seinen Schwiegervater einen Preis, über dessen Höhe verhandelt wird, — gegen Ende der Königszeit scheint man im Durchschnitt 50 Silbersekel für ein Mädchen verlangt zu haben (Dt 22_{29}) — und nach dessen Erlegung die Braut sein gekauftes Eigentum wird. An die Stelle des Geldes trat in alter Zeit wahrscheinlich Vieh, doch konnte der Kaufpreis auch durch persönliche Dienste oder tapfere Thaten des Werbers als erstattet angesehen werden. Zur Bekräftigung des abgeschlossenen Heiratsvertrags erhielt die Braut von ihrem Zukünftigen wohl Geschenke, doch war dies ebenso wenig Gesetz, wie die Spendung einer Mitgift seitens der Eltern, die bisweilen in Mägden oder Ländereien bestand. Trotz ganz geschäftsmässigen Verfahrens konnte doch die Ehe auf Grund wirklicher Neigung, deren Entstehung der noch freiere Verkehr der Geschlechter begünstigte, geschlossen werden; innerhalb wie ausserhalb des Hauses bewegten die Jungfrauen sich ungehindert, holten Wasser vom Brunnen oder trieben die Herden aufs Feld und scheuten auch nicht eine Unterredung mit fremden Männern; erfuhren sie Unbill, so fehlte es nicht an ritterlichem Schutz. Unter solchen nur durch Zucht und Sitte geregelten Verhältnissen konnten leicht Beziehungen angeknüpft werden, die das Leben der Jugend verschönerten. An sich schien die Ehe eines Mädchens mit dem Vetter am nächsten zu liegen (Ge 29_{19}), aber noch zwingendere Gründe empfahlen die Verheiratung innerhalb des Geschlechts oder Stammes. So wurde der Besitz vor Zersplitterung bewahrt und die Macht des Geschlechts erhalten, so ward das Recht der Frau besser geschützt und ihre Stellung in der Familie mehr gesichert, als wenn sie, fremdem Stamm entsprossen, dem Einfluss ihrer Verwandten entzogen worden wäre. Hieraus erklärt es sich auch, dass die alte Zeit an Ehen mit der Frau des verstorbenen Vaters, zwischen Neffe und Tante, Onkel und Nichte, mit zwei Schwestern zugleich und zwischen Halbgeschwistern keinen Anstoss nahm. Auch sonst war man wenig ängstlich: Ehegemeinschaft mit Kanaanäern ist ebenso sicher bezeugt, wie Verheiratung mit gesuritischen, philistäischen, phönikischen, ägyptischen, moabitischen und ammonitischen Mädchen. Erst später gewannen strengere Anschauungen Boden.

§ 81. Sogleich nach dem Kauf des Mädchens wurde zum Vollzuge der Ehe geschritten, eine Brautzeit kannte man nicht. Da die Verheiratung den Uebertritt der Braut in die Familie des Bräutigams bedeutete, bestand die Hochzeitsfeierlichkeit in der Geleitung der Braut in das Haus ihres zukünftigen Gatten und die Uebergabe an diesen. Mit einem stattlichen Gefolge von Freunden, mit Festgewändern und einem Blumenkranze geschmückt, holte jener die Jungfrau aus dem Hause ihrer Eltern und führte unter dem Gesange seiner Kameraden sie mit ihren Gespielinnen in seine Wohnung. Hier gab er allen Gästen ein Mahl, das, jeden Morgen erneuert, über sieben Tage sich auszudehnen pflegte. Bräutigam und Braut galten als König und Königin des Festes und nahmen von einem erhöhten Sitze aus die Huldigung der ganzen Ortschaft entgegen, wie es jetzt noch in Syrien Brauch ist. Chöre von Männern und Frauen besangen abwechselnd Schönheit und Tugend der Braut und die Vorzüge des Gatten, uud das junge Paar feierte einander im preisenden Lied; am Abend des Hochzeitstages tanzte die Braut in einem aus Männern und Frauen gebildeten Kreise bei Fackelschein den Schwerttanz, den Musik und der Gesang der Zuschauer begleiteten. Solche Hochzeitslieder haben sich in Ps. 45 und dem Hohenliede erhalten. Wenn die „Königswoche“ abgelaufen war, trat das Alltagsleben in seine Rechte, und die Frau begann ihren häuslichen Beruf. Ihre Stellung in der Familie war zwar gedrückt, doch nicht ohne Recht und Schutz. Was sie als Ehefrau nach dem Gewohnheitsrechte an „Fleischnahrung, Kleidung und Beiwohnung“ (Ex 21_{10}) beanspruchen durfte, musste der Mann ihr gewähren, sonst konnte ihre Familie den Schimpf des Vertragsbruchs rächen. Je vornehmer und wichtiger ihre Sippe war, desto grössere Achtung ward ihr vom Gatten zu teil, während ein Weib geringer Herkunft sich jedenfalls viel gefallen lassen musste. Ueber eine Untreue des Mannes durfte die Frau sich nicht beklagen, denn er konnte seine eigene Ehe überhaupt nicht brechen, also auch, wenn er ihr nur gewährte, was ihr zukam, nicht wegen intimen Verkehrs mit anderen Weibern zur Verantwortung gezogen werden. An der ehebrecherischen Frau dagegen wie an ihrem Mitschuldigen konnte der Ehemann ungestraft Rache nehmen, wenn er nicht durch eine Busse, wie sie auch in dem verwandten Falle der Entehrung einer unverlobten Jungfrau angenommen werden konnte (Ex $22_{15\ 16}$), sich entschädigen liess. Als man später das Recht der Selbsthilfe zu beschränken suchte, traf beide Missethäter die Strafe der Steinigung. Da die Frau Besitztum des Mannes war, konnte er sie auch, wenn es ihm gefiel, entlassen, worauf sie, in ihrer Ehre ungekränkt, in ihre Familie zurücktrat und von neuem verheiratet werden konnte. Besonders misslich musste die Stellung der Ehefrau durch die sehr lange Zeit übliche Vielweiberei werden. Da die Frau gekauft wurde, hing es nur von dem Willen und dem Reichtum des Mannes ab, wie viele Weiber er sich nehmen wollte. Für Vornehme wurde

die Polygamie geradezu ein Mittel, durch weitverzweigte Verschwägerungen Ansehen und Einfluss zu mehren, so bei Gideon und später bei David. Dem gewöhnlichen Israeliten verboten aber schon die Vermögensverhältnisse, sich mehrere Frauen, die er alle kleiden und unterhalten sollte, zu nehmen; er begnügte sich mit einem Kebsweibe neben der rechtmässigen Gattin. Infolge der frühen Verheiratung und der harten Arbeit alterte die Israelitin früh, so dass ihre Schönheit dem Manne und ihre Kraft zur Leitung des Haushalts nicht mehr genügten. Da der einfache Bauer und Viehzüchter aber kaum im stande war, sich Sklaven zu halten, so kaufte er sich eine zweite Frau, damit sie der ersten zur Seite stehe. Besonders schien dies nötig, wenn die erste keine Kinder oder nur Mädchen gebar, also das Geschlecht auszusterben drohte. Meist war die zweite Frau eine israelitische Sklavin, oft aber auch eine Ausländerin. Begreiflicherweise entstanden aus dieser Bigamie, die man als die gewöhnliche Form der israelitischen Ehe ansehen muss, viele Unzuträglichkeiten: die eine Frau wurde oft wegen ihrer grösseren Jugend und Schönheit oder weil sie Kinder geboren hatte, bevorzugt und von der anderen mit Eifersucht und Hass verfolgt; ja später prägte man geradezu dem entsprechende Namen, die „Geliebte“ und die „Gehasste“ (Dt 21_{15-17}).

§ 82. Erst wenn die Frau dem Manne den ersten Knaben geschenkt hatte, gewann sie ein höheres Ansehen in der Familie. Das Neugeborene wurde gebadet, mit Salz abgerieben, zu welchem Zweck ist unbekannt, in Windeln gewickelt und sogleich von der Mutter, seltener vom Vater benannt. Oft war die Wahl des Namens von Zufälligkeiten, Umständen bei der Geburt des Kindes oder der augenblicklichen Lage der Familie, abhängig, bisweilen drückte man durch die Namengebung die Eigenschaften aus, die man in dem Kinde verkörpert zu sehen wünschte, oder legte mit ihr ein Bekenntnis zur Gottheit, Jahve, El und in älterer Zeit Baal, ab. Die Sorge für das Kind blieb für die ersten Lebensjahre ausschliesslich der Mutter überlassen; sie nährte es selbst, und zwar möglichst lange, so dass die festlich begangene Entwöhnung erst am Schluss des zweiten, ja des dritten Jahres stattfand; sie unterwies und erzog es, bis der Knabe in die Zucht des Vaters kam und hier in der Ausübung des Feldbaus und später des väterlichen Handwerks unterrichtet wurde. Früh schon wird eine gewisse religiös-sittliche Erziehung eine Stelle gefunden haben, die in deuteronomistischer Zeit bestimmt gefordert wird; sie bestand in der Erzählung von den Grossthaten der Vergangenheit, im Anhalten zum Gehorsam gegen die Eltern und zur Verehrung Jahves und in einigen Unterweisungen über Darbringung der Opfer, die für das bleibende Bestehen der Familie als Opfergemeinschaft nötig waren. Die Zucht war streng und rauh, und es fehlte nicht an häufiger nachdrücklicher Anwendung des Stockes, wie der Vater in alter Zeit überhaupt unbeschränkte Gewalt über die Kinder hatte, die Söhne als Sklaven, die Töchter als Kebsweiber verkaufen konnte.

Von Rechten der Kinder hört man nichts, sie blieben unter der Gewalt des Vaters, bis der Sohn sich verheiratete und die Tochter in die Ehe und unter die Herrschaft ihres Gatten trat. Mit dem Tode des Vaters erhielten die Söhne, niemals die Töchter, die ebensowenig wie die Witwe erbberechtigt waren, das Gut, ohne dass ein Unterschied zwischen den männlicher Nachkommen der Frauen und der Kebsweiber gemacht wurde, da man eine ungesetzliche Ehe überhaupt nicht kannte. Der Erstgeborene hatte ein Vorzugsrecht und empfing doppelten Anteil, hatte dafür aber wahrscheinlich die weiblichen Familienglieder zu erhalten. Wie die übrigen Söhne abgefunden wurden, ist nicht sicher bekannt; eine Zerstückelung des Besitzes fand wohl nicht statt, sondern meist blieben sie auf dem Gute unter der Herrschaft ihres Bruders. Uebrigens hatte der Vater die Befugnis, wenn der Aelteste sich sein Missfallen zugezogen hatte, das Erstgeburtsrecht einem anderen Sohne zuzusprechen. Wenn jemand, ohne Kinder zu hinterlassen, gestorben war, so wollte es der Brauch, dass der nächste männliche Verwandte, meist der Bruder, die Witwe heiratete; der erste dieser Ehe entsprossene Sohn galt als Nachkomme des Toten, der sein Geschlecht vor dem Erlöschen bewahrte.

§ 83. Wie die Kinder, so gehörten auch die Sklaven zur Familie. Sie waren, da es keinen Arbeiterstand gab, für die Bewirtschaftung des Feldes und den Betrieb der Viehzucht eine Notwendigkeit; auch war ihre Stellung von Anfang an durchaus nicht drückend und wurde im Laufe der Zeit immer mehr gemildert. Zwar waren sie unfreies Eigentum des Herrn und diesem zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet, aber in dieser Hinsicht unterschied sich ihre Lage nicht von der der Frau und der Kinder. Anderseits verkehrten nicht selten die Sklaven mit ihren Gebietern auf vertraulichem Fusse, ja sie konnten unter nicht näher bekannten Umständen dieselben beerben (Ge 15 2 3). Ihrer Herkunft nach schieden sie sich in ausländische und einheimische. Die ersteren setzten sich, da man nach altbarbarischer Sitte die männliche Bevölkerung eroberter Städte über die Klinge springen liess, selten aus Kriegsgefangenen, für gewöhnlich aus solchen zusammen, die man von den Phönikern, den Sklavenhändlern der alten Welt, oder anderen Nachbarn erkauft hatte. Da der Herr schon im eigenen Interesse den Sklaven, die sich verheiraten wollten, kein Hinderniss in den Weg legte, so mehrte sich die Zahl der Dienenden noch durch die im Hause Geborenen; darum wird zu einem reichen Haushalt eine Menge Sklaven gehört haben. Auf Lebenszeit waren diese mit ihren Angehörigen Eigentum des Herrn, der nach Gutdünken über sie verfügen und nach ältestem strengem Recht sie auch töten durfte. Doch schon in der ersten Zeit der Königsherrschaft hatte die Sitte dieses Recht wesentlich gemildert (§ 174). Mehr noch wurde die Lage fremdländischer Sklaven gebessert durch Annahme der Religion ihrer Herren, die bei dem nahen Zusammenleben der Dienenden mit der Familie und der Durchdringung des ganzen

Lebens mit dem Kultus unbedingt erforderlich war; dann wurden sie auch völlig als Familienglieder betrachtet. Günstiger noch konnte unter Umständen das Los der volksfremden Sklavin sich gestalten, die nicht selten durch Erhebung zum Kebsweibe eine angesehene Stellung im Hause sich errang. Verschieden von der des ausländischen war die Stellung des israelitischen Sklaven. In alter Zeit hatte jeder das Recht, wenn Armut ihn drückte, seine Kinder zu verkaufen (Ex 21_7), später verfiel auch der Dieb, der das Gestohlene nicht ersetzen konnte, der Knechtschaft, wahrscheinlich des Geschädigten, und bei weiterer Steigerung des Geldverkehrs konnte auch der Schuldner von dem Gläubiger zur Dienstbarkeit gezwungen werden (2 K 4_1 Am 2_6 8_6). Ein solcher Sklave hebräischer Abkunft erfuhr gewiss eine bessere Behandlung und konnte vor allem zu bestimmter Frist frei werden, sicher, wenn er den für ihn bezahlten Kaufpreis erlegte. Die hebräische Sklavin, die ihr Vater als Ehefrau nicht hatte anbringen können, war zumeist das Kebsweib ihres Herrn oder, wenn dieser sie nicht mehr mochte, seines Sohnes und befand sich, da sie Anspruch hatte auf das, was ihr als Frau zukam, in ganz erträglicher Lage. Genauere Ordnungen über diese Verhältnisse, die in dieser Zeit noch recht schwankend und vom Willen der Mächtigen abhängig gewesen sein werden, hat erst das „Bundesbuch“, die älteste Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts, erlassen (§ 174).

---

3. Geschlecht und Stamm.

§ 84. Eine Vereinigung mehrerer Familien, die sich mit Recht oder Unrecht für verwandt hielten und auf denselben Ahn zurückführten, auch die Gerichtsbarkeit eines Vorstehers anerkannten, war das Geschlecht, an dessen Spitze ein Häuptling stand; die Zusammengehörigkeit bethätigte sich in gemeinsamen Opferfesten an einem inmitten des Geschlechtsgebiets gelegenen heiligen Orte. Mehrere Geschlechter bildeten den Stamm, dem ein durch Abkunft, Tapferkeit und Vermögen ausgezeichneter Fürst gebot, so weit seine Untergebenen ihm zu gehorchen Lust hatten. Die Entstehung solcher Geschlechter und Stämme war im Heldenzeitalter noch in stetem Fluss begriffen. Von Besitz und Familienzusammenhang versprengte oder aus irgend welchen Gründen flüchtige Leute, die in der Fremde ihr Glück versuchen wollten, das sie daheim nicht fanden, scharten sich um einen mutigen Mann, der ihr Führer im Streite war, im Frieden Herden und Land ihnen sichern sollte, und wandten sich erobernd anderswo hin. Gelang ihnen ihr Unternehmen, so war ein neues Geschlecht entstanden, das Anschluss an die schon vorhandenen suchte. Stammfremde liessen sich mit seiner Erlaubnis in seinem Gebiete nieder und verpflichteten sich zum Gehorsam gegen die Stammesordnungen. Damit hatten sie jedoch noch nicht den vollen Anschluss und das Recht der Ehegemeinschaft mit den Altansässigen erlangt, sondern wurden nur geduldet und mögen oft genug gedrückt

und ausgenutzt worden sein, wiewohl Sitte und Anstand verlangten, dass man ihnen gegenüber nichts thue, was gegen einen Geschlechtsgenossen ein Unrecht sein würde (Ex 22_{20} 23_{9}). Anders war die Stellung eines tapferen Mannes, der an der Spitze der Seinen um Aufnahme nachsuchte; ihm bewilligte man sie gern, da gute Schwerter stets zu brauchen waren (Ri 9_{26}). Allmählich verschmolzen die Ankömmlinge mit den alten Bewohnern, auch frei gewordene israelitische Sklaven traten wohl noch hinzu, und so konnte unter glücklichen Umständen aus dem Geschlechte ein Stamm werden. Anderseits konnte ein schon bestehender zu volkreicher sich in Unterstämme scheiden, oder die einzelnen Teile eines durch Krieg zersprengten mochten stark genug zu sein glauben, als selbständige Stämme aufzutreten. So vollzieht sich die Bildung von Ephraim und Manasse nahezu, die von Juda ganz im Lichte der Geschichte. Andere früher mächtige Stämme konnten durch Krieg, Hungersnot und sonstige widrige Umstände zurückgehen, wie Ruben, oder wurden wie Simeon und Levi bis auf geringe Trümmer vernichtet. Aus diesen Gründen hat die Teilung Israels in „zwölf Stämme" wenig geschichtlichen Wert.

§ 85. Eine solche Geschlechts- und Stammesverfassung mag allenfalls für ein Nomadenvolk brauchbar sein, wo eine grössere Freiheit der Bewegung für die Familien und Geschlechter zu ihrem Gedeihen nötig ist und die Stammessitte den einzelnen in strengem Zwange hält. Sobald Israel aber zum sesshaften Volk wurde, mussten einerseits die Nachteile dieser Verfassung, die mangelhafte Beschützung der Geschlechtsangehörigen, die Notwendigkeit steter Kriegsbereitschaft, die Sonderinteressen und Eifersüchteleien der Stämme und die Vergeudung der Kräfte in nutzlosen Zänkereien, deutlich hervortreten, anderseits aber auch allmähliche Umbildungen der staatlichen Einrichtungen stattfinden. Infolge der Niederlassung der Geschlechter eines Stammes an verschiedenen Gegenden des Landes schlossen sich dieselben vielfach mit schon ansässigen Einwohnern zusammen, wodurch sich neue Gemeinschaften mit besonderen Interessen bildeten, die nur z. T. mit denen des Stammes sich deckten. So musste nach und nach an die Stelle der Stammes- die Gemeindeverfassung treten, die in den kanaanäischen Städten schon galt. Einzelne Familien herrschten hier, und bald kamen auch israelitische in eine solche führende Stellung. Da die Dörfer und Ortschaften schwerlich im stande waren, sich allein zu verteidigen, so gliederten sie sich meist der grösseren Stadt an, in deren Gebiet sie lagen, und liessen sich ohne Rücksicht auf die Stammeszugehörigkeit von deren Häuptern mitbeherrschen. Damit war aber die alte Stammesverfassung ihrem Wesen nach auseinandergesprengt.

---

4. Sittliche Zustände.

§ 86. Das Heldenzeitalter war eine Zeit der Gärung, wie sie immer beim Uebergange von der einen Lebensweise zu einer andern,

beim Einleben eines Volks in neue Verhältnisse einzutreten pflegt. Streit und Fehde waren an der Tagesordnung, und jeder suchte, da keine allgemein anerkannte Obrigkeit an der Spitze stand, sich selbst Recht zu verschaffen; als eine Zeit, da es keinen König in Israel gab und jeder that, was ihm gutdünkte (Ri 21_{25}), charakterisierten die Späteren diese Periode. Trotzige, ungebundene Heldenhaftigkeit ist der Grundzug aller bedeutenderen Gestalten. An der Spitze einer kleinen Schar übermächtigen Feinden entgegenzutreten, den Gegner in der Mitte der Seinen mit tückischem Mordstahl zu treffen, in ungeschlachten Spässen seine Kraft mit dem Widersacher zu messen, oder, von Haus und Hof vertrieben, in Gemeinschaft verzweifelter Gesellen von des Schwertes Beute zu leben, das war eine Lust und galt als echte, vielgerühmte Mannesthat. Oft verband sich hiermit eine fast romantische Ritterlichkeit, die, um den schönen Minnepreis der Ehre zu erringen, auch an das Schwerste sich wagte. Heilig war das gegebene Wort, und brachte seine Einlösung auch den Verlust des Liebsten, was der Vater besass, das Leben der einzigen Tochter. Daneben fehlte es dem Zeitalter aber auch nicht an bedenklichen Schattenseiten, die den tiefen Stand der sittlichen Denkweise verraten. Mit der Tapferkeit paarten sich Roheit und wilder Blutdurst (Ri $8_{16\ 17}$), Meuchelmord, am Feinde verübt, war nicht nur gerechtfertigt, sondern wurde gepriesen in Ueberlieferung und Lied (Ri 3 4 5_{24-27}). Auch im Frieden war man den ausserhalb des Geschlechtsverbandes Stehenden zu keiner Rücksicht verpflichtet; abgesehen von der wilden Zerstörung eroberter Städte und der schonungslosen Hinmetzelung ihrer Bewohner war es erlaubt und eine Heldenthat, friedliche Orte heimlich zu überfallen und zu vernichten (Ri 18_{27}), und wo mit offener Gewalt das Ziel nicht zu erreichen war, da wählte man ohne Bedenken Hinterlist und Tücke (Ge 34). Ebenso wenig fühlte man sich den Volksgenossen näher verbunden; wer sich beleidigt oder zurückgesetzt glaubte, griff zum Schwerte, und wenn die Macht vorhanden war, suchte man auch israelitische Gegner schonungslos zu vernichten (Ri 8_{1-3} 12_{1-6}). Friedlosigkeit und Unsicherheit herrschten auf den Landstrassen, ja in den Städten. Zwar wurde das Gastrecht der Häuser heilig gehalten, und man gab sogar, um den aufgenommen Gast zu schützen, preis, was man sonst mit dem Leben verteidigt hätte (Ri 19_{24}); aber bei den übrigen Bewohnern der Stadt galt jeder Fremde als Feind, aller Willkür wehrlos geweiht. So geschah es zu Gibea, wo ein levitischer Mann vom Gebirge Ephraim übernachtete und, von den Buben der Stadt bedroht, ihnen sein Kebsweib überliess, das sie zu Tode misshandelten (Ri 19). Und solche Dinge werden öfter vorgekommen sein, obwohl keine Kunde zu uns gelangt ist. Menschenraub und gewaltsame Aneignung fremder Gegenstände konnte sich erlauben, wer die Macht besass, auf das Schwert gestützt, dem Geschädigten zu trotzen (Ri 18), und der Mädchenraub in den Weinbergen zu Silo galt als unverwerflich (Ri 21_{19-23}). Unzucht wurde nicht nur von den Bewohnern Gibeas mit Leidenschaft (Ri 19_{25-28}),

sondern auch von Simson getrieben und ohne Missbilligung in einem Atem mit seinen Heldenthaten erzählt; ja in Gibea war sogar Päderastie beliebt (Ri 19_{22}). Diese Unsittlichkeit war wohl eine Folge des Zusammenwohnens mit Kanaanäern, von denen die Israeliten angesteckt worden waren.

Ri 19—21, ein in jeder Hinsicht rätselhaftes Stück, ist aus mehreren Bestandteilen zusammengesetzt. Den altertümlichsten Eindruck macht Na^1 (etwa 19_{1-30} $20_{11-13\ 3a\ 14-18\ 24-44\ 47}$ 21_{15-25}; § 191), der von Na^2 (Spuren in c. 19; ferner etwa $20_{19-22\ 45\ 46}$ 21_{1-8}; § 252) überarbeitet worden ist. Beide hat ein R^p vereinigt und durch $20_{1\ 2\ 3b-10\ 48}$ 21_{9-14} ergänzt. In c. 19 ist nichts, das zu der Zeit nicht passen könnte, dagegen ist die fast völlige Vernichtung Benjamins, das bald nachher stark genug war, dem Volke den ersten nationalen König zu schenken, undenkbar, ebenso wie die einmütige Versammlung aller anderen Stämme zu Mizpa, die so gar nicht zu der sicher bezeugten politischen Zerfahrenheit der Stämme in der Richterzeit stimmt. Vielleicht darf diese Erzählung als „der Niederschlag des Ruins Benjamins durch den Kampf zwischen David und Sauls Sohn und die Aufstände unter David“ angesehen werden. Unmöglich kann ferner Jabes in Gilead am Ende dieser Periode völlig zerstört worden sein, da es beim Anfange der Regierung Sauls noch vorhanden ist. Dagegen ist der Jungfrauenraub in den Weinbergen zu Silo bei Gelegenheit des Herbstfestes wohl eine alte, als geheiligt betrachtete Sitte gewesen.

---

5. Geistige Bildung, Schrift und Litteratur.

§ 87. Segensreicher für Israel war der Einfluss, den die Kanaanäer auf geistigem Gebiete ausübten. Von ihnen haben die Israeliten, wie so viele andere Errungenschaften der Kultur, auch das Münz-, Mass- und Gewichtssystem entlehnt. Die Einheit des Längenmasses war die Elle, die Entfernung von der Spitze des Ellenbogens zu der des Mittelfingers. Sie wurde anfangs in sieben Handbreiten geteilt, doch bürgerte sich schon in der Königszeit neben ihr eine kleinere Elle von zwei Spannen zu je drei Handbreiten zu je vier Fingerbreiten ein, die die „gewöhnliche“ genannt wurde, während Ezechiel bei den Massen seines Zukunftstempels die ältere als die „heilige“ wieder einzuführen suchte. Auch diese doppelte Elle haben die Israeliten nicht erfunden, sondern die Unterscheidung geht unter kanaanäischer Vermittelung letztlich auf die Aegypter zurück, die eine Elle zu 52,7 cm, eine andere zu 45,0 cm besassen. Ausserdem hatten die Israeliten noch die sechs Ellen lange Rute und die Feldstrecke, die vielleicht 6,3 km lang, vielleicht aber auch gar kein bestimmtes Mass war. Das einzig vorkommende Flächenmass, das Joch, könnte 0,2756 ha betragen haben. Die Hohlmasse, aus Babylonien stammend, sind auf dem Sexagesimalsystem mit dem Epha als Einheit aufgebaut; erst im 5. Jahrhundert drang mit dem Gomer und dem gleichbedeutenden Issaron (Zehntel) das Decimalsystem ein. Auch die Gewichtsmasse, babylonischen Ursprungs, beruhen auf dem Sexagesimalsystem; Einheit ist der Sekel, der mit 60 und mit 3600 multipliciert die höheren Werte ergiebt. An zwei Stellen suchte man später auch hier das Decimalsystem einzuführen: man multiplicierte den Sekel mit 50 und 3000, und man schuf ein neues Gewicht, Gera, ein Zwanzigstel des Sekel, beides zuerst von

Ezechiel (45 12 20) als etwas Neues gefordert. Die Gewichte waren, da man lange Zeit keine geprägten Münzen kannte, — höchstens besass man für ganz kleine Summen mit einem Zeichen versehene Silberstücke, — und der Betrag an Edelmetall mit der Wage dargewogen wurde, auch für das Geldwesen von Bedeutung. Schwierig war nur die Umrechnung der Silber- in Goldwerte und umgekehrt, da bei dem festen Verhältnis des Silbers zum Golde wie 1 : 13 1/3 einem Goldsekel von 16,37 gr ein Silbersekel von 218,26 gr entsprochen haben würde. Man half sich durch Verfertigung eines 1/15 von diesen 218,26 gr wiegenden Silbersekels, der nun, 14,55 gr schwer, Münzeinheit wurde, obwohl er 1,82 gr leichter als der Gewichtssekel war. Von Anfang an multiplicierte man ihn mit 50 und 3000, um die höheren Werte zu erhalten.

Es ergeben sich also folgende Verhältnisse:

I. Längenmasse.

Alte oder „heilige".

Rute = 3,15 m			
6	Elle = 52,5 cm		
42	7	Handbreite = 7,5 cm	
168	28	4	Fingerbreite = 1,8 cm

Gewöhnliche.

Elle = 45,0 cm			
2	Spanne = 22,5 cm		
6	3	Handbreite = 7,5 cm	
24	12	4	Fingerbreite = 1,8 cm

II. Hohlmasse.

Für trockene Gegenstände.

Chomer = 364,4 l						
2	Letech = 182,2 l					
10	5	Epha = 36,44 l				
30	15	3	Sea = 12,14 l			
(100	50	10	3 1/3	Gomer oder Issaron = 3,64 l)		
180	90	18	6	1 4/5	Kab = 2,02 l	
720	360	72	24	7 1/5	4	Log = 0,50 l

Für flüssige Gegenstände.

Kor = 364,4 l				
10	Bath = 36,44 l			
60	6	Hin = 6,07 l		
180	18	3	Kab = 2,02 l	
720	72	24	4	Log = 0,50 l

III. Gewichte.

Talent = 58,944 kg					
60	Mine = 982,4 gr				
3600	60	Sekel = 16,37 gr			
7200	120	2	Halbsekel = 8,18 gr		
14400	240	4	2	Viertelsekel = 4,09 gr	
(72000	1200	20	10	5	Gera = 0,81 gr)

IV. Münzen.

Goldmünzen.

Talent = 49,11 kg = c. 135000 M		
60	Mine = 818,5 gr = c. 2250 M	
3000	50	Sekel = 16,37 gr = c. 45 M

Silbermünzen.

Talent = 43,65 kg = c. 7500 M		
60	Mine = 727,5 gr = c. 125 M	
3000	50	Sekel = 14,55 gr = c. 2,50 M

In persischer Zeit kursierten unter den Juden auch Golddareiken, 8,40 gr schwer und c. 23 M wert.

§ 88. Den Kanaanäern verdankten die Israeliten auch die Kenntnis der Schrift, die sie gleich den Moabitern ohne Verände-

rungen sich aneigneten. Sie besteht aus 22 Konsonantenzeichen, von denen eins eine doppelte Aussprache hat; die Vokale werden, wie in den semitischen Sprachen überhaupt, nicht bezeichnet. Die Folge der Annahme der Schrift waren die ersten Anfänge der Litteratur. Es lag ein Reiz darin, die neue Erfindung zur Aufzeichnung und bleibenden Erhaltung von Liedern, die dem Volke vertraut waren, zu verwenden. Denn auch Israels Jugendalter war nicht nur eine Zeit derben, rauhen Faustrechts, wagenden Heldentums, sondern auch des Sanges und der Dichtung. Lied und Spiel feierten den Sieg des Tapfern, kühne Abenteuer verewigten sich in kurzen Sprüchen, bald in längeren Schlachtliedern und erzählenden Gesängen, und ihre Wiederholung im geselligen Kreise oder an frohen Festen ermunterte zur Nachbildung. „Wo aber einmal die Lust am Klange der Worte und Saiten erwacht ist, bleibt die Wahl des Gegenstandes keine beschränkte. Liebe und Trauer, Hochzeitfreude und Totenklage wollen durch die Weihe der Kunst gehoben sein; Natur und Geschichte, Arbeit und Leidenschaft schmücken sich gleich gerne mit dem Gewande der Dichtung; selbst die Weisheit und das Gebet erscheinen in demselben hehrer und heiliger.“ In den meisten Fällen waren es Volkslieder, nicht so sehr aus der persönlichen Begeisterung des einzelnen, als aus dem Geiste der Menge geboren und ihre Gesinnungen und Empfindungen wiederspiegelnd. Darum hatten sie in alter Zeit nicht nötig, aufgeschrieben zu werden, in dem treuen Gedächtnis eines noch nicht überbildeten Volkes bewahrten sie Leben und feste Gestalt; „was die kampfesmüden Ahnen von ihrer Tage Arbeit rüstigen Enkeln zu erzählen hatten, erhielt sich, sichrer als durch Bücher, durch die Hinweisung auf Steine, die als rohe Denkmale errichtet waren an wichtigen Stätten, auf bedeutende Ortsnamen, auf alte Bäume, die Zeugen gewesen von merkwürdigen Geschichten, oder in deren Schatten teure Helden im Leben oder im Tode ihre Ruhe gefunden.“ Wesentlich erleichtert wurde das Behalten durch die Form der Lieder. Am Klangreim fand zwar bisweilen nur der Volksmund gefallen, und vereinzelte Spuren des Stabreims sind lediglich Spielereien geblieben; dafür besass die israelitische Poesie aber den Gedankenreim („Parallelismus der Glieder“): derselbe Gedanke wird, nicht selten durch den Gegensatz schärfer betont, in zwei sinnverwandten, gleich oder ähnlich gebauten Zeilen wiederholt und oft nur durch den Ausdruck etwas anders gewandt, wobei jedenfalls auf Gesangvortrag und musikalische Begleitung viel ankam. Wie überall, so war auch in Israel die lyrische Poesie die älteste, doch war sie in ihrer Anwendung nicht auf die Wiedergabe der Empfindungen beschränkt, sondern konnte auch geschichtliche Ereignisse verherrlichen, ohne aber zur Epik und Dramatik zu werden, die die Israeliten nicht gekannt haben. Von dem Liede unterschied das Volksbewusstsein den Lehrspruch, der durch geistvolle oder witzige Zusammenstellung anscheinend weit aus einander liegender Dinge Unterricht über Fragen des Lebens, der Sitte und der Religion erteilte. Zu ihm

gehören, um unsere Bezeichnungen zu wählen, Fabel, Parabel, Allegorie, Sinn- und Sittenspruch, Sprichwort, Rätsel, Spott- und Lehrgedicht. Neben der einseitigen Pflege einzelner Dichtungsarten und der Vernachlässigung gerade derjenigen Gebiete, wo der dichterische Geist die schönsten Früchte gezeitigt hat, sind die ungenügende Verkettung und oft fehlende logische Entwickelung der Gedanken und die nicht selten das Verständnis schädigende Sprunghaftigkeit der Darstellung Mängel der hebräischen Poesie, denen aber eigenartige Vorzüge gegenüberstehen. Sie wendet sich vor allem an die Einbildungskraft und verschwendet die kühnsten, oft nur den orientalischen Geschmack befriedigenden, aber immer frischen, farbenglühenden Bilder, Begriffe verkörpern sich zu lebendigen Gestalten, ganze Völker zu Persönlichkeiten, und im genealogischen Rahmen wird Auskunft erteilt über ihr Verwandtschaftsverhältnis, ja die geheimnisvolle Grösse und Heiligkeit der Gottheit wird durch bedeutsame Sinnbilder dem Verständnis des Menschen näher gebracht.

§ 89. Einzelne Lieder, bald nach den Ereignissen, die sie besingen, gedichtet, lebten schon seit längerer Zeit im Munde des Volks und erhielten sich frisch, bis sie später der bewahrenden Schrift anvertraut und zu Gedichtsammlungen vereinigt wurden. Jetzt kamen Erzählungen von den grossen Helden Gideon und Abimelech und von den Thaten des volkstümlichen Simson in Umlauf; über die letzteren scheint es sogar, wie poetische Ueberreste in Ri $14_{14\ 18}$ 15_{16} 16_{24} nahelegen, eine Reihe von Romanzen gegeben zu haben, an die leicht neue sich anranken konnten. Auch die ersten Anfänge zur Bildung der Patriarchensagen, die an verschiedenen Orten, die von Jakob im mittleren Lande, die von Abraham im Süden, die von Isaak im äussersten Südwesten, hafteten, werden in diese Zeit fallen, zu ihrer Ausgestaltung, geschweige ihrer Vereinigung, die gar nicht Sache des Volksgeistes, sondern gelehrter Thätigkeit ist, oder gar ihrer Aufzeichnung kam es aber noch lange nicht. Dagegen ist in der Richterzeit gedichtet und aufgeschrieben worden das „Lied der Debora“ (Ri 5_{2-31a}), das älteste Denkmal hebräischer Poesie und Litteratur überhaupt, die schwungvolle Verherrlichung des grossen Siegs über Sisera. Da in Ri 5_7 Debora selbst angeredet wird, ist die Ueberlieferung, die es ihr als Verfasserin zuschreibt, wohl irrtümlich; aus seinem ganzen Charakter ergiebt sich aber bestimmt, dass es von einem ihrer Zeitgenossen herrührt. Nach einem Eingange, der Jahve, den Helfer im Kampf, preist (5_{2-5}), schildert es in rasch einander folgenden, fast dramatisch belebten Bildern die drangvolle Lage Israels (5_{6-8}), die Erhebung der Führer (5_{9-12}), das Aufgebot der Stämme (5_{13-18}), den Kampf (5_{19-23}), Flucht und Tod des Besiegten (5_{24-27}) und schliesst mit einem wirkungsvollen Spottgedicht auf die angstvoll des Sohnes harrende Mutter Siseras und die übrigen Insassen seines Harems (5_{28-31a}). Scharfe Rüge der säumigen, Anerkennung der entschlossenen Stämme wechseln mit jauchzendem Triumph und

ätzendem Hohn, aber über dem Ganzen ist ausgebreitet der Grundton, der immer wieder anklingt: „Preiset Jahve". Wenn dieses Lied sich schon zu solch erhabener Schönheit in Gedanken und Bildern aufschwingen kann, so lässt es uns ahnen, von was für früheren Erzeugnissen der Poesie wir den Untergang bedauern müssen. Wenig später wird die Fabel von den Bäumen, die einen König suchen und, da alle anderen ablehnen, keinen besseren als den Stechdorn finden können, entstanden sein (Ri 9_{8b-15}) die H^1 Jotham zuschreibt (§ 70 A). Sie spiegelt eine Zeit wieder, da das Königtum noch als eine Last empfunden wurde und der einzelne, seiner Freiheit froh und in selbstgenügsamer Kraft unbelästigt durch die Pflichten, die ein verantwortungsreiches Amt von ihm forderte, seiner Arbeit Ertrag geniessen wollte.

---

6. Gottesdienstliche Einrichtungen.

§ 90. Je mehr die Israeliten mit den Kanaanäern in Verkehr traten und die Errungenschaften ihrer Kultur sich aneigneten, desto näher musste ihnen auch die Religion jener rücken, die bei den alten Völkern überhaupt auf das innigste mit dem ganzen Leben und seinen Bethätigungen zusammenhängt. Wohl wissen die ursprünglichen Quellen nichts von dem Uebergange ganzer Volkskreise zum kanaanäischen Kultus zu berichten, aber nach und nach drangen manche Einrichtungen desselben in den Jahvismus ein, besonders begünstigt durch wieder auflebende Neigungen zu vormosaischen Bräuchen. Durch die ganze frühere Geschichte Israels zieht sich, bald verborgen, bald hell aufflammend, der Kampf zwischen dem Jahvismus und den einer anderen Religionsauffassung entstammenden Kulten und Lebenssitten; im allgemeinen hat der erstere sie nach mehrhundertjährigem, oft erbittertem Streit überwunden, manche aber nicht ausgestossen und nur durch Umdeutung erträglich gemacht. Da die Israeliten ursprünglich über die Tauglichkeit eines Ortes zu gottesdienstlichen Zwecken nicht anders dachten, als die Kanaanäer, konnte es nicht ausbleiben, dass sie in dieser Hinsicht in das Erbe ihrer Vorsassen eintraten. So dienten die israelitischen Elemente in Sichem demselben „Bundesbaal" wie die Eingeborenen (§ 71), und Namenbildungen mit Baal waren bis auf die Zeit Davids durchaus nicht selten; so hat Gideon seine Bezeichnung Jerubbaal nach dem Gotte erhalten, der für ihn stritt, wenn diese Thatsache auch durch die spätere Erzählung Ri 6_{25-32} verwischt werden sollte. Die meisten Opferstätten, die, da mehr und mehr Fleischgenuss ohne gleichzeitiges Opfern undenkbar schien, allenthalben im Lande bei irgendwie grösseren Ortschaften sich fanden, nahm man von den Kanaanäern herüber (Dt 12_{2-5}), vor allem die auf Anhöhen gelegenen, wie die grosse Bama (Höhe) bei Gibeon (1 K 3_4) oder die zu Rama (1 Sa 9_{12-25}). Ebenso werden die heiligen Steine zu Gilgal, Bethsemes, Michmas, Ophra und vor allem Bethel, die grünenden Bäume, wie die

Tamariske zu Beerseba, die Terebinthen von Ophra, bei Sichem und Hebron, die Brunnen von Beerseba, die Quellen Rogel und Gihon (1 K $1_{9\,33}$) zu Jerusalem kanaanäische Heiligtümer gewesen sein. In ihnen allen dachte man sich die Gottheit wohnhaft oder stellte sie sich doch als besonders deutliche Offenbarungen derselben vor, wie man das von vormosaischer Zeit her gewohnt war. Wenn die Kanaanäer hier Opfer darbrachten, so geschah dies nicht *einem* Gotte zu Ehren, dem im ganzen Lande gedient wurde, sondern dem des betreffenden Orts. Ebenso war es bei den Israeliten: an den Erntefesten fanden die regelmässigen Gottesdienste statt, darum feierte man sie zu einer nach Gegend und Stand der Saaten verschiedenen Zeit. Teilnehmer waren die Geschlechtsgenossen, und dabei musste unmerklich der Gedanke an die Geschlechtsgottheiten einfliessen. So bildete sich notwendig die Vorstellung von einem Jahve, der nur an diesem bestimmten Orte wohne und von denen anderswo verschieden sei; und man redete ohne Bedenken von einem Gott von Sichem (Ge 12_7), von Bethel (Ge 35_1), einem Jahve von Beerseba und Dan (Ge 31_{13} Am 8_{14}), und gab auch den Altären Jahves besondere Namen (Ge 22_{14} Ri 6_{24}). Aeusserlich sah unter diesen Umständen der Jahvedienst dem Baalkultus sehr ähnlich, aber doch fassten die Israeliten diesen Ortskultus nicht so auf wie die Kanaanäer, denen die Wirksamkeit ihrer Baale auf die Stätte beschränkt war, wo man sie anrief. Jahve war überhaupt nicht an einen Ort gebunden; überall, wo der einzelne sein Walten besonders merkte, fühlte er seine Nähe; wo Jahve aber in besonderen geschichtlichen Ereignissen für Israel sich als Helfer erwiesen hatte, da konnte ihm zum Gedächtnis seines Namens ein Altar errichtet werden; und wenn er an mehreren Orten als wirksam sich erwiesen hatte, so waren dies verschiedene Offenbarungen des einen Jahve. So sind manche Heiligtümer aus Anlass geschichtlicher Geschehnisse entstanden, wie Gilgal als erstes Lager Israels nach dem Jordanübergang, Silo als Platz der Lade, Ophra als Residenz Gideons.

§ 91. Die Ausstattung der Kultstätten war so einfach wie möglich. Ursprünglich waren nur ein Stein, ein Baum oder ein Brunnen, oder, wenn möglich, mehrere dieser Gegenstände zusammen, vorhanden. Den Stein salbte man mit Oel oder übergoss man mit dem Blut des Opfertiers, die Geschenke wurden an die Zweige des Baums gehängt oder in das Wasser geworfen. Erst in Kanaan gewöhnte man sich daran, Jahve auch einen Anteil von dem Fleisch der Tiere und den Erzeugnissen der Ernte zu gewähren, und da errichtete man neben dem wichtigsten Gegenstande der Verehrung einen besonderen Altar, der aus Erde oder aus unbehauenen Steinen bestand; ein eisernes Werkzeug durfte über ihnen nicht geschwungen werden, da man dann die hier wohnende Gottheit vertrieben hätte. Wie wichtig Steine und Bäume waren, erkennt man aus dem Suchen nach einem Ersatz für sie, wenn aus irgend welchen Gründen gerade keine an der Stätte des Altars vorhanden waren. Da vertrat den

Stein die Steinsäule (Mazzeba), für die keine besondere Form vorgeschrieben war, den Baum der hölzerne Pfahl (Aschera); in ihnen sah man die Gottheit gegenwärtig (Jer 2 27), zu ihnen hob der Beter seine Hände empor; fast scheint es aber, als ob die Aschera sich nicht recht hat einbürgern können. Es versteht sich von selbst, dass man für eine so einfache Ausstattung des heiligen Orts keiner Tempel bedurfte, die nur nötig wurden, sobald es etwas zu schützen gab, und darum mit einer Ausnahme zugleich mit den Jahvebildern aufgekommen sein werden. Da die Erzählung in Ex 32 hinsichtlich ihrer Geschichtlichkeit zu beanstanden sein wird (§ 42 A), muss man die Entstehung des Bilderdienstes in die Zeit nach der Ansiedelung setzen; jedenfalls entwickelte er sich in Nachahmung einer kanaanäischen Sitte. Ursprünglich war das Jahvebild aus Holz geschnitzt oder aus Stein gehauen, wir wissen nicht, in welcher Gestalt; dieses scheint dann mit einem „Ueberzuge“ (Ephod), dem Gewande des Priesters, behangen zu sein, nach dem bald das ganze Bild seinen Namen erhielt, während das Priesterkleid als Ephod-bad („linnenes Kleid“) von ihm unterschieden wurde. An die Stelle des Stoffüberzugs trat früh schon ein solcher von Edelmetall, während Bilder, die ganz aus solchen bestanden und gegossen wurden, erst später angefertigt wurden und als Luxus galten. Auch die Schnitzbilder waren in der Richterzeit selten, und um so mächtiger schien, um so glücklicher schätzte sich der Besitzer eines solchen. Das älteste uns bekannte, zu dem 1700 Sekel Goldblech verwandt wurden, liess Gideon nach glücklichem Kampfe zur besonderen Bethätigung seines Danks gegen Jahve aus der midianitischen Beute machen und in Ophra aufstellen (Ri 8 $_{24-27a\alpha}$). Was der Stammkönig besass, konnte der Privatmann sich nur unter ganz glücklichen Umständen verschaffen; und deshalb muss es als eine Ausnahme gelten, wenn ein Privatmann, wie Micha auf dem Gebirge Ephraim, sich einen silbernen Ephod anfertigen lässt (Ri 17). Wegen seiner Kostbarkeit wurde er auch bald von den Daniten geraubt und bildete von da ab den Mittelpunkt des neuen Heiligtums von Dan (Ri 18 19). Bei diesem befanden sich auch Teraphim (§ 35), freilich in untergeordneter Stellung zu dem Ephod, das Jahve darstellte, aber doch von ihm in seinem Hause geduldet. Derartige wertvolle Bilder mussten geschützt werden, und darum standen die Ephode zu Ophra und Dan gewiss in Tempeln, die wahrscheinlich in nichts von den uns noch bekannten phönikisch-kanaanäischen sich unterschieden haben werden. Bei diesen bildete den Hauptteil ein umzäunter viereckiger Hofraum ohne Dach, an dessen Innenseiten Säulenreihen entlang liefen. In der Mitte dieses Platzes ragte, umgeben von einer gitterartigen Einfassung, deren vier Ecken nach aussen vorgebogen waren, eine Spitzsäule empor. An der einen Seite des Raumes war ein überdachtes Tempelchen mit offener Front angebracht, zu dem ebenso wie zu der Spitzsäule eine Treppe hinanführte; in ihm stand der Altar. Denken wir uns an Stelle der Spitzsäule das Jahvebild, so werden wir das Heiligtum zu Ophra oder Dan haben. Aehnlich

muss das zu Silo (11 km sö. von Sichem) eingerichtet gewesen sein, in dem aber nicht ein Gottesbild, sondern die heilige Lade sich befand, die ihren Platz zuerst in Gilgal, dann in Bethel gehabt hatte. Hier war der Mittelpunkt eines bildlosen Gottesdienstes, wie überhaupt in der Priesterschaft zu Silo die mosaischen Ueberlieferungen am treuesten bewahrt wurden.

§ 92. Ein Centrum der Jahveverehrung ist aber auch Silo nicht gewesen, wie es ein solches in der Heldenzeit überhaupt nicht geben konnte, da ein Altar überall errichtet werden durfte, wo man Jahves Nähe an der von ihm gespendeten Hilfe spürte. Ebenso wenig kann von einer allein zum Opferdienst berechtigten Priesterschaft die Rede sein, da für eine solche überhaupt kein Bedürfnis vorlag. Für gewöhnlich erschien man nur einmal im Jahre an einem Heiligtum, um das jährliche Opfer und, was man sonst in der verstrichenen Frist gelobt hatte, Jahve darzubringen (1 Sa 1_{21}), und dazu war an sich jeder männliche Israelit berechtigt; nahmen mehrere am Gottesdienste teil, etwa ein ganzes Geschlecht, so überliess man das Opfern dem Angesehensten. Eine Bedingung musste aber hierbei unter allen Umständen erfüllt sein: nur der darf Jahve Gaben spendend nahen, der rein, d. h. nicht mit dem Kultus anderer Gottheiten wissentlich oder unwissentlich in Berührung gekommen ist; um Jahves Zorn über eine vorhandene Unreinheit zu meiden, muss er sich heiligen, d. h. durch bestimmte Bräuche sich wie seine Kleider reinigen. Die Vorstellung von unrein machenden Dingen ist das Ergebnis eines Ausgleichs zwischen dem Jahvismus und vormosaischen Anschauungen und Bräuchen, die im Volke weiterlebten, und die jener, da er sie nicht verdrängen konnte, zunächst wenigstens von dem Jahvekultus ausschloss. Man dachte sich die Seele als ein übermenschliches Wesen, das, teilnehmend an den Geschicken der Lebenden und mit der Kraft, ihnen zu nützen und zu schaden, ausgestattet, in der Nähe des Grabes weilte, von den Hinterbliebenen zur Verkündigung unbekannter Dinge heraufbeschworen und durch ein Totenmahl mit Brot und Trankspende und eigentliche Totenopfer geehrt wurde (Jer 16_7 Dt 26_{14}), wie man um seinetwillen sich auch eine Glatze schor und die Haut einritzte (Dt 14_1). Wer hiermit zu thun hatte, und dann weiter wer in Berührung mit der Leiche, der Bestattung und den Trauergebräuchen kam, der war ungeeignet zum Kult Jahves. Das Gleiche gilt von Personen, die an gewissen nach dem Volksglauben durch Geister herbeigeführten Krankheiten, wie dem Aussatz, litten, und von solchen, die mit abergläubisch beurteilten geschlechtlichen Vorgängen behaftet waren. Deutlich erkennbar ist der religiöse Grund der Unreinheit bei den Speiseverboten. Jedes Tier besitzt nach israelitischer Anschauung eine Seele, die ihren Sitz im Blute, daneben auch im Nierenfette hat; um nun nicht eine Seele zu geniessen, vermeidet man das Essen des Bluts und der Fettstücke, der Raubtiere und des von ihnen Zerrissenen, aus dem das Blut nicht völlig entfernt ist. Gewisse Tiere, wie Schweine und Schlangen, galten

als dämonisch, darum war Jahveverehrern ihr Genuss untersagt; andere benutzte man zu abergläubischen Bräuchen, wie die Milch der Ziege, in der das von der Mutter geworfene Böckchen gekocht worden war, mit der man die Felder, um sie fruchtbar zu machen, besprengt zu haben scheint (Ex 23_{19}); andere verzehrte man beim Kultus fremder Gottheiten. Von allen diesen Dingen musste sich fernhalten, wer Jahve nahen oder an einem Opferfeste ihm zu Ehren teilnehmen wollte; hatte er sich durch sie verunreinigt, so musste er sich erst baden, dann war er zum priesterlichen Dienst mit jedem andern gleichberechtigt.

§ 93. Verschiedene Umstände wirkten aber zusammen, um die Entstehung eines besonderen Priesterstandes herbeizuführen. Es muss in Israel schon während der Richterzeit Personen gegeben haben, welche mit Anspannung aller Geisteskräfte die Zukunft und Jahves Willen zu erforschen trachteten und dabei den Einwirkungen ihrer Umgebung sich entrückt fühlten. Solche Leute erblickten das räumlich und zeitlich Entfernte in der Form des zweiten Gesichts, bald im Traum, bald im wachen Zustande als Vision; oft flüstert ihnen Jahve ein kurzes Wort zu, um ihnen einen Wink zu geben, oder deutet ihnen in längerer Rede die Rätsel, die vor ihrem geistigen Auge stehen. Das Volk nannte sie Seher und fragte sie gern in Angelegenheiten des gemeinen Lebens gegen geringe Bezahlung um Rat. Doch nicht immer befanden sie sich in der Lage, Bescheid zu geben; oft mussten sie länger warten, um den geeigneten Augenblick abzupassen, wie es auch vorkommen konnte, dass sie die zuerst erteilte Antwort als unrichtig widerrufen mussten (2 Sa 7). In Zeiten öffentlicher Not traten sie dagegen aus freien Stücken auf, um Jahves Hilfe zu verkünden oder zum Kampf in seinem Namen aufzufordern. Da war die Sehergabe durchaus nicht auf Männer beschränkt, sondern auch weise Frauen, wie Debora und die noch ältere Mirjam, Moses Schwester, wurden zu Seherinnen und damit zu „Müttern“, d. h. Herrinnen von unbedingtem Ansehen, denn gross war die Achtung, deren sich die Seher zu erfreuen hatten; wie zu hohen Herren blickte das Volk zu ihnen auf, und selbst Könige suchten ehrfurchtsvoll sie auf, denn es galt als gefährlich, sie selbst herzubestellen. Als berufene Vermittler zwischen Jahve und den Menschen, als sichere Erkunder seines Willens, mussten sie vor anderen als Priester sich empfehlen. Denn bei jedem Heiligtum, wo sich ein kostbares Gottesbild oder ein angesehenes Symbol Jahves, wie die Lade zu Silo, befand, bedurfte man auch der Priester, nicht nur um den Schatz zu hüten, sondern um ihn auch zu bedienen und durch das Losorakel zu befragen. Dieses war zunächst für den Besitzer da, konnte aber auch von anderen, natürlich gegen Bezahlung, angegangen werden. Es entschied nicht nur, was zu thun war, sondern ermittelte auch in zweifelhaften Rechtsfällen die Wahrheit, entdeckte den Schuldigen und erkundete die Zukunft. Nach dem Fall der Steine erhielt man entweder eine bejahende oder eine verneinende Antwort; wollte

man Genaueres erfahren, so musste durch immer neue Fragen das Nichtgemeinte ausgeschlossen werden (2 Sa 2_{1}). Erfolgte gar keine Antwort, eine Möglichkeit, die wir uns freilich schwer vorstellen können, so zürnte Jahve wegen irgend einer Verschuldung, und es musste diese durch das Los festgestellt und beseitigt werden, ehe weiter geforscht werden durfte (1 Sa 14_{37-43} 28_{6}). Diese Befragung erforderte eine Kunst und konnte darum nicht von jedem Hergelaufenen ausgeübt werden. Besonders geeignet hierzu mussten die Seher sein, die Jahves Willen an sich schon am besten kannten und thatsächlich nicht selten priesterlich gewaltet haben (1 Sa 1—3 9); anderseits konnte aber, wer täglich mit dem Dienste Jahves und seiner Befragung zu thun hatte, leicht mit seinem Geiste erfüllt und zum Seher werden. Die Entstehung des Priestertums liegt jedenfalls dicht neben der des Sehertums, wenn nicht, was wahrscheinlich ist, ursprünglich beide identisch waren.

§ 94. Solche Priester gab es ausser zu Silo nur an den grossen Heiligtümern mit Gottesbildern, so zu Dan und, obgleich es nicht ausdrücklich berichtet wird, sicher auch zu Ophra. An sich konnte jeder Priester sein, wie Micha zunächst einen seiner Söhne zur Bedienung seines Ephods anstellt (Ri 17_{5}). Nach und nach schlossen sich aber die Priesterschaften der Heiligtümer zusammen und gegen andere ab und liessen in der Regel nur die Angehörigen der Familie, auf die sich die Priesterweisheit vom Vater vererbte, zur Befragung des Ephods zu, wenn auch zur Verrichtung untergeordneter Dienste andere in die Gemeinschaft eintreten konnten. Ein erbliches Priestertum ist für die Richterzeit zunächst für Silo bezeugt, wo das Geschlecht Elis sich auf Pinehas, den Sohn Eleasars, zurückführt; dieser Eleasar heisst gewöhnlich ein Sohn Aarons (Jos 24_{33}), ist vielleicht aber Eliezer zu sprechen und dann identisch mit dem einen Sohne Moses (Ex 18_{4}). Jedenfalls wollten die Eliden bis auf die Zeit des grossen Propheten zurückreichen, und das ist auch an sich höchst wahrscheinlich. Eine andere Priesterschaft mit erblichen Rechten bestand damals zu Dan. Sie leitet sich ab von Jonathan, dem Sohne Gersoms und Enkel Moses (Ri 18_{30} Ex 2_{22} 18_{13}), der auf dem Gebirge Ephraim, um sich einen Dienst zu suchen, umhergezogen war und mit Freuden das Anerbieten Michas, bei seinem Ephod gegen ein jährliches Gehalt von zehn Silbersekeln und die Lieferung der Kleidung und Nahrung thätig zu sein, annahm (Ri 17_{7-13}); später ward er von den Daniten zugleich mit dem Jahvebilde geraubt und wurde ihr Stammpriester (Ri 18). Er wird „Levit" genannt, und sicher war dies eine alte Bezeichnung für Priester. Doch kann sie nicht so entstanden sein, dass die versprengten Glieder des Levistammes nach ihrem verunglückten Zuge gegen Sichem (§ 66) sämtlich priesterlichem Thun sich zugewandt hätten, denn so viele Heiligtümer gab es gar nicht. Vielmehr wird man die Sache sich so zu denken haben, dass zunächst alle Priester, die in Mose, dem Herren des Zelts und dem Befrager des Orakels, ihr Haupt verehrten, nach ihm, dem Angehörigen des Stammes

Levi (Ex 2_{1-10}), sich nannten, um ihre enge Verbindung mit ihm und untereinander zum Ausdruck zu bringen. Der Ehrentitel der Leviten dürfte dann in erster Linie den Eliden zukommen; ob auch die Priester von Dan ein Recht hatten, ihn zu führen, ist fraglich, da die ältere Ueberlieferung noch eine Erinnerung daran bewahrt hat, dass ihr Stammvater ein Judäer aus Bethlehem war (Ri 17_7), und es für andere Priestergeschlechter nahe lag, zur Erhöhung ihrer Ansprüche und ihres Ansehens ihren Ursprung in der Mosezeit zu suchen, wie später einzelne Priester in Nordisrael Aaron als ihren Stammvater betrachteten (Ex 32). Die äussere Lage der Priester war durchaus nicht glänzend, wie Ri 17 zeigt; um so grösser ist aber ihre Bedeutung für Israel gewesen. Sie waren die Inhaber der Thora, die sie vermöge erblicher Ueberlieferung und eigenen Nachdenkens weiter ausbildeten, sie lehrten die Ordnungen des Kultus und wie die Laien sich diesen gegenüber zu verhalten hatten, sie verkündeten Recht und Moral, sie waren endlich Träger und Pfleger der Gotteserkenntnis, und dass die Religion Moses in den wilden Stürmen der Richterzeit und unter dem Einfluss des Baalkultus nicht verloren ging, das Verdienst ist den Priestern, besonders denen bei der Lade, zuzuschreiben, denn wo es eine Thora Jahves gab, da konnte die kanaanäische Gottesverehrung keinen Raum gewinnen. Darum begegnete man ihnen auch mit Ehrfurcht, nannte sie Vater (Ri 17_{10} 18_{19}) und betrachtete sie als unverletzlich.

Späteren war der Name Moses in Ri 18_{30} anstössig, und sie schrieben dafür „Manasse“. — Die Vorstellung, dass die Leviten zur besonderen Auszeichnung mit dem Priesteramte betraut worden seien, hat erst E^2 (Ex $33_{28\ 29}$); die Anschauung, dass Aaron und seine Nachkommen allein Priester seien, ist ganz jung.

§ 95. An solchen Heiligtümern, wo ständige Priester waren, bildete sich auch eine feste Opfersitte, der jeder sich fügen musste, der am Kultus teilnehmen wollte; doch waren die Bräuche durchaus nicht überall gleich, und Abweichungen beurteilte niemand als Frevel. Den Gottesdienst übte man an den Opferstätten aus, ja das Gebet galt, wenn dort gesprochen, als wirksamer. Dann warf man sich mit dem Gesichte zu Boden und breitete, auf den Knieen liegend, die Hände empor, ihre Flächen nach aussen gekehrt; oft betete man, um einen tieferen Eindruck auf Jahve zu machen, weinend, in Trauerkleidern oder nachdem man gefastet hatte, versprach auch wohl für den Fall der Erhörung durch feierliches Gelübde irgend eine wertvolle Leistung. Derartige Gelöbnisse mussten unbedingt gehalten werden, und die Schulden, die man so gemacht hatte, pflegte man alljährlich bei dem gemeinsamen Opferfeste des Geschlechts Jahve zu bezahlen. Dann versammelten sich die Glieder der natürlichen Gemeinschaften an dem Altar, um ihre Vereinigung mit der Gottheit und unter sich zu feiern. Man brachte von allen Gaben, die Jahve verliehen hatte, hauptsächlich Korn, Wein und Oel, und als besonders wertvolles Geschenk Fleisch, und stellte sie hin oder schüttete sie aus, und zwar genau in dem Zustande, in dem auch der Mensch sie genoss, das Fleisch z. Bsp. gekocht. Denn

es war allgemeine Vorstellung im alten Israel, dass Jahve das ihm Gespendete wirklich verzehre; darum standen die Opfergenossen nach der Darbringung eine Zeit lang still um den Altar herum, weil in diesem Augenblick die Gottheit ihren Anteil entgegennahm; hiermit wird auch der Ausdruck: „Still vor Jahve“ zusammenhängen (Zeph 1_7 Hab 2_{20} Sach 2_{17}). Ebenso werden in den festen Heiligtümern die „Schaubrote“ als seine Nahrung auf den Tisch gelegt sein, die, wenn sie alt geworden waren, den Priestern zufielen und durch neue ersetzt wurden (1 Sa $21_{5\ 7}$). Früh schon beschränkte man Jahves Geniessen aber auf den Geruch und verbrannte die für ihn bestimmte Spende. Darauf versammelte man sich zu fröhlicher Mahlzeit um den Altar, und nicht selten wurde bei Gesang und Spiel wacker gezecht, so dass Trunkenheit bei den Gästen Jahves nicht ausgeschlossen war (1 Sa 1_{9-16}). Verlangt wurde nur, dass jeder Theilnehmer sich zuvor „gereinigt“ hatte. Es war nicht nötig, dass das Opfer blutig war, auch durch vegetabilische Gaben konnte man die Gottheit verehren, ja unter Umständen spendete man nur diese; so genoss man von dem Ernteertrage nicht eher etwas, als bis die Erstlinge Jahve dargebracht worden waren. Aber das Tieropfer war kostbarer, und um seinen Werth noch zu steigern, verwandte man zumeist kräftiges Jungvieh. Jahve erhielt das Blut, das man über den Altar goss, und besonders die gekochten Fettstücke; alles Uebrige wurde „vor ihm“ von den Teilnehmern verzehrt. Solche Gemeinschaftsopfer hiessen „Mahlopfer“ und bildeten die Regel. Unter Umständen, wenn es nicht passend zu sein schien, dass der Mensch mitgenoss, oder wenn viele Tiere geschlachtet waren, verbrannte man auch wohl ein ganzes Stück für Jahve als „Brandopfer“, doch war diese Art selten und kam meist nur in Verbindung mit Mahlopfern vor, wo dann die der Gottheit zugeeigneten Teile diesen Namen führten. Im allgemeinen opferte man nur, wenn man sich bewusst war, Jahves Wohlwollen zu besitzen; zürnte er, so unterliess man den Kultus am liebsten und nahm ihn erst wieder auf, wenn der Grimm verraucht war (2 Sa 24_{18}); ihn durch Opfer zu besänftigen, vermied man meist (1 Sa 3_{14} 26_{19}). Nur das Passahopfer hat sich früh schon durch energische Betonung der Idee der Gemeinschaft aus einer Abgabe der Erstgeburten von der Herde zu einer jährlichen Sühnfeier entwickelt. Dagegen hatten die Menschenopfer nicht sühnenden Charakter. Dass diese vorkamen, ergiebt sich aus dem Opfer Jephthas, von dem man mit Stolz in Israel erzählte, aus der Abschlachtung Sebahs und Zalmunnas durch Gideon (Ri 8_{21}), die wahrscheinlich, und der Tötung Agags durch Samuel (1 Sa $15_{32\ 33}$), die sicher am Altar erfolgte, endlich aus 2 Sa 21_9 und Nu 25_4. Jedenfalls sind sie aber nicht aus dem Boden des Jahvismus erwachsen, sondern aus der kanaanäischen Religion entlehnt; festen Boden haben sie in Israel nicht gewonnen. Entweder wurden sie vollzogen, weil das Gelübde gehalten werden musste, oder man wollte in ihnen das Beste von der Beute der Gottheit darbringen, oder sie standen im Dienst der Blutrache.

Gegen die Kinderopfer hat sich der Jahvismus dagegen schon früh erklärt, wenngleich die sie ablehnende Erzählung Ge 22 beweist, dass sie dem Volke nicht als undenkbar galten. Das einzige Fest, an dem unbedingt von den Geschlechtern und den einzelnen geopfert wurde, war das Herbstfest, das die ganze Ernte abschloss (Ri 21_{19} 1 Sa $1_{3\ 20}$), sicher kanaanäischen Ursprungs (Ri 9_{27}), an dem die Leute von nah und fern zu den Heiligtümern und Opferstätten eilten und fröhliche Mahle hielten und die Mädchen in den Weinbergen zu Silo Reigentänze aufführten (Ri 21_{19-21}). Auch die anderen Feste des Ackerbaus waren von den Kanaanäern entlehnt, so das des „Anlegens der Sichel an die Halme“ (Dt $16_{9\ 16\ 17}$) oder Mazzot („der süssen Brote“), an dem die Erstlingsgarbe Jahve dargebracht wurde (Lev 23_{9}) und man aus dem eben gewonnenen Korn Brote buk, die säuern zu lassen man sich nicht Zeit liess, um möglichst schnell Jahve seinen Anteil zu geben; ebenso das „Wochenfest“ oder Fest der Weizenernte. Bedeutung können diese beiden damals erst in einzelnen Kreisen gewonnen haben. Bald nach der Ansiedelung lernten die Israeliten auch den Sabbat als Ruhetag kennen (Hos $2_{13\ 15}$), den sie mit dem vielleicht schon früher vorhandenen regelmässigen Opfertage der Familie (§ 48) verbanden; die Ruhe war ein Zeichen der Andacht, eine Ausdehnung der feierlichen Stille beim Opfer vor dem Beginn des Schmauses auf den ganzen Tag, doch war sie nicht völlige Arbeitsenthaltung (2 K 4_{23}). Neben ihm erhielt sich die Feier des Neumonds, dagegen ging die der Schafschur, die bei einem zumeist Ackerbau treibenden Volke keinen rechten Boden mehr hatte, zurück.

Zweifellos haben die Israeliten auch die Einteilung des Jahrs und die Namen der Monate von den Kanaanäern überkommen. Das Jahr begann im Herbste und bestand aus zwölf Sonnenmonaten zu je 30 Tagen, so dass also zu Gunsten der kanaanäischen Zählweise die altisraelitische nach Mondmonaten zu je 28 Tagen beseitigt wurde. Vier alte Monatsnamen haben sich erhalten: Ethanim (1 K 8_{2}), der Monat der fliessenden Wasser, wo nur die dauernden Bäche solches führen (September/October), Bul (1 K 6_{38}), der des Regens (October/November), Abib (Ex 13_{4} 23_{15} 34_{18} Dt 16_{1}), der der reifenden Aehren (März/April), und Siw (1 K $6_{1\ 37}$), der Blütenmonat (April/Mai). Der im Laufe der Zeit immer mehr verschärfte Gegensatz gegen kanaanäisches Wesen führte aber kurz vor dem Beginn des Exils zum Zurückgreifen auf die Mondmonate und zur Verdrängung der alten Namen, anstatt deren man zunächst die Monate mit Zahlen bezeichnete. Zugleich liess man, babylonischem Vorbilde folgend, das Jahr im Frühlinge beginnen. Beide Rechnungsweisen sind in den Büchern der Könige, Jeremia und Ezechiel zuerst angewandt und finden sich dann bei allen Späteren. Seit dem Ende der exilischen Zeit dringen die babylonischen Monatsnamen, zum ersten Male 520/19 neben der Bezeichnung durch Zahlen benutzt (Sach 1_{7} 7_{1}), ein; es sind folgende:

Nisan = Mitte März bis Mitte April (Neh 2_{1} Esth 3_{7}).
Ijjar = Mitte April bis Mitte Mai.
Siwan = Mitte Mai bis Mitte Juni (Esth 8_{9}).
Tammus = Mitte Juni bis Mitte Juli.
Ab = Mitte Juli bis Mitte August.
Elul = Mitte August bis Mitte September (Neh 6_{15}).
Tisri = Mitte September bis Mitte October.
Marcheschwan = Mitte October bis Mitte November.
Kislew = Mitte November bis Mitte December (Sach 7_{1} Neh 1_{1}).

Tebeth = Mitte December bis Mitte Januar (Esth 2_{16}).
Schebat = Mitte Januar bis Mitte Februar (Sach 1_{7}).
Adar = Mitte Februar bis Mitte März (Esth 3_{7} 8_{12}).

Zur Ausgleichung des kürzeren Mondjahrs mit dem Sonnenjahr schalteten die nachexilischen Juden wohl nur auf Grund jedesmaliger Beobachtung einen „zweiten Adar“ im zweiten oder dritten Frühjahr nach der Regel ein, dass das Passahfest hinter die Frühlingstag- und Nachtgleiche fallen müsse.

Viertes Buch.

Das Zeitalter der Propheten.

I. Samuel und seine Zeit.

§ 96. Mehr als einmal hatte Israel während der Richterzeit in Gefahr geschwebt, den Fremden zu erliegen, doch immer war trotz aller Drangsale durch das gute Schwert tapferer Recken dieses Verhängnis abgewandt worden. Auch die Philister hatten gegen das Ende jener Periode, ohne Boden zu gewinnen, in gelegentlichen Plünderungen und neckenden Schädigungen sich mit ihren israelitischen Nachbarn herumgeschlagen. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts aber brachen sie zum entscheidenden Schlage gegen die Hochebene zwischen den Gebirgen Ephraim und Juda vor, um durch ihre Besetzung die israelitischen Stämme aus einander zu reissen. In Erkenntnis der Gefahr sammelten sich Israels Haufen in der Nähe Mizpas (7 km nw. von Jerusalem) zu Eben Ha-eser, während die Philister bei Aphek lagerten. Diese griffen an und schlugen die Gegner. Um bei einem neuen Zusammenstoss des Sieges gewiss zu sein, liessen die Israeliten die Lade, aus deren Fehlen sie sich die Niederlage erklärten, von Silo herbeiholen. Mit Jubel und Kampfeslust ward sie empfangen, aber die Zuversicht trog; wieder siegten die Philister, und dieses Mal entscheidender als vorher: viele Israeliten, unter ihnen die Träger der Lade, Hophni und Pinehas, die Söhne Elis, des Priesters von Silo, fielen, und die Lade geriet in die Gewalt der Feinde. Auf die Kunde von diesem Unglück fiel der hochbetagte Eli vom Stuhl und brach das Genick. Die Philister aber ergossen sich nach ihrem Siege weithin über das Gebirge Ephraim, zerstörten Silo, verjagten die Priesterschaft der Eliden, die sich nach Nob (3 km nö. von Jerusalem) flüchteten, und besetzten die wichtigsten Plätze, wie Gibea (9 km nö. von Jerusalem), militärisch (1 Sa 10$_{5}$ 13$_{3}$). Die mittleren Stämme waren zu Unterthanen der Fremden geworden.

1 Sa 4$_{1a\beta-18b\alpha\ 19-21}$ (ohne „mit dem Gesetze“ in 4$_{3\ 4\ 5}$) gehören zu E, einer ephraimitischen Quelle, die die Geschicke der Lade und nach Jer 7$_{12-15}$ wahrscheinlich auch die des Heiligtums zu Silo erzählte (§ 191); 1 Sa 4$_{1a\alpha\ 22}$ hat wohl R^{S} (§ 274), der vordeuteronomische Redactor der Samuelbücher, 1 Sa 4$_{18b\beta}$ R^{d} (§ 337) geschrieben, auf dessen Hand auch die Zusätze in 4$_{3\ 4\ 5}$ zurückgehen. — Dass Silo zerstört worden ist, steht nach Jer 7$_{12-15}$ 26$_{6}$ fest,

dass es damals geschah, ist wahrscheinlich, da zur Zeit Sauls die Eliden sich in Nob niedergelassen hatten. — Dass Eli „Richter“ gewesen sei, ist eine unglückliche Vermutung von R[d] (1 Sa 418bβ).

§ 97. Dass ein solches Schicksal nur die Folge der Zerrissenheit des Volks und des Mangels an einheitlicher Führung sei, musste auch dem Blödesten einleuchten; Rettung aus den unerträglichen Zuständen konnte nur dann kommen, wenn alle Stämme unter der Führung eines Königs geeint wurden. Diesen Gedanken gefasst und, als die passende Zeit gekommen war, den rechten Mann zu seiner Verwirklichung erkoren zu haben, ist das Verdienst des Ephraimiten Samuel, des Sohns des Elkana. In früher Jugend von seiner dankbaren Mutter Jahve geweiht und von Eli mit der Behütung der Lade zu Silo betraut, hatte er, so erzählte man sich später von ihm in Israel, im Gegensatz zu den entarteten Söhnen des Priesters, die thaten, was allgemein für unschicklich galt, die Gunst der Besucher des Heiligtums gewonnen und als Jahves Liebling in heiliger Stunde zum ersten Male seines Gottes Stimme vernommen, die ihm seitdem nicht wieder untreu geworden war. Nach der Zerstörung Silos hatte er sich nach seiner Vaterstadt Rama (33 km ö. von Joppe) gewandt, wo er in der doppelten Eigenschaft eines Priesters bei der dortigen Höhe und eines Sehers wirkte, den man in den kleinen Nöten des täglichen Lebens gegen Bezahlung um Rat fragte. Wohl mochten einzelne Kreise ihn dort aufsuchen, um auch Auskunft über die Angelegenheiten des öffentlichen Wohls von ihm zu erlangen. Denn die Zeiten waren trübe für Israel. Die Lade, die nach allgemeiner Auffassung Jahves Hülfe verbürgte, war den Landesfeinden in die Hände gefallen. Als kostbare Beute hatten diese sie in den Tempel Dagons nach Asdod (34 km sw. von Joppe) gebracht; aber zweimal fanden sie die Bildsäule Dagons, zuletzt noch dazu mit abgeschlagenem Kopf, verstümmelten Armen und nur ganz gebliebenem Fischschwanz, auf dem Gesichte liegend. Da man diesen Vorgang ebenso wie eine pestartige Krankheit, die in der Stadt ausbrach, auf den Zorn des Gottes der Israeliten zurückführte, schaffte man die Lade nach Gath (21 km sö. von Asdod). Auch hier zeigten sich dieselben Krankheitserscheinungen, und als die Bewohner von Ekron (19 km nö. von Asdod) sich weigerten, das gefährliche Beutestück bei sich aufzunehmen, da beschloss ein philistäischer Fürstenrat, die Lade den Israeliten wieder zuzustellen. Zusammen mit goldenen Bildern von Pestbeulen und Mäusen als Symbolen der Seuche, um den beleidigten Gott zu besänftigen, legte man sie auf einen Wagen, vor den man zwei säugende Kühe spannte; würden diese, entgegen ihrem natürlichen Drange, nach dem israelitischen Gebiete sich hinwenden, so sollte dies als Zeichen gelten, dass in der That Israels Gott die Plagen verhängt habe. Die Kühe liefen nach Bethsemes (14 km nö. von Gath), wo die gerade mit der Weizenernte beschäftigten Bewohner die Lade abhoben und auf einem grossen Stein den Wagen verbrannten und die Zugtiere opferten. Erschreckt durch den plötzlichen Tod einiger der Ihrigen, den sie als Strafe für das Betrachten des Geräts auffassten, führten sie dieses nach

Kirjath Jearim, wo die Lade bis auf die Zeit Davids unbeachtet stehen blieb. Weshalb man sie hier liess, ist unbekannt; vielleicht glaubte man, sie dürfe nur in Silo stehen, und die Philister hinderten den Wiederaufbau des dortigen Heiligtums.

1 Sa $1_{1-5a\ 6-28}$ $2_{11-22a\alpha\ 23-26}$ 3_{1-21a} gehören zu SS^1, einer Geschichte Samuels und Sauls (§ 252), 3_{21b} zu R^S, 2_{27-36} zu R^d (§ 337), 1_{5b} zu R (§ 392). Derselbe hat auch 2_{1-10} eingeschaltet, einen Königspsalm, den er infolge wörtlichen Verständnisses von 2_{5b} auf Hanna bezog und ihr in den Mund legte. $2_{22b\beta}$ ist ein ganz später, von P^x (§ 387) abhängiger Zusatz ohne jeden geschichtlichen Wert. 1 Sa 5_{1}—$6_{14\ 16\ 18b-21}$ 7_{1} stammen aus E (§ 96 A), $6_{15\ 17\ 18a}$ von R.

§ 98. Vielen Israeliten hatte das nationale Unglück den Mut gebrochen, und sie fügten sich in stummer Ergebung in das Schicksal. Manche aber wollten nichts von Unterwerfung wissen; die Demütigung Israels, die sie zugleich als solche Jahves auffassten, ging ihnen zu Herzen, und sie suchten für die Erhebung zu wirken. Der Eifer für Jahve und Israel trieb sie, in Banden, die vielleicht damals schon unter bestimmten Häuptern standen, im Lande umherzuziehen, durch Musik und Tanz sich in Verzückung zu versetzen und, wenn des Gottes Hand sie schüttelte, Rasenden gleich Worte herauszusprudeln, die, so gering ihr Zusammenhang auch sein mochte, doch alle auf denselben Gegenstand sich bezogen und kriegerische Begeisterung entzünden sollten. Das Volk nannte einen solchen Gottbesessenen Nabi, d. h. (vermutlich) „Sprecher“. Wohl mögen diese Nebiim einzelne Kreise mit ihrem Enthusiasmus angesteckt und um den Anfang des Freiheitskampfes ein Verdienst sich erworben haben, aber von ihnen konnte die Errettung aus Schmach und Druck nicht ausgehen. Was half es, dass einzelne Hunderte von Israeliten, die ihren Worten folgten, sich todesmutig in die Speere der Philister stürzten? Der Nation war nicht mit ihrem Tode gedient. Dazu scheint es auch, als ob jene Propheten nur in geringer Achtung standen; meist waren es Leute aus niedrigem Geschlecht; und wenn einmal ein Vornehmer, von ihrem Treiben angesteckt, sich unter sie verirrte, so wunderte man sich sehr, wie jener unter diese „Verrückten“ habe geraten können (1 Sa $10_{10\ 11}$). Samuel allein erkannte, was dem Volke notthat, dass es unter einem Führer geeint werden müsse, und er sah sich nach dem rechten Mann um. Ihn fand er in dem schönen und stattlichen Saul, dem Sohne eines benjaminitischen Adligen Kis aus Gibea. Auf der Suche nach entlaufenen Eselinnen kam dieser, von einem Sklaven begleitet, nach Rama und wollte, eigentlich schon zur Umkehr entschlossen, auf den Rat seines Knechtes noch einen letzten Versuch, den Aufenthaltsort der Tiere zu ermitteln, bei dem Seher der Stadt machen, der ihm selbst nicht bekannt war. Er traf ihn, als er im Begriff war, zur Opferstätte hinaufzusteigen. Mit prophetischem Scharfblick erkannte Samuel in dem heldenhaft aussehenden Manne den zukünftigen Retter Israels, beruhigte ihn über den Verlust und senkte mit andeutenden Worten den Stachel des Verlangens in seine Seele. Auf der Höhe bewirtete er ihn mit den besten Stücken, die vom Opfermahl des vorigen Tages übrig geblieben waren, und behielt

ihn die Nacht über in seinem Hause bei sich. Am nächsten Morgen geleitete er den Gast fort und salbte ihn auf freiem Felde zum Könige Israels; dem noch Zögernden wies er Mittel und Wege, wie er wirklich zu dieser Stellung gelangen könne: er sollte sich in den Dienst der religiös-nationalen Begeisterung stellen, wie die Nebiim sie predigten, und mit der Kraft der durch sie geeinten Nation die Feinde aus dem Lande schlagen. Auf dem Rückwege begegnete Saul einer Bande von Nebiim und geriet, durch sie angesteckt, in Verzückung; es war das Vorspiel seines demnächstigen Auftretens. Zu Hause nahm er, ohne jemandem etwas von dem Bedeutungsvollen zu erzählen, das geschehen war, seine gewohnten ländlichen Beschäftigungen wieder auf, entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit sich des Vertrauens Samuels würdig zu zeigen.

1 Sa 9 1—8 10—27. 10 1—7 9—16 sind Teile von S^1 (§ 165), einer alten zuverlässigen Geschichte Sauls. 10 8 gehört S^2, einer jüngeren Erzählung, an. 10 19bβ—24 26b 27a stammen aus SS^1, wo auch die Salbung durch Samuel berichtet sein muss, 8 1—22 10 17—19bα 25 26a 27b aus SS^2 (§ 252), 7 2aα und 9 9 von R^S, 7 2aβb—17 von R^d. Nach SS^1 soll durch Los der zukünftige König erkoren werden, Saul wird getroffen, entzieht sich aber durch Verbergen der ihm zugedachten Würde; als er endlich gefunden ist, entzückt er durch seine Länge die Israeliten: sie jubeln ihm zu, Samuel salbt ihn, und die Tapferen geleiten ihn heim, während die „Nichtswürdigen“ nichts von ihm wissen wollen. Die Ergänzung zu diesem Bericht bildet SS^2. Samuel ist Richter über ganz Israel, doch er ist alt geworden und seine ihn vertretenden Söhne beugen das Recht. Da verlangen die Israeliten einen König, aber Samuel nimmt es übel, dass sie sein Regiment verwerfen. Jahves Geheisse folgend, zeigt er sich bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, zählt ihnen aber die Nachteile des Königtums auf. Als die Vornehmen gleichwohl auf ihrem Willen bestehen, schickt er sie heim und versammelt dann das ganze Volk in Mizpa; hier wird es hart getadelt, dass es Jahve verworfen habe. Verglichen mit S^1 weisen beide Quellen deutliche Zeichen der Ungeschichtlichkeit auf. Das Auslosen eines Königs ist einfach undenkbar; einen so schüchternen Charakter, wie SS^1 ihm zuschreibt, hat Saul nicht besessen. Bei SS^2 ist Samuel Richter von ganz Israel, während er in Wirklichkeit nach S^1 Seher in einem abgelegenen Landstädtchen war, von dessen Person und Wirksamkeit Saul nichts wusste; sein Aerger über des Volkes Verlangen wirft ein eigentümliches Licht auf seinen Charakter; in Wahrheit hat er sich nicht gegen das Königtum gesträubt, sondern den Gedanken an seine Gewinnung in Sauls Seele gelegt; die Anschauung, dass Jahves Königtum über Israel jedes weltliche ausschliesse, ist vor Hosea nicht nachweisbar. In interessanter Weise lässt sich die Weiterbildung der Ueberlieferung über Samuel verfolgen. Bei S^1 ist er einfacher Seher zu Rama, als allein berufener Opferpriester des Volks nimmt er schon in S^2 eine höhere Stellung ein, bei SS^1 ist er der zuverlässige Prophet, den ganz Israel von Dan bis Beerseba als solchen kennt (1 Sa 3 20), bei SS^2 der gebietende Richter, an den sich die Vornehmen bittend wenden müssen. Nach R^d richtet er nicht nur in Mizpa, sondern wandert zu dem Zweck im ganzen Land umher. Ja mehr noch, die Israeliten erfechten sogar kraft seines Gebets einen glänzenden Sieg über die Philister bei Eben Ha-eser und nehmen ihnen die verlorenen Städte von Ekron bis Gath nebst Gebiet wieder ab. Dass dieser Sieg ungeschichtlich ist, ergiebt sich aus den langwierigen Kämpfen Sauls und Davids bestimmt, er verdankt sein Dasein dem Wunsche, auch von Samuel Thaten zu erfahren, wie sie von den anderen „Richtern“ erzählt werden. Ganz späte Ueberarbeiter betrachteten ihn als den „Königsmacher“, der den von ihm gesalbten Herrscher ab- und einen anderen an seine Stelle setzte (1 Sa 16 1—13). Sie haben ihn auch mit den Nebiim in Verbindung gebracht und zu ihrem Haupte gemacht (1 Sa 19 18—24), während er in Wirklichkeit mit ihnen nichts zu thun hatte und in ihnen nur ein Mittel sah, Saul mit religiös-nationaler Begeisterung zu erfüllen (1 Sa 10 5 6 10).

II. Das benjaminitische Königtum Sauls und Esbaals und das judäische Königtum Davids.

1. Der Anfang der Königsherrschaft Sauls.

§ 99. Diese Gelegenheit kam bald. Der Ammoniterkönig Nahas war in Gilead eingefallen und belagerte die Stadt Jabes (24 km sö. von der Mündung des Jarmuk). Als die Bürger ihm Uebergabe und Hörigkeit anboten, verlangte er, dass sie alle sich das rechte Auge ausstechen liessen, und gestatte ihnen das Unerhörte, — so gering dachte er von Israels Kraft und Einmütigkeit, — durch schnelle Boten ihre Volksgenossen zum Zuzug aufzufordern. Auch nach Gibea waren solche Gesandte gekommen, aber hier wie anderswo wohl auch wusste das Volk nur durch Weinen seine Trauer auszudrücken. Als Saul, der gerade mit den Rindern vom Felde zurückkehrte, die Ursache der Klage vernahm, ergriffen ihn patriotischer Zorn und Begeisterung; er zerstückte die Rinder und sandte die Teile im Lande umher mit dem Aufruf: „Wer nicht ausrückt hinter Saul her, dessen Rindern soll es so ergehen!“ Da „befiel das Volk ein Schrecken Jahves“, und er sammelte Israels Heerhaufen um sich. Von Besek (24 km nö. von Sichem) aus, wo er seine Schaaren musterte, sandte er den Jabesitern die frohe Kunde von dem nahenden Entsatz. Während diese den Ammonitern, um deren Vorsicht einzuschläfern, die Uebergabe für den folgenden Tag versprachen, überfiel Saul um die Morgenwache die Belagerer und schlug sie nach längerem Kampfe in die Flucht. Zurückgekehrt, riefen seine dankbaren Mitstreiter beim frohen Siegesmahl zu Gilgal ihn zum Könige aus.

1 Sa $11_{1-8a\ 9-11\ 15}$ gehören zu S^1, 11_{12-14} zu R^S, der auch „und Samuel“ in 11_7 nachgetragen und vielleicht 11_{8b} hinzugefügt hat, wenn dieser Halbvers nicht zu R gehört.

§ 100. Dies geschah etwa 1033. Doch jetzt erst galt es rechten Ernst, denn nicht allein in Anerkennung seiner Waffenthat gegen Nahas hatte das Vertrauen der Nation Saul an ihre Spitze gerufen, sondern weil man sie als den Glück verheissenden Anfang grösserer Siege ansah und von ihm den Freiheitskampf gegen die Philister erwartete. Seinen Entschluss, die auf ihn gesetzten Hoffnungen der Israeliten zu verwirklichen, bewies er, als er nicht das ganze Aufgebot in die Heimat entliess, sondern 3000 Erprobte in seiner Nähe behielt. Von diesen stellte er zwei Drittel in Michmas (3 km nö. von Gibea) und auf den Bergen von Bethel, den Rest, dessen Führung er seinem Sohne Jonathan anvertraute, in Gibea auf. Offenbar wussten die Philister anfangs nicht, in welches Verhältnis sie zu dem neuen Königtum treten sollten; mochte die Kräftigung Israels, die es herbeiführte, auch wenig nach ihrem Sinne sein, so konnten sie es sich doch gefallen lassen, wenn sein Inhaber ihre Oberherrschaft anerkannte; daher werden sie zunächst

Sauls weiteres Benehmen abgewartet haben. Aber auch dieser zögerte mit dem Bruch, dem ein schwerer Krieg folgen musste, und suchte nach einer Gelegenheit zum Abfall. Da machte Jonathan durch die Niederhauung des philistäischen Postens in Gibea dem unklaren Zustande ein Ende; jetzt war der Kampf unvermeidlich. Saul zog seine Truppen in Gibea zusammen und liess die israelitische Landwehr aufbieten, aber ehe diese erschien, brachen die Philister mit überlegener Macht in das Land und lagerten sich bei Michmas, das durch eine tiefe Schlucht von Gibea getrennt war. Durch die Umgehung seiner Stellung war der König in eine üble Lage gebracht, da nun kein Zuzug von den Nordstämmen kommen konnte, und sie wurde mit jedem Tage schlimmer durch das massenhafte Entlaufen seiner Mannschaft, die in den natürlichen Höhlen des Gebirges und im Ostjordanlande Schutz suchte; schliesslich hatte er nur noch etwa 600 Krieger bei sich. Da brachten ihm die Philister selbst durch eine Teilung ihres Heeres Erlösung; um die Umgegend zu plündern und jede Erhebung im Keime zu ersticken, zogen drei Abteilungen in nördlicher Richtung nach Ophra, in westlicher nach Bethhoron und in südöstlicher nach dem Hyänenthale aus; das Lager zu Michmas wurde beibehalten, aber nur nachlässig durch einen am südöstlichen Ausgange der Schlucht auf steilem Felsen aufgestellten Beobachtungsposten bewacht, da man ein Erklettern der schroffen Klippen von israelitischer Seite her für unmöglich hielt. Wieder war es Jonathan, der durch ein keckes Unternehmen den Sieg herbeiführte. Ohne Wissen seines Vaters stieg er, von seinem Waffenträger begleitet, in die Schlucht herab, wo er von dem feindlichen Posten zwar erblickt, aber für ungefährlich gehalten wurde, und kletterte dann auf Händen und Füssen den Felsen an der entgegengesetzten Seite empor. Oben angelangt, hieb er etwa 20 Mann von der Wache nieder, die sein Knappe vollends tötete; die Uebrigen flohen und trugen Verwirrung in das Lager, da sie glaubten, eine grössere israelitische Abteilung folge den beiden Mutigen auf dem Fusse. Als die Späher zu Gibea das Hin- und Herrennen im feindlichen Lager bemerkten und Saul davon Mitteilung machten, überzeugte sich dieser durch eine schnell vorgenommene Musterung, dass sein Sohn und dessen Knappe fehlten. Den Grund der Verwirrung der Philister vermutend, wollte er diese benutzen und liess den Priester Ahia, einen Enkel des bei Aphek gefallenen Pinehas, das Orakel befragen. Als dieser aber nicht schnell genug damit zustande kam und der Tumult bei den Philistern immer grösser wurde, schritt er, ohne die Antwort abzuwarten, zum Angriff. Darauf erhoben die von den Philistern zur Heeresfolge gezwungenen Israeliten die Waffen gegen ihre Feinde. Diese wandten sich zur Flucht und zerstreuten sich auf dem Gebirge Ephraim, so dass ein eigentlicher Kampf gar nicht mehr stattfand. Sauls Heer vergrösserte sich während der Verfolgung, da alle, die vorher geflohen waren, sich jetzt wieder ihm anschlossen. Damit kein Aufenthalt entstehe, verbot er den Seinen bei Todesstrafe, Speise zu sich zu

nehmen; alle gehorchten, nur Jonathan, der den Befehl nicht gehört hatte, genoss während des Nachsetzens etwas Honig. Bis Ajalon wurde die Verfolgung fortgesetzt und das philistäische Heer völlig zersprengt. Am Abende fielen die ausgehungerten Leute über die schnell geschlachteten Tiere her und genossen sie mit dem Blut; aber Saul liess einen Feldstein herbeiwälzen und das Blut zum Opfer für Jahve über ihn giessen. Um den durch den Aufenthalt entstandenen Zeitverlust wieder einzubringen, wollte er die Verfolgung im Dunkel der Nacht wieder aufnehmen. Aber das Orakel gab keine Antwort, und als Jonathan durch das Los als der Schuldige getroffen wurde und die Uebertretung des königlichen Gebots gestanden hatte, war Saul bereit, den heldenkühnen Sohn töten zu lassen. Dem widersetzte sich aber das ganze Heer und löste Jonathan, wohl durch ein Tieropfer, aus. Die weitere Verfolgung unterblieb, und die Trümmer der philistäischen Macht konnten sich in die Heimat retten. Trotzdem hatte der Tag Saul einen schönen Erfolg gebracht, und wichtiger noch als der Sieg war der moralische Eindruck auf die Israeliten: Sauls Königtum hatte den Erwartungen entsprochen und die eigentliche Weihe erhalten.

1 Sa $13_{2-7a\ 15b\beta-18\ 23}$ $14_{1-46\ 52}$ gehören zu S^1, $13_{7b-15b\alpha}$ zu S^2, 13_{19-22} zu R, 13_1 14_{47-51} zu R^d, der auch 12_{1-25} geschrieben hat. Dieses Kapitel, das Samuel als verantwortlichen Regenten des Gesamtvolks ansieht, steht in enger Verbindung mit der sonstigen Auffassung von R^d (§ 98A) und ist ganz ungeschichtlich. — Die Zahl 1033 für den Regierungsantritt Sauls ist durch Rechnung von rückwärts gewonnen und für seine Herrschaft eine Dauer von 20 Jahren vermutet, denn durch einen seltsamen Zufall sind in 1 Sa 13_1 die Zahlen ausgefallen, der noch vorhandene Rest macht es aber wahrscheinlich, dass dort einst für seine Regierung 20 Jahre angegeben waren.

§ 101. Nach seinem Siege, wir wissen nicht, wie lange nachher, hielt Saul auch blutige Abrechnung mit den Amalekitern südlich von Juda, die durch häufige Raubzüge das israelitische Land beunruhigten. Unter Verschonung der altbefreundeten Keniter griff er die Beduinen an und schlug sie entscheidend: die Krieger wurden niedergehauen und die minderwertigen Tiere Jahve gebannt, den amalekitischen König Agag aber und die besten Beutestücke liess Saul unter Zustimmung seiner Streiter am Leben. Ueber Karmel (12 km s. von Hebron) zog er zurück nach Gilgal und errichtete dort, wo man ihn auf den Schild gehoben hatte, ein Siegesdenkmal. Da aber trat ihm Samuel entgegen, es kam zu erregten Auseinandersetzungen, bei denen alle Bitten und Vorstellungen des Königs von des Sehers Brust abprallten, und zum Bruch zwischen beiden Männern. Nachdem Samuel noch Agag, der, ohne noch für sein Leben zu fürchten, heiter mit den Worten: „Ja, nun ist des Todes Bitterkeit gewichen!“ auf ihn zuschritt, niedergehauen hatte, wandte er sich fort von Saul nach seiner Heimat Rama. In die Angelegenheiten des Volkes hat er nicht mehr eingegriffen und scheint nicht lange nachher gestorben zu sein.

Gerade hier an diesem Wendepunkte in Sauls Regierung macht sich die beklagenswerte Dürftigkeit der Ueberlieferung unangenehm bemerkbar. Wohl erzählt SS^1, der Schreiber von 1 Sa 15_{1-35}, wie nach seiner Ansicht der Bruch

sich vollzogen habe; aber man sieht deutlich, dass die mangelhafte Vollstreckung des Bannes durch Saul und dessen Ungehorsam nicht die Ursachen gewesen sein können, denn der König war dem Seher von Rama nicht zur Folgsamkeit verpflichtet. Auch zeigt sich der Verfasser beeinflusst durch die Theologie der Propheten, wie denn ein Ausspruch wie 1 Sa $15_{22\,23}$ und der ganze Ton der Erzählung vor Amos undenkbar sind. Schon darum muss der Bericht mit Vorsicht benutzt werden. Dazu kommt, dass S^2 in 1 Sa 10_8 $13_{7b-15b\alpha}$ eine ganz andere Vorstellung von dem Anlass zum Bruch nahelegt. Samuel hat dem Könige befohlen, mit der Darbringung des Opfers in Gilgal bis zu seinem Eintreffen zu warten; aber Saul vollzieht es schon vorher, da seine Krieger sich immer mehr zerstreuen. Da erklärt der Seher ihm, dass zur Strafe für seinen Ungehorsam sein Königtum keinen Bestand haben werde. S^2 verlegt den Bruch schon in die Zeit gleich nach dem Ausbruch des Philisterkriegs, wenig wahrscheinlich; einig sind beide Quellen nur in der Angabe des Orts, Gilgals, im übrigen wissen sie beide nicht genau Bescheid. Sicher ist nur, dass das zuerst freundschaftliche Verhältnis zwischen König und Seher einen unheilbaren Riss erhielt, dem ersteren zum Verhängnis.

---

2. Saul und David.

§ 102. Mit der Abkehr Samuels war das Glück von Saul gewichen. Das Bewusstsein, den Seher Jahves, den Kenner und Verkünder des göttlichen Willens, und damit nach gemeinsamer Anschauung des ganzen Altertums Jahve selbst gegen sich zu haben, lähmte seine Kraft. Dazu kamen zweifellos schwere Schicksale und trübe Erfahrungen. Der Kampf mit den Philistern, der bei seinen Lebzeiten „heftig tobte“, ja mit seinem Tode noch nicht einmal zu Ende war, wird den Israeliten sicher auch Niederlagen und Verluste gebracht haben; Sauls Königtum war aber innerlich noch nicht so sehr gefestigt, dass es, ohne zu wanken, solche Schläge hätte vertragen können. Was die Gaue und Geschlechter, die zu Gunsten des Herrschers auf manche Sonderrechte verzichtet hatten, einem mächtigen Gebieter zugestanden, verweigerten sie einem unglücklichen; sie suchten sich der Leistung ihrer Pflichten zu entziehen, und entferntere Reichsteile, wie Juda, das für das benjaminitische Königtum niemals einen brennenden Eifer gezeigt hatte, begannen wieder, ihre eigenen Wege zu gehen. Und nicht selten erregte Saul durch einzelne Regierungsmassregeln, so gut sie auch gemeint waren, Erbitterung. Dass er mit Gewalt der Selbständigkeit Gibeons eine Ende zu machen suchte, übrigens ohne Erfolg, fand offenbar auch bei Israeliten Missbilligung. Nun war aber Saul, soweit wir erkennen können, von durchaus sanguinischem Temperament: vom Glücke wurde er ermutigt, durch Misserfolg aber gebeugt und zu thatkräftigem Handeln unfähig gemacht. So kann man es verstehen, dass der Geist des königlichen Helden sich mehr und mehr umnachtete und in finstere Schwermut versank, ein Unglück, das der Glaube seiner Zeit als unmittelbare Schickung Jahves auffasste. Das meiste Interesse an der Beseitigung des Trübsinns, der oft zu Tobsuchtsanfällen sich steigerte, hatte seine Umgebung, und sie hoffte, durch Musik seinen Zustand zu bessern. Mit Sauls Einwilligung wurde ein junger Judäer, David, der Sohn des

Bethlehemiten Isai, an den Hof gerufen. Er stand in der Kraft und Frische der Jugend, war von einnehmendem Aeussern, kriegsgeübt, redegewandt und kundig des Zitherspiels. Daneben zeichneten ihn Frömmigkeit, lebhaftes religiöses Empfinden und Hingabe an den Gott Israels aus. Noch befand er sich unter des Vaters Gewalt, der aber gern seine Zustimmung gab, als der ehrenvolle Ruf an ihn erging, seinen Sohn als Gesellschafter des Königs nach Gibea ziehen zu lassen. Im Fluge gewann David sich die Zuneigung Sauls und trat als königlicher Waffenträger in dessen ständigen Dienst; und wenn schlimme Stunden den Herrscher heimsuchten, so erheiterte er ihn durch sein Saitenspiel. Doch diese sonnigen Tage glücklichen Einvernehmens zwischen beiden Helden währten nicht lange; Sauls finsterer Argwohn zerstörte die Freundschaft. Als siegreicher Kämpfer that David in den Philisterfehden sich hervor und lenkte die Augen Israels in dem Masse auf sich, dass er bald zum volkstümlichsten Manne wurde und Sauls Ruhm zu verdunkeln begann. Darum sangen die Frauen bei seiner Rückkehr von einem glücklichen Zuge in frohem Reigen, unter dem Klang der Pauken und Cymbeln:

„Saul hat seine Tausende geschlagen,
„David aber seine Zehntausende!“

Jetzt entfernte ihn der König aus seiner Nähe, indem er ihm den Befehl über eine Tausendschaft übertrug, aber als hoher Offizier vergrösserte David durch tapfere Waffenthaten noch seinen Ruhm. Wie die Verehrung des Volks und die Zuneigung des Hofes, gewann er auch die Liebe des ritterlichen Thronerben Jonathan, der den innigsten, in Lied und Ueberlieferung Israels vielgefeierten Freundschaftsbund mit ihm schloss. Und endlich fiel dem Manne, dem aller Herzen zuflogen, auch die Liebe der königlichen Prinzessin Michal in den Schoss. Das war zu viel für Sauls argwöhnisches Gemüt; jetzt glaubte er, klar Davids Absichten auf den Thron zu erkennen: die Liebe des Volkes und der königlichen Familie hatte er ihm gestohlen, um selbst die Herrschaft zu gewinnen. Jetzt sollte aber Michals Neigung das Mittel werden, den Verräter um das Leben zu bringen. Durch die Hofleute liess Saul ihm mitteilen, gegen die Uebergabe eines Kaufpreises von 100 Vorhäuten von ihm erschlagener Philister solle die Königstochter sein werden. David erfüllte die Bedingung und brachte die barbarische Siegesbeute, und der König löste sein Wort ein: Michal ward sein Weib. Von jetzt ab fürchtete Saul den jungen Helden noch mehr und glaubte, um seinen Thron zu erhalten, energischer gegen ihn vorgehen zu müssen. Und doch bestanden diese Befürchtungen lediglich in des Königs krankhaft überreiztem Gemüt, denn David dachte ganz gewiss nicht daran, die Herrschaft zu gewinnen, wenn er auch vielleicht mehr als vorsichtig im Glanze seines Ruhms und Glücks sich sonnte. Schon sein inniges, ungetrübtes Verhältnis zu Jonathan sprach entschieden gegen Sauls Argwohn, denn der Thronerbe würde sicher mit ihm gebrochen

haben, wenn er so hochverräterische Gedanken in seines Freundes Seele vermutet hätte.

1 Sa 16 14—19bα 20—23 18 6b 7 8aβbα 20 21a 22—26a 27abα^{1}β gehören zu Da, einer zuverlässigen Geschichte Davids; 17 1—11 32—37 38ab 39 40 42—47 48a (ohne „und ging") 49 51 (ohne „zog es aus der Scheide") 52—54 18 12a 13—16 28 29a zu SS^1. In SS^1 hineingearbeitet sind: 17 12—31 38c 41 „und ging" in 48a 48b 50 „zog es aus der Scheide" in 51 55—58 18 1—6aα 8aαbβ 9—11 12b 17—19 21b 26b 27bα^2 29b 30, Stücke einer selbständigen Erzählung SS^x, die im hebräischen Text, nicht aber in dem der LXX Aufnahme gefunden haben. Von R^S sind geschrieben: 16 19bβ 17 15 18 6aβ zur Ausgleichung der verschiedenen Berichte. 1 Sa 16 1—13, die Salbung Davids durch Samuel, ist eine späte, von R eingeschaltete Dichtung, geschaffen, um den Anstoss zu heben, dass David auf so rein menschliche, abenteuerliche Weise zur Herrschaft gekommen sei, und um seinem Königtum göttlichen Ursprung und göttliche Berechtigung zuzuschreiben. Niemals wird in den guten Quellen auf eine solche Salbung angespielt, und wenn sie geschichtlich wäre, so träten Davids Handeln und Charakter in ein ganz anderes, ungünstiges Licht, denn dann würde er thatsächlich der heimliche Wühler und offene Empörer gegen Sauls Herrschaft gewesen sein. — SS^1 und SS^x wollen unabhängig von Da den Ursprung der Bekanntschaft Sauls und Davids erzählen, aber damit widersprechen sie auf allen Punkten dem viel zuverlässigeren Da. Die Besiegung eines philistäischen Recken durch David kann geschichtlich sein, doch war dessen Name nicht Goliath, der nach Da vielmehr von Elhanan erschlagen worden ist (2 Sa 21 19).

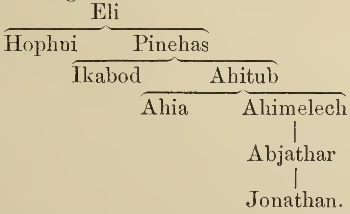
§ 103. Noch einmal gelang es Jonathan, das festbeschlossene Verderben von seinem Freunde fernzuhalten und ihn mit dem Könige, als dieser seine gute Stunde hatte, durch den Nachweis der Unschuld zu versöhnen. Aber das gute Verhältnis hatte nur kurze Dauer. In gewohnter Weise spielte David, als Saul wieder von einem seiner Anfälle geplagt wurde, vor ihm auf der Zither; da schleuderte der König seinen Speer gegen ihn, und nur durch eine geschickte Wendung rettete er sein Leben. An sich hätte diese That als die eines Wahnsinnigen nicht viel zu bedeuten gehabt, aber auch in besseren Stunden hatte Saul David schon zu viele Beweise seiner Abneigung gegeben, als dass dieser nicht hätte bedenklich werden müssen. Um Gewissheit über des Königs Absichten zu erlangen, vertraute er sich Jonathan an und verabredete mit ihnen einen Plan, sie zu ermitteln. An einem Neumonde fehlte David, der mit Jonathan und Abner, Sauls Vetter, zur königlichen Tischgemeinschaft gehörte, bei dem gemeinsamen Mahle. Jonathan entschuldigte ihn und erklärte, er habe sich von ihm Urlaub erbeten, um an dem Opferfeste seines Geschlechts in Bethlehem teilzunehmen. Schwer gereizt, schalt Saul seinen Sohn, dass er mit dem Empörer gemeinsame Sache mache, und schwang, als Jonathan David zu rechtfertigen versuchte, den Speer gegen ihn. In glühendem Zorn sprang dieser von der Tafel auf und eilte aufs Feld, wo er dem hinter einem Erdhaufen versteckten David durch das ausgemachte Zeichen zu verstehen gab, dass er am königlichen Hofe seines Lebens nicht länger sicher sei. Um sich dem königlichen Zorn zu entziehen, begab sich David zunächst nach Hause zu seiner Gattin. Aber Saul liess noch in der Nacht die Wohnung umstellen, um am Morgen den Verhassten zu fangen. Die treue Michal verhalf jedoch ihrem Manne zur Flucht; die eindringenden Häscher fanden anstatt Davids nur den von Michal in

das Bett gelegten Teraphim. Dem zürnenden Vater gegenüber rechtfertigte sich die Tochter durch die Angabe, ihr Gemahl habe sie durch Todesdrohungen zu diesem Betruge gezwungen.

1 Sa 19 1 4—6 7b—10bα sind Teile von SS[1], 19 10bβ—17 20 1b—3 11 18 19b—34 35aβ—39 21 1 gehören zu Da, 20 4—10 12—17 bilden den Anfang eines weiter ausmalenden Seitenstücks Da[x], 19 2 3 7a 20 19a 35aα 40—42 sind von R[S] geschrieben. Die Erzählung 1 Sa 19 10bβ—17 kann sachlich nur hinter 21 1 gehören, wo sie im Texte auch eingeordnet ist. 1 Sa 19 18—20 1a, ein ganz spätes, von R eingeschaltetes Stück, steht auf einer Linie mit 16 1—13 und im Gegensatz zu den älteren Quellen, die von Beziehungen Davids zu Samuel nichts wissen; 19 23 24 ist eine ungeschickte Nachahmung von 10 10—12.

§ 104. Natürlich wandte sich der fliehende David nach Bethlehem, um bei seinem Geschlechte Rückhalt und Schutz zu suchen. Auf dem Wege dorthin gelangte er nach Nob, wo Ahimelech, ein Urenkel Elis, dem Heiligtum vorstand. Dem ihm bekannten Priester gab er an, im geheimen Auftrage des Königs zu kommen und grösste Eile zu haben, und erlangte von ihm die Schaubrote als Wegzehrung. In Bethlehem brachte er zunächst seine Eltern in Sicherheit vor dem Grimme Sauls und richtete sich dann in der Bergfeste Adullam (17 km nw. von Hebron) ein, die, an den Ausläufern des Gebirges in der Ebene gelegen, wahrscheinlich im Besitz der Kanaanäer war; diese werden den berühmten Mann gewiss gern bei sich aufgenommen haben. Hier schlugen sich zu ihm seine Geschlechtsgenossen, die von Saul das Schlimmste zu erwarten hatten, und allerlei Bedrängte, wegen Schulden Verfolgte und mit dem Regiment des benjaminitischen Königs Unzufriedene; auch ein Seher, Gad, hatte sich ihm angeschlossen, weshalb, ist unbekannt. David wurde der Hauptmann dieser etwa 400 Mann starken Schar, die natürlich zur Gewinnung des Lebensunterhalts zumeist auf Freibeuterei und Plünderung angewiesen war. So war aus dem gefeierten Nationalhelden unter dem Zwange des Hasses und der Feindschaft Sauls ein Räuberhauptmann und Bandenführer geworden.

1 Sa 21 2—10 22 2 5 gehören zu SS[1], 22 1 3 4 zu Da. 21 11—16 ist ein Stück volkstümlicher Ueberlieferung, dessen späte Entstehung aber aus 21 12, wo die Philister in David den zukünftigen König Israels erblicken, erhellt; es ist wohl von R eingeschaltet worden. — Der Stammbaum der Eliden lässt sich aus 1 Sa 4 4 14 3 22 11 20 2 Sa 8 17 15 27 folgendermassen herstellen.



§ 105. Auch nachdem David durch die Flucht sich seiner Gewalt entzogen hatte, verzichtete Saul nicht auf die Verfolgung seines Todfeindes; und in dem wahnsinnigen Streben, seiner habhaft zu werden, zehrte er das Beste seiner Kraft, die, auf die rechten Wege geleitet, Grosses für Israel hätte schaffen können, auf. Als

er den Aufenthaltsort Davids erkundet hatte, berief er die Geschlechtshäupter seines Stammes nach Gibea, hielt hier, unter der (bekannten) Tamariske auf der Höhe stehend und auf seinen Königsspeer gestützt, umgeben von den Hofbeamten, den Benjanimiten seine Verdienste um sie vor und zieh sie des Undanks und der Verblendung, dass sie gegen ihn, ihren Stammesgenossen, sich auf die Seite Davids schlagen wollten, der doch alle einfluss- und ertragreichen Stellen nicht mit ihnen, sondern mit Judäern besetzen werde; sein eigener Sohn habe schon mit seinem Feinde gemeinsame Sache gemacht. Alle Zuhörer schwiegen auf diese Rede des unglücklichen Fürsten, nur ein Elender, der Edomiter Doeg, einer seiner Trabanten, hetzte, gelockt durch die Vorteile, die er sich von des Königs Dankbarkeit versprach, ihn auf eine Fährte, damit er an den Helfern Davids seine Rache kühlen könne. Er teilte ihm mit, wie Ahimelech von Nob dem Flüchtling Speise gegeben und für ihn das Orakel befragt habe, was er, wegen Unreinheit im Heiligtum eingesperrt, mit angesehen hatte. Sofort liess Saul die ganze Priesterschaft von Nob herbeirufen, die mit dem besten Gewissen vor seinem Richterstuhl erschien. Bei seiner grenzenlosen Wut war ihre Rechtfertigung völlig aussichtslos; er sprach das Todesurteil über sie aus, das, da seine Trabanten sich weigerten, Hand an die Priester Jahves zu legen, Doeg vollzog: das ganze Elidengeschlecht und alle sonstigen Bewohner von Nob wurden hingemordet, nur ein Sohn Ahimelechs, Abjathar, entrann dem Blutbade, flüchtete sich mit dem Ephod zu David nach Adullam und wurde dessen Priester.

1 Sa 22_{6-18} $_{20-23}$ stammen von Da, während 22_{19} SS[1] angehört. Uebrigens scheint die Zahl in 22_{18}, verglichen mit dem geringen Personal, das früher am Heiligtum zu Silo thätig war, zu hoch gegriffen zu sein.

§ 106. Die Blutthat an den Priestern von Nob zeigte jedermann, wessen man sich von Saul zu versehen hatte, wenn man David unterstützte. Weniger aus Furcht für seine eigene Person, als um seine judäischen Stammesgenossen nicht in Gefahr zu stürzen, verliess der berühmte Flüchtling mit seiner Bande Adullam, als sich ihm Gelegenheit bot, eine nützliche That zu vollbringen. In der Mitte zwischen philistäischem und judäischem Gebiete, 5 km südlich von Adullam, lag die kanaanäische Stadt Kegila, die damals gerade von den Philistern belagert wurde. Nach Befragung des Orakels zog David hin, schlug die Feinde und setzte sich mit seiner Mannschaft in Kegila fest. Als Saul hiervon erfuhr, bot er, hocherfreut, dass David sich in eine Stadt begeben hatte, wo er, belagert, ihm endlich in die Hände fallen musste, die Heermannschaft zum Zuge auf; aber ehe er mit seinen Vorbereitungen zu Ende kam, hatte David, überzeugt, dass die Einwohner ihn ausliefern würden, Kegila verlassen und war nach Südosten geeilt, wo ihm die Wüsten und Höhlen südlich von Hebron Deckung boten. Darauf verzichtete Saul auf das Unternehmen, aber nicht auf seine Rache. Denn als die Bewohner von Siph (6 km s. von Hebron)

ihm Nachricht gaben, dass David in ihrer Nähe sich aufhalte, und sich erboten, ihn auszuliefern, ging er gern darauf ein, forderte sie aber auf, zunächst bestimmtere Kunde über ihn sich zu verschaffen. Bald hatten sie seine Spur in der Steppe von Maon (7 km s. von Siph) entdeckt, und als der König dies erfahren hatte, eilte er herbei und stand schon im Begriff, den Gehassten durch Umgehung eines Höhenzugs zu fangen; da wurde ihm zu Davids Glück gemeldet, dass die Philister in das Land gefallen seien, und er musste von der Verfolgung abstehen. David begab sich in die wüste Gegend von Engedi am Toten Meere, doch auch hier fand er keine Ruhe. Der Einbruch der Philister war wohl nicht mehr als ein blosser Plünderungszug gewesen, den Saul ohne grosse Mühe zurückgeschlagen hatte. Von neuem eilte er nun hinter David her in die Nähe Engedis, wo dieser sich gelagert hatte. Und hier bot sich dem edelmütigen Flüchtling Gelegenheit zu grossherziger Verschonung seines hartnäckigen Verfolgers, der sich unvorsichtig in seine Gewalt gegeben hatte. Wie diese Vorgänge aber genauer sich abgespielt haben, ist nicht mehr zu erkennen, da in dem Bericht über sie gar zu sehr die Anschauung der Späteren, die auf die abgeschlossene Entwickelung zurückblickten, hervortritt.

Zu Da gehören: 1 Sa $23_{1-5\ 7-10\ 11a\beta-13\ 14a\ 19-28}$ 24_{1-23}; zu SS^1: 23_{16-18} 26_{1-25}; zu R^S $23_{6\ 14b\ 15}$. c. 24 und 26 sind Parallelberichte, die in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen und nur in der Angabe der Oertlichkeit sich unterscheiden, doch verrät sich in 24_{18-22} und $26_{21\ 25b}$, wo Saul seine Ueberzeugung von Davids künftigem Königtum ausspricht, sogar wünscht, dass ihm das gelingen möge, woran er ihn mit aller Kraft zu hindern suchte, eine ungeschichtliche Betrachtungsweise; übrigens ist $23_{19b\beta}$ irrtümlich aus 26_1 in Da eingeschoben. 1 Sa 23_{16-18} ist ein Seitenstück von SS^1 zu Da (c. 20), aber an ganz unglücklicher Stelle von R^S eingefügt, denn nun erweckt es den Anschein, als ob Jonathan Davids demnächstige Herrschaft vermutet und trotzdem noch Beziehungen zu ihm unterhalten habe, was einfach Hochverrat gewesen wäre.

§ 107. Es scheint, dass die öden Striche um Engedi es David unmöglich machten, seine auf 600 Mann angewachsene Schar zu unterhalten, denn bald darauf weilt er wieder weiter westlich in der Gegend von Maon. Seine Anwesenheit war in dem Südlande von Juda sehr willkommen, denn sein gutes Schwert schützte die zerstreuten Herden vor den Ueberfällen der benachbarten Beduinen. Zum Lohn dafür zog er von den Viehzüchtern der Landschaft Lebensmittel als eine Art von Tribut ein. Einer der reichsten Herdenbesitzer dort war der Kalebiter Nabal, der besonders in Karmel seinen ausgedehnten Wirtschaftsbetrieb hatte. Auch seine Herden hatten Davids Schutz erfahren, aber als nun einige von dessen Leuten während des Festes der Schafschur Geschenke von ihm verlangten, wurden sie von dem rohen und groben Besitzer schnöde abgewiesen. Wollte David nicht auf seine Stellung und den Unterhalt seiner Truppe verzichten, so durfte er dieses Benehmen nicht ungestraft hingehen lassen. Darum zog er an der Spitze von 400 Mann gegen Nabal aus. Unterwegs begegnete ihm dessen kluges und schönes Weib Abigail, und ihr gelang es, durch

demütiges Betragen und Spendung reicher Lebensmittel Davids Verzeihung für die Thorheit ihres Mannes zu gewinnen. Als nach wenigen Tagen Nabal plötzlich gestorben war, liess der Freibeuter der schönen Witwe seine Hand antragen; sie nahm die ehrenvolle Werbung an und wurde sein Weib neben Ahinoam von Jesreel, die er nach dem Verluste Michals allein noch besass. Aber obwohl er durch diese Heirat und die Verschwägerung mit den Kalebitern seine Stellung im südlichen Juda verstärkt hatte, verzweifelte er doch daran, für die Dauer auf israelitischem Boden sich halten zu können, und trat, um der Feindschaft Sauls für immer zu entgehen, mit seinen Frauen und seiner Mannschaft auf philistäisches Gebiet über. König Achis von Gath, bei dem er Zuflucht suchte, nahm den berühmten Helden mit offenen Armen auf, bedeutete doch seine Vereinigung mit den Philistern eine Minderung des Ansehens des israelitischen Königtums Sauls, gegen den man bei Gelegenheit David ausspielen konnte. Wieder zeigte der eigentümliche Zauber, der von Davids glänzender Persönlichkeit ausging und ihm die Herzen aller eroberte, die in seine Kreise traten, sich wirksam. Achis wies ihm eine seiner Landstädte, Ziklag (30 km sw. von Gath), zum Wohnsitz für sich und die Seinen an. Von ihr aus unternahm David Streifzüge in das Gebiet der benachbarten Gesuriter, Gisriter und Amalekiter und liess alles Lebende in den überfallenen Ortschaften niederhauen, damit nicht Achis unerwünschte Kunde erhalte, wer in Wirklichkeit heimgesucht werde; denn er glaubte, David plündere bei den Kenitern und Jerahmeelitern und bringe sich so bei den Judäern in Verruf, so dass er für immer als sein Vasall bei ihm bleiben müsse.

1 Sa 25_{1b-44} 27_{1-12} gehören zu Da; 25_{1a} ist Zusatz von R.

---

3. Sauls Ausgang.

§ 108. Als David ein Jahr und vier Monate in Ziklag gewohnt hatte, beschlossen die Philister einen erneuten kräftigen Vorstoss gegen Israel und drangen durch die Kisonebene bis Sunem (20 km nw. von Bethsean) vor, wo sie ein Lager aufschlugen. Im Gefolge seines Lehnsherrn Achis und als dessen Leibwächter marschierte auch David an der Spitze seiner Mannschaft mit. Aber die Furcht der übrigen philistäischen Fürsten, er möge im Augenblick der Entscheidung sein Schwert gegen sie selbst kehren und dadurch die Rückkehr zu seinen Landsleuten sich ermöglichen, bewahrte ihn vor der Notwendigkeit, auf alle Fälle zum Verräter zu werden, sei es an seinen neuen Freunden, sei es an seinem Volke. Vergebens verbürgte sich Achis für die Treue seines Vasallen; die verbündeten Fürsten verlangten, als man bis Aphek (vermutlich 9 km sö. von Sunem) gekommen war, entschieden seine Entfernung, und Achis musste David, der sich stellte, als geschehe ihm hiermit eine gewaltige Kränkung, nach Hause schicken. Die Geschichte hat uns eine Antwort auf die Frage versagt, was er

gethan haben würde, wenn er zum Bleiben und Kämpfen gezwungen wäre, und wir sind nicht im stande, eine solche zu geben. Als er mit den Seinen nach Ziklag zurückkehrte, fand er nur noch einen rauchenden, von Menschen verlassenen Trümmerhaufen vor. Die Amalekiter hatten, um sich zu rächen, die von ihrer Besatzung entblösste Stadt erobert und verbrannt und die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft geschleppt. Da erfasste Verzweiflung die Männer Davids: sie weinten, „bis sie keine Kraft mehr zum Weinen besassen“; dann aber kehrte ihr Grimm sich gegen den Führer, und fast wäre er gesteinigt worden. Nachdem das Orakel eine günstige Antwort erteilt hatte, brach er in aller Eile auf und rastete, obwohl ein Drittel seiner Schar am Besorflusse zurückbleiben musste, nicht eher, als bis er die Spur der Feinde gefunden hatte; ein von jenen zurückgelassener Sklave zeigte ihm den Weg, und er überraschte die Amalekiter beim Siegesgelage. Sie wurden alle bis auf 400 Knechte, die sich schnell auf die Kamele geschwungen hatten, niedergemacht. Mit den befreiten Gefangenen und reicher Beute kehrte David nach Ziklag zurück.

1 Sa $28_{1\ 2}$ 29_{1-11} 30_{1-31} sind Teile von Da.

§ 109. Inzwischen war auf dem Gilboa die Entscheidung über das Schicksal Sauls und Israels gefallen. Von trüben Ahnungen geängstigt, hatte er vergebens den Ausgang zu erforschen gesucht und wandte sich zuletzt in dunkler Nacht an eine Zauberin in Endor (6 km nö. von Sunen) und verlangte von ihr, sie solle Samuel heraufbeschwören, den Mann, mit dessen Verfeindung sein Unglück begonnen hatte, der ihm darum nach seiner Meinung allein noch Rettung bringen konnte. Aber was das Weib ihn durch ihre Künste hören liess, vermehrte noch seine Mutlosigkeit, und, an einem glücklichen Ende verzweifelnd, begab er sich zum Heere zurück. Bald darauf begann der Kampf. Die Philister schlugen die Israeliten zurück; es fielen Sauls Söhne, der ritterliche Jonathan, Abinadab und Malchisua. Bedrängt von den feindlichen Bogenschützen, stürzte sich Saul, als er sah, dass alles verloren war, in sein Schwert, und der Waffenträger, der seinen Herrn nicht überleben wollte, folgte seinem Beispiel (c. 1013). Die königliche Leiche blieb in der Nacht nach dem Schlachttage auf dem Felde liegen und wurde von Räuberhänden des Diadems und der Armspangen beraubt. Am folgenden Morgen fanden die Philister sie, hieben ihr das Haupt ab und hängten den Rumpf an der Stadtmauer von Bethsean auf. Dass aber die Dankbarkeit gegen den Helden in Israel nicht ausgestorben war, bewiesen die Bürger von Jabes; in Erinnerung an ihre Rettung durch Saul machten sie sich alle auf, marschierten die ganze Nacht hindurch, nahmen die Leichname ihres Wohlthäters und seiner Söhne von der Mauer herab und liessen den Gefallenen in Jabes ein ehrenvolles Begräbnis zu teil werden. So fand Saul in der Stadt die Ruhe, bei der seine Herrscherlaufbahn ihren Anfang genommen hatte. In ihm war ein Mann dahingegangen, der, so lange der Wahnsinn seinen edlen Geist nicht umnachtet und zum rechten

Handeln unfähig gemacht hatte, Grosses für Israel wirkte. Er besass persönlichen Mut, enthusiastische Hingabe an das Wohl seines Volks und nicht gewöhnliche Anlagen des Geistes und Gemüts, aber nicht selten wurden diese edlen Eigenschaften verdunkelt durch blinden Eifer und bangen Aberglauben. Wir wissen zu wenig von ihm, um ihm ganz gerecht werden zu können, denn in der Ueberlieferung ist sein Ruhm erblichen vor dem glänzenderen seines bedeutenderen und tüchtigeren Gegners und Nachfolgers. Wie hoch er aber in Israel geachtet wurde, und wie schmerzlich die Edelsten des Volks seinen Fall empfanden, das zeigt uns die rührende Klage Davids über seinen Tod (2 Sa 1_{19-27}).

1 Sa 28_{4-15} $_{19a\beta b-25}$, ein Stück, das ursprünglich hinter 30_{31} gestanden haben muss und wohl erst von R an diese Stelle gesetzt ist, 31_{1-13} gehören zu Da, 28_{16-18} zu R^{S}, verfasst auf Grund von 1 Sa 15; R hat 28_{3} $_{19a\alpha}$ und den Zusatz „und auf der andern Seite des Jordan“ in 31_{7} eingeschaltet. — Die Bemerkung 28_{9} ist wenig glaublich, da noch zur Zeit der grossen Propheten allgemein Totenbeschwörungen vorgenommen wurden. Uebrigens wird das Weib sich der Bauchrednerkunst bedient haben, da die durch sie hervorgebrachten Laute dumpf und hohl klingen konnten, wie man sie den Toten zuschrieb.

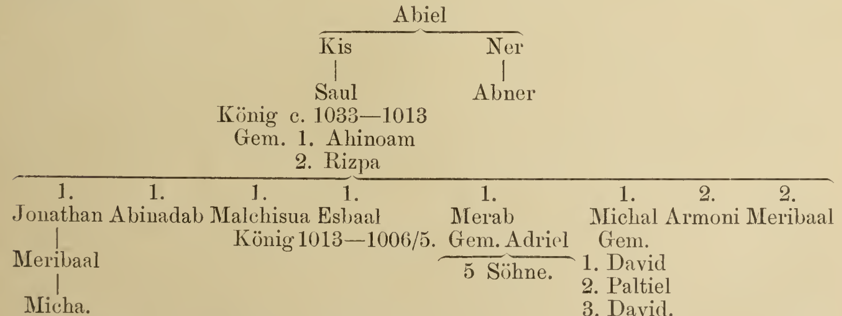
---

4. David und Esbaal.

§ 110. Die Folgen der Schlacht auf dem Gilboa waren für Israels Machtstellung vernichtend. Die wichtige Kisonebene, deren israelitische Bewohner flüchteten, wurde von den Philistern besetzt, und auch Bethsean, der Schlüssel des mittleren Jordanthals, fiel in ihre Hände. Esbaal, Sauls einziger noch lebender Sohn aus seiner Hauptehe, war von des Königs Vetter und Feldhauptmann Abner — ob er an der Schlacht teilgenommen hat, ist unbekannt — nach Mahanaim jenseit des Jordan (32 km sö. von Bethsean) gerettet worden. Die Verlegung der Residenz nach hier ist für die Lage des Königtums der Sauliden höchst bezeichnend. Das Westjordanland war z. T. in der Gewalt der Feinde und sonst unsicherer Besitz; ja aus manchen Anzeichen lässt sich schliessen, das Esbaals Reich nur ein geduldeter philistäischer Vasallenstaat war. Dieser wird von Anfang an mit genug Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben; und das Schlimmste war, dass an seiner Spitze nicht ein entschlossener Mann in der Fülle der Kraft, sondern ein unmündiger, nur mit dem königlichen Titel gezierter Jüngling stand, während die Regierung Esbaals Vormund und Berater, der tapfere Abner, in Händen hatte. Dessen Macht schwächten die Philister noch mehr, als sie die Erhebung Davids zum Könige von Juda und die Losreissung dieses Stammes mindestens nicht hinderten. David befand sich schon wieder seit zwei Tagen zu Ziklag, als er die Kunde von dem Ausgange Sauls erhielt. Den Leichenschänder, der sich des Königsmords selbst gerühmt, liess er zum Lohn für seinen Frevel und die Lüge niederhauen, und wie wenig sein Herz Raum hatte für Freude über den Tod seines Verfolgers, den er nie gehasst, das bewies er durch Weinen und Fasten und noch mehr durch jene

herrliche Elegie, deren Töne noch nach so langer Zeit den teilnehmenden Leser ergreifen. Aber jetzt konnte er neue Pläne verfolgen, denn die Rücksicht auf Saul und Jonathan, die ihn bisher abgehalten hatte, in Juda die Fahne der Empörung gegen das benjaminitische Königshaus zu entfalten, schuldete er Esbaal und Abner, mit denen ihn nichts verband, nicht. Daher knüpfte er mit den Häuptlingen der Geschlechter im judäischen Gebiet, nicht nur der israelitischen, sondern ebenso der kalebitischen, kenitischen und jerahmeelitischen, bis nach Horma im äussersten Süden hin, Verhandlungen an und sandte ihnen, um seinen Anträgen Nachdruck zu geben, von der amalekitischen Beute. Unzweifelhaft betrafen sie das Königtum über Juda, um dessen Verleihung er nachsuchte. Für die Judäer war dies der beste Ausweg aus allen Nöten, in die auch sie Sauls Tod gestürzt hatte. Von Mahanaim aus konnten Abner und Esbaal dem nunächst allen Angriffen ausgesetzten Juda kaum beistehen; wurde aber der philistäische Lehnsmann König von Juda, so hörten damit selbstverständlich alle feindlichen Einfälle auf. So kam es, dass David, als er nach günstigem Orakel mit all den Seinen gen Hebron gezogen war, dort von den Vornehmen Judas feierlich zum Könige ihres Stammes ausgerufen wurde (c. 1013). Sicher hatte er zuvor zu diesem Schritte die Einwilligung der Philister, deren Lehnsmann er blieb, eingeholt; und diese werden sie ihm gegeben haben in der Erwägung, so Esbaals Macht schwächen, und in der Hoffnung, beide Vasallen gegenseitig im Schach halten zu können.

2 Sa 1 1—4 6—16 2 1—4a hat Da geschrieben, der auch durch 1 17 18 die Elegie Davids aus dem „Buche des Braven“ (§ 149) aufgenommen hat; 1 5 stammt von R^S. Zwischen 2 Sa 1 1—4 6—16 und 1 Sa 31 besteht kein Widerspruch, da auch David die Angabe des Amalekiters für erlogen hält, was sie nach der Meinung des Erzählers auch sein sollte. — Folgende Genealogie der Sauliden lässt sich herstellen.



2 Sa 2 9 ist stark übertrieben. 2 Sa 2 10a ist sicher nicht richtig, denn nach 2 8 war Esbaal c. 1013 noch unmündig, und wenn David $7^1/_2$ Jahr über Juda herrschte, so wird Esbaal ebenso lange gelebt haben. Esbaal (Mann Baals) ist später, als die Gleichsetzung Baals mit Jahve für verpönt galt, in Isboseth (Mann der Schande = des Götzen) umgewandelt worden, ebenso Meribaal (Mann Baals) in Mephiboseth (Anblaser der Schande).

§ 111. Anfangs erwiesen sich ihre Berechnungen als richtig. Um den abgefallenen Stamm zur Botmässigkeit zurückzubringen, begann Abner Krieg mit Juda, der sich lange ohne Entscheidung

hinzog. Gern vergass das Volk diese Bruderkämpfe, nur an eine Schlacht bei Gibeon hat sich die Erinnerung erhalten. Einem Zweikampf von zwölf Benjaminiten mit gleich viel Judäern, in dem sämtliche Streiter durch tückische Stösse einander umbrachten, folgte ein erbittertes Massengefecht; Abners Heer wurde besiegt und in die Flucht geschlagen. Asahel, der Bruder des judäischen Feldhauptmanns Joab und Davids Neffe, jagte „leichtfüssig wie eine Gazelle“ hinter Abner her, um durch seine Tötung hohen Ruhm zu gewinnen. Vergebens warnte Abner, der Joabs Rache fürchtete, den kühnen Jüngling; als er nicht von ihm ablassen wollte, durchbohrte er ihn mit dem Speere. Joab und dessen anderer Bruder Abisai setzten die Verfolgung bis Gibea fort, wo Abner, um den sich inzwischen immer dichtere Haufen benjaminitischen Landsturms gesammelt hatten, auf einem Hügel eine sichere Stellung einnahm. Auf seinen Vorschlag wurde das Gefecht abgebrochen, und er zog in nächtlichem Marsch durch das Jordanthal und über dem Fluss nach Mahanaim, Joab mit Asahels Leiche, die im Familiengrabe der Isaiden zu Bethlehem beigesetzt wurde, nach Hebron. Im allgemeinen scheint David den Krieg gegen Esbaal nur verteidigungsweise geführt zu haben, denn er konnte warten, bis die Herrschaft über Gesamtisrael als reife Frucht ihm in den Schoss fiel. Zugleich suchte er aber im Reiche seines Gegners für sich Stimmung zu machen; so beglückwünschte er die Jabesiter zu dem Liebesdienst, den sie den gefallenen Sauliden erwiesen hatten, und forderte sie auf, da ihr Gebieter tot sei, sich ihm anzuschliessen. Allmählich lenkten sich die Blicke immer weiterer Kreise in Israel auf ihn, und allerdings musste, verglichen mit dem berühmten Philisterkämpfer, dem volkstümlichsten Helden der Nation, der schwache unselbständige Esbaal völlig zurücktreten. Als dieser noch dazu wegen einer nichtigen Sache mit Abner sich überwarf, da musste seine Herrschaft schnell zusammenbrechen. Der erbitterte Heerführer knüpfte insgeheim mit David Verhandlungen an und machte sich anheischig, ihm die königliche Würde zu verschaffen. Dieser verlangte zunächst Michal, die Saul ihm genommen hatte, zurück, da er mit ihr als Schwiegersohn des verstorbenen Königs ein Anrecht auf die Krone gewann. Ohne Zweifel veranlasst durch Abner, entriss Esbaal die Schwester ihrem zweiten Manne und beauftragte seinen Feldhauptmann, sie David zuzuführen. Inzwischen hatte Abner die Vornehmsten der Stämme, selbst Benjamins, für seine Gedanken gewonnen und begab sich mit mehreren aus ihrer Mitte, begleitet von Michal, nach Hebron, wo er mit David die näheren Verabredungen über den Abfall traf und dann wieder heimkehrte. Joab, dessen Einmischung David fürchtete, war an diesem Tage auf einem Streifzuge fern von Hebron; als er, zurückgekehrt, von der eigenartigen Wendung der Dinge erfuhr, machte er seinem Herrn Vorwürfe, dass er mit dem Gegner, der nicht in lauterer Absicht gekommen sei, sich eingelassen habe. Um nicht einen Heerführer neben sich zu haben und um die Pflicht der Blutrache

zu erfüllen, liess er Abner unter dem Vorwande einer wichtigen Besprechung zurückrufen und ermordete ihn. David war ausser sich über die That seines Neffen, wagte aber bei seiner angesehenen Stellung nicht, ihn zu bestrafen. Doch suchte er durch sein Benehmen jedermann zu überzeugen, dass er an dem Morde keinen Anteil habe: er weinte und fastete und dichtete auf den getöteten Helden ein Klagelied, von dem ein Rest in 2 Sa $3_{33b\ 34}$ sich erhalten hat. Gleichwohl erntete er die Früchte der That in ihrem ganzen Umfange. Ohne Abner war Esbaals Königtum nichts mehr: „als Sauls Sohn erfuhr, dass Abner in Hebron ums Leben gekommen sei, entsank ihm der Mut, und ganz Israel war bestürzt.“ Die Verwirrung benutzten zwei benjaminitische Offiziere des Königs, drangen in sein Haus ein und ermordeten Esbaal im Schlafe. Den abgeschlagenen Kopf brachten sie zu David; doch dieser liess die ruchlosen Mörder niederhauen. Nach Esbaals Tode war kein regierungsfähiger Saulide mehr vorhanden; Sauls Söhne von seinem Kebsweibe Rizpa waren, wenn auch erbberechtigt, noch nicht erwachsen, und ebenso stand Jonathans einziger Sohn, der noch dazu lahme Meribaal, erst im 13. Lebensjahr. Unter diesen Umständen schlossen die Vornehmen Israels zu Hebron einen Vertrag mit David und salbten ihn zum Könige (1006/5) im 38. Jahre seines Lebens. Damit war das ganze Land unter dem berühmten Helden geeint, und die glänzendste Zeit Israels hegann.

2 Sa $2_{4b-9\ 10b-12\ 17-32}$ $3_{1\ 6b-29\ 31-39}$ $4_{1-3\ 5-12}$ $5_{1\ 2}$ gehören zu Da, 2_{13-16} zu einem Parallelbericht Da^{x}; 5_{3} bildete den Anfang der ausgezeichneten „Jerusalemer Geschichten“ Je (§ 149), einer Quelle allerersten Ranges. R^{S} hat 2_{10a} $3_{6a\ 30}$ 4_{4} geschrieben, R^{d} auf Grund guten Materials, wohl aus Je, 3_{2-5} verfasst.

III. Das israelitische Volkskönigtum.

1. Das nationale Königtum auf der Höhe unter David.

a. Die Befreiungskämpfe und die Gründung der Residenz.

§ 112. Die Lage des neuen Königtums war in mancher Hinsicht der bei Sauls Regierungsantritt ähnlich. Nur in der sicheren Erwartung, dass er der Oberherrschaft der Philister ein Ende machen werde, hatte man David die Krone angeboten; allein durch die Eröffnung und siegreiche Vollendung des Nationalkrieges konnte er die Eifersucht der nichtjudäischen Adelsgeschlechter unterdrücken und seine Stellung befestigen. Auch wiesen gerade seine schönsten Erinnerungen und ruhmvollsten Thaten ihn auf den Kampf gegen die Philister, und gewiss wird er die Königswürde mit dem vollen Bewusstsein von der Bedeutung seines Handels angenommen haben. Die Philister ihrerseits mussten diese That Davids als

Zeichen des gelösten Lehnsverhältnisses und als Kriegserklärung auffassen: als abhängigen, mit Israel verfeindeten Herrscher Judas konnten sie ihn dulden, als Gebieter des Gesamtreichs war er ihnen zu gefährlich. So fielen sie, sobald seine Erhebung Thatsache geworden war, in Juda ein, um die Einigung Israels, so lange sie noch im Werden war, mit Gewalt zu verhindern. Um sein junges Königtum nicht durch eine zweifelhafte Schlacht aufs Spiel zu setzen, zog sich David, der die Feinde so früh nicht erwartet hatte, mit der kleinen Schar seiner Getreuen nach der Bergfeste Adullam zurück, während die Philister sich in der Ebene Rephaim ausbreiteten und von da das Land überschwemmten. Hier blieb er, nicht selten durch Wassermangel Not leidend, wahrscheinlich längere Zeit, bis der Heerbann sich um ihn gesammelt hatte; seine Helden unternahmen kecke Streifzüge und wagten sich oft bis in die Reihen der Feinde. So drangen einst seine drei berühmtesten Recken in das von den Philistern besetzte Bethlehem und brachten aus der dortigen Cisterne Wasser herbei, mit ihrem Blute die Erfüllung eines königlichen Wunsches erkaufend; David aber goss den kostbaren Trank als Opferspende auf die Erde, da er lieber Durst ertragen, als das „Blut der Helden" geniessen wollte. Als er sich endlich stark genug fühlte und das Orakel ihm den Sieg verheissen hatte, brach er vor und schlug die Philister. Bald aber unternahmen sie einen neuen Einfall in die Rephaimebene; nach Weisung des Orakels umging David ihre Stellung, schlich sich unbemerkt an sie heran und fiel plötzlich in ihrem Rücken über sie her; sie wurden besiegt und bis in die Nähe Gesers verfolgt. Auch mit dieser Niederlage war ihre Kraft nicht gebrochen; noch viel wurde gestritten, meist günstig für die Israeliten. Einmal wenigstens aber kamen diese in arges Gedränge bei Pas Dammim, und nur die glänzende Tapferkeit Eleasars, eines ihrer Helden, der allein mit dem Schwerte die vordringenden Feinde abwehrte, rettete den glücklichen Ausgang des Tags. Bei einer anderen Gelegenheit stand Davids Leben sogar auf dem Spiele, und ohne die Entschlossenheit seines Neffen Abisai, der den riesigen Gegner erschlug, wäre er verloren gewesen. Kleinere Scharmützel, in denen die israelitischen Helden noch jetzt nachklingenden Ruhm gewannen, wechselten mit grösseren Treffen ab; dreimal wurde bei Gob gefochten und in jedem dieser Kämpfe ein Philisterriese, unter ihnen Goliath aus Gath, der von der Hand Elhanans fiel, erlegt. Immer mehr zog sich der Krieg in das Gebiet der Feinde, mit Erfolg wurde bei Gath gestritten, und endlich brachte David durch Einnahme der philistäischen Hauptstadt die Kämpfe zum glücklichen Ende (2 Sa 8_1). Eine eigentliche Unterjochung des Nationalfeinds fand nicht statt, aber er wurde gezwungen, Frieden zu halten und Davids Ueberlegenheit anzuerkennen; und er scheint sich bald in dieses Verhältnis gefunden zu haben.

2 Sa 5_{17-25} gehören zu Da, und an 5_{25} haben sich ursprünglich wohl 21_{15-22} 23_{8-39} aus derselben Quelle unmittelbar angeschlossen, die später durch eigentümliche Schicksale (§ 337. 392) weitweg versprengt wurden.

§ 113. In den schweren und langwierigen Freiheitskämpfen fanden die getrennten Stämme das Bewusstsein wieder, dass sie ein Volk von Brüdern seien, und der glückliche Ausgang musste das Gefühl stärken, dass treues Zusammenstehen sie jedem Gegner überlegen mache. Aber David wollte mehr als eine moralische Einigung, er wollte die innigste politische Verbindung herbeiführen; und indem er diesen Gedanken, den Mose für seine Zeit verwirklicht hatte, an dessen Durchführung Debora scheitern musste, weil ihr nur die Macht des Geistes, nicht die Gewalt des Schwertes zur Verfügung stand, wieder aufgriff, durchsetzte und über seines Lebens Dauer hinaus sicherte, wurde er nächst Mose der grösste Mann in Israels Geschichte, dessen Nachruhm bleiben würde, wenn er auch weiter nichts vollbracht hätte. Mit dem genialen Blicke des geborenen Herrschers erkannte er das rechte Mittel: eine Hauptstadt musste der Nation als Mittelpunkt ihres politischen und religiösen Lebens gegeben werden. Diese konnte Hebron niemals bilden, weil es, zu weit von den nördlichen Stämmen entfernt, fast an der äussersten Grenze des Landes lag; hätte er diesen Ort zum dauernden Aufenthalt gewählt, so würde er immer nur als Gaukönig von Juda angesehen worden sein. Verlegte er aber die Residenz in das Gebiet der Nordstämme, so verscherzte er die Hingabe der Judäer, die ihm zum Königtum verholfen hatten. Davids Genie fand den einzigen Ausweg. An dem Kreuzungspunkt der Strassen von Joppe zum unteren Jordanthal und von Nordpalästina nach Aegypten lag an einer die ganze Umgegend beherrschenden Stelle, im Westen und Süden durch das Hinnomthal gedeckt, auf einer 768 m hohen Erhebung, die Stadt der kanaanäischen Jebusiter, schon im 15. Jahrhundert unter den Namen Ursalimmu (§ 29) erwähnt. Sie gehörte zu dem Streifen kanaanäischen Gebiets, der, von den Israeliten nicht erobert, Juda von den nördlichen Stämmen abgeschnitten hatte. Während die übrigen Orte der Gegend mit Ausnahme Gibeons, an dem Saul vergeblich seine Kraft versucht hatte, allmählich von den Israeliten besetzt worden waren, hatte sie ihre Selbständigkeit bewahrt. Dieses günstige Geschick verdankte sie ihrer ausserordentlich festen Lage. An sich schon schwer zu erobern, wurde sie durch die für uneinnehmbar gehaltene Felsenburg Zion („Bergstock“ oder „Schirmer“) geschützt. Diese lag östlich von der Stadt auf dem Südvorsprung eines jetzt 690 m hohen Hügels, umschlossen von dem Kidron-, dem Hinnom- und einem kleinen von Süden nach Norden laufenden Thal, das später das der Käsemacher (Tyropöon) genannt wurde, und beschützte die einzige ständig fliessende Wasserquelle Gihon; im Norden trennte sie eine Schlucht von dem nachherigen Tempelberge (744 m). Sie hatte David sich zur Residenz ausersehen. Als gütliche Verhandlungen mit den Jebusitern sich zerschlugen und seine Drohungen von den Bewohnern mit der höhnenden Entgegnung beantwortet wurden, selbst Blinde und Lahme könnten den festen Platz gegen einen Sturm verteidigen, eroberte er sie mit Gewalt. Die Burg machte er durch weitere Befestigungen

und Anlage einer Citadelle (Millo) zu einem Waffenplatz ersten Ranges und erbaute sich auf ihr einen Palast, wozu ihm der König Abibaal von Tyros (bis 969), um sich sein Wohlwollen zu sichern, Arbeiter und Cedernholz sandte. Jetzt hatte Israel eine Hauptstadt, die erhaben war über den Streit und die Eifersucht der Stämme, weil sie ausserhalb des Gebiets aller lag. Von hier verbreiteten sich die Gedanken und geistigen Strömungen über das Land, die dessen Gaue zu einem gemeinsamen Staatswesen verschmolzen und in den Israeliten das Gefühl der Zusammengehörigkeit kräftigten, und „an diesem jungen Königssitze wiederum sammelten sich die besten Männer ganz Israels, ein in den Zeiten der Not gross gewordenes hartes und rauhes Geschlecht, um in gemeinsamer Arbeit durch die Künste des Krieges und Friedens um Königshuld und Königssold zu werben.“ Mit den Kanaanäern verschmolzen nach und nach die zugezogenen Israeliten aus allen Stämmen, und so bildete sich eine neue, David und seiner Dynastie ergebene und auf sie angewiesene Bevölkerung; und um die Königsburg entstand eine Stadt, die David, wahrscheinlich den alten Namen leise hebräisch umformend, Jerusalem, „Wohnung des Friedens“, nannte, „in unbewusster Weissagung ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung, da sie unter unsäglicher Not und Trübsal der Menschheit ein Hort und Wahrzeichen alles Friedens geworden ist.“

2 Sa $5_{6ab\alpha\ 7a\ 8-12}$ gehören zu Je, $5_{4\ 5\ 13-16}$ zu R^d, wobei 5_{13-16} ebenso zu beurteilen sind, wie 3_{2-5} (§ 111A); $5_{6b\beta\ 7b}$ hat R geschrieben. Nach allen Anzeichen fällt die Gründung Jerusalems in den Anfang der Regierung Davids; dann ist aber der 5_{11} genannte tyrische König nicht Hiram (969—936), sondern dessen Vater Abibaal.

§ 114. Bei der tiefen Durchdringung des israelitischen Lebens mit der Religion galt es für wünschenswert, dass die Residenz der Wohnsitz Jahves und Mittelpunkt des nationalen Kultus werde. Für David kam aber nicht allein die mehr politische, sondern ebenso sehr die religiöse Seite der Sache in Frage, denn er fühlte offenbar das Bedürfnis, Jahve in seiner Nähe zu wissen. In allen Lagen seines Lebens tritt bei ihm die freudige Hingabe an seinen Gott hervor; stets hat er Jahves Willen zu erkunden gesucht und, wenn das Orakel ihn offenbarte, ihm entsprechend gehandelt. Er ist vielleicht der einzige König Israels, der wirklich einen Blick in das innerste Wesen seines Volkes gethan und dessen religiöse Eigenart erkannt hat. Darum war gewiss auch das Herz mitbeteiligt bei seinem Entschlusse, in Jerusalem ein Heiligtum zu errichten. Dass er zur Ausführung des Plans seinen Blick auf die Lade richtete, die halbvergessen in Kirjath Jearim stand (§ 97), dass er damit an die geheiligsten Ueberlieferungen der Mosezeit, die grossartigen Erinnerungen des Wüstenzuges anknüpfte, dass er durch die Wahl der Lade, die lange im Gebiet der Josephstämme sich befunden hatte, diese enger mit sich verband, das alles verrät wieder den grossen Politiker. Was andere abhalten mochte, mit dem heiligen Gerät sich abzugeben, der Gedanke an die Unglücksfälle, auf die man es zurückführte, ihn schreckte er nicht. Unter

zahlreicher Beteiligung des Volks liess er das Palladium herbeiholen. Unterwegs aber gingen die den Wagen ziehenden Rinder durch, die Lade wollte heruntergleiten, einer ihrer bisherigen Hüter sprang hinzu, um sie zu halten, und sank tot zu Boden. So schienen die Bedenken der Menge, die auch diesen Vorfall als Strafe Jahves ansah, doch berechtigt zu sein; David scheute sich, das Unglück bringende Heiligtum in seiner Burg aufzustellen, und liess es bei einem Philister Obed Edom, der in seinen Diensten stand, doch wohl in Jerusalem unterbringen. Erst als er erfuhr, dass die Lade diesem Glück gebracht habe, führte er sie selbst zur Burg und scheute in der Freude seines Herzens auch nicht vor dem zurück, was dem feineren Gefühl der Michal anstössig war. Dann waltete er als erster an der Stätte des neuen Heiligtums seines Priesteramts, brachte das Opfer dar und segnete das Volk. Einen Tempel hat er für die Lade nicht erbaut, sondern sie in einem Zelte aufgestellt. Verglichen mit den früheren Verhältnissen in Silo, wo sie in einer festen Behausung untergebracht war, muss dies auffallen. Aber auch David selbst war es nicht recht, und er empfand es als unziemlich, dass er in einem Cedernpalast, die Lade und also auch Jahve unter einem Zelttuch weile. Darum that er dem Seher Nathan, der sich in vertrauter Stellung an seinem Hofe aufhielt, seinen Entschluss zum Tempelbau kund, erfuhr aber von diesem, dass Jahve nicht einverstanden sei. So unterblieb das geplante Werk.

2 Sa 6_{1-23} gehört zu Je. Schwieriger ist die Entscheidung bei 2 Sa 7. Dass David nur durch ganz besondere Umstände davon abgehalten sein kann, einen festen Raum für die Lade zu bauen, ist an sich wahrscheinlich; dann macht aber der Kern von c. 7 den Eindruck der Geschichtlichkeit. Diesen könnten die Verse 1a 2—6, die von Je stammen müssen, bilden. Der Rest des Kapitels ($7_{1b\ 7-29}$) kennt sowohl den Tempelbau (7_{13}) als von Jahve abgewichene Davididen, die gezüchtigt werden mussten ($7_{14\ 15}$). Anderseits findet sich keine Anspielung auf den Untergang der Dynastie, vielmehr wird dieser in 7_{16} ewige Dauer zugeschrieben. Deshalb kann die Ueberarbeitung nicht von R^d, sondern nur von R^S vorgenommen worden sein.

b. Davids auswärtige Politik.

§ 115. Ein kurzsichtiger Regent würde mit den bisherigen Erfolgen sich zufrieden gegeben und sie in Ruhe genossen haben; Davids Blick aber reichte weiter. Er hatte erkannt, dass so lange von dauernden friedlichen Verhältnissen keine Rede sein könne, als Israel nicht mit den kleinen Nachbarvölkern gehörig abgerechnet und seine Grenzen gegen sie unbedingt gesichert hatte. Auch diese waren von der Notwendigkeit eines Waffengangs überzeugt; David aber in so leichtsinniger Weise herauszufordern und tödlich zu beleidigen, wie geschah, war weder nötig noch politisch klug. Nach dem Tode des Ammoniterkönigs Nahas schickte David vornehme Gesandte nach Rabba, um Hanun, dem Sohne des Verstorbenen, zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen; aber von diesem gegen das Völkerrecht auch des Altertums empörend behandelt, mussten sie mit Schimpf und Schmach bedeckt zurückkehren. Zu

schwach, um allein dem unausbleiblichen Rachekriege standhalten zu können, sahen die Ammoniter sich nach fremder Hülfe um. Im nördlichen Syrien hatten während des Niedergangs der assyrischen Macht (§ 34) mehrere Mittelstaaten zu selbständigen Gebilden sich entwickelt. Am Mittellauf des Euphrat bestand noch ein Rest des Hethiterreichs in Karchemisch; am unteren Orontes und seinem Nebenfluss Afrin lag Patin, östlich Haleb. Im mittleren und oberen Orontesthal gebot der König von Hamath, zu Davids Zeit Thou, der von dem mächtig emporstrebenden Hadadeser von Zoba (c. 80 km n. von Damaskos) hart bedrängt wurde. Südlich von Damaskos, über das Hadadeser auch eine gewisse Oberherrschaft ausübte, lag Istob, östlich vom Oberlauf des Jordan Maacha, zwischen Genezarethsee und unterem Jarmuk Gesur, in der Ebene von Dan Beth-Rehob. Mit Ausnahme von Karchemisch und dem vielleicht gleichfalls hethitischen Patin waren alle diese Staaten aramäisch. Auf das Hülfsgesuch der Ammoniter traten Truppen von Zoba und Beth-Rehob und die Könige von Maacha und Istob in deren Dienste. Als Joab, der Davids Kriege führte, vor Rabba ankam, fand er die Vereinigung der Gegner schon vollzogen und die Ammoniter vor dem Thor, die aramäischen Heerhaufen der Stadt gegenüber aufgestellt. Sofort teilte der tapfere Feldoberst seine Truppen und liess den einen Teil gegen die Aramäer im Rücken seiner Stellung schwenken, während sein Bruder Abisai mit dem andern die Ammoniter angriff. Joab hatte bald den Sieg erfochten, und als die Ammoniter die Ueberwältigung ihrer Verbündeten sahen, warfen sie sich fliehend in Rabba hinein. Die Niederlage wurde für die aramäischen Völkerschaften, die im eigensten Interesse eine Erstarkung der israelitischen Macht nicht dulden durften, das Signal zum allgemeinen Kriege; nicht einzelne Söldnerhaufen traten jetzt den Israeliten entgegen, sondern ein förmlicher aramäischer Bund mit Hadadeser von Zoba an der Spitze bildete sich; sogar Truppen von jenseit des Euphrat waren aufgeboten worden. Die Lage schien so ernst, dass David selbst entgegen dem Brauch (2 Sa 21_{17}) an der Spitze der Truppen gegen den feindlichen Bundesfeldherrn Sobach zog; bei Helam, wohl im nördlichsten Ostjordanlande, schlug er die Aramäer entscheidend, deren Oberst, von des Königs eigener Hand auf den Tod verwundet, fiel. Hadadesers Reich brach unter diesem Schlage zusammen: seine Vasallenfürsten fielen ab und erkauften sich durch Anerkennung der israelitischen Oberhoheit den Frieden mit David. Dieser eroberte in Verfolgung des Siegs Damaskos und erbeutete in seines Gegners Städten ausser einer grossen Menge Erzes die mit Goldplatten überzogenen Prunkschilde der Hofleute Hadadesers, die er nach Jerusalem schaffen liess. Unter dem Eindruck der Erfolge sandte Thou von Hamath, dem die Demütigung Zobas höchst willkommen war, seinen eigenen Sohn Hadoram mit auserlesenen Geschenken an David, um ihm zu seinem Siege Glück zu wünschen. Schon früher hatte König Thalmai von Gesur seine Freundschaft gesucht und

ihm zum Zeichen derselben seine Tochter Maacha in das Harem gegeben (2 Sa 3_3).

2 Sa 10_{1-19} gehört zu Je; 8_{1-10} $_{13a\beta-18}$ hat R^d auf Grund erhaltener und verlorener Angaben von Je verfasst, $8_{11-13a\alpha}$ selbständig geschrieben.

§ 116. Nachdem die Bundesgenossen der Ammoniter niedergeworfen waren, konnte Joab die Belagerung Rabbas, das jetzt ohne Aussicht auf Entsatz war, beginnen. Da aber das israelitische Heer nach dem Kriegsbrauch des Altertums im Frühling auszog und nur bis zum Ende des Sommers im Felde blieb, gingen während des Winters die meisten vorher errungenen Vorteile wieder verloren, und die Belagerung zog sich in die Länge. Endlich gelang es Joab, die Wasserstadt, einen Teil Rabbas, zu erobern, und David nahm dann, um den Ruhm des endlichen Siegs zu gewinnen, den Ort vollständig ein und machte reiche Beute; die Bewohner wurden zu Zwangsarbeiten angehalten oder (nach anderer Deutung von 2 Sa 12_{31}) in grausamer Weise getötet. Nach dem Fall der Hauptstadt wurden die übrigen Plätze leicht bezwungen. Damit waren die sesshaften Ammoniter unterworfen und wurden, wie es scheint, Sobi, Hanuns Bruder, als israelitischem Statthalter unterstellt (2 Sa 17_{27}); die noch im Nomadenzustande befindlichen suchten wohl in der weiten Wüste Schutz vor Knechtschaft und Verfolgung. Auch die Moabiter wurden wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit überwältigt; zwei Drittel liess der König hinrichten. Ein solches Verfahren galt im Altertum für berechtigt, zudem hat die Grausamkeit allen Semiten von jeher im Blute gelegen. Sie wurde auch gegen Edomiter und Amalekiter geübt. Die letzteren scheinen durch David völlig vernichtet zu sein, denn sie sind von jetzt ab aus der Geschichte verschwunden. Edom wurde nach einem glänzenden Siege der israelitischen Truppen dem Reiche einverleibt und durch Vögte verwaltet. Noch einmal aber erhob sich das freiheitliebende Volk und metzelte alles, was israelitisch war in seinen Gauen, nieder. Joab jedoch, der zur Bestattung der Erschlagenen ausgerückt war, brach den letzten Widerstand, unterwarf das ganze Land bis zum Busen von Akaba, so dass auch die beiden Hafenstädte Elath und Ezeongeber israelitischer Besitz wurden, und liess während seines sechsmonatlichen Aufenthalts alle männlichen Edomiter, die in seine Gewalt fielen, ohne Gnade töten; den letzten Spross des edomitischen Königshauses retteten einige Getreue nach Aegypten.

Zu Je gehört 2 Sa 12_{26-31}; $8_{13a\beta-18}$ hat R^d nach Je verfasst; dieses Stück ist durch 1 K 11_{15-17} von So^1 (§ 191) zu ergänzen.

c. Davids innere Politik.

§ 117. Durch diese Kämpfe hat David eine syrische Grossmacht gegründet. Angesehen bei den Freunden, gefürchtet von den Gegnern, stand das israelitische Reich da. Es umfasste ausser dem eigentlichen Kanaan das Wüstengebiet südlich von Juda, einst Amaleks Besitz, Edom, Moab, den grössten Teil von Ammon, bis

dahin, wo die Wüste seiner Ausbreitung eine Grenze setzte, und erstreckte sich im Nordosten bis nach Damaskos, im Norden tief in das Orontesthal hinein. Die Fürsten der Philister, die Könige von Tyros und Gesur suchten die Freundschaft des mächtigen Herrschers, stellten Söldner für seine Garde, lieferten Baumaterial und gaben ihre Töchter in sein Harem. Dieses Reich hat er zum ersten Male staatlich geordnet, eine feste Verwaltung eingerichtet und zur Förderung des Wohls der Gesamtheit durch gesetzliche Bestimmungen Freiheit und Willkür des einzelnen beschränkt. Die neu hinzu gewonnenen Gebiete wurden allerdings nicht dieser segensreichen Ordnungen teilhaftig, ihre Besetzung betrachtete man nur als ein Mittel zur Bereicherung der Stammländer. Das beweist schon die allen Grundsätzen einer verständigen Politik widersprechende barbarische Züchtigung, ja Ausrottung der Unterworfenen. David begnügte sich damit, in Damaskos, Moab und Edom Statthalter, denen gewiss eine Abteilung Soldaten beigegeben war, einzusetzen, um Aufstände zu unterdrücken und die Zahlung des jährlichen Tributs zu sichern. Von weiteren Massregeln erfahren wir nichts. Anders geartet war die Verwaltung im eigentlichen Israel. Hier musste durch die Gründung des Königtums die Gliederung des Volks in mancher Hinsicht umgestaltet werden, da die wesentlichen Befugnisse der Geschlechts- und Stammeshäupter auf den König übergingen. Was jene bis dahin für einzelne Teile, das war er für das Gesamtvolk, oberster Heerführer, Richter und Priester. An die erste Stellung hat man sich leicht gewöhnt, denn um Israels Kriege zu führen, war der König gewählt worden, und in den Kämpfen wider die Philister war Davids Herrschaft zu Macht und Ansehen gelangt. Während Saul das Aufgebot nach beendetem Streit ganz oder grösstenteils wieder nach Hause entliess, bildete sich David ein wenn auch kleines, so doch stets schlagfertiges Heer, das wichtigste Mittel zu seinen Erfolgen. Zu diesem verwandte er die 600 tapferen Gesellen, die ihm während seines Abenteurerlebens zur Seite gestanden hatten und an Not und Entbehrung, Hingebung und Manneszucht gewöhnt waren. Sie wurden Gibborim (Helden) genannt; „das lange Verzeichnis ihrer Namen mit seinen spärlich eingestreuten Erinnerungen trägt gleichsam die letzten verhallenden Töne der Heldenzeit Israels zu unserm Ohre“. Diese Leibgarde wurde, als die häufigen Kriege Lücken in sie rissen, durch ausländische Söldner, besonders Philister und ihnen stammverwandte Kreter aus einer Gegend Philistäas (1 Sa 30_{14}), ergänzt; nach diesen trägt die Abteilung auch den Namen der „Krether und Plether“. Sie standen unter eigenem Befehlshaber und nahmen eine vom übrigen Heer gesonderte Stellung ein. Dieses wurde gebildet aus dem Aufgebot Gesamtisraels, das um so stärker sein musste, je fester die Stämme zusammenhielten. Oft mochten aber bei einem feindlichen Einfall die entlegensten Stämme nur wenige Mannschaften senden oder sich der Wehrpflicht ganz entziehen, Zustände, die für ein Königtum, das der ganzen Volkskraft der Nation bedurfte, unhaltbar waren.

Wahrscheinlich um im Frieden schon die bewaffnete Macht Israels übersehen zu können, liess David nicht lange nach der Gründung seiner Residenz durch Joab eine Volkszählung ausführen. Nachdem sie geschehen war, schlug dem Könige das Gewissen, und als dann eine Pest das Land verheerte und Tausende dahinraffte, da erkannte er in der Seuche Jahves strafende Hand; nach ihrem Erlöschen errichtete er bei der Tenne des Jebusiters Arawna, nördlich von der Burg, wo das Sterben zum Stillstand gekommen war, einen Altar. Die Zählung hatte ihm aber die Grundlage für die militärische Ordnung des Volks gegeben. Wahrscheinlich liess er das ganze Aufgebot zu Abteilungen von 1000, 100, 50 und 10 gliedern und ernannte für die grösseren Truppenkörper selbst die Befehlshaber, wobei er sich durch Bevorzugung der Stammeshäuptlinge, der früheren Führer, an die bisherigen Verhältnisse anschloss.

Der Bericht über die Volkszählung 2 Sa $24_{1-9a\ 10-25}$ von Je scheint ursprünglich unmittelbar vor 6_{1} seine Stelle gehabt zu haben, denn die Aufstellung der Lade wird nach der Errichtung des Altars auf der Tenne Arawna erfolgt sein, und eine solche Massregel begreift sich am leichtesten gleich nach der Gründung der Residenz, als David eine Uebersicht seiner Hilfsmittel zu haben wünschte. 24_{9b} stammt von R und enthält natürlich unmögliche Zahlen.

§ 118. Gleichzeitig mit der Militärgewalt ging auch ein Teil der Gerichtsbarkeit auf den König über. Wenn sich auch die alte Ordnung noch länger erhielt und sogar gesetzlich festgelegt werden konnte, dass die Geschlechtshäupter, wenigstens da, wo kein königlicher Beamter waltete, die Rechtsprechung und die Bestrafung der Schuldigen ausübten, so wurde sie doch vom Königtum nach drei Richtungen hin eingeschränkt. Jedes Verbrechen, das im Burgbereiche begangen war oder gegen den Staat sich richtete — und was konnte, zumal wenn der Herrscher es wünschte, nicht alles als Hochverrat gestempelt werden? — kam vor den Richterstuhl des Königs. Ferner hatten die von den Häuptlingen Verurteilten das Recht, an den König als obersten Richter Berufung einzulegen. Endlich konnten Zwistigkeiten zwischen verschiedenen Familien vorkommen, oder es konnte das Recht solcher Personen, die keine grössere Gemeinschaft hinter sich hatten, unterdrückt werden: auch dann stand bei dem Könige die Entscheidung. In den einfachen Staatengebilden des Altertums war der Fall nicht ausgeschlossen, dass er selbst Recht sprach, meist aber übertrug er dies seinen Beamten. Zu ihrer Anstellung veranlasste David die Notwendigkeit, Steuern zu erheben, die Kräfte der Unterthanen zu Staatszwecken heranzuziehen und die Verwaltung, die ohne Schreibereien nicht mehr ausführbar war, zu regeln. Sie alle, auch die Offiziere, führten den Titel „Sar“ (Beamter), nur die höchsten Würdenträger hatten besondere Amtsnamen. Heeroberster war Joab, Führer der Garde Benaja, mit der Abfassung von Staatsschriften war Seja oder Seraja betraut, die königlichen Fronbauten beaufsichtigte Adoniram, „Kanzler“ war Josaphat. Diesem war eine ganz eigenartige Obliegenheit übertragen. In den einfachen Verhältnissen der Vergangenheit wurden die mündlich geführten Verhandlungen auch nur mündlich

11*

überliefert, und es fehlte daher jede Möglichkeit, den Inhalt früher gepflogener später urkundlich nachzuweisen. Diesem Mangel, der sich in einem geordneten Staatsbetriebe bald fühlbar machen musste, hat David durch die Einrichtung des Amtes des „Kanzlers“ (Maskir, „der in Erinnerung Bringende“) abgeholfen: dieser buchte alle wichtigeren Handlungen und Ereignisse zum bleibenden Gedächtnis. Aus diesen Aufzeichnungen entstanden die unter Aufsicht der Regierung stehenden und in ihrem Sinne gehaltenen „Tagebücher der Könige“, und so entwickelten sich die Anfänge einer zwar politisch nicht unabhängigen, aber urkundlichen Geschichtsschreibung. Die Gründung einer ständigen Beamtenschaft zeugt von Davids Herrschertalent, denn durch sie wurde das Volk über die niedrigsten Stufen staatlicher Kultur emporgehoben und eine leidliche Ordnung in die Verwaltung gebracht. Nicht des Königs Schuld war es, dass das Beamtentum stets sittlich tief stand. Da es kein festes Gehalt bezog, war es darauf angewiesen, auf Kosten seiner Untergebenen zu leben, und Bestechlichkeit und Parteilichkeit, Habgier und rücksichtslose Ausnutzung des Volks wurden oft seine Kennzeichen. Schon Davids höchsten Beamten, nicht nur Joab, sondern auch Nathan und Zadok, hafteten bedenkliche Fehler an, Lust an Tücken und Ränken, Hinterlist, Eifersucht auf jeden wirklichen oder vermeinten Nebenbuhler um die königliche Gunst, und ein wilder Sinn, der auch vor einem Morde sich nicht scheute. Später sanken die Beamten immer tiefer, und je mehr sie gehasst wurden, um so mehr verlor das Königtum, das sie vertraten, an Achtung und Ansehen, eine für dieses höchst bedenkliche Entwickelung.

2 Sa 20_{23-26} gehört zu Je, auf den auch die andere Aufzählung der Beamten in 8_{16-18} (von R^d) inhaltlich zurückgehen muss.

§ 119. Durchaus königliche Hofbeamte, nach dem Willen des Herrschers, in dessen Auftrage sie handelten, ein- und absetzbar, waren auch die Priester. Für antikes Denken verstand es sich von selbst, dass zunächst der König, wie der Hausvater für die Familie, für sein Volk der berufene Priester ist, weil die Darbringung der Opfer ein natürliches Ehrenrecht des Vornehmsten der Gemeinschaft bildet. Darum befragt David das Orakel, opfert, mit dem Priesterrock bekleidet, und segnet bei feierlicher Gelegenheit das Volk (2 Sa 6); ebenso übertrug er das Priestertum auch auf seine Söhne (2 Sa 8_{18}). Dennoch unterzog er sich nur in ganz seltenen Fällen, wie bei der Einholung und Aufstellung der Lade, den Pflichten seines priesterlichen Berufs, so sein Anrecht grundsätzlich wahrend; für gewöhnlich liess er, da er mehr zu thun hatte, durch eine besondere Priesterschaft, die von ihm ihren Unterhalt empfing, die Opfer für den Staat darbringen. Ihr Haupt war zunächst der Elide Abjathar, der treue Genosse in Not und Gefahr; zu ihr zählten der Jairit Ira und Zadok, der seine Abstammung gleichfalls nicht von einem der altehrwürdigen Priestergeschlechter der Vergangenheit herleiten konnte; allmählich ist er noch unter David zu gleichem Range mit Abjathar emporgestiegen. Schon während seiner Flucht

vor Saul war der Seher Gad in die Dienste Davids getreten, und auch später stand er ihm am Königshofe zur Seite zusammen mit einem anderen Seher Nathan. Dass Männer dieses Berufs sich dem jungen Königtume zur Verfügung stellen, unter Umständen ihm auch die Wahrheit zu sagen wagen, anstatt von ihm grollend sich zurückzuziehen, wie Samuel gethan, ist eine ebenso bedeutungsvolle wie zukunftsreiche Erscheinung.

§ 120. Ueber innerstaatliche Handlungen Davids erfahren wir wenig; es war nicht die Weise altisraelitischer Geschichtsschreibung, die kleinen, einer noch in den Anfängen historischer Darstellung stehenden Schriftstellerei unbedeutend scheinenden Züge des Verwaltungslebens mitzuteilen. Nur von des Königs Verhalten zu den Angehörigen seines unglücklichen Vorgängers hat sie berichtet. Als eine Teurung drei Jahre das Land heimsuchte, brachte er durch das Orakel heraus, dass ihre Veranlassung die Blutschuld sei, die Saul durch sein Verfahren gegen Gibeon über Israel gebracht habe. Die Gibeoniten erklärten ihm, nur dann könne der Frevel als gesühnt betrachtet und Israel von weiterem Unglück verschont werden, wenn ihnen sieben männliche Nachkommen Sauls ausgeliefert würden; und David war abergläubisch genug, ihnen zwei Söhne von Sauls Kebsweibe Rizpa und fünf Söhne von dessen ältester Tochter Merab preiszugeben. Sie alle wurden in dem Gebirge bei Gibeon „Jahve ausgesetzt“, so dass sie umkamen; auch sollten sie des Begräbnisses bei ihrem Geschlecht entbehren, für einen Israeliten eine entsetzliche Strafe. Doch die treue Rizpa hielt in rührender Mutterliebe die Totenwacht, um die Raubvögel und das Wild fernzuhalten, bis nach dem Falle des Regens Jahves Zorn gesühnt zu sein schien. Dass nicht unlautere Beweggründe politischer Natur bei Davids Handlungsweise im Spiele waren, sondern nur religiöse Bedenken, bewies er, als er die Leichen der Gestorbenen samt den Gebeinen Sauls und seiner Söhne im Familiengrabe des Kis zu Zela in Benjamin beisetzen liess. Und einige Zeit später erkundigte er sich in Erinnerung an die Freundschaft, die ihn mit dem unvergesslichen Jonathan verbunden hatte, bei Ziba, einem früheren Beamten Sauls, ob noch einer von den Nachkommen seines ehemaligen Herrn am Leben sei. Als er erfuhr, dass seines Freundes Sohn, der gelähmte Meribaal, in der Nähe Mahanaims lebe, liess er ihn zu sich kommen und gewährte ihm nicht nur die hohe Auszeichnung eines ständigen königlichen Tischgenossen, sondern sorgte auch weiter für seinen Unterhalt, indem er Ziba in des Prinzen persönlichen Dienst stellte und ihn verpflichtete, mit Familie und Gesinde dessen Landgut zu bestellen. So vergalt David die Wohlthaten, die er selbst einst von den Sauliden empfangen hatte.

Sowohl 2 Sa 9_{1-13} als $21_{1\ 2a\alpha\ 3-14}$ gehören zu Je, doch stand letzteres Stück, wie der Hinweis auf es in 9_{13} beweist, einst vor c. 9 und gemäss 24_{1} unmittelbar vor c. 24, so dass die Reihenfolge von Je: 2 Sa $5_{3\ 6ab\alpha\ 7a\ 8-12}$ $21_{1\ 2a\alpha\ 3-14}$ $24_{1-9a\ 10-25}$ 6_{1-23} $7_{1a\ 2-6}$ 5_{17-25} 21_{15-22} 23_{8-39} 9_{1-13} u. s. w. war. $21_{2a\beta b}$ hat R^{S} hinzugesetzt.

d. Davids Familie. Innere Wirren.

§ 121. Um den Glanz seines Königtums zu erhöhen, gründete David einen für damalige Verhältnisse grossen Hofstaat, eine ganz neue Erscheinung für das noch ohne kostbare Bedürfnisse lebende Volk. Eine besonders wichtige Stelle nahm das Harem ein, das David, ein Vorbild seinen Nachfolgern, semitischem Brauch entsprechend, einrichtete. In einzelnen Fällen mögen ungezügelte Sinnlichkeit und Despotenlaune israelitische Frauen und Mädchen zum Eintritt in sein Harem gezwungen haben, der eigentliche Grund seiner Vielweiberei war aber politischer Natur. Die Anschauung kindlicher Völker berechnet die Macht eines Herrschers nicht nur nach Soldaten und Besitz, sondern mindestens ebenso sehr nach der Zahl seiner Frauen. Durch sie verband sich David mit angesehenen Geschlechtern und konnte viele Nachkommen erhalten als Stützen seiner Stellung. Schon in Hebron hatte er sechs Frauen, unter ihnen die schöne Kalebiterin Abigail und Maacha, die Prinzessin von Gesur, gehabt, und dort war ihm Michal wiedergegeben worden; in Jerusalem nahm er sich noch mehrere hinzu, einige freilich als Kebsweiber. Nicht seine Polygamie an sich wurde dem Staat verderblich und brachte viel Kummer über des Königs Haupt, sondern seine Unfähigkeit, im eigenen Hause Ordnung zu halten und den wilden Sinn seiner zahlreichen Söhne und deren Eifersucht und Hass zu zügeln. Schwache Vaterliebe machte dem heldenhaften Völkerbezwinger jedes energische Durchgreifen und eine strenge, heilsame Erziehung unmöglich. Zudem gab er einmal wenigstens den Söhnen ein schlimmes Beispiel. Während seine Truppen Rabba belagerten, liess er seiner leidenschaftlichen Sinnlichkeit in dem Verhältnis zu Bathseba, dem Weibe eines hethitischen Hauptmanns der Garde, freien Lauf und suchte durch Zurückrufung ihres Mannes Uria, der unter Joab vor der Ammoniterstadt focht, die sich einstellenden Folgen zu verschleiern. Als dies fehlschlug, veranlasste er in tückischer Hinterlist den Tod des Uria, den dieser, auf einen vereinzelten Posten vor Rabba gestellt, von der Hand der vorstürmenden Feinde empfing. Nach Ablauf der Trauerzeit nahm David Bathseba, die bald sein Lieblingsweib wurde, in sein Harem. Die schmachvolle Handlungsweise hatte, besonders nachdem ihm Bathseba einen Sohn geboren, nicht verborgen bleiben können, und der Seher Nathan machte sich ohne Furcht vor dem königlichen Zorn zum Sprecher für das beleidigte Gefühl und zum Anwalt von Religion und Sittlichkeit. Zunächst durch die Parabel von dem geliebten Lamm des Armen, das der Reiche schlachten lässt, dann in direkter Anklage suchte er Davids Herz zu erschüttern. Und da zeigte sich der König wahrhaft gross, als er dem Sittenprediger nicht zürnte, sondern reuig seine Schandthat bekannte. In seines neugeborenen Kindes Sterben erkannte er die Strafe Jahves für die eigene Sünde, die er aufrichtig beweinte. Später schenkte ihm

Bathseba einen zweiten Sohn, den er beziehungsvoll Salomo, den „Friedreichen“, nannte; Nathan wurde sein Erzieher.

2 Sa 11 1—27 12 1—9 13—25 gehören zu Je; 12 10—12 hat R^S geschrieben, um den Zusammenhang von Sünde und Strafe (12 11 12 vgl. mit 16 21 22) schärfer hervorzuheben. — Der Stammbaum der Jsaiden:

Jsai

Eliab Abinadab Simea od. Samma | David | Abigail | Zeruja

Simea od. Samma: Jonathan od. Jonadab

Abigail: Gem. Jithra od. Jether — Amasa

Zeruja: Joab Abisai Asahel

David — Frauen:
1. Ahinoam
2. Abigail
3. Maacha
4. Haggith
5. Abital
6. Egla
7. Michal
8. Bathseba
9. Abisag
x. Unbekannte

1. Amnon 2. Kileab 3. Absalom 3. Thamar 4. Adonia 5. Sephatia 6. Jitream 8. Salomo x. Sammua x. Sobab x. Nathan x. Jibhar x. Elisua x. Nepheg x. Japhia x. Elisama x. Beeljada x. Eliphelet

Absalom: 3 Söhne Thamar

§ 122. Auch in Davids Familiengeschichte bewies sich die Wahrheit, dass die böse That fortzeugend Böses gebären muss. Sein Erstgeborener Amnon verliebte sich in seine schöne Halbschwester Thamar, die Tochter der Maacha, und verzehrte sich in hoffnungslosem Sehnen nach ihr. Auf den Rat seines gewissenlosen Vetters Jonadab stellte er sich krank, um sich von Thamar pflegen zu lassen, und entehrte im einsamen Gemache die Jungfrau; vergeblich hatte sie ihm den geordneten Weg gewiesen, sie als Gattin aus des Vaters Hand zu empfangen, denn nicht wahre Liebe trieb ihn, sondern wilde Gier. Als er seinen Willen durchgesetzt hatte, ergriff ihn das Gefühl, Schmach und Schande auf sich geladen zu haben, und er stiess sein unglückliches Opfer, das er jetzt hasste, mit roher Gewalt von sich. Thamar vertraute sich ihrem rechten Bruder Absalom an, der sie zu trösten suchte; ihr hatte die doppelt frevelhafte That nicht nur das Herz gebrochen, sondern auch den Geist verstört; wahnsinnig geworden, vertrauerte sie ihre Tage im Hause ihres Bruders. David war zwar sehr erzürnt über Amnons Frevel, aber übertriebene Vaterliebe hielt ihn von der Bestrafung ab. Absalom jedoch, ein hochstrebender, ehrgeiziger Jüngling, der die Kränkung seiner Ehre auf das lebhafteste empfand, trug sich mit Rachegedanken gegen seinen Bruder und suchte nach einer Gelegenheit, sie auszuführen. Zwei Jahre später — so lange bewahrte er seinen Groll — lud er den Hof zur festlichen Begehung der Schafschur nach seiner Besitzung Baal Hazor (22 km nw. von Jericho) ein; David sagte ab, Amnon und die anderen Prinzen erschienen. Hier wurde Amnon beim Gelage in der Trunkenheit auf Absaloms Befehl erstochen; entsetzt sprangen die Prinzen auf die Maultiere und brachten dem tiefbetrübten Vater die Trauerkunde; Absalom entfloh zu dem Vater

seiner Mutter nach Gesur. Allmählich verschmerzte David Amnons Tod und sehnte sich nach dem verbannten Sohne, mochte ihn aber nicht geradezu zurückrufen. Als Joab des Königs heimlichen Kummer und versöhnliche Stimmung bemerkte, veranlasste er ein kluges Weib aus Thekoa (8 km s. von Bethlehem), durch ein Gesuch um den Schutz ihres von dem Bluträcher verfolgten Sohnes den König auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die Absalom seitens der Verwandten des erschlagenen Amnon drohten, und ihn um Zurückrufung des Verbannten wegen der Volksstimmung zu bitten. Joab erreichte seine Absicht; nach dreijähriger Abwesenheit durfte Absalom zurückkehren, David aber nicht unter die Augen treten. Erst nach zwei Jahren wurde er, wieder unter Joabs Vermittelung, völlig zu Gnaden angenommen.

2 Sa $13_{1-18 a\alpha b}$ $_{19-39}$ 14_{1-33} gehören zu Je, $13_{18 a\beta}$ ist erklärender Zusatz von R.

§ 123. Doch diese edle That des liebevollen Vaterherzens trug David schlimme Früchte. Absalom, zum Thronfolger ernannt, — Kileab, Abigails Sohn, der Näherberechtigte, scheint früh gestorben zu sein, — vergass doch die Kränkung des langen Exils nicht und sann auf Rache; auch genügte die Anwartschaft auf das Erbe seinem Ehrgeiz nicht, und er plante den Sturz seines königlichen Vaters. Vier Jahre hindurch bemühte er sich, durch glänzendes Auftreten die Bewunderung, durch leutselige Herablassung die Liebe des Volks zu gewinnen und durch berechnetes Beargwöhnen der Gerechtigkeit der königlichen Urteile und das Empfehlen seiner eigenen Person Davids Stellung zu erschüttern. Endlich hielt er die Zeit zum Losschlagen für gekommen. Nachdem er von dem nichts ahnenden Vater Urlaub genommen hatte, begab er sich nach Hebron, das er zum Ausgangspunkte der Revolution ausersehen hatte. Viele Edle Judas mochten auf die Zeit, da David nur ihr Herrscher war und die Interessen ihres Landes noch nicht hinter die des Gesamtvolks zurücktraten, mit Sehnsucht zurückblicken; ebenso wird die Verlegung der Residenz nach Jerusalem, deren politische Notwendigkeit man nicht erkannte oder einsehen wollte, vielerorts Missstimmung gegen David erzeugt haben, die der verräterische Sohn geschickt benutzt hatte. Auch das ganze übrige Westjordanland war von Absaloms Vertrauten unterwühlt und bei den Israeliten eine gereizte Stimmung gegen das bisherige Regiment hervorgerufen worden; sie warteten nur auf das Zeichen der Erhebung. Unterstützt von einem Berater Davids, Ahitophel aus Gilo (2 km nw. von Bethlehem), vielleicht dem Grossvater der Bathseba (2 Sa 11_3 23_{34}), offenbar der Seele des Aufstands, liess sich Absalom beim festlichen Gelage zum Könige ausrufen. Sofort steckten auch die nördlichen Stämme, schon vorher durch geheime Sendboten von dem Zeitpunkte der Erhebung unterrichtet, das Banner der Empörung auf, die sich schnell über das ganze westliche Gebiet verbreitete; nur das Ostjordanland bewahrte ohne Schwanken dem rechtmässigen Herrscher die Treue. So fein waren die Fäden der Verschwörung gesponnen worden, dass David nichts gemerkt hatte

und jetzt von dem Ausbruche des Aufruhrs völlig unvorbereitet getroffen wurde. Nicht einmal auf die Hauptstadt glaubte er sich bei der in ihr herrschenden Stimmung verlassen zu können; darum gab er sie auf, um sich in das zuverlässige Ostland zu werfen und dort die Kräfte des Widerstands zu sammeln. Nur zehn Kebsweiber blieben im Harem zurück, mit dem übrigen Hofstaat und allen Beamten verliess er, umgeben von seinen treuen Garden, Jerusalem. Abjathar und Zadok, ebenso wie seinen Vertrauten Husai aus dem kanaanäischen Geschlecht der Arkiter um Ataroth (25 km n. von Jerusalem) veranlasste er, in der Hauptstadt zu bleiben, den einen, damit er den gefürchteten Ratschlägen Ahitophels entgegenwirke, die Priester, um ihm durch ihre Söhne über alle Vorgänge Nachricht zu geben. Unterwegs musste er erfahren, wie auch die Treue solcher, denen er nur Wohlthaten erwiesen hatte, zusammenbrach und Wünsche wieder auflebten, die man für längst begraben hätte halten sollen. Am Oelberge meldete ihm Ziba, dass Meribaal sich Absalom angeschlossen habe, aber nur in der Hoffnung, in den vorauszusehenden Wirren selbst die Krone zu gewinnen. Und dass es noch immer Leute gab, welche die Zeiten Sauls nicht vergessen hatten und David die Schuld an dem Ausgange des früheren Königsgeschlechts zuschrieben, zeigte ihm in Bahurim (3 km ö. vom Oelberge) das Benehmen eines vornehmen Benjaminiten Simei; David wollte nicht Rache an dem Frechen genommen wissen, vergass ihm aber die Beleidigung nicht. Nach einem angestrengten Marsche am Jordan angelangt, blieb David stehen, um Nachrichten von seinen Getreuen aus Jerusalem zu erwarten.

2 Sa 15$_{1-37}$ 16$_{1-14}$ gehören zu Je; in 15$_{24}$ hat R „mit allen Leviten“ und „Gesetzes“ eingeschaltet.

§ 124. Inzwischen war Absalom ohne Widerstand in die verlassene Hauptstadt marschiert und hatte, um dem ganzen Volke seinen Regierungsantritt kundzuthun und jede Umkehr auf dem betretenen Wege als ausgeschlossen hinzustellen, auf Ahitophels Rat öffentlich von seines Vaters Harem Besitz ergriffen. Husai zog er in seine Nähe, geschmeichelt, dass Davids Vertraute so schnell an ihn sich herandrängten, für ihn ein Zeichen, dass es mit seines Gegners Macht zu Ende gehe. Zum Befehlshaber des Heeres ernannte er Amasa, den Sohn einer anderen Schwester Davids; die einflussreichste Person an seinem Hofe wurde Ahitophel. Das allein Richtige wäre nun gewesen, wenn er, die Vorteile des überraschenden Ausbruchs der Empörung benutzend, möglichst schnell David verfolgte, ehe sich dessen Getreue um ihn gesammelt hatten. So riet auch Ahitophel und erbot sich, mit 12000 Mann die Verfolgung aufzunehmen, und seiner Ansicht schlossen sich alle Edlen an. Der verblendete Absalom folgte aber dem Vorschlage des listigen Husai, der ihn unter Hinweis auf Davids gefürchtete Garden zu warten mahnte, bis der ganze israelitische Heerbann zusammengebracht sei. Als Husai erreicht sah, was er bezweckt hatte, schickte er David

durch die Söhne der beiden Priester Nachricht, der sofort den Jordan überschritt und sich in Mahanaim festsetzte. Infolge des Zögerns Absaloms kam die Bewegung zum Stehen; viele Israeliten besannen sich doch auf ihre Pflicht und die Verdienste des Heldenkönigs und strömten ihm zu; die mächtigen ostjordanischen Geschlechtsfürsten Machir und Barsillai und der abhängige Ammoniterkönig Sobi unterstützten ihn mit allem Nötigen für das Heer. Noch ein empfindlicher Schlag traf Absalom: an dem glücklichen Ausgange der Erhebung verzweifelnd und Davids Rache fürchtend, verliess Ahitophel den Prinzen und erhängte sich. Endlich überschritt Absalom mit bedeutenden Streitkräften den Jordan und erwartete den Angriff des Gegners. Auf dringendes Verlangen der Seinen, die den König nicht den Gefahren des Kampfes aussetzen wollten, überliess David die Führung des in drei Haufen geteilten Heeres Joab, Abisai und dem Gathiter Ithai, der kurz vor der Empörung in seine Dienste getreten war; beim Auszuge ermahnte er die Befehlshaber, unter allen Umständen das Leben seines Sohnes zu schonen. Im Walde Ephraim unweit Mahanaims kam es zur Schlacht; trotz der Uebermacht der Feinde gewannen die geübteren Truppen Davids über den israelitischen Landsturm den Sieg, wobei gewiss die Berufssoldaten den Ausschlag gaben. Sogleich nach der Niederlage löste sich Absaloms Heer völlig auf; der Führer suchte sich durch die Flucht zu retten, blieb aber beim eiligen Reiten mit seinen langen Haaren in dem Gezweig einer Terebinthe hängen, während das Maultier unter ihm davonrannte. In dieser hülflosen Lage wurde er von Joab durchbohrt und von dessen Knappen vollends getötet. Die Nachricht des Siegs überbrachten zwei Boten, der Priestersohn Ahimaaz, ein berühmter Schnellläufer, und der „Mohr“, vielleicht ein Offizier Joabs mit diesem Beinamen, dem am Thore von Mahanaim harrenden David. Wichtiger aber als diese Botschaft war es dem Könige, zu erfahren, wie es seinem Sohne gehe, und als der „Mohr“ unverblümt die Wahrheit meldete, um die Ahimaaz sich herumgewunden hatte, da verwandelte sich seine Freude in bitteres Leid: im Obergemach am Thore gab er sich schrankenlos seinem Schmerze hin. Als des Königs Kummer unter den Truppen bekannt wurde, zogen sie nicht wie Sieger jubelnd in die Stadt, sondern schlichen sich, die Trauer ihres Herrschers ehrend, vereinzelt und still hinein, als ob sie von einer Niederlage kämen. Nur mit den Gedanken an den unwürdigen und doch so heissgeliebten Sohn beschäftigt, hatte David für die braven Krieger, die für die Rettung seines Throns ihr Leben eingesetzt hatten, kein Wort des Dankes; im Hause eingeschlossen, wollte er sich ihnen nicht zeigen. Den Vater ehrte die Trauer um den Sohn, für den König war es aber gefährlich, über ihr wichtigere Interessen aufs Spiel zu setzen, denn schon machte sich eine Missstimmung im Heere bemerkbar, und man musste die Zerstreuung der Soldaten fürchten. Da erzwang sich Joab Zutritt zu David, machte ihm nur zu gerechte Vorwürfe über seine grenzenlose Un-

dankbarkeit und bewog ihn, am Thore den Kriegern seinen königlichen Dank auszusprechen.

2 Sa 16_{15-23} 17_{1-29} 18_{1-32} 19_{1-9} gehören zu Je.

§ 125. Mit der Niederlage und dem Tode Absaloms war der Aufstand zu Ende; die Stämme kehrten zu ihrem rechtmässigen Herrscher zurück. Nur Juda, von dem die Empörung ausgegangen war, blieb trotzig, und David hielt es für nötig, durch Verhandlungen die Widerspenstigen zurückzugewinnen, ja er gab ihnen noch einen besonderen Beweis seines Vertrauens durch die Ernennung Amasas zum Feldhauptmann, durch die er den hochverdienten Joab, dessen übergrossen Einfluss er auf diese Weise wohl schwächen wollte, empfindlich kränken und bei der auch ihm bekannten Gesinnung desselben neue Schwierigkeiten schaffen musste. Als die Judäer sich hierauf bereit erklärten, den König feierlich nach Jerusalem einzuholen, begab er sich, begleitet von dem treuen Barsillai, den er nicht bewegen konnte, den Glanz des Hoflebens mit ihm zu teilen, an den Jordan. Das Aufgebot der Judäer überholte Ziba mit Söhnen und Sklaven und durchschritt die Furt, um beim Uebersetzen der königlichen Familie dienstfertig behülflich zu sein. Ebendort stellten sich auch die ein, welche sich vorher am ärgsten blossgestellt hatten, Simei mit 1000 Benjaminiten und Meribaal, der aus seinem Königstraume so schnell und unsanft zur Gefahr drohenden Wirklichkeit aufgeweckt worden war. Der erstere erhielt trotz Abisais Widerspruch grossmütig das Leben zugesichert; Meribaal suchte sich durch eine recht lahme Entschuldigung zu rechtfertigen, David schlug aber die weitere Untersuchung nieder, da wohl schwer auszumachen war, wie weit sein Vergehen reichte, und er jedenfalls den Hauptteil des ihm schuldgegebenen Hochverrats nur in Gedanken begangen hatte; doch musste er die Hälfte seines Gutes seinem früheren Diener Ziba geben. In Gilgal bei Jericho fand David das Kriegsvolk der Judäer und einen Teil der Israeliten vor; auch die übrigen Bewaffneten der Nordstämme trafen dort ein. Als sie aber die offenbare Bevorzugung der Judäer sahen, entstand Unzufriedenheit in ihren Reihen. Es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen Israeliten und Judäern; beide wollten das nächste Anrecht auf den König haben: die einen beriefen sich auf ihre Verwandtschaft mit ihm, die anderen auf ihre grössere Zahl und die höhere Würde ihrer Stämme. David vermochte den Streit nicht zu schlichten. Da benutzte der Benjaminit Seba die Missstimmung der Israeliten, um sie zu neuer Empörung zu bringen. Die Judäer aber, nicht wankend in der eben erst wiedergefundenen Treue, bahnten ihrem Könige mit ihren Schwertern einen Weg durch das aufgeregte Land Benjamins und brachten ihn sicher nach Jerusalem. Hier beorderte er Amasa, mit dem Heerbann Judas die Verfolgung Sebas aufzunehmen. Als der Offizier aber zur bestimmten Zeit nicht erschien, schickte er, aus Furcht, bei längerem Zögern möge der Aufstand eine gefährliche Ausdehnung gewinnen, Joab und Abisai mit den Garden aus. Bei Gibeon trafen beide auf Amasa; die günstige Gelegenheit benutzte

Joab zur Beseitigung des verhassten Nebenbuhlers: mit tückischer Freundlichkeit trat er an ihn heran und stiess dem Arglosen das Schwert in den Leib, so dass er tot zu Boden sank. Dann rückten die Feldherrn weiter. Seba wurde durch das ganze Land gehetzt, und erst in Abel Beth Maacha (8 km w. von Dan), an der äussersten Grenze israelitischen Besitzes, suchte er sich zu behaupten. Aber der unermüdliche Joab belagerte die Stadt und schickte sich an, sie erstürmen zu lassen. Um die Gefahr abzuwenden, verhandelte eine weise Frau mit dem Obersten und erbot sich, ihm gegen die Zusicherung der Verschonung der Stadt das Haupt des Rebellen zu verschaffen. Und so geschah es: die Bürger schlugen Seba den Kopf ab und warfen diesen über die Mauer den Belagerern zu. In dem Blute seines Urhebers war der Aufstand erstickt, und siegreich zogen die Garden nach Jerusalem zurück.

2 Sa 19_{10-44} 20_{1-22} gehören wie auch 20_{23-26} zu Je.

e. Davids letzte Jahre, Charakter und Nachruhm.

§ 126. Während in der Zeit dieser Ereignisse David ein zwar betagter, aber immer noch rüstiger Mann ist, finden wir ihn bald als lebensmüden, schwachen Greis wieder, der, sich selber zur Last, keines eigenen Entschlusses mehr fähig, ein Spielball in den Händen der Haremsweiber und der Grossen seines Hofes ist. Nach Absaloms Tode hatte er, freilich ohne feste Bestimmungen zu treffen, den an Alter Nächsten seiner Söhne, Adonia, als Thronerben betrachtet, und dieser, selbst überzeugt, dass er einst König sein werde, benahm sich in seinem glänzenden Aufzuge ganz als Kronprinz. Die offenbare Bevorzugung durch seinen Vater bestärkte ihn in seiner Meinung, und auch die meisten Judäer, unter den Hofbeamten Joab und Abjathar, standen auf seiner Seite. Aber er hatte eine starke Partei in des Königs nächster Umgebung gegen sich, welche Salomo die Thronfolge verschaffen wollte. Ihre Seele war Nathan, ein, wie die folgenden Ereignisse lehren, mit höfischen Ränken und Schlichen vertrauter, auch vor einem Betruge nicht zurückschreckender Mann. Ausserdem gehörten zu ihr der Priester Zadok und der Oberst Benaja nebst zwei Gardeoffizieren; mit diesen war die Leibwache selbst für Salomo gewonnen. Früher schon hatte des Königs Lieblingsweib Bathseba diesem das Versprechen abgenommen, Salomo zum Erben einsetzen zu wollen; dass sein Verhalten Adonia gegenüber in schroffem Gegensatz zu der Verheissung stand, darf bei dem altersschwachen Herrscher nicht auffallen; er wird sie einfach vergessen haben. Hier war aber auch die Stelle, wo man einsetzen musste, um Salomo durchzubringen; und Adonia bot seinen Gegnern selbst eine Gelegenheit, ungestört bei David gegen ihn zu wühlen. Er lud nämlich seine Parteigenossen, sicher nur um mit ihnen sich einmal auszusprechen, zu einem Opfermahle nach dem Schlangenstein bei der Quelle Rogel („des Walkers“, an der Vereinigung des Kidron- und Hinnomthals). Jetzt redete Nathan der Bathseba vor, Adonia habe sich ohne Davids Wissen zum Könige ausrufen lassen, und forderte sie auf, dies ihrem

Gemahl mitzuteilen und ihn an sein früheres Versprechen zu erinnern. Dass diese Angabe nicht auf Wahrheit beruhte, musste er wissen; ob er fürchtete, es könne, wenn die Geister des Weins die Zechenden ergriffen hätten, wirklich dazu kommen, lässt sich nicht entscheiden. Die um ihres Sohnes Zukunft besorgte Mutter that, wie ihr geheissen war, und setzte David durch die Erfindung Nathans in Angst. In dem Augenblick trat, wie verabredet, der Seher selbst in das Gemach, bestätigte Bathsebas Erzählung und behauptete sogar, die Rufe: „Es lebe der König Adonia!“ gehört zu haben. Voll Angst, auf seine alten Tage noch vor seinem Sohne flüchten zu müssen, gedrängt von Nathan, bestimmte David, dass Salomo auf seinem eigenen Maultier nach der Quelle Gihon (c. 800 m n. von der Quelle Rogel) geführt, dort von Zadok und Nathan gesalbt und noch zu seinen Lebzeiten zum Könige ausgerufen werden solle. Und so geschah es; während die Handlung vor sich ging, stand die Garde auf alle Fälle bereit. Aber eine Erhebung der Partei Adonias fand nicht statt, vielmehr zerstreute sie sich, als sie von dem Ereignis erfahren hatte, eiligst, und Adonia, der allen Grund hatte, von Salomo Schlimmes zu fürchten, verliess die Asylstätte des Altars, an den er geflohen war, nicht eher, als bis der neue König ihm die Erhaltung seines Lebens zusicherte. Nicht lange nach seines Sohnes Thronbesteigung wird David gestorben sein, aber kurz vor seinem Abscheiden bewies er, dass, wenn auch sein Körper fast erstorben war, sein Geist doch die Erinnerung an empfangene Wohlthaten und Beleidigungen ungeschwächt bewahrt hatte. Er wies Salomo an, einerseits den Söhnen des Barsillai zu vergelten, was ihr Vater ihm Gutes gethan habe, anderseits aber auch „die grauen Haare“ Joabs und Simeis „nicht unversehrt in die Grube kommen zu lassen“. Die Gesinnung, die aus diesem „Testamente Davids“ spricht, ist auf alle Fälle der hässlichste Flecken, der das Bild des grossen Königs entstellt, aber doch dürfen wir bei der Beurteilung nicht unsern sittlichen Massstab anlegen. Den Durst nach Rache bewahrte der antike Mensch bis in den Tod, und kein Vertrag, kein Eid schützte vor ihr. Dazu kommt noch eins. Welches Unglück ungesühnte Blutschuld über das Land bringen konnte, glaubte David an den Folgen von Sauls Gewaltthat gegen Gibeon gesehen zu haben. Zweimal hatte aber Joab schwere Blutschuld auf sich geladen und war nicht bestraft worden; sollte der König es zulassen, dass das vergossene Blut über seine Nachkommen Unheil bringe, wie einst über Sauls Geschlecht? Gab es aber ein anderes Mittel, dies zu verhindern, als wenn er noch nachträglich die Strafe an Joab vollziehen liess? So lässt sich von der Anschauung des Altertums aus Davids That verstehen. Bald nach Erlass dieser Anweisung starb der erste wirkliche König Gesamtisraels, der grösste Held der israelitischen Geschichte (c. 973).

1 K $1_{1-15a\alpha}$ $_{16-53}$ 2_{1} $_{5-9}$ gehören zu Da; $1_{15a\beta b}$ zu R^{S}; 2_{2-4} $_{10-12}$ zu Dt^{2} (§ 338).

§ 127. David war nicht nur ein gewaltiger Krieger und geschickter Staatsmann, sondern zugleich ein gottbegnadeter Dichter, der es verstand, in ergreifenden Tönen die Saiten seiner Leier zu rühren und von dem zu singen, was ihm das Herz bewegte. Eins der schönsten Lieder hebräischer Poesie stammt von ihm, der Klagegesang auf den Tod Sauls und Jonathans (2 Sa 1 19—27). Hindurch zieht sich ein stolzes nationales Empfinden: an die Spitze ist der Wunsch gestellt, die Philister möchten die Niederlage nicht erfahren, und das Schlachtfeld vou Gilboa wird verflucht. Eine Schmach ist die Niederlage für die Erschlagenen, eine Schmach für das ganze Volk; nicht mehr können die Helden das Blut und Fett der Feinde an ihre Waffen bringen, nicht mehr die Töchter Israels in Purpur und Goldschmuck kleiden; und ingrimmig gedenkt der Dichter der Freude der Philister. Das ist trotziger Heldensinn, dessen Starrheit nur etwas durch die wehmütige Erinnerung an die Freundschaft, die den Dichter mit Jonathan verband, die wundersamer war als Frauenliebe, gemildert wird. In dem Liede hat David dem Könige, der ihn befeindete, dem heldenmütigen Prinzen und nicht zum mindesten sich selber ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Das gleiche Urteil würden wir vermutlich von der Elegie auf Abners Tod (2 Sa 3 33b. 34) fällen dürfen, wenn mehr als ihr Eingang sich erhalten hätte. Was in diesen Liedern besonders auffällt, das ist der völlige Mangel jedes religiösen Zuges. Dass David auch als Dichter der religiösen Lyrik geglänzt und seine schöne Begabung zu Jahves Ehren benutzt habe, das ist zwar eine durch altehrwürdige Ueberlieferung fast geheiligte Vorstellung, aber unmittelbar beglaubigt ist sie nicht sicher, und ob und inwieweit sie auf Thatsächlichkeit beruht, ist schwer zu entscheiden. Wohl scheint es ansprechend zu sein, sich David zu denken, wie er auf der Flucht vor Saul und Absalom sich und den Seinen durch Harfenspiel und Lied Trost zu schaffen sucht, aber doch genügt die Vorstellung nicht, um die davidische Abfassung so vieler Psalmen glaublich zu machen, da der König dann kaum mit etwas anderem als mit Dichten sich beschäftigt haben würde. Mag David immerhin religiöse Gesänge gedichtet haben, mag man sich auch bemühen, einige Lieder unseres Psalmbuchs ihm zuzuweisen, es wird nie gelingen, allseitig überzeugend den Beweis für ihre davidische Herkunft zu führen.

Wenn nicht eine Reihe von Psalmen den Namen Davids als des Verfassers an der Spitze trügen, würde man sie einer ganz anderen Zeit, deren Merkmale sie an sich haben, zuweisen. Diese Ueberschriften sind aber ganz spät entstanden, wie durch das Verhältnis des hebräischen Textes zu den LXX anschaulich zu machen ist. Die letzteren lassen in Ps 122 124 127 131 133 den Verfassernamen aus, während er im Hebräischen steht, und setzen ihn bei Ps 33 67 91 94 95 98 99 104 hinzu, wo er dort fehlt, oder haben zwei Namen neben einander, so für Ps 71 76 80 93 96 97 137 138, wie der hebräische Text für Ps 88. Hieraus geht hervor, dass die Ueberschriften zur Zeit der griechischen Uebersetzung der Psalmen noch nicht feststanden, auf Grund willkürlicher Vermutung ohne Ueberlieferung gemacht und darum historisch wertlos sind. Die Zeit der Abfassung der Lieder kann nur aus dem Inhalt erschlossen werden.

Wie schwer dies ist, geht daraus hervor, dass die beiden Gelehrten, die für die scharfsinnigsten Kritiker unsers Jahrhunderts galten, Ewald und Hitzig, sich nur auf Ps 3 4 7 8 11 18 19 1—7 als davidisch einigen konnten. Neuerdings hält man meist nur noch Ps 18 wegen seiner doppelten Bezeugung (Ps 18 = 2 Sa 22) für ein Werk des königlichen Sängers. Aber es lässt sich sehr wahrscheinlich machen, dass dieses Lied erst nach R in die Samuelbücher eingestellt worden ist; dazu führen uns das Pochen auf die geleistete Gerechtigkeit und die Reinheit der Hände, die Betonung der alleinigen Göttlichkeit Jahves und die Hervorhebung des Gegensatzes zwischen gedrücktem Volke und Hoffärtigen mindestens hinter die deuteronomistische Zeit und den „zweiten" Jesaja. Wie aber der ganze Ton des Psalms zeigt, soll er im Namen Davids, der hier das Vorbild des wahren Israel ist, gedichtet sein. Wohl gleichzeitig mit 2 Sa 22 sind die „letzen Worte Davids", 23 1—7, in die Samuelbücher eingesetzt worden, ein junges Lied, das durch absichtlich altertümlich gefärbte Sprache den Eindruck früher und zwar davidischer Entstehung erwecken will; und doch ist die Vorstellung von einer Bestrafung der Gottlosen durch höllisches Feuer (23 6 7) erst in ganz junger Zeit nachweisbar.

§ 128. David war ein gewaltiger, im Grunde edler Charakter, mehr als um Haupteslänge seinen Vorgänger und alle seine Nachfolger überragend. Er war eine ritterliche Natur, tapfer bis zur Verwegenheit und, wenn er wollte, von bezaubernder Liebenswürdigkeit, so dass ihm die Herzen aller, die ihm näher traten, zuflogen. Mit dem Mute vereinigte er zähe Ausdauer in der Not, die sichere Zuversicht der Errettung aus Gefahren, politische Klugheit und Schlauheit und Geschick im Siegen wie im Herrschen. Treue und hingebende Freundschaft, mag er auch ihr eigentliches Wesen nicht erkannt haben, bewahrte er dem Kampfgenossen bis über den Tod hinaus, und grossmütig schonte er des Verfolgers, früher genossener Gunst eingedenk, wie des überwundenen Feindes; wer ihm Gutes erwiesen, der war seiner Dankbarkeit gewiss, die noch den Nachkommen des Wohlthäters gewährt wurde. Ein lebhaftes, warmes Gefühl für seine Familie schmückt den Menschen, wenn auch die gar zu weit getriebene Nachsicht für den Herrscher gefährlich werden konnte. Israels Glück und Jahves Ehre, das waren die Leitsterne, denen er folgte, und ihnen ist er niemals untreu geworden. Seine religiöse Empfindung war kräftig und wahr, und die frohe Innigkeit seiner Gottesverehrung liess ihn ohne Bedenken über das, was seiner Zeit für anstössig galt, sich hinwegsetzen; und was uns auch mit seinen Verbrechen wieder aussöhnt, das sind die aufrichtige Reue über sie und die Dankbarkeit für die Mahnworte, die sie ihm ins Gedächtnis zurückriefen. Gross, wie in seinen Vorzügen, war er auch in seinen Fehlern. Die Kraft und Glut des Hasses bewahrte sein Geist noch, als der Körper schon matt und stumpf geworden war, und kein feierlicher Eid hielt ihn von der Ausübung der Rache zurück. Mit blutigem Fusse schritt er über Ehre und Recht, wenn seine wilde Lust am Weibe erwacht war und seiner sinnlichen Leidenschaft ein Widerstand entgegentrat, und mit hinterlistiger Tücke hat er nicht nur seinen verdienten General belohnt. Empörende Blutgier schändet seine Siege, und ein kräftiger Aberglaube liess ihm die Hinschlachtung Unschuldiger als unbedenklich erscheinen. Bei all seiner Grösse blieb er doch „ein

Sohn seiner Zeit, die für ihn einstehn muss“, er war ein Held mit heldenhaften Vorzügen und menschlichen Gebrechen, kein Heiliger.

§ 129. Die Bedeutung des grossen Königs für die Geschichte seines Volks kann kaum überschätzt werden. Er hat es mit einem Male über eine trübe und verworrene Zeit hinausgehoben, der Fremdherrschaft ein Ende gemacht, die Stämme geeinigt, ihnen einen politischen Mittelpunkt verliehen und Israel zum führenden Volk in Syrien gemacht. Je mehr man nach ihm die trübe Gegenwart mit seiner vom Sonnenglanz des Ruhms bestrahlten Regierung verglich, desto inniger musste man sich nach einer Zukunft sehnen, die seiner herrlichen Zeit gleiche. Mit der Erinnerung an sie waren die Voraussetzungen des messianischen Gedankens gegeben, denn wenn die Propheten, die diese Idee ausgebildet haben, von dem erwarteten Könige das Höchste aussagen wollten, so stellten sie ihn David gleich. Aber auch nach rückwärts für die Beurteilung von Davids Herrschaft und Charakter ist die Vorstellung der Späteren nicht ohne Folgen geblieben. Gern vergass man das in seinem Leben, was einer verfeinerten und vergeistigten Auffassung nicht mehr entsprach, und dichtete ihm schmerzlich vermisste Züge an, die doch seinem Wesen fremd waren. Dem Gedanken unbewusst huldigend, dass die geistige Macht am höchsten zu achten ist und an Wert auch das kräftigste Heldentum des Schwertes überragt, schuf man ihn um zum geistlichen Könige, einem Schattenbilde ohne Blut und rechtes Leben, und „sah in dem Sohne Isais lieber den Pförtner eines friedlichen und verheissungsreichen Heiligtums, als den Bannerträger eines streitlustigen Volkes.“ In diesem Gedanken machte man ihn zum Vater aller geistlichen Lyrik Israels, in diesem Gedanken schrieb man ihm die Urheberschaft erst eines Teils der Psalmen, dann ihrer aller zu, in diesem Gedanken nahm man das Beste von dem Ruhme seines Sohnes für ihn vorweg (1 Chr 22_{2-19} 28_{1}–29_{9}), in diesem Gedanken endlich führte man die Bestellung der Priester- und Levitenschaft und die Einrichtungen des Tempeldienstes auf ihn zurück (1 Chr 15_{1-24} 16_{1-42} 23_{2}–26_{26}).

---

2. Der Niedergang des Königtums unter Salomo.

a. Die Sicherung des Throns.

§ 130. Salomos Thronbesteigung muss den meisten Israeliten unerwartet gekommen sein, und deswegen hielt er seine Herrschaft nicht für gesichert, so lange die Führer der Gegenpartei noch am Leben waren. Dazu erweckte der unbesonnene Adonia von neuem sein Misstrauen, als er Abisag von Sunem, die schönste Jungfrau Israels, die der alternde David zu sich genommen hatte, zum Weibe wünschte. Dass er ein Mitglied des königlichen Harems für sich verlangte, auf das nur der Rechtsnachfolger des Vaters Anspruch machen durfte, konnte als Hochverrat gedeutet werden; wie weit Adonia aber von solchen Gesinnungen in Wirklichkeit entfernt war, bewies die Fürsprache der Bathseba, die er erbat und gewann. Als

diese ihrem Sohne jedoch den Wunsch des Bruders vortrug, fasste er ihn anders auf und liess Adonia als gefährlichen Nebenbuhler durch Benaja ums Leben bringen. Gleichzeitig wollte er dessen Partei vernichten und hiermit die Vollstreckung des väterlichen Testaments verbinden. In Erinnerung an seine Verdienste um David schonte er das Leben Abjathars, verbannte ihn aber nach seinem Landgute zu Anathoth (5 km nö. von Jerusalem); damit wurden die Eliden für immer vom jerusalemischen Priestertume entfernt. Der Benjaminit Simei musste sich in der Hauptstadt anbauen und durfte bei Todesstrafe den Kidron nicht überschreiten; als er drei Jahre später das königliche Gebot, um entlaufene Sklaven zu verfolgen, unachtsam übertrat, liess Salomo, der es nicht vergessen hatte, ihn hinrichten. Hatte der König gegen diese beiden noch eine gewisse Gnade walten lassen, so traf den nicht mit Unrecht gefürchteten Joab die ganze Wucht seines Zorns. Wohl floh der alte Feldhauptmann zu einem Altar, aber für Salomo verlor das Asylrecht seine Geltung, die Religion ihre Heiligkeit, wenn es galt, einen Gegner bei Seite zu schaffen; wo er stand, wurde Joab von Benaja niedergestossen. Zum Dank für ihre Bemühungen verlieh der König seinen Parteigängern einträgliche Stellen. Benaja wurde Oberbefehlshaber des Heers und Zadok alleiniger Oberpriester. Des letzteren Sohn Ahimaaz erhielt später die Statthalterschaft in Naphthali und die Hand einer Prinzessin; dessen Bruder Asarja wurde dem Vater als Gehülfe und zukünftiger Nachfolger zur Seite gestellt. Ebenso wurde Nathan durch Auszeichnung seiner Söhne belohnt: der eine, Asarja, wurde oberster Vogt, der andere, Sabud, Priester und „Freund des Königs“. Im übrigen liess Salomo den höchsten Beamten seines Vaters ihre Stellungen oder erhielt diese wenigstens in derselben Familie: Josaphat blieb „Kanzler“, Adoniram Leiter der Fronbauten, und Elihoreph und Ahia erbten die Würde des Staatsschreibers, die ihr Vater bekleidet hatte. Für die Aufsicht über den Palast wurde ein neues Amt geschaffen und Ahisar übertragen.

1 K 2_{13-26} $_{28-46}$ gehören zu Da; 2_{27} ist ein Zusatz von Dt^2 (§ 338).

b. Salomos auswärtige Beziehungen.

§ 131. Die Aufgabe der Regierung Salomos musste naturgemäss eine doppelte sein, einmal die von seinem Vater gegründete Grossmachtstellung zu erhalten, und weiter die zum nahen Abschluss gebrachte Einigung Israels durch geschickte Verwaltung zu vollenden. Begriffen hat er seinen Beruf wohl, aber dessen Erfüllung ist ihm nicht gelungen; deutlich merkt man, wie die entlegenen Besitzungen vom Reiche abbröckeln, und auch im Innern können aller Glanz und alle Pracht die Anzeichen des beginnenden Verfalls nicht verdecken. Die auswärtige Politik seines Vaters setzte er fort, und mit Tyros vor allem wurde das Bündnis erneuert. Nicht lange nach seiner Thronbesteigung schickte er eine Gesandtschaft an Hiram (969—936), dessen Hilfe er zur Ausführung seiner grossartigen Baupläne bedurfte, und schloss mit ihm einen Vertrag,

durch den sich beide Fürsten zu gewissen Leistungen (§ 134) gegenseitig verpflichteten (1 K $5_{16\ 20\ 22-25}$); auch Handelsunternehmungen betrieben sie später gemeinsam (§ 134). Um das Reich nach Süden hin zu sichern, vermählte er sich mit einer Tochter des Har Pisebchanu II., des letzten Königs der 21. ägyptischen Dynastie (§ 155 f.), und gewann durch diese Heirat als Mitgift die kanaanäische Stadt Geser, die jener Herrscher — wir wissen nicht, ob noch unter David oder schon unter Salomo — erobert und zerstört hatte (1 K 9_{16}). Dieser Zug der Aegypter, in der Erzählung nur nebenbei erwähnt, ist bezeichnend für die Stellung des israelitischen Königtums zu den selbständigen kanaanäischen Städten: gegen Ausländer beschützte es diese nicht.

Die älteste Quelle für Salomos Regierung, So[1] (§ 191), unter Benutzung guter Urkunden, vermutlich der vom „Kanzler" aufgezeichneten Annalen seiner Herrschaft, verfasst, besitzen wir in 1 K $4_{2-4a\ 5-13a\alpha b\alpha\ 14-19}$ $5_{7\ 8\ 16\ 20\ 22-25\ 27\ 28\ 31\ 32}$ $6_{2-6\ 8\ 10\ 15\ 16}$ (ohne „zum Allerheiligsten") $_{17\ 23-27\ 31\ 33\ 34\ 36\ 37\ 38a\alpha b}$ $7_{1-24a\alpha b\ 25-46\ 51}$ $8_{1a\alpha b\ 2b\alpha\ 3a\ 4a\alpha\ 6}$ (ohne „in das Allerheiligste") $_{12\ 13}$ $9_{11b-18\ 24-27}$ $10_{16-20a\ 28\ 29}$ $11_{7a\alpha b\alpha\ 14-28\ 29-31\ 34\ 35\ 40}$. Neben ihr steht ein verwandter, mehr legendarischer Bericht, So[2] (§ 191A): $3_{5-13\ 16-28}$ $5_{2\ 3\ 6\ 9-15\ 21\ 26\ 29\ 30}$ $10_{1-10\ 13-15\ 20b-27}$. Dt (§ 309) hat geschrieben: $3_{1\ 2\ 4\ 14}$ $4_{13b\beta\ 20}$ $5_{1\ 17-19}$ $6_{7\ 9\ 11-14\ 18-22\ 28-30\ 32\ 35\ 38a\beta}$ $8_{2b\beta\ 3b\ 9-11\ 14-43\ 52-66}$ $9_{10\ 11a\ 19-21}$ $11_{1-6\ 7a\beta b\beta\ 9a\ 11-13\ 32\ 33\ 36-39\ 41-43}$; Dt[2], der zweite deuteronomistische Redaktor (§ 338): $3_{3\ 15}$ $5_{4\ 5}$ 6_{1} 8_{44-51} 9_{1-9} $11_{9b\ 10}$. Zusätze aus nicht näher zu bestimmender Zeit, aber vor R, die den Faden von So[2] hinsichtlich der legendenhaften Ausschmückung weiterspinnen, sind: 8_{7} $9_{22\ 23}$ $10_{11\ 12}$. R (§ 392) endlich hat $4_{4b\ 13a\beta}$ $7_{24a\beta\ 47-50}$ $8_{1a\beta\ 2a\ 4a\beta b}$ und die Einschaltungen „zum Allerheiligsten" in 6_{16} und „in das Allerheiligste" in 8_{6} verfasst.

§ 132. Trotz seiner friedfertigen Bestrebungen hat Salomo doch an zwei Grenzen Krieg führen müssen, ohne es hindern zu können, dass wichtige Gebiete sich selbständig machten. Der dem von Joab angerichteten Blutbade entronnene edomitische Prinz Hadad (§ 116) war von seinen Getreuen nach Agypten gebracht worden, wo er von dem Könige, einem Vorgänger Har Pisebchanus II., freundlich aufgenommen und mit Haus und Landbesitz begabt wurde. Als er erwachsen war, erhielt er sogar die Schwägerin des damaligen Herrschers zur Frau, und sein Sohn wurde zusammen mit den Prinzen erzogen. Nach dem Tode Davids und seines gefürchteten Heerobersten kehrte er nach seiner Heimat zurück, um die Missstimmung des Ueberrestes der Edomiter über das strenge israelitische Regiment zu benutzen und einen Versuch zur Wiedereroberung seines väterlichen Reichs zu machen. Das Unternehmen muss gelungen sein, denn es heisst von ihm, dass er „Israel verachtete und König in Edom ward" (1 K 11_{14-22} nach den LXX). Seine Herrschaft beschränkte sich aber wohl auf das Gebirge Seir, während die Araba mit dem Zugange zum Busen von Akaba und den Hafenstädten Elath und Ezeongeber israelitischer Besitz blieb. Ein anderer Gegner erstand Salomo im Nordosten. Einer der Vasallen Hadadesers von Zoba, Reson, hatte nach dessen Niederlage von seinem Lehnsherrn sich getrennt und längere Zeit an der Spitze einer Streifschar als Freibeuter in den aramäischen Landen sich umhergetrieben. Endlich warf er sich auf Damaskos, verjagte den

dortigen israelitischen Statthalter und wurde König der Stadt und Gründer einer Dynastie. Alle Bemühungen Salomos, den wichtigen Platz wiederzugewinnen, scheiterten: Reson „war Israels Widersacher, so lange Salomo lebte“ (1 K 11 23–25). Vorläufig war das entlegene Königreich allerdings nicht gefährlich, aber in der Folgezeit erwuchs es zu einem unermüdlichen Gegner Israels.

c. Salomos Reichsverwaltung.

§ 133. Zur Sicherung gegen die Feinde deckte Salomo das Land durch Anlagen von Festungen. Die nördliche Grenze schützte er durch Hazor beim Meromsee, die nordwestliche durch Megiddo, die westliche durch das untere Bethhoron, Geser und Baalath (wenig nw. von Bethhoron), die südliche durch Thamar (60 km s. von Hebron). Demselben Zwecke diente die Befestigung Jerusalems durch eine Mauer und den Ausbau der Citadelle westlich von der Davidsburg (9 15–18). Nicht geringere Sorge verwandte er auf die Erhaltung der Schlagfertigkeit seines Heeres. Nach ägyptischem Muster gründete er in den Wagenkämpfern und der Reiterei neue Abteilungen von Kerntruppen, die in bestimmte Städte in Garnison gelegt wurden. Um die Israeliten endlich zu wirklichen Herren in ganz Palästina zu machen, unterwarf er die kanaanäischen Urbewohner und machte sie zu fronpflichtigen Arbeitern für seine Bauten. Damals mögen die Sprüche Ge 9 25–27 sich gebildet haben, in denen der Stolz der „berühmten“ Söhne Sems, die Anerkennung, die den weit sich ausbreitenden befreundeten Phönikern (Japhet) und der Hass gegen die wegen ihrer Schamlosigkeit berüchtigten Kanaanäer zum Ausdruck gelangen. Uebrigens wurden auch die Israeliten zu Frondiensten gezwungen, nur die Bewohner des eigentlichen Juda scheinen von ihnen befreit gewesen zu sein. Ausserdem wurde den nichtjudäischen Unterthanen die Pflicht auferlegt, durch regelmässige Abgaben von den Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehzucht den Hof mit dem ganzen Tross von Weibern, Beamten und Soldaten zu unterhalten. Um diese Leistungen zu regeln, teilte Salomo das ganze von Israeliten und Kanaanäern bewohnte Land ohne Rücksicht auf die Stammesgrenzen in zwölf Bezirke und übertrug deren Verwaltung Statthaltern, die er z. T. durch die Bande der Verwandtschaft an sich fesselte. Der erste Bezirk umfasste das Gebirge Ephraim, der zweite das nördliche, der dritte das südliche Westjuda, der vierte die Naphat Dor, den „Hügelzug“ zwischen dem Karmel und der Stadt Dor am Mittelmeer, der fünfte die Kisonebene, Bethsean und einen Teil der nördlichen Jordanaue, der sechste das mittlere Ostjordanland und den hinzugeschlagenen Landstrich Argob in Basan, der siebente das nördliche Ostjordanland um Mahanaim, der achte das Stammgebiet Naphthalis westlich am Genezarethsee und oberen Jordan, der neunte Asser, der zehnte Issachar, der elfte Benjamin, der zwölfte das südliche Ostjordanland, wohl bis zum Arnon (4 8–19*). Zweierlei fällt bei dieser Verteilung auf: die Bezirke mit ausschliesslich oder überwiegend kana-

anäischen Bewohnern, wie der 4. und 5., und die, in denen eine kanaanäisch-philistäische Mischbevölkerung neben verhältnismässig wenigen Israeliten sass, wie der 2. und 3., sind erheblich kleiner, als die rein israelitischen; da sie aber in gleicher Weise zu den Leistungen herangezogen wurden, lastete auf ihnen der Druck am schwersten. Anderseits war das östliche Juda um Jerusalem, Bethlehem und Hebron, das nicht genannt wird, wahrscheinlich von den Pflichten befreit. Dieses Kernland sollte in guter Stimmung gegen die davidische Dynastie erhalten werden. Nach dieser Einteilung war die Erhebung der Abgaben so geordnet, dass jeder Bezirk einen Monat lang den Unterhalt für den Hof zu liefern hatte. Vermutlich wurde in ähnlicher Weise auch die Stellung der Arbeiter zu den Bauten geregelt, doch fehlen hierüber nähere Angaben; wir erfahren nur, dass insgesamt 30000 aufgeboten wurden, von denen je ein Drittel einen Monat im Dienste stand, um dann für doppelt so lange Zeit abgelöst zu werden.

§ 134. Davids Regierung und Hofhaltung waren noch einfach und den Landessitten angepasst gewesen, Salomo, der zu Pracht und Verschwendung neigte und Körperkraft und Vermögen der Unterthanen als königliches Eigentum betrachtete, steuerte mit allen Segeln dem orientalischen Despotismus zu. Die Ausgaben, meist für ganz überflüssige Dinge verwandt, überstiegen weit die Leistungsfähigkeit der noch armen Bevölkerung. Schon die Erhaltung des Hofes mit seinem Heer von Weibern, — denn für ein reichbesetztes Harem hatte Salomo gesorgt, — seinen Beamten und Schmarotzern verschlang ungeheure Summen: wird doch, allerdings von der übertreibenden Quelle So², berichtet ($5_{2\ 3}$), dass allein an Nahrungsmitteln täglich 10932 l feines und 21864 l gewöhnliches Mehl, 10 Mastochsen, 20 Rinder und 100 Schafe geliefert werden mussten, „ungerechnet die Hirsche, Gazellen und Damhirsche und das gemästete Geflügel“. Dazu kamen die Kosten für den Unterhalt der Truppen, wie für Fütterung und Pflege der Pferde, die gleichfalls von den zwölf Bezirken der Reihe nach aufgebracht werden mussten. Zur Bezahlung der Cedern- und Cypressenstämme des Libanon hatte das Volk jährlich nach So¹ ($5_{24\ 25}$) 162880 hl Weizen und 7288 hl Oel an Hiram von Tyros zu liefern, und seine Steinhauer und Erzgiesser wird dieser auch nicht umsonst in Salomos Dienst gestellt haben. Wenn man endlich die hohen Kosten für den Bau des Tempels, der Burganlagen und der Festungen berechnet, ganz abgesehen von so überflüssigen Luxusanschaffungen, wie den vergoldeten Schilden und dem Thronsessel von Gold und Elfenbein (10_{16-20a}), so muss man sich wundern, dass das Land die riesigen Ausgaben so lange hat aufbringen können. Um ihnen entsprechende Einnahmen zu erzielen, verfiel Salomo abgesehen von der stärksten Anziehung der Steuerschraube auf verschiedene Mittel. Wahrscheinlich erhob er von den Kaufleuten und Handelskarawanen hohe Durchgangszölle; ausserdem trieb er einen sicher gewinnreichen Zwischenhandel mit Pferden und Kriegswagen, die er in Aegypten

zu 375 bzw. 1500 M einkaufte und, natürlich mit reichlichem Aufschlag, an die aramäischen und hethitischen Könige ausführen liess. Gemeinsam mit Hiram rüstete er in Ezeongeber Schiffe aus, die nach dem südarabischen Ophir fuhren und dort Gold, angeblich im Werte von 56 700 000 M, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen eintauschten, jedenfalls gegen Landeserzeugnisse, so dass auch hier wieder die Unterthanen die Kosten des Unternehmens zu tragen hatten. Trotzdem überstiegen die Ausgaben so sehr die Einnahmen, dass Salomo am Ende seiner Bauthätigkeit die phönikische Anleihe in Höhe von 16 200 000 M, die er bei Hiram gemacht hatte, nicht zurückzahlen konnte und seinem Gläubiger dafür die Landschaft Kabul in Galiläa mit zwanzig Städten abtreten musste; So[1] tröstet sich über diesen Verlust mit der Versicherung, dass Hiram nur ganz elende Ortschaften erhalten habe, die ihm selbst nicht gefallen hätten (9_{10-14}).

Das vielgesuchte Ophir kann nach den hebräischen Angaben nur im südwestlichen Arabien gelegen haben, etwa da, wohin schon die ägyptische Königin Hatschepsut eine Handelsflotte gesandt hatte; die sabäischen Bewohner werden die Weiterverhandlung der von anderswoher, wohl von Indien, eingeführten Kostbarkeiten vermittelt haben. Mauch glaubte Ophir in der Ruinenstätte Zimbabye in Südwestafrika (20° 14′ s. Br., 230 km von Sofala landeinwärts) gefunden zu haben, wenig wahrscheinlich.

§ 135. Eine Regierung, die durch masslose Verschwendung, prunkende Bauten und Anhäufung toter Werte das Mark des Landes aufzehrte und mit der schlichten und doch glorreichen Vergangenheit gänzlich gebrochen hatte, musste Erbitterung erregen, und es ist nur merkwürdig, dass es erst gegen Ende der Herrschaft Salomos zum Aufstande kam. Bei dem Bau des Millo war dem Könige ein junger Mann aus geringem Stande, Jerobeam, der Sohn des Nebat, aus Zereda (unweit Bethseans) in Ephraim wegen seiner Tüchtigkeit und Anstelligkeit aufgefallen, und er hatte ihn zum Aufseher über die ephraimitischen Fronarbeiter gemacht. In dieser Stellung hatte Jerobeam den harten Druck und die zur Erhebung geneigte Gesinnung des Volks kennen gelernt; der natürliche Gegensatz der Nordstämme gegen die bevorzugten Judäer und die Erinnerung an den alten Glanz des Hauses Joseph kamen zu der Erbitterung über das harte Regiment hinzu, um für die Empörung Stimmung zu machen. Jerobeam, der sich zum Leiter des geplanten Aufruhrs machte, fand einen Verbündeten in dem Prophetentume. Als berufener Anwalt des Volks konnte dieses mit der jetzigen Art der Herrschaft nicht zufrieden sein, und da es sich nicht die Kraft zutraute, offen dem Könige sich entgegenzustellen, betrat es die Bahnen der Revolution. Ermutigt durch den Propheten Ahia von Silo, empörte sich Jerobeam gegen Salomo (zwischen c. 943 und 933). Aber er kämpfte unglücklich und musste nach Aegypten fliehen, wo er bei dem Könige Scheschonk (c. 943—922, § 156) Aufnahme fand. Aber auch nach gewaltsamer Niederschlagung des Aufstands war eine Gärung im Volke zurückgeblieben; Salomos Regierung hatte

eine Saat des Hasses gegen die davidische Dynastie ausgestreut, die hernach seinem Sohn zu bittrem Leide aufgegangen ist.

d. Salomos Bauten in Jerusalem.

§ 136. Besonders berühmt geworden ist Salomo durch seine Bauthätigkeit, über der die Folgezeit gern sein despotisches Regiment und die Niederlagen in der auswärtigen Politik vergass. Der väterliche Palast hatte nicht mehr Raum genug für die erweiterte Hofhaltung; auch schienen seine Verhältnisse zu einfach und für die an grössere Pracht gewöhnte ägyptische Prinzessin zu dürftig. Darum entschloss sich der König, eine seiner würdige Wohnung und in Verbindung mit ihr ein Heiligtum Jahves zu errichten, das nicht nur eine Art von Burgkapelle, sondern auch die Stelle werden sollte, an die das religiöse Empfinden und Handeln der Israeliten sich knüpfte. Als Platz für seine umfassenden Bauten wählte er den Hügel nördlich von der Davidsburg, auf dem jetzt das allen Muhammedanern heilige Haram esch-Scherif mit dem Felsen- und dem Kettendom liegt. Hier befindet sich ein 17,7 m langer, 13,5 m breiter und etwa 2 m hoher Stein mit höckeriger Oberfläche, der höchstwahrscheinlich derselbe ist, neben dem die Tenne Arawnas lag, und auf dem schon David opferte. Von ihm führt eine Rinne zu einer unterirdischen Höhle, die durch eine Wasserleitung mit dem Kidronthale in Verbindung steht; auf diesem Wege wird man Blut- und Fleischreste hinweggespült haben. Um dauerhaft zu bauen und zugleich das nötige Material an Steinquadern, Cedern- und Cypressenholz verhältnismässig billig sich zu verschaffen, traf Salomo mit Hiram die Verabredung, dass seine eigenen Arbeiter im Libanon die Steine brechen und die Stämme fällen, Tyrier sie zur Küste und auf Flössen nach einem israelitischen Hafen, vermutlich Joppe, schaffen sollten, sodass Steine und Bäume erst auf dem Bauplatze behauen wurden. Der Bau von Tempel und Burg wurde gleichzeitig im Monat Siw seines 4. Regierungsjahres (April/Mai 969) begonnen; im Bul des 11. Jahres (October/November 962) war der Tempel vollendet, der im Ethanim (September/October 961) eingeweiht wurde; im 17. Jahre (956) stand der ganze Palast fertig da, und die Uebersiedelung des Hofs aus der Davidsburg, die dann wohl abgebrochen wurde, in die neuen Räume konnte erfolgen. Noch nach 943 hat Salomo aber an dem Millo arbeiten lassen.

§ 137. Stieg man von Süden, von der Stadt her, den Burgberg hinan, so gelangte man zunächst an eine äussere Ringmauer, den „grossen Vorhof“, die sämtliche Baulichkeiten auf allen Seiten umschloss und wahrscheinlich nur im Süden und Osten mit je einer Thüröffnung versehen war. Die Mauer bestand aus drei Reihen über einander geschichteter Steinquadern, die mit einer Lage von Cedernbalken überdeckt waren. Nach dem Durchschreiten dieser äusseren Verteidigungslinie hatte man unmittelbar vor sich das 52,70 m lange, 26,35 m breite und 15,80 m hohe Libanonwaldhaus, so bezeichnet, weil bei seiner Herstellung besonders viel Cedernholz

verwandt worden war. Seine südliche Vorderwand war durch 15 neben einander stehende Cedernsäulen gebildet, hinter denen in gleichen Abständen noch zwei weitere Reihen von je 15 Säulen aus demselben Stoff standen. Ueber sie waren Cedernbalken gelegt, welche das Oberstock, dessen Decke mit Cedernholz getäfelt war, trugen. Dieses Stockwerk wurde durch drei Längs- und mehrere Querwände in eine Reihe von Zimmern zerlegt, welche mit viereckigen Holzthüren und Lichtöffnungen versehen waren. Der Parterreraum des Gebäudes diente jedenfalls zu Versammlungen, die obere Etage mit ihren z. T. ziemlich dunklen Kammern wurde als Zeughaus verwandt. Wenig nördlich lag eine 26,35 m lange, 15,80 m breite Säulenhalle, vor der sich eine Vorhalle mit einer breiten Vortreppe befand. Sie selbst bildete wieder nur den Eingang zu der Thron- oder Gerichtshalle, einem Bau mit festen Wänden, die bis zur Decke mit Cedernbohlen getäfelt waren. In der Säulenhalle werden sich die Leute, die des Königs richterliche Entscheidung nachsuchten, versammelt haben, um dann zur Verhandlung ihrer Sache in die Gerichtshalle vor den Thron des Herrschers zu treten. Die Staatsgebäude wurden durch eine zweite Umfassungsmauer gleich der ersten von den für die königliche Familie bestimmten Räumen getrennt. Im „anderen Hofe“, nördlich von der Gerichtshalle und in gleichem Stile mit dieser erbaut, stand das königliche Wohnhaus; daneben befand sich noch ein besonderer Palast für die ägyptische Prinzessin.

§ 138. Nur durch die Mauer des „inneren Vorhofs des Tempels“ waren die Wohngebäude von dem Heiligtum getrennt. Der eigentliche Tempel war im Innern 31,62 m lang, 10,54 m breit und 15,80 m hoch, erbaut aus gewaltigen Quadern, mit wahrscheinlich 3,16 m dicken Mauern, so dass die äussere Ausdehnung 37,94 m in die Länge, 16,86 m in die Breite betrug. Die Innenseiten der Mauern waren bis zur Decke mit Cedernbohlen getäfelt, während der Fussboden aus Cypressenbrettern hergestellt war; später wurden an den Holzwänden Schnitzereien, Blumengehänge und Coloquinten darstellend, angebracht. Die Decke war durch längs und quer gelegte Cedernbalken und -bohlen und durch auf ihnen ruhende Steinplatten gebildet; wenn diese Balken sich nicht bedenklich nach innen biegen sollten, so muss man zu ihrer Unterstützung im Innern noch irgend welche Vorkehrungen getroffen haben, über die wir aber nichts erfahren. Durch eine bis zur Decke reichende Wand war der Tempelraum in zwei ungleiche Teile geschieden: der vordere, Hekal (Palast), war 21,08 m lang, 10,54 m breit und 15,80 m hoch; der kleinere, Debir (Hinterraum), bildete einen Würfel von 10,54 m Seitenkante. Ihn sah man als die eigentliche Wohnstätte Jahves an, während der Hekal gewissermassen sein Empfangszimmer war, in dem er die ihm dargebrachten Huldigungen entgegennahm. Ueber der besonderen Decke des Debir befand sich ein Raum von gleicher Länge und Breite wie jener und 5,26 m Höhe, über dessen Zwecke nichts bekannt ist. Aus dem Debir in den Hekal führte eine 3,16 m

breite, zweiflügelige Thür aus Oleasterholz, deren Pfosten und obere Schwellenbalken, in spitzem Winkel zusammentreffend, ein Fünfeck bildeten; in späterer Zeit war auf ihr Schnitzwerk von Keruben, Palmen und Oelzweigen angebracht und mit gehämmertem Golde überzogen. In den Tempel trat man durch eine 5,27 m breite viereckige Thür, die aus zwei Flügeln mit je zwei drehbaren Blättern bestand, so dass man nicht die ganze Thür zu öffnen, sondern nur die beiden inneren Blätter zurückzuschlagen brauchte; die Pfosten waren aus Oelbaum-, die Flügel aus Cypressenholz. Den Zugang zum Tempel bildete eine nach Osten gerichtete, 10,54 m lange und 5,27 m breite Vorhalle, wahrscheinlich auch 15,80 m hoch, zu der man auf einer zehnstufigen Freitreppe gelangte. Im Portale dieser Vorhalle, dasselbe auf 3,16 m verengend, standen zwei broncene Säulen von 12,12 m Höhe, auf denen die Oberschwellen ruhten (§ 139). Auf der südlichen, westlichen und nördlichen Seite war das Hauptgebäude von einem 7,90 m hohen dreistöckigen Anbau umgeben, dessen Stockwerke sich von 2,63 m zu 3,16 m und zuletzt zu 3,69 m nach oben hin erbreiterten. Um nämlich die Cedernbalken, welche diese Etagen trugen, nicht in die Seitenwände des Tempels eingreifen zu lassen, hatte man die Tempelmauer, deren beträchtliche Dicke dies gestattete, dreimal um 0,26 m und ebenso die Aussenmauer des Seitenbaus zurücktreten lassen, so dass auf den so erhaltenen Absätzen die Balken ruhten. An der Südseite befand sich die Thür zum untersten Seitenstock, und durch Oeffnungen in der Decke und auf Stiegen gelangte man in die oberen Stockwerke. In jeder Etage lagen 33 sehr kleine Kammern, in denen Tempelgeräte und Weihgeschenke aufbewahrt wurden. Erst oberhalb des Anbaus konnten Fenster im Tempel angebracht werden, ja wahrscheinlich befanden sich dieselben, da der Debir dunkel war (1 K 8_{12}), erst in einer Höhe von mehr als 10,54 m, und die so recht mangelhafte Beleuchtung des Hekals wurde noch verringert durch Balkengitter vor den Lichtöffnungen, durch die man wohl das Eindringen von Tieren verhüten wollte. Umgeben wurde das ganze Gebäude von einem weiten Platz, dem Tempelvorhof, wo das Volk sich versammelte, der mit einer ebenso wie die beiden anderen erbauten Mauer umzogen war. Ursprünglich war wohl nur im Osten ein Thor vorhanden; erst Jotham (738—736) liess auch im Norden ein solches herstellen.

§ 139. Die Ausstattung des Heiligtums war verhältnismässig einfach. Im Debir standen, die Lade überdeckend, zwei je 5,27 m hohe Kerube (Cherubim), welche mit ihren je 2,63 m langen äusseren Flügeln die Wände berührten, mit den gleich langen inneren, die sie gesenkt haben müssen, in der Mitte zusammenstiessen; sie waren aus Oleasterholz geschnitzt und wurden später mit Gold überzogen. Die Vorstellung von den Keruben wird aus israelitischen und babylonischen Anschauungen zusammengewachsen sein. Wenn Jahve im Gewitter erscheint, so verhüten die dunklen Wolken, auf denen er einherfährt und die seinen Anblick dem

menschlichen Auge entziehen, dass er Tod und Verderben bringt; so zeigen sie seine Anwesenheit und verhüllen sie zugleich vor den Menschen. Diese Wolken sind nun zu besonderen Wesen personificiert, ebenso wie die Blitze, die himmlischen, feurigen Flammen, zu den Saraphen (Seraphim). Namen und Gestalt für jene empfingen die Israeliten von den auch nach Syrien gedrungenen geflügelten Stierkolossen der Babylonier, den Kirubu, die man als Wächter vor die Eingänge der Tempel und Paläste zu stellen pflegte. Wie jene Figuren im Debir ausgesehen haben, ob sie rein vogelartig gebildet oder Mischgestalten, ähnlich den babylonischen, waren, wissen wir nicht. Vor der Thür des Hinterraums im Hekal stand nur ein Altar, ein cederner Tisch, auf den in regelmässigen Zwischenräumen die „Schaubrote“ als Opfer für Jahve gelegt wurden. Er hatte ein Länge und Breite von je 1,05 m, und da er 1,58 m hoch war, führten wohl Stufen zu ihm hinan. Oestlich vor dem Tempel befand sich, jedenfalls auf dem dortigen Felsen (§ 136), der broncene, 5,27 m hohe, 10,54 m breite und lange Altar, dessen Stufen nach Osten blickten. In und unter dem Felsen war eine Vorrichtung getroffen, um das Blut zu entfernen; das zum Wegschwemmen desselben erforderliche Wasser lieferte die Tempelquelle westlich vom Altar, deren Abfluss wahrscheinlich die noch jetzt vorhandene, zum Kidron führende Leitung ist (§ 136). Der Altar ist gewiss zusammen mit den übrigen broncenen Geräten von demselben Künstler gegossen worden. Dies war Huram Abi, auch Hiram genannt, der Sohn eines Tyriers und einer Naphthalitin, den Salomo sich verschrieb, da er unter seinen eigenen Unterthanen niemanden hatte, der die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten besass. In der Jordanaue schlug er seine Werkstätte auf und begann den Guss, nachdem er die Formen aus Thonerde bereitet hatte. Ausser dem Altar verfertigte er die beiden Säulen, die am Eingange zur Vorhalle aufgestellt waren. Sie waren 9,48 m hoch und hatten einen Durchmesser von 2,01 m, da ein um sie gelegter Faden 6,32 m lang war; innen waren sie hohl, die Dicke des Metalls betrug 7,2 cm. Die beiden 2,63 m hohen, kugelförmigen Knäufe und die Verzierungen wurden besonders gegossen, da sonst die Schwierigkeiten zu gross geworden wären. Der Schmuck bestand aus einem Gitterwerk von Ranken, am dem zwei Reihen von je 100 broncenen Granatäpfeln befestigt waren; die Oberfläche der Knäufe scheint über einander liegende Lilienblätter dargestellt zu haben. Dann wurden die Säulen zusammengesetzt und an ihren Platz gebracht; die südliche, rechts vom Eingange, nannte der Künstler Jachin, die nördliche Boas, Bezeichnungen, deren Bedeutung unklar ist. Da der ganze Tempel nach syrisch-phönikischem Vorbilde erbaut wurde, scheinen auch jene Säulen auf den gleichen Einfluss zurückgeführt werden zu müssen: vermutlich sind sie aus dem Mazzeben hervorgewachsen. Eine anerkennenswerte künstlerische Leistung war der Guss des „broncenen Meers“, eines Wasserbehälters, der wohl aus der Tempelquelle

gespeist wurde. Es hatte einen Durchmesser von etwa 10 (5,27 m) und einen Umfang von etwa 30 Ellen (15,81 m), doch sind die Zahlen nur als runde aufzufassen, da sie nicht genau zu einander stimmen (der Umfang nach dem Durchmesser berechnet betrüge 31,42 Ellen = 16,55 m, der Durchmesser nach dem Umfang 9,55 Ellen = 5,03 m). Es war 7,5 cm dick, und unterhalb des lilienkelchförmigen Randes liefen zwei Reihen Coloquinten, die gleich mitgegossen waren, also reliefartig über die Oberfläche emporragten. Getragen wurde das Ganze, das wohl die unterirdischen Wasser versinnbildlichen sollte, von zwölf gegossenen Rindern aus Bronce, die mit ihren Köpfen zu je dreien nach derselben Richtung blickten, mit den Hinterteilen zusammenstiessen. Wahrscheinlich war zwischen den Stieren äusserlich nicht sichtbares Mauerwerk angebracht, durch das auch die Röhren zur Speisung des Behälters liefen. Aufgestellt wurde das broncene Meer südlich vom Altar. Ausserdem goss Huram Abi zehn Becken, die auf fahrbaren Trägern ruhten und vermutlich die Wolken darstellen sollten. Die Einrichtung dieser Geräte wird man sich in folgender Weise zu denken haben. Auf vier, 0,79 m hohen Rädern, deren sämtliche Teile aus Bronce gegossen waren, ruhte ein viereckiges, 2,10 m langes und breites, 1,58 m hohes Gestell, das durch broncene Halter mit den Radachsen verbunden war. Es bestand aus den vier Eckpfeilern, je zwei Leisten an den vier Seiten in gleichen Abständen von einander und den drei, sie zusammenhaltenden, rechteckig zu jenen angebrachten Schlussleisten oben, unten und in der Mitte. In dieses Gestell war oben ein viereckiger Rahmen eingelassen, auf dessen Ecken vier nach oben einander sich nähernde Leisten standen, die durch einen runden Rahmen verbunden wurden. In diesem lag der Kessel, der einen Durchmesser von 2,10 m hatte. Fünf dieser merkwürdigen Geräte, die wohl zum Heranfahren von Wasser an den Altar dienten, wurden an der südlichen, fünf an der nördlichen Seite des Tempels aufgestellt. Endlich goss der Künstler noch die beim Opfer erforderlichen Töpfe, Schaufeln und Sprengschalen.

Den Bericht über die Verfertigung des broncenen Altars hat So[1] absichtlich ausgelassen, da Salomo durch sie das Altargesetz des „Bundesbuchs" (Ex 20_{24-26}) übertreten, überhaupt von der schlichten Sitte der Vergangenheit sich weit entfernt hatte.

§ 140. Als nach fast siebenjähriger Arbeit der Bau des Tempels beendet war, weihte Salomo im Ethanim seines 11. Regierungsjahrs (September/October 961) ihn feierlich ein. Umgeben von einem glänzenden Gefolge der Vornehmsten Israels, der Stammeshäupter und Geschlechtsältesten, begab er sich zur Davidsburg, liess die Lade aus dem Zelte, in dem David ihr einst einen Platz angewiesen hatte, holen und in den Hinterraum des Tempels bringen, wo sie unter die ausgebreiteten Flügel der Kerube gestellt wurde. Dann sprach der König das hochpoetische Weihewort:

„Die Sonne stellte er ans Himmelszelt,
„Jahve hat erklärt, im Dunkel wolle er wohnen.
„Nun habe ich ein Haus gebaut zur Wohnung für dich,
„Eine Stätte zu deinem Wohnsitz für ewige Zeiten.“

Dauernden Bestand hat das Heiligtum nicht gehabt, dem Schicksal alles Irdischen ist auch es anheimgefallen, aber im Laufe der Zeit gewann es einen stets sich vergrössernden Einfluss auf die religiöse Entwickelung Israels, und als es zu Grunde gegangen war, da sehnte man sich nach ihm mit aller Kraft zurück als nach dem Unterpfande der göttlichen Nähe.

Hier wird zum letzten Male der Lade gedacht. Unter den babylonischen Beutestücken des Jahres 586 findet sie keine Erwähnung mehr: sie wird allmählich vor Alter verfallen sein, und man wagte nicht, sie wiederherzustellen.

e. Salomos Weisheit und Nachruhm.

§ 141. Jm allgemeinen scheint Salomo keinen schlechten Charakter gehabt zu haben. Ein orientalischer Despot, im Glücke und sicheren Besitz aufgewachsen, hatte er sich gewöhnt, Leben und Vermögen seiner Unterthanen als sein Eigentum anzusehen und willkürlich damit zu schalten. Er hielt eine straffe Verwaltung aufrecht und hatte Kraft genug, einen Aufstand niederzuschlagen. Aber seine Regierung reizte zum Widerspruch und entfesselte die Geister der Zwietracht. Die Schäden wurden zwar oberflächlich überdeckt, aber nicht beseitigt durch den Glanz und die Pracht, die er, hierin Hauptziel und Aufgabe seiner Herrschaft erblickend, um sich verbreitete; denn seine kostspieligen Unternehmungen verzehrten die Kraft des Volks und stürzten ihn in Schulden. Auch was über seine Weisheit berichtet wird, stimmt recht gut zu dem Bilde eines besseren orientalischen Despoten, die nicht selten ein reges Interesse für wissenschaftliche Dinge gehabt haben. Die Weisheit bewies er bei Beginn seiner Regierung dem staunenden Volke in der Entscheidung des Rechtshandels der beiden Dirnen (3_{16-27}), und so konnte man sich bald von ihm erzählen, dass er in einem Traumgesichte von Jahve Verstand, das Rechte zu erkennen, erbeten habe, und dass dieser ihm vollauf bewilligt worden sei (3_{5-13}). Das innige Verhältnis des Königs zu Jahve, das dieser Bericht zum Ausdruck bringt, hat wirklich bestanden; die älteren Quellen wissen nichts davon, dass jemals eine Trübung desselben eingetreten ist. Vielmehr war Salomo ein eifriger Jahveverehrer; seinen Regierungsantritt feierte er durch ein Opfer auf der grossen Höhe bei Gibeon, und wenn die Errichtung des Tempels auch zum guten Teil auf seine Vorliebe für Glanz und Pracht zurückzuführen ist, so waren doch religiöse Beweggründe durchaus nicht ausgeschlossen. Dass er seiner moabitischen Gemahlin zu Liebe auf dem Oelberge eine Opferstätte für Kemos herrichten liess, war nach dem Glauben seiner Zeit so lange unanfechtbar, als er sich nicht selbst an der Verehrung der fremden Gottheit beteiligte. Dass soll er aber nach Dt, als er im Alter

kindisch geworden war und dem Einfluss seiner zahlreichen ausländischen Weiber mehr als ratsam nachgab, gethan haben. Bei dem völligen Schweigen der älteren Quellen und der echt deuteronomistischen Geschichtsbetrachtung in 1 K $11_{8\ 11-13}$, die die Unglücksfälle der Regierung als göttliche Strafe für die nur geteilte Verehrung Jahves auffasst, ist diese Nachricht wenig glaublich.

§ 142. Dagegen weiss eine zuverlässige Ueberlieferung Schöneres und für Israels Geistesgeschichte Wichtiges von Salomo zu berichten; sie schildert ihn als einen Fürsten, „der nicht nur, gleich seinem Vater, um sein Diadem den Lorbeer des Dichters schlang, sondern auch in anderen und neuen Gebieten menschlicher Erkenntnis seiner Zeit und der Nachwelt als ein Lehrer und Muster vorleuchtete“. Unter seinem Reden über Bäume, Tiere, Vögel, Gewürm und Fische darf man natürlich nicht eine wissenschaftliche Betrachtung der Natur, sondern nur eine gelegentliche Heranziehung und Verwendung ihrer Erscheinungen zu sinn- und geistreichen Sittensprüchen und Lebensregeln verstehen. Denn gerade solche werden ihm in grosser Zahl zugeschrieben; und diese Weisheit seines Geistes, als deren berufenster Vertreter er in der Geschichte seines Volkes glänzt, ist schon deshalb nicht anzuzweifeln, weil ohne eine thatsächliche Grundlage die späteren Sagen über ihn gar nicht hätten entstehen können. Seinen Anteil an der israelitischen Spruchweisheit wird er gewiss haben, ob aber in dem alttestamentlichen Spruchbuche auch nur einiges von ihm bis auf uns sich gerettet hat, das ist eine grosse Frage, da jenes viel mehr Erzeugnis bewusster Kunstdichtung als der Volkspoesie ist. Dass er selbst, was er ersonnen und die Begeisterung ihm in den Mund legte, aufgezeichnet habe, das ist recht unwahrscheinlich, und es zu vermuten, geben die Quellen durchaus keinen Anlass. Nur der Tempelweihespruch (1 K $8_{12\ 13}$) rührt von ihm her, und wenn auch Ps 72 und 127 seinen Namen an der Spitze tragen, so hat er sie doch sicher nicht verfasst. Jedenfalls wurde er von seinen Unterthanen ob seiner Weisheit bewundert und zog auch die Blicke des Auslands auf sich; nicht selten sahen die Bewohner Jerusalems die Karawanen fremder Herrscher, die gekommen waren, um ihren Geist mit dem Salomos im witzreichen Spiel von Frage und Antwort zu messen; der Besuch der Königin des fernen Sabäerreichs mit der Hauptstadt Saba (3—4 Tagereisen östlich vom jetzigen Sana, das c. 195 km nw. von Aden liegt), bei dem auch wohl handelspolitische Interessen mit in Frage kamen, scheint einen besonders tiefen Eindruck bei den Israeliten hinterlassen zu haben.

§ 143. Unzweifelhaft hat Salomo durch den Glanz seiner Herrschaft und die straffe Verwaltung den Israeliten imponiert, wenn sie auch unter dem Druck des Regiments seufzten. Dieser Eindruck musste sich vertiefen, als man nach ihm die trüben, verworrenen Zeiten des Kleinkönigtums eintauschte, wo der Despotismus derselbe blieb, aber weder durch die Pracht Salomos ver-

hüllt wurde, noch die Kraft besass, die Ordnung im Staate aufrecht zu erhalten. Je mehr man des Königs gedachte, der zum letzten Male alle Stämme Israels unter sich vereinigt hatte, desto mehr musste Salomos Ruhm zunehmen und sein Bild eine Verschönerung erfahren. Schon dem ersten Bearbeiter der Königsbücher (Dt) gilt er als mächtiger Herrscher, der vom Euphrat bis nach Aegypten hin waltete, dem alle Völker Geschenke brachten, der nur Gold an seinem Hofe gebrauchte und so viel Silber in Jerusalem verbreitete, dass es den Steinen gleich geachtet wurde, dessen Unterthanen in den angenehmsten Verhältnissen sicher wohnten, „schmausten und voll Fröhlichkeit waren". Um keinen Flecken auf seinem Bilde zu lassen, unterdrückte der Verfasser der Chronik die Erwähnung von Hadads und Resons Abfall, wie auch dessen, was Dt über seine Abkehr von Jahve zu erzählen wusste. Auch den Ruhm seiner Weisheit vergrösserte die Ueberlieferung: ganze Spruchsammlungen wurden auf ihn zurückgeführt, er galt als Vater der weltlichen Lyrik und als Dichter des Hohenlieds, ein später Zweifler schmückte das eigene Werk mit des Königs klingendem Namen, ein alexandrinischer Philosoph liess ihn die Weisheit des 2. Jahrhunderts verkünden, und noch im 1. Jahrhundert v. Chr. dichtete man „Psalmen Salomos". An die Vorstellung von ihm als dem weisesten aller irdischen Herrscher knüpft die Sage des nachbiblischen Judentums und des Islam an. 1 K 5_{13} deutete man so, dass er zu Bäumen und Pflanzen und allem Getier habe reden können, und machte ihn „vogelsprachekund". In allen irdischen und himmlischen Dingen erfahren, musste er auch eine wunderbare Gewalt über die Geisterwelt besessen und sich ihrer bedient haben. „Die Engel, welche über die Winde, die Erde und das Meer gesetzt sind, gehorsamen ihm so gut wie die Geister, welche den Raum zwischen Himmel und Erde füllen. Durch die wunderbaren Steine seines Siegelringes ruft er sie alle herbei und zwingt sie zu seinen Zwecken. Die Winde tragen ihn auf grossen Teppichen mit ganzen Heeren durch die Luft. Und die Dämonen haben für Salomo die wunderbarsten und herrlichsten Bauten aufführen müssen. Die Ungehorsamen aber hat ihr Herr und Meister in Büchsen wohl verwahrt in die Tiefe des Meeres versenkt, von wo etwa den einen oder anderen ein unvorsichtiger Fischer mit seinem Netze wieder heraufholt."

---

3. Kultur der davidisch-salomonischen Zeit.

a. Aenderung der Lebensführung und Steigerung der Lebensbedürfnisse.

§ 144. Es ist nicht zu verkennen, dass im Zeitalter Davids und Salomos ein allgemeiner Aufschwung des israelitischen Lebens eintrat, der sich auf den verschiedensten Gebieten offenbart. Die

Befreiung von der Fremdherrschaft, die glücklichen Kriege, die Handelsunternehmungen, die Errichtung der stattlichen Bauten und nicht zuletzt die Einigung der Stämme verliehen der Nation Selbstbewusstsein und stolzes Vertrauen auf die eigene Kraft. Die Kriegsbeute, die Davids Heere heimbrachten, die Tribute der Unterworfenen und Geschenke abhängiger Fürsten erhöhten den Nationalwohlstand, der allerdings sofort ungleich sich verteilte. Manche Personen, die im Hofdienste standen oder als Beamte ertragreiche Stellen in den Verwaltungsbezirken bekleideten, gewannen teils durch die Spenden der Könige teils durch Bedrückung ihrer Untergebenen ansehnliches Vermögen. Die reichen Adligen waren nicht mehr zufrieden mit der altväterlichen Lebensweise, bei der sie wohl hinter dem Pfluge herzugehen oder die Herden zu weiden hatten, sondern zogen in die Städte, wo ein bequemeres Dasein ihnen winkte, und liessen ihr Gut durch abhängige Pächter verwalten. Das Königtum selbst beförderte diese Entwickelung, indem es angesehene Männer in die Residenz zog, und nur selten widerstand der selbstgenügsame Bürgerstolz der so Geehrten der lockenden Einladung; gern sandten sie aber ihre Söhne an den Hof. So bahnte sich eine Scheidung des Volks nach Vermögen und Stand an, von der die frühere Zeit bei den geringen Bedürfnissen aller und dem gleich machenden Landleben noch nichts gewusst hatte, und Salomos Regierung, die die schwersten Lasten auf die schwächsten Schultern wälzte, beförderte sie noch. An den grösseren Orten entstanden bessere Bauten, da die Reichen ihrem Besitz entsprechend wohnen wollten. Geräumigere Häuser umgaben im Viereck einen gepflasterten Hof mit Säulenhallen und Gallerien, mit einem Brunnen und mit Baumpflanzungen. Manche hatten nach der Strasse hin einen besonderen Vorhof, der von einem männlichen oder weiblichen Thürhüter bewacht wurde. Die Zahl der Zimmer nahm zu, einige, nach hinten gelegen und allen fremden Männern unzugänglich, dienten als Frauen- und Schlafgemächer; bisweilen richtete man sich schon besondere Zimmer für den Sommer- und Winteraufenthalt ein. Grösserer Luxus wurde auf die Ausstattung der Wohnungen verwandt. In die Eingangsöffnungen setzte man hölzerne Thüren, die in metallenen Angeln liefen und durch hölzerne Riegel verschlossen wurden. Divane, bedeckt mit Kissen und Teppichen, nicht selten kunstvoll verziert, fehlten nicht, und auch am Tage benutzte man sie. An die Stelle der hölzernen und thönernen Geräte traten mehr und mehr broncene, ja z. T. solche von Edelmetall. Mit dem Geschmack verfeinerten sich auch die Sitten der Vornehmen. Wohl bricht die ursprüngliche Roheit auch bei den Edelsten manchmal hervor: noch herrschen wilde Bräuche (1 Sa $18_{25\ 27}$), besonders besiegten Feinden gegenüber; finsterer Aberglaube treibt David zu hässlichen Thaten, und Saul ist bereit, den herrlichen Sohn engherziger Bedenklichkeit zu opfern. Aber Davids und Jonathans Freundschaft, des ersteren Benehmen nach seinem sittlichen Fall, Barsillais Bürgerstolz, die Handlungsweise der Rizpa, „der Antigone

des hebräischen Altertums“, beweisen, dass man sich aus den rohen Zuständen der Vergangenheit loszuringen beginnt.

§ 145. Eine ganz notwendige Folge des verfeinerten Lebens und der gesteigerten Bedürfnisse war die Arbeitsteilung und mit ihr das Aufkommen besonderer Handwerke. Der alte Zustand, dass mit wenigen Ausnahmen jeder selbst anfertigte, was er brauchte, war nicht mehr haltbar, und dass es so war, wurde zu einem Segen für die niederen Klassen. Ihre Angehörigen, die nicht genug Grundbesitz hatten, um als selbständige Bauern leben zu können, warfen sich auf das Handwerk. Als die Bereitung der Nahrung im Hause der Vornehmen nicht mehr den Familiengliedern überlassen wurde, entstanden die Gewerbe der Bäcker und der Köche. Hausweberei trieben nur noch die Armen; für die höheren Bedürfnisse der Reichen sorgten ausser den einfachen Webern die Bunt- und die Kunstwirker, wenn man nicht lieber die ausländische, besonders babylonische Industrie bevorzugte. Ebenso gab es jetzt Walker und Gerber und Färber, die nur zufällig niemals genannt sind. Der Betrieb der Töpferei und der Schmiedekunst war schon von früher her bekannt, doch stand die letztere noch zu Salomos Zeit auf niedriger Stufe. Nur Bronce verwandte man noch lange zu allen Geräten, auch zur Anfertigung der Waffen; Eisenarbeiter werden erst im 6. Jahrhundert erwähnt. Für die Errichtung grösserer Häuser bedurfte man der Bauhandwerker, die, wie noch jetzt im Orient, Steinmetzen und Zimmerleute zugleich waren und sich auch mit Schnitzarbeiten und der Herstellung von Gottesbildern befassten. Wie noch heutzutage Brauch ist, pflegten die Vertreter desselben Gewerbes in den gleichen Strassen zusammen zu wohnen.

§ 146. Noch ein anderer Zweig menschlicher Thätigkeit hat sich in der ersten Königszeit entwickelt, der Handel. Auf dem Gebiet des überseeischen Handelsverkehrs etwa mit den von der Natur so sehr begünstigten Phönikern in Wettbewerb zu treten, das verbot den Israeliten die flache Küste Palästinas mit ihren wenigen schlechten Häfen und unbedeutenden Flussmündungen von vornherein, auch hatten sie bis zu David an Wichtigeres zu denken. Wohl versuchte Salomo, durch die gemeinsam mit Hiram unternommene Ophirfahrt sich an dem gewinnreichen Seehandel zu beteiligen, aber seine Bemühungen, wenn auch später wieder aufgenommen (§ 187), sind ohne Bedeutung geblieben. Die Israeliten hatten gar keine Erfahrungen auf diesem Gebiet und konnten Schiffe weder bauen noch lenken, waren daher ganz auf die Phöniker angewiesen, die sich sicher hüteten, sie in dieser Kunst weiter zu fördern. Um so reger blühte aber von Salomo an der Binnenhandel, dessen wichtigste Strassen durch Palästina gingen. Einen Teil desselben nahm der König als Recht der Krone in seine Hand, und auch sonst suchte er aus ihm Einkünfte zu ziehen (§ 134). Nach ihm bemächtigten sich die Phöniker des Handels in dem Masse, dass ihre Selbstbezeichnung „Kanaanäer“ der Name für den Kaufmann wurde. Allmählich entwickelte sich aber auch bei den Israeliten ein reger

Handelsgeist, der schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts schlimme Auswüchse zeigte (Am 8 5 6). Nach den phönikischen Städten führten sie Weizen, Oel, Wachs, Honig, Balsam, Eichenholz und Asphalt, nach Aegypten Oel, Honig, Tragakanth, Mastixharz, Ladanum, Balsam, Pistazien und Mandeln aus. Dafür erhielten sie Erze, Cedern und Cypressen, Elfenbein und Ebenholz, Gewürze, Purpurstoffe und Edelsteine. Im 9. Jahrhundert bestand auch mit dem damaskenischen Syrien, dem Durchgangslande für babylonische Waren, ein bedeutender Handelsverkehr, zu dessen Förderung und Sicherung die beteiligten Staaten Verträge schlossen.

b. Völkerrechtliche Verhältnisse und Kriegführung.

§ 147. Die höhere Kultur des Zeitalters zeigt sich auch in den Beziehungen, in die man zu auswärtigen Völkern trat. Israel war ein wirklicher Staat geworden und konnte als solcher nicht mehr sich nach aussen hin abschliessen, sondern musste einen gesicherten, friedlichen Verkehr mit den Nationen anbahnen, deren Bekämpfung sich von selbst verbot oder für bedenklich galt. Es schloss Bündnis- und Freundschaftsverträge, die die beiderseitigen Leistungen genau festsetzten, mit ihnen, und im Harem seiner Könige fanden die Töchter fremder Fürsten Aufnahme und eine Stätte zur Uebung ihres Kultus. Feierliche Eide bekräftigten den Vertrag, und wenn die Umstände es erlaubten, schloss man ihn unter Darbringung eines Opfers oder so ab, dass die zerschnittenen Teile getöteter Tiere einander gegenüber gelegt wurden und dann beide Parteien hindurchschritten, um anzudeuten, dass das Geschick der Tiere die bundesbrüchige treffen solle. Auch wo solche Beziehungen nicht bestanden, galten die Gesandten nach dem freilich nicht stets beobachteten Völkerrecht für unverletzlich. Andere Völker pflegte man nicht mehr unversehens und grundlos zu überfallen, sondern liess dem Ausbruch der Feindseligkeiten wohl Verhandlungen voraufgehen. War der Krieg unvermeidlich, so wurden durch Boten, Posaunensignale oder durch Aufstecken von Stangen, welche die Richtung des Zuges angaben, alle Israeliten zusammengerufen und dann erst die nicht Waffenfähigen heimgeschickt. Bis auf Salomo bestand das Heer nur aus Fussvolk und war in alter Zeit allein mit dem Stossspeer als Angriffswaffe ausgerüstet; später wurde auch der Wurfspiess benutzt. Wahrscheinlich erst in Kanaan wurde das bisweilen zweischneidige Schwert, das in einer ledernen Scheide stak, häufiger gebraucht. Sehr beliebt war der Bogen, den man mit dem Fusse spannte, und in dessen Handhabung besonders die Benjaminiten eine bedeutende Fertigkeit besessen haben sollen; der Köcher mit den Pfeilen wurde auf dem Rücken oder an der linken Seite getragen. Eine andere Fernwaffe war die Schleuder, ein Lederriemen oder ein Geflecht mit einer Vertiefung in der Mitte für das Geschoss, einen glatten Stein; man schwang sie einige Male um den Kopf und liess dann das eine Ende plötzlich los, so dass der Stein fortschnellte. Keulen, erst in nachexilischer Zeit erwähnt,

haben nie rechte Verbreitung gefunden. Die eigentliche Schutzwaffe war der Schild, von dem es eine grössere und eine kleinere Art gab; er bestand aus Holz, mit Leder überzogenem Flechtwerk oder mehreren Lagen dicken Leders, das, um glänzend und geschmeidig zu bleiben, mit Oel eingefettet wurde; vergoldete oder broncierte Schilde dienten nur als Prunkstücke. Helme, Panzer und Beinschienen trugen stets nur die Vornehmsten. Reiterei besassen die Israeliten bis auf Salomo nicht, nur die Führer ritten auf Eseln und seit David auf Maultieren. Erst Salomo schuf eine Kavallerie und ein Corps von Wagenkämpfern. Die Kriegswagen waren mit Bronce beschlagen, zweiräderig und hinten offen; ausser dem Kämpfer standen der Schildhalter und der Lenker auf ihnen. So lange die Lade noch nicht ihren festen Platz im Tempel hatte, wurde sie mit in den Krieg genommen, damit man Jahve in der Nähe wisse, wie der Krieg überhaupt als ihm heiliges Thun galt und während seiner Dauer alles unterbleiben musste, was als der Gottheit missfällig galt. Nachdem man durch das Losorakel ihren Willen erkundet und geopfert hatte, stürzte sich das oft in drei Abteilungen aufgestellte Heer, von einer Nachhut gedeckt, unter Geschrei und Posaunenklang in das Gefecht, in dem Mann gegen Mann gestritten wurde und körperliche Kraft und Gewandtheit den Sieg entschieden. Fühlte man sich zum offenen Angriff nicht stark genug, so überfiel man die Feinde, deren Stellung und Stärke zuvor durch Spione erkundet worden war, bei Nacht, legte ihnen einen Hinterhalt oder suchte sie zu umgehen. Hatte man gesiegt, so verfolgte man die Gegner möglichst weit, um sie völlig zu zersprengen; war man geschlagen, so zog man sich, wenn es anging, in das nahe, kreisrunde Lager zurück; meist aber zerstreute sich der israelitische Landsturm nach verlorener Schlacht nach allen Richtungen. Den gefallenen Feinden gönnte man ein ehrliches Begräbnis, die Gefangenen behandelte man nach dem barbarischen Kriegsrecht des Altertums: die Führer wurden wohl immer getötet, die gemeinen Soldaten in die Sklaverei verkauft, unter Umständen auch alle oder teilweise abgeschlachtet. Die besten Beutestücke wurden Jahve geweiht oder fielen dem Könige zu, an den übrigen hatten sämtliche Kämpfer gleichen Anteil.

§ 148. Wie die Schöpfung der Reiterei und der Kriegswagen, so geht auch eine andere Neuerung auf Salomo zurück, die Anlage von Festungen. Durch ihn wurden die letzten kanaanäischen Burgen gebrochen, nachdem schon David ihm hierin vorangegangen war; man setzte sich in ihnen fest und baute zugleich nach ihrem Muster israelitische Städte zu Festungen um. Sie waren mit breiten Mauern umgeben, die aus übereinander geschichteten Steinquadern bestanden; bisweilen hatten sie Zinnen und in regelmässigen Zwischenräumen Türme, namentlich an den Ecken und über den Thoren, als Warten für die Wächter. Schwere hölzerne Flügelthüren, mit broncenen Riegeln verschlossen, bildeten die Thore. Einen Wassergraben vor der Mauer kannten die Israeliten nicht.

Wichtige Plätze sicherte man noch durch eine Citadelle (Millo), die nicht immer in der Mitte der Stadt, sondern auch da lag, wo die Mauer am schwächsten war. Da die Erstürmung einer solchen Festung der Kriegskunst des Altertums nur in den seltensten Fällen möglich war, suchte man entweder Feuer an sie zu legen oder durch verstellte Flucht die Besatzung herauszulocken und dann einzudringen. Gelang dies nicht, so schritt man zur förmlichen Belagerung, um die Feinde auszuhungern oder ihnen das Wasser abzuschneiden. Oder man führte einen Wall um sie herum, schüttete von ihm aus einen Angriffsdamm bis zur Höhe der Mauern auf und wagte dann den Sturm. Durch häufige Ausfälle und das Werfen von Steinen und Pfeilen suchten die Verteidiger die Arbeiten der Angreifer zu stören. Hierauf beschränkte sich aber auch die israelitische Belagerungskunst der alten Zeit. Erst zu Anfang des 6. Jahrhunderts lernte man von den Babyloniern den Sturmbock oder Widder kennen, ein auf Rädern bewegliches Holzgerüst mit vorstehenden schweren Balken, die an der Spitze mit Eisen besetzt waren; und zu Ende des 4. Jahrhunderts hatte man auch Wurfmaschinen. Das Schicksal einer endlich eroberten Stadt war grässlich: die Männer wurden, oft unter ausgesuchten Martern, getötet, die Weiber und Kinder, die des Siegers Schwert verschont hatte, zu Sklaven gemacht; die Stadt selbst wurde dem Erdboden gleich gemacht, auch wenn man sich in ihr niederlassen wollte, denn in diesem Falle baute man sie nachher wieder auf.

c. Litteratur, Wissenschaft und Kunst.

§ 149. Ein Zeitalter, das eine so erstaunliche Erhebung der Stämme und des Nationalbewusstseins gesehen hatte, konnte auch auf den höheren geistigen Gebieten nicht ohne Bedeutung sein. Der Blick wandte sich zurück zu den Tagen der Vergangenheit, und man sammelte die Lieder der Altvorderen. Sie wurden zusammengestellt zum „Buch der Kriege Jahves“, das die tapferen Thaten des Volks unter der Führung Jahves von der Eroberung des Ostjordanlandes bis auf die davidische Zeit verherrlichte, und zum „Buch des Braven“, wohl ähnlichen Inhalts. Leider haben sich von beiden nur trümmerhafte Reste erhalten, von dem ersten Nu $21_{14b\ 15}$ $21_{17b\ 18}$ 21_{27b-30}, vom zweiten Jos $10_{12b\ 13}$ 2 Sa 1_{19-27} $3_{33b\ 34}$ und 1 K $8_{12\ 13}$, doch ist es nicht ganz sicher, dass die letzten beiden Lieder zu ihm gehörten. Neu entstanden sind in dieser Periode vier Sprüche, die man dem berühmten Seher Bileam in den Mund legte, Nu $23_{7-10\ 18-21}$ $24_{3-9\ 15-19}$. Der dritte enthält einen Preis Israels, das nach Bezwingung mächtiger Feinde wie ein Löwe, zu weiteren Kämpfen bereit, sich niedergelegt hat, der vierte spielt deutlich auf das Königtum Davids, „der Sterns aus Jakob“, an, der die Moabiter besiegt und Edom unterthänig gemacht hat. Der erste und zweite sind allgemeinen Inhalts und ergehen sich in Betrachtungen über den Volksreichtum und die Sittenreinheit Israels. In einem wichtigen Gedanken abhängig vom vierten Bileamspruche ist der

„Segen Jakobs“ (Ge 49), auf dessen Entstehung in der Zeit Davids die meisten Zeichen hindeuten. Ein geistesstarker und sicher auch angesehener Mann lässt in ihm die Stämme vernehmen, was er ihnen zu sagen hat, indem er, im Namen des gemeinsamen Ahnherrn sprechend, sie um seine Person gewissermassen zusammenruft. Allen, mögen sie sich nun in den Kämpfen der letzten Vergangenheit tapfer bewiesen oder Gleichgültigkeit gegen die nationalen Interessen gezeigt haben, mögen sie durch eigene Schuld von ihrer Würde herabgesunken sein oder durch glänzende Thaten Macht und Ruhm errungen haben, weiss er ein Wort mitzuteilen, wie sie es verdienen, hier anerkennend, dort scharf tadelnd, bisweilen auch durch nichtssagenden Ausdruck im Hinblick auf die gelobten Brüder zur Nachahmung reizend. Einzelne Sprüche mögen sich im Volksmunde gebildet haben und von dem Verfasser vorgefunden sein, so der über Joseph, das Ganze aber ist von ihm einheitlich zusammengefasst, in eine poetische Form gebracht und mit einer schriftstellerischen Einkleidung versehen worden. Wie das sicher von ihm gedichtete Wort über Juda zeigt, war er ein Judäer. In Davids Regierung müssen auch die Anfänge der Geschichtsschreibung fallen, gab der grosse König doch selbst durch die Einrichtung des Amts des „Kanzlers“ den Anstoss zu ihr. Unter Benutzung der Reichsannalen ist dann etwa zu Salomos Zeit das älteste Werk über Davids Regiment, die „Jerusalemer Geschichten“ (Je § 111 A 113—118 A 120—125 A) entstanden. Es schildert seine Regierung von der Salbung zum Könige über Gesamtisrael an bis zur Niederwerfung des Aufstandes Sebas. Was Kunst der Erzählung, Schönheit und Kraft der Sprache und bei aller wohlberechtigten Vorliebe für seinen Helden Unparteilichkeit des Urteils anbetrifft, nimmt es eine der ersten Stellen nicht nur in der israelitischen Litteratur ein.

Im „Segen Jakobs“ ist Ge 49$_{10}$ wahrscheinlich ein ganz später Einschub, durch den die nachexilischen Juden ihren messianischen Hoffnungen Ausdruck gaben. Er ist zu übersetzen: „Nicht wird das Scepter von Juda weichen noch der Herrscherstab aus seinen Händen, bis der, welchem er bestimmt ist, kommen wird und die Völker sich ihm unterwerfen.“

§ 150. Bei anderen Völkern pflegen mit der Litteratur auch die Anfänge wissenschaftlicher Erkenntnis sich zu entwickeln; bei Israel ist dies nicht der Fall gewesen, denn seinen Bürgern fehlte jeder wissenschaftliche Sinn. Ueber die rohesten Anfänge sind sie nicht hinausgekommen, und was sie sich später etwa aneigneten, das verdankten sie fremder Forschung. Ihr geographischer Blick reichte noch im 8. Jahrhundert nur bis zu den Euphratländern, Aegypten, Aethiopien, Südwestarabien und Kreta; erst gegen das 6. Jahrhundert erweiterte er sich bis Medien, Persien, Armenien, Kimmerien nördlich vom Schwarzen Meer und bis zu der phönikischen Kolonie Tartessos in Spanien. Ihre Vorstellungen von der Welt sind stets sehr kindlich und widerspruchsvoll geblieben. Die Erde dachten sie sich als eine runde, auf dem Wasser oder auf Säulen ruhende oder von Jahve gehaltene Scheibe, über der der Himmel als eine

Decke oder als ein von den Bergen getragenes Gewölbe mit Thoren und Fenstern, den Oeffnungen für den Regen, ausgespannt war. Sonne, Mond und Sterne galten als Lichter, an den Himmel gesetzt, damit sie den Erdbewohnern leuchteten und die Zeiten regelten. Sonst kannten sie seit den Berührungen mit Assyrien nur die Sternbilder der Ekliptik und in nachexilischer Periode den grossen Bären, Orion, die Plejaden und die Hyaden. Von der Mathematik verstanden sie recht wenig; die Handhabung der vier Rechnungsarten haben sie eigentlich erst im Exil gelernt, doch durften für Multiplication und Division die Zahlen nicht zu gross sein. Die medicinischen Kenntnisse beschränkten sich stets auf einige Handgriffe der Geburtshilfe und die Heilung von Verletzungen. Wunden wusste man auszudrücken und zu verbinden, Geschwulste durch Oel oder auch Feigenkuchen zu erweichen. Allen übrigen Erkrankungen stand man durchaus ratlos gegenüber, auch hinderte die Anschauung von den unrein machenden Wirkungen mancher Leiden jede Beschäftigung mit ihnen.

§ 151. Ebenso wenig wie eine israelitische Wissenschaft, hat es eine israelitische Kunst gegeben, die, nachdem sie durch die Vermittelung fremder Völker zu ihnen gekommen war, keine Entwickelung gehabt hat. Wohl hat man in der späteren Königszeit es gelernt, Gräber in das Felsgestein zu hauen, in denen die Leichen der Vornehmen beigesetzt wurden, wohl hat man zur Ansammlung des Wassers bis zu 20 m tiefe, meist flaschenförmige Cisternen angelegt, auch zu Ende des 7. Jahrhunderts die Quelle Gihon bei Jerusalem mit dem Siloahteiche an der Mündung der Tyropöonschlucht in das Hinnomthal durch einen 537,60 m langen Kanal verbunden: aber alle diese Werke, so anerkennenswert auch das letzte ist, gehören nicht der Kunst an. Alt war die Holzschnitzerei, denn die Israeliten verstanden es, Jahve- und Teraphimbilder aus Holz herzustellen, die dann mit Metallplatten überzogen wurden. Die ersten derartigen Versuche werden unbeholfen genug ausgefallen sein, aber die Zeit Salomos, in der man das Vorbild tyrischer Künstler vor Augen hatte, führte gewiss einen Aufschwung herbei. Als dann aber die befruchtenden Anregungen des Auslands in Wegfall kamen und der bald sich erhebende prophetische Gegensatz gegen die Gottesbilder die einzigen Gegenstände der Darstellung der Schnitzerei entzog, da musste diese Kunst zu Grunde gehen. Steinhauerei war den Israeliten ebenso fremd wie Metallgiesserei; auf dem einen Gebiet haben sie es höchstens bis zu Spitzsäulen gebracht, auf dem anderen gar nichts geleistet, denn die gegossenen Jahvebilder, die bei steigender Verfeinerung eindrangen, wurden gewiss ebenso vom Auslande eingeführt, wie die meisten Schmucksachen, weshalb man sie auch als etwas Fremdes betrachtete. Wenigstens zu einer gewissen künstlerischen Darstellung scheint sich, wie die zahlreichen Funde in Jerusalem und Lachis zeigen, dagegen die israelitische Töpferei aufgeschwungen zu haben. Die wieder ausgegrabenen Thonkrüge

sind mit mehreren, um das ganze Gefäss laufenden Wülsten, einige auch mit bandartigen Ornamenten und geometrischen Figuren verziert. Malereien finden sich nicht auf ihnen, wie denn die Israeliten gar keinen Farbensinn hatten; ein Volk, das Blut, die menschliche Haut, Pferde, Kühe und Linsen ohne Unterschied rot nennt, ist für die Malkunst rettungslos verloren.

§ 152. Eine Ausnahmestellung nahm wegen ihrer nahen Beziehungen zur Dichtung, zum Gesang und, im 8. Jahrhundert und wohl schon früher, zum Gottesdienst die eifrig gepflegte Musik ein. Ueber den Ursprung der verschiedenen Instrumente wissen wir nichts, über ihre Gestalt nur wenig Sicheres. Man kann sie in Schlag- und Schüttel-, in Saiten- und in Blasinstrumente einteilen. Zu den ersteren gehörten die Handpauke oder das Tambourin, ein mit einer Haut überspannter hölzerner Reifen, der mit der Hand geschlagen wurde, die Cymbeln, zwei hohle metallene Halbkugeln, die man gegen einander stiess, die Triangeln und das Sistrum, das aus einem metallenen, in eine ovale Form gebogenen Reifen mit einem Stiel bestand; in dem Reifen sassen in weiten Löchern leicht bewegliche Stäbe, die beim Schwingen einen betäubenden Lärm hervorbrachten. Von Saiteninstrumenten, die aus Holz verfertigt und mit Därmen überspannt wurden, hatte man lange nur die Zither, älter und volkstümlicher, und die Harfe. Die Zither „besteht im wesentlichen aus einem länglichen viereckigen Brett, dessen obere Hälfte zu einem viereckigen Rahmen ausgeschnitten ist; die Saiten, den Längsseiten parallel, sind vom unteren Rande des Brettes bis zum Oberteil des Rahmens neben einander gespannt. Der Spieler hat das Instrument wagerecht vor sich auf die Brust gestemmt und spielt es im Gehen von links her mit den Fingern, von rechts her mit einem kleinen Stäbchen.“ Die Harfe, die im Sitzen auf dem Schosse des Künstlers gespielt wurde, bildete einen niedrigen länglichen Kasten mit nach oben gewölbter Resonanzdecke, über die die Saiten gespannt waren; die rechte Hand rührte diese mit einem Stabe, die linke griff nur mit den Fingern hinein. Im 2. Jahrhundert (Dan 3_5) kannte man auch die Sambuka, ein hackbrettartiges dreieckiges Instrument mit vier zu einem Querholz schräg emporlaufenden Saiten, die mit einem kleinen Hammer geschlagen wurden; sie hatte einen scharfen, durchdringenden Ton. Das älteste und beliebteste Blasinstrument war die Flöte, in Verbindung mit Zither und Handpauke bei Aufzügen gebraucht. Ihr verwandt waren die gleichfalls alte Sackpfeife, ein lederner Schlauch mit zwei Pfeifen, von denen die eine zum Blasen bestimmt war, die andere, mit Löchern versehene durch die ausströmende Luft die Töne hervorbrachte, und die Schalmei, mehrere neben einander stehende, verschieden lange Rohrflöten: sie wird nicht vor dem 2. Jahrhundert erwähnt. Vornehmlich militärischen Zwecken diente die aus dem Horn des Widders hergestellte, krumme Trompete, der man kurze, langgezogene und schmetternde Klänge entlockte. Ob die Posaune

ursprünglich von ihr verschieden war, ist ungewiss; in nachexilischer Zeit war sie eine nicht ganz einen halben Meter lange, dünne Röhre aus Erz oder Silber mit glockenförmigem Mundstück.

IV. Die Entwickelung der Weltreiche bis zum Ende des 9. Jahrhunderts.

1. Das assyrische Reich bis zum Tode Salmanassars II.

§ 153. Nachdem im 11. und einem Teil des 10. Jahrhunderts Assyrien geradezu aus der Geschichte verschwunden war, so dass wir so gut wie nichts über jene Zeiten wissen (§ 34), taucht seit der Mitte des 10. Jahrhunderts wieder neue Kunde auf, und von 912 an erfahren wir eine Menge chronologisch genau bestimmter Einzelheiten. Unter Assurdan II. (c. 930—913) scheint die Belästigung des Reichs durch fremde Einfälle aufgehört zu haben, und seinem Nachfolger Rammanirari II. (912—891) gelang die Eroberung babylonischer Grenzbezirke. Der nächste König, Tuklatinindar II. (890—885), legte durch ausgedehnte Züge nach Nord und Ost den Grund zu den grossen Eroberungen seines Sohnes, des gewaltigen Assurnasirpal (884—860). Den Spuren seines Vorbilds Tiglatpilesar I. folgend, unterwarf dieser Fürst zunächst die Länder zwischen Wan- und Urmiasee, deren Bewohner massenhaft abgeschlachtet wurden, nahm Geschenke von den gegen den Araxes (j. Aras) hin wohnenden Völkerschaften entgegen und bezwang die gebirgigen Gegenden zwischen dem Oberlauf des grossen Zab und der Dijala. In den eroberten Gebieten wurden tributpflichtige Statthalterschaften eingerichtet und alle Empörungsversuche mit grausamster Strenge niedergeschlagen; die Kolonien im Masiosgebirge wurden gesichert und die Häuptlinge nördlich vom östlichen Tigris zur Anerkennung der assyrischen Oberhoheit genötigt. Quer durch Mesopotamien von Kala aus am Ufer des Djagdjaga entlang und dann den Chabur abwärts ziehend, gelangte Assurnasirpal an den Euphrat: alle Völker beugten sich zitternd vor dem schrecklichen Eroberer. Bei Suru, nahe der Mündung des Belik, wohin er flussaufwärts marschiert war, stellten sich ihm die dortigen Stämme, und mit ihnen hatte sich der König Babyloniens, geschreckt durch die grossen Erfolge der Assyrer, vereinigt. Doch die Verbündeten erlitten eine schwere Niederlage, die bis nach Südbabylonien Entsetzen verbreitete (879). Im folgenden Jahre fuhr Assurnasirpal auf Schiffen den Chabur und dann den Euphrat abwärts bis zu den Stromengen (etwa 34° n. Br.), setzte auf das rechte Ufer über, vernichtete das Heer der vereinigten Völker der Umgegend und bezwang das Reich Bit-Adini (Eden, 2 K 19_{12}), das sich von der Belikmündung etwa 90 km nordwestlich bis nach Biredjik erstreckte, so

dass ihm nunmehr alles Land bis zum Euphrat gehorchte. Im Jahre 876 durchzog er Bit-Adini, überschritt den Euphrat, rückte gegen Karchemisch, das sich ihm ohne Schwertstreich ergab, durcheilte das sich gleichfalls unterwerfende Reich Patin (§ 115) und setzte über den Afrin, den rechten Nebenfluss des Orontes, und über diesen Strom selbst. Auf der von Homs nach Westen führenden Passstrasse durchquerte er den Libanon und gelangte bei der Mündung des Nahr el Kelb (58 km sw. von Tripolis) an das Mittelmeer, wo er die Tributsendungen der phönikischen Städte Tyros, Sidon, Tripolis, Gebal (39 km sw. von Tripolis) und Arvad empfing. Feierliche Opfer brachte er an dieser Stelle dar und hängte seine Waffen am Gestade auf; eine Felseninschrift sollte den fernsten Geschlechtern bezeichnen, wie weit Assyriens König nach Süden vorgedrungen sei. Auf dem Rückwege unterwarf er die Bewohner des Amanos und die Gegenden zwischen diesem und dem Oberlauf des Djihan. Sein Reich dehnte sich nunmehr vom Urmiasee und dem Westen der jetzigen persischen Provinzen Aserbeidschan und Ardelan bis zum Mittelmeer, von den Gebirgen Westarmeniens bis zu den Grenzen Babyloniens aus, und durch Einsetzung von Statthaltern und Gründung assyrischer Kolonien wurde die dauernde Einverleibung des Besitzes vorbereitet. Nach Beendigung der grossen Züge widmete sich der König den Werken des Friedens, unter denen die 880 begonnene Wiederherstellung des schon von Salmanassar I. (c. 1330—1310) gegründeten Kalah (c. 45 km nö. von Mosul) die erste Stelle einnimmt.

§ 154. Der Regierung Assurnasirpals folgte die nicht minder ruhmreiche seines Sohnes Salmanassar II. (860—825). Im Osten hielt er alle Eroberungen fest und gewann auch Teile von Namar (§ 4) und dem hier zum ersten Male genannten Medien. In die babylonischen Thronstreitigkeiten mischte er sich hinein und besiegte in zwei Feldzügen des rechtmässigen Königs aufrührerischen Bruder. Nachdem er dann in Babel, Kutha und Borsippa den Göttern, die auch die Assyrer verehrten, feierliche Opfer dargebracht hatte, rückte er gegen die kassitischen Kleinstaaten in Südbabylonien, die letzten Reste der einst glänzenden Herrschaft dieses Stammes über das ganze Euphratland, und zwang sie zu Tributleistungen. Im Nordosten kämpfte er erfolgreich gegen die Völkerschaften am Urmiasee, auf dem er ihnen auch eine siegreiche Seeschlacht lieferte; geringere Ergebnisse erzielten aber seine Unternehmungen gegen die Landstriche am Wansee. Hier hatten sich die einzelnen Stämme zu einem einheitlichen Staate verbunden, an dessen Spitze ein König Arami stand. Die alarodischen Armenier von Urartu, so bezeichneten die Assyrer das Land, hatten in dieser Zeit schon die Errungenschaften der assyrischen Kultur, besonders die Schrift, sich angeeignet und haben mit dieser geschmückte Denkmäler der Nachwelt hinterlassen. Viermal ist Salmanassar von Osten und Westen her in ihr Reich eingedrungen und hat auch einzelne Erfolge errungen, aber die Eroberung gelang ihm bei dem tapferen Widerstande Aramis und seiner Nachfolger nicht. Entscheidender waren die Züge

nach Nordwesten. Hier wurden die Gebiete westlich vom Euphrat bis zum Tauros bezwungen: 24 Könige in Ostkappadokien, die Fürsten von Malatia, Ostkilikien und Tarsos erkannten Salmanassars Herrschaft an. Seine Hauptunternehmungen richtete der König gegen Nordsyrien, wo noch eine Reihe von Kleinstaaten, Bit-Adini, Karchemisch, Haleb, Hamath, die des Amanos und der phönikischen Küste, teilweise oder ganz selbständig waren. Der nächste Stoss traf Bit-Adini; die kleineren Orte wurden der Reihe nach erobert, und als die Fürsten von Karchemisch, Patin, West- und Ostkilikien dem bedrängten Genossen zu Hilfe eilten, wurden sie zweimal aufs Haupt geschlagen (859). Im folgenden Jahre wurden die Kämpfe fortgesetzt, und 857 fiel die Hauptstadt des Reichs, das jetzige Biredjik, in assyrische Gewalt; 856 wurde die letzte Burg des angestammten Herrschers gebrochen und das ganze Gebiet Assyrien unmittelbar einverleibt; assyrische Kolonisten wurden ins Land gezogen, die Städte mit Besatzungen belegt, und die ehemalige Hauptstadt wurde unter dem Namen „Salmanassars Burg" assyrische Residenz. Der weitere Weg nach Süden war eröffnet. Als der König 854 gegen Haleb rückte, unterwarf sich dieses sogleich, und die nordsyrischen Kleinstaaten zahlten Tribut. Aber im Gebiete von Hamath stiess er auf Widerstand. Die Staaten Mittel- und Südsyriens, die mit Schrecken das schnelle Näherrücken der assyrischen Macht sahen, hatten sich zu einem Bunde vereinigt, an dessen Spitze der zunächst bedrohte Irchulina von Hamath, Benhadad II. von Damaskos und Ahab von Israel standen. Ihnen hatten sich die nordphönikischen Städte Arka, Arvad, Usnu und Sian angeschlossen, ebenso waren der König der Ammoniter und ein Araberfürst gekommen, sogar Aegypten hatte Truppen gesandt. Es war ein Heer von über 62000 Fusssoldaten, 2900 Reitern und 3940 Kriegswagen, das sich Salmanassar bei Karkar im Orontesthal, jedenfalls in der Nähe Hamaths (wenn nicht Karkar ein anderer Name für dieses ist) entgegenstellte. Doch der nationale Aufschwung Syriens blieb ohne den verdienten Lohn: die Verbündeten wurden geschlagen, und das Blut von 25000 Getöteten färbte die Wellen des Orontes. Aber auch das assyrische Heer hatte so schwere Verluste erlitten, dass Salmanassar von einer Verfolgung des Sieges Abstand nehmen musste. In den Jahren 850 und 849 erneuerte er seine Angriffe, und das zweite Mal fanden sich wieder Hamath und Damaskos und vielleicht auch Israel zu gemeinsamem Kampfe zusammen; zwar siegte der Grosskönig, dass er aber die Niederwerfung seiner Gegner nicht erreicht hat, beweist der erneute Zug von 846. Die Syrer bedrängten gerade Samaria mit harter Belagerung, als die Kunde von Salmanassars Euphratübergang einlief (§ 189). Schnell hob Benhadad die Umschliessung auf und eilte Hamath zu Hilfe, aber wieder wurde das vereinigte Heer geschlagen und jetzt wohl Hamath unschädlich gemacht; an dem Angriff auf Damaskos scheint der König durch einen notwendigen Zug gegen Armenien gehindert worden zu sein. Inzwischen wurden in Damaskos und Samaria die

alten Herrscherhäuser gestürzt (§ 190), und die noch unfertigen Zustände lockten Salmanassar zur Erneuerung der Kämpfe. Im Jahre 842 schlug er das Heer Hasaels, des neuen Königs von Damaskos, im nördlichen Hermon, wo er ihm 16000 Mann tötete und 1121 Wagen und 470 Reitpferde wegnahm; Hasael warf sich nach Damaskos, das Salmanassar erfolglos belagerte. Darauf marschierte der Assyrer verheerend durch Hauran zur Mittelmeerküste, wo ihm Tyros, Sidon und Jehu von Israel, der durch die Revolution von 842 auf den Thron gekommen war, Tribut sandten. Noch einmal, im Jahre 839, sah Hasael den gefährlichen Feind in seinem Lande und musste es dulden, dass ihm vier feste Plätze weggenommen wurden, doch war seine Macht trotzdem nicht gebrochen, und für die erlittenen Schlappen hielt er sich an seinen israelitischen Nachbarn schadlos. Die letzten Jahre des ruhmreichen Salmanassar II. wurden durch innere Wirren und häusliches Unglück getrübt. Vielleicht eifersüchtig auf den mächtigen Oberfeldherrn, der schon fast 30 Jahre die Stellung des Thartan bekleidet und seit 833 die Reichskriege selbständig geführt hatte, empörte sich der Kronprinz gegen seinen Vater, und grosse Gebiete, die Hauptstadt Ninive voran, traten auf seine Seite. Salmanassar übertrug seinem zweiten Sohne Samsiramman die Aufgabe, den Aufstand zu unterdrücken, aber die Kämpfe waren noch nicht beendet, als er starb (825). Samsiramman IV. (824—812) folgte ihm auf dem Throne, doch erst 822, als er seinen Bruder besiegt hatte, konnte er von dem Reiche thatsächlich Besitz ergreifen.

---

2. Niedergang Aegyptens bis zur Unterwerfung des Südens unter Aethiopien.

§ 155. Während dieser Zeit siechte die zweite Grossmacht des Altertums, Aegypten, mehr und mehr dahin. Nach seinem Siege bei Magdol (§ 32) hatte Ramses III. unter Verzicht auf auswärtige Unternehmungen nur sich bemüht, die Wunden zu heilen, die die Kriegsstürme dem Lande geschlagen hatten; und dies ist ihm auch bis zu einem gewissen Grade gelungen. Noch während seines Lebens übertrug er die Regierung seinem gleichnamigen Sohne, dem dann noch drei seiner Brüder desselben Namens folgten; dazwischen herrschte aber auch einmal ein nicht zur Dynastie gehöriger Emporkömmling. Von diesen Königen wie den folgenden bis auf Ramses XII., mit dem das 20. Herrschergeschlecht zu Ende geht, wissen wir so gut wie nichts, und Bemerkenswertes hat sich sicher nicht ereignet. Nur mit Mühe hielt man das obere Nilthal fest, doch gingen die letzten auswärtigen Besitzungen verloren, und die Mittel des Königtums wurden in alles Mass übersteigenden Schenkungen an die Tempel und Priester vergeudet. Ansehen und Reichtum der letzteren wurden immer grösser, und der Oberpriester des Amon von Theben, der mächtigste Mann im Staate, drängte den König ganz in den Hintergrund. Zur Zeit Ramses' XII. be-

kleidete dieses wichtige Amt Chrichor, dem es gelang, „Truppenkommandant“ und „Graf“, „Leiter der Arbeiten an allen Denkmälern des Königs, Erster des Süd- und Nordlandes“ und Statthalter von Nubien zu werden. Endlich that er nach Ramses' XII. Tode den letzten Schritt und fügte der Macht, die er schon besass, die Krone hinzu (c. 1060). Ungefähr gleichzeitig gründete in Tanis im östlichen Delta ein gewisser Seamon ein eigenes Reich und begann eine neue, die 21. Dynastie. Schon er nahm dem Sohn Chrichors, Pianchi, und damit den Amonspriestern überhaupt die Krone und zwang sie zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit, liess ihnen dagegen ihre geistliche Würde, ihren reichen Besitz und eine in ihrem Gebiet fast unabhängige Stellung. Auch diese Vergünstigungen entzog Seamons Sohn Pisebchanu I. dem Enkel Chrichors, Pinozem I., und übertrug das Oberpriestertum einem seiner eigenen Söhne, Pinozem II. Die Mitglieder und Anhänger des gestürzten Priestergeschlechts von Theben flohen nach Aethiopien und gründeten dort c. 1000 ein selbständiges Reich mit der Hauptstadt Napata (18°30′ n. Br. 32° w. L.), dessen Bildung, Kultur und Religion durchaus ägyptisch waren. In dem Staate von Napata waren die Könige ganz von den Priestern abhängig und durften nur dann ins Feld ziehen, wenn das Orakel es gebot, und nur dahin, wohin zu gehen es befahl. In Aegypten blieb es von jetzt an Regel, dass ein Angehöriger des Herrscherhauses von Tanis die thebanische Oberpriesterwürde bekleidete, um diese wichtige Stelle im Interesse der regierenden Dynastie zu verwalten. Als Pinozem II. den Thron zu Tanis bestieg, verlieh er sie nach der Reihe an zwei seiner Söhne. Ihm folgte als König Har Pisebchanu II., der zum ersten Male wieder seit langer Zeit in die Verhältnisse des Auslands einzugreifen wagte: er eroberte die kanaanäische Stadt Geser, schenkte sie aber dem Gemahl seiner Tochter, Salomo, mit dem gute Freundschaft und rege Handelsbeziehungen zu unterhalten er sich angelegen sein liess.

§ 156. Auch die 21. tanitische Dynastie trug den Keim des Untergangs in sich. Im Laufe der Jahrhunderte war die Zahl der durch weiteren Zuzug verstärkten fremden Soldtruppen immer mehr gewachsen, bis sie schliesslich allein das Geschick des Staates in den Händen hatten, denn die unter dem Befehl der thebanischen Oberpriester stehende Landwehr konnte gegen die zu einer besonderen Kaste vereinigten, meist libyschen Mietsoldaten nicht aufkommen. Diese stellten ihre eigenen Obersten, und das Kommando führte ein „Grossfürst der Söldner“. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde diese Würde in dem Geschlechte eines Libyers Bujuwa vom Vater auf den Sohn vererbt, und die Macht dieser Familie wurde allmählich so bedeutend, dass Scheschonk I. (Sisak), der der 6. Generation nach dem Ahnherrn angehörte, die Hand nach der Krone ausstrecken konnte: entweder mit Gewalt oder auf friedlichem Wege wurde er der Nachfolger Har Pisebchanus II., mit dessen Tochter er seinen Sohn Osorkon vermählte, und der

Gründer der 22. Dynastie (943). Er richtete auch wieder seinen Blick nach dem Auslande. Den flüchtigen Jerobeam nahm er bei sich auf, und wohl mit seinem Einverständnis kehrte dieser nach Salomos Tode in die Heimat zurück (§ 159). Wohl förderte Scheschonk alle Bestrebungen, den israelitischen Staat zu schwächen, aber zur Führung einer kräftigen syrischen Politik war er nicht fähig, denn der Vorstoss nach Palästina vom Jahre 928 (§ 161) war nur ein gemeiner Raubzug. Den Hauptsitz seiner Macht verlegte er nach Bubastis und liess das Gebiet des von jetzt an für immer seiner Würde als Hauptstadt entkleideten Theben durch die zu Oberpriestern des Amon beförderten Prinzen seines Hauses verwalten. Schnell sank auch die Macht der 22. Dynastie. Obwohl die Nachfolger Scheschonks I. die Notwendigkeit, der assyrischen Macht entgegenzutreten, erkannten, haben sie doch nur einmal an dem Kampfe Syriens gegen Salmanassar II. sich beteiligt: einer dieser Könige, wohl Osorkon II., sandte 1000 Mann Hilfstruppen, die bei Karkar 854 mit geschlagen wurden (§ 154). In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts löste sich Aegypten in eine Reihe nahezu selbständiger Kleinstaaten auf: einzelne Söldnerführer suchten nachzumachen, was Scheschonk I. gelungen war, Seitenlinien des königlichen Hauses befreiten sich von der Herrschaft ihrer Verwandten, in Tanis entstand 823 eine neue, die 23. Dynastie, und nur mit Mühe vermochte das 22. Herrschergeschlecht, das sogar von Bubastis nach Busiris gedrängt wurde, sich zu halten. Unter solchen Umständen konnte Scheschonk III. es nicht hindern, dass c. 800 die Aethiopen von Napata Oberägypten eroberten und sich dort festsetzten (§ 198).

---

3. Blütezeit Phönikiens.

§ 157. Schon durch die natürliche Lage ihres Landes auf See und Handel hingewiesen, haben sich die Phöniker bereits sehr früh auf das Meer gewagt. Das erste Ziel ihrer Fahrten war die schnell zu erreichende, wegen ihres Kupferreichtums besonders lockende Insel Cypern, die vollständig besiedelt wurde. Von ihr aus segelte man weiter nach Rhodos und zu einigen Inseln des Aegäischen Meeres. Nur selten gründeten die Sidonier — sie waren vor allen beteiligt — eigentliche Kolonien; für gewöhnlich begnügten sie sich, an günstigen Stellen der Küste Handelshäuser zum Tauschverkehr mit den Eingeborenen zu errichten. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts müssen sie zu den Inseln des Aegäischen Meeres in nahe Beziehungen getreten sein, denn Dchutmes III. bezeichnet diese neben den phönikischen Städten als ihm tributpflichtig; im 14. Jahrhundert haben sie sich auf Sardinien festgesetzt und bald nachher die Gestade Nordafrikas und Spaniens entdeckt. Im Mutterlande nahm Sidon den übrigen Städten Myriandos, Rhosos, Gabala, Arvad, Simyra, Arka, Tripolis, Gebal, Usnu, Sian, Berytos, Zarpath und Tyros gegenüber eine

herrschende Stellung ein. Nicht lange haben die phönikischen Staaten der Freiheit sich erfreut, schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zahlten sie Tribut an Dchutmes I. und schmiegten sich, solange die ägyptische Herrschaft in Syrien währte, willig unter das Joch der Fremden, unter dem sie ohne Gefährdung ihre Handelsthätigkeit fortsetzen konnten. Durch den Einbruch der Nordvölker, der c. 1200 über Syrien dahinbrauste und alle Verhältnisse aus den Fugen trieb (§ 32), wurden auch sie erschüttert: die aus Aegypten zurückgeschlagenen Philister verheerten nicht nur das sidonische Gebiet, sondern nahmen ihnen auch ihre südlichsten Besitzungen.

§ 158. Ein anderer, viel gefährlicherer Gegner erwuchs ihnen in dem jugendfrischen Volke der hochbegabten Hellenen. Als diese von ihnen die Schiffahrt gelernt hatten und nun anfingen, auf dem Gebiete des Handels und Seeraubs in Wettbewerb mit ihnen zu treten, da konnten die einzelnen phönikischen Faktoreien, vom Mutterlande nicht ausreichend unterstützt, sich nicht halten. Ohne dass es zum eigentlichen Kampfe gekommen wäre, wurden die Semiten etwa vom 13. Jahrhundert an langsam, aber stetig aus dem Aegäischen Meere herausgedrängt, die Handelsniederlassungen gingen eine nach der andern verloren, und bald folgten die Griechen ihnen auf ihr eigenes Gebiet. Vom 11. Jahrhundert an besiedelten sie Cypern und setzten sich im südlichen Kleinasien fest: von Stadt zu Stadt, von Insel zu Insel mussten die Phöniker weichen. Da verlegten die klugen Kaufleute, denen nichts unangenehmer war, als kriegerische Verwickelungen, den Schwerpunkt ihrer Handelsthätigkeit in das westliche Mittelmeer, nahmen Sicilien und Sardinien und Teile der afrikanischen Nordküste in Besitz und gründeten im südlichen Spanien, dem Lande Tarsis (Tartessos), blühende Kolonien. Die Unternehmungen gingen von Tyros aus, das jetzt an der Spitze der phönikischen Städte stand. In ihm, der reichsten Handelsstadt der Welt, strömte zusammen, was an Schätzen auf der bekannten Erde vorhanden war. Hochgebordete Schiffe lagen in seinem Hafen, wagten die kühne Fahrt in die weite Ferne oder steuerten der sicheren Rhede zu; auf seinen Märkten fand man die Metalle Spaniens, die Erzeugnisse der syrischen Kunstindustrie und was auf Palästinas Boden gereift war; hier trafen einander die Sklavenhändler aus Nordkleinasien und die Viehhändler Arabiens; hier kaufte man den besten arabischen Balsam, babylonische Mäntel in Buntwirkerei, kostbare Edelsteine aus Südarabien, Elfenbein und Ebenholz von den Küsten des persischen Busens und Erz aus den Landschaften am Schwarzen Meer. Die Ruderer von Sidon und Arvad und die Matrosen von Gebal drängten sich am Hafen, und durch die Strassen zogen fremdländische Söldner in seltsamer Tracht, um vereint mit den Bewaffneten von Tyros Mauern und Türme der mächtigen Seestadt zu schirmen. Es muss ein farbenprächtiges Bild gewesen sein, das Tyros in den Tagen seines Glücks und

Glanzes bot (Ez 27). Lange haben diese gewährt, denn das kluge Krämervolk nahm sich wohl in acht, für die Verwirklichung kühner Träume von Freiheit und Vaterlandsliebe seines Handels Sicherheit und des Lebens friedlichen Genuss aufs Spiel zu setzen. Darum duldeten sie die Festsetzung der Israeliten in ihrem Nachbarlande, darum trat Abibaal von Tyros mit David in Verbindung und erneuerte Hiram I. (969—936) mit Salomo die Freundschaft der Väter, die ihm reichen Gewinn eintrug. Hiram war der glänzendste der tyrischen Herrscher, der nicht nur die Stadt durch Hafenanlagen und Tempelbauten erweiterte und verschönerte, sondern auch mit starker Hand die abgefallene Kolonie Utica wieder unter seine Botmässigkeit zwang und zusammen mit Salomo die Herstellung einer direkten Handelsverbindung mit dem südwestlichen Arabien versuchte. Unter seinem Sohne Baalbazer (935—929) und seinem Enkel Abdastart (928—920) sank die Macht der Dynastie so sehr, dass der letzere von den Söhnen seiner Amme entthront und ermordet werden konnte. Bessere Zeiten für den Staat begannen mit Itobaal I. (885—854), dem Priester der Astarte, der jene Emporkömmlinge stürzte. Wohl schloss er im Hinblick auf die näher rückende assyrische Gefahr einen Bund mit Ahab von Israel; als aber 876 Assurnasirpal nach Phönikien drang, hielt er es für geraten, durch Sendung von Tribut den Mächtigen freundlich zu stimmen, trat auch der syrischen Vereinigung von 854 nicht bei, während minder mächtige Orte der phönikischen Küste für ihre Freiheit gegen Salmanassar II. fochten (§ 154). Wiederholt hat die grosse Handelsstadt in den folgenden Jahrzehnten durch diese zwar nicht kühne, aber kluge Politik ihre Blüte sich gesichert, und mochten die fernen assyrischen Grosskönige auch Abgaben von ihr einziehen, ihr wurde das lockere Band der Abhängigkeit nicht lästig, hatte sie doch im Westen das grosse Kolonialreich, dessen Ausläufer bis an die Westküste Afrikas sich ausdehnten. Hier allein lag der Schwerpunkt der tyrischen Macht, hier entfaltete man bei Niederwerfung von Aufständen eine unerwartete Kraft, hier gründete man immer neue Städte, unter ihnen das so berühmt gewordene Karthago (angeblich 814/3).

V. Israel und Juda bis zum Fall Samarias.

1. Geschichte beider Reiche bis auf Omri und Josaphat.

a. Die Entthronung der Davidischen Dynastie.

§ 159. Nach Salomos Tode (933) bestieg, wie es scheint, zunächst ohne Schwierigkeit sein Sohn Rehabeam den Thron. Einer Bestätigung durch die Stämme bedurfte er nicht, war doch auch Salomo ohne jede Beteiligung ihrerseits zum Herrscher ausgerufen

worden. Aber bald schon kamen die Unzufriedenheit mit dem bisherigen Regiment und das sehnsüchtige Verlangen nach Erleichterung des Drucks in den nördlichen Reichsteilen zum Ausdruck, und mancherlei Verhandlungen mögen sich zerschlagen haben, ehe die nichtjudäischen Stämme sich in Sichem, der Hauptstadt Ephraims, versammelten, um den König zu einer Entscheidung nach ihrem Sinne zu zwingen. Wohl konnten sie einen Vorwand zu der Zusammenkunft in der Erklärung finden, dort in feierlicher Tagfahrt den Gebieter Judas auch zu ihrem Herrscher machen zu wollen, aber schon in der Anmassung, Rehabeam überhaupt Bedingungen der Bestätigung zu stellen, lag unzweifelhaft der Beginn der Revolution. Aber die Stämme stützten sich auf ihr gutes Recht, für den schlimmsten Fall auf ihr noch besseres Schwert, und der Mann war schon gefunden, der, wenn es nötig wurde, an die Spitze treten sollte: es war der alte Empörer Jerobeam, der auf die Kunde von dem Thronwechsel aus Aegypten in die Heimat zurückgekehrt war. Um mit den Unzufriedenen persönlich zu verhandeln, begab sich Rehabeam, begleitet von dem greisen Fronvogt Adoniram und einigen Räten, nach Sichem. Anfänglich schien er geneigt, den billigen Forderungen seiner Unterthanen entgegen zu kommen, denn die Festsetzung einer dreitägigen Bedenkzeit konnte schon als halbe Bewilligung gelten. Auch thaten die von ihm um ihre Meinung befragten älteren Räte, die noch die Anfänge des Regiments seines Vaters und die letzten Jahre Davids erlebt hatten, alles, um dem Könige den allein rechten Weg zu weisen; aber die jüngeren, im Despotismus aufgewachsen und ihres Gebieters heimlichen Herzenswunsch erratend, stellten ihm vor, dass eine Beibehaltung der unter Salomo so trefflich erprobten Regierungsgrundsätze die Widerspenstigen zum Gehorsam zurückbringen werde, und forderten ihn zu grösserer Strenge und, falls es nötig werden sollte, zur Anwendung von Gewaltmassregeln auf. Zu seinem Unglück folgte ihnen der Unbesonnene und erbitterte durch eine Antwort, deren tyrannische Härte das Schlimmste in Aussicht stellte, die Abgeordneten. Die Empörung kam zum Ausbruch, und wieder hörte man die hetzenden Worte, in denen der jahrelang verborgen gewesene Gegensatz der Nordstämme gegen die judäische Dynastie sich Luft machte (1 K 12_{16}). Noch einmal sandte Rehabeam, der sich plötzlich, ihm unerwartet, auf dem Vulkane der Revolution stehen sah, Adoniram zu den erregten Massen; aber es war zum Verhandeln zu spät: der wohl besonders unbeliebte Beamte wurde mit Steinen zu Tode geworfen. Da blieb dem Könige, der ohne Truppen nach Sichem gekommen war, nichts anderes übrig, als in schneller Flucht nach dem treuen Juda zu eilen; die Nordstämme aber besiegelten ihren Abfall von der davidischen Dynastie, den nur die Judäer und die Bewohner einiger südlichen Grenzbezirke Benjamins nicht mitmachten, durch die Erhebung Jerobeams zum Könige über Israel (933). Beide Herrscher machten den gleichen Anspruch auf das Gesamtreich, und da nur das Schwert entscheiden konnte, auf wessen Seite das bessere Recht sei, wurde bis zum zweiten

Viertel des nächsten Jahrhunderts ein fortwährender Kriegszustand mit erbitterten Fehden unterhalten, der die besten Kräfte aufrieb und schliesslich doch nur zur stillschweigenden Anerkennung des Sonderdaseins und Besitzstands der Nebenbuhler führte.

Die Anlage von 1 K 12—2 K 25 ist sehr durchsichtig. Alle Erzählungsstücke sind von einem Rahmen umschlossen, der sich nach Gedanken und Form von jenen unterscheidet. Seinen Inhalt bilden regelmässig Angaben über die Zeit des Regierungsantritts, Dauer der Herrschaft, Alter des Königs und bei der judäischen Reihe auch über Namen und Heimat der Königinmutter; am Schlusse wird der wissbegierige Leser auf weitere Quellen verwiesen. Der Verfasser dieses Rahmens ist auch der der Königsbücher überhaupt und, wie das beigefügte Urteil über die einzelnen Regenten zeigt, stark durch die Gedanken des Deuteronomiums beeinflusst; man nennt ihn Dt (§ 309). Sein Werk reicht aber nur bis 2 K 24_1 und wurde von einem zweiten Ueberarbeiter (Dt^2), der in der letzten Hälfte des Exils schrieb (§ 338), nicht nur fortgesetzt, sondern auch durch die Synchronismen, d. h. die gegenseitigen Beziehungen der Anfänge der Herrschaft der israelitischen und der judäischen Könige, und andere Zuthaten bereichert. Während dieser wohl nach der Erinnerung die z. T. miterlebten Ereignisse schilderte, hat Dt nach seiner eigenen Versicherung ältere Quellen gekannt und benutzt, leider nicht in dem Masse, wie wir wünschen möchten, da er meist gerade dann auf sie verweist, wenn er sie nicht reden lassen will. Seine wichtigste Quelle ist das „Buch der Geschichte der Könige von Israel". (Ki, § 274) bzw. „von Juda" (Kj, § 309), offenbar eine Bearbeitung der „Jahrbücher" beider Reiche, das er aus den beiden ursprünglich für sich bestehenden Teilen zu einem Werke vereinigt hat. Weiter hat er ziemlich ausführlich mitgeteilt So^1 und So^2 (§ 191 191A), zwei „Prophetenspiegel", Pr^1 (§ 217), die Geschichte Elias, Pr^2 (§ 252), die des Elisa behandelnd und aus den Kreisen der späteren Nebiim stammend, und ein in Nordisrael entstandenes Geschichtsbuch Eph (§ 217). Nach Dt^2 sind von unbekannten Händen mancherlei Zusätze (Z) verschiedenen Inhalts und Werts eingeschoben worden. — Ausser den Königsbüchern wird die Geschichte Judas von der Chronik behandelt. Sie führt eine ganze Reihe von Quellen an, aber alle ihre Citate beziehen sich offenbar auf dieselbe Schrift, den „Midrasch zum Buch der Könige" (2 Chr 24_{27}), eine erbaulich erweiternde Auslegung unserer Samuel- und Königsbücher (§ 456). Dass man diesem Midrasch urkundliche Berichte oder glaubwürdige Ueberlieferungen hinzugefügt habe, ist sehr unwahrscheinlich. Berücksichtigt man neben dieser Erscheinung die späte Entstehung der Chronik, ihr eigentümliches Streben nach Umbildung der Ueberlieferung zu Gunsten bestimmter Voraussetzungen und ihren überraschenden Mangel an geschichtlichem Sinn (§ 456—458), so kann man bei ihrer Benutzung kaum vorsichtig genug sein.

§ 160. So war die Schöpfung Davids, nachdem sie 73 Jahre bestanden hatte, durch die Schuld seines Sohnes und den knabenhaften Unverstand seines Enkels vernichtet worden, und an die Stelle der israelitischen Grossmacht, die die Geschicke Syriens bestimmte, traten zwei Kleinstaaten, die bald nicht einmal mehr die Kraft besassen, sich ganz untergeordneter Gegner zu erwehren, und den mächtig vordringenden Aramäern von Damaskos nicht gewachsen waren. Legte so die Reichsspaltung den Keim zu Israels Verfall und Untergang, so ist sie doch, von einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, von Segen geworden. Unter David und Salomo war das Volk auf dem besten Wege, eine erobernde Grossmacht zu werden und über der Verfolgung politischer Interessen, häufigen Kriegen und dem Druck harter Zwingherrschaft im Innern der höheren Aufgaben zu vergessen, deren Lösung Israels weltgeschichtlicher Beruf war. Von 933 an bemerken wir aber deutlich ein schritt-

weises Zurückgehen der äusseren Macht und mit ihm verbunden, das ist eine ganz besonders wichtige Erscheinung, eine ebenso stufenweise Entwickelung seiner Gottesverehrung von der Volksreligion zur Weltreligion, die nach der Zerschlagung der politischen Macht fertig dastand, ausgerüstet mit der Kraft, den Untergang des Staats zu überdauern. Noch nach einer anderen Richtung treten die segensreichen Folgen des Jahres 933 hervor. Immer entschiedener war von David und dann von Salomo Jerusalem zum Mittelpunkt des Reichs erhoben worden. Wäre diese Entwickelung ununterbrochen weiter gegangen, so würde bald der ganze Staat ein wenig bedeutendes Anhängsel der Hauptstadt geworden sein und alle lebendigen, zukunftsreichen Kräfte wären zum Schaden des geistigen Vorwärtskommens der übrigen Teile von ihr aufgesogen worden; die ganze reiche Litteratur des Nordreichs würde dann in ihrer nichtjudäischen Färbung wenigstens schwerlich entstanden sein. So aber wurde den Nordstämmen, vor allen Ephraim, durch Gewinnung der Unabhängigkeit vom Süden das alte Selbstbewusstsein zurückgegeben; Erinnerungen an die glorreiche Vergangenheit wurden wieder lebendig und wollten in Schrift gefasst werden; eine israelitische Litteratur entwickelte sich. Die hervorragende Stellung des Nordreichs begünstigte sie. An Volkszahl Juda bei weitem überlegen und bald der Vorkämpfer der Nation in den schweren Syrerkriegen, an denen das Nachbarreich nur selten und schwach sich beteiligte, betrachtete es sich als das eigentliche Israel, dessen Ehrennamen es weiterführte, Juda als unbedeutenden, vom Ganzen losgerissenen Teil. Auch die grossen religiösen Gegensätze zwischen Jahvedienst und Baalkultus sind hier zum Austrag gebracht worden, hier wirkten die grossen Propheten der That, hier entstand die schriftstellernde Prophetie, das unvergleichlichste Erzeugnis der israelitischen Geschichte, und auch in Juda geborene Vertreter dieses Standes wandten sich, um grössere Bedeutung zu gewinnen, nach dem Nordreiche. Doch auch der Süden besass seine besonderen Vorzüge, wenngleich seine politische Macht gering war: er hatte Jerusalem, den Tempel und die ununterbrochene Fortdauer der davidischen Dynastie. Die ruhmreichsten Erinnerungen knüpften sich an David und den Sitz seiner Herrschaft, und das dortige Heiligtum, das als eine Art von Weltwunder galt, übte, allerdings mehr wegen seiner Pracht als seiner Heiligkeit, eine starke Anziehungskraft aus. Während in Israel von 933 bis 722 siebzehn Herrscher aus neun verschiedenen Geschlechtern in fortgesetzten Revolutionen einander ablösten, ist in Juda die davidische Dynastie stets auf dem Thron geblieben; und deshalb musste sich allmählich im Volke der Glaube bilden, dass das Regiment der Nachkommen Davids Jahve genehm sei. Darum konnte auch die messianische Idee, lange die treibende Kraft der israelitischen Religion, nur in Juda entstehen, da man sich das Reich des Königs der Zukunft nur als Wiederkehr des davidischen vorzustellen vermochte.

b. Jerobeam I. und Rehabeam.

§ 161. Schon wenige Jahre nach der Reichstrennung wurde die Schwäche der beiden neuen Staaten in das hellste Licht gestellt. Als Scheschonk I. (§ 156) 928 einen Plünderungszug nach Palästina unternahm, fiel Jerusalem vielleicht ohne jeden, sicher ohne ernstlichen Widerstand in seine Gewalt. Die Schätze des Palastes, die Weihgeschenke des Tempels und die goldenen Prunkschilde Salomos reizten seine Habgier, und auf Nimmerwiedersehen verschwand, was einst die Israeliten mit ihrem Schweisse bezahlt hatten. Dann wälzten sich die ägyptischen Scharen gegen das Nordreich; Gibeon, Bethhoron, Ajalon, Beeroth, sogar Thaanach und Megiddo wurden erobert. Politische Erfolge hat der Pharao durch diesen Raubzug nicht gewonnen, gleichwohl liess er seine Heldenthaten an einer Wand des Amontempels zu Theben in riesigen Ausdehnungen darstellen und der Nachwelt von 133 bezwungenen Städten Kunde geben. Eine Reihe von Jahren hat Rehabeam (933—917) nach diesem Ereignis noch regiert, aber seine Herrschaft war schlaff und thatenlos, und Juda führte unter ihm ein politisches Still- und Kleinleben, in dem es schon als etwas Grosses galt, wenn der König einen Ersatz für die geraubten Schilde anschaffen liess, eitle Flitter dürftiger Herrlichkeit.

Es gehören zu Ki: 1 K $12_{2\ 1\ 3b\beta\ 4-11\ 12}$ (ohne „Jerobeam und“) $_{13\ 14\ 16ab\ 18-20}$; zu Kj: 14_{25-28}; zu Dt: 12_{15} $14_{21-24\ 29-31}$. Als man später, wann ist nicht zu ermitteln, die durch 12_{20} bestimmt ausgeschlossene Teilnahme Jerobeams an den Verhandlungen zu Sichem mutmasste, schob man $12_{3ab\alpha\ 16c\ 17}$ „Jerobeam und“ in V. 12 ein und stellte 12_{2} und $_{1}$ um. Ein ganz später Zusatz ist 12_{21-24}, eine gutgemeinte, aber höchst ungeschickte Entschuldigung von Rehabeams Unthätigkeit, die schon durch die Einführung eines Propheten und die riesigen Zahlen den Stil eines der Chronik nahe stehenden Verfassers verrät.

§ 162. Jerobeams I. (933—912) Bestrebungen scheinen neben der wohl meist schlaffen Kriegführung mit Juda auf die Sicherung seines Besitzes sich gerichtet zu haben. Zu dem Zwecke befestigte er Sichem und erhob es zu seiner Residenz; doch hat er später, vermutlich durch Scheschonks Raubzug bewogen, den Sitz seiner Macht nach dem weniger gefährdeten Pnuel im Ostjordanlande verlegt. Seine inneren Massregeln bezogen sich besonders auf die Regelung des Gottesdienstes, die nach der Gründung des eigenen Reichs notwendig war. Vor allem kam es auf eine reichere Versorgung der durch den Glanz des Tempels verdunkelten nordisraelitischen Heiligtümer mit Priestern an, und dass der König hierzu nahm, wer sich ihm anbot, und frei über die Stellen verfügte, wie David und Salomo, das konnten ihm nur die zum Vorwurf machen, die später die Vergangenheit nach den Ideen ihrer Zeit meistern wollten. In klarer Erkenntnis der Aufgaben seiner Politik stellte er die altgeweihten Stätten Israels unter seinen Schutz und bewies seine königliche Wohlthätigkeit, als er für die Heiligtümer zu Bethel und Dan goldene gegossene Stierbilder stiftete. Die Verehrung der Gottheit in Stiergestalt war vermutlich kanaanäische

Sitte, und ihre Herübernahme in den Jahvedienst, so sehr sie auch die Frömmigkeit Jerobeams zum Ausdruck brachte, galt doch den Besten der Nation schon damals, wie es scheint, als kühne und nicht zu rechtfertigende Neuerung, während man sich über Schnitzbilder Jahves, als von altersher verfertigt, noch keine Gedanken machte. Enttäuscht in ihren Hoffnungen, wandten sich die Kreise der „Propheten", die ihm anfangs zur Seite gestanden hatten, von Jerobeam ab, und der König selbst erfuhr den Gegensatz seines früheren Gönners Ahia von Silo in aller Schärfe.

Ueber Jerobeams I. Regierung berichten Ki (1 K 12_{25} und ein kaum näher zu bestimmender Kern von 14_{1-18}) und Dt (12_{26-31} $13_{33b\ 34}$ und die Ueberarbeitung von 14_{1-18}). 1 K 13_{1-33a} ist ein ganz später, geschmackloser Zusatz. Zu Z gehören auch $12_{32\ 33}$, wo aber vielleicht ursprünglich etwas über das bei der Weihe des Altars zu Bethel gefeierte Fest gesagt war.

c. Die Könige Israels und Judas bis auf Omri und Josaphat.

§ 163. Durch einen Militäraufruhr ging die Dynastie Jerobeams I. zu Grunde. Zwar folgte ihm noch sein Sohn Nadab (912—911), aber schon unter dessen Regierung erlitt Israel eine solche Schwächung, dass die noch nicht ein Jahrhundert vorher gedemütigten Philister wieder nach Osten vordrangen und die Stadt Gibbethon, vielleicht ein wenig westlich von Thimnath Serah, eroberten. Während Nadab mit dem Heer vor dieser Feste lag, brach eine Revolution im Lager aus, durch die Baesa aus Issachar, ohne Zweifel einer der Oberoffiziere, auf den Schild gehoben wurde. Noch im Lager wurde Nadab erschlagen, und in echt orientalischer Weise feierte Baesa (911—888) seinen Regierungsantritt durch die schonungslose Niedermetzelung des ganzen Geschlechts seines bisherigen Herrn. Unter ihm nahm die Macht des Staats einen neuen Aufschwung. Dem Kriege mit Juda, der schlaff und ohne Entscheidung geführt wurde, gab er grösseren Nachdruck. In dem Nachbarstaate war der Regierung Rehabeams die nicht minder ruhm- und thatenlose seines Sohnes Abia (916—914) gefolgt, über die wir weiter nichts erfahren, als dass während ihrer Dauer der schwache Widerstand gegen Israel fortgesetzt wurde. Darauf hatte der energischere Asa (913—873) den Thron bestiegen, der sein Interesse zunächst den inneren Angelegenheiten zuwandte. Unter Rehabeam und Abia hatte der kanaanäische Kultus, freilich beschönigt durch die Annahme, man diene Jahve damit, immer mehr Boden gewonnen, und das Ansehen des Tempels wurde zurückgedrängt durch die altheiligen Opferstätten auf Hügeln und unter grünenden Bäumen. Unter dem Schutze der Königinmutter und reger Anteilnahme derselben wurde ein Bild der Astarte errichtet, und weibliche, der Göttin geweihte Personen durften ungestört sich preisgeben; zum ersten Male, so viel wir wissen, drang die religiöse Unzucht in Israel ein. Da griff Asa kräftig durch, hob den Astartekultus auf, jagte die zuchtlosen Priesterinnen aus dem Lande und nahm seiner Mutter die ihr zukommende hohe Würde. Als eifriger Jahveverehrer, der Weih-

geschenke für den Tempel stiftete, erliess er weiter das Gebot, dass man an den Ortsheiligtümern nur Jahve Opfer bringen solle.

1 K 15 1—5a 7—15 25—31 gehören zu Dt, gehen aber auf Kj (für 15 1—5a 7—15) und Ki (für 15 25—31) zurück. 15 5b ist Z, 15 6 32 sind versehentliche Wiederholungen.

§ 164. In seinen Reformmassregeln wurde Asa durch einen Angriff Baesas gestört. Die Israeliten befestigten das nur 8 km von Jerusalem entfernte Rama, um die feindliche Hauptstadt zu bedrohen und ihren Verkehr mit der Umgegend zu lähmen. In dieser Zwangslage suchte Asa, jedes gemeinisraelitischen Bewusstseins bar, unter Aufbietung der Schätze des Tempels und Schlosses den König von Damaskos zu einem Einfall in Israel zu bestimmen. In den Jahrzehnten nach seiner Gründung durch Reson (§ 132) scheint das Aramäerreich in mannigfachen Kämpfen die Nachbarn bezwungen und bis an den oberen Jordan sich ausgedehnt zu haben. Beherrscht wurde es damals von Benhadad I., dessen Abstammung von Reson zweifelhaft ist. Obwohl dieser Fürst mit Baesa verbündet war, folgte er doch der lockenden Aufforderung und fiel in Nordisrael ein, wo er die Städte Dan, Abel Beth Maacha, Ijjon (25 km n. vom Meromsee) und das Gebiet von Naphthali eroberte. Unter Verzicht auf alle gegen Juda gerichteten Pläne wandte sich Baesa gegen den gefährlicheren Gegner. Schnell liess Asa durch das gesamte Aufgebot seines Landes das Baumaterial von dem noch unvollendeten Rama fortschaffen und mit ihm seine eigenen Grenzstädte Geba und Mizpa (7 km nw. von Jerusalem) befestigen. Baesa, von dessen tapferen Thaten die Ueberlieferung etwas zu erzählen wusste, scheint sich mit Glück gegen Benhadad I. behauptet zu haben. Er wird den Sitz der Regierung wieder aus dem Ostjordanlande verlegt haben, und zwar nach dem anmutigen Thirza (6 km nö. von Sichem). Wie kraftvoll er den Staat lenkte, ersieht man daraus, dass er eines natürlichen Todes starb, ein seltener Fall im Nordreich, und in seiner Residenz begraben wurde. Ihm folgte sein Sohn Ela (888—887), nach allen Anzeichen ein schlaffer Fürst, der selbst zu Hause blieb und die Kriege durch seine Obersten führen liess. Vielleicht bildete diese Unthätigkeit den Grund zu der Verschwörung, die Simri, der Befehlshaber der Hälfte der Kriegswagen, gegen ihn anzettelte; bei einem Mahle, das der Haushofmeister Arza, der wahrscheinlich in die Pläne jenes Offiziers eingeweiht war, dem Könige gab, wurde dieser im Rausch von Simri erschlagen (887). Der Ermordung folgten die Thronbesteigung Simris und die Ausrottung des Geschlechts Baesas. Simri hatte aber zu seinem Unglück sich nicht mit dem Heere, bei dem die Entscheidung über die Krone lag, in Verbindung gesetzt, und als die Kunde von den Ereignissen in Thirza zu den Soldaten gelangte, die wieder einmal mit der Belagerung Gibbethons beschäftigt waren, erkannten diese das Geschehene nicht an, sondern riefen ihren Feldhauptmann Omri (Amri fälschlich bei L.) zum Könige aus. Dieser rückte gegen Thirza und eroberte es; als

Simri sah, dass alles verloren sei, verbrannte er sich mit dem Königspalast; nur sieben Tage hatte seine Regierung gedauert (887). Eine starke Partei im Lande schlug sich aber auf die Seite eines sonst unbekannten Thibni; ein längerer Bürgerkrieg entbrannte zwischen den beiden Thronbewerbern, und erst nach seines Gegners Tode konnte Omri die Herrschaft über Israel antreten (883).

Zu Kj gehören 1 K 15 16—22; zu Ki: 16 8—11 15—18 21 22; zu Dt: 15 23 24 33 34 16 5—7 14 19 20; zu Dt^2: 16 12 13. 1 K 16 1—4 ist ein aus 16 7 herausgesponnener später Zusatz. — Die Zahlangaben für die Regierungsdauer der Könige scheint schon Dt vorgefunden zu haben, während die nur verwirrenden Synchronismen auf blosser, noch dazu oft falscher Berechnung von Dt^2 beruhen. Jene Zahlen sind durch Dt^2, ferner durch Missverständnisse und Schreibfehler verunstaltet worden, auch wissen wir nicht, nach welchen Grundsätzen die Israeliten ursprünglich die einzelnen Posten zusammengezählt haben. So erklären sich die Widersprüche in den Angaben. Addiert man nämlich die Jahre der beiderseitigen Könige von der Reichstrennung bis zum Sturz Jorams und Ahasjas, so erhält man für Juda 95, für Israel 98 Jahre und 7 Tage; ebenso gewinnt man von da bis zum Fall Samarias 165 Jahre bzw. 143 Jahre 7 Monate. Nur durch die ganz sicheren, auch astronomisch gestützten assyrischen Zahlen gewinnen wir die Möglichkeit einer annähernden Richtigstellung der israelitischen Reihen, wo nun 854, 842, 739/8, 738, 734, 722 und 701 die unverrückbaren Punkte bilden, von denen aus sich die Regierungsjahre mit annähernder, bisweilen völliger Genauigkeit berechnen lassen.

d. Litterarische Denkmäler.

§ 165. Auf dem Gebiete der Litteratur wirkten die kräftigen Anregungen zur Aufzeichnung überlieferter Stoffe, die das Zeitalter Davids und Salomos gegeben hatte, fort, musste es doch gerade einem thatenarmen Geschlechte besonders nahe liegen, den Blick von den unerfreulichen Zuständen hinweg in die Vergangenheit zu richten und an dem Heldentum der Nation sich zu erfreuen. In Juda wandte man sich der Person seines grössten Königs zu, und so entstand eine Geschichte Davids (Da § 102—112 A 126 A 130 A) von dessen erstem Auftreten an Sauls Hofe bis zur Thronbesteigung Salomos. Ziemlich gleichzeitig, ja vielleicht von demselben Verfasser wurde eine Erzählung über Sauls Königtum bis zu dessen Bekanntwerden mit David (S^1, § 98—100 A) geschrieben, und man wird annehmen dürfen, dass derselbe Mann eine Darstellung der Entstehung und ältesten Entwickelung des benjaminitischen und des judäischen Königtums geben wollte. Die Ansichten über das Verhältnis Sauls zu David haben sich schon geklärt, nirgends zeigt sich Voreingenommenheit gegen einen der beiden Herrscher, auf beide blickt man vielmehr mit gleicher Anerkennung, ja Bewunderung. Der wertvolle geschichtliche Stoff ist aus der treuen Volksüberlieferung geschöpft; die ansprechende Erzählung ergeht sich in epischer Breite und schaltet gern an passender Stelle Lieder aus dem „Buch des Braven“ ein; das Ganze ist ein Heldengedicht in Prosa. Neben diesen geschichtlichen Werken ist wahrscheinlich in Juda und zwar vermutlich unter Asas Regierung eine Sammlung der Weistümer Israels, wie sie die Priester der grossen Heiligtümer als ihre Thora lehrten, in dem „Bundesbuche“ zum ersten Male in

Schrift gefasst worden. Es wird unterschieden zwischen wirklich gültigen Rechtssatzungen und den Forderungen des Kultus und der Sittlichkeit, deren Beobachtung man durchzusetzen wünscht. Jener erste Teil enthält nach der Ueberschrift (Ex 21_{1}): 1) das Recht der israelitischen Sklaven und Sklavinnen (21_{2-11}), 2) Bestimmungen über die unbedingt oder unter Umständen todeswürdigen Verbrechen (21_{12-17}), 3) Anordnungen über Körperverletzungen durch Menschen (21_{18-27}), 4) über solche, die durch Tiere oder mangelhafte Schutzvorrichtungen verursacht werden (21_{28-36}), 5) rechtliche Behandlung der Diebe (21_{37}—22_{3}), 6) Verfügungen über Klage wegen Sachbeschädigung ($22_{4\ 5}$) 7) das Gewohnheitsrecht über die Rückerstattung von geliehenem Gut und Vieh, das verloren gegangen oder beschädigt ist (22_{6-14}), 8) Ersatzklage wegen Verführung einer Jungfrau ($22_{15\ 16}$). Die religiös-sittlichen Forderungen umfassen: 1) das Altargesetz (20_{24-26}), 2) Strafbestimmungen für Zauberei und widernatürliche Unzucht ($22_{17\ 18}$), 3) das Verbot der Verehrung fremder Gottheiten (22_{19}), 4) Mahnungen zu rücksichtsvollem Benehmen besonders gegen Schwache ($22_{20a\ 22\ 24a\ 25\ 26}$), 5) die Strafandrohung für Gottes- und Königslästerung (22_{27}), 6) Verfügungen über Erstgeburten und Erstlinge ($22_{28\ 29}$), 7) Aufforderung zur Gerechtigkeit in Rechtshändeln (23_{1-3}), 8) Warnungen vor Bedrückung der Armen und Fremden ($23_{6-8a\ 9a}$), 9) Bestimmungen über Brachjahr und Sabbat (23_{10-12}). Schon die ersten Sammler dieser Weistümer müssen den Gesetzen den Namen „Bundesbuch“ gegeben haben, weil sie als von Jahve in ähnlicher Weise erlassene Ordnungen galten, wie der König sie verfügte, nämlich unter freier Zustimmung des Volks in Form eines Vertrages. Dass die Bestimmungen aber von einem Könige eingeführt worden seien, dafür fehlt es an allen Anzeichen; vielmehr verraten sie nicht selten deutlich ihren Ursprung aus der priesterlichen Weisheit der nichtjerusalemischen Heiligtümer. Im allgemeinen regen sich in ihnen ein gesundes Rechtsbewusstsein und eine edle Menschlichkeit nicht nur im Verhältnis zu den Volksgenossen, sondern auch zu den in den Stamm- und Religionsverband aufgenommenen Sklaven und Fremden, nicht aber zu den Ausländern, die auch der israelitischen Anschauung stets als Feinde galten.

An Da rankten sich allmählich kleinere Ausschmückungen, Da^{x} (§ 103A 111A), an, deren Entstehungszeit nicht näher zu bestimmen ist. Ebenso ist eine Reihe von Jahrzehnten nach S^{1} ein Parallelbericht S^{2} (§ 98A 100A) geschrieben worden, von dem sich nur ganz dürftige Reste erhalten haben, der aber vielleicht nur Einzelheiten aus der Geschichte Sauls anders erklärte, als S^{1}. Das „Bundesbuch“ hat später noch mannigfache Schicksale gehabt. E^{2} fand es schon vor, fasste es aber als eine Anweisung Moses, kurz vor dessen Tode erlassen, auf (§ 42A) und fügte Ex $23_{20-22a\ 26-31a}$ als eine Verheissung des Lohns für die Beobachtung der Bestimmungen hinzu. Dann ergänzte es R^{JE} durch Ex 23_{14-19}, Teile des von ihm gestrichenen „zweiten“ Dekalogs (Ex $34_{22\ 23\ 25\ 26}$); und R^{d}, der noch Ex $20_{22\ 23}$ $22_{20b\ 21\ 23\ 24b\ 30}$ $23_{4\ 5\ 8b\ 9b\ 13\ 22b-25\ 31b-33}$ einschaltete, versetzte es an den Sinai.

§ 166. Nicht minderen Fleiss verwandte man im Nordreiche auf die historische Litteratur. Abgesehen von der stets gleich-

zeitigen Aufzeichnung der Staatsereignisse in den Annalen, die Jerobeam I. auch an seinem Hofe eingeführt hatte, und auf die man ein grosses Gewicht legte — nicht einmal Simri unterliess es, einen Bericht über seine Verschwörung und siebentägige Regierung abfassen zu lassen, — beschäftigte man sich vor allem mit der heldenhaften Vergangenheit der Nordstämme. Hier ging man aber über Saul bis auf die Richterzeit zurück, wo jene eine führende Stellung gehabt hatten. Die alten Ueberlieferungen von den manassitischen Stammkönigen Gideon und Abimelech wurden, wohl nicht lange nach der Reichstrennung, geschickt und lebendig erzählt, zu dem ältesten Heldenbuche, einer Quelle für H[1], zusammengestellt (§ 70A). Es ist nicht unmöglich, dass bei ihrer Abfassung auch die Absicht mitwirkte, das ephraimitische Königtum durch den Nachweis zu rechtfertigen, dass es eigentlich viel älter sei, als das Sauls und Davids. Etwa aus derselben Zeit mag N (§ 67A), die Geschichte vom Zuge der Daniten nach Lais und der Errichtung des dortigen Heiligtums, stammen. Weshalb man sie aufschrieb, ist leicht zu sehen: es sollte die Entstehung des alten, durch königliche Gunst und Freigebigkeit wieder gekräftigten und unterstützten Heiligtums zu Dan geschildert werden.

---

2. Die israelitische Volksreligion der alten Zeit.

§ 167. Nur ein dürftiges Bild geben die alten Quellen uns von der Volksreligion Israels, wie sie bestanden hat, so lange sie nicht von den grossen Propheten umgebildet worden ist. Der wichtigste, unbedingt feststehende Glaubenssatz war der, dass Jahve Israels Gott sei. Wohl sah man in dem Blitz und Donner von ihm herbeigeführte Ereignisse und wusste, dass er die Sonne an das Himmelszelt gestellt habe (1 K 8_{12}), wohl reichte seine Macht über Israels Grenzen hinaus und konnte man sagen, dass er fremden Völkern Sieg und Könige gebe (2 K 5_1 8_{7-13}), aber im allgemeinen war er nur in Kanaan zu finden und Israels Gott in keinem anderen Sinne, als Kemos der Moabs, Milkom der der Ammoniter war. Darum zweifelte der alte Israelit auch nicht daran, dass er nur in seinem Lande unter dem Schutze Jahves stehe, in der Fremde aber allein der Einfluss der dort verehrten Gottheiten gelte. Als Mesa seinen Erstgeborenen dem Kemos opferte, wandte sich des Gottes „gewaltiger Zorn“ von dem Könige gegen die Israeliten, so dass sie zum Abzuge gezwungen wurden (2 K 3_{27}); und David beklagte sich darüber, dass Saul ihn aus Jahves Eigentum vertreibe und zu fremdem Kulte nötige (1 Sa $26_{19\ 20}$). Nur eine kräftige religiöse Ueberzeugung kann sich bewusst sein, dass Jahve seinen Diener auch in andere Lande begleite und ihm kraft seiner Ueberlegenheit über die dortigen Götter auch helfen könne, wie er diese Dagon und den Philistern gegenüber zeigte (1 Sa 5); aber diese Anschauung war nicht Regel, sondern Ausnahme. Denn wenn man ihm auch mehr Macht zuschrieb, als etwa Kemos besass,

dem Wesen nach war er nicht von diesem verschieden. Darum war auch die Idee, dass Jahve Israel aus der Völkerwelt ausgewählt und mit ihm einen Bund geschlossen habe, auf Grund dessen er den Seinen, wenn sie die von ihm gestellten Bedingungen erfüllten, Segen spende, im anderen Falle sie aber bestrafe, dem alten Israel fremd, denn er war nicht der einzige Gott und sein Wille nicht immer sicher bekannt. Wie fern man noch vom eigentlichen Monotheismus war, zeigt der allgemein geteilte Glaube an die Wirkung von Segen und Fluch; seine besonders nahe Stellung zu Jahve oder einem anderen übermenschlichen Wesen kann jemand benutzen, um seinem Freunde Gutes, seinem Feinde Schlimmes anzuwünschen, und dies trifft in beiden Fällen ein; darum hatte man auch eine so ungeheure Scheu vor dem Fluch, wie man anderseits den Segen, besonders wenn ihn verehrte oder geachtete Personen erteilten, mit allen Mitteln erstrebte.

§ 168. Die kraftvolle Lebendigkeit des Gottesglaubens zeigt sich vor allem darin, dass man Jahve sich näher zu bringen suchte und ihn als ein Wesen mit dem menschlichen verwandtem Denken, Fühlen und Wollen, also als mit menschlichen Leidenschaften behaftet (anthropopathisch) auffasste. Von hier aus war es nur ein Schritt, ihn auch anthropomorphisch, d. h. mit einer seinen seelischen Regungen entsprechenden Leiblichkeit, mit Augen und Ohren, Herz und Hand versehen zu denken. Trotzdem bleibt sein Wesen doch weit über menschliches erhaben, denn ein Herabsinken auf diese Stufe hindern sein übergrosses Wissen und seine gewaltige Macht. Er wird als der schlechthin Mächtige empfunden, dem „kein Ding zu schwierig war“ (Ge 18_{14}), für den es kein Hindernis zu helfen gab (1 Sa 14_{6}); diese Eigenschaft bethätigt er, wenn er Seuchen, Erdbeben und Hungersnot herbeiführt, ganze Städte versenkt und Menschen unerwartet sterben lässt. Wohl weiss er nicht alles, kann sich versehen und bereut ein Werk, das einen anderen Erfolg hat, als er vorausschaute, aber dennoch steht seine übermenschliche Erkenntnis auch zukünftiger Dinge fest; wäre man von ihr nicht überzeugt gewesen, so würde die Befragung des Losorakels unerklärlich sein. Die wichtigste Eigenschaft Jahves ist aber seine Heiligkeit, in unklarer Mischung als natürliche und als sittliche gedacht. Die erstere Seite scheint in der Volksvorstellung überwogen zu haben; sie ist seine Majestät, „seine Machtfülle, welche es ihm jederzeit ermöglicht, das Gebiet seiner Verehrung festzuhalten und die rechte Verehrung zu erzwingen“. Sie verzehrt alles Irdische, das ihr nicht in rechter Weise nahekommt, und wer sie sieht, muss sterben; alles, was ihm geschenkt wird, nimmt teil an dieser Heiligkeit, und ihre Verletzung wird von Jahve am strengsten geahndet. Daneben findet sich aber auch die Vorstellung, dass er Schützer von Recht und Ordnung, Rächer der nicht beobachteten Sitte und Helfer unschuldig Verfolgter und Bedrückter ist (Ex 22_{22}), muss er doch schon als Landesgott darauf sehen, dass in seinem Eigentum Zucht

herrsche. Wie wenig man ihn aber trotz dieser Anklänge als den unbedingt sittlich Heiligen auffasste, geht daraus hervor, dass man ihn ohne Bedenken als Urheber des Bösen, nicht nur des Schlimmen ansah. Er fügt es, dass jemand einen anderen unabsichtlich tötet (Ex 21_{13}), er bethört und reizt zu verhängnisvollen Thaten (1 K 12_{15}), er sendet den bösen Geist des Unfriedens (Ri 9_{23}) und des Wahnsinns (1 Sa $16_{14\ 15}$), und David kann vermuten, dass Saul von Jahve gegen ihn aufgestachelt worden sei (1 Sa 26_{19}).

§ 169. Durchbrochen und gemildert wurde diese Auffassung durch die andere, dass Jahve als Israels Gott seine Macht und Majestät in den Dienst seines Volkes stellt und ihm hilft in allen Nöten, wofür er seinerseits aber auch Verehrung verlangt und jede Abweichung von der in Israel gebräuchlichen eifrig rächt. Aber wenn er auch Herr in Israel war, so forderte er doch nicht für sich ausschliesslichen Kult, sondern duldete auch den Dienst anderer übermenschlicher Wesen, wenn er nur als Privat-, nicht als Volksangelegenheit betrieben wurde, ja, wenn er einmal nicht seinen Beistand lieh, so wandte man sich auch allgemein an solche Nothelfer. Ein Teraphimbild hatte sogar ein Mann wie David in seinem Hause, und sie fanden sich auch in Jahves Heiligtümern (Ri 17_{5} $18_{18\ 20}$). Weit verbreitet waren der Glaube an Zauberei und die Befragung kluger Männer und Frauen, bei denen z. B. Saul sich Wissen holen wollte. Totenkultus, Verstümmelungen des Körpers zu Ehren der Verstorbenen, Speisung derselben fanden oft genug statt, und überzeugt, dass die Abgeschiedenen eine Kenntnis der Zukunft besässen, liess man sie durch Beschwörer aus dem Scheol hervorrufen; aus ihrer Ruhe aufgestört, sollten sie, so glaubte man, mit zirpender oder dumpfer Stimme Antwort geben. Auch andere Geister hausten in der Erde, die durch Vermittelung „kundiger Männer“ befragt werden konnten. Ebenso kannte man Wettermacher, Sprecher von Zauberformeln, die jemandem Unheil irgend welcher Art anwünschen konnten, und Schlangenbeschwörer, und beschäftigte sich mit Rhabdomantie, d. h. der Kunst, durch einen Stab, wahrscheinlich aus der Richtung seines Falls, zu bestimmen, was man am zweckmässigsten thun könne. Dem Gebiete des Aberglaubens gehörten auch die allgemein benutzten, zugleich als Schmuck dienenden Amulette an: durch Beschwörung beredete der Zauberer einen Geist, seinen Wohnsitz in einem Gegenstande zu nehmen, der dann schädigende äussere Einflüsse, besonders den sehr gefürchteten bösen Blick und das Anwünschen eines Verderbens, fernhielt und zugleich selbst als kräftiger Zauber galt. Ferner erfahren wir, dass man die Wüste mit unheimlichen bocksgestaltigen Wesen bevölkert sich dachte, denen man in der Königszeit bis auf Josia vor den Thoren Jerusalems Opfer brachte (2 K 23_{8}) und die im Exil in der Unholdin Lilith, einer babylonischen Nachtgottheit, eine Gesellschafterin erhielten; ein ähnlicher, in der Steppe hausender Dämon war auch der Asasel, der noch im jüdischen Kultus eine Rolle spielt (§ 425). Allen

diesen Dingen überliess Jahve wohl einen Winkel, wenn er selbst nur der eigentliche Herr blieb und bei jedem wichtigen Ereignis des ganzen Volks als Israels Gott anerkannt wurde.

§ 170. Als solcher war er Israels Helfer. Die Feinde der Nation sind auch seine eigenen, die er erbarmungslos vernichtet, oder denen Schaden zuzufügen er seine Verehrer ermuntert. So zieht er mit Israels Heer in den Krieg, und seine Anwesenheit verbürgt den Sieg. Schon in ihrem ältesten Liede hat die israelitische Poesie den in den Kampf mit seines Volkes Feinden eilenden Gott in gewaltiger Sprache und kühnen Bildern geschildert. Der Donner ist seine Stimme, und von einem während des Gewitters unsichtbaren Bogen schiesst er seine Pfeile, die Blitze, auf dunklen Wolken einherfahrend; furchtbar prächtig erhebt er sich von seiner Wohnung, dem Sinaiberge, die Erde erzittert unter seinen Tritten, und die Feinde geraten in Verwirrung. Wie er einst durch das Schwert seinem Volke das Land erobert hatte, so verteidigte er es jetzt immer von neuem gegen fremde Völker, und darum erblickte Israel in den Siegen über die Feinde den deutlichsten Beweis von Jahves Macht und Gunst. Aber als friedliebende Nation erkannte es auch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Segnungen der Ernte und des Himmels Regen als Wirkungen Jahves; traten sie ein, so wusste man, dass er wohlgesinnt war; doch mit Misswachs und lange anhaltender Dürre hatte das Volk den Abfall von ihm zu büssen. Versagte er sich Israel, so musste dem unbedingt ein Frevel als Ursache zu Grunde liegen, aber nicht immer war dieser bekannt, und die göttliche Stimmung war starken, plötzlichen Wechseln unterworfen. Ohne ersichtliche Veranlassung konnte Jahve den tapfern Saul in Schwermut stürzen und sein Volk den Philistern preisgeben, sogar die Fürsten zu Kriegen verlocken, um sie in ihnen zu verderben (1 K 22_{19-23} 2 K 3_{13}). In der Not hatte das Volk in geduldiger Ergebung in sein Schicksal sich zu fügen und bessere Tage abzuwarten, denn dauernd gleichgültig konnte Jahve, das stand ganz fest, gegen Israel nicht sein. Dagegen befand sich der einzelne in einem ganz unsicheren Verhältnis zu ihm. Wohl mochte er sich in der Not bittend an ihn wenden, durch Gelübde ihn sich willfährig machen und für reiche Ernte und andere Segnungen ihm danken, aber da er seine persönliche Angelegenheit als zu unbedeutend für die Gottheit verglichen mit der der Nation ansah, gewann er kein eigentliches Vertrauen zu Jahve. Für ihn kam es allein darauf an, zu den Lieblingen seines Gottes zu gehören, um die dieser allein sich kümmerte, während er gegen andere ein für alle Mal gleichgültig war. Durch eigenes Thun konnte niemand zu solcher Stellung gelangen, denn alle Huldigungen und Opfergaben, die wohl Jahves augenblickliche Stimmung beeinflussen konnten, vermochten doch nicht, auf sie dauernd einzuwirken; die Freundschaft der Gottheit war ein Geschenk, das der Bevorzugte mit Dank entgegennehmen musste, über dessen Vorenthaltung der andere nicht böse oder gar neidisch

werden durfte. Es war diesem überlassen, sich die Gunst des Gottgesegneten zu erwerben, dann konnte vielleicht von Jahves Gnade auch auf ihn etwas überstrahlen. Seine Lieblinge, wie David und Salomo (2 Sa 6$_{21}$ 12$_{24}$), hatten meist Glück, aber auch ihnen konnte er ganz plötzlich und ohne erkennbaren Grund sein Wohlwollen entziehen. So erblickte David in Absaloms Empörung Jahves Zorn, traf keine Anstalten, ihn zu versöhnen, sondern war entschlossen, demütig hinzunehmen, was er verhängte, wollte auch die Lade nicht mit ins Feld schaffen lassen, um ihn dadurch nicht noch mehr zu reizen, und beugte sich unter Simeis Schelten, aus dem ihm der Grimm seines Gottes entgegenklang (2 Sa 15$_{25\ 26}$ 16$_{10-12}$). So war es auch für Jahves Günstlinge immer gefährlich, sich auf sich selbst zu stellen; nur wenn sie im ganzen Volke aufgingen, konnten sie mit ziemlicher Sicherheit und mit unbedingter, wenn sie das Ende zeitweiliger Heimsuchungen ergebungsvoll abwarteten, auf Glück und Wohlergehen rechnen.

§ 171. Nach israelitischer Auffassung bestand ein so enger Zusammenhang zwischen Unrecht und Unheil, dass man das letztere nur als eine Form des ersteren ansah und die Begriffe „Unglück“ und „Bosheit“ ganz oder nahezu sich deckten (2 Sa 16$_{8}$). Jahves richterliche Thätigkeit besteht nun im wesentlichen darin, dass er auf Frevel Verderben folgen lässt. Er ist nicht nur Bürge der Verträge zwischen Völkern und Geschlechtern und Rächer der gebrochenen Eide, sondern entscheidet auch durch den Ausgang eines Krieges, auf wessen Seite das Unrecht war (Ge 49$_{5-7}$). Ebenso wacht er über dem Recht und der Pflege der Gerechtigkeit in Israel und richtet auch in anderen Verhältnissen, im Verkehr der Familienglieder oder der Geschlechtsgenossen unter einander. Dem Unschuldigen verhilft er zu seinem Recht, indem er es ihm besonders gut gehen lässt oder gar seine Beleidiger vernichtet (1 Sa 25$_{39}$ 2 Sa 18$_{31}$). Denn gerade durch den Untergang eines Menschen wird es erwiesen, dass er ein Frevler gewesen ist, und als Gottesgericht wird der Sturz von Stämmen und Geschlechtern betrachtet. Da aber Jahve nicht immerfort richtete und manche Dinge übersah, musste der Gekränkte ihn aufmerksam machen auf das, was ihm widerfahren war, und dies that er, indem er seinem Feinde durch einen Fluch Böses wünschte. Leistete dieser Sühne, so wünschte er, dass der Beleidigte durch einen über ihn gesprochenen Segenswunsch die immer noch gefürchteten, unheilvollen Wirkungen des Fluchs aufhebe (Ri 17$_{2\ 3}$). Wenn aber jemand untergegangen war, so erkannte man die Gerechtigkeit der göttlichen Schickung an, indem man durch ausdrucksvolles Spotten jede Gemeinschaft mit dem Unglücklichen, in dem man jetzt einen Frevler sehen musste, ablehnte. Gedrängt zu solchem Benehmen wurde man auch deshalb, weil für die That des einzelnen nicht dieser allein, sondern zunächst seine Kinder, aber auch alle, die mit ihm eine Gemeinschaft bildeten, verantwortlich waren. Nicht nur der Könige Vergehen hatte die Gesamtheit der Nation mit Hungersnot, Pest und

Dürre zu büssen (2 Sa 21 24 1 K 17 18), Jahve zürnte auch sonst allen, wenn ein einziger sich vergangen hatte (1 Sa 14 1 K 21_{9}). Unter Umständen, und dann konnte man sich freuen, suchte er Israel mit Unglück heim, damit man aufmerksam werde, nach der Ursache desselben forsche und es durch Beseitigung des Frevels zum Stillstand bringen könne (2 Sa 21). Dann richtete man die Verbrecher hin, damit das Böse ausgerottet werde, und jedermann musste an ihrer Steinigung sich beteiligen, um so von der Schuld, die auf der Gesamtheit lastete, befreit zu werden. Sobald die Strafe, die Gott verhängte, aufgehoben war, war auch jene beseitigt, und Jahve „liess sich für das Land wieder günstig stimmen" (2 Sa 21_{14}). Einen bleibenden Gewinn hatte die Heimsuchung aber gehabt: man hatte wieder einmal aus dem Verhalten Jahves zu den Handlungen der Menschen nachträglich erkannt, was ihm missfällig war. Denn bei dem Fehlen eines festen religiös-sittlichen Gesetzes befand man sich über seine Forderungen durchaus im Unklaren, und „Sünde", das Verfehlen des der Gottheit Genehmen, — etwas anderes liegt in dem Begriff in alter Zeit durchaus nicht — konnte man thun, ohne es zu wissen oder zu wollen; nicht durch die Absicht, sondern durch die thatsächliche Wirkung der Handlung wurde man zum „Sünder". Bisweilen konnte es sogar vorkommeu, dass Jahve, um einen Menschen strafen nnd töten zu können, ihn in ein Vergehen hineinstürzte (1 Sa 2_{25} 2 Sa 24_{1}). Darum war es so unendlich wichtig, rechtzeitig den Willen der Gottheit zu erkennen, damit man sein Benehmen nach ihm einrichten konnte; und ihn zu wissen und — zu thun, galt als Weisheit, während das Gegenteil Thorheit und zugleich Gottlosigkeit war. Nach der Gewinnung solcher Erkenntnis hat das alte Israel stets mit peinlicher Gewissenhaftigkeit gestrebt.

§ 172. Verschiedene Wege standen ihm hierzu zur Verfügung. Da hatte man das Losorakel, das David bei allen möglichen Gelegenheiten befragt hat. Aber es scheint, dass dieses schon in des Königs späterer Zeit und entschiedener noch seit Salomo in den Hintergrund gedrängt worden ist, denn wir erfahren nichts mehr von ihm. Das Zurücktreten eines so alten Brauchs hängt offenbar zusammen mit der grösseren Bedeutung, die die Propheten, richtiger Seher, gewonnen haben. Von Saul nicht geachtet und bei Seite geschoben, — vielleicht eine der Ursachen der Feindschaft Samuels, — traten sie zur Partei Davids über, der schon auf seiner Flucht Gad, einen aus ihren Kreisen, bei sich hatte. An diesen und einen anderen Seher an seinem Hofe, Nathan, als die zuverlässigen Kenner des Willens Jahves, hat er sich später gewandt, wenn er Rats bedurfte. Wie sehr ihr Ansehen gestiegen war, ersieht man daraus, dass sie unaufgefordert ihm Vorstellungen machten, wenn aus seinen Handlungen gar zu nackt der Despotismus herausblickte. Erst gegen Ende der Regierung Salomos taucht wieder ein Seher, Ahia von Silo, auf, und zwar als Gegner des Königs und Verfechter der Sache der misshandelten Unterthanen. Nicht offen und ehrlich trat

er seinem Gebieter mit dem Rechte des patriotischen Warners entgegen, sondern beschritt die bedenklichen Pfade des Hochverrats und der Revolution. In der Folgezeit scheint das Sehertum an Bedeutung verloren zu haben; überflügelt wurde es durch das mächtig emporstrebende Priestertum. Die Errichtung der grossen königlichen Heiligtümer zu Jerusalem und nach 933 zu Dan und Bethel wurde für seine Entwickelung von den bedeutendsten Folgen. Wenn auch die Könige das Opferrecht sich wahrten, so werden sie es doch sicher nur bei besonderen Gelegenheiten ausgeübt und für gewöhnlich durch die Priester die Opfer dargebracht haben, und bald werden diese auch, zunächst an den Königsheiligtümern, nach und nach an den kleineren und entlegeneren, es durchgesetzt haben, dass sie allein als zum Opfern fähig betrachtet wurden, wenn sie auch die Laien niemals gänzlich von den Altären haben verdrängen können. Erleichtert wurde dies dadurch, dass ihre frühere Aufgabe, das Heiligtum zu bewachen, in Wegfall kam, denn hierfür hatte man jetzt ein besonderes Personal von Tempeldienern und Sklaven, die z. T. für Jerusalem schon von Salomo dazu bestimmt waren, wie auch manche Bewohner eroberter kanaanäischer Städte, wie die Gibeoniten, von diesem Könige dem Tempel geschenkt wurden (Jos 9_{27}); und im Nordreich wird man diese Einrichtung jedenfalls nachgeahmt haben. Wohl war die Befragung des Orakels in den Hintergrund gedrängt und gehörte nicht mehr zu den ständigen Obliegenheiten der Priester, aber dennoch hatten sie die Thora zu lehren, deren Kenntnis in ihren Gemeinschaften sich zunächst mündlich fortpflanzte. Je mehr das Sehertum zurücktrat, um so mehr wandte sich das Volk an die Priester, um von ihnen sich Auskunft über Rechtsfragen und über Jahves religiös-sittliche Forderungen zu holen. Es ist leicht zu ermessen, wie sehr ihr Ansehen hierdurch stieg. Eng verbunden mit diesem Emporsteigen zu höherer Geltung und Würde war ihr Streben, nach aussen hin sich abzuschliessen. Noch zu Salomos Zeit konnte an sich jedermann Priester werden, wie auch die Söhne von Priestern durchaus nicht immer den väterlichen Beruf ergriffen; aber allmählich wurde die Zulassung zu den priesterlichen Gemeinschaften erschwert, und besonders schwierig wurde es, an einem königlichen Heiligtum angestellt zu werden. Die Kenntnis der Thora konnte nur aus mündlicher Ueberlieferung gewonnen werden; allmählich gewöhnte man sich, die Opfer nur in einer bestimmten Weise zu bringen, die auch erst gelernt sein wollte; die ohnehin nicht sehr bedeutenden Einkünfte mit vielen zu teilen, war auch nicht angenehm: und so drängten alle Umstände die Priesterschaften, sich nach aussen hin abzuschliessen und als Genossen eines besonderen Standes sich anzusehen. Die grossen Heiligtümer gingen hiermit voran, und mit der Zeit folgten die kleineren dem Beispiel. Daneben fing eine weitere Scheidung an, sich anzubahnen. Die Priester in den Hauptstädten und an den Reichstempeln genossen den Vorzug des höheren Glanzes ihrer Heiligtümer, sie empfingen die Gaben königlicher

Gunst aus erster Hand, führten bei der grösseren Zahl des niederen Personals ein bequemeres Leben und besassen oft auch wohl eine bessere Bildung und mehr Geschick in der Behandlung schwieriger Rechtsfragen. Diese Umstände brachten ihnen grösseren Zulauf und veranlassten sie, sich für vornehmer als ihre ländlichen Amtsgenossen zu halten.

§ 173. Die Landpriester haben sich aber diese Herabsetzung nicht ohne weiteres gefallen lassen, sondern haben mit Energie für ihre Gleichberechtigung gestritten. Den ersten Vorstoss gegen die Bevorzugung der grossen Heiligtümer haben sie mit den religiösen Bestimmungen des „Bundesbuchs" unternommen, das aus ihren Kreisen stammt. Wenn es heisst, das nur solche Heiligtümer gelten sollen, wo Jahve ein Gedächtnis seines Namens gestiftet habe (Ex 20_{24b}), so bedeutet diese Forderung eine Ausschliessung derjenigen, die von der Sage nicht als Orte der Jahvereligion aufgefasst werden, und wendet sich vor allem gegen das jerusalemische, das erst spät entstanden war. Noch bestimmter ist die Bezugnahme auf den Tempel Salomos, wenn nur Altäre aus Erde und unbehauenen Steinen zulässig und Stufen, die zu ihnen hinanführen, verboten sein sollen (Ex $20_{24a\ 25\ 26}$); der von Huram Abi errichtete Altar war aus Bronce und jedenfalls mit Auftritten versehen (§ 139). Zugleich macht sich in diesen Worten der Gegensatz gegen die grössere Pracht des jerusalemischen Kultusorts zu Gunsten der schlichten Einfachheit der Vorfahren, wie sie noch auf dem Lande üblich war, bemerkbar. Die sonstigen religiösen Bestimmungen des „Bundesbuchs" wollen dem Jahvismus anderen in Israel heimischen Kulten gegenüber alleinige Geltung verschaffen. Die Darbringung der Opfer an fremde Gottheiten, — man wird zunächst an die Geschlechts- und Stammesgötter zu denken haben, — Zauberei und Tierschande, gleichfalls zu abergläubischen Zwecken getrieben, werden mit dem Tode bedroht (Ex 22_{17-19}). Der einzige Festtag, den das „Bundesbuch" kennt, ist der Sabbat, an dem die Unterbrechung der Arbeit geboten wird, und zwar mit der Begründung, dass dann die während der Woche stets beschäftigten Tiere und Menschen „einmal aufatmen" sollen (23_{12}).

§ 174. Alle weiteren Verfügungen des „Bundesbuchs" sind rechtlicher und sittlicher Natur, und wir besitzen in ihm die älteste Zusammenfassung der Moral Israels. Recht und Sitte hingen auf das engste mit der Religion zusammen, denn Jahves Wille sollte für jeden einzelnen Richtschnur seines Handelns bilden. Die Anweisungen für dieses hatten nach allgemeiner Anschauung die Vorfahren gegeben, d. h. sie waren aus der lebendigen Volkssitte entstanden, und schon durch die Bemerkung: „So handelt man nicht in Israel" (2 Sa 13_{12}) konnte darum etwas als ungehörig gebrandmarkt werden. Damit standen die Grundgesetze fest, geheiligt durch den Glauben, dass sie als uralt schliesslich göttlichen Ursprungs seien, und nur ihre weitere Ausgestaltung und Anwendung auf schwierige Fälle blieben der Thora der Priester überlassen. Die

persönliche Sittlichkeit der alten Israeliten war nach unseren Begriffen dürftig genug. Männlicher Mut entsprach ihrem Charakter viel weniger als listige Schlauheit, die, mit jedem Mittel, das zum Ziele führte, zufrieden, vor Lug und Trug niemals zurückschreckte. Auch galt es nicht als unanständig, sich beim Gelage zu betrinken oder mit Dirnen zu verkehren. Ihre Stärke hat die Moral in den Beziehungen des einzelnen zu den Gemeinschaften, denen er angehörte; man fasste sie zusammen als Huld und Treue, d. h. Menschlichkeit und Nächstenliebe. Manche ansprechenden Züge zeigt die Sittlichkeit des Familienlebens. Wohl war die Frau dem Manne gegenüber rechtlich schutzlos und ihm in jeder Beziehung einer Sklavin gleich untergeordnet (§ 80 81), aber edlere Sitte milderte oft den harten Brauch. Polygamie fand sich nur bei den Vornehmsten, und in der regelmässigen Doppelehe hatte die Frau unbedingt den Vorzug vor dem Kebsweibe. Eifersucht der Nebenbuhlerinnen auf die Liebe des Mannes wurde entschieden missbilligt, und man hielt es für eine wohlthätige Schickung Jahves, wenn allein die zurückgesetzte Frau dem Gatten Kinder schenkte. Die jungfräuliche Ehre einer Unbescholtenen schützte die Sitte, und sie zwang den Verführer, das Mädchen zu heiraten oder, wenn der Vater sie ihm verweigerte, diesem den gewöhnlichen Kaufpreis zu zahlen (Ex $22_{15\ 16}$). Ohne Begleitung von Männern konnten die Frauen sonder Gefahr weite Reisen im Lande unternehmen. Rührend innig war oft das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Wohl hatte der Vater das Recht, Söhne und Töchter zu verkaufen (Ex 21_{7}) oder einem Heiligtum zu weihen (Ex 23_{28b}), aber im wirklichen Leben war nachgiebige Milde weit häufiger als Strenge, und eine Liebe, wie sie David seinem unwürdigen Sohne erwies, bildete gewiss keine Ausnahme. Anderseits hegten die Kinder die grösste Ehrfurcht gegen die Eltern, und mit der allerhärtesten Strafe bedroht das „Bundesbuch" den, der Vater oder Mutter schlägt oder eine Verwünschung gegen sie ausstösst (Ex $21_{15\ 17}$). Auch in der Stellung des Herrn zu den Sklaven wurde das älteste Recht schon früh gemildert. Wenn ihm auch die Züchtigung derselben zugestanden wurde, so durfte er diese Befugnis doch nicht soweit missbrauchen, dass er den Sklaven an Leib und Leben schädigte. Wer ihn so schlug, dass er auf der Stelle starb, wurde bestraft, wahrscheinlich durch eine Vermögensbusse (Ex 21_{20}); blieb er dagegen noch einen Tag oder zwei am Leben, so ging der Besitzer frei aus, denn, das war die Rechtsanschauung, durch den Verlust seines Eigentums war er schon genug geschädigt (Ex 21_{21}). Auch vor dem nicht gerade lebensgefährlichen Jähzorn ihres Gebieters waren die Sklaven geschützt; schlug er ihnen ein Auge oder auch nur einen Zahn aus, so wurden sie zur Entschädigung frei (Ex $21_{26\ 27}$). Besser noch war das Recht israelitischer Sklaven. Ein solcher blieb nur sechs Jahre dienstbar und wurde im siebenten Jahre unentgeltlich entlassen; das Weib aber, das ihm sein Herr gegeben, und die ihm in der Knechtschaft geborenen Kinder blieben Eigentum des Gebieters (Ex 21_{2-4}). Wollte

er aus Liebe zu seinen Angehörigen von der Möglichkeit der Befreiung keinen Gebrauch machen, so wurde an einem Heiligtum die Erklärung seiner Hörigkeit auf Lebenszeit durch die Durchbohrung eines Ohres zum Zeichen, dass sein Gehorsam an einen anderen geheftet sei, vorgenommen (Ex $21_{5\ 6}$). Mit besonderer Wärme treten die priesterlichen Gesetzgeber für die hebräische Sklavin ein. Zwar wurde sie nicht nach einer bestimmten Frist frei, hatte aber das Recht, von ihrem Herrn die Leistung dessen zu verlangen, was ihr als Ehefrau zustand, widrigenfalls sie ohne Rückerstattung des Kaufgelds entlassen werden musste. Weigerte der Gebieter sich, ihr sein Wort zu halten oder sie seinem Sohne zu geben, so konnte er sie wieder als Kebsweib verkaufen, jedoch nicht an Volksfremde (Ex 21_{7-11}).

§ 175. Auch für den Verkehr mit den Volksgenossen suchte man die strengeren Sitten der Vergangenheit zu mildern. Die Einrichtung der Blutrache, in ihrem vollen Umfange nur bei dem gänzlichen Fehlen staatlicher Ordnung denkbar, wurde zwar nicht beseitigt, — dazu war sie zu tief eingewurzelt, — aber doch eingeschränkt. Vor allem geschah dies dadurch, dass man einen Unterschied zwischen vorbedachtem Morde und unabsichtlicher Tötung machte; nur der Mörder wurde unter allen Umständen mit dem Tode bestraft (Ex $21_{12\ 14}$). Ebenso wurden gewisse andere Verbrechen geahndet, das thätliche Vergreifen an den Eltern und ihre Verfluchung ($21_{15\ 17}$), Menschenraub, an einem Israeliten begangen (21_{16}), und die religiösen Vergehen des Kultus anderer Götter, der Zauberei und Tierschande (22_{17-19}). Jede Körperverletzung ward nach dem Rechte der Wiedervergeltung gebüsst (21_{23-25}), doch scheint in dem Falle, dass der Tod einer verletzten Frau, wenngleich unbeabsichtigt, eintrat, das Leben des Schädigers verwirkt gewesen zu sein (21_{23}). Sonst ward stets die Möglichkeit offen gelassen, fahrlässigen Totschlag zu sühnen, und der Thäter konnte vor dem Zorn des Bluträchers zu einem Altare Jahves als Asylstätte sich retten (21_{13}). Ebenso wurde die Tötung eines beim Einbruch am Tage ertappten Diebes angesehen, während sie, in der Nacht ausgeführt, völlig straflos blieb ($22_{1\ 2}$). Durch Unachtsamkeit herbeigeführte Unglücksfälle wurden durch ein von dem Schuldigen zu zahlendes Lösegeld an Geld oder Vieh gebüsst. Wer einen andern im Streit verletzte, musste ihn für die verlorene Arbeitszeit entschädigen ($21_{18\ 19}$); fiel ein Stück Vieh in eine nicht zugedeckte Cisterne, so hatte ihr Besitzer dem Eigentümer des Tiers dessen Wert in Geld zu bezahlen, behielt aber das Tier ($21_{33\ 34}$). Dieselben klaren und ziemlich milden Rechtsanschauungen sprechen sich aus in den Bestimmungen über die durch Rinder herbeigeführten Unfälle ($21_{28-32\ 35}$). Besonderen Schutz erfuhr das Eigentum durch die ersten Anfänge eines Besitzrechts. War der Einbrecher nicht sofort bei Verübung des Diebstahls getötet, so musste er, wenn man ihn entdeckte, Ersatz leisten, und zwar, falls ein gestohlenes Tier noch lebend bei ihm

vorgefunden wurde, mit einem gleichen Stück Vieh, neben dem er natürlich auch das entwendete auszuliefern hatte; wenn er dieses schon geschlachtet oder verkauft hatte, so musste er fünf Rinder für jedes Rind und vier Schafe für jedes Schaf geben und wurde im Unvermögensfalle als Sklave verkauft (21_{37} $22_{2\ 3}$). Bei Brandstiftung oder unberechtigtem Abweiden eines Ackers wurde der Verlierende von dem Schuldigen durch gleichwertigen Ersatz entschädigt ($22_{4\ 5}$). Dasselbe Verfahren fand statt beim Verlust eines zum Hüten übergebenen oder geliehenen Stück Viehs, jedoch nur, wenn wirkliche Schuld oder Fahrlässigkeit festgestellt worden war (22_{9-14}). Um sie zu ermitteln, begaben sich beide Parteien zu einem Heiligtume und „brachten die Angelegenheit vor Gott“: durch einen feierlichen Eid konnte der Beschuldigte von der Anklage sich reinigen, und in ganz dunkeln Fällen konnte man das Losorakel benutzen (22_{6-10}). Besonders sorgfältig nahm die gesetzliche Sitte sich der Armen und Unterdrückten an. Wer dem Dürftigen das Obergewand abpfändete, war verpflichtet, es ihm bis Sonnenuntergang zurückzugeben, damit er es in der Nacht als Decke benutzen konnte ($22_{25\ 26}$). Wucherische Behandlung des Schuldners war verboten, doch kam diese Wohlthat nur dem Volksgenossen und dem, der sich einem Geschlechte angeschlossen hatte, zu gute (22_{24a}); solche Fremdlinge sollten nicht gedrückt und ungerecht behandelt werden ($22_{20a\ 22}$). Den Armen wurde die Erlaubnis erteilt, von den in jedem 7. Jahre brach liegenden Aeckern, Weinbergen und Oelgärten die Früchte zu sammeln, welche der Boden ohne menschliche Bearbeitung hervorbrachte ($23_{10\ 11}$). Auch andere Verordnungen lassen eine schöne Menschlichkeit und edle Verständigkeit erkennen. Wir finden Warnungen, falsche Gerüchte auszusprengen (23_{1}), durch verkehrte Aussagen die Wahrheit zu verdunkeln ($23_{1\ 2}$), in Streitsachen Geschenke anzunehmen (23_{8a}) und zu Gunsten des Angesehenen und Reichen das Recht des Armen zu beugen ($23_{3\ 6\ 7}$), alles Gesetze, die den Israeliten Ehre machen.

---

3. Das Zeitalter der Omriden.

a. Die Regierung Omris.

§ 176. Mit der Thronbesteigung Omris begann ein nationaler Aufschwung in Israel, dessen kräftiger Anstoss auch das Südreich aus seinem politischen Kleinleben riss. Es war aber auch höchste Zeit, dass die israelitische Macht sich wieder entfaltete. In den Jahrzehnten nach der Reichstrennung hatten sich früher abhängige Staaten teils die Selbständigkeit wieder erstritten, teils ihr Gebiet bedeutend erweitert. So hatten die von David ausserordentlich geschwächten und tributpflichtig gemachten Moabiter sich allmählich von den schweren Schlägen erholt, das israelitische Joch abgeschüttelt und unter ihrem Könige Kemoschgad im Anfange des 9. Jahrhunderts ihre Grenzen bis nach Medaba (24 km ö. von der Mündung des Jordan) vorgeschoben; nur Ataroth (17 km nö. von

dem Einfluss des Arnon) war im Besitz der Gaditen geblieben. Bedeutend gefährlicher war das Aramäerreich von Damaskos, das damals, in der Fülle seiner Kraft stehend und durch assyrische Angriffe noch nicht geschwächt, nach Südwesten sich auszudehnen suchte und während dieser ganzen Periode mit den Omriden erbitterte Kämpfe ausfocht. Dazu hatten die Wirren nach Elas Tode und die mehrjährigen Bürgerkriege den Staat zerrüttet, so dass es alles in allem eine schlimme Erbschaft war, die Omri (883—877), als er 883 unbestrittener Herrscher geworden war, übernahm. Aber der Ruhm gebührt ihm, dass er in drangsalsvoller Zeit sich wacker gegen seine Widersacher gewehrt und sogar entscheidende Erfolge errungen hat. Im Südosten bezwang er die Moabiter, nahm ihnen alles Land bis etwa zum jetzigen Wadi Heidan, einem nördlichen Nebenflusse des Arnon, wieder ab und machte Kemoschgad zum israelitischen Vasallenfürsten für seine südlichen Lande mit der Hauptstadt Dibon; und so nachhaltig waren Omris Erfolge, dass die Moabiter erst 40 Jahre später an eine Abschüttelung des aufgezwungenen Jochs gedacht haben. Auch der Aramäer scheint der tapfere König sich ziemlich erwehrt zu haben, wenn er auch die Wegnahme einzelner israelitischer Städte nicht hindern konnte und Benhadad I. die Anlage syrischer Bazare in seiner neuen Residenz gestatten musste (1 K 20_{34}). Nicht unwahrscheinlich ist es aber, dass er diese Erfolge teilweise einer Verbindung mit Assyrien verdankte, die, in den abgerissenen und lückenhaften Berichten beider Völker freilich nicht erwähnt, wegen der lange ständigen assyrischen Bezeichnung Israels als des „Hauses Omris“ zu vermuten ist. Am besten wird man die Anknüpfung von Beziehungen, die für Omri natürlich die Form eines Tributverhältnisses annahmen, in das Jahr 878 setzen, da Assurnasirpal an der phönikischen Küste weilte (§ 153). Von Omris militärischem Verständnis zeugt die Wahl des Platzes für eine neue Hauptstadt. Er gab das zwar anmutige, aber nicht sichere Thirza auf und gründete auf einem teils schroff, teils in Absätzen in die Ebene abfallenden Bergkegel das starkbefestigte Samaria, an dessen Mauern wiederholt in der Folgezeit die Angriffe der Aramäer abgeprallt sind.

Zu Ki gehört: 1 K 16_{24}, Dt hat 1 K $16_{23\ 25-28}$ geschrieben. Ueber die Beziehungen der Omriden zu Moab giebt ein im August 1868 bei Diban (Dibon) von dem Missionar Klein gefundener, 1,13 m hoher, 0,70 m breiter und 0,35 m dicker, schwarzer Basaltstein mit einer aus 34 Zeilen bestehenden, auf Veranlassung des Königs Mesa (§ 185) abgefassten Inschrift in moabitischer Sprache Kunde. Die Stücke des von den Arabern zerschlagenen Blocks befinden sich im Louvre, doch war schon vor der Zertrümmerung ein Abklatsch von der Inschrift genommen worden.

b. Auswärtige Politik Israels und Judas unter Ahab und Josaphat.

§ 177. Drei seiner Nachkommen folgten nach einander Omri in der Herrschaft, ein Zeichen seiner Tüchtigkeit. Nach ihm bestieg sein Sohn Ahab (876—854) den Thron, einer der bedeutendsten

Könige Israels, der als Erhalter und Mehrer des Reichs machtvoll waltete und, was sein Vater begonnen, mit starker Hand weiterführte. In den auswärtigen Beziehungen knüpfte er wieder an die Zeiten Davids und Salomos an. Er erneuerte die Freundschaft mit Tyros und vermählte sich zur Bekräftigung des Bundes mit Isebel, der Tochter des tyrischen Herrschers Jtobaal (Ethbaal, § 158), eine verhängnisvolle Verschwägerung. Auch auf Juda suchte Ahab seine Versöhnungspolitik behufs einer Einigung aller syrischen Völker gegen assyrische Ueberwältigung auszudehnen und dem nutzlosen Kriege zwischen den Bruderstämmen ein Ende zu machen. Josaphat (873—849), der nach seines Vaters Asa Tode dort gebot, kam ihm entgegen: er erkannte den durch das Jahr 933 geschaffenen Zustand der Dinge als zu Recht bestehend an und schloss nicht nur Frieden mit Ahab, sondern führte durch die Vermählung seines Sohnes Jehoram mit Athalja, der Königstochter von Israel, eine noch engere Verbindung beider Herrscherhäuser herbei. Das wiederhergestellte Einvernehmen fand seinen Ausdruck in einem schönen Werk des Friedens: ein Bürger des Nordreichs baute das in Trümmern liegende Jericho auf judäischem Gebiet auf. Es war nicht Ahabs Schuld, wenn ein erträgliches Verhältnis zu Damaskos sich nicht gewinnen liess. Während des grössten Teils seiner Regierung, vielleicht so lange Benhadad I. lebte, scheint er freilich in Frieden mit dem Nachbarreiche gelebt zu haben, aber dessen Sohn Benhadad II. (Hadadeser) erneuerte den Krieg. Ahab focht unglücklich und wurde in seiner Hauptstadt Samaria eingeschlossen. Schon war er bereit, auf die erträglichen Bedingungen des Gegners, Auslieferung des Schatzes, der Insassen des Harems und der königlichen Kinder als Geiseln, zu kapitulieren, als Hadadeser noch die entehrende Forderung hinzufügte, dass seinen Leuten eine Plünderung der Stadt erlaubt sein solle. Da ermannte sich Ahab und bewog die Vornehmsten zu dem Entschluss, weiter zu kämpfen, und die zusammengerufene Volksversammlung stimmte freudig bei. Noch einmal suchte er bessere Bedingungen zu erlangen; als seine Gesandtschaft aber mit einer Antwort Benhadads zurückkehrte, die das Schlimmste erwarten liess, brach er mit einer halb scherzhaften Mahnung, man solle nicht eher des Erfolges sich rühmen, als bis man ihn errungen habe, die Verhandlungen ab. Sofort liess Hadadeser die Stadt berennen, während er selbst siegesgewiss in seinem Zelte mit den Vasallen und den verbündeten Fürsten zechte. Plötzlich machte Ahab an der Spitze der Trabanten der 232 Landvögte und 7000 anderer Truppen einen Ausfall, der die Aramäer völlig zersprengte: mit wenigen Getreuen entkam Hadadeser zu Pferde nach Damaskos. Auf den Wagen und Rossen ihrer Gegner setzten die Israeliten den Fliehenden nach und fügten ihnen noch viel Schaden zu (857). Da Benhadad nicht glauben mochte, dass er durch eigenen Uebermut und Leichtsinn den fast schon sicheren Sieg verscherzt habe, suchte er nach Gründen des Fehlschlags. Einer seiner Vertrauten brachte ihn auf den Gedanken, die Israeliten hätten nur deshalb gesiegt,

weil sie als Verehrer eines Berggottes in der gebirgigen Gegend Samarias ihren Feinden überlegen gewesen seien. Daher zog er im nächsten Jahre (856) mit einem starken Heere nach Aphek am Rande der Kisonebene. Ahab rückte ihm mit seinen Truppen entgegen, und mehrere Tage lagerten die Gegner einander gegenüber, ohne einen Schlag zu thun. Endlich kam es zur Schlacht, in der die Israeliten einen glänzenden Sieg erfochten. Hadadeser selbst, der verzweifelnd nach einem Versteck in der Stadt Aphek suchte, ergab sich, auf die erprobte Barmherzigkeit der Könige Israels bauend, dem Sieger. Er hatte sich in Ahab nicht getäuscht: unter sehr leidlichen Bedingungen — Hadadeser hatte die Städte wieder herauszugeben, die Omri seinem Vorgänger abgenommen hatte, und musste Ahab das Recht zugestehen, in Damaskos für die israelitischen Kaufleute einen Bazar anzulegen, wie ein solcher schon in Samaria für die damaskenischen Händler bestand — wurde er in Freiheit gesetzt.

Aus Ki stammt 1 K 16$_{34}$, von Dt sind 1 K 16$_{29-32}$ geschrieben; 1 K 20$_{1-12}$ $_{15-21}$ $_{23-27}$ $_{29-34}$ gehören zu Eph, einer nordisraelitischen Erzählung (§ 217); 20$_{13}$ $_{14}$ $_{22}$ $_{28}$ $_{35-43}$ sind Zusätze, von denen 20$_{35-43}$ aus verhältnismässig früher Zeit stammen kann.

§ 178. Ahab wusste wohl, was er that, wenn er gegen die Wünsche vieler Eiferer den Ueberwundenen so glimpflich wie möglich, vielleicht zu grossmütig, behandelte. Näher und näher rückte die assyrische Gefahr heran. Nachdem 856 Salmanassar II. das Reich von Bit-Adini seinem Staate einverleibt hatte, stand nur Hamath als einzige grössere Macht dem Siegeslaufe des Eroberers im Wege. Nur wenn alle syrischen Staaten sich vereinigten und womöglich auch Aegypten zum Eintritt in den Bund bestimmten, hatte man Aussicht, der assyrischen Sturmflut zu widerstehen. Man wird mit der Vermutung wohl nicht fehlgehen, dass Ahab in Aphek bestimmte Verabredungen mit Hadadeser für einen erneuten Einfall Salmanassars traf, und dass gerade er, zu dessen Politik ein solches Thun durchaus stimmt, die Seele des syrischen Bundes war. Als Salmanassar II. 854 gegen Hamath heranrückte, stiess er auf die Macht der vereinigten Syrer (§ 154). Zwar endete die gewaltige Schlacht bei Karkar mit einer Niederlage der Verbündeten, aber der Grosskönig war doch so sehr geschwächt, dass er auf ein weiteres Vordringen nach Mittelsyrien verzichten musste; noch einmal war das Land gerettet. Aber der patriotische Aufschwung hatte keinen Bestand. Kaum waren die assyrischen Heere abgezogen, als die syrischen Staaten in kleinlichen Händeln ihre besten Kräfte aufrieben. Und wieder war es Hadadeser, der den Frieden störte. Entgegen dem Vertrage von Aphek weigerte er sich, einige Städte herauszugeben; besonders war Ramoth in Gilead noch 854 aramäischer Besitz. Da beschloss Ahab, sich dieser Stadt mit Gewalt zu bemächtigen, und verabredete mit seinem Freunde Josaphat von Juda, der gerade auf Besuch in Samaria weilte, einen gemeinsamen Zug. Aber der judäische König wünschte zuvor, die „Propheten“ Jahves, die Nebiim, über den

Ausgang des Unternehmens zu befragen. Sie wurden herbeigeholt, so vieler man habhaft werden konnte, gegen 400, und weissagten, während die Könige in voller Kriegsrüstung im Thore Samarias sassen, einmütig gutes Gelingen; einer von ihnen, Zedekia, hatte sich sogar eiserne Hörner gemacht und erklärte Ahab, mit ihnen werde er die Aramäer stossen. Eine so weit gehende Uebereinstimmung machte Josaphat stutzig, und er fragte seinen Verbündeten, ob sonst kein Prophet vorhanden sei. Ahab erwiderte, es sei wohl noch einer, Micha, der Sohn Jimlas, da, den befrage er aber nicht gerne, weil er ihm stets nur Unglück verkünde. Nichtsdestoweniger liess er ihn aber auf Josaphats Wunsch holen. Als Micha vor die Könige getreten war, gab er anfangs denselben Bescheid, so dass sogar Ahab sich wunderte und ihn beschwor, unter allen Umständen die Wahrheit zu sagen. Darauf verkündete Micha zu seines Gebieters Aerger seinen Unheilsspruch (1 K 22_{17}) und erklärte zugleich die eigentümliche Erscheinung, dass alle übrigen anders als er selbst geraten hatten: in Jahves Auftrage sei „der Geist" ausgefahren, um die Nebiim zu bethören. Für seine Wahrheitsliebe empfing Micha Schmach und Einkerkerung; jener Zedekia schlug ihn, und Ahab gab Befehl, ihn bis zur siegreichen Rückkehr des Heeres im Gefängnis bei kärglicher Nahrung zu halten. Beide Könige zogen gegen Ramoth. Listig suchte Ahab dem Unglück, das er im tiefsten Herzen fürchtete, aus dem Wege zu gehen, indem er mit Josaphat die Rüstung tauschte. Als man auf die Aramäer traf, wandten sich deren Streitwagen nach Benhadads Befehl gegen Josaphat, der für den israelitischen König gehalten wurde, bis der Hartbedrängte sein judäisches Feldgeschrei erhob und sich zu erkennen gab. Auch Ahab nützte seine List nichts; ein gemeiner Bogenschütze verwundete ihn durch einen Schuss zwischen Gurt und Panzer schwer. Anfangs wollte der König sich aus dem Getümmel schaffen lassen, nahm aber seinen Befehl zurück, als er sah, das die Schlacht noch zu gewinnen war, und kämpfte heldenmütig trotz seiner schweren Wunde, trotz des immer stärker werdenden Blutverlustes, bis er auf der Wahlstatt starb, ein König und ein Held (854). Als die Nachricht von seinem Tode in den Reihen der Truppen bekannt wurde, gaben sie den Kampf auf und zogen, Ramoth den Feinden überlassend, mit der Leiche ihres Königs nach Samaria zurück, wo sie bestattet wurde. Josaphat wandte sich mit den Seinen nach Jerusalem.

1 K 22_{1-37} gehört zu Eph, $22_{39\ 40}$ zu Dt, 22_{38} ist später Zusatz.

c. Inneres Regiment und Gegensatz der Prophetie im Nordreich.

§ 179. Ahab war nicht nur einer der tapfersten, sondern auch der tüchtigsten Könige Israels, ein Mann von staatsmännischer Einsicht, grossmütig gegen besiegte Gegner, geachtet von seinem Volke, ein Schrecken seiner Feinde. Es war ein tragisches

Geschick, dass gerade diesem Herrscher über Politik und der Verfolgung kriegerischer Interessen der Sinn für Israels nationale Religion abhanden gekommen war. Dem Einfluss seiner Gemahlin, der tyrischen Prinzessin Isebel, nachgebend, führte er den Kultus ihres Gottes, des phönikischen Baal, ein, errichtete ihm in Samaria ein Heiligtum von bedeutender Ausdehnung mit Altar, Malstein und Aschera und zog eine stattliche Schar von Priestern und Propheten Baals zumeist wohl aus der Heimat der Königin in das Land. An eine Abschaffung des Jahvismus hat er dabei gewiss nicht gedacht, denn seinen Kindern Ahasja, Joram und Athalja hat er Namen gegeben, die in ihrer Zusammensetzung Ahabs Stellung zu dem Nationalgotte deutlich bezeichnen, und viele Propheten Jahves befanden sich noch zu Ende seiner Regierung in seiner Nähe (§ 178); er bezweckte nichts anderes, als dem Hauptgott seines Weibes und Schwiegervaters in seinem Lande ein Heim zu schaffen, wie auch Salomo einst in gleicher Weise für den Gottesdienst seiner ausländischen Frauen gesorgt hatte. Viel weiter gingen dagegen die Absichten der Isebel, eines Weibes von fanatischer Entschlossenheit, und ihres Anhangs: sie wollte allmählich durch die Macht der Verführung und starken Druck von oben die Baalreligion zur allein herrschenden machen. Die teilweise Verquickung des Jahvismus mit dem kanaanäischen Baalkultus, der verführerische Reiz, den die den Sinnen schmeichelnde Naturreligion ausübte, die religiöse Gleichgültigkeit weiter Kreise in Israel und das Streben vieler, durch Eingehen auf die Absichten der Königin die Gunst des Hofes zu gewinnen, dies alles schien den Erfolg zu verbürgen und gefährdete die Verehrung Jahves auf das äusserste.

§ 180. Da aber erhob sich der Widerspruch, zunächst jedoch nicht gegen die Religionsmischung. Mit Befremden nahm man wahr, dass Israel nicht mehr die Kraft entfalte, die die Altvordern ausgezeichnet hatte, sondern im Kampfe mit Damaskos ins Gedränge geriet. Den Grund dieser Erscheinung sah man in dem Verlust der alten nationalen Sitte und der verderblichen Hingabe an die kanaanäische Kultur, durch die das Volk entartet und sein Niedergang bedingt sei. Konnte auch ganz Israel nicht zu den ehemaligen Gebräuchen zurückkehren, so wollten doch einzelne Kreise das echte israelitische Wesen darstellen, ihrem Volke zum Vorbilde, und so die Gunst Jahves sich und der Gesamtheit erwerben. Ihren Ursprung hat diese Bewegung in der nationalen Erhebung während der Syrerkriege, aber leicht konnte sie auch eine religiöse Färbung annehmen. Junge Leute leisteten für ihr ganzes Leben das Gelöbnis, auf den Genuss des Weins und anderer berauschender Getränke als Erzeugnisse kanaanäischer Kultur zu verzichten, sich alles dessen zu enthalten, was die unverfälschte israelitische Sitte verbot, und kein Scheermesser auf ihr Haupt kommen zu lassen, da das lange Haar die Weihe seines Trägers für die Gottheit bedeutete. Solche Männer nannte man Nasiräer, d. h. Aus-

gesonderte oder Geweihte. Bald kam es auch vor, dass Frauen, um Nachkommenschaft zu erhalten, ihre ersehnten Kinder zu Nasiräern bestimmten und bis zu deren Geburt für sich alle Vorschriften dieses Standes beobachteten, aber die ursprüngliche Form des Gelübdes ist dieses sicher nicht gewesen. Noch verschärft wurde das Nasiräat von den Rechabiten, deren Genossenschaft von Jonadab, dem Sohne des Rechab, damals gegründet wurde. Sie verzichteten sogar auf den Betrieb des Ackerbaus und lebten wieder als Nomaden in Zelten, wie einst die Vorfahren (2 K $10_{15\ 16}$ Jer 35_{2-10}). Machte sich schon in ihren Kreisen eine scharfe Gereiztheit gegen den König geltend, so war dies in noch höherem Grade bei den Nebiim, die jetzt wieder in die Oeffentlichkeit traten, der Fall. Sie waren Fanatiker, stürmisch erregte Leute, wie ihre Vorgänger zu Samuels Zeit (§ 98), die in der Verfechtung der Jahvereligion ihre Ehre suchten und überzeugt waren, nur durch den Sturz des Omridenhauses mit dem fremden Kultus aufräumen zu können; jedes Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, war ihnen willkommen. Während die Masse des Volks lange mit Stolz auf den Heldenkönig blickte, ohne sich viel um seine religiöse Stellung zu kümmern, und an den Wühlereien der Nebiim nicht teilnahm, besassen diese unter den dem Hofe nahestehenden Personen stille Gönner; Ahabs eigener Haushofmeister Obadja unterhielt Beziehungen zu ihnen und half ihnen aus den Gefahren, in die sie sich selbst durch ihren Eifer gestürzt hatten.

§ 181. Seinem innersten Wesen nach von ihnen verschieden war der Mann, auf dessen Schultern fast allein die Last des Kampfes für des Volkes heiligste Güter lag, Elia der Thisbiter, eine der gewaltigsten, zugleich aber edelsten Persönlichkeiten Israels und wie der Prophet vom Sinai ein Retter der Nation aus knechtischer Schmach. Zu vergleichen ist er am meisten mit den alten Sehern, doch hat er einzelne Züge von den Nebiim angenommen, wie er z. Bsp. in seiner stürmischen Begeisterung vom Karmel bis nach Jesreel dem Wagen des Königs voranlaufen konnte. Ungestüm und feurig, ein Mann, der nichts anderem lebte, als der Ehre seines Gottes, durchglüht von Eifer für Jahve und der gewaltigen Kraft des göttlichen Geistes in ihm sich bewusst, so nahm er den Kampf auf gegen das Königtum, die durch die Macht gestützten Bestrebungen eines fanatischen Weibes, gegen die sinnlichen Neigungen der gleichgültigen Masse. Mit den Nebiim hatte er keinen Zusammenhang, allein für sich stehend, lebte er in der Einsamkeit und erschien nur für Augenblicke in der Oeffentlichkeit zu ihrer Verurteilung, um dann ebenso plötzlich wieder zu verschwinden, wie er gekommen war, eine schon den Zeitgenossen unheimliche Gestalt, die mit Grausen von ihm sich erzählten, dass Jahve ihn oft urplötzlich entführe. Er war durchaus kein grundsätzlicher Gegner der phönikischen Religion, — lebte er doch in ihrem Heimatslande zu Zarpath, — wenn er auch der unendlichen Ueberlegenheit Jahves über Baal sich bewusst war, aber in Israel wollte er sie nicht dulden, denn er

machte strengen Ernst mit dem Gedanken, dass Jahve hier als Nationalgott ungeteilte Verehrung verlange. Die Bedrängung durch Damaskos erschien ihm als die göttliche Strafe für den Abfall von Jahve, den das Volk in der teilweisen Annahme des Baalkultus vollzogen hatte, und Ahab, der diesen zugelassen hatte, war in seinen Augen ein ungehorsamer Frevler Jahve gegenüber. Alles, was an Ahab Bedeutendes war, sein Edelmut, seine Tapferkeit, seine staatsmännische Klugheit, kam für ihn nicht in Betracht gegenüber der höchsten religiös-sittlichen Forderung, die er stellte: gegen Baal, für Jahve, Israels Gott. Mit stählerner Härte, mit unbeugsamer Entschlossenheit bestand er auf ihrer Erfüllung, mochte auch das Volk verwirrt, in seinem Wohlbefinden gestört werden, ja die ganze Nation zu Grunde gehen. Da Ahab sich um sein Verlangen nicht kümmerte, weissagte er dem Volke, das mit seiner eigenen auch des Königs Sünde zu büssen hatte, unsägliches Unheil, dem Omridenhause den Sturz und schied aus der Welt mit dem unerschütterlichen Bewusstsein, dass eine Stunde furchtbarer Heimsuchung dem abtrünnigen Volke schlagen werde. An revolutionären Umtrieben wie die Nebiim und hernach sein Schüler Elisa hat er sich jedoch nie beteiligt, dazu war er ein zu erhabener und lauterer Charakter und war zu fest überzeugt, dass Jahve das Gericht herbeiführen werde, ohne dass man mit menschlichen Mitteln ihm zu Hülfe zu kommen brauche. Das Wort war seine Waffe, und allein mit dieser hat er gestritten, nicht nur für den Bestand der Jahvereligion, sondern zugleich „für die sittlichen Rechte und Freiheiten des Menschengeistes gegenüber ihrer Hingabe in der entsittlichenden und den Menschen entwürdigenden Naturreligion“.

Mitteilungen über Elia, und zwar durchaus zuverlässige, macht der „ältere Prophetenspiegel“ Pr^1 (§ 217) in 1 K 17_{1-24} $18_{1-30\ 32b-46}$ $19_{1-9a\ 11a\beta-21}$ $21_{1-20a\ 27-29}$. Von Dt stammen $21_{20b-22\ 24}$, Zusätze sind $18_{31\ 32a}$ $19_{9b-11a\alpha}$ $21_{23\ 25\ 26}$.

§ 182. Die Anfänge des jetzt beginnenden Kampfes zwischen Jahvismus und Baalkultus liegen für uns völlig im Dunkeln. Durch scharfen Widerspruch gegen die Massregeln der Königin müssen die Nebiim Ahab gereizt haben, denn er gab, eine weitere Erregung des Volks fürchtend, Isebel die Vollmacht, ihre Feinde mit Gewalt zu beseitigen. Viele Eiferer für Jahve fielen der Wut der Königin zum Opfer, manche aber verbargen heimliche Freunde während der Verfolgung. Da trat Elia mit unerschrockenem Mannesmute vor den König und verkündete ihm im Namen Jahves, in dessen Dienst er stehe, eine Hungersnot, die nicht eher aufhören werde, als er selbst es zuvor angesagt habe. Blitzschnell, ehe Ahab von seiner Ueberraschung sich erholt hatte, war der unwillkommene Bote wieder verschwunden, unauffindbar für des Königs Suchen. Der göttlichen Stimme in seinem Innern folgend, war er in die Einsamkeit gegangen, und am Bache Krith fristete ihm Jahve eine Zeit lang das Leben, so wunderbar, dass die Ueberlieferung nachher von ihm erzählte, Raben hätten ihm beständig Brot und Fleisch gebracht. Als das Wasser des Baches während der Dürre versiegt war, wandte sich

Elia nach Zarpath im Phönikerlande. Wunderbar segnete Jahve die arme Witwe, deren Vorrat sich nicht verminderte, so lange des Herrn Gesandter bei ihr zu Gaste war, und als ihr Sohn entseelt auf dem Bette lag, da gelang es Elia in der Kraft seines Gottes, ihn wieder zu beleben.

§ 183. Währenddessen herrschte in Israel und Phönikien eine allgemeine Hungersnot, durch Regenmangel herbeigeführt. In Tyros liess Itobaal Bittgänge veranstalten, um den Zorn der Gottheit zu besänftigen, und Ahab, der schon allenthalben erfolglos nach Elia hatte forschen lassen, machte sich in eigener Person, begleitet von dem Haushofmeister Obadja, auf, um alle Bachthäler nach Gras zur Fütterung der königlichen Pferde zu durchsuchen. Plötzlich stellte sich Elia dem Könige, der ihn missmutig als den „Unglücksbringer für Israel“ empfing, aber die schlagfertige Antwort erhielt, dass nicht er, sondern die königliche Familie durch die Verehrung des Baal Unheil auf Land und Volk herabziehe. Elia gewann Ahab für ein Gottesurteil auf dem Karmel, das entscheiden sollte, wer mächtiger sei, Jahve oder Baal. Die Ausführung dieses Gedankens widersprach in nichts der bisher befolgten königlichen Politik, und wenn das Urteil zu Gunsten Elias ausfiel, so konnte Ahab immer noch einlenken und den Eifer seiner Gemahlin zügeln. So geschah denn, was Elia verlangt hatte: in seiner und des Königs Anwesenheit versammelten sich auf dem Karmel 450 Propheten Baals und grosse Volksmassen. Feierliche Opfer sollten auf zwei Altären zubereitet und der Gott sollte als der alleinige anerkannt werden, dessen Opfer von einem Blitzstrahl verzehrt werde. Es ist eine der grossartigsten Scenen der israelitischen Geschichte, wie Elia auf der Höhe des Karmel steht, vor dem wiederhergestellten Altar Jahves, umgeben von dem gespannt zuschauenden Volke, wie er, des Beistandes seines Gottes und seiner unbedingten Ueberlegenheit über Baal gewiss, die verzweifelten Bemühungen seiner Gegner verspottet, wie er endlich die Mengen zu sich ruft und in einem Gebete, aus dem der gewaltige Geist dieses Mannes uns entgegenweht, Jahves Blitzstrahl für sein Opfer herabfleht, der alles in flammender Lohe verzehrt, so dass das Volk, ergriffen von dem gewaltigen Schauspiel, zu Boden sinkt und, dem innersten Triebe folgend, ausruft: „Jahve ist der wahre Gott! Jahve ist der wahre Gott!“ Von dieser Stunde an war der Sieg des Jahvismus entschieden; wohl konnte das Volk wieder wankend werden, aber an einen allgemeinen Sieg der Baalverehrung in seinem Bewusstsein war nicht mehr zu denken: Israels Religion und Nationalität hatte Elia gerettet. Die Begeisterung der Massen benutzend, liess er die Baalpropheten ergreifen und am Ufer des Kison sämtlich hinschlachten, ein grausiges, aber heroisches Mittel, den ausländischen Kultus zu vernichten. Jetzt endlich fiel auch der langersehnte Regen.

§ 184. Für die Niedermetzelung ihrer Anhänger dürstete Isebel nach Rache, und Elia, mit dem Tode bedroht, musste aus dem Lande weichen. Er wandte sich nach dem altheiligen Sinaigebirge, so

bezeugend, dass hier, nicht in dem durch Baalkultus befleckten Kanaan, Jahve zu finden sei. Eine Gottesoffenbarung tröstete ihn, der fast unter der schweren Last des Kampfes erliegen wollte, und nach der Rückkehr berief er, Jahves Geiste folgend, Elisa von Abel Mehola durch Ueberwerfen seines Mantels vom Pfluge weg zu seinem Gehülfen und demnächstigen Nachfolger. Noch einmal vor seinem Scheiden vom Schauplatz der Geschichte aber hatte er eine Veranlassung, Ahab mit scharfem Worte entgegenzutreten. Der König bot all sein Können auf und glaubte daher, auch von dem Volke tüchtige Leistungen verlangen zu dürfen. Das Reich war in 232 Bezirke geteilt, an deren Spitze königliche Landvögte standen, eine sicher unbeliebte Einrichtung, durch die ein starker Druck auf die Unterthanen ausgeübt werden musste. Auch hatte Ahab Vorliebe für Pracht und Prunk, wie er in seiner neuen Residenz Jesreel einen Palast, Elfenbeinhaus nennt es der Erzähler, hatte errichten lassen, und war wie alle orientalischen Herrscher überzeugt, dass das Vermögen seiner Unterthanen ihm gehöre und er es auch mit Gewalt an sich bringen dürfe. Dies zeigte sein Handel mit Naboth von Jesreel. Als er den ihm bequem liegenden Weinberg dieses Bürgers durch Kauf oder Tausch nicht an sich zu bringen vermochte, liess er es geschehen, dass Naboth auf Veranlassung der Isebel unter der falschen Anklage der Gottes- und Königslästerung vor Gericht gestellt und in schnellem Verfahren verurteilt und gesteinigt wurde, und zog den Weinberg des angeblichen Majestätsbeleidigers ein. Aber was anderswo kaum Aufsehen gemacht haben würde, das erregte in Israel allgemeine Entrüstung und erschütterte das Vertrauen weiter Kreise zu dem Könige. Elia trat Ahab, als er sich in Begleitung des Heerobersten Jehu und des Adjutanten Bidekar in sein neu erworbenes Eigentum begab, entgegen und verkündete ihm den Sturz seines Hauses als Jahves unabänderlichen Beschluss (2 K 9_{26}). Zum letzten Male hatte der König seinen gewaltigen Gegner gesehen; von jetzt ab finden wir in den älteren Berichten Elias Namen nicht mehr. Geheimnisvoll, wie er aufgetreten war, verschwindet er wieder, jüngeren Kräften, vor allem jenem Micha, dem Sohne Jimlas (§ 178), und nach Ahabs Tode Elisa, die Fortführung seines Lebenswerks überlassend, aber seine Arbeit war nicht vergeblich gewesen. Dass an dem Volke seine Gestalt nicht spurlos vorübergegangen war, das beweisen die verherrlichenden Ueberlieferungen, durch die man seine vielen geheimnisvolle Persönlichkeit verständlich zu machen suchte. Wie man zu seinen Lebzeiten geglaubt hatte, der Geist Jahves könne ihn im Fluge irgendwohin entführen, so erklärte man sein plötzliches Verschwinden sich so, dass ihn, seinen geliebtesten Diener, Jahve selber im Wettersturm auf feurigen Wagen und Rossen vor den Augen seines staunenden Nachfolgers gen Himmel geholt habe (2 K 2_{1-18}). Den grossen Propheten vergass man auch später nicht, und vier Jahrhunderte nach ihm wurde seine Erscheinung mit den Vorstellungen von der messianischen Zukunft verknüpft.

Mit 1 K 21 ist die Wirksamkeit Elias nach der ältesten Quelle beendet, 2 K 2 1—18 ist eine viel jüngere volkstümliche Legende (aus Pr2), 2 K 1 2b—16 später Zusatz im Geist von 1 K 13. Höchstwahrscheinlich war zur Zeit Ahasjas Elia gar nicht mehr am Leben, da 854 Micha seine Stelle einnimmt und Ahab keinen anderen Vertreter der Jahvereligion erwähnt.

d. Ausgang der Dynastie Omris.

§ 185. Die äussere Lage des Nordreichs wurde nach dem Tode des kräftigen Ahab höchst misslich. Zwar bestand das Bündnis mit Juda fort, und es scheint fast, als ob Josaphat den israelitischen Königen zur Heeresfolge verpflichtet war, aber im Nordosten hatten die Aramäer nach dem für Israel unglücklichen Treffen bei Ramoth wieder grössere Macht gewonnen, die sie, von den assyrischen Heeren nicht belästigt, gewiss ausgenutzt haben werden. Viel schlimmer noch gestalteten sich die Verhältnisse im Südosten. In Moab war auf Kemoschgad (§ 176) dessen energischer Sohn Mesa gefolgt, der sogleich nach Ahabs Tode das Abhängigkeitsverhältnis gelöst und die Tributzahlungen, die in Lämmern und Schafwolle bestanden, eingestellt hatte. Zugleich nahm er den Kampf um die Grenzlande wieder auf und eroberte das viel umstrittene Medaba, Nebo und das stets gaditisch gebliebene Ataroth, deren Bewohner „dem Kemos zur Augenweide“ sämtlich über die Klinge springen mussten. Vergebens suchte der König von Israel, jedenfalls Ahasja (854—853), Ahabs Sohn, das neu befestigte, mit einer Besatzung versehene Jahza zu halten; nachdem er aus unbekannten Gründen abgezogen war, nahm Mesa es mit 280 Mann ein. Dieser siedelte in den gewonnenen Ortschaften Kolonisten an und sorgte durch Anlegung von Cisternen und Verkehrswegen, unter anderen einer wichtigen Brücke über den Arnon, für die Hebung der Macht und des Wohlstandes seines Landes. Ahasja war nicht im stande, die Kräftigung dieses Reichs zu hindern, um so weniger, als er das Unglück hatte, durch das Gitterfenster des Obergemachs seines Palastes in Samaria zu stürzen uud sich schwere Verletzungen zuzuziehen, an denen er langsam dahinsiechte. In seiner inneren Politik scheint er durchaus seinem Vater gefolgt zu sein und die unklare Mischung zwischen Jahvismus und Baalkultus als Religion des Hofes und seiner Partei beibehalten zu haben, wie auch die Befragung des Baalzebub von Ekron über den Ausgang seiner Krankheit, die vielleicht als historischer Kern der Prophetenlegende 2 K 1 2b—16 angesehen werden darf, ein Licht auf seine persönliche religiöse Stellung wirft. Nach zweijähriger Regierung erlag er seinen Leiden (853).

2 K 1 1 2a stammen aus Ki, 1 K 22 52—54 2 K 1 17 18 hat Dt geschrieben; über 2 K 1 2b—16 s. § 184A.

§ 186. Da Ahasja keine Söhne hinterliess, folgte ihm auf dem Throne sein Bruder Joram (853—842), der im wesentlichen Ahabs Religionspolitik weiterführte. Aber diese erregte je länger, desto mehr den Widerspruch der Nebiim, die, ohne Elias geistige Ueberlegenheit zu besitzen, mit um so grösserem Fanatismus für Jahve

und gegen das ihnen verhasste Königshaus eiferten. Sie nannten sich „Söhne von Nebiim" und lebten in Vereinen zusammen unter einem anerkannten Meister, den sie mit dem Ehrennamen des Herrn und des Vaters bezeichneten und durch Niederwerfen verehrten. Solche Gemeinschaften gab es in Bethel, Gilgal und Jericho. Zu ihnen gehörten meist jüngere Leute, aber auch ältere und verheiratete waren nicht ausgeschlossen. In diesen „Prophetenschulen", die man nur ganz ungenau so nennen kann, wurde die Begeisterung künstlich durch Musik und Tanz geweckt, und einer sah sie dem andern, besonders einem Meister, ab. Dieser sandte die Jünger unter das Volk, um den Gegensatz gegen den Baalkultus zu wecken und den Mut der Treuen zu stärken. Bei diesen standen sie in hohem Ansehen, und viele gewöhnten sich, die sonst den Heiligtümern dargebrachten Erstlinge der Ernte regelmässig an sie abzuliefern. Die vornehmen, dem Hofe nahestehenden Kreise sahen dagegen in ihnen verrückte Schwärmer und verachteten sie gründlich. Geistig standen diese Nebiim, wie die aus ihren Gemeinschaften hervorgegangenen Erzählungen des „jüngeren Prophetenspiegels" (Pr² § 252) zeigen, nicht sehr hoch, aber bei ihrer festen Organisation, ihrer weiten Verzweigung und ihrem schwärmerischen Fanatismus bildeten sie doch eine grosse Gefahr für das Königsgeschlecht der Omriden. Noch mehr war dies der Fall, seitdem Elias Schüler, Elisa von Abel Mehola, an ihre Spitze getreten war. Eine weichere und sittlich weniger lautere Natur, hatte dieser Mann von seinem grossen Meister doch nicht viel mehr als die Begeisterung für Jahve und die entschiedene Abneigung gegen den Baalkultus in Israel gelernt. Aber den grossartigen Gedanken, dass die Nation zu Grunde gehen müsse, wenn sie nicht allein und entschieden für Jahve sei, hat er nicht geteilt, sondern er war auch mit kleinen Erfolgen zufrieden, wenn er diese nur als die Vorbereitung grösserer betrachten durfte. Dann konnte er auch Träger der nationalen Begeisterung sein, wie er unter Joas eine bedeutende Rolle in der Erhebung gegen Damaskos gespielt und schon zu Jorams Zeit an einem Unternehmen des Königs sich beteiligt hat; darum konnte er auch „Israels Wagen und Reiter" genannt werden, eine Bezeichnung, die in seltsamem Missverständnis auf Elia, der nie in dieser Richtung thätig war, übertragen worden ist. Wenn aber seine Hoffnung nicht sich erfüllte, dann scheute Elisa auch vor nichts zurück, um, gestützt auf die Scharen der Nebiim, den Brand des Aufruhrs in das Staatsgebäude zu schleudern. Eine gewisse Zurückhaltung in Jorams Religionspolitik bestimmte ihn vermutlich, in des Königs Gefolge den Zug gegen Mesa mitzumachen. Im Bunde mit Josaphat von Juda und dem von diesem abhängigen Statthalter von Edom, fiel Joram wohl im Anfange seiner Regierung, als der drohende Angriff Salmanassars II. von 850 Benhadad II. zwang, seine Kräfte zusammenzuhalten, um das Südende des Toten Meeres herumziehend, in das moabitische Gebiet ein. Das Unternehmen war ganz richtig geplant, da ein Angriff von Norden her wegen

der dortigen neuen Festungen Mesas schwer ausführbar sein musste. Unterwegs stand Elisa den Königen mit seinem Rate bei: als in der dürren Steppe Wassermangel eintrat, liess er in einem Bachthale Brunnen graben, in denen dass Grundwasser sich sammelte. An der Südgrenze seines Landes wagte Mesa, ermutigt durch das irrige Gerücht von Zwistigkeiten im feindlichen Heere, die mit einem Kampfe geendet haben sollten, den Angriff auf die Verbündeten, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Weiter und weiter in das Innere seines von den Israeliten gründlich verwüsteten Gebiets zurückgedrängt, musste er sich endlich in Kir Hareseth am Sared einschliessen lassen. Sein verzweifelter Versuch, mit 700 Mann durch die Reihen der Edomiter sich durchzuschlagen, misslang; da griff er zu einem letzten grausigen Mittel, um den Zorn seines Gottes zu besänftigen. Auf der Stadtmauer, vor den Augen der Belagerer, schlachtete er seinen ältesten Sohn als Opfer, und „da kam ein gewaltiger Zorn über Israel, so dass sie von ihm abzogen und in ihr Land zurückkehrten“. Wahrscheinlich machten die Moabiter, jetzt der Hilfe ihres Gottes gewiss, einen Ausfall und schlugen die Feinde, deren Mut durch die Furcht vor der Landesgottheit gelähmt war (§ 167), zurück. Jedenfalls endete der so aussichtsvoll begonnene Kriegszug unglücklich, und Mesa von Moab blieb selbständig.

2 K 3$_{4-27}$ stammt aus Eph, 3$_{1-3}$ von Dt. Pr^2, eine Sammlung von Geschichten über Elisa (§ 252), umfasst 2 K 2$_{1-25}$ 4$_{1}$—6$_{23}$ 8$_{1-15}$ 13$_{14-21}$. Die einzelnen Stücke sind von sehr ungleichem Wert. Recht glaublich klingt 8$_{7-15}$, wahrscheinlich ist 5$_{1-19a}$, auf einen wirklichen Vorgang, der sich aber jetzt höchst sonderbar ausnimmt,, kann allenfalls 6$_{8-23}$ zurückgehen, wertvoll ist 13$_{14-19}$, wo Elisa als Seele des nationalen Aufschwungs Israels unter Joas erscheint. Ohne Bedeutung sind die Prophetenlegenden 2$_{1-18}$ $_{19-22}$ $_{23-25}$ 4$_{1-7}$ $_{8-17}$ $_{18-37}$ $_{38-41}$ $_{42-44}$ 5$_{19b-27}$ 6$_{1-7}$ 13$_{20}$ $_{21}$, die aus den Kreisen der Nebiim stammen und deren geistigen Standpunkt kennzeichnen, z. T. auch in der Absicht gedichtet sind, die Wunder, die man von Elia erzählte, zu überbieten (1 K 17$_{7-16}$ vgl. mit 2 K 4$_{1-7}$; 1 K 17$_{17-24}$ vgl. mit 2 K 4$_{8-37}$).

§ 187. Der treue Verbündete der Omriden war bis zu seinem Tode Josaphat (873—849) von Juda, der an ihren Zügen gegen Ramoth (§ 180) und Moab (§ 186) als Freund, vielleicht zugleich als heerpflichtiger Vasall teilnahm. Die Kräftigung Israels übte auch im Süden ihr Nachwirkungen aus, und Josaphat wagte sogar eine Erneuerung der Ophirfahrten. Eine Beteiligung Ahasjas an dem Gewinn verheissenden Unternehmen lehnte er ab und liess für eigene Rechnung durch den von ihm abhängigen edomitischen Statthalter ein Tarsisschiff, wie man damals für weite Seereisen eingerichtete Segler nannte, bauen. Kaum hatte dieses Fahrzeug aber den Hafen von Ezeongeber verlassen, als es scheiterte, ein deutlicher Beweis, dass die Israeliten zum Seedienst völlig unbrauchbar waren. Ob Josaphat in seinen Kämpfen mit den südlichen und östlichen Nachbarn, die an sich nicht unwahrscheinlich sind, glücklich war, muss bei dem Charakter der über sie berichtenden Quelle (2 Chr 20$_{1-28}$) dahingestellt bleiben, doch mag er immerhin einmal einen Sieg erfochten haben. Im Inneren scheint Juda

während seiner langen Regierung geblüht zu haben. Der phönikische Baalkultus gewann trotz der israelitischen Nachbarschaft in seinem Lande keinen Boden, da er den Grundsätzen der Religionspolitik seines Vaters Asa treu blieb und fortfuhr, gegen den kanaanäischen Kultus einzuschreiten.

Ueber Josaphat berichtet Dt in 1 K 2241—51. Dass sich in 2 Chr 177—9 191—11 irgend eine Spur zuverlässiger Erinnerung erhalten habe, ist wenig glaubhaft; dasselbe gilt in noch höherem Grade von den sonstigen Mitteilungen der Chronik über ihn.

§ 188. Auf Josaphat folgte dessen Sohn Jehoram (849—842), auch Joram genannt, als Gemahl der Athalja der Schwager Jorams von Israel. War der Vorgänger trotz des Bundes mit dem Nordreich ein Verehrer Jahves gewesen, so schloss sich Jehoram auch in der inneren Politik dem verwandten Königsgeschlecht an und begünstigte, beeinflusst durch Athalja, die Einführung des Baalkultes in Juda. In den Unternehmungen, die er auf eigene Hand wagte, war er entschieden unglücklich. In seiner Zeit fielen die Edomiter, deren Gebiet unter Josaphat noch zum Reiche gehört hatte, ab und machten einen Einheimischen zu ihrem Könige. Jehoram marschierte gegen sie, wurde aber bei Zair (vielleicht 25 km sö. von Arad) von ihren Scharen nachts umstellt; wohl gelang es ihm, zusammen mit den Obersten seiner Streitwagen sich durchzuschlagen, aber seine Truppen zerstreuten sich und flohen nach ihrer Heimat. Die Edomiter blieben unabhängig, und damit war die wichtige Verbindung Judas mit dem Busen von Akaba unterbrochen. Von der Schwäche Jehorams, der nicht einmal im eigenen Lande seine Hoheitsrechte wahren konnte, zeugte der Abfall der ehemals kanaanäischen Stadt Libna (17 km ö. von Lachis), deren Unterwerfung er nicht hat erreichen können. Ihm folgte sein und der Athalja Sohn Ahasjahu (842), der die religiöse Politik seines Vaters fortsetzte, aber nur ein Jahr regierte, da er in den Untergang der Dynastie der Omriden verwickelt wurde (§ 190).

2 K 816—19 23—29 stammen von Dt, 820—22 aus Kj.

§ 189. Joram von Israel scheint eine Zeit lang durch seine steten Dränger, die Aramäer, nicht beunruhigt worden zu sein, da Benhadad II. 850 und 849 genug zu thun hatte, sich der Angriffe Salmanassars II. zu erwehren, ja es ist nicht unmöglich, dass die Israeliten im Jahre 850 im Bunde mit Damaskos gegen Assyrien gefochten haben (§ 154). Kaum hatte Hadadeser aber nach 849 von der fernen Grossmacht nichts zu fürchten, als er von neuem das israelitische Gebiet mit verheerenden Raubzügen heimsuchte. Auf einem derselben (846) bedrängte er mit harter Belagerung Samaria, so dass der Fall der Hauptstadt, des letzten Bollwerks des Reichs, fast schon mit Sicherheit zu erwarten war. Eine Hungersnot wütete in der Stadt, so dass ein Eselskof 200 M und ein halbes Liter Taubenmist 12,50 M kostete und die Mütter von dem Fleisch ihrer eigenen Kinder sich nährten. Des Königs Zorn galt dem mit eingeschlossenen Elisa, der zum Ausharren gemahnt hatte und darum von Joram als Urheber des Unglücks betrachtet

wurde. Zusammen mit den Vornehmsten der Stadt, die bei ihm wohl Rat und Trost suchten, sass dieser in seinem Hause, das Schlimmste von dem Könige erwartend, als dieser selbst bei ihm eintrat und ihm erklärte, auf seine Verheissungen nicht länger hoffen zu können. Nur mit Mühe hielt ihn Elisa von dem Entschluss der Unterwerfung durch das bestimmte Versprechen zurück, dass schon am nächsten Tage Lebensmittel in Ueberfluss vorhanden sein sollten. Das Wort fand eine überraschende Erfüllung. Auf die Kunde vom Euphratübergange Salmanassars II. hoben die Aramäer die Belagerung auf und zogen in fluchtähnlicher Eile ab, um die eigene Heimat zu schützen. Erst durch ein paar arme Aussätzige, die wegen ihres Leidens gezwungen worden waren, vor der Stadt zu hausen, und, vom Hunger getrieben, verzweifelnd das aramäische Lager aufgesucht hatten, erfuhren die Eingeschlossenen von dem unerhörten Glücksfall. Anfangs hielt der König das Ganze für eine Kriegslist und sandte Kundschafter vor das Thor; als diese aber mit der Nachricht zurückkehrten, dass weit und breit kein Feind zu sehen sei, drängte das Volk mit Ungestüm aus der Stadt und plünderte das aramäische Lager.

2 K 6_{24}—$7_{17b\alpha}$ stammt aus Eph, $7_{17b\beta-20}$ ist späterer Zusatz. Der israelitische König wird zwar nicht genannt, aber 6_{32} durch die Worte „Sohn des Mörders“ deutlich genug als Joram bezeichnet, da Ahasja nicht in Frage kommt und Jehoas, Jehus Sohn, durch die Nennung Benhadads als des Belagerers ausgeschlossen zu sein scheint. Das Volk legte sich den plötzlichen Abzug der Aramäer in der Weise zurecht, dass Hethiter und Aegypter Samaria zu Hülfe gekommen seien, beides gleich unmöglich. In Jorams Umgebung wird man den wahren Grund, der nur in Salmanassars drohendem Heranrücken (§ 154) gelegen haben kann, wohl gekannt haben.

§ 190. Samarias Belagerung und der unglückliche Kampf gegen Salmanassar bildeten die letzten Thaten Benhadads II. Er hatte sein Volk zu Ruhm und Glanz geführt, die Grenzen nach Südwesten ausgedehnt und auch der Weltmacht nicht ohne Erfolg widerstanden. Jetzt scheint er, altersschwach geworden, sich zur Ruhe gesetzt und seinen Feldherrn die Kriegführung überlassen zu haben. Bald hernach wurde er krank und sandte Hasael, einen seiner Vertrauten oder hohen Offiziere, zu Elisa, dessen Ruhm auch nach Damaskos gedrungen war, um ihn über den Ausgang seines Leidens zu befragen. In dessen Ankunft sah der Prophet eine Gelegenheit, einen kräftigen Vollstrecker des Gerichts über das Omridenhaus zu bestellen, wenn er auch ahnenden Geistes das unsägliche Unglück vorausschaute, das Hasael als König über Israel bringen werde. Bitterlich weinend verkündete er ihm diese Entwickelung der Dinge, und als Hasael verwundert fragte, wie er sie herbeiführen könne, da erweckte Elisa durch die Mitteilung, dass er zum Herrscher von Damaskos berufen sei, in seiner Brust den ehrgeizigen Entschluss zur Revolution. Heimgekehrt, machte Hasael seinem Herrn zunächst Hoffnung auf Genesung, am nächsten Tage aber erstickte er den Fieberkranken mit einer nassen Decke, die er auf sein Gesicht drückte, und schwang sich dann selbst

auf den Thron. Elisas Hoffnung, dass der neue König Joram stürzen werde, ging jedoch nicht in Erfüllung, vielmehr scheint Hasael zunächst genug mit den inneren Verhältnissen seines Reichs zu thun gehabt zu haben, so dass Joram sogar daran denken konnte, die Städte in Gilead, deren Gewinnung seinem Vater misslungen war, wiederzuerobern. So kam es im Jahre 842 zu einer zweiten Schlacht bei Ramoth, in der gemäss dem Bundesverhältnis auch Ahasjahu von Juda mitfocht. In dieser wurde Joram verwundet und begab sich zur Heilung nach seiner Residenz Jesreel, auch Ahasjahu kehrte zurück nach Jerusalem. Das israelitische Heer aber, das nicht unglücklich gefochten haben kann, blieb in Ramoth, wo in Vertretung des Königs der Feldhauptman Jehu den Oberbefehl führte. Jetzt hielt Elisa die Gelegenheit für günstig, das Geschlecht der Omriden durch eine Empörung zu stürzen und gleichzeitig den Baalkultus auszurotten. Er sandte einen seiner Schüler nach Ramoth mit dem Auftrage, Jehu, mit dem er schon vorher Verabredungen getroffen haben mochte, zum Könige zu salben. In Ramoth angekommen, rief der Jüngling den Obersten aus der Versammlung des Kriegsrats und führte den Befehl aus. Als Jehu zu den Offizieren zurückgekehrt war, machte er, nach der Absicht des „Verrückten" gefragt, zunächst Ausflüchte, erzählte dann aber das Geschehene. Sofort sprangen alle Anwesenden auf, rissen ihre Mäntel von den Schultern und breiteten sie ihm als Teppiche unter die Füsse; dann stellten sie unter Posaunenschall dem eiligst zusammengerufenen Heere den neuen König vor, und dieses huldigte ihm sofort. Umsichtig traf Jehu seine Massregeln, um die schnell gewonnene Krone sich zu sichern: die Stadt wurde verschlossen, und die Hauptleute erhielten den Auftrag, dafür zu sorgen, dass kein Bewohner Joram von der Empörung Mitteilung mache; er selbst eilte mit wenigen Begleitern nach Jesreel. Hier befand sich ausser Joram auch Ahasjahu von Juda, der gekommen war, seinen genesenden Oheim zu besuchen. In der Stadt bemerkte man den schnell sich nähernden Zug; zwei Reiter, die Joram ihm entgegenschickte, kehrten nicht zurück; da erkannte der Wächter in dem wie rasend Heranstürmenden Jehu. Jetzt fuhren beide Könige, jeder auf seinem Wagen, dem Feldhauptmann entgegen. Auf die Frage des argwöhnisch gewordenen Joram nach seiner Absicht antwortete Jehu mit unverfälschter Grobheit: „Was friedliche Absicht, so lange die Hurerei und die endlosen Zaubereien deiner Mutter Isebel währen!" Da vermutete Joram das Vorgefallene, liess seinen Wagen wenden und rief seinem Neffen zu: „Verräterei, Ahasja!" In diesem Augenblick durchbohrte ihn der Pfeil des Empörers von hinten, so dass er tot im Wagen zusammenbrach. Die Leiche des Gefallenen liess Jehu in Erinnerung an das Wort Elias durch seinen Adjutanten Bidekar auf den Acker Naboths werfen. Inzwischen war Ahasjahu südwärts auf der Strasse nach Beth Haggan oder En-Gannim (11 km s. von Jesreel) geflohen. Mit dem wilden Rufe: „Auf ihn! Schiesst ihn!" jagte Jehu hinter ihm her und traf ihn, als er schon jene

Stadt hinter sich hatte, beim Aufstieg zum Gebirge in der Nähe von Jibleam (3 km s. von En-Gannim). Von den Pfeilen der Nachsetzenden tödlich verwundet, verliess Ahasjahu die grade Strasse nach Jerusalem und liess sich in nordwestlicher Richtung nach dem 20 km entfernten Megiddo fahren; hier starb er (842), und seine Diener brachten die Leiche nach Jerusalem, um sie im Grabe seiner Väter beizusetzen. Die weitere Verfolgung des judäischen Königs hatte Jehu anderen überlassen und war selbst nach Jesreel geeilt. Stolzen Herzens den gewissen Tod erwartend, empfing Isebel den Thronräuber im königlichen Schmuck am Fenster ihres Palastes mit höhnenden Worten; ein paar hinter ihr stehende Kämmerer stürzten auf Jehus Befehl die Königin vom Oberstock herab, so dass das Blut hoch aufspritzte und die Wagenpferde den Körper zertraten. Noch befanden sich in Samaria 70 Prinzen des Omridenhauses, und so lange diese am Leben waren, schien dem Mörder sein Thron nicht fest zu stehen. Als die feigen Stadthäupter, durch eine Kriegserklärung eingeschüchtert, sich ihm unbedingt zur Verfügung stellten, schickte er ihnen den Befehl zu, den Prinzen die Köpfe abzuschlagen und diese zu ihm zu senden. Zitternd gehorchten die Samaritaner; in Körbe gepackt, wurden die Köpfe Jehu zugestellt, der sie in zwei Haufen am Thore von Jesreel aufschichten liess; und als das Volk über den Anblick sich entsetzte, verhöhnte es der Unmensch. Auch alles, was in näheren Beziehungen zu dem gestürzten Herrscherhause gestanden hatte, musste sterben. Aber selbst das genügte dem Blutdurste eines Jehu nicht: 42 judäische Prinzen, die ahnungslos in das Nordreich gereist waren, ihre Verwandten zu besuchen, wurden auf seinen Befehl sämtlich abgeschlachtet. Dann liess er in seinen Landen öffentlich verkünden: „Ahab hat dem Baal wenig Verehrung erwiesen; Jehu wird ihn eifrig verehren!“ und alle Anhänger der phönikischen Gottheit zum Opferfeste bei seinem Regierungsantritt nach Samaria laden. In Scharen versammelten sich die Anhänger des Baalkultus, deren glücklichste Tage jetzt anzubrechen schienen, in dem grossen Tempel. Aber als Jehu, begleitet von Jonadab, dem Rechabitenhaupte, mit dem er sich in Verbindung gesetzt hatte, in die Hauptstadt eingezogen war, liess er die Thore des Heiligtums besetzen und alle Verehrer Baals bis auf den letzten Mann niedermetzeln. Darauf wurde die Aschera verbrannt, der Altar zertrümmert, der Tempel niedergerissen, und um jede Benutzung des Grund und Bodens zu heiligen Zwecken für immer unmöglich zu machen, wurden Kloaken dort angelegt. So war der fremde Kultus mit Stumpf und Stiel ausgerottet, aber um welchen Preis! Das Volk, dem die eigentliche Bedeutung des Kampfes zwischen Jahve und Baal nicht zum Bewusstsein gekommen war, trauerte über das untergegangene Königsgeschlecht, alle, die noch ein Gefühl für Sittlichkeit hatten, mussten von dem teuflischen Verräter und Massenmörder Jehu entrüstet sich abwenden, und die Partei der Nebiim schlug sich durch die Verbindung mit ihm und in den Schreckenstagen von Jesreel selbst die Todeswunde. Sie

entartete bald, ihre Begeisterung wurde unlauter; je mehr bei ihr das Streben nach Gelderwerb auftrat, verengte sich ihr Gesichtskreis und sank sie in der allgemeinen Achtung, und bald kamen die Zeiten, wo die berufenen Vertreter des Jahvismus es sich energisch verbaten, Propheten oder Prophetenschüler genannt zu werden.

2 K 91—6 10b—13 15b—28bα 30—36a 101—6a 7—9 11—27 gehören zu Eph; 97—10a 14 15a 28bβ 29 36b 37 1010 zu Dt; 106b ist Zusatz. 1012—17 scheint ein alter Einschub in Eph zu sein, da das Stück zu dem Folgenden nicht recht passt.

e. Die Litteratur im Zeitalter der Omriden.

§ 191. Trotz der zeitweiligen Kriegsnöte ist die Pflege der Litteratur, an der beide Reiche beteiligt waren, in dieser Periode nicht zurückgegangen, ja gerade die kräftige Betonung des Jahvismus im Gegensatze zum Baalkultus förderte die religiöse Schriftstellerei. In Juda wandte man sich wieder der früheren Königsgeschichte zu, und dort entstand unter reichlicher und geschickter Benutzung der Hofannalen etwa zu Josaphats Zeit eine Darstellung der Regierung Salomos (So¹, § 131A), geschrieben von einem nicht unbedeutenden Manne, der aber doch nicht so hoch stand, dass er z. Bsp. einen Blick in das Innere des königlichen Wohnhauses hätte thun dürfen. Sie unterscheidet sich wesentlich von den früheren Erzählungen Je, Da und S¹ dadurch, dass sie, ein seltener Fall in der israelitischen Litteratur, den Stoff nach bestimmten Gesichtspunkten ordnet und das innerlich Zusammengehörige auch zusammenstellt. Deutlich merkt man aber auch, wie der Erzähler bei der Schilderung bisher den Israeliten fremder Dinge, wie der Einzelheiten der Bauten Salomos, mit der Sprache ringt, um seinen Lesern einen klaren Begriff von dem, was er vor Augen sieht, zu geben; dass er dieses Ziel für uns wenigstens nur teilweise erreicht hat, liegt wohl weniger an seinem Ungeschick, als an der schlechten Erhaltung des Textes. In gewisser Hinsicht ein Seitenstück zu So¹ ist die gegen das Ende unserer Periode im Nordreiche entstandene Erzählung von den Schicksalen der Lade (E, § 96A 97A), ursprünglich wahrscheinlich umfassender angelegt als Geschichte des Heiligtums zu Silo. Wie in So¹ die Beschreibung des salomonischen Tempels den Mittelpunkt bildet, so soll hier eine altberühmte einstige Opferstätte der nördlichen Stämme verherrlicht werden. Die Erzählung ist aus der Volksüberlieferung und -anschauung geflossen, wie vor allem die eigentümliche Auffassung von den in der Lade wirkenden Kräften zeigt. Im Nordreiche ist sicher auch Na¹ (§ 86A), der Bericht von der Schandthat zu Gibea und ihren Folgen, geschrieben worden. Judäischem Boden dürfte dagegen das ältere Heldenbuch (H, § 63A 69A 70A 73A) angehören, das die Geschichten von Ehud, Barak aus Kedes, dem Gegner Jabins, das Deboralied, die Schilderung des Sieges Gideons und der Thaten Simsons umfasste. Sein Verfasser hat zum Schmuck der Erzählung nicht nur das älteste Denkmal israelitischer Poesie und Litteratur, sondern auch einzelne balladenartige Lieder, die den danitischen Stammeshelden ver-

herrlichten, in geschickter Weise benutzt. Er ist aber doch schon auf den eigentümlichen Charakter Simsons aufmerksam geworden, und um die gar zu abergläubischen Vorstellungen von ihm durch höhere zu ersetzen, hat er ihn zu einem Nasiräer gemacht, so eine Bewegung, die erst zu seiner eigenen Zeit entstanden war, in die ferne Vergangenheit zurücktragend.

Ziemlich viel jünger als So^1 ist So^2 (§ 131A), das auch deutliche Spuren der ausschmückenden Legende zeigt.

§ 192. Der grosse Kampf des Jahvismus gegen den Baalkultus, den phönikischen ebenso wie den mehr eingebürgerten und darum auch nicht so stürmisch auftretenden, aber noch gefährlicheren kanaanäischen, hat im Nordreich eine wichtige litterarische Frucht erzeugt. Auch die Priesterschaften an den grossen Heiligtümern wurden von dem Eifer eines Elia ergriffen und stellten in einer Thora die schon länger üblichen Pflichten zusammen, in deren Erfüllung sich der rechte, Jahve wohlgefällige Gottesdienst zu bethätigen habe. Diese Thora besitzen wir in dem sog. „zweiten“ Dekaloge (Ex 34_{14-26}), der im Anfange der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts entstanden sein wird. Vor allem wird in ihm jeder fremde Kultus abgelehnt: „Du sollst dich vor keinem anderen Gotte niederwerfen!“ (34_{14a}). Im Zusammenhange hiermit steht das Verbot der Gussbilder (34_{17}), die als luxuriöse, aus kanaanäischen Einflüssen abzuleitende Entartung des echten Jahvedienstes betrachtet wurden; dagegen werden die viel älteren Schnitzbilder stillschweigend zugestanden. Die Bestimmung 34_{26b} wendet sich gegen den abergläubischen Brauch, das Böcklein in der Milch seiner Mutter zu kochen und mit dieser Flüssigkeit die Felder zu besprengen, um so von irgend einer Gottheit reicheren Ernteertrag zu erflehen. Diesem verwerflichen Thun gegenüber wird auf die rechte Verehrung Jahves gedrungen. Sie bethätigt sich in der Beobachtung der drei grossen Jahresfeste, des Mazzot- (34_{18a}), des Wochen- (34_{22a}) und des Herbstfestes (34_{22b}), die durch Opfermahlzeiten von den ersten Früchten der Ernte (34_{26a}) an den Heiligtümern gefeiert werden sollen. Weiter müssen die Erstgeburten von allem Vieh Jahve geopfert werden als Passah (34_{19a}); ihr Blut darf nicht mit ungesäuertem Brot vermischt (34_{25a}), ihr Fleisch nicht bis zum anderen Morgen aufbewahrt werden (34_{25b}). In der Leistung dieser Pflichten erblickt der Gesetzgeber die Merkmale des echten Jahvekultus, aber gewiss ging ihm nicht in ihnen die Religion auf, sondern ihm kam es vor allem darauf an, alles an fremden Gottesdienst Erinnernde auszuschliessen; und das war in der That zunächst das Wichtigste.

Der „zweite“ Dekalog ist von R^d stark überarbeitet worden. Seiner ursprünglichen Gestalt werden angehören die Verse Ex $34_{14a\ 17\ 18a\ 19a\ 22\ 25\ 26}$, die wirklich zehn Gebote umfassen. J^2 kann 34_{21} und $_{23}$ hinzugefügt haben, während $34_{14b-16\ 18b\ 19b\ 20\ 24}$ auf Rechnung von R^d kommen. Schon J^2 hat, wie 34_{10a} zeigt, diese Bestimmungen in die mosaische Zeit verlegt.

§ 193. Etwa zu Ende dieser Periode entstand in Juda ein Werk, das die Urgeschichte der Völker bis zu den israelitischen Vorvätern behandelte und, weil in ihm regelmässig der Gottesname

Jahve vorkommt, der erste Jahvist (J[1]) genannt wird. Es schildert die Schöpfung des Paradieses in höchst einfacher Weise und im Anschluss an sie die des ersten Menschen. Der Garten Eden wird ohne bestimmte Ortsangabe in den äussersten Osten verlegt, und unter seinen Bäumen ragt allein der der Erkenntnis des Guten und Bösen hervor, an den die Verführungsgeschichte sich knüpft (Ge $2_{4b-8\ 9^{*}\ 16\ 17^{*}\ 18\ 19^{*}\ 20^{*}\ 22-25}$ 3_{1-19}). An deren Darstellung schliesst sich die der Entstehung der Kultur in Erfindung der Kleidung und den Anfängen des Ackerbaus, nachdem Jahve eine Verkürzung des Lebens des Menschen auf 120 Jahre und seine Vertreibung aus dem Paradiese bestimmt hat (3_{21} 6_{3} 3_{23}). Den weiteren Fortschritt der Menschheitsentwickelung, die Gründung der ersten Stadt, die Entstehung des Nomadenlebens und der Musik, die Erfindung des Schwertes, schildert darauf eine siebengliedrige Kainitentafel ($4_{1^{*}\ 2b\beta\ 16b\ 17^{*}\ 18-21\ 22^{*}\ 23\ 24}$). Uebermenschliche Wesen, „Söhne Elohims“, vermischen sich mit irdischen Weibern und erzeugen mit ihnen die Riesen, deren einer der Jagdriese Nimrod ist ($6_{1\ 2^{*}\ 4^{*}}$ $10_{9^{*}}$). In der Euphratebene bei Babel erbauen sich die Menschen einen gewaltigen Turm, dessen Spitze bis zum Himmel reicht, aber Jahve zerstreut aus Furcht vor dem sich immer mehr steigernden Uebermut des kraftvollen Geschlechts durch Verwirrung der Sprache die Menschheit (11_{1-9}). Unter den von Babel Fortziehenden befindet sich Noah, ein Nachkomme Jabals, der zu fester Ansiedelung übergeht. Mit seinen Söhnen Sem, Japhet und Kanaan, den Stammvätern der Israeliten und der ihnen zunächst sprachverwandten Phöniker und Kanaanäer, lässt er sich irgendwo nieder und pflanzt einen Weinberg; als er, übermannt von der Frucht des ihm noch unbekannten Gewächses, berauscht im Zelte liegt, benimmt sich sein jüngster Sohn schamlos. Da spricht Noah einen Fluch über ihn, während Sem und Japhet gesegnet werden ($9_{20\ 21\ 22^{*}\ 23-27}$).

§ 194. Die zu diesem Werke gehörigen Stücke sind von sehr verschiedener Herkunft und Bedeutung. Sehr alte Erinnerungen sind in dem dritten Stücke, das die Kulturentwickelung schildert, aufbewahrt; die Wertschätzung des Nomadenlebens und seiner Musik, die Waffenfreude, die aus dem Schwertliede entgegentönt, beweisen es (§ 20). Jünger, aber echt israelitischen Ursprungs ist Ge $9_{20-27^{*}}$, eine Dichtung, die sich an die nicht vor Salomos Zeit entstandenen Sprüche 9_{25-27} (§ 133) anlehnt. Der Kern aller anderen Abschnitte ist aus Babylonien zu den Israeliten gekommen, nicht durch direkte Uebertragung, sondern auf dem langsameren Wege des Völkerverkehrs. So 11_{1-9}, eine Sage, gedichtet zur Erklärung der Nichtvollendung irgend eines gewaltigen Bauwerks des Euphratlandes, und das vierte Stück von der Entstehung halbgöttlicher Wesen aus dem Verkehr der Götter mit Menschentöchtern und von Nimrod, in dessen Gestalt die Züge des babylonischen Halbgotts unverkennbar sind. Eine besondere Bewandtnis hat es mit dem ersten und zweiten Stück. Bei den meisten Völkern findet sich der Glaube an eine schönere Vergangenheit des Menschengeschlechts, und wie der gereifte

Mann mit Wehmut an das eng begrenzte Glück und die Unschuld des Kindesalters denkt, so schweifen gern die Erinnerungen der Völker zurück in jene fernste Zeit. Auch die Israeliten werden ähnliche Vorstellungen gehabt haben, aber in der uns bekannten bestimmten Ausprägung haben sie sie aus Babylonien entlehnt, wie schon die Versetzung des Paradieses in den äussersten Osten zeigt. Der Verfasser hat jedoch alles, was an die babylonische Religion erinnert, zwar nicht beseitigt, aber möglichst abgeschwächt. Der Garten, eigentlich Sitz der Gottheit, ist zum Wohnorte der Menschen geworden, und die Edelsteine tragenden Bäume (§ 3) sind verschwunden. Gebührt nach alledem J[1] auch nicht das Verdienst selbständiger Erfindung, so hat er doch die vorgefundenen Stücke zu einer einheitlichen Erzählung verarbeitet. Sein Ziel ist, das Verhältnis der Menschheit zur Weltherrschaft Gottes von den ersten Anfängen an zu zeigen. Der Mensch, eine Doppelnatur, von der Erde stammend, aber auch mit Jahves Geiste erfüllt, wird in den „Wonnegarten“ gesetzt, wo er, vereint mit dem Weibe, der von ihm abhängigen, weil aus ihm gebildeten Gehülfin, in glücklichem Frieden mit Jahve und in Unterordnung unter seinen Willen lebt. Aber er trachtet danach, die ihm gezogenen Schranken zu durchbrechen, und verlangt nach etwas, das ihm verboten ist. Die Anregung zu diesen ehrsüchtigen Wünschen kann nicht aus seinem eigenen Innern kommen, da Gottesgeist in ihm ist, sondern von aussen tritt die Versuchung an ihn heran, der er, unvorsichtig und getäuscht, erliegt. In der geschichtlichen Menschheit fehlt es nie an Anlässen hierzu, für den Urmenschen muss aber ein anderes Wesen der Erwecker der schlimmen Gedanken werden. Nach babylonischen Vorstellungen war dies wohl ein feindlicher Gott; J[1], zu dessen religiösem Bewusstsein diese Auffassung nicht passte, hat es im Kreise der Tiere gesucht und in der Schlange, die fast allen Völkern als unheimliches Wesen gilt und auch von den Israeliten für dämonisch gehalten wurde, gefunden; sie, als echt irdisches Tier gedacht, bedeutet dem Erzähler die ausserhalb des Menschen stehende Macht der Verführung. Sie reizt den Urmenschen zu dem Verlangen, durch Gewinnung der Erkenntnis von Gut und Böse, der Wissenschaft des Nützlichen und Schädlichen, klug und Jahve gleich zu werden. Dieses Wissen, geknüpft an den Genuss der Früchte eines gewissen Baums im Garten, hat aber Jahve, um in seiner Weltbeherrschung und unbedingten Ueberlegenheit nicht bedroht zu werden, sich allein vorbehalten und darum dem Menschen das Essen von jenem Baume verboten. Da erweckt die Schlange in dem Menschen zunächst den Zweifel an dem göttlichen Gebot, dann den Trieb nach Selbständigkeit und endlich die sinnliche Lust; und er geniesst, zuerst das Weib, dann der Mann, von der versagten Frucht und erlangt, was er erstrebte, die Kenntnis von Gut und Böse. Sogleich wendet er den gewonnenen Besitz an und gelangt zu einer höheren Stufe der Kultur durch die Erfindung der Kleidung. Aber das friedliche Verhältnis zu Jahve ist gestört, da er ein göttliches Gut sich angeeignet

hat und so Gottes Nebenbuhler in der Beherrschung der Welt und sein Feind geworden ist. Damit er ihm nicht gefährlich werde, lässt Jahve den Menschen das bequeme Leben im Garten mit dem mühsamen der Bebauung des Bodens vertauschen, verflucht den Acker, verhängt Leiden und Schmerzen über den Ausgetriebenen und verkürzt sein Leben auf 120 Jahre, und dann soll des Todes unabwendbares Geschick ihn umfangen, indem der Gottesodem von ihm sich zurückzieht und er zu Staub verfällt. Aber der Mensch ringt sich empor in unablässiger Arbeit bis zu der allein adligen Lebensweise des Nomaden, und als dann das erste Schwert geschmiedet ist, da flammen Trotz und Selbstbewusstsein mächtig in ihm auf. Die Riesen, Söhne von Göttern und mit deren Kraft ausgestattet, treten auf seine Seite, und einer von ihnen, Nimrod, wird ein so gewaltiger Jäger, dass selbst Jahve ihn als solchen anerkennen muss. Noch einmal wendet sich der Menschheit mächtiger Trotz gegen Gott: durch Erbauung eines himmelhohen Turms will sie ihm unmöglich machen, was sie fürchtet, die Zerstreuung; aber wieder tritt er ihr in den Weg und führt herbei, was sie vermeiden will. Nach allen Richtungen gehen die vielsprachig gewordenen Völker auseinander, Jahves grössere Macht hat über ihr Kraftbewusstsein gesiegt. In ein ruhigeres Bette gleitet der Strom der Menschheitsgeschichte mit Noah und seinen Söhnen, von denen Sem schon als Vorfahr der Israeliten erscheint. Der religiös wertvolle Grundgedanke des Werks von J^1 ist der, dass es den Menschen nur dann gut geht, wenn sie nicht auf eigenen Füssen stehen, sondern in ihrem Bewusstsein von Jahve sich stets abhängig fühlen und seinem Willen folgen; wer dagegen vermessen wider ihn sich erhebt, dem tritt er furchtbar strafend in den Weg. Diese Anschauung ist mit dem gemeinisraelitischen Glauben nicht unvereinbar, neu dagegen ist die andere, dass Gottlosigkeit unter den Menschen herrsche von ihren ersten Anfängen an. Sie konnte sich aber lange Zeit hindurch nicht einbürgern, da die Folgerichtigkeit des Denkens Israel aus der sündigen Gesamtmenschheit nicht herausnehmen durfte, während der Glaube ein Verhältnis, wie es nach J^1 zwischen Jahve und den Menschen besteht, für Israel nicht gelten lassen konnte. Darin liegt es aber auch begründet, dass die Gedanken von J^1 sehr lange unwirksam geblieben sind: man wusste sich nicht in sie zu finden und liess sie deshalb unbeachtet.

Hinsichtlich des Ganges der kritischen Betrachtung des Hexateuchs s. § 218A.

---

4. Die Weltreiche im 8. Jahrhundert.

a. Assyrien bis zur Thronbesteigung Sargons.

§ 195. Als Samsiramman IV. (824—812) nach endlicher Niederwerfung des Aufstands (§ 154) seine Regierung wirklich angetreten hatte, musste er sogleich gegen die nordöstlichen, östlichen und südlichen Grenzen marschieren. Er selbst und sein Feldherr („Rab-

sake“) führten die siegreichen Truppen, allenthalben Tribut erhebend, vom Urmiasee in nordwestlicher Richtung bis zum Schwarzen Meere und drangen auf einem anderen Zuge zunächst in das Gebiet zwischen Urmiasee und Kaspischem Meere und von dort südwärts in das eigentliche Medien ein, ohne auf nachhaltigen Widerstand zu stossen. Bis zum jetzigen Elwend bei Hamadan verfolgte der König die fliehenden Feinde, dann kehrte er nach seinem Lande zurück. Der Zweck dieser Unternehmungen war die Sicherung des assyrischen Einflusses in den Gebieten östlich von Armenien, um so diesem mächtig um sich greifenden Reiche Abbruch zu thun. Auch in Babylonien hat Samsiramman IV. gekämpft und den von den kassitischen Kleinfürsten des Südens und den Herrschern von Elam und Namar unterstützten König Babels besiegt. Einer Auseinandersetzung mit Armenien ging er dagegen vorläufig aus dem Wege, und um nicht mit den mächtigen Nachbarn zusammenzutreffen, hat er auch wohl keine Züge nach Nordsyrien unternommen. Vermählt war Samsiramman IV. mit der babylonischen Prinzessin Sammuramat, der Semiramis der griechischen Sagen, die auch nach seinem Tode während der ersten Jahre seines Nachfolgers Rammannirari III. (811—783) für ihren unmündigen Sohn die Regentschaft geführt zu haben scheint. Gewaltige Züge sind von den Assyrern in dieser Zeit unternommen worden, aber die auf ihnen errungenen Erfolge waren nicht nachhaltig, denn nicht weniger als achtmal musste der König seine Truppen in das eigentliche Medien und zweimal in das Gebiet nördlich von diesem führen. Glücklicher war er im Süden. In den babylonischen Städten bringt er feierliche Opfer dar, und die Kleinfürsten am persischen Golf zahlen Tribut; das ganze Euphratland stand damals, wie es scheint, unter assyrischer Oberherrschaft. Auch in den fernen Westen ist Rammannirari gezogen. Arpad (11 km n. von Haleb) wurde 806, Chazaz (22 km nw. von Haleb) 805, Phönikien 804 und 803 unterworfen und wahrscheinlich 797 der König Marii von Damaskos, wohl der unmittelbare Vorgänger Benhadads III. (§ 202), in seiner Hauptstadt eingeschlossen, wo er nur durch Zahlung ungeheuren Tributs Gnade fand. In dasselbe Jahr fällt noch ein Zug gegen Israel und an der syrischen Küste abwärts gegen Philister und Edomiter; alle diese Staaten erkannten die assyrische Herrschaft an und erhielten Zins und Abgaben auferlegt.

§ 196. Dennoch begann schon unter Rammannirari III. Assyriens Schwächung durch den neuen armenischen Grossstaat. Dieser hat damals nicht nur die Gegenden nordwestlich vom Wansee bis zum Araxes und das Gebiet des jetzigen Erzerum gewonnen, die Landschaften zwischen Medien und dem Urmiasee mit Erfolg den Assyrern streitig gemacht, sondern sogar nördlich vom Tauros und westlich vom Euphrat sich ausgedehnt; selbst den Oberlauf des östlichen Euphrat (Murad-Su) hat er erobert. Diese Erfolge erklären den Niedergang Assyriens unter Rammanniraris III. Nachfolgern. Allerdings trat Salmanassar III. (782—773) mannhaft der weiteren Ausbreitung Armeniens entgegen. Jahr für Jahr ist er in die bedrohten

Gebiete westlich und nordöstlich vom Urmiasee und einmal auch in die Gegenden des Amanos gezogen, aber erreicht hat er schliesslich doch nichts, denn am Ende seines Lebens herrschte der armenische Grosskönig vom Tauros bis über den Urmiasee hinaus und hatte seine Grenzen bis in das Quellgebiet des Tigris vorgeschoben. Da gab Assurdan III. (773—755) den fruchtlosen Kampf auf und suchte nur das Abbröckeln der übrigen Reichsteile zu verhindern. Im Jahre 773 zog er gegen Damaskos, 772 und 765 gegen Chatarika (Hadrach) in der Libanongegend; viermal kämpfte er in den Jahren 771—767 in Babylonien, und bei Gelegenheit einer dieser Unternehmungen wird er Kalne erobert haben (Am 6_2). Bald aber traten innere Wirren ein, die durch die Schrecken erregende totale Sonnenfinsternis vom 15. Juni 763 (Am 8_9) gewissermassen angekündigt wurden. In drei verschiedenen Teilen des stark zusammengeschrumpften Reichs brachen Aufstände aus, die nur mit Mühe unterdrückt werden konnten. So kam Assurdans Nachfolger Assurnirari (755—746) unter von vornherein misslichen Verhältnissen auf den Thron, aber er hat auch nichts gethan, um durch persönliche Tüchtigkeit das Sinken der assyrischen Macht aufzuhalten. Zwar ist er 755 nochmals nach Chatarika und 754 nach Arpad gezogen, bei welcher Gelegenheit Hamath unterworfen sein wird (Am 6_2), aber irgendwie gesicherte Ergebnisse hat er nicht erzielt, und von einer Herrschaft über Babylonien war entfernt keine Rede mehr.

§ 197. Für das vom Unglück so vielfach heimgesuchte Assyrien war es ein wahres Glück, dass durch einen 746 in Kalah ausgebrochenen Aufstand, an dessen Spitze ein babylonischer Prinz Pulu (Phul) stand, Assurnirari und die unfähig gewordene Dynastie gestürzt wurde und ein kraftvoller Herrscher auf den Thron kam. Anfang Mai 745 trat Pulu, oder wie er sich als König nannte, Tiglatpilesar III. (745—727) die Regierung an. Gleich in seinem ersten Jahre züchtigte er die aramäischen Nomadenstämme am Euphrat oberhalb Sippars und am Tigris bis zum Kerchaflusse und schlug ihr Gebiet zum Reiche. Hier scheint er im Einverständnis mit Nabonassar (747—734) von Babel, mit dessen erstem Jahre die Babylonier später ihre Zeitrechnung begannen, gehandelt zu haben, und dies freundschaftliche Verhältnis bestand auch weiter. Als nach dem Tode des Sohnes seines Verbündeten aber ein gewisser Ukinzir sich des babylonischen Thrones bemächtigt hatte (732), da zog Tiglatpilesar gegen ihn und besiegte ihn; dann setzte er sich selbst die Krone Babyloniens auf und nannte sich von da an König von Sumir und Akkad (729). In den Jahren 744 und 737 focht er glücklich in Medien. Seine Hauptthätigkeit widmete er aber dem Kampfe mit Armenien. Er rückte 743 gegen die von diesem abhängigen syrischen Kleinstaaten am Amanos und besiegte den armenischen Herrscher, der mit dem Aufgebot seiner Vasallen hinter ihm hergezogen war, in einer mörderischen Schlacht bei Arpad. Drei Jahre lang belagerte er diese Stadt, in die sich die nord-

syrischen Fürsten geworfen hatten, bis sie 740 in seine Gewalt fiel. Dann wurde 739 und 738 Mittelsyrien unterworfen und ein grosser Teil des Reichs von Hamath und das Gebiet von Chatarika mit Assyrien vereinigt. Zur Sicherung des neuen Besitzes verpflanzte er eine Menge der dortigen Bewohner in die östlichen Provinzen und siedelte in Syrien aramäische Stämme an. Im Jahre 738 muss er weiter bis an die Grenzen Israels vorgedrungen sein; die eingeschüchterten Fürsten von Hamath und Tyros, Reson von Damaskos, Menahem von Israel, sogar eine arabische Fürstin zahlten Tribut. Im nächsten Jahre beschäftigte er sich wieder mit den Angelegenheiten im fernen Osten. Armenien wurde 735 so niedergeworfen, dass ihm für längere Zeit die Lust verging, wieder mit Assyrien anzubinden; sein König wurde in der uneinnehmbaren Felsenfeste Turuschpa, dem jetzigen Wan, eingeschlossen und alles nicht altarmenische Gebiet ihm abgenommen. Im Jahre 734 zog Tiglatpilesar, gerufen von dem hart bedrängten Ahas von Juda, wieder nach Palästina, vereinigte einen Teil des Nordreichs mit seinen Landen, eroberte Gaza, dessen Fürst Hanno nach Aegypten geflohen war, besiegte die Araberkönigin Samsi und nahm die Huldigungen der fernsten arabischen Stämme, sogar der Sabäer in Jemen, in Empfang. Darauf wandte er sich 733 gegen Damaskos, dessen Belagerung er begann; noch einmal musste er diese abbrechen, um die abgefallene Fürstin Samsi zu unterwerfen; zur Deckung der Grenze gegen Aegypten siedelte er den Araberstamm Idibail (Ge 25_{13}) südlich vom Toten Meere an. Auf dem Rückwege bestätigte er Hosea von Israel, der Pekah aus dem Wege geräumt hatte, in seiner Würde. Endlich fiel Damaskos (732); Reson wurde getötet, sein Gebiet einverleibt und die Mehrzahl der Bewohner nach Kir, wahrscheinlich in Armenien gelegen, deportiert. In Damaskos empfing Tiglatpilesar 732 die Tributsendungen des Ahas von Juda, Salaman von Moab, der Fürsten von Ammon, Edom, Askalon und Arvad. Seinem Nachfolger Salmanassar IV. (726—722) vererbte er ein Reich, das sich vom Mittelmeer bis zum Elwend und dem persischen Busen, von den Grenzen Aegyptens bis zum Kaspischen Meer erstreckte. Der neue König scheint nur in Syrien gekämpft zu haben, wohin ihn die dortigen Verwickelungen riefen. Deren endgültige Lösung hat er nicht mehr erlebt, denn Ende 722 ist er entweder gestorben oder mit Gewalt entthront worden, und mit ihm ging auch die neue Dynastie unter. Sargon, wahrscheinlich ein Spross des uralten assyrischen Königsgeschlechts, trat im Dezember 722 die Regierung an, und gleich nachher konnte er die Nachricht von der Bezwingung Samarias in Empfang nehmen. Durch ihn, seinen Sohn und Enkel wurde Assyrien zur höchsten Macht geführt.

b. Aegypten bis zur Herrschaft Sabakos.

§ 198. Die ägyptischen Verhältnisse im 8. Jahrhundert sind sehr verworren, da auch die Unterwerfung des Südens durch die

Aethiopen um 800 (§ 156) dem Bestande der kleinen Teilreiche kein Ende gemacht hatte. Wohl führte die nach Busiris gedrängte 22. Dynastie, deren Könige als die eigentlichen Herrscher galten, noch bis 735 ein Schattendasein, aber irgend welchen Einfluss auf die selbständigen Vasallen besass sie nicht. Unter diesen ragen die Mitglieder der von Tanis ausgegangenen 23. Dynastie, die sich zu Beginn des Jahrhunderts nach Bubastis gewandt zu haben scheinen, etwas über die Masse der übrigen hervor; unter ihnen werden Petubastis und c. 775 Osorkon III. genannt. Grössere Macht erlangte Tefnacht von Sais, wahrscheinlich der Begründer der 24. saitischen Dynastie. Bald erkannten alle Gaufürsten Unterägyptens, auch Osorkon III., seine Oberherrschaft an, wenn er auch den Königstitel verschmähte. Aber sein Plan war, ganz Aegypten unter seinem Scepter zu vereinigen und zu einem Lehnsstaate umzugestalten. Der Reihe nach unterwarfen sich ihm die kleinen Fürsten des Nilthals, aber die entfernteren riefen die Hülfe des Königs Pianchi von Napata an. In Erkenntnis der Gefahr, die ein vereinigtes Aegypten für den äthiopischen Staat bedeutete, befahl Pianchi den Offizieren seiner oberägyptischen Garnisonen, sich Tefnacht entgegenzustellen, und als diese nur zweifelhafte Erfolge gewannen, zog er selbst ins Feld und eroberte Memphis (c. 775). Tefnachts bisherige Vasallen huldigten ihm, aber sein Gegner bereitete sich zur Verteidigung in dem kaum zugänglichen westlichen Delta vor. Um nicht durch eine einzige Niederlage alle Errungenschaften zu gefährden, trug Pianchi Bedenken, ihm zu folgen, und zog, mit einer Scheinunterwerfung Tefnachts sich zufrieden gebend, nach Napata zurück. Bald darauf nahm Tefnacht die Verfolgung seiner politischen Pläne wieder auf. Sein Sohn Bokenranf (772—728), den die Griechen Bokchoris nennen, konnte daher im Jahre 735 dem Schattenregiment der 22. Dynastie ein Ende machen und auch die 23. tanitische, aus der nach Osorkon III. noch zwei Könige, Psemut und Zet, geherrscht hatten, stürzen. Sein Reich umfasste das Delta und Mittelägypten mit Memphis, das obere Land mit Theben blieb dagegen von Aethiopien abhängig. Auf dem Gebiet der inneren Verwaltung hat Bokenranf durch Milderung des harten Schuldrechts für die Gedrücktesten seiner Unterthanen segensreich gewirkt und sich selbst den Ruf eines Weisen verschafft. Seine Regierung über das erweiterte Reich war nicht von langer Dauer. In Napata war auf Pianchi Kaschta gefolgt, der mit einer Tochter Osorkons III. aus der 23. Dynastie vermählt war. Dessen Sohn Sabako, der auf Grund seiner mütterlichen Abstammung Erbansprüche erheben konnte, zog 728 gegen Aegypten, nahm Bokenranf gefangen, der auf seinen Befehl lebendig verbrannt wurde, und vereinigte das Land mit seinem eigenen. So war eingetreten, was schon lange gedroht hatte: ganz Aegypten gehörte den Aethiopen.

---

5. Die Dynastie Jehus und das Eingreifen der Prophetie.

a. Niedergang Israels und Judas bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts.

§ 199. Unter Jehu (842—815) kamen schwere Zeiten über das Nordreich. Schon im Jahre 842 musste er die Oberhoheit Salmanassars II., dessen Heere in drohender Nähe an Israel vorüberzogen (§ 154), anerkennen und diesem Tribut zahlen, der in Silber, Goldbarren, Pokalen und Schöpfeimern, einer Schale und einem Kessel von Gold, Blei, einem Scepter und Speerschäften bestand. Zweifellos hat Jehu den Vertrag mit Assyrien in der Hoffnung geschlossen, dass der Grosskönig ihn vor Damaskos schützen werde. Aber die Erwartung trog. Salmanassar gelang auch im Jahre 839 die Bezwingung des Aramäerreichs nicht, und mit verdoppelter Wut stürzte sich Hasael auf den Verbündeten seines Feindes. Seine Heere rückten in das Land ein, und Jehu, der wohl Wehrlose niedermetzeln konnte, besass nicht die Kraft, ihm zu widerstehen. Das Ergebnis der mehrjährigen Kämpfe war der Verlust des ganzen Ostjordanlandes, in dem die Aramäer entsetzlich hausten; noch etwa ein Jahrhundert später hatte man es nicht vergessen, wie sie Dreschschlitten mit eisernen Schneiden über die Gefangenen hatten fahren lassen (Am 1_3). Und als ob alle Schrecken losgelassen waren, brachen jetzt auch, wie unter der folgenden Regierung, Philister, Edomiter und Moabiter raubend in das Land und führten die Bewohner ganzer Ortschaften als Sklaven fort, die in weite Ferne verhandelt wurden (Am $1_{6\ 11}$). Uneingedenk des „Bruderbunds“, machten sich auch die Tyrier Israels üble Lage zu nutze und füllten mit den ehemaligen Verbündeten die edomitischen Sklavenmärkte (Am 1_9), und noch grausamer wüteten die Ammoniter in Gilead (Am 1_{13}). Unter Jehus Sohne Joahas (814—798) traf das Reich das schwerste Unglück. Trotz des tapferen Widerstandes diese Königs wurden seine Heere überall geschlagen, und er musste es sich gefallen lassen, dass Hasael ihn zur Anerkennung seiner Oberhoheit zwang und seine Streitmacht auf 50 Reiter, 10 Wagen und 10 000 Mann Fussvolk beschränkte. So war Israel Vasall der Aramäer geworden.

1 K $10_{32\ 33}$ gehören zu Ki, ebenso 13_7; $10_{28-31\ 34-36}$ und $13_{1-3\ 8\ 9}$ zu Dt, 13_{1-6} zu Dt².

§ 200. Das Sinken der Macht des Nordreichs übte auch auf Juda seine Rückwirkungen aus. Dessen König war schon in den Sturz der verwandten Omridendynastie verwickelt worden, aber diese Begebenheit hatte noch weitere unerhörte Ereignisse zur Folge. Als die Königinmutter, der stolzen Isebel entschlossene Tochter Athalja, die schmähliche Ermordung ihres ganzen Geschlechts erfuhr, da nahm sie echt semitisch an den unschuldigen Davididen eine grausame Rache für das ihr widerfahrene Unrecht und brachte sie alle ums Leben mit Ausnahme des Joas, des jugendlichen Sohnes Ahas-

jahus, den seine Tante Joseba, die Gemahlin des Oberpriesters Jojada, rettete und im Verborgenen erzog; dann setzte sie sich selbst die Krone auf und herrschte, das einzige Mal, dass ein Weib auf dem Thron der Isaiden sass, sechs Jahre (842—836) über Juda. Aber im Jahre 836 verschwor sich Jojada mit den Offizieren der Leibwache, die Königin zu stürzen und Joas zum Herrscher zu machen. Ein Umstand war ihrem Vorhaben günstig: am Sabbat zogen immer zwei Drittel der Garde zum Tempel auf Wache, um das eine Drittel, das die Woche über dort Dienst gethan hatte und dann nach der Burg rückte, abzulösen. Nun wurde an einem Sabbat die Abteilung, die zur Behütung des Palastes bestimmt war, als die anderen zwei angekommen waren, zurückgehalten, so dass die ganze Leibwache beisammen und die Königin ohne Bedeckung war. Die Garden stellten sich um Tempel und Altar in Reih' und Glied auf, und als Joas von Jojada in ihre Mitte geführt, mit Stirnreif und Spangen geschmückt und gesalbt wurde, da begrüssten sie ihn mit dem brausenden Zuruf: „Es lebe der König!" Dann wurde eine Wache für den Tempel zurückgelassen, um diesen vor einem Handstreich der Anhänger der Königin zu schützen; mit der Garde besetzte Jojada den Palast und führte den jungen Herrscher auf den Thron seiner Väter; Athalja wurde in der Burg getötet. Die Nachricht von dem Regierungswechsel nahm die Landbevölkerung mit Jubel auf, während die Hauptstadt wenigstens ruhig blieb. Diese verschiedenartige Stimmung mag sich daraus erklären, dass die davidische Dynastie gerade auf dem Lande die eifrigsten Anhänger hatte, während den Bewohnern Jerusalems, die überhaupt eine besondere Stellung mit eigenen Interessen einnahmen, die Person des jeweiligen Regenten ziemlich gleichgültig war.

Der Hauptbericht von Kj über die Verschwörung findet sich in 2 K 11$_{1-5}$ $_{7-9}$ $_{11}$ $_{12}$ $_{18b-20}$ ohne die Zusätze „bei dem Könige" in V. 7, „rings um den König" in V. 11, „und alles Volk des Landes" in V. 19. Eingesprengt ist eine Parallelerzählung aus verhältnismässig früher Zeit (11$_{13-18a}$), die die Ereignisse so berichtet, wie das Volk sie schilderte. Nach ihr führen die Obersten des Heeres an der Spitze der Landbevölkerung die Empörung aus, und diese hat zur unmittelbaren Folge die Beseitigung des Baalkultus und eine feierliche Verpflichtung des Volks zur Verehrung Jahves. Dies alles ist kaum glaublich, da die Revolution ohne die Leibwache nicht gemacht werden konnte, die Einberufung des Heerbanns und das Zusammenströmen der Landbevölkerung ohne Athaljas Befehl unmöglich waren. Die Darstellung, dass die Königin einen Versuch machte, die Revolution zu hindern, von den Soldaten in den Palast geführt und dann erst getötet wurde, steht so sehr im Zusammenhange mit den anderen ungeschichtlichen Zügen und im Widerspruch mit 11$_{18b-20}$, dass man besser auf ihre Verwertung verzichtet. Die Abschaffung des Baalkultus wird geschichtlich sein, aber nicht unmittelbar an die Erhebung des Joas sich angeschlossen haben; 11$_{17}$ scheint von 21$_{1-3}$ abhängig zu sein und ist verdächtig. Der Haupttext hat aber 11$_{13-18a}$ beeinflusst, denn aus ihm wurden später „die Trabanten" in V. 13 eingefügt; auch „den Hauptleuten über die Hundertschaften" und „zwischen die Reihen hinein" in V. 15 sind Zusätze. Dasselbe gilt von 11$_{6}$ und $_{10}$.

§ 201. Jehoas oder Joas (836—797), der jedenfalls während seiner Unmündigkeit unter der Leitung seines Oheims Jojada gestanden haben wird und auch später in dessen Geiste regierte,

bewies seine Hinneigung zu Jahve durch die Abschaffung alles dessen, was an den Baalkultus erinnerte, und durch die Hinrichtung des Baalpriesters Matthan. Auch um die Erhaltung des allmählich verfallenden Tempels bemühte er sich. Anfangs bestimmte er, dass alle Einnahmen, die in die Tempelkasse flossen, den Priestern gehören sollten, wofür diese die für die Ausbesserung nötigen Kosten zu bestreiten hatten. Als er aber in seinem 23. Jahre die Wahrnehmung machen musste, dass am Tempel noch nichts gebaut war, die Priester vielmehr das Geld für ihre persönlichen Zwecke verwandt hatten, verfügte er unter scharfem Tadel der Gleichgültigen die Aufstellung einer oben durchbohrten Lade am Eingange des Tempels, in die die Schwellenhüter, priesterliche Beamte, die freiwilligen Gaben des Volks legten. Von Zeit zu Zeit nahm der Kanzler das Geld heraus und verwandte es für den Ankauf von Rohstoffen und die Bezahlung der mit der Reparatur beschäftigten Handwerker. Weiteres wird über Joas' inneres Regiment nicht berichtet. Auswärtige Politik hat er nie getrieben, dazu war sein Reich zu sehr geschwächt; ja bei einer Gelegenheit, wo der König einen bemerkenswerten Mangel an Mut zeigte, stand sogar dessen Dasein auf dem Spiele. Nach der Unterwerfung Israels dehnte Hasael seine Macht noch weiter nach Süden aus und eroberte die philistäische Stadt Gath. Als er dann Miene machte, auch gegen Jerusalem zu ziehen, unterwarf sich ihm Joas ohne Schwertstreich und sandte alles, was an Weihgeschenken und Schätzen noch im Tempel und Palast zu finden war, als Tribut dem aramäischen Könige, so ihn zur Gnade stimmend. Es ist nicht unmöglich, dass eben wegen dieser Feigheit die Verschwörung der Hofbeamten, in der Joas sein Ende fand, ausbrach; jedenfalls richtete sie sich nicht gegen die davidische Dynastie, da sein Sohn Amazja sein Nachfolger wurde.

Ueber Joas' Regierung berichten Kj (2 K $12_{5-16\ 18\ 19}$) und Dt (2 K $12_{1-4\ 20-22}$); 12_{17} ist später Zusatz.

b. Nationaler Aufschwung bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts.

§ 202. Das beginnende 8. Jahrhundert machte der Not des Nordreichs ein Ende. Noch einmal ermannte es sich und wurde wieder zu einem Staat, der wie einst unter David die Geschicke Mittelsyriens bis an die Grenzen Hamaths lenkte. Dieser Umschwung der Verhältnisse erklärt sich, so rückhaltlos auch die persönliche Tüchtigkeit der Könige Joas und Jerobeam II. anzuerkennen ist, vor allem aus der Schwächung der aramäischen Macht durch Rammannirari III. (§ 195). Dazu scheinen in Damaskos innere Wirren ausgebrochen zu sein; der thatkräftige Hasael war um die Wende des Jahrhunderts gestorben, aber im Jahre 797 gebot dort nicht sein Sohn Benhadad III., sondern ein gewisser Marii, dessen Macht schon so weit gesunken war, dass er, von den Assyrern in seiner

Hauptstadt eingeschlossen, sich den Frieden erkaufen musste (§195). Vielleicht ist er bald nachher von dem rechtmässigen Thronerben Benhadad III. gestürzt worden. Von einer führenden Stellung des Aramäerreichs war aber nicht entfernt mehr die Rede. So konnte Joas (798—783), der neue König Israels, das Band der Abhängigkeit zerreissen und sogar die verlorenen Grenzlande zurückerobern. Nachdem er noch eine dräuende Gefahr abgewandt, dem an seinem Reiche vorüberziehenden Rammannirari III. 797 Tribut gesandt hatte, griff er Benhadad III. an und schlug ihn dreimal. Ein kräftiger Förderer der nationalen Erhebung Israels war der alte Elisa, dessen verheissende Worte den Mut seines Volkes kräftigten, und der von Joas als „Vater“ und als „Israels Wagen und Reiter“ hochverehrt wurde. Die Frucht der Siege war die Wiedergewinnung der westjordanischen Städte, die Joahas an Hasael hatte abtreten müssen. Und bald schon wurde das erstarkte Nordreich ein gefährlicher Gegner Judas, dessen König in leichtsinniger, kurzsichtiger Politik Joas zum Kampfe herausgefordert hatte.

§ 203. Hier begann Amazja (797—779) die Regierung mit der Hinrichtung der Mörder seines Vaters, wich aber von dem bisher üblichen Brauch der rücksichtslosen Blutrache insofern ab, als er die Angehörigen der Frevler verschonte; ob sich diese Milde aus dem Charakter des Königs oder durch andere bedenklichere Thatsachen erklärt, lässt sich nicht mehr bestimmen. Infolge des Zusammenbruchs der aramäischen Vormachtstellung kräftigte sich auch Juda wieder, und Amazja konnte in dem stets feindlichen Edom ansehnliche Erfolge erringen. Er schlug das Heer der Gegner im Salzthale und nahm ihre Königsstadt Sela (85 km s. vom Toten Meer, c. 100 km nö. von Elath) im Sturm; sie wurde eine judäische Festung. Ebenso eroberte er Elath und gewann so die für die Handelsinteressen hochwichtige Verbindung mit dem Busen von Akaba wieder. Doch gelang ihm die Bezwingung des Gebirges Seir mit Ausnahme Selas nicht; dieses blieb mit den Städten Bosra (c. 30 km sö. vom Toten Meer) und dem wohl im Südosten Edoms gelegenen Theman selbständig (Am 1_{12}). Verherrlicht werden diese Siege in der Rede des Propheten Obadja (Ob $_{1-9}$), dem ältesten uns erhaltenen Denkmale dieser israelitischen Litteraturgattung. Das Orakel wendet sich gegen Edom und verkündet ihm in altertümlich kräftiger Sprache die Bezwingung seiner unersteiglichen Bergfesten, die Durchsuchung seiner Besitzungen, die Fortführung all seiner Habe und den Abfall der Bundesgenossen. Eine sichere Siegeszuversicht und ein gehobenes Nationalgefühl sprechen aus dieser Prophetie, ein deutliches Zeichen des erhöhten Kraftbewusstseins. Aber gerade dieses wurde für Juda verhängnisvoll. Stolz auf den Sieg über die Edomiter, gab Amazja die bewährte Politik seines Hauses auf und sandte an Joas von Israel eine leichtfertige Herausforderung. Da musste er wie der Zwerg vom Riesen von dem stolzen Joas sich belehren lassen, dass die Ceder vom Libanon sich nicht mit der Distel verschwägere, und die wohlgemeinte Mahnung

in den Kauf nehmen, die Früchte seiner Siege in Ruhe zu geniessen und nicht sich und sein Volk ins Unglück zu stürzen. Trotzdem bestand Amazja auf seinem Willen. Da rückte Joas rasch in Juda ein und schlug das feindliche Heer vernichtend bei Bethsemes; der König selbst wurde gefangen nach Jerusalem geführt, der ganze Vorrat an Weihgeschenken erbeutet und eine grosse Bresche in die Stadtmauer gelegt. Nachdem Joas sich dann von Amazja Geiseln als Bürgen seines künftigen Wohlverhaltens hatte stellen lassen, zog er wieder ab; Juda war Vasallenstaat Israels geworden. Die Erbitterung des Volks über das so schmählich durch Amazjas eigene Schuld herbeigeführte Ende der staatlichen Machtentfaltung machte sich in einer Verschwörung wider den König Luft; er floh nach Lachis, aber seine Feinde folgten ihm, bewogen die Bürgerschaft, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, und töteten Amazja, dessen Leiche sie im Familiengrabe der Davididen beisetzten. Dann machten sie seinen erst sechzehnjährigen Sohn Asarja zum Herrscher.

Ueber Joas berichten Ki (2 K 1322 24 25 148—14), Pr^2 (1314—21), Dt (1310 11 1415 16) und Dt^2 (1323); über Amazja Kj (1419—21, von Dt überarbeitet) und Dt (141—7 17 18). 2 K 1312 13 ist ein irrtümlich vorweg genommenes Stück, das 1415 16 noch einmal und zwar an richtiger Stelle steht. Dass Amazja nach der Niederlage bei Bethsemes noch 15 Jahre regiert habe (2 K 1417), ist wenig wahrscheinlich; die Verschwörung erklärt sich viel besser als unmittelbare Folge des unglücklichen Krieges, auch ist er durch diesen in der Befestigung Elaths gestört worden, die bei seinem Tode noch nicht beendet war (2 K 1422). — Ob 10—21 ist in der persischen Zeit im Anschluss an die alte Prophetie des Obadja verfasst worden (§ 395), denn dort ist nicht nur Jerusalem gefallen und schon wieder aufgebaut, sondern es leben jüdische Gefangene in Sepharad (= Sparda, persische Bezeichnung für Sardes und Kleinasien).

§ 204. Israels glänzendste Zeit begann mit der Regierung des grossen Jerobeam II. (783—743), der allein unter allen Königen beider Reiche mit David verglichen werden darf. Er stellte den ganzen altisraelitischen Besitzstand in Syrien wieder her und dehnte das Reich bis in die Thäler des Leontes und Orontes aus. Ermöglicht wurden diese Erfolge durch die wiederholten Einmischungen der assyrischen Herrscher Salmanassar III., Assurdan III. und Assurnirari in die nordsyrischen Verhältnisse (§ 196), die, ohne es zu wollen, Jerobeams Pläne förderten. Ja, als nach dem Jahre 754 die Macht der Assyrer zurückging, da scheint dieser im Bunde mit Asarja von Juda im Orontesthale gegen sie gekämpft und ihnen Besitzungen abgenommen zu haben; jedenfalls dehnte er die Grenzen seines Reichs bis in die Nähe Hamaths aus. Auch die Moabiter mussten die schwere Hand des israelitischen Helden fühlen. Im Herbst, während der Weinlese, drangen seine Truppen von Norden her in das Land ein, erstürmten, teils im Dunkel der Nacht, die festen Städte, verwüsteten die wohlgepflegten Pflanzungen und die berühmten Weinberge von Sibma und Kir Hareseth, verschütteten die Wasserläufe und Cisternen, die Quellen des moabitischen Wohlstands. Verzweiflungsvoll drängte sich die Bevölkerung in den Tempeln zusammen, um den Zorn des Kemos zu besänftigen; und als alles Flehen und Opfern nichts fruchtete, da suchte man unter

Verzicht auf jeden Widerstand nur das Leben und die notwendigste Habe über den Steppenbach nach Edom zu retten, das damals unter judäischer Hoheit stand. Von hier aus sandte man Boten nach Jerusalem, um unter dem Angebot völliger Lehnsabhängigkeit Hülfe von Asarja zu erbitten. Wohl hatte man in Juda Mitleid mit dem schrecklichen Schicksal der Moabiter und blickte mit Neid auf die glänzenden Erfolge des Nachbarstaats, aber Asarja und seine Räte hüteten sich wohl, durch eine Einmischung Jerobeam zu reizen und Judas Bestand aufs Spiel zu setzen. So hat Jerobeam zweifellos ungestört einen grossen Teil Moabs erobern und den Rest tributpflichtig machen können. Machtvoll gebot er über sein weites Reich, und noch einmal genoss Israel Ruhe und Frieden. In dem gehobenen Bewusstsein, in einer grossen, glücklichen Zeit zu leben, übersah man gern die Schattenseiten und vergass die vielen Schicksalsschläge, die damals ganz Vorderasien heimsuchten, Dürre, Heuschreckenplage, Erdbeben und eine verheerende Pest, die in den Jahren 765 und 759 die Länder durchzog. Nur das geschärfte Auge des zeitgenössischen Propheten erkannte unter dem glänzenden Schimmer den beginnenden Verfall. Schneller, als irgend jemand ahnte, haben seine Worte sich erfüllt: Jerobeams II. Sohn wurde nach sechs Monaten gestürzt, und dann folgte eine Zeit, in der unter fortwährenden wilden Revolutionen das Nordreich seine Kräfte erschöpfte und mit raschen Schritten dem Untergang entgegeneilte.

Ueber Jerobeam II. berichtet sehr dürftig Dt (2 K 14_{23-29}). Den Krieg gegen Moab kennen wir aus Jes 15_1—16_{12}, einer Weissagung, die Jesaja durch $16_{13\ 14}$ später wieder aufgenommen hat, und die von einem Unterthan Asarjas verfasst sein muss.

§ 205. Nach Amazjas Ermordung war dessen Sohn Asarja (779—738) König von Juda geworden, der, wie sein Vater, von dem mächtigen Nordreiche, so lange hier Jerobeam II. herrschte, abhängig gewesen zu sein scheint. So im Rücken gedeckt, konnte er das wichtige Elath, an dessen Ausbau Amazja durch den Tod gehindert worden war, besetzen und die Handelsverbindungen mit Arabien wieder aufnehmen, die Reichtum in das Land brachten. In religiöser Hinsicht ein treuer Jahveverehrer, scheint er doch mit der Tempelpriesterschaft, die mehr und mehr an Einfluss gewann, in einen Streit geraten zu sein, und es ist recht wohl möglich, dass sie seine Entfernung vom Regiment durchsetzte, wobei die Krankheit des Königs ausgezeichnet in ihre Pläne passte. Er wurde nämlich aussätzig und musste, da er in diesem Zustande in keine Berührung mit dem Volke kommen durfte, in seinen wichtigsten Regierungshandlungen, der richterlichen Thätigkeit, durch seinen Sohn Jotham, der das Amt eines Palastvorstehers bekleidete, sich vertreten lassen; den königlichen Titel führte er aber bis zu seinem Tode weiter.

2 K $15_{1-4\ 6\ 7}$ stammen von Dt, 14_{22} 15_5 von Kj, sind aber von Dt überarbeitet worden. Der Erzählung 2 Chr 26_{16-20} kann ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegen. Nach den assyrischen Inschriften hiess der König Asarja, dann könnte Usia entweder sein früherer Name oder jüngere Form für Asarja sein.

c. Kulturverhältnisse Israels unter Jerobeam II.

§ 206. Die Schrift des Amos und einzelne Andeutungen der Königsbücher setzen uns in den Stand, ein etwas genaueres Bild der Kultur des Nordreichs in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts zu zeichnen. Unumschränkt gebietende Persönlichkeit im Staate war der König, wegen der fortwährenden Kämpfe vornehmlich der erste General des Reichs. Oberoffiziere standen ihm zur Seite, unter diesen als höchster der Feldhauptmann, der schwachen Fürsten oft gefährlich geworden ist, wie überhaupt der wilde, fester Ordnung widerstrebende und zur Revolution geneigte Trotz der Soldateska das Grundübel war, an dem der Staat krankte. Heerpflichtig waren nur die Grundbesitzer, deren es im Jahre 738 noch 60000 gab, während die nicht ansässige Bevölkerung von den Lasten des Kriegsdienstes gänzlich befreit gewesen zu sein scheint. Eine Art von Kerntruppe bildeten die Knappen der Provinzialstatthalter. Wie im Heerwesen, so war auch auf dem Gebiete der Verwaltung und Rechtspflege die Macht des Königs grundsätzlich durch nichts beschränkt. Es galt als selbstverständlich, dass der Herrscher volle Verfügung über seine Unterthanen und das Recht besitze, jeden Israeliten wie zur Heeresfolge so zu persönlichen Diensten zu zwingen und israelitische Mädchen für die Zwecke seiner Haushaltung zu verwenden. Ebenso sah er sich als den eigentlichen Besitzer des Landes seiner Unterthanen an, denen er ausser den regelmässigen Abgaben, dem Zehnten von den Erträgnissen des Saatlandes, der Weinberge und der Kleinviehzucht, ohne Bedenken abnahm, wessen er sonst zu bedürfen glaubte. Dennoch wurde seine Macht durch Volkssitte und die Gewalt der öffentlichen Meinung mannigfach eingeengt. Trotz seines langen Bestandes hatte das Königtum die alte Stammverfassung nicht ganz beseitigen können, denn noch immer spielten die Geschlechtshäupter eine bisweilen bedeutende Rolle, waren Berater des Königs und konnten die Wahl des neuen Herrschers vornehmen. Um ihren Einfluss zu lähmen, hatte Ahab das Reich in 232 Kreise, die von abhängigen Beamten verwaltet wurden, eingeteilt; wir wissen nicht, ob diese Massregel über Ahabs Tod hinaus Bestand gehabt hat. Von sonstigen höheren Beamten waren der Kanzler, der Staatsschreiber, der Palast- und der Fronvogt aus Salomos Zeit beibehalten worden; wie in allen orientalischen Staaten, waren die Verschnittenen einflussreiche Personen, oft über die Grenzen des Harems, ihres eigentlichen Bereichs, hinaus. Oberster Gerichtsherr war der König, doch wurde seine Entscheidung nur in schwierigen Fällen und in letzter Instanz angerufen. Zuständig für einfache Angelegenheiten waren die Beamten, die in seinem Namen Recht sprachen. Doch kümmerte der Mächtige sich überhaupt um kein Gericht, sondern verschaffte sich selbst durch rücksichtsloses Durchgreifen Recht; und auch sonst waren unter Jerobeam II. Rechtsverdrehung und -verfälschung und Bestechlichkeit an der Tagesordnung: wer einige Sekel aufwandte, konnte durchsetzen, was

er wollte, denn gar zu gern verwandelten die Richter „das Recht in Gift und die Früchte der Rechtbeschaffenheit in Wermut“. Nur bei ganz besonders offenkundiger Vergewaltigung entrüstete sich das Volk; ungerechte Erkenntnisse kamen zu oft vor, als dass man über sie sich hätte aufregen sollen.

Das Stück 1 Sa 8_{10-18} aus SS[1], in dem das entartete Königtum geschildert wird, muss hier mit herangezogen werden.

§ 207. Schlimmer noch machte sich der Verfall in Lebensführung und Sittlichkeit bemerkbar. Aeusserlich schien freilich alles glänzend zu sein, denn nach glücklicher Beendigung der schweren Syrerkriege blühten Handel und Wandel, und mächtig hob sich der Nationalwohlstand. Zugleich war aber eine allgemeine Verschiebung der Besitzverhältnisse eingetreten; viele einst wohlhabende Familien hatten die gewaltigen Opfer der Kämpfe an den Bettelstab gebracht, andere waren in den Friedensjahren zu bedeutendem Reichtum gelangt. Während jene darbten, lebten diese in schwelgerischem Luxus. Stolze, wie für die Ewigkeit gegründete Quaderpaläste liessen sie sich errichten und wertvolle Weinberge anlegen; gesalbt mit dem besten Oele, verbrachten sie den Tag faullenzend auf Elfenbeinsofas und Damastdivanen und girrten zur Harfe, um es David in Spiel und Lied gleichzuthun. Das beste Fleisch schien ihnen kaum gut genug für ihre Mahlzeiten, und wenn sie einander zu Gaste luden, musste der Wein aus Sprengschalen getrunken werden, und Sängerinnen durften nicht fehlen, wenn das Vergnügen vollständig sein sollte. Durch Bedrückung der Armen verschafften sie sich die Mittel zu solchem Lebensgenuss. Gern liessen sie sich mit Korn beschenken, aber wer ihnen seine Schulden nicht bezahlen konnte, den verkauften sie, mochte es sich auch um geringwertige Gegenstände handeln, unbarmherzig als Sklaven oder pfändeten dem Dürftigen doch mindestens seine Gewänder ab. Schnöde Gier nach Erwerb beherrschte die Geschäftsleute. Sie konnten es gar nicht abwarten, bis Neumond und Sabbat vorüber waren, um Getreide verkaufen und ihre Kornhäuser aufthun zu können; sie verkleinerten das Kornmass, vergrösserten das Gewicht und fälschten die Wage. Wohl sahen manche die sittliche Verwilderung, aber um nicht Anstoss zu geben und den Zorn der vornehmen, einflussreichen Kreise herauszufordern, waren sie klug genug, in der „bösen Zeit“ zu schweigen.

§ 208. Auf religiösem Gebiet war der tyrische Baalkultus zwar durch Jehus Metzeleien ausgerottet worden, aber der kanaanäische war geblieben und hatte sich je länger, desto inniger mit der Verehrung Jahves verquickt. Religiöse Unzucht drang in den israelitischen Gottesdienst ein, Kedeschen, ähnlich den geweihten Dirnen der Astarte, gaben sich Jahve zu Ehren auf den Höhen preis und fanden viel Zuspruch. Häufig arteten die Opferfeste zu wüsten Gelagen aus, und sogar Nasiräer, zum Weintrinken verführt, beteiligten sich an ihnen. Schon machte sich der Einfluss der babylonischen Religion bemerklich; man scheute nicht davor zurück,

Jahve unter den Sinnbildern des Adar oder Sikkut und des Kewan (des Planeten Saturn) zu verehren. Aeusserlich betrachtet, schien der Kultus zu blühen. Zahlreiche Höhen- und sonstige Heiligtümer gab es im Lande, unter denen die zu Gilgal, Beerseba, Mizpa und auf dem Karmel und dem Thabor am berühmtesten waren. Die Tempel zu Bethel, Dan und Samaria mit den Darstellungen Jahves in Stiergestalt, die als nationale Eigentümlichkeit angesehen wurden, standen als Staatsheiligtümer unter besonderem Schutze des Königs. Pünktlich feierte man in allen Kreisen der Bevölkerung Jahve die gebotenen Feste, versammelte sich dann in grosser Zahl an den heiligen Stätten und brachte unter Harfenklang und Gesang fröhliche Opfer dar, war man doch der Gnade Jahves gewiss, der seinem Volke geholfen und es machtvoll aus tiefster Erniedrigung zu höchstem Glanze geführt hatte. Traf ein öffentliches Unglück das Land, dann strömten ungezählte Pilgerscharen zu den Heiligtümern, um durch Darbringung besonders reichlicher Opfer Jahves Grimm zu besänftigen, denn es war allgemeine Auffassung, das Opfer an sich sei eine verdienstliche Leistung, um so mehr, je kostbarer es sei, und knüpfe ein geheimnisvolles, unsichtbares Band zwischen dem Menschen und der Gottheit. Wohl gab es einzelne Männer in Israel, die sich gegen die äusserliche, luxuriöse Art des Opferdienstes erklärten, die Vorgänger des Amos, aber man wollte nichts von ihnen wissen und brachte sie durch Drohungen zum Schweigen.

d. Allgemeiner Charakter der schriftstellernden Prophetie.

§ 209. Von diesem dunklen Hintergrunde religiöser und sittlicher Verkommenheit der weitesten Kreise des Volks hebt sich in leuchtendem Glanze die schriftstellernde Prophetie ab, die durch das gesprochene und geschriebene Wort auf und für die Nation wirken wollte. Ihre eigentümliche Form hat sie gewonnen unter den Bedrängnissen der Zeit, während die assyrische Weltmacht schon ausholte, um in vernichtenden Schlägen Israels Selbständigkeit und Volkstum zu zerschmettern. Vor den Blicken der Propheten enthüllte sich der grauenvolle Abgrund, an dessen Rande Israel stand, und ihnen war es von vornherein klar, dass die Nation als solche nicht mehr zu retten, sondern dem Untergange verfallen sei. Ueberall ist die Verkündigung des Unheils der Ausgangspunkt ihrer Thätigkeit, und sie gewinnen die Ueberzeugung von dessen Eintritt aus der aufmerksamen Betrachtung der grossen Weltereignisse. In diesem Zusammenhange wurde dann für sie die Frage brennend, wie es überhaupt möglich sei, dass Jahve über das Volk, das seinen Schutz erwarten durfte, das verhängte, was sie vor ihren Augen sich abspielen sahen. Das Volk im Ganzen würde Jahve eine geringere Gewalt als den Göttern der Fremden zugeschrieben haben; das sichere Gottesbewusstsein der Propheten fand eine andere Lösung. Jahve zürnte Israel wegen seines religiösen und sittlichen

Zustands und verhängte darum durch die Weltmächte, deren er sich als seiner Mittel bediente, die Strafe über die Israeliten. Dann stand er aber als Herr auch über allen Nationen, er war nicht der in seiner Macht beschränkte Gott Israels, der eigentlich nur in Kanaan waltete, wie ihn die vorprophetische Religionsstufe auffasste, sondern der Weltgott, der Gott der Geschichte, und in den Schlägen der Assyrer hatte man sein richtendes Zwiegespräch mit Israel zu erkennen; zur Aufrechterhaltung der von Israel verletzten sittlichen Weltordnung hatte er den Untergang des Volks beschlossen. Denn wenn die Propheten diesen Massstab an Staat und Volkstum, Religion und Moral ihrer Zeit legten, wurde es ihnen sofort klar, dass Israel in dem Gerichte nicht bestehen könne. Darum mussten alle gegenwärtigen Verhältnisse, die Jahves Zorn heraufbeschworen hatten, fallen, der Staat, die gesellschaftlichen Ordnungen und die in ihren Augen heillos verkehrte Gottesverehrung zu Grunde gehen; und diesen Gedanken haben sie mit einer unvergleichlichen Energie dem ganzen Lande, den Machthabern und den Lieblingshoffnungen des Volks gegenüber vertreten, mochte ihr Herz auch brechen in bittrem Schmerz. Aber an diesem Punkte konnten sie als die edelsten Patrioten, die ihr Volk glühend liebten, nicht stehen bleiben. Die Erwartung der Vernichtung Israels um seiner Sünde willen nahm bei ihnen die Gestalt an, dass die Sünde überhaupt vertilgt werden solle. Dann musste sie aber auch an den kleinen Nachbarvölkern und an den Grossmächten, sobald diese vergassen, dass sie nur Werkzeuge Jahves seien, und sich als Herren der Welt gebärdeten, heimgesucht werden, damit sie die Macht des wahren Weltgotts fühlen und sich ihr unterwerfen lernten. Und anderseits will Jahve, nachdem er das sündige Volk ausgerottet hat, auf Grund einer neuen Ordnung eine neue Nation schaffen, die sein Recht beobachten und ihm wohlgefällig sein werde. Doch ehe dieses geschieht, muss der göttliche Zorn sich auswirken, die Katastrophe eintreten; aber eben diese führt die Vernichtung der feindlichen Mächte und die Erweckung Israels aus kurzem Tode zu neuem, wahrem Leben herbei. Daran soll es sich zeigen, dass Jahve nicht blindlings wütete, sondern gerecht, liebend und treu einem Vater gleich züchtigte, um die Hoffnung der Zukunft durch das Elend der Gegenwart herbeizuführen. Die Ausbildung dieser Erwartung im einzelnen ist bei den verschiedenen Propheten verschieden, aber in dem Grundgedanken stimmen sie überein, dass das Ideal der Sittlichkeit und Religion, das sie, die Hüter der edelsten Güter der Menschheit, aufstellten, dereinst verwirklicht werden müsse um Jahves willen. Die Frage, welches das Gottesvolk sei, das sie forderten, haben sie nicht weiter erörtert, sie dachten natürlich an das israelitische, aber die Geschichte hat eine andere Antwort gegeben, und zwar die, die dem innersten Wesen der prophetischen Religion entsprach.

§ 210. Diese Propheten haben mit den alten Nebiim nichts zu thun, und der erste in ihrer Reihe hat es sich entschieden verbeten,

für einen solchen gehalten zu werden. Freilich nehmen sie allmählich von jenen den Namen an, und der ihr Wesen besser bezeichnende des Sehers tritt zurück. Denn noch immer war die ursprünglichste Form der Offenbarung, das Gesicht, auch die häufigste: die Propheten sehen im Geiste die Dinge, die sich in nächster Zukunft ereignen werden, oder irgend welche Gegenstände der Aussenwelt, die wirklich vor ihnen stehen, sind ihnen Bilder kommender Vorgänge. Nicht selten müssen diese Bilder erklärt werden, und dann ist der Prophet sich bewusst, Jahves Worte zu vernehmen, ja es kommt wohl geradezu zu einem Zwiegespräch zwischen ihm und der Gottheit. Eine andere Form der Offenbarung ist die eigentliche Vision, die der Seher überall empfangen kann. Dann fällt er, überwältigt von der Kraft Jahves, wohl besinnungslos zu Boden und glaubt, in diesem Zustande an einen anderen Ort getragen zu werden, während er fühlt, dass sein Körper zurückbleibt. Oft werden hinterher das in der Vision Geschaute und die Vorgänge bei derselben mit bewusster dichterischer Kunst weiter ausgestaltet, auch kann sie, ohne wirklich stattgefunden zu haben, für die Propheten ein bloss schriftstellerisches Mittel sein, auf ihre Zuhörer Eindruck zu machen. Das visionäre Sehen und Hören kann und muss man als rein psychologische Vorgänge, als Reflexe der inneren Erregung auffassen, aber über diesen Punkt reicht auch kein Erklärungsversuch hinaus. Woher rührt diese Erregung? Ihre Träger selbst haben sie aus der Einwirkung des göttlichen Geistes hergeleitet, die unwiderstehlich den Berufenen zum Weissagen zwingt, selbst wenn er versuchen wollte, das Wort Jahves in seinem Innern zurückzuhalten. Und wenn wir nicht auf die Würdigung der Prophetie, dieses grössten Wunders der vorchristlichen Religionsgeschichte, und ihrer ausserordentlichen Bedeutung für Israel und die gesamte Menschheit verzichten wollen, dann müssen wir das Selbstzeugniss der Propheten von ihrem Beruf und der Art ihrer Wirksamkeit hinnehmen, wie es ist, wenngleich die Art der Geistesmitteilung und göttlichen Erleuchtung für uns immer ein Geheimnis bleiben wird. „Die Inspiration der Propheten ist das Herz der alttestamentlichen Offenbarung, ihre ganze Erscheinung die mächtigste Bürgschaft für die Erwählung und Erziehung Israels als eine besondere Veranstaltung Gottes, als den Anfang seiner Heilswege mit der Menschheit." Die Nebiim schreckten einst vor Revolutionen und Bündnissen mit blutdürstigen Empörern nicht zurück, um ihre Pläne durchzusetzen; die neue Prophetie greift nicht in die Räder des Staatsgetriebes ein, weil sie weiss, dass Jahve in der assyrischen Macht eine Zuchtrute für Israel in Bereitschaft hat, und weil sie überzeugt ist, dass das Volk nicht durch den Sturz der Dynastien und durch Regierungsverfügungen zu bessern ist, und dass in dem grossen Kampf der Geister nur der Geist, der in ihr ist, und das aus ihm gesprochene Wort die rechten Waffen sind. Darum beschränkten sich die Propheten nicht mehr, wie noch einer ihrer Vorläufer, Micha, der Sohn Jimlas, that (§ 178),

auf die Verkündigung abgerissener, orakelhaft klingender Sprüche, sondern entwickelten in längeren, disponierten Reden ihre Gedanken. Um sie vor dem Untergang zu schützen, dem sie, schwer behaltbar, leicht ausgesetzt gewesen wären, schrieben sie sie aus dem Gedächtnis mit grösseren oder geringeren, ihnen angemessen scheinenden Veränderungen nieder, stellten auch wohl eine Reihe solcher Ansprachen, die auf denselben Gegenstand sich bezogen oder in die gleiche Zeit fielen, zu kleinen Heften zusammen, die dann vervielfältigt und als Flugblätter unter das Volk gebracht wurden. Hierzu trieb sie das einzigartige Bewusstsein von der Bedeutung und dem Werte ihrer Worte; denn als Ausdruck des Willens dessen, der die Geschicke der Völker lenkt, müssen ihre Weissagungen von unbedingter Wirkung auf ihre Zuhörer sein und in die Geschichte nicht nur ihrer Nation, sondern der ganzen Welt machtvoll eingreifen. Weil sie wussten, dass sie nicht eigene Worte redeten, sondern göttliche Beschlüsse verkündeten, deshalb traten sie auch mit einem unvergleichlichen Selbstgefühl den Mächtigen entgegen ohne Menschenfurcht und ohne Ansehen der Person und redeten zum Volke, wo und wie ihre Predigt es erreichen konnte. „Sie waren die ersten Helden der göttlichen Wahrheit, denen alle späteren nur gefolgt sind, ihrem Mute und ihrer Treue verdankt die Welt die höchsten Güter.“

§ 211. Das Wesen der Wirksamkeit der Propheten bildet nicht, wie oft fälschlich angenommen wird, die Verkündigung der Zukunft, sondern die eigentümliche Thätigkeit, die man mit Weissagung bezeichnet. Die Wahrsagung, die vollständige Kenntnis der Zukunft mit allen Einzelheiten und gleichgültigen Nebenumständen, die mit der Geschichte des Heils an sich gar nichts zu thun hat, vertraten die alten Seher, die gegen Bezahlung jedem Aufschluss über kommende Dinge gaben; und als die Prophetie abgestorben war, da hat jene noch einmal eine Entwickelung erlebt. Das Wirken der Propheten bezog sich aber auf die Zukunft nur soweit, als sie das notwendige Ergebnis der Gegenwart, der sie dienen wollten, im Guten wie im Schlimmen war. Indem sie diese mit erleuchtetem Auge betrachteten und nach ihren eigenen theologischen Ueberzeugungen beurteilten, gewannen sie, getragen von dem Bewusstsein des gerechten und doch liebevollen Heilswillens Jahves, eine Gewissheit von der Zukunft. Diese ergiebt sich ihnen jedoch nicht durch eine verstandesmässige Berechnung aus den Verhältnissen der Gegenwart, sondern sie ist eine von Irrtümern unbedingt freie, persönliche Gewissheit, für die sie die Bürgschaft in dem göttlichen Heilswillen besitzen. So ist die Weissagung „die Anwendung der Gewissheit von den ewigen Gesetzen des göttlichen Wesens und Willens und von dem Ziele des Heils auf die Zukunft, soweit sie für die Gegenwart bedeutsam ist, und soweit sie mit dem religiössittlichen Gebiete zusammenhängt.“ So entschieden ewig und göttlicher Art ihre Grundgedanken sind, ebenso abhängig sind deren äussere Gestalt und Färbung von den Verhältnissen und Anschauungen

der Gegenwart des Propheten. Darum muss man diese kennen, wenn man jene recht verstehen will; löst man die Weissagungen von dem Gewebe der Gegenwart, die durch tausend nur dem prophetischen Auge sichtbare Fäden mit der Zukunft verknüpft ist, los und sucht sie voraussetzungslos zu erklären, so werden sie unverständlich und innerlich unwahr. Die Folge ihrer engen Verbindung mit der Zeitgeschichte ist die Thatsache, dass viele von ihnen nicht erfüllt sind. Ihre Einzelheiten gehören meist der rednerischen Form der Darstellung und der Ausschmückung an, aber auch manche Hauptsachen sind nicht verwirklicht worden, so viele Drohungen gegen die Weltmächte und der grösste Teil der Zukunftshoffnungen. Bisweilen gerieten die Propheten dann wohl in Verlegenheit und bildeten die frühere Verkündigung etwas um oder verallgemeinerten sie; auch suchten sie nach einer Erklärung für das Nichteintreffen ihrer Worte. Eine Drohung oder Verheissung, die im Hinblick auf ganz bestimmte Zustände des Volks gesprochen sei, erfülle sich nur dann, wenn diese Verhältnisse sich nicht änderten; geschehe dies doch, so könne, da die Voraussetzungen umgebildet seien, auch die ursprüngliche Weissagung ihre Gültigkeit nicht behalten. So wahren sie die Möglichkeit der Bekehrung und halten die Anschauung fern, dass Jahves Worte einem blinden Geschicke gleich unwandelbar seien. Irre geworden an der Wahrheit des Kerns ihrer Verkündigung und damit an ihrem Berufe sind die Propheten aber niemals, und fest und unverrückbar steht ihnen das Eine, dass die Ziele des allmächtigen Gottes unter allen Umständen trotz des Widerstrebens ganzer Generationen verwirklicht werden müssen.

§ 212. Die Propheten haben zum ersten Male das Verhältnis Jahves zu Israel unter der Gestalt eines Bundes dargestellt; das Wort hat erst Jeremia, den Begriff schon Amos. Nach zwei Seiten ist diese Idee entwickelt; für die Gegenwart kann das Einvernehmen zwischen Gottheit und Volk nur bestehen bleiben, wenn dieses sich dem Willen jener unterwirft, und für die Zukunft wird Jahve selbst ein neues, gehorsames Israel schaffen. Den Anfang des jetzigen Bundesverhältnisses setzten sie gleichzeitig mit der Entstehung des Volks und wiesen nach, dass Jahve seinerseits alles gehalten habe, wozu er vertragsmässig verpflichtet gewesen sei; deshalb habe er ihm Wohlthaten erwiesen, aber es auch gestraft. Von dem Volke verlangte er nichts als die Erfüllung seines Willens, und diesen haben die Propheten ausschliesslich in der Moral gesehen. Weil Jahves Wille aber nur die unbedingten Gebote der Sittlichkeit enthält, die sich jedermanns Gewissen bezeugen, stellen sie ihn als allbekannt hin. Israel hat ihn aber mit Bewusstsein übertreten und so die sittliche Gemeinschaft, die es mit Jahve verband, zerstört. Durch die Sünde, den Abfall von ihm, wird Gott beleidigt und tritt als Ankläger und Richter zugleich dem Volke gegenüber; er spricht ihm das Urteil, dass er, dessen Wesen das Rechte und Gute ist, nicht länger mit den entarteten Israeliten im Bundesverhältnis bleiben kann, und vollzieht auch seinen richterlichen Spruch, indem er das Volk ver-

nichtet. So wird sein Zorn, den Früheren so rätselhaft, als Kehrseite seiner Liebe und als die notwendige Folge der menschlichen Sünde verständlich. Die Forderung des sittlichen Handelns dehnten die Propheten aus auf alle Verhältnisse, und weil sie diese nach einem Jdeal beurteilten, das in Wahrheit nie verwirklicht worden war, erschienen sie ihnen als von Grund aus verderbt, und sie verlangten ihre Zerstörung. Darum jubelten sie auch den Katastrophen entgegen, die Israel trafen, nicht weil durch sie ihre Weissagungen erfüllt wurden, sondern weil in ihnen Jahves unbedingte sittliche Hoheit sich offenbarte. An ihres Volkes Untergange ward ihnen das göttliche Walten deutlich; denn ihn verhängte Jahve, um seiner beleidigten Heiligkeit und Treue genugzuthun, ihn führte er herbei durch seine Werkzeuge, die Weltmächte. Wenn er aber auch über diese verfügte, so war er der Herr des Himmels und der Erde, und doch blieb Israel der Mittelpunkt, um den die Geschichte der Welt sich drehte, denn um es zu zerstören, führte Gott die Assyrer und nachher die Babylonier herbei, und wollte er es begnadigen, einen neuen Bund mit ihm schliessen, so konnte er jene spurlos wieder verschwinden lassen. Dies sind die Grundgedanken, die sich bei allen Propheten mehr oder minder scharf ausgeprägt finden. Indem sie diese vertraten, galten sie ihren Zeitgenossen als herbe Moralisten, die alle gewohnten Freuden vergällten, als frevelnde Spötter, die alles, was jenen heilig war, verlachten, als Hochverräter, die durch ihre Unheilsweissagungen den Mut des Volkes lähmten; vor dem Richterstuhle der Geschichte stehen sie als die gewaltigsten Glaubenshelden und die edelsten Patrioten Israels. Sie haben den religiös-sittlichen Monotheismus geschaffen, als Israels Gott mit seinem Volk zu Grunde zu gehen schien, sie haben die Volksreligion, da sie unter den ehernen Tritten der assyrischen Eroberer zermalmt wurde, von den nationalen Schranken befreit und zur Weltreligion umgebildet, sie haben ihrem Volke die Waffen des Glaubens und der Hoffnung gegeben, mit denen es die Weltmächte überwunden hat, sie haben in Israel das Bewusstsein von seiner einzigartigen Bedeutung in der Völkerwelt geweckt, sie haben endlich eine Richtung auf die Erfüllung des göttlichen Willens und das Leben in und nach ihm angebahnt, die das israelitische Volk von Grund aus veränderte und die religiöse Gemeinde des Judentums vorbereitete, aber auch der Boden wurde, auf dem die höchste Offenbarung Gottes gegeben werden konnte.

e. Amos von Thekoa.

§ 213. Als erster Vertreter der Prophetie erschien gegen das Ende der Regierung Jerobeams II. etwa um die Mitte der fünfziger Jahre des 8. Jahrhunderts Amos in Bethel und redete zu den während des Herbstfestes beim Heiligtum versammelten Massen. Er war ein Herdenbesitzer und Maulbeerenzüchter aus dem judäischen Thekoa (8 km s. von Bethlehem), und nur der unwiderstehliche Ruf Jahves, der ihn von den Rindern herbeiholte, hatte ihn zum Auftreten gezwungen (1_1 3_8 $7_{14\ 15}$). In Bethel verkündete er der jubeln-

den, fröhlichen Menge den Untergang des Staats, die Zerstörung der Heiligtümer, den Sturz der glänzenden Dynastie, die Deportation des Volks; und er that dies mit einer Zuversicht, die durch nichts erschüttert wurde und jeden Einwand sogleich niederschlug. Wie nichts ohne Grund ist und jede Ursache ihre bestimmte Folge hat, so ist es auch mit seinem Auftreten: er weissagt, weil Jahve ihn gesandt hat, der nichts thut, ohne es seinen Knechten, den Propheten, zuvor mitzuteilen, und er konnte sich dem Rufe nicht entziehen, denn „hat der Herr Jahve geredet, wer müsste da nicht weissagen“ (2_{3-8})? Nicht von Anfang an war ihm der völlige Untergang Israels gewiss, sondern allmählich bildete sich ihm diese Ueberzeugung, wie er selbst erzählt (7_{1-9}). Zuerst glaubte er, dass eine Heuschreckenplage das Land heimsuchen werde; durch seine Fürbitte wurde das Schreckliche abgewandt. Da sah er, wie Jahve mit Dürre Israel strafen wollte; aber auch diese Drohung zog er zurück, umgestimmt durch den Propheten. Endlich erblickte dieser in einer Vision ihn, wie er einem Baumeister gleich auf einer senkrechten Mauer stand, ein Bleilot in der Hand, mit dem er ausmass, was zerstört werden sollte; und von da an war es ihm gewiss, dass völlige Vernichtung die Nation treffen werde. Wenn Jahve in der Vision des Propheten die Mauer senkrecht aufgeführt hat, so ist hierin der Grundzug seines Wesens zum Ausdruck gebracht, es ist die Gerechtigkeit. Sie allein und nichts weiter hat er den Israeliten geboten ($5_{14\ 15\ 24}$), und jedermann im Volke musste Amos Recht geben. Alle Sünden Israels sind im Grunde nichts anderes, als Unrecht, als Verletzung dieser Gerechtigkeit, wenigstens führt der Prophet sie hierauf zurück. Er eifert gegen die Schwelgerei und Ueppigkeit, die zu immer neuem Unrecht treibt ($3_{12\ 15}$ 4_1 6_{4-6}), gegen die gewissenlose Bedrückung der Armen durch die Besitzenden und die gierige Erwerbssucht dieser (2_{6-8} $3_{9\ 10}$ $5_{7\ 10-12}$ 6_{12} 8_{4-6}), gegen das übermütige Vertrauen der Mächtigen auf ihre eigene Kraft und die Mittel des Staats, das den einzigen Weg zur gerechten Herrschaft verkennt, und nicht zum mindesten gegen den Gottesdienst, dessen Aufwand durch Vergewaltigung der Dürftigen bestritten wird (2_8), der dem Volke das Verständnis der rein sittlichen Forderungen Gottes unmöglich macht. Darum trifft er mit seinem herbsten Spott den Kultus an den grossen Heiligtümern, den er als „Schandthaten“ und „Schuld Samarias“ verurteilt ($4_{4\ 5}$ 8_{14}), und lässt Jahve sagen, dass er die Feste, Versammlungen, Opfer und Gaben entschieden verwerfe (5_{21-23}), die er ihnen niemals geboten habe (5_{25}). Dem fortgesetzten ungerechten Thun gegenüber muss Jahve seinen heiligen Willen durchsetzen und als der strenge Richter Israel gegenübertreten; der „Tag Jahves“, an dem er mit dem „sündigen Königreich“ ins Gericht geht, ist nahe. Wohl kannte auch das Volk diesen Tag, den es herbeisehnte, weil es an ihm die Abrechnung mit den Feinden, für sich aber alles Heil erwartete (5_{18}). Dieser volkstümlichen Auffassung begegnet Amos mit seinem unendlich höheren Gottesbegriff und seiner andersartigen Ueberzeugung von Jahves Verhältnis zu den Völkern. An

allen Nationen des südlichen Syrien sucht er an dem Tage das Unrecht heim, das sie gethan, nicht weil es Israel getroffen hat. sondern weil sie es überhaupt begangen haben, denn er ist Hort und Rächer des Rechts in der ganzen Welt (1_3–2_3). Israel ist für ihn nicht mehr, als die Kuschiten oder als Kalne. Hamath und Gath (9_7 6_2). Und wenn die Israeliten darauf verweisen, dass er sie aus Aegypten geleitet habe, hat er, der Weltgott, nicht ebenso die Philister aus Kaphthor und die Aramäer aus Kir in ihr jetziges Land geführt (9_7)? Freilich hat er Israel erwählt, aber wegen dieser besonderen Stellung des Volks zu ihm ist auch dessen Verantwortlichkeit um so grösser (3_2). Wohlthaten mancherlei Art hat er ihm erwiesen, es aus Aegypten geführt und vierzig Jahre in der Wüste geleitet, die Amoriter vertilgt und ihm die Erwerbung Kanaans ermöglicht, durch Propheten und Nasiräer ihm seinen Willen offenbart und in seiner Mitte sich niedergelassen (1_2 2_{9-12}). Sündigt es trotz alledem, so sucht er an ihm erst recht die Verschuldung heim und ergiesst seinen Zorn von Jerusalem her über das Land (1_2 3_2). Und immer wieder haben die Israeliten gesündigt, Unrecht geübt (5_{7-12}), die Propheten bedroht, die Nasiräer zum Bruch ihres Gelübdes verführt (2_{12}). Wohl züchtigte er sie, um sie zu bekehren, indem er Teurung, Regenmangel, Zerstörung der Ernte durch Brand, Rost und Heuschrecken, Pest und Erdbeben verhängte (4_{6-11}), aber sie haben sich nicht warnen lassen, jene Ereignisse vielmehr aus natürlichen Ursachen zu erklären gesucht, uneingedenk der Wahrheit, dass jedes Unglück von Jahve kommt (3_6). Jetzt fesselt ihn nichts mehr an dieses Volk, ja als Hüter der Gerechtigkeit, die es freventlich verletzte, muss er es vernichten. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit wies Amos darauf hin, durch wen Jahve Israels Untergang herbeiführen werde (6_{14}); indem er die Bezwingung von Kalne und Hamath erwähnte, spielte er, ohne die Assyrer ausdrücklich zu nennen, an auf das Unwetter, das von Nordosten her drohte (6_2). Mit düster glühenden Farben malt der Prophet das Gericht der Vernichtung. Die ragenden Burgen Samarias stürzen zusammen, die stolzen Paläste werden ebenso gut in Trümmer geschlagen, wie die Hütten der Armen ($3_{11\ 15}$ 6_{11}), und das Geschick der Zerstörung teilen die Altäre zu Bethel und die anderen Heiligtümer samt den Höhen (3_{14} 5_5 7_9). Das Schwert erwürgt dann die Dynastie Jehus, nicht Kraft und Schnelligkeit retten die Krieger vor dem Tode, und mindestens neun Zehntel der Bevölkerung kommen um ($2_{14\ 15}$ 5_3 $6_{9\ 10}$ 7_9 9_1). Die Entronnenen wird Jahve selbst suchen, und er wird sie zu finden wissen, wohin immer sie flüchten ($9_{2\ 3}$), denn er ist der Herr aller „Mächte“ in der Welt, im Himmel, in der Unterwelt wie in des Meeres Tiefen, Gott der „Zebaoth“, ein Ausdruck, den, wie es scheint, Amos zuerst geprägt hat, um Jahves über das ganze All sich erstreckendes Herrscherwalten zu bezeichnen. Wenn der Staat zusammengebrochen ist, wird das Volk in ein Land jenseit Damaskos' deportiert, voran die Adligen und die üppigen Frauen der Hauptstadt, die man als Sklavinnen durch die Breschen der Mauer

schleifen wird ($4_{2\ 3}$ $5_{11\ 27}$ 6_{7} 7_{17}). Aber in weiter Ferne erblickt der Prophet eine schönere Zeit. Nachdem Jahves gerechter Zorn gesühnt ist, errettet er den Rest Israels aus seinem Exil und pflanzt ihn unentreissbar wieder ein in das Land; aus ihren Trümmern erstehen neu die verödeten Städte, und wunderbar reiche Frucht trägt der Boden ($9_{8b-10\ 13-15}$). Dann sollen auch die Wünsche und Hoffnungen der Patrioten sich verwirklichen; wiederhergestellt wird die alte Herrlichkeit Davids, und machtvoll kann das vereinte Reich seinen Drängern widerstehen ($9_{11\ 12}$), Erwartungen, die, von einem Judäer gehegt, nicht überraschen können.

Die Zeit des Auftretens Amos' in Bethel lässt sich ziemlich genau bestimmen. Nach 7_{11}, auch 1_{1} fällt es in die Regierung Jerobeams II., in 6_{2} blickt der Prophet auf die Bezwingung von Kalne (wohl zwischen 771 und 767) und Hamath (755 oder 754) zurück, und 8_{9} schildert er wahrscheinlich den „Tag Jahves" nach der totalen Sonnenfinsternis vom 15. Juni 763 (§ 196). Hiermit kommt man etwa auf die Mitte der fünfziger Jahre.

§ 214. Je mehr man in Israel der Ueberzeugung lebte, der Hülfe Jahves gewiss zu sein, durch die man noch vor wenigen Jahren aus der aramäischen Not errettet worden war, je mehr man durch gesteigerten Kultus der Verehrung des Nationalgottes Ausdruck zu geben suchte, um so grössere Erregung mussten Amos' drohende Worte hervorrufen, und die leitenden Kreise glaubten sich berufen, den kühnen Redner in seine Schranken zu weisen. Zu jenen gehörte vor allem die Priesterschaft der grossen Heiligtümer, die der Prophet durch die Verwerfung ihres Opferdienstes in ihren Lebensinteressen gefährdet und durch die Ankündigung der Zerstörung der geweihten Stätten schwer gereizt hatte. Der Oberpriester Amazja von Bethel beschwerte sich an höchster Stelle über Amos, dass er durch seine Worte: „Durch das Schwert wird Jerobeam sterben, und Israel wird sicherlich aus seinem Lande in die Verbannung wandern" im Reiche meutere und die Unterthanen aufrege. Wahrscheinlich gestützt auf einen königlichen Befehl, wies er darauf den unbequemen Prediger mit höhnenden Worten, die Beweggründe seines Handelns in gemeinster Weise verdächtigend, von dem Staatsheiligtume und aus den Grenzen des Nordreichs fort. Erfüllt von dem sicheren Bewusstsein der göttlichen Berufung und der Reinheit seiner Absichten, sprach Amos eine Drohweissagung über den hochmütigen Priester aus und setzte durch die nachdrückliche Wiederholung der Worte: „Und Israel soll sicherlich aus seinem Lande in die Verbannung wandern!" gewissermassen das Siegel unter seine prophetische Thätigkeit (7_{10-17}). Was dann aus ihm geworden ist, wissen wir nicht; wahrscheinlich wird er, wie ihm befohlen war, nach Juda zurückgegangen sein, um dort seinen ursprünglichen Beruf wieder aufzunehmen.

§ 215. Aber in seinem Buche hat er dem israelitischen Volke ein wertvolles Vermächtnis, der Nachwelt eine zuverlässige Urkunde seines Wirkens hinterlassen. Die Sprache des Propheten ist rein, kraftvoll und edel und durch und durch poetisch; Stellen, wie 3_{2-8} $4_{6-11\ 13}$ $5_{1-3\ 8\ 9}$ $9_{2\ 3\ 5\ 6\ 11\ 13}$, gehören zu den schönsten. die

überhaupt im Hebräischen geschrieben sind. Ganz besonderen Schmuck erhält die Rede durch die trefflich gewählten, oft kühnen Bilder ($2_{7\ 9}$ $3_{4-6\ 12}$ $4_{2\ 6\ 11}$ $5_{7\ 19\ 24}$ 6_{12} $9_{6\ 9\ 11\ 13}$ und die Visionen) und durch die Fähigkeit des Schriftstellers, mit wenigen Worten viel zu sagen und durch kurze Andeutungen die Situation anschaulich zu machen ($2_{6-8\ 12}$ $5_{11\ 20}$ 6_{4-6} 8_{11}). Klar und durchsichtig ist die Gliederung des Buchs. Es zerfällt in zwei Teile, von denen der erste (1_1–6_{14}) nur Reden, der zweite (7_1–9_{15}) Visionen mit Reden gemischt enthält. Nach einer Umschau über Damaskos, Philistäa, Tyros, Ammon, Edom und Moab, die gröbliche Verletzung des Völkerrechts oder sonstige Unbill sich haben zu Schulden kommen lassen (1_1–2_3), bedroht Amos Israel mit dem Zorne Jahves und bezeichnet als Ursachen desselben 1) die Ungerechtigkeit der Mächtigen (2_6–4_3), 2) die verwerfliche Art des Gottesdiensts (4_4–5_{27}) und 3) den üppigen Lebenswandel der Grossen (6_{1-14}). Der zweite Teil enthält fünf Visionen ($7_{1-3\ 4-6\ 7-9}$ 8_{1-3} 9_{1-6}), von denen die beiden ersten sich auf die Vergangenheit, die drei letzten auf Gegenwart und Zukunft beziehen. An die dritte ist ein Bericht über den Zusammenstoss des Amos mit dem Oberpriester von Bethel (7_{10-17}), an die vierte eine Drohrede wider die wucherischen Reichen (8_{4-11}), an die fünfte eine Weissagung von der Bestrafung der Sünder und der messianischen Zukunft (9_{7-15}) angeschlossen.

Am $2_{4\ 5}$ ist höchstwahrscheinlich erst in nachexilischer Zeit hinzugefügt worden, da Amos sonst niemals auf Juda Bezug nimmt, ebenso hat für „Zion“ in 6_1 ursprünglich wohl ein anderer, Samaria im parallelen Halbvers entsprechender Name gestanden.

f. Litteraturdenkmäler aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts.

§ 216. Wir besitzen kein einziges Werk, dessen Ursprung mit irgend welcher Sicherheit in die letzten Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts verlegt werden könnte; diese Erscheinung ist leicht erklärlich, denn in jenen Zeiten war der Bestand des Staates so stark gefährdet, man hatte so gewaltig mit der dringendsten Not zu ringen, dass man an litterarische Thätigkeit nicht denken konnte. Erst als man seit Joas mit steigender Kraft und steigendem Stolze der Gegner sich zu erwehren begann, da lebte auch die Lust am Betriebe der Schriftstellerei wieder auf, und dann entstanden unter dem glänzenden Jerobeam II. und seinem nicht untüchtigen judäischen Zeitgenossen Asarja viele Werke, die zu den bedeutendsten gehören, die sich überhaupt erhalten haben. In den Tagen des Joas dichtete man in priesterlichen Kreisen Ephraims eine bewusste Nachahmung des alten „Jakobssegens“, den „Segen des Mose“ (Dt 33_{2-29}). Dieses Gedicht hält eine Umschau über die einzelnen Stämme, soweit dieselben noch Bedeutung haben, und fordert mahnend und rügend sie zum Zusammenschluss auf. Ruben ist ganz zurückgetreten, und ihm wird nur gewünscht, dass er lebe und nicht sterbe (33_2), Simeon ist verschwunden, auf Dans Tapferkeit wird bloss angespielt (33_{22}),

und von den nördlichsten Stämmen sind keine mutigen Thaten, sondern allein die Opfer- und Handelsfeste Sebulons und Issachars am Thabor ($33_{18\ 19}$) und die natürliche Fruchtbarkeit des Landes Naphthalis und Assers zu rühmen (33_{23-25}). Mit Kraft und Erfolg erwehrt sich Gad seiner Feinde und verschafft sich wieder „weiten Raum" ($33_{20\ 21}$). Dagegen ist Juda sehr gedemütigt und durchaus vom Nordreiche abhängig, so dass der Dichter den Wunsch äussern kann, Jahve möge es „zurückbringen zu seinem Volk" (33_{7}). Auf der Höhe der Macht steht das Haus Josephs, dessen Führer, dem gehörnten, „erstgeborenen Stier" der Herde vergleichbar, mit den Zehntausenden Ephraims und Manasses die Völker niederstösst, und das, im fruchtbarsten Lande wohnend und von den edelsten Erzeugnissen des gottgesegneten Bodens sich nährend, „gekrönt ist unter seinen Brüdern" (33_{13-17}). In Benjamins Gebiete steht das Heiligtum Jahves (Bethel), wo er „in Sicherheit wohnt" (33_{12}). Zum ersten Male wird der festgeschlossene Stand der Priester, die ihre Anfänge auf Mose zurückführten und sich Leviten nannten, dem alten untergegangenen Levistamme gleichgesetzt und erscheint zusammen mit den übrigen Stämmen (33_{8-11}). Aber die Gemeinsamkeit ihrer Interessen beruht nicht auf Blutsverwandschaft, sondern auf der Gleichheit der Aufgaben, denn sie haben die Urim und Tummim, lehren „Jakob Gottes Rechte und Israel seine Weisung", bringen „Opferduft in Jahves Nase" und „Ganzopfer auf seinen Altar". Wer ihnen sich anschliesst, der muss die Bande der Familie und des Geschlechts lösen, um ganz in dem Verein der Diener Jahves aufzugehen, dann nimmt er auch teil an den Vorrechten, die diesen gebühren. Noch ist allerdings die Sonderstellung nicht allseitig anerkannt, und mächtige Widersacher stehen ihnen entgegen, aber der Sieg über ihre „Hasser" wird mit Bestimmtheit erwartet. Ein Preis Jahves leitet die historisch höchst wichtigen Sprüche über die Stämme ein (33_{2-5}),und ein zuversichtlicher Ausblick in die Zukunft (33_{26-29}) bildet den Schluss. Nach 33_{4} will der Verfasser des „Segens" nicht für Mose gehalten sein, aber bald schon scheint das Gedicht auf den grossen Propheten zurückgeführt zu sein, da wahrscheinlich bereits der erste Elohist es seinem Werke als „Segen Moses" einverleibt hat (§ 229).

§ 217. Auch die Geschichtsschreibung erfuhr weitere Pflege im Nordreich. Im Anfange des 8. Jahrhunderts mag Pr^1 (181A), die Darstellung des Lebens des Elia und der Religionskämpfe unter Ahab, entstanden sein, die in guter Darstellung einen deutlichen Einblick in jene bewegte Zeit gewährt und die geheimnisvollen Züge in der Person des grossen Propheten, die Kraft seines Wirkens und sein schnelles Auftauchen und Wiederverschwinden geschickt zum Ausdruck bringt. Leider sind Anfang und Schluss des Werkes bei seiner Einfügung in das grosse Königsbuch von Dt abgeschnitten worden. In nahem Verhältnis zu den Schicksalen des Elisa steht nach seinem Inhalte ein Buch, das die wichtigsten kriegerischen Ereignisse im Nordreich bis zur Revolution Jehus behandelt zu haben

scheint, Eph (§ 177A 178A 186A 189A 190A), das in Auszügen auf uns gekommen ist. Es ist ein Muster klarer, lebendiger und anschaulicher Erzählung, auf gute Quellen sich stützend, und doch wohl nicht von einem den Hofkreisen nahestehenden Manne verfasst, da es den wahren Grund des Abzugs der Aramäer im Jahre 846 (§ 189) nicht kennt. Auch die waffenfrohe Heldenzeit wurde noch einmal in einem Geschichtswerke H^1 verherrlicht, das den Bericht von der Bezwingung Siseras (§ 63A 68A), von Gideon und Abimelech (§ 70A) und von Jephtha (§ 72A) enthielt, also durchaus nordisraelitische Helden schilderte. Seinen besonderen Wert erhält H^1 dadurch, dass es das älteste Heldenbuch von Gideons und Abimelechs Kämpfen (§ 166) und die Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen (§ 89), für deren Verfasser es Jotham hielt, in sich aufnahm. Dem Ganzen ist eine Einleitung voraufgeschickt (Ri $2_{13\ 20-22a}$ $3_{5\ 6}$), um die Thatsache zu erklären, dass die Kanaanäer nicht vollständig von den Israeliten überwunden worden waren; hier kündigt sich schon diejenige Geschichtsbetrachtung an, die hernach durch Ri (§ 336) ihre vollendetste Ausprägung erfahren hat. Vielleicht stellte man damals auch die „kleinen Richter“ zu einer kurzen Skizze ri (Ri 10_{1-5} 12_{8-15}; § 68) zusammen, indem man von der irrtümlichen Voraussetzung ausging, dass sie als Regenten über ganz Israel geherrscht hätten; doch standen die Angaben über die Dauer ihrer Regierung noch nicht in dem Hefte.

§ 218. Wichtiger, als alle diese Darstellungen, ist ein Werk, das etwa gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts im Südreiche entstanden ist. Es ist dies der zweite Jahvist (J^2), eine Erzählung der Geschichte des israelitischen Volks bis zur Eroberung des Westjordanlands, nach vorn erweitert zu einer grossartig angelegten Geschichte der Welt. Dass dieses herrliche Buch, nach Inhalt, Sprache und Anschauungen eins der schönsten der ganzen hebräischen Litteratur, Juda entstammt, ist wegen des Interesses, das an der ältesten Geschichte dieses Stammes in Ge 38 genommen wird, wegen der Stellung, die Juda als Führer seiner Brüder in den Erzählungen von Joseph einnimmt, wegen der Rolle, die der judäische Stamm und der ihm angegliederte kenasitische Held Kaleb spielt, mehr als wahrscheinlich. Aber der judäische Standpunkt ist nicht einseitig gewahrt, sondern der Verfasser, der überhaupt des frischen, kräftigen Lebens seines Volks in allen seinen Teilen sich herzlich freut, verrät auch deutliche Vorliebe für das Nachbarreich, besonders in der Schilderung des Helden und Ahnherrn der zwei berühmtesten Stämme jenes Reichsteils. Dies führt schon von vornherein auf eine Zeit, in der Friede zwischen beiden Staaten herrschte und eine Geneigtheit zur Anerkennung der beiderseitigen Vorzüge vorhanden war, also da die Periode der Omriden wegen der in dem Werk herrschenden prophetischen Anschauungen ausgeschlossen ist, etwa auf die Regierungszeit Asarjas und Jerobeams II.

Die kritische Betrachtung des Hexateuchs, d. h. der fünf „Bücher Moses“ und des Buchs Josua, die ein ganz neues Licht auf die Geschichte Israels ge-

worfen hat und gegenwärtig zum unverlierbaren Eigentum der Wissenschaft geworden ist, beginnt nach vereinzelten Zweifeln an der mosaischen Abfassung des Pentateuchs bei jüdischen Theologen des Mittelalters und christlichen des 17. Jahrhunderts mit dem Jahre 1753. Damals veröffentlichte, übrigens ohne seinen Namen zu nennen, ein frommer französischer Arzt, Jean Astruc, geleitet von dem Interesse, die Abfassung der Genesis durch Mose verständlich zu machen, ein Werk, betitelt: „Vermutungen über die Originaldenkschriften, deren sich Mose bedient zu haben scheint, um das Buch der Genesis zu verfassen. Brüssel 1753.“ Er wies in ihm auf den Wechsel der Gottesnamen Elohim und Jahve in der Genesis hin und stellte das Vorhandensein zweier Quellen, einer elohistischen und einer jahvistischen, fest. Ausserdem fand er noch zehn weitere Bruchstücke und dachte sich die Entstehung der Genesis so, dass Mose die vorgefundenen Urkunden in vier Reihen nebeneinander gestellt habe; durch Nachlässigkeit der Abschreiber und die Unwissenheit schlechter Kritiker seien sie in Verwirrung geraten. So wurde Astruc der Urheber der älteren Urkundenhypothese. Wesentlich verbessert und schärfer gefasst wurde dieselbe 1780—1783 durch J. G. Eichhorn und fortgeführt durch K. D. Ilgen (1798), der einen älteren und einen jüngeren Elohisten neben dem Jahvisten entdeckte. Inzwischen war in England eine neue, die Fragmentenhypothese, entstanden, die durch J. S. Vater 1802—1805 nach Deutschland verpflanzt wurde. Sie sah den Pentateuch als Zusammenstellung einer ganzen Menge von grösseren und kleineren, unter einander unabhängigen Bruchstücken an, welche durch einen Redaktor verbunden seien. Zu ähnlichen, aber doch teilweise verschiedenen (s. u.) Ergebnissen gelangte W. M. L. de Wette (1806 1807). Gegen beide trat eine Reihe von Gegnern auf, welche teils wie H. Ewald (1823) die Einheit der Genesis nachzuweisen suchten, teils an der Quellenscheidung festhielten, aber die weitergehende Sachkritik de Wettes, der nichts Mosaisches anerkennen wollte, ablehnten, wie F. Bleek (1822). Von neuem vertreten, ja noch überboten wurden die Ansichten de Wettes von W. Vatke (1835) und J. F. L. George (1835). Bei beiden finden wir schon im wesentlichen die Grafsche Hypothese (s. u.), freilich ohne litterarkritische Grundlage; sie übten nur sachliche Kritik. Es fehlte nicht an scharfem Widerspruch, teils seitens der unbedingten Anhänger des Alten, wie E. W. Hengstenbergs (1831—1839) und H. A. Ch. Hävernicks (1836—1849), die die Stellung zur Pentateuchfrage zum Prüfstein des Glaubens machen wollten, teils seitens der Vertreter der Kritik, wie Bleeks (1836) und schon vorher Stähelins (1830), die die Ergänzungshypothese verbreiteten. Zu dieser, die bereits einmal andeutungsweise bei de Wette aufgetaucht war (1806 1807), legte den Grund Ewald (1831) durch die Entdeckung, dass eine einheitliche Schrift, die elohistische, die die Geschichte vom Anfang der Welt bis zur Eroberung Kanaans behandle, durch den ganzen Pentateuch sich hindurchziehe. Aus einer später enstandenen jahvistischen seien manche Stücke mit der ersteren so verbunden worden, dass diese die Grundlage geblieben sei; die Ergänzung sei durch einen Redaktor vorgenommen worden. In ähnlicher Weise suchte F. Tuch (1858) die Schwierigkeit zu lösen, nur nahm er der Einfachheit wegen an, dass der Jahvist selbst die Grundschrift ergänzt habe und auf ihn die gegenwärtige Gestalt des Werks zurückgehe. Auch de Wette änderte 1840 und 1845 seine Ansicht und schloss sich den Vertretern der Ergänzungshypothese an; seine Reihenfolge ist: Elohist, Ergänzung desselben durch den Jahvisten selbst aus dessen Werk, Abschluss des Ganzen durch den Deuteronomisten. Während seine Ergebnisse von C. v. Lengerke (1844) und Fr. Delitzsch (1852) übernommen wurden, gab Ewald (1843 1845; 1851 1853; 1864) der Ergänzungshypothese eine neue, sehr verwickelte Form, die man die Krystallisationshypothese nennen kann. Mosaisch sind der Dekalog (Ex 20), einige Gesetzessprüche und Lieder, aus sehr alter Zeit stammen Ge 14, die Listen in Nu 1—3, das Nationenverzeichnis (Nu 33), Jos. 17_{14-18}, das „Buch der Kriege Jahves“ und eine Biographie Moses. Dann kommen das „Buch der Bündnisse“ aus der Zeit Simsons, das „Buch der Ursprünge“ im ersten Drittel der Regierung Salomos, der „dritte Erzähler“, ein ephraimitischer Zeitgenosse Elias oder Joels, der „vierte Erzähler“ c. 800, der „fünfte Erzähler“, ein Judäer aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der auch der Sammler des Stoffs von Genesis bis Numeri und des Buchs Josua ist. In dessen Werk ist gegen das Ende

des 7. Jahrhunderts das anfangs selbständige Deuteronomium nebst einigen Zusätzen eingeschoben worden. Vereinfacht hat A. Knobel (1861) diese Hypothese. Nach ihm hat der Jahvist mit der elohistischen Grundschrift aus der Zeit Sauls das „Rechtsbuch“, eine Erweiterung des „Buchs des Braven“, und ein „Kriegsbuch“, eine Bearbeitung des „Buchs der Kriege Jahves“ verbunden, ohne Eigenes hinzuzufügen; zur Zeit des Josia entstand das Deuteronomium. Zu derselben Gruppe von Gelehrten gehört noch E. Schrader (1869). Die zwei Haupturkunden des Pentateuchs, der judäische Elohist aus Davids erster Zeit und der „zweite Elohist“, in Ephraim bald nach der Reichstrennung entstanden, sind zusammengearbeitet und mit eigenen Zuthaten versehen worden von dem Jahvisten, einem prophetischen Erzähler aus der Zeit Jerobeams II. Diesem Werke hat der Deuteronomiker im babylonischen Exil das von ihm verfasste Deuteronomium einverleibt und das Ganze überarbeitet. Die jetzt herrschende Grundansicht, die neuere Urkundenhypothese, dass vier selbständige Hauptquellen, der erste Elohist (meist P, Priesterschrift, genannt), der zweite Elohist (E), der Jahvist (J) und das Deuteronomium, im Pentateuch vorhanden sind, ist von H. Hupfeld 1853 aufgestellt worden, und ihr haben sich angeschlossen besonders Th. Nöldeke (1869), A. Dillmann (1886—1892), Delitzsch (1880 1888), R. Kittel (1888) W. W. Graf Baudissin (1889) und die Vertreter der Grafschen Hypothese. Diese stösst die früher für selbstverständlich gehaltene Ordnung der Urkunden um und stellt P an das Ende. Die Ansicht, dass die Propheten älter seien als das Gesetz, hat zuerst E. Reuss 1834 in einer Vorlesung vorgetragen, ohne sie jedoch zu veröffentlichen. Erst Graf hat sie, nachdem schon Vatke und George sie gestreift hatten, 1865 begründet. Anfangs stellte er, von einer Kritik der Gesetze in den mittleren Büchern des Pentateuchs ausgehend, nur die gesetzlichen Bestandtheile von P hinter das Deuteronomium, liess 1869 aber, auf die Unmöglichkeit dieser Zerreissung aufmerksam gemacht, auch die Geschichtserzählung in P dieses Hinabgleiten in das Exil mitmachen; ihm folgte A. Kayser (1874). Besonders infolge ihrer glänzenden, scharfsinnigen Verteidigung durch J. Wellhausen (1876—1878), fand diese Hypothese weite Verbreitung. Auf Grund derselben entwarfen Wellhausen (1884 1894), B. Stade (1887 1888), A. Kuenen (1869 1870; 1885 bis 1889), Reuss (1881 1890), C. H. Cornill (1892), R. Smend (1893) und W. Nowack (1894) ein ganz neues und überzeugendes Bild von Israels Geschichte, Litteratur, Religion und Kultur. Auch der durchaus konservativ gerichtete F. E. König (1882 1883) hat die Reihenfolge der Urkunden (J, E, D, P) angenommen, und 1888 kurz vor seinem Tode hat Delitzsch seine Ueberzeugung von der Richtigkeit derselben ausgesprochen. Dagegen halten Dillmann, Kittel und Baudissin das höhere Alter von P fest. Unter den wissenschaftlichen Vertretern der alten Anschauung, welche eine Scheidung der Quellen ganz oder im wesentlichen ablehnen, ragen C. F. Keil (1870—1878) und A. Köhler (1875 bis 1890) hervor. Die weitere Arbeit beschäftigte sich vor allem mit dem Erkennen und Auseinanderhalten verschiedener Schichten innerhalb der Urkunden. Wellhausen und besonders K. Budde (1883) entdeckten in der Urgeschichte von J mehrere Strömungen (J^1, J^2, J^3), Wellhausen und Kuenen solche in P (P^h, P^g, P^x), der letztere einen E^2 neben E^1, und auch im Deuteronomium wurden verschiedene Bestandteile erkannt.

§ 219. Die Schrift von J^2 zerfällt in drei Teile, die sich deutlich von einander abheben, die Geschichte der Urzeit, die der Patriarchen und die der Zeit Moses und Josuas. Den Anfang der Urgeschichte bildete eine Darstellung der Weltschöpfung, die sich, da sie durch die entsprechende der Priesterschrift ersetzt worden ist, nur in einzelnen Spuren erhalten hat. An sie schloss sich eine zehngliedrige Sethitentafel mit denselben Namen, wie P^g sie in Ge 5 bietet; Bruchstücke aus ihr sind Ge $4_{25ab\alpha\ 26}$ $5_{22*\ 24\ 29}$. Es folgte die Schilderung der immer zunehmenden Verderbtheit der Menschen (6_{5-8}) und der Sintflut ($7_{1\ 2\ 3b-5\ 7\ 10\ 12\ 16b\ 17b\ 22\ 23}$ $8_{2b\ 3a\ 6-12\ 13b\ 20-22}$); hier fehlen jetzt, durch R^p beseitigt, die Ankündigung der Flut und

der Bau der Arche zwischen 6_8 und 7_1, die Angabe des Landungsplatzes derselben vor 8_6 und die Nachricht vom Auszuge Noahs aus ihr hinter 8_{13b}. In natürlicher Weise, ohne gewaltsame Trennung durch Jahves Eingreifen, breiten sich die Söhne Noahs, Sem, Japhet und Ham, und ihre Nachkommen auf der Erde aus, und einer derselben, Nimrod, gründet ein grosses Reich und wird ein gewaltiger Bauherr ($9_{18a\ 19}$ $10_{8\ 10-19}$). Dann wird Sems Geschlecht in seinen Verzweigungen verfolgt und mit Eber, Peleg und Tharah der Anschluss an die Patriarchengeschichte gewonnen ($10_{21*\ 25-30}$ 11_{28-30}). Die Grundlage der Erzählung bildete J^1, aber sie ist wesentlich umgeändert und durch babylonische Vorstellungen bereichert worden. Diese verraten sich gleich am Anfang durch die in 1_2 stehen gebliebenen Reste aus J^2. Das Chaos ist vorhanden, eine wüste und leere Wasserflut; über ihm „brütet“ der Geist Gottes und überträgt durch diese Thätigkeit Leben in die Masse. Wie der Verfasser sich die weitere Entwickelung dachte, wissen wir nicht. Den Mittelpunkt seiner Urgeschichte bildet die Sintflut. Auch die Israeliten werden, wie so viele andere Völker, eine dunkle Erinnerung an eine gewaltige Ueberschwemmung eines Teils Vorderasiens gehabt haben, aber in der uns vorliegenden Ausgestaltung entstammt die Erzählung der babylonischen Sage. Nach dieser verkündet der Gott Ea einem Hasisadra (Xisuthros) das Kommen der Wasser, die der Zorn Bels herbeiführt, und erteilt ihm den Befehl, ein Schiff zu bauen. Als die Flut eintritt, besteigt Hasisadra es mit seiner Sippe und seinen Schätzen und treibt sechs Tage und sieben Nächte in Sturm und Regen umher, bis das Fahrzeug am Berge des Landes Nizir, östlich vom Tigris, jenseit des unteren Zab, festfährt. Nach sieben Tagen lässt er eine Taube ausfliegen, als sie zurückkommt, eine Schwalbe, die gleichfalls wiederkehrt, und endlich einen Raben, der fortbleibt. Darauf steigt er aus und bringt den Göttern ein Opfer dar; der noch fortzürnende Bel lässt sich von Ea besänftigen und verspricht, die Menschen nicht mehr durch eine Flut heimsuchen zu wollen; Hasisadra wird mit seinem Weibe zu den Göttern entrückt. Wie so manche andere babylonische Vorstellungen, ist auch diese Sage durch den Völkerverkehr nach Syrien gebracht worden und dann zu den Israeliten gekommen. Zum Helden der Flut hat J^2 Noah gemacht, der ihm aus J^1 bekannt war, und ihn dann folgerecht auch zum Stammvater der ganzen nachflutlichen Menschheit erhoben; zwischen ihn und Kanaan ist ein neues Glied, Ham, eingeschoben. Die Einwirkung babylonischer Anschauungen zeigt sich auch noch an einer anderen Stelle. Da nach diesen zehn Könige vor der Flut geherrscht haben, von denen Hasisadra der letzte ist, nahm auch J^2 zehn Generationen vor der grossen Ueberschwemmung an. Die Namen, die sich noch in der Bearbeitung der Tafel durch P^g (Ge 5) erhalten haben, entnahm er der siebengliedrigen Kainitengenealogie von J^1 (§ 193), denn die Namen beider sind ganz oder nahezu mit geringen Abänderungen dieselben. Henoch und Lamech finden sich in beiden, Mahujael ist gleich Mahalalel, Kain gleich Kenan, Methusael gleich

Methusalah, Irad gleich Jared, deren Aehnlichkeit im Hebräischen noch klarer hervortritt, als in der deutschen Umschreibung. Um die Zehnzahl zu erlangen, stellte er an den Anfang eine Verdoppelung Adams, Enos, und eine Kains, Seth, deren Bedeutung mit den schon vorhandenen Namen ganz (Adam und Enos = Mensch) oder nahezu (Kain = Erworbener, Seth = Gesetzter) übereinstimmt. Den Schluss bildete, da die Entfaltung der Kultur der Menschheit wegen des Sintflutberichts nicht mehr passte, Noah. Die Erzählung von der Entrückung Henochs verdankt wohl ebenfalls ihre Entstehung der babylonischen Flutsage, da frühzeitiger Tod nach gemeinisraelitischer Anschauung nicht als Lohn für ein tugendhaftes, sondern als Zeichen eines sündigen Lebens galt. Mit der scharfen Betonung des Wandels Henochs „in Gemeinschaft mit Jahve“ wird ein Seitenblick auf die übrigen Glieder der Genealogie geworfen und die Sündhaftigkeit ihres Lebens angedeutet; so wird auch die Notwendigkeit des Eintretens der „Sündflut“ veranschaulicht. So mag es sich auch erklären, dass Henoch mehr in die Mitte der Reihe gestellt ist, denn bis zur frevelhaften Entwickelung des ganzen Geschlechts musste doch erst eine geraume Zeit verstrichen sein. Da J^2 eine allmähliche Verschlechterung der Menschheit annahm, die mit der Strafe der Sintflut endete, konnte er die Gottentfremdung der Menschen nicht mit einem Male in der Weise von J^1 eintreten lassen, und daher passte dessen Paradieses- und Versuchungsgeschichte nicht in seinen Zusammenhang. Auch die übrigen Stücke von J^1 mussten fallen. So stimmten $6_{1\ 2\ 4}$ 10_{9} und 11_{1-9} wegen ihres zu nahen, schwer umdeutbaren Verhältnisses zur babylonischen Religion nicht mit der geläuterten Gotteserkenntnis des zweiten Jahvisten überein, und 9_{20-27*}, wo der Jahve wohlgefällige Held der Flut in einem so eigentümlichen Lichte erschien, war von vornherein anstössig. Nur die Gestalt des Nimrod behielt J^2 bei, streifte ihr aber alle mythischen Züge ab und machte ihn zum Gesamtvertreter der assyrischen und babylonischen Könige, zum rein menschlichen Gebieter des Zweistromlands und zum Erbauer der dortigen Riesenstädte. Das Verhältnis des Verfassers zu seinem Vorgänger aus derselben „Schule“ lässt sich im allgemeinen so bezeichnen: er hat die hebräische Urgeschichte von J^1 zu der der ganzen Welt und aller Völker, die ihm in die drei Gruppen der Semiten, Japhetiten und Hamiten zerfallen, erweitert und alles, was der durch die beginnende prophetische Bewegung veredelten Jahvereligion nicht entsprach, aus seiner Vorlage gestrichen und durch für ihn wertvollere Stücke ersetzt.

§ 220. Durch Ge 11_{28-30} ist die Geschichte der Urzeit mit der der Patriarchen verbunden. J^2 erzählt von Abrahams Auswanderung, nomadisierendem Umherziehen in Kanaan und seiner friedlichen Trennung von Lot ($12_{1-4a\ 6-9}$ $13_{2-5\ 6b-11a\ 12b\ 13\ 18}$). Nachdem dem Ahnherrn in feierlichem Bundesschluss die Verheissung Kanaans von Jahve bestätigt worden ist ($15_{1*\ 2a\ 3b\ 4\ 6-12\ 17\ 18}$), hofft er, in dem zu erwartenden Sohne der Hagar den versprochenen Sohn zu erhalten, aber noch vor der Geburt des Kindes wird die Sklavin von seiner

eifersüchtigen Gattin in die Wüste getrieben, wo der Maleach sie tröstet ($16_{1b\ 2\ 4-7\ 11-14}$). Drei Männer, Jahve und zwei Himmlische, kehren bei Abraham ein, dem sie einen Erben verheissen ($18_{1-16\ 20-22a\ 33b}$), ziehen nach Sodom, wo sie das Gerücht über die Verderbtheit der Einwohner bestätigt finden, und zerstören die Stadt mit Umgebung, während Lot nebst seinen Töchtern gerettet wird, mit denen er die Stammväter der Moabiter und Ammoniter erzeugt ($19_{1-28\ 30-38}$). Die Verheissung Jahves an Sarai geht in Erfüllung: sie gebiert Isaak ($21_{1a\ 2a\ 6a\ 7\ 33}$). Für ihn wirbt der Vater durch seinen Hausältesten um Rebeka, die Enkelin seines Bruders, und diese wird Isaaks Weib ($22_{20-24}\ 24_{1-67}$). Nach Sarais Tode heiratet Abraham Ketura und wird durch ihre Kinder Ahnherr arabischer Stämme ($25_{1-6\ 18}$). Erst nach langer Wartezeit schenkt Rebeka ihrem Gatten Zwillinge, deren späteres Geschick schon Vorgänge vor und bei der Geburt andeuten ($25_{11b\ 21-26a}$). In Lebensweise und Interessen gehen sie auseinander, und es gelingt dem listigen Jakob, den gutmütigen, beschränkten Esau um sein Erstgeburtsrecht zu bringen (25_{27-34}). Isaak zieht nach Gerar; eine mögliche Gefährdung seines Weibes wird verhütet und dem anfänglichen Streit mit Abimelechs Unterthanen folgt ein friedliches Verhältnis ($26_{1\ 6-14\ 16\ 17\ 19-33}$). Der Gegensatz zwischen den Brüdern verschärft sich, und unterstützt von seiner schlauen Mutter, betrügt Jakob Esau um Segen und Recht des Erstgeborenen; vor dem Zorn des Tiefgekränkten flieht er aus Kanaan ($27_{1a\ 2-4a\ 5-10\ 14\ 15\ 17\ 18a\ 20\ 24-27\ 28b\ 29a\beta b\ 30a\alpha b\ 31-33a\ 35-38\ 40-43\ 45}$). Auf dem Wege nach Haran erscheint ihm Jahve im Traume und verheisst ihm glückliche Heimkehr und seinen Nachkommen den Besitz des Landes; den Ort dieses Ereignisses nennt Jakob Bethel ($28_{10\ 13-16\ 19a}$). An einem Brunnen in der Steppe begrüsst er Rahel, Labans Tochter, und wird von deren Vater als Verwandter anerkannt (29_{2-14a}). Der Bericht über Jakobs Heirat mit Lea und Rahel und die Geburt seiner Kinder hat sich nur bruchstückweise erhalten ($29_{26\ 31-35}\ 30_{1a\alpha\ 3b\beta-5\ 7\ 9-16\ 20b\ 21\ 22b\beta\ 23a\ 24}$). Jakob wünscht, in seine Heimat zu ziehen; um ihn zu halten, bestimmt Laban einen neuen Lohn; durch allerlei Hirtenkniffe verschafft sich Jakob grosse Viehherden ($30_{25\ 27\ 29-43}$). Hierdurch wird Labans Eifersucht geweckt, und darum befiehlt Jahve Jakob die Rückkehr nach Kanaan; Laban setzt ihm nach und macht ihm Vorwürfe über sein heimliches Entweichen ($31_{1\ 3\ 21a\beta\ 25-27}$). Es wird aber eine Verständigung zwischen beiden erzielt und ein Steinmal als Grenze ihres Gebiets errichtet ($31_{46\ 48\ 49b\ 50}$). Jakob sendet Boten an Esau mit reichen Geschenken, scheidet aber, als er hört, dass dieser ihm mit Bewaffneten entgegenziehe, auf alle Fälle die Seinen in zwei Teile ($32_{4-9\ 14a}$); dann führt er sie über den Jabbok und ringt selbst während der Nacht am anderen Ufer mit einem übermenschlichen Wesen, von dem er den anerkennenden Namen Israel empfängt ($32_{23\ 25-32}$). In aller Freundschaft setzt er sich mit dem Bruder auseinander ($33_{1-5a\ 6-9\ 12-17}$). Während Jakob in der Nähe Sichems wohnt, wird seine Tochter Dina entehrt; ihr Verführer ist

zwar mit allen Bedingungen, die man ihm stellt, einverstanden, aber Simeon und Levi brechen den beschworenen Vertrag und töten Sichem (§ 66A). Jakob zieht nach Migdal Eder und hier vergeht sich Ruben mit Bilha ($35_{21\ 22a}$). Die Geschichte des dritten Patriarchen schliesst mit einem Bericht über Esaus Weiber und Nachkommen und einer Aufzählung der edomitischen Geschlechter und Könige (36_{2-5a}, von R^p aus dem Material von J^2 zurechtgemacht, $_{9-39}$). Mit Ge 37 beginnt die Geschichte Josephs. Dessen Bevorzugung durch den Vater erweckt neidische Eifersucht in den Brüdern, und einst auf der Weide fassen sie den Entschluss, ihn zu töten, dem sich aber Ruben widersetzt; so werfen sie ihn in eine Cisterne und verkaufen ihn auf Judas Rat an vorüberziehende Ismaeliter, sein Gewand bringen sie dem verzweifelnden Jakob ($37_{3\ 4\ 12\ 13a\ 14b\ 18b\ 21\ 23a\ 25-27\ 28a\beta\ 31a\ 32a\beta b\ 33\ 35}$). Der Bericht über Josephs weitere Schicksale wird unterbrochen durch eine Erzählung von Judas Familienangelegenheiten (38_{1-30}). Die Ismaeliter verhandeln Joseph an einen Aegypter, dessen Wohlwollen er sich in dem Grade erwirbt, dass er ihm sein ganzes Hauswesen anvertraut ($39_{1ab\beta\ 2a\beta b\ 3\ 4a\beta b\ 5}$), aber seines Herrn Weib sucht ihn zu verführen und bewirkt, als ihr dies misslingt, seine Verhaftung (39_{6b-20}). Doch auch im Kerker macht ihn Jahve beliebt, so dass der Aegypter ihm die Gefangenen unterstellt (39_{21-23}). Die Erzählung von seiner Befreiung und Erhöhung hat sich nur in trümmerhaften Resten erhalten ($40_{1\ 3a\beta b\ 5b\ 15b}$ 41_{41}). Um Getreide zu kaufen, werden Josephs Brüder ohne Benjamin während einer Hungersnot von Jakob nach Aegypten geschickt; Joseph, den sie nicht erkennen, bringt sie in Ungelegenheiten und verlangt, dass bei der nächsten Reise auch Benjamin mitkomme ($42_{2a\ 4b-7\ 27\ 28}$). Erst als Juda sich für ihn verbürgt hat, lässt Jakob seinen jüngsten Sohn mitziehen; sie alle zusammen werden in Aegypten zu Joseph geladen und, besonders Benjamin, mit Auszeichnung behandelt (42_{38} $43_{1-13\ 15-23a\ 24-34}$). Noch einmal prüft Joseph sie vor ihrer Abreise, indem er in Benjamins Sack seinen Becher legen und sie sämtlich zurückholen lässt. Der Becher wird gefunden, und Benjamin soll dableiben. Da tritt Juda mannhaft für ihn ein und rührt Josephs Herz, so dass er sich zu erkennen giebt (44_{1-34} $45_{1a\ 2\ 4b\ 5a}$). Er lässt Jakob einladen, mit seiner ganzen Familie sich in Gosen niederzulassen, und sendet die Brüder mit reichen Geschenken nach Kanaan zurück ($45_{10a\alpha\ 13\ 14\ 28}$). Nachdem er seinen Vater eingeholt hat, erlangt er vom Könige für seine Angehörigen die Erlaubnis zur Ansiedelung in Gosen und die Ernennung zu Oberhirten über die königlichen Herden ($46_{1a\ 28-34}$ $47_{1-5a\ 6b}$). Darauf ist ein Bericht über Josephs Verdienste um das ägyptische Herrscherhaus eingeschaltet (47_{13-26}), nach dem die Familiengeschichte fortgesetzt wird. Jakob segnet seine Enkel, Manasse und Ephraim, unter Bevorzugung des jüngeren, und stirbt; seine einbalsamierte Leiche wird in Kanaan bestattet ($47_{27a\ 29-31}$ $48_{2b\ 9b\ 10a\ 13\ 14\ 17-19}$ $49_{33a\beta}$ $50_{1-11\ 14}$). Ein Bericht über Josephs Tod ist ausgefallen.

§ 221. In diesen Erzählungen erkennt man ohne Mühe die lebendige Volkssage über die Patriarchen. Die einzelnen Sagen, die in den verschiedenen Teilen des Landes entstanden waren, die von Jakob und Joseph im Nordreich, die von Isaak im äussersten Südwesten, die von Abraham im südlichen Juda und Simeon, daneben um Sichem und Bethel, müssen schon vorher im Volke gesammelt und in eine gewisse Verbindung unter einander gebracht worden sein. Der geringe geschichtliche Kern, den die Erinnerung bewahrte, wurde durch neue Zuthaten erweitert und umgestaltet. Das Wesentliche und Eigentümliche dieser Umbildung ist die Hervorhebung des Persönlichen. Wo ursprünglich nach ihren Häuptlingen benannte ganze Stämme vorhanden waren, da lässt die Sage nur die aus der Menge hervorragenden Männer stehen, denn alle Gestalten, von denen nichts Individuelles zu berichten ist, sind ihr gleichgültig und verschwinden aus ihrem Gesichtskreise. Wie hier den Führern ihre Stämme genommen werden, so macht man ganze Stämme zu einzelnen Personen und überträgt bemerkenswerte Züge und Besonderheiten jener auf diese. So wird aus der Stammes- eine Familiengeschichte im grossartigsten Massstabe. Der nähere oder fernere Zusammenhang der Völker wird durch die engere oder weitere Verwandtschaft ihrer Vertreter angedeutet, Verschmelzung verschiedener Stämme durch die Heirat, Auseinandergehen und Feindschaft durch den Gegensatz der Ahnen veranschaulicht. Nicht allen Persönlichkeiten der Sage brachte man ein gleiches Interesse entgegen; von Isaak wusste man nie viel zu erzählen, und das Wenige ist noch dazu farblos und offenbar aus der Abrahamsage entlehnt; Josephs glänzende Geschicke schmeichelten dem Nationalstolz; am meisten zog aber die Gestalt Jakobs an, auf die die Israeliten, teils unabsichtlich, teils willkürlich dichtend, viele Züge ihres eigenen Charakters, Schlauheit, List, Hang zum Betruge und zur Intrigue, aber auch die eigentümliche Zähigkeit und Ausdauer und die glückliche Gabe, in jede Lage sich hineinzufinden, übertrugen. In aller Schärfe treten diese Eigenschaften im Verhältnis Jakobs zu Esau hervor: hier der Gutmütige, Beschränkte, dort der hinterlistige Betrüger, hier der Starke, der mit den Waffen die Schmach rächen will, dort der furchtsam sich Unterwerfende, der durch die Flucht der Auseinandersetzung sich entzieht und hernach durch knechtische Unterwürfigkeit den Mächtigen zu besänftigen sucht. Wie hier die Sage dem nationalen Empfinden dient und ihre Gestalt nach den Zeitverhältnissen bildet, so bringt sie in dem Wettkampf zwischen dem listigen Jakob und dem schlauen Aramäer Laban den Gegensatz der Völker zum Ausdruck: wie Israel zuerst Damaskos unterlag, dann aber seine verlorenen Provinzen zurückgewann, so wird auch Jakob anfangs übervorteilt, erringt dann aber im Streit der Kniffe mit der Intrigue den Sieg und erlangt Anerkennung seines Besitzstandes bis zum Gebirge Gilead. Als J^2 an die litterarische Behandlung dieser Sagen sich machte, da war ihm gewiss ihre wesentliche Gestalt schon als etwas Festes gegeben. Aber von ihm stammen die hohe Kunst

der Erzählung und die Vereinigung der in verschiedenen Gegenden entstandenen Stoffe zu einheitlicher Darstellung, stammen vor allem der poetische Duft, der auf dem Ganzen ruht, und der eigentümliche Zauber, den alle Jahrhunderte empfunden haben. Wir fühlen uns zurückversetzt in die Kindheit unseres Geschlechts, wo die Gottheit, ihrer unnahbaren Hoheit entkleidet, auf Erden wandelt, traulichen Verkehr mit den Menschen pflegt und an dem dargebotenen Mahl sich erquickt; wir sehen uns hineingeführt in die denkbar einfachsten Verhältnisse, wo der Mensch, durch verfeinernde Künste noch nicht überbildet, in den natürlichsten Ordnungen schlecht und recht dahinlebt; und ein Gefühl der Sehnsucht nach jenen glücklichen Zeiten erfasst uns: daher der unauslöschliche Eindruck, den diese Erzählungen machen. Dies gilt besonders von der Geschichte Abrahams. Schildert der Verfasser in Jakob die Israeliten, wie sie wirklich sind, so verkörpert er in der Idealgestalt des ersten Patriarchen diejenigen religiös-sittlichen Tugenden, in deren Besitz er sein ganzes Volk sehen möchte. Abraham erscheint als der grosse Gottesfreund, das hehre Vorbild alles überwindender Glaubenskraft, opferwilliger Frömmigkeit, unbedingten Gehorsams, und anderseits der Friedensliebe und Nachgiebigkeit, der Gastlichkeit, Treue und Redlichkeit. Darum würdigt Jahve auch den Patriarchen mit seinem Besuche, weiht ihn in seine geheimsten Absichten ein, giebt ihm Verheissungen und bekräftigt sie in feierlicher Weise. Wunderbar wird Abraham von Gott gesegnet und ihm endlich wider Natur und Erwartung der Sohn und Erbe der Verheissung geschenkt. In ähnlicher und doch andersartiger Weise hat J^2 in Joseph eine Glanzgestalt gezeichnet, und es ist nicht der geringste Beweis für des Schriftstellers Unbefangenheit und Unabhängigkeit von örtlichen Interessen, dass er, der Judäer, den Helden der Nordstämme ohne Fehl und Makel dargestellt hat.

§ 222. An die Geschichte der Patriarchen schliesst sich die Darstellung des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten, der Bedrückung und Erhebung (§ 36—38A), des Zuges zum Sinai (§ 39—41A), der dortigen Vorgänge (§ 42A 192A), der späteren Wüstenzeit (§ 50—52A) und der Eroberung des Ost- und Westjordanlands (§ 55—57A 59—62A). Hier zeigt der Verfasser ein deutliches Interesse an den Geschicken derjenigen Volksteile, aus denen hernach der Stamm Juda im weiteren Sinne sich bildete. Als Quelle stand ihm für diese Erzählungen die lebendige, mündliche Ueberlieferung des Volks zu Gebote, aus der er reichlich geschöpft hat; bewusste Abweichungen von ihr werden sich kaum nachweisen lassen, und so zeigt J^2 uns in dankenswerter Weise, wie Israel seine älteste Vergangenheit sich dachte. Alte Schriftstücke hat er nur selten herangezogen, so das Meerlied, das er Mose in den Mund legt (§ 40) den „Segen Jakobs“ (§ 149), der ihm schon als Weissagung des Patriarchen zu gelten scheint, und den dritten und vierten der Bileamsprüche (§ 149). Dass er nicht in weiterem Umfange von derartigen Urkunden Gebrauch ge-

macht hat, die, wie ihre Benutzung durch E^1 beweist, vorhanden waren, ist ein Zeugnis für den altertümlicheren Charakter seiner Schrift, denn nur eine Geschichtsschreibung, für die die Quelle der mündlichen Ueberlieferung nicht mehr reich und sicher fliesst, wird nach schriftlichen Berichten suchen. Die Religionsstiftung am Sinai hat er zuerst als Bundesschliessung, freilich nicht ganz im prophetischen Sinne, aufgefasst (§ 42A) und als Urkunde dieser den „zweiten", von ihm etwas erweiterten Dekalog (§ 192) angesehen, den er in die mosaische Zeit verlegt; der grosse Prophet soll ihn selbst auf Jahves Geheiss in Steintafeln gegraben haben. Weiter hat er in dem Kern von Ex 12_{21-27} die alten Bräuche bei der Passahfeier zu mosaischen Geboten gemacht und ihnen einen historischen Sinn gegeben: zur ewigen Erinnerung daran, dass Jahve damals an den Israeliten gnädig vorüberging, während er die ägyptischen Erstgeborenen erschlug, soll das Fest, in der Nacht vor dem Auszuge zuerst begangen, gefeiert werden. Ebenso hat er in Ex 12_{34} dem Mazzotfeste eine geschichtliche Beziehung gegeben und das Essen des ungesäuerten Brotes aus der Eile des Auszugs erklärt. Durch diese Umdeutung der beiden Feste hat er eine eigentümliche, folgenreiche Betrachtungsweise angebahnt, deren Entstehung sich aus dem Streben erklärt, jene von dem kanaanäischen Boden und der Naturreligion, denen sie entwachsen waren, loszulösen.

§ 223. Ueber den litterarisch ausgezeichneten Charakter der Erzählung von J^2 ist nur eine Stimme: sie gehört zum Allerbesten, was der israelitische Geist hervorgebracht hat. Vor allem gilt dieses Urteil wegen des festen, überall erkennbaren Zusammenhangs; alle Ereignisse werden als ausserordentliche Gottesthaten aufgefasst, und der Gedanke von Jahves wunderbarem Walten in der Geschichte Israels zieht sich durch die ganze Darstellung. Aber dennoch lässt die keusche Auffassung des Verfassers Jahves Eingreifen in mehr natürlicher Weise vor sich gehen. Die ägyptischen Plagen schickt Gott und nimmt sie wieder zurück auf Moses Gebet, und ebenso ermöglicht er den Israeliten das Durchschreiten des Meeres durch die Sendung des Ostwindes. In ganz vorzüglicher Weise giebt J^2 ferner abgerundete Schilderungen und episch ausgemalte Scenen, wo die Darstellung durch geschicktes Eingehen auf Nebenumstände Leben und Farbenreichtum gewinnt; nicht selten erscheinen die Ereignisse in dramatischer Verwickelung und Steigerung; man denke nur an die Bewirtung der Himmlischen durch Abraham, die Zerstörung der sündigen Städte, die Werbung um Rebeka und Josephs Versuchung. Ebenso hat er durch feine, ungesuchte Züge oft die Stimmung der handelnden Personen veranschaulicht. Esaus Gier deutet er geschickt dadurch an, dass dieser den Namen des Gerichts nicht schnell genug finden kann (Ge 25_{30}), mit tiefer psychologischer Kenntnis zeichnet er die widerstreitenden Gefühle in Josephs Brust und die Gedanken der Brüder, und in rührendem Mitgefühl leiht er dem misshandelten Tiere Stimme und Worte des Vorwurfs (Nu 22_{28-30}).

§ 224. In den Anschauungen, die in seiner Schrift hervortreten, steht J^2 zunächst durchaus auf dem Boden seines Volks. Wenn er auch die Patriarchen zu sittlichen Idealgestalten gemacht und ihnen einen friedfertigen Charakter gegeben hat, so klingt doch stellenweise noch die Lust an tapferen Thaten durch. Jakob ist nicht nur der sanfte Hirt, sondern auch ein gewaltiger Held, der allein den Brunnenstein emporhebt, was sonst nur der vereinigten Kraft mehrerer Männer möglich ist (Ge $29_{2\,3\,8-10}$), und der sogar mit einem übermenschlichen Wesen einen Ringkampf besteht (Ge 32_{25-32}), beides offenbar volkstümliche Züge. Aehnliche finden sich sonst in Menge. Die Bilder aus dem Familienleben der Patriarchen, mit ungeschminkter Natürlichkeit gezeichnet, gehören hierher; die Farben zu diesen Gemälden hat er den Ehe- und Familienverhältnissen seiner Zeit entnommen, in der die Bigamie mit allen ihren entsittlichenden Folgen Regel war. Aber auch hier werden neben den minder schönen Zügen, bei deren Beurteilung stets zu bedenken ist, dass sie den Ausdruck für Stammesbeziehungen bilden, wahrhaft edle und rührende gern erwähnt, wie die sorgende Angst der Väter um ihre Söhne und die Ehrerbietung dieser gegen die Eltern. Volkstümlich sind auch die nationale Stimmung und die Vorliebe für Israel, die sich durch das ganze Werk zieht. Israel ist der Mittelpunkt der Weltregierung Jahves, die Nationen, welche ihm freundlich sind, werden von Gott gesegnet, die Feinde verflucht; nach ihrem Verhalten gegen Israel entscheidet sich ihr eigenes Schicksal. In gehobenem Nationalgefühl betrachtet der Verfasser sein Volk als eine Einheit trotz der Reichstrennung, die Gegensätze zwischen den Stämmen gehören der Vergangenheit an, über den Zuständen der Gegenwart schwebt das Ideal der nationalen Einheit. Trotz der sichtbaren Bevorzugung Israels bleibt der Verfasser doch auch gegen andere Völker gerecht. Die hässliche Geschichte von der Entstehung der Moabiter und Ammoniter, die J^2 gewiss schon als feste Sage vorfand, steht vereinzelt da; dafür hat er aber in der Zeichnung der edlen Gestalt des rauhen Kriegers Esau mit seiner Gutmütigkeit und Versöhnlichkeit seiner eigenen Unparteilichkeit ein Denkmal gesetzt, das um so mehr anzuerkennen ist, als das Verhalten der Edomiter dem Bilde ihres Ahnherrn nur wenig entsprochen hat. Die Wahrhaftigkeit des Verfassers verleugnet sich auch in der Schilderung der Stellung der Israeliten zu den Kanaanäern nicht. Zwar kommt der Ekel vor der Unsittlichkeit dieses Volks unverhohlen zum Ausdruck (Ge 19_{3-9}), aber der Verschmelzung mit ihm ist J^2 nicht grundsätzlich abgeneigt (Ge 38_{1-3}); so wenig günstig er auch die Unterworfenen beurteilt (Ge 24_3 34_7), nicht jedes Mittel ihrer Bekämpfung ist ihm recht, und Treulosigkeit gegen beschworene Verträge wird scharf getadelt (Ge 34_{30}).

§ 225. Ihren bestimmenden Charakter gewinnt die Schrift von J^2 aber durch die religiösen und sittlichen Anschauungen, die sie vertritt, und die dem Prophetismus verwandt sind. Jahve ist nicht

nur der Gott Israels, sondern der Herr der ganzen Welt, wie er auch von den Vätern der Menschheit als solcher angerufen und verehrt wird (Ge 4_{26} 8_{20}). Bleibt er auch stets über die Welt erhaben, so greift er doch in die Geschicke seines Volks ein und hilft ihm durch Wunder, die durch die ihm dienstbaren Elemente vermittelt werden. Nicht in weiter Ferne von Israel steht er, sondern er kümmert sich um es und lässt sich erbitten. Ja mehr noch; um Jahve der Anschauung nahe zu bringen, scheut der Verfasser eine starke Vermenschlichung der Gottheit in ihrem Handeln, Wissen und Empfinden nicht. Jahve schliesst die Thür der Arche zu, setzt sich zur Mahlzeit unter einen Baum und isst, weiss nicht sicher, ob das Gerücht von Sodoms Bosheit, das ihm zu Ohren gekommen, auf Wahrheit beruht, und geht hin, sich selbst zu überzeugen, bereut, dass er den Menschen gemacht hat, und empfindet den Duft von Noahs Opfer als etwas Angenehmes. Auch zweifelt J^2 nicht an dem Dasein übermenschlicher Wesen ausser Jahve, wie denn Jakob mit einem solchen hat ringen müssen. Diese Aussagen, dem lebendigsten religiösen Bewusstsein entstammend, stehen für ihn in keinem Widerspruch mit dem prophetischen Gottesbegriff; dass es ihm gelungen ist, beides zu vereinen und „mit alledem gleichwohl der Majestät Jahves nichts zu vergeben“, ist vielleicht das Grossartigste in seiner Schrift, in Wahrheit „das Geheimnis des Geistes“. Durchaus prophetisch ist auch der tiefsittliche Ernst des Werkes: alles Verderben und Unheil in der Welt kommt aus der Sünde, und deren Strafe, die Sintflut, wird als eine rechte Sündflut geschildert. In der ganzen späteren Geschichte wird immer wieder, nicht aufdringlich, sondern ohne Mühe als Moral den einzelnen Erzählungen zu entnehmen, die Wahrheit eingeschärft, dass die Sünde Vernichtung nach sich zieht. Allerdings werden daneben geradezu unsittliche Dinge nicht missbilligt, sondern mit ersichtlichem Wohlgefallen berichtet. Abgesehen von einzelnen Handlungen der Patriarchen bereitet doch, wenn man auch Moses Forderung, die Israeliten nur zu einem Opferfeste in die Wüste zu entlassen, während sie schon zum endgültigen Wegzuge entschlossen sind, als entschuldbare Kriegslist gelten lassen mag, die schliessliche Beraubung der Aegypter auf Jahves Geheiss (Ex $12_{35\,36}$) ein nicht aus der Welt zu schaffendes sittliches Aergernis und zeigt, dass auch ein Mann, der seine Umgebung entschieden überragt, sich nie ganz von dem Boden, dem er entwachsen ist, loslösen kann.

§ 226. Auf den Gottesdienst nimmt J^2 nur wenig Bezug, gleichwohl hat er sich aber gelegentlich zu den volkstümlichen Formen desselben freundlich gestellt. Die Unterscheidung von Rein und Unrein, schon seit langem in Israel bekannt, ist auch ihm geläufig, so dass er es für selbstverständlich hält, dass Noah von den reinen Tieren mehr Paare mit in die Arche nahm, als von den unreinen. Interessant ist es, wie er die Orte und Bräuche des Kultus beurteilt. Mit stolzer Freude erzählt er von den Höhen, heiligen Bäumen und Brunnen und betrachtet sie als Jahve wohlgefällige Stätten.

Aber neben dieser unbefangenen Billigung volkstümlicher Religion macht sich doch noch eine andere Strömung geltend, die ihren Quell in dem Prophetismus hat und langsam die Anschauungen der Menge durchbricht. Von Bildern der Gottheit, Ascheren und heiligen Steinen ist nicht mehr die Rede, und auch die kanaanäische Herkunft der wichtigsten Heiligtümer erregt Anstoss. Darum wird ihre Stiftung auf die Patriarchen zurückgeführt, die als Ahnherrn des Volks auch die Gründer seiner Religion sein sollen, und den einzelnen Baum zu Mamre hat J^2 in den minder bedenklichen Hain umgewandelt (Ge 13_{18} 18_4). Diese Betrachtungsweise wird er nicht geschaffen haben, sondern sie hat sich an den betreffenden Heiligtümern gebildet, gewiss unter reger Mitwirkung ihrer Priesterschaften, die im Gegensatz gegen den jerusalemischen Tempel und zur Unterdrückung des kanaanäischen Naturdienstes dieses Beweises der Rechtmässigkeit ihres Kultus bedurften. Aber J^2 hat diese Auffassung, die ungeschichtlich ist, — denn wenn die Patriarchen auch sämtlich historische Personen gewesen sind, so konnten sie doch nicht so im Vorübergehen in fremdem Lande Heiligtümer stiften, und falls sie es gethan hatten, so konnte sich die Erinnerung an deren Oertlichkeit bei den Israeliten nicht während der Jahrhunderte ihres ägyptischen Aufenthalts erhalten — zuerst in die Litteratur eingeführt. Betrachtet man diese Bevorzugung der alten Kultusstätten und berücksichtigt man, dass in dem ganzen Werke niemals von allein zum Gottesdienst berechtigten Berufspriestern die Rede ist, so kommt man zu der Vermutung, dass die Schrift von J^2 den prophetisch beeinflussten Kreisen der Priester an den alten Heiligtümern entstammt. Vielleicht fällt in diesem Zusammenhange auch ein Licht auf das Verhältnis von J^2 zu J^1. Das erstere Werk genoss, wie die Art seiner Vereinigung mit der früheren Schrift beweist, eines höheren Ansehens und ist auch thatsächlich entschiedener religiös gefärbt; dann könnte J^2 eine gewissermassen amtliche, durch priesterliches Ansehen gedeckte Ueberarbeitung der volkstümlichen Schrift des ersten Jahvisten sein, die alles Anstössige aus dieser ausgemerzt hätte.

§ 227. Nur wenige Jahrzehnte nach J^2 enstand die zweite grosse Quellenschrift des Pentateuchs, die des ersten Elohisten (E^1), so genannt wegen der ausschliesslichen Verwendung des Gottesnamens Elohim. Sie ist im Nordreich verfasst, wie aus dem hohen Interesse, das an den ephraimitischen Heiligtümern zu Sichem (Ge 35_4 50_{24} Jos 24_{32}) und Bethel (Ge 28_{22}), genommen wird, und aus der Stellung Rubens in der Geschichte Josephs hervorgeht. Sicher ist, dass sie jünger als J^2 ist; denn oft ist bei diesem die Form der Darstellung einfacher und natürlicher (J^2: Ge 26_{6-12}; E^1: Ge 20_{1-17}), während E^1 bisweilen anstössige Dinge beseitigt (J^2: Ge 30_{14-16}; E^1: Ge $30_{17\ 18}$) oder umgeändert hat (J^2: Ge 30_{29-43}; E^1: Ge 31_{4-13}). Für die genauere Zeitbestimmung sind folgende Erscheinungen zu berücksichtigen. In dem ganzen Werke herrscht nicht mehr das religiöse und nationale Hochgefühl, das den Jahvisten auszeichnet,

sondern ein gedämpfter Ton. Der Ausblick in die Zukunft ist trübe; vielleicht kann noch eine entschlossene Umkehr Rettung bringen, aber der Verfasser wagt selbst kaum auf eine religiös-sittliche Erhebung der Massen und damit auf das Heil Israels zu hoffen. Dies alles führt in die letzten Jahre Jerobeams II., etwa von 750 an, wo der unaufhaltsame Verfall der Nation auch von minder scharf blickenden Augen wahrgenommen werden konnte.

§ 228. Ohne Urgeschichte begann das Werk sogleich mit Abrahams Leben, von dessen Einwanderung es nach Jos $24_{2\ 3}$ etwas erzählt haben muss, das aber jetzt nicht mehr vorhanden ist. Einen alten Bericht bearbeitend (§ 21), schildert E[1] dann das Eingreifen Abrahams in den Kriegszug der babylonischen Könige (Ge $14_{1\ 2ab\alpha\beta\ 3a\ 4-6a\ 7b-14a\ 14b^*\ 15a\ 16\ 17\ 21-24}$, vgl. § 21A) und die Verheissung Jahves ($15_{1^*\ 2b\ 3a\ 5\ 16}$). Eine Gefährdung der Saraiim Südlande wendet das göttliche Eingreifen ab und verwandelt Abrahams Not in Segen (20_{1-17}). Der Bericht über Ismaels Geburt ist ausgefallen, von dem über Isaaks Geburt hat sich nur $21_{1b\ 2b\ 6b}$ erhalten. Bei dem Mahle zur Feier der Entwöhnung ihres Kindes sieht Sarai den Sohn der Hagar in jugendlicher Lust scherzen, und eifersüchtig verlangt sie von ihrem Gatten die Entfernung des Verhassten samt seiner Mutter; Jahves Befehle folgend, sendet Abraham beide in die Steppe, wo Hagar durch den Maleach über die Zukunft ihres Sohnes getröstet wird (21_{8-21}). Zu jener Zeit schliesst Abraham mit Abimelech von Gerar einen Bund nach friedlicher Begleichung einiger Zwistigkeiten ($21_{22-32\ 34}$). Später besteht er die härteste Prüfung seines Glaubens, als er bereit ist, Isaak Jahve zu opfern ($22_{1\ 2^*\ 3-14a\ 19}$, doch stand in 22_2 ursprünglich wohl „Land der Amoriter"). Ob E[1] auch von dem Leben Isaaks etwas erzählt hat, ist fraglich, erhalten hat sich jedenfalls nichts; auch für ihn kommt er nur als Vater seiner Söhne in Betracht. In ähnlicher Weise wie J[2] berichtet er, wie Jakob seinen Bruder um den Segen des Erstgeborenen betrügt ($27_{1b\ 4b\ 11-13\ 16\ 17\ 18b\ 19\ 21-23\ 28a\ 29a\alpha\ 30a\beta\ 33b\ 34\ 39\ 44}$). Auf seiner Flucht hat Jakob im Traum eine Engelerscheinung; an dieser Stelle errichtet er einen Malstein und gelobt, nach glücklicher Rückkehr ein Gotteshaus zu errichten ($28_{11\ 12\ 17\ 18\ 19b-22}$). Er gelangt zu Laban und macht mit diesem aus, ihm sieben Jahre um Rahel zu dienen; als aber die Zeit um ist, vertauscht der Listige die versprochene Braut mit der minder schönen Lea, und nur gegen die Zusage weiterer sieben Dienstjahre erlangt Jakob die geliebte Frau dazu ($29_{1\ 14b-23\ 25\ 27\ 28a\ 30}$). Auch hier besitzen wir über die Geburt der Kinder nur Bruchstücke ($30_{1a\beta\ 2\ 3ab\alpha\ 6\ 8\ 17-20a\ 22b\alpha\ 23b}$). Das Heimweh erfasst Jakob, aber auf Labans Zureden lässt er sich durch einen anderen Lohn für seinen weiteren Dienst enschädigen und wird, obwohl sein Schwiegervater die Bedingungen immer wieder ändert, von Jahve, der ihm im Traum die Wege, reich zu werden, weist, ausserordentlich gesegnet. Infolgedessen wird Laban kühl gegen ihn, und Jakob entflieht im Einverständnis mit seinen Weibern ($30_{26\ 28}$ $31_{2\ 4-18a\alpha\ 19\ 20\ 21a\alpha b}$). Laban ereilt ihn auf dem Gebirge Gilead, wird aber durch eine Traum-

erscheinung an Feindseligkeiten gehindert, nur den Teraphim, den Rahel ihm gestohlen hat, verlangt er zurück. Rahel täuscht ihn, Jakob macht ihm entrüstet Vorwürfe über seinen Argwohn, und er erbietet sich zur Bundesschliessung, deren Denkmale ein Malstein auf seiner, ein Steinhaufen auf Jakobs Seite sind (31 22—24 28—45 47 49a 51—54). Zu Mahanaim begegnet Jakob den „Engeln“ Jahves (32 1—3); um Esau versöhnlich zu stimmen, sendet er Geschenke voraus und setzt dann mit den Seinen über den Jabbok (32 14b—22 24). Nach freundlicher Begrüssung mit seinem Bruder gelangt er nach Sichem, wo er durch Kauf Landbesitz erwirbt und einen Altar errichtet (33 5b 10 11 18b—20). Nomadisierend zieht er weiter im Lande umher, weiht Bethel zum Heiligtum ein und verliert durch den Tod Rahel, auf deren Grab er einen Malstein setzt (35 1—5 6b—8 16—18 19 ohne „das ist Bethlehem“ 20). Unter den Söhnen des Patriarchen ragt Joseph hervor. Ein Hirt mit seinen Brüdern, erregt er durch Klatschereien und wohlgefälliges Erzählen eitler Träume ihren Hass (37 2aβb 5—11), so dass sie, als einst sein Vater ihn zu ihnen sendet, beschliessen, ihn totzuschlagen; aber auf Rubens Wunsch ziehen sie ihm sein Kleid aus und werfen ihn lebendig in eine Cisterne (37 13b 14a 15—18a 19 20 22 23b 24). Zufällig vorüberkommende midianitische Händler ziehen den Verlassenen heraus, nehmen ihn mit und verkaufen ihn an Potiphar, den Anführer der ägyptischen Leibwächter; und als Ruben zur Grube kommt, um Joseph zu retten, findet er ihn nicht mehr und teilt dies entsetzt den Brüdern mit (37 28aαb 29 30). Diese tauchen das Kleid in das Blut eines Bocks und bringen es Jakob, der lange um seinen Sohn trauert (37 31b 32aα 34). Josephs Herr überlässt ihm sein ganzes Eigentum (37 36 39 6a), und als einst der König zwei hohe Hofbeamte in den Kerker, das Haus des Trabantenobersten, werfen lässt, da vertraut dieser seinem Sklaven die Bedienung der Gefangenen an (40 2 3aα 4). Er deutet ihnen ihre Träume, aber der wieder begnadigte Obermundschenk vergisst im Glück seiner (40 5a 6—15a 16—23). Erst als kein Aegypter des Königs Träume auslegen kann, erinnert er sich des Sklaven; Joseph wird geholt, löst seine Aufgabe, und der dankbare Herrscher ernennt ihn zum Statthalter mit dem Titel „Landpfleger des Bezirks von der Stätte des Lebens“, vor dem her „Beuget die Knie!“ gerufen wird, und zum Oberaufseher der Getreidemagazine und vermählt ihn mit der Tochter des Oberpriesters Poti-phera zu On (41 1—40 42—45). In den reichen Jahren sammelt Joseph das Korn, das er während der Teurung dem Volke verkauft; in dieser Zeit werden ihm Manasse und Ephraim geboren (41 46b—57). Jakob sendet seine Söhne ohne Benjamin nach Aegypten, um Getreide zu kaufen; Joseph erkennt sie, lässt sie als Spione in Gewahrsam legen und giebt sie nur gegen das Versprechen, demnächst Benjamin mitbringen zu wollen, frei, Simeon bleibt aber als Bürge zurück (42 1 2b 3 4a 8—26). Dem trauernden Vater teilen sie des Mächtigen Wünsche mit, doch erst als Ruben das Leben seiner beiden Söhne für Benjamins Rückkehr zum Pfande setzt, lässt Jakob diesen mitziehen (42 29—37 43 14). Aus dem Bericht

über die zweite Reise hat sich nur 43_{23b} erhalten; zu Worte kommt der Verfasser erst wieder bei der Erkennungsscene. Tiefgerührt versichert Joseph den Brüdern, dass in seinem Herzen keine Rachegedanken Raum hätten, und fordert sie auf, den Vater mit all den Seinen herkommen zu lassen, wozu ihm der König die Erlaubnis erteilt ($45_{1b\ 3\ 4a\ 5b-9\ 10a\beta b\ 11\ 12\ 15-18\ 21a\beta b\beta\ 22-24}$). Hocherfreut folgt Jakob der Einladung und gelangt, nachdem er an der Grenze Kanaans noch eine tröstliche Erscheinung gehabt hat, nach Aegypten, wo er und die Seinen von Joseph mit Korn versorgt werden (45_{25-27} 46_{1b-5a} 47_{12}). Unbestimmte Zeit nachher wird er todkrank, segnet seine Enkel Ephraim und Manasse und stirbt ($48_{1\ 2a\ 8b\ 9a\ 10b-12\ 15\ 16\ 20-22}$). Nach seinem Tode regt sich wieder das Gewissen in Josephs Brüdern, aber dieser benimmt ihnen alle Furcht; 110 Jahre alt, stirbt Joseph, sein letzter Wunsch ist, dass seine Gebeine dereinst in Kanaan beigesetzt werden mögen (50_{15-26}).

§ 229. Der Elohist hat sich in diesen Erzählungen der Ueberlieferung des Volks angeschlossen. Schriftliche Vorlagen mag er benutzt haben, doch gehörte J² höchstwahrscheinlich nicht zu ihnen. In dem zweiten Teil seines Werks, der den ägyptischen Druck (§ 36—38A), die Erhebung und den Auszug (§ 39—41A), die Vorgänge am Sinai (§ 42A) und während der Wüstenwanderung (§ 50—52A) und die Eroberung Kanaans (§ 55A 56A 59A 61—63A) behandelte und mit der wirkungsvollen Schlussrede Josuas passend endigte, hat E¹ mit besonderer Sorgfalt nach schriftlichen Quellen sich umgesehen, zugleich ein Zeichen, dass er sich von der mündlichen Ueberlieferung mehr als J² verlassen fühlte. Vor allem benutzte er alte Lieder, so einige aus dem „Buch der Kriege Jahves“ (§ 149) in Nu $21_{14b\ 15}$ $21_{17b\ 18a}$ und wohl auch Nu 21_{27b-30}, und eins aus dem „Buch des Braven“ (§ 149) in Jos $10_{12b\ 13}$. Ausserdem hat er das Meerlied, das nach ihm von Mirjam stammt (Ex 15_{21}), den Spruch beim Aufbruch der Lade (Nu $10_{35b\ 36b}$) und ein Stationenverzeichnis, dieses freilich nur teilweise (§ 41A), uns erhalten. Daneben hat er einzelne Stücke ganz seinem Werke einverleibt, so den „Segen des Mose“ (§ 216), der ihm wohl schon als Abschiedswort des Propheten an das Volk gilt, und die beiden ersten Bileamsprüche (§ 149); einen nichtisraelitischen Bericht bearbeitete er in Ge 14. Irgendwelche Gesetzessammlungen finden sich bei ihm nicht.

§ 230. Es liegt nahe, die Art der Darstellung von E¹ mit der des zweiten Jahvisten zu vergleichen. Im allgemeinen hat der letztere seine Erzählung feiner und kunstreicher angelegt und ihr durch Hervorhebung kleiner Züge Anschaulichkeit und einen eigentümlichen Reiz verliehen. Ganz fehlen diese auch bei E¹ nicht, — in wie zarter Weise werden z. Bsp. durch die einfachen Worte „und so gingen die beiden mit einander“ (Ge $22_{6\ 8}$) der Kummer des Vaters, der seinen Sohn opfern soll, und die Beklommenheit des Knaben, der einem ungewissen Schicksal entgegengeht, angedeutet! — aber eine so vorsichtige Ausmalung ist durchaus nicht Regel bei ihm. Er liebt es vielmehr, unter Auslassung der Mittelglieder das

Wichtigste scharf einander gegenüberzustellen und so auf den Leser zu wirken. So fehlt es seiner Josephsgeschichte zum guten Teil an der dramatischen Steigerung, die der des Jahvisten einen solchen Reiz giebt. Besonders tritt dies Verfahren bei der Schilderung der ägyptischen Plagen hervor: hier folgen sie Schlag auf Schlag, ohne dass der Erzähler Zeit hätte, etwas über den Eindruck, den sie auf den Getroffenen machten, zu sagen. Auch das ist Kunst der Darstellung, aber doch eine weniger ansprechende als die des Vorgängers. Der letzte Grund dieses Unterschieds liegt in dem andersartigen Charakter beider Schriftsteller. J^2 ist weit mehr Dichter, E^1 weit mehr Prosaiker. Ueber dem Werk des ersteren liegt ein leicht wahrnehmbarer poetischer Hauch ausgebreitet, der E^1 im wesentlichen abgeht. Er scheint diesen Mangel auch gefühlt zu haben, denn vornehmlich um ihm abzuhelfen, hat er seine Erzählung durch alte Lieder zu schmücken gesucht. Dazu stimmt auch das gelehrte Interesse, das er unbedeutenden Kleinigkeiten zuwendet. Durch ihn erfahren wir, wie Abrahams Obersklave und wie die Amme der Rebeka hiess; er kennt nicht nur den Namen des Aegypters, an den Joseph verkauft wurde, und den der Frau und des Schwiegervaters seines Helden, sondern auch dessen Titel und das Wort, das „man vor ihm ausrief". Auch für bestimmte Zahlen verrät er eine deutliche Vorliebe; er giebt die Dauer von Jakobs Aufenthalt bei Laban, die Zeit seiner Einwanderung in Aegypten, die Lebenslänge Josephs und Josuas und die Menge der waffenfähigen Israeliten beim Auszuge an.

§ 231. Auch in E^1 fehlt es nicht an Beziehungen auf das Volk und seine Sitten. Das Nationalbewusstsein ist sogar noch schärfer ausgeprägt, als bei J^2. Während hier die Israeliten ein bescheidenes Gebiet in Aegypten erhalten, macht ihnen nach E^1 der König ein ausserordentliches Angebot (Ge 45_{18}), und man gewinnt den Eindruck, dass die Ansprüche um so höher gesteigert werden, je weniger ihnen die Wirklickeit entsprach. Volkstümlich sind auch die Gestalten der Patriarchen gehalten, und unbefangen werden die sittlich bedenklichen Ereignisse aus ihrem Familienleben geschildert. Sarai kommt in ein fremdes Harem, Hagar wird von Abraham verstossen, Jakob handelt betrügerisch, und die Unterschiebung Leas und der hässliche Streit der beiden Weiber um den Mann werden in behaglicher Breite dargestellt. Aber dennoch sind die Erzväter stellenweise noch mehr idealisiert, als in J^2. Von Jakobs riesiger Kraft ist kaum noch eine blasse Erinnerung geblieben, und in dem Propheten Abraham hat der prophetische Verfasser seinen eigenen Stand verherrlicht. Anstössige Züge im Charakter der Patriarchen sind bisweilen gemildert oder ganz verwischt. Bei E^1 ist Abraham unwillig über Sarais Forderung und verstösst Hagar erst, als Jahve selbst es geboten hat; nicht dem Genuss der Mandragore verdankt Lea ihre weitere Fruchtbarkeit, sondern der göttlichen Gunst; die hässlichen Hirtenkniffe Jakobs sind im wesentlichen verschwunden, und Gott selbst bewirkt es, dass er reich wird. Alle diese Um-

färbungen der ursprünglichen Ueberlieferung hat der Verfasser nach bestimmten Erwägungen vorgenommen, die eng mit seinen religiös-sittlichen Anschauungeu zusammenhängen. Auch E[1] hat mit seinen prophetischen Ueberzeugungen Elemente der Volksreligion verbunden. Die alten Opferstätten, sogar die Malsteine, die J[2] niemals erwähnt, behält er als Jahve wohlgefällige Dinge bei, aber er stempelt sie gleichfalls zu Gründungen der Patriarchen um und beseitigt das Anstössige ihrer kanaanäischen Herkunft, wie er auch einen Brauch der Naturreligion, der auf seine Zeitgenossen einen Reiz ausgeübt haben muss, das Kinderopfer, durch die Erzählung Ge 22 als von Jahve nicht gewollt verurteilt. Auch gegen die Verehrung ausländischer Götter und die Amulette hat er sich ausgesprochen (Ge 35_{1-5}) und die Teraphim als etwas Israel nicht Eigentümliches, der aramäischen Religion Entlehntes betrachtet (Ge 31_{19}). Hier merkt man deutlich den Einfluss der prophetischen Predigt, besonders Hoseas, der sich auch in des Verfassers Auffassung vom Wesen und Wirken der Gottheit verrät. Jahve ist schlechthin über die Welt erhaben und darum in seiner Macht auch nicht auf Israel beschränkt: auch im fremden Lande ist er bei den Seinen (Ge 46_4). Bei E[1] spielt zum ersten Male der Gedanke der göttlichen Vorsehung, Ge 45_{6-8} 50_{20} ausdrücklich gelehrt und in der Erzählung der Geschicke Josephs durchgeführt, eine Rolle. Das Wunderbare der ägyptischen Plagen wird hier gesteigert; nach J[2] ist dasselbe ihre Stärke und ihr Kommen und Verschwinden nach Moses vorheriger Ankündigung, E[1] lässt Mose selbst sie durch seinen Wunderstab herbeizaubern. Ebenso ist bei ihm der Durchgang durch das Meer viel übernatürlicher: Mose braucht nur den Stab zu erheben, da spaltet es sich, so dass die Israeliten hindurchziehen können, und als er dann wieder winkt, da vereinigen sich die Gewässer und ertränken die nachsetzenden Feinde. Die Eroberung Kanaans verdankt das Volk nicht seiner eigenen Tapferkeit, sondern Jahve hat sie herbeigeführt, der Hornissen vor ihm her sandte und so die Amoriterkönige vertrieb (Jos 24_{12}). Der prophetische Charakter des Elohisten zeigt sich ferner in seiner Anschauung von der Offenbarung. Nicht persönlich zeigt sich Jahve mehr den Menschen, wie bei J[2], sein vertrauter Verkehr mit ihnen hat aufgehört, Göttliches und Menschliches wird reinlich geschieden. Nur durch Träume und nächtliche Visionen teilt Jahve seinen Willen den Menschen mit, wenn ihr Geist von der Welt der Sinne abgezogen ist; allein Mose verkehrt mit ihm „von Angesicht zu Angesicht" (Ex 33_{11}). So wird das unmittelbare religiöse Empfinden durch theologische Erwägungen erstickt. Auf derartigen Betrachtungen beruht es auch, wenn der Verfasser die mosaische Religionsstufe hoch über die patriarchalische erhebt und sich deshalb peinlich hütet, vor der Offenbarung am Sinai den bestimmten Gottesnamen Jahve für den allgemeineren Elohim zu verwenden. Um aber das gute Recht der prophetischen Religionsauffassung aus Israels Vergangenheit zu erweisen, stellt er gern die Häupter Israels als Propheten dar. Schon Abraham ist

ein Prophet (Ge 20₇) und vermittelt als solcher zwischen Gott und Abimelech (Ge 20₇ ₁₇), vor allen ist aber Mose mit derartigen Zügen ausgestattet, und an diesem Charakter nimmt sogar der Krieger Josua teil (Jos 24). Neben den prophetischen hat E[1] aber auch unverkennbare priesterliche Interessen. Er erwähnt die Lade und das Offenbarungszelt Moses und hat die Gestalt des Aaron, die J[2] gar nicht kennt, in die Litteratur eingeführt; vielleicht galt schon ihm dieser als Ahnherr der Priester des Nordreichs. Nach allen diesen Erscheinungen darf man die Schrift von E[1] aus einem den prophetischen Anschauungen nahe stehenden Kreise von Priestern eines nordisraelitischen Heiligtums vielleicht Bethels, das sichtlich bevorzugt wird, ableiten.

---

6. Das Ende des Nordreichs.

a. Verfall des Nordreichs nach Jerobeam II.

§ 232. Noch einmal hatte das Nordreich seine Kräfte zusammengerafft und unter dem gewaltigen Jerobeam II. Israels Besitz von der Grenze Hamaths bis zum Steppenbach wiederhergestellt, aber es war nur das letzte Aufleuchten der Sonne des Glücks und Ruhms, die bald in um so finstere Nacht versank. Der Staat konnte die gewonnenen Erfolge nicht mehr behaupten, der kriegerische Sinn hatte schwelgerischem Luxus und erschlaffendem Lebensgenuss Platz gemacht oder erschöpfte seine Energie und die Kraft der Nation in rasch einander folgenden blutigen Revolutionen. Nach nur sechsmonatlicher Regierung wurde Jerobeams II. Sohn Sacharja von Sallum, wahrscheinlich einem Heerführer des verstorbenen Königs, zu Jibleam erschlagen (743). Der Mörder gewann zwar die Krone, Anerkennung aber nur in einem Teile des Reichs. In der alten Königsstadt Thirza hatte sich, vielleicht gleichzeitig, ein anderer General, Menahem, erhoben, der jetzt zum Entscheidungskampfe gegen Samaria heranrückte. Sallum unterlag und fand den Tod von des Siegers Hand; nur einen Monat hatte er geherrscht. Mit rücksichtsloser Energie schlug Menahem (743—737) jeden Widerstand nieder. Die Stadt Thappuah, an der Grenze Ephraims und Manasses gelegen, die ihm ihre Thore verschlossen hatte, wurde erstürmt, die Einwohnerschaft unter Martern niedergemetzelt und das Gebiet verwüstet. Das gewaltsame Regiment förderte aber die Unzufriedenheit im Lande, und eine einflussreiche Partei knüpfte Verbindungen mit Aegypten an, um die südliche Grossmacht zum Einschreiten gegen den Tyrannen zu bewegen (Hos 7₁₁ 12₂). Wenn die ägyptischen Fürsten bei den verworrenen Zuständen ihres eigenen Staats (§ 198) vorläufig auch nicht im stande waren, dem Rufe zu folgen, so konnte die Gärung in Israel immerhin für den Bestand der Macht Menahems bedenklich werden. Da erschien im Jahre 738 Tiglatpilesar III. an Israels Nordgrenze. Um einem gefährlichen Näherrücken des Grosskönigs zu begegnen und gleichzeitig

die auf Aegypten sich stützende Gegenpartei durch seine Verbindung mit dem Gewaltigen zu schrecken und zu schwächen, sandte Menahem dem Assyrer einen Vasallentribut von 1000 Talenten Silbers, so die mühsam erworbene Selbständigkeit seines Reichs wieder vernichtend. Um eine so bedeutende Summe aufzutreiben, erhob er von jedem Wehrpflichtigen eine ausserordentliche Zwangssteuer von 50 Sekeln. Seine Zwecke hat er erreicht: Tiglatpilesar zog wieder nach Norden ab, und die Unterthanen beugten sich dem harten Regiment.

Aus Ki stammen 2 K $15_{16\ 19\ 20}$ und, freilich von Dt überarbeitet, $15_{10\ 14}$; Dt gehören an $15_{8\ 9\ 11-13\ 15\ 17\ 18\ 21\ 22}$.

§ 233. Auf die inneren Verhältnisse des nördlichen Staats in den letzten Jahren Jerobeams und während der Wirren nach dessen Tode wirft ein willkommenes Schlaglicht die Schrift des zeitgenössischen Propheten Hosea. Aus ihr gewinnt man ein noch trüberes Bild, als Amos bietet, so dass der früher schon erkennbare Verfall schnelle Fortschritte gemacht haben muss. Eine hervorragende politische Stellung nimmt Ephraim nicht mehr ein, „sein Haar ist grau geworden“, ein Teil seiner Kraft dahin, und so gleicht es „einem Brotfladen, den man nicht umgewendet hat“, und der nun an einer Seite anbrennt (Hos $7_{8\ 9}$ 8_{8}). „Ohne dass es etwas davon merkte, verzehren Ausländer seine Kraft“, und ungestraft erlauben sich Judas Fürsten willkürliche Grenzverrückungen (7_{9} 5_{10}). Im Gefühle seiner Ohnmacht wandte es sich an die fremden Mächte, nach Aegypten und Assyrien, brachte Tribut dem „König Kampfhahn“ und sandte das Beste seines Landes in das Nilland (7_{11} $8_{9\ 10}$ 10_{6} 12_{2}). Mit Schmeichlern und Spöttern war der König umgeben, die ihn zu allem Schlechten verführten ($7_{3\ 5}$); widersetzlich, tyrannisch und schwelgerisch waren die nächsten Räte der Krone; von wilder Leidenschaft beseelt, des Eides Heiligkeit nicht achtend, waren sie sogleich zur Empörung bereit, wenn nicht der König nach ihrem Willen sich richtete (4_{18} 7_{3-7} 9_{15} $10_{3\ 4}$). Die Priester kümmerten sich nicht mehr um Jahves Weisung, ja es kam vor, dass einzelne Vertreter dieses Standes sich zusammenthaten, auf dem Wege nach Sichem den Wanderern auflauerten, mordeten und Gewaltthaten verübten (4_{6} 6_{9}). Noch waren die höheren Schichten des Volks wohlhabend, konnten stattliche Paläste bauen und ihren Frauen Kostbarkeiten mancherlei Art schenken, aber anstatt des ruhigen Genusses dieser Güter herrschte die wilde Jagd nach weiterem Erwerb, die vor keinem Betruge zurückschreckte und für die es nichts Schlimmeres gab, als eine Vermögenseinbusse ($2_{7\ 10\ 15}$ 7_{14} 8_{14} $12_{2\ 8\ 9}$). Meineid und Lüge, Betrug, Diebstahl und Ehebruch, Völlerei und Verschwendung waren an der Tagesordnung, und weder auf den Landstrassen noch in den Städten war man seines Lebens und seiner Habe sicher ($4_{2\ 11\ 18}$ 7_{1}). Die Religion wehrte dem unsittlichen Treiben durchaus nicht. Aeusserlich betrachtet schien allerdings alles in Flor zu stehen. In reichem Schmuck wanderte das Volk noch immer zu den Heiligtümern

von Mizpa, Thabor, Bethel, Samaria und Gilgal, zu den Altären auf den Höhen, die durch das dichte Laub der „Eichen, Weisspappeln und Therebinthen“ vor den Sonnenstrahlen geschützt waren (2_{15} $4_{13\ 15}$ 5_{1} 8_{5} $10_{5\ 8}$ 12_{12}); hier bezeugte es den gegossenen und geschnitzten Stierbildern aus Gold oder Silber durch Kuss und Darbringung von Opfern und Räucherwerk seine Verehrung ($2_{8\ 10\ 15}$ 4_{13} 8_{4-6} 10_{5} 13_{2} 14_{4}). Dies war auch früher geschehen und nicht angefochten worden. Aber es scheint, als ob damals der kanaanäische Kultus noch einmal sein Haupt erhob und sich der Jahveheiligtümer bemächtigte. Von Haus aus diente man an ihnen immer der Gottheit des Ortes, die anfangs Baal war, für Israel aber Jahve wurde. Wohl meinte das Volk nach wie vor, diesen zu verehren, aber wie wenig man ihn von den kanaanäischen Gottheiten unterschied, zeigt die Thatsache, dass man ihn mit mancherlei, nach der Oertlichkeit verschiedenen Baalnamen anrief (2_{19}). Auch die äusseren Formen des kanaanäischen Kultus bürgerten sich mehr und mehr ein: ein wildes, ausgelassenes Treiben herrschte während der Sabbate und Neumonde an den Heiligtümern, und Unzucht wurde von Männern und Frauen der Gottheit zu Ehren getrieben (2_{13} $4_{13\ 14}$). Verehrung der Teraphim zur Erforschung der Zukunft und Rhabdomantie standen in Blüte (4_{12}). So zeigte sich auf allen Gebieten des politischen, gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Lebens ein nicht mehr aufzuhaltender Verfall, jede wohlgemeinte Warnung wurde in den Wind geschlagen (9_{8}), und rettungslos taumelte das verblendete und verführte Volk dem Untergang entgegen.

b. Der Prophet Hosea.

§ 234. Auf diesem düstern Hintergrunde erhebt sich die grossartige Predigt des Hosea, des Sohns des Beeri. Er war ein Bürger des Nordreichs, und dieses war auch ausschliesslich der Schauplatz seiner Wirksamkeit. Die Zustände dieses Staats, die Gebrechen, an denen er krankt, die Ränke der Machthaber und der Parteien, die zwischen Anlehnung an Aegypten und an Assyrien schwankende Politik, das heillose Treiben der Obrigkeit und der Priester, alles dieses kennt er als Augenzeuge. Mizpa und Thabor sind für ihn die Grenzen des Landes, häufig erwähnt er die berühmten Städte des Nordreichs und Gilead, niemals dagegen die Hauptstadt Judas, wenn er auch mehrfach auf dieses selbst zu sprechen kommt. Wahrscheinlich war er selbst Priester, denn er ist eingeweiht in die Politik der führenden Kreise (7_{12}), kennt die Blutthat Menahems, die er 7_{3-7} andeutet, berücksichtigt besonders Thaten und Verhältnisse der Priester im Gegensatz zum „unverständigen Volk“ ($4_{1\ 6\ 14}$ $5_{1\ 6\ 9}$) und zeigt eine weitgehende Vertrautheit mit Israels Sagen und früherer Geschichte ($9_{3\ 9\ 10}$ $10_{1\ 14}$ $11_{1\ 2\ 5}$ $12_{4\ 5\ 10\ 13\ 14}$ $13_{4\ 5\ 11}$). Der Beginn seiner Wirksamkeit fällt in die letzten Jahre Jerobeams II., aus denen die drei ersten Kapitel seiner Schrift stammen; seine bedeutendste Thätigkeit entfaltete er aber unter Menahem, dessen Tributsendung an Tiglatpilesar im Jahre 738

er 8_{10} andeutet. Ob er auch noch unter Pekahjah im öffentlichen Leben stand, ist mindestens sehr fraglich. Seine Reden, die schwerlich in dieser Gestalt gehalten sind, wird er irgendwo in der Zurückgezogenheit in die Form gebracht haben, die er zu ihrer Verbreitung für förderlich hielt.

Nach der Ueberschrift 1_1 müsste Hosea jedenfalls noch im Jahre 715, denn da bestieg Hiskia den judäischen Thron, gewirkt und noch den Untergang des Nordreichs (722) erlebt haben. Das ist aber nach dem Inhalt seiner Schrift einfach unmöglich. Zudem ist die Ueberschrift so sonderbar abgefasst, dass sie in dieser Form sicher nicht von dem Propheten selbst herrührt; ein Späterer, der auch die Aufschriften zu Jesaja und Micha verfasste, wird sie hinzugefügt haben.

§ 235. Die äussere Veranlassung zum Auftreten wurde für Hosea häusliches Unglück. Sein Weib wurde ihm untreu und bereitete ihm durch ehebrecherischen Verkehr mit fremden Männern Schande, so dass er den ersten Sohn, den sie gebar, nicht als den seinen anerkennen konnte. Da offenbarten sich ihm in seinem eigenen Verhältnis zu der Ungetreuen die Beziehungen Jahves zu Israel: wie er seiner Frau mit Liebe begegnete, so hatte Gott an der Nation gehandelt, aber wie jene hatte diese den Bund gebrochen; das Benehmen der Gomer wurde ihm zum Bilde des vergangenen, ihr Kind zu dem des gegenwärtigen Geschlechts, das wenigstens teilweise die Sünden seiner Väter mittragen musste. Darum legte er dem Knaben einen symbolischen Namen, Jesreel, der einen Fluch ausdrückte, bei, um die Strafandrohung anzudeuten: zu Jesreel, wo Jehu die Dynastie der Omriden ausrottete, sollte auch „der Bogen Israels zerschmettert werden“. Jetzt wurde ihm auch verständlich, wie Jahve diese Untreue seines Weibes zulassen konnte, denn damit hatte er selbst ihn über Israels Verhältnis zu seinem Gott belehrt und zum Propheten berufen, der seinen Volksgenossen Sünde und Strafe vorhalten sollte; und nachträglich konnte er es so darstellen, als ob Jahve ihn aufgefordert hätte, ein „Hurenweib“ zu nehmen. Aber auch Tröstlicheres hatte er zu verkünden. Obwohl er um ihren Fehltritt wusste, verstiess er seine Gattin nicht, sondern hoffte in nimmer ermüdender Liebe auf ihre Besserung; ebenso verzweifelte auch, das wurde ihm zur unerschütterlichen Gewissheit, Jahve nicht an den Israeliten. Aber die Thatsachen widersprachen seinen Erwartungen; auch die beiden nächsten Kinder Gomers waren nicht die seinen, und wieder musste er durch ihre Benennung „Lo-Ruchama“ (Ungeliebt) und „Lo-Ammi“ (Nicht mein Volk) der Nation das Urteil sprechen, dass Jahve sie nicht mehr liebe und das Verhältnis zu ihr gelöst habe. Endlich entlief Hosea sein Weib geradezu und warf sich einem andern in die Arme; da kaufte der Prophet die Elende ihrem Besitzer wieder ab und bot ihr noch einmal ein Heim in seinem Hause an. Aber in seinem Verhalten ihr gegenüber — er mied jeden näheren Verkehr mit ihr bis zur völligen Besserung — zeigte er der Nation, wie Jahve sich zu ihr stellen werde: auch er werde der Israeliten nur dann sich wieder annehmen, wenn sie gründlich sich bekehrt haben würden; dann werde Jesreel auch das „gottgesäete“ Volk bedeuten ($1_{2-6\ 8\ 9}$ 3_{1-5} 2_{23-25}).

§ 236. Hosea hat das von Späteren oft nachgeahmte Bild von der Ehe Jahves mit Israel in die israelitische Vorstellungswelt und Litteratur eingeführt und durch dieses den Gedanken des Bundes viel schärfer als Amos ausgeprägt. Darum beurteilt er auch alle Sünde Israels als Ehebruch. Wenn er auch wiederholt und nachdrücklich auf die sittliche Entartung aller Kreise zu sprechen kommt, so tritt deren Erörterung doch verhältnismässig zurück hinter der Bekämpfung der drei Vergehen, die ihm als die wichtigsten gelten und unmittelbar aus seiner Grundidee sich ihm ergeben. Aus dem Wesen des Ehebundes, der das Volk mit Jahve vereinigt, folgt, dass jenes keinem anderen, als dem Gemahl angehören darf, dass also jedes vertraute Verhältnis zu den Grossmächten, wie man es zu Menahems Zeit unter Preisgabe der nationalen Würde und des Wohlstands anzuknüpfen suchte, um in der Welt eine politische Rolle zu spielen, nichts anderes als Untreue ist. Israel soll sich solcher Wünsche entschlagen, allein auf sich gestellt, nur auf seinen Gott angewiesen, kann es wahrhaft glücklich sein (5_{13} $7_{8\ 9\ 11}$ 8_{8-10} 12_{2}). Ebenso ist auch das Vertrauen auf die eigenen Machtmittel, Festungen, Streitwagen und Krieger, Untreue; nur auf Jahve soll das Volk sich verlassen, denn der Gemahl weiss sicher die Gattin zu schützen (8_{14} 10_{13}). Zur Strafe für diese erste grosse Sünde soll Israel nicht nur die Stützen seiner Verteidigung (8_{14} 10_{14}) und jeden politischen Einfluss verlieren (7_{8} 8_{8}), sondern von Assyrien und Aegypten in seiner Existenz vernichtet werden (7_{16} $9_{3\ 4}$ 10_{8}). Damit ist das nationale Leben des alten Israel verurteilt, und Hosea schreckt auch vor den Folgen der Verwerfung nicht zurück: die zweite grosse Sünde ist — das Königtum. Recht- und Friedlosigkeit herrscht allenthalben, und sie rührt allein daher, das man sich Jahves Regiment, dem die Herrschaft ausschliesslich zusteht, nicht gefallen lassen und jeder nach seinem gottlosen Eigenwillen leben will. Verkehrt ist der Weg, durch Wahl eines Königs aus diesen Zuständen herauszukommen: im Zorn hat Jahve die Könige ihnen gegeben, im Zorn nimmt er sie (13_{11}), alle Könige Israels hat er gestürzt und dem Volk gezeigt, dass er das Königtum nicht mag (3_{4}), sondern selbst sein Herrscher sein will, aber anstatt die Sache an ihn zu bringen, kommt es immer wieder auf jenen unseligen Gedanken zurück (7_{7}). Darum soll der König von Samaria dahinsinken, und Jehus Dynastie wie den Thronräubern nach dem Tode Sacharjas wird der Untergang angedroht (1_{4} 7_{3-6} 10_{7}). Bis zu seinem Entstehen verfolgt Hosea diesen Frevel zurück, denn in den Tagen von Gibea, als durch die Erhebung Sauls das Königtum gegründet wurde, hat er seinen Anfang genommen (9_{9} 10_{9}). Diese Geschichtsauffassung ist unendlich folgenreich geworden, einmal durch den Gedanken, dass allein Jahve Herrscherrechte in Israel habe, und weiter durch die dann notwendige Verwerfung des irdischen Königtums, das einst gerade im religiösen Interesse ins Leben gerufen war: Religion und Nationalität gingen an entscheidender Stelle jetzt weit auseinander. Als die dritte Sünde Israels verurteilt Hosea den Kultus, und zwar

von dem nämlichen Gesichtspunkte der Untreue aus. Mit viel schneidigeren Waffen als Amos greift er ihn an, wenn er erklärt, dass er nicht Jahve, sondern Baal gelte, und zu dieser Behauptung gaben ihm die Religionsmischung im damaligen Gottesdienst und die mancherlei in ihn eingedrungenen kanaanäischen Bräuche ein Recht. Diese Seite seiner Predigt tritt besonders in den zu Jerobeams Zeit gehaltenen Reden (c. 1—3) hervor. Das Volk läuft, anstatt dem rechtmässigen Gemahl Jahve in Treue anzuhangen, hinter seinen Buhlen, den verschiedenen örtlichen Baalen, her, um von ihnen Nahrung und Kleidung, den Hurenlohn, zu erhalten, undankbar vergessend, dass Jahve ihm alle Güter des Landes geschenkt habe, und um an ihren Feiertagen in ausgelassener Weise sich zu freuen ($2_{4\ 6\ 7\ 9\ 10\ 13-15\ 19}$). Zur Strafe dafür will Jahve der Nation die Erntegaben entziehen und ihren Festen ein Ende machen, damit sie ihre selbstverschuldete üble Lage erkenne und sich entschliesse, zu ihrem „früheren Manne zurückzukehren“ ($2_{5\ 8\ 9\ 11-15}$). In den späteren Reden fehlt diese Betrachtungsweise zwar nicht (9_{1}), aber sie tritt doch hinter einer etwas andersartigen zurück: Hosea greift in diesen viel mehr das Vertrauen der Menge auf den Opferdienst als solchen an (4_{19}). Wohl hat Ephraim zahlreiche Altäre und Steinsäulen sich errichtet, aber gerade sie sind ihm zur Sünde ausgeschlagen; durch Opfer von Schafen und Rindern wird es Jahve nicht finden, denn nicht an ihnen, sondern an Liebe und Gotteserkenntnis hat er Wohlgefallen (5_{6} 6_{6} $8_{11\ 13}$ $10_{1\ 2}$). Ebenso wenig wie Amos, schreckt Hosea vor dem Gedanken zurück, dass die Stätten des Kultus zerstört werden und in dem sicheren Exil die Opfer des Volks überhaupt aufhören werden, wenn ihm auch die letztere Aussicht selbst unheimlich vorkommt (9_{3-5} 10_{2}). Den Kultus verurteilt er endlich auch deshalb, weil er Bilderdienst ist. Nicht nur gegen die Baalbilder (4_{12} 8_{4}), sondern auch gegen die Verehrung Jahves in der Gestalt eines Stieres, den er höhnisch „Kalb“ nennt, hat sich Hosea, zuerst von allen Propheten, gewendet, und wegen des dortigen Jahvebildes hat er Bethel nicht als „Gotteshaus“, sondern nur als „Götzenhaus“, (Bethaven) anerkennen wollen (5_{8} $8_{5\ 6}$ 10_{5}). Er spottet über die grenzenlose Thorheit, aus Silber und Gold sich Götter zu machen, diese „Kälber“, Menschenwerk, für Jahve zu halten und durch Opfer und Kuss zu verehren ($8_{4\ 6}$ 13_{2} 14_{1}). Als Schöpfung des verurteilten Königtums sollen sie zugleich mit ihm untergehen (3_{4} 8_{4-6}), und das gleiche Schicksal trifft die Teraphim (3_{4}). Verworfen werden natürlich auch die Amulette, Halskette und Nasenring ($2_{14\ 15}$), die im Dienste des Aberglaubens standen, verworfen alle Arten von Zauberei, denn Jahves Schutz kann man nur durch Erfüllung seines Willens, ein Wissen um diesen allein durch die Propheten, denen er ihn offenbart, erlangen ($4_{11\ 12}$).

§ 237. Aber Hosea begnügt sicht nicht damit, die drei Hauptsünden seinen Zeitgenossen vorzuführen, er fragt nach der Möglichkeit der Besserung und mahnt mit den herzlichsten Worten der Liebe und des Mitleids zur Umkehr. „Wohlthaten lasst eure Aus-

saat sein“, so ruft er der Nation zu, „dann wird Gottes Güte euch ernten lassen! Pflügt euch doch einen Neubruch, da es an der Zeit ist, Jahve zu suchen, damit er endlich komme und euch Heil regnen lasse“ (10_{12} 12_7 $14_{2\,3}$). Aber einen vollständigen Bruch mit seiner Vergangenheit muss das Volk vornehmen und auf ganz neuem Boden von vorn mit der religiös-sittlichen Arbeit beginnen; und indem er diese unerlässliche Forderung stellt, weiss der Prophet auch, dass der heisse Wunsch seines Herzens nicht Wirklichkeit werden wird. Denn eine etwaige Umkehr des Volks trägt nicht die Gewähr ihrer Dauer in sich, seine Busse ist nicht ernst gemeint, seine „Liebe wie Morgengewölk, wie der Tau, der früh vergeht“ (5_4 6_4 7_{16}). Und woher rührt diese Verstocktheit? „Ihre Handlungen erlauben nicht, zu ihrem Gotte zurückzukehren; denn ein hurerischer Geist wohnt in ihnen, und Erkenntnis Jahves besitzen sie nicht“ (5_4). Durch ihr bisheriges Thun haben sich die Israeliten zu tief in Sünde verstrickt, und jetzt können sie nicht mehr von ihr loskommen, selbst wenn sie ernstlich wollten; und damit hat Hosea zum ersten Male in der Geschichte der alttestamentlichen Religion auf die unheimliche gewaltige Macht der Sünde hingewiesen, die den Menschen zu ihrem unfreien Sklaven macht. Er weiss aber auch, dass alle Sünde der Gegenwart mit der der Vergangenheit durch Bande verknüpft ist, die nur ein scharfes Auge erkennt, und deshalb zieht er auch Israels bisherige Geschichte heran, um seine Unverbesserlichkeit zu beweisen. Schon der Ahn Jakob trägt Züge der Gottlosigkeit an sich, die sich auf seine Nachkommen vererbten, denn „im Mutterschosse überlistete er seinen Bruder, und als kräftiger Mann kämpfte er mit Gott“ (12_4); die Israeliten liessen schon in der Wüste mit dem Baal von Peor sich ein (9_{10}) und dankten später immer wieder Jahve für alle seine Wohlthaten mit Baaldienst (11_2).

§ 238. Kannten die Israeliten denn auch den göttlichen Willen, so wie der Prophet ihn versteht? Hosea antwortet mit einem unbedingten Ja. Denn sie hatten die Erkenntnis Jahves, besassen seine Weisungen in Menge, und Priester waren in ihrer Mitte, sie den rechten Weg zu lehren (4_1 6_7 $8_{1\,12}$). Aber durch eigene Schuld haben sie diese Güter verloren; durch „Hurerei und Wein und Most“, d. h. den Baalkultus, haben sie sich um das Verständnis derselben gebracht, so dass sie, treulos gegen Jahve, nicht mehr auf ihn achten und seine Verfügungen übertreten ($4_{6\,10\,11}$ 5_7 6_7 8_1). Die Hauptschuld an dieser unseligen Entwickelung trifft die Priester, die scharf getadelt werden, dass sie die Thora Jahves vergessen und dadurch die sittliche Verwilderung, zu der einzelne gerade durch ihr Beispiel verleiten, herbeigeführt haben (4_1–8_{14}). Aber trotz alledem geht doch Hoseas Auffassung von Jahves Wesen und seinem Verhältnis zu Israel über die bisherige religiöse Erkenntnis bedeutend hinaus und ist in vielen Beziehungen ganz neu. Dass Jahve der Weltgott sei, ist stillschweigende Voraussetzung seiner Theologie, aber er redet nicht weiter davon. Die fremden Völker kümmern Jahve nicht weiter, nur darauf kommt es ihm an, dass Israel ihn

kennt und allein verehrt, und im stolzen Bewusstsein von dieser hohen Bedeutung seiner Nation nennt Hosea die übrigen Völker zum ersten Male „Heiden“ (8_{10} 9_{1}). Seine Vorstellungen von Jahves Verhältnis zu Israel ergeben sich aus dem Grundgedanken vom Ehebunde. Allein auf Sittlichkeit ist jenes gegründet, denn Jahve gewährt als der liebende Gatte seinem Volke alles, was es bedarf, verlangt dafür aber, dass die Nation in ihrer Gesamtheit diese Liebe anerkenne, von ihm allein alles erwarte, ihm Treue halte und seine Zuneigung mit gleicher Liebe vergelte (6_{6} 14_{4}). Das Wesen der Religion erblickt er also in der unbedingten Hingabe, dem felsenfesten Vertrauen, das sich auf keine menschliche Hülfe verlässt, und in dem sittlichen Gehorsam gegen Jahves Willen. Zur Bezeichnung der Innigkeit des Verhältnisses bedient sich der Prophet noch eines anderen Bildes: Israel ist Jahves Sohn (11_{1}). Ihren Anfang hat diese Kindschaft genommen, als Gott die Nation aus Aegypten rief (11_{1}) und sie „fand wie Trauben in der Steppe, wie eine Frühfrucht an einem jungtragenden Feigenbaum“ (9_{10}); da führte er sie her durch einen Propheten (12_{14}). Auch später ist die Liebe unverändert geblieben; „ich gängelte die Ephraimiten“, so lässt Hosea Jahve sprechen, „und nahm sie auf meine Arme, aber sie merkten nicht, dass ich ihre Schäden heilte; mit Seilen, wie ein Mensch sie braucht, zog ich sie, mit Banden der Liebe, und verhielt mich gegen sie wie einer, der das Joch an ihren Kinnladen lüpft, und bot ihnen ihre Nahrung dar“ ($11_{3\ 4}$). Er kräftigte dem Volke die Arme, schenkte ihm reiche Gaben, unterwies es in seinen Geboten und sandte ihm Propheten zur Mahnung (2_{10} 7_{15} 12_{11}). Wenn er jetzt das Verhältnis lösen und Israel „aus seinem Hause vertreiben“ will (9_{15}), so drängt ihn zu diesem Entschlusse die beleidigte Liebe, das durch und durch sittliche Verlangen nach Bestrafung der Untreue des Volks. Er selbst wird die Israeliten überfallen gleich den furchtbaren Tieren der Wildnis und wie ein Vogelsteller ihnen seine Netze legen (7_{12} 13_{7}). Wenn die Völker sich gegen Ephraim versammeln, dann wird seine Kriegsmacht vernichtet, das Reich bricht zusammen, Städte und Paläste werden verbrannt, die Festungen zerstört, Altäre und Malsteine zertrümmert ($1_{4\ 5}$ 8_{14} 9_{11} $10_{2\ 7\ 8\ 14\ 15}$ 11_{6}). Die junge Mannschaft fällt durchs Schwert, und bei der Erstürmung der Städte spielen sich Scenen ab, wie bei der kurz vorher erfolgten Eroberung Beth Arbels durch den Moabiterkönig Salman (§ 197; 9_{13} 10_{14} 14_{1}). Der Rest des Volks muss nach Aegypten oder Assyrien ins Exil ziehen und soll dort wieder in der Wüste wandern, wie einst, damit ihm Jahve zu Gemüte führe, was er ihm verdankt ($2_{16\ 17}$ 8_{13} $9_{3\ 4\ 6}$ 12_{10}). Hier aber zeigt es sich schon, dass die Züchtigung nur zu Israels Erziehung dient, damit es sich bessere. Denn so gewiss Hosea der Untergang der Nation ist, so fest steht es ihm auch, dass Jahves Liebe am Ende Gegenliebe erweckt und dann eine glückliche Zukunft für Ephraim eintritt. Mit dem wieder willig gewordenen Volke wird Jahve einen neuen Bund schliessen, sich ihm verloben auf immer, auf der Grundlage

des Rechts, der Gerechtigkeit und Treue, in Güte und Treue, so dass es sein Volk wird und ihn erkennt ($2_{17\ 20-22\ 25}$). Dann herrscht steter Friede, unschädlich sind die wilden Tiere, Krieg und Waffen werden vertilgt, das Land giebt reiche Frucht, und weithin breitet das Volk sich aus, „berühmt wie der Wein des Libanon“ ($2_{17\ 20\ 23\ 24}$ 13_{15} 14_{6-8}). Aber diese herrliche Verheissung gilt nur einem Israel, das mit seiner Nationalität und seiner bisherigen Religion gebrochen hat, also kein Israel im alten Sinne mehr ist, sondern eine Gemeinde, die Jahves Willen genau kennt und in jeder Hinsicht pünktlich erfüllt; und mit diesem Zukunftsbilde hebt Hosea, freilich ohne es zu wissen und zu wollen, über die engen Schranken des israelitischen Volkstums sich empor zur Anschauung der Gemeinde, die die Anbetung Gottes im Geiste übt. Darum ist er eine der grossartigsten religiösen Gestalten Israels; er ist es aber auch, weil er als das Wesen der Gottheit die Liebe erkannt hat und fast alle Seiten der prophetischen Predigt vertritt, die seine Nachfolger wohl ergänzt und in eine teilweise andere Beleuchtung gestellt, aber niemals überboten haben.

§ 239. Eigenartig wie seine Theologie ist auch sein Stil. In eine sittlich verderbte Welt hineingestellt, hat er sich doch eine innige Liebe zu seinen Volksgenossen bewahrt, und immer wieder sucht er ihnen das gnädige Verfahren Jahves vor die Augen zu führen und sie „mit Liebesseilen“ zu ihm hinzuziehen. Aber wenn er auch bisweilen auf Besserung zu hoffen wagt, sein Auge ist doch zu sehr geschärft, sein Wahrheitssinn zu unbestechlich, um nicht die Sünde bei ihrem rechten Namen zu nennen und zu erkennen, dass ihr der Untergang der Nation folgen muss. Wenn er sieht, wie das Volk unaufhaltsam dem Verderben zueilt, und wenn er dann immer wieder die Unverbesserlichen zur Besserung mahnen, wenn er der offenkundigen Entartung gegenüber noch von dem innigen Erbarmen und der Liebe Gottes reden soll, dann kommt er sich selber wohl närrisch vor (9_7), aber dennoch harrt er aus, da ihm jene Liebe über alles gewiss ist. Jnfolge seiner Erregung ist es ihm schwer möglich, die Gedanken in logisch geordneten Sätzen darzulegen, oft sind es nur Empfindungen, die er mit kurzen Strichen andeutet ($4_{4\ 17}$ 6_9 7_{16}). Er ist ein mit reicher Phantasie begabter, hochpoetischer Schriftsteller, Bilder in grosser Fülle und von überraschender Kühnheit stehen ihm zu Gebote ($2_{24\ 25}$ $5_{1\ 12\ 14}$ 6_4 $7_{6\ 8\ 9\ 11\ 12\ 16}$ $8_{7\ 9}$ $9_{8\ 10}$ $10_{1\ 7\ 11}$ $11_{1\ 3\ 4}$ $13_{3\ 7\ 8\ 13}$ $14_{6\ 7}$), aber bei seiner stürmischen Erregtheit fehlt ihm die Ruhe, sie weiter auszumalen, und oft hastet er von einer Metapher zur anderen. Diese Schreibweise macht ihn zum dunkelsten und schwierigsten aller Propheten des alten Testaments; wiederholt finden sich Anakoluthe, Ellipsen, Antithesen und Wortspiele, und nicht selten schafft er sich selbst, die Fesseln der Sprache zerbrechend, Grammatik und Syntax. Seine Schrift zerfällt in zwei Teile. Der erste (1_2–3_5) schildert das Bundesverhältnis Jahves mit Israel, die Sünde der Nation und ihre endliche Begnadigung. Jahve hat eine Ehe mit dem Volke ge-

schlossen, aber dieses bricht sie und wird darum verworfen (1_{2-9}). Diesen Gedanken führt Hosea im zweiten Stück (2_{4-25}) weiter aus und stellt im dritten (3_{1-5}) dar, wie Jahves Liebe und Israels Untreue sich immer gleich bleiben. Der zweite Teil (4_1–14_9) enthält drei Stücke. Das erste (4_1–8_{14}) zeigt Israels Schuld nach den verschiedenen Ständen und Beziehungen, und zwar zunächst das in der Gottentfremdung der Priester begründete Sittenverderben der Massen (4_{1-19}); der zweite Abschnitt (5_1–7_{16}) schildert die Gottlosigkeit, die den ganzen Staat durchdringt, und das Sinken von Israels äusserer Macht; der dritte (8_{1-14}) legt die Gesamtschuld der Nation dar. Im zweiten Stück (9_1–11_{11}) wird Israels Strafe entwickelt und ihre Berechtigung nachgewiesen. Zweimal führt hier der Prophet die Sünde in Gegenwart und Vergangenheit dem Volke vor die Augen, um zum Schluss zusammenfassend an einem deutlichen Beispiel die nimmer ermüdende Liebe Jahves und den stetigen Abfall der Nation zu zeigen. Im letzten Stück (12_1–14_9), der Entwickelung der Hoffnung auf das künftige Heil, zeichnet Hosea die treue Fürsorge Gottes für Jakob und seine Nachkommen (12_{1-15}), die unmittelbar bevorstehende Strafe (13_1–14_1) und endlich Israels Bekehrung und Begnadigung nach der Vernichtung der Nation (14_{2-9}).

Auch die Schrift Hoseas ist in nachexilischer Zeit mit Zusätzen versehen worden. 1_7 scheint eine Anspielung auf die Vernichtung des Heeres Senacheribs im Jahre 701 zu sein, 2_{1-3} zerreisst in unerträglicher Weise den Zusammenhang und widerspricht in 2_2 den sonstigen Anschauungen des Propheten. Da Hosea das Königtum überhaupt verwirft, können in 3_5 die Worte „und David ihren König“ nicht von ihm stammen. Die wohlwollende Beziehung auf die Judäer in 4_{15a} passt gar nicht und muss unecht sein; ebenso ist 12_{1b} von jüdischer Hand überarbeitet worden, die auch ein ursprüngliches „Israel“ in 12_{3a} durch „Juda“ ersetzte. Verdächtig ist 12_6, wo die Erscheinung, mit der Jakob rang, für Jahve erklärt wird, wie Hosea schwerlich angenommen hat, auch fehlt sonst bei ihm jede Beziehung auf den Gott der „Zebaoth“. Endlich scheint 14_{10} mahnender Zusatz eines späteren Abschreibers zu sein.

c. Syrisch-ephraimitischer Krieg und Jesajas Anfänge.

§ 240. Hosea hat nur selten auf Juda Bezug genommen, aber irgend welchen Vorzug vor Israel kann und will er ihm nicht zugestehen. Dazu stimmt auch alles, was wir über die Verhältnisse des südlichen Reichs zur Zeit Jothams (738—736) und in den Anfängen des Ahas erfahren. Während der langen friedlichen Regierung Asarjas hatten der nationale Wohlstand und das Vertrauen auf die eigene Kraft zugenommen. Das Land und die Hauptstadt waren durch Burgen und feste Mauern bewahrt, reiche Vorräte in den Festungen aufgehäuft, ein stattliches Heer war gerüstet zur Beschirmung der Grenzen, aber auch zu gelegentlichen Uebergriffen auf israelitisches Gebiet (Jes $2_{7\ 15\ 16}$ 3_{1-3}). Im Schutze der Kriegsmacht blühten Handel und Schiffahrt und brachten Silber und Gold in das Land, so dass in den Strassen der Residenz lärmendes Treiben und stolze Pracht sich bemerkbar machten ($2_{7\ 16}$ 5_{14}). Aber auch die Kehrseite dieses Bildes fehlte nicht. Grenzenlos war der Hochmut der Grossen, rücksichtslos ihr Benehmen gegen die Armen;

in wilder Gier nach ausgedehntem Besitz „reihten sie Haus an Haus, rückten Feld an Feld“, bis sie schliesslich als alleinige Herren auf ihren weitläufigen Gütern hausten, knechteten die kleinen Leute und entschieden die Rechtshändel nach Gunst und gegen Bezahlung ($2_{11\ 17}$ $3_{14\ 15}$ $5_{8\ 15\ 23}$). An höchster Stelle war Schutz vor solcher Vergewaltigung nicht zu finden, denn dort hatten Weiber das Regiment in Händen und Günstlinge trieben ihr bübisches Spiel mit des Volkes Wohl und Wehe (3_{12}). Schwelgerei herrschte in allen Klassen der Bevölkerung, und durch masslosen Luxus und leichtfertig kokettes Benehmen machten die Weiber Aufsehen ($3_{16\ 18-23}$ $5_{11\ 12\ 22}$). Auch von der Religion der Judäer darf man sich keinen hohen Begriff machen. Wohl hatte man hier den Tempel, in dem regelmässige tägliche Morgen- und Abendopfer für König und Staat dargebracht wurden (2 K 16_{15}), und eine einflussreiche Priesterschaft, an ihrer Spitze ein Oberpriester, Grosswürdenträger des Reichs, waltete dort ihres Amtes, mächtig durch die enge Verbindung mit dem Herrscher. Aber das Volk hing mit altererbter Zähigkeit an den überall im Lande zerstreuten Opferstätten mit ihren grünenden Bäumen, Ascheren und Malsteinen (Jes $1_{29\ 30}$ 2_{8}), die vor Jerusalem den Vorzug höheren Alters voraus hatten. Auch goldene und silberne Jahvebilder gab es allenthalben, und Zauberer und Wahrsager machten gute Geschäfte (2_{6} 3_{3} 8_{19}). Stolz auf ihre Weisheit, setzten sich die Aufgeklärten über die prophetischen Drohungen leichtherzig hinweg und sehnten den „Tag Jahves“, der nach ihrer Meinung Juda nur eine noch glücklichere Zukunft schaffen musste, herbei ($5_{19\ 21}$).

§ 241. Da trat im Todesjahre Asarjas (738) in Juda der Mann auf, dem die christliche Nachwelt in der langen Reihe der Propheten die erste Stelle angewiesen hat, freilich z. T. unter Berücksichtigung von Reden, die erst einem späteren Jahrhundert angehören, Jesaja, der Sohn des Amoz. Ständig zu Jerusalem wohnend, wo er Weib und Kinder hatte (7_{3} 8_{3}), in nahem, unter Hiskia sogar in vertrautem Verhältnis zu den Königen stehend, majestätisch als ein König des Geistes zu ihnen redend, überschaute er von hoher Warte aus die verworrenen Fäden der Politik, stets als getreuer Warner und bester Berater bemüht, das kleine Schiff seines Staates in dem wilden, wirbelnden Meer der Zeitgeschichte vor jedem Zusammenstoss mit den Weltreichen zu bewahren. Die gewaltigsten Ereignisse, die Juda trafen, den syrisch-ephraimitischen Krieg, den Untergang des Nordreichs, den gefährlichen Heereszug Senacheribs, hat er erlebt und als ein Mann, der im Rate Gottes stand, ihren Ausgang vorausgesehen und sein Volk auf ihn vorbereitet. Aber er that noch mehr. Er wollte den Willen Jahves jetzt schon zur Geltung bringen und so auf die schönere Zukunft, die er im Geiste schaute, hinarbeiten. Unablässig das felsenfeste Vertrauen zu Jahve und den Gehorsam gegen seine Gebote predigend, als die einzige Möglichkeit der Rettung, in der Gewissheit seines Gottes ohne Furcht auch bei dem Dräuen fremder Mächte und

sicher überzeugt, dass irdische Klugheit und fleischliche Mittel den Weltplan Jahves nicht durchkreuzen könnten, hat er einen Erfolg errungen, wie er keinem Propheten vor ihm und nach ihm beschieden war. Es gelang ihm, den König und den besseren Teil des Volkes mit sich fortzureissen und eine Reform anzubahnen, und durch die überwältigende Macht seines Geistes hat er in der gefährlichsten Lage Judas den Widerstand Hiskias gestärkt, noch einmal die finstere Nacht der assyrischen Bedrängnis niedergekämpft und seinem Staate eine mehr als hundertjährige Gnadenfrist verschafft.

Da das Wirken Jesajas sich über ein volles Menschenalter erstreckt, ist es nötig, die zeitliche Reihenfolge seiner Reden zu bestimmen. Die erste Gruppe umfasst die der Friedenszeit bis zum Ausbruch des syrisch-ephraimitischen Kriegs. Zu ihr gehören 6_{1-13} aus dem Jahre 738, vielleicht etwas später in die jetzige Form gebracht, 1_{2-3} wohl aus derselben Zeit, 2_5—4_6 aus dem Anfange der Regierung des Ahas (735) und 5_{1-24} 10_{1-4a}; 9_{7-20} 5_{26-30}; 10_{20-23}, etwas später, aber wohl noch vor dem Kriege. In diesem selbst sind gehalten 17_{1-11} zu Beginn, $7_{1-8a\ 9}$; 7_{10-25}; 8_{1-4}; $8_{5-8\ 11-22}$ im Verlauf (735 und 734) und 8_{23}—9_6; 11_{1-9}; 1_{4-9}; 1_{21-32} zu Ende des Kampfs. Auf die Belagerung Samarias (724—722) beziehen sich die Reden $28_{1-6\ 23-29}$ und die kleinen Stücke $8_{9\ 10}$ 17_{12-14}, die Jesaja seinen früheren Reden einfügte, um Juda zu trösten und zu ermutigen; in die Zeit der Unruhen bei Sargons Regierungsantritt gehört wohl 14_{29-32}. Während der Herrschaft dieses Königs entstand die vierte Gruppe, 20_{1-6} (711); 15_1—16_{14}; $21_{11\ 12}$; 21_{13-17}, die beiden letzten vielleicht, das zweite Stück sicher Bearbeitung älterer, nichtjesajanischer Orakel, und $10_{5-19\ 24-34}$ 14_{24-27}. Die fünfte Gruppe betrifft die Ereignisse der Jahre 704—701: 18_{1-7}; 39_{5-7}; 22_{15-25}; $28_{1-6\ 23-29}$, diese Rede von Jesaja jetzt unter anderen Gesichtspunkten gesprochen, 28_{7-22} 29_1—31_9; 23_{1-14}; $37_{6\ 7}$; 37_{22-32}; 22_{1-14}. In Jesajas letzte Lebenszeit fallen: 19_{1-25} und 1_{10-20}. Nicht von dem Propheten stammen: 2_{2-4}; 11_{10}—12_6; 13_2—14_{23}; 21_{1-10}; 23_{15-18}; 24_1—27_{13}; 32_1—33_{24}; 34_1—35_{10}; 36_1—37_5 37_{8-21} 37_{33-38} 38_1—$39_{4\ 8}$; 40_1—66_{24}.

§ 242. Im Todesjahre Asarjas (738) empfing Jesaja die Weihe zu seinem Beruf. Damals erblickte er in einer Vision im Tempel Jahve auf erhabenem Throne sitzend, umschwebt von sechsflügeligen Saraphen, die in Ehrerbietung vor der göttlichen Majestät Haupt und Füsse mit den Flügeln verhüllten und gemeinsam Jahve im anbetenden Gesange verherrlichten. Seit jenem Augenblick war es dem Propheten gewiss, dass er zu einem Prediger des Gerichts berufen sei, der alle weicheren Regungen des Herzens zu unterdrücken habe, um unverwandt in Jahves Namen die Vernichtung aller bestehenden Verhältnisse in Juda und nebenbei auch in Israel zu verkünden (6_{1-13}). Während man in beiden Staaten sorglos in den Tag hineinlebte, sah er schon das assyrische Unwetter in der Ferne heranziehen. Jahve war ergrimmt über Israel und wollte es vom Erdboden vertilgen. Früher war es allerdings anders, da stand Gott zu seinem Volke in einem freundlichen Verhältnis. Jesaja nennt die Israeliten Jahves Kinder, die er sich grossgezogen habe, und vergleicht sie mit Haustieren, aber sie haben sich gegen ihren Vater empört und kennen ihren Herrn nicht mehr (1_{2-3}). Denselben Gedanken führt er in der Allegorie vom Weinberge aus (5_{1-7}), dessen Besitzer alles aufwandte, um gute Trauben von ihm zu ernten, der ihm aber nur Heerlinge brachte; ebenso handelten Israel und Juda: statt der erhofften Gerechtigkeit gab es nur

„Blutvergiessen“ und „Jammergeschrei“. Weil sie in so schmählicher Weise seine Erwartungen täuschten, hat Jahve einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Israeliten gefasst. Jeden Weg zur Rettung will er ihnen abschneiden, darum soll der Prophet selbst durch seine Predigt ihre Herzen verstocken, ihre Ohren verhärten und ihre Augen blenden, damit sie nicht sehen, nicht hören, nicht einsichtig werden und sich bekehren und so „Heilung erfahren“ (6 9 10). Jahve hat sein Volk verstossen, und nicht Vergebung findet mehr statt, sondern Beugung (2 6 9 11), denn sein Tag „wird kommen über alles Stolze und Hohe und über alles Erhabene, dass es erniedrigt werde“, und vernichtend einherfahren über allen Glanz des Staates, die Stützen der Hauptstadt, die Vornehmen und Obersten und die prunkende Pracht der üppigen Frauen (2 13–16 3 1–3 14 15 17 24). Jerusalem und Juda sollen zu Grunde gehen, Verwirrung und Ratlosigkeit herrschen, so dass, wer noch einigermassen anständig sich kleiden kann, um die Annahme des Regiments gebeten wird (3 4–8). Das Schwert tötet die Helden, und in dem Grade soll es an Männern fehlen, dass sieben Weiber zugleich einem Manne unter den erniedrigendsten Bedingungen ihre Hand antragen (3 25 4 1). Zur Vollstreckung des Gerichts bestellt Jahve ein fremdes Volk, die Assyrer, die ohne Ermatten herbeieilen und ihre Beute packen (5 26–30). Neun Zehntel des Volks sollen vernichtet oder fortgeführt werden, die Städte verfallen und menschenleer werden, das verwüstete Land wird zur Einöde, nur noch zur Schaftrift verwendbar; und auch das letzte Zehntel seiner Bewohner ist schweren Heimsuchungen ausgesetzt (5 9 10 13 17 6 11–13).

§ 243. Diese Vernichtung Israels fasst Jesaja nicht auf als den Sieg des Rechts über die Ungerechtigkeit, die ihrem Wesen nach nichtig ist und darum zu Grunde geht, nicht als die Rache für die tausendfach verratene und beleidigte Liebe Jahves, sondern als den Erweis der Herrlichkeit des überweltlichen Gottes. Jahve ist für den Propheten der unumschränkte König der Welt, von dessen Grösse alles zeugt, was es auf Erden giebt. Den fernen Assyrern gebietet er, und sie kommen auf seinen Wink herbeigestürmt, und gleich einem irdischen Grosskönige sitzt er auf stolzem Throne. Alles, was erhaben ist, die Cedern des Libanon und die Basanseichen, hohe Berge, Türme und steile Mauern, Tarsisschiffe und „kostbare Schaustücke“, auch der Hochmut der Vornehmen, es wird erniedrigt, denn er ist allein erhaben und will es sein (2 11–17 5 15 16 9 13). Dieselbe Herrlichkeit offenbart er auch in dem Gericht über das Volk (5 16), und Jesaja jauchzt dem gewaltigen Tage des Weltenrichters geradezu entgegen als dem Erweise seiner Herrlichkeit. Wie Amos bei dem sicher erwarteten Untergange Israels die Idee der ewigen Gerechtigkeit aufging, so verehrt Jesaja anbetend das Walten des überweltlichen Gottes, auch wo es sich gegen seine eigene Nation wandte. Als den, der schlechthin in nichts von der Welt abhängig ist, nennt er ihn den Heiligen, im Gegensatz zu den ohnmächtigen Menschen, die sich die Demüti-

gung ihres Stolzes durch ihn gefallen lassen müssen ($2_{9\ 11\ 17}$ 5_{15} 6_{3}). Wenngleich der Weltherrscher allen Völkern gebeut, so ist er doch in erster Linie Israels König. Darum stellt Jesaja auch alle Sünde unter den Gesichtspunkt der Auflehnung wider seine Herrschaft. Als Jahves Vertreter sollen die Mächtigen seine „liebliche Pflanzung“ pflegen, aber sie haben „den Weinberg abgeweidet“ und „die Elenden zermalmt“ (3_{12-15} $5_{7\ 23}$); darum geht er mit ihnen ins Gericht. Empörung gegen sein Regiment sind auch Habgier und Genusssucht, die die von ihm gesetzte sittliche Ordnung durchbrechen (3_{16-24} $5_{8\ 24}$), die Gleichgültigkeit gegen den Unterschied von Gut und Böse (5_{20}), das Vertrauen auf die eigene Klugheit, das sich um Warnungen nicht kümmert ($5_{18\ 19\ 21}$), das trotzige Pochen auf Reichtum und kriegerische Mittel ($2_{7\ 15\ 16}$). Vor allem bekämpft er die Verehrung der Jahvebilder aus Gold und Silber, die der Ehre des einen Weltherrschers Abbruch thut; „Nichtse“ nennt er sie, da sie im Gegensatz zu dem allein Wirklichen wesenlos sind, und spottet über die grenzenlose Thorheit, vor dem sich niederzuwerfen, was menschliche Finger gemacht haben. Vor Jahves Zorn fahren sie dahin, und ihre betrogenen Verehrer müssen dann ihre Nichtigkeit erkennen und werfen sie den Ratten und Fledermäusen hin ($2_{8\ 18\ 20}$). Thorheit ist auch alle Wahrsagerei und Zauberei und die Befragung der Toten, denn wer tot ist, ist tot und kann den Lebenden nichts mehr mitteilen (2_{6} $3_{2\ 3}$ 8_{19}); aber zugleich liegt diesem Treiben hochmütiger Trotz gegen Jahve zu Grunde, denn „soll nicht ein Volk vielmehr seinen Gott befragen?“ Gegen die Höhen, Ascheren und Malsteine hat sich Jesaja nicht erklärt, ohne Zweifel, weil sie als Denkmäler gedeutet werden konnten, aber er spottet darüber, dass man den Gottesdienst unter grünen Bäumen und in Gärten für wichtig hielt und damit Dingen, die morgen verwelken können, einen wesentlichen Wert zuschrieb ($1_{29\ 30}$). Auch das ist ihm Auflehnung wider Gott. Furchtbar sucht dieser die Sünden an allen Ständen heim und bestraft die Frevler in der Weise, dass er sie in immer neuen Frevel stürzt und so eine schreckliche Unordnung im ganzen Staate herbeiführt (3_{1-7}). Aber er züchtigt nicht in blindem Zorn und willkürlicher Laune, sondern nach der Ordnung, die er selbst für sein Reich festgesetzt hat, denn „heilig erweist er sich durch Gerechtigkeit“ (5_{16}). Wenn diese aber nicht im Volke beobachtet wird, dann hält ihn auch nicht die Erinnerung an sein früheres Verhältnis zur Nation davon ab, sie um dieser Gerechtigkeit willen zu vernichten. Gerechtigkeit fordert er darum von den Israeliten, aber Jesaja weiss wohl, dass diese in ihrer reinen Form nicht zu finden ist, giebt er selbst sich doch verloren, als er, „ein Mann unreiner Lippen“, Jahve, den König der Heerscharen, gesehen hat. Darum stellt er ergänzend neben seine Gerichtsverkündigung die Hoffnung auf das zukünftige Heil. Von Anfang an war es ihm unerschütterlich gewiss, dass ein Rest sich bekehren werde: seinen ältesten Sohn, der im Jahre 735 schon nicht mehr ganz jung war (7_{3}), hat er sinnbildlich

Searjasub („ein Rest bekehrt sich“) genannt, und in 6_{13} vergleicht er das letzte Zehntel des Volks einem Baumstumpf, der „ein heiliger Same“ sein werde. Die Ueberlebenden sollen heilig heissen, wozu Jahve selbst sie macht, denn durch das Vertilgungsgericht „wäscht er den Unflat der Frauen Zions ab und spült die Blutschuld Jerusalems aus ihrer Mitte weg“, schafft also durch eigenes Eingreifen die Gerechtigkeit, die er verlangt ($4_{3\,4}$). Den Geretteten schenkt er den Segen der Ernte, das „Gespross Jahves“, „zu Schmuck und Ehre“ (4_2). Wohl könnte nach den Voraussetzungen des Propheten Gott alle Völker zur Anerkennung seiner Herrlichkeit und zum Heile führen, aber diesen Gedanken hat Jesaja in der ersten Periode seines Wirkens noch nicht ausgesprochen, vorläufig ist die glückliche Zukunft noch auf Juda beschränkt, aus dem das Volk Jahves hervorgehen soll ($4_{5\,6}$). Seine Aufgabe hat er darin gesehen, den göttlichen Willen zur Geltung zu bringen und innerhalb seines Volks eine Gemeinde zu bilden, die in Gerechtigkeit lebte und der Rettung gewiss sein sollte. Da veranlasste ihn der Angriff der verbündeten Aramäer und Israeliten zu einer teilweisen Umbildung seiner bisherigen Erwartungen.

§ 244. Der Kriegszug Tiglatpilesars III. im Jahre 738 (§ 197) hatte den syrischen Kleinstaaten gezeigt, was sie zu erwarten hatten, wenn sie wie bisher nur Augenblickserfolgen nachjagten und nicht nach höheren Gesichtspunkten Politik trieben. Aber das Schlimmste war, dass in den einzelnen Staaten die Herrscher ihrer eigenen Unterthanen nicht unbedingt sicher waren. Zwar war im Nordreich Menahem 737 eines natürlichen Todes gestorben, aber sein Sohn Pekahjah (737—736) wurde schon wieder gestürzt (736): sein Adjutant Pekah (736—734), an der Spitze einer Bande von fünfzig Gileaditern, erschlug ihn im festesten Teile seines Palastes zu Samaria und setzte sich selbst die Krone aufs Haupt. Bald nach seinem Regierungsantritt schloss er mit Reson (Rezin) von Damaskos ein Bündnis, das seine Spitze gegen Juda kehrte. Wahrscheinlich bestand ein grosser Bund der syrischen Staaten, dem auch die Fürsten von Arvad, Gaza, Askalon, Moab, Ammon und Edom angehörten. Vermutlich weil Juda sich geweigert hatte, ihm beizutreten, sollte die davidische Dynastie gestürzt werden und ein syrischer Prinz die Herrschaft übernehmen, um dann mit den Streitkräften des Südreichs die Verbündeten zu verstärken. Noch unter Jotham sollen die Feindseligkeiten begonnen haben, bald aber starb er (736) und überliess die ganze Last des Krieges seinem jugendlichen, schwachen Sohne Ahas (735—715). Ueberzeugt, im freien Felde der vereinigten Macht von Israel und Damaskos nicht gewachsen zu sein, wollte er sich in seiner festen Hauptstadt einschliessen lassen, in der er Vorkehrungen für die zu erwartende längere Belagerung traf, die Teiche im Innern mit Trinkwasser füllen und die Leitungen ausserhalb der Mauern für die Feinde unbrauchbar machen liess. Er befand sich in trübster Stimmung, da ihm auch die Haltung der Jerusalemer Sorge bereitete, von

denen einzelne, wohl die nationale, Assyrien feindliche Partei, dem Anschluss an den Gegner nicht abgeneigt waren.

2 K 15$_{25}$ gehört zu Ki, 15$_{35b}$ zu Kj; 15$_{23\ 24\ 26\ 32-35a\ 36-38}$ hat Dt geschrieben.

§ 245. Von der grössten Bedeutung für Juda musste es werden, wie Jesaja den übermütigen Angriff der Aramäer und der Israeliten auffasste. Er hatte seinem Lande ein Vernichtungsgericht geweissagt, aus dem nur ein schwacher Rest gerettet werden sollte; sollte dieser Krieg Judas Untergang herbeiführen? Durch eine Vision über den Ausgang der Ereignisse belehrt (8$_{11}$), wusste der Prophet, dass Jahve dieses Mal Juda retten wolle, um dem ihm wohlgefälligen Rest seine Macht und Gnade zu zeigen. Diese göttliche Erleuchtung bestimmte Jesajas Haltung. Gleich im Beginne des Kampfes verkündete er in einer Drohrede (17$_{1-11}$) den beiden feindlichen Staaten den Untergang. Damaskos solle in Trümmer sinken und seinem Königtum ein Ende gemacht werden; Ephraims Festungen und Städte werden zur Wüste, und nur ein geringer Rest Israels überdauert den „Tag der tödlichen Wunde und des unheilbaren Leidens“ und gelangt zur wahren Gotteserkenntnis, aber irgend eine tröstliche Hoffnung hatte Jesaja an diese Aussicht nicht geknüpft. Nur Juda ist für das Heil bestimmt, und zwar nicht mehr nur ein Teil, sondern damals hat der Prophet den Versuch gemacht, das ganze Volk und den König mit sich fortzureissen und zur lichten Höhe seines Glaubens emporzuheben. Darum begab er sich, während Ahas die Arbeiten zur Verteidigung auf dem „Walkerfelde“ östlich von der Stadt überwachte, begleitet von seinem Sohne Searjasub, zu dem Könige, suchte ihm seine Angst vor den „beiden rauchenden Stummeln von Feuerbränden“ zu nehmen und versicherte ihn in Jahves Namen, dass das Unternehmen der Verbündeten nicht zum glücklichen Abschluss gelangen werde, die staatlichen Verhältnisse vielmehr so bleiben würden, wie sie vor dem Kriege gewesen seien (7$_{1-8a\ 9}$). Aber nur unter einer Bedingung wird dieses geschehen: „glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (7$_{9}$). Durch Jahve allein soll der Staat gerettet werden, nicht durch irdische Mittel; vertraut das Volk auf diese und nicht auf Jahve, so stösst es nicht nur den göttlichen Beistand von sich, sondern macht sich auch einer Auflehnung gegen den wahren König Israels schuldig. Jesaja traf die geheimsten Absichten Ahas', der durch Anerkennung der assyrischen Oberhoheit und Herbeirufung Tiglatpilesars seiner Dränger sich entledigen wollte. Dieser Politik verzweifelnder Schwäche trat Jesaja noch einmal entgegen (7$_{10-25}$), und hier trafen Königtum und Prophetie auf das schärfste zusammen. Von seinem Standpunkte aus war der Entschluss, den Ahas gefasst hatte, so übel nicht, da auf die Dauer Juda doch nicht von Assyrien unabhängig bleiben konnte und eine freiwillige Unterwerfung einer erzwungenen vorzuziehen war. Aber gerade diese Politik musste das ausschliessliche Vertrauen auf Jahve, das Jesaja forderte, unmöglich machen, und er verlangte es im letzten Grunde doch nur, weil eine religiöse Gemeinde, wie sie ihm als Ideal vorschwebte,

mit dem nationalen Staat unverträglich war. In dem Gefühle, dass er dem Könige allzu Schweres zumute, bot er ihm mit dem weltüberwindenden Heldenmut der Frömmigkeit ein Zeichen an, das seine Verheissung verbürgen sollte; aber scheu lehnte Ahas unter dem Vorwande, Jahve nicht versuchen zu wollen, ab. Dafür kündete Jesaja ein anderes von Jahve selbst gegebenes Zeichen an, das das gute Recht seiner Forderung beweisen solle. Aus dem jetzigen Volke geht eine neue Generation hervor, deren Geburt unmittelbar bevorsteht, und diese heisst Immanuel, weil ihr ganzes Leben beweisst, dass „Gott mit uns“ (Juda) ist. Bildlich stellt der Prophet dies so dar, dass „die junge Frau“ (das gegenwärtige Geschlecht) einen Sohn gebären werde, den sie Immanuel nenne (7_{14}). Ehe der Knabe zur Fähigkeit der sittlichen Unterscheidung von Gut und Böse gelangt ist, sind Damaskos und Israel zerstört (7_{16}), aber dann lässt Jahve über Ahas und Juda „Tage kommen, dergleichen nicht gekommen sind, seitdem Ephraim von Juda abfiel“ (7_{17}). Das Land, der Schauplatz des Kampfes zwischen den beiden Grossmächten, wird furchtbar verwüstet werden, so dass von Feldbau keine Rede mehr sein kann, man vielmehr auf die Stufe des Hirtenlebens zurücksinkt und Milch und wilden Honig, die Nahrung des Nomaden, geniesst ($7_{18-20\ 23-25}$). Dennoch ruht ein eigentümlicher Segen auf der Generation Immanuel. So viel Milch giebt es im Lande, dass jeder Gerettete Sahne essen wird und daran erkennen kann, dass Jahve mit dem Reste ist, dessen Frömmigkeit als selbstverständlich vorausgesetzt ist ($7_{15\ 21\ 22}$). So soll sich das Volk durch die Zerstörung seiner gegenwärtigen Kultur hindurch unter göttlichem Schutz wieder zu einer glücklicheren Zukunft emporringen. Trotz dieser Drohweissagung änderte Ahas seinen Entschluss nicht. Er meldete dem Assyrerkönige seine Unterwerfung an und bat, indem er durch Uebersendung der Gold- und Silbervorräte des Schatzes und des Tempels seinem Gesuche Nachdruck gab, um schnelle Hülfe gegen seine Feinde. Jesajas Versuch, die Gesamtheit des Volks und den König zu seinem Gottvertrauen zu bekehren, war gänzlich fehlgeschlagen, und auch sein Zeichen traf nicht ein; dennoch wurde der Prophet auch nicht einen Augenblick in seinen Ueberzeugungen wankend.

Der „Knabe“ in 7_{14-16} kann nicht den Messias vorstellen, da er nicht die Rettung bringt und ebenso von dem Unglück des Landes getroffen wird, wie die Ueberlebenden; auch ist nach $9_{5\ 6}$ 11_{1} der Messias ein Davidide. Sollte auch Immanuel dies sein, dann wäre die „junge Frau“ eine königliche Prinzessin und Ahab hätte es in der Hand gehabt, das Zeichen, was die Namengebung anbetraf, zu vereiteln. Die altkirchliche Beziehung der Stelle auf Jesus ist schon hierdurch ausgeschlossen; auch muss die Verbürgung durch das Zeichen für die Gegenwart des Propheten gelten, und seine Bedeutung liegt nicht in dem Gebären der „Jungfrau“, was das Wort zunächst gar nicht heisst, sondern in dem Namen des Kindes. Dieses ist auch nicht ein Sohn Jesajas, da der Prophet nicht mit Sicherheit die Geburt eines Knaben erwarten konnte, und nicht der Sohn einer beliebigen jungen Frau, sondern kann nur, da Juda in 8_{8} das Land Immanuels genannt wird, die kommende Generation bedeuten.

§ 246. Vorerst konnte Ahas von dem in weiter Ferne weilenden Tiglatpilesar keine Hülfe erwarten, und so musste das Land alle Drangsale des Krieges durchkosten. Zu Anfang des Jahres 734 rückten die Verbündeten vor Jerusalem und begannen die Belagerung. Als diese sich aber länger hinzuziehen drohte, trennten sie sich; Pekah blieb vor der Hauptstadt stehen, während Reson einen Zug nach Süden unternahm, Elath eroberte, um Judas Handel lahm zu legen, und die wichtige Hafenstadt den befreundeten Edomitern überwies. Das ganze Land war in der Gewalt der Feinde, nur Jerusalem hielt sich noch, hart bedrängt. Vielleicht war es damals, dass Ahas seinen eigenen Sohn nach dem Vorbilde seiner Nachbarn für Jahve verbrannte, um Rettung zu erlangen. In diesen bangen Tagen der Belagerung tröstete Jesaja das Volk von neuem und suchte ihm durch zwei Zeichen die Gewissheit des Heils zu geben (8_1—$_4$). Unter Hinzuziehung von Zeugen schrieb er mit leserlichen Buchstaben auf eine grosse Tafel die Worte: „Eilend kommt Beute, schnell kommt Raub“, und ebenso nannte er den Sohn, der ihm damals geboren wurde, um dadurch zu bezeichnen, dass, „ehe der Knabe rufen lerne „mein Vater!“ und „meine Mutter!“, man den Reichtum von Damaskos und die Beute von Samaria vor dem Könige von Assyrien dahintragen werde.“ Schnell ging seine Erwartung in Erfüllung. Als Tiglatpilesar III. im Jahre 734 mit seinen Heeresmassen in Syrien einrückte, um den feindlichen Staatenbund zu sprengen, da zogen Reson und Pekah zur Deckung ihrer eigenen Länder von Juda ab. Wie es scheint, ohne auf besonderen Widerstand zu stossen, drang der Grosskönig in Nordisrael ein, eroberte Obergaliläa bis zum Südende des Genezarethsees, schlug dieses Gebiet mit dem ganzen Ostjordanlande zu seinem Reiche und verpflanzte den grössten Teil der Bevölkerung nach Assyrien. Die neue Grenze des etwa um die Hälfte verkleinerten Israel, das natürlich als Vasallenstaat unter assyrische Hoheit trat, lief etwa vom Südende des Genezarethsees in der Richtung auf Dor, wandte sich dann südwärts und erreichte, das Gebiet von Raschpuna (j. Arsuf) umfassend, südlich von dieser Stadt das Mittelmeer; im Osten bildete sie der Jordan. Infolge dieser Zerstückelung brachen Unruhen im Innern aus; ein gewisser Hosea zettelte eine Verschwörung gegen Pekah, den Urheber alles Unglücks, an, erschlug ihn und setzte im Einverständnis mit Tiglatpilesar sich selbst die Krone auf (734). Inzwischen zog der Grosskönig mit Umgehung Samarias und Judas weiter und nahm Gaza ein, dessen Fürst Hanno nach Aegypten geflohen war. Nachdem er dann die arabischen Grenzstämme zur Botmässigkeit gezwungen und die Grenzen seines Machtgebiets gegen einen ägyptischen Vorstoss gesichert hatte (§ 197), bestätigte er auf dem Rückwege durch das Nordreich gegen Empfang von zehn Gold- und tausend Silbertalenten Hosea in seiner Würde. Jetzt erst (733) folgte die Abrechnung mit Damaskos. Resons Heer wurde geschlagen, er selbst entrann mit knapper Not in seine Hauptstadt, die rings umschlossen wurde. Im Jahre 732 fiel

Damaskos, Reson wurde hingerichtet, der aramäische Staat Assyrien einverleibt, die Bevölkerung nach Kir (wahrscheinlich an der Ostgrenze Armeniens) deportiert. In Damaskos empfing der mächtige Gebieter darauf die Huldigung aller syrischen Fürsten.

Zu Ki gehören 2 K $15_{29\,30}$, zu Kj 16_{5-9}, zu Dt $15_{27\,28\,31}$. Ijon lag auf der Hochebene zwischen Leontes und oberem Jordan, Janoah 10 km ö. von Tyros. Raschpuna, das Tiglatpilesar als neue assyrische Besitzung selbst erwähnt, scheint das spätere Apollonia am Mittelmeer zu sein. — 2 K 17_3 muss sich auf Tiglatpilesar III. beziehen, da Salmanassar IV. nur einen Zug nach Syrien unternommen hat.

§ 247. So war auch Juda Vasall Assyriens geworden. Es war doch anders gekommen, als Jesaja erwartet hatte. Noch kurz vor Tiglatpilesars Ankunft hatte er geweissagt, dass die Wasser des Euphrat Juda überschwemmen würden, weil das Volk „die sanft strömenden Wasser des Siloah verachte“, nicht auf Jahve allein sein Vertrauen setzen wolle (8_{5-8}). Darum richtet er in einer weiteren Rede (8_{11-22}) die Mahnungen, die ihm Jahve in einer Vision erteilt hat, nicht mehr an die Gesamtheit, sondern an die kleine Gemeinde, die er zusammen mit den „Jüngern“ Gottes bildet. Zu ihr gehören in erster Linie seine beiden Söhne, die mit ihren Namen zu „Sinnbildern und Zeichen“ in Israel geworden sind; ihr schliessen sich aber auch noch weitere Kreise, die sich bekehren, an. Diese Gemeinde bildet den Anfang der neuen Generation Immanuel. Sie soll nicht die übermenschlichen Mächte, um deren Gunst das Volk eifrig sich bemüht, fürchten, sondern allein Jahve heilig halten und das Vertrauen auf ihn hegen, zu dem Ahas sich nicht aufschwingen konnte. Dann kann sie hoffen, denn die Wahrheit, die sie vertritt, ist unvergänglich, und darum kann weder sie untergehen noch der Zion, der als Wohnung Gottes in ihrer Mitte liegt (8_{18}). Für die grosse Masse aber wird er „zu einem Stein, an dem man anstösst und zu einem Felsblock, über den man strauchelt“. Diese Strafe trat nun aber nicht ein; Juda verlor zwar seine Selbständigkeit, wurde aber nicht weiter heimgesucht. Unter diesen Umständen suchte Jesaja noch einmal Einfluss auf die Haltung des Volks zu gewinnen. Der Verlust der Freiheit galt ihm jetzt als eine von Jahve verhängte Züchtigung, und darum mahnte er dringend, keinen Aufstand zu wagen, sondern das Joch geduldig zu tragen, bis Gott selbst es brechen werde. In diesem Sinne stemmte er sich mit aller Kraft seines Geistes gegen die Teilnahme des kleinen Staats an den Empörungen, die in den nächsten Jahren von den Nachbarvölkern versucht wurden, und Juda folgte ihm. Dass es dies that, ist nur verständlich, wenn der Prophet ihm die Hoffnung predigte, demnächst werde Jahve sich selbst ins Mittel schlagen und die assyrische Herrschaft stürzen. Diese Erwartung hat er zuerst unter dem Eindrucke des gewaltigen Unglücks, das Israel im Jahre 734 traf, ausgesprochen (8_{23}–9_6). Auch die so schwer heimgesuchten Landesteile Galiläas „sehen ein grosses Licht“ und feiern ein herrliches Siegesfest. Denn unmittelbar bevor steht die Geburt eines Königs aus dem Hause der Isaiden, den Jahve selbst „Wunderrat, Gottheld,

Beutevater, Friedensfürst“ nennt. Unter seiner Führung zerbricht das Volk das assyrische Joch, wie einst Gideon Midian besiegte; und dann beginnt eine Herrschaft des Friedens ohne Ende, die alles Kriegsgerät zerstört und Gerechtigkeit zum Merkmal hat; aus Eifer für seine Ehre, die die Assyrer beleidigen, thut Jahve dies. Der König der Zukunft hat neben der Vernichtung der Weltmacht aber auch die Aufgabe, Frieden und Gerechtigkeit im Innern herzustellen, wie Jesaja in der ungefähr gleichzeitigen Rede 11_{1-9} ausführt. Jahves Geist, „der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Kraft, der Geist der Erkenntnis und der Furcht Jahves“, wird in reichem Masse auf ihm ruhen, so dass er überall das Rechte weiss. Zugleich tötet der König „mit dem Hauch seiner Lippen“ die Gottlosen, die die Geringen ungerecht behandeln und unterdrücken. In anschaulich schöner Bilderrede schildert Jesaja, wie die Schwachen getrost und ohne Gefahr mit den Starken zusammenwohnen können, und wie in dem „ganzen heiligen Berglande“ kein Unrecht mehr geschieht. Aber wie weit war die Wirklichkeit von dem Ideale entfernt! Das zeigt der Blick auf die Lage des Staats nach Beendigung des Kriegs (1_{4-9} $_{21-32}$). Das ganze Land ist verwüstet, und nur dem edlen Reste des Volks, der nicht untergehen kann, verdankt es seine Erhaltung. Die religiös-sittliche Beschaffenheit der Gesamtheit hat sich noch immer nicht gebessert, und die Schuld hieran tragen die Reichen und Mächtigen. Ihnen droht Jesaja mit dem Gericht, denn Jahve will das „unedle Metall ausschmelzen“ und die schlechten Elemente vernichten. Dann sollen die Richter wieder werden wie einst, Zion, „durch Recht erlöst“, soll die Rechtsburg heissen, eine treue Stadt. Die Vorstellung von dem Könige der Zukunft tritt hier vollständig zurück, ein Zeichen, dass sie für den Propheten nicht den Mittelpunkt seiner Hoffnungen bildete.

§ 248. Dass sie jetzt in der politischen Welt keine Rolle mehr spielten, wurde den Judäern recht deutlich, als ihr König im Jahre 732 gleichfalls nach Damaskos sich begab, um seinem Oberherrn zu huldigen. An diesen Aufenthalt knüpft sich eine wichtige Veränderung im jerusalemischen Heiligtum. Um Tiglatpilesar zu schmeicheln, sandte er Abbild und Modell des assyrischen Hauptaltars zu Damaskos an den Priester Uria mit dem Befehl, einen ähnlichen an der Stelle des alten broncenen zu errichten, diesen aber weiter nach Norden aufzustellen. Nach seiner Rückkehr weihte er selbst durch ein feierliches Opfer den neuen Altar ein und verfügte, dass auf ihm die regelmässigen Opfer dargebracht werden sollten, während er nähere Bestimmungen über die Verwendung des broncenen Altars sich vorbehielt. Ausser anderen nicht sicher zu ermittelnden Veränderungen liess er das „broncene Meer“ von seinem Stiergestell abheben und aus den Kesselwagen Salomos die Seitenleisten ausbrechen und die Wasserbehälter entfernen. Sicher wollte er das z. T. künstlerisch bearbeitete Metall für die Tributsendungen nach Ninive verwenden, und auch der broncene Altar wird wohl

bald entweder nach Assyrien gewandert oder eingeschmolzen sein. Eine Aenderung des Tempeldienstes und der Jahvereligion war natürlich bei alle dem nicht beabsichtigt. Aber unter Ahas gewann die babylonisch-assyrische Kultur einen weiteren und unmittelbaren Einfluss auf Juda; Kunstgegenstände wurden eingeführt, wie der Sonnenweiser, eine auf Stufen stehende Spitzsäule. Ebenso drangen auch assyrische Vorstellungen und Kulte in das Land, die letzteren unter Ahas' offener Begünstigung; denn wenn ihm die Errichtung von Altären für die babylonischen Sterngottheiten zugeschrieben wird, so wird er auch wohl Wagen und Rosse zu Ehren der Sonne gehalten haben (2 K $23_{11\ 12a}$). Auch phönikisch-kanaanäischen Kulten stand er nicht fern, wie die Opferung seines Sohnes beweist. Offenbar fühlte er sich durchaus als Vasall Tiglatpilesars und liess es sich angelegen sein, die Kunst und die Religion des Zweistromlands in Juda einzuführen, ohne den volkstümlichen Jahvedienst verdrängen zu wollen.

2 K 16_{10-18} hat Dt aus Ki genommen, $16_{1-4\ 19\ 20}$ selbständig geschrieben.

d. Der Fall Samarias.

§ 249. Das unglückliche Nordreich ist nach dem Jahre 734 nie wieder ganz zur Ruhe gekommen. Die hohen Steuern, die Hosea ausschrieb, um den Preis für seine Anerkennung und die drückenden Tributsendungen der nächsten Jahre in dem ausgesogenen Lande aufzubringen, mussten Erbitterung erregen, und so tief war Israel doch noch nicht gesunken, dass man willig in den Verlust der Freiheit sich gefunden hätte. Die günstige Gelegenheit zur Erhebung schien sich zu bieten, als zu Ende 727 der gewaltige Tiglatpilesar III. gestorben war. Gedrängt von seinem Volke, verweigerte Hosea die weitere Zahlung des Tributs an Salmanassar IV. und knüpfte Verbindungen mit Aegypten an. Dessen Herrscher, der seit 728 regierende Aethiope Sabako (§ 198), erkannte die Notwendigkeit, den syrischen Staaten in ihrem Todeskampfe zu Hülfe zu kommen, da er selbst schon bedroht wurde, und versprach seinen Beistand. Aber ehe er mit seinen Rüstungen fertig geworden war, erschien Salmanassar IV. in Israel. Keinen Widerstand wagend, stellte sich Hosea seinem Lehnsherrn und wurde nach Assyrien abgeführt (724), wo er als Staatsgefangener seine Tage vertrauerte. Doch die Kraft der Nation war noch nicht gebrochen, die Hauptstadt Samaria verteidigte sich, auf ägyptischen Entsatz hoffend, mit hartnäckigem Heldenmut. Aber Aegypten, zu Versprechungen stets geneigt, zum Schlagen nie bereit, erschien nicht auf dem Plane, vermutlich weil innere Wirren Sabako zurückhielten. Gleichwohl zog sich die Belagerung der von Natur sehr festen Stadt in die Länge.

§ 250. Mit teilnahmsvoller Spannung schaute man in Juda auf das Todesringen des Bruderstaats, und eine starke Partei befürwortete ein bewaffnetes Einschreiten zu Gunsten Israels. Aber Jesaja verkündete in einer Weissagung (28_{1-6}) den sicheren Fall Samarias und wies damit seine Landsleute auf die allein richtige

Politik hin, Erhaltung des gegenwärtigen Verhältnisses zu Assyrien, die allein den Staat vor der Vernichtung bewahren konnte. Gleichwohl war auch er nicht frei von Nationalgefühl: wohl sollte Samaria untergehen, aber gleichzeitig erwartete er auch die unmittelbare Nähe der messianischen Zukunft, die er im Jahre 734 noch innerhalb eines Menschenalters erhofft hatte. Denn „an jenem Tage wird Jahve der Heerscharen dem Reste seines Volkes eine schmucke Krone und ein herrlicher Stirnreif sein, und gerechte Gesinnung dem, der zu Gericht sitzt, und Heldenkraft denen, die die Angriffe zum Thore hinaus zurückschlagen“. Aber unwandelbar fest stand ihm der Gedanke, dass nicht Juda durch eigenes Thun, sondern nur Jahve das Heil schaffen werde. Angesichts der sichtbaren Erregung unter den Nationen lehrte er die Judäer, dass alle Pläne jener zu nichte werden sollten gegenüber Jahve, der mit seinem Volke sei ($8_{9\ 10}$), und dass sie alle vor seinem Drohen dahingejagt würden, wie Spreu vor dem Sturm: „das ist das Schicksal unserer Berauber und das Los unserer Plünderer“ (17_{12-14}). Wenn unter den besseren Elementen das Vertrauen zu Jahve wegen seines Gerichts über Ephraim wankend zu werden drohte, dann unterwies Jesaja sie in anschaulicher Gleichnisrede (28_{23-29}) über Gottes Heilswege. Der Pflugschar und der Egge gleich, die den Acker aufreisst, züchtigt Jahve Israel, um den Boden für den Empfang seiner Segnungen fähig zu machen; wie der Landmann die Frucht drischt, um sie von den wertlosen Hülsen zu befreien, so straft auch Jahve sein Volk, aber sein Schlagen nimmt ein Ende, wenn die Schalen der Sünde von dem guten Kerne abgestreift sind, und nur die Schlechtesten werden zerdroschen. Jesajas Thätigkeit hielt Juda von einer ebenso aussichtslosen wie gefährlichen Einmischung zurück.

§ 251. So blieb Samaria ohne Beistand. Drei volle Jahre dauerte der Aufstand, und Salmanassar IV. starb darüber hin. Beim Thronwechsel gärte es in allen Provinzen des weiten Reichs, und auch die Philister schickten sich an, das assyrische Joch abzuschütteln. Gesandte von ihnen erschienen in Jerusalem, um ein Bündnis gegen Sargon abzuschliessen. Aber Jesaja verkündete ihnen, dass Salmanassars Nachfolger ihnen noch viel Schlimmeres bereiten werde, als Tiglatpilesar, und liess den Boten sagen, dass die Judäer, die „Elenden“, die im Vertrauen auf Jahve mit ihren Aufstandsplänen nichts zu schaffen haben wollten, „sicheres Lager haben würden“, denn „Jahve hat Zion gegründet, und dort werden die Elenden seines Volkes eine Zuflucht haben“ (14_{29-32}). Wieder gaben die Ereignisse ihm Recht. Zu Ende des Jahres 722 wurde Samaria von den Assyrern erobert und ausgeplündert, aber nicht zerstört. Ein Teil der Israeliten, wie Sargon selbst angiebt, 27 290 Seelen, wurde deportiert und in Halah (wahrscheinlich an der armenischen Grenze), in den medischen Städten uud am Chabor angesiedelt; es waren dies Angehörige der politisch einflussreichen Kreise, Geschlechtshäupter und Priester, Beamte und Heerführer. Der Grundstock der Bevölkerung, auf dem Lande wie in den kleineren Städten,

blieb dort wohnen; das Land aber wurde zu einer Provinz des grossen Reiches gemacht, der ein assyrischer Statthalter gebot. So war die Selbständigkeit des einst so sehr begünstigten Teils der israelitischen Nation mit dem Fall der „stolzen Krone Ephraims“ vernichtet. Muss dieser tragische Untergang an sich schon Wehmut und Trauer erwecken, so ist das Nordreich fast noch unglücklicher geworden durch das masslos ungerechte Urteil der Nachwelt. Unter dem Einfluss parteiisch einseitiger judäischer Schriften, die, oft allerdings unbewusst, die alte Stammeseifersucht gegen die Nachkommen Josephs in die Litteratur hineintrugen, hat sich die Vorstellung festgesetzt, dass in Israel alles verwerflich, in Juda alles vortrefflich gewesen sei. Nichts ist falscher, als diese Anschauung. Die Geschichte des nördlichen Staats ist weit glanzvoller gewesen, als die des südlichen, und während man hier, unfähig, eine politische Rolle zu spielen, den Nationalfeind gegen die Brüder hetzte oder gegen schimpflichen Tribut mit ihm sich abfand, ist jenes Reich ein ganzes Jahrhundert der Vorkämpfer der Nation gewesen und hat sein Lebensmark darangesetzt, Jsraels Volkstum vor Vernichtung zu retten. Und endlich hat es gegen assyrische Uebermacht tollkühn und trotzig gestritten und durch heldenhaften Untergang vieles gesühnt, was es verschuldet hatte. Auf religiösem Gebiet war Juda um nichts besser, als Israel. Bilderdienst hat dort bis auf Hiskia, der Höhenkultus, so oft Israel als „Sünde Jerobeams“ zum Vorwurf gemacht, bis auf Josia, ja im Grunde bis zur Zerstörung des Staats bestanden, und wenn Juda mehr von der Baalverehrung verschont geblieben ist, so lag dies vielmehr in seiner geographischen und politischen Abgeschlossenheit, als an mangelnder Neigung. Bedeutende Propheten haben im Nordreiche für Jahves Ehre gewirkt, die sich natürlich nicht an Zahl, aber doch an Fülle der Gedanken den judäischen an die Seite stellen können. Und endlich „reiften die gesegneten nördlichen Gaue ebenso schöne Früchte des Geistes im Schrifttum, als die dürren Steppen und Berghalden des Südens“.

2 K 17_{3-6} stammt aus Ki, von Dt in 18_{9-11} überarbeitet; von diesem sind auch $17_{1\,2}$ und 18_{12} geschrieben. Die deportierten Israeliten sind gewiss schnell in der einheimischen Bevölkerung aufgegangen und haben deren Religion angenommen; darum ist es auch einfach Thorheit, dem weiteren Schicksal der „zehn Stämme“, die es gar nicht mehr gab, nachzuforschen.

e. Ausklang der Litteratur des Nordreichs.

§ 252. Auch als Israels Geschicke dem Untergange zueilten, war doch noch die Vorliebe für Litteratur lebendig. Einen erneuten Anstoss zur Geschichtsschreibung hatte die Prophetie Hoseas mit ihrer so ganz eigenartigen Beurteilung der Vergangenheit gegeben, und wohl bald nach Hosea erschien ein interessantes Werk, SS^1 (§ 97A 98A § 101A § 102A § 103A § 104A § 105A § 106A), das auf den Voraussetzungen jenes Propheten sich aufbaut. Samuel steht an der Spitze des Volks, versammelt die Stämme und lost aus ihnen einen König aus, den er durch Salbung in seine Würde einsetzt. Aber auch später übt er noch eine Art von Vormundschaft

über den neuen Herrscher, und als er sich von ihm abgekehrt hat, da ist es mit Sauls Glück zu Ende. Schärfer noch ist diese Auffassung durchgeführt in der etwas jüngeren Parallelschrift SS² (§ 98A). Samuel ist der eigentliche Regent des Volks, der es sehr übel nimmt, dass die Israeliten einen König haben wollen; darum zählt er ihnen alle Nachteile des despotischen Regiments auf und erklärt ihnen, dass sie durch ihre Forderung Jahve, den wahren König Israels, verworfen hätten. Hier sind „die Tage von Gibea“ ganz im Sinne Hoseas als der Anfang aller Uebel dargestellt. Den Einfluss seiner Theologie spürt man auch in N¹ (§ 67A), der Nebenerzählung zu N in Ri 17 18. Schnitz- und Gussbilder werden hier gleich scharf verurteilt, und ein Bericht von dem unlauteren Ursprunge des Goldes Michas soll dem Jahvebilde zu Dan einen hässlichen Makel aufdrücken. Hiernach scheinen wenigstens einzelne Seiten der Religions- und Geschichtsbetrachtung Hoseas in weiteren Kreisen des Nordreichs Anklang gefunden zu haben. Dazu stimmt es auch, dass man die in den alten Prophetenvereinen verbreiteten Erzählungen von den Thaten und Schicksalen Elisas, Stücke aus verschiedener Zeit und von sehr ungleichartigem Werte, sammelte und zu dem „jüngeren Prophetenspiegel“, Pr² (§ 186A), vereinigte, der kaum vor dieser Periode, aber auch schwerlich nach 722 verfasst ist. Kraft und Einheitlichkeit der Schilderung vermisst man bei diesem Werk, das in eine ganze Reihe von Einzelberichten zerfällt und bei seiner übertriebenen Wundersucht nur zum kleinsten Teile Anspruch auf geschichtliche Bedeutung erheben kann. Aber doch gehört es nach Stil und Ausdrucksweise immer noch zu den besseren Stücken der israelitischen Litteratur. In den letzten Tagen des Nordreichs mag auch Na¹, die Erzählung von der Schandthat zu Gibea (§ 86A § 191), durch Na² (§ 86A) überarbeitet und ergänzt worden sein.

VI. Das Königreich Juda bis zur Zerstörung Jerusalems.

1. Assyrien auf der Höhe seiner Macht.

§ 253. Als Sargon Ende December 722 den assyrischen Thron bestieg, war das Reich rings von Krieg und Aufstand bedroht. Mardukbaliddin (Merodach Baladan), der Fürst des „Meerlandes“ Bit-Jakin an der Euphratmündung, jagte den assyrischen Vasallenkönig aus Babylonien und bemächtigte sich des Landes (721), der Herrscher von Elam war bereit, ihn zu unterstützen. Gegen diesen wandte sich Sargon zuerst und trieb ihn, obwohl eine Schlacht unentschieden blieb, in sein Gebiet zurück; Mardukbaliddin blieb jedoch vorläufig unbezwungen, da wichtige Ereignisse Sargon in den Süden seines Reichs riefen. In dem abhängigen Staate Hamath hatte ein

gewisser Jlubid sich des Thrones bemächtigt und, ägyptischer Hülfe gewiss, Arpad, Simyra, Damaskos und das eben bezwungene Samaria zum Aufstande aufgewiegelt. Mit seiner ganzen Streitmacht zog Sargon gegen den Empörer, fing ihn und liess ihm die Haut abziehen; Hamath wurde gänzlich zerstört (720). Darauf rückte der Grosskönig weiter nach Süden, Sabako und Hanno von Gaza, der unter Salmanassar IV. aus Aegypten zurückgekehrt war, entgegen. Bei Raphia fiel die Entscheidung; die Assyrer siegten, Sabako kehrte in sein Land zurück, Hanno wurde gefangen, sein Gebiet verwüstet (720). An der Ausnutzung seiner Erfolge wurde Sargon durch eine gefährliche Erhebung im Nordosten und Osten gehindert, hinter der Armenien stand. Zunächst brach südöstlich vom Urmiasee ein Aufstand aus, dem mehrere kleinere Staaten der Umgegend sich anschlossen (719); aber Sargon schlug ihn bis 717 nieder und verpflanzte die unruhigen Elemente nach Syrien. Da brachte der armenische König einen grossen Bund zu stande (716), dem die medischen Fürsten, die Mosker (Mesech, Ge 10_2), die Nachbarn Kilikiens, und die Bewohner des Reiches Tabal (Tubal, Ge 10_2) nordöstlich von ihnen beitraten. Aber schnell bezwang Sargon die medischen Lande, von denen er die näheren seinem Reiche einverleibte, die entlegenen tributpflichtig machte. Dann kam die Reihe an den Armenierkönig, der 714 vollständig geschlagen wurde und sich selbst den Tod gab; sein Nachfolger stellte erträgliche Beziehungen zu Assyrien her, die lange Jahre bestanden haben. Im Jahre 713 wurde der grösste Teil Tabals zur Provinz gemacht; dasselbe Schicksal traf von 712 bis 708 die benachbarten Staaten Südostkleinasiens, und 709 zwang der Statthalter von Kilikien auch die Mosker zur Huldigung. Gesichert wurde gleichfalls der Besitz Syriens. Schon 717 hatte Sargon den längst verfallenen Resten des Hethiterreichs von Karchemisch ein Ende gemacht und 715 arabische Stämme in Samaria angesiedelt; ein Versuch Asdods, Moabs und Edoms, mit Hülfe Schabatakas (716—705), des Nachfolgers Sabakos, die Selbständigkeit wiederzugewinnen, war durch den Oberfeldherrn niedergeschlagen worden (711, § 258). Endlich konnte Sargon auch gegen Babylonien sich wenden. Die aramäischen Nomaden westlich vom Elam wurden besiegt, und gleichzeitig eröffnete eine zweite Armee Sargon den Weg nach Babel, von wo Mardukbaliddin nach seinem Stammlande entflohen war (710). Aber auch dort wurde er aufgesucht und zur Huldigung gezwungen, seine Hauptstadt eingeäschert (709). Im März 709 konnte sich Sargon zum Könige von Babylonien krönen lassen; in zwölfjährigen Kämpfen hatte er das Reich noch über die Grenzen zur Zeit Tiglatpilesars III. hinaus erweitert. Aber er war zugleich ein hochbegabter Staatsmann und ein gewaltiger Organisator, der sich um die innere Festigung seines Staats bemühte und zu dem Zweck die meisten eroberten Gebiete zu Provinzen machte, die unter assyrischen Statthaltern standen. Nur die Grenzländer behielten ihre einheimischen Fürsten, waren aber tributpflichtig. In Syrien befanden sich in diesem Verhältnis

Arvad, Gebal und Tyros, Asdod, Askalon, Ekron und Gaza, Juda, Ammon, Moab und Edom, während alles übrige Gebiet unmittelbar assyrisch war. Um die unterworfenen Landesteile im Gehorsam zu erhalten, wandte Sargon in grösserem Massstabe als Tiglatpilesar III. ein ebenso wirksames wie gewaltsames Mittel an. Die vornehmsten Teile des bezwungenen Volks, in denen besonders der nationale Widerstand sich verkörpert hatte, wurden in fernen Gegenden angesiedelt und Fremde an ihre Stelle gesetzt. Die Vermischung der Nationalitäten schuf eine ganz neue Bevölkerung ohne eigentümliches Leben und geschichtliche Vergangenheit, die es nicht anders wusste, als dass sie den assyrischen Herren zu gehorchen hatte. Ausserdem suchte man die Reste der ursprünglichen Einwohner vor allem durch Anweisung besitzlos gewordener Ländereien an die Interessen der Eroberer zu fesseln. So lange Assyrien diese Politik mit Energie durchführte, hat es Bestand gehabt, als es aber so gross geworden war, dass Deportationen nur noch in beschränktem Umfange stattfinden konnten, da erlag das an Zahl schwache Herren- und Kriegervolk dem gekräftigten Nationalgefühl seiner Unterthanen.

§ 254. Nach Beendigung der Kämpfe widmete sich Sargon grossen Bauunternehmungen. So gründete er etwa 15 km nö. von Ninive eine neue Residenz, die „Sargonsburg“, eine starke Festung, und in ihr einen weitläufigen, prächtigen Palast, dessen Ruinen bei dem Dorfe Khorsabad wieder entdeckt worden sind. Nur eine kurze Ruhe war ihm hier vergönnt, denn schon um die Mitte des Jahres 705 wurde der edle und gerechte König von einem Mörder erdolcht. Ihm folgte sein Sohn Senacherib (Sanherib, 705—681). Wieder erhob sich der unermüdliche Mardukbaliddin gegen die assyrische Uebermacht und setzte sich auf den babylonischen Thron (703). Aber noch in demselben Jahre wurde sein Heer nebst den elamitischen Hülfstruppen nördlich von Babel von Senacherib geschlagen; er selbst entkam zwar in sein Stammland, aber ganz Babylonien fiel wieder in assyrische Gewalt. Durch das Gebiet der Kassiten, die z. T. nach Arrapcha (Arpachsad, Ge 10_{22}) am oberen Tigris verpflanzt wurden, rückte Senacherib 702 in Medien ein, von dem einige Stücke zum Reiche geschlagen wurden. Inzwischen waren aber in Syrien Verwickelungen eingetreten, bei denen Mardukbaliddin seine Hand im Spiele hatte (§ 260), und die der Herrschaft Senacheribs im Süden gefährlich werden konnten. In Aethiopien war 704 nach Schabataka ein junger kräftiger König auf den Thron gekommen, Taharka (Thirhaka, 704—664), der sich mit Sabakos Witwe vermählte und für deren Sohn die Regierung führte. Nachdem er die ägyptischen Kleinfürsten zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen hatte, reizte er die syrischen Staaten zur Erhebung. Tyros, Juda, Askalon und Ekron schlossen einen Bund und schlugen los (§ 261). Aber überraschend schnell erschien Senacherib Anfang 701 in Syrien, liess Tyros belagern, unterwarf Askalon, verwüstete Juda, legte diesem Lande eine hohe Kriegssteuer auf und besiegte Taharka bei Altaku (Elteke), der nach Aegypten zurück-

zog (§ 261). An der Verfolgung seines Siegs wurde er zwar durch eine verheerende Seuche gehindert, aber trotzdem hatte er seine Herrschaft in Syrien neu gefestigt. Im nächsten Jahre (700) vollendete er die Unterwerfung Babyloniens, Mardukbaliddin entfloh zur See nach der elamitischen Küste. Auf einer eigens zu diesem Zweck erbauten, mit phönikischen Matrosen bemannten Flotte folgte ihm Senacherib 694 und schlug die Feinde an der Mündung des Kercha. Währenddessen hatte ein anderer südbabylonischer Fürst, von Elam unterstützt, sich Babyloniens bemächtigt, wurde aber 693 besiegt und gefangen genommen. Ein Rachezug gegen Elam endete infolge eines Erdbebens und Unwetters erfolglos (692), und nun brach der elamitische König im Bunde mit abgefallenen aramäischen und südbabylonischen Fürsten in das Zweistromland ein, wo er mit offenen Armen empfangen wurde. Wohl entschied sich die mörderische Schlacht bei Chalule am Tigris (691) zu Gunsten der Assyrer, aber es fehlte Senacherib vorläufig an Truppen zur Ausnutzung des Siegs. Erst 689 nahm er fürchterliche Rache. Um den Herd der fortgesetzten Revolutionen zu vernichten, liess er ganz Babel verbrennen und das Land forthin durch Statthalter verwalten.

§ 255. Zu seinem Nachfolger hatte Senacherib seinen Sohn Assarhaddon ausersehen, aber zwei andere seiner Söhne, Nergalscharussur und Adarmalik, unzufrieden mit dieser Bestimmung, tödteten Ende 681 Senacherib beim Opfern, und Nergalscharussur setzte sich die Krone auf. Auf die Kunde von diesem Ereignisse rückte Assarhaddon, der in den nordwestlichen Grenzlanden Krieg führte, mit seinem Heere in Eilmärschen auf Ninive los. Schon bei Malatia begegneten ihm seine Brüder, deren Truppen in Massen zu ihm übergingen, und denen nur die Flucht nach Armenien übrig blieb. So wurde Assarhaddon (680—668) König. Schon in seinem ersten Jahre liess er in frommer Scheu vor dem Zorn der Götter Babel wiederherstellen. Trotz seines wenig kriegerischen Sinns hat er doch wiederholt das Schwert ziehen müssen, um Aufstände in den medisch-babylonischen Landen niederzuschlagen und die bedrohten Grenzen im Osten und Nordosten zu sichern. Besonders gefährlich für sein Reich wurde eine Völkerbewegung, die, von Südeuropa ihren Ausgang nehmend, auf die asiatische Welt sich stürzte. Der arische Nomadenstamm der Skoloten überschritt, gedrängt von den jenseit des Jaxartes (Syr-darja) wohnenden Massageten, gegen Ende des 8. Jahrhunderts die Wolga und den Don und warf sich auf die Kimmerier (Gomer, Ge 10_2) im südlichen Russland. Diese widerstanden dem Stoss nicht und machten den Ankömmlingen Platz. Ein Teil der Kimmerier wandte sich nach der Krim, der sie den Namen gaben, die grössere Masse zog nach Südosten und überschritt, durch verwandte Völkerschaften, darunter die Aschguza (Askenas, Ge 10_3), verstärkt, die östlichen Pässe des Kaukasus. Dann fielen sie in das heutige Aserbeidschan ein, wo sich die Mannäer südöstlich vom Urmiasee und die Stämme Nordmediens bis zum Demawend ihnen anschlossen. Alle diese Scharen brachen

in Assyrien ein (678), wurden aber von Assarhaddon in schwerem Kampfe zurückgeschlagen. Für zwei Jahrzehnte verschwinden die Kimmerier aus der Geschichte, bis sie c. 660 im westlichen Kleinasien wieder auftauchen (§ 276). Der Einfall wurde aber für die assyrischen Vasallen das Signal zum Aufstande, und bis 672 mussten fast jedes Jahr Revolutionen bekämpft werden. Auch Tyros verweigerte 671 im Vertrauen auf ägyptische Hülfe den Tribut. Schnell rückte der Grosskönig heran, liess die Inselstadt durch einen Teil seines Heeres belagern und zog mit der Hauptmacht gegen Aegypten. Die Araber stellten Kamele, und so wurde der beschwerliche Marsch von Raphia durch die Wüste ohne Verluste zurückgelegt. Nach drei blutigen Schlachten eroberten die Assyrer Memphis und drangen bis Theben vor, Taharka entwich in sein Stammland. Assarhaddon nahm den Titel eines Königs von Unter- und Oberägypten und von Aethiopien an und ernannte zwanzig Vasallenfürsten, Nachkommen der alten Söldnerführer, zu Statthaltern (670). Der mächtigste von diesen war Necho I. von Memphis und Sais, dessen Geschlecht schon von 684 an in der letzteren Stadt herrschte und wahrscheinlich von Tefnacht und Bokenranf stammte. Der Zug gegen Aegypten war das letzte Unternehmen Assarhaddons; im April 668 legte er die Krone nieder und übertrug die Regierung seinem Sohne Assurbanipal (Asnappar, Esr 4_{10}), während er als Vicekönig von Babylonien dessen illegitimen Bruder einsetzte. Während der Wirren des Thronwechsels rückte Taharka noch einmal in Aegypten ein, von den assyrischen Vasallen meist mit Freuden aufgenommen, eroberte Memphis und schlug die Feinde aus dem Lande (667). Aber ein neues assyrisches Heer besiegte ihn, er musste Memphis und bald darauf auch Theben räumen. Ein Versuch der Kleinfürsten, im Bunde mit ihm die Fremdherrschaft zu stürzen, wurde mit blutiger Strenge unterdrückt und der Leiter des Aufstands, Necho I., nach Assyrien gesandt. Dort gewann er Assurbanipals Vertrauen, der ihn reichbeschenkt entliess und in seine alte Stellung wieder einsetzte. Im Jahre 664 starb Taharka, und ihm folgte sein schon bejahrter Stiefsohn Tanutamon. Dieser zog sofort wieder gegen Aegypten und gewann Theben und Memphis, bei dessen Verteidigung Necho I. den Tod gefunden zu haben scheint. Als aber die Assyrer nahten, räumte der schwache Fürst ohne Schwertstreich das Land, in dem die Aethiopen niemals wieder Herrscherrechte ausgeübt haben. Sie dehnten ihren Machtbereich weiter nach Süden aus und verlegten die Residenz nach Meroë oder Berua (34^0 ö. L. 17^0 n. Br.), wo sie sich bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert gehalten haben. In Aegypten, wo zur Strafe für den wiederholten Abfall eine Plünderung Thebens angeordnet wurde, von der es sich nie erholt hat (Nah 3_{8-10}), war die assyrische Oberhoheit über die Vasallen unbestritten. Unter diesen ragte Psammetich I. (663—610) von Sais, Sohn Nechos I., hervor, ein Fürst von bedeutender Thatkraft, der spätere König des nationalen Staats.

2. Das Zeitalter Hiskias und die Wirksamkeit Jesajas.

a. Aeussere und innere Politik Hiskias.

§ 256. Israels Erbe wurde Juda. Die litterarischen Denkmäler, die dort vorhanden waren, sind in das Südreich herübergerettet worden, wohin auch manche Bürger Ephraims sich gewandt haben werden. Wurde Juda so der Erbe des alten Nebenbuhlers auf geistigem Gebiet, auf politischem war es nicht möglich; zu schwer lastete die Hand der Assyrer auf dem kleinen Staat. Wohl bildete sich 720 ein nationaler Bund Syriens mit Hamath an der Spitze, dem auch die Bevölkerung der Provinz Samaria sich anschloss, aber Juda hielt sich fern, jedenfalls dank der Thätigkeit Jesajas und der wohl berechtigen Furcht des Königs. Ueberraschend schnell warf Sargon die Feinde nieder, überwand Sabako bei Raphia (32 km sw. von Gaza) und unterdrückte auch den Aufstand in Samaria (§ 253). Um den unbändigen Freiheitssinn der Bewohner dieses Bezirks zu brechen, verpflanzte der Grosskönig Teile der Bevölkerung von Babel, Kutha, Sippar, Awa und Hamath nach Samaria; im Jahre 715 liess er einen Nachschub aus den unterworfenen arabischen Stämmen folgen. Weitere volksfremde Elemente kamen im 7. Jahrhundert unter Assarhaddon und Assurbanipal ins Land (Esr $4_{2\ 10}$). Von jetzt ab vermischte fremdes Blut sich mit dem israelitischen, und ausländische Gottheiten wurden neben dem Volksgotte verehrt. Denn — und das ist ein Beweis von der Kraft des Jahvismus auch in seiner unvollkommenen Form — die alte Religion verschwand nicht gänzlich. Das Ueberhandnehmen der wilden Tiere in dem verwüsteten Lande führte man auf den Zorn des Landesgottes zurück und erbat sich aus Assyrien israelitische Priester, die die neuen Kolonisten in den altherkömmlichen Religionsformen unterweisen sollten. Wieder entstand in Bethel ein Jahveheiligtum, dessen Priesterschaft Einfluss auf die fremden gewann, und auch der Höhenkultus kam wieder in Flor. Aber der Unterschied dieses Jahvismus, der etwa auf der Stufe der Volksreligion zur Zeit Hoseas erstarrte, von der sich weiter entwickelnden Religion Judas, besonders als diese den freilich abgeschwächten Prophetismus in sich aufnahm, musste sich immer mehr verschärfen, selbst wenn man die auch in Samaria geübten assyrisch-babylonischen, syrischen und arabischen Kulte nicht in Anschlag bringt. Durch die Vermischung der verschiedenen Elemente bildete sich ein neues Volk, das der Samariter, in dem allerdings die israelitischen Bestandteile überwogen; eine neue Religion entstand, die in ihrem Kerne zwar die alte war, in der die Judäer, die das deuteronomische Gesetz angenommen hatten, aber wenige der ihrigen verwandte Züge entdecken konnten.

Aus Ki stammt 2 K 17_{24-28}; Dt schrieb $17_{21-23\ 41}$; Dt[2]: $17_{7-20\ 29-34a\alpha}$; $17_{34a\beta-40}$ ist ein nachexilischer Zusatz.

§ 257. Im Jahre 715 starb Ahas. Er war zwar ein schwacher, unbedeutender Fürst gewesen, aber durch unbedingten Gehorsam

gegen seinen Oberherrn hatte er doch in gefährlicher Zeit den Bestand des Staates erhalten und stets diejenige Politik beobachtet, die unter den gegebenen Verhältnissen allein richtig war. Ihm folgte sein Sohn Hiskia (715—686). Reiches Lob spendet ihm Dt wegen seiner Frömmigkeit und wegen der Kultusreformen, die er vorgenommen habe, und stellt es so dar, als ob seine Regierung durch Pflege einer edleren Religion und glückliche Verhältnisse im Innern besonders ausgezeichnet gewesen sei. Aber dieses Urteil ist in mehrfacher Hinsicht bedeutend einzuschränken. Persönlich mag der König wohlmeinend und gerecht gewesen sein, obgleich wir keinen anderen Beweis für seine Frömmigkeit besitzen, als ein Gebet, das er nie gesprochen hat (§ 265). Jedenfalls besass er aber nicht die Kraft, seine guten Absichten, wenn er sie wirklich hegte, durchzusetzen, denn die staatlichen Verhältnisse unter seiner Regierung, wie sie ein Zeitgenosse von unanfechtbarer Ehrlichkeit, Micha, schildert, waren um nichts besser, als die zu Ahas' Zeit. Bedrückung der Schwachen und Schutzlosen war an der Tagesordnung; mit Gewalt brachten die Grossen Aecker und Häuser ihrer Mitbürger an sich und hinderten durch Bestechung des Richters ihre Verurteilung (Mi $2_{1\ 2\ 8\ 9}$ $3_{1-3\ 9\ 11}$). Für Lohn erteilten die Priester Weisung und wahrsagten die Propheten, und, so höhnt Micha, „wenn jemand, der mit Wind und Trug umgeht, vorlöge: Ich will dir von Wein und von Rauschtrank wahrsagen, — das wäre ein Wahrsager für dieses Volk“ (2_{11}). Immer redeten diese Propheten vom Heil und waren überzeugt, dass nichts Schlimmes Juda treffen könne, weil Jahve in seiner Mitte sei (3_{11}). Den Gedanken Jesajas von der Heiligkeit des Zion (§ 247) hatte man also schon in gefährlicher Weise in dem Sinne umgedeutet, dass das Vorhandensein der heiligen Stätte den Bestand des Staats verbürge. Und dieses trostlose Gemälde Michas stammt nicht etwa aus dem Anfang der Regierung Hiskias, sondern schildert die Zustände, wie sie nach einer mehr als zehnjährigen Herrschaft des Königs waren.

Da im Jahre 701 Senacherib nach Syrien gezogen ist, die gleichzeitige Errettung Jerusalems nach Kj (2 K 18_{13}) im 14. Jahre Hiskias erfolgte, so muss dieser 715 zur Regierung gekommen sein; die Notizen 2 K $18_{1\ 9\ 10}$ sind hiernach falsch. — Ueber Hiskias Reformthätigkeit s. § 264.

§ 258. Hiskia hat es nicht verstanden, die judäische Kriegspartei, die um jeden Preis eine Erhebung gegen Assyrien verlangte, in Schranken zu halten. Unter völliger Verkennung der Schwäche seines Staats, ermutigt durch eine glückliche Fehde mit den Philistern, wagte er, an einem Aufstande syrischer Staaten sich zu beteiligen. Im Jahre 711 knüpfte Azuri, assyrischer Lehnsfürst von Asdod, mit Juda, Edom und Moab Verhandlungen an, und im Vertrauen auf die Hülfe Schabatakas von Aegypten-Aethiopien schlossen die vier Staaten einen Bund. Vergebens warnte Jesaja seine Landsleute vor dem unheilvollen Entschluss; ohne Obergewand und barfuss wandelte er unter ihnen und verkündete ihnen, dass in gleicher Verfassung der König von Assyrien die gefangenen Aegypter und

Aethiopen vor sich herziehen lassen werde; dann würden die Philister sich selber fragen, wie es ihnen wohl ergehen werde, wenn die südliche Grossmacht sogar unter den assyrischen Stössen zusammenbreche (20_{1-6}). Auch für Asdods übrige Verbündete sah der Prophet das Verderben voraus. Er erneuerte das alte Orakel gegen Moab (15_1–16_{12}, § 204) und fügte hinzu, dass Jahve es jetzt binnen drei Jahren zur Erfüllung bringen werde ($16_{13\,14}$). Edom nannte er wegen der Folgen des erwarteten Gerichts Duma, die „Totenstille“, und liess von Seir aus ängstlich fragen, ob die Nacht des Unglücks noch nicht zu Ende sei ($21_{11\,12}$). Fast völlige Vernichtung kündete er den arabischen Stämmen an, die schon 715 (§ 253) „vor Schwertern flüchtig geworden waren“ (21_{13-17}). Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Azuri verweigerte den Tribut. Sargon setzte ihn ab und den Bruder des Rebellen an seine Stelle. Aber die Erbitterung gegen die Fremdherrschaft war schon so stark geworden, dass die nationale Partei in Asdod unter Führung eines gewissen Jaman den Anhänger der Assyrer stürzte. Da erschien der Thartan mit einem Heere vor Asdod, nahm es nach kurzer Belagerung und besiedelte die Stadt mit fremden Kolonisten; Jaman floh zu Schabataka. Allgemein erwartete man jetzt den assyrisch-ägyptischen Krieg, aber Schabataka kam durch Auslieferung Jamans dem Angriffe zuvor, und der Thartan, der jedenfalls nicht genug Truppen zur Verfügung hatte, zog wieder aus Syrien ab.

§ 259. Juda muss noch rechtzeitig seine Verbindungen mit Asdod gelöst haben, aber man konnte nicht wissen, wie weit der assyrische General über die ursprünglichen Verabredungen unterrichtet war, und musste seinen Angriff fürchten. In diesen ängstlichen Tagen tröstete Jesaja durch zwei Reden ($10_{5-19\;24-34}$; 14_{24-27}). Mehr und mehr erschienen ihm die Assyrer in anderem Lichte. Sie sollten nur das Mittel sein, durch das Jahve sein Gericht an „der ruchlosen Nation“ vollziehen wollte, der Stock seines Zorns und die Rute seines Grimms ($10_{5\,6}$). Aber sie überhoben sich, die Axt gegen den, der damit schlug, und wollten anstatt der göttlichen ihre eigene Herrlichkeit in der Welt aufrichten. Viele Reiche mit ihren Göttern hatten sie vernichtet, auch Jahve glaubten sie durch Samarias Eroberung überwunden zu haben, das machte ihnen Mut, gegen Jerusalem sich zu wenden ($10_{7-11\;13-15}$). Unter diesen Umständen musste Jahve die Werkzeuge seiner Gerichtsvollstreckung vernichten, um seine Erhabenheit über das Weltreich und dessen Gottheiten zu beweisen. In einer grossartigen malerischen Darstellung schildert Jesaja, wie die Assyrer unaufhaltsam, Schrecken und Entsetzen vor sich her verbreitend, von Norden gegen Jerusalem heranrücken; schon schwingen sie ihre Hand „gegen den Berg der Bewohner Zions, gegen den Hügel Jerusalems“ (10_{28-32}). „Da reisst der Herr Jahve der Heerscharen das Gezweig herunter mit Schreckensgewalt; das Dickicht des Waldes wird mit Eisen niedergeschlagen, und der Libanon wird durch einen Herrlichen fallen“ ($10_{33\,34}$). In Juda wird Assur zerschmettert, eine Geissel schwingt Jahve wider

die Feinde, wie gegen die Midianiter zu Gideons Zeit; dann erneuert er die Wunder des Wüstenzugs und nimmt das Joch der Knechtschaft von dem Halse seines Volkes (10_{24-27} 14_{25}). Durch Assurs Vernichtung führt er seinen Ratschluss durch, „der über die ganze Erde beschlossen ist" (14_{26}). Und zwar thut er dies selbst durch seine Wundermacht; der Gedanke an einen Messias, für den in dem Zweikampf zwischen Jahve und Assur, dem wahren und dem eingebildeten Weltherrscher, kein Platz ist, tritt in Jesajas zweiter Periode vollständig zurück. In dieser sicheren Erwartung des Sturzes der Weltmacht schien Jesaja die Hoffnungen und Wünsche der Patriotenpartei zu teilen; wie ganz andersartig seine Voraussetzungen waren, welche gewaltige Kluft ihn von der grossen Masse der Judäer trennte, das wurde wenige Jahre später deutlich.

§ 260. So lange Sargon regierte, hat keiner der syrischen Staaten einen neuen Aufstand versucht. Aber unter Senacherib bildete sich ein grosser Bund gegen das Weltreich. Der Anstoss hierzu scheint von Mardukbaliddin ausgegangen zu sein, der seinen Todfeinden im Süden ihres Reichs Schwierigkeiten zu bereiten suchte. Als Hiskia eine schwere Krankheit überstanden hatte, liess der Fürst von Bit-Jakin ihn zur Genesung beglückwünschen und gleichzeitig zur Erhebung auffordern (704 oder 703). Die Gelegenheit zum Aufstande schien günstig zu sein. Ueberall in Syrien gärte es. Schon pflanzte Eluläos von Tyros die Fahne der Empörung auf, und in dem so oft von assyrischen Heeren heimgesuchten Philisterlande stellte sich an Stelle der in ihrer Kraft gebrochenen Städte Gaza und Asdod Zidka von Askalon an die Spitze des Aufstandes, während Padi von Ekron entgegen dem Wunsche seiner Unterthanen Senacherib treu blieb. Taharka von Aethiopien-Aegypten trat in Verhandlungen mit Hiskia, der wohl geneigt war, mit ihm ein Bündnis zu schliessen und seinen Staat von dem fremden Joche zu befreien. Hierzu drängte ihn auch eine starke Partei am Hofe, die durch ihre national und patriotisch klingenden Reden Eindruck auf ihn und auf die grosse Menge machte, welche die furchtbare Schwere des Krieges, dem man entgegentaumelte, gar nicht würdigen konnte. Wieder erhob jetzt Jesaja seine gewaltige Stimme, um Juda die rechten Wege der Politik zu weisen. Schon als Hiskia die Gesandten Mardukbaliddins freundlich aufgenommen und in kleinlicher Eitelkeit ihnen seine Schätze gezeigt hatte, da verkündete der Prophet ihm für seine Nachkommen die Deportation nach Babel, aber der leichtsinnige Fürst hörte aus der Warnung nur die Erwartung heraus, dass ihn persönlich das Unglück nicht treffen werde (2 K 20_{12-19}), und verfolgte seine unheilvolle Politik. Aethiopische Gesandte erschienen zu weiteren Verhandlungen in Jerusalem. Ihnen liess Jesaja sagen, dass es gar nicht erst des Kriegs bedürfe, um Assyrien niederzuwerfen, sondern dass Jahve selbst, „ruhig bleibend und auf seinem Sitze zuschauend", den Grossstaat überwältigen werde (Jes 18_{1-7}). Dies kann aber nur geschehen, wenn die Judäer allein auf ihn und seine Hülfe vertrauen;

die Gotteserkenntnis, der „kostbare Eckstein“, den er in Zion gelegt, bildet den festen Grund, und „wer da glaubt, soll nicht weichen“ (28_{16}). Denn „in Umkehr und Ruhe, in Stille und Vertrauen“ bestehen Judas Heil und Heldenkraft (30_{15}). Von dieser Voraussetzung aus stemmte sich der Prophet energisch gegen den Abschluss des ägyptischen Bundes, dessen Wesen ihm die Widerspenstigkeit gegen Jahve und der Ungehorsam gegen seinen Willen waren ($30_{1\,2\,8\,9}$). Und was erhält Juda für den Verzicht auf den göttlichen Beistand? Die Aegypter sind ja Menschen, ihre stolzen Rosse und Reiter nur Fleisch, nichtig verglichen mit Gott und Geist ($31_{1\,3}$). Enttäuscht werden die Judäer von Aegypten sich wegwenden, denn seine Unterstützung ist eitel, und darum nennt es der Prophet in klarer Voraussicht des Kommenden schon jetzt „Grossmaul, das nichts thut“ (30_{3-6}). Aber Jesajas Mahnungen fruchteten nichts, und wieder musste er in dieser Zeit es erleben, dass das Volk die Religion, wie er sie als die allein richtige verstand, nicht fassen, zu seinem Gottvertrauen sich nicht aufschwingen konnte. Einmal verkündete er ihm eine absichtlich dunkel gehaltene Weissagung; sein Stieren und Staunen bewies, dass sie ihm wie ein versiegeltes Buch sei (29_{9-12}). Hätten die Massen auch nur etwas von dem Geiste des Propheten gehabt, so würden sie ihn und Jahves Walten verstanden haben; aber sie konnten es nicht, weil ihre Religion nur ein angelerntes äusseres Thun und nicht tiefer gegründet war. So war die allgemeine Verblendung erklärlich, die der weitesten Kreise und der einflussreichsten Personen zumeist sich bemächtigt hatte (28_{7-10}). so konnte es Jesaja vorkommen, als ob Jerusalem plötzlich Samaria geworden sei, dem es in allen Stücken, besonders auch in dem Treiben der Grossen und ihrer durch nichts berechtigten Kriegslust, glich (28_{1-6}). Gegen diese wandte er sich besonders scharf (28_{15} 30_{8-11}) und bedrohte die gottlosen Herren mit der Gefangennahme und der dann folgenden Deportation nach Assyrien (22_{15-25} $28_{13\,14\,17-21}$ $30_{16\,17}$ $31_{2\,3}$). Die Sünde der herrschenden Klassen muss aber das ganze Land mit büssen, weil es zu tief in sie sich verstrickt hat. Deshalb war es ihm gewiss, dass es zu Jerusalems Belagerung kommen werde. „Wenn die Feste ihren Umlauf vollendet haben“, so lässt er Jahve sprechen, „so will ich Ariel („Gotteslöwe“) bedrängen; da will ich mein Lager rings im Kreise wider dich aufschlagen und dich mit einem Wall einengen und Schanzen gegen dich aufrichten“ (29_{1-4}). Aber plötzlich und mit einem Schlage soll dann der grosse Umschwung kommen. Wenn nur ein geringer Rest noch vorhanden ist, will Jahve seines Volks sich erbarmen und wunderbar mit ihm handeln (30_{18} 29_{14}). Um Jerusalem, den „Löwen Gottes“, zu erretten, fährt er in gewaltiger, vernichtender Majestät aus der Ferne einher, zerstreut die Belagerer seiner Stadt und schlägt Assur, dass „sein Fels vor Grauen vergeht und seine Führer vor einem Panier erbeben“ (29_{5-8} 30_{27-33} $31_{5\,8\,9}$). So rächt der, „der sein Feuer in Zion und seinen Ofen zu Jerusalem hat“, die Vermessenheit der Assyrer, gegen ihn sich erheben und seinen

Weltplan durchkreuzen zu wollen. In Jerusalems Bedrängnis hat sich zugleich das Gericht über Juda vollzogen, die sündigen Elemente sind ausgetilgt ($29_{20\ 21}$), und für den geretteten Rest giebt es Glück und Wohlergehen in reicher Fülle (29_{17} 30_{23-26}). Nicht hierin aber erblickt Jesaja das Wesen der neuen besseren Zeit, deren Eintritt er unmittelbar nach der Errettung erwartet, sondern darin, dass das Volk in den innigsten Verkehr mit seinem Gott tritt und für alle Zukunft ein Rückfall in die frühere Sündhaftigkeit unmöglich gemacht wird. Die Götzenbilder verschwinden für immer (30_{22} 31_{7}), „die Dulder werden sich aufs neue Jahves freuen und die Aermsten der Menschen über den Heiligen Israels jubeln“ (29_{19}), Gottes Walten verstehen auch die Blödesten (29_{18}); „deine Augen werden beständig deine Lehrer erblicken, und deine Ohren werden hinter dir den Ruf vernehmen: Das ist der Weg! Betretet ihn! wenn ihr nach rechts geht oder nach links abbiegt“ ($30_{20\ 21}$). Ein doppeltes Wunder verlangt Jesaja, die Rettung Jerusalems in der grössten Not und die religiös-sittliche Umwandelung des Volks. Er musste es fordern, da er klarer als alle seine Vorgänger den Gegensatz zwischen göttlichem Willen und thatsächlichem menschlichen Verhalten erkannt hatte, und weil auch für ihn die Religion, wie er sie auffasste, nur auf dem Boden judäischen Volkstums denkbar war. Das erste Wunder ist wirklich geschehen, und unter dem Einfluss desselben hat man später sich bemüht, auch das zweite herbeizuführen und ein Jahve wohlgefälliges Volk zu schaffen; aber wenn auch nicht im Sinne des Propheten zu stande gekommen ist, was unmöglich war, sondern in andersartigem, abgeschwächtem, so ist doch Jesaja der erste Begründer der religiösen Gemeinde des Judentums geworden.

§ 261. Zunächst nahmen die Ereignisse einen Verlauf, der den Wünschen Jesajas entgegengesetzt war. Der Bund Judas mit Taharka wurde geschlossen, und darauf brach in den Philisterstädten der Aufstand aus. Die Ekroniten nahmen ihren König Padi gefangen und überlieferten ihn Hiskia, der ihn in Jerusalem gefangen setzen liess. Für den weiteren Erfolg des Unternehmens kam alles darauf an, dass Taharka rechtzeitig mit Heeresmacht in Syrien erschien und die noch widerstrebenden Staaten zum Anschluss zwang. Aber, mochte er nun glauben, dass Mardukbaliddin sich länger halten werde, mochten seine ägyptischen Vasallen ihm Schwierigkeiten bereiten, er kam nicht. Und überraschend schnell, im Frühjahr 701, erschien Senacherib in Syrien. Eluläos floh nach Cypern, und die phönikischen Städte bis Akko südwärts machten unter erträglichen Bedingungen ihren Frieden mit dem Grosskönige, der sie von der tyrischen Herrschaft befreite. Die fast unangreifbare Inselstadt leistete hartnäckigen Widerstand, so dass Senacherib, als ein Versuch, sie durch ein Flottenaufgebot der übrigen phönikischen Städte zu bezwingen, misslungen war, das gegenüberliegende Festland durch eine abgesonderte Heeresabteilung besetzen und Tyros blockieren liess. Mit Bestimmtheit erwartete Jesaja damals den

Fall der reichen Handelsstadt und forderte ihre Bewohner zur Flucht nach Cypern oder Tartessos auf (23$_{1-14}$). Aber Tyros blieb trotz fünfjähriger Belagerung unbezwungen und scheint durch eine Scheinhuldigung sich den Frieden erkauft zu haben. Senacherib war inzwischen gegen Philistäa weiter gezogen. Askalon unterwarf sich, Zidka musste nach Assyrien in Gefangenschaft wandern, Joppe und noch drei andere Orte seines Gebiets, die sich nicht rechtzeitig fügten, wurden erstürmt. Darauf schritt der Grosskönig zur Belagerung Ekrons. Jetzt endlich erschien Taharka mit einem Heere, um die Stadt zu entsetzen. Senacherib zog ihm entgegen und schlug ihn bei Elteke, zwischen Ekron und Thimna. Die Frucht des Sieges war die Einnahme Ekrons, Eltekes und Thimnas (16 km sö. von Ekron). Allein unter den Verbündeten beharrte noch Hiskia in seinem Widerstande. Zur Strafe wurden seine Lande verwüstet, 46 feste Städte nebst vielen kleineren Orten erobert und über 200 000 Judäer nach Assyrien deportiert; so rächte sich der thörichte Entschluss des Königs.

§ 262. Unter der so schwer heimgesuchten Landbevölkerung Judas, besonders in den philistäischen Grenzbezirken, regte sich die Erbitterung gegen Hiskia und die Hauptstadt, und Micha oder Michaja, ein Mann aus dem Volke, der selbst aus diesen Gegenden, aus dem Städtchen Moreseth bei Gath, stammte, lieh ihr einen überaus scharfen Ausdruck. Wenn er auch an Fülle grossartiger Gedanken, an Klarheit und Anschaulichkeit der Darstellung, an majestätischer Kraft der Rede und an Glanz und Schönheit des Stils mit seinem bedeutenderen Zeitgenossen sich nicht messen kann und seine innere Erregung und die schwer verständlichen Anspielungen seinen Ausdruck merklich verdunkeln, so zeichnet doch auch ihn ein hohes Bewusstsein von seiner Aufgabe und seiner göttlichen Berufung aus, und die Zukunftshoffnungen hat er ganz eigentümlich aufgefasst. Ein messianischer König, der von Jerusalem ausgeht, ist für ihn undenkbar, denn wegen der Frevel der Mächtigen gilt ihm die Hauptstadt geradezu als „die Sünde Judas", wie Samaria „die Verschuldung Jakobs" war (1$_{5}$). Die Folgen der Sünde sind die Schläge, die Juda jetzt treffen, und die Verkleinerung seines Gebiets (1$_{8-16}$). Aber das schlimmste Geschick steht noch aus. Während Jesaja Jerusalems Rettung gewiss war, verkündet Micha den Fall: „Zion soll zum Feld umgepflügt und Jerusalem ein Trümmerhaufen und der Tempelberg zur bewaldeten Höhe werden" (3$_{12}$), eine Weissagung, die damals einen gewaltigen Eindruck gemacht haben muss, denn noch ein Jahrhundert später war sie nicht vergessen (Jer 26$_{18}$). Für Micha war aber das Schicksal der Hauptstadt nicht mit dem des Staats verknüpft. Nur für eine kurze Zeit soll Juda unter Assyrien unterjocht sein, „bis eine, die gebären soll, geboren hat"; dann wird aus Bethlehem der Herrscher über Israel hervorgehen, der die Assyrer vertreibt und ihr Land „mit dem Schwerte weidet". Nachdem dann „der Ueberrest Jakobs" seine Feinde sämtlich überwunden hat, vertilgt Jahve alles Kriegs-

gerät, und gleichzeitig fallen die „Zauberdinge“, die Schnitzbilder, Malsteine und Ascheren (5_{1-14}). In der Verurteilung der gebräuchlichen Kultusgegenstände geht Micha auch über Jesaja hinaus, der die beiden letzten stillschweigend geduldet hat. In der Leidenschaft seines Zorns und seiner Hoffnung überragt Micha den grossen Propheten, aber eben deshalb ist er auch wohl nicht zu besonderer Bedeutung gelangt.

Das Buch des Micha ist aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt. Sicher von ihm stammen 1_{2-16}; 2_{1-7}; 2_{8-11}; 3_{1-12}, wahrscheinlich 4_{6-10a}; 4_{14}—5_{14}. In nachexilischer Zeit sind die tröstlichen Ausblicke $2_{12\ 13}$ $4_{1-5\ 10b\ 11-13}$ hinzugefügt, um den furchtbaren Ernst der Gerichtsdrohung zu mildern. 6_{1}—7_{6} stammt aus der Zeit Manasses und kann allenfalls von Micha geschrieben sein, was aber nicht zu beweisen ist (§ 270), 7_{7-20} gehört einer noch späteren Periode (§ 395) an. Nach Jer 26_{18} hat Micha unter Hiskia gewirkt, und das ist auch wegen der Anspielungen in 1_{8-16} am wahrscheinlichsten; Samaria, das mit Jerusalem verglichen wird, scheint in 1_{5-8} nur noch nicht gefallen zu sein.

§ 263. Vorläufig sah es durchaus so aus, als ob die schreckliche Drohung sich erfüllen sollte. Endlich verstand Hiskia sich dazu, mit Senacherib Frieden zu machen. Er hatte Padi von Ekron auszuliefern, der, in seine Würde wieder eingesetzt, mit den treu gebliebenen Königen von Asdod und Gaza in das eroberte judäische Gebiet sich teilte, und musste einen Tribut von 30 Gold- und 300 Silbertalenten bezahlen, den er nur durch Plünderung seines Palastes und des Tempels und starke Belastung seiner Unterthanen aufbringen konnte. Kaum aber hatte Senacherib ihn in Lachis, wo er sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, in Empfang genommen, da verschärfte er die Bedingungen und verlangte die Uebergabe der Hauptstadt; und als sie verweigert wurde, sandte er, um sie zu erzwingen, den Rabsake, einen General, mit einem Heere gegen Jerusalem. An Mut zum Widerstande fehlte es hier nicht, und mit Eifer rüstete man sich auf die Belagerung. Die streitbare Mannschaft wurde mit Rüstungen versehen, Trinkwasser in die Stadt geleitet und ein Sammelbecken angelegt; baufällige Häuser wurden niedergerissen und mit ihrem Material die Risse in den Mauern ausgefüllt; grosse Herden von Schlachtvieh waren in die Stadt getrieben und Lebensmittel zusammengeschafft worden (Jes $22_{8-11\ 13}$). Als die assyrischen Truppen schon die Thäler im Westen, Süden und Osten erfüllten, knüpfte der Rabsake noch einmal Verhandlungen mit den drei höchsten Würdenträgern des Staats, dem Haushofmeister, dem Staatsschreiber und dem Kanzler, an und suchte ihnen durch den Hinweis auf die Unzuverlässigkeit Aegyptens und die Uebermacht der assyrischen Götter die Nutzlosigkeit weiteren Kampfes darzuthun. Die Unterredung war bis dahin judäisch geführt worden, jetzt aber baten die drei Beamten den Offizier, sie in der syrischen Umgangssprache, der aramäischen, fortzusetzen, aus Furcht, seine Vorstellungen könnten das Volk, das auf den Mauern zuhörte, entmutigen. Gerade deshalb wandte sich der General nun unmittelbar an die Judäer und mahnte sie zur Unterwerfung, indem er ihnen die Deportation in ein fruchtbares Land, das dem ihren gleiche,

versprach. Lautlos hörten jene seine Worte an; die drei Beamten begaben sich in die Stadt zurück, um Hiskia Bericht zu erstatten. Verzweifelnd wandte sich dieser an Jesaja und liess ihn um seine Fürsprache bei Jahve bitten. In einer seiner grossartigsten Reden tröstete der Prophet den König und versicherte ihn, dass Jerusalem nicht in assyrische Gewalt fallen und der Rest Judas aufs neue „Wurzel schlagen und Frucht bringen werde“ (2 K 19_{21-31}). Der König fasste wieder Mut, und von Uebergabe war keine Rede mehr.

§ 264. Dennoch blieb die Lage Jerusalems sehr schlimm, und nur ein Wunder, wie Jesajas Glaubenszuversicht es forderte, schien Rettung bringen zu können. Da erhielt Senacherib die Nachricht, Taharka habe sein zurückgeschlagenes Heer wieder gesammelt und ziehe zu neuem Kampfe heran. Sofort brach er von Lachis auf und schritt zur Belagerung von Libna, wohin er auch die Abteilung des Rabsake beorderte, die die Umschliessung Jerusalems vorläufig aufhob. Ehe es aber zum Kampfe mit Taharka kam, brach plötzlich im assyrischen Heere eine furchtbare Seuche aus, die Tausende der Soldaten dahinraffte. Die Rücksicht auf die Schwäche seiner Armee und beunruhigende Nachrichten aus Babylonien, wo Marduk-baliddin sich wieder erhoben hatte, bestimmten den Grosskönig zum Abzuge. So war Jerusalem gerettet, und Jesaja hatte glänzend Recht behalten. Unter dem Eindruck dieses Triumphs der Prophetie verhielt man sich nicht mehr spröde gegen ihre Forderungen. Auf königlichen Befehl wurde das broncene Schlangenbild, das man früher zu einem Werk des Mose umgedeutet hatte (§ 55A), zerschlagen, und mit ihm fielen sicher auch die Jahvebilder, die kein späterer Prophet mehr bekämpft hat. Dass Hiskia auch die Höhen abgeschafft, die Malsteine zertrümmert und die jerusalemische Aschera umgehauen habe, wie spätere Schriftsteller annahmen, ist höchst unwahrscheinlich, denn er konnte nicht über Jesajas Forderungen hinausgehen, und dieser hat sich niemals gegen jene Dinge gewandt. Aber auch die Beseitigung der Jahvebilder allein bedeutete einen grossen Erfolg, denn nur schweren Herzens und allein unter dem überwältigenden Eindruck der Rettung sagten ihre Verehrer von ihnen sich los. Weiteres hat das Volk jedoch nicht geleistet, Jesajas Erwartung von seiner inneren Umwandelung hat sich nicht erfüllt. In dem gewaltigen Rückblick 22_{1-14} hat er seinem Zorn über die Jerusalemer, die am Tage der Rettung in wildem Freudentaumel von Mahnungen zur inneren Einkehr nichts wissen wollten, einen ergreifenden Ausdruck verliehen und ihnen zugerufen, diese Missethat solle ihnen nicht vergeben werden, bis sie stürben. Wieder erblickte man in äusserlichem Thun das Wesen der Religion und trieb es in sittlicher Hinsicht ebenso arg wie früher. Auf das schroffste verurteilt Jesaja (1_{10-20}) die Opfer und Festversammlungen und bedroht mit der Vernichtung die Judäer, wenn sie gegen den göttlichen Willen widerspenstig seien, verheisst den Gehorsamen aber Begnadigung und den Genuss der Güter des Landes. In dem Bewusstsein, dass nur wenige das rechte Vertrauen zu Jahve fassen

würden, ist er am Ende seines Lebens zurückgekehrt zu einem Gedanken, der schon zu den Reden des Anfangs seiner Thätigkeit passte. In 19_{1-24} hat er in Aussicht genommen, dass Jahve durch eine furchtbare Heimsuchung die Aegypter zur Anerkennung seiner Gottheit zwingen, seinen Altar und Malstein dort errichten und sich von Aegypten, Assyrien und Israel in gleicher Weise verehren lassen werde. Wegen der schlimmen Erfahrungen, die er an Juda machte, hat der Prophet, das merkt man klar, seinen Zukunftshoffnungen diese weitere Ausdehnung gegeben und damit deutlich die tragische Wahrheit ausgesprochen, dass sein eigenes Volk für seinen Glauben und seine erhabenen religiösen Gedanken nicht reif, seine Wirksamkeit also ohne sichtbare Folgen geblieben sei. Mit diesem Missklange schliesst die Lebensarbeit dieses Gewaltigen unter den Männern Gottes ab.

Ueber Hiskias Regierung berichten Kj: 2 K $18_{4a\beta\ 8\ 13\ 17-37}$ $19_{1-9a\ 36\ 37}$ und 20_{1-19} (von Dt überarbeitet), Kj^2: 19_{10-35}, eine Parallelerzählung, die von Dt durch 19_{9b} mit Kj verbunden ist, Kj^x: 18_{14-16}, eine unbekannte, sehr gute Quelle, und Dt: $18_{1-4a\alpha b\ 5-7}$ 19_{9b} $20_{20\ 21}$; über 18_{9-12} s. § 251A. Kj hat das echt jesajanische Orakel $19_{6\ 7}$, Kj^2 die Rede 19_{21-31} eingeschaltet, dagegen ist 19_{32-34} wohl von Kj^2 selbständig verfasst worden. Der ganze Abschnitt 2 K 18_{13}—20_{19} ist wegen der in ihm enthaltenen Aussprüche des Propheten von einem Späteren als geschichtlicher Anhang aus dem Königsbuche dem Buch des Jesaja angeschlossen worden (Jes 36_{1}—38_{8} 38_{21}—39_{8}), wobei das Stück 2 K 18_{14-16} absichtlich übergangen wurde; in noch späterer Zeit ist der „Psalm Hiskias" (Jes 38_{9-20} § 265) in Jes 38 eingerückt worden.

b. Die Litteratur im Zeitalter Hiskias.

§ 265. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird man dem Zeitalter Hiskias, in dem Jesaja und Micha ihre Reden hielten, auch andere Stücke der israelitischen Litteratur zuweisen dürfen. Da wird zunächst der König selbst als Poet genannt; er soll zum Dank für die Errettung aus Todesgefahr das Lied Jes 38_{10-20} gedichtet haben. Aber dieser Psalm ist schwerlich von Hiskia. Kein Zug weist darauf hin, dass der Verfasser ein König ist, dass seine Krankheit in eine gefährliche Zeit des Landes fällt, durch nichts wird der assyrische Gegner, durch nichts die Rettung des Volks angedeutet. Auch kann man sich nur schwer vorstellen, dass die letzten Redaktoren des Königsbuchs diesen Gesang nicht aufgenommen haben sollen, wenn sie ihn kannten, dass er vorhanden war, wenn sie ihn nicht kannten. Da er vielmehr den späteren Psalmen an Sprache und Gedanken auffallend ähnlich ist, dürfte er erst in junger Zeit gedichtet und in noch jüngerer Hiskia zugeschrieben sein. Ein trüber Zug geht durch das Gedicht, der besonders in der hoffnungslosen Angst vor dem Tode, mit dem alles vorbei ist, hervortritt. Poetische Befähigung lässt sich in dem Liede nicht entdecken, ganz geläufige Gedanken kommen in ihm zum Ausdruck, und nur weil es von der Tradition mit einer geschichtlich bekannten Persönlichkeit in Verbindung gebracht wird, rührt es mit seiner Klage über die Kürze des Lebenslaufs und der dankbaren Freude über die wiederhergestellte Gesundheit das Gemüt des teilnehmenden Lesers. Nicht unmöglich ist es dagegen, dass die wunderbare Vernichtung des

assyrischen Heers auch von der Poesie gefeiert wurde, wie deren Klänge schon früher wichtige Vorgänge der Geschichte feiernd oder klagend begleitet haben mögen; aber bestimmte Gesänge des Psalters auf das Jahr 701 zu deuten, ist fast unmöglich.

§ 266. Den letzten Regierungsjahren Hiskias dürfte der „erste“ Dekalog (Ex 20$_{2a\ 3\ 4\ 7-10a\ 12-17a}$) angehören. Er ist aufzufassen als ein Versuch der prophetischen Partei, die Religionsübung, die sie für die allein richtige hielt, durch eine Thora, wie die früheren waren, für das ganze Volk verbindlich zu machen. Scharf betont wird die alleinige Verehrung Jahves, neben dem das Volk keinen anderen Gott haben soll. Weiter verbietet der Gesetzgeber, Jahve oder fremde Götter in bildlicher Gestalt zu verehren, und damit sind ausser den Gussbildern auch die älteren Schnitzbilder und wahrscheinlich ebenso die grünen Bäume auf Erden und die Sterne ausgeschlossen. Das dritte Gebot, nach dem Jahves Name nicht „freventlich“ ausgesprochen werden soll, wendet sich gegen alle Arten von Zauberei, bei der man die Gottheit anrief, um ihr Aufschluss über die Zukunft zu entlocken oder diese nach den eigenen Wünschen zu gestalten. In diesen drei Stücken wird der volkstümliche Gottesdienst bekämpft, die folgenden sieben umschreiben das Wesen der prophetischen Religion, die durchaus mit der Moral gleichgesetzt wird. Opfer und Feste verwirft diese Thora durchaus, nur einen kultischen Brauch lässt sie bestehen, die Feier des Sabbats; indem man ihn heiligt und während seiner Dauer sich jeder Arbeit enthält, bringt man Jahve eine stille Huldigung dar. Sonst will er keine einzelnen, vielmehr soll der Mensch durch die Gerechtigkeit und Sittlichkeit seines ganzen Wandels allein ihn verehren, nicht mit Opfern und im Bilde anbeten. Damit ist das Wesentliche der Theologie Hoseas und Jesajas auf einen kurzen, gemeinverständlichen Ausdruck gebracht, und man kann sich wohl denken, dass diese Thora gleichzeitig mit den Reformgeboten Hiskias, als die Prophetie kurz vorher einen glänzenden Triumph gefeiert hatte, veröffentlicht wurde. Schon bald aber sollte es sich herausstellen, dass sie inhaltlich zu dürftig war und zu wenig sich um alle Seiten des Lebens bekümmerte, um die prophetische Religion zum Siege zu führen.

Nur Ex 20$_{2a\ 3\ 4\ 7-10a\ 12-17a}$ können zum ursprünglicken Dekalog gehört haben, 20$_{2b\ 5\ 6\ 10b\ 11\ 17b}$ sind Zusätze von R^d, während E^2, der zuerst diese Thora für mosaisch gehalten hat, 20$_1$ an ihren Anfang gestellt haben muss.

§ 267. Etwa im Anfange des 7. Jahrhunderts hat ein unbekannter Mann, den wir J^3 nennen, die Werke des ersten und des zweiten Jahvisten in der Weise vereinigt, dass er J^2, das angesehenere und umfangreichere, zu Grunde legte und die Stücke aus J^1 in jenes hineinarbeitete. Unrichtiger Weise, aber zum Glück für ihre Erhaltung hat er beide Urgeschichten als Parallelen angesehen und, um nichts von dem wertvollen Stoff zu verlieren, sie ineinandergeschoben und nur geringe Aenderungen im Texte vorgenommen. Nur einmal hat er ein grösseres Stück eingeschaltet, die Erzählung

von Kains Brudermord (Ge $4_{2ab\alpha}$ $_{3-16a}$). Es muss damals eine Sage von einem Brudermorde in uralter Zeit gegeben haben, und diese hat J^3 nach ganz bestimmten Erwägungen in Ge 4 eingesetzt. Von zwei Söhnen des ersten Menschen war berichtet, von Kain (J^1) und Seth (J^2). In der Sintflut wurde nur Noah, der Nachkomme des letzteren, gerettet, während des ersteren Generation umkam; damit war die Linie Kains verworfen, und das konnte recht gut um seinetwillen geschehen sein. In der That fand J^3 eine Andeutung von einer Versündigung dieses Ahnherrn in dem Schwertliede Lamechs, indem er das dort nur als möglich Vorausgesetzte als vollendetes Ereignis auffasste. Dieser vergleicht sich mit Kain, also war Kain ein Totschläger. Er konnte aber, da die Ueberlieferung von der Ermordung der Eltern nichts wusste, eine Schwester ausgeschlossen schien, nur einen Bruder getötet haben, der nicht Seth war, dessen Name auch als „Ersatz“, offenbar für den Erschlagenen, sich deuten liess. Der erste Mensch hatte also noch einen dritten Sohn, der als im notwendigen Gegensatz gegen den Ackerbauer Kain stehend nur als Hirt gedacht werden konnte, denn andere Berufsarten gab es im Anfange nicht. Zwar war nach Ge 4_{20} Jabal der erste Vertreter des Hirtenstandes, aber er konnte doch die Beschäftigung seines Vorgängers wieder aufgenommen haben, die derselbe nach einem Leben, das nur ein „Hauch“ (= Abel) gewesen war, hatte fallen lassen müssen. Jetzt konnte die Erzählung von dem Brudermorde, deren Kern fest stand, auf Kain und Abel bezogen, eingerückt werden, und es bedurfte nur der Zusätze Ge $4_{2ab\alpha}$ und der Umarbeitung und Erweiterung von 4_{25}, durch die ausdrücklich bemerkt wurde, dass Seth ein „Ersatz“ für den erschlagenen Abel gewesen sei. Von den übrigen Elementen in J^1 ist Ge 6_3 aus dem ursprünglichen Zusammenhange gelöst und an die jetzige Stelle gesetzt, so dass Ge 6_{1-4} als Zeichen des grössten Verderbens alles Geschaffenen den Eintritt der Flut begründen soll. Dass das Stück hierher gar nicht passt, weil von einer Bestrafung der Hauptschuldigen, der „Gottessöhne“, auch die Rede sein müsste und die nachher noch vorhandenen Riesen doch nicht in der Flut umgekommen sein können, hat J^3 nicht gesehen; um den letzten Anstoss in etwas zu heben, hat er in Ge 6_4 eine leise Textveränderung vorgenommen. Ohne Rücksicht auf den Widerspruch, dass nach Ge 9_{20-27} Noahs Söhne noch Kinder sind, während sie nach J^2 schon mit Weibern in die Arche gehen, stellte er 9_{20-27}, durch 5_{29} vorbereitet, hinter den Flutbericht, ebenso, um ihn zu retten, den Turmbau zu Babel. Um die verschiedenen Namen der Söhne Noahs bei J^1 und J^2 auszugleichen, setzte er in 9_{22} „Ham, der Vater des“ und weiter 9_{18a} ein. Endlich fügte er wegen 4_{26} in der Paradiesesgeschichte überall Elohim zu Jahve hinzu.

---

3. Manasse und Amon.

a. Der religiöse Rückschlag.

§ 268. Die ursprüngliche Predigt der Propheten hatte in der Weissagung von Israels Untergange ihre Aufgabe gesehen und mit aller Schroffheit die Zustände des staatlichen, religiösen und sittlichen Lebens verdammt; und nur in weiter Ferne stand ein neues Israel vor ihrem geistigen Auge, das aber Jahve selbst durch das Vernichtungsgericht schaffen sollte. Als einzelne Persönlichkeiten mit scharf ausgeprägten religiösen Ueberzeugungen, die von der Gegenwart nichts hofften, sondern von der Zukunft die Verwirklichung ihrer Ideale erwarteten, konnten die Propheten keine Nachfolger und Erben ihres Geistes heranbilden. Mit Jesaja gab die Prophetie den Charakter der Abgeschlossenheit auf. Schon er hatte einen kleinen Kreis von Schülern um sich gesammelt, der sich von dem Treiben des Volks fernhielt und in dem Vertrauen auf Jahve sich vereinigte. Aber hierbei blieben sie nicht stehen, sondern suchten auch auf die Volksreligion Einfluss zu gewinnen, und in diesem Streben mussten sie notwendig zu einer Partei werden. Die Wurzel und der Kern der volkstümlichen Religion lag in dem Kulte, den die Propheten allerdings verwarfen oder gering schätzten. Da es aber unmöglich war, dem Volke den Gottesdienst ganz zu nehmen, milderten sie ihren grundsätzlichen Widerspruch und suchten nun diejenigen kultischen Formen eine nach der anderen zu beseitigen, die ihre Religionsauffassung verurteilen musste. In nahe Beziehungen zu ihrer Partei traten auch schon einzelne Vertreter anderer Stände. Bereits Jesaja verkehrte freundschaftlich mit dem Oberpriester Uria (8_2), und in den letzten Jahren Hiskias hatte eine priesterliche Thora, der „erste“ Dekalog (§ 266), den Sieg der prophetischen Ideen zu fördern gesucht. Sicher hat die Bekanntgebung derselben viel zum ersten grossen Erfolge der Prophetie, der Beseitigung der Gottesbilder, beigetragen. Aber bald zeigte es sich, dass die Reformgedanken noch nicht Wurzel im Volke geschlagen hatten, und dass die Massregeln des Königs nur so lange durchgeführt wurden, als er selbst ihre Beobachtung überwacht hatte. Als sein jugendlicher Sohn Manasse (686—641) den Thron bestieg, trat ein vollständiger religiöser Rückschlag ein, und die alte Religionsübung lebte noch einmal auf.

§ 269. Die Massen des Volks konnten sich nicht hineinfinden in den Gedanken, dass der Bilderdienst, den ihre Vorfahren unbeanstandet getrieben hatten, jetzt ein so entsetzlicher Frevel sein sollte, und ihren religiösen Bedürfnissen sagte der frische, fröhliche Naturdienst weit mehr zu, als die bildlose, das ganze Herz in Anspruch nehmende und die höchsten sittlichen Anforderungen stellende Verehrung des Jahve der Propheten. Jahve dem Landesgotte wollte man in Treue dienen, demselben, der im Jahre 701 seines Bodens Verwüstung an dem Entweiher gerächt hatte. Je

mehr Juda in seinem Dasein durch die stets vollziehbare Deportation bedroht wurde, um so inniger klammerte es sich an die Gottheiten Kanaans, die ihm das fernere Bleiben in seiner Heimat verbürgen sollten. Nicht nur die altisraelitischen Kultusformen mit ihren Höhen, Ascheren und Malsteinen gewannen neues Leben, sondern auch echtkanaanäische, lange im Verborgenen geübt, wagten sich an die Oeffentlichkeit. Die verschiedenen örtlichen Baale bekamen überall Altäre und zahlreiche Verehrer, den bocksgestaltigen Dämonen der Wüste wurde auf Höhen, die eigens ihnen zu Ehren in der Nähe Jerusalems errichtet waren, gedient, Zauberei und Wahrsagerei wurde unter königlicher Begünstigung getrieben, und die Regierung stellte selbst Totenbeschwörer und Zeichendeuter an. Vielfach mag bei all diesen Dingen die Sinnlichkeit, die die Naturreligion so sehr begünstigt, mit im Spiele gewesen sein, so wenn man bei den Opfermahlzeiten das Blut genoss (Ez 33_{25}), oder wenn die Mädchen und Frauen der Gottheit zu Liebe ihre Ehre preisgaben, aber im allgemeinen trachtete man doch nicht danach, sich die Sache leicht zu machen. Auf das lebhafteste fühlte man den Ernst der Zeit und den göttlichen Zorn und suchte durch zahlreichere und kostbarere Opfer Jahve zu versöhnen. Treffend schildert der unbekannte Prophet, der Mi 6_1–7_6 geschrieben hat, die allgemeine Stimmung: „Womit soll ich vor Jahve treten, mich beugen vor dem Gott in der Höhe? Soll ich etwa mit Brandopfern vor ihn treten, mit einjährigen Kälbern? Gefallen Jahve etwa Tausende von Böcken, unzählige Bäche Oels? Soll ich ihm etwa meinen Erstgeborenen als Sühne für mich geben, meine Leibesfrucht als Busse für mein Leben?“ Allgemein verbreitet war die Opferung der Erstgeborenen. Auf einer Höhe im Hinnomthale, die die Propheten „Thopheth“ (Greuelstätte) genannt haben, verbrannte man die Kinder als Speise für Jahve, um durch die Hingabe des Liebsten, das man besass, Versöhnung für sich zu erlangen, und der König selbst gab seinen Unterthanen das Beispiel hierzu. Eigentlich galt dieser kanaanäische Brauch dem Gotte Melech, aber die Judäer dachten dabei an Jahve. Auch diese Religionsmischung ist bezeichnend für die Zeit. Man hatte das Gefühl, dass Jahve nicht mehr im Lande weile oder dass er keine Fähigkeit zu helfen besitze, und sah sich deshalb nach einem Ersatz um. Manche fanden den Trost, den die nationale Religion nicht mehr gewährte, in dem Kult der alten israelitischen Geschlechtsgottheiten. Im Vorhofe des Tempels befand sich ein dunkles Gemach, dessen Wände mit „Gebilden von greulichem Gewürm und Vieh“, die jene Götter darstellen sollten, geschmückt waren, und hier opferten vornehme Männer Weihrauch, dessen Verwendung auch unter Manasse sich eingebürgert haben muss. Andere begünstigten die assyrischen Kulte, besonders die Vornehmen, die die in Masse hereinströmenden Bildungselemente aus dem Zweistromlande eifrig annahmen. Allgemeine Erwägungen empfahlen ihnen, es einmal mit der assyrischen Staatsreligion zu versuchen, nachdem die eigene brüchig geworden war. Jesajas Hoffnung, dass

das Weltreich infolge des Unglücks Senacheribs zusammenbrechen und für Juda die glückliche Zukunft eintreten werde, sah man nicht erfüllt, wohin man auch den Blick wenden mochte. Von der erwarteten Herrlichkeit des eigenen Staats war nichts zu spüren, er war vielmehr nach wie vor und mehr denn je von den Assyrern abhängig; und deren Könige, Senacherib und Assarhaddon, hatten in gewaltiger Kraft alle ihre Feinde bezwungen, so dass ihr Reich mächtig und glänzend dastand. Schien da nicht das Wort des Rabsake als wahr sich erwiesen zu haben, dass seine Götter stärker seien als Jahve? Und hatte im Jahre 701 nicht doch, wie die gegenwärtigen Verhältnisse bewiesen, die assyrische Religion den Sieg davongetragen? Da musste es sich doch empfehlen, diejenigen Götter zu verehren, die ihren Dienern den wirksamsten Schutz verleihen konnten. Zudem waren jene die Gottheiten von Judas Oberherrn, und wodurch konnte man diesem deutlicher beweisen, dass man mit der Vergangenheit völlig gebrochen habe, als wenn man seine Religion annahm oder doch wenigstens auf die eigene übertrug? Sicher teilte Manasse selbst, der sein ganzes Leben lang ein treuer Vasall Assyriens gewesen ist, diese Ueberzeugung. So hielten assyrische Kulte ihren Einzug in Jerusalem und nahmen Besitz von Jahves Hause. Für Istar, die „Königin des Himmels“, die Planeten und die Tierkreisbilder wurden Altäre in den beiden Vorhöfen des Tempels gebaut, neben denen, die schon auf dem Tempeldache standen. In einem Anbau des Heiligtums wurden Wagen und Rosse zu Ehren der Sonne gehalten, und mit dem Rücken nach dem Tempel gewandt, gen Osten blickend, beteten die Priester das aufgehende Tagesgestirn an. Am nördlichen Tempelthor stand das „Eiferbild“ der Istar, und dort hatten auch ihre Dirnen, die in ihrem Dienste sich preisgaben, ihre Behausungen, in denen sie den Besuch der Verehrer der Göttin und ihrer eigenen Reize erwarteten. Dem Beispiele von Hof und Tempel folgte die Stadt. Ueberall auf den flachen Dächern Jerusalems fanden sich Altäre für die Himmelskönigin, und mit Inbrunst gaben sich besonders die Weiber ihrem Dienste hin; sie opferten ihr Kuchen, Trankspenden und Weihrauch und beklagten zu bestimmten Zeiten unter rauschendem Lärm das Hinscheiden ihres Lieblings, des schönen Jünglings Tammus (§ 3 19). Indem man alle diese Gottheiten zu sich herübernahm, wollte man doch nicht auf die nationale Religion geradezu verzichten, sondern Jahve nur die Namen jener beilegen und ihn unter den Formen und Bräuchen der mächtigen Sieger verehren; auch dieser Götzendienst zeigt doch schliesslich nur wieder das unsichere Suchen und Tasten der Judäer nach einem festen Halt und sicheren Schutz in den Zeiten der Not.

Ein Bild von den religiösen Verhältnissen unter Manasse und Amon gewinnt man aus 2 K 21 23 Mi 6$_{1}$—7$_{6}$ Jes 56$_{9}$—57$_{13a}$ (§ 270) Zeph 1$_{5}$ Jer 7$_{18\ 30\ 31}$ 8$_{2}$ 19$_{13}$ 32$_{29\ 34\ 35.}$ 44$_{17—19}$ Ez 8$_{3\ 5\ 10\ 11\ 14\ 16\ 17}$ 23$_{37—39}$ 33$_{25}$. Die Aussprache „Melech“ ist die ursprüngliche, später setzte man die Vokale von „Boschet“ (Schande) unter und sprach „Meloch“, und hieraus ist weiter „Moloch“ geworden.

§ 270. Aber bei alledem fand man den rechten Ernst der Religion nicht, mochte auch nichts mit ihm zu thun haben, da er unbequem war. Unter Manasse, der mit Recht als der Schlimmste in der langen Reihe der israelitischen und judäischen Könige geschildert wird, hat die sittliche Verwilderung des Volks den höchsten Grad erreicht. Bestechlichkeit herrschte bei den Richtern, rücksichtslos und gewaltthätig verfuhren die Grossen gegen die Geringeren, in wilder Gier, ohne Scheu vor Lug und Trug, suchte jeder sein Vermögen zu mehren. Seines Lebens war man auf den Strassen nicht sicher, aus Furcht vor Verrat durfte man auch dem besten Freunde nicht trauen, und die innigsten Bande der Familie lösten sich. So schildert gewiss getreu nach dem Leben der Verfasser von Mi 6_1–7_6 die inneren Verhältnisse Judas. Aber mochten die Parteien auch oft genug einander bekämpfen, in dem leidenschaftlichen Hasse gegen die Anhänger der Prophetie waren sie einig. Sicher haben diese sich dem Einbrechen des Heidentums in die Jahvereligion mit allen Kräften widersetzt, aber ohne jeden Erfolg. Wir besitzen noch zwei prophetische Reden, die unter Manasse gehalten sein müssen, Mi 6_1–7_6 und Jes 56_9–57_{13a}. Trauernd hält der Verfasser der ersten den Judäern vor, was ihnen Jahve von dem Auszuge aus Aegypten an für Gutes erwiesen habe, und wie sie ihm mit äusserlichem Opferdienst und greulicher Hingabe ihrer Söhne vergolten hätten. Und doch „er hat dir gesagt, o Mensch, was frommt! Und was fordert Jahve von dir ausser Recht zu thun, sich der Liebe zu befleissigen und demütig zu wandeln vor deinem Gott?“ Er klagt wehmütig über die Entartung seiner Zeitgenossen, die nach den „Satzungen Omris“ wandeln und „auf das ganze Treiben des Hauses Ahabs halten“. Als Strafe droht der Prophet ihnen nicht die Besiegung durch äussere Feinde an, denn ein Krieg mit Assyrien war bei Manasses Lehnstreue vollkommen ausgeschlossen, — man sieht, wie die Art des erwarteten Gerichts in der prophetischen Erwartung beeinflusst wurde durch den Gang der äusseren Ereignisse, — sondern die Entziehung der erhofften Feldfrucht und die Vernichtung der vorhandenen Erntevorräte. Natürlich wird jeder dann unter der Hungersnot zu leiden haben. Aber hierin sieht der Verfasser durchaus keine Ungerechtigkeit, da sein Verwerfungsurteil alle in gleicher Weise trifft: „die Frommen sind aus dem Lande geschwunden, Redliche giebt es nicht mehr unter den Menschen; der Beste von ihnen gleicht einem Stechdorn, der Rechtschaffene ist schlimmer als eine Hecke“. Nicht alle Propheten haben sich dem heillosen Treiben entgegengestellt, es gab auch solche, die auf die Verwilderung nicht achteten oder es doch für klüger hielten, zu schweigen. Gegen diese „blinden Späher“, „stummen Hunde“ und unaufmerksamen „Hirten“ richtet der Verfasser von Jes 56_9–57_{13a} seinen Angriff. Auch er beklagt die heidnische Art des Gottesdienstes, die Unzucht, die in die Religion eingedrungen war, und die Greuel der Kinderopfer, die Selbstsucht und Sinnlichkeit der Führer des Volks, und fordert die wilden Tiere, d. h. die fremden Völker, auf, die Herde Judas zu fressen. Noch

eine weitere Erscheinung der Zeit stimmt ihn zur Wehmut: „der Gerechte kommt um, ohne dass es jemand zu Herzen nähme, und die Frommen werden dahingerafft, ohne dass jemand darauf achtet, dass infolge der Schlechtigkeit der Gerechte dahingerafft wurde.“ Wer es wagte, kühn und offen die herrschenden Zustände zu verurteilen, der war seines Lebens nicht mehr sicher, denn Manasse schlug mit rücksichtsloser Energie den Widerstand der prophetischen Partei zu Boden. Viele Schüler Jesajas haben damals für ihren Glauben den Märtyrertod erlitten, denn es wird berichtet, dass der König in Jerusalem sehr viel unschuldiges Blut vergoss, und dass „das Schwert, einem reissenden Löwen gleich, die Propheten frass“ (Jer 2_{30}). So verstummten die Propheten Jahves, um erst unter Josia sich wieder hören zu lassen, denn aus der ganzen langen Zeit Manasses besitzen wir nur jene zwei namenlosen Schriften, deren Verfasser vielleicht von Anfang an sich nicht genannt haben. Die Religionspolitik Manasses wurde auch beibehalten, als sein Sohn Amon (641—639) die Regierung antrat, der „durchaus auf dem Wege seines Vaters wandelte.“ Schon nach zwei Jahren brachte eine Palastrevolution ihn um Thron und Leben. Doch die Landbevölkerung erklärte sich gegen die Teilnehmer an der Verschwörung, erschlug sie und machte Amons achtjährigen Sohn Josia zum Könige.

2 K $21_{1\ 2\ 16-26}$ stammen von Dt. Eingeschoben hat Dt^2 eine genauere Darstellung der religiösen Massregeln Manasses mit angeschlossener Predigt (21_{7-15}); eine andere Hand hat den Zusatz 21_{3-5} hinzugefügt. Die Chronik erzählt auch noch von Manasses Deportation nach Babel, Bekehrung, Rückkehr und gänzlich veränderter Religionspolitik (2 Chr 33_{10-19}), aber diese Erzählung ist in allen Einzelheiten ungeschichtlich. Sie widerspricht den zuverlässigen Nachrichten von Dt, wie der Voraussetzung von Dt^2, dass Jahves Zorn über Manasses Sünde erst durch Jerusalems Zerstörung gestillt sei (2 K $23_{26\ 27}$). Die Legende war ursprünglich wohl eine Allegorie auf die Schicksale des abtrünnigen und durch das Exil zu Jahve zurückgeführten Juda, die dem Chronisten willkommen war, weil sie ihm den schweren Anstoss beseitigte, dass den gottlosesten judäischen König gar kein Unglück getroffen haben sollte.

b. Litterarische Thätigkeit unter Manasse.

§ 271. Gedrängt durch die Verfolgung, zogen die Propheten sich vom Schauplatze zurück, aber gerade in der Verborgenheit haben sie die Waffen geschmiedet, mit denen unter günstigeren Verhältnissen ihre Religion den entscheidenden Sieg erfocht. Es galt vor allem, dem Volke das Gewissen zu schärfen, ihm seine Vergangenheit verständlich zu machen und die schweren Schicksalsschläge aus der Sünde derselben zu erklären. In dieser Absicht überarbeitete man unter Manasse das Werk des Elohisten (E^1) für Juda, wohin es nach 722 gekommen war, weil es den durch die grossen Propheten weiter entwickelten religiösen Ueberzeugungen nicht mehr völlig entsprach. Neu hinzu kamen in dieser zweiten Ausgabe, die wir E^2 nennen, ein z. T. von J^2 abweichender Bericht über das verunglückte Unternehmen gegen Sichem (Ge $34_{1\ 2a\ 4\ 6\ 8-10\ 13-18\ 20-24\ 25a\alpha b\ 26a\alpha\ 27-29}$), der jedenfalls in der Provinz Samaria verfasst worden

ist, um den zurückgebliebenen Israeliten Anweisungen über ihr Zusammenwohnen mit den fremden Kolonisten zu geben, die E^2 eigentümliche Darstellung der Sinaivorgänge (§ 42A), die Ernennung der siebzig Vornehmsten und die Geistesausgiessung auf sie (§ 41A 50A), Aarons und Mirjams Empörung (§ 50A), die Erzählung von der Eroberung Basans durch Mose (§ 55A) und das Bundesbuch mit selbständigen Zusätzen, das kurz vor Moses Tode erlassen sein sollte (§ 42A 165A). Charakter und Eigentümlichkeit von E^2 lassen sich am besten aus seiner Auffassung von den Ereignissen am Sinai erkennen. Jahve giebt den Israeliten ein Gesetz, den „ersten" Dekalog (§ 266), aber sie sind offenbar noch nicht reif für ihn, denn während Mose auf dem Berge weilt, verfertigen sie, seine vornehmsten Bestimmungen übertretend, ein goldenes Kalb und beten es an. Mose vollzieht, unterstützt von den Leviten, die Strafe an den Frevlern und betraut zum Lohn für ihren Eifer die Leviten mit dem Priesteramte. Mit dieser Darstellung soll offenbar der Kultus des ehemaligen Nordreichs mit seinen Stierbildern durch Mose selbst verurteilt und der Fall Samarias als Strafe für diese Schuld erklärt werden (Ex 32_{34b}). Darum musste auch Aaron in so zweideutigem Lichte dargestellt werden, da die Priester Israels, schon früher (bei E^1) als seine Nachkommen aufgefasst, naturgemäss eine wichtige Rolle bei jener Art des Gottesdienstes gespielt hatten. In die Zeit der Prophetie fühlt man sich versetzt, wenn über den Unterschied der Geistesmitteilung an Mose und an Propheten Betrachtungen angestellt werden (Nu 12_{6-8}), wenn Jahve den Vornehmsten etwas von dem Geiste, der auf Mose ruht, giebt (Nu 11_{25}), und wenn der Verfasser wünscht: „O bestände doch das ganze Volk Jahves aus Begeisterten, dass Jahve seinen Geist über sie kommen liesse" (Nu 11_{29}). Prophetisch gedacht ist es auch, wenn Mose am Ende seines Lebens einen feierlichen Bund zwischen Jahve und Israel vermittelt und das Volk zur Beobachtung des Bundesbuches verpflichtet, das E^2 ebenso wie den „ersten" Dekalog der Nachwelt erhalten hat. Interessant ist es, dass E^2 zum ersten Male ausdrücklich von einer durch Mose selbst vorgenommenen Einweisung der Leviten in das priesterliche Amt redet (Ex 32_{29}).

§ 272. Keine Ueberarbeitung, aber eine Ergänzung durch neue Bestandteile (J^x) hat das jahvistische Werk erfahren. In der Urgeschichte suchte ein Späterer die Lage des Gartens Eden genauer zu bestimmen, wobei er sich natürlich an die Vorstellungen der Babylonier anschloss. Diese dachten sich das Paradies im Mündungsgebiet des Euphrat (Phrath) und Tigris (Hiddekel) liegend, westlich vom Lande der Kassiten (Kusch), östlich vom goldreichen Havila (§ 4), da, wo die Kanäle Guchandi (Gihon) von Babel zum Schatt el Hai und Pisannu (Pison) vom Euphrat zum persischen Busen strömten. Diese Oertlichkeit suchte er durch die gelehrte Bemerkung Ge 2_{10-14} zu schildern, die aber ziemlich unklar ausgefallen ist. Um die durch die Einschaltung gelöste Verbindung mit 2_9 wieder herzustellen, schob er 2_{15} ein. Dem babylonischen Vor-

stellungskreise entstammt auch „der Baum des Lebens mitten im Garten“ (2_{9} $3_{22\ 24}$), auf den in $2_{16\ 17}$ $3_{2\ 3}$ gar nicht Bezug genommen wird, und der darum der ursprünglichen Ueberlieferung fremd gewesen sein muss. Mit ihm sind unlöslich verbunden die Kerube in 3_{24}. Wie dieser Vers, ist auch 3_{22} von später Hand eingefügt, die beide mit J^1 in Widerspruch stehen: nach diesem wird der Mensch aus dem Garten genommen, um den Acker zu bebauen, nach der jüngeren Darstellung vertreibt ihn Jahve, um ihm den Genuss vom „Baum des Lebens“ und die Erlangung immerwährenden Daseins unmöglich zu machen. Zu J^x gehören endlich noch 3_{20} mit seiner gelehrten Erwägung und der Name „Eva“ in 4_{1}. Ausserhalb der Urgeschichte sind jahvistische Nachtriebe Ge 12_{10-20} 13_{14-17} und der Abschnitt $18_{17-19\ 22b-33a}$, der die wichtige Frage erörtert, ob eine Stadt auch dann dem Gericht der Zerstörung verfallen sei, wenn es ein paar Unschuldige in ihr gebe. Durch Einschiebung dieses Stückes wurde gleichzeitig der Anstoss beseitigt, dass Jahve mit „den Männern“ nach Sodom gegangen sei, wie die ältere Gestalt der Sage berichtete.

§ 273. Etwa im Anfange der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts sind die beiden grossen Werke, die die älteste Geschichte Israels behandelten, J ($J^1 + J^2 + J^3 + J^x$) und E ($E^1 + E^2$), durch einen Redaktor R^{JE} zu einer einheitlichen Erzählung zusammengearbeitet worden. Diese Verschmelzung wurde nach dem Grundsatze vorgenommen, dass, soweit es eben möglich war, nichts ausgelassen werden sollte, was noch eine sichere Erinnerung zu enthalten schien. Im allgemeinen folgt R^{JE} dem Jahvisten, wie er sich auch des Gottesnamens Jahve bedient, und holt die Stücke der anderen Urkunde entweder nach oder verflicht sie, wo ihre Darstellung in allen wesentlichen Punkten mit der von J übereinstimmte, sehr kunstvoll mit seiner Grundlage; nur wo die Abweichungen zu bedeutend zu sein schienen, strich er die eine Quelle gänzlich. Selbständige Zuthaten des Redaktors sind nicht häufig und kommen nur vor, wo eine Erklärung zu geben oder ein Widerspruch auszugleichen war. In der Genesis stammen 16_{8-10} 20_{18} 22_{14b-18} $26_{15\ 18}$ $32_{10-13\ 33}$ $39_{1b\alpha}$ von ihm, und in 22_{2} hat er aus dem „Lande der Amoriter“ das „Land Morija“ gemacht und die Opferung Isaaks nach Jerusalem verlegt. Er verfasste Ex 3_{15} und dichtete wahrscheinlich auch die weitere Ausgestaltung des Meerlieds (Ex 15_{2-18}), dem er die prosaische Erläuterung 15_{19} anhängte. Bei der Darstellung der Sinaivorgänge schloss er sich an E^2 an, dessen Text er mit Einzelheiten aus J^2 und E^1 bereicherte; den „zweiten“ Dekalog liess er fallen und stellte wertvollere Bestimmungen desselben zum Bundesbuch (§ 42A 165A). Durch Nu 11_{18-24a} hat er die Wachtelspeisung von J^2 mit der Mitteilung des Geistes bei E^2 verbunden (§ 50A) und Nu $14_{11-21\ 25a}$ (§ 51A) selbständig geschrieben. Deutliche Spuren seiner Thätigkeit finden sich im Josuabuche nur in c. 6 (§ 59A), und es muss dahingestellt bleiben, ob er auch dort eine gleiche Vereinigung der Quellen wie im Pentateuche vorgenommen hat. Uebrigens haben sich die einzelnen Urkunden noch längere

Zeit auch getrennt erhalten, so dass also das Werk von R^{JE} sie nicht hat verdrängen können.

§ 274. Auch Israels weitere Geschichte hat in dieser Periode eine Darstellung gefunden. Von selbständiger Arbeit war freilich keine Rede, es konnte sich nur um Sammlung und Vereinigung schon vorhandener Quellenschriften handeln. Mit sorgsamer Schonung der ihm zur Verfügung stehenden Litteratur hat ein Redaktor, den wir R^h nennen, aus H (§ 191) und H^1 (§ 217), N (§ 166) und N^1 (§ 252), Na^1 (§ 191) und Na^2 (§ 252) und Teilen von J^2 (§ 60A) das vordeuteronomische Richterbuch verfasst, das, durch seine eigenen Zuthaten (Ri 11aα 4 8 9 18 21b—5a 14—19 22b 31—4 410b 17aβ 725b 810b) bereichert, schon beinahe den ganzen Stoff unseres jetzigen „Buchs der Richter" enthielt. Weiter entstand durch Aneinanderreihung und Verschmelzung der Stücke von Je (§ 149), Da (§ 165), S^1 (§ 165), S^2 (§ 165A), Da^x (§ 165A), E (§ 191), SS^1 (§ 252) und SS^2 (§ 252) ein grosses Werk, das die Zeit von Samuel bis Salomo umfasste. Sein Verfasser, R^S, hat fast immer nur seine Quellen reden lassen und seine eigenen Zusätze auf kurze Erklärungen, Umdeutung oder Verwischung sachlicher Widersprüche und gelegentliche schärfere Hervorhebung des ursächlichen Zusammenhangs beschränkt. Endlich ist damals aus den Annalen der israelitischen Könige, die man nach den Katastrophen von 722 und 720 in den Nachbarstaat hinübergerettet haben wird, ein Auszug, Ki (§ 159A 162A 163A 164A 176A 177A 185A 199A 203A 232A 244A 246A 248A 251A 256A), veranstaltet worden, leider nur kurz, aber dennoch für unsere Kenntnis von Israels Geschichte äusserst wertvoll.

Das vordeuteronomische Richterbuch umfasste Ri 11—25 13 20—23 31—6 16—29 41—22 51—31a 62b 3* 4—6a 7—32 33* 34 71 9—11 13—15 16* 17 18* 19* 20* 21 22* 23—25 81—21 24—27aα 91—57 108a 9 111—11 30—40 121—6 132—144a 155—19 161—31a 171—1831 191—30 203a 11—22 24—47 211—8 15—25. Zu dem Werke, das die Geschichte von Samuel bis Salomo erzählte, gehörten mit den Zusätzen von R^S folgende Abschnitte: 1 Sa 11—5a 6—28 211—22aα 23—26 31—21 41—18ba 19—22 51—614 16 18b—21 71 2aα 81—1115 132—18 23 141—46 52 151—35 1614—23 171—11 15 32—37 38ab 39 40 42—47 48a* 49 51* 52—54 186aβb 7 8aβbα 12a 13—16 20 21a 22—26a 27abα¹β 28 29a 191—17 201b—2110 221—23 231—10 11aβ—28 241—23 251b—2712 281 2 291—11 301—31 284—18 19αβb 25 311—13. 2 Sa 11—27 21—32 31 6—39 41—12 51—3 6abα 7a 8—12 211—14 241—9a 10—25 61—23 71—29 517—25 2115—22 238—39 91—13 101—1231 131—18aα 18b—39 141—1523 24* 25 26 27* 28—37 161—2026 1 K 11—53 21 5—9 13—26 28—46.

§ 275. Das wichtigste und folgenreichste Werk jedoch, das zu Ende der Regierung Manasses etwa verfasst sein wird, war das Urdeuteronomium (D). Die prophetische Partei konnte sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass nur dann die prophetische Religion wirklich eingeführt werden könne, wenn ein von der Regierung und dem Volke anerkanntes Gesetzbuch sie lehre und auf alle Verhältnisse des Lebens, des sittlichen wie des gottesdienstlichen, des rechtlichen wie des gesellschaftlichen, anwende. Der eigentümliche Charakter des deuteronomischen Gesetzes ist die in ihm vollzogene Verständigung zwischen Prophetentum und Priestertum. Besonders das jerusalemische Priestertum erhielt eine beispiellose Begünstigung durch die Forderung der Aufhebung aller anderen Kultus-

stätten, ein Verlangen, das sich erklärt aus der Bedeutung, die Jesaja dem Tempel zuschrieb, und aus dem Eindruck der Rettung im Jahre 701. Nur durch ein solches Bündnis mit den priesterlichen Kreisen Jerusalems konnte die prophetische Partei eine allgemeine Reform herbeiführen, aber gleichzeitig grub sie sich selbst das Grab: seitdem man ihre Forderungen schriftlich in einem heiligen Buche besass, bedurfte man der Propheten nicht mehr, ja konnte dieselben auf Grund der Schrift meistern; wenn man die Uebung von Liebe und Barmherzigkeit gesetzlich anbefahl und diese Bestimmungen neben kriminalrechtliche und polizeiliche Verordnungen stellte, so musste für das Volk der wesentliche Unterschied zwischen jenen und diesen verwischt und allem äusserlichen Thun Thür und Thor geöffnet werden. Vorteil hat allein die jerusalemische Priesterschaft von dem deuteronomischen Gesetze gehabt. Dieses, das wir im wesentlichen in Dt 12—26 lesen, hat sein Verfasser mit Bewusstsein zu einem Werk des Mose gestempelt. Zwar ist der Name Moses vermieden, aber überall ist seine Zeit die Voraussetzung der Gesetze, und wem sonst sollten sie zugeschrieben sein, als ihm? Der Deuteronomist will also den Anschein erwecken, als ob seine Bestimmungen schon von dem grossen Propheten erlassen und bis jetzt verborgen geblieben seien. Darum haben wir aber noch nicht das Recht, dem Verfasser Unredlichkeit vorzuwerfen. Das Altertum hat niemals Bedenken getragen, in freier Weise einem Helden der Vergangenheit Worte, die er nie geredet hat, in den Mund zu legen, wenn sie nur mit seinem Geiste übereinstimmten. Der Deuteronomist aber war entschieden überzeugt, „mosaische Gedanken und mosaisches Recht, nur in neuer Einkleidung und Anwendung, seinem Volke vorzutragen. Ja noch mehr. Er, der unzweifelhaft prophetische Mann, wusste sich vom besonderen Auftrage und der offenbarenden Erleuchtung seines Gottes erfüllt, wenn er das alte (nach der Tradition) mosaische Recht neu einschärfte und nach dem Bedürfnis einer vorgeschrittenen und vielfach verderbten Zeit umgestaltete. Haben wir das Recht, ihm, der den Stempel des wahren, gotterfüllten Propheten so unverkennbar an sich trägt, frommen oder unfrommen Betrug vorzuwerfen und an seinem göttlichen Auftrag zu zweifeln, vermöge dessen er einem in Abgötterei und falschen Jahvedienst versinkenden Geschlechte die erste theokratische Heldengestalt wieder aufleben lässt und aus dem Geiste des grössten Gesetzgebers heraus der neuen Zeit ein neues Gesetz vorlegt?“ Denn so sehr dieses im Jahre 621 als etwas Neues empfunden wurde, sein Verfasser hat doch ältere Rechtsquellen benutzt, teilweise wörtlich angeführt, bisweilen nach den Bedürfnissen seiner Zeit erweitert, nicht selten auch seinen religiösen Voraussetzungen entsprechend umgebildet. In besonders nahen Beziehungen steht D zum Bundesbuche, dessen Spuren man immer wieder begegnet. Ausserdem standen ihm gewiss noch kleinere priesterliche Weistümer, die wir nicht genauer bestimmen können, als Quelle zur Verfügung; so macht das Gesetz Dt 14_{3-21a} mit seiner genauen Kenntnis reiner

und unreiner Tiere und ihrer Unterscheidungsmerkmale durchaus den Eindruck, als ob es aus priesterlichen Kreisen stammte. Auch andere Vorlagen mag er, besonders in den letzten Kapiteln, benutzt haben. Ihm allein gehört aber die prophetische Anschauungsweise an, die bisweilen allerdings schon etwas abgeschwächt ist, eine natürliche Folge des Versuchs, die Massen zu ihr zu erheben. Gesetze, die das praktische Leben ordnen sollen, bieten zwar nur selten Gelegenheit, sich zu dem Glauben an Jahves Einzigkeit zu bekennen, aber in dem Hauptstück der Reform, dem Verbot aller nichtjerusalemischen Heiligtümer und der Verwerfung aller Erinnerungen an den Naturdienst, kommt dieser doch zum Ausdruck. Charakteristisch ist ferner die Anschauung von der einzigartigen Stellung des Volks zu Jahve, der es sich zum Eigentum erwählt und ihm sein Land geschenkt hat. Daraus ergeben sich das Motiv der Dankbarkeit und die Forderung der Gegenliebe, die sich in der Erfüllung seiner Gebote äussert. Noch auf andere Weise wird diese eingeschärft. Da das Volk als Jahves Besitz heilig ist, hat es sich selbst immer mehr diesem Ideal, das zugleich Ausgangspunkt und Ziel der religiössittlichen Entwickelung ist, zu nähern und alle Störungen, die es an der Erreichung desselben hindern könnten, zu beseitigen.

Aus der Geschichte seiner Entdeckung muss zunächst bestimmt werden, welches das 621 aufgefundene Buch gewesen ist. An den Hexateuch ist nicht zu denken, da derselbe nicht zweimal an einem Tage vorgelesen werden konnte. Von seinen Quellenschriften sind J und E und ebenso P nach Charakter und Inhalt ausgeschlossen. Der Ausdruck „Bundesbuch“ (2 K $23_{2\ 3\ 11}$) führt entweder auf das „Bundesbuch“ im Exodus (§ 165) oder auf das „5. Buch Mose.“ Zu jenem passen Josias Massregeln gar nicht, zu diesem ausgezeichnet. Die fremden Kulte und die kanaanäischen Elemente der Jahveverehrung werden abgeschafft, die Höhen verboten und alle gottesdienstlichen Handlungen dem Tempel zugewiesen. Zum ersten Male wird nach dem neuen Gesetz eine allgemeine Passahfeier gehalten, deren Einzelheiten mit Dt $16_{1\ 2\ 5-8}$ übereinstimmen. Kein Buch des alten Testaments warnt aber so oft und ernst vor ausländischem Gottesdienst wie das Deuteronomium, und die Erhebung des Tempels zum Mittelpunkt des Kultus bildet geradezu die Hauptsache in ihm. Nach alledem besitzen wir unzweifelhaft in dem „5. Buche Mose“ das Gesetzbuch Josias. Aber nicht in dem Ganzen, denn gesetzliche Bestimmungen finden sich nur in Dt 12_2—26_{15} mit dem kurzen Eingange 12_1. Auch diese Kapitel haben wir nicht mehr so, wie sie Josia vorlagen, sondern manches ist später eingefügt, bisweilen wird ein Anlauf zur Geschichtserzählung gemacht, die hierher gar nicht passt, und manche Verfügungen sind in doppelter Form überliefert. Dies erklärt sich daraus, dass später zwei verschiedene Ausgaben des Buchs, D^p und D^h (§ 332), veranstaltet wurden, die dann R^d wieder zusammenarbeitete. Unter diesen Umständen lässt sich nur annähernd bestimmen, was ursprünglich zu D gehörte. Es umfasste das Kultusrecht ($12_{2-9\ 13-19\ 28}$ oder $12_{10-12\ 20-28}$), das Verbot der Verehrung fremder Götter (12_{29-31} $13_{2-6\ 7-12}$ 17_{2-7} 13_{13-19} $14_{1\ 2}$ 16_{21}—17_1 18_{9-13}), die Speiseordnung (14_{3-21}), Bestimmungen über den Zehnten (14_{22-29}), Regelung der Schuldverhältnisse ($15_{1-3\ 7-11}$), Behandlung israelitischer Sklaven und Sklavinnen (15_{12-18}), Verfügungen über die Vieherstlinge (15_{19-23}), die Festordnung ($16_{1\ 2\ 5-17}$), allgemeines Prozessverfahren (16_{18-20}), Bestimmungen über das hauptstädtische Obergericht (17_{8-12}, ohne „die levitischen Priester“ in V. 9 und den Priester in V. 12), das Priesterrecht (18_{1-8}), Behandlung des Totschlags und des Mordes (19_{1-13}), Sühnung unbekannten Mordes ($21_{1-4\ 6-9}$), Behandlung der Leichen hingerichteter Verbrecher und ihrer Verwandten ($21_{22\ 23}$ 24_{16}), Zeugenrecht (19_{15-21} doch ohne „die Priester“ in V. 17), Kriegsrecht ($20_{1\ 5-20}$), Familienrecht (21_{10-21}), die

Pflicht der Liebe zu den Volksgenossen ($22_{1-4\ 8}$) und des Mitleids mit der Kreatur ($22_{6\ 7}\ 25_{4}$), eherechtliche Bestimmungen ($22_{13}-23_{1}\ 24_{1-5}$), das Recht der Zugehörigkeit zur Gemeinde ($23_{2-4\ 7-9}$), Reinhaltung des Kriegslagers (23_{10-15}), Behandlung entlaufener Sklaven ($23_{16\ 17}$), Verbot religiöser Unzucht ($23_{18\ 19}$), Einzelbestimmungen über Eigentums- und Darlehnsrecht ($23_{20-26}\ 24_{6\ 10-13}$), Polizeiverordnungen ($24_{7\ 8}\ 25_{1-3}$), Behandlung der Armen ($24_{14\ 15\ 17-22}$), Leviratsehe (25_{5-10}), Gesetze über Schamlosigkeit, Ungerechtigkeit im Handel und Wandel und die Verkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge ($25_{11\ 12}\ 19_{14}\ 25_{13-16}\ 22_{5\ 9\ 10-12}$), Bestimmungen über Darbringung der Erstlinge und Ablieferung des Zehnten (26_{1-15}). Bei der Vereinigung der beiden Ausgaben sind die Gesetze durcheinandergeraten; im Vorstehenden ist der Versuch gemacht, wenigstens eine gewisse Ordnung herzustellen.

---

4. Niedergang und Fall Assyriens und Gründung neuer Weltreiche.

§ 276. In den letzten Jahrzehnten der Regierung Assurbanipals bildeten sich im Osten allmählich neue Staaten, welche die assyrische Macht stürzen und ihre Erben in der Weltherrschaft werden sollten. In dem weiten Hochlande, das vom Zagrosgebirge östlich vom Tigris, der grossen asiatischen Tiefebene, dem persischen Meer und den Bergen des Hindukusch begrenzt wird, wohnten zu mehreren Stämmen vereinigte Glieder der grossen indogermanischen Völkerfamilie, die sich ebenso wie die Bewohner des Pandschab und des Gangesthals als die Arier, die „Edlen“, genauer als Jranier bezeichneten. Beim Beginn unserer geschichtlichen Kunde über sie sehen wir sie im ununterbrochenen Fortrücken nach Westen und Südwesten begriffen, während der Kern ihres bisherigen Gebiets, die jetzigen Landschaften Buchara, Samarkand und Ferghana, besetzt blieben. Am weitesten nach Westen gedrängt waren die Meder und Perser. Die ersteren setzten sich allmählich in den Gegenden fest, die nichtarische, wohl alarodische, von den Assyrern „Meder“ genannten Völkerschaften besiedelt hatten, die Perser wanderten in die Länder südwestlich von Elam, das jetzige Farsistan, ein. Beide Völker waren schon zum Ackerbau übergegangen. Neben ihnen schweiften in der grossen Salzsteppe der heutigen Provinz Chorasan und am Rande des Kulturlandes bis nach Europa herüber freie Nomaden arischer Abkunft, von den Persern zusammenfassend Saken, von den Griechen Skythen genannt. Die mächtigsten aller Jranier waren im 7. Jahrhundert die Meder. Einem ihrer Stammfürsten, Phraortes, gelang es c. 646, die getrennten Gaue zu vereinigen und ein Reich zu gründen, das seinen Mittelpunkt in der neuen Residenz Agbatana (Ekbatana) am Elwend hatte. Von hier aus unterwarf er die Perser, die seine Oberhoheit zwar anerkannten, aber ihre einheimischen Könige aus dem Geschlecht der Achämeniden behielten, und einen grossen Teil Jrans. Assurbanipal, mit den schwierigen Kämpfen gegen Elam (§ 278) übergenug beschäftigt, konnte die Entstehung des neuen Reiches nicht hindern; war es ihm doch auch im Nordwesten unmöglich, seine Macht zu erhalten. Um 660 tauchten die Kimmerier (§ 255) plötzlich wieder auf und

wandten sich gegen das westliche Kleinasien, wo sie Lydien bedrohten. Im Thale des Hermos (j. Gazar) bestand schon seit langem ein vermutlich hethitischer Staat mit der Hauptstadt Sardes. Die herrschende Dynastie war c. 687 von Gyges (c. 687—652) aus dem Geschlecht der Mermnaden gestürzt worden, der nicht nur die Halbinsel der Troas, sondern auch die Landschaft Karien sich unterworfen hatte. Um dem Ansturm seiner wilden Gegner besser zu widerstehen, huldigte Gyges freiwillig Assurbanipal und erfocht, wahrscheinlich von ihm unterstützt, einen grossen Sieg über die Kimmerier. Aber ungeachtet der erhaltenen Hülfe suchte Gyges die assyrische Macht zu schwächen, wo er nur konnte, und schloss in dieser Absicht einen Bund mit Psammetich I. (§ 255), dem er griechische und karische Soldtruppen zum Kampfe gegen die Assyrer sandte (§ 277). Seine weitere Einmischung in die hohe Politik hinderte ein neuer Einbruch der Kimmerier. Er selbst fiel im Streit, sein Land wurde verheert, Sardes mit Ausnahme der Burg erobert (c. 652). Doch die Kimmerier verschwanden wieder so schnell, wie sie gekommen waren, und Gyges' Sohn Ardys (c. 652 bis 629) konnte das Reich wieder herstellen, freilich nur unter Anerkennung der assyrischen Oberhoheit. Aber unter ihm und seinem Sohne Sadyattes (c. 629—617) erstarkte Lydien im Kampfe mit den Kimmeriern immer mehr, bis des letzteren Nachfolger Alyattes (617—560) nach Verjagung der Feinde es zur kleinasiatischen Grossmacht erhob.

§ 277. Auch im äussersten Süden hat Assurbanipal den assyrischen Einfluss nicht behaupten können. Sobald die Verhältnisse es ihm gestatteten, schüttelte Psammetich I. die Herrschaft der Fremden ab und begann zugleich den Kampf gegen die übrigen Vasallenfürsten des Nilthals. Unterstützt von den Söldnern des Gyges, löste er beide Aufgaben: c. 645 war Aegypten frei und einig. Sogleich nahm er die alte Politik der Pharaonen wieder auf und suchte in Syrien festen Fuss zu fassen; nach langjähriger Belagerung geriet die Philisterstadt Asdod in seine Gewalt (c. 610). Seine Hauptaufgabe erblickte der König in der militärischen Sicherung des Landes. Drei starke Festungen wurden an den Grenzen erbaut, im westlichen Delta Marea, im östlichen, an der Strasse nach Syrien, Daphne oder Thachpanhes (40 km sw. von Pelusium) und im äussersten Süden Elephantine. Die beste Stütze der neuen (26.) Dynastie bildeten die fremden Söldner, Syrer, Aethiopen, arabische Beduinen, Libyer und besonders die Griechen und Karer, später 30 000 Mann stark, die in zwei stehenden Lagern an der Ostgrenze untergebracht waren. Ihre Bevorzugung erregte die Eifersucht der einheimischen Truppen, der Nachkommen der früheren Söldner, welche sich zu einer eigenen Kriegerkaste zusammengeschlossen hatten. Streitigkeiten brachen aus, und im Verlauf derselben wanderte ein beträchtlicher Teil der ägyptischen Soldaten nach Aethiopien, wo man sie gern aufnahm. Aber auch die Zurückgebliebenen verharrten trotz aller Auszeichnungen in dem Gegensatz gegen die

Ausländer und die Dynastie, die wegen ihrer libyschen Abkunft und der militärischen Verbindung mit den Fremden keinen festen Halt im Volke hatte. Da er den Angehörigen anderer Staaten viel freier gegenüberstand, als die früheren Könige, gab Psammetich I. die Absperrung Aegyptens auch gegen die Hellenen auf und erlaubte ihnen die Anlage von Faktoreien im Delta. Infolgedessen erlebten Handel und Schiffahrt eine Zeit hoher Blüte, besonders unter Psammetichs I. Sohne Necho II. (609—595). Dieser versuchte, freilich ohne das Werk ganz zu vollenden, eine Verbindung des Roten Meers mit dem Mittelmeer durch einen Kanal herzustellen und liess durch phönikische Fahrzeuge Afrika umschiffen.

§ 278. Während so allenthalben die entlegenen Gebiete abbröckelten, hat das assyrische Reich in den langwierigen Kämpfen mit Elam sich verblutet. Persönlich hatte Assurbanipal durchaus keine kriegerischen Neigungen. Fromme Ergebung gegen die Götter, Vorliebe für allerlei Sport, besonders die Jagd, Sinnlichkeit, konnten ihm die unterworfenen Fürsten doch kaum einen grösseren Gefallen thun, als wenn sie ihre Töchter in sein Harem sandten, Grausamkeit und eine ausserordentliche Vorliebe für litterarische Genüsse sind seine hervorstechenden Eigenschaften. In seinem Palaste, dessen Trümmer zu Kujundschik wieder ausgegraben sind, legte er sich eine Bibliothek der assyrisch-babylonischen Litteratur in Tausenden von Thontäfelchen an, deren Entdeckung uns eine genauere Kenntnis der Kultur der Euphrat-Tigrisländer vermittelt hat. Dieser eigentümliche Charakter des Königs erklärt es auch, warum er in der Regel die Kriege durch seine Generale führen liess. Seit c. 655 herrschten fortgesetzte Verwickelungen mit Elam, in die auch das stets zum Abfall geneigte Babylonien wiederholt hineingezogen wurde. Das Zeichen zu diesen Wirren gab der Tod des elamitischen Königs, dessen Bruder die Regierung an sich riss und seine beiden Neffen, Ummanigas und Tammarit, aus dem Lande jagte. Auf ihre Bitten liess Assurbanipal ein Heer einrücken, das den Usurpator gefangen nahm, und ernannte den ältesten der Prinzen zum Könige, während der jüngere mit einem Fürstentume abgefunden wurde. Aber Ummanigas war durchaus nicht gewillt, auf seines Staates Selbständigkeit zu verzichten, und knüpfte mit dem assyrischen Vicekönige von Babylonien, Assurbanipals Halbbruder Samassumukin, der sich zur Seite geschoben glaubte, Verbindungen an. Der Erhebung desselben schloss sich ganz Babylonien an, und sogar der Scheich des arabischen Stammes Kedar sandte Hülfstruppen; ausserdem rückte ein elamitisches Heer in das Land (651/0). Doch Assurbanipal hatte unerwartetes Glück. Ummanigas wurde von seinem Bruder umgebracht, dieser aber gleich darauf von einem anderen Empörer gestürzt, so dass er zu den Assyrern floh. Da der neue König von Elam eine abwartende Stellung einnahm, konnten die assyrischen Generale alle Truppen gegen Babylonien führen, wo eine Stadt nach der andern bezwungen wurde; Babel selbst ergab sich, nachdem Samassumukin den Tod in den Flammen gesucht hatte (648). Das

Vicekönigtum wurde aufgehoben, und Assurbanipal übernahm selbst die Regierung des Landes. In derselben Zeit hatten die in Syrien stehenden Truppen und der Vasallenkönig von Moab den Stamm Kedar besiegt. Ein Eindringen der Assyrer in Elam erleichterten die dortigen fortwährenden Revolutionen. Tammarit wurde c. 645 als König nach Susa zurückgeführt, bald darauf aber, als er eine verdächtige Haltung annahm, als Gefangener nach Assyrien geschafft. Noch einmal rückte Assurbanipal in Elam ein, wo er alle wichtigen Orte eroberte. Nur mit Mühe erlangte der zu Tammarits Gunsten vertriebene Herrscher die Anerkennung, wurde aber einige Jahre später, als er, von seinen eigenen Unterthanen verjagt, ins Gebirge geflohen war, nach Ninive gebracht und dort zu Schimpf und Schande zusammen mit Tammarit und zwei anderen bezwungenen Fürsten vor den Prozessionswagen der Jstar gespannt. Um 640 war Elam im wesentlichen bezwungen, aber Assyrien hatte nicht mehr die Kraft, den letzten Widerstand des alten Nebenbuhlers zu brechen.

§ 279. Ueber den letzten 25 Jahren Assurbanipals liegt bis jetzt noch tiefes Dunkel, die assyrischen Berichte verstummen etwa mit dem Jahre 640 fast ganz, und die Späteren wissen natürlich so gut wie nichts. Im Jahre 626 starb Assurbanipal, und ihm folgte sein Sohn Belschumischkun, der aber wahrscheinlich noch in demselben Jahre von seinem Bruder Assurukin (626—606) gestürzt wurde. Während der Wirren wagte Phraortes einen Angriff auf Assyrien, und als Assurukin seinen Feldherrn Nabopolassar gegen ihn sandte, fiel dieser ab und machte sich zum Könige von Babylonien. Dies konnte Assurukin nicht hindern, aber den medischen Angriff schlug er ab; Phraortes selbst fand den Tod (625). Sein Sohn Kyaxares (624—585) begann mit Erfolg den Krieg von neuem und belagerte schon Ninive. Da schob ein unvorhergesehenes Ereignis den Fall der Hauptstadt und des Reichs noch um einige Jahre hinaus. In ungezählten Scharen brachen Saken oder Skythen (§ 276) in Medien ein und nötigten Kyaxares, die Belagerung Ninives aufzuheben. Doch scheint er sich bald mit den stammverwandten Völkerschaften, denen sich auch die von Sadyattes nach Osten gedrängten Reste der Kimmerier anschlossen, abgefunden zu haben. Den grössten Schaden fügten die Nomadenhorden den Assyrern zu, denn unter ihren furchtbaren Schlägen muss alles, was noch Widerstandskraft im Reiche besass, zusammengebrochen sein. Auch nach Syrien wandten sich die Skythen und ängstigten dessen Bewohner auf das äusserste; ihren Einbruch in Aegypten wandte Psammetich I. durch reiche Geschenke ab. Im östlichen Kleinasien haben sie alles über den Haufen geworfen, und die Mosker und Tibarener an das Schwarze Meer gedrängt, während in deren ursprünglichen Sitzen zum ersten Male die Kappadoker erscheinen, vielleicht zurückgebliebene Sakenscharen. Das alarodische Reich Armenien ward vernichtet, die Gebiete vom oberen Euphrat bis zu den Tigrisquellen bevölkerten die einwandernden arischen Armenier. Im südöstlichen

Kleinasien ist Kilikien, dessen Herrscher den Titel Syennesis führen, vielleicht im Kampf gegen Kimmerier und Saken gross und mächtig geworden. Als die Schwärme der letzteren sich verlaufen hatten, schlug die Stunde des Untergangs für Assyrien, das gewiss nur noch das eigentliche Stammland umfasste. Zur Ausübung der heissersehnten Rache verbanden sich Kyaxares und Nabopolassar (c. 608). Vor dem Heranrücken seiner Gegner suchte und fand Assurukin den Tod in den Flammen seines Palastes. Das assyrische Reich wurde vom Erdboden hinweggefegt, die vier Residenzen, Assur, Ninive, Kalah und Sargonsburg, gingen in Flammen auf, und das einst so mächtige Volk der Assyrer verschwand nicht nur aus der Geschichte, sondern auch aus dem Gedächtnis der asiatischen Nationen (c. 606).

§ 280. Die Sieger teilten das eroberte Reich in der Weise unter sich, dass alles Land östlich vom Tigris nebst dem Masiosgebiet westlich vom Oberlauf dieses Flusses an Kyaxares fiel, während Nabopolassar ausser Babylonien das südliche Mesopotamien und die syrischen Provinzen hinnahm. Diese mussten aber erst noch erobert werden, da um sie inzwischen ein Mitbewerber aufgetreten war. Während die Verbündeten den Entscheidungskampf begannen, war Necho II. in Syrien eingebrochen, hatte Josia von Juda bei Megiddo überwältigt (608) und dessen Staat von sich abhängig gemacht (§ 295). Nach Ninives Fall sandte Nabopolassar, schon kränkelnd, seinen Sohn Nebukadrezar gegen Necho II., der vielleicht gerade mit der Belagerung von Karchemisch beschäftigt war. Bei dieser Stadt trafen die Heere aufeinander; Necho wurde völlig geschlagen und zum Rückzuge nach Aegypten gezwungen (604), die syrischen Provinzen gingen in den Besitz des Siegers über, der nach dem Tode seines Vaters als Nebukadrezar II. (604—562) den babylonischen Thron bestieg. Während dieser seinen Ruhm in den Werken des Friedens suchte, dehnte Kyaxares sein Reich immer weiter aus. Armenien und Kappadokien wurden medisch, und bis zum fernen Baktrien gehorchten die iranischen Stämme dem Herrscher von Agbatana. Ebenso waren die Fürsten der Perser seine Vasallen. Während des Zusammenbruchs Assyriens war auch dieses Volk weiter nach Westen vorgerückt und hatte zwischen 604 und 596 Elam erobert, dessen Hauptstadt Susa die Könige Teispes, Kyros I. und Kambyses I. zu ihrer Residenz machten. Aber auch jetzt blieb ihr Lehnsverhältnis zu Medien unverändert. Bei seinem Vordringen nach Westen stiess Kyaxares mit dem lydischen Reiche zusammen, dessen Herrscher Alyattes (617—560) das ganze vordere Kleinasien mit Ausnahme Lykiens gewonnen und auch die griechischen Küstenstädte unter seine Oberhoheit gebracht hatte. Im Jahre 590 begann der Kampf, der lange hin und her schwankte. Die Entscheidungsschlacht hinderte der Eintritt der totalen Sonnenfinsternis vom 28. Mai 585, und nun vermittelten Nebukadrezar II. und der Syennesis von Kilikien einen Frieden, durch den der Halys (j. Kizil Irmak) als Grenze

beider Staaten festgesetzt wurde. Bald darauf starb Kyaxares, und ihm folgte sein Sohn Astyages (584—550).

§ 281. Vornehmlich auf drei Punkte hat sich die Friedensthätigkeit Nebukadrezars II. gerichtet, auf die Wiederherstellung des Wohlstands seines Landes, auf dessen Sicherung für den als unvermeidlich erkannten Krieg mit Medien und auf die Hebung und den Schutz des babylonischen Handels. Für den ersten Zweck liess er das ganze Bett des Euphrat mit Deichen einfassen, Dämme am persischen Meerbusen aufwerfen, alte Kanäle ausbessern, durch neue Euphrat und Tigris mit einander verbinden und ein grosses Wasserreservoir bei Sippar anlegen. Ferner baute er überall die in den steten Kriegen und Aufständen zerstörten Tempel wieder auf und schmückte seine Hauptstadt mit Palästen und Parkanlagen. Grossartig waren die Verteidigungswerke gegen Medien. Eine gewaltige Mauer verband 10 bis 12 Meilen oberhalb Babels als erste Befestigungslinie den Euphrat mit dem Tigris, und zwei viereckige Mauern, eine innere von 66,78 km und eine äussere von 89 km Umfang, schützten den Mittelpunkt des ganzen Staats, die königliche Residenz. Unter Nebukadrezars friedlicher und starker Regierung nahm der babylonische Handel einen ausserordentlichen Aufschwung. Um ihn zu schützen, hielt er die Karawanenstrassen sorgsam in Ordnung und züchtigte wiederholt räuberische Beduinen der arabischen Wüste. Seine auswärtige Politik wurde durch das Interesse an der Erhaltung Syriens und den Gegensatz gegen Aegypten bestimmt, und hier hat er sein Schwert mit Nachdruck und Erfolg geschwungen, wenn die Verhältnisse ihn zwangen, es zu ziehen. Die Pharaonen verschmerzten den Verlust des natürlichen Vorlands ihres Reiches nicht und lauerten auf eine Gelegenheit, es wiederzugewinnen. Im Vertrauen auf ihre Hülfe wagte der judäische Staat die Einstellung der Tributzahlungen, musste den Versuch aber mit der Deportation seiner vornehmen Geschlechter nach Babel (597) büssen (§ 306). In den letzten Jahren Nechos II. und unter seinem Sohne Psammetich II. (594—589), der nur gegen Aethiopien gekämpft hat, hielt sich Aegypten ruhig. Kaum aber hatte dessen Sohn Hophra (Apries, 588—569) den Thron bestiegen, als er wieder in die syrischen Verhältnisse sich einmischte. Er zog gegen Sidon zu Felde und begann mit Tyros einen Seekrieg. Jetzt schlug auch Juda los. Aber mit überraschender Schnelligkeit begannen die Babylonier die Belagerung Jerusalems, die durch das Heranrücken der Aegypter nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde (§ 312). Hophra gab Syrien ohne Schwertstreich preis, Jerusalem fiel, und Juda hörte auf zu bestehen (§ 314). Tyros, mit in den Aufstand verwickelt, wurde dreizehn Jahre (585—573) von einem Heere Nebukadrezars, das das Festland besetzt hielt, belagert, aber die Felseninsel trotzte allen Angriffen, und endlich wurde ein Vertrag geschlossen, durch den die Handelsstadt zwar die babylonische Oberhoheit anerkannte, aber selbstständig blieb. Erst gegen Ende seiner Regierung entschloss sich Nebukadrezar, auch gegen Aegypten zu marschieren, wo inzwischen

eine Thronumwälzung vor sich gegangen war. Hophra hatte den Libyern gegen die Griechen von Kyrene seine einheimischen Truppen zu Hülfe gesandt, die von den Kyrenäern vollständig geschlagen wurden und nun, in der Meinung, von dem Könige zu Gunsten der fremden Söldner aufgeopfert worden zu sein, auf dem Rückmarsche sich gegen ihn empörten. Der zu ihrer Beschwichtigung ihnen entgegengeschickte Hofbeamte Amasis, ein Verwandter des Herrscherhauses und bei den Aegyptern sehr beliebt, nahm die Krone, die die Rebellen ihm antrugen, an und zog gegen Hophra. Mit den jonischen und karischen Fremdtruppen wurde dieser bei Momemphis (40 km s. von Sais) geschlagen und fiel in die Gewalt des Amasis (569 bis 526), der ihn kurze Zeit als Mitregenten neben sich duldete, dann aber erdrosseln lies. Schon im folgenden Jahre (568) wurde der neue König durch den Angriff Nebukadrezars überrascht. Aegypten leistete nur geringen Widerstand und wurde von dem Sieger durchzogen und ausgeplündert. An eine Erwerbung des entlegenen Landes hat Nebukadrezar nicht gedacht, es genügte ihm, den Pharaonen ihre syrische Politik gründlich verleidet zu haben. Wenige Jahre später, 562, ist er gestorben; nach seinem Tode verfiel sein Reich.

---

5. Das Zeitalter Josias.

a. Die Propheten Nahum und Zephanja und die Grundzüge der Theologie Jeremias.

§ 282. Während im Nordosten die Throne barsten und die Reiche zersplitterten, sah man in Juda den gewaltigen Ereignissen, welche Assyrien erst erschütterten und in ihrem Verlauf in Stücke schlugen, mit immer mehr zunehmender Spannung und erklärlicher Schadenfreude zu. Aus den Vorgängen irgend welchen Nutzen zu ziehen, daran hat man, wenn auch der Niedergang der Weltmacht in Assurbanipals letzten Jahren offenkundig war, nicht gedacht, verbot doch schon die Jugend des Königs Josia (638—608) — er war als achtjähriger Knabe auf den Thron gekommen — alle derartigen Unternehmungen. Als aber Kyaxares 624 gegen Ninive sich wandte und Assurukin belagerte (§ 279), da ertönte in Juda wieder nach langem Schweigen eine Prophetenstimme. Nahum, entweder aus einem Orte Elkese in Galiläa oder aus dem judäischen Landstädtchen Elkos (16 km von Hebron) stammend, — im ersteren Falle müsste er in Juda eingewandert sein —, verkündete in einer Darstellung, in der jeder Vers glühende Rache atmet, unter Aufbietung sehr hohen dichterischen Talents das Gericht über die grausame Weltbezwingerin. In prachtvollen Worten wird das Kommen Jahves geschildert, der das Joch, das auf Juda liegt, zerbrechen will (1_{1-14}). Dann erblickt der Seher im Geiste das gewaltige Heer der Feinde, die in Scharlach gekleideten Krieger mit geröteten Schilden, die daherrasenden Streitwagen im Gefunkel der stählernen Beschläge; er sieht die vergebliche Gegenwehr der Besatzung, die

Sprengung der Flutthore und die Scharen der Eindringlinge; er versetzt sich in den Herrscherpalast, wo alles, Königin und Mägde, in Entsetzen zittert und zagt (2_{1-9}). Mit grimmigen Worten fordert er die Eroberer auf, gründlich alles auszurauben, da der Vorrat endlos sei, und jauchzend über die Vernichtung der Verhassten, treibt er bittern Spott mit ihnen (2_{10-14}). Noch einmal hebt er dann an und schildert die Unwiderstehlichkeit des Angriffs wie die Hinschlachtung der assyrischen Mannschaft ($3_{1\ 2}$) und zeigt, dass Ninive wegen seines schändlichen Treibens ebenso den Untergang verdient hat und jetzt Gleiches erfährt, wie die, denen es die Ausplünderung bereitet hat (3_{3-10}). Unausbleiblich ist sein Fall, denn wie Heuschreckenschwärme machtlos sind gegen Feuersglut, so vermag auch Assyrien, dessen Streitkräfte zersplittert und Weibern an Mut gleich sind, nichts gegen seine Dränger (3_{11-18}). Darum „keine Linderung giebts für deinen Schaden, unheilbar ist deine Verwundung; alle, die Kunde von dir vernehmen, klatschen deinetwegen in die Hände, denn über wen wäre nicht beständig deine Bosheit ergangen“ (3_{19}) — mit diesen ingrimmigen Worten nimmt Nahum Abschied von der einst so stolzen Weltstadt. Recht wesentlich unterscheidet sich diese Weissagung von früheren wie späteren. Auch andere Propheten beschäftigen sich mit den Juda feindlichen Grossmächten, aber diese stehen doch immer nur im Hintergrunde. Nahum dagegen nimmt garnicht auf die inneren Zustände seines Vaterlandes, dessen Religion und Sitte Bezug, kaum dass er andeutet, der Untergang Assyriens sei die Voraussetzung für Judas Befreiung ($1_{12\ 13}$), ohne diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Fast gewinnt es den Anschein, als ob in der Freude über den bestimmt vorausgesehenen Fall Ninives alle übrigen Interessen für ihn untergegangen seien. Für diese Einseitigkeit wird der Leser aber reichlich entschädigt durch die herrliche Form, die malerische Anschaulichkeit der Scenen, die Schönheit der Bilder und die Kraft der Sprache, Vorzüge, vermöge derer die kleine Schrift zu den besten israelitischen Litteraturstücken gerechnet werden muss.

Man hat die Wahl zwischen der Belagerung Ninives im Jahre 624 und der von 608 bis 606. Da aber nur ein Feind die Stadt bedroht, es auch an jedem Hinweis auf den Skytheneinfall fehlt, wird man sich für das erste Datum zu entscheiden haben.

§ 283. Ninive fiel noch nicht in die Gewalt des Kyaxares, Nahums Erwartung traf nicht ein. Die Schwärme der wilden Skythen, die den Mederkönig zur Aufhebung der Belagerung gezwungen hatten, erschienen auch in Syrien und ergossen sich wahrscheinlich durch die Kisonebene in die Länder an der Mittelmeerküste bis nach der aegyptischen Grenze, die philistäischen Gaue besonders arg heimsuchend. Ihr Einbruch wurde für Zephanja, einen Ururenkel Hiskias und somit einen Verwandten der königlichen Familie, Veranlassung zur Busspredigt; schien doch wieder einmal die Zeit gekommen, wo Jahve zum Gericht über Juda sich aufmachte und sich zur Vollstreckung desselben jenes schrecklichen Volkes bediente, vor dem ganz Syrien zitterte. Allumfassend soll die Vernichtung sein, „zu-

gerüstet hat Jahve ein Opfer, er hat die von ihm Geladenen geweiht" (1_{7}); dann will er alles vom Erdboden fortschaffen, Menschen und Vieh ($1_{2\ 3\ 18}$). Philister und Aethiopen werden bedroht ($2_{4-6\ 12}$), und Ninive soll durch die Skythen zur Wüste gemacht werden, so dass Pelikane und Rohrdommeln auf den Knäufen ihrer gestürzten Säulen nächtigen (2_{12-14}). „Solches widerfährt ihnen für ihren Stolz, dass sie gehöhnt und grossgethan haben wider das Volk Jahves der Heerscharen" (2_{10}); von einem neuen Zustande, den das Weltgericht für die Heiden herbeiführt, ist durchaus nicht die Rede, Jahve erweist sich durch es als Herr der Welt. Anders liegt die Sache für Juda, gegen das Gott vor allem sich kehrt. Er bedroht die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit der Grossen ($3_{1\ 3\ 5}$), die Leichtfertigkeit und Betrügerei der Propheten, die Frivolität der Priester (3_{4}), „die das Haus ihres Herrn mit Gewaltthat und Trug füllen" (1_{9}), und die Vorliebe der königlichen Prinzen für ausländische Trachten (1_{8}). Vor allem aber rottet er aus den „Namen Baals", die „Götzenpriester", die Anhänger fremder Kulte, die, „die sich niederwerfen vor Jahve und beim Milkom schwören", und alle, die sich von Jahve abgekehrt haben und, „steif geworden auf ihren Hefen", ihn für machtlos halten ($1_{4-6\ 9\ 10}$). Während die Gottlosen vergehen, sollen die „Demütigen im Lande", die Gottes „Recht üben", am Tage des Zorns Jahves geborgen sein, wenn sie weiter der Gerechtigkeit und der Demut sich befleissigen (2_{3}). Zephanja kennt also bereits einen Teil des Volks, der dem prophetischen Ideale entsprach, es ist die Partei der Propheten und ihr Anhang. Aus diesen Kreisen soll dann ein neues Volk sich bilden, „das beim Namen Jahves seine Zuflucht sucht", weder Unrecht begeht, noch Lüge redet, sicher sich lagert, ja über das verlassene Philistergebiet bis zum Meere sich ausbreitet (2_{7a} 3_{11-13}). Wie in Sprache und einzelnen Ausdrücken, so ist auch in seiner Theologie Zephanja durchaus von Jesaja abhängig. Jahve der allgebietende Herr der Erde, der als solcher durch das Weltgericht sich erweist, die Sünde Auflehnung gegen ihn und Mangel an Vertrauen, Gottes Langmut und die sich angesichts des „Tages Jahves" immer noch steigernde Gottlosigkeit der Judäer, die Vernichtung der Frevler und die Erhaltung eines Restes, der in seinem Verhalten durchaus den göttlichen Forderungen entspricht, — das alles sind echtjesajanische Gedanken. Zephanja unterscheidet sich von seinem weitaus grösseren Vorgänger nur durch die mehr äusserliche Auffassung des Gerichts und durch die Ansicht, dass der „Rest", dessen wunderbare Herstellung Jesaja erst von der Zukunft erwartet, in bestimmten Kreisen des Volks schon in der Gegenwart vorhanden sei. Seine Sprache ist zwar lebendig, denn die sittliche Entrüstung über die Frevel, deren Zeuge er war, und die Angst vor den wilden Scharen geben ihr Kraft, aber an keiner Stelle erhebt sie sich zu der dichterischen Höhe, die bei seinem unmittelbaren Zeitgenossen Nahum die Darstellung so anziehend macht, und oft gewinnt man den Eindruck, als ob er mehr Angelerntes als Selbstempfundenes wiedergebe.

Zephanja hat unter Josia gewirkt (1 1). Da er aber noch immer gegen die ausländischen Kulte zu eifern hat, muss die Schrift vor der Reform von 621 abgefasst sein. Anderseits muss sie nach 624 entstanden sein, denn das fremde Volk, das Syrien verheert, Aethiopien bedroht und Ninive den Garaus machen soll, können nur die Skythen sein, die nicht vor 624 am Mittelmeer erschienen. Hiernach hätte Zephanja bald nach 624 geschrieben. Auch seine Prophetie ist in nachexilischer Zeit überarbeitet worden; 2 11 3 8—10 14—20 sind sicher, 2 7b—9 15 wahrscheinlich spätere Zusätze.

§ 284. Noch ein anderer Prophet erblickte in den Skythen das Werkzeug, durch das Jahve das Gericht über Juda ausführen werde, Jeremia, der Sohn Hilkias, der Angehörige einer Priesterfamilie in dem kleinen Städtchen Anathoth. In der langen glänzenden Reihe der Männer Gottes ist er wohl der bedeutendste, jedenfalls unter den uns mit Namen bekannten Propheten der, bei dem die Religion am höchsten ausgebildet ist, und der einzige, von dessen Leben wir genug wissen, dass er uns auch durch menschlich schöne Züge näher gerückt wird. In seiner Vaterstadt wohnhaft, wo seine Familie Besitzungen hatte, hat er doch fast nur in Jerusalem gewirkt und im Tempel, so lange ihm dieser nicht verschlossen wurde, zu dem versammelten Volke geredet. Vierzig Jahre hat er dort gearbeitet an der inneren Umwandelung der Seinen, ohne Gunst und ohne Dank, den Mächtigen ein Dorn im Auge, beim Volke verhasst ob seiner vermeintlichen Schwarzseherei, ohne Weib und Kind, nur selten von heimlichen Freunden unterstützt, von seinen Landsleuten bedroht, in Jerusalem misshandelt, eingekerkert, den Schrecknissen der Belagerung preisgegeben, bis seine Spur in dem verworrenen Zuge der geretteten Reste nach Aegypten verloren geht. Ein gewaltiger Prediger der Busse, eifert er gegen die Abkehr von Jahve, den stets von neuem sein Haupt erhebenden Götzendienst, das Laster, das überall sich breit macht, das gottlose Vertrauen auf die Sicherheit Jerusalems und den Bestand seines Tempels, die halbe Sinnesänderung in der Not, die durch gehäufte, kostbare Opfer und äusserliches Thun, nicht durch Gottesfurcht und Gerechtigkeit, die allein der Heilige geboten, Versöhnung finden zu können wähnt, und verkündet, wo irregeleitete Geister nur Heil und Frieden zu sehen meinen, das Strafgeschick über Juda und Jerusalem, das selbst Moses und Samuels Fürbitte nicht abzuwenden vermöchte. Aber wenn ihm auch schon im Anfange seiner Thätigkeit Jerusalems Untergang gewiss war, so hat er sich doch bemüht, immer wieder zur Busse zu rufen, um das Unglück hinauszuschieben, und ist fürbittend als Mittler zwischen Gott und das Volk getreten; doch fast stets musste er erkennen, dass seine Berufsarbeit vergeblich und kein Balsam zu finden sei in Gilead für die Todeswunde Judas. Wenn er die Katastrophe, die unabwendbare, schreckliche, näher rücken sah, wurde die weiche Seele des Propheten auf das schmerzlichste zerrissen. Auch wo heiliger Zorn über Judas Sünde ihn zum Schelten und Drohen zwingt, übermannt ihn tiefe Traurigkeit; sein Herz ist krank vor Kummer und kann nicht stille sein, seine Augen möchten ein Thränenquell werden, er verwünscht den Tag, da er

geboren und in ein Dasein voll Elends und Jammers gestellt ist. Das natürliche Gefühl drängt ihn, Wünsche für die Zukunft seines Volks zu hegen und sich zu freuen mit den Fröhlichen, aber im innigen Gebetsverkehr mit seinem Gott hat er diese Regungen überwunden, durch das Gebet auch schliesslich die ruhige Gelassenheit sich angeeignet, mit der er der Schreckenszukunft seines Volks unverwandt entgegenschaute, wusste er doch, dass der Bestand der Religion durch Judas Untergang nicht im geringsten gefährdet werde. Und diese Gewissheit, dass die Wahrheit am letzten Ende über alle Feindschaft in seinem Volke triumphieren müsse, liess ihm den Dienst in ihrer Verfechtung, bei dem er in bangen Stunden, wenn er den Kelch des Hasses bis auf die Neige leeren musste, wohl verzweifeln wollte, immer wieder als etwas Köstliches erscheinen, demgegenüber alle Leiden zurücktraten.

Jeremia hat selbst im Jahre 604 seine früheren Reden gesammelt und durch seinen Schüler Baruch aufschreiben lassen. Zu dieser Urrolle gehörten 11 2 4—19 21—313 319—25 41—9 411—630, Reden aus der Zeit Josias, 71—921 1017—25 111—126 181—23 253 8 9* 10 11 13a 15—38 461—25 471—7 481—21a 25 28 35—39 42—45 491—33, aus der Zeit Jojakims bis 604. Eine zweite Sammlung von Reden Jeremias veranstaltete wahrscheinlich Baruch. Diese umfasste 141—154a 5—10 15—21 161—13 16 17 171—11 13—18 2111—2219 127—17 351—19, sämtlich noch unter Jojakim nach 604 gehalten, 131—23 aus der Zeit Jojachins und 2220—30 231—2410 4934—39 211—10 321 7—16 24—44 331 4—13 207—18 aus der Zeit Zedekias. Endlich gab es einen Abriss des Lebens Jeremias, wohl von einem etwas jüngeren, aber in allen Punkten gut unterrichteten Zeitgenossen des Propheten. In diesem standen 191—206 261—24 361—32 451—5, sämtlich auf Erlebnisse Jeremias unter Jojakim sich beziehend, 271—2915 21—32 341—22 373—3828 393 14—18 5159 60a 61—64a, die Erlebnisse des Propheten unter Zedekia, und 407—4428, seine Schicksale nach der Eroberung Jerusalems, deren Erzählung wahrscheinlich mit einem Bericht von seinem tragischen Ende — nach glaubwürdiger Ueberlieferung wurde er von seinen eigenen Landsleuten gesteinigt — abschloss. Beide Redesammlungen und den Lebensabriss hat ein Redaktor etwa in der zweiten Hälfte des Exils vereinigt und selbst wohl 13 251 2 371 2 391 2 4—13 401—6 hinzugefügt (§ 338A). Jer 101—10 12—16 stammt aus der Zeit des Exils (§ 316), 1719—27 aus der Nehemias (§ 382A), 303—9 12—14 16—21 311—16 18—40 aus dem Ende des 6. Jahrhunderts (§ 356), 501—5158 aus der Zeit der Eroberung Babels durch Kyros (§ 349). Alles Weitere sind nachexilische Zusätze.

§ 285. Für Judas Geschicke und den Bestand seiner Religion war es von der allergrössten Bedeutung, das ein Mann wie Jeremia die letzten Jahrzehnte des Staates mit erlebte, alle Ereignisse mit seiner Predigt begleitete und früh schon auf die Katastrophe hinwies, die dann, als sie wirklich eintrat, nicht mehr allen völlig überraschend kam. Indem er die prophetische Religion an seinem persönlichen Verhältnis zu seinem Gott in einzigartiger Weise erlebte und dieses Verhältnis auf das zwischen Jahve und Juda übertrug, hat er nicht nur die Abschwächungen, die ihr schon Nahum und Zephanja gegeben hatten, beseitigt und den Gottesglauben auf eine vorher nie erreichte Höhe gehoben, sondern ihn auch vor dem Untergange im Heidentum gerettet. Schon in früher Jugend, im Jahre 626, wurde er sich seines Berufs bewusst und erhielt die Weihe zu seinem schweren Amte. Bis zum Jahre 604, in dem er eine Sammlung seiner bis dahin gehaltenen Reden veranstaltete, hat

er nur mündlich durch das lebendige Wort gewirkt. Als er damals auf seine vieljährige prophetische Thätigkeit zurückblickte, da schien ihm vor allem der Vorgang seiner Berufung hochbedeutsam, und er stellte dessen Schilderung an die Spitze der Sammlung ($1_{1\ 2\ 4-19}$). Im visionären Zustande erhält er den Auftrag, als „Prophet der Völker" aufzutreten, und Jahve berührt ihm den Mund, zum Zeichen, dass er die Worte „für die Völker und für die Königreiche" hineingelegt habe. An zwei Erscheinungen zeigt Gott ihm, dass er über der Ausführung seiner Verkündigungen wachen werde, und dass von den Reichen des Nordens her das Unheil für Juda „zum Sieden gebracht werde", Zeichen, die der Prophet seinem Volke zu deuten hat. Wohl wird er mit seiner Predigt des Gerichts auf viel Widerstand stossen, aber Gott giebt ihm auch die Kraft, ihn zu überwinden, denn er macht seinen Diener „zu einer festen Burg und einer eisernen Säule und einer ehernen Ringmauer gegenüber dem ganzen Lande, den Königen Judas, seinen obersten Beamten, seinen Priestern und der Bevölkerung des Landes". Zum Prediger des Gerichts fühlte sich Jeremia berufen. Kommen sah er dasselbe, als die Skythen durch Syrien brausten; und auch als diese Erwartung sich nicht erfüllte, wurde er nicht irre an der Deutung der Weltereignisse, wie er sie gegeben hatte, sondern erneuerte, sobald die Babylonier auf den Plan traten, seine Weissagung von Judas Vernichtung durch das Volk aus dem Norden. Das Unheil trifft die Judäer wegen ihres Abfalls von Jahve und ihrer Sünden. Schon von altersher haben sie das ihnen auferlegte göttliche Joch zerbrochen (2_{20}), und ihre Väter waren bereits abtrünnig (2_{5}), nur die erste Zeit des Volks, als es „hinter Jahve herzog in der Wüste" (2_{2}), will Jeremia von seinem Verwerfungsurteil ausnehmen: damals war es geheiligt, ein „Erstlingsertrag" für Gott (2_{3}). Zur Bezeichnung dieses anfänglichen Gnadenverhältnisses bedient sich auch Jeremia des Bildes einer Ehe zwischen Gott und dem Volke. Die Wüstenwanderung war die Brautzeit (2_{2}), aber bald schon hat Juda „Liebschaft gesucht" und „mit vielen Buhlen gehurt" ($2_{23-25\ 33}$ $3_{2\ 6}$). Jetzt ist es, seine Leiter, Propheten und Priester, zumal (2_{8} $5_{30\ 31}$ $6_{13\ 14}$), ganz abtrünnig geworden (2_{17} 5_{23}); was unerhört ist in der Geschichte, das hat es vollbracht, das Volk „hat seinen Herrlichen umgetauscht gegen einen, der nicht zu helfen vermag" (2_{10-12}); „vergisst wohl eine Jungfrau ihres Schmucks, eine Braut ihres Gürtels? und doch hat mein Volk meiner vergessen seit zahllosen Tagen!" lässt Jeremia Jahve klagen (2_{32}). Zwiefach Böses hat es gethan, seinen Gott verlassen und fremde Kulte gesucht. Als seine allgemeinen Sünden nennt der Prophet den Baaldienst, die Verehrung vieler Götter, denn als solche mussten ihm die verschiedenen örtlichen Jahve und Baale erscheinen, die Anbetung der Ascheren und Malsteine, den Kultus auf den Höhen und unter grünen Bäumen, beides hier zum ersten Male verurteilt, die Kinderopfer im Hinnomthale, die Ermordung der Propheten und den üblichen Kultus ($2_{20\ 23\ 24\ 27\ 28\ 30}$ 3_{2} 6_{20}); die sittlichen Frevel erscheinen daneben mehr als Sünden einzelner

Kreise (5_{26-31} 6_7). Von Jahve abgefallen sind aber alle, nicht einen einzigen nimmt Jeremia von diesem Urteil aus. Wenn nur einer da wäre, der „Recht übt und sich um Treue müht“, so wollte Jahve Jerusalem verzeihen, aber die geringen Leute wollten sich nicht bekehren und durch Züchtigungen bessern lassen, und die Grossen, die den Weg Jahves kennen sollten, „gerade sie hatten allesamt das Joch zerbrochen, die Bande zerrissen“ (2_{29} 5_{1-5}). Nicht leichten Herzens ist der Mann mit der weichen Seele, der nicht Thränen genug finden konnte, um seines Volkes Unglück zu beweinen, zu diesem Ergebnis gelangt, auch er hat darüber nachgedacht, ob nicht ein Teil Judas infolge der Drohung des Gerichts sich bekehren könne. Er kam sich vor wie ein Goldschmied, der durch Schmelzen das Edelmetall von den dem Erze beigemengten minderwertigen Bestandteilen scheiden sollte; aber „umsonst hat man geschmolzen und geschmolzen, die Schlechten liessen sich nicht abscheiden,“ darum nennt man sie alle „verworfenes Silber“ (6_{28-30}). Wohl schien nach Annahme des josianischen Gesetzbuches eine Umwandelung einzutreten, aber Jeremia erkannte, dass auch mit der Erhebung des Deuteronomiums zum Reichsgesetz die prophetischen Forderungen nicht beobachtet werden würden. Denn nun begann das Pochen auf den Besitz des „Gesetzes Jahves“, und wenn man seine äusserlichen Bestimmungen beobachtete, glaubte man genug gethan zu haben und wies die Propheten mit ihren unbequemen Mahnungen zum Schweigen (8_8). Darum hat Jeremia in einer nach 621 noch unter Josia gehaltenen Rede (3_{1-13} $_{19-25}$ $4_{1\ 2}$) die Bekehrung eine nur äusserliche, heuchlerische genannt (3_{10}); sie war für ihn ein „Säen in Dornen hinein“, während es doch einer gänzlichen Umänderung, eines „Neubruchs“, und der Beseitigung der „Vorhaut der Herzen“ bedurft hätte ($4_{3\ 4}$). Wahre Bekehrung ist aber für Juda unmöglich, da es sich zu tief in seine früheren Frevel verstrickt hat und jetzt von der Sünde nicht mehr loskommen kann (2_{22} 6_{10}). Im Bilde hat Jeremia diese furchtbare Wahrheit anschaulich zum Ausdruck gebracht: „wenn einer sein Weib entlässt und sie von ihm fortgeht und einen andern heiratet, kann er dann wohl wieder zu ihr zurückkehren? Würde ein solches Land nicht entweiht werden? Du aber hast mit vielen Buhlen gehurt und solltest doch zu mir zurückkehren dürfen? — ist der Spruch Jahves“ (3_1). Wenn ihm so die allgemeine Sündhaftigkeit des Volks und die Unmöglichkeit seiner Umkehr gewiss sind, so kann es von vornherein nicht zweifelhaft sein, wie er sich die Zukunft Judas denkt. Da Jahve ihr nicht zu verzeihen vermag, ist die Nation in ihrer Gesammtheit der Vernichtung geweiht, die der Feind aus dem Norden vollstrecken wird, und von der Erhaltung eines Restes kann natürlich nicht die Rede sein. Aber so sehr ihn das Geschick seiner Landsleute auch mit Schmerz erfüllt, im Innersten seiner Seele bleibt er doch gelassen, und sein Vertrauen auf Jahve gerät nicht ins Wanken, weil er weiss, dass die Religion mit der Nation nicht fallen wird. Schon in der Rede nach 621 steht ein Volk vor seinem Geiste, das sich zu Gott bekehren wird, es wird

gebildet aus den deportierten Angehörigen Ephraims. „Die Abtrünnige, Israel", die im Vergleich mit Juda unschuldig ist, ruft Jahve, der nicht ewig grollt, zurück aus dem Norden und fordert sie auf, ihre Verschuldung zu erkennen ($3_{11-13\ 19\ 20}$). „Da wird es laut auf den kahlen Höhen: flehentliches Weinen der Kinder Israel, weil sie Jahves, ihres Gottes vergessen hatten"; er ruft sie liebevoll, sie antworten mit dem Bussbekenntnis, und da verspricht er: „Du wirst: so wahr Jahve lebt! in Treuen und voller Aufrichtigkeit schwören, und es werden sich Völker in ihm segnen und seiner sich rühmeu" (3_{21}—4_2). Die Erwartung der Bekehrung der Ephraimiten ist zu verstehen als Ausgleich zwischen der Gewissheit, dass das gegenwärtige Juda untergehen, und der, dass es dereinst ein neues Volk Jahves geben werde. Weitere Zukunftshoffnungen hat Jeremia in seinen ältesten Reden nicht ausgesprochen; nichts verlautet von einem messianischen Könige, nichts von einer glänzenden Stellung des Volks, nichts von einer Verklärung des Landes; alles Aeusserliche ist bei ihm gefallen, nur der innerste Kern ist geblieben: das Volk der Zukunft wird in Treue Jahve anhangen.

b. Die Reform Josias und das deuteronomische Gesetz.

§ 286. In ihren wesentlichen Punkten blieb Jeremias Busspredigt zwar unverstanden von den Zeitgenossen, aber durch seine und Zephanjas Drohungen und den Skytheneinbruch, der ihre Erfüllung zu sein schien, wurde doch in weiten Kreisen des Volks das Gefühl geweckt, dass Jahve Juda zürne, und der Gedanke lebendig, dass etwas geschehen müsse, um die Strafe abzuwenden. Ebenso wie diese Stimmung der schon vorbereiteten Reform entgegenkam, so war ihrer Ausführung auch die persönliche Stellung des Königs günstig. Als ein lenkbarer Knabe war Josia auf den Thron seiner Väter gekommen, und es wird zwar nirgendwo berichtet, muss aber um des Verständnisses der folgenden Ereignisse willen vorausgesetzt werden, dass er unter dem Einfluss der Reformfreunde erzogen worden ist. Aber es zeugt doch auch wieder von der Besonnenheit derselben, dass sie nicht durch den Schutz des Unmündigen gedeckt zu Regierungsmassregeln gegen die überkommenen Zustände schritten, sondern zu warten wussten, bis Josia selbst zur völligen Reife des Urteils gelangt war. Zudem war das Werk, das die Grundlage für die Umbildung des Gottesdienstes und Lebens schaffen sollte, das Urdeuteronomium (§ 275), zwar vorhanden, aber, wie es scheint, selbst den Häuptern der Partei nicht bekannt. Aeusserlich betrachtet, führte erst ein Zufall zu seiner Entdeckung und damit zur Reform. Von Zeit zu Zeit pflegte das aus freiwilligen Gaben der Besucher im Tempel angesammelte Geld im Beisein eines höheren Staatsbeamten und des obersten Priesters nach dem von Joas eingeführten Brauche (§ 201) versiegelt und an die Arbeiter zur baulichen Ausbesserung des Tempels verteilt zu werden. Es darf ver-

mutet werden, und unser Bericht legt diese Annahme nahe, dass die Gewohnheit unter Manasse, als der Regierung der Tempeldienst gleichgültig geworden, eingeschlafen war und ihre Erneuerung durch Josia schon an sich dessen Interesse am Jahvekultus beweist. Im achten Monat seines 18. Jahres (621) sandte der König den Staatsschreiber Saphan zu dem Oberpriester Hilkia, um in jener Geldsache mit ihm abzurechnen. Bei der Gelegenheit übergab dieser das „Gesetzbuch", das wohl einst unter Manasse von seinen Verfassern in der Hoffnung auf bessere Zeiten niedergelegt und jetzt entdeckt worden war, dem Beamten, der es auf der Stelle durchlas, bei der Berichterstattung über seinen Auftrag dem Könige überreichte und ihm vorlas. Josia war entsetzt, dass die Vorschriften des vermeintlich uralten Buches von den Vätern sowohl als von seinen Zeitgenossen so garnicht befolgt worden waren. Jetzt konnte er sich den Zorn Gottes, den er auf dem Volke lasten fühlte, erklären und fürchtete, dass noch schwerere Strafgerichte hereinbrechen würden. Gleichzeitig mochte er aber der Meinung sein, dass mit der Auffindung dieses Gesetzbuchs noch eine Möglichkeit gegeben sei, den Zorn Jahves abzuwenden, und darum entschloss er sich, bei einer anerkannten Autorität anzufragen, was weiter zu thun sei. Zu einer in Jerusalem lebenden Prophetin Hulda, der Frau eines königlichen Beamten, sandte er eine aus den vornehmsten Persönlichkeiten seines Hofes, dem Staatsschreiber Saphan und dessen Sohne Ahikam, Hilkia, Achbor und seinem Leibdiener Asaja, zusammengesetzte Deputation, um sie um Auskunft über weiter zu ergreifende Massregeln zu bitten. Das Orakel der Hulda muss etwa den Sinn gehabt haben, dass Jahve von dem Gericht über die bisherige Nichterfüllung seines Willens absehen wolle, wenn man in Zukunft denselben mit gewissenhaftem Eifer beobachte. Zugleich wird sie den König haben auffordern lassen, durch Erhebung des Buchs zum Reichsgesetz seine Bestimmungen für das ganze Volk verbindlich zu machen. Denn Josia veranstaltete sofort, nachdem er den Bescheid der Prophetin erhalten hatte, eine feierliche Versammlung der Geschlechtshäupter Judas, der Priester und Propheten, las ihnen das „Bundesbuch" vor und schloss dann mit den Anwesenden „den Bund vor Jahve, dass sie Jahve nachwandeln und seine Gebote, Zeugnisse und Satzungen von ganzem Herzen und von ganzer Seele beobachten wollten, um so die Worte dieses Bundes, die in diesem Buche geschrieben standen, in Kraft treten zu lassen".

2 K $22_{1-4ab\alpha\ 5b\ 8\ 9ab\alpha\ 10-14\ 20b}$ 23_{1-3} stammen von Dt, $22_{4b\beta\ 5a\ 6\ 7\ 9b\beta}$ sind spätere Zusätze, 22_{15-20a} hat Dt^2 vom Standpunkt der Erfüllung der Drohungen geschrieben und dieses Stück an die Stelle des ursprünglichen Orakels der Hulda dessen wesentlicher Inhalt nach Josias Massregeln sich noch ermitteln lässt, gesetzt, weil die Geschichte gezeigt hatte, dass man doch Jahves Zorn nicht abgewandt hatte; wäre Josia die Antwort zu teil geworden, die wir jetzt lesen, so musste ja jede Reform völlig aussichtslos scheinen. — Die Ernennung Hilkias zum „Hohenpriester" in $22_{4\ 8}$ gehört natürlich erst der letzten, von P abhängigen Ueberarbeitung der Königsbücher an.

§ 287. Die wichtigsten Punkte der religiösen Reform, die das Gesetzbuch herbeiführen wollte, bilden die Bestimmungen gegen den

Götzendienst. Er selbst (Dt 12_{29-31}) und alles, was mit ihm zusammenhängt, heidnische Trauergebräuche ($14_{1\,2}$), Kinderopfer, Wahrsagerei, Totenkultus und -beschwörung (18_{9-13}), religiöse Unzucht ($23_{18\,19}$), wird verboten. Zugleich trifft das Gesetz Vorkehrungen, um das Aufkommen dieser Gewohnheiten überhaupt unmöglich zu machen. Die nächsten Verwandten erhalten das Recht, jeden Verehrer fremder Gottheiten sofort ohne eigentlichen Gerichtsgang zu steinigen, sobald er durch den Versuch der Verführung den Beweis seines Abfalls von der Jahvereligion gegeben hat (13_{7-12}). In gleicher Weise soll jeder, der im Verdacht des Götzendienstes steht, hingerichtet werden, nur mit dem Unterschiede, dass ihm die Möglichkeit seiner Reinigung in ordentlicher Untersuchung vor der städtischen Behörde offen gelassen wird und die Tötung nur dann erfolgen darf, wenn seine Schuld durch die Aussagen von mindestens zwei Zeugen unwiderleglich dargethan ist (17_{2-7}). Ist eine ganze Stadt zu fremdem Kultus abgefallen, so soll, nachdem der Frevel festgestellt worden ist, der ganze Ort mit allen Bewohnern dem religiösen Bann verfallen (13_{13-19}). Jeder Prophet, der zum Götzendienst verleiten will, ist, auch wenn ein von ihm verheissenes Wunder zur Bekräftigung seiner Rede eintrifft, unter allen Umständen als Lügenredner zu töten (13_{2-6}). Ferner verbietet das Gesetz die Ausübung des Jahvedienstes unter Formen, die jetzt als heidnisch angesehen werden, insbesondere die Errichtung von Ascheren und Malsteinen ($16_{21\,22}$). Endlich schreitet es zur letzten und äussersten Bestimmung; alle nichtjerusalemischen Heiligtümer sollen zerstört und sämtliche gottesdienstlichen Handlungen nur beim Tempel der Hauptstadt vollzogen werden (12_{2-9} oder $12_{10-12\,26-28}$): „gänzlich sollt ihr alle die Stätten zerstören, woselbst die Völker, welche ihr vertreibt, ihre Götter verehrt haben, auf den hohen Bergen, auf den Hügeln und unter jedem grünen Baume; stürzt ihre Altäre um, zertrümmert ihre Malsteine, verbrennt ihre heiligen Bäume, zerschlagt die Schnitzbilder ihrer Götter und vertilgt ihren Namen von jenen Stätten!“ Dieses Gebot, verständlich aus dem Ansehen, in dem der Tempel seit der Verkündigung Jesajas und dem Jahre 701 stand, erlassen, um der Vorstellung, dass es verschiedene Jahve an den einzelnen Heiligtümern gebe, ein Ende zu machen, zog einen tiefen Schnitt durch das Leben und die Uebung der Religion. In den seltenen Fällen, wo man bis jetzt Fleischgenuss sich gestattet hatte, geschahen die Schlachtung des Tieres und der Genuss des Fleisches beim Ortsheiligtum und wurden zu gottesdienstlichen Handlungen. Man konnte nunmehr aber niemandem zumuten, etwa wenn er einem geehrten Gaste etwas Besonderes vorsetzen wollte, erst mit seinem Tiere zum Schlachten nach Jerusalem zu wandern; es musste ihm daher die Möglichkeit gegeben sein, auch daheim Fleisch zu essen, wenn sein Vermögen es ihm erlaubte. So wurde zwischen Opfer und Schlachtung unterschieden, die letztere überall freigelassen und aus einer kultischen zu einer von der Religion nur überwachten Sitte gemacht. Denn es wurde ent-

schieden festgehalten, dass man das Blut nicht verzehren dürfe, sondern auf die Erde fliessen lassen müsse „wie Wasser“ (12_{13-19} $_{20-25}$). Da man ferner nicht mehr die Anwesenheit eines Priesters beim Fleischgenuss des einzelnen voraussetzen konnte, mussten auch die Laien darüber belehrt werden, welche Tiere als rein und welche als unrein zu gelten hätten. Darum stellte man allgemeine Grundsätze über Unreinheit auf. Alle Wiederkäuer mit ganz durchgespaltenen Klauen und alle Wassertiere mit Flossen galten als geniessbar. Für die geflügelten Geschöpfe fand man keine deutlich erkennbaren Merkmale der Unreinheit, deshalb zählte man hier die nicht essbaren einzeln auf. Aas zu essen, war für Israeliten verboten; das war für Fremde und Ausländer gut genug (14_{3-21}).

§ 288. Im Zusammenhange mit der Erlaubnis, zu schlachten ohne zu opfern, mussten die Opfer, die früher bei allen Gelegenheiten dargebracht wurden, notwendig abnehmen, denn ein sparsamer Hausvater überlegte es sich doch gründlich, ehe er zu dem Zwecke nach Jerusalem reiste, und verschob das Opfern lieber auf die Zeiten, wo er so wie so nach der Hauptstadt zu reisen hatte. Denn in weiser Erwägung der Folgen der Aufhebung der Landheiligtümer hatte der Gesetzgeber bestimmte Termine festgesetzt, an denen jeder männliche Israelit sich in Jerusalem einfinden sollte. Es sind dies die drei hohen Feste, die aber eine wesentliche Umgestaltung erfahren haben. Am meisten hat das Passahfest seinen ursprünglichen Charakter als Sühnfeier verloren und ist mit dem Mazzotfeste zusammengewachsen ($16_{1\ 2\ 5-8}$). Nicht mehr in jedem einzelnen Hause, sondern nur in Jerusalem darf es gefeiert werden, und zwar wird das Mazzot losgelöst von dem Boden Kanaans, aus dem es erwachsen war, und zu einem historischen Erinnerungsfeste an den Auszug aus Aegypten gemacht. Sein eigentliches Wesen als Frühlingsfeier schimmert aber noch durch, wenn es beim Beginne der Ernte begangen werden soll (16_9) und noch nicht genau datiert ist. Ganz neu ist seine Ausdehnung auf sieben Tage. Am Vorabende wird in Jerusalem Rind- und Kleinvieh geschlachtet und das gekochte Fleisch der Tiere dort verzehrt. Am nächsten Morgen ist es jedem gestattet, nach Hause zurückzukehren, doch dürfen sechs Tage lang nur ungesäuerte Brote genossen werden, und am siebenten Tage wird nicht gearbeitet. Für die etwa in Jerusalem Zurückgebliebenen und die dort Ansässigen findet an jenem Tage eine abschliessende Festversammlung beim Tempel statt. Sieben Wochen nach dem Beginn der Ernte und dem Passah-Mazzotfeste, wenn das Getreide eingebracht ist, wird das Wochenfest gefeiert, zu dem jeder wieder nicht nur mit seiner Familie sich einzufinden, sondern auch alle, die ohne sichere Einkünfte in seinem Orte leben, einzuladen hat (16_{9-12}). Seinen alten fröhlichen Charakter hat auch bei D das Herbstfest, hier Hüttenfest genannt, weil man während der Olivenernte und der Weinlese in Laubhütten zu wohnen pflegte, bewahrt, wie aus der ausdrücklichen Aufforderung, an ihm fröhlich zu sein, hervorgeht. Die hohe Bedeutung dieses volkstümlichsten

aller Feste zeigt sich in der Bestimmung, dass alle seine sieben Tage am Centralheiligtum zu feiern sind (16_{13-15}). Zum Wochen- und Hüttenfeste war neben dem Gelobten und sonstigen freiwilligen Gaben (16_{10}) der zehnte Teil von allem, was der Boden getragen hatte, nach Jerusalem zu schaffen und dort, nachdem ein Gewisses den Priestern gegeben war, im Kreise der Hausgenossen und der wirtschaftlich Schwachen mit freudigem Danke gegen Jahve zu verzehren ($12_{6\ 7\ 11\ 12\ 17\ 18\ 26\ 27}$ $14_{22\ 23}$ $16_{16\ 17}$). Nur für den Fall, dass die Entfernung von Jerusalem gar zu gross war und die Früchte unterwegs verderben konnten, durfte man sie daheim verkaufen, in der Hauptstadt für das gelöste Geld neue sich anschaffen und in gleicher Weise verzehren (14_{24-26}). Der Zehnte des in jedem dritten Jahre Geernteten fand dagegen eine andere Verwendung (§ 289). An allen drei Festen sollten die männlichen Erstlingswürfe von Rindern und Schafen Jahve geweiht und, wenn sie nicht einen schlimmen Fehler wie Lahmheit oder Blindheit hatten, am Heiligtum geopfert (17_{1}) und dann verzehrt werden; aber auch wenn sie mit einem solchen Makel behaftet waren, durften sie nicht zur Arbeit verwandt werden, sondern mussten daheim einfach geschlachtet und, natürlich ohne das Blut, genossen werden (15_{19-23}). Alle diese Bestimmungen zeigen deutlich das Bestreben des Gesetzgebers, das Volk an den Tempel zu gewöhnen und alle Bande, die es bis dahin an die Ortsheiligtümer geknüpft hatten, zu lösen.

§ 289. Von den einschneidendsten Folgen musste die Aufhebung aller Landheiligtümer für die an diesen wirkenden Priester sein, die sich mit einem Schlage ohne Amt und Brot sahen. Der Gesetzgeber bemüht sich aber sichtlich, die Existenz dieser Enterbten sicher zu stellen. Um ihnen möglichst entgegenzukommen, werden sie sämtlich eingeladen, sich nach Jerusalem zu begeben, wo sie den gleichen Dienst verrichten, aber auch dieselben Einkünfte wie die Tempelpriester geniessen sollten (18_{6-8}). So sehr diese Verordnung dem gerechten Sinne des Gesetzgebers Ehre macht, so wenig ist sie in Wirklichkeit durchgeführt worden (§ 294). Weiter galt es, die Einkünfte der Priester in Jerusalem, der dort schon ansässigen wie derjenigen, die noch hinziehen sollten, zu regeln. Sie erhalten von jedem beim Tempel geopferten Rinde oder Schafe ein Vorderbein, die Kinnbacken und den Magen, ferner eine Abgabe von der Schafschur und das „Vorzüglichste“ von allen Feldfrüchten (18_{2-4}). Für die Darbringung der letzteren, die am Hüttenfeste geschah, war eine feste Form vorgeschrieben (26_{1-11}). Diejenigen Landpriester, welche in ihren Ortschaften wohnen blieben, bei D „Leviten“ genannt, während alle anderen „levitische Priester“ heissen, werden auf das dringendste der Mildthätigkeit ihrer Mitbürger empfohlen: sie sollen zu den Opfermahlzeiten herangezogen werden und von allem ihren rechtlich nicht näher bestimmten Anteil erhalten ($12_{12\ 18\ 19}$ 14_{27} 26_{11}). Um ihre Behandlung aber nicht ganz dem Belieben des einzelnen zu überlassen, verfügt der Gesetzgeber weiter, dass der Zehnte der Ernte des dritten Jahres den „Leviten“

der verschiedenen Ortschaften und den dortigen Fremden, Waisen und Witwen zufallen solle ($14_{28\ 29}$ 26_{12}). Die wirkliche Ausführung dieses Gebots hatte jeder bei seiner Anwesenheit in Jerusalem vor den Priestern mit bestimmt vorgeschriebenen Gebeten zu bezeugen (23_{13-15}).

§ 290. Besonders energisch betont D die Forderung, dass das Volk sich zu einer Gemeinde Jahves zusammenschliessen solle, die an der göttlichen Heiligkeit teilnimmt und daher selbst heilig ist ($14_{2\ 21}$). Darum wird genau festgesetzt, wer zu dieser Gemeinde gehören darf. Ausgeschlossen sind Verschnittene, Bastarde, Ammoniter und Moabiter und ihre Nachkommen (23_{2-4}). In diesem Zusammenhang wird auch das grimmige Gebot der totalen Aussrottung der Kanaanäer (20_{16-18}) verständlich, das ja entweder gar nicht durchführbar war, weil jene nicht mehr existierten, oder, wenn man an die mit Israeliten zusammenwohnenden etwaigen Reste der Bevölkerung dachte, einen blutigen Bürgerkrieg heraufbeschwören musste. So schlimm ist dies aber nicht gemeint, sondern es sollte nur in schärfster Form die Ehegemeinschaft mit Nichtisraeliten verboten werden. Gestattet war dagegen der Eintritt den Nachkommen aus den Ehen von Israeliten mit Edomitern und Aegyptern vom dritten Gliede an ($23_{8\ 9}$), ein Zugeständnis, das wohl eher uns unbekannten politischen Verhältnissen, auf die augenblicklich Rücksicht genommen werden musste, als wirklicher Neigung entstammte. Weil die Gemeinde heilig ist, soll auch das Kriegslager vor jeder Verunreinigung bewahrt werden (23_{10-15}). Aus demselben Grunde steht auch die einmal herrschende Sitte in engster Beziehung zu Jahve, und es gilt als Greuel, von ihr abzuweichen. Der Brauch verlangte die Beobachtung der natürlichen Ordnung der Dinge, es durfte z. Bsp. von niemandem die Tracht des anderen Geschlechts angelegt, nicht Zweierlei im Weinberge gepflanzt, nicht Ochs und Esel zugleich zum Pflügen verwandt und nicht ein Kleid getragen werden, das aus Woll- und Flachsfäden zusammengewirkt war ($22_{5\ 9-11}$). Hierher wird man auch die Polizeiverordnung über die Behandlung des Aussatzes, der ja auch kultisch unrein machte, ziehen können; mit ihrer Ausführung wird die jerusalemische Priesterschaft betraut ($24_{8\ 9}$). Weil das Land als Jahves Eigentum galt, das er den Israeliten zum Besitz gegeben hatte, durfte es nicht entweiht werden. Darum sollten die Leichen verurteilter Verbrecher noch am Tage der Hinrichtung begraben werden ($21_{22\ 23}$); ebenso musste die Leiche eines von unbekannter Hand Erschlagenen von der Obrigkeit der Stadt, in der sie gefunden war, bestattet und der Mord unter bestimmten Ceremonien gesühnt werden (21_{1-9}). Gerade dieses überall erkennbare Streben, das prophetische Ideal der Heiligkeit des Volks auf dem Gesetzeswege zu verwirklichen, musste die Sittlichkeit und ihre feinsten Aeusserungen mehr und mehr aus einer Sache der Gesinnung zum äusserlichen Werke machen; die Moral verknöcherte, sobald sie ihre Gebote nicht mehr von dem lebendigen Worte der Propheten, sondern von einem alles bis ins einzelne be-

stimmenden Gesetze empfing. Die prophetische Predigt war aber durch ihre geforderte Uebereinstimmung mit dem Gesetze, der heiligen Schrift ($13_{5\,6}$), überflüssig gemacht, und an ihre Stelle trat die über der Ausführung der Gebote wachende Priesterschaft zu Jerusalem. Besonders an diesem Punkte leitet Josias Gesetzbuch zur Priesterschrift und zum nachexilischen Judentum über. Zugleich wurden die Judäer aber, wenn die Verordnungen von D in Kraft traten, aus einem mit seinem väterlichen Boden fest verwachsenen Volke zu einer religiösen Gemeinde umgebildet, die ohne Gefährdung ihrer Existenz aus der Heimat genommen werden und anderswo sich ansiedeln konnte. Das Deuteronomium hat es ermöglicht, dass die Israeliten den Untergang ihrer Nation überlebten und als Kultusgenossenschaft sich erhielten.

§ 291. Abkehr von Jahve und Beugung des Rechts, diese beiden Vorwürfe pflegen die Propheten dem Volke am häufigsten zu machen. Den ersten Frevel suchte man jetzt durch die Reform des Gottesdienstes, den zweiten durch die feste Ordnung des Kriminal- und des Civilrechts zu verhindern. An einer Stelle hat sich noch die älteste Sitte hinsichtlich der zur Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit berufenen Personen bewahrt: das Familienhaupt hat die Gewalt über den ungeratenen Sohn und kann ihn steinigen lassen ohne vorhergegangene Untersuchung, doch wird das Verfahren nicht mehr ganz seiner Willkür überlassen, sondern er muss zunächst einer ordentlichen Behörde Mitteilung machen (21_{18-21}). Diese Gerichtspersonen sind die Stadtältesten, deren Ansehen schon in der früheren Königszeit sich gebildet hatte, und die jetzt mit weitreichenden Machtbefugnissen, ohne Zweifel auch für die der Stadt zunächst liegenden kleineren Ortschaften, ausgestattet werden. Neben ihnen werden noch „Richter“, die wahrscheinlich zu ihnen gehörten, genannt; die „Beamten“ und „Amtleute“ hatten wohl nur eine untergeordnete Stellung. Besonders schwierige Kriminalsachen kamen vor das Obergericht zu Jerusalem; auf Ungehorsam gegen seine Entscheidung stand die Todesstrafe (17_{8-13}). Das gerichtliche Verfahren bei diesen Behörden war folgendes. Wenn ein Verbrechen verübt war, so schritt die Gemeinde nicht von Amts wegen ein, sondern nur auf Grund privater Anklage kam es zur Verhandlung. Beide Parteien trugen auf dem Platz vor dem Thore vor versammeltem Volke in Rede und Gegenrede die Angelegenheit vor (21_{19} 22_{15} $25_{1\,7}$). Als Beweismittel galt ausser der thatsächlichen Bestätigung der Anklage (22_{15}) die Aussage von zwei Zeugen, die, wenn sie falsche Erklärungen abgegeben hatten, dem jerusalemischen Obergericht überwiesen und mit derselben Strafe belegt werden sollten, die den Verurteilten infolge ihres Zeugnisses getroffen hatte (19_{15-21}.) Die Richter werden dringend vor Rechtsbeugung, Parteilichkeit und Bestechlichkeit gewarnt und zur strengen Gerechtigkeit angehalten (16_{18-20}). War das Urteil gefunden, so wurde es öffentlich verkündet und auch auf der Stelle vollstreckt, entweder von den Richtern und den von ihnen Beauftragten oder von der Gesamtheit der

Stadtbewohner (17_7 19_{12} 22_{18} 25_2). Diejenigen Verbrechen, für welche bestimmte Vorschriften am nötigsten schienen, waren die gegen das Leben. Einerseits wird die alte Sitte der Blutrache als zu Recht bestehend anerkannt und nur unter die Aufsicht der Stadtobrigkeit gestellt, insofern diese den Verbrecher dem Bluträcher zur Tötung ausliefert (19_{12}). Anderseits suchte man aber doch die Selbsthülfe einzuschränken, indem man wie einst das Bundesbuch zwischen vorsätzlichem Morde und unbeabsichtigtem Totschlage unterschied und dem Verüber des letzteren einen Ausweg zur Rettung öffnete. Früher hatte der Thäter zu den Ortsheiligtümern fliehen können, an deren Altären er vor Verfolgung sicher war. Jetzt wurden die alten Kultusstätten beseitigt, und natürlich haftete das Asylrecht nicht mehr an ihnen. Sollte nun jeder Schutzsuchende erst bis zum jerusalemischen Tempel fliehen, so konnten manche auf dem nicht selten weiten Wege, ehe sie zum Ziele gelangten, vom Bluträcher ereilt werden. Darum bestimmt D, dass drei Städte ihr Asylrecht behalten und in ihnen die Totschläger geschützt sein sollten; Mörder wurden dagegen ohne Erbarmen ausgeliefert (19_{1-13}). Falls das ganze Land wieder in den Besitz Judas gelangen sollte, — man gewinnt hier einen Einblick in die politischen Wünsche und Hoffnungen des Gesetzgebers, — waren noch drei weitere Städte mit diesem Sonderrecht auszustatten (19_{8-10}). Weiter suchte die Bestimmung die Blutrache einzuschränken, dass jeder nur wegen seines eigenen Verbrechens bestraft werden, eine Verfolgung seiner Verwandten aber nicht stattfinden dürfe (24_{16}). Mit dem Tode bedroht wurde ausser dem Morde auch der an einem Israeliten begangene Menschenraub (24_7); für unvorsätzliche Tötung blieben wohl die alten Bestimmungen über Schadenersatz in Kraft. Ausserdem kennt D als ganz neu die Prügelstrafe, die bei geringeren Vergehen, welchen, wird nicht gesagt (doch s. 22_{18}), verhängt wurde; sie gilt nur dann als entehrend, wenn mehr als vierzig Hiebe ausgeteilt werden, darum ist ein Ueberschreiten dieser Zahl verboten (25_{1-3}). Ganz kurz werden die Verbrechen gegen das Eigentum behandelt; Grenzverrückung (19_{14}) und Betrug im Handel (25_{13-16}) werden zwar untersagt, von Strafen, die darauf gesetzt wären, erfährt man aber nichts.

§ 292. Die civilrechtlichen Bestimmungen verraten deutlich das Bestreben des Gesetzgebers, die Judäer an Milde und Barmherzigkeit gegen die Volksgenossen, aber auch nur gegen diese, zu gewöhnen und die Schutzlosen vor Bedrückung zu bewahren. Viele Verordnungen sind derartig, dass sie jedem Zeitalter Ehre machen und unbedingte Billigung verdienen, wenn sich auch in manchen schon der eigentümliche Geist des Judentums ankündigt. Die Pflicht der Liebe wird besonders eingeschärft. Entlaufenes Vieh oder Gegenstände, die der Volksgenosse verloren hat, sind diesem wieder zuzustellen oder bis zur Abholung sorgsam aufzubewahren, auch sonst ist im Notfalle thätige Hülfe zu leisten (22_{1-4}). Bis zu einer bestimmten Grenze soll das Eigentum Gemeingut sein. Trauben

dürfen bis zur Sättigung aus jedem Weinberge gepflückt, Aehren aus den Feldern herausgerissen werden, doch soll im ersten Falle nicht in ein Gefäss gesammelt, im zweiten keine Sichel angewandt werden ($23_{25\ 26}$). Eine Polizeiverordnung, nach der auf jedem Hausdache ein Geländer anzubringen ist (22_{8}), will die Gefährdung des Lebens des Nächsten ausschliessen. Wer in Geldverlegenheit ist, dem soll man durch ein Darlehen helfen ($15_{7\ 8}$), ohne von einem Volksgenossen Zinsen zu nehmen ($23_{20\ 21}$), aber „von dem Ausländer darfst du Zinsen nehmen" (23_{21}). Zur Sicherheit empfängt man ein Pfand, das aber nicht ein so unentbehrliches Gerät, wie die Handmühle oder der obere Mühlstein, und nicht das Kleid einer Witwe sein, auch nur ausserhalb des Hauses entgegengenommen werden darf und, wenn es das notwendige Kleidungsstück eines Armen ist, noch vor Abend zurückgegeben werden muss ($24_{6\ 10-13\ 17}$). Nach sieben Jahren sollen alle Gelder verfallen, welche an Volksgenossen geliehen sind, denn, so lautet die charakteristische Einschränkung, „den Ausländer magst du drängen, das aber, was du von deinem Volksgenossen zu fordern hast, sollst du erlassen" (15_{1-3}). Der Gesetzgeber ist sich der grossen Schwierigkeiten der praktisch kaum durchführbaren Bestimmung wohl bewusst, denn er warnt dringend vor dem „nichtswürdigen Gedanken", weil das Erlassjahr nahe sei, etwa nichts geben zu wollen; gerade wer trotzdem der Armen sich erbarme, werde von Jahve doppelt gesegnet werden (15_{7-11}). Auch sonst wird in liebenswürdigster Weise für die Dürftigen gesorgt. Dem Tagelöhner soll noch an demselben Tage seine Bezahlung werden, das Recht der Fremden, Witwen und Waisen darf man nicht beugen, die Reste der Getreide-, Oel- und Weinernte sollen ihnen überlassen bleiben ($24_{14\ 15\ 17-22}$). Gleich den „Leviten" (§ 289) erhalten sie ihren Anteil von den Opfermahlzeiten und in jedem dritten Jahr zusammen mit jenen den zehnten Teil der Ernte ($12_{12\ 18\ 19}$ 14_{27-29} $26_{11\ 12}$). Sogar um die Tiere kümmert sich der Gesetzgeber, wenn er verbietet, dem Ochsen beim Dreschen einen Maulkorb anzulegen (25_{4}), und nur das Ausnehmen der Jungen aus dem Vogelnest gestattet, der Mutter aber die Freiheit geschenkt wissen will ($22_{6\ 7}$), ein allerdings recht ungenügender Vogelschutz. Dieselbe weichherzige Milde zeigt er auch in dem Kriegsrecht, sowohl bei der Feststellung der Bedingungen, unter denen jemand vom Auszuge befreit werden kann (20_{5-8} 24_{5}), als in der Behandlung der belagerten und eroberten Stadt ($20_{10-15\ 19\ 20}$), so lange nicht sein grimmiger Hass gegen die Kanaanäer in Frage kommt (20_{16-18}). Uebrigens ist der Gesetzgeber hier bloss unverantwortlicher Theoretiker, der niemals ein Schwert in der Hand gehabt hat, denn nach seinen Anordnungen Krieg zu führen, wäre einfach unmöglich, es käme überhaupt kein Heer zusammen.

§ 293. Auf dem Gebiete des Ehe- und Familienrechts hat D im allgemeinen die bisherigen Bräuche beibehalten, in einzelnen Fällen sie aber nach den Grundsätzen einer strengeren Sittlichkeit und der Humanität neu geregelt. Die Ehe mit zwei Frauen wird

noch immer als die übliche vorausgesetzt, doch soll eine gleichmässige Behandlung beider seitens des Gatten herbeigeführt werden (21_{15-17}). Ebenso ist es noch gestattet, ein kriegsgefangenes Mädchen als Kebsweib sich zuzulegen, nur sollen die natürlichen Gefühle der Erbeuteten möglichst geschont werden (22_{10-14}). Den Anfang einer Lehre von den Ehehindernissen bildet 23_{1}, wo die Verbindung mit der Witwe des Vaters verboten wird, die früher üblich war. Eine ziemlich bedeutende Stelle nehmen die Bestimmungen über Ehebruch und verwandte Verbrechen ein. Wer eine unverlobte Jungfrau entehrt, hat dieselbe zu heiraten, 50 Silbersekel als Entschädigung dem Vater zu zahlen und verliert sein Scheidungsrecht ($22_{28\ 29}$). Wenn jemand zu einer verheirateten Frau in unlautere Beziehungen tritt, so sterben beide, der Mann und das Weib (22_{22}). Für eine verlobte Braut gilt dasselbe, doch wird zu ihren Gunsten die Ausnahme gemacht, dass sie, wenn die Entehrung im freien Felde geschah, frei ausgeht, während ihr Verführer in jedem Falle den Tod erleidet (22_{23-27}). Die Strafe der Steinigung trifft auch diejenige weibliche Person, bei der sich erst nach der Verheiratung herausstellt, dass sie früher unsittlich gelebt hat ($22_{13\ 14\ 20\ 21}$). Anderseits gewährt das Gesetz aber der zu Unrecht Beschuldigten seinen Schutz. Wenn die Anklage des Mannes durch offenkundigen Gegenbeweis als Verleumdung dargethan ist, so wird dieser körperlich gezüchtigt, muss dem Vater seiner Frau eine Busse von 100 Silbersekeln bezahlen und verliert sein Scheidungsrecht (22_{13-19}). In diesen Bestimmungen ist die alte einseitige Auffassung, dass der Mann seine eigene Ehe nicht brechen kann, zwar beibehalten, doch zeigt sich auch das Streben, das Weib so viel wie möglich vor der Willkür des Gatten zu schützen. Dieselbe Absicht ist auch in dem Versuch der Regelung des Ehescheidungsrechts unverkennbar. Der Mann darf seine Frau entlassen, wenn er „etwas Widerwärtiges an ihr entdeckt“ und sie „sein Wohlgefallen nicht erlangt“, doch muss er ihr zur Bezeugung, dass sie sein rechtmässiges Weib gewesen ist, einen „Scheidebrief“ geben, auf Grund dessen sie sich wieder verheiraten kann (24_{1}). Zweifellos begünstigt der Gesetzgeber die Scheidung nicht, denn er schliesst sie für die beiden Fälle, dass der Gatte sein Weib durch gewaltsame Entehrung gewonnen ($22_{28\ 29}$) oder ungerecht verdächtigt hat (22_{13-19}), aus, ebenso wie er vor leichtsinniger Trennung durch die Bestimmung warnt, dass das entlassene Weib, nachdem sie einem anderen angehört hat, nicht wieder zu dem ersten Manne zurückkehren darf (24_{2-4}); an diesem Punkte hat er die frühere Ehesitte (Hos c. 1—3) wesentlich strenger gemacht. Da Kinderlosigkeit als das schlimmste Uebel für einen Israeliten galt, hatte nach altem Brauch der überlebende Bruder die Pflicht, durch Heirat mit seiner Schwägerin dem Verstorbenen einen Sohn zu verschaffen. Auch diese Leviratsehe ordnet D (25_{5-10}). Ihm kommt es vor allem darauf an, dass das Erbgut in der Familie bleibe und nicht an eine fremde Sippe falle, was, da gesetzlich allein die Söhne erbberechtigt waren, nur geschehen konnte, wenn der Bruder mit

seiner Schwägerin einen männlichen Nachkommen zeugte, der „dem verstorbenen Bruder zugerechnet“ wurde. Wer sich dieser moralischen Verpflichtung entzog, galt als ehrlos und wurde durch eine sinnbildliche Handlung von der Wittwe ausdrücklich als solcher bezeichnet. Hinsichtlich des Erbrechts schärft der Gesetzgeber ein, dass dem Erstgeborenen, auch wenn er der Sohn der weniger geliebten Frau ist, unter allen Umständen die Rechte eines solchen eingeräumt bleiben müssen (21_{15-17}). Nur wenn er „missraten und widerspenstig“ ist, verliert er sie, ja dann kann er sogar, wenn die väterliche Züchtigung nicht gefruchtet hat, auf Antrag des Familienhauptes und mit Einwilligung der Stadtobrigkeit gesteinigt werden, ohne dass es eines Beweises für seine Schuld bedarf (21_{18-21}). In welchem Umfange auch D die Sklaven zur Familie rechnet, geht aus seinen widerholten Mahnungen, sie an den Opferschmäusen teilnehmen zu lassen, hervor ($12_{12\ 18}$ $16_{11\ 14}$). Die Sklaven, die ihrem Herrn entlaufen sind, sollen nicht ausgeliefert werden ($23_{16\ 17}$), offenbar weil man annahm, dass der Besitzer sie schlecht behandelt haben müsse. Der alte Brauch, dass mit Ausnahme der freiwillig bleibenden alle Sklaven und Sklavinnen hebräischer Abkunft ohne Entschädigung im siebenten, dem Erlassjahre, frei wurden (§ 174), wird von neuem zum Gesetz erhoben; seinen humanen Sinn beweist D aber noch weiter durch die Bestimmung, dass man dem Ausziehenden durch Mitgabe einer gehörigen Last von Vieh und Feldfrüchten die Gründung einer eigenen Wirtschaft ermöglichen solle (15_{12-18}). Auch fremdländische Sklaven, die nie frei werden konnten, lehrt er, menschlich zu behandeln. Der Kriegsgefangenen soll der Besitzer erst einen Monat zur Trauer um ihre Eltern lassen, ehe er sie zu seinem Kebsweibe macht; auch darf er sie nicht verkaufen, sondern muss sie, wenn sie ihm nicht mehr gefällt, frei lassen (21_{10-15}). Die an fast allen Stellen hervortretende humane Gesinnung giebt dem Deuteronomium, dem „Katechismus der Religion und Moral aus der Schule der Propheten“, sein eigentümliches Gepräge und seine hohe sittliche Bedeutung.

§ 294. Als man nach der Verpflichtung des Volks auf das josianische Gesetzbuch mit der Durchführung seiner Bestimmungen begann, da fand man entsetzliche Verhältnisse vor, die in Jerusalem, unter den Augen des frommen Königs bestanden, ohne dass die Mehrzahl der Bevölkerung Anstoss an ihnen nahm. Aber Josia griff energisch durch. Der Tempel wurde von allen fremden Kulten gereinigt, die Brandstätte im Hinnomthale durch Entweihung für fernere Benutzung unbrauchbar gemacht. Dasselbe Geschick traf die Heiligtümer ausländischer Götter östlich von Jerusalem, südlich vom Oelberge, deren Gründung Salomo zugeschrieben wurde; auch die alten Teraphim verfielen jetzt zugleich mit Ascheren und Malsteinen dem Untergange. Alle Gewerbe, welche sich mit der Deutung der Zukunft beschäftigten, wurden verboten, die, welche sie ausübten, „vertilgt“. Darauf befahl der König den Landpriestern aus allen Städten Judas die Niederlassung in Jerusalem und „ver-

unreinigte“ sämtliche einst so berühmte Opferhöhen „von Geba an bis nach Beerseba“. In diesem Punkte ging er also noch über das Deuteronomium hinaus, denn dieses hatte noch mit der Möglichkeit rechnen zu müssen geglaubt, dass „Leviten“, allerdings ohne priesterliche Befugnisse, in den einzelnen Ortschaften blieben (§ 289). Josia sah aber die gefährlichen Folgen voraus, die eine solche Nachgiebigkeit nach sich ziehen musste, denn wie leicht konnte, sobald die vornehmsten Anhänger des Alten auf dem Lande wohnen blieben, allmählich die frühere Art des Kultus wieder aufleben! Wenn er nun alle Höhenpriester nach Jerusalem berief, so wollte er ganz gewiss ihre Verschmelzung mit der dortigen Priesterschaft durchführen und ihnen gleiche Pflichten und Rechte mit jener überweisen. Aber seine wohlmeinenden Absichten durchkreuzte der Widerstand der mächtigen Hof- und Stadtgeistlichkeit, die in ihren schon so gut wie abgeschlossenen Stand nicht die ganze Menge der Landpriester hineinlassen wollte. So bildete sich im Gegensatz zum Gesetz der thatsächliche Zustand heraus, dass den neuen Elementen das Opferrecht genommen und als Entschädigung für diesen Verlust nur ein Teil der Gefälle (2 K 23_{9}) bewilligt wurde. Bald zwang die Not diese „Leviten“, die von so geringen Einkünften nicht leben konnten, sich völlig der jerusalemischen Priesterschaft zu unterwerfen und gegen dürftige Bezahlung untergeordnete Dienste im Tempel, besonders bei der Darbringung der Opfer, wo sie den allein Berechtigten zur Hand gingen, zu verrichten (1 Sa $2_{35\ 36}$). Zum Abschluss der Reform und zur Krönung des ganzen Neubaus wurde auf königlichen Befehl zum ersten Male nach den Bestimmungen des Gesetzes ein Passah zu Jerusalem gefeiert. Wegen der Durchführung all dieser Massregeln bekommt Josia von dem Berichterstatter das Lob: „Seinesgleichen hatte es vor ihm keinen König gegeben, der sich von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus aller Kraft, genau nach dem Gesetze Moses, zu Jahve bekehrt hätte; und nach ihm erstand seinesgleichen nicht.“

c. Auswärtige Politik unter Josia.

§ 295. Die nächste Folge der Reform war eine wesentliche Kräftigung des Staats. Nicht nur die Tempelpriesterschaft, die ihr besonderes Interesse daran hatte, hat sich die Durchführung des Gesetzbuches angelegen sein lassen, sondern auch ein Mann wie Jeremia ist für dasselbe eingetreten und hat zu seiner Beobachtung dringend gemahnt (Jer 11_{1-8}). Zwar sind die Massen des Volks in den folgenden Jahrzehnten wieder abgefallen, aber es gab doch auch bessere Kreise, die schon länger den prophetischen Forderungen günstig gesinnt waren, und für die das Gesetzbuch jetzt die zuverlässige Urkunde ihres Glaubens bildete. Ihre Gemeinschaft, die für die Erfüllung der Gebote Jahves eiferte, war rechtlich als diejenige anerkannt, welche allein die rechte Religion besass, und wusste sich als die Gemeinde Gottes. Sie hatte den Tempel mit dem wahren Kultus und in seiner Priesterschaft eine einflussreiche Vertreterin

und Förderin ihrer Interessen. In ihr war aber auch das Gefühl lebendig, dass sie, mochte auch noch so viel Unglück kommen, nicht untergehen könne, ein Bewusstsein, das auf dem Deuteronomium fusst. Der Grundgedanke desselben ist, dass Jerusalem die Stätte sei, welche Jahve erwählt habe, „um seinen Namen daselbst wohnen zu lassen“ (Dt $12_{5\ 11\ 14\ 18\ 21\ 26}$ 14_{23-25} $16_{2\ 6\ 11\ 15\ 16}$), d. h. wo er angerufen werden will, und dass demgemäss die Judäer ein Gott geheiligtes Volk seien, das er aus allen Völkern sich zum Eigentume auserlesen habe. Diese Idee gewinnt ihren bestimmtesten Ausdruck in dem Bunde, den Josia für das Volk mit Jahve schloss, und durch den er es zur strengsten Beobachtung des Gesetzes verpflichtete. Es verstand sich von selbst, dass ein Volk, das in ein solches Verhältnis zu Gott trat, über alle anderen Nationen sich unendlich erhaben fühlen musste. Zu diesem gesteigerten Selbstbewusstsein gesellte sich die Ueberzeugung, dass man, wenn man die Gebote erfülle, unter Jahves unmittelbarem Schutze stehe und keine Gefahren zu befürchten habe, vielmehr allen Völkern und selbst dem Weltreich auch äusserlich überlegen sei. Und in der That, die Verhältnisse waren ganz danach angethan, diesen Glauben zu stärken. Seit dem Tode Assurbanipals sank die Macht Assyriens überraschend schnell, mit Mühe hielt sie sich in ihrem Stammlande; wie mochte es in den entlegenen Reichsteilen wie Syrien aussehen? Jetzt schien die Zeit gekommen, wo die davidische Dynastie das Erbe Hoseas antreten und den alten Besitz des Ahnherrn wiedergewinnen konnte. Wirklich muss Josia wenigstens im Süden der Provinz Samaria Hoheitsrechte ausgeübt haben, denn er konnte die gottesdienstliche Reform auch auf das alte Heiligtum zu Bethel, den Mittelpunkt des dortigen Jahvekultus, ausdehnen, Altar und Höhe beseitigen, die Aschera mit Feuer vernichten, sonstige Höhen im Lande niederreissen, die an ihnen angestellten Priester töten und ihre Gebeine auf den Altären verbrennen lassen. Diese Massregeln setzen voraus, dass die Provinz nur dem Namen nach noch die Hoheit des fernen Grosskönigs anerkannte, thatsächlich aber ohne assyrischen Schutz gelassen war. Einzelne Kreise der Bevölkerung gewöhnten sich daran, Jerusalem als den kultischen Mittelpunkt auch ihres Landes anzusehen und mit ihren Opfergaben zu den Festen dorthin zu ziehen, eine Sitte, der manche bis zum Fall der Hauptstadt treu blieben (Jer $41_{4\ 5}$). Noch widerstrebende Elemente wollte Josia nicht zu gleichem Verhalten mit Gewalt zwingen, sondern er rechnete auf die langsam, aber sicher siegende Macht des Beispiels und der edleren religiösen Idee. Als aber der Zug des ägyptischen Königs Necho II. alle bisherigen friedlichen Eroberungen in der Provinz Samaria in Frage stellte (§ 280), da zog Josia im Vertrauen auf Jahves Hülfe und unter freudiger Zustimmung des Volks das Schwert. In Syriens Schlachtenebene, dem Felde von Megiddo, stellte er sich dem Pharao, der sein Heer, sei es an der Küste entlang, sei es auf Schiffen, bis hierher geführt hatte, entgegen, verlor aber im ritterlichen Kampfe gegen die Uebermacht

Sieg und Leben (608). Treue Diener brachten seine Leiche nach Jerusalem. Auf ihn hatte die untergehende Sonne von Judas Glück und Ruhm ihre letzten Strahlen geworfen, mit seinem Verschwinden versinkt sie in Nacht und Finsternis.

2 K $23_{29\ 30}$ stammen von Kj, $23_{4a\alpha\ 6\ 7a\ 8a\ 9-13\ 15\ 19-25\ 28}$ von Dt, $23_{26\ 27}$ von Dt^2; $23_{4a\beta b\ 5\ 7b\ 8b\ 14\ 16-18}$ sind Zusätze aus verschiedener Zeit und von ungleichem Wert.

---

6. Die Wirksamkeit Jeremias und der Untergang des Staats.

a. Die nächsten Nachfolger Josias.

§ 296. Der Eindruck, den der unglückliche Ausgang der Schlacht von Megiddo auf das Volk machte, muss ausserordentlich gewesen sein. Man war sich bewusst, durch die Beobachtung der Bestimmungen des josianischen Gesetzbuchs Jahves Willen auf das pünktlichste erfüllt zu haben, und hegte die sichere Zuversicht, dass er jetzt wieder gnädig sein werde. Nur aus dem Vorhandensein dieser religiösen Stimmung wird das Wagnis Josias, beim Zusammenstoss der beiden Riesen nicht etwa neutral zu bleiben, sondern mit seinem kleinen Heere sich der einen Grossmacht in den Weg zu stellen, verständlich, das unter anderen Verhältnissen eine unverantwortliche Tollkühnheit gewesen wäre; man glaubte eben mehr unternehmen zu dürfen, als andere Völker, weil man des göttlichen Beistands gewiss war. Nun war der König, das Muster aller Tugenden, das Vorbild der Frömmigkeit, gefallen, das für Jahves Sache kämpfende Heer besiegt, die kaum gekostete Selbständigkeit des Staats aufs äusserste bedroht. Niemals unter Manasse hatte ein derartiges Unglück das Reich getroffen, vielmehr hatten die Vorfahren, die ja nach dem Urteil der Propheten das Schlimmste in Religion und Sitte leisteten, unangefochtener Sicherheit und steten Friedens genossen. Das gegenwärtige Geschlecht aber, das sich unendlich viel besser als jene dünkte, war so hart bestraft worden, und wofür? Doch offenbar für die Sünden der Väter! Weil er das vor Jahrzehnten begangene Unrecht die Nachkommen entgelten liess, hatte Jahve das Heer dem Untergange preisgegeben. Bei solchen Anschauungen musste aber der Glaube an ein gerechtes Weltregiment zusammenbrechen; wenn Jahve doch auch den Gerechten Unheil sandte, was frommte es dann noch, sich um die Erfüllung seines Willens zu bemühen? Darum wollte man lieber in fatalistischer Gleichgültigkeit in den Tag hineinleben und das Dasein so viel wie möglich geniessen. So wird es sich erklären, dass unter Jojakim wieder eine sittliche Verwilderung sich breit machte, die leichtfertig über das Gesetz sich hinwegsetzte. Ungerechtigkeit und schmähliche Unterdrückung der Schutzlosen, Hinterlist, Verleumdung, Betrug, Arglist und Ränke, Ehebruch und Unzucht nahmen überhand (Jer $7_{5\ 6}$ $9_{2-5\ 7}$ $13_{25\ 27}$ 21_{12} 22_{3} 23_{10}), und um die teilweise recht un-

bequemen Gebote des Deuteronomiums kümmerten diese Kreise sich nicht mehr. Andere gewannen aus der Betrachtung des Unglücks noch viel bedenklichere Anschauungen. Wie, wenn Jahve Josia wohl hätte helfen wollen, aber nicht die Macht dazu gehabt hatte? Konnte das Glück des Staates unter Manasse nicht gerade durch die Verehrung fremder Gottheiten bedingt gewesen sein, die sich bei Megiddo für ihre seitherige Vernachlässigung gerächt hatten? Von hier aus war es nur noch ein Schritt, und all der Götzenspuk, der sich unter Manasse und in den ersten Jahren Josias so breit gemacht hatte, hielt wieder seinen Einzug, gegen den das Gesetz, weit davon entfernt, dem Volke schon in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, keinen Damm bilden konnte. Sobald der äussere Zwang, den die Regierung ausgeübt hatte, dahin gefallen war, liess man sich gar zu gern wieder von dem sinnlichen Kultus der Vergangenheit locken. Viele Judäer verehrten unter Jojakim fremde Götter, schwuren bei ihnen und brachten ihnen Trank- und Rauchopfer, besonders der Sonne, dem Monde und den Sternen, für die überall die alten Altäre sich wieder erhoben; und mit ganz besonderer Inbrunst diente man wie unter Manasse der „Himmelskönigin" (Jer $7_{9\ 10\ 18}$ 8_{2} 9_{13} $11_{9\ 10\ 12\ 13}$ 12_{16} 13_{10} 18_{15} 19_{13}). Auch die unausrottbare Vorliebe zu den alten Kultusstätten und den Ascheren lebte von neuem auf; an sie erinnerten sich manche mit Sehnsucht, wenn sie frisch belaubte Bäume und Hügel erblickten (Jer 17_{12}). Dass aber der frühere Höhendienst wieder eingerichtet worden wäre, davon verlautet nichts; dazu fehlte es eben an Priestern, und jetzt zeigte es sich, wie verständig Josia gehandelt hatte, als er alle Landpriester nach Jerusalem kommen liess. Jedenfalls fand das Urteil Jeremias, noch unter dem frommen Könige ausgesprochen, dass die Bekehrung des Volks nur eine äusserliche und scheinbare sei (§ 285), im vollsten Umfange seine Bestätigung.

§ 297. Neben der Partei der auf Lebensgenuss bedachten Fatalisten und den offenen oder heimlichen Anhängern des Heidentums bildete sich infolge der Schlacht bei Megiddo eine dritte, schon seit längerer Zeit vorhandene Richtung zu grösserer Bedeutung aus, die der beschränkten und verblendeten Patrioten, denen es nicht in den Sinn wollte, dass einem Staate mit so ruhmreicher Vergangenheit eine Zukunft des Unglücks und der Vernichtung erschreckend nahe sein solle. Zu dieser Partei mögen zunächst die höheren Offiziere und die Hofbeamten gehört haben, alle, welche von einem selbständigen Königtum Ehre und Gewinn zogen. Sie wurde verstärkt durch die Mehrzahl der Propheten und Priester. Allerdings war Josia gefallen, aber Jerusalem mit dem Tempel stand noch. Die Lage schien der im Jahre 701 ähnlich zu sein. Damals war sogar das ganze Land in der Gewalt der Feinde und die Hauptstadt schon belagert gewesen, aber noch in letzter Stunde hatte Jahve durch eine That ohne gleichen sein Heiligtum errettet und dessen Bedroher zu Schanden gemacht. Auch das gegenwärtige Unglück lehrten die Patrioten nur als eine vorübergehende Prüfung anzusehen,

der eine um so glorreichere Zeit nationaler Erhebung folgen müsse. Und konnte der Tempel überhaupt erobert werden? War er nicht Jahves Heiligtum? Wohnte nicht Gott selbst in ihm? Hatte man nicht nach Jesajas Verkündigung Zion als den Eckstein aufzufassen, an dem sich die Sturmflut aller feindlichen Angriffe brechen musste? In dieser Ueberzeugung redeten die Propheten: „Der Tempel Jahves ist dies“ (Jer 7_{4}), „wir sind geborgen“ (7_{10}), war doch Jahve in ihrer Mitte und das Volk nach seinem Namen genannt (14_{9}). Ihnen stand es fest, dass „nicht den Priestern Weisung abhanden komme, noch den Weisen Rat, noch den Propheten Offenbarung“ (18_{18}), und immer verhiessen sie Juda Heil ($23_{17\ 25\ 31}$) und den schliesslichen Triumph über alle Weltreiche. Davon wollten sie nichts wissen, dass das Volk wegen seiner Sünden Strafe verdient habe, denn das Bewusstsein von der göttlichen Gerechtigkeit hatten sie verloren. Weil Israel Jahves Volk sei, darum müsse es auch unter allen Umständen von ihm geschützt werden, das war der Kern ihres Glaubensbekenntnisses, mit dem sie zu dem prophetischen Gottesbegriff zurücksanken. Hand in Hand mit ihnen gingen die Tempelpriester. Sie hatten das Gesetz, in dessen Besitz, als dessen Hüter sie selig waren. Auf seiner Beobachtung beruhte Judas Wohlergehen, das war ihr Grundsatz. Aber sie machten dem Volke die Erfüllung dieser Bedingung leicht, indem sie an Stelle der sittlichen Forderungen die pünktliche Darbringung der Opfer und äusserliche Leistungen verlangten (7_{21} 14_{12}), und so kamen sie zu derselben Religionsübung, gegen die alle Propheten geeifert hatten. Aber gerade wegen ihres im tiefsten Grund irreligiösen und unsittlichen Charakters wurde die Patriotenpartei eine gewaltige Macht im Staate. Den Massen schmeichelte sie durch die Predigt von der Unüberwindlichkeit Jerusalems, dem Hof und den hohen Beamten machte sie sich lieb durch die religiöse Begründung des Widerstands gegen fremde Unterdrückung, den schlimmen Neigungen der Lebensfrohen und der Anhänger des Heidentums kam sie entgegen, indem sie vor ihrem Thun beide Augen zudrückte und ihnen nicht mit sittlichen Forderungen beschwerlich fiel. Diese Partei ist es, „welche es verhindert, dass die weiteren nun rasch auf einander folgenden nationalen Unglücksfälle beherzigt werden und zur Warnung dienen, ja sie wird desto fanatischer und heftiger in ihrem Auftreten, je mehr ihren Weissagungen der Augenschein widerspricht, und durch sie wird schliesslich der Staat in den Untergang gerissen.“

§ 298. Im schärfsten Gegensatz zu diesen Parteien, von ihnen auf das bitterste gehasst, stand diejenige, welche um Jeremia sich sammelte. In ihm erhebt noch einmal die wahre, gottbegeisterte Prophetie ihre Stimme und lehrt, die Schicksalsschläge als Vorläufer des letzten unabwendbaren Geschicks zu erkennen. Er warnt vor dem verhängnisvollen Glauben, dass Jahve den Staat sicher retten werde, weil seine Wohnung in ihm stehe und die Judäer sein Volk seien; vielmehr solle sogar der Tempel zerstört werden. Zugleich mahnt er, nicht eitlen Träumen kriegerischen Ruhmes nachzujagen,

sondern, um Gericht und Untergang noch hinauszuschieben, mit den Ueberlieferungen von Judas Macht und Ansehen in der Völkerwelt zu brechen und so in stiller Ruhe wenigstens eine gewisse Freiheit sich zu bewahren. Mit solchen Grundsätzen musste er aber sowohl die ehrgeizigen Grossen als auch die überspannten Patrioten sich verfeinden, und wenn er den Lieblingshoffnungen der Massen in so rücksichtslos schroffer Weise entgegentrat und unbarmherzig das wahre Bild der Zukunft ihnen zeigte, durfte er auch auf deren erbitterte Feindschaft gefasst sein. Durch die scharfe Bekämpfung des wieder auflebenden Heidentums und der weit verbreiteten Unsittlichkeit beschwor er weiteren Hass gegen sich herauf. So standen schliesslich alle gegen ihn, und nur geringen Schutz vermochten ihm einige ihm wohlgesinnte Beamte zu bieten, die, um sich nicht selbst zu gefährden, nicht viel für ihn thun konnten. Ausser diesen hielten nur wenige zu ihm, Schüler und treue Anhänger, unter ihnen sein Vertrauter Baruch. Gewiss haben auch andere Propheten in seinem Geiste gewirkt, aber mit Namen kennen wir von ihnen ausser Habakuk, dessen Anschauungen sich doch nicht völlig mit denen Jeremias decken (§ 304), nur Uria von Kirjath Jearim, der durch sein tragisches Geschick eine gewisse Berühmtheit erlangt hat (§ 300). Im wesentlichen war er doch auf sich allein angewiesen, eine eherne Säule, umtost von dem Grimm der Tyrannen, dem fanatischen Hass der Pfaffen und Lügenpropheten, dem Gebell der wütenden Meute des Pöbels.

§ 299. In der ersten Zeit nach der Schlacht bei Megiddo schien es fast, als ob die Patriotenpartei mit ihrer Erwartung, dass das Unglück mit Josias Tode sich erschöpft habe, Recht behalten solle, denn Necho II. setzte seinen Marsch nach Kölesyrien fort, um die nördlichen Landschaften Syriens zu unterwerfen, und kümmerte sich nicht weiter um Jerusalem. So wurde hier ohne Einrede von ägyptischer Seite Josias Sohn Joahas, dem man wohl die Fähigkeit zum Widerstande gegen den Pharao zutrauen mochte, mit Uebergehung seines älteren, mehr zur Unterwerfung unter den südlichen Grossstaat geneigten Halbbruders Eljakim als König ausgerufen. Doch nur drei Monate währten seine Regierung und die Freiheit Judas. Necho war nicht gewillt, einen heimlichen Gegner in seinem Rücken zu dulden. Er liess Joahas in seinem Hauptquartier zu Ribla am Orontes (175 km nö. von Sidon), wohin sich dieser, sei es aus freien Stücken, sei es vorgefordert, begeben hatte, verhaften und in die Gefangenschaft nach Aegypten führen, wo er, wahrscheinlich erst nach 586 (Ez 19$_{3\,4}$), gestorben ist. Von Juda forderte Necho eine Busse von hundert Talenten Silbers und zehn Talenten Goldes ein und machte jenen Eljakim (608—597) zum Könige. Interessant ist die Nachricht, dass er bei dieser Gelegenheit den Namen seines Vasallen in Jojakim umwandelte. Man wird in dieser That mehr sehen dürfen, als die Absicht des Pharao, den König ausdrücklich als sein Geschöpf zu bezeichnen. In dem Namen Jojakim liegt ein Bekenntnis zu dem Nationalgotte, wie ihn die

Patriotenpartei auffasste, und es ist anzunehmen, dass diese sich in das Verhältnis der Abhängigkeit von Aegypten fand. Für Juda war die Wahl dieses Herrschers ein Unglück. Nicht nur durch die zur Aufbringung des Tributs notwendigen Steuern machte er sich viele zu Gegnern, sondern er zeigte auch bald allerlei tyrannische Neigungen. Er hatte lebhafte Vorliebe für grossartige Bauten und verschaffte sich das Geld für deren Ausführung durch rechtswidrige Unterdrückung seiner Unterthanen, ja scheute auch vor Justizmorden nicht zurück, um nach Königsrecht das Vermögen der Verurteilten einziehen zu können (Jer $22_{1-3\ 13-15\ 17}$). Und bald schon erwarb er sich durch seinen Versuch, die wahre Prophetie vermittelst der Polizeigewalt zu vernichten, eine traurige Berühmtheit.

2 K 23_{33-35} stammen von Kj, 2 K $23_{31\ 32}$ von Dt. Jeremia nennt Joahas Sallum (22_{11}), und es muss dahingestellt bleiben, ob dies wirklich der frühere Name des Königs war, oder ob der Prophet ihn nur im Wortspiel mit dem isralitischen Herrscher Sallum, der nur einen Monat regiert hatte, vergleicht, wie auch Jehu 2 K 9_{31} Simri genannt wird.

§ 300. Vorläufig hatte das Land, nachdem Necho weiter zum Euphrat gezogen war, Ruhe, und stolzer und hochmütiger denn je erhob die Patriotenpartei ihr Haupt. Da die Stadt gerettet war, hoffte man auch bald mit den Aegyptern fertig zu werden, denn noch thronte Jahve in seinem Tempel auf dem Zion und musste, um nicht an sich selber untreu zu werden, Juda beschützen. Durch solche Reden wurde die Nation in ihrer Sicherheit und in ihrem Trotze bestärkt und der Ernst der Lage verkannt. Diesem Treiben entgegenzutreten, fasste Jeremia als seine Berufspflicht auf. An einem der grossen Feste, als eine Menge von Judäern im Vorhof des Tempels versammelt war, trat er unter die Massen und hielt eine längere Ansprache an sie (7_1—9_{21} 10_{17-25}; 26_{1-6}). Er bekämpfte den Wahn, dass die Existenz seines Tempels Jahve vom Strafen abhalten werde, und erklärte seinen Landsleuten, nur dann würden sie in ihrem Lande wohnen bleiben, wenn sie ernstlich eines guten Wandels und der Sittlichkeit sich befleissigten, Ungerechtigkeit und Bedrückung mieden und vom Götzendienste sich fern hielten (7_{3-7}). Schwere Anschuldigungen schleuderte er ihnen ins Gesicht; nachdem sie jeden Frevel und Gottlosigkeit mancherlei Art verübt hätten, wagten sie, sich im Tempel zu bergen, den sie zur „Räuberhöhle“ gemacht hätten (7_{8-11}). Deshalb droht er dem Heiligtum die Zerstörung und Juda dasselbe Geschick an, das einst Ephraim getroffen habe, denn Jahves Grimm werde über das abgöttische Jerusalem sich ergiessen (7_{12-20}). Aller Opferdienst, von dem der Herr ihren Vätern, als er sie aus Aegypten führte, nichts geboten habe, werde dieses Geschick nicht wenden, das vermöge nur ein Wandel, entsprechend seinen Befehlen (7_{21-28}). Weil Juda diesen nicht folge, werde es untergehen in den furchtbaren Schrecken des Gerichts (7_{29}—8_3) und der Rat derer, die sich jetzt weise dünkten, zu Schanden werden vor der Gewalt der Thatsachen, die sie hinwegzuleugnen suchten (8_{4-17}). Schon hört Jeremia im Geiste von Dan her das Schnauben und Wiehern der Rosse, schon sieht er die Verwüstung

der Heimat und Jerusalem in Trümmern; wohl übermannt ihn der Schmerz über das grenzenlose Unglück seines Volks, für das es keinen Balsam mehr in Gilead giebt (8_{18-23}), aber er muss selbst erkennen, dass die Sünde zu gross geworden und die Strafe gerecht sei (9_{1-15}). Darum stimmt er das Klagelied an über Judas Vernichtung, dass der Tod in die Fenster gestiegen, in die Paläste gedrungen ist, um die Leute zu erwürgen (9_{16-21}), und schildert die Not der Belagerung: „horch! ein Geräusch — schon kommt es heran, und ein gewaltiges Getöse vom Nordlande her, um die Städte Judas zur Einöde zu machen, zu einem Wohnsitze für Schakale" (10_{17-25}). Gewaltig war der Eindruck dieser Rede, aber andersartig, als der Prophet erwartet haben mochte. Nur das Eine hatten die Zuhörer festgehalten, dass er die Zerstörung Jerusalems und des Tempels verkündet hatte. Solcher Frevel an Jahves Heiligtume musste bestraft werden, den Tod sollte der Verwegene erleiden. So schrieen die scharf angegriffenen Priester und Propheten, und das Volk, das seine liebsten Hoffnungen als nichtige Trugbilder hingestellt sah, rottete sich in rasender Wut um seine Führer gegen Jeremia zusammen. In diesem gefährlichen Augenblicke eilten aus dem nahen Palast einige Hofbeamte herbei und veranstalteten, um den Bedrohten zu retten, schnell eine ordentliche Gerichtssitzung, in der sie von den Priestern und Propheten die Anklage wiederholen liessen. Ruhig und würdig verteidigte sich Jeremia. In Jahves Auftrage sei er hier erschienen, Jahves Worte habe er verkündet; sie möchten sich bekehren, dann werde das Unheil nicht eintreten; mit ihm selber sollten sie verfahren, wie es ihnen recht scheine, nur bedenken, dass sie durch seine Ermordung unschuldiges Blut über sich und ihre Stadt bringen würden. Daraufhin sprachen die Oberen ihn frei, und das Volk, schnell umschlagend in seinen Stimmungen, erklärte sehr zum Missvergnügen der Ankläger, dass Jeremia im Namen Jahves geredet habe. Ja einige Vornehme wiesen auf einen früheren Fall hin, wo Micha trotz einer ähnlichen Drohung (Mi 3_{12}) durchaus unangefochten geblieben sei; vielmehr habe man damals durch reuige Umkehr das Unheil abgewandt. So war Jeremia glänzend gerechtfertigt, und auch fernerhin schützte ihn der ihm wohlwollende Ahikam, der Sohn des früheren Staatsschreibers Saphan. In welcher Gefahr aber die Propheten schwebten, das zeigte ein ungefähr gleichzeitiger Vorfall. Jener Uria, der im Geiste seines grossen Zeitgenossen wirkte, war wegen seiner Drohweissagungen gegen Jerusalem bei Jojakim verklagt worden und hatte sich durch die Flucht nach Aegypten dem Gericht entzogen. Aber der König setzte seine Auslieferung durch, liess ihn hinrichten und versagte in seinem über den Tod hinausreichenden Hasse ihm sogar ein ehrliches Begräbnis.

Jer 26 ist die geschichtliche Erläuterung zu der Tempelrede 7_1-9_{21} 10_{17-25}; 26_{1-6} ist ein kurzer Auszug aus der Predigt.

§ 301. Freilich war Jeremia für jetzt gerettet; da er aber nicht aufhörte, durch seine Reden die Gegner zu reizen, drohte ihm

von ihrem Hasse neues Verderben. Als er einst seinen Landsleuten in Anathoth nachwies, dass sie den Bund, den sie im Jahre 621 beschworen hatten, durch Götzendienst und Abfall von Jahve schon längst wieder gebrochen hätten, da beschlossen die Bürger seiner Vaterstadt, sich des unbequemen Tadlers zu entledigen oder wenigstens durch Todesdrohungen ihn zum Schweigen zu bringen (11_{1-21}),und selbst seine eigenen Verwandten standen dem Plan nicht fern. Man versuchte, ihm eine Falle zu legen, aber Jeremia erhielt auf irgend welche Weise, die er als Veranstaltung Jahves zu seiner Rettung erkannte, Kunde von dem Anschlage und vermied eine Begegnung mit jenen. In ähnlicher Gefahr schwebte er bald nachher in der Hauptstadt. In einer längeren Rede (18_{1-17}) erzählte er den Jerusalemern, wie er zum Töpfer gegangen sei, um diesem bei seiner Arbeit zuzuschauen, und welche Gedanken in ihm Gott hierbei geweckt habe. Menschen und Völker sind aus Gottes Hand hervorgegangen, wie die Gefässe aus der des Töpfers, und wie dieser die Geräte bildet und verändert, wie er will, so kann auch Jahve mit Juda nach seinem freien Belieben verfahren. Er vermag aber auch seinen Ratschluss umzuändern, diejenigen, welche er bedroht hat, mit Segen zu beglücken, wenn sie wieder nach seinem Willen handeln, und andere, denen er Gutes zugedacht hat, wenn sie dessen unwürdig werden, mit Unheil heimzusuchen. Darum mahnt Jeremia die Judäer, um sie von dem gefährlichen Abwege fatalistischer Ergebung in ihr vermeintlich unabwendbares Geschick zurückzuhalten, zur Umkehr, so lange es noch Zeit sei, und sucht durch den Hinweis, dass kein Heidenvolk so verderbt gehandelt habe, wie sie, das Schamgefühl in ihnen zu erwecken. Aber die Möglichkeit der Bekehrung wird für Juda nie zur Wirklichkeit werden, denn es sitzt fest in seinen Sünden; darum schliesst auch dieses Mal Jeremia seine Rede wieder mit einer Drohung. Eben diese erregte neue Erbitterung bei seinen Gegnern, die ihn der Staatsgewalt zu überliefern trachteten. Wenn er so auf immer neue Feindschaft bei seinen Volksgenossen stiess, dann überkam ihn doch bisweilen die Verzweiflung darüber, dass den Frevlern alles gelang, während er selbst in steter Gefahr schwebte (12_{1-6} 18_{18-23}). Er wusste sich als den einzigen Träger der Wahrheit innerhalb eines ganz verderbten Volkes. Erlag er seinen Gegnern, so musste nicht nur die Wahrheit zu Falle kommen, sondern er selbst meinte, dann, zu Schanden geworden mit seinen Weissagungen, auch seinerseits den Glauben an sie nicht mehr festhalten zu können. Darum verlangte er von Jahve, dass er durch ein Gottesgericht zu ihm sich bekenne, seine gegen die Feinde verkündeten Prophezeiungen zur Erfüllung bringe und durch den Untergang seiner Gegner die Wahrheit zum Siege führe. Wenn aber dieses Gericht auf sich warten liess, im Gebet fand Jeremia den inneren Frieden zurück, den trübe Erfahrungen ihm zu rauben drohten, im Gebet rang sein Glaube um den Erweis seiner Wahrheit, im Gebet erlebte der Prophet das einzigartige Verhältnis zu Gott, insofern er ihn in seiner persönlichen

Sache bat und Erhörung gegenüber der ganzen Welt verlangte. Diese bis dahin in der israelitischen Religionsgeschichte unerhörte persönliche Frömmigkeit wurde sein Halt, und der Gebetsverkehr mit Jahve gab ihm die Kraft, seinen schweren Beruf weiter zu führen. Da wusste er, dass die göttliche Verheissung unerschütterlich sei: „Ich will dich diesem Volke gegenüber zu einer unüberwindlichen ehernen Mauer machen, und kämpfen sie wider dich, so werden sie doch nichts über dich vermögen, denn ich bin mit dir, dir zu helfen und dich zu erretten, — ist der Spruch Jahves, und ich will dich aus der Hand der Bösen erretten und dich aus der Faust der Gewaltthätigen befreien“ ($15_{20\,21}$). Diese Zuversicht gab ihm den Mut, unbekümmert um die Folgen seines Thuns, den Judäern durch eine sinnbildliche Handlung und begleitende Rede (19_{1-13}) vor die Augen zu führen, was sie treffen werde. Mit einigen höheren Beamten und vornehmen Priestern begab er sich, einen thönernen Krug in den Händen, in das Hinnomthal und zerschlug dort das Gerät, zum Zeichen, dass so auch Juda wegen seiner Sünden „zerbrochen“, Jerusalem durch schreckliche Belagerung bedrängt und die Bevölkerung an der Stelle der Kinderopfer begraben werden werde. In die Stadt zurückgekehrt, bestätigte er, im Vorhofe des Tempels stehend, ausdrücklich die gewisse Erfüllung seiner Drohung ($19_{14\,15}$). Da glaubte Pashur, der Oberaufseher des Tempels, ein sehr vornehmer Priester, der im Range nur hinter dem Oberpriester stand, einschreiten zu müssen; er liess kraft der ihm zustehenden polizeilichen Gewalt Jeremia körperlich züchtigen und ins Gefängnis legen, wo seine Füsse in den Block geschlossen wurden. Aber als er am andern Morgen dem Eingekerkerten die Freiheit wiedergab, da fand er nicht einen innerlich Gebrochenen, wie er wähnen mochte, sondern einen unerschütterten, seines Gottes gewissen Gegner, der ihm die Strafe der Deportation nach Babylonien weissagte (20_{1-6}).

Pashur scheint in der That 597 weggeführt worden zu sein, denn von da an bekleidet sein Amt Zephanja ($29_{25\,26}$ 52_{24}).

§ 302. Im Jahre 604 schien die Frist, die Jahves Langmut dem Volke zur Umkehr geschenkt hatte, endlich abgelaufen zu sein. Den Eroberungen Nechos bereitete der babylonische Kronprinz Nebukadrezar, der gleich darauf den Thron seines Vaters bestieg, ein Ende, als er das ägyptische Heer bei Karchemisch besiegte (§ 280). Unter dem Eindruck dieser Schlacht wurde Jeremia sich bewusst, dass er auch zum Propheten über die Heiden berufen sei. So verkündet er denn zunächst seinen Volksgenossen, dass Jahve jetzt durch die Babylonier das Gericht vollziehen werde, und siebzig Jahre, — eine runde Zahl —, soll Juda diesen unterthänig bleiben ($25_{3\,8\,9^*\,10\,11\,13a}$). Aber dies ist nur der Anfang, „denn fürwahr“ so lässt er Jahve zu den Heiden sprechen, „bei der Stadt. die nach meinem Namen genannt ist, will ich anheben. Unheil anzurichten, — und ihr wolltet leer ausgehen? Ihr sollt nicht leer ausgehen, denn ein Schwert rufe ich auf wider alle Bewohner der Erde!“ Dies

führt er in der bildlichen Erzählung weiter aus, wie er allen Königen der Völker, von Juda an bis zu den halbsagenhaften des äussersten Nordens, einen Becher mit Wein aus Jahves Hand reicht, damit sie trunken werden und widerstandslos von dem „Schwerte“ überwältigt werden können (25_{15-38}). Genauer richtet er dann einzelne Weissagungen gegen Aegypten (46_{1-25}), Philistäa (47_{1-7}), Moab ($48_{1-21a\ 25\ 28\ 35-39\ 42-45}$), eine Rede, in die in geschickter Weise das alte, schon von Jesaja benutzte Orakel (§ 204) verwoben ist, Ammon (49_{1-6}), Edom (49_{7-21}), wo die Prophetie des Obadja (§ 203) deutlich anklingt, Damaskos (49_{22-27}) und mehrere arabische Stämme (49_{28-33}). Einen eigentlichen Erfolg dieses Gerichts über die Heiden für diese selbst erwartet Jeremia nicht, nur einmal wird in einem anderen Zusammenhange der Gedanke ausgesprochen, dass Jahve sich ihrer erbarmen und sie in ihre Länder zurückbringen oder „inmitten seines Volkes aufbauen“ werde, wenn sie sich an die Weise Israels gewöhnen und bei seinem Namen schwören würden ($12_{15\ 16}$). Aber diese Erwartung tritt vollständig zurück, Jeremias Interesse ist durchaus auf Juda beschränkt.

§ 303. Für dieses standen jetzt, so schien es, schlimme Tage in Aussicht, als die babylonischen Truppenmassen sich näher und näher heranwälzten. Bang schaute man in die Zukunft; was hatte man zu erwarten, wenn Nebukadrezar seinen Siegeslauf weiter fortsetzte? In der Angst ordnete man einen ausserordentlichen Fasttag im Winter (November/Dezember 604) an, um Jahves Zorn zu versöhnen. Wenn je, so durfte Jeremia jetst die Neigung, sich zu bekehren, bei der Bevölkerung voraussetzen, denn nunmehr musste es auch doch dem Blödesten einleuchten, dass er die Wahrheit geredet habe. Darum fühlte er sich getrieben, seine bisherigen Weissagungen aufzuschreiben und durch ihre Verlesung und Verbreitung noch einen Versuch zu machen, auf die Herzen seiner Landsleute in seinem Sinne einzuwirken. So wie er sie noch im Gedächnis hatte, diktierte er sie seinem Schüler und Begleiter Baruch in die Feder und beauftragte ihn, am Fasttage die Buchrolle im Tempel vorzulesen, da er selbst am Betreten des Heiligtums, das ihm vermutlich infolge seines Zusammenstosses mit Pashur verschlossen worden war, verhindert sei. In der neben dem Tempel liegenden Halle des Staatsschreibers Gemarja, des Sohnes Saphans, führte Baruch den Auftrag aus. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Sohn Gemarjas, der, die politische Wichtigkeit des Vorgangs erkennend, ihn den im Palaste zu irgend einer Beratung versammelten Grosswürdenträgern meldete. Diese liessen durch einen Unterbeamten Baruch mit der Rolle herbeiholen und forderten ihn mit höflichen Worten auf, auch ihnen daraus vorzulesen. Erschrocken über die grosse Gefahr, in die sich Jeremia gestürzt hatte, vernahmen sie die Drohreden, hielten es aber für notwendig, dem Könige Mitteilung zu machen; zuvor jedoch wollten sie den Urheber und den Schreiber der verhängnisvollen Weissagungen auf alle Fälle in Sicherheit bringen und baten darum Baruch, sich und

Jeremia zu verbergen, Dann erst begaben sie sich zu Jojakim, der sich aus der Rolle vorlesen liess. Kaum hatte er aber die Verkündigung der Eroberung Jerusalems durch Nebukadrezar vernommen, da wollte er nicht weiter hören, sondern zerschnitt, entrüstet über die Drohung, die einzelnen Blätter mit dem Federmesser und warf sie in die Glut des vor ihm stehenden Kohlenbeckens, bis die ganze Rolle verbrannt war. Um seinen Zorn auch an dem Verfasser und dem Verbreiter so bedenklicher Schriften auslassen zu können, liess er Jeremia und Baruch suchen, aber „Jahve hielt sie verborgen“. In dem zeitweiligen Versteck schrieb Baruch im Auftrage seines Meisters die Orakel noch einmal auf (36$_{1-32}$).

Bei der ersten Aufzeichnung der Reden richtete Jeremia an seinen Schüler die Worte 45$_{1-5}$, um ihn über den drohenden Charakter der Orakel zu trösten.

§ 304. In der ersten Zeit nach diesem Ereignis scheint Jeremia geschwiegen zu haben, um sich nicht nutzlos dem Zorn des Tyrannen preiszugeben. An seiner Stelle begleitete ein anderer die Entwickelung der Dinge mit seiner Predigt, Habakuk, ein Mann unbekannter Herkunft. Aber dieser geht von ganz anderen Voraussetzungen aus, als jener. Während Jeremia der Untergang Jerusalems gewiss war, ist Habakuk der festen Ueberzeugung, dass der Fromme, d. h. Juda, „durch seinen Glauben“, sein Vertrauen auf Jahve, „am Leben bleiben“ und nicht von den gottlosen Heiden überwältigt werden werde. Diesen Gedanken führt er im ersten Teile seiner Schrift in einer Wechselrede zwischen Gott und dem Propheten aus. Dieser bittet Jahve um Hülfe gegen die Chaldäer, die Juda vergewaltigen und „die Frommen umgarnen“; aus dieser Thatsache erklären sich auch die schlimmen Zustände in Juda, denn so, weil dem Staate selbst Unrecht widerfährt und seine Angehörigen nur Druck erleben, kommt es, dass die Rechtsprechung bei ihnen erlahmt und das Recht nicht mehr ans Licht tritt (1$_{2-4}$). Demgegenüber erklärt Jahve, dass e r die Feinde habe erstehen lassen, und dass sie in s e i n e m Auftrage über die ganze Erde Zerstörung brächten (1$_{5-11}$). Der Prophet erkennt zwar an, dass Gott den Chaldäer als Vollstrecker seines Gerichts bestellt habe, aber er macht darauf aufmerksam, dass er, der Gottlose, den, „der im Rechte gegen ihn ist“, zu Grunde richte und ferner den göttlichen Auftrag nicht zur Ehre Gottes, sondern zur Mehrung seiner eigenen Herrlichkeit ausführe; „er schlachtet seinem Garn und opfert seinem Netze, denn sie verschaffen ihm üppige Beute und fette Speise“, d. h. er huldigt den Götzen des Erfolgs (1$_{12-17}$). Nun erwidert Jahve dem Seher auf hoher Warte, der Fromme (Juda) werde durch seinen Glauben am Leben bleiben, der Chaldäer aber umkommen; die Erfüllung dieser Zusage kann zwar noch verziehen, aber sie „kommt gewiss und bleibt nicht aus“ (2$_{1-5}$). Die Notwendigkeit der Vernichtung des „gottlosen“ Chaldäers und damit zugleich die Errettung des „frommen“ Juda führt Habakuk endlich in einem fünffachen Wehe aus, das als „Spottlied“ und „Stichelrede“ den unterdrückten Nationen in den Mund gelegt wird. Der Chaldäer ist wie ein Mann, der „sich

mit gepfändeter Habe belastet“ und viele Schulden macht, aber „plötzlich erheben sich seine Gläubiger gegen ihn“, und die ausgeplünderten Völker plündern nun ihn aus (2_{6-8}). Um sich aus der Gewalt des künftigen Unglücks zu erretten, häuft er „bösen Gewinn“ in seinem Hause an, aber „die Steine schreien aus der Wand heraus“ zu dem um Rache, der den Habgierigen mit Strafen heimsuchen wird (2_{9-11}). Städte baut er mit Blutvergiessen und Frevel, um sich einen berühmten Namen zu machen, doch wenn demnächst „die Erde von der Erkenntnis der Herrlichkeit Jahves voll wird“, dann verschwindet alle menschliche Herrlichkeit, auch die des Chaldäers, und die Nationen haben sich für nichts abgemüht (2_{12-14}). Nicht genug, dass er die Völker ausraubte, er hat sie auch entehrt und an ihrer Schande sich geweidet, wie jemand, der „seine Genossen trunken macht, um ihre Blösse zu beschauen“. Aber „der Becher in der Rechten Jahves“ kommt jetzt an ihn, und er muss büssen, was er der ganzen Erde, „der Stadt und allen ihren Bewohnern“ angethan hat (2_{15-17}). Endlich vertraut er auf Götzen von Gold und Silber, deren „Inneres keinerlei Geist belebt“; dagegen thront „Jahve in seinem heiligen Tempel — vor dem schweige die ganze Erde“, er wird sich die allgemeine Huldigung schon zu erzwingen wissen ($2_{19\ 18\ 20}$). Eine eigentümliche Denkweise verrät sich in der durch dichterische Schönheit übrigens ausgezeichneten Prophetie Habakuks. Juda ist „der Fromme“, das Unrecht, das er thut, wird entschuldigt, denn der Chaldäer hat es mittelbar verursacht. Darum darf Juda nicht unterliegen und der Chaldäer nicht weiter siegen. Wir haben hier den Ausdruck unerfüllbarer Hoffnungen eines patriotischen Mannes, die durch die geistige Anstrengung, mit der nach ihrer allseitigen Begründung gesucht wird, rühren, aber wahrscheinlich auch dazu beigetragen haben, die Judäer in ihrer trotzigen Zuversicht zu bestärken.

Verfasst ist die Schrift Habakuks nach 604, aber noch ehe Juda die babylonische Macht recht zu fühlen bekam, also gegen 600. Hab 3_{1-19} stammt nicht von dem Propheten, sondern ist ein Psalm aus jüngerer Zeit.

§ 305. Es dauerte nach dem Siege bei Karchemisch noch mehrere Jahre, ehe Nebukadrezar gegen Juda zog; vermutlich hatten die Verhältnisse im nördlichen Syrien ihn länger aufgehalten, als man erwartet hatte. Statt der Babylonier suchte aber eine furchtbare Dürre das Land heim, gewissermassen eine Vorläuferin grösseren Unglücks. Im Tempel drängte sich das Volk zusammen, und Jeremia, vom tiefsten Mitgefühl beseelt, möchte gern für sie beten, aber in einem erschütternd dramatischen Zwiegespräch seines Herzens mit Jahve ($14_{1}-15_{4a\ 5-9}$) verwies dieser ihm jedes Eintreten für die Judäer. Jeremia bekennt im Namen aller die Sünde, die auf der Nation lastet, aber er bittet ihn, um seines Namens willen zu helfen: „o Hoffnung Israels, sein Heiland in der Zeit der Not, warum bist du wie ein Fremdling im Lande und wie ein Wanderer, der nur um zu übernachten eingekehrt ist? warum bist du wie ein bestürzter Mann, einem Kriegsmanne gleich, der nicht zu helfen vermag? Und

doch bist du in unserer Mitte, Jahve, und nach deinem Namen sind wir genannt, o lass uns nicht fahren!“ Jahve erwidert ihm, das Volk habe es so gewollt, jetzt ahnde er seine Sünden; er solle aber nicht um Heil flehen, denn er achte nicht auf der Judäer Gebet und Opfer, sondern werde sie durch Schwert und Hunger und Pest vertilgen. Als Jeremia ihn darauf hinweist, dass die Propheten das Gegenteil verkünden und von beständigem Heil reden, erklärt Gott, dass die Propheten „erlogene Gesichte und nichtige Wahrsagerei und selbstersonnenen Trug weissagen“ und ebenso wie die Leute, die sie verführen, elend umkommen sollen. Darum muss Jeremia das Klagelied anheben über die unheilbare Verwundung seines Volkes: „gehe ich hinaus aufs Feld, siehe da — vom Schwert Erschlagene, gehe ich hinein in die Stadt, siehe da — Hungersqualen! ja, Propheten wie Priester wandern in ein Land, das sie nicht kennen“. Aber da Jeremia es nicht fassen kann, dass Jahve Juda ganz verworfen habe, wagt er noch einmal, nachdem er das Bekenntnis der Sünden abgelegt hat, um Verzeihung zu flehen: „verschmähe doch nicht um deines Namens willen, verunehre doch nicht den Thron deiner Herrlichkeit, gedenke an — brich nicht deinen Bund mit uns! giebt’s etwa unter den Götzen der Heiden Regenspender oder spendet etwa der Himmel Regenschauer? bist du es nicht, Jahve unser Gott, so dass wir auf dich harren müssen?“ Doch wieder wird seine Fürbitte zurückgewiesen. „Wenn auch Mose und Samuel vor mich hinträten, so würde ich mich doch diesem Volke nicht zuwenden, schaffe sie mir aus den Augen, dass sie von dannen gehen! Und wenn sie zu dir sprechen: Wohin sollen wir gehen? so sage ihnen: So spricht Jahve: Wer für die Seuche bestimmt ist, zur Seuche, wer für das Schwert, zum Schwerte, wer für den Hunger, zum Hunger, wer für die Gefangenschaft, zur Gefangenschaft!“ Natürliches Mitleid und die Berufspflicht, den als gewiss erkannten Untergang zu verkünden, ringen in diesem Gespräch des Herzens miteinander, aber die Pflicht behält den Sieg, und wir dürfen annehmen, dass Jeremia, wie ihm befohlen war, die betende Gemeinde aus dem Tempel gewiesen hat. Natürlich zog diese Handlung ihm neue Verfolgung zu, und auch ihm selbst bereiteten die Feindschaft aller Welt und die immer noch ausstehende Erfüllung seiner Drohungen Anfechtungen. Ein Weib hat er nicht nehmen dürfen, mit Fröhlichen zu jubeln und an einem Gelage teilzunehmen, ist ihm ebenso verboten, wie in ein Trauerhaus einzutreten (16_{1-9}); einsam und verlassen steht er da, verflucht von denen, deren Herzen er der nächste sein sollte (15_{10}). Und wem verdankt er all das Unglück? Seinem Prophetenberuf! Nicht gedrängt hatte er sich zu ihm, sondern Jahve hatte ihn überwältigt. Freilich anfangs, als die göttlichen Worte an ihn ergingen, da „verschlang“ er sie, da „gereichten sie ihm zur Freude und zur Wonne seines Herzens“; als sie ihm aber nur tödliche Feindschaft einbrachten, da schien ihm Jahve „einem trügerischen Bache“ zu gleichen, „Wassern, auf die kein Verlass ist.“ Dazu musste er noch den Spott seiner Gegner,

mit denen Gott eine unerklärliche Langmut hatte, erdulden: „Wo bleibt das Wort Jahves? Möge es doch eintreffen!“ Wenn auch Jahve ihm die Zusicherung der Rettung giebt und ihn zu einer „ehernen Mauer“ machen will, so ist es doch wohl erklärlich, dass er auch um den sichtbaren Triumph der von ihm vertretenen Wahrheit betet: „Lass meine Verfolger zu Schanden werden, aber lass mich nicht zu Schanden werden, lass sie bestürzt werden, aber lass mich nicht bestürzt werden: bringe über sie den Unheilstag und mit doppelter Zerschmetterung zerschmettere sie“ ($15_{10\ 15-21}$ 17_{14-18}). Solche Zweifel und Anfechtungen gingen aber immer schnell wieder vorüber, und unerschrockenen Herzens hat Jeremia der Gefahr getrotzt, die ihm vom Pöbel wie vom Könige drohte. Nach wie vor redete er von der Sünde Judas, die „mit eisernem Griffel aufgezeichnet, mit diamantener Spitze eingegraben sei auf ihres Herzens Tafel und an die Hörner ihrer Altäre“, und weissagte die Deportation in ein fremdes Land, wo das Volk anderen Göttern dienen werde ($16_{10-13\ 16\ 17}$ $17_{1-11\ 13}$). Mit scharfen Worten hielt er den hohen Beamten ihre Ungerechtigkeit und Tyrannei vor, versicherte, dass der beliebte Joahas nicht aus Aegypten in sein Vaterland zurückkehren werde, tadelte freimütig die Fehler Jojakims und prophezeite seinem Palaste die Zerstörung, ihm selbst das Begräbnis eines Esels (21_{11}–22_{19}). Die Treue im Berufe und das Vertrauen auf Jahve machten den von Natur eher schüchternen und weichmütigen Mann zum Helden.

§ 306. Erst im Jahre 600 fand Nebukadrezar Zeit, in das südliche Syrien seine Heere einrücken zu lassen und dem judäischen Könige seine Macht zu zeigen. Jojakim unterwarf sich ihm ohne Schwertstreich und vertauschte die ägyptische Oberhoheit mit der babylonischen. Drei Jahre blieb er seinem neuen Lehnsherrn treu, dann kündigte er ihm im Vertrauen auf die Hülfe Nechos das Abhängigkeitsverhältnis auf (598). Aber seine Lage war von vornherein verzweifelt. Die übrigen Völkerschaften Syriens, Aramäer, Moabiter und Ammoniter, erklärten sich gegen ihn, froh über die Gelegenheit, dem übermütigen Juda eine empfindliche Demütigung bereiten zu können. Da Nebukadrezar nicht sogleich erscheinen konnte, fielen sie, vereinigt mit den in den westlichen Provinzen stehenden chaldäischen Truppen, in das Land ein, und ihnen schon scheint es gelungen zu sein, Jojakim auf seine Hauptstadt zu beschränken und die unzulänglichen ägyptischen Mannschaften aus Syrien herauszuschlagen. In dichten Haufen strömten die geängsteten Bewohner der verwüsteten Gegenden nach Jerusalem, um hinter den festen Mauern Schutz zu suchen; auch die Genossenschaft der Rechabiter war vor den feindlichen Streifscharen hierher geflüchtet. Auf diese wies Jeremia seine Landsleute hin. Niemals hätten sie, gehorsam den Geboten Jonadabs, des Stifters ihrer Gemeinschaft, ihr Gelübde gebrochen, während die Judäer alle prophetischen Warnungen in den Wind geschlagen hätten (35_{1-19}). So ist eingetroffen, was schon seit langem drohte: preisgegeben hat Jahve sein Haus, verstossen

sein Eigentum, „über alle kahlen Höhen in der Trift sind Verwüster gekommen.“ Freilich wird Gott auch diese heimsuchen, weil sie Israels Eigentum antasteten, aber die späte Vergeltung wird den Judäern nichts nützen, sie sollen „zu Schanden werden durch die Zornglut Jahves“ (12_{7-17}). Schon zog Nebukadrezar selbst heran, um Rache zu nehmen für den verwegenen Bruch des Lehnseids und den unbändigen Trotz des kleinen Staats zu brechen. Jojakim konnte er freilich nicht mehr zur Verantwortung ziehen, denn der erlebte die weitere Entwickelung der Dinge nicht; er starb im Jahre 597. Nach ihm bestieg sein achtzehnjähriger Sohn Jojachin oder Jechonja (Chonja) den Thron. Das babylonische Heer umschloss seine Hauptstadt und belagerte sie drei Monate. Welches Geschick ihr bevorstand, lehrte Jeremia durch die erdichtete Erzählung, dass Jahve ihn aufgefordert habe, einen Gürtel zu kaufen und um seine Hüften zu legen, dann ihn am Euphrat zu vergraben; als er ihn wiedergefunden habe, sei er verdorben gewesen. Das sollte bedeuten: Jahve wirft Juda, seinen Gurt, von sich, und in Babylonien geht das Volk unter. Weiter suchte er durch die selbstverständliche Bemerkung, dass jeder Krug mit Wein gefüllt werde, die Aufmerksamkeit seiner Landsleute zu erregen und erklärte ihnen dann, sie würden mit trunkener Verblendung erfüllt und Krügen gleich zerschmettert werden (13_{1-14}). Da ebenso leicht der Mohr seine Haut und ein Pardel seine Flecken wandeln könne, wie Juda seinen schlimmen Wandel zu einem Gott angenehmen, wahre Bekehrung also schlechthin ausgeschlossen ist, so „wird Juda weggeführt insgesamt“ und König und Königinmutter müssen „sich tief herunter setzen“, da ihre „prächtige Krone herabgesunken ist“ (13_{15-27}). Schnell nahmen die Ereignisse diesen Verlauf. In der Erkenntnis, dass weiterer Widerstand vergeblich sei und nur noch schlimmeren Zorn des Uebermächtigen verursache, ergab sich Jojachin Nebukadrezar. Mit seinem ganzen Hofstaat wurde er nach Babylon geführt; als Abschiedsgruss rief ihm Jeremia die Weissagung nach, dass er niemals in sein Vaterland zurückkehren und keiner seiner Nachkommen auf Davids Throne sitzen werde (22_{20-30}). Weiter wurden nach Babylonien deportiert alle einflussreichen Persönlichkeiten und sämtliche wehrfähigen Grundbesitzer, 7000 an der Zahl, ausserdem 1000 Waffenhandwerker, Schmiede und Schlosser, alle zusammen in runder Summe 10000 Männer; natürlich schlossen sich ihre Angehörigen an, wenn auch einzelne zurückblieben (Ez 24_{21}). Am Flusse Kebar (Chabor) wies man den aus ihrem Vaterlande Verjagten Wohnsitze an. Auch ein Teil der Geräte des Tempels wurde als Kriegsbeute nach Babel geschleppt. An die Spitze des in seiner Blüte geknickten, zur Ohnmacht niedergezwungenen Staats stellte Nebukadrezar einen dritten Sohn Josias, einen rechten Bruder Joahas’, Matthanja (597—586), dessen Namen er in Zedekia (Gerechtigkeit Jahves) umänderte, gewissermassen andeutend, dass er durch diese Neuordnung Jahves Gericht vollstreckt habe.

2 K 24_1 stammt aus Kj, dem wir hier zum letzten Male begegnen, $23_{36\ 37}$

und vermutlich auch noch $24_{5\ 6}$ hat Dt, der gleichfalls von jetzt an nicht mehr zu Worte kommt, $24_{2-4\ 7-12\ 15-17}$ Dt^2 geschrieben; $24_{13\ 14}$ ist späterer Zusatz.

b. Die letzten Jahre Judas.

§ 307. Wenn der Staat in die durch das Jahr 597 geschaffenen Verhältnisse sich gefunden, wenn Juda sich bemüht hatte, in friedlicher Arbeit die Wunden zu heilen, wenn ein energischer Fürst Zucht und Ordnung mit starker Hand aufrecht erhalten und auf alle unerfüllbaren Hoffnungen nationaler Selbständigkeit entschlossen verzichtet hätte, so wäre Judas Zukunft noch nicht aussichtslos gewesen. Man konnte in Abhängigkeit von Babylonien den Bestand des Reiches wahren und für glücklichere Zeiten Kräfte sammeln. Aber ein Herrscher, der die augenblickliche politische Lage erkannt und nach ihr sein Verhalten geregelt hätte, war Zedekia, der neue König, durchaus nicht. Wohl wollte er das Rechte und fragte nicht selten Jeremia heimlich um Rat, aber er war zu schwach und zu sehr auf anderer Ansichten angewiesen, als dass er das als verständig Erkannte auch durchgeführt hätte. Auch vermochte er nicht zu brechen mit den Ueberlieferungen der Vergangenheit, und gern lieh er der Patriotenpartei, die mit Aegyptens Hülfe das Joch der Knechtschaft abwerfen wollte, sein Ohr. Durch die Wegführung der angesehensten Männer waren die hohen Beamtenstellen erledigt und mussten mit schnell zu Macht gelangten Personen geringeren Standes besetzt werden, welche die politische Einsicht, die doch einige der früheren Würdenträger ausgezeichnet hatte, nicht besassen, dafür aber in dem beschränkten Eifer der Emporkömmlinge mit Phrasen von Patriotismus und beleidigter Nationalehre um sich warfen und leichtfertig in Dinge sich mischten, von deren Bedeutung und Tragweite sie keine Ahnung hatten. Sie steigerten nur noch die fieberhafte Erregung, die überall im Volke herrschte. Denn die Masse gab sich der Meinung hin, dass mit der Deportation von 597 Jahves Zorn sich ausgetobt habe. Durch die Plünderung des Tempels hatte Nebukadrezar Jahve schwer beleidigt, und darum erwartete man bestimmt den baldigen Zusammenbruch des babylonischen Weltreichs. Wohlgefällig hörte man zu, wenn die Propheten versicherten, dass nur die Sünder im Jahre 597 das Gericht getroffen habe und den Geretteten, die eben durch ihre Erhaltung als gerecht erwiesen seien, eine glanzvolle Herrlichkeit nahe sei. Denn es war geradezu Glaubenssatz der Zurückgebliebenen, dass sie besser seien als die Deportierten (Ez 15_{1-8}), hatten allein sie doch Jahve in ihrer Mitte, während jene fern von ihm wohnten (Ez 11_{15}). Mit gleichem Stolze vergalten die Verbannten den Jerusalemern ihre Verachtung. Von vornherein waren jene erbittert auf ihre Landsleute in Juda, welche, vorher gering und bedeutungslos, sonder Anstrengung in die einträglichen Stellen und die Ehrenämter eingerückt waren, die sie bis dahin bekleidet hatten. Natürlich hatten die Vertriebenen auch ihren Besitz, Ländereien und Häuser, zu jedem Preise losschlagen müssen, um nur etwas aus dem Zu-

sammenbruch zu retten, und leicht entstand in ihnen das oft gewiss berechtigte Gefühl, dass sie von ihren Volksgenossen betrogen worden seien. Sobald die Geldfrage sich hinzugesellte, verschärfte sich der Gegensatz zwischen den enterbten Reichen und den zu Vermögen gekommenen Geringen zum Hass. Mit unsäglicher Verachtung blickten die babylonischen Judäer auf die palästinischen und ihren elenden König Zedekia herab; nicht er, sondern Jojachin war und blieb der wirkliche Regent und der würdige Nachfolger der Davididen. Für sie wohnte Jahve selbst nicht mehr in Jerusalem, in den fernen Norden war er gezogen und erschien von dorther seinem Propheten am Kebar. Denn nimmermehr konnte er in einer Stadt weilen, die dem Heer Nebukadrezars nicht widerstanden hatte; hätte er sonst die Entweihung seines Heiligtums dulden dürfen? Aber nicht für alle Zeiten konnte er fern bleiben vom Tempel, bald musste er zurückkehren mit seinen Verbannten. So vereinigten sich weltliche Wünsche nach Wiedergewinnung des früheren Besitzes und religiöse Gründe, um sie mit ungestümer Hoffnung eine schnelle Rückkehr erwarten zu lassen. Die Propheten bestärkten sie in diesem Glauben und redeten nicht selten so laut von dem nahen Zusammenbruch Babyloniens, dass die Obrigkeit sich veranlasst sah, gegen sie einzuschreiten. Bei ihren Landsleuten standen sie aber in hohem Ansehen, und nach ihren Anweisungen betrachteten die Deportierten den gegenwärtigen Zustand nur als einen vorübergehenden, richteten sich darum auch nicht häuslich ein, sondern standen jeden Tag reisefertig zum Aufbruch.

§ 308. Die bedeutendste Gegnerin dieser übel beratenen Prophetie war die wahre, in Babylonien vertreten durch den Priester Ezechiel. Im Jahre 597 mit anderen Personen seines Standes aus der Heimat gerissen, hatte er zu Tel Abib am Kebar in einer judäischen Kolonie sich niedergelassen (1_{3} 3_{15}) und wohnte dort verheiratet in eigenem Hause (3_{24} 8_{1} 24_{18}). Erst Ende Juni 592 wurde er sich seines prophetischen Berufs, über die Verbannten zu wachen und ihnen Vergangenheit und Zukunft zu deuten, in einer eigentümlichen, halb im geistlichen Schauen erlebten, halb erdichteten Vision (1_{1}–3_{21}) bewusst. Seitdem hat er gewirkt bis zum October 572, in dem sein Buch vollendet wurde, — nur 29_{17-21} ist am 1. Nisan 570 nachgetragen, — meist nicht in öffentlichen Reden vor dem Volke, sondern durch das geschriebene Wort, indem er die Offenbarungen, die ihm im steten Verkehr mit dem Himmel an den einsamen Ufern des Kebar zu teil wurden, aufzeichnete und in losen Blättern unter seinen Schicksalsgenossen verbreitete. Er suchte sie an den Gedanken zu gewöhnen, dass der Untergang Judas, die Strafe für den endlosen Bundesbruch der Vorfahren (16_{1-63} 23_{1-49}) und für die religiös-sittliche Verwilderung der gegenwärtigen Generation (5_{1}–6_{10} 8_{1}–9_{11}), unabwendbar sei, und dass, woran er selbst keinen Augenblick zweifelte, Jahve nur zu dem Zweck nach Jerusalem zurückkehren werde, die Stadt zu zerstören (6_{11}–7_{27}). Aber die Zukunftshoffnungen der Deportierten waren zu

enge mit dem Bestande Jerusalems verknüpft, als dass die Judäer Ezechiel Glauben geschenkt hätten; er wurde mit Thätlichkeiten bedroht, so dass er, auf jede öffentliche Wirksamkeit verzichtend, in sein Haus sich zurückzog, wo er nur selten von einigen Aeltesten aufgesucht wurde. Doch die Schauungen hörten nicht auf, und er fuhr fort, sie der Schrift anzuvertrauen, zu Nutz und Frommen einer späteren Zeit, denn es war ihm gewiss, dass seine Hauptthätigkeit noch in der Zukunft liege. Aus seiner Abgeschlossenheit erklärt sich z. T. die eigentümliche Form seiner Weissagungen. Er hat zuerst im weitesten Umfange die Manier aufgebracht, in Visionen zu reden und durch sinnbildliche Handlungen deutlich zu machen, was das blosse Wort nicht anschaulich genug ausdrücken zu können schien, eine sehr oft, wenn nicht zu allermeist, bewusste Dichtung. So durchsichtig immer der Sinn der Bilder ist, so fremdartig, ja abstossend mutet uns nicht selten das Gewand an, in das er seine Gedanken gekleidet hat. „Das Bedürfnis, die Idee in lebendigem Leibe erscheinen zu lassen, umgiebt auch die ruhig waltende Gottheit mit beweglichen Gestalten, teils dienenden Engeln, teils wundersamen Zwittergeschöpfen, Mitteldingen zwischen Person und Symbol.“ Exechiels Sprache ist fast immer grossartig, er baut mit unbehauenen Quadern, ohne sich darum zu kümmern, ob auch die Lücken zwischen den Steinen ausgefüllt und die Flächen poliert sind, damit das Gebäude einen gefälligen Eindruck mache. Wiederholt erhebt er sich zum höchsten dichterischen Schwunge, so dass die Sprache der vorauseilenden feurigen Phantasie nicht zu folgen vermag und Wort und Wendung dem stürmisch schaffenden Geiste versagen. Gemälde von gewaltiger Erhabenheit wechseln mit farbenprächtigen Schilderungen, grausige Darstellungen mit anschaulichen Visionen, wie sie nur die Hand eines grossen Meisters zeichnen kann. Dazwischen finden sich aber doch auch wieder ab und an matte Stellen, bei denen der Geist des Verfassers zu ermüden scheint, und solche, die mit ihrer Weitschweifigkeit, ihren steten Wiederholungen und ihren Namen, Zahlen und Formeln die Geduld des Lesers auf eine harte Probe stellen. Um anschaulich zu wirken, scheut er nicht davor zurück, das durch Hosea in die Litteratur eingeführte Bild der Ehe Jahves mit Israel bis in die kleinsten Einzelheiten auszumalen, und überschreitet in seinem Streben nach Naturwahrheit nicht selten die Grenze, wo das Ekelhafte beginnt.

§ 309. Leichter als in Babylonien, wo man die Militärmacht Nebukadrezars täglich vor Augen hatte, konnte es in Juda zur Erhebung gegen die verhasste Fremdherrschaft kommen und das Ende des Staates eintreten. Und doch, wenn man die allgemeine Entartung, wie sie uns aus den Schilderungen Jeremias und Ezechiels entgegentritt, betrachtet, so kommt man notwendig zu dem Urteil: Juda war in sittlicher und religiöser Hinsicht reif für den Untergang. Wenn wir Ezechiel glauben dürfen, der aber wohl Altes mit Neuem vermischt, auch nicht Augenzeuge war, so machten sich selbst im heiligen Tempelraume fremde Kulte breit (8_{3-17}); sicher erfreute

sich aber das Heidentum eines kräftigen Lebens. Unsittlichkeit jeder Art war allgemein verbreitet und zerriss, frech über die Gebote der Ehre sich hinwegsetzend, sogar die Bande der Familie (Ez 22_{3-13}). Das neue Beamtentum, weit entfernt, der Lasterhaftigkeit zu wehren, zeigte bald die Grundfehler des alten, Bestechlichkeit, Ungerechtigkeit und Vergewaltigung der Schwachen, nur in vergrössertem Massstabe, und erstickte im Blute seiner Gegner jeden Widerspruch (Ez 7_{23} 8_{17} 9_{9} 11_{6} $22_{2-7\ 9\ 12\ 13\ 27\ 29}$ 24_{6}). Dabei schwelgte man in Träumen künftiger Herrlichkeit der Nation, und wieder waren es die Leute, die Jeremia mit gutem Recht Lügenpropheten nannte, welche dem Volk ein so bedenkliches Trugbild vorhielten. Dagegen herrschte bei manchen ernster Gestimmten die Ahnung, dass Judas Tage gezählt seien, und es scheint fast, als ob diese Männer die kurze Frist, die dem Staate noch vergönnt war, hätten benutzen wollen, um die zerstreuten Urkunden über die Geschichte ihres Volks zu sammeln und in einheitlicher Darstellung der Nachwelt zu überliefern. Vermutlich im letzten vollen Jahre Jojakims (598) ist aus der Sammlung der Reichsannalen ein Auszug veranstaltet worden, der die Geschichte Judas von 933—598 umfasste, die „Jahrbücher der Könige Judas", Kj (§ 159A 161A 163—164A 188A 200—201A 203A 205A 244A 246A 264A 295A 299A 306A). Unter Zugrundelegung dieses Werks, das er aber überall als seinen Zeitgenossen bekannt voraussetzte, verfasste unter Jojachin (597) oder wenig später ein in den Gedanken des deuteronomischen Gesetzes geschulter Mann, Dt (§ 159A 162—164A 176—178A 181A 185—188A 190A 200—201A 203—205A 232A 244A 246A 248A 251A 256A 264A 270A 286A 295A 299A 306A), die Königsbücher von 1 K 3_{1}–2 K 24_{6} ungefähr in der Gestalt, in der wir sie heute besitzen (ohne Dt^2 und Z). Er wollte eine Art Kirchengeschichte geben, nahm daher von eigentlich politischen Berichten nur solche aus seinen Quellen auf, welche zum Verständnis jener unumgänglich nötig waren. Er benutzte ausser Kj, dem älteren Ki (§ 274) und einzelnen Nebenberichten zu Kj (§ 200A 264A) besonders solche Erzählungen, die von der Wirksamkeit der Propheten handeln, für die er überhaupt viel Interesse hat, Pr^1 (§ 217), Pr^2 (§ 252), Eph (§ 217), So^1 (§ 191) und So^2 (§ 191A). Da ihm das josianische Gesetz als alt gilt, ist er überzeugt, dass auch alle früheren Könige, wenigstens seitdem es einen Tempel zu Jerusalem gab, zur Beobachtung seiner Bestimmungen über den allein berechtigten Ort des Gottesdienstes verpflichtet gewesen seien, und darum beurteilt er sämtliche Herrscher Israels und Judas nach ihrer Stellung zu dieser Verfügung. So ist ihm die Beibehaltung der Höhenheiligtümer die ärgste Sünde, die auch den besten Königen Judas immer noch als Fehler angerechnet wird. Vor einem strengen Urteil kann das Werk von Dt nicht bestehen, es verkennt fast immer die inneren Zusammenhänge und giebt auf eine Fülle wichtiger Fragen keine Antwort, aber dennoch können wir dem Verfasser gar nicht dankbar genug sein, dass er uns seine Arbeit vor dem sonst wahrscheinlichen Untergange errettet

hat, denn was wüssten wir von Israels Vergangenheit von Salomo an, wenn wir sein Buch nicht besässen?

§ 310. Schon in den ersten Jahren Zedekias ist Jeremia der Masse und ihrem Führer energisch entgegengetreten. In einer bald nach 597 gehaltenen Rede (23_{1-8}) bedroht er die Grossen, die Hirten, die die Schafe der Weide Jahves zu Grunde richten, mit göttlicher Heimsuchung; der versprengte Rest der Schafe, d. h. die nach Babylonien Deportierten, soll nach seinen Auen zurückkehren und unter guten Hirten ein ruhiges, sicheres Leben führen. In diesem Zusammenhange — es ist das einzige Mal, dass es geschieht — erhebt sich Jeremia auch zu Zukunftshoffnungen, die an die Jesajas anklingen. „Es wird die Zeit kommen, ist der Spruch Jahves, da will ich David einen rechten Spross erwecken, der soll als König herrschen und weise handeln und Recht und Gerechtigkeit im Lande üben; in seinen Tagen wird Juda geholfen werden und Israel in Sicherheit wohnen, und dies wird sein Name sein, mit dem man ihn benennen wird: Jahve ist unsere Gerechtigkeit.“ Wir hören nichts von einer dereinstigen Verklärung des Landes, nichts von Judas Machtstellung in der Völkerwelt, sondern nur des Volkes Sicherheit und die Pflege der Gerechtigkeit, verbürgt durch einen Herrscher aus dem Isaidengeschlecht, liegen ihm am Herzen. Solche Hoffnungen bezogen sich aber nur auf die Verbannten, für die Zurückgebliebenen erwartete Jeremia ein noch schlimmeres Strafgericht. Dies führte er aus durch das Bild von den zwei Körben mit guten und mit schlechten Feigen (24_{1-10}). Die Gefangenen Judas, die bei den Chaldäern weilen, wird Jahve freundlich ansehen und in die Heimat zurückbringen, den bisher geretteten „Ueberrest Jerusalems“ samt seinem Könige aber „gänzlich von dem Boden vertilgen.“ Besonders die prophetischen Gegner Jeremias trifft dieses Gericht; mit ihnen hat er in einer längeren Rede sich auseinandergesetzt (23_{9-40}). Inmitten einer Welt der Lüge und Verblendung weiss er sich als den einzigen Vertreter der Wahrheit, und darum ist es ihm unfassbar, wie das Volk nicht den tiefgreifenden Unterschied, der zwischen ihm und jenen besteht, wahrnimmt. Sie haben Träume und erzählen sie einander, er aber redet die Worte, welche Gott ihn lehrt. „Der Prophet, dem ein Traum zu Gebote steht, der mag einen Traum erzählen; wem aber mein Wort zu Gebote steht, der rede treulich mein Wort! Was hat das Stroh mit dem Korn gemein? — ist der Spruch Jahves. Ist mein Wort nicht vielmehr wie Feuer — ist der Spruch Jahves — und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst?“ Diese Propheten, die „ihre eigene Zunge nehmen, um nicht gesandt noch beauftragt einen Gottesspruch herzumurmeln“, verführen das Volk „durch ihre Lügen und ihr Geflunker“; darum soll ewige Schmach sie treffen.

§ 311. Es gelang Jeremia aber nicht, den Einfluss seiner Gegner lahm zu legen; vielmehr gewann es im Jahre 594 den Anschein, als ob sie die Leitung des Staats vollständig in die Hand bekommen sollten. Eine allgemeine Erregung, wir wissen nicht,

durch welche Ereignisse veranlasst, ergriff damals die unterdrückten syrischen Völker, Edomiter, Moabiter, Ammoniter, Tyrier und Sidonier, und verbreitete sich auch nach Babylonien herüber, wo die Deportierten reisefertig standen, um nach Jerusalem zurückzukehren. Ihnen sandte Jeremia durch zwei nach Babylonien reisende königliche Beamte ein zur Besonnenheit mahnendes Schreiben zu ($29_{1-15\ 21-23}$). Er forderte sie auf, sich dauernd in Babylonien anzusiedeln, für dessen Wohlfahrt, die auch die ihrige sei, sich zu interessieren, ja für seine Hauptstadt zu beten, und warnte sie, durch die Hetzreden ihrer Propheten sich bethören zu lassen. Wohl werde Jahve sie dereinst zurückbringen, zuvor müsse aber eine längere Zeit — er nennt wieder siebzig Jahre als runde Zahl — dahingegangen sein. Zweien jener Propheten, die besonders eifrig den Aufruhr gegen Nebukadrezar predigten und zugleich eines unsittlichen Wandels sich schuldig machten, verkündete er, dass der Grosskönig zur Strafe sie verbrennen lassen werde. Dass Jeremia sogar in Babylonien ihrem Einfluss entgegenzuwirken wagte, erregte eine gewaltige Entrüstung unter den dortigen Propheten, und einer von ihnen, Semaja, fragte schriftlich bei Zephanja, dem Nachfolger Pashurs, an, warum er nicht kraft seiner Amtsgewalt dem vom Taumel ergriffenen Jeremia das Handwerk lege. Als Zephanja diesem den Brief vorlas, sah sich der Prophet veranlasst, jenem Volksverführer noch mit einer besonderen Strafe zu drohen (29_{24-32}). In Wirklichkeit war die Aufregung unter den babylonischen Judäern nicht so bedenklich, da Nebukadrezar Macht genug hatte, ihre Pläne zu durchkreuzen; folgenreicher drohte die Gärung in Juda selbst zu werden, als die syrischen Nachbarfürsten im Vertrauen auf ihre Wahrsager und Traumdeuter, die stürmisch zum Bruch mit Babylonien drängten, Gesandte an Zedekia schickten, um mit ihm ein gemeinsames Vorgehen zu verabreden. Auf das entschiedenste widersetzte sich Jeremia der Erhebung; mit Stricken und Jochhölzern um den Hals trat er vor die Boten und beauftragte sie, im Namen Jahves ihren Gebietern mitzuteilen, der Herr, der die Erde geschaffen, habe Macht, die Länder zu geben, wem er wolle, jetzt aber habe er sie seinem Knechte Nebukadrezar verliehen, und wer diesem seinem Willen sich nicht beuge, der werde vertilgt werden (27_{1-11}). In gleicher Weise erklärte er Zedekia, den Priestern und dem Volke, durch die Zerstörung Jerusalems und des Tempels müsse man den Abfall büssen (27_{12-22}); und um Juda im Bilde zu zeigen, was ihm bevorstehe, wenn es wirklich zum Treubruch sich entschliesse, trug er längere Zeit ein hölzernes Joch auf den Schultern. Aber in seiner Anwesenheit trat Hananja von Gibeon, einer der von ihm bekämpften Propheten, vor versammeltem Volke im Tempel auf und verkündete als göttliche Eingebung, dass in zwei Jahren Jahve die kürzlich geraubten Tempelgeräte und den König Jojachin nach Jerusalem zurückführen werde. Jeremia erklärte zwar die Erfüllung dieser Weissagung für höchst wünschenswert, machte aber Hananja darauf aufmerksam, dass die früheren Propheten immer nur von

Unheil geredet hätten; wenn nun einer von Glück rede, müsse man erst abwarten, ob sein Wort auch eintreffe, und könne ihn erst dann für einen wahren Propheten halten. Da riss Hananja das Jochholz von Jeremias Halse, zerbrach es und rief aus, so werde in zwei Jahren Jahve das Joch, das Nebukadrezar den Völkern aufgelegt habe, zerbrechen. Ruhig, ohne den Schein der Niederlage zu scheuen, ging Jeremia nach Hause; aber bald darauf verkündete er seinem Gegner, ein eisernes Joch lege Jahve den syrischen Völkern auf und zwinge sie, Nebukadrezar zu dienen, Hananja selbst aber werde, weil er Auflehnung wider den Herrn gepredigt habe, noch in demselben Jahre sterben (28_{1-17}). Jeremia hatte die Genugthuung, dass Zedekia für jetzt auf die Erhebung verzichtete. Ja, der König reiste sogar selbst in Begleitung des Staatsbeamten Seraja nach Babylonien, vermutlich um den Argwohn seines Oberherrn gegen ihn zu beseitigen. Diesem Seraja gab Jeremia ein Blatt mit, auf das er die Verkündigung des künftigen Unterganges Babylons geschrieben hatte, und trug ihm auf, die Weissagung zu lesen und dann das mit einem Stein beschwerte Blatt in den Euphrat zu werfen; war doch auch für ihn der Sturz des Weltreichs die Voraussetzung für Judas dereinstiges Wiedererstehen aus der Vernichtung ($51_{59\ 60a\ 61-64a}$).

§ 312. Als Zedekia endlich im Jahre 588, gedrängt von seinen Unterthanen, losschlug, da war der günstige Zeitpunkt, wo er an der Spitze eines syrischen Bundes den Babyloniern hätte entgegentreten können, verpasst; jetzt standen nur die Ammoniter (Ez 21_{23-25}) und die Tyrier mit ihm zusammen. Ohne mit diesen sich aufzuhalten, stürzte sich Nebukadrezar, wie man auch in Babylonien annahm (Ez 21_{24-27}), sofort auf seinen Hauptgegner. Eine Feldschlacht scheint Zedekia garnicht gewagt zu haben, und so begann der Grosskönig im December 588 oder Anfang Januar 587 (2 K 25_1) die Belagerung Jerusalems. Ein so rasches Verfahren hatten die Judäer nicht erwartet, und sie suchten nach Vergehen, durch die sie Jahves Zorn erregt haben könnten. Da fasste man feierlich den Entschluss, die Bestimmung des josianischen Gesetzes über die Freilassung aller hebräischen Sklaven im siebenten Jahre, die bis dahin noch garnicht beobachtet worden war, durchzuführen und schenkte den Knechten die Freiheit (Jer 34_{8-10}). Durch diese That glaubte man bezeichnend genug ein Anrecht auf Jahves Gnade gewonnen zu haben und hoffte im übrigen auf ägyptischen Entsatz. Bis zu dessen Ankunft verteidigte man sich mit gewohnter Tapferkeit, und auch die übrigen Städte des Landes, die durch abgezweigte Truppenteile belagert wurden, hielten sich lange, am längsten Lachis und Aseka. Als die Uebergabe Jerusalems wider Erwarten nicht erfolgte, verliess Nebukadrezar das Einschliessungsheer, um sich anderen Aufgaben zu widmen. Da erschien, vermutlich im Januar 586 (Ez 29_1), ein ägyptisches Heer in Syrien, und die Babylonier sahen sich genötigt, die Belagerung aufzuheben (Jer $37_{5\ 11}$). Darüber entstand ein wahrer Freudentaumel in Jerusalem; wieder schien Jahve für Stadt und Tempel eingetreten zu sein, und

die Propheten verkündeten, dass der Feind nicht zurückkehren werde (37_{9}). Wenn man aber aus der Zwangslage befreit war, wozu sollte man dann noch so lästige Vorschriften, wie die der Freilassung der Sklaven, beobachten? So fing man die eben Befreiten wieder ein und knechtete sie von neuem (Jer 34_{11}). Für diesen Bruch des feierlichen Abkommens drohte Jeremia seinen Landsleuten, dass Jahve sie der Gewalt ihrer Feinde überliefern und ihnen den Tod bereiten werde (34_{8-22}); aber seine Vorstellungen machten keinen Eindruck. Nur Zedekia verkannte die Gefahr seiner Lage nicht und liess Jeremia durch eine Gesandtschaft bitten, Jahve zu befragen, ob er wohl seinen wunderbaren Thaten gemäss an den Jerusalemern handeln werde. Der Prophet erklärte ihm, das ägyptische Heer werde sich zurückziehen und dann würden die Babylonier zu erneuter Belagerung schreiten; selbst wenn es Zedekia gelänge, sie zu schlagen, so würden doch allein ihre Schwerverwundeten die Stadt erobern; wer von den Judäern dem Schwert, dem Hunger und der Pest entronnen sei, werde mit dem Könige den Chaldäern in die Hände fallen, und nur wer zu diesen überlaufe, könne sein Leben retten (21_{1-10} 37_{3-10}). Diese direkte Aufforderung zur Flucht entrüstete natürlich die Patrioten, und als Jeremia Jerusalem verlassen wollte, vielleicht um aus Anathoth Mittel zum Lebensunterhalt zu holen, da wurde er von dem Thorwächter als des Ueberlaufens zu den Feinden verdächtig angehalten und trotz seines Protestes vor die Oberen geführt. Diese liessen ihn geisseln und in die Kerkergewölbe unter dem als Gefängniss benutzten Hause des Staatsschreibers Jonathan werfen; hier blieb er „geraume Zeit“ (37_{11-16}). Einmal wurde er heimlich zu Zedekia geholt, der ihn fragte, ob ein Wort Jahves da sei. Jeremia wiederholte, dass die Stadt niedergebrannt, der König vor Nebukadrezar geführt und dann nach Babylon geschafft werden werde; dort werde er aber in Frieden sterben. Zugleich benutzte er die Gelegenheit, um den König unter Hinweis darauf, dass seine Weissagungen eingetroffen, seine Gegner zu Schanden geworden seien, um Milderung seiner Haft zu bitten. Auf Befehl Zedekias wurde er im Wachthofe des Palastes in freierer Gefangenschaft gehalten, so dass er unbehindert umhergehen konnte: auch sollte ihm täglich, so lange noch Vorrat vorhanden sei, ein Laib Brot geliefert werden (34_{1-5} 37_{17-21}).

§ 313. Die Aegypter waren schon wieder zurückgedrängt worden (vielleicht im März 586, Ez 30_{20}), und das babylonische Heer hatte unter dem Befehle Nebusaradans, des Obersten der Leibwächter, der an Stelle des in Ribla weilenden Nebukadrezar vor Jerusalem kommandierte, zum zweiten Male die Belagerung der Stadt begonnen, als diese Besserung der Lage Jeremias erfolgte (Jer $34_{6\,7}$). Es ist rührend zu sehen, wie der Prophet selbst in dieser höchsten Not, als schon die Sturmwälle den Mauern sich näherten, in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft Judas nicht wankend wurde, und durch welche einfache, aber vielsagende Handlung er diesen Glauben zum Ausdruck brachte. Als eine Veranstaltung Jahves erschien es ihm,

dass, während er im Wachthofe gefangen war, sein Vetter Hanameel zu ihm kam und ihn bat, seinen Acker in Anathoth, den er verkaufen wollte, an sich zu bringen, wozu der nächste Verwandte nach Gewohnheitsrecht die Pflicht hatte. Darum erwarb er ihn vor Zeugen und unter Beobachtung aller gesetzlichen Formalitäten und trug Baruch auf, den Kaufbrief zum Zweck seiner sicheren Erhaltung in ein Thongefäss zu legen und mit diesem in der Erde zu vergraben. Ihm war es gewiss, dass zwar die Stadt fallen, Jahve aber die Verstossenen in ihr Land zurückbringen werde, und dass man künftig hier noch Aecker kaufen und gerichtliche Urkunden darüber ausstellen könne ($32_{1\,7-16\,24-44}$). In dieser Zuversicht verkündete er, dass Gott dereinst seinem Volk alle Verschuldungen verzeihen und Jerusalem ihm „zum Preise und zur Verherrlichung gereichen werde bei allen Völkern der Erde“; Wonnejubel werde in die Gassen der zerstörten Stadt wieder einziehen und jede verödete Aue von Herden neu bevölkert werden ($33_{1\,4-13}$). So tröstlich diese Verheissungen klangen, ihre Voraussetzung bildete doch immer die bestimmt erwartete Einnahme Jerusalems, und gerade diese hörten Jeremias Gegner unter den hohen Beamten aus seinen Reden heraus. Sie stellten daher Zedekia vor, dass dieser Mann, auf des Volks Unheil bedacht, den Mut der Krieger lähme, und dass das Interesse des Staats seine Hinrichtung fordere. Der König, schon längst ein Spielball in den Händen seiner Grossen, lieferte wider die eigene Neigung den Propheten seinen erbitterten Feinden aus, die ihn an Stricken in eine schlammige Cisterne des Wachthofes herunterliessen, damit er dort Hungers sterbe. Da überkam Jeremia, als er so rettungslos verloren schien, ein Anfall der Verzweiflung, dass die Feinde doch noch in letzter Stunde über ihn und die Wahrheit triumphieren sollten; er verfluchte den Tag seiner Geburt, der ihn in ein Leben voll Mühsal und Kummer eingeführt habe, und beschuldigte Jahve, ihn bethört zu haben. Aber mit einer gewaltigen Anstrengung des Glaubens erhob er sich wieder zu seiner früheren Höhe; schon sah er seine Rettung voraus und rief jubelnd aus: „Singet Jahve, preiset Jahve, dass er das Leben des Armen aus der Gewalt der Uebelthäter errettet“ ($20_{14-18\,7-13}$). Sein Vertrauen blieb nicht unbelohnt. Ein äthiopischer Eunuch nahm sich des Verlassenen an, erwirkte von Zedekia die Erlaubnis, ihn zu befreien, und liess ihn aus der Grube ziehen, wofür ihm Jeremia zum Dank die Rettung beim Fall Jerusalems verhiess (39_{15-18}). Von jetzt an wurde der Prophet nicht weiter behelligt. Noch einmal musste er seinem verzweifelnden Könige heimlich einen Rat geben. Er wusste nur einen zu erteilen, auf allen weiteren Widerstand zu verzichten und sich Nebukadrezars Gnade anzuvertrauen; dann werde sein Leben ungefährdet und die Stadt erhalten bleiben. Aber Zedekia hatte vor den vielen judäischen Ueberläufern und ihrem Hohn noch grössere Angst als vor den Babyloniern, und alles Zureden Jeremias vermochte ihn nicht seiner Unentschlossenheit zu entreissen. Er

brach die Unterredung ab und verlangte schliesslich — so weit vergass er seiner königlichen Würde — von seinem Unterthan, er solle den Oberen des Volks, wenn sie ihn nach dem Gegenstande des Gesprächs fragen würden, eine Auskunft erteilen, die ihn vor ihnen nicht blosstellen könne. Jeremia that dem Unglücklichen den Gefallen, die Beamten gaben sich mit der Antwort zufrieden und liessen ihn, vermutlich gegen das Versprechen der Einstellung seiner prophetischen Thätigkeit, in Ruhe (38_{1-28}).

§ 314. Inzwischen rückte Jerusalems letzte Stunde immer näher. Was der Arbeit der Mauerbrecher nicht gelang, das führten Seuche und Hungersnot herbei: die Kraft der Verteidiger erlahmte. Die entsetzlichsten Scenen der Verzweiflung spielten sich drinnen ab, Mütter schlachteten die eigenen Kinder und kochten sie, um mit ihrem Fleische das Leben zu fristen (Kgl 2_{20} 4_{10}). So bedeutete das Ende fast die Erlösung aus schrecklichster Not. Ende Juni 586 wurde, wahrscheinlich im Norden, Bresche in die Mauern gelegt, die Stadt war nicht mehr zu halten. Jetzt endlich entschloss sich der schwache, missleitete Zedekia zu einer That, die seiner Ahnen würdig war. Mit dem Hauptteil des Heeres entfloh er, begleitet von seinen Kindern, aus dem südöstlichen Thor, das zwischen den das Tyropöonthal einschliessenden Mauern lag, und durchbrach die Belagerungslinie, um sich nach dem unteren Jordanthal durchzuschlagen. Aber unterwegs schon verliessen ihn seine Truppen und lösten sich in einzelne umherstreifende Freibeuterbanden auf; so wurde er ohne Kampf von den nachsetzenden Babyloniern in den Steppen von Jericho gefangen genommen und in das Hauptquartier Nebukadrezars zu Ribla geschickt, wo er von dem schwer beleidigten Lehnsherrn sein Urteil empfing. Vor seinen Augen tötete man seine Kinder, er selbst wurde geblendet und in Ketten gelegt; als Staatsgefangener ist er in Babylon gestorben. Die Hauptstadt selbst erlebte erst noch die Plünderung und alle Leiden, welche die durch langen Widerstand gereizten wilden Sieger über die unglücklichen Jerusalemer verhängen konnten (Kgl 5_{10-13}). Denn erst einen Monat später vollstreckte Nebusaradan im Auftrage seines Gebieters das eigentliche Strafgericht. Der Oberpriester Seraja, dessen Stellvertreter Zephanja, die drei priesterlichen Schwellenhüter, der Befehlshaber der Truppen, sein Schreiber, fünf „Freunde des Königs“ und sechzig Mann aus dem Kriegerstande wurden nach Ribla geschickt und dort hingerichtet. Alle Tempelgeräte, die sich nicht ganz transportieren liessen, wurden zerschlagen und ihre Metallteile zugleich mit den kleineren Gefässen und den goldenen und silbernen Schalen als Kriegsbeute nach Babylon geschafft. Dann warf man die Brandfackel in den Tempel, den Palast und alle Häuser der Stadt, und zu Schutt und Asche verbrannte, was Jahrhunderte lang Judas Stolz und Ruhm gewesen war. Die Mauern rissen die Truppen bis auf den Grund nieder, ein Werk der Zerstörung, an dem viele hülfreiche Hände gern sich beteiligten. Alle die kleinen Nachbarvölker, die Ammoniter, die hierdurch wohl ihr Einverständnis mit

dem Aufstande in Vergessenheit bringen wollten, Moabiter und Philister, stürzten sich jetzt auf das judäische Gebiet und zahlten durch seine Plünderung und Verwüstung reichlich heim, was sie einst von Israels und Judas Königen erlitten hatten. Sie freuten sich, dass die religiöse Sonderstellung, die das stammverwandte Volk zu ihnen eingenommen hatte, vernichtet und „das Haus Juda wie alle anderen Völker“ geworden war (Kgl 2_{16} Ez $24_{3\ 8\ 15}$). Eine besonders rachgierige Gesinnung zeigten die Edomiter, die nicht nur raubten, was zu rauben war, und judäische Gebietsteile an sich rissen, sondern auch die Flüchtlinge erbarmungslos töteten (Kgl 4_{22} Ob $_{10-14}$ Ez $25_{12} 35_{5\ 6\ 10-15}$). Wehrlos war das Land seinen Feinden preisgegeben, denn sämtliche Jerusalemer, welche den Fall ihrer Hauptstadt überlebt hatten, die Ueberläufer und der Rest der Handwerker des flachen Landes wurden nach Babylonien geführt. Zurück blieben nur die geringen Leute in den Dörfern und kleineren Ortschaften, die gar nichts als Eigenes besassen; ihnen wies Nebusaradan die Aecker und Weinberge an, die durch die Deportation ihrer bisherigen Besitzer herrenlos geworden waren. Zum Statthalter über diese kläglichen Volksreste ernannte er Gedalja, Ahikams Sohn und Saphans Enkel, dessen Familie, wie sie Jeremia begünstigte, stets die Babylonien feindliche Politik Judas verurteilt zu haben scheint (2 K 25_{1-22}).

2 K 24_{18}—25_{22} stammt von Dt^2; Jer 52_{1-34} ist aus dem Königsbuche genommen und stimmt bis auf geringe Abweichungen mit dem dortigen Texte überein. Die Zahlangaben in Jer 52_{28-30} beruhen wohl auf guter Ueberlieferung, lassen sich aber ohne Textänderung kaum erklären. Man wird für „siebenten“ „siebzehnten“ zu lesen und eine um ein Jahr von der gewöhnlichen verschiedene Rechnung anzunehmen haben. Dann wären im Jahre 587, während der Belagerung, 3023 Leute vom Lande, im Jahre 586 aus der Hauptstadt 832 und endlich im Jahre 581 noch einmal 745, insgesamt 4600 Seelen, fortgeführt worden. Die letzte Deportation könnte dann zur Strafe für die Ermordung Gedaljas und der Babylonier in seiner Umgebung (§ 315) erfolgt sein.

c. Das Schicksal der Zurückgebliebenen.

§ 315. Noch war aber nicht das ganze Land unterworfen, die auf der Flucht Zedekias auseinandergekommenen Truppenteile zogen unter dem Befehl ihrer Offiziere, unter denen Ismael aus dem Geschlechte der Davididen und Johanan besonders hervorragten, plündernd und kleinere chaldäische Abteilungen überfallend umher. Sie wiegten sich in grossartigen Hoffnungen: wenn Abraham, ein einzelner Mann, Kanaan in Besitz nehmen konnte, da musste es doch ihnen, bewaffneten Kriegern, gelingen, ihre Heimat von den Babyloniern zu befreien (Ez 33_{23-26}). Dieses wüste Treiben war nicht nach den Absichten Gedaljas, der aus den geretteten Trümmern einen kleinen Vasallenstaat unter babylonischer Hoheit zu schaffen gedachte. Die Chaldäer scheinen seine Pläne begünstigt zu haben, denn es wurden in Mizpa, seiner Residenz, einige chaldäische Offiziere ihm zum Schutz und vielleicht auch zur Ueberwachung zurückgelassen. Des Statthalters Einflusse hatte auch wohl Jeremia die Wendung seines Geschicks zu verdanken. Schon vor der Plünderung

hatten die Beamten Nebukadrezars den Propheten in Freiheit gesetzt und Gedaljas Obhut anvertraut, und den bangen Monat der Ausraubung Jerusalems verlebte er in Sicherheit im königlichen Palaste (Jer $39_{3\ 14}$). Nachher begab er sich — so viel wird man wohl aus Jer 40_6 schliessen dürfen — nach Mizpa zu Gedalja. Anfangs schienen die Dinge nach dessen Wünschen sich zu gestalten. Auf eigenen Antrieb traten die Heerobersten mit ihm in Unterhandlungen, er wusste die Bedenken, die sie gegen die Unterwerfung unter Babylonien noch hegten, zu beseitigen und erklärte sich bereit, in allen Angelegenheiten zwischen ihnen und den Chaldäern zu vermitteln, falls sie in den Ortschaften, die sie in Besitz genommen hatten, mit ihren Leuten sich niederlassen und in Frieden die noch auf dem Felde stehende Wein-, Oel- und Obsternte einbringen wollten. Sie fügten sich und erkannten, teils freudig, teils widerwillig, seine Statthalterschaft an. Und auf die Kunde, dass Nebukadrezars Feldherrn einen einheimischen Regenten in Juda ernannt hatten, kehrten die in die Nachbarländer geflüchteten Judäer nach Mizpa zurück und fingen an, die Ernte einzubringen. Die Entstehung geordneter Zustände in dem verwüsteten Lande behagte aber dem Ammoniterkönige Baalis, dem dann Gebietserweiterungen unmöglich wurden, durchaus nicht, und er suchte diese Entwickelung zu stören. Als Werkzeug zur Ausführung seiner Pläne bot sich ihm Ismael, einer der Heerobersten, an, den entweder der Wunsch, wieder allgemeine Verwirrung anzurichten, um als Bandenführer ein lustiges Räuberleben führen zu können, oder der Aerger, dass nicht er, der Mann königlicher Abkunft, mit der Statthalterwürde betraut worden war, gegen Gedalja aufbrachte. Die übrigen Offiziere, mit Ismaels Plänen bekannt, warnten Gedalja, und Johanan erbot sich sogar heimlich, den Ruhestörer bei Seite zu schaffen, aber der Statthalter schenkte ihnen nicht Glauben und war geneigt, die Mitteilungen für böswillige Verleumdung der Eifersucht zu halten. So ereilte den Arglosen sein Geschick, nachdem er nur zwei Monate Regent gewesen war. Ende September oder Anfang October 586 wurde er von Ismael und dessen Begleitern bei einem festlichen Gelage zu Mizpa mitsamt den Judäern und Babyloniern in seiner Umgebung erschlagen. Selbst einige ganz unbeteiligte Israeliten aus Sichem, Salem (7 km sö. von Sichem) und Samaria, die am Hüttenfeste in Jerusalem opfern wollten, verschonte der Wüterich nicht; heimtückisch lockte er sie in die Stadt und liess sie bis auf einige wenige, die sich ihr Leben erkauften, niedermetzeln. Mit allen Bewohnern Mizpas, unter denen sich auch Jeremia und Baruch befanden, suchte er dann zu seinem Verbündeten, dem Ammoniterkönige, zu entkommen. Aber schon bei dem Teiche zu Gibeon wurde er von den übrigen Obersten und ihren Truppen eingeholt, die gewaltsam Mitgeführten gingen zu seinen Feinden über, er selbst entrann mit nur acht Begleitern vor der verdienten Strafe auf ammonitisches Gebiet. Damit war der eigentliche Zweck des Unternehmens der Hauptleute, den Missethäter zu fangen, vereitelt, und aus Furcht, selbst die Frevelthat büssen zu

müssen, entschlossen sie sich, mit allem Volk nach Aegypten auszuwandern. Bevor sie aber den heimatlichen Boden verliessen, forderten sie von Jeremia ein Orakel. Nach zehn Tagen verkündete der Prophet ihnen Jahves Bescheid: sie sollten im Lande bleiben, hier werde ihnen von den Babyloniern nichts geschehen; zögen sie aber nach Aegypten, so werde sie gerade dort treffen, was sie befürchteten. Da entstand ein lauter Tumult in der Versammlung, frech erklärten die Offiziere, nicht Jahve spreche aus Jeremia, sondern er stehe unter dem Einfluss Baruchs, der sie den Babyloniern in die Hände liefern wolle; und die ganze Schar führte den von vornherein feststehenden Beschluss aus, sie verliess das Vaterland und ging nach Aegypten, wo sie in der Festung Thachpanhes und in anderen Städten des Reichs angesiedelt wurde. Rohester Aberglaube veranlasste sie, Jeremia und Baruch zum Mitgehen zu zwingen. Auch in der judäischen Kolonie Thachpanhes suchte der edle Prophet immer noch auf seine Landsleute zu ihrem Besten einzuwirken. Aber wenn er ihnen auch die Heimsuchung Aegyptens durch Nebukadrezar bestimmt in Aussicht stellte, seine Drohungen machten keinen Eindruck mehr, ja der alte, nie vergessene Dienst der Himmelskönigin lebte mit neuer Kraft wieder auf. Als Jeremia ihnen vor die Augen führte, welche Lehren sie aus ihrer letzten Vergangenheit zu ziehen hätten, und Jahves Strafgericht weissagte, da scholl ihm die Antwort entgegen, so lange sie der Himmelskönigin die gebührenden Opfer gebracht hätten, seien sie im Glück gewesen, erst nach Aufgabe ihres Kultus habe stetes Unheil sie verfolgt. Deutlicher als alles andere bewies diese Entgegnung, dass dieser Teil des Volks für die Zukunft verloren sei. So konnte Jeremia ihnen nur das Verderben prophezeien: bis auf einen geringen Rest sollten alle ägyptischen Judäer durch Schwert und Hunger aufgerieben werden, und zum Zeichen für die Wahrheit dieser Worte werde Jahve den König Hophra der Gewalt Nebukadrezars überliefern. Für uns ist diese Rede Jeremias Schwanengesang, denn von hier ab verlieren wir jede Spur seiner weiteren Schicksale; nach einer wohl glaubwürdigen jüdischen Ueberlieferung starb er unter den Steinwürfen seiner entarteten Volksgenossen (Jer 40_7—44_{30} 2 K 25_{23-26}).

2 K 25_{23-30} stammt von Dt². Auch nach 586 war das judäische Land nicht ganz von Bewohnern entblösst. Die Winzer und Bauern, die durch Nebusaradans Gnade zu Eigenbesitz gekommen waren, hatten überhaupt keinen Anlass gehabt, die Heimat zu verlassen, und in vielen Ortschaften gab es gewiss noch Ackerbürger, die jetzt wieder ihrem Berufe zu leben anfingen.

Fünftes Buch.

Das Zeitalter der Priester.

I. Die babylonische Periode.

1. Lage der Deportierten im Exil.

§ 316. Für gewöhnlich redet man von einer „Gefangenschaft" des Volkes in Babylonien, aber leicht verbindet man mit diesem Ausdruck eine ganz falsche Vorstellung. Wirklich im Kerker befanden sich nur die Könige, Jojachin, der sogar im März 560 von Nebukadrezars Nachfolger begnadigt und zu seinem steten Gesellschafter erhoben wurde (2 K 25_{27-30}), und Zedekia, der dort starb (Jer 52_{11}), und vielleicht einige am meisten belastete Anhänger der ägyptischen Partei unter den Grossen. Das Volk aber war in seiner Freiheit nur durch den Zwang beschränkt, an bestimmten Orten, welche die babylonische Obrigkeit ihm anwies, wohnen zu müssen. Hier siedelten sich die Judäer mit ihrem allerdings geschmälerten Vermögen und den Sklaven, die ihnen sogar gelassen waren, an, und manche gelangten später durch fleissige Bebauung des Bodens in dem überaus ergiebigen Lande zu beträchtlichem Wohlstand. Dies war eben die Absicht Nebukadrezars gewesen: durch die Deportierung des judäischen Volkes wollte er nicht nur dessen Widerstandskraft brechen, sondern zugleich brach liegende Strecken seines Reichs kolonisieren. Im übrigen legte man den Ansiedlern nichts in den Weg; nicht einmal das Wohnen an getrennten Orten wurde mit Sorgfalt überwacht, denn ohne Behinderung konnten die Angehörigen der verschiedenen Kolonien mit einander verkehren (Ez 8_1 14_1 20_1). Auch waren die natürlichen Verbände der Familien und Geschlechter möglichst zusammengelassen, und die Ordnung der Verhältnisse nach eigenem Recht war den Judäern freigegeben. An die Spitze traten die Geschlechtsältesten, und so lebte die uralte Organisation, die das Königtum mit seinen Beamten wohl hatte zurückdrängen, aber nicht beseitigen können, von neuem auf. Nur das konnte als Mangel schmerzlich empfunden werden, dass bisweilen nicht alle Familienangehörigen in Babylonien wohnten, sondern einzelne in Palästina zurückgeblieben, manche auch wohl in die Nachbarländer Judas geflohen waren; aber die

späteren Deportationen von 587, 586 und 581 füllten gewiss viele Lücken aus. Aeusserlich waren die Verhältnisse der „Verbannten“ also durchaus nicht ungünstig, aber dennoch fühlten diese sich als die „Gefangenen“ und ersehnten leidenschaftlich eine Veränderung ihrer Lage. Diese auffällige Erscheinung — bot Babylonien doch viel mehr, als die dürftige Heimat — erklärt sich allein aus den religiösen Ueberzeugungen. Grundvoraussetzung derselben war immer die Meinung, dass Jahve nur innerhalb der Grenzen seines Landes in rechter Weise verehrt werden könne; war man aber aus diesem verwiesen, so konnte man nicht mehr vor seinem Angesichte erscheinen. In diesem Punkte waren Volksglaube und Prophetie einig. Und der Sachverhalt blieb derselbe, auch wenn man annahm, dass Jahve Juda verlassen habe, eine Ansicht, die selbst Ezechiel geteilt hat (1_{4} $11_{22\ 23}$). Denn auf keinen Fall konnte man denken, dass er in Babylonien, dem Lande heidnischer Gottheiten, sich niedergelassen habe. So befand man sich hier im Zustande der Kultlosigkeit, der um so peinlicher empfunden werden musste, als man sich bewusst war, noch immer unter seiner Machtwirkung zu stehen und durch die Sünde seinen jetzt unsühnbaren Zorn heraufbeschworen zu haben. Dazu war das Band, das früher den Tempelgottesdienst mit den gewöhnlichsten Ereignissen des Lebens verknüpfte, zerschnitten, war doch jedes Stück Brot, das man genoss, unrein (Ez 4_{9-17}), da es nicht durch die Darbringung der Erstlinge geweiht worden war. Nur ein Merkmal gab es, durch das man sich von den Babyloniern als ein Volk mit besonderer Religion unterscheiden und die Zugehörigkeit zu Jahve darthun konnte, die festliche Begehung des Sabbats, der vor allem durch das Exil seinen scharf ausgeprägten religiösen Charakter bekommen hat. Aber für das durch die Not der Zeit lebhaft gesteigerte Bedürfnis nach Gottesdienst war dies offenbar zu wenig, und so konnte gerade der Mangel des Kultus die Judäer in die grösste Gefahr bringen, ihres Glaubens verlustig zu gehen. Einzelne Kreise sind ihr thatsächlich erlegen. Ein unbekannter Schriftsteller aus dieser Zeit (Jer $10_{1-10\ 12-16}$) sieht sich veranlasst, über die Nichtigkeit der Götzenbilder zu spotten und seine Landsleute zu warnen, sich an die Weise der Heiden zu gewöhnen und vor den Zeichen des Himmels zu zittern; so gross war die Gefahr des Abfalls. Anderseits versuchte man auch, und es waren gewiss nicht die schlechtesten Elemente der Deportierten, die das thaten, den schmerzlich vermissten Jahvekultus in Babylonien einzubürgern. Einige der alten Jahvebilder, die den Nachforschungen der Reformzeit entgangen waren, hatten sich in das Land des Exils hinübergerettet, und wieder erhob sich die scheinbar längst überwundene Vorstellung, dass zu ihnen Jahve in irgend einer nahen Beziehung stehe. Ihnen huldigte man in alter Weise und brachte in dem Gefühl, eine ungeheure Schuld abbüssen zu müssen, sogar Kinderopfer dar (Ez 14_{1-11} 20_{30-32}). Häufig ist dieses aber nicht geschehen. Die „Gefangenen“ als Gesamtheit haben während der ganzen Dauer des Exils keinen Kultus ausgeübt. Nur dann konnte

diese Lage sich zum Besseren wenden, wenn man nach Juda zurückkehrte und den regelmässigen Opferdienst wieder einrichtete. So versteht man es, dass die Deportierten mit aller religiösen Inbrunst an diese Hoffnung sich klammerten, die den einzigen Anker ihres ganzen Seins bildete.

§ 317. Erwartet wurde ihre Erfüllung von den babylonischen Judäern schon im Jahre 594 (§ 311), und als Nebukadrezar sich auf Jerusalem stürzte, gaben jene sich der beglückenden Ueberzeugung hin, dass Jahve es nicht zum Aeussersten kommen lassen, sondern noch in letzter Stunde durch ein wunderbares Eingreifen die feindliche Heeresmacht vernichten, seine Stadt erretten und dann sein Volk aus der Fremde zurückführen werde. Da traf Ende December 586, von einem Flüchtling überbracht, die Nachricht ein: „Die Stadt ist erobert!“ (Ez 33_{21}). Der erste Eindruck, den diese Botschaft machte, war vollständig verblüffend; nicht einmal zur Klage vermochte man sich aufzuraffen, denn jetzt schien die einzige Hoffnung vernichtet, das Exil drohte zu einem endlosen zu werden. Erst nach geraumer Zeit verwand man in etwas die furchtbare Enttäuschung und konnte über das Unglück Betrachtungen anstellen. Zwei derartige sind uns erhalten, die eine von einem Manne, der keinen besseren Rat weiss, als den der Ergebung in das Geschick, die andere von einem Propheten aus der Schule Jeremias, der sich im Leide zur höchsten Hoffnung emporschwingt. Jener hat die „Klagelieder“, und zwar das erste, zweite, vierte und fünfte Kapitel derselben, gedichtet. Er hat die Belagerung Jerusalems mit all den Entsetzen erregenden Scenen, die sich in der bedrängten Stadt abspielten, erlebt und gehörte vermutlich zu denen, welche mit Zedekia den Ausfall unternahmen ($2_{5-12\ 20\ 21}$ $4_{2-5\ 9\ 10\ 18-20}$). Am Rande der Wüste zur Ruhe gekommen, mit Mühe und unter Gefahr den Lebensunterhalt erwerbend, von „Knechten“ beherrscht ($5_{8\ 9}$), hat er das Unglück Judas, das entsetzliche, an seinem Geiste vorüberziehen lassen und, was er selbst empfunden, was er von Leidensgenossen vernommen, nachdem sein Schmerz weicher geworden war, um sich in Klagen Luft machen zu können, dem Liede anvertraut. Noch nehmen die Bilder der Not und des Elends den breitesten Raum ein, aber der Dichter weiss doch und bekennt, dass das Leiden verdient war, dass Jerusalem, seine geistigen Führer voran, schwer gesündigt und Jahves gerechter Zorn die Strafe verhängt hat ($1_{5\ 8\ 12-15\ 18\ 19\ 22}$ $2_{1-8\ 14\ 22}$ $4_{6\ 11\ 13\ 16}$ $5_{16\ 22}$). Erwartet wird mit Bestimmtheit die Vergeltung an den Feinden, die über Judas Untergang sich freuten (1_{7} 2_{15-17} $4_{21\ 22}$), dagegen wagt sich nur wie ein schwacher Seufzer die Hoffnung auf bessere Zeiten hervor, um sofort wieder durch den Zweifel erstickt zu werden (1_{16} 5_{19-22}); wohl wird der Gedanke gestreift, dass jetzt Judas Sünde gesühnt sei (4_{22}), aber er wird nicht weiter verfolgt. Am Ende weiss der Dichter doch nichts anderes zu empfehlen, als Ergebung in das Geschick, und nur einen dürftigen Trost spendet er seinen Landsleuten in der Aussicht auf Rache an den mitleidlosen Drängern. Die Form ist

ausserordentlich kunstvoll, ja gekünstelt. Das erste, zweite und vierte Lied zerfällt in je 22 Strophen, die der Reihe nach mit den Buchstaben des Alphabets beginnen und aus je drei, durch die Cäsur wieder in zwei Hälften zerschnittenen Versen gebildet sind. Das fünfte ist nicht alphabetisch angelegt, und jede Strophe besteht nur aus einem Verse; dafür wird hier aber in reichlichster Weise von der Assonanz Gebrauch gemacht. Das Ganze sieht so künstlich geziert aus, dass fast durch die übergrosse Eleganz der Form das Mitleid mit dem Unglück abgeschwächt wird. In späterer Zeit, aber sicher noch im Exil, hat ein anderer Verfasser noch ein Lied hinzugefügt, das jetzt die dritte Stelle einnimmt. Er beschäftigt sich fast nur mit seinem eigenen Leid, der Bedrängnis durch seine Feinde, und erhofft von Jahves Gnade Rettung und die Bestrafung seiner Widersacher. Wie er in den Gedanken von dem älteren Dichter abhängig ist, so hat er auch die seltenen Anspielungen auf das allgemeine Unglück seines Volks (3_{42-54}) z. T. wörtlich ihm entlehnt. Uebrigens scheint es, dass der Verfasser, wenn er auch eigene, uns unbekannte trübe Erfahrungen schildert, doch zugleich in die Seele eines stets verfolgten Gerechten sich hineingedacht und aus ihr heraus gesungen hat. In der Künstelei der Form hat er seinen Vorgänger noch zu übertreffen gesucht, indem er die je drei Verse der wieder alphabetisch geordneten 22 Strophen jedesmal mit demselben Buchstaben beginnen liess.

Die griechischen Uebersetzer der Klagelieder haben, vielleicht veranlasst durch 2 Chr 35_{25}, auf Jeremia als ihren Verfasser geraten, und es wäre eine ansprechende Vorstellung, sich den grossen Propheten auf den Trümmern Jerusalems sitzend und über die Stadt und die verlorenen Kinder seines Volks klagend zu denken, aber bei näherem Zusehen kann diese durch Tradition und Kunst fast geheiligte Vermutung nicht bestehen. Ganz abgesehen davon, dass ein so warm fühlender Mann wie er beim Anblick von Leichen und Ruinen schwerlich so gekünstelte Verse gemacht haben würde, es finden sich in den Liedern manche Stellen, die seine Verfasserschaft ausschliessen. Niemals hat Jeremia von Zedekia so viel gehalten, wie in Kgl 4_{20} geschieht; er ist nicht der oberflächlichen Ansicht gewesen, dass Judas Sünde durch das Unglück gesühnt sei (Kgl 4_{22}); nicht müde ist er geworden, Busse zu predigen, ein Verlangen, das in den Liedern fast ganz zurücktritt. Auch was über des Verfassers Lebensumstände sich ermitteln lässt, passt durchaus nicht auf den Propheten von Anathoth, dessen Ruhmeskranz übrigens auch ohne dieses Blatt reich genug bleibt.

§ 318. Unendlich viel wertvoller ist die religiöse Beurteilung der Vergangenheit Judas, welche ein unbekannter Denker in den vom „Knechte Jahves“ handelnden Stücken Jes 42_{1-4} 49_{1-6} 50_{4-9} 52_{13}–53_{12} anstellt. Er geht aus von der Schilderung des Leidens und Sterbens eines prophetischen Märtyrers, der etwa zur Zeit Jeremias gelebt haben muss, aber nicht Jeremia selbst gewesen sein kann. Von diesem Manne wissen wir nicht mehr, als was der Verfasser jener später von Deuterojesaja (§ 342 ff.) benutzten Stücke mitteilt. Mit der Kraft, „Ermüdeten durch Zusprache aufzuhelfen“, und einem Munde, „wie ein scharfes Schwert“, hatte Jahve den Propheten ausgerüstet, und in unerschütterlicher Treue, nicht widerstrebend, wenn der Herr ihm das Ohr aufthat, führte er seinen Auftrag aus (49_2 50_{4-5}). Er stiess auf hartnäckigen Widerstand

und grimmige Feindschaft, aber willig bot er seinen Rücken denen, die ihn schlugen, seine Wangen denen, die ihn rauften, und sein Antlitz verbarg er nicht vor Beschimpfungen und Speichel (50_{6}). Denn eins hielt ihn aufrecht und gab ihm Kraft, auch wenn er meinte, vergeblich sich abgemüht, für nichts und nutzlos seine Kraft verbraucht zu haben (49_{4}), das war die Zuversicht, dass Jahve ihm beistand, und in dieser Gewissheit konnte er seine Gegner zum Kampfe herausfordern, nimmer vermochte die Lüge über die Wahrheit zu triumphieren (50_{7-9}). Freilich schien der Augenschein dieser Erwartung zu widersprechen; der Knecht Gottes war „verachtet und von Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Krankheit“, ohne menschenähnliches Aussehen; sein Leiden endete schliesslich in einem gewaltsamen Tode, einem Tode, der ihn äusserlich ganz zu einem von Gott Gerichteten stempelte, denn „man gab ihm bei den Gottlosen sein Grab und bei den Uebelthätern, als er dahinstarb“ (52_{14} $53_{2\ 3\ 5a\ 8\ 9a}$). Aber willig beugte er sich den Misshandlungen und that seinen Mund nicht auf, „wie ein Lamm, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein Schaf, das vor seinen Scherern verstummt ist“, und treu seinem Berufe erlitt er den Tod, in dem Bewusstsein, dass sein Recht bei Jahve stehe und sein Lohn bei seinem Gott (49_{4} 53_{7}). Das Anschauen des Leidens und Sterbens dieses Propheten hat den Verfasser der Knecht-Jahves-Stücke zu der Ueberzeugung geführt, dass das wahre Israel in der Katastrophe von 586 nicht zugleich mit dem falschen untergegangen sein könne, und dass jenes noch eine Zukunft habe. Ungeheure Schuld hatte Juda auf sich geladen, die gesühnt werden musste, und nicht das Volk in seiner Gesamtheit konnte sie sühnen, da es noch weit davon entfernt war, die Strafe seiner Vernichtung als verdient anzuerkennen und sich zu bekehren. Aber das unschuldige Leiden seines gerechten Knechtes veranlasst Jahve, Judas Schuld als gesühnt zu erklären, wenn die zukünftige Gemeinde dem Vorbilde des Märtyrers nacheifert, sich bekehrt und nachträglich ausdrücklich bekennt, dass er ihre Krankheiten getragen, ihre Schmerzen auf sich geladen habe, dass Strafe ihr zum Heil auf ihm lag und durch seine Striemen ihr Heilung ward (53_{1-6}). So wird Jahves Vorhaben durchgesetzt, und auch die Zermalmung seines Knechtes erscheint als seine Veranlassung; zum Lohn für *seine* Treue wird Juda wieder hergestellt, in des Märtyrers geistigen Söhnen lebt die Wahrheit wieder auf, ganz Israel wird Gottes Knecht: „wenn er selbst ein Schuldopfer einsetzen würde, sollte er Nachkommen schauen, lange leben und das Vorhaben Jahves durch ihn gelingen; infolge der Mühsal seiner Seele wird er, der Gerechte, mein Knecht, den vielen Gerechtigkeit schaffen und ihre Verschuldungen wieder auf sich laden, darum will ich ihm unter vielen Anteil geben und mit zahlreichen soll er Beute teilen“ (53_{10-12}). Aber noch höher fliegen die Hoffnungen des Verfassers. Dafür dass er ihm als Knecht dient, ist es Jahve zu gering, dass er nur Israel aufrichten soll, vielmehr macht er ihn zum Licht der Heiden, dass

sein Heil bis ans Ende der Welt reiche (49_6). Vom göttlichen Geiste unterstützt, verkündet er den Völkern das Recht und gewinnt in stiller Arbeit für seinen Gott die ganze Erde, bis er allenthalben die wahre Religion zum Siege geführt hat (42_{1-4}). „Zum ersten Male ist hier die Wahrheit erkannt und ausgesprochen, dass der Bestand der Menschheit vor Gott auf der Treue beruht, die die Unschuld im Leiden bewährt. Es ist hier nicht von Jesus Christus geweissagt, der Märtyrer, von dem hier geredet wird, gehört der Vergangenheit an. Aber die innere Beziehung, in der die Prophetie zum Christentum steht, tritt hier denkwürdig zu Tage."

§ 319. Für eine solche Verkündigung, die höchste und erhabenste, die die israelitische Prophetie jemals ausgesprochen hat, waren die Deportierten nicht reif, und so blieb sie unverstanden, bis Deuterojesaja sie erneuerte. Jenen musste vielmehr der Fall Jerusalems den Glauben an Jahve in seinen Grundfesten erschüttern. Was konnte man von einem Gott erwarten, der die Zerstörung seines Wohnsitzes und seiner heiligen Stadt geduldet hatte? Und wenn man einwenden mochte, dass Jerusalem wegen seiner Sünden sein Geschick verdient habe, so musste sich doch die Frage aufdrängen, ob denn wirklich alle, die mit der Stadt zu Grunde gegangen waren, Sünder gewesen seien. Damals kam das Sprichwort auf: „Die Väter assen saure Trauben, und den Kindern werden die Zähne stumpf" (Ez 18_2); die Frevel der Vorfahren hatte das gegenwärtige Geschlecht zu büssen, und hieran änderte auch alles Bemühen, Jahves Willen zu erfüllen, nichts. Von hier aus brauchte man nur noch einen Schritt zu thun, um eine Religion aufzugeben, die ihre Bekenner in den wichtigsten Fragen im Stich liess. Dass dies nicht geschah, dass vielmehr eine neue Gemeinde mit innerlich gefestigtem Glauben sich bildete, das ist das Verdienst Ezechiels, des Vermittlers zwischen vor- und nachexilischem Juda. Er leitete die Gedanken der Verbannten auf die rechten Wege, so dass sie gerade die Zerstörung des nationalen Staats als Erweis von Jahves Gerechtigkeit begreifen lernten. Vernichtet wurde allerdings durch die Katastrophe der volkstümliche Glaube an Jahve den Landesgott, der nur neben den Gottheiten anderer Nationen gestanden hatte, denn dem hatte entweder die Macht oder der Wille gefehlt, sein Eigentum zu retten. Aber gegen die Verehrung dieses Jahve war ja der ununterbrochene Kampf der Propheten gerichtet gewesen. Der Gott dagegen, den sie predigten, hatte lange zuvor schon gedroht, dass er die Stadt wegen ihrer Sünden zerstören und der Weltmächte zur Ausführung des Gerichts sich bedienen werde. Jetzt war eingetroffen, was Jeremia und Ezechiel geweissagt hatten, die Prophetie glänzend gerechtfertigt, und jeder Spott musste verstummen. Dann konnte aber auch der bis dahin ausgeübte Kultus, den die Propheten stets verurteilt hatten, nicht der rechte gewesen sein. Wo anders aber konnte man sich zuverlässigere Weisung über die Art des Dienstes, den Jahve wollte, holen, als bei den Männern, die er in so sinnenfälliger Weise als Kenner seiner Pläne beglaubigt

hatte? Unter dem Drucke des Unglücks beugten sich die besten Elemente des Volks unter die Autorität der Prophetie, die jetzt in grossartigster Thätigkeit die religiöse Leitung der Deportierten und ihre Erziehung zu festem Gottvertrauen und zum Glauben an die schönere Zukunft in die Hand nahm. Jetzt traten die wohlthätigen Folgen des Untergangs Judas hervor. Hätte der Staat einen längeren Bestand gehabt, so würde die Reform Josias ohne Wirkung geblieben sein; Jerusalems Zerstörung aber hatte die Möglichkeit geschaffen, sein Werk, eine Gemeinde Jahves zu bilden wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen; seitdem die Vergangenheit tot war, gab es für die Deportierten nur noch eine Zukunft, und alle Hindernisse, die der prophetischen Gestaltung dieser Zukunft entgegentraten, waren fortgeschafft. Im Deuteronomium besass man die Grundlagen dieser Ordnung, Aufgabe der Propheten war es, auf ihnen weiterzubauen und nicht das Volk zu erneuern, — das konnten sie nicht, — sondern eine Religionsgemeinde zu bilden. Sicher sind an diesem Werke mehrere beteiligt gewesen, aber zwei ragen weit über ihre Standesgenossen hervor, Ezechiel und Deuterojesaja. Drei Züge sind dem nachexilischen Juda, das sie geschaffen haben, eigentümlich, die strenge Gesetzlichkeit, die die wesentlichen Gedanken der Prophetie in eine feste, allen fassliche Form presst, die messianische Hoffnung und die scharf ausgeprägte monotheistische Gottesvorstellung, mit der die Ansicht von der hervorragenden Stellung der Juden in der Welt sich verbindet. Die Betonung des zweiten Zuges haben beide Männer, wenn auch jeder in seiner Weise, gemeinsam, den dritten hat Deuterojesaja ausgebildet, Schöpfer des ersten ist ausschliesslich Ezechiel. Seine Schrift wurde das Gesetzbuch des nachexilischen Judentums und blieb es auch, nicht so sehr durch sich selbst, als durch die Nachahmungen, zu denen es anregte; freilich haben die späteren Generationen, seine Bestimmungen weiter entwickelnd und auf die thatsächlich vorhandenen Verhältnisse anwendend, ihren geistigen Vater in manchen Punkten korrigiert und nicht selten verleugnet.

Ezechiels Schrift ist wohl disponiert. Nach einer seine Prophetenweihe berichtenden Einleitung (1_1—3_{21}) umfasst der erste Teil (3_{22}—24_{27}) die Reden und Visionen über die Judäer in Palästina und Babylonien, der zweite (25_1—32_{32}) die Orakel gegen die Heiden, der dritte (33_1—39_{29}) meist Zukunftsreden, der vierte (40_1—48_{35}) das grosse Gesicht von der Neugestaltung des Gottesstaats.

---

2. Die Theologie Ezechiels.

a. Die religiöse Beurteilung der Vergangenheit und die Aufgaben der Gegenwart.

§ 320. Ezechiel betrachtet es als seine wichtigste Aufgabe, dem Volke den Nachweis zu führen, dass die Zerstörung Jerusalems um Jahves Gerechtigkeit willen notwendig gewesen sei. Diejenige Sünde, welche seinen Zorn herausforderte, war die Entweihung seines Tempels durch einen ihm verhassten Gottesdienst, also der falsche

Kultus (5_{11} 6_{1-10} 8_{1-18}). Dann musste aber Israels ganze religiöse Vergangenheit verwerflich sein, denn, von allem anderen ganz abgesehen, Höhen hatte es von Anfang an bis auf Josia gegeben. So kommt es, dass Ezechiel, geleitet von dem Streben, die göttliche Gerechtigkeit zu retten, in die religionsgeschichtlichen Gedanken der vom Geiste des Deuteronomiums durchdrungenen Schriftsteller einlenkt. Während diese aber des Urteils über den Wert des vorsalomonischen Gottesdienstes Israels sich enthalten, gilt Ezechiel die gesamte Vergangenheit des Volks von den ältesten Zeiten an als verwerflich, weil sie an der einen grossen Sünde des falschen Kultus krankte. Er hat diese Gedanken in der Strafrede gegen den Götzendienst der Deportierten (c. 20) und in den beiden recht anstössigen Allegorien von dem Ehebruch Jerusalems (c. 16) und den unzüchtigen Schwestern Ohola („ihr Zelt") und Oholiba („mein Zelt in ihr"), Samaria und Jerusalem, ausgeführt. Auf freiem Felde fand Jahve Israel hülflos, aber er nahm sich seiner an und verlobte sich mit ihm (16_{3-8}). Doch schon in Aegypten trieb das Volk Abgötterei (23_{3}), und als er es von dort wegführte, wollte es seine „Scheusale" nicht preisgeben ($20_{7\ 8}$). Nur um seinen Namen nicht vor den Fremden zu entweihen, brachte er die Israeliten in die Wüste und gab ihnen dort seine Satzungen und Sabbate, aber wieder gehorchten sie ihm nicht (20_{9-13}). Darum liess er die ganze Generation in der Steppe sterben und mahnte die Söhne, seine Rechte zu beobachten und die Sabbate heilig zu halten (20_{14-20}); als auch diese widerspenstig wurden, kündigte er ihnen damals schon das Exil an, und nur „um seines Namens willen" führte er sie nach Kanaan (20_{21-24}). Durch Jahves Gnade wurde Juda dort gross und mächtig, aber stolz auf seinen Ruhm fiel es von ihm ab (16_{9-15}). „Damit sie erkennen sollten, dass er Jahve sei", erteilte er ihnen verkehrte Satzungen, durch die sie ihr Leben nicht erhalten konnten, und verleitete sie, ihm ihre erstgeborenen Kinder zu opfern ($23_{25\ 26}$). So trieben sie Höhendienst und Bilderkultus und verbrannten ihre Söhne ($16_{16-21\ 24\ 25\ 36}$ 20_{27-29} 23_{37}). Bald nahmen sie auch die gottesdienstlichen Bräuche Aegyptens, Assyriens und Babyloniens an und liessen sich schliesslich auf jeden Götzendienst ein, den sie nur auftreiben konnten (16_{26-29} $23_{12-21\ 37\ 40-44}$). Jerusalem wurde die rechte Schwester Sodoms und Samarias, ja trieb es, Jahves Heiligtum durch fremden Kult verunreinigend, noch schlimmer als jene (16_{45-51} $23_{11\ 38\ 39}$). So ist die ganze Geschichte Israels nur ein stets erneuter Abfall zum Götzendienst, und endlich musste der Untergang des Volks eintreten, den Jahves Gnade möglichst lange hinausgeschoben hatte (23_{25-35}). Zu dieser Betrachtung ist Ezechiel gelangt, indem er die Verhältnisse zur Zeit Manasses unter Berücksichtigung der deuteronomischen Urteile einfach auf die früheren Perioden übertrug. Wie die religiöse, so verwirft er auch die politische Vergangenheit seines Volks, und er konnte nicht anders, denn gerade durch das Streben der Könige, ihren Staat eine Rolle unter den Nationen spielen zu lassen, war das Eindringen des

Heidentums begünstigt worden. Darum nimmt Ezechiel allem, was bis dahin als glorreich gegolten hatte, seinen Glanz oder entstellt es durch hässliche Flecken. Juda als politischen Staat vergleicht er dem Holz der Rebe, das man zu keinem nützlichen Gerät verwenden kann, sondern wie Reisig verbrennt (15_{1-8}). Damit war auch das Königtum verurteilt, und es wird sich noch in anderem Zusammenhange zeigen, wie gering er von diesem gedacht hat (§323). Die Vergangenheit hat Ezechiel verdammt, einmal, um die göttliche Gerechtigkeit zu erweisen, zugleich aber auch, um reine Bahn zu schaffen für die Arbeit der Gegenwart und die Hoffnung der Zukunft. So lange die Deportirten noch ihrer Geschichte mit Freuden gedachten, waren sie für weiteres Handeln nicht zu gebrauchen, sie mussten innerlich verkommen in dem trostlosen Grübeln über das, was gewesen war. Deshalb lehrte Ezechiel sie brechen mit allem, was rückwärts lag, und entstellte die Vergangenheit, damit niemand wieder Lust bekomme, mit ihr zu liebäugeln.

§ 321. Diese Betrachtung der Vergangenheit konnte aber nur dann, wie sie doch sollte, ein Ruf zur Busse sein, wenn man das ganze Volk als eine Gesamtheit nahm und zugleich die Generation, die das Exil erlebt hatte, für besonders sündhaft erklärte, denn sonst hätten die Nachkommen ja nur für ihre Vorfahren gebüsst, und Jahves Gerechtigkeit war in Zweifel gestellt. Darum schildert Ezechiel die Verbrechen der von der Katastrophe des Jahres 597 Verschonten in so grellen Farben. Er malt ihren Götzendienst und die Entweihung des Tempels (8_{1-18}), die Blutthaten in Jerusalem (9_6 11_{1-16}) und die unzähligen Frevel (22_{1-31}), dies alles, um die sittliche Notwendigkeit des Gerichts nachzuweisen. Aber doch blieb eine bange Frage, unlösbar nach den bisherigen Vorstellungen, zurück, die den Deportierten schweren Anstoss bereitete. Unzweifelhaft waren in den grossen Katastrophen auch Gerechte umgekommen, während Sünder frei ausgingen. Warum waren jene bestraft worden? In welchem Verhältnis stand überhaupt das Schicksal des einzelnen zu dem der Gesamtheit und zu seinem eigenen sittlichen Thun? Wurde wirklich der einzelne trotz all seiner Gerechtigkeit durch die auf ihm lastende Schuld der Vorfahren und seine Zugehörigkeit zu einem frevelnden Volke in den Untergang verstrickt? Dann war die sittliche Verantwortlichkeit der Persönlichkeit beseitigt, und in der Stimmung: „Unsere Abtrünnigkeiten und unsere Sünden lasten auf uns, und durch sie schwinden wir dahin, und wie könnten wir mit dem Leben davonkommen?“ (33_{10}) musste man jeden Besserungsversuch verzweifelt wieder aufgeben. Dieser Gefahr hat Ezechiel durch die folgenreiche Weiterbildung der Vergeltungslehre vorgebeugt. Von vornherein weist er die Vorstellung von der Erbschuld ab ($18_{2\,3}$). An sich hat Jahve das unbedingte Recht, alle Seelen im Gericht dahinzuraffen, also die Nachkommen für die Sünden der Vorfahren büssen zu lassen, denn „sein sind alle Seelen“, aber thatsächlich hat er es so geordnet, dass nur die Seele, welche sich vergeht, sterben soll (18_4). Wer Gerechtigkeit übt, bleibt am Leben;

wenn aber der Sohn nicht auf dem Wege seines frommen Vaters wandelt, so trifft ihn das Verderben, und wiederum wird des Sünders gerechter Sohn gerettet (18$_{5-17}$). Denn nur nach seinem eigenen Verhalten soll jeder gerichtet werden, weder gute noch böse Thaten des Vaters werden dem Sohne angerechnet (18$_{18-20}$ $_{30}$ 33$_{20}$). Aber auch das frühere Handeln des einzelnen kommt nicht in Frage, sein Geschick bestimmt sich nur nach dem sittlichen Zustande, in dem er sich am Tage des Gerichts befindet. Wie der abtrünnige Fromme ohne Rücksicht auf seine frühere Gerechtigkeit bestraft wird, so soll der Gottlose, der sich bekehrt, am Leben bleiben (18$_{21-28}$ 33$_{11-19}$), denn „so wahr ich lebe, ist der Spruch des Herrn Jahve: ich habe keineswegs Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daran, dass sich der Gottlose von seinem Wandel bekehrt und am Leben bleibt.“ Damit wird das Gefühl für die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen geschärft, — nicht Gott, sondern seinem eigenen Thun hat er seinen Untergang zuzuschreiben —, und Ezechiels Vergeltungslehre läuft schliesslich aus in die Mahnung zur Busse (18$_{30-32}$ 33$_{11b}$). Wenn aber nicht einmal seine eigene frühere Gerechtigkeit dem abtrünnig gewordenen Frommen helfen kann, so ist damit auch bewiesen, dass das Vorhandensein einzelner Gerechter der Stadt, in der sie weilen, nicht zu nützen vermag; selbst Männer, wie Noah, Daniel und Hiob, würden nur sich selbst, nicht einmal ihre Kinder retten können (14$_{12-20}$). In seiner Gnade hat Jahve Vorkehrungen getroffen, dass der Frevler nicht ungewarnt vom Gerichte ereilt wird. Wie man in einer Stadt Wächter anstellt, welche beim Nahen der Feinde Warnungssignale zu geben haben, so sind die Propheten verpflichtet, den Gottlosen auf seine Sünden aufmerksam zu machen. Thun sie das nicht, so wird jener zwar die verdiente Strafe erleiden, aber sie werden von Jahve zur Verantwortung gezogen; erfüllen sie ihre Pflicht, so haben sie wenigstens „ihre Seele gerettet“ (33$_{2-9}$). Alle Fragen löst diese Vergeltungslehre nicht. Ihr grösster Mangel liegt darin, dass die Vorstellung von dem unbedingten ursächlichen Zusammenhange zwischen Unglück und Sünde nicht überwunden ist. Diese Unvollkommenheit ist auch ihrem Schöpfer nicht entgangen, denn er muss ausdrücklich zugeben, dass in der Katastrophe Gerechte umgekommen, Frevler gerettet sind (21$_{8}$). Eine Erklärung für die erste Thatsache giebt er nicht, — die Ausführungen des Verfassers der Knecht-Jahves-Stücke (§ 318) scheinen auch von ihm nicht verstanden zu sein —, die zweite legt er sich ziemlich gezwungen durch die Annahme zurecht, Gott habe die Sünder deshalb nach Babylonien kommen lassen, um an dem Beispiel ihres Wandels den Deportierten die sittliche Notwendigkeit von Jerusalems Untergang zu zeigen (14$_{21-23}$). Die Vorzüge der Lehre treten an zwei Stellen besonders hervor. Durch die neue Vorstellung von dem zwar gerechten, aber auch gnädigen Gott, der nicht den Tod, sondern die Bekehrung des Sünders will, musste die alte Anschauung von dem

zürnenden Jahve, dessen plötzlichen Grimm man durch die kleinste, unbewusste Verfehlung sich zuziehen konnte, beseitigt werden. Jetzt wusste man, dass man einen liebenden Herrn habe, der des Volkes Heil wolle, und dessen Gunst man durch Werke der Gerechtigkeit, deren Erfüllung man sich zutraute, gewinnen konnte. Und hier zeigt sich die weitere Seite der Lehre Ezechiels. Er hat seinen Zeitgenossen die Forderungen, die Jahve an den einzelnen stellte, in Form eines festen, verbindlichen Gesetzes entgegengehalten und durch dieses ihnen genau bestimmt, was unter Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu verstehen sei. Dadurch hat er „den geistigen und sittlichen Inhalt der prophetischen Predigt", wie er sich schon im Deuteronomium, dem er im allgemeinen bei Aufzählung der Vorschriften folgt ($18_{5-13\ 15-17}$ $33_{14\ 15}$), niedergeschlagen hatte, „in eine feste Hülle geborgen, in welcher er das Exil und den Untergang der Prophetie überdauern konnte". Zugleich hat er aber durch die Aufnahme kultischer Gebote und die Vermischung gleichgültiger Satzungen mit sittlichen Verpflichtungen die weitere Veräusserlichung des Gesetzes gefördert.

b. Die Hoffnung der Zukunft.

§ 322. Die Kehrseite der Busspredigt bildet die Erwartung dereinstigen Heils. Anfangs hat Ezechiel des Volkes Begnadigung in die engste Verbindung mit seiner Bekehrung gesetzt ($18_{31\ 32}$ 33_{11}), aber ihm, dem welterfahrenen Manne, konnte es nicht verborgen bleiben, dass die Hoffnung auf Umkehr sich nur in geringem Masse erfüllen werde, dass die Massen, auch wenn sie die Berechtigung der prophetischen Forderungen einsahen und nach ihnen sich zu richten suchten, doch nicht mit einem Male die Kraft zum Bruch mit alten Ueberlieferungen gewannen. Aus den Erfahrungen von der Unbussfertigkeit des Volks, die er im Exil machte, erklärt es sich, dass eine andere Anschauung von dem Eintritt der Heilszeit bei ihm sich ausbildete, die die frühere zurückdrängte. Als Jahve die Judäer unter die Heiden zerstreut hatte, da spotteten diese über ihn, dass er nicht die Macht gehabt habe, sein Volk zu retten (36_{17-20}). Jetzt „that es ihm leid um seinen heiligen Namen, den sie, das Volk Israel, unter den Völkern entweihten, wohin sie kamen", und darum wird er die Seinen in die Heimat zurückführen, damit die Heiden seine Gewalt erkennen (36_{21-24}); nicht um Judas willen vollzieht sich die Wiederbringung, sondern um seine Ehre herzustellen (13_{62} 17_{24} $20_{33\ 42\ 44}$ $36_{22\ 23\ 32}$). Beschämt durch solche Gnade, werden die Judäer dann vor ihren früheren Thaten Ekel empfinden ($16_{54\ 61}$ 20_{43} 36_{31}). Nicht mehr an die Bekehrung des Volks als Voraussetzung ist der Eintritt des Heils, ein Erweis der Macht Jahves an den Heiden, geknüpft, sondern Gott selbst schafft die rechte religiöse Gesinnung: „und ich werde euch ein neues Herz verleihen und einen neuen Geist in euer Inneres legen und werde das steinerne Herz aus eurem Leibe entfernen und euch ein fleischernes Herz verleihen; und ich werde meinen Geist in euer Inneres

legen und schaffen, dass ihr nach meinen Satzungen wandelt und meine Ordnungen beachtet und danach thut“ ($11_{19\ 20}$ $36_{26\ 27}$). Wie sehr die schönere Zukunft von Jahve bewirkt wird, das zeigt sich auch deutlich in allen Einzelheiten der Hoffnung. Er sammelt die Zerstreuten und führt sie nach Ausscheidung der schlechten Elemente in ihre Heimat zurück. Dort schliesst er mit ihnen einen ewigen Bund des Friedens, befreit sie von den Götzen und aller Unreinigkeit, so dass sie auf dem heiligen Berge ihm dienen mit Gaben und Opfern und sein Volk bleiben auf immer. Gewaltig mehren sich Menschen und Vieh, Berge und Triften, nie des Regens ermangelnd, entfalten die üppigste Fruchtbarkeit, wilde Tiere verschwinden, und feindliche Völker dürfen die Angehörigen Gottes nicht mehr bedräuen ($11_{17\ 18}$ $16_{60\ 62\ 63}$ 20_{35-42} $34_{12\ 13\ 25-29}$ $36_{9-12\ 25\ 28-30\ 33-38}$ $37_{23\ 25\ 26}$).

§ 323. Anfangs hat Ezechiel einen König als Herrscher des neuen Reichs sich gedacht. Jahve nimmt einen Schössling vom Wipfel der hohen Ceder und pflanzt ihn auf Israels Berg, damit er „Zweige treibe und Frucht bringe und zu einer majestätischen Ceder werde“ ($17_{22\ 23}$). Damit ist die Hoffnung auf Wiederherstellung des davidischen Königtums in altem Glanze ausgesprochen. Aber später hat Ezechiel diese Erwartung mit Bewusstsein umgebildet. In einer Strafrede wendet er sich gegen die Hirten Israels, dass sie um ihre Herde sich nicht gekümmert, sondern die Schafe tyrannisch misshandelt hätten; deshalb werde Jahve ihnen ihr Amt nehmen und selbst seine Schafe auf die Weide führen, das Verirrte aufsuchen, das Versprengte zurückholen, das Verwundete verbinden, das Kranke stärken (34_{2-16}). In einem ähnlichen Bilde wird der nämliche Gedanke veranschaulicht: zwischen den schwachen Schafen und den übermütigen Widdern und Böcken, die jene von Wasser und Weide wegdrängen, wird Jahve scheiden (34_{17-22}), d. h. die bürgerlichen Verhältnisse im neuen Reiche so ordnen, dass die Geringen nicht von den frechen Beamten vergewaltigt werden. Um deren Ungerechtigkeit und Bestechlichkeit völlig auszuschliessen, verzichtet Ezechiel auch auf das Königtum, mit dem sie eng zusammenhingen. Allerdings soll die Familie Davids mit der Leitung des Volks betraut werden (34_{23}), aber König wird dieser Nachkomme des grossen Herrschers nicht werden, nur „ein Fürst in ihrer Mitte“ soll er sein (34_{24}). Mehrere Umstände veranlassten offenbar den Propheten, mit einer Einrichtung zu brechen, auf der zum guten Teile Israels Ruhm beruht hatte. Gerade von dieser Art des Ruhms wollte er nichts wissen (§ 320); die innere Verbindung zwischen dem Krebsschaden des Beamtentums und dem Königtum hat er, wie die Bestimmung 46_{16-18} beweist, wohl erkannt; endlich aber, und das war der entscheidende Grund, war in der zukünftigen Gemeindeordnung, wie er sie entwarf (§ 330), gar kein Platz mehr für einen König, denn der konnte sich die masslose Beschneidung seiner priesterlichen Rechte nicht gefallen lassen, während ein blosser Fürst sie ertragen musste.

§ 324. Wie die Befreiung des Volks von den heidnischen Mächten vor sich gehen sollte, darüber hat sich Ezechiel, der im Lande dieser wirkte, aus begreiflichen Gründen nicht geäussert, wohl aber hat er, die Thatsache der Rückkehr als sicher voraussetzend, mit der Erörterung der ihr entgegenstehenden Hindernisse sich beschäftigt. Zunächst war das Land, das den Judäern zu teil werden sollte, gar nicht mehr herrenloses Gut, sondern in manche Gebiete des alten Reichs waren Edomiter eingerückt und hatten sich in ihnen angesiedelt (36_{2-5}). Darum weissagt Ezechiel den Edomitern das schlimmste Unheil (35_{1-15}) und verkündet den Bergen Judas, dass sie nicht mehr den Hohn der Nachbarvölker tragen sollten (36_{1-7}); er erwartet eine Räumung des einst judäischen Gebiets von den widerrechtlich Eingedrungenen durch eine Machtthat Jahves. Ein banger Zweifel war aber noch zu überwinden, der den Zeitgenossen des Propheten sich immer wieder aufdrängte und die Energie ihrer Hoffnung lähmte. Das Volk war in Teile zerschlagen, überallhin zersprengt, und wenn auch die Masse in Babylonien wohnte, so bildete sie doch nur gewissermassen das Skelett des Leichnams der Nation. Konnten diese verdorrten Gebeine wieder mit Sehnen, Fleisch und Haut sich überziehen und Lebensodem zurückgewinnen? Dem Kleinmut vieler: „Unsere Gebeine sind verdorrt, unsere Hoffnung ist geschwunden, es ist aus mit uns“ stellt Ezechiel in der grossen Vision von der Auferstehung des Volks (37_{1-14}) die Kraft des Glaubens entgegen, der trotz des Scheins der Unmöglichkeit von Gottes Macht alles erwartet. Im Geiste sieht er sich in eine weite Thalebene versetzt, die rings mit dürren Menschengebeinen angefüllt ist. Er ruft über sie die Worte hin, die Jahve ihm in den Mund legt; „da entstand ein Rauschen, und es gab ein Dröhnen, und die Gebeine rückten eins ans andere heran“ und erhielten Sehnen, Fleisch und Haut, noch aber fehlte der Odem. Als er dann noch einmal feierlich diesen von den vier Winden herbeiruft, die Erschlagenen anzuhauchen, da „wurden sie lebendig und stellten sich auf ihre Füsse, eine überaus grosse Schar.“ Jahve versichert, dass er die Gräber öffnen, sein Volk aus ihnen herausholen und in sein Land bringen werde. Sollte aber die Nation in ihrem ganzen Umfange neu belebt werden, so mussten auch die Josephstämme, die längst zerstreuten und verschollenen, in die Zukunft mit eingeschlossen werden. Durch die sinnbildliche Handlung der Vereinigung zweier Stäbe deutet Ezechiel an, dass der alte Gegensatz zwischen dem ehemaligen Nord- und Südreich verschwinden soll, und weissagt die enge Verbindung beider zu einem Volk unter einem Herrscher aus Davids Stamm in ewiger Gerechtigkeit, Macht und Gläubigkeit (37_{15-28}).

§ 325. Lange Zeit nach seiner Gründung soll das Reich der Zukunft durch einen furchtbaren Ansturm der Völker vom äussersten Norden und Süden bedroht werden. Wie Ezechiel zu dieser Erwartung kam, lässt sich unschwer erkennen. Allerdings hat Jahve schon durch die Zurückführung der Judäer und ihre Ansiedelung

im heiligen Lande den Heiden seine Macht bewiesen, aber weil der Prophet sich nicht über die Niederwerfung Babyloniens ausgesprochen hatte, konnte es den Anschein haben, als ob in seiner Zukunftshoffnung noch etwas fehle. Geleitet von dem Wunsche, jeden Gedanken daran, dass Jahve seine Stadt nicht habe schützen können, unmöglich zu machen, verkündet Ezechiel für „spätkünftige Jahre" einen Einbruch der gesamten Heidenwelt in das israelitische Land und versichert, dass Jahve allein und mühelos die Feinde auf Judas Bergen vernichten werde. Auch diese Weissagung erklärt sich nicht aus einer Vorliebe für das Wunderbare und hat nicht den Zweck, die Judäer zu verherrlichen, sondern entstammt dem lebendigsten religiösen Interesse, die Wege der göttlichen Vorsehung verständlich zu machen. Dieses zeigen auch die einzelnen Züge des grossartigen Orakels (38_1–39_{29}). Jahve selbst beordert Gog, den Grossfürsten der Mosker und Tibarener, dem Perser, Aethiopen, die libyschen Söldner (Put) der Pharaonen, die Kimmerier und die Krieger von Thogarma Heeresfolge leisten müssen, zum Kampf wider Israel. Händler aus dem äussersten Süden und Westen der bekannten Welt begleiten den Zug, um Gefangene und Beute gleich an Ort und Stelle aufzukaufen. Dann aber wird es sich offenbaren, dass Jahve nur zu dem Zwecke Gog herbeigerufen hat, „damit ihn die Völker kennen lernen, wenn er sich vor ihren Augen an ihm als den Heiligen erweist". Sein Grimm „lodert in seiner Nase auf", und mit allen Mitteln der göttlichen Allmacht verdirbt er die Eindringlinge; auf den Bergen Israels fallen sie, Raubvögeln und dem Getier des Feldes ein willkommener Frass. Sieben Jahre lang brauchen die Israeliten kein Holz zu fällen, da sie die Holzteile der Waffen jenes Heeres zur Feuerung benutzen. Sieben Monate reichen nicht aus, um die Leichen auf die andere Seite des Toten Meeres zu schaffen, selbst wenn die ganze Bevölkerung mithilft; dann wird man das Land noch durch Totengräber durchsuchen lassen müssen. „Und ich will meine Herrlichkeit unter die Völker bringen, und alle Völker sollen mein Strafgericht sehen, das ich vollzogen habe, und meine Hand, die ich an sie gelegt habe. Die vom Hause Israel aber sollen erkennen, dass ich, Jahve, ihr Gott bin von jenem Tage an und fernerhin. Und die Völker sollen erkennen, dass das Haus Israel wegen seiner Verschuldung in die Verbannung wandern musste, deshalb, weil sie von mir abtrünnig geworden waren, so dass ich mein Angesicht vor ihnen verbarg und sie in die Gewalt ihrer Feinde dahingab, dass sie alle durchs Schwert fielen."

Im Gog steckt vermutlich eine Erinnerung an den lydischen König Gyges (§ 276). Das rätselhafte Magog ist in Ge 10_2 vielleicht Schreibfehler für Gog und von dort aus in Ez 38_2 39_6, wo es nach 38_3 39_1 und dem Zeugnis der LXX nicht ursprünglich ist, eingedrungen.

c. Die Neuordnung des Gottesstaats.

§ 326. Alle diese Erwartungen fussen durchaus auf der Ueberzeugung, dass Jahve nach Jerusalem zurückkehren und dort inmitten seines Volks wohnen werde. Sollte dies aber ein dauernder Zu-

stand werden, so musste man Vorkehrungen treffen, um jede Verunreinigung des Landes und des neuen Tempels zu verhüten, denn gerade durch diese hatten die Judäer, dessen waren sie sich bewusst, das Gericht sich zugezogen. Wohl vermochte man vor der schlimmsten Sünde, dem Abfall zu fremden Göttern, sich zu hüten, — bestimmt genug warnte vor ihr das Deuteronomium —, aber es gab doch weite Gebiete des Lebens, deren Gewohnheiten, mit der älteren Religionsstufe auf das engste verknüpft, früher nicht als ungehörig empfunden waren. Durch das nationale Unglück war jedoch das Gefühl für alles Bedenkliche im Gottesdienst wesentlich verschärft worden, und man war entschlossen, wenn man einst wieder im Lande der Väter wohnen werde, sorgsam alles zu meiden, was Jahves Zorn von neuem herausfordern konnte. Schon aus dem Gedanken Ezechiels, dass Israel als Volk Gottes ihm heilig sein werde, ergab sich die Notwendigkeit, alles fernzuhalten, was diesen Charakter trüben konnte, und nicht zu vermeidende Verunreinigungen, die zum Kultus unfähig machten, möglichst schnell wieder zu beseitigen. Wie konnte man dies aber erreichen? Was das Deuteronomium in dieser Richtung an Bestimmungen bot, genügte durchaus nicht; es musste über dieses hinausgegangen und aufgezeichnet werden, wodurch die kultische Reinheit gestört und die verlorene zurückgewonnen werden konnte. Wenn diese Vorschriften aber Geltung erlangen sollten, so mussten sie in der Form eines göttlichen Gesetzes dargeboten werden, das Jahve seinem Volke aus Gnaden als Mittel, das Dasein vor ihm zu gewinnen und zu bewahren, geschenkt habe. Von diesen Gesichtspunkten aus hat Ezechiel über alle Verhältnisse des Gottesstaats nachgedacht und die Ergebnisse als göttliches Orakel so mitgeteilt, wie sie nach ihrer Herstellung vor seinem Geiste standen. Alle Einrichtungen sind nur bei vollständiger Verwirklichung seiner Erwartungen durchführbar, aber weil ihm diese unbedingt gewiss war, hat er mit Bestimmtheit die Beobachtung seiner Vorschriften, die als göttliche Orakel ihre äussere, in ihrer engen Verbindung mit der Zukunftshoffnung ihre innere Beglaubigung besassen, von den zurückgekehrten Deportierten erwartet. Er denkt sich in der Umgebung des alten Jerusalem einen Bezirk von 25000 Ellen ($13,_{125}$ km) Länge von Westen nach Osten und von 20000 Ellen ($10,_{5}$ km) Breite von Norden nach Süden, also mit einem Flächenraum von $13781,_{25}$ ha, als heilige „Hebe“ für Jahve ausgeschieden (45_{1} 48_{9}). Dieses Gebiet wird halbiert und der südliche Teil den Nachkommen Zadoks, den jerusalemischen Priesterfamilien (§ 328), verliehen (45_{4} 48_{10-12}). Genau in der Mitte dieser Hälfte soll das Heiligtum Jahves liegen, ein umfriedeter Bezirk von 500 Ellen ($262,_{5}$ m) und einer Fläche von $689,_{0625}$ a; doch bleibt nach allen vier Grenzen desselben noch eine Strecke von je 50 Ellen ($26,_{25}$ m) Breite frei von Gebäuden, so dass den Zadokiden in Wirklichkeit nur ein Landbesitz von $6880,_{7025}$ ha zufällt (45_{2} 48_{10}). Das nördliche Stück der „Hebe“ wird Eigentum der nicht jerusalemischen Priester (45_{5} 48_{13}). Südlich

von dem Zadokidenlande liegt das Weichbild der Hauptstadt, 25000 Ellen lang, aber nur 5000 Ellen (2,625 km) breit, das demnach 3445,3125 ha umfasst (45_{6} 48_{15}). Ihre Mauern sollen erst 250 Ellen (131,25 m) südlich vom Priesterlande errichtet werden und an den vier Seiten je 4500 Ellen (2,3625 km) lang sein, also einen Gesamtumfang von 9,45 km haben; die 2887,1719 ha Fläche bedeckende Stadt liegt mitten in ihrem Gebiet, das zur Feldbestellung und als Gemeindetrift dient (45_{6} $48_{15-18\ 35}$). Was Ezechiel durch diese Anordnung bezweckte, ist klar. Im alten Jerusalem bildete der Tempel einen Teil der königlichen Burg, und in seiner unmittelbaren Nähe spielte sich das staatliche Treiben ab; oft genug wurde dort ungerechtes Gericht gehalten, die Unschuld verurteilt und der Bosheit zum Triumphe verholfen. Und was nach Ezechiels Ansicht noch weit schlimmer war —, als das Erbbegräbnis der Könige nicht mehr ausreichte, hatte man seit Manasse ihre Leichen im Garten Ussas südlich vom Tempel beigesetzt (2 K $21_{18\ 26}$ Ez $43_{7\ 8}$). Um nun künftig jede Verunreinigung des Heiligtums durch die Lebenden wie die Toten unmöglich zu machen, entfernte Ezechiel das ganze städtische Getriebe von ihm, indem er die Stadt weit vom Tempel abrückte und diesen mit den schützenden Gebieten der Zadokiden und der Leviten umgab; hatte man doch von der Umfassungsmauer des Heiligtums 2,625 km zu gehen, ehe man zur Stadt kam, und 7,713 km, bevor man das Land nördlich von der „Hebe" erreichte.

§ 327. Demselben Zweck, das Jahve geweihte Gebiet möglichst von dem profanen Leben abzusperren, dienten die weiteren Bestimmungen über die Errichtung des Tempels und der zu ihm gehörigen Baulichkeiten. Früher hatte man nur e i n e n Vorhof besessen, in dem das Volk, oft genug sündhaft und unrein, bis an Jahves Wohnung sich herandrängte. Im neuen Staat bedurfte Ezechiel, der das Königtum abgeschafft wissen wollte, keiner Burg, keiner Staatsgebäude auf Zion mehr, und die ganze Oberfläche des Berges konnte mit in den Tempelbezirk hineingezogen werden. So kann der Prophet dem Heiligtum der Zukunft zwei Vorhöfe geben, einen äusseren von 495,405 ha (mit Einschluss der 3267,81 qm, die die Umfassungsmauer bedeckt), in dem sich das Volk zum Gebet, zur Unterweisung und zu den Opferschmäusen einfinden sollte, und einen inneren von 193,6575 ha Areal, den nur Personen von unzweifelhafter kultischer Reinheit, Priester und Leviten, betreten durften ($44_{11\ 15\ 16}$ 46_{3}). Der erste wird von einer 6 Ellen (3,15 m) hohen und ebenso breiten Mauer mit 1050 m Umfang umschlossen, die in der Mitte ihrer Nord-, Ost- und Südseite von je einem 26,25 m tiefen und halb so breiten Thorgebäude, das sich nach dem Hofe hin fortsetzt und zu einer Vorhalle erbreitert, durchbrochen wird. In diesen Thorwegen sind, wahrscheinlich zur Beobachtung der einströmenden Menge durch die Leviten, an jeder Seite drei Nischen angebracht, von denen aus das Thorinnere durch schräg einfallende Fenster Licht erhält ($40_{5-16\ 20-27}$). An denselben drei Seiten der Aussenmauer, gleichmässig neben die Thorgebäude ver-

teilt, liegen dreissig Zellen, vermutlich Speiseräume für das Volk (40_{17}), während in den vier Ecken je ein kleiner Hof von 21,0 m Länge und 15,75 m Breite, mit Kochlöchern versehen, abgetrennt ist, wo die Leviten das Opferfleisch für die Laien bereiten sollen (46_{21-24}). Die Pflasterung des Aussenhofs beginnt 44 Ellen (23,1 m) von der Mauer und erstreckt sich 100 Ellen (52,5 m) von allen drei Seiten nach innen zu bis zu der Schranke, die den Binnenhof umschliesst (40_{17-19}). Diese Umzäunung, die an der Westseite durch die Aussenmauer ersetzt wird, hat einen Umfang von 466,2 m und wird den äusseren Thorgebäuden gegenüber durch ganz gleichartige Zugänge, deren Vorhallen hier aber nach aussen hin sich öffnen, durchbrochen (40_{28-36}). In der Vorhalle des östlichen Innenthors stehen je zwei Tische einander gegenüber, auf denen die Sünd- und Schuldopfer geschlachtet werden, nördlich und südlich von ihnen im Freien, aber mit Schutzdächern versehen, je vier Tische für die Brand- und Schlachtopfer (40_{39-43}). Oestlich vom Nord- und Südthor befinden sich Räumlichkeiten für die mit dem Dienst im Tempel und am Altar betrauten Priester (40_{44-46}), westlich von ihnen zwei grössere, 52,5 m lange und 26,25 m breite Baulichkeiten, die durch einen 5,25 m breiten Gang von der Schranke des inneren Hofes getrennt sind. Sie sind in je 15 Zellen geteilt und nur den Priestern zugänglich, die in ihnen das Fleisch der Sünd- und Schuldopfer und die Speisopfer aufbewahren und verzehren ($42_{1-4\ 7-14}$). Ein noch grösseres Hintergebäude, vermutlich für gleiche Zwecke bestimmt, liegt im westlichen Teile des Innenhofs, dicht an die Aussenmauer stossend (41_{12-15b}). Im äussersten Nordwestwinkel endlich ist ein Raum zur Priesterküche bestimmt ($46_{19\ 20}$). Hundert Ellen westlich vom inneren Ostthor liegt der Tempel, der, von aussen gemessen, 100 Ellen Länge und 50 Ellen Breite hat. Er enthält drei Teile, die Vorhalle, die Tempelhalle und das Hochheilige, und ist an der Nord-, West- und Südseite mit einem dreistöckigen Seitenbau umgeben (41_{1-11}). Für die Massverhältnisse und die Einzelheiten des Baus schliesst Ezechiel sich eng an die Form des früheren Tempels an, den er als Priester genau kannte (41_{15b-26}). Vor dem Heiligtum, genau in der Mitte zwischen diesem und dem Ostthor, soll der grosse Brandopferaltar liegen, zu dem man von Osten her auf Stufen emporsteigt (43_{13-17}).

§ 328. Wenn Ezechiel so ängstlich bemüht ist, das Heiligtum mit einer Reihe von Kreisen zum Schutz gegen Entweihung zu umgeben, dann musste es für ihn erst recht ausgeschlossen sein, dass unheilige Personen zum Opfern zugelassen wurden. Vor dem Exil hatten die Laien das Recht, selbst das Tier am Altar zu schlachten, besessen, und nur die eigentlichen Opferhandlungen hatten die Priester vollzogen; sogar in P^x (§ 387) hat sich ein Rest dieses alten Laienrechts hinübergerettet (Lev 1_{2-13} 3_{1-17}). Noch weniger bedenklich war man in einem anderen Punkte gewesen. Heidnische Kriegsgefangene und deren Nachkommen, von den Königen dem Heiligtum geschenkt, wurden als Thoraufseher und Gehilfen beim Opferdienst

verwandt und kamen so stets in die nächste Berührung mit dem Tempel (Ez 44$_{6-8}$). Hier greift nun Ezechiel ganz energisch durch. Alle Heiden werden vollständig vom Bereich des Heiligtums ausgeschlossen (44$_{9}$) und den Laien nur die Räume des äusseren Vorhofs zum Aufenthalt überwiesen (44$_{19}$ 46$_{3\ 24}$); der Fürst allein nimmt eine eigentümliche Sonderstellung ein (§ 330). Aber auch zwischen den Priestern setzt der Prophet einen Unterschied fest. Der vollendeten Thatsache der Unterdrückung der Landpriester durch die Tempelgeistlichkeit (§ 294) giebt er die juristische Begründung und zieht mit Bewusstsein die Konsequenzen seines völlig absprechenden Urteils über Israels religiöse Vergangenheit. Da die nichtjerusalemischen Priester an dem abgöttischen Höhenkulte sich beteiligt haben, sollen sie „ihre Schuld tragen“ (44$_{10}$): sie und ihre Nachkommen, jetzt ständig als „Leviten“ bezeichnet, gehen ihres Priesterrechts verlustig und haben nur noch an Stelle der hinausgewiesenen heidnischen Tempelsklaven den äusseren Dienst am Heiligtum zu besorgen, die Thore zu bewachen, die Opfertiere zu waschen und, soweit dies nicht den Priestern vorbehalten war, auch zu schlachten und das Fleisch für das Volk zu kochen (44$_{9-14}$ 46$_{24}$). Wohl dürfen sie bei Ausübung ihrer Amtspflicht den inneren Vorhof betreten, wo ja die Schlachttische stehen, aber sie bleiben doch stets fern vom Tempel und müssen die Opferhandlungen ihren vornehm gewordenen ehemaligen Kollegen überlassen. Diese Herabdrückung der alten Höhenpriester zu blossen Bedienten war ein schweres Unrecht, — denn worin sonst bestand ihre Schuld, als dass sie und ihre Vorfahren nicht in Jerusalem gewohnt hatten? — zugleich aber eine überaus folgenreiche Neuerung, die den ganzen Kultus umgestaltete. Im Gegensatz zu den Leviten wurden die „Söhne“ Zadoks, des Priesters Salomos (§ 130), zum Lohn dafür, dass ihre Väter am Tempel amtiert hatten, mit ausserordentlichen Rechten bekleidet. Sie allein dürfen in das Heiligtum treten, Jahves Tische sich nahen und Fett und Blut darbringen, auch haben sie das Volk über den Unterschied von heilig und gemein, rein und unrein zu unterweisen und über Streitfälle zu Gericht zu sitzen (44$_{15\ 16\ 23\ 24}$). Ausser dem Ertrage ihres Landbesitzes erhalten sie besondere Einkünfte zugewiesen, die Speis-, Sünd- und Schuldopfer, alles Gebannte, das Beste der Erstlinge und aller Ernteabgaben und das Erste vom Schrotmehl (44$_{29\ 30}$). Zugleich kam es aber auch darauf an, dass die Zadokiden die ihnen anhaftende Heiligkeit nicht wieder verloren. Darum giebt Ezechiel peinlich genaue Bestimmungen über ihre Kleider, den Wechsel derselben, den Ort, wo sie sich nach Verrichtung des Dienstes umziehen sollen, ehe sie wieder unter das Volk treten, die Haartracht, die Nahrung, ihre Verheiratung, die Gelegenheiten, welche ihre Unreinheit herbeiführen, und die Mittel zu ihrer Beseitigung, die Räume, wo sie sich aufhalten, wo sie die Opfer bereiten und verzehren sollen (40$_{45\ 46}$ 42$_{13\ 14}$ 44$_{17-22\ 25-27}$ 46$_{20}$). Aus derselben Angst vor Entweihung des Heiligtums sind die Bestimmungen entstanden, wo die verschiedenen Opfertiere geschlachtet

($40_{37\ 39-43}$) und die Fleischstücke für das Volk gekocht werden sollen (46_{21-24}), und über die Regelung des Aus- und Eingehens der Laien, damit keine unheilige Drängerei an den Thoren entstehe ($46_{9\ 10}$). Alle diese Verordnungen, in denen sich die für das nachexilische Judentum so charakteristische peinliche Gewissenhaftigkeit schon ankündigt, gehören zu dem Gesetz, das Jahve seinem Volk aus Gnade gegeben hat, damit es durch seine strenge Befolgung Leben gewinne und erhalte.

§ 329. Wie leicht konnte aber trotz all dieser Bestimmungen durch irgend ein Versehen eine Verunreinigung des Heiligtums herbeigeführt und durch sie Jahves Zorn heraufbeschworen werden! Es musste ein Mittel geben, jede Befleckung der göttlichen Wohnung durch Unheiliges wieder zu beseitigen und das Volk im Zustande der Weihe zu erhalten. Dieses Mittel hat nach Ezechiel Jahve Israel im Kultus geschenkt, der damit eine Lebensaufgabe des Volks, eine nationale Einrichtung wird und durchaus unter den Gesichtspunkt der Sühne, d. h. der Wiederherstellung des verloren gegangenen heiligen Charakters durch bestimmte, genau vorgeschriebene Gebräuche, gestellt wird. Sicher wird es auch in vorexilischer Zeit Sühn- oder Sündopfer gegeben haben, aber sie wurden, soviel uns bekannt ist, nur von Privatpersonen für sich dargebracht, wie sie überhaupt ganz und gar hinter die Opfer, welche Freude und Dank vor Jahve zum Ausdruck brachten und der Verehrung des Gottes Israels dienten, zurücktraten. An dieses vereinzelte Opfer der Vergangenheit knüpft Ezechiel an und stellt im Bewusstsein der völligen Sündhaftigkeit und Unreinheit des Volks und in der Ueberzeugung, dass Jahve nur dann unter den Seinen wohnen bleiben könne, wenn sie mit einem ganzen Netz von Vorsichtsmassregeln zur Erhaltung ihrer Heiligkeit umgeben würden, den ganzen Gottesdienst unter den Begriff der Sühne. Damit war es dem einzelnen nicht mehr freigestellt, zu opfern, wenn Herz oder Gewissen ihn dazu trieb, sondern alle Opfer wurden Gesetz, pflichtmässige Leistung. Dann mussten auch Zeit, Ort, Stoff und Weise der Opferhandlung ganz genau vorgeschrieben werden. Auch dies hat Ezechiel schon gethan, wenn er auch den Späteren noch eine Menge von Lücken zum Ausfüllen liess. Gleich zu Anfang soll durch ein siebentägiges Sühnfest der grosse Altar geweiht werden (43_{18-27}). Ferner soll es zwei regelmässige Sühntage, den ersten Tag des ersten und den ersten des siebenten Monats, geben, an denen Tempel, Altar und innerer Vorhof durch Bestreichung bestimmter Teile mit dem Blut der Opfertiere neu geweiht werden (45_{18-20}). Gleiche Opfer sollen, allerdings neben einer Reihe von anderen, an den Sabbaten und an den früher in Vergessenheit geratenen, von Ezechiel wieder eingeführten Neumonden dargebracht werden (45_{17} $46_{2-7\ 11}$). Ebenso wird das tägliche und ein etwaiges ausserordentliches Opfer des Fürsten genau geregelt (46_{12-15}). Durch den Gesichtspunkt der Sühne sind auch die hohen Feste in ihrem Charakter umgeändert. Ezechiels Kirchenjahr zerfällt in zwei ganz parallele Hälften. Zu der ersten gehören der

erste Sühntag und das Passahfest am fünfzehnten des ersten Monats, zur zweiten der Sühntag im siebenten Monat und „das Fest“ (Hüttenfest) am fünfzehnten (45_{18-25}). Um die Gleichheit beider Jahresteile zu retten, verzichtet er auf das Wochenfest. Im Widerspruch mit Dt 16_8 dehnt Ezechiel das eng mit dem Passah verbundene Essen der ungesäuerten Brote auf sieben Tage aus. Ferner ist das Deuteronomium absichtlich weiter- und umgebildet durch die zeitliche Festlegung beider Feste — sie war nötig, sobald sie reine Gemeindefeiertage und von ihrer Verbindung mit der Ernte losgelöst wurden — und dadurch, dass er beide zu Sühntagen machte und nicht nur dem Passah, sondern sogar dem einst so freudigen Hüttenfeste die Bussstimmung aufprägte.

In Ez 45_{21} ist höchstwahrscheinlich später der ursprüngliche Text „fünfzehnten“ in „vierzehnten“ umgeändert worden.

§ 330. Da Ezechiel den Kultus als Aufgabe des ganzen Volks ansieht, gewinnt er von hier aus auch die Möglichkeit, die schwierige Frage, welche Stellung im neuen Reich das Fürstentum, der abgeblasste Schatten des Königtums, einnehmen soll, befriedigend zu lösen. Die alten Herrscher Judas waren Herren des Heiligtums gewesen, hatten nach Belieben den Tempel betreten, geopfert und Priester ein- und abgesetzt. Da nach Ezechiel aber nur Priester sich Jahves Wohnstätte nahen durften und der König nur Laie war, musste er vom Heiligtum ausgeschlossen werden. Politische Aufgaben hatte das Volk nicht mehr, sein Lebenszweck ging im Kultus auf; demnach war die Priesterschaft seine Führerin und geistige Beherrscherin. Nahe genug hätte es von diesen Voraussetzungen aus gelegen, einen Priester an die Spitze des Staats zu stellen, aber Ezechiel unterlässt dies, da er sich ein Reich ohne weltlichen Herrscher noch nicht denken kann. Die früheren Könige waren jedoch unbrauchbar: Recht sollten die Priester sprechen, und Kriege brauchten nicht mehr geführt zu werden, da Jahve allein die einbrechenden Feinde vernichten wollte. So liess Ezechiel dem Regenten gewisse gottesdienstliche Vorrechte, gab ihm aber, da die königliche Würde zu seiner ohnmächtigen Stellung nicht passte, nur den Titel eines Fürsten. Als solcher wird er Beschützer des Heiligtums und erhält die Aufgabe zugewiesen, die Opfertiere zu stellen (45_{17} $46_{2\ 4-7\ 11\ 13-15}$). Dieses thut er aber nicht als Privatperson, — für die Darbringung seiner besonderen Opfer gelten andere Vorschriften (46_{12}) —, sondern als Vertreter des Volks. Ihm hat dieses besondere jährliche Abgaben zur Bestreitung seiner Leistungen und damit es selbst am Kultus Anteil habe, zu entrichten, nämlich von jedem Chomer Weizen und Gerste ein Sechstel Epha, von jedem Kor Oel ein Zehntel Bath, von je 200 Schafen ein Stück (45_{13-16}). Damit der Fürst vor den übrigen Laien ausgezeichnet werde, darf er — ein Rest seines alten Priesterrechts — näher an das Heiligtum herantreten, als das Volk. Das Opfermahl kann er in der Vorhalle des inneren Ostthors halten, und wenn seine persönlichen Opfer hergerichtet werden, darf er bis an die Innenschwellen dieses Thors treten, hier den Priestern zu-

schauen und beten ($46_{2\ 3\ 12}$); er bekommt also mehr vom Tempel und Altar zu sehen, als die übrigen Laien, denen das Vordringen nur bis zum Eingange des Ostthors gestattet ist (46_{3}).

§ 331. Leicht konnte aber der Fürst, dieser letzte Ueberrest einer ganz andersartigen Vergangenheit, im Reich der Zukunft Uebergriffe sich erlauben, wenn er nicht äusserlich hinreichend sicher gestellt wurde. Um diese zu verhüten, weist Ezechiel ihm einen genau abgegrenzten Besitz zu, der sich von dem 25000 Ellen ($13{,}_{125}$ km) breiten Gebiet der „Hebe" und der Stadt nach Westen bis zum Mittelmeer, nach Osten bis zum Toten Meer und unteren Jordan erstreckt, also eine Fläche von c. 670 qkm westlich und 330 qkm östlich umfasst ($45_{7\ 8}$ 48_{21}). Damit schien der gewaltsamen Bedrückung der Unterthanen durch den Fürsten ein Ende gemacht, konnte er doch nun bequem von den Einkünften aus seinen Domänen leben. Dass diese Erwartung Ezechiel bestimmt hat, zeigen die unmittelbar an diese Ordnung angeschlossenen Mahnungen zur Gerechtigkeit und die Vorschriften über richtiges Mass und Gewicht (45_{9-12}). Damit der Fürst aber nicht seine Güter leichtsinnig verschleudere und dann wieder auf das Vermögen des Volks angewiesen sei, erlaubt ihm Ezechiel das Verschenken von Ländereien an seine Söhne zwar schrankenlos, an seine Diener aber nur unter der Bedingung, dass alle Lehen im siebenten Jahre nach ihrer Austeilung an den rechtmässigen Eigentümer zurückfallen (46_{16-18}). Das Land nördlich und südlich von dem 25000 Ellen breiten Gürtel rings um das Heiligtum soll gleichmässig unter die Stämme verteilt werden. Die frühere Südgrenze von Thamar über Kades und am „Bache Aegyptens" entlang bis zum Mittelmeer lässt Ezechiel für den Zukunftsstaat bestehen, zum Ersatz für den Verzicht auf das Ostjordanland dehnt er im Norden das Gebiet bis Hamath, also z. T. über Striche aus, die Israel auch in seiner Glanzzeit nie besessen hat (47_{13-20}). Von Norden nach Süden folgen die Stämme in dieser Reihe auf einander: Dan, Asser, Naphthali, Manasse, Ephraim, Ruben, Juda, an der anderen Seite der „Hebe" und der fürstlichen Domänen Benjamin, Simeon, Issachar, Sebulon, Gad ($48_{1-7\ 23-29}$). Innerhalb der einzelnen Stämme sollen auch die fremden Schutzbürger, welche bis zu einem gewissen Grade der Jahveverehrung sich anschliessen, Erbbesitz durchs Los zugewiesen erhalten (47_{21-23}). Allen Stämmen gemeinsam ist die Hauptstadt, die den neuen Namen „Jahve daselbst" erhält, und zum äusseren Zeichen dieser Vereinigung werden ihre zwölf Thore, drei an jeder Seite, nach den Stämmen benannt ($48_{19\ 30-35}$). Die Bestimmungen über die geometrische Abzirkelung des Landes scheinen nur dann seltsam und willkürlich zu sein, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, dass Ezechiel für die Zukunft eine Veränderung des Bodens, besonders ein Verschwinden der unfruchtbaren Steppen und Berge und die Umwandelung Palästinas in eine weite Ebene, aus der nur der Tempelberg hervorragt, erwartet (43_{12}). Die früher so unbedeutende Tempelquelle, die, unter der Schwelle des Heiligtums hervorkommend, südlich am Altar

vorüber durch die Südmauer fliesst, wird zum mächtigen Strom, der schon 4000 Ellen (2,1 km) vom Tempel entfernt nur noch durchschwommen werden kann (47_{1-5}). So fliesst er, an beiden Ufern von Bäumen umsäumt, die jeden Monat frische Früchte tragen, und deren nie verwelkendes Laub Heilkräfte besitzt, zum Toten Meere und macht es süss, so dass es von zahlreichen Fischen belebt wird ($47_{6-10\ 12}$). Die zur bequemen Salzgewinnung dienenden Lachen und Tümpel an seinem Rande aber — in diesem kleinen Zuge verrät sich der auch bei den überschwänglichsten Zukunftshoffnungen immer nüchtern und praktisch bleibende Sinn des Propheten — bleiben salzig, damit es den Bürgern des neuen Reichs niemals an einer so wichtigen Würze fehle (47_{11}).

---

3. Exilische Gesetzesschriftstellerei.

§ 332. Die erhöhte Bedeutung, welche das Deuteronomium als vorläufig noch einzige Zusammenstellung der Gebote Jahves gerade nach dem Untergange des Staats für die Hoffnung der Zukunft gewonnen hatte, veranlasste die priesterlichen Kreise aus der Schule Ezechiels, Volksausgaben von demselben zu veranstalten. Ausser einem Eingange (Dt 12_1), wiederholten Mahnungen zur Befolgung der Vorschriften (13_1 17_{13} 18_{14}), erklärenden (15_{4-6}) und geschichtlichen Zusätzen ($23_{5\ 6}$ 24_9 25_{17-19}) wurde auch noch anderes eingeschaltet, aus dem die leitenden Gedanken der Herausgeber sich erkennen lassen. Zunächst in natürlicher Entwickelung, dann gefördert durch Ezechiels Autorität, waren die Priester zu Führern des Volks geworden; was lag näher, als diese Thatsache auch im Gesetze zum Ausdruck zu bringen? So erscheinen sie jetzt überall bei wichtigen Gelegenheiten, bei Gericht, bei Sühnungen und vor dem Auszuge des Heeres (20_{2-4} 21_5 und in den Zusätzen zu $17_{9\ 12}$ 19_{17}). Zwei Gewalten schienen aber ihr alleiniges Ansehen zu gefährden, das Königtum und das Prophetentum. Darum wird durch das Gesetz 17_{14-20} die Macht des ersteren eingeschränkt und durchaus dem Deuteronomium untergeordnet, das in allen seinen Bestimmungen, also auch in den auf die Priesterrechte bezüglichen, genau beobachtet werden soll. In anderer Weise wird der Einfluss des Prophetentums untergraben (18_{15-22}). Zwar das wird festgehalten, dass es auch in Zukunft Propheten, Nachfolger Moses, geben und man ihren Worten gehorchen solle, aber kein Prophet soll in Jahves Namen etwas verkünden, was er ihm nicht aufgetragen hat, und als Kennzeichen der Göttlichkeit und Verbindlichkeit des prophetischen Spruchs wird seine Erfüllung angegeben. Damit beseitigte man aber gerade das eigentümliche Wesen der alten Prophetie, denn wie oft hatten ihre grössten Vertreter etwas geweissagt, das nicht eingetroffen war! Wer aber mochte fernerhin prophezeien, auf die Gefahr hin, wegen Nichterfüllung seines Orakels getötet zu werden? Thatsächlich war die Prophetie dem deuteronomischen

Gesetz und dessen Hütern unterworfen. Wir kennen und besitzen noch, jetzt freilich vereinigt, zwei Ausgaben des Deuteronomiums, von denen wir die eine wegen des historischen Charakters der weiter hinzugefügten Stücke D^h, die andere wegen des ermahnenden (paränetischen) Charakters ihrer Umrahmung D^p nennen. D^h umfasste wahrscheinlich Dt 1_{6}–$4_{8\ 44}$ 12_{1}–26_{15} $27_{1-4\ 7b\ 8}$ 32_{45-47}. Die Einleitung giebt zunächst (1_{6}–3_{29}) einen geschichtlichen Ueberblick über den Wüstenzug vom Horeb bis zur Niederlassung im Moabitergebiete, wo die Mitteilung des Gesetzes erfolgt sein soll. Hieran schliesst sich eine Mahnung zur Beobachtung der Vorschriften unter nachdrücklichem Hinweis auf ihre Trefflichkeit und die segensreichen Folgen ihrer Erfüllung (4_{1-8}). Dann wird mit 4_{44} zum Gesetz selbst übergegangen. Dessen Worte sollen dereinst, so lautet der Befehl, auf grosse Steine am Berge Ebal geschrieben werden ($27_{1-4\ 7b\ 8}$). Eine nochmalige Mahnung Moses bildet den Schluss (32_{45-47}). Zur zweiten Ausgabe, D^p, gehörten Dt 4_{45-47} 5_{1}–9_{29} 10_{10}–11_{32} 12_{1}–26_{15} $27_{9\ 10}$ 28_{1}–30_{20} 31_{9-13}. Eine erweiternde Wiederholung des „ersten" Dekalogs (§ 266) bildet nach einer kurzen Einleitung (4_{45-47}), den Anfang (5_{1-19}), daran schliessen sich die Feststellung der Grundlagen der Gesetze, der alleinigen Verehrung Jahves (5_{20}–6_{25}) und der Ausrottung alles kanaanäisch-heidnischen Wesens (7_{1-26}), und die Angabe des Motivs zu ihrer Ausführung, der Dankbarkeit (8_{1-20}), die um so grösser sein muss, als das Volk die Wohlthaten nicht nur nicht verdient, sondern auch sich stets derselben unwert gezeigt hat (9_{1-29}). Endlich wird in immer neuen Wendungen zur Gesetzestreue gemahnt (10_{10}–11_{32}). Nach einem kurzen Worte Moses und der Priester ($27_{9\ 10}$) verheisst der Schluss Segen dem Gehorsam, schrecklichen Fluch der Widerspenstigkeit und fordert noch einmal eindringlich zu ersterem auf (28_{1}–30_{20}). Ein Bericht von der Aufzeichnung der Gesetzes und die Verfügung Moses, es regelmässig am Hüttenfeste des Erlassjahres vorzulesen (31_{9-13}), beenden das Ganze.

Welche Erweiterungen des Urdeuteronomiums auf Rechnung von D^h, welche auf die von D^p kommen, das lässt sich nicht mehr ermitteln. — In D^h sind bald hernach, noch vor R^d (§ 335), 4_{9-40}, eine Warnung vor bildlicher Verehrung Jahves, und 26_{16-19}, eine Schlussmahnung, in D^p $10_{1-5\ 8\ 9}$, ein Bericht von der Herstellung der zwei „Gesetzes"tafeln und der hölzernen Lade und der Aussonderung des Stammes Levi zum Priesteramt, eingeschaltet worden.

§ 333. Abgesehen von dem grösseren Interesse, das D^h an geschichtlichen und altertümlichen Dingen hat, das aber auch D^p nicht ganz abgeht, sind beide in Anschauungen und Zielen einander sehr ähnlich. Auch benutzen beide Bearbeiter dieselbe historische Quelle, E, ausschliesslich, die also noch zu ihrer Zeit getrennt von J vorhanden war. Aber sie binden sich nicht unbedingt an sie, sondern suchen die überlieferte Erzählung durch allerlei psychologisch wahrscheinliche Züge, wie das Murren des Volks (1_{27}), das Wehklagen der Besiegten von Horma (1_{45}), das Gebet Moses (3_{23}), auszuschmücken. Gelegentlich wird auch das Wunderbare gesteigert, so wenn es heisst, dass während des Wüstenzuges die Kleider und

Schuhe der Wanderer nicht zerfallen seien (8_4 29_4). An einer Stelle ist die Ueberlieferung geradezu umgebildet: D^h ist der erste, der von späteren Verhältnissen aus die Vergangenheit meisternd, auch den halben Stamm Manasse durch Mose im Ostjordanlande angesiedelt werden lässt (3_{13}). Hinsichtlich der leitenden Gedanken ist in D^h und D^p der Niederschlag der prophetischen Theologie noch deutlicher als im Deuteronomium zu spüren, da sie breite Predigten geben. In der strengsten Form wird Jahve als der schlechthin Einzige bezeichnet (6_{1-7}), der auch über andere Völker herrscht (2_5), nach dessen Willen sogar die heidnischen Religionen entstanden sind (4_{19}). Seine Erhabenheit über die Welt (9_{14}) zeigt sich darin, dass er dem Volke auch bei der Gesetzgebung fern bleibt ($5_{4\ 5\ 21-24}$). Anderseits wirkt er aber doch wieder auf der Erde durch Wunder. Gern werden Ereignisse aus seinem direkten Willen erklärt, die bei den Früheren einen guten natürlichen Zusammenhang haben. Nach E^1 (Nu 20_{18-21}) kam es nicht zum Zuge der Israeliten durch das Gebiet der Edomiter wegen der feindseligen Haltung derselben, nach D^h (Dt 2_{4-6}) wandert das Volk hindurch und wird nur durch göttlichen Befehl zurückgehalten, sich auf die schwächeren Stammverwandten zu stürzen. Zeigt sich hier schon Israels Verherrlichung auf Kosten fremder Nationen, so treten das Bewusstsein von seiner durch das besondere Verhältnis zu Jahve begründeten Vorzugsstellung und die Engherzigkeit anderen Völkern gegenüber auch sonst scharf hervor (1_{31} $7_{6\ 8}$ 8_5 u. a. St.). In bezeichnender Weise bleiben Jethro und Bileam bei D^h unerwähnt; einen Heiden für einen Propheten Jahves zu halten, eine wichtige Einrichtung in Israel als von einem Keniter erfunden sich zu denken, scheint nicht mehr angängig. Da kann es nicht überraschen, dass auch der Hass gegen die Kanaanäer gepredigt und ihre Ausrottung befohlen wird ($7_{1-5\ 16}$ 9_3). Daneben finden sich aber auch die der ganzen deuteronomistischen Schule eigentümlichen menschlich schönen Züge: nicht nur die freien Israeliten, sondern auch Sklaven und Arbeitstiere sollen von der Sabbatruhe Vorteil haben ($5_{14\ 15}$). Wer das Gesetz pünktlich erfüllt, der wird — das gehört zum Glaubensbekenntnis von D^h (4_1) und besonders von D^p (5_{30} $6_{1-3\ 24}$ 7_{12-16} 11_{13-17} c. 28—30) — reich belohnt, der Ungetreue dagegen schrecklich bestraft.

§ 334. Die Bestimmungen des Deuteronomiums waren wesentlich sittlicher Natur; Ezechiel aber hatte die Deportierten den rechten Kultus als ein Mittel, vor Jahve das Leben zu erhalten, gelehrt. Dass man fest entschlossen war, nach der Rückkehr in das Land der Väter nicht durch Unsittlichkeit den göttlichen Zorn heraufzubeschwören, war selbstverständliche Voraussetzung, aber auch durch kultische Versehen konnte man sich ins Unglück stürzen. Man fühlte die Notwendigkeit, die gottesdienstlichen Bräuche, die z. T. früher im Tempel beobachtet und durch mündliche Ueberlieferung unter den Eingeweihten fortgepflanzt worden waren, jetzt, nachdem der Opferdienst sein Ende gefunden hatte, den Nachkommen zu Nutz und Frommen aufzuzeichnen, damit die erhoffte schönere Zu-

kunft nicht wieder durch die kultischen Sünden der Vergangenheit gestört werde. Da mussten auch Kleinigkeiten von grosser Bedeutung werden, weil man durch ihre Vernachlässigung ebenso gut wie durch Uebertretung höherer Gebote den Charakter der Weihe, den man erlangen wollte, vernichten konnte. Durch die theologischen Ausführungen Ezechiels wurde der Anstoss zu dieser Sammlung von Vorschriften gegeben, die sowohl von ihm wie vom Deuteronomium abhängig ist, aber auch in manchen Punkten der Ordnung des Gottesstaats, wie der Prophet sie entwirft, widerspricht und ebenso über das deuteronomische Gesetz hinausgeht. Da sie sich über einen längeren Zeitraum erstreckte, ist sie nicht einheitlich, und an Widersprüchen und Wiederholungen fehlt es nicht. Vereinigt wurden die verschiedenen Bestimmungen von einem in der zweiten Hälfte des Exils lebenden Priester. Er brachte das Ganze in die Form von Reden, die Mose während des Aufenthalts am Sinai gehalten haben sollte, um das Volk über eine Reihe von Bräuchen zu belehren und ihm einzuschärfen, dass es nur durch deren gewissenhafte Beobachtung den Charakter der Heiligkeit, der ihm als Jahves Eigentum anhafte, bewahren werde. Wegen dieser steten Betonung der Heiligkeit hat man diese Sammlung, die den Kern von Lev 17—26 umfasste, das „Heiligkeitsgesetz“ und, weil sie nach Stil und Interessen zur „Priesterschrift“ (P) gehört, das „Heiligkeitsgesetz der Priesterschrift“ (P^h) genannt. Derjenige, welcher das Ganze vereinigt hat, hat allerdings vornehmlich Interesse für Priester, Opfer und äussere Reinheit, aber zugleich zeigen seine Bestimmungen doch auch an vielen Stellen echte Sittlichkeit und eine liebevolle Gesinnung auch gegenüber den Beisassen. Schon aber drohen trotzdem die Rechts- und Sittengebote durch den massenhaften Stoff der kultischen Anweisungen erdrückt zu werden. Noch viel mehr gilt dies von einer Reihe von Gesetzen, die ihrem Inhalte nach mehr oder minder dem „Heiligkeitsgesetze“ verwandt sind, aber, später aufgezeichnet und gesammelt, nicht mehr in den Rahmen von Lev 17—26 hineinkamen und durch den Verfasser von P^g an die verschiedensten Stellen versprengt wurden.

Zu der Gesetzessammlung von P^h gehören wahrscheinlich die Forderung der Einheit des Opferorts (Lev 17_{3-9}, aber ohne das „Lager“ und das „Offenbarungszelt“ in V. 2 4 5 6 9), Bestimmungen über das Verfahren mit dem Tierblut (17_{10-14}) und die Reinigungen nach dem Genusse von Aas und Zerrissenem (17_{15-16}), Gesetze über Ehehindernisse und Unzucht (18_{6-23}), einzelne meist auf das sittliche Wohlverhalten bezügliche Vorschriften ($19_{1\ 2b-20\ 23-36}$), Strafbestimmungen für Götzendienst jeder Art (20_{1-7}), Ehebruch und Unzucht (20_{8-21}), Bedingungen, an die die Verwaltung des Priesteramts geknüpft ist ($21_{1b-5\ 6ab\beta\ 7-9\ 10a\alpha b\ 11\ 12ab\beta\ 13-17a\ 18-20\ 22\ 23a\beta b}$), Verfügungen über das Geniessen der heiligen Gaben durch die Priester und deren Angehörige (22_{1-7}, im Sinne von P^g später überarbeitet, 22_{8-16}) und die Beschaffenheit der Tieropfer (22_{26-28}), die Festordnung ($23_{9-18a\ 19b-22\ 39a\beta-43}$), Strafen für Gotteslästerung, Mord, Körper- und Eigentumsverletzungen (24_{15b-22}), Bestimmungen über das Sabbat- ($25_{1-7\ 18-22}$) und Halljahr (Einzelheiten in 25_{23-54}), Verbot der Götterbilder (26_{1}) und Einschärfung des Sabbatgebots (26_{2}), Selbständig geschrieben hat der Sammler des Ganzen die Abschnitte $18_{1-5\ 24-30}$ 19_{37} 20_{22-27} 22_{31-33} 25_{18-22} und 26_{3-15}, in denen er zur Befolgung der Gebote mahnt, etwaige

Bedenken gegen ihre Durchführbarkeit zu beseitigen sucht (25_{18-22}), die Pflicht der Heiligkeit einschärft und Segen und Fluch in grossartig ergreifender Weise verkündet (26_{3-45}), und den Abschluss 26_{46}. Verwandt sind P^h das ausführliche Verzeichnis der reinen und unreinen Tiere (Lev $11_{1-23\ 41\ 42\ 46\ 47}$), die Vorschriften über Kindbetterinnen (12_{1-8}*), die Kennzeichen der verschiedenen Hautkrankheiten, besonders des Aussatzes (13_{1-46a}), die Anordnung über Reinigung der Aussätzigen (14_{1-8a}), Festsetzungen über die durch krankhafte oder natürliche Ausflüsse erworbene Unreinheit (15_{1-33}), über das Verfahren mit einem des Ehebruchs verdächtigten Weibe (Nu 5_{11-31}), über Nasiräer (6_{2-8}), das Blasen der Trompeten an Festtagen ($10_{9\ 10}$) und die Anbringung besonderer Abzeichen an den Kleidern (15_{37-41}). Alle diese Stücke scheinen aber später mehr oder minder überarbeitet worden zu sein.

---

4. Die Ueberarbeitung der historischen Litteratur.

§ 335. Wie lebhaft und kräftig in dieser oft als tot angesehenen Zeit das litterarische Interesse war und in welchem Umfange man sich die von Ezechiel erneuerte deuteronomistische Verurteilung der Vergangenheit zu eigen gemacht hatte, das zeigt die Entstehung eines grossen Werks, das die Urzeit und die Geschichte Israels bis zum Tode Jojachins (nach 560) umfasste. Es ist keine selbständige Arbeit, sondern man stellte verschiedene bereits vorhandene Einzelschriften zusammen oder bereicherte eine schon zusammengesetzte durch neue Zusätze, die den religiösen Massstab des deuteronomischen Gesetzes an die Vergangenheit legen. Diese historisch und theologisch höchst wichtige Thätigkeit wurde nicht von einem einzelnen Manne, sondern von der ganzen deuteronomistischen Schule ausgeübt. Ein Redaktor, den wir R^d nennen, hat zunächst D^h und D^p nebst ihren beiderseitigen Zusätzen (§ 332) vereinigt und Dt 1_{3-5} 31_{1-8} hinzugefügt. Das so entstandene Werk stellte er an diejenige Stelle von R^{JE} (§ 273), wohin es zu gehören schien, unmittelbar an den Bericht von Moses Abschied und Tod, indem er das Bundesbuch (§ 165) von dort wegnahm. Dabei schaltete er in das Buch Stücke von E^1 (Dt $27_{5-7a\ 11-13}$ $31_{14\ 15\ 23}$) und J^2 ($34_{1b\alpha\ 4}$), die er in R^{JE} vorfand, ein und schrieb selbst noch $34_{1a\beta\ 5\ 6\ 10-12}$, so die Erzählung von Mose abschliessend. Weiter bearbeitete er das ganze Werk von R^{JE}, im Ganzen zwar ohne wesentliche Aenderungen, die aber doch deutlich seinen deuteronomistischen Standpunkt zeigen. Die in J und E so stark hervortretende Wertschätzung der alten Heiligtümer hat er stehen lassen: mochten die Patriarchen ruhig noch allenthalben im Lande geopfert haben, wenn nur nach Mose die Höhen ihren heiligen Charakter verloren. Das aus seinem ursprünglichen Zusammenhange losgelöste Bundesbuch hat R^d erweitert und in dieser Gestalt zu den Sinaivorgängen gestellt (§ 42A 165A), gleichzeitig aber durch Zwischenschiebung von Ex 20_{18-21} es vom „ersten“ Dekalog (§ 266) abgerückt. Den von R^{JE} gestrichenen oder z. T. in das Bundesbuch aufgenommenen „zweiten“ Dekalog (§ 192) hat er wieder aufgenommen, ihn wie den ersten durch Zusätze bereichert und den Widerspruch, dass Mose zwei einander ausschliessende Gesetze er-

lassen haben sollte, durch die Ueberarbeitung von Ex $31_{1a\ 4}$ (§ 42A) auszugleichen gesucht. Als einziges wichtigeres Stück hat er Ex 13_{3-16} selbständig verfasst, im übrigen schliesst er sich durchweg an R^{JE} an. Unendlich freier ist sein Verfahren bei der Darstellung der Eroberung Westpalästinas, für die ihm sein Vorgänger nur dürftige Berichte (§ 59—63A) bot. So ist fast die ganze erste Hälfte des jetzigen Josuabuchs nebst Einzelheiten der zweiten sein Werk, das die Vergangenheit durchaus im Geiste des Deuteronomiums und zum erbaulichen Nachweis der Erfüllung seiner Verheissungen umbildet. Jahve selbst hat den Israeliten seinen Versprechungen gemäss das Land verliehen (Jos $1_{3\ 4\ 11b\ 13b\ 15}$ 2_{24a} 21_{43-45} 23_{11}), und die Eroberung verdankt das Volk nicht so sehr eigener Tüchtigkeit, als vielmehr der thätigen Beihülfe Jahves, der selbst mitkämpft (1_{9b} 5_{13-15} $10_{14b\ 42b}$ 23_{10b}) oder den richtigen Kriegsrat erteilt (8_{2b}) und die Feinde den Israeliten preisgiebt (8_{1b} $10_{30\ 32}$ 21_{44b} $23_{9\ 10a}$). Die ganze Eroberung wird als fortgesetztes Wunder aufgefasst, und dieser Betrachtungsweise entspricht die starke Betonung des Uebernatürlichen bei der Ueberschreitung des angeschwollenen Jordan, der Einnahme Jerichos und der Schlacht bei Gibeon völlig. Dies alles thut Jahve, um sich durch Josua und zu dessen Bestem zu verherrlichen und den Kanaanäern seine Macht zu zeigen (3_7 $4_{14\ 24}$ 10_{14a}). Selbst die Heiden müssen diese anerkennen (2_{11}), und bei den fortwährenden Siegen der Israeliten geraten sie in Entsetzen, das entweder ihre Energie lähmt ($2_{9b-11\ 24b}$ 5_1 $10_{1\ 2}$) oder sie allein auf grosse Völkerbündnisse ihre Hoffnung setzen lässt ($9_{1\ 2}$). Damit sie sich nicht etwa freiwillig unterwerfen und dadurch den Eindringlingen die Möglichkeit, sie auszurotten und so das ganze Land zu erwerben, genommen werde, hat Jahve „ihren Sinn verhärtet, so dass sie sich auf den Krieg mit Israel einliessen“ ($11_{19\ 20}$). So konnte Josua ganz Kanaan erobern ($10_{40a-42a}$ $11_{16\ 17\ 19}$), In seiner Lust, möglichst viel bezwungene Städte und Könige aufzuzählen (12_{1-24}), lässt R^d ohne Bedenken auch solche erobert werden, die nach älteren Berichten selbständig blieben ($10_{29-31\ 34\ 35}$). Ueberhaupt erscheint Josua als derjenige, der alles selbst ausführt, und von gesonderten Unternehmungen einzelner Stämme ist keine Rede; alle, auch die Rubeniten, Gaditen und ostjordanischen Manassiten, bleiben zusammen, bis ganz Kanaan unterjocht ist (22_{1-6}). Dessen frühere Bewohner verschwinden, denn mit Ausnahme der Gibeoniten werden sie alle „ausgerottet“; und mit ersichtlicher Wonne — hier wird der grimmige Hass des Deuteronomiums gegen die Kanaanäer, die Verführer zum Götzendienst, ins Praktische umgesetzt — schildert R^d, wie Josua ganze Städte „gebannt“ und ihre Insassen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts umgebracht habe (8_{2a} $10_{28\ 30\ 32\ 33\ 35\ 37\ 39\ 40b}$ $11_{11\ 12\ 14}$). Folgerichtig verteilt der Führer dann auch erst kurz vor seinem Tode die einzelnen Gebiete durch das Los ($13_{1\ 7}$ 18_{10b}), freilich gegen die Geschichte. In charakteristischer Weise widerspricht R^d aber zu Gunsten des wirklichen Thatbestandes seiner Theorie, wenn am Ende von Josuas Leben ein grosser Teil des Landes noch un-

erobert sein soll (13_{1} $23_{4\ 5}$). Ueberall wird das Gesetz, und zwar das erweiterte deuteronomische, als Grundlage vorausgesetzt. Wiederholt wird es eingeschärft ($1_{7\ 8}$ 8_{30-35} $11_{12\ 15}$ $23_{6-8\ 11-13}$), und auch die der deuteronomistischen Schule eigentümliche Mahnung, die Nachkommen über Gottes Wunderthaten an den Vorfahren zu belehren, findet sich hier ($4_{21\ 22}$). Ebenso wenig fehlt es an einer Andeutung des einheitlichen Kultus zu Jerusalem (9_{27b}) und an der Bemerkung, dass der Stamm Levi keinen Erbbesitz erhalten solle, weil Jahve sein Erbbesitz sei (13_{14} 18_{7}).

In den vier ersten Büchern des Pentateuchs sind von R^d überarbeitet: Ex 12_{21-27} $34_{1a\ 4}$ Nu 14_{44} (§ 51a), selbständig verfasst Ge 16_{2-5} Ex 4_{21-23} $8_{18b\beta}$ $9_{29b\beta}$ 13_{3-16} $15_{25b\beta\ 26}$ $16_{4b\ 27-30}$ $19_{3b-8\ 9b}$ $20_{2b\ 5\ 6\ 10b\ 11\ 17b\ 22\ 23}$ $22_{20b\ 21\ 23\ 24b\ 30}$ $23_{4\ 5\ 8b\ 9b\ 13\ 22b-25\ 31b-33}$ $34_{1b\ 6b\ 7\ 9\ 10b-13\ 14b-16\ 18b\ 19b\ 20\ 24}$. — Das Werk von R^d im „5. Buch Mose“ umfasste Dt 1_{3}—4_{40} 4_{44}—10_{5} 10_{8}—27_{13} 28_{1}—$31_{15\ 23}$ 32_{45-47} 33_{1-29} $34_{1a\beta b\alpha\ 4-6\ 10-12}$. — Im jetzigen Josuabuche hat R^d folgende Stücke entweder selbständig oder unter Verwertung von J und E geschrieben: Jos 1_{1}—$4_{12\ 14-18}$ 4_{20}—5_{9} 5_{13}—8_{29} $9_{1-15a\ 16\ 22-26\ 27b}$ (an anderer Stelle) 10_{1}—12_{24} $13_{1-6\ 8-14}$ 14_{6-15} $15_{4b\ 12b-19\ 63}$ $16_{1-3\ 10}$ $17_{5\ 8\ 9\ 10b-18}$ 18_{2-10} $19_{47\ 49\ 50}$ 21_{43-45} 22_{1-6} 23_{1-16} 24_{1-33}. Hiernach hat auch er von der Landverteilung berichtet, doch nicht so genau, wie später P^g.

§ 336. Aus derselben deuteronomistischen Schule stammt die Ueberarbeitung des vordeuteronomischen Richterbuchs (R^h, § 274) durch Ri. Dieser Redaktor ist mit seiner Vorlage ziemlich frei verfahren, weil manches, was er vorfand, nicht zu seiner eigentümlichen Geschichtsbetrachtung passen wollte. Bei ihm ist der Gegensatz gegen das Königtum, der zur vollen Schärfe erst von Ezechiel ausgebildet ist, auf die Spitze getrieben. Israels einziger König ist Jahve, seine Stellvertreter auf Erden sind die Richter. Solche erweckt er, wenn Israel in Not ist und ihn anruft; in seinem Namen, nicht durch ihre eigene Kraft, sondern durch die göttliche Wundermacht besiegen sie die Feinde. Das Volk wird hier noch ungünstiger beurteilt, als vom Standpunkte des deuteronomischen Gesetzes eigentlich nötig war. Nicht der Höhenkult ist die ihm eigentümliche Sünde, sondern geradezu Abfall von Jahve und Verehrung fremder Gottheiten. Nur das Geschlecht, das mit Josua zusammen lebte, war fromm; schon die folgende Generation wusste nichts mehr von Jahve, verliess ihn und „lief anderen Göttern nach“. Dafür gab Jahve sie in die Gewalt ihrer Nachbarn, sandte ihnen aber, wenn sie zu ihm sich bekehrten, einen Richter, und während dessen Regentschaft hielten sie sich zu ihrem Gott. Nach dessen Tode zogen sie regelmässig durch ihre Treulosigkeit neues Unglück sich zu, aus dem sie durch einen anderen Richter errettet wurden, bis der Kreislauf wieder von vorn begann (Ri 2_{14-19}). So wird dieser Teil der Vergangenheit Israels, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, als ein Gewebe von Sünde und Gottlosigkeit hingestellt. Hiermit will der Verfasser seinen Zeitgenossen den ursächlichen Zusammenhang von Sünde und Strafe, Busse und Gnade an dem Beispiel der Geschichte vor die Augen führen und sie mahnen, in dem neuen Reich der Zukunft vor den Lastern sich zu hüten, an denen das alte zu Grunde gegangen war. Was in R^h zu dieser Geschichtsdarstellung

nicht stimmte, liess Ri fort, so 1_{1}–2_{5} 9_{1-57} 16_{1-31} und die „Nachträge“ (§ 274A), denn 1_{1}–2_{5} gab ein ganz andersartiges Bild von der Eroberung des Landes, Abimelech war nicht zum Richter im Sinne von Ri zu machen, der Schluss der Simsongeschichte stellte ihren Helden in ein gar zu ungünstiges, für einen Stellvertreter Jahves unmögliches Licht, und mit den Nachträgen wusste der Redaktor erst recht nichts anzufangen. Den ursprünglichen Text von $8_{22\ 23}$, in dem von Gideons Erhebung zum Stammkönige die Rede war, ersetzte er durch einen eigenen, fügte 7_{2-8} hinzu, um Gideons eigenes Thun zu Gunsten der göttlichen Wundermacht mehr zurücktreten zu lassen, und schuf durch 3_{7-11} den judäischen Musterrichter Othniel. Seine wichtigsten Zuthaten sind aber die Angaben der Regierungsdauer Othniels, Ehuds, Baraks, Gideons, Jephthas und Simsons. Dieses chronologische Schema beruht auf künstlicher Berechnung, zu deren Lösung 1 K 6_{1} den Schlüssel bildet. Hiernach betrug die Zeit zwischen dem Auszuge aus Aegypten und dem Tempelbau 480 Jahre, gleich 12 Generationen zu je 40 Jahren. Zählt man nun die Jahre Moses, Josuas, Othniels, Ehuds, Baraks, Gideons, Jephthas, Simsons, Elis, Samuels, Sauls und Davids, 40+x+40+80 +40+40+6+20+40+20+x+40, zusammen, so erhält man 366+x Jahre. Dazu kommen noch die drei ersten Jahre Salomos und die 8+18+20+7+18 des Drucks während der Richterzeit, und so gewinnt man 440+x Jahre; die noch fehlenden 40 sind auf Josua und Saul, über deren Amtsdauer keine Angaben gemacht sind (doch s. § 100A), zu verteilen. Mit Ausnahme Jephthas herrschen alle eine oder eine halbe, einer eine doppelte Generation; dass dieses Schema künstlich gemacht ist, ist unzweifelhaft.

Das Richterbuch von Ri umfasste also Ri 2_{6}–1_{9} 3_{7-30} 4_{1}–8_{28} $_{33-35}$ $10_{6a\alpha}$ $_{7ab\alpha}$ $_{8-10}$ $_{16}$ 11_{1-11} $_{30-40}$ 12_{1-7} 13_{1}–15_{20}. Hernach ist das Stück 11_{12-29} eingeschaltet worden, das aber schon zu dem Werke gehörte, als R^{p} dasselbe weiter umänderte.

§ 337. Fortgesetzt wurde die Geschichtserzählung von einem Redaktor (R^{d}), der das vordeuteronomische Samuelbuch (R^{S}, § 274) bearbeitete. Auch dieser hat die eigentümliche Ansicht von Ri, dass die Richter lebenslängliche Regenten Israels gewesen seien, ja er hat sogar Eli und Samuel für solche angesehen und mit aller Entschiedenheit des Volkes Verlangen nach einem Könige als heidnisch verurteilt. Darum lässt er in dem von ihm selbst verfassten Stück 1 Sa 12_{1-25} Samuel den Israeliten einen förmlichen Reichstagsabschied erteilen und dabei eine Predigt von deuteronomistischer Färbung halten. Natürlich fiel es ihm auf, dass seine Vorlage nichts von Kriegsthaten des „Richters“ Samuel erzählte, die er doch, wenn die neue Geschichtsbetrachtung richtig sein sollte, vollbracht haben musste. Um diese als störend empfundene Lücke auszufüllen, fügte er an geeignet scheinender Stelle 1 Sa $7_{2a\beta-17}$ hinzu. Nachdem das Volk die fremden Götterbilder entfernt hat, gewinnt Samuel den Gebetssieg bei Eben ha-eser und bricht die Herrschaft der Philister; von nun an kann er sich ungestört der friedlichen Thätigkeit des „Richtens“ widmen. Interessant ist, dass neue Verhältnisse der

Gegenwart, wie die Erhebung der jerusalemischen Priesterschaft und die Unterdrückung der alten Landpriester, als schon in der Vergangenheit geweissagt gelten (1 Sa 2_{27-36}). Den chronologischen Faden hat R^d da, wo Ri ihn fallen liess, weiter gesponnen, allerdings nicht in aufdringlicher Weise und wenigstens für Davids Zeit auf Grund guter Ueberlieferung. Da ihm Saul nur bis zu seiner Verwerfung als rechtmässiger König gilt, schliesst er den Bericht über seine Herrschaft mit 1 Sa 14_{46} und fasst dessen weitere Thaten in 1 Sa 14_{47-51} zusammen; von da ab wendet sich sein ganzes Interesse David zu. Aber auch nicht alle Berichte über dessen Regierung hat er herangezogen, sondern alles, was bei R^S hinter 2 Sa 5_{25} stand, strich er als unpassend und löste auch 21_{1-14} $24_{1-9a\ 10-25}$ aus dem ursprünglichen Zusammenhang. Der Erzählung von Davids Königtum gab er dann durch die von ihm z. T. auf Grund zuverlässigen Materials bearbeiteten Stücke 2 Sa 8_{1-18} 3_{2-5} 5_{13-16} einen Abschluss. Die auch ihm wertvollen Abschnitte 2 Sa 21_{1-14} $24_{1-9a\ 10-25}$ stellte er dann als Anhang hinter 5_{16}.

Das Werk umfasste 1 Sa c. 1—3 (in dem Umfange von R^S § 274A) 4_1—$_{22}$ c. 5 6 (wie R^S) 7_1—$_{17}$ 8_1—$13_{18\ 23}$ 14_1—$_{51}$ 15_1—$_{35}$ 16_{14}—$_{23}$ c. 17—31 (wie R^S) 2 Sa 1_1—3_1 3_6—5_5 $_{6ab\alpha\ 7a\ 8-25}$ 6_1—$_{23}$ 7_1—$_{29}$ 8_1—$_{18}$ 3_2—$_5$ 5_{13}—$_{16}$ 21_1—$_{14}$ 24_1—$_{9a\ 10-25}$.

§ 338. Von gleichen Anschauungen aus wurde die Darstellung der Königsgeschichte Dt's (§ 309) durch Dt^2 überarbeitet und bis auf den Tod Jojachins, der den Deportierten als der letzte rechtmässige Herrscher Judas galt, fortgeführt. Die Erzählung von Davids Ende und Salomos Anfängen hat er aus R^S (§ 274 vgl. § 126A § 130A) herübergenommen, und ausser gelegentlichen Zusätzen und der Fortsetzung der Geschichte (§ 126A 130A 131A 159A 164A 203A 256A 270A 286A 295A 306A 314A 315A) sind besonders die Synchronismen, d. h. die Beziehungen des Regierungsantritts eines judäischen Königs auf die Herrschaft seines israelitischen Zeitgenossen und umgekehrt, sein Werk. Auch nach Dt^2 ist der Höhenkultus eine Hauptsünde der Königszeit, aber, beeinflusst durch die Theologie Ezechiels, kennt er doch noch andere. Im Widerspruch mit Dt dehnt er die Verurteilung der Vergangenheit auch auf die Zeit vor Erbauung des Tempels aus; es wird Salomo als Fehler angerechnet, dass er „auf den Höhen opferte und räucherte“ (1 K 3_{3b}), und damit der Gott wohlgefällige Gründer des Tempels in etwas von dieser Schuld entlastet werde, muss er vor der Lade, die nach der deuteronomistischen Schule ein harmloser Behälter für die Gesetzestafeln gewesen sein soll, das Opfer wiederholen (1 K 3_{15}). Besonders dringend warnt Dt^2 vor dem Abfall von Jahve und der Verehrung fremder Götter und lässt Jahve mit dem Untergange des Tempels und der Nation drohen, falls das Verbot übertreten werde (1 K 9_{6-9}). Auch als sein Liebling sich dieser Sünde schuldig gemacht hat, verurteilt er diesen (1 K $11_{9b\ 10}$). Seit Salomo ist der Götzendienst der charakteristische Fehler beider Reiche. In Israel hat er mit der Errichtung der beiden Stierbilder — „Kälber“ nennt er sie verächtlich — seinen Anfang genommen (2 K $17_{15\ 16}$), aber hier kamen

noch der Kultus der Himmelskönigin und Baals und die Kinderverbrennung hinzu (2 K $17_{16\,17}$). Interessant ist es, dass es ihm an eigentlichen Beweisen für den Götzendienst des Nordreichs fehlt und er deshalb einfach die religiösen Zustände Judas unter Manasse auf jenes überträgt. Die Entartung war auch nach seiner Meinung in Ephraim am schlimmsten; darum behauptet er gelegentlich, dass die Judäer durch ihre israelitischen Nachbarn verführt worden seien (2 K 17_{19}), und lässt bei der Schilderung des Kults von Samaria die Jahveverehrung ganz zurücktreten, zählt dafür aber sorgfältig die fremden Götter auf, denen man dort gedient habe (2 K 17_{29-33}). Uebrigens haben auch die Judäer recht viel gefrevelt, besonders unter Manasse, und Judas Untergang ist nach Dt^2 durch die damals begangenen Sünden veranlasst, da Jahve sich auch hernach nicht habe besänftigen lassen (2 K $23_{26\,27}$ $24_{3\,4}$). Damit glaubt er die Katastrophen von 722 und 586 als sittlich notwendig erwiesen zu haben. Noch auf andere Weise sucht er Jahves Thun zu rechtfertigen. Er legt besonderes Gewicht darauf, dass die Propheten schon lange vor den grossen Unglücksfällen diese verkündet und unter Hinweis auf sie das Volk gewarnt haben (2 K 17_{13} 21_{10-15} $22_{16\,17}$ 24_{2}). Auch hat Jahve selbst die Israeliten, wenn sie ihn „besänftigten“, durch Sendung eines Retters aus der Not befreit, um durch Güte sie an sich zu locken (2 K $13_{4\,5\,23}$). Wohl gaben sie dann den Kultus fremder Götter auf, aber Höhendienst und Ascheren blieben bestehen (2 K 13_{6}), bis auf die erfreulichere Zeit wieder eine um so schlimmere folgte. So geht Dt^2 streng mit seinen Ahnen ins Gericht, ganz recht haben sie es ihm nie machen können. Aber er will seinen Zeitgenossen doch auch ein Buch des Trostes und der Hoffnung schenken. Darum lässt er schon Salomo in der ihm in den Mund gelegten Predigt die feste Erwartung aussprechen, dass Jahve seinem Volk, wenn die Sünden es ins Exil gebracht hätten, Verzeihung gewähren und Barmherzigkeit widerfahren lassen werde (1 K 8_{44-51}). Da aber diejenigen dieses Mitleid bethätigen sollen, von denen die Israeliten gefangen halten werden, konnte der Verfasser nur erst von den Babyloniern etwas erhoffen, Kyros hatte also seinen Siegeslauf noch nicht begonnen (§ 340). Daher wird Dt^2 — und dasselbe gilt jedenfalls auch von den übrigen deuteronomistischen Bearbeitern der Litteratur — in dem Jahrzehnt zwischen 560 und 550 geschrieben haben.

Da Dt^2 in 2 K 25_{22-26} als Quelle Jer 40_{7}—43_{7} benutzt hat, muss der Abriss des Lebens Jeremias (§ 284A) schon vor ihm vorhanden gewesen sein; er wird in den ersten Jahrzehnten des Exils verfasst worden sein. In der zweiten Hälfte desselben stellte man diesen Abriss und die beiden Redesammlungen (§ 284A) zusammen, denn jetzt gelangte Jeremia, der so oft verkannte, zu Ansehen, als die Thatsachen die Richtigkeit seiner Weissagungen und seine göttliche Berufung bewiesen hatten.

§ 339. Dass die Deportierten in Kürze befreit werden würden, die Hoffnung teilt auch der Verfasser des „Liedes Moses“ (Dt 32_{1-43}), das zweifellos in die letzte Zeit des Exils gehört; aber von den Babyloniern erwartet er nichts, vielmehr alles von Jahves Macht.

Das Gedicht enthält einen Rückblick auf Israels Vergangenheit und einen Ausblick in die Zukunft. Zum Dank für die göttlichen Gnadenthaten hat das Volk den Spender derselben verworfen und „bösen Geistern, Ungöttern“ geopfert. Deshalb handelte Jahve durchaus gerecht, als er Israel hart bestrafte und es einem „Unvolk“ preisgab; ja er könnte es völlig vernichten. Hätte er dies aber gethan, so könnten die Feinde denken: „Unsere Hand war siegreich, und nicht Jahve war es, der dies alles gethan hat“; deshalb muss er um seiner Ehre willen — ein ezechielischer Gedanke — den „Tag der Rache und Vergeltung“ herbeiführen, um seinem Volke „Recht zu schaffen.“ Dann wird dieses die völlige Ohnmacht der Götzen erkennen und zu ihm sich bekehren. Der Verfasser schwelgt geradezu in der Erwartung der nahen Rache, und gewiss wird er den Fanatismus der „Gefangenen“, die von den Babyloniern sich schmählich behandelt glaubten, gewaltig angefacht haben.

Später, sei es ganz zu Ende des Exils, sei es erst nach der Rückkehr, ist das als mosaisch betrachtete Lied in das Werk von R^d (§ 335) hineingestellt worden; Dt $31_{16-22\ 24-30}$ fügte man als Einleitung, 32_{44} als Abschluss hinzu.

---

5. Die Aenderung der Weltlage.

§ 340. Das „Lied Moses“, dessen Verfasser nicht weit ist von der Empörung, zeigt deutlicher als die frühere Exilslitteratur, wie man, müde des langen Wartens auf Befreiung, über die Babylonier dachte. Die Propheten, Jeremia voran, hatten die Judäer gelehrt, Nebukadrezar als Jahves Knecht und als Vollstrecker des göttlichen Gerichts anzusehen, aber die Deportierten würden sich selbst und ihre Zukunft aufgegeben haben, wenn sie diese Anschauung auf die Dauer beibehalten hätten. Ein grosser Teil von ihnen, die edelsten Elemente, hatte sich den prophetischen Kreisen angeschlossen, auf die alte Religion verzichtet und war bereit, in strenger Gesetzeserfüllung nach Jahves Willen zu leben, und er wurde mit Gewalt von dem Lande der Väter zurückgehalten. Schienen damit die Babylonier nicht gleichzeitig über Gott zu triumphieren, dessen Plänen sie sich in den Weg stellten? Jahves Feinde aber durfte man hassen, und man hasste sie mit der Glut, die nur jahrzehntelange Unterdrückung, religiöser und nationaler Gegensatz anzufachen vermögen. Doch was half den Judäern ihr Hass? Babylonien blieb — so schien es ihnen wenigstens — die gebietende Weltmacht, deren gewaltige Mittel sie täglich vor Augen sahen; was vermochte dagegen das ohnmächtige Häuflein der Verbannten? Wenn auch Jahve die Kraft hatte, „dem Starken die Gefangenen abzunehmen“ und „des Gewaltigen Gefangene“ zu befreien (Jes 49_{24}), wer bürgte den Deportierten dafür, dass nicht ihr Schicksal Jahve verborgen sei und ihr Recht sich ihrem Gott entziehe (Jes 40_{27})? Schien der Herr nicht ihrer vergessen zu haben (Jes 49_{14})? Sollte die Religion nicht untergehen, die Masse der Judäer nicht im Heidentum sich verlieren, so musste irgend etwas eintreten, was

ihnen neuen Mut, zu hoffen, gab und die Befreiuung wahrscheinlich machte. Dies geschah im Anfang der fünfziger Jahre des Jahrhunderts, als dem babylonischen Reich ein überlegener Gegner erstand. Seit dem Tode Nebukadrezars II. war Babylonien langsam, aber stetig von seiner Höhe herabgeglitten. Dessen Sohn Amilmarduk (Ewilmerodach) herrschte gewaltthätig und ungerecht und wurde schon im Jahre 560 von Nirgalscharussur, dem Gatten seiner Schwester, der darauf den Thron bestieg, umgebracht. Aus seiner Regierung (560—556) wissen wir nur, dass er eine rege Bauthätigkeit entwickelt und auch einmal einen Krieg, wo und gegen wen, ist unbekannt, geführt hat. Gegen seinen Sohn Labaschimarduk (555) empörte sich sogleich eine Gegenpartei, die einen vornehmen Babylonier, Nabunaid, als Thronkandidaten aufstellte. Neun Monate hielt sich der König gegen diesen, dann musste er dem Nebenbuhler weichen. Nabunaids Regierung (555—538) war zu Anfang durchaus friedlicher Natur, bald aber wurde er in die grossen Welthändel, die in ihrem Verlauf Vorderasien eine neue politische Gestaltung gaben, hineingerissen. Im Jahre 558 war dem Könige Kambyses I. von Persien und Elam dessen Sohn, der gewaltige Kyros, gefolgt. Auf den kriegerischen Mut seines Volkes vertrauend, schüttelte er die medische Oberhoheit ab und griff Astyages an. Von seinen eigenen Truppen wurde dieser an Kyros ausgeliefert, der den besiegten Feind mit aller Milde behandelte. Als dann auch Agbatana gefallen war, war Medien unterworfen und die Weltherrschaft auf die Perser übergegangen (550). Die ausserordentliche Verschiebung aller Machtverhältnisse in Vorderasien veranlasste die übrigen Grossstaaten, Lydien, wo seit 560 Alyattes' Sohn Krösos regierte, Babylonien und Aegypten, sich zu vereinigen, um gemeinsam der Gefahr ihrer Erdrückung durch Persien zu begegnen; im Jahre 547 schlossen Krösos, Nabunaid und Amasis einen Bund zur Bekämpfung des Kyros. Krösos begann im Frühjahr 546 den Krieg, verwüstete Kappadokien und eroberte das feste Pteria, wo er auf das Eintreffen der Truppen der Verbündeten wartete. Kyros stellte an der Grenze Elams ein Beobachtungsheer auf, das glücklich gegen die Babylonier focht (Jes 41_{25}), rückte, um seinen Hauptgegner durch rasche Schläge unschädlich zu machen, in Kleinasien ein und zwang Krösos durch die siegreiche Schlacht bei Pteria zum Rückzuge nach Sardes. Noch war die Lage der Verbündeten nicht aussichtslos; der lydische König hoffte, im Anfange des nächsten Jahres alle Verstärkungen an sich zu ziehen und dann das Glück an seine Fahnen zu fesseln. Aber noch im Herbste 546 rückte Kyros gegen Sardes, und nach nur vierzehntägiger Belagerung fielen Burg und Stadt in seine Gewalt. Krösos, der zuerst sich als Sühnopfer für die Götter in die Flammen zu stürzen versucht hatte, musste sich dem Sieger ergeben, der ihn mit ausgezeichneter Milde behandelte. Die persischen Feldherrn vollendeten in den nächsten Jahren die Unterwerfung Kleinasiens und der griechischen Küstenstädte.

§ 341. Jetzt stand es gänzlich in Kyros' Belieben, auf Babylonien sich zu stürzen. Wann der Krieg begann, ist nicht bekannt, zu Anfang 538 war er schon in vollem Gange. In der zweiten Hälfte des Juni 538 lieferte Kyros dem Nabunaid bei Rutum auf babylonischem Boden eine siegreiche Schlacht und nahm darauf ohne Kampf Sippar ein; Nabunaid floh nach Borsippa. Der persische General Gobryas rückte ungehindert nach Babylon, wo vermutlich der Kronprinz Belsazar kommandierte. Doch es kam zu keinem Gefechte mehr, denn die Bewohner der Stadt selbst nahmen die Perser, deren Heeren der Ruf der Milde und Grossmut ihres Königs vorauseilte, mit offenen Armen auf, so dass Gobryas in den ersten Tagen des Juli in Babylon einziehen konnte. Auch Nabunaid ergab sich, ehe die Belagerung Borsippas recht begonnen hatte, an Kyros, der ihm die Verwaltung einer Provinz seines Reiches anvertraute. Mitte October 538 hielt dann der Grosskönig „ohne Kampf und Schlacht“ seinen Einzug, „beruhigte die Herzen der Einwohner und befreite sie von ihren Sorgen“. Gobryas ernannte er zum Statthalter, sein ältester Sohn, der Prinz Kambyses, wurde Vicekönig. Nach dem Fall der Hauptstadt unterwarfen sich auch die babylonischen Provinzen und Vasallenstaaten bis zur ägyptischen Grenze ohne Schwertstreich und wurden dem persischen Reiche einverleibt. Neun Jahre hat Kyros noch geherrscht, auf einem Zuge gegen die nördlichen Nomadenstämme empfing er eine Wunde, der er erlag (529). In Pasargadä, der Stadt seiner Ahnen, wurde seine Leiche beigesetzt; noch jetzt erhalten, trägt das Grabdenkmal die grossartig schlichte Inschrift: Ich bin König Kyros der Achämenide. Er ist nicht nur der gewaltigste, sondern auch der edelste Herrscher, den die orientalische Geschichte kennt, liebenswürdig und grossmütig gegen Besiegte, seinen Persern, die er zur Weltherrschaft führte, gegenüber auch auf der Höhe des Ruhms der schlichte Volkskönig, ein frommer Verehrer seines Gottes Ahuramazda, aber zugleich duldsam gegen fremde Religionen.

Die weitere Geschichte des persischen Reichs ist für unsere Aufgabe nicht mehr wichtig, bedeutende Einzelheiten werden gelegentlich Erwähnung finden. Nur eine Uebersicht über die Chronologie der Könige sei hier gegeben. Kambyses (529—522) unterwarf im Sommer 525 durch die Schlacht bei Pelusium Aegypten. Nach seinem Tode riss ein Magier Gaumata, der sich für Bardija, den von Kambyses ermordeten jüngeren Sohn des Kyros, ausgab, die Herrschaft an sich (522). Ihn stürzte Dareios I. (521—485), der Sohn des Hystaspes, aus einer Nebenlinie des Achämenidenhauses stammend, der den zerrütteten Staat wiederherstellte. Ihm folgten Xerxes I. (485—465), Artaxerxes I. (465—425), Xerxes II. (425), Sogdianos (425), Dareios II. Nothos (425—404), Artaxerxes II. Mnemon (404—361), Artaxerxes III. Ochos (361—338), Arses (338—336), Dareios III. Kodomannos (336—330).

---

6. Die spätexilische Prophetie.

a. Deuterojesaja.

§ 342. Die gewaltigen Ereignisse, welche in ihrem Verlauf den Erdkreis erschütterten, übten ihren Einfluss auch auf die in Babylonien weilenden Judäer, ihre Befürchtungen und Hoffnungen

aus. Schon den ersten Waffengängen zwischen Persien und Medien und dann besonders den Kämpfen zwischen Kyros und den Verbündeten schenkten sie ihre Aufmerksamkeit, und Propheten erstanden unter ihnen, welche bestimmt den Erfolg des Achämenidenfürsten vorausverkündeten. Aber sogleich erhob sich die kleinmütige Frage, was Kyros' Sieg den Deportierten nützen werde, und ob man die Ueberwindung Babyloniens durch den Heidenkönig als die rechte Erfüllung der religiösen Hoffnungen und der prophetischen Weissagungen von Judas Siege über die Weltmacht auffassen dürfe. Da deutete, als das lydische Reich gleich dem medischen unter den raschen Schlägen des Eroberers in den Staub gesunken war, ein babylonischer Judäer seinen Landsleuten in einer der bedeutendsten und für die Späteren wirkungsvollsten Schriften des alten Testaments die Wege der göttlichen Vorsehung, wie er sie auf Grund eines sicheren Gottvertrauens kennen gelernt hatte. Der Name dieses grossen Unbekannten, dessen Gestalt um so erhabener dasteht, als er die Nöte der Zeit und die bangen Zweifel seiner Schicksalsgefährten mit kühner Glaubenskraft überwand und vor den geistigen Augen der Judäer aus Trümmern und Ruinen das Paradies eines irdischen, von Jahves lichtem Glanz umflossenen Gottesreichs erstehen liess, ist ein Geheimnis und wird es immer bleiben. Weil seine Schrift (Jes c. 40—55) später den Orakeln Jesajas angeschlossen worden ist, hat man sich gewöhnt, ihn Deuterojesaja (den „zweiten Jesaja“) zu nennen, nicht um die Vermutung auszusprechen, dass er mit jenem grossen Propheten gleichnamig gewesen sei, sondern nur weil er der Verfasser des zweiten Hauptteils des Jesajabuchs ist. Allerdings hat schon Jesus Sirach — soviel wir wissen, er zuerst — dieses „strahlende Juwel der prophetischen Litteratur Israels“ Jesaja zugeschrieben, aber dass es nicht von ihm stammt, das ist ein ganz sicheres Ergebnis der Wissenschaft.

Die Zerstörung Jerusalems und des Tempels ($44_{26\ 28}$ 45_{13} $51_{19\ 20}$), die Wegführung des Volks und seine Gefangennehmung (42_{22-25} 43_{8} 45_{13} 47_{6}) gehören der Vergangenheit an, und die Israeliten sind in Babylons „Kerkern“ (43_{14} 46_{1} 47_{5-7} $48_{14\ 20}$). Ein Retter aus dem fernen Osten, Kyros, rückt heran, dessen Name ausdrücklich genannt wird (44_{28} 45_{1-8}), ja es bedarf nur einer Anspielung, und die allbekannte Persönlichkeit kann erraten werden ($41_{2-4\ 25}$ 45_{13} 46_{11} 48_{14-16}). Schon hat Kyros Völker unterworfen und „Statthalter niedergetreten wie Lehm“ ($41_{2\ 3\ 25}$ 45_{1}); Lydiens Bezwingung scheint bereits vollendete Thatsache zu sein, und die wiederholte Erwähnung von Inseln (40_{15} $41_{1\ 5}$ $42_{10\ 12}$) führt noch über 546 herab in eine Zeit, wo die griechischen Küstenstädte Kleinasiens und die Inseln Chios und Lesbos die persische Oberhoheit anerkannt hatten. Die nächste Gefahr droht Babylonien, und der Prophet kann den Fall der stolzen Weltstadt weissagen (c. 47). Hiernach muss die Schrift zwischen 546 und 538 verfasst sein. Dagegen stammen die Kapitel 56—66 aus der ersten Zeit nach der Rückkehr, als die hochgespannten Erwartungen sich nicht verwirklichen wollten, und rühren von einem Geistesverwandten Deuterojesajas her, den wir Tritojesaja („dritten Jesaja“) nennen (§ 355). Das Rätsel der Zusammenstellung von Jes 40—55 und 56—66 mit dem Buche Jesaja löst sich in folgender Weise. Die ursprüngliche Reihenfolge der „grossen“ Propheten war: Jeremia, Ezechiel, Jesaja und daran schlossen sich die „kleinen“ Propheten. Hinter Jesaja traten die Stücke Jes 40—55 und 56—66, deren Verfasser die Sammler des Prophetenkanons nicht kannten; für die Einreihung in die „kleinen“ Propheten schienen sie ihnen zu umfangreich und bedeutend. Im Laufe der Zeit konnte leicht das

Missverständnis sich bilden, dass auch sie von Jesaja herrührten, und zwar um so mehr, als auch in Jes 36 6 7 ein Hinweis auf das babylonische Exil sich fand.

§ 343. Deuterojesaja hat sich gebildet an der Litteratur Israels, mit der er im weitesten Umfange vertraut ist. Wiederholt klingen jesajanische Gedanken an, und ebenso berührt er sich mit Zephanja, Jeremia und besonders mit dem Verfasser der Knecht-Jahves-Stücke (§ 318). Vor allem lebt er aber in der alten Geschichte seines Volks, und gern zieht er Wunder der Vorzeit heran, um den Beweis zu liefern, dass Jahve auch jetzt noch seine Macht und gnädige Gesinnung gegen die Deportierten bethätigen könne. So ergänzt er das höchst einseitige Bild, das Ezechiel und die deuteronomistischen Schriftsteller von Israels Vergangenheit entworfen hatten, in bedeutsamer Weise. Schon sein Nachdenken über die frühere Geschichte, Jahves Wesen und Israels Beruf zeigt, dass seine Eigentümlichkeit durchaus verschieden ist von dem Wesen der alten Propheten. Diese hatten aus unmittelbarer Inspiration geredet und waren sich bewusst, göttliche Offenbarungen zu verkünden; Deuterojesaja hat diese Ueberzeugung, die eigentlich schon bei Ezechiel fehlt, nicht mehr, sondern durch sinnige, beschauliche Betrachtung gewinnt er, was er seinen Zeitgenossen mitteilen will. Neues, wie einst Amos und jüngst Jeremia, hat er ihnen nicht zu sagen, und er konnte es auch nicht; was neu und unerhört klang in den Predigten jener Männer, die Weissagung von des Volkes Untergang, konnte er nicht wiederholen, denn Juda war gestorben, und noch einmal konnten die mühsam geretteten Reste den Tod nicht erleiden. Sie wussten jetzt, was sie nach Jahves Willen zu thun hatten, und dass sie, sobald sie dies ausführten, nicht zu Grunde gehen konnten, ohne dass die göttliche Wahrheit mit in ihren Sturz gerissen wurde. Die Prophetie hatte ihre Aufgabe, das Volk zu ihrer Religion zu erheben, erfüllt, soweit dies überhaupt möglich war; ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen ihr und den Elementen, die sich ihrer Leitung angeschlossen hatten, bestand nicht mehr; jetzt konnte sie überhaupt vom Schauplatz abtreten, da sie nicht mehr nötig war. Von Deuterojesaja und z. T. von Ezechiel an werden die Propheten, indem sie über das früher Verkündete nachdachten, auf neue Verhältnisse anwandten, tiefere Erkenntnisse aus seinem Studium schöpften, des Volkes Thun zu regeln oder die fernere Zukunft sich auszumalen suchten, zu Theologen, Gesetzgebern und Apokalyptikern. Ein Mann der ersten Art ist Deuterojesaja. Er teilt seine Gedanken in breiten Erörterungen mit, die mit der Verheissung einer lichtvollen Zukunft anheben, die Notwendigkeit ihres Kommens aus Jahves Wesen und Israels früherer Geschichte beweisen, etwaige Bedenken gegen ihre Möglichkeit mit überlegener Geistes- und Glaubenskraft zerstreuen und endlich die Thatsache, dass die Erwartungen sich noch nicht erfüllt haben, aus der Sündhaftigkeit einzelner Teile des Volks erklären. Aber nicht allein Denker ist Deuterojesaja, sondern ebenso sehr Dichter. Dies

zeigt schon das Vorherrschen der Phantasie, die in kühnem Fluge sich über die Grenzen des Möglichen hinwegsetzt und oft sich zu den höchsten Hoffnungen emporschwingt. In des Dichters Weise räumt er seinen augenblicklichen Stimmungen grossen Einfluss ein, und hieraus erklärt sich das eigentümlich Schillernde seiner Darstellung. Bald schaut er die ihm schon zur Gegenwart gewordene tröstliche Zukunft mit dem Auge des Geistes, bald weissagt er sie als Ergebnis ferner Zeiten, bald erfleht er ihr Kommen in sehnendem Gebet. Bei solcher Eigentümlichkeit sind häufige Wiederholungen unvermeidlich, zumal er nur wenige Kerngedanken, diese allerdings in stets neuen Wendungen, zum Ausdruck bringt. Seine Sprache ist gewählte Prosa, abwechselnd mit eigentlicher Poesie in rhythmisch gegliederten Versen, der Stil ebenmässig, klar und fliessend. Für den Dichter bezeichnend sind die Farbenschönheit und die Fülle von Tönen, die ihm zu Gebote stehen, um Jahves Allmacht, Erhabenheit und Treue und das Reich der Zukunft zu malen.

§ 344 Die grossen Ereignisse der Zeit deutet Deuterojesaja seinen Landsleuten in der Weise, dass Jahve selbst Kyros berufen habe und vor ihm hergeschritten sei, um seine Feinde niederzuwerfen (41_{2-4} 45_{1-3} 46_{11}); als Jahves Vertrautem giebt er dem persischen Helden den Ehrennamen eines Hirten und erwartet von ihm mit Bestimmtheit die Erbauung Jerusalems und des Tempels (44_{28}). Sah man die Sache so an, so ergab sich daraus, die tröstliche Wahrheit, dass Jahve, der scheinbar ohnmächtige Gott der Judäer, selbst und allein die Weltgeschicke lenke und neben ihm die Heidengötter in nichts verschwänden. In dreifacher Weise drückt der Prophet diese Thatsache aus. Durch seine Allmacht hat Jahve Erde und Himmel geschaffen, in Israels Geschichte gewaltet, und von Anfang an durch seine Propheten vorausverkündet, was jetzt sich vollzieht (40_{21} $41_{26\,27}$ $43_{9\,12}$ $44_{25\,26}$ 45_{21} 46_{9-11} 48_{14-17}). Er allein ist der Mächtige, der die Wasser und den Himmel gemessen, die Erde mit all ihren Bergen und Hügeln gewogen hat, dessen Befehl alle Dinge hervorbrachte, der immerfort noch in der Natur waltet und alle ihre Kräfte in seinen Dienst stellt, er, für den die Nationen wie ein Tropfen am Eimer und gleich einem Stäubchen an den Wagschalen sind, vor dem das Heer der Sterne, das die Heiden verehren, Tag für Tag vollzählig sich einstellt ($40_{12-18\,22-24\,26\,28}$ 42_{5} 44_{3} 45_{12} $50_{2\,3}$ 51_{15}). Einst hatten die Israeliten Jahves Herrlichkeit in der seines Volkes geschaut; jetzt, wo diese vernichtet war, wurde es eine wichtige Glaubenswahrheit, dass ihr Gott die Natur geschaffen habe und beherrsche. Selbstverständlich konnte es dann nur e i n e n Gott geben, eben Jahve, den Hervorbringer des Alls (44_{24}), und in nichts verschwanden die heidnischen Götzen. Dessen alleinige Gottheit folgert Deuterojesaja auch aus Israels Geschichte. Seit uralter Zeit hat er Grosses gewirkt und seinem Volke von dessen ersten Anfängen an Gnade erwiesen ($43_{16\,17}$ $46_{3\,4}$ $51_{2\,9\,10}$); und dass er es war, der dies alles that, ergiebt sich daraus, dass er es stets zuvor weissagen liess ($43_{10\,12}$ 44_{8} $46_{9\,10}$ 48_{3-8}). Wie er

früher seine Machtwirkungen verkünden liess, so haben auch in jüngster Zeit seine Diener Kyros' Siege prophezeit. Wer kann das, wenn nicht der Gott, der die Geschichte lenkt? Aus diesen Gedankengängen ergiebt sich Jahves einzige Gottheit (40_{25} 43_{11-13} 44_{6-8}), und triumphierend fordert Deuterojesaja die Nationen und ihre Götter zu einem Wettstreit mit ihm auf, er weiss, sie werden schmählich unterliegen ($41_{1-4\ 21-29}$ 43_{9} $44_{7\ 8}$), sind sie doch nichts, als Machwerk ohnmächtiger Menschen, unfähig, etwas auszurichten, wie mit herbem Spott geschildert wird ($40_{19\ 20}$ $41_{6\ 7}$ 44_{9-20} $46_{1\ 2\ 6\ 7}$). Die scharf monotheistische Gottesvorstellung, eins der wichtigsten Kennzeichen des Judentums, hat dieser Prophet des Exils geschaffen.

§ 345. Neben Jahves Allmacht weist Deuterojesaja auf seine Ewigkeit (41_{4} 43_{10} 44_{6} 48_{12}) und besonders auf seine unvergleichliche Heiligkeit (40_{25}) hin. Hoch über dem Erdenrund thront er und blickt herab auf das Heuschreckengewimmel der Menschen, die wie Gras vergehen und deren Fürsten er in nichts verwandelt ($40_{6-8\ 16\ 17\ 22-24}$). Sobald er sich aufmacht, dann ist sein Lohn bei ihm und seine Vergeltung schreitet vor ihm her (40_{10}); und jetzt will er den Deportierten helfen, denn der Prophet muss ihnen tröstend zurufen, dass ihr Heerdienst beendet, ihre Schuld abgetragen sei ($40_{1\ 2}$). Einst hat er, der Gutes sowohl wie Schlimmes schafft, in freiem Entschlusse sein Volk den Heiden preisgegeben und sein Erbe entweiht (43_{28} 45_{7} 47_{6} $50_{1\ 2}$). Jetzt steht er vor den Babyloniern, die den Erfolg sich selber zuschrieben und hochmütig auf ihre Macht pochen, als ohnmächtig da, und ohne Scheu drücken sie die Seinen, da deren König ihnen ja nicht hilft (41_{21} 43_{15} $47_{6\ 7\ 11-13}$). Das darf Jahve sich nicht gefallen lassen, „um seines Namens willen"; damit alle Welt seine alleinige Gottheit erkenne, wird er die Israeliten wiederherstellen, ihre Sünden vergeben und das stolze Babel vernichten (42_{8} 43_{25} 44_{23} $45_{6\ 7}$ 48_{9}). Durch Kyros, seinen „Gesalbten", bezwingt er die Völker und wird selbst König der Erde, und als solcher kann er seine Pläne zu Judas Heile ausführen (42_{13} 52_{7}). Gegen die Heiden wendet sich sein Zorn und lässt ab von Israel, dem gegenüber die Gnade, auf der sein Verhältnis zu dem Volke gegründet ist, zum Durchbruch kommt (42_{14-16} 49_{9-11} 51_{17-22} $54_{7\ 8}$). Beständig bleibt von nun an seine Gnade, wie er schon Abraham verheissen hat, ein Wort, das er wahr machen will, und einen ewigen Friedensbund schliesst er mit Israel ($41_{8\ 9}$ 45_{19} $54_{9\ 10}$ 55_{3}). Dies thut er, weil er es liebt, wie ein Vater seine Kinder, wie ein Weib, das nimmer ihres Säuglings vergisst, oder wie der Gemahl die Jugendgattin (43_{4} 45_{11} $49_{15\ 16}$ 54_{1-6}). Wie Jahve dazu komme, Israel eine solche Vertrauensstellung zu gewähren, darüber hat Deuterojesaja nicht nachgedacht, die Thatsache selbst steht ihm aber so fest wie Himmel und Erde.

§ 346. Die Anschauung, dass Jahve um seiner Ehre willen die Verbannten retten wolle, kreuzt sich mit einer anderen, höheren. Diese geht aus von seiner Gerechtigkeit. Ohne jedes Recht ihrerseits haben die Babylonier Israel misshandelt (52_{4-6}), und wenn

dieses auch Gott gegenüber im Zustande der Schuld sich befand, gegen die Heiden ist es im Recht, den Streit mit ihnen muss es gewinnen, und dies geschieht, indem Jahve, der Gerechte, durch seine Errettung zu seinen Gunsten entscheidet (45_{8} 46_{13} 51_{5}). Allen Völkern aber soll das Gericht zu Gute kommen, denn die ganze Menschheit soll zum Heil und zur Erkenntnis des einen, wahren Gottes gelangen ($45_{14-16\ 21-24}$ $55_{4\ 5}$). Dies thut er schon durch sein richterliches Walten, mehr aber durch die Predigt von seinem Wort und seine Unterweisung, das Licht für die Völker (51_{4}). Jetzt wird es offenbar, welche herrliche Aufgabe er Israel zugedacht hat, und wie tief dessen Gedanken unter den seinen stehen ($55_{8\ 9}$). Nicht durch kriegerischen Ruhm soll es glänzen, — einen König der Zukunft kennt der Prophet nicht, Kyros ist ihm Jahves „Gesalbter“ (45_{1}), — sondern durch religiöse Belehrung der Heiden seinem Gott die Welt erobern und so einen neuen Himmel und eine neue Erde, Jahves Gründung, herbeizuführen (51_{16}). Dies war Jahves höchster Weltplan; ihn durchzusetzen, hat er Israel aufgespart und geborgen als den Zeugen seiner Thaten und Worte, den Träger seiner Offenbarung (43_{9-12} 44_{8} 51_{16}). Dann muss aber das Volk auch erhalten bleiben; wie Jahves Wort, so muss auch dessen einziger Kenner und Verkünder ewig sein (40_{8}). Hiermit giebt Deuterojesaja den Deportierten das sicherste Unterpfand ihrer Errettung. Aber er konnte sich doch nicht verhehlen, dass das Volk in seiner gegenwärtigen Gestalt für die hohe Aufgabe, die Gott ihm zugedacht hat, recht wenig geeignet ist. Von jeher wollte Israel von Jahve nichts wissen, und auch nachdem er es für seine Widerspenstigkeit hart bestraft hatte, blieb es blind taub und kann durchaus keinen Anspruch auf Gnade machen ($42_{7\ 18-25}$ 43_{22-24}). Darum muss zuvor Israel selbst zu Jahve bekehrt werden, und dies geschieht durch den edlen Kern des Volks. Hier hat Deuterojesaja die älteren Knecht-Jahves-Stücke (§ 318) benutzt, die seiner Prophetie erst die rechte religiöse Begründung geben. Der „Knecht Jahves“ öffnet dem blinden Volke die Augen, führt die Gefangenen aus dem Kerker, bringt den Rest zurück und wird endlich das Licht der Heiden (42_{7} 49_{5-8}). Dies ist der göttliche Lohn, den Jahve seinem Diener für seine unerschütterliche Berufstreue verheissen hat und nunmehr gewährt. Weiter verzeiht Jahve im Hinblick auf den Opfertod jenes Märtyrers dem Volke seine Sünden, und dieses erkennt sie und bekehrt sich. In zahlreichen geistigen Söhnen ersteht er in Israel wieder, dann giebt es nicht mehr *einen* „Knecht Jahves“, sondern viele ($54_{17\ 23}$), und sie führen die Pläne der göttlichen Vorsehung zum Ziele: in friedlicher Arbeit gewinnen sie die ganze Welt ihrem Gotte. Sollen die Heiden aber Jahves Eigentum werden, so müssen zuvor die heidnischen Götter untergehen; Kyros' Streit gegen Babylon ist zugleich ein Vernichtungskampf gegen jene (46_{1} 42_{17}). Durch seine Siege wird auch Kyros zur Erkenntnis Gottes gelangen und durch Freigebung der Judäer und Wiederaufbau des Tempels und Jerusalems ihm seine Verehrung erweisen (41_{25} $45_{1-7\ 13}$).

§ 347. An dem Auszuge, dieser neuen Bethätigung der göttlichen Majestät, nehmen ausser der leblosen Natur alle Völker regen Anteil und singen ein Loblied (42_{10-12} 49_{13} 55_{12}). In der Schilderung der Einzelheiten der Wanderung ist Deuterojesaja in hohem Grade durch das Studium der Geschichte Israels beeinflusst, wenn er erwartet, dass er dem ägyptischen Auszuge ähnlich und doch noch herrlicher sein werde. Darum sollen die Heimkehrenden geradeswegs durch die syrische Wüste marschieren, Jahve voran, dem durch himmlische Herolde der Boden bereitet wird und vor dem alle Hindernisse verschwinden ($40_{3-5\ 9-11}$ 41_{17-20} $43_{19\ 20}$ 49_{9-11} 52_{8-10}); darum lässt er die Wunder der Vorzeit, die Durchschreitung von Meeren und Flüssen nach Zerspaltung ihrer Wasser, sich erneuern ($43_{2\ 16\ 17}$ $51_{9\ 10}$); darum verlangt er, dass die Deportierten nicht in Hast und eiliger Flucht von dannen ziehen noch durch Mitnahme fremden Eigentums wie ihre Vorfahren sich verunreinigen ($52_{11\ 12}$). An dem Zuge in die Heimat werden auch die allenthalben Zersprengten sich betheiligen, die Jahve selbst aus den entlegensten Ländern herbeiführt (43_{5-7} 49_{12}). Viel herrlicher, als es einst war, ersteht Jerusalem aus den Trümmern und wird bald zu klein für die Menge seiner Bewohner, die in erstaunlichem Masse sich vermehren (49_{18-21} 51_{1} $54_{2\ 11\ 12}$). Paradiesische Fruchtbarkeit herrscht in dem Lande, das kein Feind mehr bedroht (51_{3} 54_{13-17}); wohl aber wandern Könige und Völker hin nach Jerusalem, um Jahve und Israel zu huldigen ($49_{7\ 23}$ $55_{4\ 5}$), Die Religion, die das Volk auszeichnet, besteht in der Erfüllung der Gebote Gottes (48_{18} 51_{7} 53_{11} 54_{13}) und dem Vertrauen auf seine Leitung, selbst wenn es seine Wege nicht versteht ($45_{9\ 10}$ 50_{10} $55_{8\ 9}$). Nicht eigene Leistungen haben die Israeliten zu bringen, sondern Jahve schenkt ihnen sein Heil umsonst, wenn sie nur hören (55_{1-3}). Recht und Treue sollen sie üben, ihren Mitmenschen zur Rettung verhelfen und überall der Schwachen sich annehmen. Mit dieser Religion wird Israel allezeit Recht behalten, der Götzendienst des Heidentums aber zu Schanden werden ($45_{16\ 17}$ 49_{23}). Deuterojesajas Verdienst ist es wesentlich, dass das Judentum nicht nur eine Veräusserlichung, sondern auch eine Verinnerlichung und Vergeistigung der israelitischen Religion bedeutet. Er hat nicht nur den streng monotheistischen Gottesbegriff gebildet, sondern auch durch die Ausdehnung des Heils auf die Heiden den messianischen Hoffnungen eine andere Färbung gegeben und durch seinen Verzicht auf das Gesetz eine religiöse Unterströmung im Judentum geschaffen, die, unbefriedigt durch den Kultus, in dem hingebenden Vertrauen des einzelnen das Wesen der Frömmigkeit erkannte.

b. Kleinere Weissagungen.

§ 348. Je näher das Waffengetöse den Grenzen Babyloniens rückte, desto gespannter horchten die Deportierten auf die fernen Ereignisse, und nachdem Deuterojesaja vorangegangen war, begleiteten religiös und geistig hervorragende Männer die kriegerischen Wechsel-

fälle mit Weissagungen, die der Gegenwart mit prophetischem Weitblick vorauseilen. Mehr oder minder sind sie alle von Deuterojesaja beeinflusst, am meisten der unbekannte Verfasser von Jes 13_{1}–14_{23} 34_{1}–35_{10}. Jahve hat seine Helden, die Meder, zur Vollstreckung seines Grimms gegen Babel entboten, und schon brausen die vereinigten Reiche heran, um die zitternden Babylonier zu vernichten und ihre Stadt dem Erdboden gleichzumachen, so dass an deren Stelle nur Wüstentiere und bocksgestaltige Dämonen, ein Gegenstand des Entsetzens, hausen werden (c. 13). Israel aber wird Gott in seine Heimat zurückführen unter regem Anteil aller Völker, Fremde schliessen sich ihm an, und Palästinas Bewohner macht es sich zu Sklaven. Babyloniens König muss in das Totenreich hinabsteigen, wo ihn der schadenfrohe Spott derer, die er einst besiegte, empfängt, — eine malerische Schilderung voll Wirkung auf den Leser (14_{1-23}). Damit die Verbannten ungestört ihr altes Land in Besitz nehmen können, sucht Jahve zuvor die Edomiter heim und macht ihr Gebiet zur menschenleeren Wüste, in der nur unheimliche Wesen es sich wohl sein lassen (c. 34). Unter den Tritten der Judäer verwandelt sich dagegen die dürre Steppe in fruchtbarstes Land, von Wasserbächen durchrieselt, und auf gebahnter Strasse führt der Herr die Seinen, auch die Schwachen und Gebrechlichen, nach Zion, wo Freude und Wonne ihrer wartet (c. 35).

Dass die vier Kapitel von einem Verfasser stammen, ist wegen der vielfachen Berührungen (vgl. $13_{5\ 6\ 9}$ mit $34_{2\ 3}$; 13_{10} mit 34_{4}; 13_{9} mit 34_{8}; 13_{20-22} mit $34_{10\ 11\ 13-15}$; $14_{1\ 2}$ mit 34_{17} 35_{10}) wahrscheinlich.

§ 349. Noch zwei kleinere Orakel gehören in die letzte Zeit des babylonischen Staats. Zunächst das Stück Jes 21_{1-10}, das uns in die wechselnden Stimmungen der Deportierten, denen die Rache nicht schnell genug zu kommen schien, in ihr Schwanken zwischen Hoffnungsfreudigkeit und Niedergeschlagenheit einführt. Wohl erwartet der Prophet das Herannahen der Elamiter und Meder, aber noch bangt er, und die ersehnte Nacht, die den Verhassten Vernichtung bringen soll, bereitet auch ihm Entsetzen. So steht er, gespannt in die Ferne schauend, auf hoher Warte. Da gewahrt er einen Geisterzug von Berittenen, und nun weiss er und ruft jubelnd aus: „Gefallen, gefallen ist Babel, und seine Götterbilder hat er zu Boden geschmettert!“ In eine noch etwas spätere Zeit ist Jer 50_{1}–51_{58} zu setzen, ein Orakel, durch das in stets neuen Wendungen die Hoffnung auf Rache an den bisherigen Herren zum Ausdruck gebracht wird, kaum dass neben ihr die Aufforderung an die Deportierten, nach der Eroberung der gehassten Stadt in die alte Heimat zu ziehen, noch eine Stelle findet. Der Verfasser dieses Stücks, das sich weder durch klaren Gedankenfortschritt noch durch sonstige litterarische Vorzüge auszeichnet, macht im weitesten Umfange Anleihen bei Ezechiel, Deuterojesaja, den Weissagungen Jes 13 14 34 35 (§ 348) und Jeremia, den er bisweilen einfach ausgeschrieben hat. Offenbar soll seine Arbeit für diejenige Rede des Propheten gehalten werden, die er einst Seraja mitgab, damit

er sie lese und dann in den Euphrat werfe (§ 311). Wenn nichts anderes, so zeigt das Orakel in seiner überströmenden leidenschaftlichen Erregung doch, bis zu welchem Grade die Erbitterung gegen Babylon sich verschärft hatte, und wie sehnsuchtsvoll man die Stunde der Befreiung erwartete.

II. Die persische Zeit.

1. Wiederherstellung des jüdischen Staats.

a. Heimkehr und erste Einrichtung.

§ 350. Endlich geschah das lange Erhoffte: als Sieger zog Kyros in Babylon ein. Sogleich aber erlebten die Judäer eine schwere Enttäuschung, denn was ihre Propheten in Sehnsucht nach Rache geweissagt hatten, das Strafgericht an den gehassten Feinden, vollzog sich nicht. Kyros war ein viel zu verständiger Staatsmann, als dass er sein Eigentum hätte zerstören sollen; Babylon blieb nicht nur erhalten und Weltstadt nach wie vor, sondern er erhob es sogar zu seiner Residenz. Ebenso wenig hatte der grosse Eroberer Veranlassung, seinem Gotte Ahuramazda untreu zu werden und sich, wie Deuterojesaja erwartet hatte, für den Gott der Judäer zu erklären. Aber dennoch nahm er, sei es aus eigenem Entschlusse, sei es den Bitten der Verbannten nachgebend, sich ihrer an und gestattete ihnen die Rückkehr in die Heimat. Die Gründe, die ihn zu dieser That bestimmten, waren sicher rein politischer Natur. Durch nichts konnte er seine Herrschaft im fernsten Südwesten des Reichs besser befestigen, als wenn er dort ein Gemeinwesen einrichtete, das seine ganze Existenz der persischen Gnade verdankte und in seinem Fortbestehen allein auf das Wohlwollen der Achämeniden angewiesen war; dass es selbst nicht gefährlich wurde, dafür sorgten der geringe Umfang seines Gebiets, die natürliche Eifersucht seiner Nachbarn und die warnenden Lehren seiner eigenen Vergangenheit. Hatte er sich aber einmal zu einer derartigen Behandlung der Judäer entschlossen, so wollte er die ganze Sache auch in echt königlicher Weise zu Ende führen. So veröffentlichte er im ersten Jahre seiner Regierung über Babylon (537) einen an Sesbazar, den neu ernannten persischen Statthalter von Juda, gerichteten Erlass, in dem er Befehl zur Wiedererrichtung des jerusalemischen Tempels auf Reichskosten unter Angabe der Art des Baus und zur Auslieferung der geraubten Geräte des Heiligtums erteilte (Esr 6_{3-5})

Das Edikt des Kyros teilt eine aramäisch geschriebene Quelle (qa, § 353A § 390) mit; nach ihren Angaben stand es in einer unter Dareios I. zu Agbatana wieder aufgefundenen Schriftrolle (Esr 6_{12}), doch ist es schon in qa etwas jüdisch gefärbt. Hiernach hat der Chronist, der letzte Bearbeiter der Bücher Esra und

Nehemia, den ihm eigentümlichen Befehl des Kyros (Esr 1_{2-4}) abgefasst, in dem er höchst ungeschickt persischen und jüdischen Standtpunkt vermengt und den Achämeniden wie einem Verehrer Jahves reden lässt.

§ 351. Jetzt rüstete man sich in Babylonien zur Heimkehr, deren Ausführung nach allen Anzeichen nicht den einzelnen überlassen, sondern als nationale Angelegenheit der Gesamtheit betrachtet wurde. Alle Geschlechter, die Gemeinschaft der „Gefangenen", beteiligten sich an dem Zuge, indem sie unter billiger Berücksichtigung der Vermögens- und anderer Verhältnisse und des religiösen Eifers ihrer Angehörigen diejenigen bestimmten, welche sich nach Palästina begeben sollten. Dass die Zurückbleibenden nicht gleichgültig gegen die heilige Aufgabe waren, das haben sie später durch ihr reges Interesse an Jerusalems Wohlergehen, reiche Geschenke und die Schöpfung eines für die neue Gemeinde geeigneten Gesetzes deutlich genug bewiesen. Die verschiedenen Geschlechter und die oft mit ihnen zusammenfallenden Mitglieder der alten Ortsverbände, die schon im Exil möglichst an denselben Plätzen sich angesiedelt hatten, thaten sich zusammen unter Führung ihrer Familienhäupter (Esr 8_{29} Neh $7_{70\ 71}$ 8_{13} 10_{15}). Aus der Mitte dieser gingen durch Wahl die „Vornehmen der Juden" (Esr $5_{5\ 9}$ $6_{7\ 8\ 14}$) hervor, die alle Angelegenheiten der Gemeinde, die bürgerliche Verwaltung und die Polizei, selbständig zu ordnen hatten, soweit diese nicht zu den Befugnissen des persischen Statthalters gehörten. Es ist interessant, dass man den Rückkehrenden gerade zwölf „Vornehme" zu Führern gab (Neh 7_7 Esr 2_2); eine absichtliche Bezugnahme auf Ezechiels Hoffnung, dass Jahve sämtliche Stämme in das Land ihrer Väter zurückführen werde, ist nicht zu verkennen. Zwei Männer ragten, nicht durch grössere Macht, aber durch höheres Ansehen, vor ihren Amtsgenossen hervor, Serubabel und Josua, wie schon die Stellung ihrer Namen an der Spitze der Liste zeigt. Der erste war der Sohn Sealthiels und ein Enkel des unglücklichen Jojachin, der zweite ein Enkel Serajas, des letzten Oberpriesters von Jerusalem; auf dem Geschlechte des einen lagen der Glanz ruhmreicher Vergangenheit und der verklärende Schimmer prophetischer Hoffnungen, das des andern sollte nach Ezechiels Bestimmungen über den Beruf der Zadokiden zwischen Gott und dem Volke vermitteln. Ganz von selbst musten die Vertreter beider Familien an die Spitze der Gemeinde rücken; wer von ihnen wieder die Führung übernehmen werde, das lag noch in der Zukunft verborgen. Vorläufig war keiner durch besondere Rechte ausgezeichnet, denn mit der Leitung der Ansiedelung der Judäer und mit der Statthalterschaft über den Verwaltungsbezirk Juda hatte Kyros einen persischen Beamten Sesbazar betraut, denselben, der auch das Heiligtum neu bauen und die Tempelgeräte in Empfang nehmen sollte (Esr $5_{14\ 15}$). Sollte jenes überhaupt auf Reichskosten errichtet werden, so musste von vornherein schon ein Vertreter des Grosskönigs die Arbeit leiten. Aber auch aus anderen Gründen war die Erhebung eines Judäers zu einem so verantwortungsvollen Amte unthunlich. „Die Durch-

führung der Uebersiedelung bedurfte einer grösseren Autorität und einer grösseren Geschäftskenntnis, als sie ein Mitglied der Deportierten besass. Es waren viele Rechtsfragen, sowohl zwischen den Zurückwandernden, als zwischen diesen und den jetzigen Bewohnern der Landschaft Juda, nötigenfalls unter Anwendung von Gewalt, zu regeln, deren Entscheidung nur durch einen über den Parteien stehenden Vertreter der persischen Obrigkeit erfolgen konnte. Auch zu etwaigen Verhandlungen zwischen dem Hofe und dem sich neu bildenden Staatswesen bedurfte man eines solchen um so mehr, als die Vertretung der Interessen der umwohnenden Völker ja in den Händen erfahrener persisch-babylonischer Beamten lag. Zu all diesem eignete sich kein Judäer.“ Somit war die Ernennung Sesbazars eine durchaus verständige Handlung des Königs zum Besten der Juden selbst.

Die Liste der Ausziehenden fand Nehemia im Jahre 444 wieder (Neh 7_5) nnd verleibte sie (Neh 7_{6-73a}) seiner Denkschrift (Nh, § 353A § 390) ein. Hierauf gelangte sie in das vorchronistische „Buch der Zeitgeschichte“ (BZ, § 353A), und aus diesem teilte sie der Chronist noch einmal in Esr. 2_{1-70}, daneben aber auch an der ursprünglichen Stelle mit. — Serubabel wird von Haggai ($1_{1\ 12\ 14}$ 2_{23}), qa (Esr 5_2), dem Chronisten (Esr $3_{2\ 8}$) und in einer von BZ benutzten Urkunde Q^3 (Neh 12_1) ein Sohn Sealthiels genannt. Wenn der Chronist in 1 Chr 3_{17-19}, wo er Pedaja als dessen Vater bezeichnet, sich nicht einfach versehen hat, so wird man den Widerspruch durch die Annahme ausgleichen dürfen, dass Serubabel in einer Leviratsehe von Pedaja mit der kinderlosen Witwe seines Bruders Sealthiel erzeugt worden sei, so dass jener sein wirklicher, dieser sein rechtlicher Vater war. — In qa werden Serubabel und der Statthalter Sesbazar scharf von einander unterschieden (Esr $5_{2\ 14-16}$); danach ist also die Vermutung, Sesbazar sei persischer oder babylonischer Name für den Enkel Jojachins gewesen, unhaltbar. Verleitet wurde man zu ihr durch den Chronisten, der Sesbazar den „jüdischen Fürsten“ nennt (Esr 1_8), ihm also einen Titel beilegt, den nur ein Davidide führen konnte.

§ 352. Nachdem diese vorbereitenden Anordnungen getroffen worden waren, zogen im Jahre 537 unter Leitung der zwölf „Vornehmen“ insgesamt 42360 freie Israeliten, Männer, Weiber und Kinder, von Babylonien aus der alten Heimat zu. Die Zahl der männlichen Personen, die man erhält, wenn man die einzelnen Posten zusammenzählt, überwog bei weitem, sie betrug etwas über fünf Siebentel des Ganzen. In ziemlich weitherzigem Entgegenkommen erteilte man auch drei Geschlechtern die Erlaubnis zum Anschluss, obwohl sie ihre israelitische Abkunft nicht beweisen konnten (Neh $7_{61\ 62}$). Bei der hervorragenden Stellung, zu der die Priester in dem neuen Staate berufen waren, schien es nötig, eine Neuordnung derselben vorzunehmen. Die einzelnen priesterlichen Familien wurden demnach aufgefordert, ihr Anrecht auf das Priestertum durch Vorzeigen ihrer Geschlechtsverzeichnisse nachzuweisen. Man entschloss sich also, von der Forderung Ezechiels, der nur den Zadokiden die höchste Würde zuerkannt wissen wollte, abzuweichen und das Priestertum durch Einreihung solcher Familien, die ein urkundliches Anrecht auf Grund der Abstammung von Geschlechtern, welche früher dieses Amt bekleidet hatten, vorbringen konnten, auf eine breitere Grundlage zu stellen. Die Prüfung der

Listen nahm der Statthalter Sesbazar vor, und er schloss drei Familien, die ihre Ansprüche nicht mit Erfolg geltend zu machen vermochten, vom Priestertum aus, doch liess er ihnen die Möglichkeit späterer Aufnahme für die Zeit, wenn erst eine höchste geistliche Behörde vorhanden sein werde, offen (Neh 7_{63-65}); einer von diesen Familien, der des Hakkoz, ist später der Zutritt gestattet worden (Neh $3_{4\,21}$ 1 Chr 24_{10}). So schlossen sich damals die Nachkommen mancher nichtjerusalemischen Priesterfamilien den Zadokiden an, eine Thatsache, die noch aus der späteren Ordnung der priesterlichen Geschlechter erkennbar ist, welche in zwei Linien, die Eleasars und die Ithamars, zerfielen (1 Chr 24_{1-4}); die erste wird die Zadokiden, die zweite die neu hinzukommenden Geschlechter umfasst haben. Da aber durch das Einströmen dieser neuen Elemente die Zadokiden in Würden und Einkommen arg benachteiligt waren, schuf man vermutlich zum Ausgleich ihrer Ansprüche mit denen jener die ganz neue Einrichtung des Hohenpriesters ausschliesslich für dieses Geschlecht, eine zukunftsreiche Neuerung, die aber wohl erst auf judäischem Boden vorgenommen worden ist. Im Jahre 520 tritt uns Josua zum ersten Male in dieser Würde entgegen (Hag 1_1); es lässt sich also nur sagen, dass sie zwischen 537 und 520 auf ihn übertragen ist. Natürlich zog eine sehr grosse Menge Priester — aber sicher nicht so viele, wie die Liste angiebt (Neh 7_{39-42}) — mit, durften sie doch auf eine recht angesehene Stellung in der neuen Gemeinde rechnen. Um so geringer war die Zahl der Leviten, nur 79; manche, die noch Ezechiel zu ihnen gerechnet hatte, waren zu Priestern befördert worden, und die übrigen hatten keine besonderen Annehmlichkeiten in Juda zu erwarten. Noch nicht in sie eingereiht wurden die Thorhüter, die nach Ezechiel aus den Leviten genommen werden sollten, und die Sänger und Sängerinnen, die sogar unter den Sklaven erscheinen. Auch den Nachkommen der Tempeldiener und der „Sklaven Salomos“ hat man trotz ihrer nichtisraelitischen Abkunft ihr Anrecht auf die Ausführung der niederen Arbeiten nicht genommen, wie aus ihrer genauen Aufzählung hinter den Thorhütern hervorgeht, auch dies im Widerspruch mit Ezechiel. Endlich kehrten mit den Judäern 7337 unfreie Leute zurück, unter denen wahrscheinlich auch die Kebsweiber der Israeliten sich befanden. Zug- und Reittiere, aus deren Zahl man einen Rückschluss auf den Wohlstand der Deportierten machen kann, nahm man natürlich auch mit.

Die Menge der Priester kennen wir nicht, 4289, d. h. c. 10⁰/₀ der Gesamtsumme (Neh 7_{39-42}), ist jedenfalls zu hoch gegriffen; 3 Esr $5_{24\,25}$ (§ 534) giebt 2388 an.

§ 353. Ueber den Weg und die Dauer des Zuges ist uns keine Nachricht überliefert. Die erste Sorge der Zurückgekehrten, so lange sie sich noch nicht in ihre einzelnen Bezirke zerstreut hatten, war die Gründung eines Tempelschatzes und die Ausstattung der Priester mit würdigen Gewändern. Der Statthalter ging mit gutem Beispiel voran, und wie er stifteten auch die Familienhäupter im

Namen der Geschlechter, die sie vertraten, das Notwendige. Um nichts Unreines essen zu müssen und dadurch sogleich wieder Jahves Zorn herauszufordern, errichtete man, was unumgänglich nötig schien, zunächst einen Brandopferaltar auf der Stätte des zerstörten Jerusalem. Jetzt erst, als die heilige Opferflamme von neuem zum Himmel emporloderte, fühlte man sich wieder heimisch in dem Lande der Väter, jetzt war ein Mittelpunkt des Kultus geschaffen, wo die gebotenen und freiwilligen Opfer dargebracht werden konnten. Mehr bedurfte man vorläufig nicht, ein sichtbares Heiligtum schien kaum erforderlich, zumal wenn man Jahve als den Gott der Welt, dessen Herrlichkeit irdische Bauten nicht umfassen konnten, sich vorstellte. Ausserdem hatte ja Kyros die Errichtung des Tempels aus Staatsmitteln angeordnet, und man musste abwarten, was der Statthalter zur Ausführung dieses königlichen Befehls thun werde. So wandte man sich der fürs erste wichtigeren Verteilung des zum Verwaltungsbezirk Juda bestimmten Landes zu. Die persische Regierung hatte den Heimkehrenden ein Gebiet angewiesen, das an Ausdehnung das ehemalige Königreich Juda bedeutend übertraf. Die Südgrenze bildete, wie es scheint, der jetzige Wadi Razze; die an ihm liegenden Städte Beerseba und Molada (22 km ö. von jenem) waren die äussersten Punkte des jüdischen Besitzes. Von Ziklag lief die Westgrenze in nordöstlicher Richtung über Lachis bis Aseka (30 km von Lachis) und wandte sich von dieser Stadt 28 km nach Norden bis Ono, hier dem Meer bei Joppe bis auf c. 12 km sich nähernd. Im Norden bildete etwa eine von Ono nach Südosten über Neballat (10 km entfernt) und Bethel (27 km) bis Jericho (22 km) gezogene Linie die Grenze, die von dort aus den Jordan erreichte; er schloss zusammen mit dem Toten Meere das jüdische Land im Osten ab. Das Gebiet von Bethhoron lag als fremdherrliche Enklave eingesprengt zwischen Bethel, Beeroth, Gibeon, Kaphira, Lod und Hadid (28 km bzw. 31 km sö. von Joppe). Es waren die Besitzungen der alten Stämme Juda, Simeon und Benjamin und ein Teil des früher ephraimitischen Gebiets. Wahrscheinlich geschah die Anweisung nach dem Grundsatze, dass diejenigen Ortschaften zurückgegeben wurden, von deren früherer Bevölkerung Nachkommen an dem Heimzuge beteiligt waren; insgesamt waren es 49 grössere Orte ohne Jerusalem. Alle diese Bezirke waren zwar schwach besiedelt, aber keineswegs menschenleer. In das südliche Juda waren nach 586 Edomiter eingerückt, und die übrigen Gebiete vielleicht mit Ausnahme der nächsten Umgebung der Trümmerstätte Jerusalems hielten Nachkommen der nicht mit deportierten Bevölkerung besetzt. Was aus den Edomitern geworden ist, verraten unsere Berichte nicht, aber sie scheinen von den Persern, die damals ein Heer vor Gaza stehen hatten, vertrieben worden zu sein, wie auch Tritojesaja (Jes 63_{1-6}) und der Verfasser des Buchs Maleachi (1_4) auf ein nationales Unglück Edoms zurückblicken. Die über das Land zerstreuten Reste der alten Judäer, die, z. T. mit fremden Elementen vermischt, die frühere Religion beibehalten, aber auch manche heidnischen

Bräuche angenommen hatten (Jes 65_{3-5}), blieben wohl zumeist, wo sie wohnten. Aber scharf und bestimmt sonderten sich die Ankömmlinge, die in ihnen trotz ihres Jahveglaubens nur Halbisraeliten erkannten, von ihnen ab — nur ganz zu Anfang und vorübergehend war man geneigt gewesen, sie aufzunehmen, falls sie den Bestimmungen des Gesetzes sich fügen wollten (Jes $56_{6\ 7}$ 65_{1-8}) — und trugen peinlich Sorge, mit ihnen keine Ehegemeinschaft einzugehen, denn sie fühlten sich als etwas Besonderes, als die „Gemeinde der Gefangenen", als „heiligen Samen". Darum nahm man auch wohl gleich nach der Ankunft eine Liste der Teilnehmer am Zuge auf (Neh 7_{6-73a}), um genau feststellen zu können, wer zur Gemeinde gehören dürfe. Ein wichtiges Geschäft war die Landverteilung. Sie wurde unter Leitung der zwölf „Vornehmen" in der Weise ausgeführt, dass alle Geschlechter möglichst diejenigen Ortschaften zurückerhielten, in welchen sie vor dem Exil ansässig gewesen waren. So bekamen die Benjaminiten die Gegenden nördlich, die Judäer die südlich von Jerusalem. Am schwierigsten war die Frage der Besiedelung der Hauptstadt zu lösen. Da sie, auch wenn alle, deren Vorfahren in ihr ansässig gewesen waren, dort sich niederliessen, — denn die Einwohner des alten Jerusalem waren aus anderen Orten, in denen ihre Familien heimisch waren, eingewandert, — immer noch zu dünn bevölkert war, wurde ausser diesen jeder zehnte Mann, den das Los bestimmte, veranlasst, dort sich anzubauen. Ferner forderte die Gemeinde ausdrücklich zur Ansiedelung in der künftigen Hauptstadt auf, indem sie über alle, welche freiwillig dorthin ziehen würden, einen Segenswunsch aussprach. Die Bevölkerung Jerusalems setzte sich aus Judäern von den Unterstämmen Perez und Sela und aus zahlreichen Benjaminiten zusammen. Hier liessen sich natürlich auch die Häupter der Gemeinde und die Mehrzahl der Priester nieder, und ebenso wies man den Tempelsklaven Wohnungen im östlichen Teile der Stadt am Abhange des Tempelberges an. Die Leviten, sämtlich mit Grundbesitz ausgestattet, wurden auf beide Stämme verteilt, doch wohnten auch einige judäische auf benjaminitischem Gebiet. Teils in der nächsten Umgebung Jerusalems, wo auch einige Priester wohnten, teils in den Gemarkungen der Ortschaften Netopha, Beth-Gilgal, Geba und Asmaveth, also überwiegend in benjaminitischen Bezirken, liessen sich die Sänger nieder.

Als Quellen für den Umfang und die Verteilung des jüdischen Gebiets besitzen wir: Neh 3_{1-32} 7_{6-73a} 11_{1-36} $12_{28\ 29}$. — Hier möge die Quellenscheidung der Bücher Esra und Nehemia, die die Juden als ein Werk ansahen, die LXX als Esra I. und II. zählten, mitgeteilt werden. Bald nach der Rückkehr ist die Liste Neh 7_{6-73a} (Q^1), nicht lange nach 516 die andere Neh 11_{3-36} (Q^2) angefertigt worden. Seine eigene Thätigkeit hat Nehemia nach 433 in einer Denkschrift (Nh, Neh 1_1—7_5 $11_{1\ 2}$ $12_{31\ 32\ 37-40}$ 13_{4-31}) geschildert und ihr die Urkunden Neh 7_{6-73a} und 11_{3-36}, die er wieder auffand, einverleibt. Ebenso verfasste Esra eine Denkschrift. Zu ihr gehören in ursprünglicher Form (Æs): Esr 7_{27}—8_{34} 9_{1-15} Neh 9_6—10_{40}, in überarbeiteter Gestalt (es): Esr $7_{1-10\ 12-26}$ (aramäisch) 10_{1-44} Neh 7_{73b}—9_5. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts entstand eine aramäische Quellenschrift, welche Esr 4_{8-23} wörtlich (Qa), Esr $4_{6\ 7}$ 5_1—$6_{14a\ 15}$ überarbeitet (qa) umfasste. Ein Unbekannter schrieb c. 400 ein „Buch der Zeitgeschichte" (BZ, Neh 12_{23}), in dem er die Denkschriften Nehemias und Esras,

diese z. T. überarbeitet, samt den beiden Urkunden vereinigte, ein nicht lange vor ihm aufgestelltes Geschlechtsverzeichnis der Priester (Q^3, Neh 121—10 12—21 26), hinzufügte und selbst Esr 711 835 36 Neh 1227—30 33—36 41—43 schrieb. Endlich bereicherte der Chronist (Chr) dieses Werk durch Qa und qa (von ihm überarbeitet), verfasste selbst, z. T. auf Grund falscher Auffassung seiner Quellen, Esr 11—11 31—45 24 614b 16—22 Neh 1211 22—25 1243—47 131—3 und brachte Neh 76—73a am Ende verstümmelt als Esr 21—70 hinter Esr 111. Noch später wurde, als man auch die Chronik in den Kanon aufnahm, Esr 11—3aα als 2 Chr 3622 23 an den Schluss jenes Werks gestellt.

b. Die Prophetie und der Tempelbau.

§ 354. So geordnet, begannen die Heimgekehrten einen neuen wichtigen Abschnitt der Geschichte ihres Volks. Aber sie fingen ihn an unter einem anderen Namen. Die alte Bezeichnung „Israeliten" blieb als Ehrentitel und wenn auf die ideale Nation Bezug genommen werden sollte, im Gebrauch, aber ihren eigentlichen Namen, den sie auch im Verkehr mit auswärtigen Völkern führten, nahmen sie von dem Stamme Juda und nannten sich „Juden". Fast kommt es uns so vor, als ob sie durch diese Aenderung zugleich hätten andeuten wollen, dass sie anders wiedergekommen seien, als sie fortgezogen waren, und dass das alte Israel mit seinem Glanz und Ruhm, aber auch mit seinen vielfachen Fehlern und seiner ungeläuterten Gotteserkenntnis auch in ihren Augen tot sei; sinnbildlich lösten sie so selbst das Band, das sie mit der Vergangenheit verknüpfte, durch diese That bezeugend, dass sie ihre Kräfte an die Herbeiführung einer neuen Zeit mit anders gearteten Zwecken und Idealen setzen wollten. Ganz von vorn mussten sie wieder anfangen. Die Felder, die z. T. Jahrzehnte brach gelegen hatten, waren wieder urbar zu machen, die wilden Tiere zu verjagen, neue Heimstätten aufzubauen. Dies alles erforderte viel Mühe und Arbeit, eine ausserordentliche Hingabe und ganz besonderen Opfermut. Aus den schweren Jahren, in denen man sich einzurichten suchte, erfahren wir nichts; grosse Ereignisse geschahen nicht, der einzelne lebte nur sich selber und den nötigsten Aufgaben, in stillem Wirken verging die Zeit. Dazu bedrohten schwere Schicksalsschläge das mühsam geförderte Werk; anhaltende Dürre suchte die Saaten heim, so dass nur eben, was das Leben fristete, eingebracht werden konnte (Hag 15 6 10 11 215—17). Unter so widrigen Umständen, unter der Sorge für den Unterhalt, unter den Nöten des Daseins schwand der Idealismus, mit dem man die Rückkehr angetreten hatte. So fanden sie auch nicht die Thatkraft, den Bau des Tempels, den Ezechiel gewissermassen als Bürgschaft für das Wohlergehen der Gemeinde betrachtet hatte, in Angriff zu nehmen. Allerdings hatte Sesbazar den Grundstein gelegt (Esr 516), im übrigen sich aber begnügt, Gold und Priesterkleider für den Schatz zu stiften. Die Versprechungen des Kyros erfüllten sich nicht, Gelder aus der Staatskasse wurden nicht flüssig gemacht, der Statthalter liess die Vorschriften seines Königs einfach unbeachtet, was in einem Reiche von so lockerem Gefüge, wie das persische war, durchaus nicht auffällig

ist. Damit war aber die ganze Last auf die Schultern der Juden gewälzt, deren Mittel nach Errichtung der Wohnungen und Bestellung der Felder versiegt waren. Nun folgte eine Missernte der andern; gar leicht fasste man diese Schicksalsschläge als Ausflüsse des göttlichen Zorns auf und meinte, es sei noch nicht an der Zeit, den Tempel zu bauen (Hag 1_{2}). Auch sonst mochte man den Aufschub durch religiöse Bedenken zu rechtfertigen suchen. Sollte man wirklich auf dem Grunde, den ein heidnischer Statthalter gelegt, weiterbauen? Und wenn man sich gegen dieses Ansinnen sträubte, durfte man es wagen, das Geschehene für unrichtig zu erklären und von neuem die feierliche Handlung vorzunehmen, so lange noch Sesbazar über die Gemeinde, die seines Wohlwollens nicht entraten konnte, regierte? So schob man in den ersten Jahren den Tempelbau hinaus, und je mehr Zeit verstrich, desto weniger war man geneigt, an das Werk heranzutreten, zumal da man bei dem Vorhandensein des Brandopferaltars den Mangel des Heiligtums kaum sehr empfindlich gefühlt haben wird.

Anders stellt der Chronist die Sache dar. Nach ihm haben die Juden gleich nach der Rückkehr angefangen, sich das Material zum Tempelbau zu verschaffen, und April/Mai 536 die Arbeiten begonnen (Esr 3_{7-9}). Nach der Grundsteinlegung wollten aber die halbisraelitischen Nachbarn am Kulte teilnehmen und hinderten die Juden, als ihnen dieses Begehren abgeschlagen wurde, durch Gewaltmassregeln und Verdächtigungen bei der Reichsregierung bis zum 2. Jahre Dareios' I. am Weiterbau (3_{10-13} 4_{1-5} 2_{4}). Diese Erzählung ist auf allen Punkten unhaltbar, denn sie steht in offenbarem Widerspruch mit den Angaben der Zeitgenossen Haggai und Sacharja. Nach Hag 1_{2} $_{4}$ $_{9}$ lag im August 520 der Tempel noch wüste, und erst Ende December 520 erfolgte die nochmalige Grundsteinlegung (Hag 2_{18}). Auch nach Sacharja hat Serubabel das Fundament gelegt (4_{9} 6_{12} $_{13}$), und es wird erwartet, dass er den Bau vollende (4_{7}). Von überwundenen Hemmnissen, noch dazu so ernsthaften, wie der Chronist glauben machen will, ist keine Rede, ja durch 1_{16} scheint jede frühere Arbeit ausgeschlossen zu werden. Wir sind aber noch im stande, zu ermitteln, wie der Chronist zu seiner Darstellung gekommen ist. Als Beleg teilt er Esr 4_{6-23} aus Qa (§ 353A) mit. Nach dieser Quelle sind die Juden schon bei Xerxes I. verklagt und auf erneute Beschwerden der Umwohner durch einen Erlass des Artaxerxes zur Einstellung der Arbeiten gezwungen worden. Dabei ist es höchst auffällig, dass der Bau unter Kyros begonnen, unter Artaxerxes (465—425) eingestellt und im 2. Jahre Dareios' I. (520) wieder aufgenommen sein soll. Aber in Qa ist gar nicht vom Tempel-, sondern vom Mauerbau die Rede (Esr 4_{12} $_{13}$ $_{16}$), die hier geschilderten Ereignisse gehören also gar nicht in diese Zeit. Demnach hat der Chronist seine Vorlage vollständig missverstanden, und dieser Irrtum erklärt sich aus seiner falschen Annahme, dass die Juden so schnell wie möglich an die Errichtung des Heiligtums gegangen seien.

§ 355. Wie sehr stachen diese trüben Zustände der Gegenwart von den Verheissungen eines Ezechiel und Deuterojesaja ab! In der That, wenn die Juden dieser sich erinnerten, mochten sie es wohl bereuen, Babylonien und das bequeme Leben dort mit dem mühsamen in Palästina vertauscht zu haben, und sich fragen, wodurch sie all dieses Unglück verdient hätten, warum die erhoffte Zukunft sich nicht einstelle. Eine Antwort hierauf suchte ihnen ein unbekannter Prophet, den wir Tritojesaja (§ 342A) nennen, der Verfasser von Jes 56—66, zu geben und ihnen gleichzeitig neuen Mut und Kraft zum Hoffen einzuflössen. Tritojesaja beginnt mit

der Verkündigung, dass das Heil nahe daran sei, herbeizukommen (56_{1}). Wenn es nicht eher sich eingestellt hat und so die Juden beschämt vor den Heiden stehen mussten als solche, die im Unrecht waren, so liegt das nicht etwa an Jahves geringer Macht, sondern daran, dass sie durch ihre Verschuldungen und ihre Widerspenstigkeit ihn sich zum Feinde gemacht haben; darum harren sie vergeblich, dass sie Recht gegen die Heiden behalten ($59_{1\ 2\ 9-11}$ $63_{10\ 15\ 18\ 19a}$). Wiewohl sie Verlangen nach der Kenntnis der göttlichen Wege tragen, leben sie doch in Sünden (58_{1}). Als solche betrachtet der Prophet das Arbeiten an Sabbat- und Fasttagen, die äusserliche Form des Fastens, besonders aber die Ungerechtigkeit, Unredlichkeit und gewaltsame Bedrückung, die die Vornehmen üben ($58_{3-5\ 13}$ $59_{3-8\ 12-15a}$), und er scheut davor nicht zurück, eine alte Busspredigt der Vergangenheit als treffende Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse in seine Reden einzuschalten (56_{9}–57_{13a}, § 270). Darum versuchte Jahve, mit Strafen sie zu bessern, aber sein Zorn machte sie erst recht schuldig und verstockte sie gegen die Gottesfurcht; unter dem Druck desselben vermochten sie sich nicht zur Bekehrung aufzuraffen, sondern „gingen abtrünnig dahin auf selbstgewähltem Wege“ ($57_{16\ 17}$ 63_{17} 64_{4-6}). So kann er, der „den Geist Demütiger und das Herz Zerknirschter neu belebt, nur durch seine Gnade helfen, und um sie fleht Tritojesaja als Fürbitter der Gesamtheit unter Hinweis darauf, dass der Tempel noch in Trümmern liegt (57_{15} 64_{8-11}): möge er doch vom Himmel herniedersteigen und den Widersachern seinen Namen kundthun (63_{19b}–64_{2}). Jahve verheisst, nicht ewig zürnen, sondern Israel heilen zu wollen ($57_{16\ 18\ 19}$). Die Rettung führt er herbei, indem er gegen die Ungerechten im Volke einschreitet und damit der Schuld der Gemeinde ein Ende macht (59_{15b-18}). Nachdem er aber so Zions Gerechtigkeit wiederhergestellt hat, schafft er ihm Recht gegen die Heiden und beseitigt die Vergewaltigung, die es von ihnen erleidet (59_{19} $61_{10\ 11}$ $62_{1\ 2}$). Um die Gesamtheit nicht vernichten zu müssen, sieht er sich veranlasst, eine Scheidung vorzunehmen und die Sünder zu vernichten ($57_{20\ 21}$ $65_{7\ 8\ 11-15}$ $66_{3\ 4\ 17}$); im Thale Hinnom wird man die Leichen der Abtrünnigen sehen können, „deren Wurm nicht stirbt und deren Feuer nicht verlöscht“ (66_{24}). Wer aber nach Jahves Willen handelt, an seinem Bunde festhält, den Sabbat vor Entweihung bewahrt, fastet, nicht Unheil dem Nächsten zum Schaden redet, Barmherzigkeit übt, nicht dem Glücksgott und der Schicksalsmacht, den babylonischen Gottheiten Gad und Meni, opfert, beim Schlachten der Stiere und Schafe keine Menschen erschlägt und keine Hunde würgt, nicht beim Speisopfer Schweinsblut darbringt, nicht einen Abgott grüsst ($56_{2\ 4\ 6}$ $58_{3-7\ 9\ 10\ 13}$ $65_{3\ 4\ 11}$ 66_{3}), den wird er „das Erbteil Jakobs geniessen lassen“. Einen Bund schliesst er mit Zion, in alle Ewigkeit sollen sein Geist und seine Worte ihm nicht fehlen; seine Herrlichkeit erstrahlt über ihm, während tiefes Dunkel die Völker bedeckt, und als immerwährendes Licht wird er den Judäern dienen (59_{21} $60_{1\ 2\ 19\ 20}$). Keine Gewaltthat und keine Klage,

sondern steter Friede herrscht im Lande; was das Volk säet, das wird es auch ernten, was seine Hände schaffen, das soll es auch verbrauchen (60_{18} 62_{9} $65_{21\ 22\ 25}$). Aus lauter Gerechten wird es bestehen, und Priester Jahves wird man sie nennen (60_{21} $61_{3\ 6a}$); eines Tempels bedarf es nicht, denn „so spricht Jahve: Der Himmel ist mein Thron und die Erde meiner Füsse Schemel. Was wäre das für ein Haus, das ihr mir bauen wolltet, und welcher Ort meine Ruhestätte?“ (66_{1}). Gewaltig soll die Gemeinde, deren Angehörige jeder seine Lebenstage auf die volle Dauer von hundert Jahren bringt, sich vermehren und die zerstörten Städte sämtlich wiederherstellen (60_{22} 61_{4} $65_{21\ 22}$). Indem Gott Zions Heil ganz vollendet, vermählt er sich neu mit ihm und macht es „zum ewigen Stolze, zur Wonne für Geschlecht auf Geschlecht“ (60_{15} 61_{9} $62_{3-5\ 7\ 12}$ $66_{7-9\ 22}$). Denn auch alle Heiden kommen herbei, um Jahve anzubeten, und ihre Verehrung bezeugen sie ihm dadurch, dass sie ungezählte Schätze den Juden bringen und sich ihnen zu Sklaven anbieten ($60_{3\ 5-11\ 13\ 14\ 16\ 17}$ 61_{6b}). Mit dieser Erwartung kreuzt sich aber eine andere, welche zeigt, dass dem Propheten das Schicksal der Heiden an sich gleichgültig war und sie ihm nur dazu dienten, den Juden mehr Glanz zu geben: sie gehen unter, denn Jahve zerschmettert sie (60_{12} 63_{1-6} 66_{14-16}). Besonders an diesem Punkte und bei der Bestimmung des Wesens der Religion hat Tritojesaja die Theologie Deuterojesajas, dem er sonst geistesverwandt ist, entschieden veräusserlicht.

§ 356. Die Hoffnungen Tritojesajas kehrten zuletzt ihre Spitze gegen das persische Reich, denn für ihn wie für seine Landsleute überhaupt war es höchst anstössig, dass Heiden das Regiment über Jahves Volk ausübten. Deshalb musste man jede Erschütterung Persiens als eine göttliche Schickung zum Vorteil der Juden begrüssen. Eine solche schien im Jahre 522 einzutreten. Kambyses war auf dem Rückwege von Aegypten gestorben, ein Meder Gaumata hatte, sich für des Königs ermordeten Bruder Bardija ausgebend, die Herrschaft an sich gerissen, und auf dieses Zeichen hatten die einzelnen Reichsteile sich selbständig gemacht; die Einheit Persiens war aufgelöst. Jetzt erhielten auch die Hoffnungen der Juden auf Abschüttelung des heidnischen Jochs neue Kräftigung. Zu ihrem Verkünder machte sich wahrscheinlich damals der Verfasser von Jer $30_{3-9\ 12-14\ 16-21}$ $31_{1-16\ 18-40}$. Eine gewaltige Katastrophe hat die Männer in Schrecken versetzt, so dass sie ängstlich und mit totenblassen Gesichtern umherwandeln. Auch für die Judäer ist es eine Zeit des Entsetzens, aber der Prophet ist überzeugt, dass sie nicht nur gerettet werden, sondern dass Jahve zugleich an seinem Gerichtstage ihre Stricke zerreissen und einen Davididen als König erstehen lassen werde. Wohl ist Zions Lage, die es übrigens verdient hat, schlimm, aber Gott will seine Wunden heilen, Stadt und Herrscherpalast wieder aufbauen lassen, die Bevölkerung mehren und zu neuen Ehren bringen; „und ein Machthaber für es soll ihm entstammen und ein Gebieter für es aus seiner Mitte hervorgehen“.

Seine Dränger aber trifft die Strafe; sie werden ausgeplündert und müssen in die Gefangenschaft ziehen, genau so, wie es einst den Judäern ergangen ist. Dann sollen alle Geschlechter Israels Jahves Volk sein. Auch Ephraim muss dann neu begnadigt werden, Gott sammelt dessen Angehörige und führt sie mit väterlicher Sorgfalt aus dem Nordlande herbei, die, tiefbeschämt durch solche Güte, von ihren früheren Sünden nichts mehr wissen wollen. Dann schliesst er mit Israel und mit Juda einen neuen Bund, indem er sein Gesetz in ihr Inneres legt und es ihnen ins Herz schreibt, und wenn so das Volk in allen seinen Teilen dem göttlichen Willen entspricht, dann wird er ihr Gott und es sein Volk sein. Nimmer sollen die Nachkommen Israels — das beteuert Jahve durch einen feierlichen Schwur — aufhören, ihm anzugehören, niemals wird er sie verwerfen. Wie die Gemeinde, so wird auch die neu erbaute Hauptstadt ihm heilig sein für alle Zeit.

Die nachexilische Entstehung des Stücks ergiebt sich aus $30_{16\ 18\ 21}$ $31_{4\ 32}$ und daraus, dass von der Rückkehr der Judäer aus Babylonien keine Rede ist, diese vielmehr als geschehen vorausgesetzt wird. Eine fremde Obrigkeit gebietet dem Volke, und durch eine grosse, schon eingetretene Katastrophe hofft man, von ihr befreit zu werden. Diese deutet man am besten auf die Wirren des Jahres 522, als das persische Reich aus den Fugen zu gehen schien; auch waren, wie wir wissen, damals die nationalen Erwartungen besonders kräftig (§ 357).

§ 357. Zwar gelang es Dareios I., Gaumata zu stürzen, aber die Sicherung der neu erworbenen Krone musste er in langwierigen schweren Kämpfen sich erfechten. Da schien die Zeit gekommen, wo „Jahve die Königsthrone umstiess und die Macht der heidnischen Reiche zerstörte“ (Hag 2_{22}), und so richteten die hoffenden Blicke der Juden sich auf den Davidsspross in ihrer Mitte, der jetzt noch in Niedrigkeit wandelte, bald machtvoll in einem neuen Staat der Herrlichkeit thronen sollte (Hag 2_{23}). Natürlich blieben diese erregten Stimmungen in der Gemeinde der persischen Regierung nicht unbekannt, und wahrscheinlich um den jüdischen Wünschen möglichst entgegenzukommen und Schwierigkeiten in Syrien vorzubeugen, ernannte sie an Sesbazars Stelle Serubabel zum Statthalter (wohl 521 oder 520), eine Würde, in der er uns zum ersten Male im August 520 begegnet (Hag 1_1). So erhielt dieser die führende Stellung in der Gemeinde, wenn auch die Behörde der Vornehmen ihm beratend zur Seite stand; an Ansehen wetteiferte mit ihm nur der Hohepriester Josua. Dieser Erfolg veranlasste die Propheten Haggai und Sacharja, durch ihre Reden den religiösen Eifer der Gemeinde zu entflammen. Am Neumondsfeste des 6. Monats (Mitte August 520) trat Haggai auf, tadelte das Volk wegen seiner Selbstsucht und der Hingabe an die flüchtigen Interessen des täglichen Lebens und forderte zum Tempelbau auf. Entgegen der herrschenden Meinung erklärte er die Unglücksfälle, welche die Gemeinde getroffen hatten, aus dem Aufschub des Gott wohlgefälligen Werks (1_{1-11}). Seine Mahnung blieb nicht ohne Wirkung; Anfang September begann man mit den Aufräumungsarbeiten (1_{12-15}). Bald aber drohte der Eifer zu erlahmen. Manche der älteren Gemeindemit-

glieder hatten den früheren Tempel noch gekannt, und wenn sie dessen Glanz und Ausdehnung mit den voraussichtlich recht bescheidenen Verhältnissen des neuen verglichen, dann übermannte der Kummer ihre Seele, und mit ihrem Trübsinn steckten sie auch die anderen an. Darum suchte Haggai in einer am Hüttenfeste, zu Anfang October, gehaltenen Rede die Zagenden durch Hinweis auf den nahen Anbruch der messianischen Zeit zu ermutigen; bald werde Jahve die Erde erschüttern und die Völker veranlassen, ihre Kleinodien herbeizubringen, denn alles Silber und Gold sei sein Eigentum; dann werde die Herrlichkeit des neuen Tempels grösser sein als die des alten, und er werde „Heil auf seine Stätte legen" (2_{1-9}). So wurden die Arbeiten weiter gefördert, und am 24. des 9. Monats (Anfang December 520) konnte der Grundstein gelegt werden, ohne dass man sich um Sesbazars frühere Handlung gekümmert hätte. An demselben Tage verkündete Haggai, das Jahve zum Lohn für das treue Ausharren das Land ebenso reichlich segnen werde, wie er ihm vorher die Feldfrucht vorenthalten habe (2_{10-19}), und Serubabel, der thatkräftige Leiter des Werks, erhielt die Weissagung, wenn Jahve Himmel und Erde erschüttere, solle er von Gott auserwählt und „einem Siegelringe gleich gesetzt" werden (2_{20-23}).

§ 358. Schon waren, da man den Bau rüstig betrieb, die Quadersteine zusammengefügt und Balken in die Wände gesetzt, als ein ganz unerwartetes Hemmnis entstand. Thatnai, der Satrap der westeuphratensischen Provinz, erschien in Begleitung anderer persischer Beamten in Jerusalem, um sich bei den Vornehmen der Juden zu erkundigen, wer die Erlaubnis zum Bau erteilt habe. Man berief sich auf den Erlass des Kyros, auf die Auslieferung der Tempelgeräte durch ihn und auf seinen Befehl an Sesbazar, die Errichtung des Heiligtums nach Kräften zu fördern, und versicherte, seit der Grundsteinlegung durch den persischen Statthalter sei ununterbrochen daran gearbeitet worden. Thatnai verbot nicht die weitere Arbeit etwa bis zum Eingange eines königlichen Erlasses, was die Gemeinde als besonders gnädige Schickung Jahves auffasste, sondern begnügte sich, einen genauen Bericht über alles, was er gesehen und gehört hatte, an Dareios I. zu schicken, indem er zugleich dem Könige anheimgab, über den Verbleib des Edikts des Kyros Nachforschungen anstellen zu lassen, und weitere Verhaltungsmassregeln erbat. Als sich das Dokument in Agbatana gefunden hatte, verbot Dareios in einer an Thatnai und Genossen gerichteten Verfügung jede Störung des Baus. Zur Ausführung der Anordnungen seines Vorgängers bestimmte er gleichzeitig, dass den Vornehmen der Juden behufs Deckung der Kosten eine ausreichende Beihülfe aus den Staatssteuern der westeuphratensischen Satrapie und eine genügende Menge von Opfermaterial für jeden Tag gewährt werden solle, damit sie für das Leben des Königs und seiner Söhne beteten. Wer den Erlass abändern werde, dem wurden die Kreuzigung und die Zerstörung seines Hauses angedroht. Offenbar hatte Dareios die Absicht, den Tempel zu einem königlichen Heiligtum zu erheben

und unter seinen besonderen Schutz zu stellen. Ob die Geldunterstützung wirklich gewährt wurde, ist freilich sehr zweifelhaft, jedenfalls aber waren die Juden gegen alle weiteren Belästigungen durch die Willenskundgebung des Grosskönigs gedeckt (Esr 5_1–6_{14a} aus qa).

§ 359. Unter diesen Umständen machte die anfangs gedrückte Stimmung beim Fortgange des Baus einer um so hoffnungsfreudigeren Platz, und immer gewisser wurde die Ueberzeugung, dass man in der Errichtung des Heiligtums die Bürgschaft für den Eintritt des messianischen Reichs besitze und Jahve in Bälde auch die anderen Güter der Zukunft schenken werde. Diese Vorstellung begünstigte durch seine Reden (Sach 1—8) besonders Haggais Zeitgenosse Sacharja, der, gebildet durch das Studium der prophetischen Litteratur, in den Allegorien und Visionen Ezechiel nachzuahmen sucht, aber nur gekünstelte und im einzelnen unklare Bilder entwirft. Seine Thätigkeit begann er im October/November 520 (1_1–$_6$), seine meisten Weissagungen sind zu Anfang Februar 519 (1_7–6_8), die letzten in der zweiten Hälfte des November 518 (7_1–8_{23}) gesprochen worden. Nach einer kurzen Mahnung zur Bekehrung (1_1–$_6$) erörtert er die Zukunftshoffnungen. Die Erde durchstreifende, geheimnisvolle Reiter teilen ihm mit, dass noch alles ruhig sei, also noch keine Aussicht auf schnellen Zusammenbruch des Weltreichs sich zeige, aber er erhält die tröstliche Versicherung, dass Jahve den Nationen zürne und der Tempel zu Ende gebaut werden solle (1_8–$_{17}$). Schon im nächsten Gesicht erblickt er den geschwungenen Schmiedehammer, der die Heiden zerschmettern wird (2_1–$_4$). Die Kriegswagen, die Winde des Himmels, fahren ab, um das Werk der Zerstörung zu beginnen, und in den Ländern des Nordens bringen sie Jahves Geist zur Ruhe durch Vollstreckung des Gerichts (6_1–$_8$). Darum fordert der Prophet die noch in Babylonien Weilenden zu schleuniger Rückkehr auf, damit sie nicht mit in das Verderben gerissen werden (2_{10}–$_{13}$). Unmöglich ist es dann, die Mauer Jerusalems auszumessen, denn „frei und offen wird es da liegen wegen der darin befindlichen Menge von Menschen und Vieh“, gleichwohl wird es nicht ohne Schutz sein, „Jahve wird ihm ringsum als feurige Mauer dienen“; viele Nationen schliessen sich seiner Gemeinde an (2_5–$_{19}$). Aber noch eine Schwierigkeit ist zu überwinden; wird die vielleicht immer noch auf dem Volk lastende Schuld das Heil nicht unmöglich machen? Zuerst hatte Sacharja angenommen, dass Jahves Zorn durch die Bekehrung der Väter gestillt sei (1_6) oder nur durch die Schuld der Heiden überhaupt länger gewährt habe, als anfangs von Gott beabsichtigt gewesen sei (1_{15}); da ihm aber beide Ansichten nicht genügten, schloss er sich Ezechiels Erwartung an, dass Jahve selbst alle Schuld aus dem Lande entfernen werde. Er schaut den Hohenpriester Josua, wie er mit schmutzigen Kleidern, dem Sinnbilde der kultischen Unreinheit, vor Jahve steht, beschuldigt von dem Satan zu seiner Rechten. Aber Jahve gebietet dem Ankläger Schweigen und begnadigt Josua mit Feierkleidern und reinem Kopfbunde, ihm den Bestand seines Priestertums zusichernd, wenn er in seinen

Wegen wandle (3_{1-10}). Die fliegende Schriftrolle mit dem Fluchurteil über alle sittlichen Vergehen wird von den Stürmen hinweggefegt, das Ephamass mit einem Weibe, der Verkörperung aller Bosheit, darin von zwei Weibern mit Storchenflügeln nach Sinear getragen (5_{1-11}). In dem so entsühnten Lande brauchen die Fasttage zum Gedenken an früheres Unglück nicht mehr gehalten zu werden, sondern werden sich in frohe Festtage verwandeln ($8_{18\ 19}$), und an die Stelle äusserlichen Thuns soll die echte Sittlichkeit im Wandel treten, wie Sacharja im Anschluss an ältere Prophetenworte verlangt (7_{1-14} $8_{16\ 17\ 19}$). Dann wird Jerusalem, wieder die treue Stadt, im Glanze des Glücks strahlen, und nicht nur die zerstreuten Juden kehren zurück, sondern auch Heiden aus allen Völkern wallen zum Wohnort Jahves ($8_{1-8\ 14\ 15\ 20-22}$): „in jenen Tagen wird es geschehen, dass zehn Männer aus allen Sprachen der Nationen einen Juden beim Rockzipfel ergreifen und sagen: Wir wollen mit euch ziehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist“ (8_{23}). Dies soll der Lohn sein für das Ausharren der Gemeinde beim Tempelbau; ein Anzeichen von Jahves erneuter Gnade hat sie schon in den letzten reichen Ernten empfangen (8_{9-13}). Serubabel und Josua, die Förderer des Werks, erhalten noch besondere Verheissungen. Nicht mit Gewalt, sondern durch den göttlichen Geist wird der Statthalter den Berg der Schwierigkeiten, der ihm im Wege steht, überwinden und den Schlussstein in das Heiligtum setzen (4_{6-10}). Dieses Geistes Oel sollen er und Josua auf die Gemeinde überleiten ($4_{1-5\ 11-14}$). Aber noch Grösseres hat Sacharja erwartet. Aus dem Golde und Silber, das patriotische Juden Babyloniens geschenkt hatten, soll der Prophet — so wird ihm aufgetragen — zwei Kronen herstellen und die eine, für die auch das Kronjuwel, freilich noch ohne Inschrift, bereit lag (3_{9}), Serubabel als dem Könige, die andere Josua als dem Priester, der ihm immer zur Seite steht, auf das Haupt setzen und dabei verkünden: „Fürwahr, ein Mann mit Namen „Spross“, — unter dem wird es sprossen, und er wird den Tempel Jahves bauen. Er wird den Tempel Jahves bauen, und er wird Hoheit davontragen, sodass er dasitzt und herrscht auf einem Thron, und es wird ein Priester zu seiner Rechten sein, und friedliches Einvernehmen wird zwischen ihnen beiden herrschen“ (6_{9-15}). Erkennen wir hieraus deutlich, wie hoch sich zu Anfang des Jahres 519, als Dareios noch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die jüdischen Hoffnungen verstiegen, so ist noch eine andere Thatsache besonders bemerkenswert. Das Ansehen des Hohenpriesters ist schon so bedeutend geworden, dass ohne ihn Sacharja sich die Zukunft gar nicht vorstellen kann; erwies sich nun aber die Lage des persischen Staats, auf der sich die Erwartungen der Gemeinde von Serubabels Königtum aufbauten, als nicht nach den Wünschen der Juden, so musste mit der Voraussetzung auch die aus ihr sich ergebende Macht der Davididen schwinden, und das Hohepriestertum, innig verbunden mit den Aufgaben der Gegenwart wie mit dem ganzen Gemeindeleben, hatte

freie Bahn zur Weiterentwickelung. Und so ist es gekommen. Die Hoffnungen der zeitgenössischen Propheten auf Persiens Zusammenbruch erfüllten sich nicht; in jahrelangen Kämpfen unterdrückte Dareios alle Aufstände, seine Feldherrn schlugen im Februar 516 den letzten Widerstand nieder, und dann brachte er sein Reich zu neuer Blüte. Diese Ereignisse übten auch auf den kleinen jüdischen Staat ihre Nachwirkungen aus. Mag immerhin Serubabel die Statthalterschaft bis zu seinem Tode behalten haben, einem Davididen wurde sie, wie es scheint, niemals wieder übertragen. Es hatte sich doch hinreichend klar herausgestellt, dass es gefährlich sei, die Nachkommen der alten Dynastien an die Spitze der unterthänigen Völker zu stellen; die Versuchung, gestützt auf die Anhänglichkeit ihrer Landsleute nach Selbständigkeit zu streben, war für sie zu verlockend. So wird man bald das jüdische Gemeinwesen wieder wie früher geordnet haben, dass ein persischer Beamter als Vertreter der Reichsgewalt beaufsichtigend neben die einheimischen Behörden trat.

§ 360. In ihren inneren Angelegenheiten legte dagegen Dareios nach wie vor den Juden nichts in den Weg. Sie durften den Tempel weiterbauen, der am 3. Adar 516 vollendet wurde (Esr 6_{15}). Ueber seine Verhältnisse wissen wir aus älteren Schriftstellern nichts Sicheres. Nicht einmal die Ausdehnungen sind bekannt, da es höchst zweifelhaft ist, ob man die Vorschriften in dem Erlass des Kyros (Esr $6_{3\,4}$) beachtet hat, und dass die Länge der des salomonischen gleich war, ist nach Hag 2_3 ganz unwahrscheinlich. Nach späteren Berichten kann man sich folgendes, noch immer mangelhaftes Bild machen. Der Vorhof war $154{,}_{15}$ m lang und $42{,}_6$ m breit und durch Doppelthüren verschlossen. In ihm befand sich ausser einem Wasserbecken der viereckige Brandopferaltar, angeblich ebenso gross wie der salomonische, aber er war aus unbehauenen Steinen, nicht wie jener aus Metall hergestellt. Dass man einen innern und einen äussern Vorhof gehabt hat, ist wahrscheinlich, doch stand noch zu Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. auch den Laien der Zutritt zu ersterem offen. Wiederholt ist von Zellen und Vorratskammern die Rede, doch wissen wir nicht, ob sie im Vorhofe oder am Tempel selbst lagen. Dieser war in die bekannten drei Teile geschieden, die durch Vorhänge von einander abgetrennt waren. Im Allerheiligsten stand, da man die Wiederherstellung der Lade sich nicht getraute, nur ein drei Finger hoher Stein, auf den später der Hohepriester am Versöhnungstage die Rauchpfanne stellte. Der Schaubrottisch und ein goldener Leuchter befanden sich im Heiligen; erst in ganz junger Zeit kam ein goldener Rauchopferaltar hinzu. Von Thoren, die in den geweihten Tempelbezirk führten, werden das Gefängnis – (Neh 12_{39}) und das Zählungsthor (Neh 3_{31}) erwähnt.

c. Die Lage der Gemeinde nach dem Tempelbau.

§ 361. In den Jahrzehnten, die dem Tempelbau folgten, den ersten des 5. Jahrhunderts, geriet die Gemeinde auf eine Bahn, die,

weiter verfolgt, ihre Religion vernichten musste und selbst ihren Bestand bedrohte. Je höher die Erwartungen unter Serubabels Statthalterschaft gewesen waren, desto schmerzlicher ward hernach die Enttäuschung empfunden. Ein Reich der Herrlichkeit hatte man erhofft, und nun sah man sich in die bangen Nöte der Gegenwart und den Kampf ums Dasein zurückgeschleudert. Wieder ward des Landmanns Mühe nicht belohnt, Dürre, Misswachs und Heuschreckenschwärme zerstörten die Ernten (Ml $3_{10\,11}$). Gleichwohl wurden die königlichen Steuern, Abgaben und Wegegelder (Esr 4_{13} 7_{24} Neh 5_{4}) ohne Nachsicht eingetrieben, der Statthalter verlangte täglich 40 Sekel (100 M) für seinen Unterhalt (Neh $5_{14\,15}$) und von jedem, der ein Anliegen an ihn hatte, ein nicht unbedeutendes Geschenk (Ml 1_{8}). Vielleicht wurde auch der Blutzoll der Gemeinde abgefordert und ihre Söhne dienten den Hellenen dazu, bei Marathon und Salamis unverwelkliche Lorbeeren sich zu flechten. Unter diesen Verhältnissen sank die Mehrheit des Volks in immer tiefere Armut. Um nur das Leben zu fristen und die Steuer zu beschaffen, sahen sie sich gezwungen, Felder, Weinberge und Häuser zu verpfänden, gegen hohe Zinsen Geld zu leihen und die eigenen Kinder den Wucherern zu verkaufen (Neh $5_{1-5\,7}$). Das Bitterste dabei war, dass die Volksgenossen selbst die hartherzigen Bedrücker waren. Den Geschlechtern, die mit bedeutenderen Geldmitteln aus Babylonien zurückgekehrt waren, war es gelungen, ihr Vermögen nicht nur zusammenzuhalten, sondern durch rücksichtslose Uebervorteilung der Schwachen sogar zu vermehren. Sie, meist dem alten jerusalemischen Adel angehörend, schlossen sich zusammen mit den vornehmen Priestern schroff nach aussen hin ab und führten so eine Scheidung der Stände innerhalb des kleinen Gemeinwesens herbei. Ohne Interesse an der Religion, soweit sie auch Sittlichkeit verlangte, nur auf Mehrung des Vermögens und Erhaltung der Machtstellung bedacht, setzten sie sich mit den vornehmen Geschlechtern der benachbarten Halbisraeliten in Verbindung, schlossen nicht nur Verträge und Bündnisse mit ihnen, sondern gewährten ihnen auch die Ehegemeinschaft und die Teilnahme am jüdischen Kultus, die jene wünschten; fremde Weiber durften dem Tempelgottesdienst beiwohnen, und oft wurden den neuen Schwiegervätern zu Gefallen die früheren jüdischen Frauen verstossen (Ml $2_{11\,14-16}$ Neh 6_{18}). Eine scheinbare Rechtfertigung dieses Entgegenkommens gegen die Halbisraeliten war leicht zu finden. Brachte man nicht durch den Anschluss der ehemaligen Landsleute, in deren Adern judäisches Blut floss, die Weissagungen Ezechiels und Tritojesajas von den Fremden, die in den Gemeindeverband aufgenommen werden sollten, zur Verwirklichung? Und gab es ein besseres Mittel, die jüdische Volkskraft zu verstärken? Die grosse Gefahr dieser Weitherzigkeit verkannten die leitenden Kreise völlig. Jene Elemente waren nicht durch die strenge Schule des Exils hindurchgegangen und hatten nie das Gefühl, unter Jahves Zorn zu stehen, kennen gelernt; die unendlich folgenreiche Entwickelung, die durch die beiden grossen Propheten in Babylonien

angebahnt worden war, hatten sie nicht mitgemacht, vielmehr das altisraelitische Wesen noch verschlechtert. Da die Gemeinde noch viel zu schwach war, sie geistig zu den Ihren zu machen, musste sie durch den Zusammenschluss mit ihnen verkümmern und gerade ihre wertvollsten Güter einbüssen; sie war auf dem besten Wege, zu verweltlichen.

§ 362. Dieselbe Gefahr zeigte sich in unvermeidlicher Nachwirkung in den religiösen Stimmungen und Handlungen. Da gerade diejenigen, welche nach allen bisherigen Ansichten für Sünder zu halten waren, im Leben vorwärts kamen und, selbst wenn sie Frevelthaten verübten, straflos ausgingen, so schloss man, dass Jahve entweder seine Gerechtigkeit eingebüsst haben oder mit der Handlungsweise jener einverstanden sein müsse (Ml 2_{17} 3_{15}); der Einfluss der Vergeltungsidee brachte den Glauben aus den Fugen. Dazu raubte man durch Aufnahme der neuen Elemente den ursprünglichen Mitgliedern der Gemeinde das, was ihren Stolz ausmachte und allein noch über die äusseren Nöte hinwegtrösten konnte, das Bewusstsein, zum „heiligen Samen“ und zur Gemeinschaft der „Entronnenen“ zu gehören (Esr $9_{2\ 8}$). Da rissen alle Ketten, die die Masse noch am Glauben festhielten, und hinausgetrieben ward sie in das Meer der sinnlichen Begehrlichkeit. Weil das Frommsein doch nichts half, wollte man die Güter, irdische, die man allein ersehnte, auf anderen sicheren Wegen erringen (Ml 3_{14}). Wieder traten die Grundfehler jüdischen Wesens, rücksichtslose Erwerbssucht, der der Schwur nicht heilig, das Elend der Schwachen nicht bemitleidenswert war, und wilde Sinnlichkeit, die über Ehre und Sitte frech sich hinwegsetzte, offen hervor (3_5). Natürlich beobachtete man auch die kultischen Ordnungen nicht mehr strenge. Jahve hatte seine Verheissungen, die Felder mit Fruchtbarkeit zu segnen, nicht erfüllt; sollte man da sich peinlich bemühen, die Abgaben an Tempel und Priesterschaft zu entrichten? Man scheute sich nicht, fehlerhafte und minderwertige Tiere zum Altar zu bringen, und suchte die unverkürzte Zahlung des Zehnten in betrügerischer Weise zu umgehen ($1_{8\ 13\ 14}$ 3_{8-10}). Dies gelang um so leichter, als auch die Priester, die berufenen Wächter des Kultus, kein Interesse an seiner rechten Ausübung mehr hatten. Lässig in der Erfüllung der eigenen Pflichten, wurden sie auch gleichgültig gegen das Benehmen der Laien ($1_{6\ 7\ 13}$). Selbst wohlhabend, drangen sie nicht auf regelmässige Ablieferung der Gefälle, wollten nicht die Schaubrote essen und liessen verächtliche Bemerkungen über das Opfermaterial fallen, das ihnen zum Genuss zu schlecht, für ihren Gott aber gerade passend schien ($1_{7\ 12\ 13}$ 2_2). Weiter erfahren wir, dass sie durch ihre Unterweisung — man wird zunächst an die Beurteilung der Mischehenfrage durch sie denken — viele zu Falle brachten und parteiisch ihren Anhängern Recht gaben ($2_{8\ 9}$).

§ 363. Allmählich aber schlossen sich im Gegensatz zu diesem Treiben die strenger Gesinnten zusammen und suchten einander auf eine bessere Zeit zu vertrösten. Sie klammerten sich mit der

ganzen Zähigkeit des Glaubens an die Hoffnung auf die Zukunft und erwarteten von dem nahen Gerichte den Ausgleich des schroffen Gegensatzes zwischen Ideal und Wirklichkeit; dann sollten die Frevler vertilgt, die Frommen errettet werden. Aus diesen Kreisen ging eine Schrift, ein Warnruf an Priester und Gemeinde, hervor, die Reden, deren Verfasser Spätere, indem sie ein einzelnes Stichwort aus der ihnen wichtigsten Stelle 3_1 herausgriffen, „Maleachi“ nannten. Von dem Geiste der einst so gewaltigen prophetischen Predigt merkt man nicht mehr viel, aber doch ist das Büchlein lebhaft geschrieben, da der Verfasser seine eigenen Behauptungen durch mögliche Einwürfe der Gegner unterbricht und diese dann widerlegt, und spricht besonders durch seine mit religiöser Innigkeit festgehaltene Hoffnung auf bessere Zeiten an. Da dem Propheten Jahves unbedingte Gerechtigkeit feststeht, muss er den gegenwärtigen traurigen Zustand des Volks aus dessen Sündhaftigkeit erklären. Interessant ist es aber, von welchem Gesichtspunkt er diese beurteilt. Allerdings fehlt auch bei ihm nicht der Gedanke, dass man Jahve wegen der Liebe, die er der Nation im Gegensatz zu den Fremden erwiesen habe, wie einen Vater ehren müsse (1_{2-6}), aber er wird sogleich durch den anderen zurückgedrängt, dass Israel durch seine Vergehen die göttliche Heiligkeit verletzt habe. Dies ist vor allem durch die Vernachlässigung des Opferdienstes geschehen (1_{6-10} $_{12-14}$). Zwei Punkte hält er, um sie zu beschämen, den schuldigen Priestern entgegen, die Thatsache, dass die Heiden Jahve „Rauchopfer und reine Opfergabe“ darbringen, — denn da er allein Gott ist, gelten alle Opfer, die irgendwo der Gottheit geweiht werden, ihm (1_{11}), — und das Vorbild ihres Ahnherrn Levi (2_{4-9}). Mit ihm hat Jahve einen „Bund“ geschlossen, — eine ganz neue Vorstellung —, und er ist allen Verpflichtungen nachgekommen: „er fürchtete mich und war voll Scheu vor meinem Namen; wahrhaftige Weisung war in seinem Munde, und kein Falsch auf seinen Lippen zu finden; in Unsträflichkeit und Geradheit wandelte er nach meinem Willen und brachte viele ab von Ungerechtigkeit“. Verglichen mit der unerquicklichen Gegenwart wird dem Propheten die Vergangenheit zur guten alten Zeit; die erhofften Güter der Zukunft stellt er als schon einmal verwirklicht gewesen hin, und so kündigt sich bei ihm zuerst eine Geschichtsauffassung an, die in geradem Gegensatz zur deuteronomistischen die Vergangenheit idealisiert. Um so trostloser erschien bei solcher Beurteilung die Gegenwart. Darum klagt der Prophet die Priester an, durch „Abweichen vom Wege“ und Verführung der Laien Jahves Bund mit Levi zerstört zu haben (2_8). Unter denselben Gesichtspunkt der kultischen Verunreinigung des Altars stellt er auch die zweite Hauptsünde der Juden, die Verheiratung mit Ausländerinnen. Die Mischehen sind deshalb so greuelhaft, weil „Töchter eines fremden Gottes am Opferdienst sich beteiligen und ihn durch ihre Anwesenheit entweihen (2_{10-12}); die Scheidung von den bisherigen Frauen gilt nicht so sehr als sittliche Verfehlung, als vielmehr die Erwägung betont wird, dass das vor

Jahve über die Verstossung jammernde Weib Gott alle Weihgaben missfällig und somit geregelten Kultus unmöglich macht (2_{13-16}). Nachdem „Maleachi" seinen Landsleuten, vor allen den Priestern, ihre Sünden vorgehalten hat, erörtert er die beiden Möglichkeiten, die sich für Judas Zukunft ergeben. Entweder beharrt die Gemeinde bei ihrem bisherigen Thun: dann trifft sie das Gericht, zu dessen Vorbereitung Jahve seinen Boten oder den Elia sendet, und die Sünder werden hinweggerafft, während über den Gottesfürchtigen „die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht" ($3_{1-6\ 17-21\ 23\ 24}$); oder sie bekehrt sich, damit Jahve sich ihr wieder zuwende (3_{7-12}). Auch hier legt „Maleachi" alles Gewicht auf die kultischen Forderungen, rechte Opfer und unverkürzte Ablieferung des Zehnten, von den Geboten der Sittlichkeit ist keine Rede. Er hat den Weg erkannt, der unter den damaligen Umständen allein zum Heile führen konnte: Abschluss von allen Nachbarn und treue Erfüllung der gottesdienstlichen Satzungen, um so ein Jahve geweihtes, vor fremdem Einfluss bewahrtes Volk zu werden. Es ist nicht unmöglich, dass unter dem Eindruck dieser Schrift die Strengen vorübergehend mit ihren Forderungen durchdrangen und man Massregeln gegen die Fremden ergriff. Darauf wurden diese aber in Xerxes' (485—465) ersten Jahren bei der Reichsregierung gegen die Juden vorstellig (Esr 4_6), und man wird genötigt worden sein, den Halbisraeliten weiter den Anschluss an die Gemeinde zu gestatten. Längere Zeit erhielten sich noch die unleidlichen Verhältnisse, bis den Juden Rettung von ihren babylonischen Stammes- und Glaubensgenossen kam.

Maleachi („mein Bote") als Eigenname ist unmöglich, denn wer würde seinen Sohn so genannt haben? Dazu deuten die LXX mit der Uebersetzung „durch die Hand seines Engels" an, dass das Wort nicht den Verfasser bezeichne. Darf man Esr 4_6 auf die Zeit bald nach „Maleachi" beziehen, so gehört die Schrift genauer etwa den beiden ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts an.

2. Wirksamkeit Esras und Nehemias.

a. Das priesterliche Gesetzbuch.

§ 364. Die Lage der in Babylonien zurückgebliebenen Juden war weitaus günstiger, als die ihrer palästinischen Landsleute. Wohnhaft in einem fruchtbaren Lande, dem Mittelpunkt des Welthandels, unter dem vergleichsweise milden persischen Regiment, gelangten sie meist bald zu Vermögen, und sogar einflussreiche Stellungen am Achämenidenhofe waren ihnen, wie das Beispiel Nehemias zeigt, nicht unzugänglich. Eine Fülle von geistigen Anregungen trat ihnen dort, wo alles, was der Orient an Bildung besass, zusammenströmte, entgegen. Diesen Einflüssen gegenüber hatten sie ihren jüdischen Standpunkt zu wahren, eine Arbeit, durch die ihr Geist wesentlich geschärft und ihr Gesichtskreis erweitert werden musste. Gerade die stete Berührung mit Heiden veranlasste sie, die Liebe zum Gesetze zu bewahren und um so ernster an den Idealen der exilischen Propheten festzuhalten. Dies war ihnen aber

nur möglich, wenn sie einen heiligen Mittelpunkt des Glaubens und Gottesdienstes kannten und in Jerusalem die Wohnstätte Gottes verehren durften, nach der sie beim Beten ihr Antlitz richten konnten. Darum verfolgten sie die Entwickelung der dortigen Gemeinde mit dem regsten Interesse, das sie schon früher durch Beisteuern zum Tempelbau bethätigt hatten, und gerade sie empfanden die Verweltlichung der Gemeinde als schneidenden Widerspruch zwischen Ideal und Wirklichkeit besonders schmerzlich. Nur ein Mittel gab es, ihn auszugleichen: die Juden Palästinas mussten durch ein noch strengeres Gesetz, als sie schon besassen, zum unbedingten Gehorsam gegen Jahve und zur Heiligkeit erzogen werden. Die Babylonier fühlten sich berufen, ein solches Werk zu schaffen. Sie hatten Zeit und Musse, eine durchschnittlich höhere Bildung als ihre Landsleute und konnten, den wirklichen Verhältnissen entrückt, leichter theoretische Forderungen, die ein Jerusalemer wegen ihrer schwierigen Durchführbarkeit wohl kaum aufzunehmen gewagt haben würde, stellen. Ausserdem hatten sie schon im Exil Gesetzesschriftstellerei getrieben und brauchten diese Thätigkeit nur fortzusetzen oder wieder aufzunehmen. So verfassten die babylonischen Juden etwa im Anfange des 5. Jahrhunders ein priesterliches Gesetzbuch, die „Grundschrift der Priesterschrift“ (P^g), ein Seitenstück zu dem Zukunftsgemälde Ezechiels, aber mit dem wichtigen Unterschiede, dass jetzt alle Einrichtungen mit Bewusstsein an die ehrwürdige Gestalt des Religionsstifters geknüpft und auf die graue Vorzeit zurückgeführt wurden, um den Juden der Gegenwart das Ziel der Gesetzeserfüllung als durchaus erreichbar anschaulich darzustellen.

§ 365. Das Werk giebt, äusserlich betrachtet, eine Darstellung der Geschichte Israels vom Anfange der Welt an bis zur Verteilung des westjordanischen Gebiets an die Stämme, aber einer Geschichte ganz eigentümlicher Art. Auf den Bericht von der Weltschöpfung (Ge 2_{4a} 1_{1}–2_{3}) folgt das Geschlechtsregister der Sethiten ($5_{1-21\ 22^*\ 23\ 25-28\ 30-32}$), ein dürres, farbloses Gerippe von Namen und Zahlen. Breiter wird die Erzählung bei Noahs Erlebnissen und der grossen Flut (6_{9-22} $7_{6\ 11\ 13-16a\ 17a\ 18-21\ 24}$ $8_{1\ 2a\ 3b-5\ 13a\ 14-19}$ $9_{1-17\ 28\ 29}$). Es wird die Besiedelung der Erde durch die Nachkommen der drei Söhne Noahs in blosser Aufzählung der Völker und der Geschlechtszusammenhänge geschildert ($10_{1-7\ 20\ 22\ 23\ 31\ 32}$), worauf die Genealogie der Semiten entworfen wird ($11_{10-27\ 31\ 32}$). Abram gelangt mit den Seinen nach Kanaan und trennt sich von Lot, da ihre beiderseitige Habe zu gross ist ($12_{4b\ 5}$ $13_{6a\ 11b\ 12a}$). Während Sarai kinderlos bleibt, gebiert Hagar Abram den Ismael ($16_{1a\ 3\ 15\ 16}$); darum vollzieht der Patriarch, der seinen und seiner Frau Namen umändern muss, auf Gottes Gebot an seinem Sohne und allen männlichen Hausgenossen die Beschneidung (17_{1-27}). Um seinetwillen errettet Gott bei der Zerstörung der „Städte der Niederung“ Lot (19_{29}). In seinem 100. Jahre wird Abraham der verheissene Erbe, Isaak, von Sara geschenkt, und er beschneidet ihn am achten Tage ($21_{1b\ 2b-5}$).

Sara stirbt im 127. Lebensjahre und wird von ihrem Gatten in der von den Hethitern zum Erbbegräbnis gekauften Höhle Machpela bei Hebron beigesetzt (23_{1-10}), wo 39 Jahre später auch Abraham seine Ruhestätte findet (25_{7-11a}). Auf eine Uebersicht über das Geschlecht Ismaels (25_{12-17}) folgt die Geschichte Isaaks. Zwanzig Jahre nach seiner Verheiratung mit Rebeka werden ihm zwei Söhne geboren, von denen der ältere, Esau, durch seine ausländischen Weiber die Eltern sehr betrübt ($25_{19\ 20\ 26b}$ $26_{34\ 35}$). Um Jakob vor der gleichen Gefahr zu bewahren, sendet ihn Isaak im Einverständnis mit Rebeka nach Mesopotamien, damit er von dort sich eine Frau hole (28_{1-9}). Jakob erhält zuerst Lea mit Silpa, dann auch Rahel mit Bilha von Laban zu Weibern ($29_{24\ 28b\ 29}$), die ihm seine sämtlichen Söhne in Mesopotamien gebären (30_{22a} 35_{22b-26}). Mit aller dort erworbenen Habe zieht er nach Kanaan, zuerst nach Sichem, dann nach Lus, das er, nachdem dort sein Name von Gott in „Israel" umgewandelt worden ist, Bethel nennt; endlich gelangt er zu seinem Vater, der bald darauf stirbt und von Esau und Jakob begraben wird ($31_{18a\beta b}$ 33_{18a} $35_{6a\ 9*\ 10-12a\ 13a\ 15\ 27-29}$). Jener zieht zum Gebirge Seir, wo seine Nachkommen wohnen bleiben ($36_{1\ 5b-8\ 40-43}$), dieser lässt sich in Kanaan nieder (37_{1}). Im Alter von 17 Jahren kommt Joseph nach Aegypten, wo er, 30 Jahre alt, „vor Pharao stand" ($37_{2a\alpha}$ 41_{46a}). Israel zieht mit all den Seinen nach Aegypten, in dessen fruchtbarstem Teile er mit ihnen sich festsetzt und noch 17 Jahre lebt ($46_{6\ 7}$ $47_{5b\ 6a\ 7-11\ 27b\ 28}$). Vor seinem Abscheiden adoptiert er Ephraim und Manasse, beruft seine Söhne, segnet sie und gebietet ihnen, ihn in der Höhle Machpela zu begraben, dann stirbt er; die Söhne handeln nach seinen Wünschen (48_{3-6} $49_{1a\ 28b-33}$ $50_{12\ 13}$).

§ 366. Die Israeliten, seine Nachkommen, mehren sich sehr und werden von den Aegyptern durch harte Arbeit gequält, bis sie zu Gott aufschreien, der seines Bundes mit den Vorvätern gedenkt (Ex $1_{1-5\ 7a\alpha b\ 13\ 14a\alpha b}$ $2_{23a\beta b\ 24\ 25}$). Gott offenbart sich Mose als Jahve in Aegypten und gebietet ihm, vom Pharao den Auszug des Volks zu verlangen (6_{2-12} 7_{1-9}). Es folgt die Darstellung des Wettstreits mit den Zauberern und der Plagen ($7_{10-13\ 19\ 20a\ 21b\ 22}$ $8_{1-3\ 11a\beta-15}$ 9_{8-12} $11_{9\ 10}$). Nachdem das Gesetz über das Passahmahl gegeben und ausgeführt worden ist ($12_{1-14\ 28}$), findet der Auszug statt ($12_{40\ 41\ 42b\ 51}$), nach dem Mose alle Erstgeburt für Jahve auszusondern gebietet ($13_{1\ 2}$). Auf Jahves Befehl schwenken die Israeliten rechts ab und durchschreiten wohlbehalten das Meer, in dem ihre Verfolger umkommen ($14_{1-4\ 8\ 9b\ 10b\beta\ 15a\alpha b\ 16-18\ 21a\alpha b\ 22\ 23\ 26\ 27a\alpha\ 28a\ 29}$). In der Wüste Sin werden die Wanderer durch Manna und Wachteln wunderbar gespeist ($16_{1-3\ 6\ 7\ 9-14\ 15b\ 16a\alpha b\ 17\ 18a\ 19\ 20\ 22a\beta-24\ 32-35a}$), dann gelangen sie über Raphidim zur Wüste Sinai (17_{1a} $19_{1\ 2a}$). Mose steigt auf den Berg und begiebt sich in die ihn umhüllende Wolke (24_{15-18a}). Hier erhält er Anweisungen über die Gründung des Fundaments der Gottesherrschaft, nämlich über die Beisteuer zum Heiligtum (25_{1-9}), die heilige Lade (25_{10-22}), den Schaubrottisch (25_{23-30}), den goldenen Leuchter (25_{31-40}), den Wohnraum Jahves (26_{1-37}), den Brandopfer-

altar (27_{1-8}), den Vorhof (27_{9-19}), die Kleider für Aaron und seine Söhne ($28_{1-40\ 42\ 43}$), die Priesterweihe (29_{1-37}) und die täglichen Brandopfer (29_{38-46}) mit der abschliessenden Notiz 31_{18a}. Hier muss ursprünglich eine Bemerkung über die Ausführung dieser Vorschriften gestanden haben, die jetzt ausgefallen ist. Am achten Tage, wohl nach der Fertigstellung des Heiligtums, bringt Aaron feierliche Opfer dar (Lev 9_{1-24}), wobei Nadab und Abihu, die Söhne des Hohenpriesters, weil sie Räucherwerk verbrannt haben, von Jahves Feuer verzehrt werden (10_{1-5}). Darauf bestimmt Mose den Anteil der Priester an den Opfertieren (10_{12-15}). Weiter giebt er Anweisungen, wie ein Priester, ohne zu sterben, in das Heiligtum eintreten könne ($16_{1-3\ 4*\ 11a*\ 12\ 13\ 34b}$), und über den am 10. Tage des 7. Monats streng zu feiernden Buss- und Sühntag (16_{29-34a}). Mit Nu 1 beginnt eine zweite Sammlung von Gesetzen, die das Verhältnis des Volks und der Leviten zum Mittelpunkt der Gottesherrschaft darstellen. Gegen das Ende des Aufenthalts am Sinai wird eine Zählung der waffenfähigen Männer vorgenommen (Nu 1_{1-54}) und eine Lagerordnung für den weiteren Zug erlassen (2_{1-34}). Darauf werden die Leviten gemustert und an Stelle der Erstgeborenen den Priestern für Jahve geschenkt; die überzähligen Erstgeborenen werden ausgelöst (3_{5-51}). Nach einer Bemerkung über die Stellung der Wolkensäule (9_{15-23}) und die Anfertigung zweier silberner Signaltrompeten (10_{1-8}) beginnt die Schilderung des Weiterzugs. Von der Steppe Paran, wohin man in ausgezeichnet geregelter Ordnung gekommen ist (10_{11-28}), sendet Mose zwölf Kundschafter aus (13_{1-17a}). Nachdem diese ganz Kanaan durchzogen haben, kehren sie zurück und bringen das Volk durch ihren trostlosen Bericht zur Empörung; zur Strafe ordnet Jahve an, dass die Israeliten 40 Jahre in der Wüste bleiben und die Angehörigen der lebenden Generation mit Ausnahme Josuas und Kalebs nicht nach Kanaan gelangen sollen ($13_{21\ 25\ 26\ 32ab\alpha}$ $14_{1a\ 2\ 3\ 5-7\ 10\ 26-28*}$). Während des Aufenthalts in der Steppe empören sich Laien unter Anführung des Nichtleviten Korah auf Grund des allgemeinen Priestertums aller Israeliten gegen das ausschliessliche Vorrecht des Stammes Levi, werden aber durch Feuer vernichtet ($16_{1a\alpha\ 2-7\ 15a\beta\ 19-23\ 24ab\alpha\ 27a\alpha\ 32b\ 35}$); nachdem die Gemeinde durch eine Plage getroffen und wieder entsühnt worden ist, wird das alleinige Priesterrecht des Levistammes durch das wunderbare Blühen des Stabes Aarons ausdrücklich bestätigt (17_{6-28}); dann werden Rechte und Pflichten der Priester und Leviten genau abgegrenzt (18_{1-32}). In der Wüste Zin verlangt das durstige Volk Wasser; Mose und Aaron lassen es aus einem Felsen herausströmen, empfangen aber zugleich von Jahve die Mitteilung, dass auch sie zur Strafe für das mangelnde Vertrauen nicht nach Kanaan gelangen sollen ($20_{1a\alpha\ 2\ 3b\ 4\ 6-13}$). Bald hernach stirbt Aaron auf dem Berge Hor; sein Sohn Eleasar wird sein Nachfolger (20_{22b-29}). Die Israeliten ziehen weiter, bis sie jenseit des Jordan Jericho gegenüber sich lagern ($21_{10\ 11a}$ 22_{1}), wo Pinehas, Eleasars Sohn, durch eine entschlossene That das Volk von einer Plage befreit (25_{6-8}).

Behufs Uebertragung der in der Wüste entworfenen Verfassung auf die wirklichen Verhältnisse Kanaans findet eine neue Zählung, verbunden mit Anweisungen über die Landverteilung, statt (25_{19} $26_{1-8\ 12-65}$); demselben Zweck dient das Gesetz über die Erbtöchter (27_{1-11}). Mose ernennt, nachdem Jahve ihm seinen Tod auf dem Abarimgebirge angekündigt hat, Josua zu seinem Nachfolger (27_{12-23}). Ehe er stirbt, weist er aber noch den Rubeniten und Gaditen das Ostjordanland an ($32_{1a\alpha\ 2b\ 4\ 18\ 19\ 28-30}$) und erlässt neue Verordnungen über die Landverteilung (33_{50}–34_{29}) und über die Leviten- und Asylstädte (35_{1-34}), und einen Nachtrag zu dem Gesetze über die Erbtöchter (36_{1-9}), dessen Ausführung berichtet wird (36_{10-12}). Dann steigt er auf Jahves Befehl auf das Gebirge und findet dort den Tod (Dt $32_{48\ 49\alpha ab\ 50-52}$ $34_{1a\alpha\ 7-9}$). Von der Eroberung des Westjordanlandes durch die Israeliten hat P^g auch, aber nur ganz wenig erzählt (Jos 4_{19} 5_{10-12} $9_{15b\ 17-21\ 27a}$); in seinem Elemente ist er dagegen, wo er die von Silo ausgehende Verteilung des Landes schildern und Verzeichnisse und Listen geben kann, wie im zweiten Teile des Josuabuchs.

In Jos c. 13—24 wird man mit grösserer oder geringerer Sicherheit auf P^g zurückführen dürfen: 13_{15-33} 14_{1-5} $15_{1-4a\ 5-12a\ 20-62}$ 16_{4-8} $17_{1-4\ 6\ 7\ 10a}$ $18_{1\ 11-28}$ $19_{1-46\ 48\ 51}$ $20_{1\ 2\ 3*\ 7\ 8*\ 9}$ 21_{1-42} $22_{7\ 8}$, doch zeigen die meisten dieser Stücke auch deutliche Spuren ihres Ueberarbeiters R^{Jos} an sich.

§ 367. Aus dieser Inhaltsübersicht erkennt man deutlich, dass für P^g die Gesetze das Wichtigste sind und der Verlauf der Ereignisse nur den Faden bildet, an dem er jene neben einander aufreiht. Für die Darstellung der Geschichte hat er selbstverständlich den Stoff benutzt, den ihm das schon vorhandene Werk JED (§ 335) bot, aber es ist höchst wahrscheinlich, dass er noch J^2 in seiner Sondergestalt gekannt hat, denn niemals bezieht er sich in seiner Urgeschichte auf J^1 und J^3. Nur selten bietet er historische Stücke, die seine Vorlagen nicht enthielten, so die Machpelahöhle (Ge 23) und die Erweiterungen in Ex 7_{10-13} 8_{12-15} 9_{8-12}. Diese kann er aber recht wohl als gelehrte Bereicherung der Ueberlieferung selbständig hinzugefügt haben, und in Ge 23 wird er einer Tradition gefolgt sein, die den Begräbnisort einiger Patriarchen in einer Höhle bei Hebron suchte; dass alle Erzväter hier bestattet seien, nahm er gegen die älteren Zeugnisse an. Auch für den Schöpfungsbericht und die Sethitentafel hat man keine uns nicht erhaltenen Quellen zu vermuten, sondern für beide Stücke hat P^g die Vorlagen von J^2 benutzt, aber durch seine eigene Darstellung verdrängt. Deutlich schimmert dieser Sachverhalt bei der Schöpfungsgeschichte durch. Das Chaos, das der Verfasser überkommen hat, ist beibehalten, ohne dass über seinen Ursprung etwas mitgeteilt würde; ebenso findet man die acht Hauptwerke, die J^2, die ganze Menge des Geschaffenen zusammenfassend, aufgezählt haben muss, das Licht, die Scheidung der chaotischen Urwasser durch das Himmelsgewölbe, die Trennung von Wasser und Festland, die Ausstattung der Erde mit Pflanzen, die Ausschmückung des Himmels mit den Lichtkörpern, die Hervorrufung der Luft- und Wasserwesen, die Bildung der Land-

tiere und die Schöpfung des Menschen, wieder, nur dass sie durch Vereinigung des dritten mit dem vierten und des siebenten mit dem achten in das Schema der sechs Tage eingeordnet sind. In ähnlicher Weise hat P^g die zehngliedrige Sethitentafel von J^2 herübergenommen und durch eigene Zuthaten bereichert. Ganz abhängig von ihm ist er in seiner Flutgeschichte, wo er auch die Masse des Kastens von ihm haben wird; die Zeitangaben sind dagegen sein eigenes Werk. Während J^2 wahrscheinlich übereinstimmend mit der babylonischen Sage die Arche auf den Bergen östlich vom Tigris landen liess, ersetzte P^g, da er wusste, dass es in Armenien noch höhere Gebirge gab, den ursprünglichen Berg durch den Ararat.

§ 368. Den Stoff, den er vorfand, hat P^g mit rücksichtsloser Entschlossenheit, die aber von der Kraft seiner religiösen Ueberzeugungen ein beredtes Zeugnis ablegt, in den Dienst seiner Gesamtauffassung gestellt. Das Wesen der Geschichte Israels ist nach ihm die Geschichte der Theokratie, d. h. derjenigen Form der Gottesherrschaft, durch die das Volk zur religiösen Gemeinde umgebildet und der einzelne in allen Bethätigungen seines Lebens dem unbedingt verbindlichen Gesetz unterstellt ist, das die kultische Reinheit des Israeliten behufs seiner Teilnahme am Gottesdienst der Gemeinde herbeiführen soll. Im Zusammenhange hiermit will er die beiden Fragen beantworten, wie Israel zu seiner Sonderstellung gekommen sei, und wie die heiligen Einrichtungen entstanden seien. Alles, was zu dem von ihm vorausgesetzten Geschichtsbilde nicht passen wollte, hat er einfach beseitigt und zu Gunsten der religiösen Idee auf eine Fülle von Stoffen verzichtet, die dem nationalen Empfinden teuer waren. In der Patriarchengeschichte ist alles gefallen, was sich nicht im theokratischen Sinne verwenden oder umdeuten liess. Bei P^g sind die Erzväter nur verblasste Heilige ohne Blut und Leben, die in Kanaan geboren werden, Söhne bekommen, sterben und ein Grab finden; ihr Wirken und ihr Zusammenhang mit dem Lande verschwinden, nur noch als Glieder der ununterbrochen fortgeführten Genealogie haben sie Bedeutung. In der weiteren Darstellung sind alle politischen und militärischen Ereignisse, die nicht die engste Beziehung zur Theokratie haben, fortgelassen. Deshalb wird nichts von der Feindschaft der Edomiter und Moabiter gegen die einziehenden Israeliten, nichts von den Kämpfen um das Ostjordanland und nur das Allernotwendigste über die Eroberung des westjordanischen Gebiets berichtet, und auch dies nur, soweit es spätere Einrichtungen des Kultus erklärt (Jos 9_{17-21}) oder die Befolgung mosaischer Gebote durch die Gemeinde beweist (4_{19} 5_{10-12}). Aufgenommen und breit ausgeführt sind dagegen die genealogischen Zusammenhänge, in deren Interesse entweder Geschlechtstafeln entworfen oder die Daten für die Lebensdauer der Personen und die Geburt ihrer Söhne mitgetheilt werden, und diejenigen Vorgänge, mit denen eine theokratische Einrichtung zusammengebracht wird. Wegen der Abgrenzung der Festzeiten, die nach der Stellung der Gestirne zu bestimmen sind, wird die Weltschöpfung, wegen des

Noahbundes, dessen Satzungen auch für Nichtjuden, welche sich der Gemeinde anschliessen wollen, verbindlich sind, die Sintflut ausführlich erzählt. Zweimal erweitert in der Patriarchengeschichte sich die Darstellung, in Ge 17 und Ge 23. An der ersten Stelle wird die Beschneidung angeordnet, und die zweite ist bedeutsam, weil nach ihr Abraham unter Beobachtung aller Rechtsformen einen Teil Kanaans erwirbt, also Grundbesitzer im Lande wird, ein Beweis, dass auch seine Nachkommen ein Anrecht auf dieses haben. Ebenso bezeichnend ist die eingehende Behandlung der Landverteilung im Josuabuche; auch sie war theokratisch wichtig, sowohl als Ausführung der gesetzlichen Vorschriften, als auch weil das spätere Leben der Gemeinde auf ihr sich aufbauen sollte.

§ 369. In der Art der Behandlung zeigt P^g eine solche Fülle von charakteristischen Zügen, dass die von ihm herrührenden Stücke fast immer leicht kenntlich sind. Sein Stil ist durchaus regelmässig und peinlich genau im Ausdruck; um ja nicht missverständlich zu werden, wiederholt er nicht nur einzelne Wörter, sondern selbst ganze Wendungen. Er hat eine merkwürdige Vorliebe für erschöpfende Formeln und weitschweifige Breite; berücksichtigt man dazu noch den völligen Mangel an Kraft und Wärme, an Schwung der Sprache, so erklärt sich die allgemein anerkannte Thatsache, dass an Reizlosigkeit und Langweiligkeit das Werk von P^g Ausserordentliches leistet und in dieser Beziehung nur von P^x (§ 387) und der Chronik übertroffen wird. Von Anschaulichheit und Volkstümlichkeit ist es so weit wie möglich entfernt, der ganze Stoff ist in einer durchaus gelehrten, aber den Leser erkältenden Weise behandelt. Diese zeigt sich schon in der strengen Periodeneinteilung. Gott schliesst nach einander einen Bund mit Adam, Noah, Abraham und der israelitischen Gemeinde durch Vermittelung Moses. Das Zeichen des ersten Bundes ist die Beobachtung des Sabbats, verbindlich für die ganze Menschheit, das des zweiten die Enthaltung vom Blutgenuss, auch Heiden möglich; das Merkmal des Verhältnisses Gottes zu den Patriarchen bildet die Abraham gebotene Beschneidung, und endlich wird durch Mose das ganze Kultusgesetz gegeben. Nebenher geht eine zweite Einteilung nach der Art der Verehrung Gottes. Durchaus ohne Opferdienst ist die vormosaische Zeit; dieser tritt erst auf, nachdem Gott sich als Jahve offenbart und gelehrt hat, wie er den Kultus gestaltet wissen will. Die Vorzeit zerfällt wieder in zwei Perioden, die vorpatriarchalische, die Gott als Elohim dient, und die der Erzväter, die ihn als „El Schaddaj“ (Gott den Allmächtigen) anrufen. Dieselbe Gelehrsamkeit zeigt der Verfasser im Streben, seine Darstellung den altertümlichen Verhältnissen, die er schildern will, anzupassen. Darum ist der Stil, den man wohl mit dem von Annalen verglichen hat, so kurz und einförmig; darum ist das Wüstenheiligtum, im Grunde nichts anderes, als der tragbar gemachte salomonische Tempel, in Uebereinstimmung mit der Umgebung gebracht und sogar der Brandopferaltar in ein hölzernes, mit Metall überzogenes, aber höchst feuergefährliches

Gestell verwandelt. Gleichwohl hat P^g Phantasie, und sogar eine recht blühende, aber es ist nicht die echte, poetische, sondern „die spätjüdische, die nicht malt und bildet, sondern rechnet und konstruiert“. Er besitzt eine fast unglaubliche Vorliebe für weitläufige Beschreibungen mit den genauesten Massen und der sorgfältigsten Angabe der Stoffe, aus denen die Dinge hergestellt sind. Wenn man die von der „Stiftshütte“ handelnden Kapitel liest, so gewinnt man wirklich fast den Eindruck, er „liefere das Material zu einem Kostenanschlage oder schreibe für Weber und Zimmerleute“. Um anschaulich und zuverlässig zu scheinen, teilt er eine Menge von Namen mit (Nu 1 2); einfach aus der Luft wird er sie freilich nicht gegriffen haben, wie er sie aber gewonnen hat, ob durch Rückschlüsse aus seiner Zeit, ist unbekannt, auf Ueberlieferung beruhen sie jedenfalls nicht. Ebenso schwelgt er mit Entzücken in Zahlen. Am Sinai beträgt die Gesamtsumme der männlichen Israeliten ohne die Leviten 603 550 (Nu 1), in den Steppen Moabs noch 601 730 (Nu 26); männliche Erstgeborene sind 22 273 vorhanden (Nu 3_{43}), so dass auf ein Weib durchschnittlich 40 Kinder kommen würden. Schon dies allein genügt, um die Zahlen als das nachzuweisen, was sie wirklich sind, Phantasiegebilde. Besonders interessant sind die Angaben über die vorsintflutlichen Väter (Ge 5). Unzweifelhaft sind sie nach bestimmten Grundannahmen gebildet, aber das Berechnungsprinzip ist noch nicht sicher entdeckt — man vermutet, dass der Chronologie die nach einem gewissen System verkürzte der babylonischen Urgeschichte zu Grunde liegt — und ist um so schwerer zu ermitteln, als der hebräische, samaritanische und LXX-Text nicht immer übereinstimmen. Wahrscheinlich hat man später im Hebräischen einige Zahlen geändert, indem man der Welt eine Dauer von 4000 Jahren zuschrieb; die Periode bis zum Auszuge aus Aegypten, nach Ge 5 bis Ex 12_{40} berechnet, beträgt nämlich 2666 Jahre, also genau zwei Drittel der vermuteten Weltdauer. Legt man die samaritanischen Zahlen zu Grunde, so macht man eine eigentümliche Entdeckung. Das Jahr der Flut ist das 1307. nach der Schöpfung; in ihm sterben Jared, Methusalah und Lamech, während Mahalalel 17 Jahre vorher sein Ende findet und Henoch von Gott „hinweggenommen“ wird. Hiernach hat der Verfasser vermutlich die fünf ersten Urväter als fromm, die fünf letzten mit Ausnahme Henochs und Noahs als Sünder bezeichnen und durch die Flut dahingerafft werden lassen wollen. Dazu passt noch eine andere Erscheinung. Während von Adam bis Mahalalel die Lebensdauer mit geringen Schwankungen sich gleich bleibt, nimmt sie von da an stetig und bedeutend ab; das ist die Strafe für die Sündhaftigkeit. So gewinnen die trockenen Zahlen doch ein gewisses Leben. Auch bei der Darstellung der folgenden Perioden hat P^g eine oft bis auf die Monats- und Tagesdaten genaue Chronologie gegeben, deren Ursprung und Berechnungsweise aber ganz unklar sind; einige Handhaben boten ihm vielleicht die Zahlen über die Lebensdauer einzelner Männer bei E^1.

§ 370. Als religiöse Weltanschauung wird der unbedingte Monotheismus nicht gelehrt, — die Periode, wo er als etwas Neues eingeschärft werden muss, liegt schon zurück, — sondern als selbstverständlich vorausgesetzt. Dazu stimmt das fast völlige Fehlen der Polemik gegen Abgötterei und der Verheissungen für die Erfüllung der Gebote. Gott, der Unendliche, kann sich nicht lockend zur endlichen Kreatur herablassen. Nur einmal ist er einem Menschen, Mose, wirklich nahe getreten, um ihm die Kultusvorschriften mitzuteilen; seine Offenbarungen an Noah und die Patriarchen waren lediglich unvollkommener Natur. Darum kannten diese auch seinen wahren Willen nicht und konnten also den rechten Gottesdienst nicht ausüben; sie brachten ebenso wenig Opfer, als Noah von der Unterscheidung reiner und unreiner Tiere etwas wusste. Ganz konsequent hält die Priesterschaft die Erzväter von allen Orten fern, wo sie nach den älteren Quellen zelteten und deren Heiligkeit begründeten; kein Wort verliert sie, um diese Stätten ihres Ansehens zu berauben, da die Einheit des Kultus für sie über jeden Zweifel erhaben ist. Weil Jahve als durchaus überweltlich gilt, sind auch die Gotteserscheinungen ihres sinnlich-anschaulichen Charakters beraubt und völlig abstrakt dargestellt, nicht eingehend beschrieben, wie auch „Engel" und Träume fehlen (Ge $17_{1\ 22}$ $35_{9\ 13a}$$48_{3}$ Ex 6_{3}). Anthropopathismen kommen nicht vor, die ganz vereinzelten Anthropomorphismen sind farblos (Ex $2_{24\ 25}$ 6_{5}), eine wichtigere Rolle spielt nur die göttliche Feuer- und Lichterscheinung (Ex 16_{10} Nu 14_{10} 16_{19} 17_{7} 20_{6}). Seine Ueberweltlichkeit hindert Jahve aber nicht, in den Gang der Geschicke einzugreifen und Wunder zu thun; ja diese sind bei P^{g} in dem Grade gesteigert, dass alle natürlichen Mittelursachen und das selbständige Handeln der Menschen beseitigt und die theokratischen Personen nur noch Figuren sind (Ex 14_{1-4} Nu 13_{2}). Darum thut er die Kämpfe um Kanaan möglichst schnell ab, darum lässt er Mose nur die Rolle des Boten zwischen Jahve und Israel und des Gesetzesvermittlers spielen, darum darf Mose, wenn die Gemeinde sich empört, keine Leidenschaft zeigen, sondern sich nur vor dem Offenbarungszelt niederwerfen und unter Verzicht auf eigenes Thun das göttliche Einschreiten abwarten (Nu $16_{4\ 22}$ 17_{10} 20_{6}). Während nach den alten Berichten Moses Lebensarbeit nur den Anfang einer Reihe von unendlichen Wirkungen bildet, hat man in P^{g} sein Werk „reinlich und abgegrenzt vor sich liegen; wer tausend Jahre später lebt, kennt es ebenso gut, als wer dabei gewesen. Es hat sich losgelöst von seinem Urheber und von seiner Zeit; selber unlebendig, hat es das Leben auch aus Mose und aus dem Volke, ja aus der Gottheit selber ausgetrieben; der Rückstand der Geschichte, in dem er als Gesetz an den Anfang der Geschichte tritt, erdrückt und tötet die Geschichte selber". Denn das, was allein als wichtig bleibt, ist der Kultus mit allem, was dazu gehört, alles Dinge, die nur für eine in priesterlichen Anschauungen erzogene Gemeinde von Wert sind. Dazu passt auch die starke Hervorhebung der Priester. Aaron frei-

lich wird durch Moses einzigartige Stellung etwas in den Hintergrund gedrängt, aber seine Bedeutung bleibt selbst neben dem Gesetzesmittler gewahrt; in späterer Zeit überragt der Hohepriester Eleasar den weltlichen Führer Josua ganz entschieden (Nu 20_{25-28} 27_{15-23} 34_{17} Jos 14_{1} 19_{51} 21_{1}).

§ 371. Ein eigenes Sittengesetz neben all den kultischen Bestimmungen hat P^g nicht gegeben, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil er es als selbstverständliche Grundlage voraussetzt. Die Strenge seiner Moral erkennt man aus dem Streben, alles Anstössige auszumerzen. Der Streit zwischen Abraham und Lot, die Gefährdung der Patriarchenweiber durch die feige Verlogenheit ihrer Männer, Lots Blutschande, Saras Eifersucht, die Betrügereien Jakobs, der hässliche Wettkampf der Weiber um seine Liebe, Esaus Feindseligkeit, Dinas Unglück mit seinen schimpflichen Folgen, die Unzucht Judas, alles ist beseitigt oder völlig umgebildet. Nur die Polygamie Abrahams und Jakobs konnte nicht aus der Welt geschafft werden; gleichwohl sind die aus ihr sich ergebenden Unzuträglichkeiten mit keinem Worte erwähnt. Nur einmal hat die Priesterschrift gegen die alten Berichte den Charakter zweier Personen in ein schlechteres Licht gestellt: Mose und Aaron lässt sie irgendwie sich vergehen, indem sie ihnen entweder Widerspenstigkeit gegen Jahve oder Ueberhebung zum Vorwurf macht (Nu 20). Der Zweck dieser Umbildung ist durchsichtig; sollte das Volk wegen seiner Sünden nicht nach Kanaan kommen, so mussten auch Mose und Aaron, die das Land nicht betraten, sich etwas haben zu Schulden kommen lassen. Besonders bezeichnend für P^g sind die nationalen Stimmungen und das messianische Element. Gott hat von Anfang an aus freier Gnade Israel aus den Völkern ausgewählt und zu einer Gemeinde gestaltet, die sich unter den Heiden als Eigentum Gottes durch ihren Kultus erweisen soll. Im Hinblick auf diesen ist die Welt eigentlich geschaffen, denn auch für die Heiden sind die Vorschrift der Sabbatheiligung und das Verbot des Blutgenusses erlassen worden, und wenn sie diese Satzungen beobachten, dürfen sie mit Israel zusammenwohnen, ohne durch ihr Dasein dessen Gottesdienst zu stören. Das scharfe Nationalbewusstsein zeigt sich auch in einer Reihe von kleineren Zügen. Die Gemeinde in der Wüste wird als zahlreich und überaus wohlhabend geschildert; das Verbot der Ehegemeinschaft mit Kanaanäern wird zwar nicht durch ein Gesetz, aber durch viele Beispiele der Geschichte (Ge $26_{34\,35}$ $28_{2\,6\,7}$) so deutlich wie möglich ausgesprochen; von einem Aufenthalt Moses in Midian will die Priesterschrift ebenso wenig etwas wissen, wie von seiner Verwandtschaft mit Jethro: die Israeliten dürfen nicht durch nähere Beziehungen zu Heiden in ihrer Sonderstellung gefährdet werden. Durchaus messianisch ist hingegen die Uebertragung des als erfüllt gedachten Zukunftsideals auf die Vergangenheit, die sich infolgedessen natürlich eine völlige Umbildung gefallen lassen muss. Vor ihr schreckt der Verfasser aber nicht zurück, denn für ihn hat die alte Geschichte keinen selbständigen Wert, sondern nur die Bedeutung einer Beispielsammlung.

§ 372. Die wichtigsten Bestandteile der Schrift sind die Bestimmungen über den Kultus und alles, was mit ihm zusammenhängt, folgerichtige Weiterbildungen des deuteronomischen Gesetzes unter steter Berücksichtigung Ezechiels. Wenn bei diesem die Unterscheidung von Priestern und Leviten offenbar noch eine Neuerung ist, so verlegt P^g die Entstehung dieses Unterschieds in die mosaische Zeit und unterdrückt jede Erinnerung an das einstige Priestertum aller Leviten durch seine Darstellung von der Schenkung des ganzen Stammes an die Aaroniden. Ezechiel hatte noch nicht einen Priester an die Spitze der Theokratie gestellt; da aber inzwischen die höchste Würde den Zadokiden übertragen worden war, verlegt P^g auch diese Einrichtung in die graue Vorzeit, indem er Aaron und Eleasar als Hohenpriester ansieht. Auch die Thatsache, dass nach 537 einige nichtjerusalemische Priesterfamilien in den heiligen Stand aufgenommen waren, klingt bei ihm noch nach, denn die so vermehrte Priesterschaft nennt er nicht mehr „Söhne Zadoks", sondern „Söhne Aarons", so zugleich den Glorienschein altererbter Würde um ihr Haupt legend. Die Einkünfte des Klerus waren bei Ezechiel immer noch bescheiden, P^g hat sie ausserordentlich gesteigert (Nu 18). Der Prophet wollte ein besonderes Priester- und Levitenland ausgeschieden wissen, die Priesterschrift ahmt diese Einrichtung in der Lagerordnung nach (Nu 2); für die Zeit der Ansässigkeit verzichtet P^g aber auf sie, da die von Ezechiel erwartete wunderbare Umgestaltung des Landes nicht eingetreten war; dafür sondert er eine bestimmte Anzahl von Städten für Priester und Leviten aus (Nu 35). Die drei Asylstädte des Deuteronomiums hat er zu sechsen vermehrt, da ihm natürlich die Bedingung Dt $19_{8\,9}$ als erfüllt gelten musste. Die Stelle der alten freudigen Opfer des einzelnen nimmt das tägliche Opfer der Gesamtgemeinde (Tamid) ein, die Sünd- und Schuldopfer treten zu ihm hinzu; damit ist die von D angebahnte, von Ezechiel durch den scharf betonten Sühncharakter der Opfer weitergebildete Entwickelung zum Siege gelangt. Die Ausübung des Kultus bleibt dann nicht mehr dem Belieben des einzelnen überlassen, sondern wird als Gottesdienst der Gemeinde Gesetz; jeder beteiligt sich an ihm durch einen Geldbeitrag, der aber nicht mehr an den P^g unbekannten „Fürsten" Ezechiels, sondern an die Priesterschaft entrichtet wird. Im Zusammenhange mit der Umgestaltung der Opfer werden die Feste ganz losgelöst von der Verbindung mit dem Ackerbau, als Erinnerungsfeiern geschichtlich begründet und zeitlich genau festgelegt. Sie gelten durchaus als Sühntage, wie die Zahl und Beschaffenheit der an ihnen darzubringenden Opfer und ihr asketischer Charakter zeigen. Auch hier bildet die Vorstufe der Entwickelung, die Verbindung zwischen D und P^g, Ezechiel.

b. Esras Thätigkeit und Misserfolge.

§ 373. Im Verlauf des 5. Jahrhunderts wurde dieses etwa bald nach 500 verfasste Werk mit dem Heiligkeitsgesetze, jedenfalls

dem Kern von Lev 17—26, wahrscheinlich auch mit den anderen P^h verwandten Stücken (§ 334A) vereinigt. Auffällige Widersprüche jener Satzungen mit P^g wurden im Sinne dieser Schrift ausgeglichen und zu diesem Zweck manchmal reichliche Zuthaten hinzugefügt. Den Nachtrag Lev 27 schrieb wohl derjenige, welcher P^h in P^g hineinsetzte; und auf seine Rechnung kommt vielleicht auch Nu 15_{1-36}. Das so vereinigte Gesetzbuch befand sich im Besitz des babylonischen Juden Esra, eines Priesters aus dem Geschlecht der Zadokiden, der zugleich als „Kenner des Gesetzes des Gottes des Himmels" bezeichnet wird; darum nennen wir es den „Codex des Esra" (CEs), nicht weil er es auch zusammengestellt hätte, was aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich ist. Dieser Mann fasste, natürlich im Einverständnis mit den Häuptern der babylonischen Judenschaft, den Entschluss, auf Grund des neuen Gesetzes die jerusalemischen Verhältnisse wieder in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm, Artaxerxes I. (465—425) und seine Räte für den Plan zu gewinnen. Man versteht dies erst, wenn man die damalige Lage des persischen Reiches sich vergegenwärtigt. Nicht nur die Hellenen drangen immer energischer gegen seine Grenzen vor, sondern auch im Innern entstanden Schwierigkeiten mancherlei Art, und nur mit Mühe konnte die gebrochene Kraft der herrschenden Nation die entlegenen Provinzen halten. Im Jahre 462 hatte sich in Aegypten der libysche Fürst Inaros empört und war von der schon lange unzufriedenen Bevölkerung zum Könige erhoben worden; und Ende September 459 lief eine athenische Flotte, von Inaros zu Hülfe gerufen, in den Nil ein, nachdem die Aufständischen kurz vorher dem persischen Reichsheer eine vernichtende Niederlage beigebracht hatten. Die Lage wurde immer gefährlicher, zumal da ein Uebergreifen der Bewegung auf Syrien durchaus nicht ausgeschlossen schien. Unter diesen Umständen musste der Vorschlag Esras, durch ein strenges Gesetz Ordnung in der jüdischen Gemeinde herbeizuführen und im südlichen Syrien Ruhe zu schaffen, dem persischen Hofe, der damals auch umfassende Rüstungen zur Wiedereroberung Aegyptens veranstaltete, höchst willkommen sein. Ein königliches Handschreiben an Esra verfügte, dass alle Juden Babyloniens, die willens seien, nach Jerusalem zu ziehen, unter seiner Führung heimwandern dürften. Er selbst sollte als Kommissar des Königs und seiner Räte auf Grund des Gesetzes in seiner Hand eine Untersuchung über Juda und Jerusalem anstellen und Richter und Sachwalter nach eigenem Ermessen ernennen. Auch erhielt er Auftrag, die unter Kyros noch nicht zurückgegebenen heiligen Geräte, die Geschenke der Regierung und die freiwilligen Spenden der babylonischen Juden an den Tempelschatz abzuliefern und für das Geld alles zum Kultus Nötige einzukaufen, mit dem Rest der Beträge aber „nach dem Willen seines Gottes" zu verfahren. Alle Schatzmeister der Provinz erhielten Anweisung, zur Bestreitung weiterer Bedürfnisse des jüdischen Gottesdienstes Esra bis zum Höchstbetrage von 100 Talenten Silbers, 100 Kor Weizens, je 100 Bath Oels und Weins und ausserdem

Salz ohne Einschränkung zu bewilligen. Allen zum Tempel in Beziehung stehenden Personen wurden Steuer, Abgabe und Wegegeld erlassen. Endlich erhielt der Kommissar Vollmacht, über jeden, der das Gesetz seines Gottes und das des Königs nicht befolge, Gericht zu halten und nach eigenem Befinden auf Todesstrafe, Verbannung, Vermögensbusse oder Einkerkerung zu erkennen (Esr 7₁—₁₀ ₁₂—₂₆).

Alles, was nach § 334A in Lev 17—26 nicht von Ph herrührt, stammt von dem Verfasser des „Gesetzbuchs Esras" (C Es).

§ 374. Zum 1. Nisan 458 versammelten sich alle, welche den Zug mitmachen wollten, zwei Priesterfamilien, Gersom von der Eleasar-Pinehas-, Daniel von der Ithamarlinie, das davidische Geschlecht Hattus und Angehörige von zwölf Laiengeschlechtern, die sämtlich auch bei der ersten Wanderung beteiligt gewesen waren, zusammen 1514 Männer, an dem (unbekannten) Flusse, „der nach Ahawa hinfliesst". Bei der Musterung stellte es sich heraus, dass kein einziger Levit sich eingefunden hatte. Esra sandte darauf Vertrauensmänner an das „Haupt" Iddo in der Ortschaft Kasiphja, der eine einflussreiche und besonders von Leviten hochgeachtete Persönlichkeit gewesen sein muss, und diesem gelang es, zwei Levitenfamilien mit 38 Männern zum Mitziehen zu bewegen; auch 220 Tempeldiener schlossen sich endlich an. Da Esra, um nicht ein geringes Vertrauen zu seinem Gotte zu zeigen, sich gescheut hatte, den Grosskönig um Mitgabe einer militärischen Bedeckung zu bitten, liess er zunächst ein Fasten ausrufen, um glückliche Reise von Jahve zu erflehen. Dann mussten noch das überwiesene Geld und die Kostbarkeiten einzeln den mit ihrer Verwahrung beauftragten Priestern und Leviten dargewogen werden. Endlich trat man am 12. Nisan die Reise an, und „die Hand Gottes waltete über ihnen, so dass er sie aus der Gewalt der Feinde und Wegelagerer errettete". Am 1. Ab 458 kamen sie in Jerusalem an, lieferten die Wertgegenstände an den Tempel ab, opferten zum Dank für die glückliche Heimkehr und übermittelten die Befehle des Artaxerxes an die persischen Beamten. Bald schon erhielt Esra Veranlassung, als königlicher Kommissar einzuschreiten. Einige strenggesinnte Gemeindevorsteher teilten ihm mit, dass viele Juden, sogar Priester und Leviten, Mischehen mit den Nachbarn eingegangen seien und die Obersten zu der Versündigung zuerst die Hand geboten hätten. Sein Verhalten beim Empfang dieser Kunde zeigt deutlich, dass er von diesen Vergehungen nichts wusste und wegen der sonstigen Missverhältnisse der Gemeinde sein Unternehmen begonnen hatte. Er zerriss Rock und Obergewand, zerraufte sich Bart und Haar und blieb in dieser Haltung stumm und starr auf dem Platz vor dem Tempel sitzen, während alle, die „vor dem Gesetz des Gottes Israels Ehrfurcht hatten", um ihn sich sammelten. Am Abend „stand er von seiner Selbstdemütigung auf" und hielt, auf den Knieen liegend, der Gemeinde in Form eines Bussgebets ihre Sünden vor. Er bekannte, dass er wegen der Schuld des Volkes sich scheue, sein Angesicht zu Jahve zu erheben. Eben habe Gott ihnen durch Befreiung aus der Knechtschaft einen

Augenblick wieder seine Gnade zugewandt, da seien sie von neuem abgewichen und hätten durch die Ehegemeinschaft mit den unreinen Bewohnern des Landes seine Gebote übertreten; darum seien sie jetzt infolge ihrer Verschuldung unfähig, vor ihm zu bestehen, und mit Recht könne er sie gänzlich dahinraffen. Dieses Gebet verfehlte seines Eindruckes nicht. Den immer zahlreicher Herbeiströmenden kam die Eigentümlichkeit des Vorganges, einen Mann Sünden bekennen zu hören, von denen er selbst frei war, die aber die Mehrheit der Gemeinde begangen hatte, zum Bewusstsein. Eine heftige Erregung ergriff sie, die in lautem Weinen sich Luft machte, und einer aus der Versammlung, Sechanja, nahm für alle das Wort und erklärte, während Esra noch auf den Knieen lag, sie hätten allerdings gefehlt, aber noch sei Hoffnung für Israel, wenn sie feierlich gelobten, die fremden Weiber und die mit ihnen erzeugten Kinder fortzuschaffen und in allem nach dem Gesetze und Esras Entschliessung sich zu richten. Zuletzt rief er ihm zu: „Stehe auf, denn dir liegt die Sache ob, und wir werden dir beistehen; ermanne dich und handle!“ Jetzt erst erhob sich Esra und liess, die günstige Stimmung benutzend, die Anwesenden eidlich zu solcher Handlungsweise sich verpflichten; aber innerlich aufs höchste ergriffen, begab er sich nicht nach Hause, sondern brachte die Nacht, ohne etwas zu geniessen, in einer Tempelzelle zu. Doch bald zeigte es sich, dass jener Beschluss, überhaupt schwer durchführbar, nur in der Erregung des Augenblicks gefasst worden war, und dass man nachher bei ruhiger Ueberlegung auf die unendlichen Schwierigkeiten sich besann. Auch haben die zunächst Beteiligten gewiss alles aufgeboten, um gegen Esra zu hetzen. So kann es nicht auffallen, dass erst am 17. Kislew die ganze jüdische Gemeinde aus allen Landorten zum 20. desselben Monats nach Jerusalem berufen wurde, um sich zur Ausführung des Beschlusses zu verpflichten, unter Androhung des Ausschlusses für jeden Säumigen und der Bannung seiner Habe. Als an dem anberaumten Tage alle Männer auf dem freien, Wind und Wetter preisgegebenen Platze vor dem Tempel sassen, „zitternd um der Angelegenheit willen und infolge der Regengüsse,“ trat Esra in ihre Mitte und forderte sie auf, ihre Sünden zu bekennen und von den Bewohnern des Landes und den jüdischen Weibern sich abzusondern. Die Gemeinde erklärte ihre Bereitwilligkeit, meinte aber, ihrer seien zu viele, das Geschäft lasse sich in einem oder zwei Tagen nicht erledigen, da die Zahl der Mischehen zu gross sei, und so lange könnten sie es im Freien während der kalten Regenzeit nicht aushalten. Richtiger sei es, wenn die Obersten eine Liste aller Männer, die fremde Weiber heimgeführt hätten, aufstellten, die einzelnen vor sich lüden und dann mit ihnen die Sache in Ordnung brächten, damit „endlich die Zornesglut Gottes bezüglich dieser Angelegenheit von ihnen abgewandt werde“. Trotz des Einspruchs einiger Freunde Esras, die das Ganze für einen Verschleppungsversuch hielten, wurde diese Ansicht zum Beschluss erhoben und Esra selbst mit der Wahl der

Mitglieder der Untersuchungskommission betraut. Am 1. Tebeth 458 hielt sie ihre erste Sitzung ab, und bis zum 1. Nisan 457 war das Verzeichnis fertig. Jetzt erst zeigten sich recht die Missstände. Nicht einmal die hohepriesterliche Familie hatte sich unbefleckt erhalten, vier ihrer Mitglieder, die allerdings sogleich die Hand darauf gaben, ihre Weiber fortschaffen und einen Widder als Busse für ihre Schuld opfern zu wollen, waren beteiligt; von anderen Priesterfamilien 13, von den Leviten 6, von den Sängern und Thorhütern 4 und von den Laien nicht weniger als 86; von einem einzigen Geschlecht lebten 27 Männer mit nichtjüdischen Frauen zusammen (Esr 7_{27}–9_{44}).

§ 375. Die schwerste Arbeit stand aber noch aus; es galt, die vornehmen Gemeindeglieder, die durch ihre Verschwägerung mit den viel vermögenden Nachbarn besonders mächtig waren, zur Entlassung ihrer Weiber zu zwingen. Ueber diese Thätigkeit Esras besitzen wir zwar keinen Bericht mehr, sind aber im stande, durch Rückschlüsse aus den folgenden Ereignissen ein ziemlich klares Bild von ihr zu entwerfen. Je energischer der Kommissar, auf seine Vollmachten gestützt, einschritt, desto grösser musste der Widerstand gegen ihn werden. Seine Gegner in Jerusalem, allein zu schwach, etwas Bedeutendes auszurichten, werden sich mit den Häuptern der altisraelitischen Bevölkerung in engere Verbindung gesetzt haben, die, wenn Esras Vorhaben gelang, aus der Gemeinde herausgedrängt werden mussten. Um einem Angriff dieser Feinde im Notfalle standhalten zu können, begann er die Befestigung Jerusalems durch Mauern, durch die mit Rücksicht auf die weitere Vermehrung der Bevölkerung ein grösserer Raum umschlossen werden sollte. Schon hatte man die Mauer bis zu einer ziemlichen Höhe gebracht, die Thore eingesetzt und im Norden zum Schutz des Tempels eine Burg angelegt, als das Werk völlig gestört wurde. In der richtigen Erkenntnis, dass nach der Befestigung der Hauptstadt jede Aussicht auf Erhaltung ihrer bisherigen Stellung verloren sei, gewannen die umwohnenden Gegner der Gemeinde die persischen Beamten in Samaria, den Befehlshaber Rehum und dessen Kanzler Simsai, indem sie ihnen die Gefahren vorstellten, welche aus der Gründung eines selbständigen Gemeinwesens mit unbezwingbarer Hauptstadt für den Bestand der persischen Herrschaft sich ergeben würden. Wie ihre Pflicht forderte, richteten die beiden Beamten zugleich im Namen der von Assurbanipal Deportierten, die sich durch die Juden in ihrem Besitz bedroht glaubten, ein Schreiben an Artaxerxes. Sie teilten ihm mit, dass die nach ihrer Heimat entlassenen Juden im Begriffe ständen, ihre Stadt wieder aufzubauen und zu befestigen. Dies sei aber für Persien höchst gefährlich, denn wenn sie ihr Ziel erreicht hätten, würden sie dem Grosskönige nicht nur keine Abgaben mehr zahlen, sondern auch die Herrschaft bis zum Euphrat an sich reissen; sei doch Jerusalem stets aufrührerisch gewesen, wie er aus dem Buch der Denkwürdigkeiten seiner Ahnen ersehen könne. Darauf erliess Artaxerxes an Rehum,

Simsai und Genossen den Befehl, so schnell wie möglich die Juden zur Einstellung aller Befestigungsarbeiten zu zwingen; allerdings habe sich herausgestellt, dass Jerusalem stets gegen die Grosskönige von Asien, seine Vorfahren, sich aufgelehnt habe, und dass mächtige Herrscher der Stadt ihr Gebiet bis zum Euphrat ausgedehnt hätten. Angefeuert wurde der Eifer der Beamten noch durch den Zusatz, dass sie für allen Schaden, der dem Könige aus ihrem Säumen erwachse, verantwortlich zu machen seien. Im Besitz dieses Edikts zogen sie mit Heeresmacht gegen Jerusalem, das sich zwar wehrte, aber mit Gewalt erobert wurde; die Mauern wurden zerstört, die Thore verbrannt, und die Juden gezwungen, keine Veränderungen in dem durch die Erstürmung geschaffenen Zustande vorzunehmen. Damit hatten die Gegner Esras innerhalb und ausserhalb der Gemeinde triumphiert, sein Einfluss war gebrochen, sein Reformationswerk völlig gescheitert (Esr 4_{7-23}).

Vom 1. Nisan 457 bis zum Kislew 445 (Neh 1) erfahren wir nichts Unmittelbares über die Schicksale der Gemeinde; wahrscheinlich ist der Bericht über sie absichtlich beseitigt worden. Aus Neh 1_3 ergiebt sich, dass im Jahre 445 Jerusalems Mauern zerstört und die Thore verbrannt waren. Dies kann aber nur im Verlauf der Vorgänge geschehen sein, von denen Qa und qa (§ 353A § 390) in Esr 4_{7-23} erzählen, also zwischen 457 und 445. Bestätigt wird diese Annahme durch Esr 4_{12}, wo auf Esras Zug angespielt wird. Dann ergeben sich aber die weiteren Vermutungen in § 375 von selbst.

c. Die Rettung der Gemeinde durch Nehemia und die Annahme des Gesetzbuchs.

§ 376. Wieder kam der jüdischen Gemeinde die Rettung, jetzt aber die endgültige, aus Babylonien, herbeigeführt durch einen Mann, der mit der ausgeprägtesten Frömmigkeit diplomatisches Geschick, Klugheit und Thatkraft vereinte und mühelos die Ränke seiner Gegner durchschaute und vereitelte. Dies war Nehemia, der Sohn Hakaljas, angesehen am persischen Hofe und von Artaxerxes unter die Zahl seiner Mundschenken aufgenommen. In Susa erfuhr er durch seinen ihn besuchenden Bruder oder Vetter Hanani die schlimme Lage der Stadt, des Gegenstands all seiner Hoffnungen. Da übermannte ihn der Schmerz; tagelang setzte er sich hin, weinend und fastend, und betete zu dem „Könige des Himmels“, er möge doch seinen Versprechungen gemäss Jerusalems wieder in Gnaden gedenken; schon trat er dem Gedanken näher, sich unmittelbar an den König zu wenden, und erflehte Jahves Beistand zu diesem wichtigen Schritt. Doch erst im Nisan 444, als er wieder Dienst hatte, fand er Gelegenheit, seinen Entschluss auszuführen. Wie Schicklichkeit und Hofsitte es geboten, verbarg er seine Traurigkeit vor dem Herrscher, aber dieser merkte die Spuren des Kummers auf seinem Antlitz und fragte, was ihm fehle, da er doch nicht krank sei. Nehemia entgegnete, unmöglich könne er fröhlich sein, wenn der Begräbnisort seiner Ahnen wüste liege und seine Thore verbrannt seien. Darauf verlangte Artaxerxes zu erfahren, auf welche Weise nach seiner Ansicht diesem Zustande ein Ende ge-

macht werden könne; wahrscheinlich erwartete er, dass der Mundschenk ihn um Zurücknahme seiner judenfeindlichen Verfügungen bitten werde. Aber dieser, entschlossen, die günstige Stimmung des Gebieters zu benutzen, suchte nach einem stillen Stossgebete um Erlaubnis zur Reise nach Juda und zum Wiederaufbau der Mauern Jerusalems nach. Aus der teilnehmenden Erkundigung des Herrscherpaares, wie lange die Reise dauern werde und wann er zurückzukehren gedenke, erkannte Nehemia, dass der König gewillt sei, ihn hinzusenden, und gab eine Frist an; zugleich erbat er sich Befehle an die Statthalter rechts vom Euphrat, ihn unbehindert durchzulassen, und Vollmacht an den Aufseher der königlichen Forsten in diesen Gebieten, dass er ihm das zum Burgbau nötige Holz liefere. Aufs gnädigste bewilligte Artaxerxes alle seine Wünsche und ernannte ihn zum Statthalter von Juda, gab ihm auch für die Reise eine Bedeckungsmannschaft von Offizieren und Soldaten mit. Nehemia brach auf, übermittelte den Beamten der westeuphratensischen Provinz die Briefe des Königs und langte wohlbehalten in Jerusalem an (Neh 1_1–2_9).

§ 377. Wohl ahnten seine vornehmsten Gegner unter der halbisraelitischen Bevölkerung, Sanballat, der Herr der Enklave Bethhoron, und Tobia, — Nehemia schilt ihn „ammonitischen Knecht“, wie er einen anderen Widersacher, Gesem, als „Araber“ bezeichnet, — dass sein Kommen für sie nichts Gutes bedeute, aber klug verbarg er zunächst seine Pläne und teilte nicht einmal den Juden seine Vollmachten mit, um ungestört die Lage zu erkunden. Drei Tage nach seiner Ankunft unternahm er mit wenigen Leuten seiner Begleitmannschaft einen nächtlichen Ritt um die Mauern, von niemandem bemerkt. Vom Thalthore begab er sich zum Mist- und dann zum Quellthor; überall waren die Mauern auseinandergerissen und die Thore verbrannt, ja in der Nähe des Königsteiches konnte sein Tier, offenbar wegen des hoch aufgetürmten Schuttes, nicht weiterkommen. Nun ritt er im Kidronthale aufwärts; an allen Stellen bot sich ihm dasselbe Bild. Dann kehrte er durch das Thalthor zu seiner Wohnung zurück, sei es, dass er wieder umgekehrt, sei es dass er auch um die Nord- und Westseite Jerusalems herumgeritten war. Nachdem er sich von der Ausführbarkeit seiner Pläne überzeugt hatte, berief er die Vorsteher der Juden zu sich und forderte sie unter Hinweis auf die schlimme Lage, in der man sich befinde, zum Bau der Mauern auf, durch den der bisherigen Verhöhnung ein Ende gemacht werden könne. Um seinen Worten Nachdruck zu geben, stellte er sich ihnen als Statthalter vor und unterrichtete sie über die gnädigen Absichten des Grosskönigs. Da gelang es ihm, die Vorsteher zu dem Entschlusse zu bereden. Natürlich erfuhren durch die Zwischenträgereien ihrer guten Freunde in der Stadt Sanballat, Tobia und Gesem bald den Plan, aber, überzeugt, dass er doch nicht ausgeführt werden werde, hatten sie nur Spott für die Juden. Nehemia jedoch fertigte sie mit der Antwort ab: „Der Gott des Himmels, er wird es uns gelingen lassen, wir aber,

seine Knechte, wollen darangehen und bauen. Ihr jedoch habt weder Anteil noch Anrecht noch Gedächtnis in Jerusalem!“ Um das Werk möglichst schnell zu Ende zu bringen, zerlegte man die ganze Mauerstrecke in Teile, die wahrscheinlich wegen der verschiedenartigen Reparaturbedürftigkeit und in Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Bauenden ungleich gemacht wurden. Denn die einzelnen Lose übernahmen Freiwillige, Geschlechter, Ortsgemeinden, Verwaltungsbezirke, auch reiche Privatleute; besonders Eifrige und Begüterte, einzelne wie Gemeinschaften, besserten auch wohl zwei Teilstrecken aus. Ein so energisches Vorgehen hatten die Gegner nicht erwartet und ärgerten sich über die Nachrichten, die ihnen immer noch aus Jerusalem zugingen, gewaltig. Aber sie trösteten sich wieder mit der Hoffnung, dass den „schwächlichen Juden“ bald die Lust zur Weiterarbeit vergehen werde, dass es mit Beten und Opfern, wozu allein ihre Kräfte ausreichten, nicht gethan sei; und Tobia äusserte höhnend Sanballat gegenüber: „Was sie auch bauen — wenn ein Fuchs hinaufsteigt, so wird er ihre Steinmauer auseinanderreissen“ (Neh 2_{10}–3_{35}).

§ 378. In dieser Ueberzeugung hielten sie eine gewaltsame Störung für unnötig, und das Werk nahm einen rüstigen Fortgang, da Nehemia es verstand, den Eifer, der ihn selbst durchglühte, auch den Arbeitenden mitzuteilen. Schon hatte man den Mauern bis zu ihrer halben Höhe einen „Verband“ angelegt und die Risse ausgefüllt, als die auswärtigen Feinde, doch besorgt geworden, einen Angriff planten. Aber bei der entschlossenen Haltung des Statthalters, der Tag und Nacht Wachen ausstellte, blieb er unausgeführt. Diese doppelte Mühe wurde den Juden zu schwer; schon meinten sie: „Es wankt die Kraft der Lastträger, da des Schuttes gar viel ist, und so sind wir ausser stande, die Mauer zu bauen“; dazu kamen die Angst vor einem heimlichen Ueberfall und Nachrichten seitens der auswärtigen Juden, die ihre Ortsangehörigen in der gefährdeten Stadt nicht mehr für sicher hielten und sie deshalb zur Rückkehr drängten. Unter diesen Umständen traf Nehemia, selbst auf den Angriff gefasst, umfassendere Verteidigungsmassregeln. Die Bauarbeit wurde für einige Zeit unterbrochen, die ganze Mannschaft bewaffnet und geschlechterweise auf die bedrohten Stellen verteilt, wahrscheinlich auch Wurfmaschinen hinter der Mauer aufgestellt. In einer Ansprache feuerte Nehemia das Volk an, im Vertrauen auf den Höchsten unerschrocken für seine teuersten Güter zu fechten. Doch es kam nicht zum Aeussersten, da die Feinde ihr Vorhaben, als sie es durchschaut sahen, aufgaben, und so konnte in Jerusalem die regelmässige Beschäftigung wieder aufgenommen werden. Um aber gegen die Wiederkehr einer solchen Gefahr sich zu sichern, teilte Nehemia seine Leute und liess die eine Hälfte arbeiten, die andere dahinter in Wehr und Waffen bereit stehen. Auch die Lastträger, die den Schutt hinweg- und das Baumaterial heranzuschleppen hatten, hielten in der einen Hand die Lanze, und die Werkleute waren mit dem Schwert umgürtet. Neben dem Statt-

halter, der wie seine Begleiter in diesen Tagen niemals aus den Kleidern kam, stand der Trompeter, und die Obersten hatten Anweisung erhalten, ihre Scharen nach der Richtung, von wo sie das Signal hören würden, in den Kampf zu führen. So arbeitete man „vom Aufgange der Morgenröte bis zum Hervortreten der Sterne“. Weil man alle Hände nötig hatte, wurden auch die in Jerusalem nicht einheimischen Männer zurückgehalten, um nachts die Wachen zu übernehmen und tagsüber mitzuarbeiten. Da drang in das harmonische Zusammenwirken aller Kräfte ein hässlicher Missklang, der alle weiteren Erfolge in Frage stellte. Die ohnehin schon trostlose Lage der Aermeren hatte sich durch den ununterbrochen betriebenen Bau, während dessen sie für ihre eigenen Bedürfnisse nicht sorgen konnten, noch mehr verschlimmert. Jetzt wandten sie sich klagend an den Statthalter und drohten mit Einstellung der Arbeit, wenn ihnen nicht Erleichterungen verschafft würden. Entrüstet machte Nehemia den Edlen und Vorstehern bittere Vorwürfe wegen ihrer Lieblosigkeit und veranstaltete dann eine Versammlung, in der er jene durch die Macht seiner Vorstellungen und durch Mahnungen, die aus einem wahrhaft frommen Herzen kamen, zum Verzicht auf alle Schuldforderungen bestimmte. Er durfte auf das Beispiel seiner eigenen Uneigennützigkeit hinweisen, denn um das Volk nicht noch mehr zu belasten, hatte er keine Gelder für seinen Unterhalt angenommen, seinen Leuten verboten, die Herren zu spielen, und sie veranlasst, beim Bau mit Hand anzulegen, wie er selbst die regste Thätigkeit entfaltete. Anstatt sein Vermögen in gewinnreiche Unternehmungen zu stecken, wozu bei dem niedrigen Werte aller Ländereien die beste Möglichkeit gewesen wäre, stellte er es ganz in den Dienst der Gemeinde und bestritt sogar die Kosten für die Verpflegung der Vorsteher und der Juden von auswärts. Und so hat er, wie er versichert, während der ganzen Dauer seiner Statthalterschaft gehandelt. Diese Selbstlosigkeit musste auf jedes nicht völlig verhärtete Gemüt einen tiefen Eindruck machen, und die Reichen willigten denn auch in alle seine Vorschläge ein. Um ganz sicher zu gehen, liess Nehemia sie durch die Priester eidlich zur Erfüllung ihres Versprechens verpflichten und sprach über jeden Wortbrüchigen einen feierlichen Fluch aus (Neh 3_{38}–5_{19}).

§ 379. Nachdem auch dieses Hindernis hinweggeräumt worden war, schritt der Bau rasch vorwärts: die Risse in den Mauern waren vollständig geschlossen und nur die Thore noch einzuhängen. Da versuchten die Halbisraeliten noch im letzten Augenblick, durch tückische List ihre schon verlorenen Stellungen wiederzugewinnen. Sanballat und Gesem luden Nehemia zu einer freundschaftlichen Besprechung nach einem der Dörfer in der Ebene von Ono. Aber dieser merkte sogleich, dass sie bei der Zusammenkunft sich seiner bemächtigen und dann mit Hülfe ihrer zahlreichen Freunde in der Gemeinde die Vollendung der Befestigung verhindern wollten. Er liess ihnen daher zurückmelden, er sei mit einem grossen Werke beschäftigt und könne es nicht unterbrechen, um mit ihnen zu unter-

handeln; und bei diesem Bescheide blieb er, auch als noch dreimal eine ähnliche Botschaft ihm zukam. Noch plumper war die List, die Sanballat darauf anwandte, um Nehemia zu schrecken und in der Gemeinde Argwohn gegen ihn zu erregen. In einem offenen Briefe, den er nach Jerusalem sandte, fabelte er von Gerüchten, die in der Nachbarschaft verbreitet seien, Nehemia wolle sich empören und König der Juden werden; deswegen befestige er so eifrig Jerusalem, auch habe er Propheten angestellt, die in diesem Sinne zu seinen Gunsten wirken sollten. Zum Schluss bot er seine freundschaftliche Vermittelung beim Hofe zu Susa an, damit diese Gerüchte, wenn sie Artaxerxes zu Ohren kämen, niedergeschlagen würden; zum Zweck näherer Verständigung möge der Statthalter zu ihm kommen. In dem Bewusstsein, dass das Vertrauen seines Königs ihm unbedingt gewiss sei, begnügte sich Nehemia, diese Verdächtigungen als nichtige Erfindung verächtlich zurückzuweisen. Als auch dies fehlgeschlagen war, versuchte Sanballat seinen Gegner zu einer Handlung zu veranlassen, die, mit der religiösen Sitte in Widerspruch stehend, seinen Ruf untergraben und ihm den Schutz des Gesetzes, auf das er sich stützte, entziehen sollte. Er bestach die Vertreter der Prophetie, die sich auf seine Seite stellten, Semaja und die Prophetin Noadja, und der erstere musste Nehemia verkünden, nachts würden Leute kommen, ihn zu töten, darum möge er sich mit ihm in den Hauptraum des Tempels begeben, dessen Thüren sie geschlossen halten wollten. Nehemia aber, der den Plan, ihn zur Entweihung des Heiligtums zu bringen und so seines Ansehens zu berauben, sofort durchschaute, erklärte, ein Mann wie er dürfe nicht fliehen und auch als Laie den Tempel nicht betreten; und er blieb standhaft, als auch andere Propheten durch Unheilsweissagungen ihn ängstigen wollten. Je näher die Mauern der Vollendung rückten, eine desto fieberhaftere Thätigkeit herrschte unter den Vornehmen Jerusalems. Hin und her gingen die Briefe zwischen ihnen und Tobia, der mit zwei angesehenen Geschlechtern verwandt war, und jede Gelegenheit benutzten die Adligen, um den Statthalter der guten Absichten Tobias zu versichern und auch diesem alle Aeusserungen Nehemias zuzutragen. Aber nichts machte auf Nehemia Eindruck, er wich und wankte nicht. Am 25. Elul 444 waren die Mauern fertig, nur 52 Tage hatte die Arbeit gedauert, dank dem Feuereifer und der Umsicht des Statthalters. Nachdem die Thorflügel eingesetzt worden waren, ernannte dieser zwei zuverlässige Männer, seinen Verwandten Hanani und Hananja, den Befehlshaber der Burg, zu Stadtkommandanten und wies sie an, die Thore auf das sorgfältigste zu überwachen. Ein grosser Raum innerhalb der Mauern war aber noch unbesiedelt und die Zahl der Einwohner gering, so dass es fraglich schien, ob diese zur Verteidigung einer so ausgedehnten Fläche genügen würden. Nehemia wollte das Verzeichnis aller Geschlechter aufnehmen lassen, zu welchem Zwecke, erfahren wir nicht. Von Einfluss auf die Erhöhung der Bevölkerungsziffer kann dies kaum gewesen sein, höchstens dass man einzelne

Familien, die auf Grund der Liste nach Jerusalem gehörten, aber anderswo sich angesiedelt hatten, veranlassen konnte, nach der Hauptstadt zu ziehen. Ob wirklich ein derartiges Verzeichnis aufgestellt worden ist, lässt sich nicht ermitteln, da Nehemia nur die von ihm wieder entdeckte Liste derer, welche im Jahre 537 zurückgekehrt waren, mitteilt (Neh 5_{20}–7_5).

Die Ausdehnung des nachexilischen Jerusalems betrug vom Turm Hananeel im Norden bis zur Südostecke der Mauer c. 1200 m, von der „breiten Mauer" im Westen bis zum Turm beim Wasserthor im Osten c. 900 m, doch sprang die Mauer beim Ephraimsthor um etwa 300 m nach innen ein. Höchstens werden Nehemias Stadtmauern ein Areal von 60 ha umschlossen haben. Im Südwesten befand sich das Thalthor, darauf folgten im Südosten das Mist- und das Quellthor, zwischen denen der Ausgang der Tyropöonschlucht lag. Im Osten waren das Wasser- und das Rossthor, im Nordosten das Aufsichtsthor, im Norden das Schaf- und das Fischthor, im Winkel der Einbuchtung das „alte Thor", im Nordwesten das Ephraimsthor. Am stärksten befestigt war die Nordseite als die von Natur am wenigsten geschützte; hier lagen von Westen nach Osten die Türme Hananeel und Mea und zwischen ihnen die Burg. Der Nordosten wurde durch einen Ecksöller gedeckt; sonst befanden sich noch der Ofenturm zwischen Ephraims- und Thalthor und eine Befestigung zwischen Wasser- und Rossthor.

§ 380. Bald nach ihrer Vollendung, so lange noch die Landbevölkerung in Jerusalem weilte, wurde die Mauer eingeweiht. Leviten und Sänger fanden sich aus ihren Ortschaften ein, die Priester „reinigten" sich, Volk, Mauern und Thore, und dann begann die Feierlichkeit. Zwei Züge bewegten sich unter Vorantritt je eines aus Leviten und Sängern gebildeten, musicierenden Dankchors auf der Mauer vom Thalthore nach entgegengesetzten Richtungen, bis sie im Tempel zusammentrafen. Nachdem die Sänger hier ein Danklied vorgetragen hatten, wurden viele Opfer gebracht, „und sie freuten sich, und auch die Weiber und Kinder freuten sich, dass die Freude Jerusalems weithin vernommen ward." Jetzt, wo man die Einmischung der Fremden nicht mehr zu befürchten brauchte, konnte man auch die Bestrebungen Esras, an deren Durchführung dieser gescheitert war, wieder aufnehmen, und zwar geschah dies in umfassenderem Masse und in einer den Erfolg verbürgenden Weise. Man entschloss sich zu nichts Geringerem, als zur Veröffentlichung des von Esra mitgebrachten Gesetzbuchs (C Es) und zur Verpflichtung der Gemeinde auf dessen Vorschriften. Verhandlungen mit Nehemia und den Häuptern der Juden müssen voraufgegangen sein, denn die Aufforderung, jenen Codex herbeizubringen, wurde aus der Mitte der Versammlung an Esra gerichtet. Am 1. Tisri kam das ganze Volk „wie ein Mann" auf dem freien Platz vor dem Wasserthor zusammen, und jetzt wurde Esra veranlasst, „das Buch des Gesetzes Moses" herbeizuholen. Er that es und stellte sich mit ihm auf ein hölzernes Gerüst, das für ihn errichtet worden war. Ehe er die Rolle aufschlug, warf er sich zur Erde nieder und sprach ein Dankgebet, und alle Anwesenden antworteten mit Amen. Dann las er vor, von Tagesanbruch bis Mittag, aber nicht in einem fort, sondern jeden einzelnen Abschnitt erläuterten die Leviten dem Volk, bis es ihn völlig verstanden hatte. Als es

den scharfen Gegensatz zwischen seinem bisherigen Verhalten und den Forderungen des Gesetzes, an dessen mosaischem Ursprung natürlich niemand zweifelte, erkannte, geriet es in eine traurige Stimmung und fing an zu weinen. Aber Nehemia beschwichtigte es und erklärte ihm, dieser Tag sei Jahve heilig, sie möchten nicht klagen, sondern fröhlich nach Hause gehen und essen und trinken, aber auch derer gedenken, die nichts bereitet hätten. So wurde der Tag als Freudenfest begangen. Am 2. Tisri versammelten sich die Familienhäupter, Priester und Leviten, also ein engerer Kreis, bei Esra, um der weiteren Vorlesung beizuwohnen. Da traf man auf die Bestimmung, dass die Israeliten während des Herbstfestes in Laubhütten wohnen sollten; behufs Ausführung dieses Gebots liess man durch Heroldsruf in allen Städten des jüdischen Bezirks verkünden, die Juden möchten sich Baumzweige aus den Bergen holen und aus ihnen Hütten anfertigen. In Menge entstanden solche auf den Dächern, den freien Plätzen der Stadt und in den Tempelhöfen, und die ganze Gemeinde feierte vom 15. bis 22. Tisri das Laubhüttenfest, während dessen fortwährend aus dem Gesetzbuche vorgelesen wurde. Am 23. Tisri fand der Vorschrift gemäss eine Festversammlung statt (Neh 12$_{31\ 32\ 37-40}$ 7$_{73b}$—8$_{18}$).

§ 381. Am 24. Tisri versammelte sich die Gemeinde noch einmal, jetzt aber in härenen Gewändern und Erde auf den Häuptern. Alle Ausländer, auch die ohne Rang und Ansehen, waren ausgeschlossen und nur Leute reinjüdischer Abkunft zugegen. Abwechselnd las man aus dem Gesetze vor und bekannte die eigenen Sünden und die Verschuldungen der Vorfahren. Im Namen aller sprach dann Esra ein langes Bussgebet, in dem er einen Rückblick auf die gesamte Vergangenheit Israels warf. Jahve, der Schöpfer der ganzen Welt, habe Abraham aus Ur nach Kanaan geführt und, nachdem er sein Herz als treu erfunden, das Land feierlich seinen Nachkommen verheissen. Als er später das Elend der Israeliten in Aegypten bemerkt, habe er sie unter Wunderzeichen errettet, durch Meer und Wüste geleitet, ihnen am Sinai den heiligen Sabbat, Satzungen und Gebote durch Mose gegeben und sie wunderbar gespeist und getränkt. Aber die Israeliten wurden widerspenstig und verachteten Jahves Gesetze, ja gossen sich sogar ein Kalb, das sie anbeteten. Trotzdem blieb Gott mit seiner Gnade bei ihnen und versorgte sie in der Wüste, sodass ihre Kleider nicht zerfielen und ihre Füsse nicht anschwollen. Dann schenkte er ihnen das Ostjordanland und verteilte es unter sie nach bestimmten Grenzen; für ihre Söhne unterwarf er die Kanaanäer, so dass sie deren Eigentum in Besitz nahmen und „assen und satt und fett wurden und schwelgten in grosser Segensfülle“. Wieder aber verwarfen sie Jahve, der zur Strafe der Gewalt ihrer Bedränger sie preisgab; schrieen sie dann zu ihm, so sandte er in seiner Barmherzigkeit ihnen Retter, die sie befreiten. Sie aber thaten von neuem Böses, und alle Warnungen der Propheten fruchteten nichts, bis er sie endlich fremden Königen überliess. Doch auch da machte er in seiner Gnade ihnen noch

nicht den Garaus. So möge er nun an das viele, allerdings reichlich verdiente Unglück denken, das sie getroffen habe, es jetzt ein Ende sein lassen mit seinem Zorn und ihrer, die armselige Knechte in ihrer Väter reichem Lande seien, sich erbarmen. Unter dem Eindruck dieses Gebets verpflichteten sich dann alle massgebenden Persönlichkeiten der Gemeinde, der Statthalter Nehemia voran, Priester, Leviten und die Häupter der Laiengeschlechter, durch eigenhändige Namensunterschrift zur Beobachtung des „Gesetzes Moses“. Durch diese Urkunde erklärte sich die Gemeinde bereit, keine Ehegemeinschaft den Nachbarn zu gewähren, den Sabbat nicht durch Handelsverkehr zu entweihen, im siebenten Jahre das Land brach liegen zu lassen und auf Handdarlehn zu verzichten, jährlich einen Drittelsekel zur Bestreitung der Kosten für Tempel und Opferdienst zu entrichten, in bestimmter, durch das Los geordneter Reihenfolge das Holz für das Heiligtum zu liefern, jährlich die Erstlinge des Ackerlands und der Baumfrüchte, die erstgeborenen Söhne und den ersten Wurf des Viehs an die Priester, den Zehnten an die Leviten abzuliefern und niemals den Tempel Gottes im Stich zu lassen. So vollzog sich das folgenreiche Ereignis der öffentlichen, feierlichen Anerkennung des Gesetzbuchs, das Esra aus Babylonien mitgebracht hatte, auf Grund dessen allein die Gemeinde nach den Wünschen der Strenggesinnten geordnet werden konnte. Damit hatte die Bewegung, welche mit Josias Reform begann, in der Hauptsache ihren Abschluss gefunden: nach einer Arbeit von fast zwei Jahrhunderten waren die prophetischen Religionsanschauungen zum Siege gelangt, freilich nicht ohne die grössten Trübungen erfahren zu haben. Aber dies war unausbleiblich; die Gedanken der erleuchtetsten Geister können nur dann in die Massen dringen, wenn sie ein gutes Stück ihres Wesens preisgegeben und sich den Bedürfnissen des Volks angepasst haben. Nach 444 werden gesetzgeberische Grossthaten nicht mehr vollbracht, es galt nun, — und das ist die eigentliche Arbeit des Judentums gewesen, — das Vorhandene zu studieren, zu erläutern, Widersprüche auszugleichen, Lücken, wie sie bald bei der praktischen Handhabung des Gesetzes entdeckt wurden, durch Zusätze auszufüllen und die einzelnen Bestandteile des allmählich entstandenen Gesetzbuches unter möglichster Schonung des Gegebenen zusammenzuarbeiten. Vorläufig war etwas anderes noch wichtiger. Es galt, das mit einem Schlage Errungene mit Kraft und Zähigkeit zu bewahren und die Menge an das Joch des neuen Gesetzes, in das man sie gezwängt hatte, zu gewöhnen. Da war es für die Gemeinde ein unendlicher Segen, dass Nehemia mit seiner Thatkraft, seiner Tüchtigkeit, seiner Gewandtheit, seiner aufrichtigen Frömmigkeit und seinem Gesetzeseifer noch eine Reihe von Jahren als Statthalter ihr erhalten blieb. Er allein besass die Energie und die Macht zugleich, die unausbleiblichen Rückfälle zu beseitigen und die Widerstrebenden und Säumigen zur Erfüllung der Pflichten, die sie am 24. Tisri 444 übernommen hatten, zu zwingen (Neh 9_1–10_{40}).

Das Gesetzbuch, zu dem sich die Juden im Jahre 444 verpflichteten, muss wegen der Uebereinstimmung seiner Bestimmungen mit denen von P^g diese Schrift enthalten haben. Aber P^h, mindestens Lev 17—26, war ihr schon einverleibt, denn Neh 8_{15} passt nur zu Lev 23_{40}, Neh 8_{18} zu Lev 23_{39}; und nach Neh 9_{1-3} = Lev 23_{26-32}, einem von dem Verfasser von CEs hinzugefügten Stücke, war P^h schon mit P^g verbunden. „Es muss sonach als eins der sichersten Resultate der wissenschaftlichen Untersuchungen über das alte Testament bezeichnet werden, dass jenes Gesetzbuch Esras der Priesterkodex (P^g), und zwar der (durch P^h) bereits erweiterte Priesterkodex gewesen ist“.

§ 382. Bis zum Jahre 433 blieb Nehemia in Jerusalem, dann musste er, wahrscheinlich weil sein Urlaub abgelaufen war, nach Susa zurückkehren. Sofort zeigte es sich, dass nur seine starke Hand die dem Gesetz Widerstrebenden hatte niederhalten können, denn während seiner Abwesenheit hatte man wieder die intimsten Beziehungen zu Fremden angeknüpft, das Gebot der Sabbatheiligung übertreten und die Gefälle an Priester und Leviten nicht ordnungsmässig abgeliefert. Aber „nach einer gewissen Zeit“, vielleicht noch 433 oder doch 432, kam Nehemia, der neuen Urlaub von Artaxerxes sich ausgewirkt hatte, als Statthalter nach Jerusalem zurück. Da sah er, dass der Hohepriester Eljasib, der Sohn Jojakims und Enkel Josuas, seinem Verwandten Tobia, dem alten Gegner der Strenggesinnten, eine grosse Zelle beim Tempel, die eigentlich gottesdienstlichen Zwecken diente, eingeräumt hatte, damit er dort seine kultische Abgabe entrichte, vielleicht auch die Opfermahlzeiten halte. Aber Nehemia machte kurzen Prozess; er liess das Gerät Tobias hinauswerfen, die Zelle reinigen und ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeben. Ebenso holte er die Leviten und Sänger, die, weil sie den Zehnten nicht erhielten, ihren Dienst im Tempel im Stich gelassen und sich auf ihre ländlichen Besitzungen begeben hatten, zurück und traf Vorkehrungen für das regelmässige Eingehen der Abgaben. Während einer Reise bemerkte er, dass manche Landjuden am Sabbat die Kelter traten und Getreide einholten, andere Bodenerzeugnisse nach Jerusalem brachten. Durch ernste Verwarnungen stellte er diese Uebertretungen ab. Energischer schritt er gegen die tyrischen Kaufleute ein, die am Sabbat ihre Waren in Jerusalem feilhielten, indem er nach scharfem Tadel gegen die Vorsteher für alle Verkäufer während des Sabbats die Thore verschlossen halten liess. Und als die Händler ihren Kram vor den Mauern aufschlugen und die Landjuden in Versuchung führten, drohte er ihnen, er werde demnächst Hand an sie legen; da blieben sie fort. Auf einer anderen Reise besuchte er in entlegenen Winkeln des Landes wohnhafte Juden, die mit fremden Weibern verheiratet waren, und deren Kinder — eine traurige Folge der Mischehen — die Sprache der Gemeinde nicht mehr verstanden. Im Gegensatz zu Esras früherem Verhalten sah der Statthalter zwar von einer Verstossung der Frauen ab, machte aber den Männern die heftigsten Vorwürfe und beschwor sie, wenigstens ihre Kinder keine Ehen mit Fremden eingehen zu lassen. „So reinigte er die Juden von allem ausländischen Wesen und stellte die Dienstordnung der Priester und Leviten nach den

Obliegenheiten eines jeden fest und die Einlieferung des Holzes zur festgesetzen Zeit und die der Erstlinge“ (Neh 13_{4-31}).

Von einem Anhänger Nehemias wird damals die Rede Jer 17_{19-27} in bewusster Anlehnung an den jeremianischen Sprachgebrauch geschrieben sein, um vor der Sabbatschändung zu warnen.

d. Die Entstehung der samaritanischen Gemeinde.

§ 383 Immer aber fanden sich noch Elemente, die heimlich gegen Nehemia wühlten oder gar offen gegen ihn sich auflehnten. So lange ihnen nicht das Handwerk gelegt war, blieben die alten Gefahren bestehen; die jüdische Gemeinde glich einem kranken Körper, der nur durch Beseitigung des leidenden Gliedes Genesung erlangen kann. Diesen Dienst leistete Nehemia seinen Volksgenossen, als er einen Enkel des Hohenpriesters Eljasib, einen Schwiegersohn Sanballats, nach späterer Tradition Manasse geheissen, weil er seinen Bestrebungen geradezu Hohn sprach und ein schlimmes Beispiel von Widersetzlichkeit gab, aus der Gemeinde vertrieb. Aber dieser ging nicht allein, sondern viele Priester und Leviten folgten ihm, eine Thatsache, die Nehemia in seiner Denkschrift nur eben andeutet (Neh $13_{28\,29}$), ohne wegen ihrer Schmerzlichkeit und ihres heiklen Charakters — traf die Schmach doch die hohepriesterliche Familie — weiter bei ihr zu verweilen. Die Ausgestossenen wandten sich zu der halbisraelitisehen Bevölkerung der Provinz Samaria und gründeten dort einen Sonderkultus. Mit Hülfe Sanballats wurde auf dem altheiligen Berge Garizim ein Tempel erbaut und das Hohepriestertum bei ihm Manasse übertragen. Naturgemäss übernahmen die Mitglieder der neuen samaritanischen Gemeinde die religiösen Anschauungen und Bräuche von Jerusalem, und so finden wir in jener auch den strengen Monotheismus, den Opferdienst und die Erhebung des Heiligtums auf dem Garizim zum alleinigen Kultusmittelpunkt. So schmerzlich die Abzweigung empfunden wurde und so sehr sich auch die Abneigung der Juden gegen die Samariter zu fanatischem Hass steigerte, die jerusalemische Gemeinde gewann damit doch die Möglichkeit, ungestört durch fremde Einflüsse innerlich sich zu kräftigen. Je mehr dies aber geschah, um so deutlicher merkte die Bevölkerung des altephraimitischen Stammgebiets, dass sie keine Aussicht auf Anschluss an das Judentum hatte, und jetzt erst wird die Hauptmasse derselben zu der Religionsgemeinschaft des Garizimtempels übergetreten sein. Da, wohl im Anfange des 4. Jahrhunderts, nahm man auch den fertigen, vom Josuabuche abgetrennten Pentateuch (§ 388) als gottesdienstliches Gesetz an, während man um die weitere Entwickelung des alttestamentlichen Kanons sich nicht kümmerte.

Einen Bericht über die Entstehung der samaritanischen Gemeinde teilt Josephus (§ 614A) mit, setzt das Ereignis aber um ein Jahrhundert zu spät an. Nach ihm wurde Manasse — er giebt den Namen an — ausgestossen, weil er sich von seiner Frau Nikaso, der Tochter Sanballats, nicht scheiden wollte. — Ausser dem Pentateuch besassen die Samariter noch ein verstümmeltes Josuabuch, weiter nichts.

3. Das Judentum von Nehemia bis auf die griechische Zeit.

a. Aeussere Ereignisse und Verhältnisse.

§ 384. Wie lange nach 433 Nehemia noch als Statthalter der jüdischen Gemeinde vorgestanden hat, wissen wir nicht, wie uns überhaupt keine unmittelbaren Nachrichten über die äussere Geschichte des Judentums von Nehemia bis zum Zusammenbruch des persischen Reiches zu Gebote stehen. Es war eine Zeit, arm an wichtigen Vorfällen, um so reicher aber an innerem Leben, denn in ihr gewöhnten sich die Juden immer mehr an das Gesetz und gewannen die Liebe zu ihm, die später für sie so bezeichnend ist. Persiens Macht sank immer mehr, die Provinzen fielen ab und konnten nur schwer wieder bezwungen werden, der Bruder machte dem Bruder die Krone streitig, und griechische Söldner brachten es fertig, von der Mitte des Reichs bis zum Schwarzen Meere sich durchzuschlagen. An keinem dieser Ereignisse waren die Juden beteiligt, und auch die Truppendurchzüge berührten kaum ihr Land. Wohl empfanden sie die Thatsache der Fremdherrschaft selbst als bitter, und die königlichen Steuern mochten ihnen lästig sein, aber die Regierung griff weder in die bescheidenen Verhältnisse des einzelnen zu rücksichtslos ein, noch störte sie den Kultus, jetzt das Heiligste der Gemeinde, noch legte sie seiner immer genaueren Ausgestaltung irgend etwas in den Weg. Wenn die Reichsgewalt einmal einschritt, so hatten die Juden selbst sich die Schuld zuzuschreiben. So geschah es unter Artaxerxes II. (404—361). Die Söhne des Hohenpriesters Jojada, Eljasibs Enkel, Johanan und Josua, machten einander die hohepriesterliche Würde streitig. Der letztere wusste sich die Unterstützung des ihm geneigten persischen Statthalters Bagoses zu verschaffen, wurde aber, ehe er zum Ziele gelangt war, im Tempel bei einem feierlichen Opfer von seinem Bruder, den er gereizt hatte, erschlagen. Da schritt Bagoses ein und verpflichtete die Juden zur Zahlung einer Strafsteuer von 50 Drachmen (39,50 M) für jedes beim täglichen Opfer geschlachtete Schaf, und diese Abgabe musste sieben Jahre lang entrichtet werden. Auch drang der Statthalter bei dieser Gelegenheit in das Tempelinnere, und den Juden, die ihn zurückzuhalten suchten, rief er höhnisch zu, er sei doch jedenfalls reiner als ihr Hohenpriester, der Brudermörder. Einige Jahrzehnte später beteiligten sich Juden, besonders die Einwohner Jerichos, an einem grossen Aufstande der phönikischen Städte gegen Artaxerxes III. Ochos (361—338); vermutlich waren in der Gemeinde beim nahen Zusammenbruch des persischen Reiches die Hoffnungen auf Abschüttelung der Fremdherrschaft wieder lebendig geworden. Aber die Empörung wurde mit Hülfe griechischer Söldner niedergeschlagen, Jericho zerstört und ein Teil der Juden nach Hyrkanien am Südufer des Kaspischen Meeres deportiert. Auch dieses Ereignis bildete jedoch nur eine vorübergehende Störung der friedlichen Zustände.

§ 385. Nicht unmittelbar bezeugt, aber durch eine Reihe von Anzeichen zu erschliessen sind zwei wichtige Vorgänge innerhalb des Judentums. Zu derselben Zeit, als die Gemeinde streng nach aussen sich abschloss und ihre Eigenart herausbildete, ging ihr allmählich die Sprache verloren, in der ihre heiligen Schriften abgefasst waren. Noch unter persischer Herrschaft begann die Entwickelung, dass das Westaramäische, die Mundart Nordsyriens, zugleich die Verwaltungssprache für jene Gegenden, immer weiter nach Süden vordrang und das jüdische Gebiet eroberte. Zunächst handelte es sich vor allem um Ausdrücke, die mit den Dingen des täglichen Lebens, mit Handel und Wandel, zusammenhingen, aber als der Anstoss einmal gegeben war, musste er weiter wirken und auch auf andere Lebenskreise übergreifen. Wie die Freude an der wirklichen alten Geschichte der Nation, so war auch das Interesse an ihrer ehemaligen Volkssprache den Juden verloren gegangen, war es doch für die richtige Ausübung des Kultus gleichgültig, ob man im gemeinen Leben hebräisch oder aramäisch redete. Auf kleine Kreise beschränkt, konnte die gelehrte Durchforschung der heiligen Schriften nicht zum Damm gegen das mächtig vordringende, durch äussere Umstände begünstigte Aramäische werden, und als jenes Studium sich mehr verbreitet hatte, da war es zu spät, da wurde das Hebräische zur Sprache der Gelehrten und des Kultus und für die Volksmassen immer unverständlicher. In dieser und der folgenden Periode war die Gemeinde noch zweisprachig, so dass aramäisch abgefasste Schriften ebenso gut verstanden wurden, wie hebräische. Aber auch diese änderten ihren Charakter. Nicht nur drangen viele aramäische Fremdwörter ein, sondern auch die Grammatik entfremdete sich der althebräischen Ausdrucksweise; und wenn man noch ein reines Hebräisch schrieb, so beruhte dies auf dem Studium der alten Litteratur, nicht auf der lebenden Volkssprache. Vielleicht im Zusammenhange mit dieser Verdrängung des Hebräischen vollzog sich auch ein Wechsel der Schriftzeichen. Etwa vom Ende dieser Periode an gab man für nicht religiöse Urkunden und Inschriften die alten spitzigen und nicht selten zweideutigen Konsonanten, wie sie durch die Inschrift Mesas und die im Siloahtunnel als ursprüngliche bezeugt sind, auf und bildete sie zur sog. Quadratschrift um, deren wir uns jetzt noch zur Schreibung des Hebräischen bedienen. Sie hängt auf das engste mit der palmyrenischen und nordsyrischen Cursivschrift zusammen, so dass man eine Beeinflussung durch diese vermuten muss. Allerdings blieb man in staatlichen Urkunden und später auf Münzen der alten Schreibweise noch länger treu, und ebenso wird man sie bei Abfassung von religiösen Litteraturstücken angewandt haben. Schliesslich musste man sich aber dazu bequemen, die alten Buchrollen sämtlich in die Quadratschrift umzuschreiben, was gewiss nicht eher geschehen sein wird, als bis der Kanon festgestellt, jenen also der Charakter von heiligen Schriften gegeben war. Vor der Zeit Jesu muss diese Umbildung vollendet gewesen sein.

§ 386. Gegen das Ende des 4. Jahrhunderts vollzog sich eine andere, noch folgenreichere Entwickelung, die durch die Chronik angedeutet wird. Die Gemeinde hatte sich innerlich gekräftigt, das Gesetz war zur unbestrittenen Herrschaft gelangt, fremde Beeinflussungen waren, seitdem alle feindlichen Elemente in dem Kultus auf dem Garizim ihre religiöse Befriedigung fanden, nicht mehr zu befürchten. Jetzt konnte man daran gehen, die prophetischen Hoffnungen auf den Anschluss der Fremden an die Gemeinde zu verwirklichen und Mission unter den Nichtjuden zu treiben. Zunächst wird man das Gesetz der halbisraelitischen Bevölkerung der Nachbarschaft gebracht haben, die sich gern aufnehmen liess, da ihr der Tempel zu Jerusalem empfehlenswerter schien, als das neue Heiligtum auf dem Garizim. Eine Bestätigung dieser Vermutung finden wir in dem Bericht des Chronisten über Asas Reform. Dieser König versammelt, um sie zum Gehorsam gegen Jahve zu verpflichten, „ganz Juda und Benjamin und diejenigen aus Ephraim, Manasse und Simeon, die als Fremdlinge bei ihnen weilten; denn es waren aus Israel eine Menge Leute zu ihm übergegangen, da sie sahen, dass Jahve, sein Gott, mit ihm war“ (2. Chr 15_9). Ein Ereignis, das zu seiner Zeit oder kurz vorher sich vollzog, hat der Chronist nach seiner beliebten Weise in die Vergangenheit verlegt. Der günstige Erfolg dieser Missionsbestrebungen musste die Lust zu weiterer Ausdehnung des jüdischen Kultus erwecken. An der Stelle, wo der Chronist von Hiskias Passahfeier erzählt, berichtet er, der König habe durch Läufer die Bewohner des ganzen altisraelitischen Gebiets zur Teilnahme an dem Feste auffordern lassen, die Ephraimiten und Manassiten hätten aber die Einladung spottend zurückgewiesen (2. Chr 30_{15-10}). „Etliche jedoch von Asser, Manasse und Sebulon“, denen nach 30_{18} noch einige aus Ephraim und Issachar hinzugefügt werden müssen, „demütigten sich und kamen nach Jerusalem“ (30_{11}). Es ist nun höchst wahrscheinlich, dass in diesen Worten eine Erinnerung an den Anschluss mancher Kreise aus den später galiläischen Bezirken sich erhalten hat, und vielleicht hat man ihnen gewisse Erleichterungen zur Schonung ihrer alten Sitten bewilligt ($30_{18\,19}$). So erklären sich die beiden Thatsachen, dass später in Galiläa, dem ehemaligen „Bezirke (Galil) der Heiden“, eine dichte jüdische Bevölkerung sass, und dass diese in einigen Punkten von den Bewohnern Judäas, nach der Meinung dieser nicht zu ihrem Vorteil, sich unterschied.

b. Weitere Gesetzesschriftstellerei und Abschluss des Pentateuchs und des Buches Josua.

§ 387. Wie sehr man sich an das Leben unter dem Gesetz gewöhnte, wird durch nichts so deutlich bewiesen, wie durch die Thatsache, dass auch nach 444 die Arbeit am Gesetze nicht aufhörte. Es galt, Widersprüche auszugleichen und Lücken auszufüllen, und dies geschah durch Einschiebung neuer Bestimmungen, von

denen manche gewiss schon vor ihrer Aufzeichnung im jerusalemischen Kultus beobachtet worden waren. Diese Thätigkeit übten natürlich die gesetzeskundigen Priester aus. Meist waren es Gesetze, die hinzukamen, selten neue Erzählungen. Eine zeitliche Scheidung dieser Stücke lässt sich nur bisweilen vornehmen, und darum nennen wir sie alle P^x. In Ge 46_{8-27} ist der Versuch gemacht, die 70 Seelen bei P^g (Ex 1_5) namentlich zu bezeichnen, eine unendlich mühsame und doch unbefriedigende Berechnung. Die Genealogie Moses und Aarons (Ex 6_{13-30}) und die Satzungen über die Passahfeier ($12_{15-20\ 43-50}$) zerreissen den Zusammenhang oder fallen aus der historischen Situation. Weiter gehören zu P^x die Verordnungen über das Leuchtöl ($27_{20\ 21}$), die Salbung Aarons und seiner Söhne (28_{41}), den Räucheraltar (30_{1-10}), das Kopfgeld (30_{11-16}), das broncene Waschbecken für die Priester (30_{17-21}), die Bereitung des Salböls (30_{22-33}) und des Räucherwerks (30_{34-38}), die Berufung Bezaleels und Oholiabs zur Anfertigung des Heiligtums (31_{1-11}) und die Sabbatheiligung (31_{12-17}). Recht jung ist auch die Erzählung 34_{29-35}. Nach abermaliger Warnung vor Sabbatschändung (35_{1-3}) lässt Mose die Beisteuer zum Heiligtum aufbringen (35_{4-29}) und beruft die beiden Künstler (35_{30}—36_1); dann wird das Zelt mit allem Zubehör hergestellt (36_2—39_{43}) und aufgerichtet (40_{1-38}). Ganz den Zusammenhang unterbrechen die Opfergesetze Lev 1—7, wo sich noch die einzelnen Schichten unterscheiden lassen. Am ältesten sind die Bestimmungen über die Brand- (1_{1-17}), die Speis- (2_{1-16}), die Heils- (3_{1-17}), die Sünd- (4_{1-35}) und die Schuldopfer ($5_{14-16\ 20-26}$). Dann folgen nachträgliche Vorschriften über Einzelheiten, die auf jene Opfer Bezug haben ($6_{1-11\ 17-23}$ $7_{1-7\ 11-21}$) und die Bemerkung $7_{37\ 38}$. Noch jünger sind $5_{1-13\ 17-19}$, und die letzte Stufe der Entwickelung stellen 6_{12-16} $7_{8-10\ 22-36}$ dar. Zu P^x gehören ferner 8_{1-36}, die Weihe Aarons und seiner Söhne und das erste Opfer des Hohenpriesters, und gewisse Vorschriften für Priester ($10_{6-11\ 16-20}$). Die Bestimmungen von P^h über reine und unreine Tiere sind durch 11_{24-40}, die über Kindbetterinnen durch Ueberarbeitung von 12_{1-8}, die über den Aussatz durch 13_{14b-59}, die über Behandlung der Aussätzigen durch 14_{8b-57} erweitert worden. Verwandt mit diesen Gesetzen sind die über Behandlung der verschiedenen körperlichen Ausflüsse (15_{1-33}). Ein neues Fest, der grosse Versöhnungstag, wird genauer geschildert ($16_{4*\ 5-10\ 11a*b\ 14-28}$). Weiter kommen auf die Rechnung von P^x die Angabe der Söhne Aarons (Nu 3_{1-4}), die Amtsverrichtungen der Leviten (4_{1-49}), die Entfernung der Unreinen (5_{1-4}), die Wiedererstattung von Veruntreutem (5_{5-10}), die Ergänzung der Vorschriften über Nasiräer ($6_{1\ 9-21}$), der priesterliche Segen (6_{22-27}), die Aufzählung der Geschenke der Stammeshäupter (7_{1-89}), die Besorgung des Leuchters (8_{1-4}) die Weihe der Leviten (8_{5-22}), ihr dienstpflichtiges Alter (8_{23-26}), die Art der Passahfeier für besondere Fälle (9_{1-14}). Das Streben der Leviten nach Standeserhöhung wird durch Umbildung der Erzählung von Korah ($16_{1a\beta\ 8-11\ 16-18}$ 17_{1-5}) verurteilt: jetzt protestieren nicht mehr wie bei P^g Laien gegen das

Vorrecht des Levistammes, sondern Leviten verlangen das Priestertum der Aaroniden. Der Rest des zu P^x Gehörigen umfasst den Rachezug gegen die Midianiter (31_{1-54}), vorbereitet durch 25_{9-18}, den Rückblick (26_{9-11}) auf Nu 16, verschiedene Gesetzesnachträge über die Bereitung der Asche der rotfarbigen Kuh und ihre Verwendung als Reinigungsmittel (19_{1-22}), die Aufzählung der Opfer (28_1–30_1) und über die Gültigkeit von Gelübden (30_{2-17}), und endlich die Geschichte von der Errichtung eines besonderen Altars durch die ostjordanischen Stämme (Jos 22_{9-34}). In allen Mängeln überbieten die Stücke von P^x noch P^g, in der dürren Breite der Darstellung, in der Häufung des Wunderbaren und in den phantastischen Zahlen. Nur auf einiges sei zur Charakteristik hingewiesen. In Nu 7 wird die Aufzählung der in 7_{13-17a} angegebenen Geschenke noch elfmal mit peinlichster Gewissenhaftigkeit wiederholt und am Schluss das Ganze in unerträglichster Breite zusammengefasst. Das nach P^g doch immer noch tragbare Zelt wird durch Hinzufügung des Räucheraltars und des broncenen Waschbeckens so schwer gemacht, dass es unmöglich noch transportiert werden könnte. Prachtvoll über alle Denkbarkeit hinaus sind die Gaben der Stammesfürsten (Nu 7), und riesig ist die den Midianitern nach Nu 31 ohne Verlust, ja ohne eigentlichen Kampf abgenommene Beute, 675000 Schafe, 72000 Rinder, 61000 Esel und 32000 Mädchen. Wie die leblosen Dinge gesalbt werden, so wird der diesen eigentümliche Ritus der Blutbesprengung auch bei Personen angewandt, und sogar die 22000 Leviten werden von Mose und Aaron gleich den sonstigen Abgaben für das Heiligtum „gewebt“, d. h. hin- und hergeschwungen. Das Blut nimmt jetzt eine weitaus bedeutendere Stelle im Kultus ein, viele gottesdienstliche Kleinigkeiten sind gesetzlich festgelegt und die Anforderungen an die Gemeinde überall erhöht. Durch alle diese Zusätze ist der Codex Esras aus einem Volksbuche zu einem Handbuche für Priester geworden.

§ 388. Die meisten dieser Bestimmungen werden bis zum Beginne des 4. Jahrhunderts ausgebildet und in Esras Schrift aufgenommen worden sein. Somit besass die Gemeinde zwei Gesetzessammlungen, JED und P, die beide als heilig galten. Darum konnte es ihr auch nicht in den Sinn kommen, die erste zu Gunsten der zweiten zu unterdrücken, was sich auch noch aus einem anderen Grunde verbot. Nur JED bewahrte die volkstümlichen Erinnerungen aus der Vergangenheit, die man doch nicht missen wollte, während P an deren Stelle nur ein dürres Gerippe von Namen, Zahlen und Geschlechtsregistern ohne das Fleisch und Blut der Thatsachen bot. Unter diesen Umständen musste sich der Gedanke geradezu aufdrängen, beide Werke zu einem einzigen zusammenzuarbeiten. Dieser Mühe unterzog sich etwa zu Anfang des 4. Jahrhunderts ein letzter Redaktor R^p, der der Verfasser unseres Pentateuchs geworden ist. Er legte P zu Grunde, weshalb wir den erzählenden Teil der Priesterschrift eben die „Grundschrift“ nennen, und reihte an diesem Faden die Perlen von JED auf. Beide Texte suchte er

möglichst zu erhalten und zerlegte sie lieber in die kleinsten Stückchen, die er irgendwo passend unterbrachte, als dass er sie ohne Not beseitigt hätte. Natürlich blieb so eine Menge von Widersprüchen stehen, eine glückliche Handhabe für die Forschung unserer Zeit; ihren Ausgleich überliess er den Schriftgelehrten, die bald schon das Studium des Gesetzes zu ihrem Lebensberuf machten: die mochten zusehen, wie sie damit zurechtkamen. Von R^p stammt vermutlich auch die Teilung des Pentateuchs in fünf Bücher, die die späteren Juden nach Anfangs- und Stichworten, die LXX Genesis (Entstehung, nämlich des israelitischen Volkes, Ge 2_{4a} 5_1 10_1 $25_{12\ 19}$ 36_1 37_2) Exodos (Auszug), Levitikon (Levitenbuch, lateinisch Leviticus), Arithmoi (Zahlen, lat. Numeri) und Deuteronomion (zweites Gesetz) benannt haben. Damit hatte das Judentum sein abgeschlossenes Gesetzbuch, die Thora, bekommen, und zugleich war ihm in dem Pentateuch der erste Teil seines Kanons gegeben. Der Begriff einer kanonischen Schrift, d. h. einer, die vollkommen angemessener Ausdruck der göttlichen Offenbarung und als solche massgebende Richtschnur für Glauben und Leben ist, begegnet uns zuerst im Jahre 621 bei der Erhebung des deuteronomischen Gesetzes zum Reichsgesetze. Da beginnt die Geschichte des alttestamentlichen Kanons. Den zweiten, noch wichtigeren Zeitpunkt bildet die Verpflichtung der Juden auf Esras Codex (444). Grundsätzlich war durch beide Vorgänge die kanonische Würde der Thora festgestellt, so dass über sie, als der Pentateuch abgeschlossen wurde, kein Zweifel mehr herrschen konnte.

Die Arbeit von R^p an seinen Vorlagen war im wesentlichen folgende. Gestrichen hat er zwischen Ex 33_6 und $_7$ den elohistischen Bericht über die Anfertigung des Zeltes, absichtlich verstümmelt die ihm anstössige Erzählung von P^g in Nu 20_{1-13}, umgestellt Ge 2_{4a} hinter 2_3 und Dt $10_{6\ 7}$ aus Nu 21, überarbeitet Ge 10_{21} c. 34 35_{9b} Ex $4_{29\ 30}$ Nu 14_{26-38} c. 32, selbst geformt Ge 36_{1-5}, Aarons Namen nachgetragen in Ex c. 5—10, hinzugefügt: Ge $14_{2b\gamma\ 3b\ 6b\ 7a\ 14b^*\ 15b\ 18-20}$ (§ 21A), Einzelheiten aus der jahvistischen Sethitentafel in Ge c. 5, ferner Ge $7_{3a\ 8\ 9}$ 10_{24} $15_{13-15\ 19-21}$ 27_{46} $35_{12b\ 13b\ 14}$ $45_{19-21a\alpha}$ $46_{1a\beta\ 5b}$ 48_7 49_{28a} Ex $4_{13-16\ 27\ 28}$ 15_{19} $16_{8\ 36}$ Nu 11_{7-9} $16_{24b\beta\ 27a\beta}$ 20_{22a} $21_{4a\alpha}$ 26_{9-11} 33_{1-49} 36_{13} Dt $1_{1\ 2}$ 4_{41-43} 27_{14-26} $32_{49a\beta}$ $34_{1b\beta\ 2\ 3}$. Einige Verse sind noch nach R^p in den Text eingeschoben, so Nu 24_{20-24} und die Vornehmsten der Midianiter in Nu $22_{4\ 7}$. Die jüdischen Namen des Pentateuchs lauten meist: b^e reschith (im Anfang), w^e eleh schemoth (und diese Namen), wajjikra (und er rief), b^e midbar (in der Wüste), eleh haddebarim (diese die Worte).

§ 389. Nur auf den Pentateuch mit seinen gesetzlichen Stücken, die dazu bestimmt waren, das Religions-, Rechts- und Kultusbuch des Judentums zu werden, erstreckte sich zunächst das Interesse der Gemeinde, er allein konnte eigentlich auch nur den Charakter der kanonischen Heiligkeit beanspruchen. Darum beschränkte R^p seine Arbeit auf ihn und trennte alle Bestandteile von JED und P, die die Geschichte über Moses Tod hinausführten, ab. Längere Zeit nach ihm müssen sich diese noch getrennt erhalten haben, da die Samaritaner nur den Pentateuch übernahmen. Wie lange diese Sonderexistenz gedauert hat, darüber lässt sich nichts Sicheres ausmachen; doch wird die Vereinigung von JED mit P vermutlich eher in der ersten als in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts

vorgenommen und vor 300 beendet gewesen sein. Der Redaktor (R^{Jos}) legte im ersten Teil des Josuabuchs das Werk von R^d zu Grunde und ergänzte es durch einige auf die Eroberung bezügliche Nachrichten P's, während er im zweiten P die Führung überliess und die Stücke aus JED einschob. Hier hat er seine Vorlagen so völlig mit einander verschweisst, dass eigentlich ein neues, fast selbständiges Werk entstanden ist.

Mit ziemlicher Bestimmtheit sind allein auf Rechnung von R^{Jos} zu setzen Jos 13_7 16_9 und vielleicht auch 8_{30-35}, wenn dieses Stück nicht nach ihm entstanden ist. Spätere Zusätze sind jedenfalls 13_{21b} $_{22}$ und 20_{4-6}; diese Verse kennen die LXX noch nicht.

c. Historische Litteratur.

§ 390. Grössere selbständige Geschichtswerke sind in dieser Periode nicht entstanden, es ist die Zeit der Urkunden und der Denkschriften. So stellte man bald nach 537 ein Verzeichnis der Teilnehmer am Auszuge (Q^1, Neh 7_{6-73a}) und kurz nach 516 eine andere Statistik (Q^2, Neh 11_{3-36}) zusammen, die beide Nehemia seiner Denkschrift einverleibt hat. Um die Wende des 5. und 4. Jahrhunderts wurden die Namen der priesterlichen Geschlechtshäupter aufgeschrieben; diese Liste (Q^3, Neh 12_{1-10} $_{12-21}$ $_{26}$) reichte vermutlich bis auf den Hohenpriester Jojada (c. 400). Ein Unbekannter verfasste eine Darstellung des Tempels- und Mauerbaus (Qa und qa, § 353A) in aramäischer Sprache, die nicht eher entstanden sein wird, als zu einer Zeit, da die trübe Erinnerung an die Ereignisse unter Esra durch die besseren Verhältnisse der Gegenwart verwischt war, also nicht vor Nehemias Statthalterschaft. Wertvoller und schon wegen der Erzählung eigener Erlebnisse anziehender sind die Denkschriften Esras (Es und es, § 353A) und Nehemias (Nh, § 353A), nach 457 bzw. 432 verfasst. Am meisten gilt dies von der letzteren, die uns höchst anschaulich eine Persönlichkeit schildert, welche zu den liebenswürdigsten der israelitischen Geschichte gehört. Ohne jemals aufdringlich sich selbst zu rühmen, schildert er sich bei der Darstellung seines grossen Werks als einen Mann, der sein ganzes Sein und Vermögen unter Aufgabe berechtigter Ansprüche in den Dienst der Idee stellt, zu deren Verwirklichung er sich berufen weiss. Angenehm berühren seine von jeder Heuchelei freie Frömmigkeit und seine sittliche Lauterkeit, die ihn nur auf gerade Wege führt und alle Winkelzüge und Ränke verschmähen lässt. In dieser Hinsicht wie in der klaren Erkenntnis des Erreichbaren sticht er sogar von Esra vorteilhaft ab und steht hoch über seinen jüdischen Zeitgenossen. Die Denkschriften beider verdienten Männer sind etwa im Anfange des 4. Jahrhunderts vereinigt und durch Hinzufügung von Q^3 und anderen Zuthaten zu dem „Buch der Zeitgeschichte“ (BZ, § 353A) erweitert worden, das die Schicksale der nachexilischen Gemeinde in ihrer wichtigsten Zeit erzählte.

§ 391. Die sonstige Schriftstellerei ist nur Ueberarbeitung der schon vorhandenen Bücher über die Geschichte Israels von der

Richterzeit bis zum babylonischen Exil, unternommen von Männern, die durchaus in den religiösen Anschauungen der Priesterschrift sich bewegten. Aber es ist ein wahres Glück, dass sie nicht auf den Gedanken gekommen sind, ihre Vorlagen durch eigene Darstellungen zu ersetzen; wären sie so verfahren, so wüssten wir über die vorexilische Geschichte Israels so gut wie nichts Sicheres. Dass dies nicht geschah, kam wohl daher, dass das Ansehen der alten Erzählungen im 4. Jahrhundert in der Gemeinde sich immer mehr steigerte, fand man in ihnen doch den Beweis, dass einst das vorhanden gewesen war, wonach man sich jetzt, sobald einmal die bedrängte Lage des persischen Reichs die Juden zum Rütteln an den Ketten veranlasste, so leidenschaftlich sehnte, eine politische Machtstellung des Staats. Auch nach Ansicht der Bearbeiter konnten diese Darstellungen dem Glauben um so weniger gefährlich werden, je grösser die Lust am Gesetze und seinen Forderungen war und mit je entschiedenerem Abscheu man im Besitz des rechten Kultus die früheren religiösen Zustände betrachtete. Fanden jene Berichte die passende Verwendung — und dafür hatten die Schriftgelehrten zu sorgen —, so konnten sie unterrichtlich und erbaulich fruchtbar gemacht werden. Im Richterbuche hat sich der Redaktor (R^p) an die deuteronomistische Bearbeitung desselben (§ 336) angeschlossen, diese aber durch Einzelheiten von R^h (§ 274) und durch eigene Zusätze ergänzt. Den Bericht über die Eroberung Kanaans (Ri 1_1–2_5), ebenso 2_{20}–3_6, die Abimelechgeschichte (9_{1-57}), den Schluss der Erzählung von Simson (16_{1-31}) hat er wieder aufgenommen, die Geschichte vom Zuge der Daniten und ihrem Bilderdienst (17_1–18_{31}) und die von der Schandthat der Bewohner Gibeas und der Bestrafung der Benjaminiten als Anhänge nachgetragen, die letztere aber in einer für seine Denkungsart bezeichnenden Weise (§ 86A) überarbeitet (19_1–21_{25}). Weiter schob er ri (§ 217), die farblosen Berichte von den „kleinen Richtern", ein (10_{1-5} 12_{8-15}) und gab diesen fünf Männern auch Amtsjahre. Die Zahlen derselben (23+22+7+10+8=70) gewann er aus den Jahren der Fremdherrschaft (8+18+20+7+18=71) bei Ri, indem er das 4. Regierungsjahr Salomos mitrechnete; die Regierung der „kleinen Richter" tritt an die Stelle der Jahre des Drucks, die, obwohl sie nicht gestrichen sind, doch ebenso wenig für ihn in Frage kommen, wie die der Herrschaft Abimelechs. Da er aber diesen mitzählt, bekommt er gerade zwölf Richter, die sechs „grossen", die fünf „kleinen" und Abimelech, genau entsprechend der Zahl der Stämme.

R^p hat wieder aufgenommen Ri 1_1–2_5 2_{20}–3_6 9_{1-57} 16_{1-31} 17_1–18_{31} 19_{1-30} $20_{3a\ 11-47}$ $21_{1-8\ 15-25}$, hinzugefügt 10_{1-5} 12_{8-15}, selbst geschrieben 8_{29-32} $10_{6a\beta b\ 7b\beta\ 11-15\ 17\ 18}$ $20_{1\ 2\ 3b-10\ 48}$ 21_{9-14}. Später nahm man Anstoss daran, dass der Tyrann Abimelech, an dem doch mit dem besten Willen nichts Frommes zu entdecken war, zu den Richtern gezählt wurde; zwar liess man den Bericht über ihn stehen, gab aber seinen Platz in der Zwölfzahl dem aus dem Deboraliede bekannten (5_6) Samgar (3_{31}), der ganz ausserhalb des chronologischen Rahmens steht.

§ 392. Nach ähnlichen Grundsätzen ist man auch bei der letzten Redaktion der Samuel- und Königsbücher verfahren: R^d

(§ 337) und Dt^2 (§ 338) liess man stehen, bereicherte sie aber, besonders das erstere, durch eine Reihe von Zusätzen. Durch diese sollten Lücken ausgefüllt und Widersprüche, wenn auch nicht ganz hinwegeschafft, so doch erträglich gemacht werden; oder der Redaktor gab erklärende Notizen nach Art unserer Anmerkungen, wenn er eine Stelle nicht für deutlich genug hielt oder der Gegenstand seinen Zeitgenossen unverständlich sein mochte. Bisweilen wird die Erzählung nach dem Standpunkt der Priesterschrift berichtigt. Während ursprünglich die von den Philistern zurückgeschickte Lade durch die Leute von Bethsemes vom Wagen herabgehoben wird, dürfen dies jetzt nur Leviten gethan haben (1 Sa 6_{15}). Wichtiger aber als dies ist es, dass der letzte Redaktor diejenigen Partieen aus R^S, die R^d gestrichen hatte, wieder einsetzte, nämlich 1 Sa 14_{52} und besonders 2 Sa c. 9—20, die er zwischen c. 8 und den Anhang stellte. Auch diesen erweiterte er durch die alten Quellenstücke 2 Sa 21_{15-22} und 23_{8-39}; dafür wurden 2 Sa 3_{2-5} und 5_{13-16} an die jetzigen Plätze gebracht, wohin sie sachlich zu gehören schienen. Besonders interessant sind die Zusätze R's zur Davidsgeschichte. Die älteren Quellen wissen nichts von Beziehungen dieses Königs zu Samuel. Je glänzender aber das Bild Davids in der Ueberlieferung sich gestaltete, um so schmerzlicher vermisste man den göttlichen Ursprung seiner Herrschaft, den sogar die Sauls hatte. Dem Streben, diese Lücke auszufüllen, verdankt das Stück 1 Sa 16 $_{1-13}$, die sicher ungeschichtliche Salbung Davids durch Samuel, seine Entstehung. Von da ab betrachtet der Redaktor David als den einzig rechtmässigen, von Jahve erwählten König Israels; darum muss dieser zuerst zu Samuel fliehen und von ihm vor dem Verfolger geschützt werden (1 Sa 19_{18}–20_{1a}). Der volkstümlichen Ueberlieferung wird wohl der historisch wertlose, aber gut erzählte Abschnitt 1 Sa 21_{11-16} entstammen; seine Aufnahme zeigt, dass R sich nichts entgehen lassen wollte, was das Wissen über die Vergangenheit bereichern zu können schien. Er hat auch den Königspsalm 1 Sa 2_{1-10} eingesetzt, aus 2_{5b} die Beziehung auf Hanna erschlossen und das Lied der Mutter Samuels zugeschrieben. Einen besonders eigentümlichen Charakter haben die zahlreichen Zusätze (Z) in den Königsbüchern. Manche von ihnen sind, wie sich unschwer erweisen lässt, von Dt^2, einzelne vielleicht schon von Dt aufgenommen, besonders die, welche sich auf die Schilderung des Tempels und seiner Geräte beziehen. Jung sind die meisten Prophetenlegenden, die sich schon durch die Namenlosigkeit der auftretenden Gottesmänner als den Ereignissen ganz fern stehend ausweisen; Erzählungen wie 1 K 12_{33}–13_{33a} $20_{13\ 14\ 22\ 28}$ 2 K 7_{17b-20} sind gewiss späte Ausschmückungen ohne geschichtlichen Wert. Bisweilen geben die Zusätze auch solche Aenderungen, die sich aus der Abhängigkeit des Redaktors von der Priesterschrift erklären. So ist in 1 K 6_{16} das „Allerheiligste", die erst bei Ezechiel auftretende Bezeichnung des Debir, eingetragen und in 2 K $22_{4\ 8}$ Hilkia zum Hohenpriester gemacht. Nach 1 K $8_{4a\beta b}$ bringen Priester und Leviten

die Lade zusammen mit dem Offenbarungszelt und seinen Geräten in den Tempel; zweifellos hat sich R die Frage vorgelegt, wo denn die „Stiftshütte“, an deren wirkliche Existenz er, ein Geistesverwandter von P, glaubte, geblieben sei; wo sie aber im Tempel Salomos stehen sollte, das hat er nicht mitgeteilt. In solchen Zügen verrät sich deutlich die Denkungsweise von R, während er von den grösseren Zusätzen einzelne schon vorgefunden haben kann und nicht selbst erfunden zu haben braucht.

Der letzte Redaktor (R) der Samuelbücher hat 1 Sa 14_{52} 2 Sa 9_{1}—20_{26} 21_{15-22} 23_{8-39} wieder aufgenommen, 2 Sa 3_{2-5} 5_{13-16} umgestellt, 1 Sa 2_{1-10} eingeschoben und 1 Sa 15_{b} $6_{15\ 17\ 18a}$ 13_{19-22} 16_{1-13} 19_{18}—20_{1a} 21_{11-16} $23_{11a\alpha}$ 25_{1a} $28_{19a\alpha}$ 2 Sa $5_{6b\beta\ 7b}$ $13_{18a\beta}$ 24_{9b} und die Zusätze „mit allen Leviten“, „Gesetzes-“ und „Hohen-“ in 2 Sa $15_{24\ 27}$ hinzugefügt. Nach ihm sind 2 Sa 22_{1-51} und 23_{1-7} eingeschaltet worden; und in eine ganz späte Zeit fallen die Vereinigung von SS^{x} (§ 102A) mit dem Texte und die Einfügung von 1 Sa $2_{22b\beta}$, die beide die LXX noch nicht kennen.

§ 393. Nur im uneigentlichen Sinne zu der historischen Litteratur zu rechnen ist eine kleine Schrift, die eine ansprechende Idee in eine Erzählung kleidet, das Buch Ruth. Zur Zeit, da „die Richter regierten“, zieht Elimelech aus Bethlehem wegen einer Hungersnot mit seinem Weibe Naemi und seinen beiden Söhnen in das Moabiterland, wo er bald darauf stirbt (1_{1-3}). Auch seine Söhne finden dort ihr Ende. Mit ihren beiden moabitischen Schwiegertöchtern kehrt Naemi, sobald die Teurung aufgehört hat, nach Juda zurück, aber nur die eine von ihnen, Ruth, begleitet sie nach Bethlehem; sie will bleiben und sterben, wo ihre Mutter weilt, deren Gott auch der ihre sein soll (1_{4-22}). Ein reicher Landmann und entfernter Verwandter ihres verstorbenen Gatten, Boas, erweist der jungen Witwe, als sie bei der Gerstenernte auf seinem Felde die zurückgelassenen Garben aufliest, freundliches Entgegenkommen (2_{1-19}), und ermutigt hierdurch und auf den Rat ihrer Schwiegermutter, fordert sie Boas auf, das Grundstück der Naemi, das diese veräussern will, zu kaufen und zugleich sie selbst als Weib zu erwerben (2_{20}—3_{9}). Boas ist hierzu bereit, wenn nicht ein näher berechtigter Verwandter sein Anrecht auf sie und den Acker geltend mache (3_{10-18}). Am folgenden Morgen verhandelt er mit diesem Manne, und als der sich weigert, als „Löser“ aufzutreten (4_{1-6}), da erwirbt Boas unter Beobachtung aller Förmlichkeiten das Grundstück und mit ihm Ruth als Gattin (4_{7-12}). Der Ehe entspringt ein Sohn, den die alte Naemi als ihren eigenen anerkennt (4_{13-16}); er wird der Vater Jsais und so Ahnherr der davidischen Dynastie (4_{17-22}). Das Interesse des Erzählers haftet deutlich an der Person der Ruth. Sie, die Moabiterin, die Heidin, erlangt durch ihre fromme Hingabe an Jahve Anschluss an Israel, heiratet einen angesehenen Judäer und wird schliesslich Stammmutter des alten judäischen Königsgeschlechts. Schärfer kann die engherzige Ausschliesslichkeit des gemeinen Judentums nicht verurteilt werden, als hier geschieht: nicht die Abstammung an sich macht den echten Israeliten, sondern die Kraft des Glaubens, und wer diese besitzt, der ist in Jahves

Augen ein wertes Glied der Gemeinde, mag er von Haus aus auch einem heidnischen Volke angehören. Diesen schönen Gedanken hat der Verfasser in einer anmutigen Dichtung und einem reizenden idyllischen Gemälde dargestellt, wo die Einzelheiten der Handlung zwar nur Beiwerk sind, aber doch dem Ausdruck der Idee, die sich niemals breit macht, sondern durch das Ganze hindurchschimmert, dienen.

Dass das Buch in die späte nachexilische Zeit gehört, ergiebt sich zunächst aus der Sprache, die schon stark aramäisch gefärbt ist, und aus der Aehnlichkeit der Genealogie 4_{18-22} mit den Stammbäumen von P. Der Brauch Dt 25_9 wird als ein „vor Zeiten“ üblicher und jetzt offenbar nicht mehr bekannter genau erklärt (4_7), und die ganze Auffassung der Leviratsehe scheint auf einer Vermengung der Gesetze Dt 25_{5-10} und Nu 36_{5-9} zu beruhen. Bei so später Entstehung der Schrift darf man in der erzählten Handlung nur geschichtliche Dichtung, nicht Wirklichkeit erblicken.

d. Prophetische Schriftstellerei.

§ 394. Wie man sich mit der Vergangenheit beschäftigte, so pflegte man auch die wohl ab und an zurückgedrängte, nie aber unterdrückte Hoffnung auf die Zukunft und studierte zu diesem Behuf die prophetischen Schriften, von denen die älteren wohl schon im 5. Jahrhundert in der Gemeinde im Umlauf waren. Und so kräftig waren die Anregungen, die von diesen Werken ausgingen, dass, nachdem die eigentliche Prophetie schon längst erstorben war, noch eine Nachblüte der prophetischen Litteratur sich entwickelte. Wenigstens e i n e von den hierher gehörigen Schriften nimmt eine bedeutungsvolle Stelle in der jüdischen Religionsgeschichte ein, indem sie den Hochmut der Gemeinde und die unsägliche Verachtung, mit der diese auf die Heiden blickte, scharf verurteilte und dadurch nachdrücklich vor der Gefahr des einseitigen Partikularismus, dem Herabsinken von einer die Welt umfassenden Religion zu der einer beschränkten Kultusgemeinschaft, warnte. Nicht von allen Männern, die in Nachahmung der Gedanken und Wendungen der früheren Propheten, aber ohne die Geisteskraft jener Weissagungen schrieben, gilt dies, denn mehrere der Orakel, die wir besitzen, stehen auf dem engsten jüdischen Standpunkt und erwarten für die Heiden nichts anderes, als Jahves Fluch und die Vernichtung. So besonders das Buch Joel. Eine schlimme Heuschreckenplage hat das Land heimgesucht, die anschaulich und malerisch geschildert wird (1_2–2_{11}). In ihr erblickt der Verfasser eine Vorbotin des nahenden Gerichtstages Jahves und fordert darum die Gemeinde auf, beim Tempel sich zu versammeln; ein allgemeiner Fasttag soll angesetzt und durch Fasten, Weinen und Klagen, durch Darbringung von Speis- und Trankopfern, durch Gebete der Priester Jahve angegangen werden (2_{12-17}). Dann „wird Jahves Eifersucht für sein Land erregt“, und in seinem Namen verspricht der Prophet seinen Landsleuten das Verschwinden der Heuschrecken und doppelte Fruchtbarkeit des Ackers als Entschädigung für den verlorenen Ertrag (2_{18-27}). Zum Zeichen seiner vollen Versöhnung

will Gott seinen Geist auf alle Klassen des jüdischen Volks ausgiessen, und auch die Heiden, die sich in dienender Stellung der Gemeinde angeschlossen haben, sollen an dieser Gabe Anteil erhalten ($3_{1\ 2}$). Ueber die ganze sonstige Völkerwelt aber ergeht Jahves Gericht; zum Thale Josaphat (= Jahve richtet) bescheidet er die Nationen, um mit ihnen zu rechten wegen der Unbill, die sie seinem Volke zugefügt haben. Unter gewaltigen Naturzeichen „brüllt Jahve vom Zion her und lässt aus Jerusalem seine Stimme erschallen"; so zieht er gegen sie aus zum Vernichtungskampfe. Juda aber, in dessen Mitte er nach Beendigung des Rachewerks auf ewig thront, wird reich gesegnet für alle Zeit; bei ihm soll Rettung sein (3_3–4_{21}). Auffallend glatt und ebenmässig ist der Stil der Schrift, aber „es ist die fliessende Sprache des Gelehrten, der in der alten Litteratur bewandert ist, nicht die freie Sicherheit der Schöpfungen des Genies". Interessant ist die Prophetie besonders auch deshalb, weil sie eine Zusammenstellung der jüdischen Erwartungen von den letzten Dingen, wie sie auf Grund von Ezechiel, Jes 13 14 34 35, Sacharja und Maleachi sich gestaltet hatten, bietet.

Die Zeit der Abfassung des Buches Joel ist nicht leicht zu bestimmen, und oft haben sich die Ausleger durch den wirklich schönen Stil irreleiten lassen. Es giebt aber doch eine Reihe von Anhaltspunkten. Nach $4_{2\ 3}$ geht Jahve mit den Heiden ins Gericht, weil sie sein Volk zersprengt und das Land zerstückt haben, und nach 4_{17} sollen Fremde „nie mehr" Jerusalem durchziehen. Mit diesen Angaben sind wir hinter 586 geführt, und dazu passt auch der Hass gegen Edom, verglichen mit den sonstigen exilischen und nachexilischen Orakeln gegen dieses Volk. Aber Jerusalem ist schon wieder bewohnt, der Tempel erbaut ($1_{9\ 13\ 14}$ $2_{1\ 15\ 17}$ 4_{18}), die „Gemeinde" ist auf einem so kleinen Gebiete ansässig, dass sie auf ein Signal vom Zion in ihrer Gesamtheit in der Hauptstadt sich versammeln kann ($2_{1\ 15\ 16}$). An ihrer Spitze stehen Vorsteher (1_{14}), und die wichtigste Stelle nehmen die Priester ein ($1_{9\ 13}$ 2_{17}); dementsprechend wird auf Opfer, Fasten, Weinen und Klagen besonderes Gewicht gelegt ($1_{8\ 13\ 14}$ $2_{12\ 14\ 15\ 17}$), während die Sünden, wegen derer Busse gethan werden soll, nicht genannt sind; Verhältnisse, wie sie noch unter Nehemia bestanden, liegen offenbar hinter dem Verfasser. In die Zeit nach 444 führt auch die Erwähnung der Mauern Jerusalems. So wird die Schrift etwa im Anfange des 4. Jahrhunderts entstanden sein. Sie zeigt das Studium von Amos (2_2 = Am 5_{18}; 4_{18} = Am 9_{13}), Zephanja (4_{1}ff = Zeph 3_{8-13}), Ezechiel ($3_{1\ 2}$ = Ez 39_{29}; 4_{18} = Ez 47_1ff) und der exilischen Stücke im Buch Jesaja (1_{15} = Jes 13_6).

§ 395. In die persische Periode gehören auch zwei Orakel, die sich nicht selbständig, sondern nur in Verbindung mit den Schriften zweier älteren Propheten erhalten haben, Mi 7_{7-20} und Ob $_{10-21}$. Das ältere ist zweifellos Mi 7_{7-20}. Zion ist gefallen und hat, weil es sich versündigte, den Unwillen Jahves zu tragen, aber es thut dies mit Demut und Ergebung, wenn auch die „Feindin" es verhöhnt ($7_{8\ 9}$). Zugleich hofft es zuversichtlich, dass Gott „dem Ueberreste seines Erbteils" die Sünde vergeben, die Mauern wieder herstellen und die Grenzen weit hinausrücken werde ($7_{11\ 18-20}$). Wenn er so die Wunder der Vorzeit erneuert und die Verheissungen an die Ahnen verwirklicht, dann müssen die Heiden mit all ihrer Macht zu Schanden werden und „Staub lecken, wie die Schlangen", und die Feindin Zions wird zertreten „wie Strassenkot" ($7_{10\ 14-17\ 20}$). Das Exil ist offenbar beendet, und die geretteten Ueberreste sitzen

wieder in Palästina, befinden sich aber in gedrückter Lage und haben den Hohn eines besonders schlimmen Gegners zu ertragen. Aber der Verfasser tröstet sich über die unglückliche Gegenwart durch den gläubigen Ausblick in die Zukunft. Alle Einzelheiten führen uns in den Anfang der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, in die trübste Zeit der Gemeinde. Derselbe Hass gegen die Nichtjuden tritt uns aus Ob $_{10-21}$ entgegen. Edom gegenüber, das einst so schlimm an Juda gefrevelt hat, kennt man keine Versöhnung. Es soll sich nicht mehr des unrecht Erworbenen freuen, denn Jahves Gerichtstag sei nahe, und dann würden alle Völker an ihm sich sättigen, wie es selbst einst von Jerusalems Berge getrunken habe ($_{10-16}$). Den Juden wird aber nicht nur die Unantastbarkeit Zions, sondern auch die weiteste Ausdehnung ihrer Grenzen verheissen, und die entführten Gefangenen sollen in die Heimat zurückkehren ($_{19-21}$). Der Verfasser dieser wortreichen, aber gedankenarmen Schrift hat den alten Obadja (§ 203) wieder aufgenommen und durch Zusätze nach den Verhältnissen seiner Zeit bearbeitet. Was ihn hierzu veranlasste, ob wirklich ein Kriegszug gegen die Edomiter in Aussicht stand, wie der Text anzudeuten scheint, oder ob er allein auf Grund seiner litterarischen Studien diese Drohung gegen den alten Nationalfeind richtete, lässt sich bei unserer dürftigen Kenntnis jener Zeiten nicht ermitteln. Jedenfalls führt schon die Erwähnung von Sparad (§ 203A) als Deportationslande für Juden tief in die persische Periode hinab.

§ 396. In scharfem Gegensatze zu den bisher betrachteten Schriften steht das Buch Jona. Schon äusserlich; denn während jene Predigten geben, erzählt dieses eine Geschichte, die ein Prophet erlebt haben soll, und berichtet von dem Helden der Ereignisse durchaus in der dritten Person. Wenn die wunderbaren Schicksale eines Propheten Jona mitgeteilt werden, so denkt man zunächst an Jona, den Sohn Amithais, der die Waffenerfolge Jerobeams II. mit seinen Weissagungen begleitete (2 K 14_{25}). Da wir auch mit diesem Buche in eine Zeit versetzt werden, wo Ninive noch besteht, so wird nicht zu bezweifeln sein, dass der Held der kleinen Schrift jener Zeitgenosse Jerobeams II. sein soll. Dass sie aber von diesem auch verfasst sei als Aufzeichnung eigener Erlebnisse, wird nirgends gesagt. Es soll ganz abgesehen werden von den Wundern, die durchaus im Geschmack der Chronik gehalten sind, von der Fischgeschichte, dem im Bauche des Untiers einen Psalm dichtenden Propheten und der noch grösseren Ungeheuerlichkeit, dass eine Riesenstadt auf die in fremder Sprache gehaltene Predigt eines unbekannten Ausländers hin sich sofort zu einem unbekannten Gott bekehrt, — schon der Stil führt uns in die spätesten Perioden der hebräischen Sprachgeschichte. Dazu kommt die Abhängigkeit von Vorgängern, besonders von dem schon sehr jungen Joel (3_9 = Jo 2_{14}; 4_2 = Jo 2_{13}); und einmal wird die späte Entstehung wenigstens angedeutet, wenn von Ninive als einer Stadt aus längst verschollenen Zeiten die Rede ist, über deren riesenhafte Ausdehnung die Juden

viel fabelten (3 3). Offenbar ist die Erzählung aber nicht um ihrer selbst willen gegeben, sondern wegen der Lehre, die aus ihr entnommen werden kann und am Schluss des Büchleins mit klaren Worten mitgeteilt wird. Jahve ist nicht nur ein Gott der Juden, sondern auch der Heiden, und er ist nicht dazu da, diese einfach zu vernichten, weil jene, verleitet durch die spätere Prophetie, als deren Vertreter Jona uns vorgeführt wird, es so wünschen, sondern wo immer wahre Reue und Busse sich zeigt, da erbarmt er sich, und bei der Gewinnung dieser Gnade kommt weder Sprache noch Abstammung in Frage. Jetzt, wo die Juden dem Gesetz sich ganz hingegeben haben, sollen sie ihres Berufes als des „Knechtes Gottes" eingedenk werden und frei von beschränktem Eigennutz Mission in der Völkerwelt treiben; weigern sie sich, so geraten sie in grosse Not, beneiden sie die Heiden um Jahves Gnade, so fällt die Schmach auf sie selbst zurück. Das Buch enthält also nicht nur, wie die Erzählung von der Ruth, einen Protest gegen den giftigen Hochmut des nachesranischen Judentums, sondern zugleich eine scharfe Verurteilung der Richtung der jüdischen Prophetie, welche sich in eine immer beschränktere Ausschliesslichkeit verrannte; darum gehört es zu den edelsten Erzeugnissen der nachexilischen Litteratur. Je weniger die Zeitgenossen seiner hehren Idee zugänglich waren, um so mehr musste der unbekannte Verfasser darauf bedacht sein, dieselbe in ein Gewand zu kleiden, das dem damaligen Geschmacke zusagte, selbst auf die Gefahr hin, dass die Späteren den edlen Kern unbeachtet lassen und sich nur um die bunte Schale kümmern würden, was ja auch in reichlichem Masse geschehen ist. Wie er dazu kam, gerade Jona zum Helden seiner Parabel zu machen, lässt sich kaum vermuten; vielleicht gab es eine Legende über jenen, und ein Prophet der assyrischen Zeit musste es doch sein, wenn er Ninive als Beispiel einer volkreichen und verderbten Stadt hinstellen wollte. Noch besonders zu schmücken glaubte er sein Buch durch Aufnahme eines älteren Psalms (2 3–10), in dem ein aus grosser Not, möglicherweise einem Schiffbruch, Erretteter Jahve seinen Dank singt; das Lied schien wegen 2 3 4 6 7 zur Lage des Helden zu passen. Geschrieben kann das Buch nicht vor den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts sein, wenn es nicht gar im 3. Jahrhundert entstanden ist.

e. Religiöse Lyrik.

§ 397. Dass es auch sonst an Widerspruch gegen die Betonung der äusseren Gesetzlichkeit, die Ausübung kultischer Handlungen, bei der die Herzensstellung des einzelnen oft genug gleichgültig war, in der Gemeinde nicht gefehlt hat, das wird bewiesen durch die religiöse Poesie der Zeit; ja diese im Grunde dem Gesetz widerstrebende Richtung ist durch Erhebung des Psalters zum religiösen Liederbuch der Gemeinde sogar in den Tempelgottesdienst gedrungen. Wohl wird in den Psalmen vom Gesetz geredet, und dankbar gegen Gott freut man sich seines Besitzes als des Ausdrucks von Jahves Willen, aber von wenigen Gesängen abgesehen wird

nicht seine kultische Bedeutung hervorgehoben, sondern seine sittliche, den Menschen reinigende und vor Sünden bewahrende Wirkung gepriesen. Und weit häufiger sind doch die Zeugnisse eines die Welt überwindenden Glaubens, des stillen Duldens im Leide, der Seligkeit des Bewusstseins, Jahve anzugehören, kurz wahrer Religiosität, die von dem Opferglauben der Menge sehr zu ihrem Vorteil absticht. Hier wirken die Gedanken der Propheten nach, hier erblicken wir die segensreichen Folgen eines gläubigen Sichversenkens in die herrlichsten Werke der israelitischen Litteratur. Die Anschauung, dass äusserer Ceremoniendienst mindestens entbehrlich, unter Umständen geradezu schädlich sei, wird in manchen Psalmen recht scharf und sogar mit direkter Polemik gegen das Kultusgesetz ausgesprochen. Ebenso wird die Hoffnung auf die messianische Zukunft und den Beruf Judas für die Heidenwelt durch die Kraft der religiösen Empfindung neu belebt. Allerdings haben wir nicht das Recht, in einzelnen Liedern Vorherverkündigung der Schicksale des Heilands und seiner Kirche zu erblicken, — wo man eine solche Auslegung versucht, täuscht man sich durch ein geistreiches Gedankenspiel und Aufsuchen nicht vorhandener Beziehungen über das rechte Verständnis des Textes hinweg, — aber überall, wo der Ausgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit durch die Kraft des Glaubens erstrebt wird, überall, wo die Gemeinde ihre augenblickliche Bedrängnis Jahve im Gebet vorträgt und ihn um Hülfe fleht, ihn bittet, ihr Recht zu schaffen gegen grausame Feinde, die ihr Religion und Volkstum rauben wollen, überall, wo die feste Zuversicht zum Ausdruck kommt, dass Gott selbst die Sache der Gemeinde zum siegreichen Ende führen werde, überall da haben wir messianische Psalmen. Viele dieser Lieder sind auch für das Christentum zum klassischen Ausdruck der Religiosität geworden, und Unzählige haben in ihnen Trost und Erbauung gefunden. Der Psalter ist das Bindeglied zwischen dem Prophetismus und dem neuen Testamente, und die Kreise, deren religiösen Stimmungen er entsprach, wurden der Mutterboden der Kirche. Dazu stehen die Dichter der Psalmen uns vielfach menschlich näher, als die gewaltigen Träger des prophetischen Geistes, da sie sich nicht so sehr an das Gewissen wenden, als aus dem Herzen zum Herzen reden. „Man könnte sagen, dass hier die Entfernung, welche den Menschen von seinem Schöpfer und Richter trennt, die Erde vom Himmel, leichter überbrückt ist durch das Gefühl und die fromme Sehnsucht, während die meist strenge Predigt der Propheten dieselbe eher dem Leser oder Hörer zum Bewusstsein bringt, besonders insofern er versucht sein könnte, die an ihn gestellten Forderungen zu missachten. Die Psalmdichter suchen Gott und wissen ihn zu finden; die Propheten wenden sich zumeist an diejenigen, welche ihn vergessen haben“.

§ 398. Einzelne Psalmen mögen in vorexilischer Zeit enstanden, andere in Babylonien gedichtet sein, aber die Mehrheit werden wir der Gemeinde des zweiten Tempels zuzuweisen haben. Ihre Abfassung können oft bestimmte, uns unbekannte Ereignisse veranlasst haben,

aber auch wenn ein einzelner sie dichtete, so wollte er nicht nur sein subjektives Gefühl, sondern zugleich die religiösen Empfindungen, welche die Gesamtheit beseelen sollten, zum Ausdruck bringen; Gemeindelieder waren die Psalmen und sollten sie sein, ganz ähnlich den lutherischen Kirchenliedern. Nur wenn man beachtet, dass das betende Ich für gewöhnlich nicht ein Individuum, sondern das zum Gottesdienst versammelte Volk ist, wird man auch den sog. Rachepsalmen (Ps 52 58 69 109) gerecht, die mit ihren grässlichen Verwünschungen „das christliche Gefühl in Verlegenheit bringen“. Kämen sie aus dem Munde eines einzelnen, so müsste man sie verurteilen; geben sie aber die Leidensseufzer eines durch das heidnische Regiment nicht selten in seinen religiösen Empfindungen verletzten und später oft zu Tode gehetzten Volkes wieder, so wird man sie psychologisch erklärlich und auch verhältnismässig entschuldbar finden. Auch das häufige Pochen auf die eigene Gerechtigkeit berührt dann nicht mehr so unangenehm. Die Gemeinde als Ganzes war überzeugt, durch einen Wandel nach dem Gesetz, dessen Forderungen zu erfüllen sie die Kraft in sich fühlte, Gottes Gnade sich verdienen zu können, und glaubte sie auch beanspruchen zu dürfen, wenn sie sich bewusst war, geleistet zu haben, was Gott verlangte. Der Charakter der Psalmen als Gemeindelieder wird durch ihre Verwendung zur Ausschmückung des täglichen Gottesdienstes erwiesen. Diesen Gebrauch bezeugt die Chronik, und auf ihn weist ihre Verbindung mit der Tempelmusik. Auch im vorexilischen Kultus hat es eine solche gegeben, aber sie war wahrscheinlich recht lärmend und rauschend, ähnlich der bei anderen orientalischen Völkern üblichen. Darum sind auch die Propheten nicht gut auf sie zu sprechen; Amos verwirft sie und den begleitenden Gesang, das „Geplärre der Lieder“, ganz (5_{23}), und Ezechiel, der doch so genaue Anweisung über die künftige Ordnung des Kultus giebt, schweigt sich völlig über sie aus, und wenn er die Tempelsklaven, zu denen nach Neh 7_{67} Sänger und Sängerinnen in naher Beziehung gestanden haben müssen, aus dem Heiligtum weist, so wird nach seiner Ansicht auch die alte Tempelmusik demnächst in Wegfall kommen sollen. Da aber schon im Jahre 444 musicierende Chöre von Priestern und Leviten vorhanden sind und der Chronist die ganze Einrichtung, wie sie zu seiner Zeit bestand, als uraltes Herkommen auffasst, so wird man vermuten dürfen, dass man damals, als man das Hohepriestertum schuf und die übrige Priesterschaft organisierte, also in den letzten Jahrzehnten des 6. Jahrhunderts, auch den musikalischen Teil des Gottesdienstes auf neuer Grundlage einrichtete. Sollte diese Musik aber wirklich würdig sein, so durfte sie sich nicht hervordrängen, sondern hatte dienend den Gesang zu begleiten. Damit war eine Veranlassung zur Pflege der religiösen Lyrik gegeben. Meist wird sie von den zunächst berufenen Personen, den Tempelsängern, ausgeübt worden sein, und eine Erinnerung an diese Thatsache hat sich im Psalter selbst erhalten, wenn Spätere einzelne Lieder den Sängerinnungen Asaph (Ps 50

73–83), Ethan (Ps 89), Heman (Ps 88), Jeduthun (Ps 39 62 77), dem Levitengeschlechte Korah (Ps 42 44–49 84 85 87 88) oder mehreren von ihnen gemeinsam (Ps 77 88) zuschrieben. Man dichtete aber nicht nur neue, sondern stellte auch die schon vorhandenen Gesänge in kleinen Liederheften zusammen. Auf diese Art der Entstehung des Psalters aus einzelnen Sammlungen weist die Teilung, die er im Hebräischen hat. Er zerfällt nämlich in fünf Bücher, I. Ps 1–41, II. Ps 42–72, III. Ps 73–89, IV. Ps 90–106, V. Ps 107–150, die durch wesentlich gleichartige Lobpreisungen (Schlussdoxologien) am Ende der vier ersten Bücher (Ps 41_{14} 72_{18} $_{19}$ 89_{53} 106_{48}) von einander getrennt sind; das letzte Buch bedurfte einer solchen nicht, da der ganze 150. Psalm eine erweiterte Doxologie ist. Bei dieser Verteilung ist die unverhältnismässige Kürze des dritten Buchs recht auffällig, und die Vermutung liegt nahe, dass es ursprünglich mehr Lieder umfasst habe. Da nun durch Ps 72_{20} die Davidpsalmen als Ganzes von denen anderer Verfasser abgetrennt werden sollen, so können in den beiden ersten Büchern nicht die Korahpsalmen 42–49 und der Asaphpsalm 50 gestanden haben, denn wohl ging es an, die namenlosen, nach jüdischer Bezeichnung „verwaisten“ Psalmen 33 66 67 71 (Ps 10 ist unmittelbare Fortsetzung von Ps 9; Ps 1 und 2 bilden die Einleitung zum Ganzen), von denen die LXX noch dazu Ps 33 67 71 David zuschreiben, davidische zu nennen, und Ps 72 mochte man als Gebet Davids für Salomo auffassen. Ferner können Ps 44 74 79 und 83, deutlich Gedichte aus der Makkabäerzeit, erst bei der Schlussredaktion an ihre jetzige Stelle gebracht worden sein. Dem zweiten Buch muss ein anderer als der Sammler des ersten seine Gestalt gegeben haben, denn Ps 53 ist gleich Ps 14, Ps 70 gleich Ps 40_{14-18}, und man kann doch nicht gut annehmen, dass der Redaktor sich selbst wiederholt habe. Aus gleichem Grunde muss wegen der Zusammensetzung von Ps 108 aus Ps 57_{8-12} und 60_{7-14} das fünfte Buch von einem anderen als das zweite redigiert worden sein. Anderseits gehören Buch II und III wegen einer interessanten Erscheinung zusammen. Während Buch I, IV und V fast durchweg den Gottesnamen Jahve gebrauchen, hat der Redaktor des zweiten und dritten aus religiöser Scheu in Ps 50—83 durchaus, von da ab mit Schwankungen die ursprüngliche Bezeichnung durch Elohim ersetzt. Hiernach wird man die allmähliche Entstehung des Psalters sich etwa in folgender Weise zu denken haben. Die erste Sammlung (Ps 3—41), Gedichte umfassend, die die Tradition fast sämtlich auf David zurückführte, entstand ungefähr zu Ende des 5. Jahrhunderts, jedenfalls nach 444. An sie schloss ein anderer Redaktor, der sich bemühte, den Jahvenamen möglichst zu beseitigen, eine zweite (Ps 51—72 50 73 75—78 80—82 42—43 45—49; 84—89). die Lieder Davids und seiner angeblichen Zeitgenossen enthielt und in der Ps 84—89 eine Art Nachtrag bildete. Diese Sammlung mag zu Ende der persischen Periode abgeschlossen worden sein. Die dritte (Ps 90—150) muss in bedeutend spätere Zeit fallen, denn ihr fehlen

die musikalischen Bei- und Ueberschriften, die der Chronist noch zu kennen scheint. Es muss inzwischen eine Aenderung in der Tempelmusik vorgenommen worden sein, nach der jene älteren Anmerkungen überflüssig und schliesslich unverständlich wurden. Diese letzte Sammlung dürfte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts veranstaltet worden sein. Aus ihr hebt sich eine geschlossene Gruppe, die „Wallfahrtslieder“ (Ps 120—134), welche beim Hinaufzuge der Pilger nach Jerusalem zu den hohen Festen gesungen wurden, heraus. In wenig spätere Zeit, etwa 150, wird die Schlussredaktion fallen. Sie hat Ps 44 74 79 und 83 eingeschaltet, Ps 1 und 2, von denen der zweite aber vielleicht älter ist, als Programm der sittlichen Grundgedanken und der messianischen Hoffnungen an den Anfang gestellt, die Einteilung, die man wohl der des Pentateuchs nachbildete, vorgenommen und auch wohl Ps 42—50 in das zweite Buch gesetzt.

§ 399. Von einem festen Plan in der Anlage kann bei einer so allmählichen Entstehung des Psalters natürlich nicht die Rede sein, und eine Zusammenstellung der einzelnen Lieder nach dem Inhalt ist schwer durchzuführen. Zwar scheint das Buch selbst eine Handhabe zu einer solchen zu bieten, denn es unterscheidet neben dem Musikstück oder Psalm (Ps 3—6 8 9 12 13 15 19—24 29—31 36 38—41 47—51 62—68 73 75—77 79—85 87 88 92 98 100 101 108—110 139—141 143), also wohl einem Liede, das zur Aufführung bestimmt war, das Lied (Ps 46 48 65—68 75 76 83 87 88 92 108), das Lehrgedicht (Ps 32 42 44 45 52—55 74 77 88 89 142), das Stichwortgedicht mit Kehrversen (Ps 16 56—60), den Dithyrambus (Ps 7), das Gebet (Ps 17 86 90 102 142) und den Lobgesang (Ps 145), nach dem im Hebräischen das ganze Buch Tehilim genannt wird. Aber selbst wenn die Richtigkeit unserer Uebersetzung gesicherter wäre, als sie wirklich ist, so ist mit diesen Namen doch nichts anzufangen. Abgesehen davon, dass wiederholt mehrere einander ausschliessende Bezeichnungen demselben Gedicht vorgesetzt sind, passt der Inhalt sehr oft garnicht zu der angenommenen Dichtungsart. Darum muss man ohne Rücksicht auf diese Ueberlieferung die Psalmen nach sachlichen Gesichtspunkten ordnen. Am besten wird man zwei Hauptgruppen unterscheiden, von denen die erste die religiösen Gesänge im engeren Sinne, übrigens fast alle Perlen der hebräischen Lyrik, umfasst. Zu ihr gehören Hymnen zur Verherrlichung Jahves, sei es unter Betrachtung der Natur (Ps 19a 29 93 104), sei es im Vergleich mit den heidnischen Göttern (Ps 115), sei es hinsichtlich der Stellung des Menschen zu ihm (Ps 8), Danklieder (Ps 65—67 95—99 103 113 145 147—149), Gebete (Ps 32 41 102 130 131 139), Festgesänge (Ps 24 81 114 118 120—134) und liturgische Lieder (Ps 117 150). Hier wären auch die Lehrgedichte einzuordnen, mögen sie nun die Beziehungen des Menschen zu Gott darlegen (Ps 1 15 49 90—92), Jahves gerechtes Walten gegen Fromme und Frevler nachzuweisen suchen (Ps 37 73), das Verhältnis von Herzensreligion und Gesetzesdienst erläutern (Ps 50) oder Gottes

gnadenreiche Leitung in der Vergangenheit vorführen (Ps 78 105 106 107 114 135 136). Bedeutend umfangreicher ist die andere Gruppe von Gedichten, die sich auf öffentliche Verhältnisse beziehen. Hier haben wir einige, in denen von kriegerischen Dingen die Rede ist (Ps 20 21 47 48 60 68), die Fürsten zu Ehren (Ps 72 110) oder für Sieg fordernde oder preisende Herrscher gedichtet sind (Ps 2). Auch diese aber sind mit Ausnahme des Hochzeitsliedes Ps 45, das nur durch Umdeutung seines Inhalts Aufnahme finden konnte, religiös gestimmt: der Kämpfer holt sich bei Jahve Kraft und Weihe zum Streit, und der Sieger legt vor dem König der Könige seine Lorbeerkränze nieder. Am zahlreichsten sind die Lieder, die die traurigen Zustände der Gegenwart beklagen. Ein unterdrücktes Volk hat Hohn und Verleumdung, ja Verfolgung und brutale Gewalt zu ertragen, und die Verbitterung des Gequälten verschärft sich noch, wenn er sehen muss, wie selbstsüchtige und abtrünnige Volksgenossen mit der ungerechten heidnischen Herrschaft gemeinsame Sache machen. Aber mit Ergebung und nur selten die Faust ballend in ohnmächtigem Zorn fügt man sich in das Unvermeidliche, kaum dass in den spätesten Liedern kriegerische Töne uns entgegenklingen. Kraft zum Ausharren giebt die Hoffnung, Jahve werde um seines Namens willen herrlich ausführen, was er vor Zeiten verheissen. Denn ein messianisches Reich erwartet man, in dem die Frommen herrschen und die fremden Nationen sich ihnen zu Füssen legen, um Anteil an Israels Heilsgütern zu gewinnen. Durchaus irdisch ist es gedacht und als Rettung des gesamten Volkes; der einzelne, im Ganzen aufgehend, will nur der Zugehörigkeit zu diesem bis an des Lebens äusserster Grenze froh werden; über den Rand des Grabes schweift kein sehnsuchtsvoller Blick.

§ 400. Nicht alle Gedichte stehen auf der gleichen poetischen Höhe. Neben einer ganzen Reihe solcher, die in gewaltigster Begeisterung dahinrauschen, und anderen, die durch Innigkeit der Empfindung ansprechen, finden sich auch genug, die jeder dichterischen Kunst bar sind und platte Prosa sein würden, wenn sie nicht mit dem Gedankenreim ausgestattet wären. Nicht zum wenigsten gilt dies von den alphabetisch angelegten (Ps 9 10 25 34 37 111 112 119 145), bei denen man überhaupt den Eindruck gewinnt, als habe der Dichter das, was ihm an poetischer Fähigkeit gebrach, durch derartige Künsteleien ersetzen wollen. Doch auch in manchen anderen wird man wenig Ansprechendes entdecken. Sollte aber unter so viel gutem Korn nicht auch Spreu sich finden dürfen? Die Sprache ist mit wenigen Ausnahmen, wo z. T. noch dazu der Text verderbt ist, glatt, fliessend und leicht verständlich, und dies war ja nötig, wenn die Psalmen Gemeindelieder werden sollten. Aber man merkt es, dass sie nicht mehr frei schöpferisch, sondern an dem Studium der prophetischen Litteratur gebildet ist. Hieraus erklärt sich die Seltenheit der Anklänge an das Aramäische genügend: im Gespräch mit Gott redete man die heilige Sprache, die man im gewöhnlichen Leben nicht anwandte. Wenig wissen wir darüber,

wie die Psalmen im Tempelgottesdienst Verwendung fanden. Dass die meisten mit Musik begleitet wurden, zeigt schon ihr Name (Musikstück, griechisch Psalm, eigentlich das Schwingenlassen der Saiten). Neben den Cymbeln, die der Dirigent zum Taktieren gebrauchte, wurden besonders die auf Sopran gestimmten Harfen und die den Bass vertretenden Zithern benutzt (1 Chr 15_{17-21}); auch die Flöte begleitete bisweilen (Ps 5). Die Instrumente wurden meist neben dem Gesange, den wir uns wohl als eine Art von feierlicher Recitation zu denken haben, gedämpft gespielt, an einzelnen Stellen, auf die das Wörtchen „Sela" aufmerksam machen sollte, wirkte die Musik als Ritornell allein. Aus den Ueberschriften der Psalmen, welche sich auf den Vortrag beziehen, lässt sich leider nur dürftige und unsichere Belehrung schöpfen.

Sehr viele Lieder (Ps 4—6 8 9 11 13 14 18—22 31 36 39—42 44—47 49 51—62 64—70 75—77 80 81 84 85 88 109 139 140) haben an der Spitze „dem Sangmeister" stehen; vermutlich sollen sie dadurch als zur musikalischen Einübung bestimmt bezeichnet werden. Bisweilen wird die Begleitung durch Saitenspiel ausdrücklich gefordert (Ps 4 6 54 55 67 76). Sonst bezeichnen die musikalischen Ueberschriften die Tonart, in der tieferen (Ps 6 12) oder höheren (Ps 46) Oktave, die Weise von Gath (Ps 8 81 84), die Vortragsart, „in schwermütiger Weise" (Ps 53, 88) und „mit gedämpfter Stimme" (Ps 88), und die Melodieen, die vielleicht zu alten, uns unbekannten Volksliedern gehörten und nach ihnen angedeutet sind. Von solchen werden genannt: „Tod dem Sohne . . ." oder „Tod macht weiss . . ." (Ps 9), „die Hindin der Morgenröte . . ." (Ps 22, d. i. der helle Schein vor dem Morgenrot), „Lilien" (Ps 45 69) oder „Lilien sind die Zeugnisse . . ." (Ps 60 80), „die Taube der Verstummung unter den Fernen . . ." (Ps 56) und „verdirb nicht . . ." (Ps 57—59 75). Aber es ist sehr fraglich, ob diese Deutungen richtig sind. Andere Ueberschriften geben den Zweck an, dem der Psalm dienen soll, entweder einen allgemeinen, wie „zum Lehren" (Ps 60), oder einen bestimmten, wie „bei der Tempelweihe" (Ps 30), „bei der Darbringung des Duftteils" (Ps 38 70), „bei der Darbringung eines Dankopfers" (Ps 100), „für die Wallfahrt" (Ps 120—134) und „für den Sabbattag" (Ps 92). Die Uebersetzung der LXX hat dann weiter Ps 24 für den Sonntag, Ps 48 für den Montag, Ps 94 für den Mittwoch, Ps 93 für den Freitag und der Talmud Ps 82 für den Dienstag und Ps 81 für den Donnerstag bestimmt. Endlich haben wir noch Ueberschriften, die den Verfasser angeben. Mag in einzelnen, besonders bei den von Sängerinnungen hergeleiteten Psalmen, eine gewisse Sicherheit der Tradition vorhanden gewesen sein, im ganzen haben diese Zusätze keinen Wert und können wegen der textlichen Abweichungen der LXX erst nach Entstehung dieser Uebersetzung geschrieben sein. Dies gilt auch von den davidischen Psalmen (Ps 3 7 18 34 51 52 54 56 57 59 60 63 142), die man im Leben dieses Königs untergebracht hat. Diese Ueberschriften stimmen wörtlich oder sachlich mit einzelnen Stellen der Samuelbücher überein, und zwar unterschiedslos mit den frühesten und spätesten Bestandteilen derselben; sie sind also erst nach Abschluss unserer Samuelbücher aus ihnen herübergenommen, natürlich nur auf Grund blosser Vermutung.

---

4. Religion und Kultus des älteren Judentums.

a. Der Gottesglaube.

1. Gottes Sein und Wirken.

§ 401. Die Religion des nachexilischen Judentums hat mehrere Quellen. Begründet wurde sie vor allem von Deutero- und Tritojesaja, die den Glauben der Propheten zu dem der Gemeinde machten;

daneben wurde sie in wesentlichen Punkten beeinflusst durch die Gedanken Ezechiels und die Forderungen der Priesterschrift. Aber indem diese Ueberzeugungen von einer grösseren Gesamtheit, der Gemeinde, ergriffen wurden, mussten sie manches von ihrer ursprünglichen Gestalt verlieren und im allgemeinen sich verflachen. Ausserdem wurden sie durch ältere Anschauungen, von denen man sich nicht gänzlich losmachen konnte, Reste der altisraelitischen Volksreligion, getrübt. Eine weitere Umbildung erfuhren sie dadurch, dass die unglücklichen Verhältnisse, deren Beseitigung die Theologen des Exils von der nächsten Zukunft erhofft hatten, die Vergewaltigung durch die Heiden, Schuld und Sünde, nicht nur bestehen blieben, sondern oft genug sich noch verschlimmerten; man hatte sich also mit diesen abzufinden. Das Zusammenwirken älterer und jüngerer Vorstellungen tritt besonders im Gottesglauben hervor, der nicht ohne Widersprüche geblieben ist. Wohl gilt Jahve unbestritten als der Weltgott, aber diese Ueberzeugung schliesst doch die von der wirklichen Existenz der Heidengötter nicht aus, wobei nur die Thatsache festgehalten wird, dass sie mit ihm unter keinen Umständen zu vergleichen sind, denn keiner ist wie er unter den Göttern Herr (Ps 77_{14} 86_{8} $89_{7\ 9}$), er ist der Höchste (21_{8} 46_{5} 73_{11} $78_{35\ 56}$ 82_{6}). Diese Nebeneinanderstellung ist noch an einem anderen Punkte von Bedeutung geworden (§ 407). Wenngleich Jahve der Beherrscher der ganzen Erde ist, so ist er den Juden doch in erster Linie der Gott der Gemeinde, und seine Stellung in der Welt hat nur deshalb eine religiöse Wichtigkeit, weil er mit den unendlichen Mitteln, die ihm als Weltgotte zu Gebote stehen, für die Seinen sorgen kann. Dagegen sind die alten Vorstellungen von Anthropomorphismen und Anthropopathismen beseitigt; der Gottesbegriff ist frei von sinnlichen Formen, und wo diese, wie in den Psalmen, wieder auftauchen, da entstammen sie dem Studium der Litteratur und werden, unwörtlich aufgefasst, Ausdruck des lebendigen Glaubens. Sogar daran nahm man wohl Anstoss, dass Gott einen Namen trage, wie Menschen oder heidnische Gottheiten, und wollte deshalb die Bezeichnung Jahve durch die abstraktere Elohim verdrängt wissen (§ 398), doch blieb dieses Streben in unserer Peride noch erfolglos. Zu dieser grösseren Reinheit der Gottesvorstellung passt es auch, wenn unter den Eigenschaften Gottes diejenigen besonders betont werden, welche seine Ueberweltlichkeit zum Ausdruck bringen. Er ist der Ewige ($90_{2\ 3}$ 102_{27}), der von Uranfang Thronende (55_{20} 93_{2}), aber auch, — und diese Gewissheit war besonders tröstlich —, der Unveränderliche, der ausführt, was er bei sich beschlossen oder verheissen hat (102_{26-28} Sach $8_{14\ 15}$ Mal 3_{6}). Die Unermesslichkeit des Raumes durchdringt er, niemand kann ihm ausweichen (Ps 139_{7-10}). Als der Allwissende, dessen „sieben Augen“ die ganze Erde überblicken (Sach 4_{10}), schaut er in die Herzen und erkundet alles (Ps 33_{15} 38_{10} 44_{22} 104_{9}); vor ihm, für den auch die tiefste Nacht licht ist, bergen weder des Himmels Höhen noch die Tiefen des Totenreichs noch des äussersten Meeres Enden (139_{7-12}). Als der Ueberweltliche

heisst Jahve auch der Gott oder der König des Himmels (Esr $5_{11\,12}$ 6_{10} $7_{12\,21\,23}$ Neh $1_{4\,5}$ $2_{4\,20}$); wenn man von ihm als dem dort Thronenden sang, wurde man sich seiner Allmacht bewusst, durch die er der Gemeinde helfen konnte (Ps 11_4 29_9 103_{19} 115_3 123_1). Zu diesem Gott konnte der Jude aller Orten, auch im heidnischen Lande, beten. Aber neben dieser Ansicht steht die als sichere Bürgschaft des Glaubens wertvollere Ueberzeugung, dass Jahve in Jerusalem, in seinem Tempel wohne, oder dass er bald dorthin kommen werde (Sach 2_{14} $8_{3\,22}$ Mal 3_1 Jes 24_{23}), die Gebete seines Volks von dort aus erhöre und ihm Segen spende (Ps 3_5 9_{12} 14_7 20_3 $48_{2-4\,9\,10}$ $65_{2\,3}$ 83_{13} u. a. St.). Diese Gewissheit stärkte den religiösen Glauben, denn für die Gemeinde, in deren Mitte Gott auf ewig weilte, bildete der Zion den festesten Punkt auf Erden, mochten auch alle Heidenreiche ins Schwanken geraten (46_8 48_9 68_{17} 78_{69} Jo 2_{27} 4_{17}). Sie kräftigte auch ihr Selbstbewusstsein gegenüber dem samaritanischen Kult auf dem Garizim, denn „er verwarf das Zelt Josephs und erwählte nicht den Stamm Ephraim, sondern erwählte den Stamm Juda, den Berg Zion, den er liebgewonnen, und er baute wie die Himmelshöhen sein Heiligtum, wie die Erde, die er für die Ewigkeit gegründet hat" (Ps 78_{67-69}). Der Widerspruch dieses Glaubens mit der Vorstellung von dem Himmelsgotte wurde von dem volkstümlichen Denken nicht empfunden (14_2 und $_7$; 20_3 und $_7$), von den Gebildeten durch Hülfsannahmen notdürftig ausgeglichen. Eine solche war die zuerst von den deuteronomistischen Schriftstellern ausgesprochene Meinung, dass Jahve seinen Namen, den sie irgendwie als etwas Wesenhaftes sich dachten, im Tempel wohnen lasse und selbst vom Himmel her jeden Beter erhöre (2 Sa 7_{13} 1 K 8_{15-50}); noch im 5. Jahrhundert war dieser Ausgleich den Frommen willkommen (Esr 6_{12}). Verwandt ist die Anschauung von P^g, bei dem Jahves „Herrlichkeit", eine Wolken- und Feuererscheinung, nur dann im Offenbarungszelte unter den Keruben weilt, wenn Gott mit den Vertretern des Volks zu reden hat (Ex 25_{22} $29_{42\,43}$).

Auch für P^g bildet die Anwesenheit Jahves innerhalb der Gemeinde die Voraussetzung seines ganzen Systems, und darum hat er eine genaue Zeichnung des Offenbarungszeltes — bei Luther heisst es „Stiftshütte", als „gewisser Ort oder Stätte, wie eine Pfarrkirche oder Stift, dahin das Volk Israel kommen und Gottes Wort hören sollte," — entworfen. Bei der Schilderung ist der salomonische Tempel zum Muster genommen und unter Aufbietung anerkennenswerten Scharfsinns tragbar gemacht worden. Die phantasiereiche Ausführung bei P^g (Ex 25—27) und P^x (Ex 30 36—38 40) gewährt einen interessanten Einblick in die Ideen der schriftgelehrten Kreise in nachexilischer Zeit. Das Zelt besteht aus dem Vorhof und der Wohnung, und diese wieder aus dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Der Vorhof bildet ein nach Osten hin gerichtetes Rechteck mit 100 Ellen langen Längs- und 50 Ellen langen Breitseiten. Seine Wände sind zunächst aus 60, je 5 E. von einander entfernt stehenden Säulen von dem Holz der Akazie (genauer des ägyptischen Schotendorns) mit broncenen Füssen und versilberten Kapitälen hergestellt. In einer Höhe von 5 E. sind an ihnen vermittelst silberner Nägel und Ringe Umhänge aus gezwirntem, weissem Byssus befestigt, die durch Stricke und broncene Pflöcke straff angezogen werden können. An den vier Mittelsäulen der Ostseite ist eine 20 E. breite Lücke in den Vorhängen für den Eingang gelassen; durch einen besonderen Vorhang aus Fäden von violettem und rotem Purpur, Karmesin und gezwirntem Byssus in Bunt-

wirkerarbeit, der in gleicher Weise oben an den Säulen befestigt ist, wird sie verschlossen (Ex 27_{9-19} 38_{10-20}). — Innerhalb dieses Vorhofes steht die „Wohnung“, 30 E. lang, 10 E. breit und hoch, und zwar nicht genau in der Mitte, sondern je 20 E. von der West-, Nord- und Südseite und 50 E. von der Ostseite des Vorhofs entfernt. Sie ist ein Gerüst von 48 aufrechtstehenden, 10 E. langen und $1^1/_2$ E. breiten, an der Innenseite vergoldeten Akazienholzplanken, an deren unterem Rande je zwei durch Leisten mit einander verbundene Zapfen angebracht sind; sie werden in silberne, je ein Talent schwere Fussgestelle eingefügt. Um dem Ganzen mehr Halt zu geben und das Eindringen von Wind und Sand zu verhüten, sind die Bohlen an der nordwestlichen und südwestlichen Seite zu Eckbrettern gearbeitet. An der Aussenseite der Planken sind oben, unten und in der Mitte goldene Ringe angebracht, durch welche vergoldete Akazienstangen geschoben werden; die mittlere Stange ist so lang, wie sämtliche Bohlen der Seite, die sie zusammenhalten soll, die obere und untere besteht aus je zwei Stücken, so dass für jede Wand 5 derartige Riegel erforderlich sind. Ueber dieses trotz der schweren Silberfüsse doch recht wackelige Gestell wird eine Teppichdecke gebreitet. Zehn Teppiche von je 28 E. Länge und 4 E. Breite, Kunstwirkerarbeit, werden aus Fäden von gezwirntem Byssus, violettem und rotem Purpur und Karmesin, mit eingewebten Kerubsbildern, angefertigt und je 5 an den Längsseiten zusammengeheftet. Durch 50 Schleifen von violettem Purpur und ebenso viele goldene Haken verknüpft man die beiden Decken und legt sie so über die „Wohnung“, dass ihre Verbindungsstelle genau über dem Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen trennt, zu liegen kommt. Ueber diesem Teppich breitet sich ein zweiter aus, der aus elf je 30 E. langen und 4 E. breiten Ziegenhaargeweben besteht; seine zwei ungleichen Teile, einmal 5 und einmal 6 Stücke, werden durch 50 Schleifen und 50 broncene Haken zusammengehalten. Die Ziegenhaardecke ist an der Ostseite übergeschlagen und hängt an der Hinterwand der „Wohnung“ herab, wie sie auch an den Längsseiten den ersten Teppich um eine Elle überragt. Von ihren Säumen laufen Seile in schräger Richtung zum Erdboden, an dem sie durch broncene Pflöcke befestigt werden. Ueber diesem Zeltdache liegt noch eine Schutzdecke aus rotgefärbten Widderfellen und darüber endlich eine aus Seekuh(Dujong)fellen. — Zwanzig Ellen vom Eingange zur „Wohnung“ entfernt stehen auf silbernen Füssen vier vergoldete Akaziensäulen, an denen mit goldenen Nägeln ein aus dem gleichen Stoffe wie die innerste Zeltdecke verfertigter Vorhang befestigt ist. Er verschliesst den Zutritt zu dem Allerheiligsten, das einen Würfel von 10 E. Seitenkante bildet, ein ganz ähnlicher, aber ohne Kerubsbilder gewebter, dessen Säulen nur von broncenen Untersätzen getragen werden, den Eingang zu dem 20 E. langen und 10 E. breiten Ostraum, dem Heiligen (Ex 26_{1-37} 35_{18} 36_{8-38} 38_{27}). — Die Ausstattung des Zeltes wird ähnlich der des vorexilischen Tempels geschildert. Im Allerheiligsten steht die Lade, ein innen und aussen vergoldeter Kasten aus Akazienholz, $2^1/_2$ E. lang, $1^1/_2$ E. breit und hoch, um die, wohl in der Mitte, rings eine goldene kranzartige Verzierung läuft. In je zwei goldenen Ringen, vermutlich an den Längsseiten, stecken die vergoldeten Tragstangen aus Akazienholz, die niemals entfernt werden dürfen. Als eine Art Schutzdach liegt auf der Lade eine goldene Deckplatte von gleicher Ausdehnung mit ihr; an ihren beiden Enden, untrennbar mit diesen verbunden, stehen zwei goldene Kerube, die Gesichter gegeneinander und gegen die Platte gekehrt, während die ausgebreiteten Flügel diese überdecken, Hier, unter den Keruben und auf der Deckplatte, ist Jahves Herrlichkeit, wenn er mit Mose redet, hier ist darum auch die heiligste Stelle des ganzen Zeltes. Weil in der Lade sich die Gesetzestafeln, das Zeugnis des göttlichen Willens, befinden sollen, heisst sie „Lade des Zeugnisses“, und weil das Gesetz die Urkunde des Bundes zwischen Jahve und Israel bildet, „Bundeslade“ (Ex 25_{10-22} 37_{1-9}). — Im Heiligen steht an der Nordseite der für die am Sabbat aufzulegenden „Schaubrote“ bestimmte Schautisch, 2 E. lang, 1 E. breit und $1^1/_2$ E. hoch, aus Akazienholz, vergoldet und mit einer kranzartigen Verzierung geschmückt; auch er hat goldene Ringe für die Tragstangen. Aus reinem Golde sind die Geräte, die zu ihm gehören, Schüsseln, vielleicht zum Auftragen der Brote, Schalen für das Räucherwerk, Becher und Opferschalen zum Herbeischaffen und Spenden des

Weins (Ex 2523—30 2635 3710—16). Dem Schautische gegenüber steht an der Südseite des Heiligen der goldene Leuchter. Auf einem Untergestell erhebt sich eine Hauptröhre, von der an drei übereinander liegenden Stellen gebogene Nebenröhren jedesmal nach zwei Seiten sich abzweigen, so dass das Gerät siebenarmig ist. Geziert ist es mit mandelblütenförmigen Kelchen, die am Mittelschafte so angebracht sind, dass die Seitenäste aus ihnen hervorwachsen; den gleichen Schmuck tragen die Nebenarme je zweimal in der Mitte und einmal am Ende und die Mittelröhre oben. Sieben abnehmbare Lampen, deren ölgetränkte Dochte, nach Norden gerichtet, das Licht auf den Schautisch werfen, sitzen auf dem Leuchter; zum Putzen der Dochte dienen Lichtscheren, zur Aufnahme ihrer verbrannten Bestandteile Pfannen, sämtlich aus gediegenem Golde (Ex 2531—40 3717—24). Nach P^x befindet sich im Heiligen zwischen Schautisch und Leuchter, unmittelbar vor dem Eingang zum Allerheiligsten, der Räucheraltar, den P^g noch nicht kennt. Es ist ein Holzgerüst, 2 E. hoch, 1 E. lang und breit, mit hörnerartigen Vorsprüngen an den oberen Ecken, ganz mit gediegenem Golde überzogen; auch er trägt eine goldene Kranzverzierung und unterhalb dieser zweimal zwei vergoldete Ringe zur Aufnahme der Tragstangen (Ex 301—6 3725—28). — Im Vorhofe ist nach P^g nur der Brandopferaltar aufgestellt, ein mit Bronce überzogenes Brettergerüst gleichfalls mit Hörnern an den oberen Ecken, 5 E. lang und breit, 3 E. hoch. Ein Sims läuft in mittlerer Höhe um ihn herum, und unterhalb desselben ist broncenes Netzwerk angebracht, an dem vier Ringe aus gleichem Metall für die broncierten Tragstangen befestigt sind. Broncen sind die zu ihm gehörigen Geräte, Töpfe zum Forttragen der Asche (nur bei P^x), Schaufeln zum Abräumen des Altars, Becken zum Sprengen des Bluts, Gabeln und Pfannen (Ex 271—8 381—8). Die P^x-Stücke kennen auch noch ein broncenes Waschbecken, in dem die Priester, bevor sie in das Zelt oder an den Altar treten, sich reinigen sollen; es steht im Vorhof zwischen Altar und „Wohnung" (Ex 3017—21 389 4030—32). Dieselben Schichten des Gesetzes geben auch genau an, was mit dem Zelt und seinen Geräten zu geschehen hat, wenn die Gemeinde ihren bisherigen Lagerplatz verlässt (Nu 41—16 21—33). — Ueber die Bedeutung der „Stiftshütte" lässt P^g nicht im Unklaren. Sie ist die Wohnung Jahves inmitten seines Volks, wo er sich einstellt, wenn er sich ihm offenbaren und mit Israels Vertretern reden will (Ex 258 22 2942 43 45 46). Den Verhältnissen der Wüste entsprechend, wo es sich ja befinden soll, wird das Heiligtum zum tragbaren Zelt gemacht, das jeden Augenblick abgebrochen und wieder aufgeschlagen werden kann. Wie vornehme Nomaden im Hinterraum wohnen und vor diesem ihre Gäste empfangen, während ausserhalb des Zeltes die Volksmenge sich drängt: so steht hier der Vorhof allen Israeliten offen, der Zutritt zum Heiligen ist aber nur den Priestern und der zum Allerheiligsten ausschliesslich dem Hohenpriester, auch ihm nur einmal im Jahr, gestattet. Dazu passt auch die Ausstattung, die um so kostbarer ist, je näher sie mit Jahves Gegenwart in Berührung kommt. Im Allerheiligsten ist alles von Gold oder mit Gold überzogen, nur die Füsse der Bretter und die der Vorhangssäulen, die ebenso gut schon zum Heiligen gehören, sind silbern; die Innendecke und der Vorhang sind Kunstwirkerarbeit mit eingewebten Kerubsbildern, den Symbolen der göttlichen Anwesenheit. Golden oder vergoldet sind die Geräte im Heiligen, broncen die Untersätze der Säulen des äusseren Vorhangs, und dieser selbst ist buntgewirkt. Mit Ausnahme weniger Silberteile ist im Vorhof als Metall nur Bronce vorgesehen, und an die Stelle der buntgewirkten Stoffe treten gewöhnliche Decken von weissem Byssus. So stufen sich Wert und Kostbarkeit der Ausführung zur Idee passend ab. Akazienholz hat der Verfasser deshalb benutzt wissen wollen, weil ihm bekannt war, dass auf der ganzen Sinaihalbinsel allein der ägyptische Schotenbaum ein Holz hat, das sich zu Brettern schneiden lässt und ebenso fest als leicht ist. Unter den Massen wird besonders häufig die Zehnzahl verwandt, wohl als „Abschluss der Grundzahlen". Beim Leuchter die Siebenzahl zu benutzen und ihr einen heiligen Charakter zu geben, dazu bestimmte den Verfasser vermutlich die Erinnerung an die sieben Planeten der Babylonier, Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Weitere geheimnisvolle Beziehungen deutet P^g nirgends an.

§ **402.** Eine hervorragend wichtige Stelle unter den Eigenschaften Gottes nahm für die Juden seine Allmacht ein. Sie hatten das Gefühl, von den Heiden stets vergewaltigt zu werden, ohne dass sie es ihnen hätten wehren können; da war die Gewissheit, dass Jahve, ihr Gott, nicht unterliegen könne, sondern über die Gegner seiner Gemeinde triumphieren müsse, für sie ein wertvoller Trost. Getrieben von dem Wunsche, Jahves Weltherrschaft anschaulich vorzuführen, hat P^g die Schöpfung der Welt durch ihn eingehend geschildert und damit zugleich auf Grund seines Naturerkennens und im Geiste der jüdischen Religion Antwort auf die Frage gegeben, wie die Dinge auseinander abzuleiten seien bis zu ihrer gegenwärtigen Gestalt. Wohl hatte schon J^2 die Entstehung der Welt geschildert, aber seine Darstellung scheint keinen Anklang gefunden zu haben, da man ihren fremdartigen Ursprung herausfühlte und der Religion seiner Zeit die Thatsache der göttlichen Weltschöpfung noch nicht Glaubenssatz war. Erst Deuterojesaja hatte den Grund hierzu gelegt, und seitdem war es für den Juden selbstverständlich, dass die Welt ihren Ursprung von Jahve habe. Dass P^g die Erzählung des zweiten Jahvisten zu Grunde gelegt hat, erkennt man noch aus den stehen gebliebenen Resten, die zu seiner eigenen Grundauffassung nicht passen. Sonne und Mond sind freilich blosse Lichtkörper geworden, aber doch herrschen sie noch über Tag und Nacht (Ge 1_{16}), sind also irgendwie als Wesen gedacht; nicht aus dem Nichts werden die einzelnen Dinge geschaffen, sondern die Keime zu ihrer Entwickelung sind schon vorhanden: die Erde lässt die Pflanzen aus sich hervorgehen (1_{12}), und danach werden die Menschen und Landtiere aus Erde (1_{24}), die Vögel und Fische aus Stoffen in der Luft und dem Wasser, die Gestirne aus Licht gemacht sein sollen. Die Erhaltung dieser Reste erklärt sich daraus, dass der Verfasser das Chaos als einmal gegeben nicht missen konnte oder wollte. Er schildert es als wüste, leere Erde, als oceanische Flut, überströmt von den Urwassern (1_2; 1_1 giebt die vorläufige Zusammenfassung aller Schöpfungswerke an). Ueber dem Chaos schwebt „brütend“ der Geist Gottes und muss, wenn anders der Ausdruck verständlich sein soll, durch diese Thätigkeit Leben übertragen sollen; die Welt ist also ursprünglich darauf angelegt, sich aus sich selbst heraus zu entwickeln. Diesen Gedanken hat der Verfasser aber abgelehnt und Gottes Schöpferwort an die Stelle der natürlichen Entwickelung gesetzt. Durch die drei grossen Scheidungen entstehen Licht und Finsternis (1_{3-5}), Firmament und irdisches Wasser (1_{6-8}), Erde und Wasser ($1_{9\,10}$). Ihnen entspricht genau die Schöpfung der Lebewesen, der Gestirne (1_{14-19}), die nach jüdischer Auffassung (§ 405) zu ihnen gehören, der Luft- und Wassertiere (1_{20-23}), der Landtiere und des Menschenpaares (1_{24-31}). In der Mitte zwischen beiden Gruppen steht das vierte Werk, die Hervorbringung der Vegetation (1_{11-13}), der natürlichen und notwendigen Voraussetzung der letzten Werke. Die ganze Schöpfung hat P^g in das Schema der sechs Tage eingezwängt und den siebenten,

den grossen Sabbat, das Vorbild des menschlichen, hinzugefügt. So sind alle Dinge auf Gottes Befehl vollkommen entstanden, Namen und Aufgabe haben sie von ihm erhalten, er freut sich ihrer und segnet sie, Offenbarungen seiner Herrlichkeit. Die Herrschaft über sie verleiht er dem Menschen, der, nach dem Bilde der Himmlischen geschaffen, dadurch zur Regierung und zur Gemeinschaft mit Gott befähigt ist. Seine Aufgabe ist es, nach Jahves Willen auf Erden zu walten und an seinem Teil sich zu bemühen, dass die göttlichen Weltzwecke zu ihren Zielen gelangen (1_{26-30}).

Man muss sorgfältig unterscheiden zwischen dem Wert, den die Erzählung für uns hat, und der Absicht des Schriftstellers, der offenbar nicht nur religiösen Glauben predigen, sondern auch naturwissenschaftliche Belehrung geben will; hätte er nur den ersten Zweck gehabt, so würde er sich kürzer und klarer haben ausdrücken können. Uebrigens ist der Schöpfungsbericht von P^g in seinen Einzelheiten für die Juden nicht zum festen Dogma geworden, an dem nicht zu zweifeln gewesen wäre. Allerdings sind Ps 104 und Spr 8_{24-29} Nachbildungen von P^g, aber der Verfasser des Buches Hiob hat andersartige Vorstellungen (26_{7-10} 38_{4-11}).

§ 403. Wie die Entstehung der Welt, so ist auch ihre gesamte Weiterentwickelung durchaus von Gott abhängig und vollzieht sich in den von ihm gesetzten Ordnungen. Er hat auch den einzelnen ins Leben gerufen, Herz und Geist ihm geschaffen; er kennt das keimende Leben und bestimmt seine Dauer, ehe es noch an das Tageslicht getreten ist (Ps 33_{15} 95_{6} 119_{73} $139_{13\,16}$). Alles Dasein ist von Gottes Willen abhängig. Entzieht er den Menschen den von ihm ausgegangenen Lebensodem, so „verhauchen" sie und werden wieder zu Erde (104_{29}); zum Staube lässt er sie zurückkehren (90_{3}). Kraftlos ist der Mensch vor ihm, alles Fleisch gleicht dem Heu und schnell vergehendem Grase (Jes 40_{6} Ps $90_{5\,6}$). Auch alles anderen geschaffenen Lebens Erhaltung und Bewahrung ist sein Werk. An seinen Willen ist die Fortpflanzung des Menschengeschlechts geknüpft, denn seine Gabe sind die Kinder (127_{3}). Er spendet Segen und Fruchtbarkeit, Nahrung für Menschen und Vieh, das zu ihm um Speise schreit, Wohnung den Tieren und Gedeihen den Gewächsen (Jo 1_{20} Ps $104_{10-18\,21\,27}$ 136_{25} $145_{15\,16}$ $147_{8\,9\,16-18}$). Vor allem dient diese Thätigkeit aber dem Wohl der Gemeinde. Zuchtmittel für sie sind Dürre und Fruchtbarkeit, und durch das ihm gehorchende Heer der Heuschreckenschwärme führt Jahve seine Absichten aus (Jo 2_{11}). Ihren lebendigsten Ausdruck hat die Ueberzeugung, dass die ganze Natur Gott gehorcht, in dem Wunderglauben gefunden. Besonderes Glück fasste man als sein wunderbares Geschenk auf, und in der Vernichtung des einzelnen erblickte man sein Einschreiten, beides als Lohn oder Strafe des sittlichen Verhaltens. „Diese Zeit empfindet es noch als Forderung des Glaubens, dass Gott nicht über Gerechte und Ungerechte in gleicher Weise regnen und die Sonne scheinen lässt; sie würde es völlig erklärlich finden, wenn das Gerstenfeld des Frommen beregnet würde, während das danebenliegende des Sünders verdorrt oder verhagelt." Zugleich werden die Wunder gern bis ins Ungeheuerliche gesteigert;

Dinge, wie sie im Buche Jona erzählt werden, oder Legenden, wie 1 K 12_{33}–13_{32} und 2 K 1_{2-17} haben die Zeitgenossen gewiss geglaubt, ja, der Chronist hat ihnen noch Erstaunlicheres bieten dürfen. Aber in der Gegenwart erlebte man doch recht wenig, was einem Wunder ähnlich sah, Jahves Herrlichkeit schien oft verhüllt. Um so eifriger schmückte man dafür die vergangene Geschichte und die erhoffte Zukunft mit Wundern aus. Besondere Aufmerksamkeit wandte man der Befreiung aus Aegypten zu, weil man in ihr die Bürgschaft zu besitzen glaubte, dass Gott ebenso sein Volk von den gegenwärtigen Drängern erretten könne. Wie mit übermenschlichen Mächten, mit Rahab, Leviathan und Seeungeheuern, den Vertretern der feindlichen Weltmacht, hat Jahve mit den Aegyptern gestritten (Jes 51_9 Ps $74_{13\ 14}$ 89_{11}), seine ganze schreckliche Majestät aufgeboten, da er die Israeliten durch das Meer führte (Ps 77_{15-21}), und Meer und Jordan mussten vor ihm zurückweichen, Berge wie Widder, Hügel wie Lämmer hüpfen, als Israel nach Kanaan zog (Ps 114). So erschien die ganze Vergangenheit als ein grosses Wunder (Ps 78 105 106 135 136). In gleicher Weise sollte auch gegen die Heiden Jahve dereinst einschreiten (83_{10-12}). Anderseits versenkte man sich anbetend in die göttliche Herrlichkeit in der Natur, wo die Himmel seine Ehre verkündigten und auch der Sonnenheld, der seine Bahn vom Morgen bis zum Abend in froher Kraft durchläuft, von seiner Allmacht zeugen muss ($8_{2\ 3}$ 19_{1-7} $24_{1\ 2}$ 104_{1-35}); aber dieses alles geschieht nur in dem Interesse, seine Weltherrschaft und damit seine Ueberlegenheit über die Heiden und ihre Götter nachzuweisen.

§ 404. Gott bedient sich aber besonderer Mittel zur Ausübung seiner Weltherrschaft, da seine Erhabenheit ihn schon zu weit von dem irdischen Getriebe abgerückt hat, als dass er direkt in es eingreifen könnte. Diese Kräfte sind sein Geist und sein Wort. Auch die Israeliten redeten von Jahves Geiste; aber sie verstanden unter ihm das den einzelnen regierende Prinzip, das wie alles von Gott ausgeht und den Menschen zu Thaten, guten wie schlimmen, bestimmt (Ri 3_{10} 6_{34} 11_{29} 13_{25} 1 Sa 10_6 11_6 1 K 22_{24} Jes 42_1 Ez 11_5; 1 Sa $16_{14-16\ 23}$ 18_{10} 19_9 2 K 19_7). Schon in alter Zeit wurde er in Verbindung mit dem Winde gebracht und konnte einen Liebling Jahves wie Elia blitzschnell an einen anderen Ort tragen (1 K 18_{12} 2 K 2_{16}). Als persönliches Wesen, das zum Himmelsheere gehört, ist er bereits in der Erzählung 1 K 22_{19-23} gedacht. Aber alles dies sind erst die Keime; weiter entwickelt worden ist die Vorstellung besonders durch Ezechiel. Als der Prophet im ekstatischen Zustande die göttliche Herrlichkeit erblickt, fällt er nieder, Jahve befiehlt ihm aber, und „da kam Geist in ihn, der stellte ihn auf seine Füsse“ (1_{28} 2_2). Hier ist der „Geist“ etwas, das von Jahve aus- und in den Menschen eingeht, ihn zu kräftigen. Aber er wird auch, ähnlich wie in 1 K 18_{12}, als eine dem Winde gleiche Kraft aufgefasst, wenn er den verzückten Ezechiel vom Kebar zum jerusalemischen Tempel und zurück schafft (8_3 $11_{1\ 24}$). Eine dritte, ganz neue Auffassung zeigt Ez $37_{9\ 10}$. Der Prophet ruft den Geist

von den vier Winden herbei, er haucht die Erschlagenen auf der Totenebene an, dringt in sie, und sie werden lebendig. Diese Vorstellung von dem Lebensprinzip, das von Gott ausgeht und belebt, bei dessen Fehlen aber der Mensch dem Tode anheimfällt, ist im Judentum herrschend geworden; alle lebenden Wesen sind in ihrem Bestande von Jahve abhängig, und so beherrscht er sie: „du ziehst ihren Odem ein, sie verhauchen und werden wieder zu Erde; du entsendest deinen Odem, sie werden geschaffen“ (Ps $104_{29\,30}$). Das zweite Mittel des göttlichen Wirkens in Welt und Natur ist das Wort. Für den alten Israeliten bedeutete das Wort Jahves auch schon eine That, und dies ist auch prophetische Anschauung. Nicht leer kehrt das Wort aus Jahves Munde zu ihm zurück, sondern mit unbedingter Notwendigkeit vollbringt es, wozu es gesandt war, und führt selbst das Verkündete herbei (Jes $55_{10\,11}$), ja es erfüllt sich schon in dem Augenblick, da es gesprochen wird, nur wird die Wirkung nicht sogleich offenbar, doch „eilt es zum Ziele“ (Hab 2_3). Diese Voraussetzungen haben die Juden weiter gebildet. Bei ihnen ist das Wort Gottes auf dem Wege, ein gewissermassen wirkliches Wesen zu werden. Seiner bedient sich Jahve bei der Schöpfung der Erde, durch seine Sendung führt er Eis und Schnee und Tauwetter herbei (Ps 147_{15-18}), durch es heilte und belebte er die Gemeinde (107_{20} 119_{50}), und auf sein Eintreten kann man harren (Ps 119_{81}), ebenso wie auf ihn selbst als Retter (130_5).

2. Die Mittelwesen.

§ 405. Wenn Jahve, um in der Welt zu wirken, sich dieser Kräfte bedient, so haben wir, besonders bei dem Geiste, schon eine Ueberleitung zu dem Glauben an höhere Wesen, die, persönlich gedacht, im Dienste Gottes stehen und seinen Verkehr mit den Menschen vermitteln. Die Frömmigkeit fühlte lebhaft das Bedürfnis, Jahve in der Nähe zu wissen und unter Umständen schauen zu können, aber Erscheinungen seiner Herrlichkeit wurden von dem vergeistigten Gottesbewusstsein als unmöglich empfunden. Darum übertrug man einen Teil der göttlichen Macht auf Mittelwesen, die doch kreatürlich genug waren, um nicht seiner Einzigartigkeit zu nahe treten zu können. Sie waren zunächst Gestalten des Volksglaubens, nicht Gebilde des verstandesmässigen Denkens, das sich erst später ihrer bemächtigte; in den Tempelgottesdienst haben die Psalmen sie eingeführt. Die Anfänge der Vorstellung liegen zwar in vorexilischer Zeit, aber eigentlich ausgebildet worden sind sie erst in der Gemeinde des zweiten Tempels. Verschiedene Ströme der Entwickelung sind hier zusammengeflossen. Schon J^1 und J^x reden von Elohim, — es sind offenbar die Naturgeister der vormosaischen Zeit (§ 35) — die, ursprünglich jedenfalls gleichen Wesens mit Jahve, jetzt seinen Hofstaat bilden, von ihm abhängig sind, aber einen gewissen Anteil an seinem Wesen haben (Ge 3_{22} 11_7); als eine geordnete Schar umstehen sie seinen Thron (1 K 22_{19}). In dieser Gestalt umgeben sie

auch bei P^g Gott (Ge 1_{26}). Babylonischem Vorstellungskreise gehören dagegen die „Söhne Elohims“ bei J^1 ($6_{1\,2\,4}$) an, die mit den Menschentöchtern die Riesen der Vorzeit erzeugen; durch die Bezeichnung „Söhne“ sollen sie offenbar Jahve untergeordnet, aber doch ihm angenähert werden. Die zweite Entwickelungslinie zum Engelglauben des Judentums, und zwar eine, die der reinen Jahvereligion angehört, haben wir in der alten Vorstellung vom Maleach Jahves (§ 46). Verbunden ist sie mit der von den Elohim, soviel wir sehen können, zum ersten Male im 8. Jahrhundert von J^2 und E^1, bei diesem schon infolge der Scheu, Jahve selbst in eine zu nahe Berührung mit der Kreatur zu bringen. Darum werden Mittelwesen, Maleachim, aus dem einen Maleach entstanden, zwischen beide eingeschoben, die zwischen Himmel nnd Erde verkehren (Ge 18_{19} 28_{12}). Ursprünglich nebenher geht eine dritte Anschauung, die aber früh mit der vorigen verknüpft worden ist. Gern dachte man sich im alten Israel die Gestirne als lebende Wesen, die auch in die Weltgeschichte eingreifen konnten; so kämpfen die Sterne „von ihren Bahnen her“ gegen Sisera (Ri 5_{20}). In Beziehung zu Jahve gebracht, wurden sie ihm untergeordnet als seine Reisigen. An ihre Spitze trat dann als „Anführer des Kriegsheers Jahves“ der Maleach, der den Israeliten seinen Beistand anbietet (Jos 5_{13-15}); sie selbst erscheinen, mit den Maleachim verschmolzen, als Engelheer (Ge $32_{2\,3}$ Dt 33_2). Von anderswoher erhielt der Glaube an die Sternenmächte eine Förderung. Im 7. Jahrhundert verehrte man in Juda die assyrischen Planetengottheiten. Zwar brachten das Deuteronomium und die exilische Prophetie die Ueberzeugung von Jahve als dem Herrn der ganzen Erde zum Siege, aber jene Vorstellung blieb im Volksglauben haften, und um sie mit der von Jahves einzigartiger Stellung auszugleichen, ordnete man die Sternengeister ihm unter (Jes 14_{13-15}); ihre Verschmelzung mit dem Sternenheer, den Maleachim und den Elohim, vollzog sich leicht.

§ 406. Die allmähliche stufenweise Weiterentwickelung des Engelglaubens zeigen Ezechiel, Sacharja und das Buch Hiob. Bei dem ersteren ist das Streben unverkennbar, Gott nicht selbst in die Welt eingreifen zu lassen, sondern Mittelwesen dazwischen zu schieben. Das Niederhauen der Bewohner Jerusalems besorgen auf Jahves Befehl sechs „Männer“, während ein siebenter die Frommen zu zeichnen hat (Ez 9_{1-11}); dieser streut auch glühende Kohlen vom Altar des Kerubwagens über Jerusalem, um es in Brand zu stecken ($10_{2\,6\,7}$). Später zeigt „ein Mann, der aussah wie Erz“, dem Propheten die Einrichtungen des neuen Tempels (40_3). Auch die alte Vorstellung von den Keruben hat Ezechiel wieder aufgenommen und diese Wesen um zwei Flügel bereichert; wie viel von ihrer sonstigen Schilderung aus seiner Phantasie stammen, wie viel auf babylonische Anregung zurückzuführen sein mag, ist ungewiss. Wesentlich erweitert ist der Engelglaube bei Sacharja, für den die ganze Welt mit einer Menge von Mittelwesen bevölkert ist, die sogar verschiedenen Rang haben. Der Maleach Jahves ist so weit

von der Welt abgerückt, dass andere Engel, wieder von einem einzelnen geführt, dazwischentreten und ihm als dem himmlischen Grosswesir über die irdischen Vorgänge Bericht erstatten (1_{8-11}), wie er auch dienende Wesen unter sich hat (3_{4}). Eine Spur seiner alten Bedeutung als des Offenbarungsorgans zeigt sich noch in seiner Fürbitte für Israel (1_{12}) und in seinem Eintreten für den verklagten Hohenpriester (3_{1-6}). Er steht schon zu hoch, um mit dem Propheten reden zu können; das besorgt ein anderer, auch angesehener Engel ($1_{9\,13\,14}$ 2_{1} $4_{1\,4\,5}$ $5_{5\,10}$ 6_{4}). Ausserdem treten noch andere auf, der Engel mit der Messschnur, ganz untergeordnet, denn er weiss nicht, dass Jerusalem keiner Mauern bedarf, ein anderer, der ihn hierüber belehrt (2_{5-9}), die zwei Weiber mit Storchenflügeln (5_{9}), die wohl ebenso die Winde vorstellen sollen wie die vier mit verschiedenfarbigen Rossen bespannten Wagen, die die Erde durchstreifen, und auf deren einem der „Geist“ Jahves gen Norden fährt (6_{1-8}). Im Buche Hiob bilden die „Gottessöhne“ eine Art Thronrat Jahves, die mit ihm die Dinge der Welt besprechen, in seinem Auftrage die Erde durchstreifen, um ihm hernach über das Gesehene zu berichten (1_{6-8} 2_{1-3} 33_{29}). Weil sie der steten Nähe Gottes gewürdigt sind, heissen sie die Heiligen (5_{1} 15_{15}), doch wird entschieden betont, dass ihre Heiligkeit verglichen mit der Jahves durchaus nicht ohne Fehl ist (4_{18} 5_{15}).

§ 407. In später nachexilischer Zeit werden neue Mittelwesen durch eine auf den ersten Blick befremdliche Vorstellung geschaffen. Auch die Götter der Heiden schienen Wirklichkeit zu haben, denn sie wurden verehrt und ihre Diener geboten über Jahves Volk. Diese Erscheinung legte man sich durch die Annahme zurecht, Jahve habe die Leitung der fremden Völker göttlichen Wesen niederen Ranges überlassen, sich selbst die Israels vorbehalten (Dt 4_{19}). Jene bilden eine Götterversammlung (Ps 82_{1} $89_{6\,8}$), deren Mitglieder jedoch Jahve untergeordnet sind, denn er ist der Gott der Götter, der Höchste, und überragt sie alle (Dt 10_{17} Jes 14_{14} Ps 50_{1} 86_{8} 95_{3} 96_{4} 97_{9} 135_{5} 136_{2}). Wie aber war es möglich, dass diese Wesen, die doch ungleich schwächer waren als Jahve, grössere Macht bewiesen, indem sie den Weltmächten, für die sie eintraten, zur Herrschaft über das Gottesvolk verhalfen? Die messianische Hoffnung löste diesen Widerspruch. Nur für einige Zeit hat Jahve jenen Wesen einen Teil seiner Herrschaft überlassen; da sie aber ihre Aufgaben nicht nach seinem Willen erfüllen, sondern durch die Befehdung Israels ihn selbst beleidigen, — denn hinter dem Unrecht, das die Heiden thun, stehen sie, und sie sind für es verantwortlich, — so wird er einst, so erwartet man, ihnen ihr Amt wieder nehmen und sie wegen der schlechten Verwaltung zur Rechenschaft ziehen, wie er schon beim Auszuge aus Aegypten die Götter des Landes seine Macht fühlen liess (Ex 12_{12} Nu 33_{4}). Darum fragen die verzweifelnden Frommen: „Fällt ihr Götter in Wahrheit gerechten Spruch, richtet die Menschen, wie es recht ist?“ (Ps 58_{2}), und hoffnungsvoll verkündet ein Dichter: „Gott steht da in der Gottesversammlung,

inmitten von Göttern hält er Gericht. Wie lange wollt ihr ungerecht richten und für die Gottlosen Partei ergreifen? Wohl habe ich gesagt: Ihr seid Götter und insgesamt Söhne des Höchsten; wahrlich, wie Menschen sollt ihr sterben und wie einer der Oberen fallen" ($82_{1\ 2\ 6\ 7}$). Denselben Gedanken, dass Jahve das Heer des Himmels mit Strafen heimsuchen und Mond und Sonne, genauer die auf ihnen wohnenden Gottheiten, zu Schanden machen werde, drückt auch der Verfasser von Jes c. 24—27 (§ 460) aus und erweitert ihn durch die Vorstellung, dass jene Wesen „unter Verschluss gethan" und erst nach längerer Zeit begnadigt werden sollen (24_{21-23}). Hier ist die Verbindung dieses Glaubens mit dem älteren an die Gestirne, die Jahves Heer bilden, vollzogen; zugleich tritt hier und im 82. Psalm zum ersten Male der Gedanke von einer Bestrafung der wider Gottes Willen handelnden Engel auf. Auf die Dauer konnte man sich aber Jahves Macht nicht auf andere Wesen übertragen denken; man fasste diese als Schutzgeister der fremden Völker auf, gab auch Israel einen solchen und liess Gott hoch über diesen allen stehen. Im Buche Daniel muss Gabriel, in dem der Maleach Jahves weiter lebt, mit dem Schutzherrn Persiens und hernach mit dem Griechenlands kämpfen, als er dem Propheten die Offenbarung von der demnächstigen Wiederherstellung Jerusalems überbringen will; beide Male eilt ihm Michael, der Patron der Juden, zu Hülfe, wie umgekehrt dieser des Beistandes Gabriels gewiss ist ($10_{13\ 20\ 21}$ 11_1 12_1). Die Schutzengel der Weltmächte sind nicht Gottes Feinde, sondern nur die Michaels und auch Gabriels, weil dieser sich auf die Seite der Juden stellt, Jahve selbst ist in weite Ferne gerückt. Je mehr man sich dieses Fernseins aber bewusst wurde, um so näher lag es, auch den einzelnen Gliedern der Gemeinde einen Schutzengel an die Seite zu stellen. Der Gedanke von Ps 34_8 steht zwar noch auf einer Stufe mit den Engelheeren (Ge $32_{2\ 3}$), zur Not auch Ps $35_{5\ 6}$, aber den vollendeten Schutzengel haben wir in Ps $91_{11\ 12}$, noch mehr in Ps 43_3 und 147_{17}. Von hier aus war es nur noch ein Schritt, das Gebet nicht mehr an Jahve, sondern an den Schutzengel zu richten, der die Bedürfnisse des ihm überwiesenen Menschen ja am besten kennen musste (Hb 5_1 33_{23}). An dieser Stelle zeigt sich aber auf das deutlichste die ungeheure Gefahr des Engelglaubens für die monotheistische Religion.

Stark beeinflusst ist die Idee von den „Gottessöhnen" im Buche Hiob durch die Vorstellung von den Jahve untergeordneten Heidengöttern, und in Hb 4_{18} 5_{15} spielt wohl die Erinnerung an den Trotz dieser hinein. — In diesem Zusammenhange gewannen auch die altsemitischen Mythen von Orion, den Gott am Himmel in Fesseln geschlagen hat (Hb 38_{31}), religiöse Bedeutung; durch den Sieg über ihn beweist er seine Weltherrschaft. — Die Gestalt der Engel ist jedenfalls menschlich gedacht, mit Flügeln scheint sie erst der Chronist zu versehen (1 Chr 21_{16}), während sie in Ge 28_{12} auf der Himmelsleiter auf und ab steigen.

§ 408. In nachexilischer Zeit bahnt sich eine Scheidung der Engel in solche, die der Gemeinde wohlwollen, und solche, die ihr feindlich gesinnt sind, an, vorbebreitet durch die Religion Israels.

Diese hatte in dem Gedanken, dass überhaupt alles von Gott komme, Jahve zum Urheber des Schlimmen wie des Guten gemacht. Nahezu dasselbe bedeutet es auch, wenn man Verderben bringende Ereignisse dem Maleach Jahves zuschrieb und etwa verheerende Seuchen als seine Wirkung betrachtete (2 Sa 24_{16} 2 K 19_{35}). Wie man sich etwas Unheilvolles von Gott ausgehend dachte, das zeigt die Erzählung 1 K 22_{19-23}. Da hat Jahve beschlossen, Ahab zu „bethören“, und sucht nach jemandem, der dies ausführe. Das „Himmelsheer“, das ihn umsteht, schlägt dieses und jenes vor; endlich tritt der „Geist“ auf und erbietet sich, den Auftrag zu vollbringen. Jahve billigt sein Mittel, und er thut, wie er gesagt. Auch hier ist Jahve der Urheber des Schlimmen, indem er es beschlossen hat; aber doch ist die Gehässigkeit der Ausführung auf einen seiner Diener gewälzt, der ihm am nächsten steht. Ständig mit dem Amte ist der „Geist“ nicht betraut, sondern er übernimmt es nur, weil sonst niemand sich meldet und sein Plan der passendste ist. Hier hat das Judentum angeknüpft. Gar zu oft traten Verhältnisse ein, die den Gedanken nahelegen konnten, dass Jahve Feind der Gemeinde sei. Diese Vorstellung musste abgewehrt, die peinigende Ungewissheit über seine unerklärlichen Stimmungen beseitigt werden. Darum übertrug man alles Thun, das der Gemeinde schädlich war, auf eins der himmlischen Wesen in Gottes Umgebung, und zwar in der Weise, dass er die Sünde der Juden bei Jahve in Erinnerung zu bringen habe (Ez 29_{16}). Deutlich ausgebildet haben wir den „Ankläger“ oder „Widersacher“ (den Satan) der Gemeinde in Sach 3_{1-5}. Zur Rechten des Hohenpriesters Josua stehend, verklagt er diesen vor dem Maleach Jahves wegen der der Gemeinde noch anhaftenden Sünde. Er ist ein Wesen, das den göttlichen Gegensatz gegen alles Sündhafte auf das schärfste vertritt, „eine Art himmlischen Staatsanwalts“. Aber er tritt nicht nur aus innerer Abneigung gegen die Sünde in dieser Weise auf, sondern auch, weil er, der Gemeinde feindlich gesinnt, ihr noch weitere Strafen wünscht, und wegen dieser Gesinnung muss er sich vom Maleach schelten lassen. Wesentlich weiter entwickelt hat sich der Satan im Buche Hiob. Allerdings wird auch hier an die ältere Vorstellung angeknüpft. Er erscheint unter den „Gottessöhnen“, von Jahve beauftragt, auf der Erde umherzustreifen und Beobachtungen über die Menschen zu sammeln, die er dann hernach in der Versammlung der Himmlischen vorträgt. Aber aus dem Ankläger ist der Verführer geworden. Er beneidet den Frommen, weil er Gegenstand der göttlichen Liebe ist, möchte ihn zu Falle bringen und verleitet Gott, ihn „ohne Grund zu verderben“ (2_3). An uneigennützige Frömmigkeit glaubt er nicht und sucht Unglück über den Gerechten herbeizuführen, damit er an Gott irre werde und sich von ihm lossage (1_{9-11} 2_4 5). Der tröstliche Gedanke wird aber festgehalten, dass er nur Diener Gottes sei und kein Unheil ohne dessen Willen verüben dürfe. Auch wenn Satan (hier bedeutsam ohne Artikel, also als Eigenname gebraucht) David zur Sünde

verführt (1 Chr 21_{1}), so liegt immer noch der Glaube vor, dass Gott dies zugelassen habe. Aber doch meinte man, da man von Jahves gnädiger Stimmung nicht sicher überzeugt war, den Einfluss Satans fürchten zu müssen, und hatte man Engel nötig, die fürbittend sich für das Wohl der Gemeinde und des einzelnen bei Gott verwandten (Jes 62_{6} Sach 1_{12} Hb 5_{1} 33_{23}). Den Schritt, Satan aus einem Feinde der Frommen zum Widersacher Gottes werden zu lassen, hat man in dieser Zeit noch nicht gethan. Das Bedürfnis, der Gottesvorstellung das Unheimliche zu nehmen, führte auch zur Schöpfung anderer Wesen, welche den Menschen Unheil jeglicher Art bringen. Solche sind die „Auflauerer“, die Jahve unter Israels Feinde sendet, damit diese einander töten (2 Chr 20_{22}), die „Schar von Unglücksengeln“ (Ps 78_{49}), Vollstrecker der göttlichen Strafurteile, die „Todesengel“ (Spr 16_{14} Hb 33_{22}) und der „grausame Bote“ (Spr 17_{11}). Je mehr man ferner die Engel als die dienstfertigen Ausrichter der göttlichen Befehle und die holden Schutzgeister der Juden ansah, um so höher mussten diese Wesen in sittlicher Beziehung gerückt werden. Dann konnten aber sowohl die der Gemeinde feindlichen Götter der Heiden als die „Gottessöhne“ in Ge $6_{1\ 2\ 4}$ nur zu *bösen* Engeln werden. Auch der Glaube an Dämonen lebte wieder auf, und unter dem Einflusse der babylonischen Mythologie wurde ihr Kreis noch vergrössert. Aus dieser stammt die Nachtgottheit Lilith, eine weibliche Unholdin, die nach späterer Meinung Kindern das Blut aussaugen sollte (Jes 34_{14}). Unter der Gewalt des Dämons Asasel, der im Kultus eine wichtige Rolle spielt (§ 425), stand die Wüste an der Grenze des heiligen Landes. Wohl nur zufällig fehlt es in der Litteratur an Spuren weiterer Gebilde, die im Volksglauben gewiss noch vorhanden waren. Wie sehr alle diese Wesen die Frommen ängstigen mussten, besonders wenn der göttliche Beistand nicht unbedingt gewiss schien, ist leicht zu ermessen.

b. Der Heilsglaube.

1. Religiöse Beurteilung der Gegenwart.

§ 409. Die Juden nahmen innerhalb der alten Welt eine ganz eigenartige Stellung ein. Den Heiden traten sie mit dem Anspruche entgegen, den allein wahren Gott zu besitzen, während die Gottheiten jener entweder überhaupt der Wirklichkeit entkleidet oder zu Dienern Jahves herabgedrückt wurden. Mit Spott und Verachtung begegneten dieser Anmassung die anderen Völker, und höhnend fragten sie die Gemeinde, wenn Unglück sie heimsuchte, wo denn ihr Gott sei. Da die Heiden Jahves alleinige Gottheit nicht anerkennen wollten, galt den Juden die ganze Welt als gottfeindlich. Schon dass jene nicht von ihm abhängig sein, sondern auf sich selbst und die eigene Kraft sich verlassen wollten, betrachteten sie als masslose Ueberhebung gegen Gott (Ps 8_{3} 20_{8} $33_{10\ 11\ 16\ 17}$ 68_{2} $74_{4\ 18\ 23}$ 83_{3}). Schlimmer aber war es noch,

dass sie über die Gemeinde herrschten und wie diese, so auch Jahve vergewaltigen zu können meinten; das war freche Empörung und Gottlosigkeit (9_{18} $14_{2\ 4}$ 51_{15} 59_{6} Hab 3_{13}). Bitteres Unrecht war es, was sie an der Gemeinde thaten; und wenn sie ihrerseits diese beschuldigten und sich eigenmächtig Recht verschaffen wollten, so klagten sie ohne Grund an und verfolgten die Juden ungerecht (Ps 7_{4-6} 27_{12} $35_{7\ 10\ 11\ 19-21}$ 59_{3-5}), denn diese waren überzeugt, sie weder gereizt noch schlecht behandelt zu haben ($35_{12\ 20}$). Dazu kamen die gehässigen Reden aus Heidenmunde, um so bitterer, als sie in letzter Linie ihre Spitze gegen Jahve kehrten und bei dessen gegenwärtiger Ohnmacht, von der die bescheidene Lage der Gemeinde zeugte, nicht unberechtigt zu sein schienen. Als schmerzlich empfand man es, dass man in dem Lande, das die Väter als Herren bewohnt hatten, Sklave fremder Bedrücker sein sollte; augenblicklich waren diese die Mächtigeren, sie hatten den Prozess gegen die Gemeinde gewonnen. Darum hassten die Juden sie mit leidenschaftlichem Ingrimm und schleuderten ihnen die schrecklichsten Flüche entgegen. Schlimmes erfuhren sie freilich meist von ihnen, ihre Schadenfreude, Hohn und Spott mussten sie sich gefallen lassen ($22_{8\ 9}$ 41_{6-10} 44_{14-17}), und unter dem Eindruck des Unheils wollte man von den Wohlthaten, die die Heiden wirklich erwiesen hatten, nichts hören. An ihnen war nichts Gutes zu finden, „abtrünnig vom Mutterschosse an“ waren sie (58_{4-6}), und durch Grübeln in der Vergangenheit fachte man den Hass immer aufs neue zu lodernder Flamme an; nie vergass die Gemeinde, wie die Edomiter sich bei Jerusalems Fall benommen und die Babylonier die Deportierten verspottet hatten ($137_{1-3\ 7-9}$). Wiederholt flehen die Psalmdichter in grässlichen Flüchen die Rache auf die Feinde ihres Volkes herab, und ebenso kann Nehemia es nicht lassen, als er Jahre nachher sich des Thuns Sanballats und Tobias erinnert, Gott zu bitten, er möge nie die Sünde jener Männer auslöschen, sondern sie ihnen gedenken (Neh $3_{36\ 37}$ 6_{14} 13_{29}).

§ 410. Noch schärfer als die Feinschaft der heidnischen Welt empfanden die Frommen in der Gemeinde den Gegensatz derjenigen, die sich unter das Gesetz nicht beugen wollten. Allerdings hatte man sich im Jahre 444 feierlich zu seiner Beobachtung verpflichtet, aber nur unter dem Eindruck der gewaltigen Persönlichkeit Nehemias war dieses Gelöbnis zu stande gekommen, und als dieser Mann nicht mehr war, da fühlte man erst die ungeheure Last, die man sich damals auf die Schultern geladen hatte. Um alle Verhältnisse des natürlichen Lebens legte das Gesetz einen eisernen Ring und zwängte alles in seinen Bann. Dagegen regte sich der Widerstand, und manche Kreise suchten sich den Forderungen zu entziehen. An eine völlige Durchführung des Gesetzes war zunächst nur auf mehr privatem Wege zu denken. Die entschlossenen Eiferer für dasselbe vereinigten sich zu Gemeinschaften und suchten durch die Macht des Beispiels die Lauen nach sich zu ziehen. Im Gegensatz zu ihnen verbanden sich aber auch die grundsätzlichen Gegner und organisierten sich zu einer Partei. Die Frommen, für die das Wider-

streben jener nichts anderes als menschlichen Trotz gegen Jahve bedeutete, nannten sie Gottlose, Sünder, Spötter (Ps 1_{1}), ihre Vereinigung „Versammlung der Bösewichter“ und „Rotte der Uebelthäter“ (26_{5} 64_{3}), während sie sich selbst als die Demütigen, die Geringen oder die Armen bezeichnen, sowohl weil sie durch ihr natürliches Unglück zum Gottvertrauen gelangen, als weil sie sich vor Gott infolge ihrer Sünden hülflos fühlen. Zu den „Gottlosen“ gehörten zunächst viele Vornehme, die weltliche Interessen verfolgten, durchaus nicht nur zum eigenen Vorteil, sondern auch zum Besten der Gemeinde, um ihre äussere Stellung zu verbessern, ebenso wie zu Nehemias Zeit der jerusalemische Adel auch aus Nützlichkeitsgründen den Anschluss der Halbisraeliten befürwortet hatte. Von diesem Streben wollten die Frommen aber nichts wissen, sie verurteilten es als weltlich und gottlos, da nach ihrer Ueberzeugung die Gemeinde nur auf religiösem Gebiete Aufgaben zu lösen hatte. Ein anderer, noch schärferer Gegensatz gesellte sich hinzu: Je mehr die Juden mit aller Welt verfeindet waren, um so inniger hätten sie, nur aufeinander angewiesen, sich zusammenschliessen müssen, und das Gesetz forderte auch brüderliche Gesinnung. Aber die Reichen — der Standesunterschied nach dem Vermögen war fast so alt, wie die nachexilische Gemeinde — lehnten die Verbrüderung mit den Aermeren, deren Kosten allerdings sie allein zu tragen gehabt hätten, ab, traten ihnen wohl auch stolz und hochmütig entgegen (5_{6} 17_{10} $73_{6\ 9}$ 94_{2} 101_{5}). Von vornherein waren die Geringeren mit dem grössten Misstrauen gegen sie erfüllt, und indem die Gesetzeseifrigen sich auf die Seite der Bedürftigen stellten, trieben sie viele der Besitzenden, nicht alle, in das Lager ihrer Gegner. So wurden sie, wenn diese äusserlich auch wohl „die Satzungen herzählten und den Bund in den Mund nahmen“ (50_{16}), gleichgültig gegen das Gesetz und scheuten sich auch gar nicht, mit offenkundigen Sündern zu verkehren ($50_{17\ 18}$). Was die Frommen mit banger Furcht bewegte und ihnen Anfechtungen bereitete, dass Jahve dem Unrecht in der Welt nicht steuere, die Erscheinung brachte sie zu dem Glauben, er kümmere sich überhaupt nicht um die menschlichen Handlungen (64_{6} 73_{11} 94_{7}). Darum verfolgten sie ohne Furcht vor Gott ihre Zwecke, ja redeten „vermessen“ und rühmten sich gar ihrer Bosheit (12_{4} 17_{10} 52_{3}). Oft brachte ihr Reichtum sie in angesehene Stellungen, und diese nutzten sie dann aus, um die Frommen zu drücken und auszusaugen (15_{5} 26_{10} $73_{6\ 8}$ Hb $4_{10\ 11}$ 15_{25-28} 20_{15} 21_{15} 22_{6-9} 24_{2-4}). Von Rechts wegen sollte Jahve gegen sie als seine Feinde einschreiten, aber ständig hatte man ihr Glück vor Augen; ungeschmälert vererbten sie, wenn sie lebenssatt ins Grab sanken, ihr Vermögen ihren Kindern. Das machte den Gesetzestreuen Kummer, weil die göttliche Gerechtigkeit ins Wanken zu geraten schien, und ingrimmig wünschten sie das Verderben ihrer gottlosen Stammes- und Religionsgenossen.

2. Die messianische Hoffnung.

§ 411. Vorläufig war die Lage der Dinge aber nicht danach angethan, dass dieses Verlangen in Erfüllung gehe; wenn die Juden den Weltlauf und den steten Triumph des Unrechts betrachteten, dann kam es ihnen so vor, als ob Jahve ohnmächtig sei. Nur selten konnte man davon reden, dass er in der Gegenwart der Gemeinde seinen Schutz gewährt habe, indem er sie beim scheinbaren Zusammensturz alles Bestehenden errettete. Wenn einmal Jerusalem im gefährlichen Kriege ungestörten Friedens sich erfreuen durfte (Ps 46), von Feinden bedroht sich hielt (Ps 48), oder wenn gar Nachbarfürsten der Gemeinde sich anschlossen (Ps 47), dann jubelte man und glaubte den Augenblick des göttlichen Einschreitens gekommen. Aber solche Gelegenheiten waren nicht häufig, und darum suchte der Glaube die Bürgschaften des mächtigen Waltens Jahves in der Geschichte und in der Natur (§ 403). Die vollste Offenbarung seiner Herrlichkeit erwartete man jedoch in der Zukunft, und leidenschaftlich klammerte man sich an diese Hoffnung. Als Richter über die ganze Welt sollte er auftreten und alle Völker vor seinem Throne versammeln, als König sich erweisend ($7_{7\,8}$ $96_{10\,13}$ $97_{1\,2}$ $98_{2\,9}$). Dann können die Frommen sich freuen, denn ihnen zum Besten erscheint er, sie werden siegen in dem Prozesse, den sie gegen ihre Feinde führen (7_{9} $97_{8\,11\,12}$ 98_{3} 99_{4}). Denn das war sicher, einschreiten musste er zu ihren Gunsten; seine Ehre, die die Heiden durch Bedrückung der Gemeinde, die ihm diente, verletzt hatten, erforderte es (31_{4} 79_{9} 106_{8}). Sollen wirklich die Gottlosen innerhalb und ausserhalb der Gemeinde auf die Dauer die Oberhand behalten, sie, die Gottes Feinde sind und sein wollen? Mögen die Frommen vor ihm immerhin sündig sein, so dass er ihnen nicht zu helfen brauchte, seine Gegner, die sich trotzig gegen ihn gebärden, kann er nicht im Glücke lassen ($13_{3\,5}$ 94_{3}). Verglichen mit den Gottlosen sind die Frommen auch an sich vor Gott gerecht, sind im Rechte jenen gegenüber. Anders als jene stehen sie zu Jahve, denn grundverschieden ist die Führung ihres Lebens, und gern werden diese Gerechtigkeit und Reinheit auf das stärkste betont (26_{1-12}), wobei die Ausführungen immer nur im Verhältnis zu den Heiden zu verstehen und von eitler Ruhmredigkeit entfernt sind. So können die Frommen auch Gott auffordern, sie zu prüfen (17_{1-5}), sie wissen, als gerechter Richter wird er für sie entscheiden und durch ihren Sieg über die Gottlosen sie rechtfertigen ($17_{14\,15}$ 91_{8-16}). Die Rechtfertigung vollzieht sich darin, dass er die Juden als fromm ausdrücklich anerkennt und die Frevler das erleiden lässt, was sie jenen anthun wollten; und gern schwelgt die Phantasie der überall Unterdrückten in der Ausmalung der Rache an ihren hochmütigen Widersachern (18_{18} 58_{11} $79_{10\,12}$ 94_{1} 149_{7} Sach 14_{12-15}). Auch wenn man in dringendster Not sich befand, wo nichts von göttlicher Gerechtigkeit zu spüren war und die Frommen geradezu mit dem Untergange bedroht wurden, gab es noch einen Trost, der auch für den Verstand ansprechend

war. Man erinnerte sich daran, dass allein unter allen Völkern die Gemeinde Gottes Lob erklingen liess; wenn er es ruhig mit ansah, dass sie vernichtet wurde, so musste jedes Gedächtnis an seinen Namen ausgerottet werden, denn stiess er sie ins Totenreich, dort konnte sie seine Gnade und Treue, seine Wunder und seine Gerechtigkeit nicht kundthun (88_{11-13}). Es lag also in Jahves eigenstem Interesse, ihr zu helfen.

§ 412. Da die Partei der Frommen von den Gottlosen in ihrer nächsten Nähe und von den Feinden ringsum Verfolgung erlitt, so musste sie auch ein doppeltes Einschreiten Gottes erhoffen. Wenn die Gottlosen am gewaltigsten anstürmen gegen ihn, die Religion selbst zu vernichten suchen, die Gerechten verleumden, die unglücklichen Dulder schmählich verhöhnen (11_3 15_3 $69_{9-13\ 20-27}$ 101_5), dann legt sich Jahve ins Mittel (12_6) und bringt sie zu Fall, so dass sie plötzlich ein Ende mit Schrecken nehmen (73_{18-20}). Feuer, Schwefel und Glutwind lässt er auf sie herniederregnen (11_6), der Tod überfällt sie, und lebendig müssen sie in die Unterwelt hinabfahren (55_{16}). So scheidet er durch das Gericht der Vernichtung die Gottlosen von der Gemeinde der Frommen (1_6). In gleicher Weise sollte er den Heiden zu ihrem Schrecken seine Macht zeigen. Lange zwar lässt er sie gewähren, auch wenn sie gegen ihn selbst sich empören; suchen die hochgehenden Wogen ihres Trotzes bis zu seinem Thron emporzuschlagen, so lacht er verwundert ihrer Ohnmacht (2_4 33_{13-15} 59_9): besser fürwahr thäten die Könige der Erde, vor ihm sich zu beugen und ihn nicht zum Zorn zu reizen (2_{10-12}). Denn einst wird sein Grimm hell auflodern, das stand für jeden frommen Juden fest; dann wird er erscheinen unter gewaltigem Donner und im Wettersturm, um Gericht zu halten (Ps 29 97 Hab 3). Mit leidenschaftlichem Verlangen sehnte man diesen grossen Tag herbei, und gespannt lauschte man auf die Vorgänge in der Welt. Alle grossen Ereignisse in der Geschichte der Völker, Aufstände, Kriege, Unterwerfung grosser Reiche durch andere, betrachtete man als die Vorboten der Ankunft Jahves, unter Umständen fasste man selbst Heuschreckennöte (Jo 1 2) und Misswachs (Hab 3) so auf, und ein blosses Gerücht von bevorstehenden Kämpfen vermochte unter den Juden fieberhafte Erregung zu erzeugen. Dann erneuerte man die Drohweissagungen gegen die Heiden, an ältere Vorbilder sich anlehnend, den Frommen in der Gemeinde aber verkündete man Sieg und Heil. Voraussetzung dieser Apokalypsen ist die Ueberzeugung, dass, wenn die Weltreiche stürzen, die Juden sich aufrichten werden (Ps 20_9), zum Haupt der Heiden sich erheben und „die Söhne der Fremde“ sich unterthan machen (18_{44-47} 66_3 144_2 Sach 9_{6-8} 14_9 Jes 26_9). Wenn die Völker Jerusalem dienen und zu der heiligen Stadt kommen, um Gott zu huldigen, dann hat er wirklich seine Königsherrschaft über die Erde angetreten, die er bis dahin oft nur dem Auge des Glaubens sichtbar geführt hatte, dann wird sein Reich ewigen Bestand haben (Ps 9_8 10_{16} $24_{7\ 9}$ 29_{10} 67_{3-8} $86_{9\ 10}$ $102_{16\ 17\ 22\ 23}$ 145_{13} 146_{10} Sach 14_{16-19} Jes $25_{3\ 6}$).

Die volkstümliche Betrachtung versenkte sich auch in das Bild eines messianischen Königs als des sichtbaren Ausdrucks der jüdischen Weltherrschaft, während für die Religion diese Hoffnung keine wesentliche Bedeutung mehr hatte. Zu jenem sollte Jahve in dem innigsten Verhältnis stehen, als seinen Sohn ihn ansehen, an seiner Seite in den Kampf ziehen, ihm die Herrschaft überlassen und alle Völker „zum Erbe geben", damit er vom Zion aus sie regiere und, wenn sie sich empörten, vernichte; die Würden des Königs und des Hohenpriesters sollten in seiner Person vereinigt sein; für sein Glück betete man, dankte für die Hülfe, die Jahve ihm gewährt hatte (Ps 2 20 21 110) und liess den Messias selbst in einem David in den Mund gelegten Liede (Ps 101) sein gerechtes und frommes Regiment schildern. Wie lebendig die Hoffnung auf diese mehr äusserliche Seite der glücklichen Zukunft war, ersieht man daraus, dass spätere Weissagungen die nahe Ankunft dieses Königs, der aus den „Demütigen" hervorgehen soll, verkünden (Sach $9_{9\,10}$), und dass in die älteren Prophetenschriften bei ihrer letzten Redaktion wiederholt ein Hinweis auf sie eingeschoben ist (Hos 2_2 3_5 „und David, ihren König"; Mi 2_{13}).

3. Sünde und Gnade.

§ 413. Nur verglichen mit den Heiden und den Gottlosen innerhalb der Gemeinde redeten die Frommen von ihrer Gerechtigkeit; dass sie selbst nicht immer unsträflich seien und vor dem göttlichen Richter nicht bestehen könnten, gaben sie zu, und zu gewissen Zeiten kam ihnen ihre Sünde besonders lebhaft zum Bewusstsein. Die Möglichkeit, von ihr frei zu werden und den göttlichen Willen zu erfüllen, besass die Gemeinde freilich: sie hatte das Gesetz genau zu beobachten. Es war nicht zu schwer, denn früher hatte es Männer gegeben, die tadellos fromm gewesen waren, so Salomo und vor allen David; auch das judäische Volk der Königszeit war im allgemeinen gesetzestreu, nur durch die Schuld einzelner Herrscher wurde es zu Fall gebracht. So entstand im Gegensatz zur ezechielisch-deuteronomistischen eine neue Geschichtsbetrachtung, welche die Vergangenheit in idealem Lichte darzustellen suchte, um sie den Zeitgenossen als nachahmenswertes Vorbild vor die Augen zu führen. Sie wird vertreten von der Chronik. Einst sollten auch der Gemeinde, wenn sie dem grossen Heiligen David gleich geworden sein werde (Ps 18), die ihr verheissenen Segnungen zu teil werden (Ps 89). Das Vertrauen auf Erlangung der vor Gott geltenden Gerechtigkeit wurde aber durch den Vergeltungsglauben immer wieder erschüttert. Befand sich die Gemeinde im Glück, traten gar plötzliche Wandlungen zu ihren Gunsten ein, so erklärte sie Gott damit für gerecht, und stolz erhob sie das Haupt im Gefühle ihrer Unschuld. Doch schon im nächsten Augenblick konnte sie wieder das Unheil ereilen, und dieses musste durch Sünden herbeigeführt sein. Welche konnten dies aber sein? Die der Vorfahren? Von deren Religion wusste sie die ihre auf das schärfste geschieden, anders als jene hatte sie es zu machen, und darum bemühte sie sich, so dass sie Gott bitten konnte, der Sünden und Uebertretungen ihrer Jugend nicht zu gedenken (Ps 25_7 79_8). Und doch schien man die Schuld der Väter als eigene noch tragen zu müssen, wie die ganze kümmerliche Lage und das äussere Elend bewiesen. In diesem Gefühl bekannte man sie an den Fasttagen, las man die deuteronomistisch überarbeiteten

alten Schriften, hatte man die Last des Gesetzes auf sich genommen. Dazu konnte man sich nicht verhehlen, dass auch die gegenwärtige Generation durchaus nicht immer dem Ideale entsprach. Oft sandte Gott ihr Unheil, dann stand sie da, schmachbedeckt, gerichtet wegen ihrer Sünden, und musste den in das Herz einschneidenden Hohn der Feinde ertragen. Vergeblich war all ihr mühsames Trachten nach Gerechtigkeit gewesen. Lange hielt sie noch fest an dem Bewusstsein, doch gerecht gewesen zu sein, aber durch immer neue Heimsuchungen zwang der göttliche Richter sie, ihre Sünde einzugestehen (Ps $32_{3\,4}$). Dann hat sie ihre Schuld, die sie in der Hoffnung, die Zeit der Züchtigung werde schnell vorübergehen, zu verhüllen gestrebt hatte, erkannt (38_{4-6} 40_{13} 51_{5} 69_{6}), und durch ihr Sündenbekenntnis demütigt sie sich vor Gott. Aber eben durch dieses erlangt sie Gnade, Gott vergiebt ihr die Schuld (32_{5} $51_{7\,19}$ 130_{4-8}). Voll erkennen kann sie diese Barmherzigkeit erst in einer äusseren Thatsache, wenn die Heimsuchung, die um der Sünde willen eingetreten war, aufhört; dadurch stellt Jahve das ursprüngliche Verhältnis wieder her, und die entsündigte Gemeinde hat ein „reines Herz und einen neuen gewissen Geist“ zurückerhalten ($51_{9\,12}$). Dann beurteilte man auch das Leiden, von dem man getroffen worden war, anders. Es war eine Mahnung Gottes, die Sünde zu meiden, ein Mittel für ihn, den Frommen aus dem Verderben, in das eine unberechtigte Zuversicht zur eigenen Gerechtigkeit ihn hätte stürzen müssen, zu erretten. Geläutert hatte er sein Volk durch das Feuer der Trübsal ($30_{7\,8}$ 66_{10}). Infolge der Demütigung achtete die Gemeinde fernerhin auch besser auf die Satzungen ($119_{67\,71}$). So wurden Glück und Unglück für sie ein Ansporn zur Gesetzeserfüllung, das Glück, in dem es ihr zeigte, dass ihr Streben Erfolg habe, das Unglück, indem es sie zu immer ernstlicherem Bemühen antrieb.

§ 414. In dem Unheil, das die Gemeinde heimsuchte, erkannte sie Gottes Schelten über ihre Sünde. Aber sein Zorn konnte auch eintreten, wenn man sich gar keiner Verschuldung zu entsinnen vermochte (Ps 44_{18-22}). Dann handelte es sich um eine unerklärliche Stimmung Jahves, deren Aeusserung man an sich erfahren hatte. Wenn er auch noch so leidenschaftlich gegen sein Volk einschritt, so war dies doch immer noch ein Zeichen, dass er es als das seine ansah; schlimmer war es, wenn er unthätig war, zu schlafen schien (44_{24}), am schlimmsten seine Gleichgültigkeit, wo man sich von ihm ganz verlassen glaubte (9_{19} 22_{2} 31_{23}) und sein Angesicht nicht finden konnte (13_{2} 55_{2}). Von schwerem Unglück getroffen, meinten die Frommen, dass die ganze Geschichte der Gemeinde, weil sie in so kümmerlicher Lage lebte, eine Zeit des göttlichen Zornes sei, und dass Jahves Grimm über die früheren Sünden endlos fortbestehe (74_{1} 77_{8-11} 79_{5} 85_{5-7} 88_{16} 90_{13-17} 102_{4-12}); unendlich schwer war es dann, durch die Erinnerung an frühere Gnadenbeweise Trost zu finden (77_{13-21}). Auch die kurze, freudenarme Lebenszeit des einzelnen erschien als Wirkung dieses Zorns

(39_{2-14} 90_{7-12}). Für die Gemeinde bedeutete dieser aber noch mehr, die Aufhebung der Gnadengemeinschaft mit Jahve; oft schien es, als ob er sie wieder vom Tempel, wo man seiner Anwesenheit froh war, verstossen wollte, und wie schrecklich dies war, das zeigt das sehnsüchtige Verlangen des Dichters, der von Gott sich getrennt fühlt (Ps 42 43). In wie ganz andersartiger Beleuchtung stellte die Vergangenheit sich dagegen dar, wenn man des Glücks genoss und deshalb in der Gnade zu stehen sich bewusst war! Dann galt die ganze nachexilische Geschichte als fortgesetzte Gnadenwirkung und Gnadenthat Jahves, der Israel als König regierte, als Hirt leitete, durch seine Engel auf Händen tragen liess, väterlich des Volks sich erbarmte, es geschaffen hatte, über seinem Dasein wachte und im Angesichte seiner Bedränger ihm den Tisch deckte (5_{3} 23_{1-6} 44_{5} $74_{1\ 12}$ 79_{13} 80_{2} $91_{11\ 12}$ 103_{13} 121_{1-8} 139_{13-16}). Bürgschaft dieser Gnade war zunächst der Tempel, in dem Gott wohnte, wo man beim Gottesdienst vor sein Angesicht trat, nach dem man auch anderswo beim Gebet die Augen wandte, nach dem der Pilger sich sehnte, der nach Jerusalem wallte (Ps 84 122). Für immer wollten die Juden in seiner Nähe weilen, im heiligen Lande als in Gottes „Hause“ wohnen, denn hier waren sie gewiss, mit Jahve in unlöslicher Gemeinschaft zu stehen, hier musste er ihnen helfen gegen ihre Feinde, denn seine Ehre war mit der Erhaltung ihrer Heimat verknüpft. Weitere Bürgschaft seiner Gnade war die Offenbarung, die er der Gemeinde als Weg des Lebens und der Wahrheit zur Unterweisung gegeben hatte (16_{11} 25_{5} $50_{16\ 17}$). Sie lag vor allem, jedem zugänglich, im Gesetze vor, und mit leidenschaftlichem Entzücken preist der Dichter des 119. Psalms die Seligkeit, die die Gemeinde in seinem Besitze geniesst. Weiter hatte man die Verheissungen in den Schriften der Propheten, die man eifrig studierte, um sich aus ihnen Belehrung auf alle Fragen zu holen. Oft aber vermisste man in ihnen neben den vielen drohenden die tröstenden Worte, und nicht selten schob man, um diesem schmerzlichen Mangel abzuhelfen, solche Stücke ein, in denen die Zukunftserwartungen der Gemeinde sich wiederspiegeln. Auch besondere Schriften verfasste man, meist wenn die gewaltigen Zeichen der Gegenwart auf das nahe Ende hinzuweisen schienen, und trug sie in die älteren Prophetenbücher ein oder lehnte sie eng an diese an; später legte man auch anerkannten Gottesmännern Prophezeiungen in den Mund, wie Daniel, Henoch und Noah.

4. Die jüdische Frömmigkeit.

§ 415. Den Anschauungen vom Zorn und von der Gnade Gottes entsprechen genau die charakteristischen Seiten der jüdischen Frömmigkeit, Furcht und Vertrauen. Doch nicht ruft nur das Glück Vertrauen und nur das Unglück Furcht hervor, sondern auch im Glücke ist man besorgt, durch falsche Sicherheit die göttliche Gnade zu verscherzen (Ps $30_{7\ 8}$), und gerade in Zeiten äusserer Bedrängnis schwingt sich das Vertrauen der Gemeinde zur höchsten

Höhe empor, weil sie weiss, dass, sobald das Leiden auf die Spitze getrieben wird, so dass ihr Heiligstes, die Religion, in Gefahr gerät, die göttliche Hülfe ihr gewiss ist (Ps 16 91), ja, geradezu gefordert werden kann (Ps 44). Die Welt erregt dem frommen Juden keine Schrecken, frei und stolz steht er ihr gegenüber, weil er Gott vertraut, und er vertraut ihm nur, weil er ihn fürchtet (20_{8} 49_{7} 52_{9} $118_{8\,9}$ 146_{3-7} $147_{10\,11}$). Da man seine ganze Sache auf Jahve stellt, von ihm alles erwartet, gilt weiter als religiöse Haupttugend die Demut, vor allem unter den Armen und Geringen der Gemeinde vertreten. Die „Stillen im Lande“ suchen Gutes zu thun und jagen dem Frieden nach, nehmen hin, was Gott ihnen spendet, trachten nicht nach Reichtum und weltlichen Dingen, hüten ihre Zunge vor Bösem und trügerischer Rede, ertragen schweigend, ohne zu murren und gehässige Seitenblicke auf Glücklichere zu werfen, das Leid, das für sie ein Ruf zur Busse wird (28_{5} $34_{14\,15}$ 35_{20} 37_{37} 39_{10} 73_{22} 123_{2} 127_{2} $131_{1\,2}$). Vor allem suchen sie das Gesetz genau zu erfüllen und sinnen Tag und Nacht darüber nach, wie sie ihr Leben ihm entsprechend einrichten (1_{2} 18_{23} 37_{31} 40_{9} Ps 119). Durch den Gottesdienst Jahve zu preisen und sein Lob vor den Völkern zu verkünden, das ist überhaupt die Aufgabe der Gemeinde, und hierbei kommt es vor allem auf Gebete, in rechter Stimmung gesprochen, daneben aber auch auf Opfer an (26_{2-8} 51_{18-21}). Auch im Hause betet der Jude dreimal am Tage regelmässig (55_{18}). Pflicht aller Gemeindemitglieder ist es, fest zusammen zu halten, denn auf das innigste umschloss die Religion sie alle, und nur wenn er dem Ganzen lebte, konnte der einzelne auf Glück hoffen; losgelöst von diesem, war sein Heil allen Zweifeln preisgegeben (15_{4} 55_{15} $133_{2\,3}$). Von der Welt und ihrer Herrlichkeit hatten die Frommen sich fern zu halten, denn in ihr herrschten Gottlosigkeit und Feindschaft wider Jahve; aber mit kühnem Mut ihr entgegenzutreten und auch in Verfolgungen die Treue gegen Gott und den Gehorsam gegen das Gesetz zu bewahren, war Ehrenpflicht, ($78_{8\,37}$ $119_{46\,141\,161}$). Für seine Tugenden erwartet der Fromme natürlich Belohnungen, — nur der Dichter des 73. Psalm, der nicht nur auf sie, sondern auch auf jeden äusseren Gnadenerweis verzichtet, wenn er nur Gott hat ($73_{25\,26\,28}$), bildet eine seltene Ausnahme, — und zwar durchaus irdischer Natur, Fruchtbarkeit des Landes, gesegnete Ernten, Gesundheit, langes Leben und „Gedächtnis“ in der Gemeinde, d. h. in den Nachkommen in ihr weiter zu leben. Doch treten die Hoffnungen des einzelnen gänzlich hinter die für die Gesamtheit zurück, deren Verwirklichung man in der Zukunft erwartet (§ 411). Ja wenn nur Israel immer Bestand hatte, dann wollte der einzelne sich willig in des Todes unabwendbares Geschick fügen (103_{14-18}), trotz des furchtbaren Grauens, das er vor dem Scheol hatte als dem Ort des Schweigens und Vergessens, der Verwesung und des Moders.

Ein Fortleben nach dem Tode kannte man im älteren Judentum nicht, nur in Jes 25_{8} wird die Hoffnung auf die künftige Vernichtung des Todes ausgesprochen, aber die Stelle steht ganz allein. Wo in den Psalmen von einer

Errettung aus Unterwelt oder Tod die Rede ist, da ist dies immer nur bildliche Wendung für die Erlösung der Gemeinde aus höchster Gefahr.

c. Die Theokratie.

1. Die heiligen Personen.

§ 416. Als Ausdruck der Verehrung Jahves und zugleich als Mittel zur Bewahrung oder Wiedererlangung der Heiligkeit nahm der Kultus die wichtigste Stelle in der jüdischen Gemeinde ein. Das Verhältnis Gottes zu ihr stellt das Gesetz als Theokratie oder Gottesherrschaft dar. Die leitenden Personen, die Vermittler des Verkehrs zwischen Jahve und dem Volk, waren die Priester, die erst später ihren Einfluss mit dem neu aufgekommenen Stande der Schriftgelehrten zu teilen hatten, wobei aber doch ihre Bedeutung für den Kultus dieselbe blieb. Sie bildeten eine festgeschlossene Kaste, in die, wenigstens seit 444 — zwischen 537 und 458 ist noch einem Geschlecht die Aufnahme geglückt (§ 352) — keiner hineinkommen konnte, der nicht durch Geburt ihr angehörte. Denn nur die „Söhne Aarons“ — auf diesen Stammvater führten sie sich jetzt sämtlich zurück — durften die Gemeinde vor Gott vertreten, Opfer darbringen, Sühnungen vornehmen, das Tierblut sprengen, in das Tempelinnere treten, den Schautisch mit Broten versehen und den goldenen Leuchter bedienen, kurz „ihres Priesteramts warten in allen Angelegenheiten des Altars und dienen hinter dem Vorhang und Dienst thun“ (Nu 18_{7}). Die erste Bedingung der Zulassung zum priesterlichen Beruf war darum der Nachweis des Stammbaums; so erhielten die Geschlechtsregister die Bedeutung öffentlicher Urkunden. Um die Reinheit des Bluts zu bewahren, durften die Priester weder eine Dirne, noch eine Entehrte, noch eine von ihrem Manne Verstossene, sondern nur eine makellose jüdische Jungfrau oder Witwe heiraten, auf den Stand war aber die Wahl nicht beschränkt (Lev 21_{7}). Mit dauernden Leibesgebrechen Behaftete konnten keinen Dienst thun, erhielten aber ihren Anteil von den Einkünften (21_{16-23}). Als Genossen einer heiligen Gemeinschaft hatten sich alle der peinlichsten Reinheit im Sinne des Gesetzes zu befleissigen. Niemand durfte seinen Körper verunstalten, mit einer Leiche in Berührung kommen oder an Trauerfeierlichkeiten teilnehmen; nur wenn es sich um die Bestattung der Eltern, des Sohnes, der Tochter, des Bruders und der unverheirateten Schwester handelte, wurde eine Ausnahme zugelassen, aber nicht beim Tode der Ehefrau, da sie nicht in die Familie hineingeboren ist (21_{1-5}). Wer zeitweilig unrein war, durfte weder kultische Handlungen verrichten, noch von den heiligen Gaben geniessen (22_{1-9}). In Bezug auf sittliche Vergehen war das Gesetz noch strenger, hier erstreckte sich die Forderung der Heiligkeit auch auf die Familienangehörigen der Priester (21_{9}). Wenn die Söhne der Priester in ihre Aemter eingeführt wurden, — in welchem Alter dies geschah, wird nicht gesagt, doch hatten vielleicht die Bestimmungen für Leviten auch hier Gültigkeit, — dann nahm man eine recht umständliche Weihung

mit ihnen vor, die sieben Tage dauerte (Ex 29 Lev 8). Nach einem Reinigungsbade wurden sie mit den Priestergewändern bekleidet. Es waren dies vier Stücke, sämtlich aus weissem Byssus, ein bis zu den Knöcheln reichender talarartiger Rock mit Aermeln, würfelförmig gewebt und ungenäht, darüber ein Gürtel mit eingewirkten Ornamenten aus denselben Stoffen, aus denen der Vorhang des „Heiligen“ bestehen sollte (§ 401A), eine von den Hüften bis zu den Lenden reichende Hose und eine wahrscheinlich kegelförmige Mütze; im Dienste gingen die Priester barfuss (Ex $28_{4\ 40-43}$ $29_{8\ 9\ 20}$ 39_{27-29} Lev $8_{13\ 23}$). Den dritten Teil der Weihe bildeten mehrere Opfer. Nach einem Sünd- und dem Brandopfer wurde das eigentliche Einsetzungsopfer dargebracht. Der Neuling stemmte seine Hand auf den Kopf eines Widders, und dann wurde ihm etwas von dem Blute an das rechte Ohrläppchen, den rechten Daumen und die rechte grosse Zehe gestrichen und der Rest um den Altar geschüttet. Mit dem Blute auf dem Altar und dem Salböl wurden Körper und Kleider des jungen Priesters besprengt. Darauf legte man bestimmte Teile des Widders zusammen mit einem Brotlaibe, einem mit Oel angerührten Brotkuchen und einem ungesäuerten Fladen auf die Hände des Neulings und vollzog den Ritus der „Webung“, indem man diese Stücke mit den Händen zum Altar hin und zurück bewegte, um dadurch ihre Zugehörigkeit zu Jahve sinnbildlich auszudrücken. Das „Gewebte“ wurde auf dem Altar verbrannt, das übrige Fleisch von den Priestern an heiliger Stätte bereitet und gegessen, was zurückblieb, durch Feuer vernichtet. Durch jene „Füllung der Hände“ wurde dem Neuling sein Opferrecht zugewiesen; zugleich übertrug man ihm damit seine sonstigen Befugnisse. Ausser den eigentlich kultischen und untergeordneten Diensten, wie der Bewahrung des Salböls (Nu 4_{16}) und der Fortschaffung der Asche vom Altar (Lev 6_{4}), hatten sie noch die heiligen Posaunen zu blasen (Nu 10_{8} 31_{6}), das Volk zu segnen (6_{22-27}), die Laien über Rein und Unrein zu belehren (Lev $10_{10\ 11}$), die im Verdacht des Ehebruchs stehende Frau zu prüfen (Nu 5_{12-28}), den Aussatz festzustellen und von ihm rein zu sprechen (Lev 13 14), die Nasiräer zu überwachen (Nu 6_{1-21}) und den Wert des dem Heiligtum Gelobten abzuschätzen (Lev 27).

§ 417. Bei der grossen Zahl der Priester konnten nicht alle zugleich Dienst thun, und darum ist schon früh eine Einteilung vorgenommen worden. Bereits in der Zeit des Hohenpriesters Josua gab es 22 Abteilungen (Neh 12_{1-7}), unter dem nächsten Hohenpriester Jojakim 21 (Neh 12_{12-21}), im Jahre 444 ebenso viele (Neh 10_{3-9}). Vor diesem Zeitpunkt muss aber, da nur 14 Namen mit denen der früheren Listen übereinstimmen, eine andersartige Organisation eingeführt worden sein, vielleicht um die mit Esra zurückgekehrten Geschlechter einzureihen. Noch grössere Veränderungen fanden im 4. Jahrhundert statt, denn in 1 Chr 24_{7-s} entspricht nur eine geringe Zahl von Namen den früheren und die Abteilungen sind auf 24 erhöht. Diese Einrichtung, die für den Chronisten

schon eine alte ist, — er führt sie auf David zurück, — ist seitdem unverändert beibehalten. An der Spitze jeder Abteilung stand ein Vorsteher mit dem Titel eines „Obersten“ und „Familienhauptes“. Jede Klasse hatte eine Woche Dienst zu thun; nach dem Morgenopfer des Sabbats fand der Wechsel statt (2 Chr 23$_{4-8}$). Rechtlich standen alle Klassen in gleichem Range, aber bald erlangten die ständig in Jerusalem wohnenden Priester höheres Ansehen als die auf dem Lande, und dieser Unterschied verschärfte sich später noch, als nach Beseitigung der Erblichkeit und Lebenslänglichkeit des Hohenpriestertums einzelne Familien zu der höchsten Würde gelangen konnten (§ 601), die die Aristokraten unter ihren Standesgenossen wurden. Ueber die Art der priesterlichen Berufserfüllung erfahren wir aus dieser Zeit lediglich, dass nur die „Reinen“ den Vorhof betreten durften, und auch nur, nachdem sie sich Hände und Füsse gewaschen hatten (Ex 30$_{17-21}$ 40$_{30-32}$), und dass sie, so lange sie ihre in den Schatzkammern des Tempels aufbewahrten Amtskleider trugen, des Weins und aller berauschenden Getränke sich enthalten mussten (Lev 10$_{8}$). Viel mehr wissen wir über die Einkünfte der Priester. Schon P^{g} zählt eine Menge von Gefällen auf, zu deren Entrichtung sich die Gemeinde im Jahre 444 verpflichtete. Weitere kamen durch P^{x} hinzu. Noch höher steigerten sich die Ansprüche, als nach der Vereinigung von P mit JED der ganze Pentateuch als heilige Schrift angesehen wurde. Jetzt vereinigte man die Bestimmungen des Deuteronomiums und der Priesterschrift mit einander und verstand sie, auch wenn sie sich thatsächlich auf dieselbe Sache bezogen, doch von verschiedenen Abgaben, natürlich zum Vorteil der Priester.

Nach dem abgeschlossenen System gebührten den Priestern unermessliche Einkünfte. Von den Opfern erhielten sie das Fleisch der Schuldopfer, von denen nur die Fettstücke auf dem Altar verbrannt wurden, ganz (Nu 18$_{9\ 10}$ P^{g}; Lev 7$_{6\ 7}$ P^{x}), und dasselbe galt von den Sündopfern (Nu 18$_{9\ 10}$ P^{g}; Lev 5$_{13}$ 6$_{19\ 22\ 23}$ P^{x}), mit Ausnahme weniger besonders feierlicher Arten, bei denen das Fleisch vernichtet werden sollte (Lev 4$_{3-12\ 13-21}$ P^{x}). Von den Speisopfern kam in der Regel (Ausnahme Lev 6$_{12-16}$ P^{x}) nur eine Hand voll auf den Altar, alles Uebrige fiel den Priestern zu (Lev 10$_{12\ 13}$ Nu 18 $_{9\ 10}$ P^{g}; Lev 2$_{3\ 10}$ 6$_{9-11}$ 7$_{9\ 10\ 14}$ P^{x}). Ebenso gehörten ihnen die zwölf an jedem Sabbat durch neue ersetzten Schaubrote (Lev 24$_{5-9}$ C E). Alle diese Stücke waren als Jahves Eigentum „hochheilig“ und durften nur von den Priestern im inneren Vorhof verzehrt werden; dagegen konnten auch ihre Angehörigen die („Webe“)brust und die rechte („Hebe“)keule der Mahlopfer, die die Darbringenden an die Priester abzutreten hatten, essen (Lev 10$_{14\ 15}$ P^{g}; 7$_{30-34}$ P^{x}). Endlich gehörten den Priestern die Felle von den als Brandopfer benutzten Tieren (Lev 7$_{8}$ P^{x}), eine ansehnliche Einnahme. Weit bedeutender waren aber die eigentlichen Abgaben, die von den Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehzucht zu entrichten waren. Zu den ersteren rechnete man die Erstlingsfrüchte von Weizen, Gerste, Weintrauben, Feigen, Granatäpfeln, Oliven und Honig, frisch und getrocknet (Nu 18$_{13}$ P^{g}, vereinigt mit Ex 23$_{19}$ 34$_{26}$ Dt 26$_{1-11}$). Die Landleute brachten diese Erträgnisse in fröhlichem Zuge zum Tempel und übergaben sie dort unter Aufsagen von Dt 26$_{5-10}$ dem Priester. Verschieden von diesen war die Teruma, die Abgabe des Besten aller Feld- und Baumfrüchte ohne Unterschied (Nu 18$_{12}$ P^{g}); nach späterer Bestimmung sollte mindestens $^{1}/_{60}$ des Einkommens gespendet werden, $^{1}/_{50}$ war das mittlere Mass. Erst nach Absonderung dieser beiden Heben wurde der Zehnte von sämtlichen Erzeugnissen nach dem Grundsatze:

„Alles, was zur Speise dient und gehütet wird und sein Wachstum aus der Erde hat, ist zehntpflichtig“ (Mischna) eingefordert und Geringwertiges (Mt 23$_{23}$ Lk 11$_{42}$) nicht verschont. Diese Abgabe erhielten übrigens die Leviten, aber sie hatten den zehnten Teil wieder den Priestern abzutreten (Nu 18$_{20-32}$ P^{g} Neh 10$_{38-40}$). Endlich musste ein Kuchen von den „Erstlingen des Schrotmehls“ abgeliefert werden (Nu 15$_{17-21}$ CE); später wurde diese Hebe auf alles fertig gebackene Brot ausgedehnt und betrug für Bäcker $^{1}/_{48}$, für alle anderen $^{1}/_{24}$ vom Ganzen. Hinsichtlich der Abgaben von der Viehzucht galten folgende Bestimmungen. Die ersten männlichen Würfe des reinen Viehs, d. h. der Rinder, Schafe und Ziegen, wurden, wenn sie körperlich fehlerfrei waren, geopfert, ihre Fettteile verbrannt und die Fleischstücke von den Priestern und ihren Angehörigen gegessen (Nu 18$_{17\ 18}$ P^{g}, verbunden mit Ex 22$_{29}$ 34$_{19}$ Dt 15$_{19\ 20}$); hatten sie einen Makel, so fielen sie ganz den Priestern zu (Dt 15$_{21-23}$). War das Tier unrein, ein Pferd, Esel oder Kamel, so musste es „ausgelöst“ werden (Nu 18$_{15}$ P^{g}): der Priester schätzte es ab, und der Besitzer hatte die festgesetzte Summe nebst einem Fünftel derselben jenem zu erlegen (Lev 27$_{27}$ CE). Auch erhielten die Priester von allen geschlachteten Tieren ein Vorderbein, beide Kinnbacken und den Magen (Dt 18$_{3}$) und das „Vorzüglichste“ von der Schafschur (Dt 18$_{4}$). Endlich musste jedes erste Kind, das männlich war, wenn es ein Alter von einem Monat erreicht hatte, durch Bezahlung von fünf Sekeln an die Priester „ausgelöst“ werden (Nu 18$_{15\ 16}$ P^{g}). Zu diesen regelmässigen Abgaben kamen oft genug noch ausserordentliche. Es konnte jemand sich selbst, sein Vieh oder anderweitigen Besitz dem Heiligtum geloben; mit Ausnahme der opferbaren Tiere trat dann eine Auslösung gegen Geld auf Grund des von den Priestern abgeschätzten Wertes ein (Lev 27$_{1-25}$ CE); unlösbar war unter allen Umständen das Gebannte (Lev 27$_{28}$ CE, § 430). Wenn endlich jemand einem andern etwas veruntreut hatte und dem Geschädigten aus irgend einem Grunde es nicht zurückerstatten konnte, so hatte er dieses nebst einem Fünftel seines Wertes an die Priester abzuliefern (Nu 5$_{5-8}$ P^{x}). Zu dem allen will P^{g} den Priestern und Leviten noch 48 Städte mit ihrem Gebiet abgetreten wissen, aber diese Bestimmung ist niemals durchgeführt worden.

§ 418. Ueber den gesamten Klerus erhob sich als oberste Spitze der Hohepriester. Er war nicht nur die höchste Autorität in allen kultischen Angelegenheiten und der berufenste Vertreter der Gemeinde vor Gott, sondern auch in politischen Dingen die gebietende Persönlichkeit. Auch unter persischem scheint er ebenso wie nachher unter griechischem Regiment die innere Verwaltung der Gemeinde unbeschränkt durch die heidnischen Statthalter, die nur eine gewisse Oberaufsicht gehabt haben werden, ausgeübt zu haben; nur wenn Streitigkeiten um die höchste Würde entstanden, hatten jene das Recht, einzugreifen. Aus dieser wichtigen Stellung der Hohenpriester erklärt sich die frühe Aufzeichnung ihrer Reihenfolge. So nennt der Chronist, z. T. auf Grund einer Quelle (§ 353A), diese Leiter der Gemeinde (Neh 12$_{10\ 11}$). Es sind Josua, Jojakim, Eljasib, der während der zweiten Statthalterschaft Nehemias amtierte (Neh 13$_{4\ 7}$), Jojada, Johanan, ein Zeitgenosse (§ 384) Artaxerxes II. (404—361), und Jaddua, der den Sturz des persischen Reiches erlebte. Die Würde war lebenslänglich und erblich in der Familie des letzten vorexilischen Oberpriesters von Jerusalem, des Seraja. Vor seinem Amtsantritt wurde der Hohepriester, nachdem ihm die Priesterkleider angelegt worden waren, durch Begiessen des Hauptes mit dem heiligen Salböl zum Zeichen seines fürstlichen Ranges gesalbt. Alle auf die Priester bezüglichen Bestimmungen waren auch für ihn gültig, nur wurden sie seiner grösseren Heiligkeit ent-

sprechend noch verschärft. Ihm war die Beteiligung an Trauerfeierlichkeiten unbedingt verboten und nur die Ehe mit einer unbescholtenen jüdischen Jungfrau gestattet; auch durfte er weder sein Haar fliegen lassen noch seine Kleider zerreissen (Lev 21_{10-15}). Mit Ausnahme des grossen Versöhnungstages, an dem er mit leinenen Gewändern bekleidet war, trug er sonst stets im Amte über den gewöhnlichen Priesterkleidern einen besonderen, seine fürstliche Würde kennzeichnenden Ornat (Ex 28_{6-39} 39_{1-31}). Ueber den Kopf streifte er das Obergewand aus violettem Purpur, das am Halsloch rings von einem Saume umgeben war. Das untere Ende, das wohl nicht ganz bis zu den Füssen reichte, zierten abwechselnd Granatäpfel aus violettem und rotem Purpur und Karmesin und goldene Glöckchen. Das Schulterkleid (Ephod) war aus Fäden von Gold, Purpur, Karmesin und gezwirntem Byssus, die in Kunstwirkerarbeit durcheinander gewebt waren, verfertigt. Dieses Kleidungsstück, das etwa bis zu den Hüften reichte, wurde vermutlich unter den Armen fest über Brust und Rücken gelegt, und zwei besondere Streifen verbanden, über die Schultern laufend, das hintere Stück mit dem vorderen. Auf diesem befanden sich zwei in Goldgeflecht gefasste Onyxsteine, in die die Namen der zwölf „Israelssöhne“ eingraviert waren. Vorn auf der Brust trug der Hohepriester eine quadratische, eine Spanne ($22{,}5$ cm) lange und breite Tasche, die aus den gleichen Stoffen wie das Schulterkleid hergestellt war. Auf ihrer Vorderseite sassen zwölf verschiedene Edelsteine in Goldgeflecht mit den eingestochenen Namen der Stämme, auf vier Reihen verteilt. Von zwei goldenen Ringen an der oberen Aussenseite der Tasche liefen zwei goldene Kettchen zu zwei Geflechten aus gleichem Metall an den beiden Schulterstücken des Ephod, von ihrer unteren Innenseite zwei Schnüre aus violettem Purpur zu zwei goldenen Ringen, die etwas tiefer als die Geflechte sassen. In die Tasche sollten die Orakelsteine Urim und Tummim gelegt werden (Nu 27_{21}), über deren Beschaffenheit und Aussehen P^g nichts sagt, wohl ein Zeichen, dass er ohne selbständige Anschauung nur aus gelehrter Kenntnis der Litteratur schöpfte. Darum ist es auch so gut wie sicher, dass man dieses Losorakel ebenso wenig herstellte, als die heilige Lade; stand dem Hohenpriester doch ein zuverlässigeres Mittel zur Erforschung des göttlichen Willens in dem Gesetz zur Verfügung. Auf dem Haupte trug er eine Art Turban; mit einer Schnur von violettem Purpur war an ihm eine Goldplatte befestigt, auf der die Worte „Geheiligt Jahve“ eingraviert standen. Auch dieser Ornat wurde in den Nebengebäuden des Tempels aufbewahrt. Bei der vornehmen Stellung des Hohenpriesters waren ihm weitgehende Freiheiten hinsichtlich des Opferdienstes gelassen. Er musste täglich morgens und abends ein Speisopfer von besonderer Art, das zu dem der Gemeinde hinzutrat, darbringen (Lev $2_{5\,6}$ 6_{12-16}), konnte sich aber auch auf die Bestreitung der Kosten für dasselbe beschränken, was meist geschah. Für das Volk durfte er opfern, wann es ihm beliebte, am Versöhnungsfest war er dazu verpflichtet.

Nach P^x soll die Salbung auch an den übrigen Priestern vollzogen werden (Ex 28_{41} 30_{30} 40_{15} Lev 7_{36} 10_{7} Nu 3_{3}), aber diese Bestimmung scheint nur Theorie geblieben zu sein. Das Salböl, dessen Privatgebrauch streng verboten war, wurde hergestellt aus je 500 Sekeln vorzüglichster Myrrhe und der Cassia, des aromatischen Samens einer ägyptischen Staude, und aus je 250 Sekeln Zimmt und Kalmus; diese Stoffe vermengte man mit einem Hin Olivenöl (Ex 30_{22-25}).

§ 419. Scharf geschieden von den Priestern waren die Leviten, die mit priesterlichen Geschäften nichts zu thun hatten, sondern nach der Idee des Gesetzes eine Gabe der Gemeinde an die Priester und einen Ersatz für die Erstgeborenen bilden sollten. Sie haben die Aufsicht über das Offenbarungszelt und seine Geräte, die sie aber nur verhüllt tragen dürfen; würden sie sie sehen oder gar unmittelbar berühren, so träfe sie der Tod: so gering ist ihre Heiligkeit verglichen mit der priesterlichen (Nu $1_{50\ 51}$ $4_{5-15\ 19\ 20}$ $10_{17\ 21}$). Was sie nach der Ansiedelung verrichten sollen, bestimmt das Gesetz nicht, wohl aber tritt P^x ihrem Streben nach Gleichberechtigung durch Umbildung der Erzählung von Korah (§ 387) scharf entgegen. Ueber ihre thatsächlichen Obliegenheiten unterrichtet die Chronik. Wohl besteht die strenge Scheidung von den Priestern zu Recht, aber doch hat sich eine Annäherung der Leviten an diese vollzogen, begünstigt durch das Bemühen, die Laien von jeder thätigen Teilnahme am Kultus auszuschliessen. Darum mussten sie die Passahlämmer kochen und braten, die anderen Opfer bereiten und den Priestern das Blut reichen (2 Chr 30_{16} $35_{6\ 10\ 13\ 14}$). Ausserdem waren gewisse früher priesterliche Rechte ihnen z. T. mit, z. T. allein übertragen, die Belehrung der Laien über kultische Fragen und der Dienst als Richter und Amtleute (1 Chr 23_{4} 26_{29} 2 Chr 19_{11} 34_{13}). Dennoch blieben sie Diener der Priester, wie die genaue Aufzählung ihrer gottesdienstlichen Pflichten und Rechte in 1 Chr 23_{28-31} beweist. Ueber die Zeit ihres Dienstantritts besitzen wir verschiedene Bestimmungen, die die frühere und spätere Praxis zum Ausdruck bringen. Nach der ältesten Vorschrift (Nu $4_{3\ 23\ 30\ 35\ 39\ 43}$) standen sie vom 30. bis zum 50. Lebensjahre im Amte. Später wurde, offenbar weil die Zahl der Leviten nicht ausreichte, der Beginn ihrer Obliegenheiten auf das 25. Jahr festgesetzt und den Ausgedienten befohlen, den jüngeren bei der Besorgung der Geschäfte zur Hand zu gehen (Nu 8_{23-26}). Gegen Ende des 4. Jahrhunderts zog man noch fünf weitere Jahresklassen heran, so dass zur Zeit des Chronisten der Dienst mit dem 20. Lebensjahre begann (Esr 3_{8} 1 Chr $23_{24\ 27}$ 2 Chr 31_{17}). Eine Amtsweihe der Leviten kennt P^g nicht. Als aber ihr Ansehen in nachesranischer Zeit bedeutend gestiegen war, vermisste man eine solche und erfand etwas ihr Entsprechendes. Nach einer Besprengung mit Entsündigungswasser, Scheren des ganzen Leibes und Reinigung der Kleider und des Körpers sollte man sie „als Webe für Jahve weben“ (Nu 8_{5-22}); sie hätten also, durchaus als Jahve zuzueignende Sache betrachtet, gegen den Altar hin und wieder zurück geschwungen werden müssen; wie weit man sich nach diesem unvollziehbaren Ritus gerichtet hat, muss dahingestellt bleiben. Zur Ausübung des Dienstes waren die

Leviten ebenfalls in Abteilungen geordnet; die Zahl dieser betrug zur Zeit des Chronisten wahrscheinlich, später sicher 24, neun vom Geschlecht Gerson, neun von Kahath, sechs von Merari (1 Chr 23_{6-24} $24_{26\ 27}$). Auch an ihrer Spitze standen Vorsteher (1 Chr $9_{33\ 34}$ 15_{4-12} 23_{24} $24_{6\ 31}$ 2 Chr 35_{9}).

§ 420. Allmählich wurde der Stand der Leviten auch dadurch zahlreicher, dass ursprünglich nicht zu ihm gehörige Elemente hineinströmten. Die aus dem Exil zurückgekehrten Tempelsklaven waren unter Nehemia in die Gemeinde aufgenommen worden (Neh 10_{29}), und wahrscheinlich ist es ihnen, die nur noch 1 Chr 9_{2} gesondert erwähnt werden, später geglückt, zu Leviten aufzusteigen. Sicher wissen wir dies von den Thorhütern und Sängern, die der Chronist durchaus zu jenen rechnet (1 Chr 9_{26} $15_{18\ 23\ 24}$ 23_{3-5}; $15_{16\ 17\ 19-21}$ 23_{3-5} 2 Chr 29_{25} 31_{14} 34_{13}), und zwar gewannen, entgegen der ursprünglichen Ordnung, die letzteren den Vorrang, eine Folge der steigenden Bedeutung von Musik und Gesang im Gottesdienst; von den Leviten im engeren Sinne als den mit dem Dienste am Heiligtum Betrauten wurden jetzt die in weiterer Bedeutung unterschieden. Die Thorhüter hatten den Polizeidienst im Tempel auszuüben und waren in 24 Wachtposten, je sechs für die vier Himmelsgegenden, unter vier Hauptleuten, eingeteilt (1 Chr $9_{17\ 18\ 24-27}$ 26_{1-19}). Die Sänger bildeten ebenfalls 24 Abteilungen und drei grosse Innungen, die sich auf berühmte Männer der Vorzeit, Asaph (4), Ethan oder Jeduthun (6) und Heman (14), zurückführten (1 Chr 25). In künstlicher Genealogie leiteten sie sich von Gerson (Asaph), Kahath (Heman) und Merari (Ethan) ab; dies ist der rechtliche Ausdruck ihrer thatsächlichen Erhebung zu Leviten (1 Chr 6_{16-32} 2 Chr 5_{12}). Besonders erwähnt der Chronist noch die Sängerfamilien der Korahiten, die, ursprünglich Thorhüter (1 Chr 9_{19} 26_{19}), sich später zu Sängern emporgeschwungen und vielleicht der Innung Heman angeschlossen hatten (1 Chr 6_{7} 2 Chr 20_{19}). Genau auf die drei Innungen waren die beim Gottesdienst gebrauchten Musikinstrumente verteilt, so dass der Chor aus allen dreien zusammengesetzt war; doch wirkten nur in Ausnahmefällen alle Sänger mit (Esr 3_{10} 1 Chr 16_{5} 2 Chr 5_{12}).

§ 421. Ausser diesen dauernd mehr oder minder heiligen Personen konnten auch Laien, Männer wie Frauen, für eine gewisse Zeit den Charakter der Heiligkeit durch Uebernahme des Nasiräatsgelübdes erlangen. Diesen alten Brauch haben P^{h} (Nu 6_{2-8}) und P^{x} ($6_{1\ 9-21}$) wieder aufgenommen und in dem Sinne erweitert, dass der Geweihte in Parallele mit dem Priester gestellt wurde. Wer das Gelübde ablegte, hatte für eine von ihm zu bestimmende Zeitdauer sich des Weins und der berauschenden Getränke in jeder Form zu enthalten, durfte kein Schermesser auf sein Haupt kommen lassen und durchaus mit keiner Leichenfeier in Berührung geraten. Wurde er durch einen in seiner Anwesenheit plötzlich eintretenden Todesfall verunreinigt, so hatte er am 7. Tage hernach sein Haupthaar zu scheren, am 8. zwei Turtel- oder zwei junge Tauben als

Sünd- und Brandopfer durch die Priester herrichten und von ihnen neu sich weihen zu lassen und musste ausserdem als Schuldopfer ein einjähriges Lamm darbringen. Die Weihezeit begann dann wieder von vorn. Nach ihrer Beendigung musste er das Material zum Brand-, Sünd-, Dank-, Speis- und Trankopfer dem Priester liefern, der es in der vorgeschriebenen Weise darbrachte. In das unter dem Dankopfer brennende Feuer wurde das vor dem Heiligtum abgeschorene Haar geworfen, um es so sicher vor Entweihung zu schützen und Gott zu ehren. Darauf legte der Priester einzelne Teile des Dank- und des Speisopfers auf die Hände des Nasiräers und vollzog mit ihnen die „Webung"; erst jetzt durfte der bisher Jahve Geweihte wieder Wein trinken. Zu den alten Nasiräatsgebräuchen ist nur das strenge Verbot jeder Verunreinigung durch Leichen hinzugekommen, offenbar um den Nasiräer für die Dauer seines Gelübdes dem Priester gleichzustellen. Später wurde das Nasiräat häufig übernommen, und damit seine Durchführung nicht gar zu leicht werde, bestimmte man, dass es mindestens 30 Tage währen solle. Für Arme war es aber durch die beträchtlichen Kosten des Schlussopfers sehr erschwert; für solche bestritten dann wohl reichere Juden die Aufwendungen, um einen Anteil an der Verdienstlichkeit der Leistung zu gewinnen (Apg $21_{23\ 24}$).

2. Die heiligen Zeiten.

§ 422. Die wesentliche Eigentümlichkeit der nachexilischen Feste ist neben den bestimmt vorgeschriebenen Leistungen und ihrem gesetzlichen Charakter ihre genaue Datierung. Im Zusammenhange mit dieser gewann aber die alte, früher zurückgedrängte Feier der Neumondstage erhöhte Bedeutung, da nach ihnen alle übrigen Feste bestimmt wurden. Darum wurden an diesen Tagen die am Feste der „süssen Brote" und der Laubhütten üblichen Opfer unter Trompetenklang dargebracht, dagegen sah man von der Arbeitseinstellung und der gottesdienstlichen Versammlung beim Tempel ab (Nu 10_{10} 28_{11-15}). Einen besonders festlichen Charakter erhielt durch reichere Opfer der Neumondstag des 7. Monats Tisri (Lev 23_{23-25} Nu 29_{1-6}). An ihm wurde auch mit Posaunen geblasen (Lev 23_{24}), und darum wird man ihn schon vor dem 2. Jahrhundert, wo diese Auffassung sicher bezeugt ist, als den ersten Tag des heiligen Jahres — im Exil betrachtete man als solchen den 10. Tisri (Ez 40_{1}) — angesehen haben, zum Unterschied von dem seit den letzten vorexilischen Zeiten in Anlehnung an babylonische Sitte mit dem 1. Nisan beginnenden bürgerlichen Jahr. Eine wesentliche Umbildung hat der Sabbat erfahren. Einst ein Tag des Ausruhens von der Wochenarbeit, ist er jetzt streng Jahve geheiligt und seine Feier eine Leistung für Gott (Lev 23_{3} Ex 31_{15}); wer an ihm irgend etwas thut, soll mit dem Tode bestraft werden (Ex 31_{12-17} 35_{1-3} Nu 15_{32-36}). Zur Begründung dieses hochheiligen Charakters wird darauf hingewiesen, dass Jahve ihn gesegnet und geweiht habe, weil er an ihm von allen seinen Werken ruhte (Ge 2_{3} Ex 31_{17}), ja für P^{x} ist er

geradezu ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und Israel (Ex 31_{13} $_{17}$). An ihm wurde das regelmässige Opfer verdoppelt und fand eine Festversammlung am Heiligtum statt (Lev 23_{3} Nu $28_{9\ 10}$). Nicht ohne Widerstreben setzte sich diese ausserordentliche Sabbatheiligung, eine Erbschaft des Exils, in dem sie ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal der Juden von den Heiden bildete, durch (§ 382); nachdem sie aber einmal volkstümlich geworden war, ging man mit stets sich steigernder Lust auf die Idee ein, und die Schriftgelehrten entdeckten hier bald ein Gebiet, auf dem sie ihren Scharfsinn leuchten lassen konnten. Eine Erweiterung des Sabbats ist das Sabbatjahr bei P^h (Lev $25_{1-7\ 20-22}$). Die ältere Zeit kennt kein allgemeines, gleichzeitiges Brachliegenlassen des Bodens, sondern nur eine abwechselnde Nichtbeackerung verschiedener Grundstücke (§ 75). Vorbereitet ist der Gedanke aber durch das Erlassjahr des Deuteronomiums, in dem alle an Israeliten gegebenen Darlehen verfallen sollten (§ 292). Beide Verordnungen verbindet P^h mit einander, bildet sie aber um und erweitert sie. Damit das Land „eine Ruhezeit“ habe zu Ehren Jahves, soll es in jedem 7. Jahre durchaus nicht beackert werden; was es unbearbeitet trägt, soll den Besitzern, Sklaven und Sklavinnen, Lohnarbeitern und Beisassen, dem Vieh und dem Wilde zur Nahrung dienen. Die naheliegenden Einwände werden mit der Bemerkung entkräftet, dass im 6. Jahre Jahve so reichen Ertrag schenken werde, dass man noch bis in das 9. hinein von ihm werde essen können. Zur Beobachtung dieses Gebots hat sich die Gemeinde im Jahre 444 verpflichtet (Neh 10_{32}), und trotz mancherlei Unzuträglichkeiten hat man die Sabbatjahre auch später innegehalten; ausdrücklich bezeugt sind als solche die Jahre 164/3, 136/5, 38/7 v. Chr. 40/1 und 68/9 n. Chr. Eine weitere Steigerung ist das Jobel- oder Halljahr, so genannt, weil es am 10. Tisri — eine Erinnerung an das frühere Datum des Neujahrstages — durch den Schall der Widderhörner (Jobel) verkündet werden sollte (Lev 25_{9}). Folgende Bestimmungen sollten in ihm, dem jedesmal 50. Jahre, gelten. Hinsichtlich des Brachliegens des Bodens und der Benutzung des ohne vorhergegangene menschliche Arbeit Hervorgebrachten bestand kein Unterschied vom Sabbatjahr ($25_{11\ 12}$). Ferner sollten an diesem Termin alle von Juden wegen Armut veräusserten Grundstücke und Häuser in nicht ummauerten Orten, wenn sie nicht vorher durch den ursprünglichen Besitzer oder dessen nächsten männlichen Verwandten gegen Geld eingelöst worden waren, ohne Vergütung an den Eigentümer zurückfallen ($25_{13-18\ 23-28\ 31-34}$); für Gebäude in Städten galt diese Bestimmung nicht: hatte der Verkäufer diese nicht bis zum Ende des Verkaufsjahres zurückgenommen, so ging er seines Anspruchs auf das Einlösungsrecht endgülig verlustig und konnte auch durch das Halljahr nicht zu seinem früheren Eigentum gelangen ($25_{29\ 30}$). Zwei weitere Einschränkungen des Gesetzes an Stellen, wo es mit dem sonstigen Recht in Widerspruch geraten musste, teilen Lev 17_{16-24} und Nu 36_{4} mit. Endlich wurde verfügt, dass im Jobeljahr alle Israeliten, die sich wegen völliger Verarmung

an einen Volksgenossen als Sklaven hatten verkaufen müssen, mit ihren Kindern ohne Erstattung der Kaufsumme die Freiheit erlangen sollten (Lev 25_{39-41}). Von der Möglichkeit des Loskaufs vor dem 50. Jahre ist hier keine Rede, doch wird diese Härte durch weitere Verfügungen gemildert. Einmal wird Wucher und Zins dem „Bruder“ gegenüber verboten und auch verlangt, ihn zu unterstützen (25_{35-38}); ferner soll man ihm keine eigentlichen Sklavendienste auferlegen, — zu diesen möge man die Heiden und die im Lande wohnenden Beisassen, und zwar dauernd, verwenden (25_{44-46a}) —, sondern ihn wie einen Lohnarbeiter und freien Beisassen behandeln ($25_{39\ 40\ 42\ 43\ 46b}$). Hatte sich ein Israelit zu Sklavendiensten bei einem reichgewordenen Fremden oder Beisassen bequemen müssen, so wurde er im Halljahr mit seinen Kindern ohne Entgelt frei (25_{54}), konnte aber auch schon vorher aus dieser entwürdigenden Stellung befreit werden. Er konnte, wenn er dazu im stande war, durch sich selbst, sonst von dem nächsten männlichen Verwandten gegen Erstattung der Kaufsumme an seinen Herrn losgekauft werden, wobei aber der Wert der schon beendeten Dienstjahre zu Gute gerechnet werden sollte (25_{47-53}). Einzelheiten dieser Bestimmungen mögen auf alte Rechtsbräuche zurückgehen und wirklich beobachtet worden sein, als Ganzes ist das Gesetz über das Jobeljahr aber nicht durchgeführt worden, wie die rabbinische Ueberlieferung ausdrücklich bemerkt; es war auch beim besten Willen schlechterdings unmöglich, die Schwierigkeiten zu überwinden. Die Idee aber, die es erzeugte, verdient alle Anerkennung. Jahve, der Herr alles Grundes und Bodens in Israel, will, dass das Erbgut, das er den einzelnen Familien verliehen hat, auf die Dauer ebenso unveräusserlich sei, wie die Personen, damit der socialen Ungleichheit entgegengearbeitet werde.

Die Berechnung der zu entrichtenden Summe sollte nach Lev 24_{47-53} wohl so geschehen, dass man den Kaufbetrag durch die Anzahl der Jahre vom Verkaufstermin bis zum Halljahre dividierte und den Quotienten mit der Summe der Jahre vom Lösetermin bis zum Halljahre multiplicierte.

§ 423. Die Jahresfeste sind in der Priesterschrift von ihrer Verbindung mit der Ernte fast ganz losgelöst, genau datiert und gesetzlich vorgeschriebene Erinnerungsfeiern geworden; damit ist die von D eingeleitete Entwickelung zum Abschluss gebracht. Den Zusammenhang, den das josianische Gesetz zwischen Passah und Mazzot festgesetzt hatte, beseitigt P wieder; ausserdem wird auf die Forderung, die Passahmahlzeit nur beim Tempel zu halten, verzichtet, sie kann in jedem Privathause vor sich gehen. Am 10. Nisan soll jede Familie für sich oder, wenn sie zu klein ist, zusammen mit der benachbarten ein fehlerfreies, einjähriges, männliches Schaf oder Ziegenlamm bereit halten, am 14. desselben Monats zwischen Sonnenuntergang und Dunkelwerden schlachten und mit seinem Blute Thürpfosten und Oberschwelle des Hauses bestreichen. In der Nacht zum 15. Nisan soll man es unzerteilt, ohne einen Knochen zu zerbrechen, braten und das Fleisch, von dem nichts aus dem

Hause getragen werden darf, zusammen mit ungesäuerten Broten und bitteren Kräutern, wahrscheinlich wildem Lattich und Endivien, in eiliger Hast völlig reisefertig verzehren. Nichts soll aufbewahrt und ein etwaiger Rest am nächsten Morgen verbrannt werden. Nur Juden und die Fremden, welche durch die Beschneidung ganz der Gemeinde einverleibt waren, durften das Lamm essen; sie waren aber auch dazu verpflichtet (Ex $12_{3-14\ 43-50}$ Lev 23_{5} Nu 28_{16}). Denn das Passah galt als das Bundesmahl, durch das jeder Teilnehmer sich als Angehörigen des Bundes zwischen Gott und der Gemeinde bekannte. Nach Ex 12_{21-17} und Dt 16_{1-8} wird es gefeiert zur Erinnerung daran, dass Jahve die Erstgeburten der Israeliten verschonte, nach P wurde es vor dem Auszuge aus Aegypten gehalten, damit Gott jene Erstgeborenen nicht vernichte; „der Schatten, den sonst ein anderweitiges historisches Ereignis wirft, wird hier verkörpert und wirft sich selber". Als P mit JED vereinigt worden war, hat man die deuteronomischen Bestimmungen erneuert und das Passah nur in Jerusalem gefeiert (Esr 6_{19-21} 2 Chr 35). Im Vorhofe des Tempels wurde das Lamm von den Leviten geschlachtet, das Blut an den Altar gesprengt und das Fett verbrannt. Reichte das Fleisch für grosse Familien nicht aus, so konnten auch Rinder mit verwandt werden. Das Mahl, das später unter bestimmten Ceremonien gehalten wurde, musste nicht unbedingt beim Tempel, sollte jedenfalls aber in der Stadt genossen werden.

In welcher Weise ein versäumtes Passah nachgeholt werden konnte, bestimmt das Gesetz Nu 9_{1-15}.

§ 424. Unmittelbar an das Passah schloss sich das Mazzotfest vom 15. Nisan bis zum Abende des 21. Am ersten und am letzten Tage fand eine Festversammlung beim Tempel und Ruhe von der Werktagsarbeit statt, doch war nicht unbedingte Sabbatruhe geboten, sondern die nötige Nahrung durfte zubereitet werden. Seinen besonderen Charakter erhält dieses Fest durch die Bestimmung, dass nur ungesäuertes Brot an ihm gegessen werden und kein Sauerteig in den Wohnungen sein durfte (Ex 12_{15-20} Lev 23_{6-8} Nu $28_{17\ 18\ 25}$). An allen Tagen wurden neben den regelmässigen noch besondere Opfer dargebracht (Nu 28_{19-24}). Die ursprüngliche Verbindung des Festes mit der Ernte hat sich bei P^h (Lev 23_{9-14}) noch in der Sitte erhalten, am Tage nach dem Sabbat der Erntewoche eine Erstlingsgarbe von der Gerste durch den Priester „weben" zu lassen und dazu bestimmte Opfer zu spenden. Als hernach das Mazzotfest genau datiert wurde, verstand man jenen Termin vom 16. Nisan, dem auf die erste Festversammlung folgenden Tage; an ihm wurde ein Teil der gemahlenen Körner der Garbe auf den Altar gebracht, der Rest fiel den Priestern zu. Von jenem Datum an wurden sieben Wochen gezählt bis zum Wochenfeste. An diesem wurden zwei aus frisch geerntetem Weizen gebackene gesäuerte Brote nebst zwei einjährigen Lämmern dargebracht und nach ihrer „Webung" von den Priestern hingenommen. Die Feier, durch Unterlassung der Werktagsarbeit, Festversammlung und besondere Opfer ver-

herrlicht, dauerte nur einen Tag (Lev 23_{15-21} Nu 28_{26-31}). In gewissem Sinne ist die Entwickelung beim Wochenfeste stehen geblieben da gar kein Versuch gemacht wird, es historisch zu begründen; noch lange, selbst noch im 1. Jahrhundert n. Chr., ist es die Schlussfeier der Ernte geblieben. Erst das späte Judentum fasste es als Erinnerung an die sinaitische Gesetzgebung auf, weil diese im 3. Monat, in den auch das Wochenfest fallen musste, vor sich gegangen sein sollte (Ex 19_{1}). Diese Umdeutung trat wohl nicht vor der Zerstörung des Tempels ein. Dagegen wird für das Herbst- oder Laubhüttenfest eine Erklärung aus der Geschichte gegeben: zur Erinnerung daran, dass ihre Vorfahren in der Wüste in Hütten gewohnt hatten, sollten die Juden zu diesem Feste sich belaubte Zweige holen und aus ihnen Behausungen herstellen (Lev $23_{40\ 42\ 43}$ Neh 8_{15}). Das Fest dauerte sieben Tage, vom 15. bis zum 21. Tisri, so bestimmt P^h, aber später fügte man noch den 22. Tisri als Schlussfesttag hinzu (Lev $23_{39\ 41}$ Nu $29_{12\ 35}$). Der erste und der achte Tag wurden durch Arbeitseinstellung und Festversammlung besonders ausgezeichnet. Von den alten fröhlichen Mahlzeiten ist keine Rede mehr, um so mehr treten die sehr zahlreichen Gemeindeopfer in den Vordergrund (Nu 29_{13-38}). Das volkstümlichste aller Feste blieb das Laubhüttenfest trotzdem, besonders als man, etwa vom 2. Jahrhundert an, durch eine Reihe von Bräuchen es ausgeschmückt hatte. An jedem Tage einmal und am siebenten Tage siebenmal umzogen die Festpilger, den Lulab, einen Büschel aus Palm-, Myrten- uud Weidenzweigen, und den Etrog, einen Paradiesapfel, in den Händen, unter Hosiannarufen und Schwenken der Zweige den Brandopferaltar (2 Mkb $10_{6\ 7}$). In der Nacht vom ersten zum zweiten Festtage wurden im Weibervorhofe des herodianischen Tempels vier grosse goldene Kandelaber angezündet, und angesehene Männer führten unter Musik und Psalmengesang einen Fackeltanz auf. An jedem der ersten sieben Tage holte ein Priester in goldener Kanne Wasser aus der Siloahquelle, vermischte es mit dem Weine des Trankopfers und goss die Flüssigkeit unter dem Klang der Trompeten und dem Gesange der Leviten in eine Schale an der Südwestecke des Altars, aus der sie durch ein Loch und eine Röhre in den mit dem Kidron in Verbindung stehenden Kanal abfloss.

§ 425. Obgleich alle nachexilischen Feste einen düsteren Charakter tragen und durchaus von dem Gedanken der Sühnung beherrscht werden, ist doch noch ein besonderer Sühntag für den 10. Tisri angesetzt. An ihm sollte unbedingte Ruhe wie am Sabbat herrschen, eine Festversammlung stattfinden und das Volk sich, und zwar vom Abende des 9. an, kasteien; auch der Fremde durfte die Heiligkeit des Festes durch keine Arbeit entweihen. In leinenen Kleidern ging der Hohepriester in das Allerheiligste, entsündigte Heiligtum und Altar und schaffte den Priestern und der Gemeinde Sühne für alle Sünden (Lev 16_{29-34a} P^g; 23_{26-32} Nu 29_{7}). Wie dies zu geschehen hatte, ist in einem nach Esra erlassenen Gesetze be-

stimmt worden (Lev $16_{4* \, 5-10 \, 11a* \, b \, 14-28}$). Der Hohepriester nimmt ausser einem Widder zum Brandopfer zwei Ziegenböcke zum Sündopfer. Beide stellt er Jahve dar und wirft über sie das Los; während der durch dieses Los für Asasel (§ 408) bestimmte Bock lebendig bleibt, wird der Jahve zugeeignete als Sündopfer hergerichtet. Nachdem der Hohepriester dann zur Sühne für sich und sein Haus einen Farren geopfert und von dessen Blute etwas in das Allerheiligste gesprengt hat, schlachtet er, von dort zurückgekehrt, den Sündopferbock des Volks und spritzt von dessen Blute einmal etwas auf die Deckplatte im Allerheiligsten und siebenmal auf den Platz vor ihr und entsündigt so die Israeliten „wegen der Unreinigkeiten und der Uebertretungen, die sie irgend begangen haben“. In ähnlicher Weise (Ex 30_{10}) verfährt er mit den übrigen Räumen des Heiligtums und dem Brandopferaltar. Darauf stemmt er beide Hände auf den Kopf des noch lebenden Bocks und bekennt „über ihm alle Verschuldungen der Israeliten und alle Uebertretungen, die sie irgend begangen haben“; nachdem er so die Sünden der Gemeinde sinnbildlich auf ihn gelegt hat, wird der Bock durch einen bereit stehenden Mann in eine abgelegene wüste Gegend, wo Asasel haust, gesandt und dort losgelassen. Nach späterer Ueberlieferung wurde er in die Wüste östlich von Jerusalem geführt und in der etwa 10 km von Bethanien entfernten Steppe Suk in einen Abgrund gestürzt; das Ereignis wurde dem Hohenpriester durch Signale gemeldet, damit er die weiteren Handlungen vornehme. Nachdem er die leinenen Kleider ausgezogen, den Leib an heiliger Stätte gebadet und wieder den gewöhnlichen Ornat angelegt hat, bringt er das Brandopfer dar, mit dem zugleich die Fettstücke des Farrens und des Jahve geopferten Bocks auf dem Altar in Feuer aufgehen, während die übrigen Teile beider Tiere fern vom Heiligtum verbrannt werden. Die beiden Männer aber, die mit Unreinem, der eine mit diesen Fleischstücken, der andere mit dem Bock für Asasel, in Berührung gekommen sind, dürfen erst nach Reinigung ihrer Kleider und ihres Leibes zur Gemeinde zurückkehren. Sinn und Bedeutung dieser Handlungen, deren Vornahme nur zufällig erst für die Wende des 3. und 2. Jahrhunderts bezeugt ist, sind deutlich. Das Heiligtum, das durch die kultischen Sünden verunreinigt sein konnte, sollte wieder geweiht werden; weil es sich um die Vergehungen eines ganzen Jahres handelt, muss das sühnende Blut möglichst nahe an Jahve herangebracht werden. Anderseits werden alle Sünden Israels symbolisch auf den Kopf des zweiten Bockes gelegt und dem Wüstendämon zugesandt, damit sie gänzlich aus der Gemeinde getilgt werden, ein ähnlicher Gedanke wie in Sach 5_{5-11}, wo die in einem Kasten eingeschlossene Sünde nach Sinear geschafft wird.

3. Die heiligen Handlungen.

§ 426. Unter denjenigen Handlungen, durch welche die Gemeinde ihre Zugehörigkeit zu Jahve zum Ausdruck brachte oder

eine Wiederherstellung des thatsächlich oder möglicherweise gestörten Bundesverhältnisses erstrebte, stehen obenan die Opfer. Durchaus den ersten Rang nehmen die wertvolleren tierischen ein, die die vegetabilischen fast ganz zu Begleitopfern herabgedrückt haben. Auch jetzt dürfen nur reine Haustiere, und zwar in der Regel männliche, verwandt werden, und sorgfältig wird auf körperliche Fehllosigkeit geachtet (Lev 22_{19-25}). Im Mittelpunkte der tierischen Opfer stehen die Brandopfer, die mit Ausnahme des Fells, das den Priestern gehört, ganz vom Altarfeuer verzehrt werden und darum auch Ganzopfer heissen, ja sie bilden die Grundlage des ganzen Kultus. Noch im Jahre 444 wurde morgens ein Brandopfer dargebracht, während abends nur Speis- und Trankopfer gespendet wurden (Esr 9_4 Neh 10_{34}). Die späteren Gesetze (Ex 29_{38-42} Lev 6_{1-6} Nu 28_{3-8} P^x) bestimmten aber, dass jeden Morgen und jeden Abend je ein einjähriges Lamm als „regelmässiges Brandopfer“ (Tamid) im Feuer aufgehe, und dass Speis- und Trankopfer beide Male hinzuzutreten hätten; dies ist von da an Regel geblieben, und ein Tamid gab es, so lange der Kultus bestand, auch wurde das Feuer auf dem Altar Tag und Nacht brennend erhalten (Lev 6_{2-5}). Alle Festopfer sind nur Vervielfältigungen des Tamid (Nu 28 29). Auch jedem einzelnen war die Darbringung eines Brandopfers gestattet, um für sich Jahves Wohlwollen und Sühne, Beseitigung seiner Sündhaftigkeit, zu gewinnen; damit auch Arme dazu im stande seien, durften auch Turteltauben und junge Tauben geopfert werden (Lev 1_{3-5} 14_{20} 16_{21}). Die Art der Darbringung, zu der auch die Laien herangezogen wurden, — ein verkümmerter Rest alten Rechts, — lehren die Bestimmungen Lev 1_{2-17}. Trotz ihrer Genauigkeit verraten sie aber doch nichts darüber, bei welcher Gelegenheit die Brandopfer einzutreten haben, und hieraus darf man schliessen, dass dies dem Vermögen und dem Belieben des einzelnen überlassen war. Freiwillig waren auch die Mahlopfer. Sie hat man zwar beibehalten, aber ihren fröhlichen Charakter als Mahlzeiten vor Jahves Angesicht beseitigt und sie als blutige Opfer unter den Gesichtspunkt der Sühne gestellt (Lev 17_{11}). Ueberhaupt suchte man sie, da ihre ursprüngliche Feier sich schwer ganz ausrotten liess, zu beschränken, indem man ihnen ihr eigentliches Material, Erstlinge und Zehnten, entzog und in Abgaben an die Priester umwandelte; wer nun ein Mahlopfer darbringen wollte, musste dazu schon etwas Ausserordentliches von seinem Viehbestande bestimmen. Die Art des Opfers glich der beim Brandopfer, nur kamen hier allein die inneren Fettteile, nämlich das fettreiche grosse Netz über den Eingeweiden, das Fett an den Därmen, die beiden Nieren mit ihrer Fettumgebung und die Fettanhäufung zwischen Leberpforte und Zwölffingerdarm, bei Schafen auch der Fettschwanz, als Feueropfer für Jahve auf den Altar (Lev 3_{1-17}). Von dem Fleisch fielen die Brust und die rechte Keule dem amtierenden Priester zu, der sie durch die „Webung“ Jahve zueignete und von ihm als Geschenk zurückempfing, das Uebrige wurde von den „reinen“ Opfernden beim

Heiligtum verzehrt (Lev $7_{19\ 31-36}$). Damit es nicht durch Verwesung entweiht werde, sollte es nicht über den zweiten Tag hinaus aufbewahrt, sondern, wenn es nicht ganz gegessen worden war, am dritten Tage verbrannt werden (Lev 19_{5-8}). Bei P^x werden drei Arten des Mahlopfers unterschieden, das Dank-, das gelobte und das ganz freiwillig dargebrachte Opfer, von denen das erstere, das übrigens erst spät aufgekommen zu sein scheint, das vorzüglichste ist, da bei ihm das Fleisch noch am Opfertage verzehrt werden muss, während das letzte, das ursprünglichste, am wenigsten geachtet wird, da zu ihm auch ein Tier mit zu langen oder zu kurzen Gliedern, das sonst verboten ist, verwandt werden kann (Lev 7_{15-17} $22_{22\ 29\ 30}$).

§ 427. Am entschiedensten ausgeprägt ist der Sühngedanke in den eigentlichen Sühnopfern, die in Sünd- und Schuldopfer zerfallen. Die ersteren werden dargebracht, wenn jemand ohne Verachtung der Bundesordnungen allein aus menschlicher Schwäche gefehlt hat. Dann soll er zur Genugthuung für die unabsichtliche Uebertretung jener Satzungen ein Sündopfer als Sühngeld erstatten, indem er unter dem Bekenntnis seiner Schuld durch Hingabe eines Teils seines Eigentums seiner Busse einen thatsächlichen Ausdruck giebt. Da Gott dieses Opfer aus Gnade annimmt, kommt es durchaus nicht auf die Kostbarkeit des Materials an, sondern es genügen auch minderwertige Tiere, ja im Notfalle reicht ein einfaches Speisopfer aus. Wichtig hierbei ist allein das Blut. Nachdem das Tier, auf dessen Kopf der Darbringende seine Hände stemmen muss, Jahve geweiht und geschlachtet worden ist, wird das Blut an die verschiedensten Stellen des Heiligtums gebracht. Damit das Tier Jahve wirklich zugeeignet werde, muss ihm das Leben genommen werden, und da dessen Sitz das Blut ist, findet die Sprengung mit diesem statt; das „Blut, als Gott gegeben, bildet gleichsam das vom Priester dem Sünder angelegte Gewand, in welchem er vor Gott erscheinen darf“. Wenn Jahve die Genugthuung angenommen hat, werden die Fettteile verbrannt. Aber das ganze Tier ist Gottes Eigentum geworden, und darum gilt das Fleisch als hochheilig; nur Geweihte dürfen es berühren und an heiliger Stätte verzehren. Wurde das Opfer jedoch zur Sühnung von Priestern dargebracht, so gab es niemanden, der das überaus heilige Fleisch essen konnte; damit es nicht durch Fäulnis entweiht werde, musste es fern vom Heiligtum, in dessen Nähe kein hierfür geeigneter Platz vorhanden war, verbrannt werden. Dies sind die allgemeinen Ideen über das Sündopfer. Die ursprünglichen Gedanken sind in Ex 29_{10-14} und Lev 9_{1-21}, Stücken aus P^g, bewahrt, und in Lev 8_{14-17} hat P^x das erstere Gesetz einfach nachgebildet. Eine wichtige Weiterentwickelung des Ceremoniells liegt aber in Nu 15_{22-31} (C E) vor. Wer vorsätzlich gesündigt hat, für den giebt es keine Sühne. Wenn aber die Gemeinde unwissentlich ein Gebot unbefolgt gelassen hat, so soll sie einen Ziegenbock als Sündopfer darbringen. Hat ein einzelner sich in dieser Weise vergangen, so hat er eine einjährige Ziege zu liefern und erlangt Versöhnung, indem der Priester die Sühngebräuche an dieser für ihn

vollzieht. Von hier aus lag eine weitere Ausgestaltung nahe. Es mussten zunächst die Fälle aufgezählt werden, wo ein einzelner sich in solcher Weise vergangen hatte; dies geschieht in Lev 5_{1-6}. Da aber auch Aermere in Schuld geraten konnten, war auch ihnen die Möglichkeit der Sühne ohne zu grosse Kosten zu gewähren. Dieser Notwendigkeit verdankten die Bestimmungen in Lev 5_{7-13} ihre Entstehung: für gewöhnlich wurde eine weibliche Ziege oder ein Schafweibchen verlangt; wer keins von beiden leisten konnte, brachte zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben, und bei ganz Armen begnügte man sich mit einem Speisopfer ohne Oel und Weihrauch. Eine noch weitere Stufe stellt das Gesetz Lev 4_{1-35} dar, das die einzelnen Opfer und Bräuche genau nach der gesellschaftlichen Stellung des Sünders unterscheidet. Handelt es sich um ein Sündopfer für den Hohenpriester oder die Gemeinde, so besprengt man mit dem Blute eines jungen Stieres siebenmal den Vorhang im Heiligen, bestreicht den Räucheraltar und giesst den Rest des Blutes vor dem Brandopferaltar auf die Erde; der Genuss des Fleisches ist in beiden Fällen den Priestern untersagt. Für die Laien wird zwischen einem „Fürsten" und dem gemeinen Manne unterschieden. Jener hat einen Ziegenbock, dieser ein Ziegenweibchen oder ein weibliches Schaflamm darzubringen; das Blut wird jedesmal nur an den Brandopferaltar gestrichen. Den Endpunkt der Entwickelung bildet das Ritual für den Versöhnungstag, an dem das Blut bis ins Allerheiligste gebracht wird (§ 424).

§ 428. Eine Abart des Sündopfers ist das Schuldopfer. Es ist ein Sühnopfer, das mit einem entsprechenden Ersatz für eine bestimmte Schädigung verbunden ist. Diese kann Jahve selbst zugefügt worden sein, wenn jemand unvorsätzlich an dem ihm Heiligen sich vergriffen hat. Dann soll er das widerrechtlich Angeeignete und dazu ein Fünftel des Betrages dem Priester übergeben, ausserdem aber einen Widder, der einen Wert von mindestens zwei Sekeln hat, zum Schuldopfer erstatten; durch dessen Darbringung wird ihm Sühne verschafft (Lev 5_{14-16}). Hat jemand einen Volksgenossen irgendwie übervorteilt, dann soll er das unrechtmässig Erworbene zusammen mit einem Fünftel als Ersatz dem Geschädigten oder, wenn dieser oder sein nächster Verwandter nicht mehr lebt, dem Priester übergeben; in jedem Falle ist aber ein Opferwidder darzubringen (Lev 5_{20-26} Nu 5_{5-8}). Das Blut desselben wird um den Altar gesprengt, das Fett für Jahve verbrannt, das Fleisch fällt an den sühnenden Priester, dessen Amtsgenossen an heiliger Stätte mit davon essen dürfen (Lev 7_{1-7}). Ein Auflegen der Hände wird zwar nicht erwähnt, fand aber jedenfalls statt. Allmählich wurden die Grenzen zwischen Sünd- und Schuldopfer schwankend, auch verschob sich der Begriff des letzteren, indem man es nicht mehr als Ersatz, sondern als Busse auffasste. So kam es, dass man nicht selten auch da ein Schuldopfer eintreten liess, wo das Sündopfer am Platze gewesen wäre. In Lev 5_{17-19} wird jenes in einem Falle verlangt, wo nach Lev $4_{27\,28}$ dieses vorgesehen ist. Ebenso fehlt bei

dem Schuldopfer in Lev 19_{21-23} durchaus der Ersatz, der hier, bei der Schädigung des Volksgenossen durch Unzucht mit dessen Sklavin, nicht fehlen durfte. Auch in Nu 6_{12} und Lev 14_{12} sind beide Opferarten vermischt. In beiden Fällen ist weder Jahve noch ein Mensch übervorteilt worden; der Nasiräer, in dessen Anwesenheit plötzlich jemand stirbt, hat ohne seine Schuld ein Gebot übertreten, und der geheilte Aussätzige muss Genugthuung für seine bisherige Unreinheit leisten; beide Male sollte man ein Sündopfer erwarten, es wird aber ein Schuldopfer gefordert. Leicht konnten jedoch die beiden verwandten Opferarten gegenseitig auf ihre Gebiete übergreifen, und je mehr man die Leistungen überhaupt zu steigern suchte, desto mehr musste das Schuldopfer begünstigt werden.

§ 429. Da alles auf die Gewinnung des Blutes ankam (Lev 17_{11}), wurden die vegetabilischen Opfer möglichst zurückgedrängt; wenige Fälle abgerechnet, sind sie nur Begleitopfer. Sie sind zu unterscheiden in Speis-, Trank- und Rauchopfer. Eigentümlichkeiten der ersteren verglichen mit den vorexilischen sind die Verfeinerung des Materials, das genau bestimmte Mass und die Verdrängung des Sauerteiges. Eine besondere Art bilden die Schaubrote, aus $^2/_{10}$ Epha feinem Weizenmehl gebacken und unter Hinzufügung von Weihrauch als dem „Duftteile“ aufgelegt (Lev 24_{5-9}). Die übrigen Speisopfer werden entweder selbständig dargebracht, und zwar mit Ausnahme des das Sündopfer der Aermsten vertretenden sämtlich als freiwillige, oder als Zusatz zu den tierischen Opfern. Von den ersteren giebt es nach dem Gesetz sieben Arten (Lev $2_{1-3\ 4\ 5-6\ 7\ 14-16}$ 5_{11-13} Nu 5_{15}); in allen Fällen kommt nur ein Teil des Mehls und Oels auf den Altar, während die Priester das Uebrigbleibende ohne Sauerteig zu Kuchen verbacken, die sie im Tempelvorhof verzehren sollen (Lev 6_{7-11}). Nur das tägliche Speisopfer des Hohenpriesters, morgens und abends je $^1/_{20}$ Epha Feinmehl auf einer Platte mit Oel bereitet, wird ganz auf dem Altar verbrannt (Lev 6_{12-16}). Begleitend tritt das Speisopfer zu dem Brandopfer, besonders dem Tamid und seinen Vervielfältigungen an den Festtagen (Nu 15_{1-12} c. 28 29), dem Mahlopfer (Lev 7_{11-14} Nu 15_{1-12}), der Darbringung der Erstlingsgarbe am Mazzotfeste (Lev $23_{12\ 13}$), dem besonderen Brandopfer in Nu 15_{22-24}, den Nasiräatsschlussopfern (Nu 6_{13-20}) und den Opfern bei der Priesterweihe (Ex 29_{23-25} Lev 8_{26-28} $9_{4\ 17}$). Die Trankopfer, die zweite Gruppe der vegetabilischen, kommen nur noch als begleitende vor, und zwar dient das Oel im wesentlichen zum Anrühren, bisweilen auch wohl zum Bestreichen der Speisopfer oder um über sie gegossen zu werden. Zu den Brand- und Mahlopfern tritt eine nach der Grösse des Tiers verschiedenartig abgestufte Spende von Wein (Nu $15_{28\ 29}$), die wohl an den Altar gegossen wurde; nur am Laubhüttenfest wurde der Wein mit Wasser vermischt und in besonderer Weise behandelt (§ 424). Die Rauchopfer, ursprünglich der Jahvereligion fremd und erst seit dem 7. Jahrhundert allmählich in den Gottesdienst eingedrungen, wurden in den ersten nachexilischen Zeiten auf broncenen Pfannen dargebracht

(Lev 10_1 Nu $16_{6\,7}$ $17_{3\,4\,11\,12}$), später verlangte man aber auch einen eigenen Räucheraltar. Auch sollte jetzt nicht mehr einfacher Weihrauch verwandt werden, sondern eine Mischung, die zu gleichen Teilen aus Storaxbalsam, Räucherklaue (dem Deckel einer im Roten Meere vorkommenden Muschelart), Galbanum (dem erhärteten Milchsaft des Steckenkrauts) und reinem Weihrauch bestand; alles wurde zu Pulver gerieben und mit etwas Salz durchsetzt. Nur zu Kultuszwecken sollte das Gemenge dienen (Ex 30_{34-38}). Das Rauchopfer begleitete die verschiedenartigsten anderen; ausserdem wurde es jeden Morgen beim Zurechtmachen und jeden Abend beim Aufsetzen der heiligen Lampen von den Priestern auf dem Räucheraltar verbrannt (Ex $30_{7\,8}$). Durch die aufsteigenden angenehmen Düfte wollte man Jahve ehren; jung ist der Vergleich derselben mit dem zu Gott sich erhebenden Gebet (Ps 141_2).

§ 430. Die allereinfachste heilige Handlung ist das Gebet. Möchte man wichtige Dinge von Jahve erlangen, so sucht man es zu verstärken, indem man Gott etwas von seinem Eigentum schenkt oder ihm zu Ehren auf den Genuss oder Gebrauch irgend einer Sache verzichtet. So entstehen die Gelübde, die sich in positive oder solche im engeren Sinne und in negative oder Enthaltungen scheiden (Nu 30). Das Gesetz treibt nirgends zu Gelöbnissen an, verlangt aber die genaue Innehaltung der einmal ausgesprochenen, ohne sie zu erleichtern (30_3). Einschränkungen macht es nur für solche Personen, die unter der Gewalt eines anderen stehen, für unverheiratete Töchter und für Ehefrauen, nicht aber für Witwen und Geschiedene (30_{4-16}). Erhebt der Vater oder der Ehemann noch an dem Tage, an welchem er das Gelübde erfährt, Einspruch, so ist es ungültig, schweigt er, obwohl es ihm nachweislich bekannt war, so muss es erfüllt werden. Die Enthaltung hat den Zweck der Selbstkasteiung (30_{14}), und so gehört zu den negativen Gelübden ausser dem Nasiräat, bei dem aber noch andere Umstände mit in Frage kommen, besonders das Fasten. Vor dem Exil nur bei besonderen Veranlassungen üblich, verbindet es sich später fast mit jedem Gebet, das kräftig sein soll, und wird zu einer religiösen Leistung (Sir 31_{26} Jud $4_{9\,13}$ Tob 12_8). An einzelnen Tagen war das Fasten Pflicht, besonders am Versöhnungstage. Vor Sacharja fasteten die Juden am 7. V. (Zerstörung der Stadt und des Tempels) und am 3. VII. (angeblicher Tag der Ermordung Gedaljas), und Sacharja fügte noch den 9. IV. (Eindringen der Babylonier in Jerusalem, 2 K $25_{3\,4}$) und den 10. X. (Beginn der Belagerung Jerusalems, 2 K 25_1) hinzu (Sach $7_{3\,5}$); diese Fasttage wurden später regelmässig gehalten. Dagegen wurden kaum vor dem 2. Jahrhundert bestimmte Wochentage für diese Leistungen herausgehoben. Durch ein positives Gelübde konnten Menschen, Tiere, Häuser und Felder Jahve geweiht werden, soweit dies alles ihm nicht schon von Rechts wegen zukam (Lev $27_{26\,27}$). Erstere mussten durch eine von 3 bis zu 50 Sekeln steigende Summe ausgelöst werden, für ganz Arme bestimmten die Priester

den Schätzungswert (Lev 27_{1-8}). Reines Vieh, dessen Umtausch nicht gestattet war, wurde geopfert, unreines konnte entweder nach der priesterlichen Taxe verkauft oder gegen diese Summe nebst einem Fünftel Aufgeld wieder eingelöst werden (27_{9-13}). Dasselbe galt von den Häusern, während für Aecker noch besondere Bestimmungen erlassen wurden, da hier das Gesetz über das Halljahr mit in Frage kam (27_{14-25}). Ein verschärftes Gelübde war der Bann. Auch die Priesterschrift kennt noch die Sitte, die besiegten Feinde und ihren Besitz durch Vernichtung Jahve zu weihen; während aber das josianische Gesetz nur die Tötung der Kanaanäer verlangt und bei entfernter wohnenden Gegnern Weiber und Kinder verschont wissen will (Dt 20_{13-18}), sollen nach P^x nur die Jungfrauen von der Niedermetzelung ausgenommen werden (Nu $31_{7-9\ 15-18\ 35}$). Doch ist dies sicher nur theoretische Forderung, in die Lage, sie ausführen zu können, werden die Juden schwerlich gekommen sein. Eine zweite Form des Bannes lehrt Lev 27_{28} kennen: es konnte jemand Jahve etwas von seinem Eigentum in der Weise weihen, dass es unter keinen Umständen eingelöst werden durfte, wie beim einfach Gelobten geschehen konnte; als Hochheiliges fiel das Geweihte den Priestern zu (Nu 18_{14}). Am wichtigsten ist die dritte Form des Bannes geworden, die uns in Esr 10_{8} zum ersten Male begegnet. Da wird demjenigen, der nicht an dem bestimmten Tage in Jerusalem erscheint, gedroht, dass seine gesamte Habe dem Banne, d. h. der Einziehung zu Gunsten des Heiligtums, verfallen und er selbst aus der Gemeinde ausgeschlossen werden solle. Dasselbe versteht das Gesetz unter dem Ausdruck „aus den Volksgenossen weggetilgt werden". Diese Excommunication soll stattfinden in vierzehn Fällen, nämlich bei absichtlicher Uebertretung der Bundesordnungen (Ex 15_{30}), bei Unterlassung wichtiger religiöser Pflichten (Ge 17_{14}; Lev 23_{29}; Nu 9_{13}), bei Vergehen gegen hochheilige Pflichten (Ex 12_{15}; Lev 17_{4}; 17_{9}; 17_{14}; 19_{8}), bei Eingriffen in Jahves Eigentum (Ex $30_{33\ 38}$; Lev 7_{25}) und bei Befleckung des Heiligtums (Lev $7_{20\ 21}$; 22_{3}; Nu $19_{13\ 20}$).

§ 431. Die Voraussetzung der Teilnahme an allen heiligen Handlungen war die kultische Reinheit. Der Glaube an Verunreinigungen, schon im alten Israel vorhanden (§ 92), ist von P zu einem vollständigen System ausgebildet worden. Die Unreinheiten zerfallen in vier Gruppen. Sie können erstens durch unreine Tiere verursacht werden. Hier wird das deuteronomische Gesetz wieder aufgenommen, aber dahin erweitert, dass nicht nur der Genuss, sondern sogar die Berührung dieser Wesen, auch eine ganz unabsichtliche, jene unheilvolle Wirkung ausübe: genau werden die einzelnen Fälle aufgezählt (Lev 11_{1-47}). Zweitens verunreinigt der Tod, und zwar der menschliche Leichnam und das Grab nicht nur den, der beides berührt, sondern auch das Zelt, in dem ein Todesfall vorkommt, und die nicht zugedeckten Geräte in ihm (Nu $19_{11-16\ 22}$). Unrein machen auch die Berührung der Körper nicht vorschriftsmässig geschlachteter reiner Tiere und ihr Genuss (Lev $11_{39\ 40}$), be-

sonders gilt dies aber von dem Aas unreiner Geschöpfe (11_{24-38}). Verunreinigende Wirkung üben drittens gewisse Ausflüsse des Körpers aus, nicht nur auf die Personen, sondern auch auf die Gegenstände, die durch sie befleckt werden, beim Manne ($15_{16-18\ 2-11}$) wie beim Weibe ($15_{19-24\ 25-29}$), besonders bei der Wöchnerin, die, wenn sie einen Knaben geboren hat, 7 Tage, wenn ein Mädchen, 14 Tage unrein sein soll; im ersteren Fall darf sie vor weiteren 33, im zweiten vor 66 Tagen weder Heiliges berühren, noch das Heiligtum betreten (12_{2-5}). Viertens verunreinigt der Aussatz. Wer eine verdächtige Stelle am Körper hat, muss sich dem Priester zeigen; findet dieser an bestimmten Merkmalen, dass es der echte Aussatz ist, der ausbrechen will, so hat er den Befallenen sogleich für unrein zu erklären, und der Kranke muss ausserhalb der Städte hausen mit zerrissenen Kleidern, fliegendem Haar und verhülltem Bart und jeden schon aus der Ferne durch den Ruf „unrein! unrein!“ warnen ($13_{45\ 46}$). Lässt sich die Art des Hautausschlags nicht sofort sicher feststellen, so wird der Verdächtige zweimal sieben Tage von jedem Verkehr abgesperrt, und wenn dann die betreffende Stelle ihren hellen Schein verloren hat, so handelt es sich nicht um den Aussatz und hat die Person für rein zu gelten ($13_{2-37\ 40-44}$ mit Angaben für alle denkbaren Fälle). Später ist diese Bestimmung auch auf stockfleckige Kleider, Gewebe und Lederstücke ausgedehnt worden (13_{47-59}), ja sogar auf Häuser, die an den Wänden aussatzähnliche Gebilde von Flechten aufweisen (14_{33-48}). Für die Beseitigung all dieser Verunreinigungen giebt das Gesetz bestimmte Vorschriften. In manchen Fällen genügte das Abwaschen der verunreinigten Kleider oder Gefässe mit reinem Wasser, besonders wenn sie mit Aas von Tieren in Berührung gekommen waren; nur irdene Geräte sollten zerbrochen und Backtopf oder Kochherd eingerissen werden ($11_{25\ 28\ 32\ 33\ 35\ 40}$). Handelte es sich aber um eine Entweihung durch Leichname, so griff man zu schärferen Mitteln. Dann sollte eine fehllose, rotfarbige Kuh, die noch zu keiner Arbeit verwandt worden war, von einem gewöhnlichen Priester ausserhalb des Heiligtums geschlachtet und, nachdem man siebenmal in der Richtung nach diesem hin von ihrem Blute gesprengt hatte, ganz verbrannt werden. In das Feuer wurde Cedernholz, Ysop und Karmesin geworfen, die Asche gesammelt und fern vom Heiligtum, aber an einem reinen Orte, für den Gebrauch aufbewahrt (Nu 19_{2-10a}). Hatte man sie nötig, so übergoss man einen Teil von ihr in einem Gefässe mit Quell- oder Flusswasser. In die Mischung tauchte man einen Ysopstengel und besprengte die mit Leichen oder Gräbern in Berührung gekommenen Personen und Sachen; wenn dann der Entsündigte seine Kleider gewaschen und sich gebadet hatte, so war er wieder rein (Nu 19_{17-19}). Ein anderer Unterschied wird bei den durch körperliche Ausflüsse bedingten Verunreinigungen gemacht. Bei vorübergehenden genügen Baden des Körpers und Waschen der Gegenstände (Lev $15_{6-8\ 10\ 11\ 16-18\ 21\ 22\ 27}$), dauert aber der krankhafte Zustand längere Zeit, so soll man am achten Tage nach dem Aufhören

desselben noch zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben als Sünd- und Brandopfer darbringen ($15_{14\ 15}$; $15_{29\ 30}$). Die Wöchnerin hat, „wenn die Zeit ihrer Reinigung um ist," zu gleichem Zweck ein einjähriges Lamm und eine junge Taube zu spenden; nur im Unvermögensfalle kann das Lamm durch eine Taube ersetzt werden (12_{6-8}). Die Reinigung des Aussätzigen vollzog sich in zwei Stufen. Nachdem der Priester durch Besichtigung seine Heilung festgestellt hat, nimmt er zwei reine Vögel, schlachtet den einen und fängt sein Blut in einem mit Wasser gefüllten Gefässe auf. In dieses taucht er den anderen Vogel, Cedernholz, Karmesin und Ysop und besprengt mit der Flüssigkeit den Geheilten siebenmal, dann lässt er den lebenden Vogel fliegen (14_{2-7}). Derselbe Ritus wird mit dem Hause vorgenommen, an dessen Wänden Flechten sitzen (14_{49-53}). Der Sinn dieses Brauchs ist offenbar der, dass der nicht getötete Vogel alle Unreinheit mit sich in die Lüfte nehmen und so entfernen soll. Der gereinigte Aussätzige muss dann seine Kleider waschen, sich baden und die Haare abscheren und am 7. Tage dieses alles noch sorgfältiger wiederholen; dann ist er rein und dem Verkehr mit seinen Volksgenossen zurückgegeben ($14_{8\ 9}$). Zur Teilnahme am Gottesdienst kann er aber erst wieder zugelassen werden, wenn er am nächsten Tage die für diesen Fall vorgeschriebenen Opfer, die bei Armen ermässigt werden können, dargebracht hat und durch Bestreichung des Ohrs, der Hand und des Fusses mit dem Sühnblute entsündigt worden ist (14_{10-32}). Wie mit stockfleckigem Zeug oder Leder zu verfahren sei, schreibt Nu 13_{47-58} vor.

4. Die Rechtssatzungen.

§ 432. Systematisch bearbeitet die Priesterschrift das Recht und bringt es zu einem gewissen Abschluss. Im Interesse eines geordneten Rechtsganges schränkte man die Blutrache, die nicht ganz sich unterdrücken liess, so viel wie möglich ein. Wer einen Menschen getötet hatte, sollte in eine der Asylstädte fliehen, um sich der Verfolgung durch den nächsten Verwandten seines Opfers zu entziehen; verliess er aber das Weichbild des Zufluchtsortes, so durfte der Bluträcher ihn ungestraft erschlagen. Zur Entscheidung seiner Sache wurde er vor das ordentliche Gericht der Gemeinde gestellt, das die näheren Umstände des Falls durch Zeugenverhör erforschte; nur das Zeugnis von mindestens zwei Männern war ausreichend zur Findung eines rechtskräftigen Urteils. Erwies sich nun, dass nur eine unabsichtliche Tötung oder fahrlässige Körperverletzung mit tödlichem Ausgange vorlag, so wurde der Thäter, der dem Bluträcher ein Lösegeld zahlen musste, unter sicherem Geleit nach der Asylstadt zurückgeschafft, und hier hatte er zu bleiben, bis die beim Tode des regierenden Hohenpriesters eintretende Amnestie ihn ohne Gefahr in seine Heimat zurückkehren liess. War die Tötung oder die schwere Körperverletzung aber mit Absicht begangen, so wurde der Verbrecher verurteilt und dem Bluträcher zur Hinrichtung ausgeliefert; ein Lösegeld war dann

unbedingt ausgeschlossen (Nu 35$_{9-34}$). Andere Verbrechen, Diebstahl, Veruntreuung, Uebervorteilung eines anderen, Ableugnung gefundener Gegenstände und Meineid, wurden überraschend milde beurteilt: der Uebelthäter hatte die Sünde zu bekennen, — von einem Beweisverfahren ist keine Rede —, den Wert des Veruntreuten dem Geschädigten oder dessen nächstem Verwandten oder, wenn beide nicht mehr am Leben waren, dem Priester nebst einem Fünftel der Summe zu erstatten und ausserdem einen Widder zum Schuldopfer darzubringen (Lev 5$_{20-26}$ Nu 5$_{5-8}$). Dagegen wird ganz im Sinne der Priesterschrift auf sieben geschlechtliche Vergehen, durch die die Heiligkeit der Gemeinde getrübt wurde, für beide Beteiligte der Tod gesetzt (Lev 20$_{7\,8;\ 10\,11;\ 13;\ 14;\ 17;\ 18}$; 21$_{9}$). In Nachbildung früherer Bestimmungen sollen mit der gleichen Strafe getroffen werden die Verfluchung der Eltern, Ehebruch mit einer verheirateten Frau (für beide Schuldige) und Sodomie (20$_{9;\ 10;\ 15\,16}$). Als todeswürdige religiöse Frevel kennt P^h das Kinderopfer, Totenbeschwörung und Wahrsagerei und die Lästerung des Namens Jahves (20$_{2;\ 27}$; 24$_{16}$). Dazu hat P^x die ungeheuerliche Bestimmung hinzugefügt, dass der Sabbatschänder gesteinigt werden solle (Ex 31$_{14\,15}$ Nu 15 $_{32-36}$); Nehemia weiss von dieser Vorschrift noch nichts. Als weiteres Mittel, die Gesetzesübertretungen unter Strafe zu stellen, hatte die Gemeinde noch den Bann, zweifellos eine scharfe Waffe in Priesterhand. Vergehen, bei denen man das Gefühl hatte, im Widerspruch mit dem älteren Recht zu stehen, missbilligte man nur durch eine Verwünschung (Lev 20$_{19-21}$).

§ 433. Auch die Entwickelung des Ehe- und Familienrechts hat das priesterliche Gesetz gefördert. Unverkennbar ist sein Streben nach Einschränkung der Verwandtenehe. Schon P^h hat die Ehehindernisse einzeln festgestellt (Lev 18$_{6-18}$ 20$_{11\ 12\ 14\ 17\ 19-21}$). Verboten ist die Ehe mit der Mutter, Stiefmutter, Schwester, Stiefschwester, Tochter (nur versehentlich in 18$_{10}$ ausgefallen), Enkelin, Stieftochter, Stiefenkelin, Schwiegermutter, Schwiegertochter, Schwägerin, Tante väterlicher- und mütterlicherseits, dem Weibe des Oheims väterlicherseits, mit Mutter und Tochter zugleich und mit zwei Schwestern neben einander. Der wirkliche Grund dieser Beschränkungen wird eher in religiösen Bedenklichkeiten des Gesetzgebers als in sittlichen Ueberzeugungen zu suchen sein. Wenn er auch untersagt, zwei nahe verwandte Weiber zugleich zu heiraten, so hat doch auch er die uralte Doppelehe bestehen lassen; noch die Mischna gestattet dem Fürsten fünfzehn Frauen und setzt voraus, dass ein Privatmann vier bis fünf haben dürfe. Da P^h auch die Ehe mit des Bruders Weibe verbietet (Lev 18$_{16}$ 20$_{21}$), hat er offenbar die Schwagerehe beseitigen wollen. Hierdurch kam man aber mit dem bisherigen Erbrecht ins Gedränge, nach dem nur die Söhne erbberechtigt waren. An dieser Stelle hat P^g einen wichtigen Ausgleich geschaffen. Wenn jemand, ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb, so sollte die Tochter erben, und erst, wenn auch eine solche fehlte, kamen die männlichen Verwandten des Vaters, aber

nie die der Mutter, an die Reihe (Nu 27_{8-11}). Damit aber der Besitz eines Geschlechtes nicht verringert werde, durfte die Erbtochter nur einen Mann aus ihrem Geschlechte heiraten (Nu 36_{6-12}), wenn nicht ihr Gatte in das Geschlecht seiner Frau übertrat; in diesem Falle hatte er, wie es scheint, die Kinder nach seinem Schwiegervater zu benennen (Neh 7_{63}). Bei so verändertem Erbrecht war die Schwagerehe allerdings überflüssig geworden, und darum muss der Verfasser des Buches Ruth die nicht mehr übliche Sitte seinen Zeitgenossen ausführlich erklären. Die Ehescheidung hatte schon das Deuteronomium einzuschränken gesucht, und ebenso betont „Maleachi" entschieden die Unlöslichkeit der jüdischen Ehe (2_{12-16}). Aber er ist mit seinen Forderungen nicht durchgedrungen, Praxis und Theorie hielten sich immer an Dt 24_{1} und legten die Stelle so aus, dass der Frau gar kein Recht dem Manne gegenüber blieb. Nur auf den Fall nimmt das Gesetz Rücksicht, dass der Mann sein Weib im Verdachte des Ehebruchs hat, ohne sie überführen zu können. Dann soll er die Frau mit einem „Offenbarungsspeisopfer", einem Zehntel Epha Gerstenmehl ohne Oel und Weihrauch, zum Priester bringen, der sie, nachdem er ihr als einer Angeklagten die Haare gelöst hat, „vor Jahve" stellt und ihr das Mehl in die Hand giebt. Er selbst hält geweihtes, mit dem Staube des Heiligtums vermischtes „fluchbringendes Wasser des bitteren Wehs" in einem irdenen Gefässe und spricht die Beschwörungsworte Nu 5 $_{19-21}$, zu denen das Weib durch ein zweimaliges „So geschehe es" sich bekennt. Dieselben Formeln schreibt er auf und spült die Tinte mit dem Wasser wieder ab. Nachdem er darauf das Speisopfer „gewebt" und einen „Duftteil" von ihm auf dem Altar verbrannt hat, giebt er dem Weibe von dem Wasser zu trinken in der Erwartung, dass dessen Genuss ihre Schuld offenbaren werde: ist sie wirklich ihrem Gatten untreu geworden, so wird ihr Bauch anschwellen und ihre Hüfte schwinden, und Unfruchtbarkeit ist ihre Strafe; war der Verdacht unberechtigt, so wird ihr nichts geschehen, und sie kann Kinder gebären (Nu 5_{14-31}). Dieses „Eiferopfer" ist das einzige Gottesurteil, das das Judentum kennt, mehr aus dem Bestreben hervorgegangen, das unschuldige Weib vor dem eifersüchtigen Gatten zu schützen, als aus dem Wunsche, diesem bei begründetem Verdachte die Wiederherstellung seiner Hausehre zu ermöglichen.

§ 434. Endgültig regelt das priesterliche Gesetz die Verhältnisse der mit Juden zusammenwohnenden Fremden und der Armen. So verlangt P^{h}, die Beisassen nicht zu drücken, sondern mit gleicher Liebe wie die Volksgenossen zu behandeln (Lev $19_{32\ 34}$), ja für jene sollte dasselbe Recht gelten, wie für die Juden (24_{22}). Wie sie die Uebertretung in gleicher Weise zu sühnen hatten (Nu $15_{14\ 26\ 29}$), so war ihnen auch die Wohlthat des Asyls gewährt (35_{15}). Dies alles galt aber nur, wenn sie die Gebote beobachteten, zu denen die ganze Menschheit auf Grund des Noahbundes verpflichtet sein sollte: sie hatten sich des Götzendienstes, des Blutgenusses, der Blutschande und Unzucht und des gesäuerten Brotes am Passah- und Mazzot-

fest zu enthalten und am Sabbat und am Versöhnungsfeste jede Arbeit einzustellen (Lev 20_2; 17_{10}; 18_{26}; Ex 12_{19}; $31_{14\ 15}$ 35_2 Lev 16_{29}); an der Passahfeier durften sie teilnehmen, wenn sie durch die Beschneidung der Gemeinde einverleibt worden waren (Ex $12_{48\ 49}$). Anderseits suchte man aber auch die armen Volksgenossen vor den reicheren Beisassen zu schützen. Eigentlich sollten diese gar keine jüdischen Sklaven haben; trat der Fall doch ein, so musste der Knecht wie ein Lohnarbeiter behandelt werden, war zu jeder Zeit lösbar und wurde im Halljahr ohne Entschädigung frei. Wenn dagegen Beisassen in Schuldsklaverei geraten waren, so wurden weder sie noch ihre Nachkommen frei, und sie mussten doch aller erworbenen Güter wieder beraubt werden, wenn die Juden im Halljahre ihren ursprünglichen Besitz zurückerhalten sollten (§ 422). Stehen diese Bestimmungen auch nur auf dem Papier, so verraten sie doch das Streben des Gesetzgebers, den Armen der Gemeinde auf Kosten der Fremden zu helfen. Auch durch die Anfänge eines Armenrechts suchte man jene zu unterstützen. Mahnungen, den Volksgenossen gerecht zu behandeln, zu lieben wie sich selbst, nicht ihn zu übervorteilen, seinen Lohn ihm nicht vorzuenthalten und seine bedrängte Lage nicht wucherisch auszubeuten, finden sich oft bei P^h, der auch bestimmt, dass die Nachlese der Aecker, die nicht abgeerntet werden, den Armen zufallen solle (Lev $19_{9\ 10\ 13\ 15\ 18\ 35\ 36}$ 23_{22} 25_{35-37}). Dann suchte P^x durch das Gesetz vom Jobeljahr die sociale Frage mit einem Schlage zu lösen, aber ohne Erfolg. Dafür bemühte man sich später, auf Grund der Bestimmungen des vereinigten Pentateuchs den Bedürftigen anderweitige regelmässige Einkünfte zu verschaffen. Man gewährte ihnen den „dritten Zehnt“ von dem gesamten Bodenertrage (Dt $14_{28\ 29}$ 26_{12}), und zwar in jedem dritten Jahre (Tob $1_{7\ 8}$).

Zu diesen Abgaben und den Leistungen an die Leviten und Priester (§ 417A) traten noch weitere. Zur Bestreitung der Kosten der täglichen und festlichen Opfer für die Gemeinde musste jeder über zwanzig Jahre alte männliche Jude die Tempelsteuer entrichten, zu Nehemias Zeit $^1/_3$ Sekel (Neh $10_{33\ 34}$), später auf $^1/_2$ Sekel erhöht (Ex 30_{11-16}). Die Beträge wurden innerhalb einer Ortsgemeinde eingesammelt und im Monat Adar nach Jerusalem abgeliefert. Später wurde am 15. desselben Monats das jährliche Holz für den Brandopferaltar nach der Hauptstadt geschickt; das Los bestimmte die Reihenfolge der Geschlechter (Neh 10_{35} 13_{31}). Endlich kannte die jüdische Gemeinde noch Abgaben, die von dem, der sie lieferte, in Jerusalem verzehrt werden mussten. Dies war zunächst der „zweite Zehnt“ (Dt 14_{22-26} Lev $27_{30\ 31}$) von allen Bodenerzeugnissen; gegen Zuschlag von $^1/_5$ des Werts konnte er von den weit entfernt Wohnenden in Geld umgesetzt werden, für das aber nur in Jerusalem zu essende Lebensmittel gekauft werden durften. Dasselbe galt von jedem zehnten Stück der Rinder- und Schafherden (Lev $27_{32\ 33}$). Schliesslich sollten die Früchte neugepflanzter Bäume im 4. Jahre „Jahve zu einer Dankfeier geweiht sein“ (Lev 19_{23-25}), d. h. sie sollten, so verstand man das Gesetz, von dem Besitzer in Jerusalem verzehrt werden; erst mit dem 5. Jahre begann ihre gewöhnliche Verwendung.

Sechstes Buch.

Das Zeitalter der Schriftgelehrten.

I. Das Judentum unter makedonischer und ägyptischer Herrschaft.

1. Die Weltereignisse mit besonderer Rücksicht auf Syrien.

§ 435. Die Ereignisse, die sich an den Zug Alexanders von Makedonien anschlossen, rüttelten, wie die orientalischen Völker überhaupt, so auch das Judentum auf und führten es in den grossen Weltverkehr. Als Alexander nach der Schlacht bei Issos (November 333) in das phönikische Küstenland rückte, unterwarfen sich ihm alle dortigen Städte, nur das seegewaltige Tyros wagte, ihm zu trotzen. Nach mehrmonatlicher Belagerung ward die Inselstadt erstürmt und in einen makedonischen Waffenplatz und eine Flottenstation umgewandelt (August 332). Jetzt wechselten auch die Juden und die Samaritaner den Herrn, und als Ende November 332 auch die philistäische Stadt Gaza gefallen war, durfte Alexander die friedliche Verwaltung der syrischen Lande ordnen. Wie in den übrigen Provinzen, leiteten sie auch hier ein Satrap als Civil- und ein Stratege als Militärgouverneur; ausserdem überwachte ein höherer Finanzbeamter die Ablieferung des Tributs. Die Satrapen Syriens haben schnell gewechselt; der erste, Menon, wurde schon zu Anfang 331 wegen lässiger Unterstützung des durchziehenden Heeres wieder abgesetzt. Im Winter 332/1 hatten die Samaritaner sich empört und ihren Befehlshaber Andromachos lebendig verbrannt; die mühelose Züchtigung des unruhigen Völkchens übertrug der König dem neuen Satrapen Asklepiodoros.

Um seine Landsleute mit dem grossen Könige in Berührung zu bringen, erzählt der jüdische Geschichtsschreiber Josephus, Alexander habe während der Belagerung von Tyros den Hohenpriester Jaddua aufgefordert, ihn mit Truppen und Lebensmitteln zu unterstützen und die regelmässigen Abgaben an ihn zu zahlen. Jaddua habe unter Berufung auf den Eid, den er Dareios III. geleistet, sich geweigert. Nach der Einnahme Gazas sei Alexander gegen Jerusalem gerückt, der Hohepriester sei ihm aber, göttlichem Befehl folgend, begleitet von seinem Klerus und dem weissgekleideten Volke, entgegengegangen. Da habe

der König die Juden nicht nur verschont, sondern sogar im Tempel ihrem Gott geopfert und, als Jaddua ihm die Wahrsagung aus dem Buche Daniel vorgelesen, für jedes 7. Jahr ihnen Steuerfreiheit gewährt, nach eigenen Gesetzen zu leben gestattet und versprochen, ihre Landsleute in Medien und Babylonien dazu anhalten zu wollen. Darauf seien viele Juden in sein Heer getreten. — Die Erzählung ist im günstigsten Falle eine jüdische Sage mit ganz geringem historischem Kern, wahrscheinlich aber nur eine Dichtung des Josephus.

§ 436. Am 11. Juni 323 starb Alexander der Grosse, ohne Verfügungen über die Regentschaft getroffen zu haben. Zur Erhaltung der Reichseinheit wurde Perdikkas, einer der sieben Leibwächter, als Chiliarch (Staatskanzler) anerkannt, und in dieser Stellung verteilte er unter Zustimmung der Generale die Aemter und Provinzen an die hohen Offiziere. Er selbst sollte als Reichsverweser das königliche Siegel führen, das Oberkommando über alle königlichen Truppen haben und sämtlichen Beamten des Reichs Befehle erteilen dürfen. In seine bisherige Chiliarchenstelle rückte Seleukos, der Führer der Edelknaben, an deren Spitze jetzt Kassandros trat. Das wichtige Aegypten erhielt der Leibwächter Ptolemäos, der Sohn des Lagos, ein kluger, berechnender Politiker; Syrien wurde dem Laomedon zu teil, einem auch in orientalischen Sprachen unterrichteten, angesehenen Manne. Grossphrygien behielt der bewährte Antigonos, die erst noch zu erobernden Lande Kappadokien, Paphlagonien und Pontos (Südküste des Schwarzen Meers) wurden dem gewandten Geheimschreiber Eumenes von Kardia zugewiesen, das Gebiet der Thraker behielt der kühne Lysimachos, während Makedonien mit Zubehör und Hellas in der Gewalt des schon von Alexander eingesetzten Antipatros blieben, dem der edle Krateros als Unterbefehlshaber zur Seite stehen sollte. Seine Waffentreue bewies dieser dem durch die aufständischen Griechen hart bedrängten Vorgesetzten, als er ihm den Sieg bei Kranon erfechten half (322). Doch dieses feste Zusammenhalten der beiden erweckte den Argwohn des Perdikkas. Anderseits fürchtete Antipatros Uebergriffe des Reichsverwesers und schloss gegen ihn auf alle Fälle mit Ptolemäos, der dasselbe besorgte, einen Vertrag zu gegenseitigem Schutz. Perdikkas verbündete sich mit Eumenes, dem er bei Eroberung seiner Provinz geholfen hatte, und lud dann Antigonos von Grossphrygien, damit er sich wegen früherer Unbotmässigkeit verantworte, vor seinen Richterstuhl (322). Dieser aber erschien nicht, sondern floh nach Makedonien. Inzwischen hatte Ptolemäos alle Vorbereitungen zum Kampfe mit Perdikkas getroffen, und jetzt liess er die Leiche Alexanders nach Memphis bringen, damit sie demnächst in Alexandria, des Königs eigener Gründung (331), beigesetzt werde. Die Ueberführung war zwar 323 beschlossen worden, aber der Reichsverweser hielt sie für sein eigenes Recht und beurteilte Ptolemäos' That als Widersetzlichkeit. Er beschloss, selbst den Krieg gegen Aegypten zu führen, während Eumenes Kleinasien gegen Antipatros, Krateros und Antigonos decken sollte. Vor seinen Gegnern musste Eumenes nach Kappadokien zurückweichen, und seine Lage wurde bedenklich, als

Neoptolemos, der Statthalter von Armenien, von ihm abfiel. Auf diesen warf er sich zuerst und nahm sein Heer gefangen; Neoptolemos rettete sich zu den Verbündeten. Er und Krateros sollten jetzt Eumenes überfallen, während Antipatros nach Kilikien vorausrückte und Antigonos, wie es scheint, auf der Flotte kommandierte. Krateros und Neoptolemos wurden jedoch von Eumenes angegriffen und besiegt; beide fielen, nur das Fussvolk rettete sich zu Antipatros (Juli 321). Inzwischen hatte der Krieg im Süden einen ganz entgegengesetzten Ausgang genommen. Perdikkas war zwar, entgegen den Wünschen seines Heeres, in das Nilland eingerückt, aber an einer festen Burg prallten alle seine Angriffe ab und er musste den Rückzug antreten. Da brach unter Offizieren und Soldaten offene Meuterei gegen ihn aus, und einige Hauptleute, unter ihnen der Chiliarch Seleukos, erschlugen den Reichsverweser in seinem Zelte (Sommer 321). Ptolemäos kam ins Lager, als Retter begrüsst, aber die ihm angebotene höchste Würde schlug er aus und kehrte in sein Land zurück. Das Reichsheer begab sich nach Triparadeisos am rechten Ufer des oberen Orontes, wo sich auch Antipatros und Antigonos einfanden. Hier wurde der erstere zum unumschränkten Reichsverweser ernannt (321). Seine nächste Aufgabe war die angemessene Verteilung der Satrapieen. Ptolemäos behielt seinen bisherigen Besitz, ebenso Laomedon, der sich neutral gehalten zu haben scheint, Syrien, Babylonien bekam Seleukos, Grossphrygien mit Zubehör sollte wieder Antigonos, die Statthalterschaft des Eumenes Nikanor erhalten. Zugleich mit dem Oberbefehl über das Reichsheer wurde Antigonos der Krieg gegen Eumenes übertragen und ihm der neue Chiliarch Kassandros, Antipatros' Sohn, an die Seite gestellt. Für sich selbst behielt der Reichsverweser die europäischen Länder. Nachdem dieser dorthin abgerückt war, wandte sich Antigonos gegen Eumenes. Es gelang ihm, durch Bestechungen die Treue der Truppen desselben zu erschüttern, so dass sie in der Schlacht z. T. zu ihm übergingen und ihm den Sieg verschafften (320). Aber Eumenes warf sich in eine unersteigbare Felsenburg und liess sich von seinem Gegner belagern. Unterdessen suchte Ptolemäos sein Gebiet zu erweitern. Aegypten, nach allen Seiten abgeschlossen, konnte freilich gegen alle Welt leicht verteidigt werden, war aber auch von aller Welt abgeschnitten. Um eine Rolle in der grossen Politik zu spielen und den ägyptischen Handel zu fördern, bedurfte Ptolemäos Syriens, denn hier fand er Absatzgebiete für die Industrie seines Landes, Häfen, Werfte und Schiffsbauholz für eine zu schaffende Kriegsmarine. So forderte er Laomedon auf, gegen eine Geldentschädigung auf seine Satrapie zu verzichten, und als dieser ablehnte, liess er ein Heer einrücken und gewann in einem glücklichen Feldzuge Syrien, auch das jüdische Gebiet, dessen Hauptstadt an einem Sabbat erobert wurde; Laomedon wurde als Gefangener nach Aegypten geführt (320). Zwar entkam er zu den Resten der Perdikkaner, die sich mit Eumenes nicht hatten vereinigen wollen, aber Antigonos' Sieg über sie be-

raubte ihn endgültig der Aussicht auf Wiedergewinnung seiner Satrapie (319). Ptolemäos sicherte sie durch Besatzungen, die er in die wichtigsten Städte legte.

§ 437. Zu Anfang des Jahres 319 starb Antipatros, nachdem er mit Uebergehung seines Sohnes Kassandros den alten General Polysperchon zum Reichsverweser ernannt hatte. Kassandros, dem es nicht gefiel, die Leitung der Geschäfte, die er vorher schon zum grössten Teil für den altersschwachen Vater ausgeführt hatte, an Polysperchon abgeben zu sollen, wandte sich an die asiatischen Statthalter und stellte ihnen vor, welche Gefahren ihnen allen erwüchsen, wenn der mit mehreren Führern der perdikkanischen Partei verwandte Reichsverweser seine Macht gebrauchen werde. Um besser in diesem Sinne wirken zu können, floh er heimlich nach Asien. Hier lagen die Verhältnisse günstig für ihn. Auf die Nachricht von Antipatros' Tode entschloss sich Antigonos, den neuen Reichsverweser nicht anzuerkennen, und trat in einen Waffenbund mit Ptolemäos, der durch die Eroberung Syriens sich ausserhalb des Reichsrechts gestellt hatte. Antigonos hatte gerade den bisherigen Statthalter von Lydien aus seinem Gebiete vertrieben, als Kassandros bei ihm ankam; und jetzt verpflichteten sich dieser, Antigonos und Ptolemäos, die Stellung Polysperchons nicht anzuerkennen, Kassandros in den Besitz Makedoniens zu bringen, Ptolemäos in dem Syriens zu erhalten und Antigonos die unumschränkte Herrschaft über Asien zu verschaffen. Aber durch zwei unerwartete Massregeln parierte Polysperchon die Schläge seiner Feinde. Durch ein Dekret gab er allen Hellenen Freiheit und Selbständigkeit zurück und rief in den einzelnen griechischen Städten die Demokraten, die in ihre Heimat zurückkehren durften, gegen die Kassandros günstig gesinnte Aristokratenpartei in den Kampf. Weiter bestätigte er Eumenes in seinem früheren Besitz und stellte das Corps der Silberschildner, den Kern des Fussvolks Alexanders, mit dem königlichen Schatze unter seinen Befehl. In Kappadokien empfing Eumenes, der von dem überlisteten Antigonos freien Abzug erhalten hatte, die Botschaft des Reichsverwesers. Sofort eilte er nach Kilikien, um mit den dort stehenden Silberschildnern sich zu vereinigen; im Fluge gewann er die Herzen der selbstbewussten Soldaten; der königliche Schatz gewährte ihm reiche Mittel, sein Heer durch Werbungen zu verstärken; und im Frühjahr 318 hatte er eine bedeutende Truppenmacht zu seiner Verfügung, mit der die Gegner ernstlich rechnen mussten. Inzwischen hatte in Griechenland Polysperchons Dekret seine Wirkung gethan; die verbannten Demokraten kehrten zurück und suchten sich der Regierung zu bemächtigen. Ueberall entbrannte jetzt ein erbitterter Kampf zwischen ihnen und den makedonischen, auf Kassandros' Seite stehenden Besatzungen; besonders um Athen, wohin Polysperchon und Kassandros geeilt waren, zog sich der Kampf zusammen. Um einer drohenden Landung des Antigonos in Europa zuvorzukommen, sandte der Reichsverweser seine ganze Flotte in

den Hellespont, aber sie wurde von Antigonos vernichtet (318). Auch in Griechenland wandten sich die meisten Städte Kassandros zu, der, von einer starken Partei gerufen, glücklich in Makedonien kämpfte. Während er aber wieder in Hellas gegen Polysperchon focht, riss dort Olympias, die Mutter des grossen Königs, die Herrschaft an sich und wütete mit leidenschaftlicher Grausamkeit gegen ihre Feinde (317). Auf die Kunde hiervon eilte Kassandros nach Makedonien und schloss Olympias in Pydna ein. Im Frühjahr 316 musste sie sich ihm ergeben und wurde auf seinen Befehl hingerichtet. Kassandros war jetzt Herr des Landes, und nur die Scheu vor dem Volke hielt ihn zurück, die Königskrone sich aufs Haupt zu setzen. Während dieser Vorgänge war auch auf dem asiatischen Kriegsschauplatze der Kampf entschieden worden. Um sich eine Flotte zu verschaffen, war Eumenes im Frühling 318 in Syrien eingerückt, hatte mit leichter Mühe Ptolemäos' Truppen hinausgedrängt und den phönikischen Städten den Bau neuer Schiffe befohlen, um auf ihnen nach Europa zu segeln. Schon waren seine Fahrzeuge zur Abfahrt bereit, da erschien die siegreiche, mit den Trophäen der erbeuteten Schiffe Polysperchons geschmückte Flotte des Antigonos, und als die phönikischen Mannschaften sie erblickten, fuhren sie zusammen mit ihr ab. Eumenes sah ein, dass Syrien nicht zu halten war, zumal da Antigonos mit einem starken Heere vom Hellesponte anrückte, und beschloss, sich in die Provinzen Jrans zu werfen. Hier hatte der vor einigen Jahren zum Oberfeldherrn der östlichen Satrapieen ernannte Peithon die Macht der Statthalter zu brechen gesucht, hatte aber, geschlagen, zu Seleukos nach Babylonien flüchten müssen. Es war nun vorauszusehen, dass jene Satrapen mit Eumenes gemeinsame Sache machen würden; und so geschah es: in Susiana vereinigten sich ihre Heere mit ihm. Im Frühjahr 317 rückte Antigonos, verbündet mit Seleukos und Peithon, heran. Seine ersten Unternehmungen waren nicht glücklich, aber seine Gegner wollten sich dem genialen Eumenes, den sie wegen seiner nichtmakedonischen Abkunft verachteten, nicht fügen, und in der Schlacht führte die übereilte Flucht des einen Satrapen den teilweisen Verlust des Treffens und den des Lagers herbei. Da empörten sich die Silberschildner und lieferten gegen Rückgabe ihres Gepäcks Eumenes gebunden an Antigonos aus, der ihn heimlich töten liess (316). Die Statthalter flohen oder traten in die Dienste des Siegers. Rücksichtslos nutzte dieser seinen Erfolg aus. Die Führer der Silberschildner und Peithon, der eine Erhebung gegen ihn geplant hatte, wurden hingerichtet, die Satrapieen nach seinem Gutdünken verteilt. Dann zog er nach Babylonien, wo er Seleukos, den er nicht in seinem Rücken zurücklassen mochte, unschädlich zu machen gedachte. Er forderte von ihm Rechenschaft über die Verwaltung seiner Provinz, was Seleukos als Anmassung zurückwies; es kam zu erbitterten Auseinandersetzungen, und aus Furcht, Peithons Schicksal zu erleiden, floh Seleukos mit wenigen Reitern aus seiner Hauptstadt, um bei Ptolemäos Schutz zu suchen. Antigonos gab Babylonien einem zu-

verlässigen Anhänger und zog dann nach dem Westen. Ende 316 erreichte er Kilikien, wo er sein Heer die Winterquartiere beziehen liess.

§ 438. Ohne Mühe überzeugte Seleukos Ptolemäos von der Gefahr, die ihnen allen drohte, und ebenso setzte er sich mit Asandros von Karien, Kassandros und Lysimachos, der, ohne um die Welthändel sich zu bekümmern, seine Provinz weit nach Norden ausgedehnt hatte, in Verbindung. Antigonos rückte nach dem oberen Syrien, um, falls es zum Kriege kommen sollte, sofort auf diese Satrapie sich zu stürzen, die Ptolemäos sogleich nach Eumenes' Abzuge (318) wieder besetzt hatte. Da forderten die Verbündeten ihn auf, seine Eroberungen zu teilen, Seleukos sein Land zurückzugeben und die Gebietsverhältnisse der anderen anzuerkennen; als er sich weigerte, schlossen die fünf Fürsten ihren Waffenbund, und der neue Krieg mit Antigonos begann (Anfang 315). Sogleich fiel dieser in Syrien ein und vertrieb beim ersten Angriff die ägyptischen Besatzungen aus den Festungen (Frühjahr 315). Nachdem er von Alttyros aus Befehle zum schleunigen Bau einer Flotte erlassen hatte, zog er weiter nach Süden und überwältigte Joppe und Gaza, so dass seine Macht bis zur Grenze Aegyptens reichte. Ptolemäos hatte auf die Verteidigung Syriens verzichtet und wartete die weitere Entwickelung des Krieges ab, die sich günstig zu gestalten schien. Antigonos wurde durch die Belagerung von Inseltyros festgehalten, ein Teil seiner Schiffe von den Aegyptern vernichtet, und fast aller Einfluss auf das wichtige Cypern ging verloren. Unter diesen Umständen wünschte er den Frieden, aber die Verhandlungen mit Ptolemäos zerschlugen sich, und im nächsten Jahre nahm der Krieg einen lebhafteren Fortgang. Nachdem Antigonos durch die Einnahme von Inseltyros die Eroberung Syriens vollendet hatte, wandte er sich, eine starke Abteilung unter seinem jungen, ritterlichen Sohne Demetrios hier zurücklassend, gegen Asandros nach Kleinasien. Im nächsten Jahre (313) wurde dieser Gegner, der seitdem aus der Geschichte verschwindet, erdrückt. Durch die Entsendung einer bedeutenden Flotte brachte Antigonos Kassandros arg ins Gedränge, und schon hatte er den Uebergang nach Europa beschlossen, als Lysimachos, den bis dahin die Bezwingung abgefallener Städte seines Gebiets vom Schauplatz zurückgehalten hatte, heranrückte und zudem die Nachricht einlief, dass Syrien verloren sei. Ptolemäos hatte zunächst Kyrene und Cypern zurückerobert, war dann mit einer Flotte an der syrischen Küste erschienen und hatte einzelne Teile Kilikiens verwüstet, ohne von Demetrios ereilt zu werden (313). Im Frühling 312 zog er, von Seleukos begleitet, mit einem starken Heere nach Syrien und lagerte bei Gaza. Gegen den Rat der erfahrenen Generale seines Vaters lieferte Demetrios ihm hier eine Schlacht, wurde aber besiegt, musste Gaza und Asdod preisgeben und konnte erst in Tripolis in Phönikien, von wo er Antigonos seine Niederlage meldete, ein neues Heer sammeln. Palästina und Phönikien fielen wieder in Ptolemäos' Hände, der

durch mildes Benehmen die Bewohner für sich gewann; und als Demetrios nach Kilikien sich zurückzog, wurde auch das obere Syrien ägyptisch. Der Weg nach Babylon war frei, und unterstützt von einigen ägyptischen Truppen und im Vertrauen auf die Anhänglichkeit seiner früheren Unterthanen, wagte Seleukos den abenteuerlichen Zug nach der ihm entrissenen Satrapie. Mit Freuden wurde er aufgenommen, die Hauptstadt jauchzte ihm entgegen, plötzlich war ein neues Reich entstanden; vom 1. October 312 an datierte der kühne Eroberer seine Regierung. Nach seinem Siege über Antigonos' Feldherren traten auch die Statthalter der östlichen Provinzen auf seine Seite. Inzwischen war Demetrios nach Nordsyrien gerückt, hatte einen ägyptischen General geschlagen und sich mit dem herbeieilenden Vater vereinigt. Um nicht in dem noch nicht gesicherten Lande gegen eine überlegene Macht die Entscheidungsschlacht liefern zu müssen, führte Ptolemäos, nachdem er die Besatzungen an sich gezogen und die wichtigsten Festungen, Akko, Joppe, Samaria und Gaza, geschleift hatte, seine Truppen noch im Herbst 312 in die Heimat zurück und überliess Syrien Antigonos. Im nächsten Jahre (311) kam, wir wissen nicht, durch welche Umstände veranlasst, ein Friede zu stande, des Inhalts, dass Kassandros in Europa, Lysimachos über Thrakien, Ptolemäos über Aegypten, Arabien und Libyen, nicht aber über Syrien gebieten solle, während Antigonos die Verfügung über ganz Asien behielt; Seleukos war von den Verbündeten preisgegeben worden.

§ 439. Die folgenden Jahre benutzte Ptolemäos, um sich mit Hülfe seiner trefflichen Flotte in Griechenland festzusetzen und engere Verbindungen mit Kassandros und Lysimachos anzuknüpfen, damit er Antigonos, der vermutlich nach einem unglücklichen Feldzuge die Herrschaft des Seleukos in den oberen Provinzen hatte anerkennen müssen, von Europa fernhalte. Antigonos' Stellung wurde immer schwieriger, um so mehr, als es ihm nach der Ermordung des jungen Alexander, des Sohns des grossen Königs, durch Kassandros an jedem Rechtstitel fehlte, als Reichsverweser die unbotmässigen Statthalter zum Gehorsam zu zwingen. Da entschloss er sich, das Netz, das ihn zu umspannen drohte, zu zerreissen, ehe es sich ganz geschlossen hatte: im Jahre 307 sandte er Demetrios nach Griechenland, damit er dort festen Fuss fasse, und dieser nahm Athen ein. Im nächsten Jahre wurde er abberufen, um den Seekrieg gegen Ptolemäos zu führen. Dessen Bruder Menelaos schloss er in Salamis auf Cypern ein, eine zum Entsatz herbeieilende Flotte wurde geschlagen, nach einer denkwürdigen Belagerung ergab sich die Stadt und mit ihr das ägyptische Heer; ganz Cypern war der Preis des Sieges (306). Auf die Kunde von diesem Ereignis nahm Antigonos den Königstitel an, aber zum Zeichen, dass sie sich keineswegs vernichtet fühlten, nannten sich auch Ptolemäos, Seleukos, Lysimachos und Kassandros vom Jahre 306 an Könige; es war der äussere Ausdruck der Thatsache, dass die einheitliche Monarchie Alexanders in

selbständige Teilreiche aufgelöst sei. Antigonos beschloss, die Gegner anzugreifen, so lange sie noch vereinzelt waren, und sich zunächst auf Ptolemäos zu stürzen: in seinem eigenen Lande sollte er bezwungen werden. Ein starkes Heer ging unter seiner, eine Flotte unter Demetrios' Führung gegen Aegypten vor, aber Stürme, die Schwierigkeit des Terrains und die schwankende Leitung brachten das Unternehmen völlig zum Scheitern; unter grossen Verlusten zog er nach Syrien zurück (Herbst 306). Auch der Versuch, durch Eroberung des mächtigen Freistaats Rhodos den ägyptischen Handel lahm zu legen, schlug fehl, denn nachdem die Rhodier sich von 305 bis zum Sommer 304 mit beispiellosem Mute gegen den „Städtebelagerer" Demetrios gehalten hatten, musste Antigonos ihnen einen ehrenvollen Frieden bewilligen, da er den Sohn zu anderen Zwecken nötig hatte. Inzwischen hatte nämlich Kassandros Griechenland erobert und stand vor Athen; Antigonos' Einflusse in Europa drohte die Vernichtung. Da erschien Demetrios, und bis zum Sommer 302 hatte er alles zurückgewonnen und rüstete sich zum Zuge gegen Makedonien. In dieser Gefahr schlossen Kassandros, Lysimachos, Seleukos und Ptolemäos einen Bund mit einander (302). Noch im Sommer dieses Jahres eroberte Lysimachos, verstärkt durch ein makedonisches Corps, fast ganz Kleinasien. Aber Antigonos drängte ihn bis an das Schwarze Meer zurück, und hier musste er, da er allein für die Entscheidungsschlacht nicht stark genug war, die Ankunft der Bundesgenossen abwarten. Auch Ptolemäos hatte im Sommer 302 sein Heer nach Syrien, das ihm nach den Verabredungen zufallen sollte, in Bewegung gesetzt und das Land mit Ausnahme von Tyros und Sidon erobert. Da wurde er vom weiteren Vormarsch nach Kleinasien durch die Botschaft zurückgehalten, das vereinigte Heer des Seleukos und Lysimachos sei von Antigonos vernichtet worden und dieser rücke jetzt heran, um auch mit Aegypten abzurechnen. Unter diesen Umständen eilte er, in den festen Plätzen Besatzungen zurücklassend, wieder in sein Land. Die Nachricht war falsch, denn erst Anfang 301 stiess Seleukos' gewaltiges Heer zu den Bundesgenossen. Bei Ipsos in Kappadokien fiel etwa im Sommer 301 die Entscheidung. Antigonos, der sich mit seinem Sohne vereinigt hatte, wurde völlig geschlagen und getötet; nur wenige Trümmer des Heeres rettete Demetrios nach Ephesos, ein heimatloser Flüchtling, der aber trotzdem seine Sache noch nicht verloren gab. Die Sieger verständigten sich über die eroberten Länder. Der grösste Teil Kleinasiens fiel an Lysimachos, Kilikien, Kappadokien, Pontos und Armenien wurden selbständige Pufferstaaten, alles Gebiet von ihren Grenzen an erhielt Seleukos, auch Syrien, da Ptolemäos zur Entscheidung nichts beigetragen habe, Makedonien mit Griechenland wurde Kassandros zu Teil, Ptolemäos sah sich auf Aegypten beschränkt.

§ 440. Nach diesen Bestimmungen konnten weitere Kämpfe nicht ausbleiben. Als Seleukos in Syrien einrückte und die dortigen von Aegyptern besetzten Festungen eroberte, beschwerte sich Pto-

lemäos bei ihm, erhielt aber eine Antwort, die ihm deutlich machte, wo er seinen nächsten Gegner zu suchen habe. Kein Wunder, dass er sich mit Lysimachos, der seine kleinasiatischen Erwerbungen durch Seleukos bedroht glaubte, verbündete. Gegen beide schloss Seleukos mit Demetrios, der sich wieder eine Seemacht gegründet und Kilikien erobert hatte, einen Vertrag zu gegenseitigem Schutze, sicher in der Annahme, dass der Bundesgenosse sich mit der Herrschaft über das Meer und Griechenland begnügen werde. In dieser Voraussetzung machte er ihm den Antrag, er solle ihm Kilikien oder doch wenigstens Tyros und Sidon, die noch immer in seinem Besitz waren, abtreten, aber Demetrios weigerte sich entschieden und verstärkte seine Besatzungen; die Folge war natürlich eine Spannung zwischen ihm und Seleukos. Um seine Macht in Griechenland zu festigen, eroberte Demetrios nach mehrjähriger Belagerung Athen, dem Ptolemäos und Lysimachos vergeblich zu helfen gesucht hatten (295). Während er aber dann glücklich im Peloponnes focht, gingen seine Städte in Kleinasien an Lysimachos, die syrisch-phönikischen Orte nebst Kilikien an Seleukos und Cypern an Ptolemäos verloren (294). Da lächelte dem genialen Abenteurer noch einmal das Glück. Nach Kassandros' Tode (297) war zwischen dessen Söhnen ein erbitterter Zwist ausgebrochen. In diesen Streit mischte sich Demetrios, beseitigte den einen der Brüder, vertrieb den anderen und setzte sich unter Zustimmung des Volks die Krone auf (294), bald von Lysimachos als König anerkannt (292). Nachdem er einige Jahre das Verschiedenste begonnen hatte, rüstete er im Winter 289/8 ein ungeheures Heer aus, um, ein zweiter Alexander, einen Eroberungszug nach dem Osten zu unternehmen. Weil Lysimachos, Seleukos und Ptolemäos in gleicher Weise von ihm bedroht wurden, erneuerten sie ihren einstigen Bund (288). Kaum hatte Demetrios aber die militärischen Bewegungen angefangen, als er von seinen missmutigen Unterthanen gestürzt wurde. In Griechenland sammelte er wieder eine Streitmacht und wandte sich dann nach Kleinasien, wo er einige Landschaften eroberte (287). Aber von hier drängte Lysimachos' Heer ihn vor sich her nach Kilikien; er schlug sich noch durch nach dem nördlichen Syrien, doch hier musste er sich Seleukos ergeben (286). Dieser behandelte ihn ehrenvoll, weil er ihn noch gegen die immer grösser werdende Macht des Lysimachos verwenden zu können hoffte, doch seine Energie war gebrochen, er begann zu kränkeln und starb (284/3). Ruhigere Zeiten schienen jetzt für Asien zu kommen, und schnell blühten die Länder unter den Segnungen des Friedens auf. Zur besseren Verwaltung seines weiten Reiches überwies Seleukos I. die östlichen Provinzen seinem Sohne Antiochos I., während er sich selbst den Westen und die Oberaufsicht über das Ganze vorbehielt. Auch Ptolemäos I. eilte, noch zu seinen Lebzeiten einen Nachfolger zu ernennen; seine Wahl fiel unter Uebergehung des älteren Sohnes Ptolemäos Keraunos („Blitz") auf den jüngeren, Ptolemäos II. Philadelphos („die Schwester liebend", wegen seiner Verheiratung mit seiner Schwester Arsinoë), der im Herbste 285

die Regierung antrat. Im Jahre 283 starb der Gründer des Reichs, nicht der genialste, aber sicher der klügste unter den Nachfolgern Alexanders. Auch dem dritten der Machthaber, Lysimachos, stand ein tüchtiger Sohn als Thronerbe zur Seite, aber von seiner ehrgeizigen Stiefmutter ohne Grund verdächtigt, wurde er auf Befehl des eigenen Vaters vergiftet. Diese That führte neue Verwickelungen herbei. Des Ermordeten Familie floh zu Seleukos, und dieser benutzte die Gelegenheit, um Lysimachos' Macht zu brechen. In der Schlacht bei Korupedion in Phrygien am Hellespont besiegte er Lysimachos, der selbst den Tod fand, und zog dessen kleinasiatische Besitzungen ein (281). Aber auf dem Wege nach Makedonien wurde Seleukos auf dem Chersonnes von Ptolemäos Keraunos, den er freundlich bei sich aufgenommen hatte, meuchlings getötet (Ende 281). Der Mörder machte sich zum Könige von Thrakien und bald auch von Makedonien (280), während Antigonos Gonatas, Demetrios' Sohn, sich in Griechenland behauptete. Als jener aber im Jahre 280 dem verheerenden Einfall der Kelten erlag, gewann dieser als Antigonos I. nach einigen Wirren die Krone von Makedonien (276) und vererbte sie 240 auf seinen Sohn Demetrios II. (240—230). Für dessen unmündigen Sohn Philipp führte Antigonos II. Doson („Versprecher"), ein Enkel Demetrios' I., die Regentschaft bis 221; nach ihm wurde sein Mündel Philipp III. (221—179) König.

§ 441. Die grossen Bündnisse und Kriege zwischen den Diadochen (Nachfolgern) Alexanders sind mit dem Jahre 281 zu Ende. Zwei Staaten sind von jetzt an für die jüdische Geschichte wichtig, der der Seleukiden und der der Ptolemäer. Jener erstreckt sich zwar vom Indus bis an die syrischen Ufer des Mittelmeers, von der Grenze Aegyptens bis zum Hellespont, aber die Festigkeit des Reichs steht im entgegengesetzten Verhältnis zu seiner Grösse. Zu viele verschiedene Völker mit andersartigen Interessen waren in ihm vereinigt, und die Könige aus Seleukos' Geschlecht thaten so gut wie nichts, um ihnen näher zu treten; trotz alles asiatischen Pomps fühlten sie sich als Hellenen und reizten durch Bevorzugung des Griechentums ihre asiatischen Unterthanen zur Eifersucht. Dazu standen im Staate selbst mehrere Herrschaften ganz oder halb selbständig da, Pontos und Paphlagonien unter den Mithradaten, das nördliche Medien, Armenien, Baktrien, Parthien, wo Arsakes I. 250 das Reich der Arsakiden gründete, Bithynien und das Gebiet von Pergamon in Mysien unter Philetäros (282—263), dem Schatzmeister des Lysimachos und Gründer der Unabhängigkeit, Eumenes I. (263—241), Attalos I. (241—197), Eumenes II. (197—159), Attalos II. (159—138) und Attalos III. (138—133). Im Kampfe mit diesen Gewalten und im fruchtlosen Ringen, die auseinander strebenden Elemente des Reichs zusammenzuhalten, haben die Seleukiden ihre Kräfte erschöpft. In wesentlich günstigerer Lage waren die Ptolemäer. Sie regierten einen einheitlichen Staat, den sie musterhaft verwalteten, so dass alle Quellen des Wohlstandes erschlossen wurden, zogen durch einen ausgebreiteten Handel reiche Schätze in

das Land und wussten meist geschickt auf die Anschauungen ihrer Unterthanen einzugehen. An Pflege der Kunst und Wissenschaft jeglicher Gestalt ragten sie unter all ihren fürstlichen Genossen hervor; nur die pergamenischen Herrscher ahmten ihnen nach. War das Gebiet der Ptolemäer auch viel kleiner als das der Seleukiden, so konnten jene doch diesen im Felde leicht die Spitze bieten, denn Söldner, mit denen die Kriege geführt wurden, konnten sie bei ihren riesigen Einkünften und dem stets gefüllten Staatsschatze in Menge anwerben. Sie lauerten auf jede Gelegenheit, Syrien, das seit Jahrzehnten verlorene, nie endgültig aufgegebene, zurückzugewinnen. Eine solche trat mit dem Tode Seleukos' I. ein. Während Antiochos I. Soter („Retter", 280—261) genug zu thun hatte, um die durch Selbständigkeitsgelüste seiner Unterthanen bedrohten kleinasiatischen Besitzungen zu retten, liess Ptolemäos II. (285—246) ein Heer in Syrien einrücken und Kölesyrien, Phönikien und Palästina erobern (c. 280). Der dritte Seleukide, Antiochos II. Theos („Gott", 261—246) erneuerte den Kampf um den Besitz dieser Länder (258—248), aber die Aegypter behaupteten nicht nur sie, sondern gewannen sogar Ephesos, Samos und Kos und setzten sich an der thrakischen Küste fest. Im Jahre 248 machte ein Vertrag auf Grund des gegenwärtigen Zustands dem Kriege ein Ende; als Unterpfand des Friedens wurde Ptolemäos' II. Tochter Berenike unter Zusicherung der Erbfolge für ihre Nachkommen mit Antiochos II. vermählt (Dan 11_6), der seine bisherige Gemahlin Laodike, die Mutter seiner beiden Söhne Seleukos Kallinikos („Schönsieg") und Antiochos Hierax („Habicht"), zu Gunsten der ägyptischen Prinzessin verstiess. Bald darauf aber vergiftete Laodike, um ihren Söhnen die Krone zuzuwenden, ihren Gatten, eilte, während der jüngere Sohn in Kleinasien zurückblieb, mit ihrem Erstgeborenen Seleukos II. (246—226) nach Nordsyrien und liess Berenike nebst ihrem Söhnchen ermorden (246). Die Nachricht von dem schrecklichen Ende seiner Tochter beschleunigte den Tod Ptolemäos' II.; ihm folgte sein Sohn Ptolemäos III. Euergetes („Wohlthäter", 246—221). Sofort begann dieser den Rachekrieg (246—243) gegen Seleukos II. Eine Flotte eroberte Kilikien, Pamphylien, Lykien und Karien, ein Landheer unter des Königs eigener Führung drang durch Syrien bis in die babylonischen Provinzen (Dan $11_{7\,8}$). Zwar gingen die meisten Provinzen nach dem Abmarsche der Aegypter wieder verloren, aber ein Zug Seleukos' II. schlug fehl (Dan 11_9), und in dem Waffenstillstandsvertrage von 240/39 musste Ptolemäos III. der Besitz der kleinasiatischen Küstenländer, Kölesyriens, Damaskos' und Seleukias in der Nähe der Orontesmündung zuerkannt werden. Noch weiter zerrüttet wurde das Seleukidenreich durch die wilden Kämpfe zwischen dem Könige und seinem Bruder Antiochos Hierax, dem sogar Kleinasien abgetreten werden musste; bis zu Seleukos' II. Tode kam das Land nicht zur Ruhe. Zwei Söhne hinterliess dieser, Seleukos III. Keraunos (226—224) und Antiochos. Nur kurze Zeit herrschte der erstere; auf einem Kriegs-

zuge gegen Attalos I. von Pergamon wurde er ermordet. Schnell eilte Antiochos von Babylon herbei und nahm den Thron ein.

§ 442. Bald nach seinem Regierungsantritt fasste Antiochos III. (224—187) den Plan, Syrien wieder zu erobern. Ptolemäos III. war im Jahre 221 Ptolemäos IV. Philopator („den Vater liebend“, 221—205) gefolgt, ein Fürst, der, ohne Interesse für Staatsgeschäfte, in einem geistreich liederlichen Leben Zeit und Kraft vergeudete. Auf seinem ersten Zuge (221) musste Antiochos, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder umkehren, da der ägyptische Oberbefehlshaber in Syrien, Theodotos der Aetoler, die Zugänge sorgsam versperrt hatte; zudem war in Babylonien eine gefährliche Empörung der Statthalter ausgebrochen (Dan 11$_{10a}$). Im nächsten Jahre schlug der König diese nieder und zwang durch eine Heerfahrt nach Medien und Persien die östlichen Provinzen zur Anerkennung seiner Hoheit. Von jetzt an lebte er nur noch dem Gedanken an die Erwerbung Syriens. Im Frühjahr 219 wurde Seleukia teils durch Verrat, teils durch Sturm genommen. Zugleich fiel jener Theodotos aus Aerger über den Undank seines Gebieters und über die verworrenen Verhältnisse des Staats von Ptolemäos ab, besetzte Tyros und Ptolemais, das alte Akko, und lud Antiochos ein, diese Plätze in Besitz zu nehmen. Als dieser erfuhr, dass der Abtrünnige in Ptolemais von dem ägyptischen General Nikolaos belagert werde, jener Antrag also ernstlich gemeint sei, rückte er weiter vor, Nikolaos hob die Umschliessung der Festung auf, Theodotos und sein Anhang vereinigten sich mit Antiochos, und Tyros und Ptolemais fielen in dessen Hände. Schwieriger aber war die Bezwingung der übrigen mit ägyptischen Besatzungen versehenen Städte, die meist trotzigen Widerstand leisteten. Antiochos stand vor Dor, als die ägyptische Regierung Unterhandlungen einleitete. Es wurde ein viermonatlicher Waffenstillstand geschlossen; darauf kehrte der König, überzeugt, dass der Krieg zu Ende sei, nachdem er in die eroberten Plätze Truppen gelegt und Theodotos als Oberbefehlshaber zurückgelassen hatte, nach Seleukia zurück. Aber die weiteren Verhandlungen zerschlugen sich, und im Frühjahr 218 begannen die Kämpfe von neuem. An einem Küstenpasse etwa 10 km nördlich von Sidon wurde Nikolaos von Antiochos und Theodotos geschlagen und musste sich nach Sidon zurückziehen, wo ihn Antiochos durch seine bei Tyros stationierten Schiffe beobachten liess. Der König selbst rückte in das innere Land und eroberte Philoteria am Westufer des Genezarethsees, eine Gründung Ptolemäos' II., Skythopolis (Bethsean) und Thabor, und nun schlossen sich ihm viele ägyptische Generale an. Nachdem er dann noch im Ostjordanlande das wichtige Gadara (nicht weit von der Mündung des Jarmuk), Gephrus, Abila (18 km ö. von Gadara), Pella (23 km s. von Gadara) und Philadelphia (das alte Rabba der Ammoniter) bezwungen hatte, konnte er mit der Hoffnung auf den glücklichen Ausgang seiner Sache nach Ptolemais in die Winterquartiere sich begeben. Der Frühling des Jahres 217 musste die endgültige Entscheidung

über den Besitz Syriens bringen, denn Ptolemäos rückte mit einem Heere von 70 000 Mann heran, dem Antiochos 68 000 Mann entgegenstellen konnte. In der Nähe von Raphia (ca. 43 km sw. von Gaza) trafen die Truppen beider Könige auf einander. Die libyschen Elephanten der Aegypter scheuten vor den indischen der Gegner und brachten fliehend den linken Flügel des Ptolemäos in Verwirrung; aber der rechte siegte und die ägyptischen Schwerbewaffneten durchbrachen die Infanterie des Antiochos; so ging die Schlacht für ihn verloren (Dan $11_{11\ 12}$). Unter Preisgabe ganz Syriens zog er sich bis nach Antiochia am Orontes zurück und bat Ptolemäos um Waffenstillstand. Er wurde ihm auf ein Jahr bewilligt, doch scheint er von Zeit zu Zeit verlängert worden zu sein, denn so lange Ptolemäos IV. regierte, hat kein feindlicher Zusammenstoss zwischen Antiochos und Aegypten mehr stattgefunden, und für eine Reihe von Jahren blieb Kölesyrien, jedoch ohne Seleukia, von der südlichen Grossmacht abhängig.

---

2. Das Judentum der Diaspora.

a. Beginn, Ausdehnung und Verhältnisse der Diaspora.

§ 443. Das Streben Alexanders des Grossen war nicht nur auf die Gründung eines gewaltigen Reichs gerichtet, sondern mehr noch auf die Belebung der abgeschlossenen orientalischen Kultur durch die griechische und die Durchdringung beider behufs Bildung einer neuen, die man die hellenistische nennt. Seine Nachfolger haben diesen Gedanken weiter verfolgt, freilich aus teilweise anderen Beweggründen. Als fremde Herrscher standen sie ihren Völkern gegenüber; zur Festigung ihrer Macht suchten sie den Grundstock mit neuen Elementen zu durchsetzen, um so einen Keil in die starren Massen zu treiben und auch Unterthanen anderer Abstammung, mit andersartigen Interessen und religiösen Anschauungen zu erhalten. Darum begünstigten sie möglichst die Aus- und Einwanderung, veranlassten auch wohl ergebene Völkerschaften zur Uebersiedelung in unsichere Gebiete. An dieser Mischung der Bevölkerung beteiligten sich schon früh auch die Juden. Ihnen gab sowohl Uebervölkerung, bei dem ausserordentlichen Kinderreichtum dieses Volkes nicht verwunderlich, als auch die Unsicherheit in Palästina, das in der Diadochenzeit so oft von Kriegen heimgesucht wurde, den äusseren Anlass, eine andere Heimat aufzusuchen. Der stärkste Strom der Auswanderung ging nach Aegypten. Schon Alexander hatte im Interesse seiner neuen Gründung viele Juden nach Alexandria gezogen, die dort das volle Bürgerrecht erhielten. Ptolemäos I. erkannte in ihnen ein vortreffliches Bindemittel zwischen seinen eingeborenen Unterthanen, denen sie wegen ihrer ernsten Lebensauffassung und der Beobachtung mancher religiösen Bräuche nahe standen, und den Griechen, mit denen sie die Rührigkeit und das Geschick im Handeln und, wenigstens mit den Gebildeten unter

diesen, den Glauben an die Einheit der Gottheit teilten. Darum führte er schon im Jahre 312 ausser Samaritern manche Juden, z. T. als Kriegsgefangene, nach Alexandria, und acht Jahre später folgten ihm viele freiwillig in sein Land. Da er ihrer Treue gewiss zu sein glaubte, schickte er sie auch als Ansiedler nach dem stets unzuverlässigen Kyrene und verwandte sie gern als Besatzungstruppen. In Alexandria wurde ihnen später ein eigenes Quartier im Nordosten der Stadt angewiesen, „damit sie ein reines Leben führen könnten, indem sie sich weniger mit den Fremden vermischten"; doch haben sie selbst diese Absonderung nicht streng aufrecht erhalten. Schon um die Zuneigung ihrer Landsleute in Palästina zu gewinnen, nahm die Regierung die grösste Rücksicht auf ihre Besonderheiten. Dass ihnen freie Religionsübung gestattet war, verstand sich in dem duldsamen Ptolemäerstaate von selbst, aber sie durften auch in Alexandria wenigstens sich zu einer Gemeinschaft zusammenschliessen, der ein jüdischer Ethnarch (Volksherrscher) vorstand, „welcher das Volk regiert und Gericht hält und für Erfüllung der Verpflichtungen und Befolgung der Verordnungen sorgt, wie der Vorsteher einer unabhängigen Stadt", und ähnlich war es in Kyrene, wo die Juden eine der vier Klassen der Einwohner bildeten.

§ 444. Aber Aegypten war im 3. Jahrhundert, wenn auch der wichtigste, doch längst nicht der einzige Sitz des ausserpalästinischen Judentums. Auch nach Esra waren viele Juden in Babylonien und Mesopotamien wohnen geblieben, die von dort den lebhaftesten Verkehr mit Jerusalem pflegten, und in Hyrkanien hatte Artaxerxes III. jüdische Kriegsgefangene angesiedelt (§ 384). Von hier wie von Mesopotamien aus, wo Nehardea am Euphrat und Nisibis am Mygdonios, einem Nebenfluss des Chabor, ihre Hauptsitze waren, müssen sie sich noch im 3. Jahrhundert weit über Medien ausgedehnt haben. Besonders zahlreich waren sie natürlich in den Palästina benachbarten Gebieten Syriens. Hier hatten sie sich des grössten Wohlwollens der ersten Seleukiden zu erfreuen, da sie, die den grössten Procentsatz der Einwohner Syriens bildeten, jenen für die Behauptung der Eroberung dieser Provinz von hoher Bedeutung waren. Bereits Seleukos I. gewährte ihnen das Bürgerrecht für die vielen von ihm in Syrien und Kleinasien gegründeten Städte, und Antiochos II. auch für die Orte an der jonischen Küste, vor allen für Ephesos. Der erstere bewies ihnen noch in ausserordentlicher Weise seine Gunst. Die Bewohner jener Städte hatten an ihre Mitbürger makedonischer Abkunft besondere regelmässige Oellieferungen abzugeben, als die Besiegten an die Sieger. Dieses Vorrecht genossen auch die Juden, und da sie ausländisches Oel nicht benutzen durften, bestimmte Seleukos I., dass für sie ausnahmsweise die Naturalabgabe in Geld umgesetzt werden solle. Sie werden es überhaupt verstanden haben, sich an die Mächtigen heranzudrängen und durch Unterwürfigkeit deren Wohlwollen zu gewinnen, war es ihnen doch grundsätzlich gleichgültig, wer über sie gebot,

wenn ihnen nur freie Religionsübung und ungestörter Geschäftsbetrieb ermöglicht wurden; denn Gefühle der Vaterlandsliebe haben sie, Fremdlinge überall ausserhalb Palästinas, für keins der aus Alexanders Erbschaft hervorgegangenen Reiche gehegt.

§ 445. Den meisten der Ausgewanderten war es unter den ganz andersartigen Verhältnissen unmöglich, die alte Beschäftigung des Ackerbaus in den neuen Wohnsitzen fortzuführen, und der allen Semiten angeborene Handelsgeist, lange niedergehalten durch die ungünstige Lage Palästinas fern von der See, gelangte jetzt zur Entfaltung. In den grossen Märkten des Welthandels am Mittelmeer, wo sie das Vorbild des geschickten Griechentums ständig vor Augen hatten, suchten sie bald ihren Lehrmeistern es gleich zu thun, und es dauerte nicht lange, da hatten sie jene an Gewandtheit des Handelns und Feilschens, im Ueberblicken weit ausgedehnter Beziehungen, aber auch an List und Betrug übertroffen. Alle Kräfte des Volks, das in der Politik keine Rolle spielen konnte und für Kunst und Wissenschaft nie rechten Sinn gehabt hatte, warfen sich jetzt auf den Erwerb materieller Güter, und die überallhin versprengten Juden gelangten im Verlauf weniger Jahrzehnte zu Reichtum und bei ihrem festen Zusammenhalten unter einander zu bedeutendem Einfluss. Denn fest einigte sie das Band der gleichen Religion. Wohin der Jude auch zog, seine Gesetzesrolle nahm er mit, und dem väterlichen Glauben blieb er auch in der Fremde treu. Fanden sich mehrere Familien zusammen, so gründeten sie, sobald sie etwas zu Vermögen gekommen waren, eine Synagoge (zunächst = Versammlung, dann = Lokal derselben) als gottesdienstlichen Mittelpunkt. In Anlehnung an die Einrichtungen der Heimat (§ 606) stellte man einen Vorsteher an die Spitze, der die Zusammenkünfte zu leiten und zu überwachen hatte, und ihm stand jedenfalls ein Gemeindediener zur Seite. Der Pflege des religiösen Lebens dienten die regelmässigen Sabbatsversammlungen in den Gebetshäusern, bei denen man sich im einzelnen gewiss an die Sitte der Heimat anschloss, nur dass in den ägyptischen, syrischen und kleinasiatischen Synagogen die griechische Sprache angewandt wurde. Die stete Verbindung mit dem Tempel förderten vor allem die regelmässigen Festreisen der Juden aus allen Weltgegenden nach Jerusalem; mindestens einmal im Leben suchte, wer nur irgend dazu im stande war, das Land seiner Väter auf, um in den „schönen Vorhöfen des Herrn“ anzubeten. Bei einem Schriftsteller des 1. Jahrhunderts heisst es: „Viele Tausende aus vielen tausend Städten wallfahrten zu jedem Feste nach dem Tempel, die einen zu Lande, die andern zur See, aus Osten und Westen, Norden und Süden“, und dasselbe wird, freilich nicht in gleichem Umfange, auch vom 3. Jahrhundert gelten. Aber auch wer nicht selbst zum Tempel zog, blieb doch in steter Abhängigkeit von ihm, da alle Juden der Diaspora pünktlich die Halbsekelsteuer (§ 434 A) bezahlten. Die Einsammlung und Ablieferung derselben war wohlgeordnet und wird in folgender Weise beschrieben. „Es ist verordnet, dass alle, die

über zwanzig Jahre alt sind, jährlich Abgaben entrichten. Wie es aber bei einem so zahlreichen Volke zu erwarten ist, so sind auch die Abgaben überaus reichlich. Fast in jeder Stadt ist eine Kasse für die heiligen Gelder, an welche die Abgaben entrichtet werden. Und zu bestimmten Zeiten werden Männer nach dem Adel des Geschlechtes mit Ueberbringung der Gelder betraut. Aus jeder Stadt werden die Edelsten gewählt, um die Hoffnung eines jeden unversehrt hinaufzubringen, denn auf der gesetzlichen Entrichtung der Abgaben beruht die Hoffnung der Frommen". Für die jüdische Diaspora in Mesopotamien, Babylonien und Medien befanden sich in Nisibis und Nehardea die Hauptschatzkammern, welche zunächst die gesetzlichen Steuern und freiwilligen Geschenke aus den Städten dieser Provinzen aufnahmen. Von hier wurden sie zu bestimmten Zeiten unter Bedeckung, zum Schutz vor räuberischen Ueberfällen, nach Jerusalem geschafft.

b. Der Hellenismus des ägyptischen Judentums.

§ 446. Nicht lange konnten die Juden in Aegypten, in hochgebildeter heidnischer Umgebung, ansässig sein, ohne dass sich eine allmähliche Umgestaltung ihrer Weltanschauung bei ihnen vollzog. Von vornherein schon waren viele Bestimmungen des Gesetzes fern von Palästina und in steter Berührung mit Heiden garnicht durchführbar. So sehr sich der ägyptische Jude auch danach sehnte, dreimal im Jahre im Tempel zu erscheinen, wie das Gesetz es befahl, er musste doch froh sein, wenn er einmal im Leben nach Jerusalem wallfahrten konnte. Für Leute, die mit Geld- und Handelsgeschäften sich abgaben, verloren viele der mit den Festen verbundenen Gebräuche völlig Sinn und Bedeutung. Wollte man nicht auf wichtige materielle Interessen einfach verzichten, dann konnte unmöglich der Sabbat strenge begangen werden. Jüdische Kaufleute, die mit jedermann Handel trieben, kamen aus der levitischen Verunreinigung garnicht mehr heraus, da nur in Jerusalem diese sich beseitigen liess. Ganz notwendig musste man unter solchen Umständen zwischen den Geboten unterscheiden und einzelne als unerfüllbar zurückstellen, andere als minder wichtig abschwächen. Aber auf den Gedanken ist man doch nicht gekommen, die religiös-sittlichen Elemente des Gesetzes zu betonen und die ceremoniellen fallen zu lassen, denn für die Juden selbst waren diese, wie Beschneidung, Sabbatheiligung und Speiseverbote, wichtige Dinge, und ein Verzicht auf sie galt stets als Verrat an der Religion. Im Verkehr mit Andersgläubigen dagegen, denen sie ihren Gottesdienst empfehlen wollten, — Proselyten zu machen, waren sie schon damals sehr geschäftig —, erklärten sie diese Stücke für unwesentlich und legten das Hauptgewicht auf solche Seiten, für die sie bei ernster gerichteten Naturen auf Verständnis rechnen durften. Mit Stolz rühmten sie sich, die wahrhaft Aufgeklärten zu sein und den allein richtigen Gottesbegriff zu haben. Nicht eine Vielheit an Macht und Sittlichkeit beschränkter

Gottheiten nähmen sie an, sondern glaubten an den einen Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge und gerechten Herrn, den sie nicht in Menschen- oder Tiergestalt darstellten, sondern als den Unsichtbaren, über die Schranken der Sinnlichkeit schlechthin Erhabenen verehrten. Weiter stellten sie die Abzweckung ihrer Religion auf ein sittliches und seliges Leben, zu dem der Polytheismus nicht führen könne, in den Vordergrund und behaupteten bestimmt, dass ihr Gottesdienst das tiefste Sehnen des Menschenherzens stille, von Sünde und Schuld befreie und das Bewusstsein der Gottseligkeit vermittele. Wenn das Judentum aber unter Verzicht auf seine starre Abgeschlossenheit dem gebildeten Heidentum so weit entgegenkam, dann konnte es sich auch der Einwirkung griechischer Wissenschaft nicht mehr verschliessen. Schon der tägliche Verkehr, die gleiche Sprache, die bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände führten den Juden das Uebergewicht hellenischer Bildung vor die Augen und widerlegten ihre Vorstellungen vom Heidentum, das sie in ihrem Vaterlande nur in seiner abstossendsten Gestalt kennen gelernt hatten. Nun galt es, einerseits der Fülle neuer Einflüsse gegenüber sich zu behaupten, anderseits nach einer Vermittelung der Gegensätze zu suchen. Gab es denn nichts Verwandtes zwischen griechischer Religionsphilosophie und Judentum, wenn man auf den Kern des Ganzen sah? Liess sich nicht der transcendente Gottesbegriff der Philosophen mit der unbedingten Erhabenheit Jahves über die Welt vereinigen? Wenn jene vermittelnder Kräfte zwischen Gott und Welt zu bedürfen glaubten, besass man nicht auch sie in den Engeln, dem göttlichen Geist und dem Worte Jahves? Das Streben nach philosophischem Verständnis ihrer Religion, nach Ermittelung des wahren Sinns ihrer heiligen Schriften mit Hülfe griechischer Wissenschaft brachte bei den alexandrinischen Juden eine neue Geistesrichtung, den Hellenismus, zur Entwickelung. „Dass dieser Sinn mit den Lehren der Philosophen übereinstimmte, davon suchten sie den Grund nicht in ihrer Auslegung, sondern in der objektiven Beschaffenheit der Schrift, welche vermöge ihres höheren Ursprungs alle, auch die philosophische Wahrheit in sich haben sollte, und diese Ueberzeugung stand ihnen so fest, dass sie eben die philosophischen Sätze, welche sie selbst erst aus der griechischen Philosophie in die Schrift hineingetragen hatten, vermöge einer merkwürdigen und doch so natürlichen optischen Täuschung vielmehr umgekehrt aus der Schrift in die griechische Philosophie übergegangen sein liessen und in allem Ernst behaupteten, die Weisen der Hellenen hätten das Beste ihrer Ausführungen dem alten Testamente entlehnt. Dieses legten sie nicht buchstäblich, sondern allegorisch aus, indem sie, die Worte als geheimnisvolle Symbole tiefer Ideen auffassend, Lehren, Erzählungen und Bräuche anders deuteten, als sie wirklich gemeint waren; so glaubten sie den wahren Sinn der Schriften zu ermitteln“. Die Mischung der jüdischen und griechischen Elemente in den Vorstellungen der einzelnen Vertreter dieser Richtung war verschieden, immer aber standen sie im wesent-

lichen auf dem Boden des Judentums. Hinsichtlich der griechischen Gedanken ihrer „Systeme“ waren sie Eklektiker, d. h. sie wählten aus den einzelnen Philosophieen aus, was ihnen für ihre Ansichten passend schien; besonders beliebt waren Platon und die Stoiker. Wann diese ganze Bewegung ihren Anfang genommen hat, wissen wir nicht bestimmt, doch wird sie wohl nahezu so alt sein, wie das Judentum in hellenistischen Ländern überhaupt, traf doch schon, wie erzählt wird, Aristoteles während seines Aufenthalts in Kleinasien (348—345) mit einem Juden zusammen, „welcher hellenisch war, nicht nur nach der Sprache, sondern auch nach dem Geiste“.

§ 447. Ein wesentliches Mittel zur Verschmelzung griechischer Gedanken mit jüdischen wurde die Uebersetzung der heiligen Schriften in das Griechische. Den Anlass zu ihr gab schwerlich ein gottesdienstliches Bedürfnis der alexandrinischen Juden, denn es war doch völlig ausreichend, wenn in den Synagogen an das Vorlesen des hebräischen Textes eine griechische Erklärung angeschlossen wurde. Vielmehr verdankte die Uebertragung ihre Entstehung in erster Linie dem Wunsche der gebildeten Juden, ihren heidnischen Mitbürgern zu beweisen, dass auch ihre Vorfahren auf litterarischem Gebiete Bedeutendes geleistet hätten. Natürlich machte man mit demjenigen Teile den Anfang, welcher als der vorzüglichste galt und auch wohl allein erst kanonisch war, dem Pentateuch. Die Uebersetzung wurde zu Alexandria in den ersten Jahrzehnten der Regierung Ptolemäos' II., also c. 280—260, angefertigt, vielleicht veranlasst durch die litterarischen Bestrebungen des Königs selbst. Nur Juden, die in Palästina heimisch waren, konnten sich an eine solche Arbeit wagen, denn schwerlich verstanden eingeborene ägyptische so viel hebräisch, als hierzu erforderlich war. Die Uebersetzung ist eine bewundernswerte Leistung, da sie ohne wissenschaftliche Hülfsmittel allein auf Grund der Ueberlieferung aus einer bereits im Absterben begriffenen Sprache in eine völlig fremdartige gemacht ist. Ursprünglich war sie nur eine Privatarbeit wohl mehrerer Männer, aber bald wird sie in den Familien sich eingebürgert und endlich auch im Synagogengottesdienste Verwendung gefunden haben. Als man ihren Wert besonders auch für die Ausbreitung jüdischer Religionsbegriffe im Heidentum zu würdigen lernte, da war des Rühmens kein Ende, und es bildeten sich allmählich sogar fabelhafte Legenden über ihre Entstehung. Diese günstige Aufnahme des Pentateuchs veranlasste die Uebersetzung auch der weiteren Bücher der Schrift. Wann im einzelnen diese geschehen ist, wissen wir nicht, nach der Vorrede zum Werke des Jesus Sirach waren aber im Jahre 132 „das Gesetz, die Propheten und die übrigen der Bücher“ in griechischer Gestalt vorhanden, und der um die Mitte des 2. Jahrhunderts schreibende Eupolemos hat schon die Uebersetzung der Chronik benutzt. Die LXX bilden einen ersten Versuch zur Uebertragung einer ganzen Litteratur in eine andere Sprache und verdienen darum als grossartiges Geisteswerk Bewunderung, aber sie sind auch mit allen Schwächen eines solchen

Unternehmens behaftet. Die Uebersetzung schwankt zwischen grösster Freiheit und ängstlichstem Festhalten am Text, zwischen genialem Anpassen an den Sprachcharakter und elendester Stümperei hin und her, denn auch sehr ungeschickte Hände haben sich an die Arbeit gewagt. Ueberall aber findet man das geradezu barbarische Griechisch, ein Schrecken jedem gebildeten Hellenen, verständlich nur für den Kenner des Grundtextes. Nicht nur ahmt man mit sklavischer Treue den hebräischen Satzbau nach, sondern man zwingt auch griechischen Wörtern Bedeutungen auf, die sie garnicht haben, und lässt einen hebräischen Ausdruck, dem je nach dem Zusammenhange verschiedene griechische entsprechen, stets durch einen einzigen vertreten werden, so die Klarheit nicht gerade fördernd. Doch trotz dieser Mängel hatte die Uebersetzung für die griechische Judenschaft, der sie eine Bibel gab, den grössten Wert; und gerade wegen dieser Mängel ist sie für die annähernde Feststellung des ursprünglichen Textes von unschätzbarer Bedeutung, da sie einen Wortlaut vermittelt, der um Jahrhunderte älter ist, als der jetzige hebräische.

Wie man sich zu Ende des 3. Jahrhunderts in Alexandria den Hergang der Uebersetzung des Pentateuchs vorstellte, schildert der gefälschte Brief des Heiden Aristeas an seinen Bruder Philokrates. Der Bibliothekar Demetrios von Phaleron, so erzählt Aristeas als Augenzeuge, machte Ptolemäos II. darauf aufmerksam, dass in seiner Büchersammlung noch das Gesetzbuch der Juden fehle, und schlug vor, es ins Griechische übertragen zu lassen. Ptolemäos schickte darauf Aristeas und den Obersten seiner Leibwache zu dem Hohenpriester Eleasar nach Jerusalem, um ihn um Gelehrte zu bitten, welche zur Uebersetzung befähigt seien. Eleasar gab ihnen 72 Männer, je sechs aus jedem Stamme, mit. Diese wurden in Alexandria sieben Tage zur königlichen Tafel geladen und setzten während der Mahlzeiten durch die treffliche Beantwortung der ihnen vorgelegten Fragen ihren Gastgeber in das höchste Erstaunen. Darauf wurde ihnen eine Wohnung auf der Insel Pharos, fern vom Lärm der Stadt, angewiesen, wo sie Tag für Tag ein Stück der Uebersetzung in der Weise erledigten, dass durch gemeinsame Vergleichung dessen, was jeder für sich geschrieben hatte, ein übereinstimmender Text hergestellt wurde. In 72 Tagen wurde das ganze Gesetz übertragen. Nachdem die versammelten Juden Alexandrias die Trefflichkeit der Uebersetzung bewundernd anerkannt hatten, liess Ptolemäos II. das Werk seiner Bibliothek einverleiben und schickte die Dolmetscher reich beschenkt nach Hause. — Dass diese Erzählung, die der alexandrinischen Uebersetzung die Bezeichung der Septuaginta (LXX, nämlich Dolmetscher) verschafft hat, eine jüdische Dichtung ist, liegt auf der Hand. Auch die Grundlage, die Anregung zur Uebertragung durch Demetrios und die Anteilnahme des Königs, gerät in ein bedenkliches Schwanken, da wir wissen, dass der erstere von Ptolemäos II. gleich nach seiner Thronbesteigung verbannt worden ist, also gar nicht an dessen Hofe gelebt hat. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass jener König sich irgendwie für die Uebersetzung interessiert hat. — Die christlichen Kirchenväter haben die Aristeaslegende noch durch zwei Züge überboten, die ihre Entstehung dem Wunsche verdanken, auch für die LXX eine göttliche Inspiration zu gewinnen. Nach ihnen arbeiten die Dolmetscher getrennt von einander bis zum Abschluss des Ganzen, und bei der Vergleichung stellt es sich heraus, dass der Text bei ihnen allen wörtlich übereinstimmt; und jene 72 sollen das ganze alte Testament, nicht nur den Pentateuch übersetzt haben.

c. Angriff und Verteidigung.

§ 448. So lange die ägyptischen Juden an Einfluss und Bedeutung noch verhältnismässig zurücktraten, beachtete man sie wenig

und urteilte, wenn man auf sie zu sprechen kam, gerecht, aber ohne Interesse. Am Hofe Ptolemäos' I. lebte der gelehrte Philosoph und Historiker Hekatäos aus Abdera in Thrakien, der ausser anderen Werken auch eine Geschichte Aegyptens schrieb. Weil die hier ansässigen Juden Unterthanen des Ptolemäerreichs waren, musste er sich auch über sie, ihren Ursprung, ihren Gottesdienst und ihre Eigentümlichkeiten äussern, und er that dies, da jene noch keinen Grund zur Unzufriedenheit gegeben hatten, ruhig und sachlich. Allmählich aber änderten sich die Verhältnisse. Der Reichtum der Juden und ihre Verhätschelung durch die Regierung weckten den Neid und die Eifersucht ihrer Mitbürger, und sehr bald kam es dahin, dass der Pöbel sie grimmig hasste, die Gebildeten mit unverhohlener Verachtung auf sie herabblickten und die schärfste Lauge ihres Spotts auf das ihnen sonderbare Volk ergossen. Man empfand sie als ein fremdes, störendes Element in der Kulturwelt, mit dem man nichts anzufangen wusste; im Verkehr mochte man ihre mancherlei unliebenswürdigen Seiten kennen lernen, mochte sie beargwöhnen, dass sie ihr Vermögen nicht immer auf redliche Weise erworben hätten, und endlich entdeckte man an einzelnen hervorragenden Juden Charakterzüge, die das ganze Volk verächtlich zu machen geeignet waren, wenn aus ihm solche Personen hervorgehen konnten. Es ist schwer, ja unmöglich, die Entstehung derartiger Verstimmungen im einzelnen nachzuweisen, jedenfalls war aber seit der Zeit Ptolemäos' II. eine starke antijüdische Strömung in Aegypten vorhanden. Ernste, besonnene Männer erhoben gegen die Juden besonders den Vorwurf der Abschliessung von ihren Mitbürgern. Das Judentum verurteilte den im Zeitalter des Hellenismus immer mehr zum Siege gelangenden Gedanken, dass alle Menschen Brüder und vor der Gottheit gleich seien; denn es betrachtete alle nicht an Jahve Glaubenden als Sünder, die Gottes Strafgerichte verfallen seien, und wusste von Bruderliebe nur im Verkehr seiner Mitglieder unter einander, gestattete das Gesetz doch ausdrücklich, gegen Nichtjuden lieblos zu handeln. Die Aengstlichkeit, mit der der strenge Jude im Verkehr mit Heiden sich vor Verunreinigung hütete, und seine peinliche Abschliessung mussten Griechen und Aegypter, die die Beweggründe dieses Benehmens nicht kannten oder verstanden, aufs äusserste beleidigen und ihnen wie frevelhafter Menschenhass vorkommen; und oft genug wird ihnen auch sonst das Verhalten der Juden Berechtigung zu dieser Anklage gegeben haben. Nun sollten diese Leute, die sich etwas Ausserordentliches zu sein dünkten, die das Heil an die Zugehörigkeit zum „Samen Abrahams" knüpften, die geschlossene Genossenschaften bildeten, wirkliche Vollbürger sein, sie, die bei ihrer Zerstreuung über verschiedene Reiche und bei ihrem festen Zusammenhalten kein Vaterland anerkennen und darum keine Liebe für ihre zufällige Heimat hegen konnten? Nicht mit Unrecht galten die Juden den Heiden als eine internationale Gesellschaft, die die Länder aussog und deren Reichtum nach ihrem Mittelpunkte, dem Tempel, schaffte. Dieser Vorwurf der „Nicht-

vermischung" kehrt immer wieder, und dass er den schwächsten Punkt des Judentums traf, zeigt die überaus lahme Verteidigung der Vertreter desselben. Eine zweite gewichtige Anklage richtete sich gegen die jüdische Religion. Duldung wurde allgemein im Zeitalter des Hellenismus geübt, bereitwillig erkannte man den Glauben des anderen an, aber man erwartete dann auch, dass die Anhänger des einen Kultus einen abweichenden als gleichberechtigt gelten liessen. Die Juden aber verwarfen jede andere Art der Gottesverehrung als die ihrige unbedingt und beteiligten sich an fremden Kulten überhaupt nicht. Dieses Thun konnten die Heiden nicht verstehen: mochten jene doch immerhin dem einen umfassenden Gotte dienen, schloss dieser nicht alle anderen Götter ein? Wenn sie diesen opferten, wurde damit ihrem Gotte etwas entzogen? Für den Hellenismus war der jüdische Standpunkt einfach Gottlosigkeit. Praktisch wurde die Frage, wenn es sich um die Verehrung der schützenden Gottheiten der Stadt handelte, der sich kein Bürger weigern durfte, mochte er neben diesen dienen, wem er wollte. Wieder wollten die Juden etwas Besonderes vorstellen, indem sie, die doch Bürgerrecht besassen, diesem Kultus sich entzogen. Bewiesen sie dadurch nicht selbst, dass ihnen an dem Wohl der Stadt, die sie aufgenommen hatte, gar nichts gelegen sei? Ohne Zweifel hat ihre abweichende Stellung gerade in diesem Punkte sie oft in Konflikt mit den städtischen Behörden gebracht. Minder wichtige Vorwürfe waren die, dass das jüdische Volk späten Ursprungs und darum historisch bedeutungslos sei, dass seine Anfänge höchst verdächtiger Art seien, und dass es keine nützliche Erfindung zur allgemeinen Kultur beigesteuert, keine durch Weisheit und Künste berühmten Männer hervorgebracht habe. Untergeordneter Bedeutung waren die bitteren Spöttereien über die Beschneidung, die Enthaltung von Schweinefleisch und die Sabbatfeier. Auch erzählte man sich von den Juden lächerliche Märchen; sie sollten einem Eselskopf göttliche Ehre erweisen, alljährlich einen Griechen opfern und dabei schwören, keinem Fremden wohlgesinnt zu sein, am wenigsten den Griechen. Sicher wurden solche Fabeleien nur von Ungebildeten geglaubt, aber sie zeigen doch deutlich die herrschende Stimmung.

§ 449. Von dieser mussten die Juden schon unter Ptolemäos II. etwas erfahren. Zur Zeit dieses Königs schrieb, gestützt auf die heiligen Urkunden, der ägyptische Priester Manetho eine gelehrte, sehr wertvolle Geschichte seines Volkes. Natürlich musste er auch auf die Juden zu sprechen kommen, deren älteste Geschicke in die Aegyptens verflochten waren, und es ist nun interessant zu sehen, wie er, ein ernster und besonnener Mann, der sonst nur nach zuverlässigen Quellen arbeitet, soweit unter dem Bann der Verachtung des Judentums steht, dass er es sich nicht versagen kann, die schon verbreiteten Märchen über den Ursprung desselben umständlich zu erzählen. Nachdem er zunächst von den Hyksos berichtet, dass sie nach ihrer Verdrängung aus Furcht vor den Assyrern in Judäa das feste Jerusalem gegründet hätten, fährt er fort. Der

etwa 520 Jahre nach ihrer Vertreibung regierende König Amenophis wünschte die Götter zu schauen und schickte, um zu seinem Ziele zu gelangen, nach der Weisung eines Wahrsagers die Unreinen und Aussätzigen des ganzen Landes, unter ihnen auch einige Priester, in die Steinbrüche östlich vom Nil. Nach einiger Zeit schenkte er den Verbannten die von den Hyksos aufgegebene Stadt Auaris als Wohnort; hier scharten sich diese um einen jener aussätzigen Priester, Osarsiph aus Heliopolis, und schwuren ihm Treue. In einem von ihm erlassenen Gesetze verpflichtete dieser, der sich jetzt Moses nannte, sie, keine Götter anzubeten, die heiligen Tiere der Aegypter zu schlachten und nur unter einander Gemeinschaft zu pflegen. Nachdem er dann Auaris befestigt hatte, verbündete er sich mit den Hyksos in Jerusalem. Diese kamen, 200000 Mann stark, herbei und drängten, vereinigt mit den Aussätzigen, Amenophis nach Aethiopien. Dreizehn Jahre hausten die Feinde nun entsetzlich in Aegypten, besonders gegen die einheimische Religion wütend, bis Amenophis und sein Sohn Rhamses sie nach Syrien jagten. Soweit Manetho. Hass und Verachtung des Judentums sprechen aus jeder Zeile seiner Erzählung. In dem jüdischen Gesetze selbst findet er die Berechtigung der Vorwürfe, die man den Juden machte, der Gottlosigkeit und der Menschenfeindschaft. Die Anklage der Schlachtung der heiligen Tiere schadete ihnen zwar nicht bei den Griechen, denen der Tierdienst lächerlich war, wohl aber bei allen frommen Aegyptern.

§ 450. Ohne Zweifel war es für die ägyptischen Juden ein harter Schlag, in einem so angesehenen Werke, wie dem Manethos, ihre alte Geschichte in solchem Masse verunglimpft zu sehen. Da man die Kraft zu einer ordentlichen Verteidigung nicht in sich fühlte, suchte man in anderer und, wenn sie gelang, ungleich wirksamerer Weise zu helfen. Man zog die Schrift jenes Hekatäos (§ 448), deren Wert man jetzt erkannte, hervor, um den einen Heiden den andern widerlegen zu lassen, und um ein kräftigeres Zeugnis zu Gunsten des Judentums zu erhalten, erweiterte man die Arbeit des Abderiten durch gefälschte Zusätze. In dem „Abraham“ betitelten Buche dieses Pseudohekatäos wird der Patriarch zum Verkünder der Einheit und Erhabenheit Gottes über alles Geschaffene gemacht. Ausserdem sind hier Citate berühmter Dichter, mythischer und historischer, eingefügt, die, soweit sie echt sind, mit bewundernswerter Kenntnis der Litteratur ausgewählt und in dem gewünschten Sinne gedeutet sind; in Anlehnung an ihren Sprachgebrauch hat der Sammler noch eine ganze Reihe gefälschter hinzugedichtet. Sie alle sollen die jüdische Gottesanschauung bezeugen und darthun, dass die hervorragendsten Hellenen in besondes glücklichen Stunden sie ausgesprochen haben. Allerdings lehren diese Heiden nur die abgeschwächte jüdische Religion, aber zu ihr rechnet Pseudohekatäos doch auch die Feier des Sabbats. Sonst handeln die Verse von der Einheit des göttlichen Weltschöpfers, seiner Erhabenheit über die Natur, seiner Unsichtbarkeit und Allgegenwart,

Allwissenheit und Gerechtigkeit, sie lehren die künftige Vernichtung der Welt durch Feuer und das verschiedenartige Geschick der Frommen und der Gottlosen, weisen nach, dass ein sittlicher Wandel wertvoller sei als Opfer, und fordern zur Meidung des Götzendienstes und zur Verehrung des wahren Gottes auf. Das Stärkste leistet ein in Orpheus' Namen gedichtetes Stück, eine der kühnsten Fälschungen, die je gewagt worden sind. Es enthält das Vermächtnis des Orpheus an seinen Sohn Musäos, in dem er feierlich alles widerruft, was er zu Gunsten des Polytheismus gesagt hat, und sich zu dem einen wahren Gott bekennt. In einem anderen Fragment sucht Pseudohekatäos die Verwendbarkeit der Juden im Staatsdienste und ihre körperliche und geistige Tüchtigkeit nachzuweisen. Die Fälschungen des Verfassers, mit unleugbarem Geschick vorgenommen, sind im Altertum nicht als solche erkannt worden; wohl meinte man, wenn man an der Verherrlichung des Judentums Anstoss nahm, diese Schrift stamme nicht von dem Abderiten oder dieser sei der jüdischen Lehre beigetreten, kam aber niemals auf die rechte Spur. Verwandt mit Pseudohekatäos ist der gefälschte Brief des Aristeas (§ 447A), gegen Ende des 3. Jahrhunderts entstanden, in dem man auch einen Heiden eine Lobrede auf das Gesetz, die Weisheit und die Einrichtungen des Judentums halten lässt. Zur Verherrlichung des Wohlstands der Jerusalemer werden bei Gelegenheit der Gesandtschaftsreise der beiden königlichen Beamten die heilige Stadt und das Land, Tempel und Kultus eingehend geschildert. Die Dolmetscher, die die schwierigsten Fragen aus dem Stegreif beantworten, und der Hohepriester Eleasar müssen so unendlich weise sein, Männer, wie der hochgebildete Ptolemäos II., der gelehrte Demetrios von Phaleron und der ernste, wissbegierige Aristeas, der Trefflichkeit und Verständigkeit des Gesetzes ein Kompliment nach dem anderen machen. Eingehend wird über die Vernünftigkeit auch seiner angefochtensten Stücke, der Reinheitsbestimmungen, gehandelt, und das Gesetz ist würdig genug, der berühmten königlichen Bibliothek einverleibt zu werden, — alles zur Verherrlichung des Judentums. Auf die Dauer haben die alexandrinischen Juden aber nicht mit solchen kecken Fälschungen sich begnügt, sondern den heidnischen Verdächtigungen aus ihren Urkunden geschöpfte Darstellungen ihrer Vergangenheit entgegengestellt. Unter Ptolemäos IV. verfasste Demetrios, ein hellenisch gebildeter Jude in Aegypten, eine Geschichte der „Könige in Judäa“, die aber auch die israelitische Urzeit behandelte. Von den erhaltenen Bruchstücken erzählt das erste Jakobs Leben von seiner Flucht nach Mesopotamien bis zu seinem Tode, das zweite sucht die Abstammung der Zipora von Abraham und der Ketura nachzuweisen, das dritte berichtet den Vorgang Ex 15_{22-26}, und das letzte berechnet den Zeitraum von den Deportationen Israels und Judas bis zur Regierung Ptolemäos' IV. Besonderen Fleiss hat der Verfasser auf die Gewinnung einer festen Chronologie verwandt, teils durch geschickte Benutzung biblischer Daten, teils durch Erfindung neuer, und kein Ereignis ist ihm so unwichtig, dass er nicht

die Zeit desselben bestimmte. Ungefähr ein Zeitgenosse des Demetrios scheint der Jude Philon gewesen zu sein, der ein langes Gedicht in grauenhaften griechischen Hexametern „über Jerusalem" schrieb, das offenbar für Nichtjuden bestimmt war. Wie die erhaltenen Fragmente über Abraham, Joseph und die Quellen und Wasserleitungen Jerusalems zeigen, hat Philon auch die israelitische Vorgeschichte behandelt. Unverkennbar ist das Bestreben des „Dichters", den Hellenen die Hauptstadt und die Geschichte des Judentums in möglichst glänzendem Lichte darzustellen, ein deutliches Zeichen, wie viel den Juden an einer günstigen Meinung der Griechen gelegen war.

---

3. Das Judentum in Palästina.

a. Die Lage der Juden unter den ersten Seleukiden und den Ptolemäern.

§ 451. Wiederholt haben die palästinischen Juden nach Alexanders Tode den Herrn wechseln müssen: 323—320 gebot über sie Laomedon, 320 bis Frühjahr 318 Ptolemäos I., 318 Eumenes, 318 bis Frühjahr 315 Ptolemäos I., Frühling 315 bis Frühling 312 Antigonos, Frühjahr bis Herbst 312 Ptolemäos I., Herbst 312 bis Sommer 302 Antigonos, Sommer 302—301 Ptolemäos I., und erst nach der Schlacht bei Jpsos (301) kamen sie dauernd (bis c. 280) unter die Herrschaft der Seleukiden. Um den Selbständigkeitsgelüsten der Statthalter entgegenzutreten, zerlegte Seleukos I. sein Reich in 72 Satrapieen, und auch Kölesyrien — dies ist die amtliche Bezeichnung des Landes vom Flusse Eleutheros (j. Nahr el Kebir), der unter 34° 38′ n. Br. in das Mittelmeer mündet, bis zur ägyptischen Grenze — wurde in vier Bezirke eingeteilt, Kölesyrien im engeren Sinne, Phönike, das ganze Küstenland umfassend, Samaria und Idumäa. Zu letzterem Bezirke, der seinen Namen von den weit nach Norden, über Hebron hinaus, vorgerückten Edomitern empfing, gehörte auch die Gemeinschaft der Juden. Sie hatten einen jährlichen Tribut von 300 Talenten (wohl 353 625 M) zu entrichten, doch war ihnen ihre eigene Verfassung unter dem Hohenpriester belassen. So bekam der Hohepriester, neben dem kein seleukidischer Statthalter beschränkend und bevormundend stand, die völlige Leitung seines Staates in die Hand, unterstützt von einem Kollegium der „Alten", wohl der Geschlechtsältesten, das aber auf Veranlassung des Oberherrn zu einem aristokratischen Senat im Sinne der griechischen Städteordnung umgestaltet sein wird. Die Hohenpriester von Alexanders Zeit bis c. 280 waren Onias I., ein Sohn Jadduas (§ 418), und dessen Sohn Simon I., der Gerechte.

Dass die Juden unter dem Regimente der ersten Seleukiden sich verhältnismässig wohl fühlten, beweist der erste Teil (1₁—3₈) des Buches Baruch, der u. E. in die Zeit der gemeinsamen Herrschaft Seleukos' I. und seines Sohnes Antiochos I. fällt. Der Verfasser, nicht ohne Geschick Geist und Schreibweise der alten Propheten nachahmend, lässt Baruch, Jeremias Begleiter, den baby-

lonischen Deportierten eine Schrift vorlesen, nach deren Vernehmung sie weinen und fasten. Eine Geldsumme, die sie zusammengeschossen haben, senden sie nach Jerusalem, damit ihre Volksgenossen Opfertiere zur Sühnung für sie kaufen. Der Bote soll sie zu einem Gebet für „Nebukadrezar und seinen Sohn Belsazar“ auffordern und die mitgegebene Schrift, die ein Sündenbekenntnis und die Bitte um Vergebung enthält, an einem Festtage öffentlich vorlesen lassen. Der Verfasser scheint die Juden mahnen zu wollen, sich in die Verhältnisse zu fügen und zum Zeichen dieser Ergebung für ihre beiden Könige zu beten, anstatt wie einst trübe Geschicke heraufzubeschwören. Dass er dieses verständige Wort einem berühmten Manne der Vergangenheit in den Mund legt, das ist eine wirkungsvolle litterarische Einkleidung. Die Schrift ist ursprünglich hebräisch verfasst und erst später, als man den zweiten Teil (§ 567) anschloss, nicht ohne Missverständnisse in das Griechische übersetzt worden.

§ 452. Anders wurde die Verwaltung Kölesyriens, als c. 280 die Ptolemäer hier zu regieren begannen. Ihnen kam es viel weniger auf die Förderung der Wohlfahrt des Landes, als auf seine militärische Sicherung gegen die Seleukiden und die Gewinnung reicher Einkünfte an. Darum waren die wichtigsten Plätze, besonders im Norden, in Galiläa, an der Küste und im Ostjordanlande, besetzt und mit starken Garnisonen versehen. Entweder lagen die Soldaten als Wachtkommandos in grösseren freien Städten, oder die Besatzungen bildeten eine eigene politische Gemeinschaft, eine Militärkolonie, sei es, dass man zu diesem Zweck neue Festungen gründete, wie Philoteria, oder schon vorhandene verstärkte, wie Samaria, und dann auch z. T. umnannte (Ptolemais = Akko, Philadelphia = Rabba). Die Truppen der ersten Ordnung waren grundsätzlich fremde, meist griechische Söldner, und für Einheimische galt die Heranziehung zu diesem Dienst als Auszeichnung. An der Spitze von ganz Kölesyrien stand ein Militärgouverneur, der über alles im Kriege Gewonnene frei verfügen durfte und ausserdem ein tägliches Gehalt von 10 Minen (196,50 M) bezog. Ihm waren alle Truppenkommandanten untergeordnet. Die innere Verwaltung ging die Offiziere nichts an; vielmehr waren die Ethnarchen („Volksherrscher“) der einzelnen Völkerschaften, für die Juden der Hohepriester, und die städtischen Obrigkeiten durchaus von jenen unabhängig und verhandelten durch eigene Gesandte unmittelbar mit dem Hofe von Alexandria, wie die Regierung überhaupt diese Gewalten gegen die in ihrer Treue oft unsicheren hohen Offiziere zu stützen suchte. Eine besondere Klasse von Beamten bildeten die dem Könige direkt unterstellten „Aufseher“, wahrscheinlich Verwalter der fiskalischen Güter, deren Zahl bei der häufigen Einziehung des Vermögens verurteilter und missliebiger Personen nicht gering gewesen sein wird. Nur für die Eintreibung der Steuern hatte man die Einteilung der Provinz in vier Bezirke aus der Seleukidenzeit beibehalten. Die jährliche Gesamteinnahme der Ptolemäer aus ganz Kölesyrien betrug 8000 Talente (9 430 000 M). Die Erhebung dieser Abgaben wurde jährlich in Alexandria an Unternehmer gegen gehörige Bürgenstellung meistbietend verpachtet, und zwar für jede der vier Landschaften besonders. Zwar waren die Steuern, die sie eintreiben durften, genau bestimmt, ein Kopfgeld und ein Beitrag zu einem jährlich abzuliefernden goldenen Kranze,

aber wie viel sie über diese Summe hinaus zur Entschädigung ihrer Kosten nehmen wollten, lag ganz in ihrem Belieben. Bedeutend gesteigert wurde ihre Macht noch durch das Vorrecht, das Vermögen aller, die sich gegen das königliche Haus vergingen, zu Gunsten der Krone einzuziehen.

§ 453. Unter Ptolemäos II. konnten die Juden mit ihrer Lage wohl zufrieden sein. Im Namen seines Volks musste der Hohepriester jährlich einen Tribut, aber nur von 200 Talenten (235 750 M) — so wird man statt der angegebenen 20 wohl zu lesen haben — zahlen, und in allen inneren Angelegenheiten liess die ägyptische Regierung ihn und seinen Senat schalten und walten. Allerdings war man bei der Selbständigkeit des kleinen Staats der Unannehmlichkeit ausgesetzt, dass einmal die feindlichen Samariter Einfälle machten, die Feldfrüchte abschnitten und Menschen raubten und verkauften, ohne dass die Aegypter gegen die Friedensbrecher einschritten; aber das Wohlwollen, das ihre Brüder im Nillande so reichlich erfuhren, wirkte auch auf die palästinischen Juden zurück und söhnte sie mit dem milden Regimente der Ptolemäer aus. So war es keine blosse Schmeichelei, wenn ein jüdischer Dichter die Thronbesteigung eines Ptolemäers, wohl des dritten, in einem Liede (Ps 72) verherrlicht und von diesem Könige allerlei Gutes für sein Volk erwartet. Aber unter Ptolemäos III. fing man doch an, unzufrieden zu werden, und diesen Umschlag der Stimmung hat zunächst nicht der König, sondern ein Jude aus hochangesehener Familie verschuldet, an Kriecherei vor den Gewaltigen, an Eitelkeit und gemeiner Sinnlichkeit, an Verschlagenheit und rücksichtsloser Selbstsucht ein deutliches Beispiel der Entartung des Judentums in manchen seiner Vertreter. Auf Simon I. war in der Hohenpriesterwürde sein Bruder Eleasar, diesem dessen Oheim Manasse gefolgt, und unter Ptolemäos III. bekleidete Onias II., Simons I. Sohn, das höchste Amt. Damals waren die Samariter ins Land gefallen, und dieses Ereignis scheint für Onias II. der Anlass gewesen zu sein, den herkömmlichen Jahrestribut zu verweigern, doch mochte auch der religiöse Grund mitsprechen, dass es für den Hohenpriester am wenigsten passend sei, dieses Zeichen der Unterwerfung des Landes unter einen anderen Herrn als Jahve darzubringen. Durch einen Gesandten liess der König mit der Gründung einer Militärkolonie in Judäa drohen, wenn die Steuer nicht geleistet werde. Da suchte Onias' Schwestersohn, ein gewisser Joseph, das Aergste abzuwenden, indem er seinen Oheim bewegen wollte, in Alexandria Abbitte zu leisten. Aber der Hohepriester blieb fest, ermächtigte jedoch seinen Neffen, an seiner Statt nach Alexandria zu reisen. Nachdem dieser durch festliche Bewirtung den Gesandten als vermittelnden Fürsprecher gewonnen hatte, verschaffte er sich bei seinen Freunden in Samaria Geld zur Reise und erwarb, bei Hofe vorgestellt, durch liebenswürdiges, geschmeidiges Benehmen sich das volle Vertrauen des Königs, der Onias' Vergehen verzieh und Joseph bei sich behielt. Damals sollten gerade die Steuern für Kölesyrien verpachtet werden, und

schon hatten sich viele vornehme Bewerber um dieses einträgliche Amt eingefunden. Aber Joseph überbot sie alle, indem er dem Könige die Ablieferung des doppelten Betrages, also 16 000 Talente, und gewissenhafte Einziehung des Vermögens der Majestätsbeleidiger versprach. Darauf erteilte Ptolemäos III. ihm den Zuschlag, und zwar für die ganze Provinz und ohne Bürgschaft. Um den voraussichtlichen Widerstand zu brechen, erbat und erhielt er 2000 Mann Infanterie und rückte mit diesen nach Syrien ab. Nachdem er die widerspenstigen Vornehmen von Askalon und Skythopolis hatte hinrichten und ihr Vermögen nach Alexandria senden lassen, gehorchte man überall zitternd seinen Geboten. Und so energisch wusste Joseph die Steuerschraube anzuziehen, dass er nicht nur regelmässig die 16 000 Talente zahlte und durch häufige Geschenke die Hofbeamten sich verpflichtete, sondern ausserdem auch für sich selbst ein ungeheures Vermögen zusammenscharrte. So schaltete er 22 Jahre in Syrien zur Zufriedenheit Ptolemäos' III. und IV. bis zu seinem Tode. Ausser mehreren rechtmässigen Kindern besass er noch einen Sohn Hyrkanos. Den hatte er ausser der Ehe mit seiner Nichte erzeugt, welche er irrtümlich für eine Tänzerin, die sein leicht entzündliches Herz entflammt hatte, hielt; und weil er in ihm seine eigene Art wieder erkannte, schloss er ihn in sein Herz. Allmählich aber wurden die Liebhabereien des vornehm erzogenen Sohnes dem Vater zu teuer, und er verstiess ihn. In der Nähe von Hesbon baute sich dieser nun eine prachtvolle Burg und raubte und plünderte im Ostjordanlande. Nach Josephs Tode suchte er das Amt des Generalpächters zu erlangen, aber seine Stiefbrüder und der Hohepriester vereitelten seine Bemühungen; er zog sich wieder nach seiner Burg zurück und setzte sein edles Handwerk ungestört noch unter Seleukos IV. (187—175) fort. Endlich schlug aber auch seine Stunde. Antiochos IV. zog ihn zur Rechenschaft, und da er erkannte, dass sein Leben verwirkt sei, tötete er sich selbst (175).

§ 454. Diese Geschichten, von dem Juden Josephus erzählt, charakterisieren nicht nur das Treiben mancher damaligen Juden, sondern beleuchten auch den Einfluss des Hellenismus auf die jüdischen Kreise Palästinas. Ihm sich ganz zu entziehen, war ja unmöglich. Man wohnte in einem Lande, in dessen Städten sich allenthalben Griechen angesiedelt hatten, man stand unter der Herrschaft der griechisch gebildeten Ptolemäer und hatte oft genug mit deren Gesandten und Beamten zu verkehren; ägyptische Juden strömten zu den Festen nach Jerusalem und brachten teilweise griechische Anschauungen und eine freiere Auffassung des Heidentums dorthin, und Landeseingeborene lernten in Aegypten den Hellenismus in seiner anziehendsten Gestalt kennen. Einzelne Juden verloren sich aber ganz im Griechentum und erstickten durch Geldgier und Sinnlichkeit Religion und Liebe zum Gesetz. Jener Joseph ist mit Samaritern, den erbittertsten Feinden seines Volks, eng befreundet, wohnt im Palast zu Alexandria, tafelt und zecht mit dem Könige und

dessen Freunden und sehnt sich nach den Umarmungen einer heidnischen Tänzerin. Die feine Erziehung, die er seinen Kindern geben möchte, schlägt nur bei Hyrkanos an, bei ihm aber auch gründlich. Dieser kauft hundert schöne, unterrichtete Knaben und ebenso viele Mädchen auf, um sie dem Könige zum Geschenk zu machen, er lässt sich einen griechischen Palast mit Marmorwänden, Reliefs, Springbrunnen und Parkanlagen herstellen. Wohl kann der jüdische Historiker sagen, dass der Generalpächter „das jüdische Volk von Armut und Dürftigkeit zu glänzenderer Lebensführung gebracht habe“, aber von solchem Glanz wollten die strengeren Kreise nichts wissen. Dazu kam die Entrüstung über das schamlose Erpessungssystem Josephs, und die Schuld an diesem wurde der doch nur mittelbar beteiligten Regierung zugeschrieben. So entstand eine Missstimmung gegen das ägyptische Regiment, die Ptolemäos IV. durch eine unbesonnene Handlung noch steigerte. Nach der Schlacht bei Raphia (217) kamen auch Gesandte des jüdischen Senats Glück wünschend zu dem Sieger, der dann selbst nach Jerusalem zog und hier, wie schon sein Vater gethan hatte, Jahve ein Opfer brachte. Aber durch seinen Wunsch, das Innere des Tempels zu betreten, versetzte er die ganze Stadt in die furchtbarste Aufregung, und ohne seinen Willen durchgesetzt zu haben, verliess er sie wieder. Seit diesem Versuch des Königs, den man als eine blosse Anwandelung, dem Hohenpriester seine Macht zu zeigen, aufzufassen haben wird, verloren die Ptolemäer gänzlich das Vertrauen der Juden, die einen Wechsel der Herrschaft herbeisehnten.

Die Legende hat den Versuch Ptolemäos' IV., in den Tempel einzudringen, im sog. 3. Makkabäerbuche (§ 590) weiter ausgemalt und einen ganzen Roman zur Verherrlichung des Judentums aus ihm gemacht.

b. Synagogen und Schriftgelehrtentum.

§ 455. Jene Aufregung der Juden zeigt deutlich die Hochschätzung des Tempels, des einzigen Kultusortes. Aber neben ihm gelangten, ohne sein Ansehen zu schädigen, auch andere gottesdienstliche Stätten in dieser Periode, wenn nicht schon im 4. Jahrhundert, zu Bedeutung. Da man aus den entfernteren Städten doch nur selten nach Jerusalem kommen konnte, die Notwendigkeit der Lektüre des Gesetzes zur Befestigung des einzelnen in der religiösen Erkenntnis aber nicht angezweifelt wurde, so erbaute man allenthalben „Versammlungshäuser“, im Griechischen Synagogen genannt, in denen die Ortsgemeinde besonders am Sabbat zur Verlesung des Gesetzbuchs und zum Gebet sich vereinigte. Zwar hielt man die Verbindung mit dem Tempel, der Stätte der Anwesenheit Jahves und der Versöhnung, gläubig fest und sehnte sich nach der Teilnahme am dortigen Kultus, aber man gewöhnte sich doch auch an eine andere, einfachere und geistigere Art des Gottesdienstes, an die Erbauung durch Schrift und Gebet. Hier gab es nicht die scharfen Unterschiede zwischen Priestern, Leviten und Laien, sondern den jedem zugänglichen freien Stand der Schriftgelehrten,

der sich zugleich mit der steigenden Bedeutung der Synagogen zu höherem Ansehen entwickelt hat. Bei dem Umfange und der Unförmlichkeit des Gesetzes bedurfte es genauer Kenntnis seiner Einzelbestimmungen und Sicherheit in ihrer Anwendung auf das tägliche Leben, die nur durch eine berufsmässige Beschäftigung mit dem Pentateuch erworben werden konnten. Diese übernahmen die Schriftgelehrten. Von dem religiös-sittlichen Geiste des Gesetzes aus, den sie durch eifriges Studium in sich aufnahmen, beurteilten sie auch alle Verhältnisse ihrer Zeit und legten diese Weisheit, geborgen in der altvertrauten Schale der Spruchdichtung, ihren Volksgenossen vor, in verständlicher Form und immer neuen Wendungen die Religion predigend. Weiter studierten sie emsig die sonst vorhandene Litteratur, besonders die prophetische; und wenn sie selbständig schrieben, so benutzten sie das aufgezeichnete Wort als Quelle und fügten nur so viel Eigenes hinzu, als sich auf diesen offenbarten Erkenntnisgrund stützen konnte, sei es unmittelbar, sei es durch gelehrte Schlussfolgerung. Nur auf einem Gebiete wahrte man sich noch eine gewisse Selbständigkeit, in der genauen Ausmalung der Zukunft. Hier wird durch den Einfluss der Schriftgelehrsamkeit die Prophetie in ihren letzten, verkümmerten Resten zur Apokalyptik umgebildet, der Berechnung und Vorhersagung von Ereignissen, deren Eintritt in den „letzten Zeiten“ erwartet wird; denn auch diese schliesst sich an gegebene Stellen der prophetischen Litteratur an und sucht durch ihre Deutung neue Wahrheiten zu ermitteln.

c. Die Litteratur der Schriftgelehrsamkeit.

1. Die kirchliche Chronik von Jerusalem.

§ 456. Die Thätigkeit der älteren Schriftgelehrten ist sehr mannigfaltig gewesen. Aus ihren Kreisen stammen mehrere Apokalypsen, eine ganze Menge von Zusätzen zu den Propheten, sie haben den prophetischen Kanon gesammelt, die Sprichwörter geschrieben, ein Schriftgelehrter wird das Hohelied zusammengestellt haben, ein Schriftgelehrter ist der Dichter des Buches Hiob gewesen, und ein Vertreter dieses Standes hat seinem ernsten Ringen nach Lösung der Rätsel des Daseins in dem Buche Koheleth ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Schriftgelehrte suchten auch den Text der Werke der historischen Litteratur zu „erforschen“, d. h. neue Erkenntnisse aufzusuchen und den vorhandenen Stoff nach den Anschauungen ihrer Zeit zu bereichern und umzubilden. Das erste Beispiel einer solchen Arbeit besitzen wir in dem 2 Chr 24_{27} citierten „Midrasch“ (Erforschung) — das ist die regelmässige Bezeichnung derartiger Kommentare — des Buchs der Könige, der zu Ende des 4. Jahrhunderts entstanden sein mag, und den wir uns ähnlich der Chronik zu denken haben werden, denn der Verfasser dieser Schrift hat den Midrasch ausgezogen und bearbeitet. Die Absicht des Chronisten ist deutlich erkennbar. Ganz richtig sah er ein, dass die Darstellung der israelitischen Geschichte in den Samuel- und Königs-

büchern nicht die Fortsetzung der im Pentateuch gegebenen bilden könne, seitdem dieser durch die Anschauungen der Priesterschrift beherrscht wurde. Entweder hatten die Geschichtsbücher Recht, dann konnte aber der Pentateuch nicht mosaischen Ursprungs sein und die ganze Einrichtung des Tempelkultus in seinem Vorbilde, der Stiftshütte, nicht auf den Religionsstifter zurückgeführt werden; oder der Pentateuch war ein Werk Moses, dann war die Darstellung des geschichtlichen Verlaufs in den historischen Urkunden falsch. Da dem Chronisten der uralte Ursprung des Pentateuchs aber über jeden Zweifel erhaben war, konnte nur die zweite Möglichkeit für ihn denkbar sein. Unter diesen Verhältnissen empfahl es sich aber, einen Ausgleich zu schaffen und zur gemeinnützigen Belehrung genau zu erzählen, nicht wie die Geschichte wirklich verlaufen war, sondern wie sie sich nach den Voraussetzungen der Priesterschrift eigentlich hätte abspielen sollen. Glücklicherweise entschloss er sich, diesen Gang in einem besonderen Werke darzustellen, das die älteren Bücher allmählich verdrängen sollte. Die Schrift des Chronisten umfasst die Zeit von der Entstehung der Welt bis zur zweiten Statthalterschaft Nehemias, doch behandelt er die Jahrhunderte bis zum Regierungsantritte Davids nur in Form endloser Geschlechtsregister (1 Chr 1—9). Sehr eingehend wird dann die Geschichte Davids mitgeteilt (1 Chr 10—29), daran schliesst sich die Salomos (2 Chr 1—9) und die der judäischen Könige bis zum ersten Jahre der Regierung Kyros' über Babylon (2 Chr 10—36). Eng verbunden mit dieser Darstellung war der Bericht über die Schicksale der jüdischen Gemeinde bis zum Jahre 432, der in den abgetrennten Büchern Esra und Nehemia steht. Dass diese von demselben Bearbeiter stammen, zeigen eine Menge Spuren des Zusammenhangs, äusserliche wie innere. So entstand eine umfangreiche Chronik oder Zeitgeschichte, wie sie im Hebräischen genannt wird, nicht in dem Sinne der altisraelitischen Annalen, dass die Ereignisse auf Jahr und Tag genau angegeben würden, sondern in dem anderen, in dem sie im Mittelalter viele Nachahmer gefunden hat, dass sie mit Adam anfängt und die Begebenheiten bis zu der Zeit ihrer Entstehung fortführt. Aber Gesichtskreis und Interesse des Verfassers reichen nicht über Judas Grenzpfähle hinaus; dass es hinter ihnen auch noch andere Völker gegeben, vor allem ein viel mächtigeres Reich Israel existiert hat, davon erfährt man nur dann etwas, wenn die Könige Israels auftreten, um ihre Standesgenossen im Süden zur Sünde zu verführen oder zu züchtigen. Ja, das Werk kann nur als eine Chronik von Jerusalem bezeichnet werden, nicht von Juda, denn hinter der Hauptstadt verschwindet das Land fast ganz. Politik und grosse Weltbegebenheiten kümmern den Verfasser nicht, nicht einmal die Wirksamkeit der Propheten, nur der geordnete Tempelkultus mit seinem reichen Personal vom Hohenpriester bis zum Musikanten und Thorhüter herab liegt ihm am Herzen.

§ 457. Frühestens zu Ende des 5. Jahrhunderts könnte diese kirchliche Chronik von Jerusalem verfasst sein, aber wir müssen

noch tiefer herabgehen Da Dareios III. Kodomannos erwähnt (Neh 12_{22}) und der Stammbaum der hohenpriesterlichen Familie bis auf Jaddua, den Zeitgenossen Alexanders des Grossen, herabgeführt wird ($10_{10\,22}$) und in der Genealogie der Davididen wahrscheinlich noch elf Glieder nach Serubabel genannt werden (I 3_{19-24}), so wird der Chronist in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts geschrieben haben. Er ist ohne Zweifel ein Tempelmusiker gewesen, denn nur bei dieser Annahme erklären sich die genaue Schilderung des Tempelgesangs, die Zurückführung seiner Anfänge auf David und die Verherrlichung dieses Königs. Ein bedeutender Geist war er nicht; das beweisen die fanatische Einseitigkeit seiner Geschichtsauffassung und seine ungeschickte Quellenbenutzung. Für die Periode von 537 bis 432 verwertete er das „Buch der Zeitgeschichte“ (BZ) und die aramäische Schrift (Qa) über den Mauer- und Tempelbau (§ 353A); doch hat er diese vollkommen missverstanden (354A). Gern prunkt er mit seinem Quellenmaterial. Nicht weniger als 13 Schriften citiert er in seinem ersten Teile, der Chronik, aber bei näherem Zusehen schrumpfen sie auf eine, jenen Midrasch, zusammen, dessen einzelne Abschnitte er besonders anführt. Dagegen kommen alle levitisch-musikalischen Stücke allein auf seine Rechnung, wieviel sonst noch, lässt sich bei dem Verlust seiner Vorlage nicht mehr angeben. Jedenfalls ist er also abhängig von einem Werke, das selbst den jetzigen Text der Königsbücher sehr frei bearbeitet hat. Alles, was der Chronist mehr hat, als diese Schriften, ist von vornherein verdächtig, zumal da es fast immer tendenziös gefärbt ist; nur wo eine besondere Absicht nicht zu Tage tritt, kann Brauchbares in dem von ihm Gebotenen sich finden, aber auch dann muss jede Einzelheit sorgfältig auf ihren Wert geprüft werden. Eine vorzügliche Quelle ist er aber für seine eigene und die unmittelbar vorhergehende Zeit.

Von den Genealogieen I 1—9 steckt ein alter Kern nur in c. 2 und vermutlich in c. 4; die übrigen Register sind künstliche Bildungen „aus irgendwo aufgelesenen verwitterten Elementen und haben nur für die Abfassungszeit Geltung, sei es für deren wirkliche Verhältnisse oder für ihre Vorstellungen über die Vergangenheit“. In wie wunderlich mechanischer Weise es bei der Schaffung dieser Namen zugegangen ist, zeigt höchst belehrend I 25_4; von Hananja bis Mahasioth sind sie selbständig gemachte Glieder des Satzes: „Sei mir gnädig, Jah, sei mir gnädig! Du bist mein Gott! Du hast gross und hoch gemacht Hülfe für den, der in Hartem sass, hast erfüllt in Reichlichkeit Schauungen.“

§ 458. Drei Eigentümlichkeiten charakterisieren die Auffassung der Vergangenheit seitens des Chronisten, die religiös-sittliche Abzweckung der Geschichte, ihr durchaus wunderbarer Verlauf und die in ihr sich offenbarende göttliche Vergeltung. Die Ereignisse selbst sind ihm ganz gleichgültig, wertvoll werden sie erst insofern, als sie mahnende Vorbilder und warnende Beispiele für bestimmte Tugenden und Laster darbieten. Einschärfen will er die strenge Befolgung des Gesetzes, indem er zeigt, wie gerade diejenigen Könige, unter denen Juda gross und glänzend war, durch ausgezeichnete Beobachtung der Pentateuchvorschriften sich hervorgethan haben.

Diese werden darum als Heilige geschildert und alle Züge, die zu diesem erdichteten Bilde nicht passen, beseitigt, neue erfunden. Was einen Flecken auf den heiligen David, der er jetzt sein soll, werfen könnte, lässt der Chronist fort; seine Verfeindung mit Saul, sein Freibeuterleben, den Kampf mit Esbaal und Abner um die Krone, die Auslieferung der Sauliden, seine Grausamkeit und Tücke, die hässlichen Vorgänge in der königlichen Familie, die Aufstände Absaloms und Sebas, alles deckt er mit dem Mantel der Liebe zu. Für das Fehlende bietet er reichen Ersatz. Die ganze Einrichtung des Tempelkultes, die Aushebung der Priester und Leviten, die Bestallung der Sänger und Thorhüter, kurz alle Verhältnisse des Gottesdienstes seiner Zeit führt er auf den grossen König zurück und legt diesem so einen neuen, aber trügerischen Strahlenkranz um das Haupt. Ja, bei ihm nimmt David den besten Teil des Tempelbaus Salomo vorweg, denn er hat, unterwiesen von Jahve, schon einen genauen Plan aller Einzelheiten entworfen und Metallvorräte und Edelsteine im Werte von vielen Millionen Mark angesammelt (I 28 29). Aber auch Salomo bekommt reichliches Lob, denn der Gründer des Heiligtums muss natürlich das Muster eines Herrschers gewesen sein. Darum wird von ihm nichts Böses erzählt und, wenn es darauf ankommt, die Wahrheit einfach auf den Kopf gestellt (II 8_{2} vgl. 1 K 9_{10-14}; II 1_{3-6} vgl. 1 K 3_{4}). Bei seinen Lieblingen zeigt der Verfasser auch Interesse an weltlichen Dingen, denn die gesetzeseifrigen Könige sind reich und stark, bauen Festungen, haben viele Frauen und Kinder. Um Davids Macht und die politische und militärische Organisation seines Reichs anschaulich schildern zu können (I 27_{1-34}), ist ihm auch der Bericht über die Volkszählung willkommen, wenn nur alle Schuld von dem Könige abgewälzt wird (I 21). Besonders bei den späteren Herrschern schwelgt er in riesigen Zahlen. Rehabeam hat freilich erst 180000 Krieger (II 11_{1}), Abia aber schon 1200000 (13_{3}), Asa 580000 (14_{7}), Josaphat abgesehen von den Besatzungstruppen 1160000 (17_{14-19}), Amazja zwar nur 300000, aber neben ihnen noch 100000 Söldner aus dem feindlichen Israel ($25_{5\,6}$), Usia ganz genau 410100 ($26_{12\,13}$); Ahas kann an einem Tage 120000 Mann verlieren (28_{6}), und doch hat sein Nachfolger noch sehr grosse Macht (32_{27}). Man weiss aber nicht recht, wozu die Könige ihre ungeheuren Heere verwenden, denn — und hier kommen wir zu der zweiten eigentümlichen Seite der Geschichtsauffassung des Chronisten — wenn sie sich dem Gesetze unterwerfen, ist ihnen stets Jahves Wunderhülfe gewiss. Er besiegt das Heer Jerobeams I., das die Truppen Abias schon umstellt hat, so dass die Judäer von den fliehenden Israeliten 500000 erschlagen können (II 13_{13-17}). Gegen Asa zieht der Kuschit Serah, eine unbekannte Grösse, mit einem Heer von einer Million; Jahve schlägt die Feinde in die Flucht, und auch nicht einer bleibt vor den nachsetzenden Judäern, die reiche Beute machen, am Leben (14_{8-14}). Ein Haufe von Moabitern, Ammonitern und Meunitern fällt in Juda ein, aber Josaphat mit seinen 1160000 „tapferen

Männern“ fühlt sich ohnmächtig gegen sie; endlich rückt er, getröstet von einem Propheten, aus, Leviten und Sänger voran, und während diese ein Loblied anstimmen, bringen die Gegner auf Jahves Veranlassung einander um bis auf den letzten Mann; erst als alles vorüber ist, kommen die Israeliten herbei und finden nichts als Leichen, drei volle Tage haben sie dann mit Plündern zu thun (20_{1-25}). Das ist echt jüdische Phantasie: erst stehen riesige Heere auf dem Papier, aber wenn es zum Kämpfen kommt, scheut der Chronist sich, sie losschlagen zu lassen; die Vernichtung der Feinde mögen diese selbst oder Unheilsengel besorgen, zum Plündern der Toten werden die Judäer rechtzeitig erscheinen. Aber diesen sicheren Schutz erfahren nur fromme Könige zum Lohn für ihre Treue, und so erklärt der Verfasser alles durch den Vergeltungsglauben. Gelehrt wird dieser von den Propheten zur Seite der Herrscher, die „die Thaten der Menschen mit den Ereignissen des Weltlaufs verknüpfen und die heilige Geschichte als Thema für ihre Predigt, als Beispielsammlung für die prompteste Wirksamkeit der Gerechtigkeit Jahves benutzen“. Je nachdem das Gesetz erfüllt oder unbeobachtet geblieben ist, verkünden sie Gutes und Schlimmes, und mit unfehlbarer Gewissheit trifft ihre Vorhersagung ein; auf jede Sünde folgt Strafe, für jedes Unglück giebt es eine Schuld. Drei Jahre wandeln die Judäer „in den Wegen Davids und Salomos“ (II 11_{13-17}), dann fallen sie von Jahve ab, und nun erscheint Scheschonk zum Strafgericht ($12_{1\ 2}$). Weil sie sich aber demütigen, richtet der Zorn Gottes sie nicht ganz zu Grunde, und Rehabeam kann noch zwölf weitere Jahre regieren ($12_{4-8\ 12\ 13}$). Der fromme Asa leidet im Alter an einer Fusskrankheit, an der er auch stirbt ($16_{12\ 13}$); das ist die Strafe dafür, dass er gegen Baesa die Hülfe der Aramäer angerufen hat (16_{7-10}). In seiner Verbindung mit Ahab und der Teilnahme an dessen Feldzuge nach Gilead hat Josaphat ein schweres Verbrechen begangen, für das ihm eine Heimsuchung vorhergesagt wird (19_{1-3}), die aber wegen seiner sonstigen Verdienste noch sehr gnädig ausfällt (20_{1-30}). Als er aber zusammen mit Ahasja (gegen 1 K 22_{50}) ein Handelsunternehmen nach Tarsis (!) plant, scheitern seine Schiffe, wie ein Prophet verkündet hat, weil er mit einem so frevelhaften Menschen gemeinsame Sache macht (20_{35-37}). Sein Sohn Jehoram handelt ganz schlecht ($21_{6\ 11}$), deswegen fallen die Edomiter und die Stadt Libna von ihm ab (21_{10}); wohl mahnt ihn Elia, übrigens nach 2 K $3_{11\ 12}$ längst nicht mehr am Leben, brieflich zur Besserung, als er aber nicht folgt, ereilt ihn die Strafe, genau wie der Prophet voraussagte (21_{12-19}). Jehoas, der „that, was Jahve wohlgefiel sein ganzes Leben lang“ (2 K 12_{3}), wurde von Hasael bedrängt, wusste aber noch rechtzeitig mit ihm sich abzufinden und endete schliesslich durch Meuchelmord. Zur Erklärung dieser auffallenden Thatsachen hat der Chronist ein wahres Meisterstück von Geschichtsentstellung geliefert. Nur „so lange der Priester Jojada lebte“, war Jehoas fromm (24_{2}); nach dessen Tode aber lässt er einen Abfall von Jahve zu und gebietet die Steinigung eines

Propheten (24_{17-22}). Noch um die Wende desselben Jahrs überwinden wenige Aramäer ein starkes judäisches Heer und vollziehen an dem Könige das Strafgericht, und dieser selbst wird von seinen Dienern getötet, die die Hinrichtung jenes Propheten rächen wollen (24_{23-26}). Warum erliegt Amazja dem israelitischen Könige Joas? Weil er nach seinem Siege über die Edomiter deren Götterbilder nach Jerusalem brachte und verehrte ($25_{14-16\,20}$). Dieser Frevel führte auch seinen Untergang herbei, denn „von der Zeit an“ verschwören sich seine Diener gegen ihn und ermorden ihn hernach (25_{27}). Ahas, der auch nach der Chronik wenig taugt ($28_{1-4\,22-25}$), half sich noch mit ziemlichem Glück aus verzweifelter Lage heraus. Die Strafe scheint dem Chronisten zu gering, deshalb lässt er ihn zwei schwere Niederlagen erleiden, in denen er 120000 Mann verliert (25_{5-8}). Da ruft er Tiglatpilesar zu Hülfe, aber der muss seinen Schützling nicht recht verstanden haben, denn anstatt ihm beizustehen bedrängt er ihn und erbeutet ohne Mühe die Schätze Jerusalems ($28_{16\,20\,21}$). Von Rechtswegen müsste Manasse, der schlimmste Herrscher Judas (33_{1-9}), die schwerste Strafe erleiden, aber wie ist es in Wirklichkeit? Er regiert am längsten von allen und stirbt in Frieden. Da dies für den Chronisten undenkbar ist, erzählt er, wohl eine Allegorie missverstehend (§ 270A), dass Manasse von den Assyrern in Fesseln nach Babel geführt worden sei und dort sich vor Jahve gedemütigt habe. Gott lässt sich erbitten und führt ihn auf seinen Thron zurück. Und nun ist der frühere Bösewicht ein anderer Mensch geworden, er nimmt eine religiöse Reform vor und stellt sich damit den besten Königen an die Seite; seine lange Regierung hat er jetzt wohl verdient (33_{10-17}). Einen Anstoss anderer Art bot der Tod des frommen Josia. Ihn erklärt der Chronist auf recht wunderliche Weise. Josia hat die Warnung Nechos, die „aus dem Munde Gottes kam“, unbeachtet gelassen, darum fiel er ($35_{21\,22}$). So weiss der Verfasser jedes Ereignis zu erklären, wobei er weder vor den verzwicktesten Gedankensprüngen noch vor einer totalen Umbildung der Geschichte zurückschreckt. Weil sie uns einen Einblick in die Durchschnittsanschauungen seiner Zeit gewährt, ist seine Schrift uns höchst interessant.

2. Nachtriebe der Prophetie und Abschluss des Prophetenkanons.

§ 459. Die Beschäftigung der Schriftgelehrten mit den prophetischen Büchern veranlasste in Zeiten, wo alles Bestehende zu schwanken schien, die Belebung der Zukunftshoffnungen durch eigentümlich geartete Prophetieen, die wegen ihrer einseitigen Berücksichtigung der Endzeit den Charakter der Apokalypsen an sich tragen. Eine solche Weissagung, die besonders in ihrem ersten Teil unter Verwendung älterer Prophetenworte verfasst und durchweg von Vorgängern abhängig ist, stellt sich in Sach 9—14 entgegen. Der Dichter blickt zurück auf ein schweres Geschick, das, im Norden anfangend, der Reihe nach Hadrach, Damaskos, Hamath,

Tyros, Sidon und die philistäischen Städte, vor allen Gaza, getroffen hat, während Juda verschont blieb. Daraus leitet er die Erwartung ab, dass Jahve, nachdem er Ephraim wiederhergestellt und durch dieses und Juda die Heiden vernichtet hat, seinen König, der aus den „Demütigen" hervorgeht, auf dem friedlichen Esel in Zion einziehen lassen wird, wo er alles Kriegsgerät ausrotten soll, um ein Reich des Friedens zu gründen. Aus allen Landen werden dann die zersprengten Israeliten nach Jerusalem zurückkehren (c. 9—10). Wegen der Sünden der leitenden Kreise, der „Hirten", die die Schafe vergewaltigen, muss Jahve aber die Stäbe seiner „Huld" und „Verbindung" mit dem Volke zerbrechen (c. 11); von einem Herrlichkeitsreiche, zu dem auch Ephraim gehört, ist keine Rede mehr, sondern Jerusalem muss sogar einen furchtbaren Ansturm der Nationen aushalten, die selbst die Judäer zur Belagerung ihrer Hauptstadt zwingen. Dann giesst Jahve „einen Geist der Gnade und des Flehens" über die Bewohner Jerusalems aus, dass sie ihre Sünden, unter denen ein uns unbekannter Justizmord als schlimmste genannt wird, bitter bereuen, und vertilgt alle Götzen, Unreinheiten und die entartete Prophetie, die aus einem unsauberen Geiste stammt (c. 12 13_{1-6}). Zwei Drittel der Seinen rafft Jahves Zorn dahin, und wenn das letzte Drittel durch das Feuer der Trübsal geläutert worden ist, dann schlägt er die Feinde mit einer furchtbaren Plage und tritt selbst seine Königsherrschaft über Jerusalem an. Zu der heiligen Stadt, in der bis zu den Kochtöpfen herab alles ihm geweiht ist, wallt der Rest der Nationen Jahr für Jahr, um ihn anzubeten und das Laubhüttenfest zu feiern (13_{7}–14_{21}). Offenbar ist diese in Einzelheiten dunkle, im Ganzen durchsichtige Apokalypse entstanden unter dem Eindrucke, den Alexanders Zug, die Zertrümmerung des Perserreichs und die zerfahrenen staatlichen Verhältnisse auf die Juden machten.

§ 460. Dem Zeitalter der Diadochen gehört wahrscheinlich das überaus dunkle Stück Jes 24—27 an. Durch ein gewaltiges Gericht über die Könige der Erde und das Heer der Höhe wird Jahves Herrlichkeitsreich auf dem Zion eingeleitet, und während alle Sünder und Heiden ausgerottet werden, ruft der Schall der grossen Posaune die Versprengten Israels von allen Enden der Erde zusammen, damit sie teilnehmen an dem Heil, und selbst die Hoffnung wird ausgesprochen, dass die Toten, durch göttlichen Lebenstau befeuchtet, zum Leben und zur Gemeinschaft der Zukunft erweckt werden sollen. Diese leitenden Gedanken werden in mancherlei Wendungen ausgedrückt, indem die Stimmung bald in den Tiefen des Zweifels sich bewegt, bald auf der Höhe trostreichster Erwartung schwebt. So kommt es, dass nur wenig innerer Zusammenhang sich entdecken lässt, aber es fehlt dem Stücke auch anderes, was sonst die Prophetenrede schmückt, Klarheit der Gedanken und Schönheit der Form, und allerlei Künsteleien, Wortspiele, Gleichklänge, Reime sogar, scheinen diese Mängel ersetzen zu sollen. Absichtlich wird die geschichtliche Lage undeutlich gezeichnet, und nur unter ge-

heimnisvollen Symbolen wird auf die Weltreiche, die des Schriftstellers Interesse und Hass erwecken, hingewiesen (27_1). Der Verfasser schreibt in Palästina, in der Nähe des Zion (24_5 $25_{6\ 7\ 10}$ 26_1), aber ausser den Juden wohnen auch Heiden im Lande, die hier ihre Kultusstätten haben (26_{10} 27_9). Anderseits haben sich Juden über die Meeresküsten im Westen ($24_{14\ 15}$), in Aegypten und jenseit des Euphrat ausgebreitet ($27_{12\ 13}$). Eine gewaltige Katastrophe, die alle Verhältnisse umzustürzen droht, steht unmittelbar bevor; sie zieht von Westen heran, und die jüdischen Bewohner der Meeresküste, d. h. der kleinasiatischen Ufer des Aegäischen Meers, jauchzen zuerst (24_{14}), denn sie erwarten die Vernichtung dreier Weltreiche, von denen eines Aegypten ist (27_1), und für die „Frommen" Errettung von unleidlichem Druck, die Jahve herbeiführt (24_{14-16}). Nach diesen Andeutungen möchte man zunächst an den Zug Alexanders denken, der dann mit dem „harten und grossen und starken Schwerte" Gottes (27_1) bezeichnet würde. Aber wie erklärt sich dann die Erwähnung *dreier* Weltreiche? wie die besondere Nennung Aegyptens als Gegners Alexanders? wie die Existenz einer jüdischen Diaspora an der kleinasiatischen Küste? Man wird nach einer Zeit sich umsehen müssen, wo drei Reiche gegen den drohenden Angriff eines westlichen Eroberers zusammenstanden. Nur *eine* solche Gelegenheit gab es im Zeitalter der Diadochen, nämlich den Krieg Demetrios' von Makedonien gegen Lysimachos, Seleukos I. und Ptolemäos I., zu dem jener im Winter 289/8 riesige Rüstungen veranstaltete (§ 440). Sehr wohl kann die aufregende Kunde von diesen gewaltigen Vorbereitungen die Hoffnungen der Juden neu belebt haben, die bei der allgemeinen Verwirrung die Selbständigkeit ihres von Heiden beherrschten Staates wiederherzustellen gedachten und dann den Anbruch der messianischen Zeit erwarteten.

§ 461. Sind wir bei diesen Orakeln noch in der Lage, die wahrscheinliche Zeit ihrer Entstehung zu ermitteln, so fehlt hierzu bei manchen anderen jede Möglichkeit. Dies gilt vor allem von einzelnen grösseren Stücken im Buche Jesaja, die nur ganz allgemein als Erzeugnisse einer Schriftstellerei bezeichnet werden können, welche ältere Werke ihrem Sinne nach reproduciert. So giebt Jes 11_{10-16} die ständigen messianischen Hoffnungen wieder und berührt sich auffällig, besonders darin, dass Ephraim und Juda vereint die Heiden bekämpfen sollen, mit dem ersten Teile von Sach 9—14; daran ist ein Danklied angeschlossen worden (Jes 12_{1-6}), das in Stil und Gedanken den jüngeren Psalmen verwandt ist. Schon Deuterojesaja hatte den Glauben ausgebildet, dass in der Endzeit die Nationen ihre Schätze nach Jerusalem schaffen würden, und an dieser beglückenden Aussicht hielten die Späteren fest. Ihr hat auch ein Schriftgelehrter Ausdruck verliehen durch Jes 23_{15-18}, wo auf uns unbekannte Schicksale Tyros' zurückgeblickt und mit den 70 Jahren Jeremias gespielt wird. An Jes 31 schloss man das Stück 32_{1-8}, das die messianische Zeit schildert, in der die Macht der „Gottlosen" — sie sind ganz wie in den Psalmen gezeichnet — zu Ende

sein soll. Eine ganz selbständige, aus dem Studium des echten Jesaja erwachsene Dichtung ist Jes 32_{9}–33_{24}: schlimmes Verderben droht einst Jerusalem von einem Volk „mit stammelnder, sinnloser Sprache“, die Sünder in Zion gehen zu Grunde, aber der Rechtschaffenen erbarmt sich Jahve und vernichtet zu ihrer Rettung die Bedränger. Aehnliche Gedanken werden in Mi 4_{11-13} ausgeführt: auch hier haben viele Völker sich wider Zion versammelt, aber durch sein Volk zerschmettert Gott sie. Die Herrlichkeit des göttlichen Friedensreiches über alle Welt, in dem die Nationen zum Tempel Jahves pilgern und jeder Krieg unmöglich ist, schildert Mi 4_{1-4}, und diese Stelle ist in verkürzter Gestalt auch in das Jesajabuch (2_{2-4}) verpflanzt worden.

§ 462. Andere von Schriftgelehrten herrührende Zusätze in den prophetischen Schriften hängen auf das engste mit der Schlussredaktion dieser Bücher zusammen. Schon in dieser Periode genossen die Weissagungen das Ansehen heiliger Schriften, geeignet, als Offenbarungen des göttlichen Willens das Leben der Gemeinde zu regeln. Ehe man sie aber geradezu für kanonisch erklären konnte, bedurfte es noch einer umfassenden Arbeit. Manches lag nur in beschädigtem Zustande vor, da galt es, einen verständlichen Text herzustellen; mehreren Orakeln desselben Verfassers fehlte der Zusammenhang, da schien es nötig, behufs engerer Verbindung neue Stücke einzuschalten. Hierzu veranlasste auch das Studium des Inhalts. Es mussten Widersprüche mit anderen Stellen desselben Schriftstellers und mehr noch mit der geschichtlichen Erfüllung — denn das Wesen der Prophetie erblickte man durchaus in dem pünktlichen Eintreffen der Verkündigung — durch Auslassungen und Zusätze ausgeglichen, Dunkelheiten erklärt, gar zu drohende Weissagungen durch freundlichere gemildert, spätere Anschauungen und Lehren, die man vermisste, eingetragen werden. Derartige Zusätze sind Am $2_{4\ 5}$ (§ 215A) Hos 1_{7} 2_{1-3} 3_{5*} 4_{15a*} $12_{1b*\ 3a*\ 6}$ 14_{10} (§ 239A) Jes 2_{1} 7_{8b} 9_{14} 13_{1} 14_{28} $17_{1a\alpha}$ $19_{1a\alpha\ 18b}$ $21_{1a\alpha\ 11a\alpha\ 13a\alpha}$ 22_{1a} u. a. Mi $2_{12\ 13}$ $4_{5\ 10b}$ (§ 262A) Zeph $2_{7b-9\ 11\ 15}$ $3_{8-10\ 14-20}$ (§ 283A) und sehr viele im Buche des Jeremia (§ 284A). Neben dieser Redaktionsarbeit lief die Sammlung und Verbindung der prophetischen Bücher zur zweiten Schicht des Kanons her. In der durch die talmudische Tradition bezeugten ursprünglichen Reihenfolge dieser Schriften hat sich noch eine Erinnerung an ihren allmählichen zeitlichen Abschluss erhalten. Hiernach geschah dieser zuerst mit dem Buch Jeremia, dessen ursprünglicher, in Babylonien entstandener Umfang (§ 284A 338A) durch Aufnahme der Redegruppen Jer $10_{1-10\ 12-16}$ 17_{19-27} c. 30—31* 50_{1}–51_{58} und durch eine Reihe von Zusätzen wesentlich erweitert wurde. Erst auf dieser letzten Redaktionsstufe wurden die Weissagungen gegen die fremden Völker ans Ende gestellt und durch c. 45 abgeschlossen. Um den Nachweis zu führen, dass des Propheten Verkündigungen wirklich eingetroffen seien, fügte man dem Ganzen einen Auszug aus dem Königsbuche (c. 52) hinzu. Auf Jeremia folgte Ezechiel. Weil die spätere ge-

setzliche Entwickelung weit über ihn hinausgegangen ist und seine Bestimmungen, verglichen mit der Priesterschrift, als Rückschritt aufgefasst werden mussten, wollte man lange von seinem Werke nichts wissen, und sicher hat es endlich nur unter starkem Widerspruch Anerkennung gefunden. Die Folge war, dass es einerseits von Zusätzen ziemlich frei geblieben ist, denn ein Ausgleich seiner Bestimmungen mit den zu Recht bestehenden Verhältnissen schien unmöglich, anderseits sein Text, da man Jahrhunderte hindurch sich nicht um ihn kümmerte, in einem beispiellos verwahrlosten Zustande auf uns gekommen ist. So gross blieb das Misstrauen gegen Ezechiel, dass noch c. 90 n. Chr. auf einer Synode zu Jamnia der Antrag gestellt wurde, ihn von der Synagogenvorlesung auszuschliessen, allerdings ohne Erfolg. Die Entstehung des Buchs Jesaja wird man sich in folgender Weise zu denken haben. Ursprünglich gab es vier jesajanische Redesammlungen, I. 2_5–5_{24}, II. 6_1–10_4 11_{1-9}, meist erzählenden Inhalts, III. 10_{5-34} 14_{21-32} 15_1–16_{14} 17_1–20_6 21_{11-17} 23_{1-14}, Drohungen gegen fremde Völker, IV. c. 28—31, die sich auf den Krieg mit Senacherib bezogen, und einen Anhang c. 1 und 22. Vor die erste Gruppe wurde 2_{1-4}, an das Ende der zweiten 11_{10}–12_6 gestellt, in der dritten vor 14_{24} das Orakel 13_1–14_{23}, 21_{1-10} vor 21_{11} eingeschoben und 23_{15-18} an 23_{14} angefügt. Den Abschluss der vierten Sammlung bildete 32_{1-8}, und hinter dieses Stück stellte man 32_9–33_{24} und c. 34 und 35. Bei der Vereinigung der verschiedenen Gruppen schob man aus chronologischen Gründen 10_{5-34} hinter 10_4, c. 22, warum, lässt sich nicht ermitteln, zwischen c. 21 und 23 und brachte c. 1 als passendes Motto an den Anfang des Ganzen. Zum Erweise der Erfüllung der Orakel nahm man 2 K 18_{13}–20_{20}, wo sich auch jesajanische Reden fanden, in freier und abkürzender Weise als Anhang herüber. Erst als dieser historische Abschnitt c. 36—39 schon einen Teil des Buches bildete, wurde 38_{9-20}, der „Psalm Hiskias“, eingeschaltet (§ 246A). Hinter Jes 1—23 28—39 standen die namenlosen Schriften Deutero- und Tritojesajas, aber schon zu einem Ganzen vereinigt, das, weil zu umfangreich, um dem Zwölfprophetenbuch eingereiht zu werden, als Werk des vierten grossen Propheten gezählt wurde. In dieser selbständigen Stellung hat es sich aber nicht lange erhalten, sondern bald schon musste es mit Jesaja zusammengenommen werden (c. 40—66), zumal da in $39_{6\ 7}$ die Orakel desselben mit dem Hinweis auf die dereinstige babylonische Katastrophe schlossen; dies machte sich um so leichter, als es keinen unterscheidenden Verfassernamen an der Spitze trug. Ganz zuletzt ist das Stück Jes 24—27 dem Buche einverleibt worden, das man wegen der Anklänge an Jesajas Sprachgebrauch für ein Werk von ihm halten konnte, und zwar stellte man diese Schrift dahin, wo ihr Platz zu sein schien, hinter die Orakel gegen fremde Völker. Den fünften Teil des Prophetenkanons bildet die geschlossene Sammlung der zwölf kleinen Propheten. Der Grundsatz der Ordnung ist der chronologische: Hosea, Amos, Micha und Nahum aus der assyrischen Periode gehen Habakuk und alle zusammen

Haggai und Sacharja vorauf. Zephanja hätte eigentlich noch in die erste Gruppe und vor Habakuk gehört, aber man mochte seine Prophetie, die Ninives Zerstörung auf das nachdrücklichste ankündigt, für die Ausführung der Vision Habakuks halten und darum diesen als den logisch früheren voranstellen. Joel, Obadja und Jona fanden ihren Platz zwischen Hosea und Micha, weil man glaubte, sie hätten in der assyrischen Zeit gewirkt, und unter ihnen erhielt Jona, trotzdem er, mit dem 2 K 14_{25} genannten Propheten gleichgesetzt, noch vor Hosea thätig gewesen sein müsste, die letzte Stelle, weil seine Schrift erzählenden Inhalts ist. Die hier hervortretende Durchkreuzung des chronologischen Princips von dem sachlichen zeigt sich auch in der Stellung Hoseas: wenn er, der jüngere, vor Amos steht, so erklärt sich das nur daraus, dass sein Buch umfangreicher ist. Endlich hat man offenbar auch israelitische und judäische Propheten abwechseln lassen wollen; darum rückt der Judäer Joel hinter den Israeliten Hosea, der Judäer Obadja hinter Amos, der nur im Nordreich gewirkt hatte. An den Schluss der ganzen Sammlung wurden die namenlosen Stücke Sach 9—14 und „Maleachi" gestellt, und zwar das umfangreichere zuerst, das kürzere zuletzt. Da man die Abgeschlossenheit und Zusammengehörigkeit dieser Schrift erkannte, gab man ihr, um diesen Charakter deutlicher zu machen, eine besondere Ueberschrift. Sach 9—14, welches keine so in die Augen fallenden Eigentümlichkeiten zeigte, wurde mit Sacharja zusammengenommen, ebenso wie Jes 40—66 mit Jesaja. So hatte man die Zwölfzahl gewonnen, und um sie festzuhalten, versah man Sach 12—14 mit der farblosen Ueberschrift „Ausspruch", gebildet nach der ursprünglichen in Sach 9_1; dadurch wollte man Sach 9—11 und 12—14 nur als Teile von Sach 1—14 bezeichnen. Der Prophetenkanon muss entstanden sein zwischen c. 275 und dem Anfange des 2. Jahrhunderts, weil einerseits die letzten Nachtriebe der prophetischen Litteratur noch Aufnahme gefunden haben, anderseits der Siracide (§ 479) ihn schon kennt (Sir 49_{10}). Als prophetische Bücher sah man auch Josua, Richter, Samuel und Könige an, weil man Richter und Samuel auf Samuel, das Buch der Könige auf Jeremia und Josua auf den prophetischen (Nu 27_{18} Sir 46_1) Nachfolger Moses als Verfasser zurückführte. Diese vier Werke trennte man als die „vorderen" oder „früheren" von Jeremia, Ezechiel, Jesaja und den zwölf Propheten als den „hinteren" oder „späteren" ab; schon mit dieser Unterscheidung scheint angedeutet zu werden, dass jene eher kanonisiert worden sind, als diese, wann dies aber geschah, — lange vorher wohl schwerlich —, darüber lässt sich nicht einmal etwas vermuten.

Nachdem das Samuelbuch schon ins Griechische übersetzt worden war, wurde SS^x (§ 102) in Sa 17 18 hineingearbeitet, eine Erzählung, die die LXX nicht kennen.

3. Die Litteratur und Theologie der Weisheit.

§ 463. Als das Gesetz abgeschlossen, die Prophetie erloschen und die Summe auch ihrer Erzeugnisse gesammelt war, suchte

der religiöse Trieb die Grundgedanken der Gotteserkenntnis zu einer vollständigen Weltanschauung herauszubilden, Schwierigkeiten und Zweifeln gegenüber zu behaupten und vor allem auf das Leben des einzelnen anzuwenden. Dazu drang mehr und mehr eine Fülle fremder Gedanken, aus der griechischen Philosophie entwickelt und mit der hellenistischen Bildung immer weiter nach Osten getragen, auf das Judentum ein, Anerkennung heischend und nicht selten auch findend; da galt es, die eigene auf der Religion ruhende Lebensauffassung und Welterklärung gegen die Spötter unter den Volksgenossen und zuletzt gegen die eigenen Zweifel zu verteidigen. So bildeten sich auch auf dem Boden Palästinas die Anfänge einer Philosophie, die ihren Ursprung in der Religion hatte und durchaus religiös und sittlich gerichtet war, aber auch mit rein menschlicher Klugheit sich vereinigte. Ihr Ziel ist die Erlangung der Weisheit, d. h. der Fähigkeit, über die Rätsel des Lebens nachzudenken, sie recht zu lösen und in jeder Lage zweckmässig zu handeln. Diese Weisheit verleiht Gott, und wer sie gewinnen will, der muss Gott suchen und Zucht annehmen, d. h. durch göttliche Schickungen über die Wege und Ziele der Vorsehung sich belehren lassen. Und wie sie aus der Religion hervorgeht, so erzeugt sie wieder ein kräftigeres Gottesbewusstsein und die gewisse Zuversicht zu Jahve. Die berufenen Pfleger dieser Gedanken waren die Schriftgelehrten. Wohl mögen sie in einzelnen Fällen die halbverlorenen Edelsteine der Volksweisheit gesammelt, ihnen den rechten Schliff gegeben und sie an einander gereiht haben, im Ganzen ist die Weisheitslitteratur Erzeugnis der Kunstpoesie und des gelehrten Nachdenkens, die nur in dem Aeusseren die Form die Volkspoesie nachahmt, aber schon durch den neuen Schatz von Begriffen und Wörtern, die sie geprägt hat, von ihr sich bestimmt unterscheidet. Wir kennen diese Litteratur zunächst aus dem Spruchbuche, das man, als es einmal vorhanden war, auf den weisesten Mann der Vorzeit, den König Salomo, zurückführte, sollte dieser doch auch 3000 Sprüche geredet haben (1 K 5_{12}). Dieses Werk ist aus mehreren selbständigen Sammlungen erwachsen. Die älteste ist die Gruppe 10_{1}–22_{16}, wie die vielen wörtlichen Wiederholungen besonders treffender Sprüche zeigen, nicht von *einem* Verfasser stammend. An sie lehnten sich zwei Anhänge an, 22_{22}–24_{22} und 24_{23-34}, der erste durch die kurze Ermahnung 22_{17-21}, der zweite durch die besondere Aufschrift „auch diese von Weisen“ eingeleitet. Unabhängig von der ersten, wie die Uebereinstimmung mancher Verse beweist, entstand die vortreffliche zweite Hauptsammlung 25_{1}–29_{27}; die Notiz, dass eine litterarische Kommission auf Hiskias Befehl sie zusammengebracht habe (25_{1}), ist selbst dem Chronisten unbekannt und ohne Gewähr. Ein erster Nachtrag, 30_{1-33}, „die Worte Agurs, des Sohnes Jakes“, enthält mehrere vom Verfasser selbst gelöste Rätsel, spitzfindige Spiele des Verstandes, nicht selten frivolen, stets scherzhaften Sinns; im zweiten, 31_{1-9}, den „Worten des Königs Lemuel, einem Ausspruch, den ihm seine Mutter einschärfte“, — die Aufschrift ist erdichtet, —

warnt eine Königin ihren Sohn vor den schlimmsten Verführungen eines Herrschers, den Weibern und dem Wein; der dritte Nachtrag, 31_{10-31}, schildert in einer alphabetisch geordneten Darstellung das weise Wirken und Walten der rechten Hausfrau. Alle einzelnen Teile des Spruchbuchs vereinigt hat höchstwahrscheinlich der Verfasser des Prologs (1_{7}–9_{18}) und der einleitenden Ueberschrift (1_{1-6}). Diese Vorrede enthält eine Reihe von Ansprachen, teils eines erfahrenen Vaters an seinen Sohn, dessen jugendliche Unschuld durch die Verlockungen des Lebens bedroht ist, teils der personificierten Weisheit selber, Warnungen vor allerlei Sünden, besonders vor Unzucht und Ehebruch, unter höchst anschaulicher Darlegung der Verführungskünste des weiblichen Geschlechts. Schon in der Form unterscheidet sich dieses Stück merklich von allen anderen; an die Stelle kerniger, oft dunkler Kürze tritt breite, fast ermüdende Weitschweifigkeit, und ein Satzbau, wie im 2. Kapitel, das eine einzige Periode bildet, ist sonst im Hebräischen unerhört. Mehr aber noch durch den Inhalt; treffen wir in den übrigen Partieen nur ab und an auf Spuren griechischer Weisheit, so verrät der Verfasser des Prologs deutlich Bekanntschaft mit dem Hellenismus, und wenn auch „das berühmte 8. Kapitel noch nicht das letzte Wort der Metaphysik des Judentums und der alexandrinischen Philosophie ist, so ist's das erste“ und gehört durchaus einer jüngeren Spekulation an, die später noch grössere Bedeutung erlangte.

§ 464. Alle menschliche Weisheit hat von der Gottesfurcht auszugehen, das steht den schriftgelehrten Verfassern des Spruchbuchs fest (Spr 1_{7} 9_{10}). Wer nach der Weisheit trachtet, der erlangt die sonst schwer zu gewinnende Kenntnis des göttlichen Willens und des Wegs, der zum Rechten führt, und gewinnt so — denn ein bloss theoretisches Wissen ohne praktisches Thun ist auch dem Judentum undenkbar — die Gerechtigkeit vor Gott (1_{3} 2_{1-9} $8_{6-9\ 12\ 13}$). Aber als Lebensklugheit, die gleichfalls zu ihrem Wesen gehört, verleiht die Weisheit auch äussere Güter, wie langes Leben, Reichtum und Ehren ($3_{16\ 18}$ $4_{8\ 9}$ $8_{18\ 21\ 35}$), doch nicht Unsterblichkeit, von der nirgends die Rede ist. Entsprechend diesen Wohlthaten will sie geschätzt sein, denn sie ist das höchste, allein erstrebenswerte Gut (2_{1-4} 3_{14-18} $4_{5\ 7}$ $8_{10\ 11}$ 23_{16}). Wohl wollen manche von ihr nichts wissen, die Feinde der Religion überhaupt, die „Gottlosen“ der Psalmen (4_{14-17} 6_{12-19}), aber das sind Thoren, Einfältige, der Belehrung Unzugängliche und übermütige Spötter, die sicher zu Fall kommen (1_{24-31}). Wer nur Lust hat, der kann sie erlangen, denn sie waltet überall. In längerer Allegorie, die schon recht unjüdisch klingt, — ein Zeichen des hellenistischen Einflusses —, wird sie redend als Person eingeführt. Dort, wo die meisten Leute verkehren, steht sie und mahnt laut zur Befolgung ihrer Worte (8_{1-11}); ein anderes Mal hat sie sich ein stolzes Haus gebaut, hält Schlachtvieh und Wein in Bereitschaft und lädt nun jeden bei sich zu Gaste (9_{1-12}). Aber auch Frau Thorheit „sitzt an der Pforte ihres Hauses, auf einem Thron auf den Anhöhen der Stadt“, und lockt die Ein-

fältigen an sich, um ihnen Ratschläge zu erteilen, deren Befolgung den Unglücklichen in den Scheol stürzt (9_{13-18}). Die Weisheit ist nicht auf das Judentum beschränkt, sondern über die ganze Erde ausgebreitet, und durch sie walten die Könige, Fürsten und Richter (8_{12-16}). Hier erkennt man deutlich das eigentümliche Wesen des Spruchbuches, die Ausprägung des Menschlichen und Gemeinsittlichen überhaupt ohne Rücksicht auf die Schranken des Volkstums und unter Vernachlässigung der eigentlich gesetzlichen Elemente der Religion. Eine solche Stellungnahme war erst möglich, nachdem das Judentum durch griechische Ideen befruchtet worden war; und darum wird das Spruchbuch auch kaum früher als im 3. Jahrhundert, und zwar schwerlich im Anfange desselben, abgeschlossen sein; die Grenze nach unten ist der Beginn des 2. Jahrhunderts, aus dem wir schon eine Nachbildung, die Schrift der Siraciden, besitzen. Zu dieser Zeit passt auch, was über die Beteiligung der Weisheit an der Weltschöpfung gelehrt wird. Gott schuf sie, „als die Urfluten noch nicht da waren", „als den Anfang seiner Wege, als erstes seiner Werke". Sie war thätig bei der Herstellung der Welt, die sie, noch ein Kind, spielend erschuf, denn, so lässt der Dichter sie sagen, „als er dem Meer seine Schranke setzte, dass die Wasser seinen Befehl nicht überschreiten durfen, als er die Grundfesten der Erde feststellte, da war ich ihm als Werkmeisterin zur Seite, da war ich Entzücken Tag für Tag, spielend vor ihm zu jeder Zeit, spielend auf seinem Erdenrund, und hatte mein Entzücken an den Menschenkindern" (8_{22-31}). Unverkennbar ist bei dieser Annahme eines zwischen Gott und Menschen vermittelnden, halb göttlichen Wesens die vielleicht freilich nur unbewusste Beeinflussung durch die griechischen Ideen von dem durch die Weisheit wohlgeordneten Weltganzen und den zwischen Gottheit und Schöpfung vermittelnd wirkenden Kräften. Wie kam man aber überhaupt dazu, solch ein Mittelwesen zu schaffen? Die jüdische Gemeinde hatte Jahve, der ihr ihre Selbstbehauptung in der Welt ermöglichte; den einzelnen aber — und deren Religion veranschaulichen uns die Sprichwörter — stand er zu fern, sie bedurften einer anderen Macht, auf die sie sich verlassen konnten. „Die Weisheit, d. h. die Weltklugkeit, mit der der einzelne sich von jeher zu helfen suchte, wurde aufs stärkste mit religiösen Elementen durchtränkt." So stand sie zunächst neben der Religion; sie konnte weitergebildet werden zur reinsten Frömmigkeit — dies ist im Buche Hiob geschehen — oder sie wurde zur äusserlichen Gesetzeserfüllung, dies war die allgemeine Regel.

§ 465. Besonders interessant sind die Sprichwörter auch deshalb, weil sie uns einen Einblick in die geistige und sittliche Bildung des Judentums im 3. Jahrhundert gewähren. Da man zur rechten Lebensführung durch Unterweisung gelangt, so handelt das Spruchbuch, und zwar eingehender als irgend eine andere Schrift des älteren Judentums, von der Erziehung. „Eine Leuchte Jahves ist des Menschen Geist, die durchforscht alle Kammern des Leibes" (20_{27}); da aber auch „Narrheit in des Knaben Herzen haftet", muss

„die Rute der Zucht“ diese entfernen und zugleich die in der Tiefe des Herzens verborgenen Anlagen heraufholen, entwickeln (20_{5} 22_{15}). Ohne Erziehung und Unterricht gelangt der Mensch nicht zur Einsicht. Wohl giebt es Lehrer von Beruf, die gegen Bezahlung anderen den Besitz der „Weisheit“ verschaffen (5_{13} 13_{14} 15_{12} 17_{16} 22_{17}), aber die Regel ist doch die häusliche Erziehung. Sie wird ausgeübt von beiden Eltern, denn fast immer wird neben dem Vater auch die Mutter erwähnt als diejenige, welche dem Sohne Lebensregeln erteilt. Ueberhaupt hat die jüdische Frau eine ungleich bessere Stellung, als die israelitische. Nicht nur wird in der Spruchlitteratur durchaus die Einehe vorausgesetzt, die danach auch im Leben sicher Regel war, sondern die Gattin führt auch das Regiment im Hause, und nicht selten hatten die Männer über die Zanksucht und Griesgrämigkeit ihrer Lebensgefährtinnen zu klagen (19_{13} $21_{9\ 19}$ 25_{24} 27_{15}). Anmut wird am Weibe gerühmt (11_{16}), aber wenn nicht Züchtigkeit und Sittsamkeit mit der Schönheit sich vereinen, so ist diese nichts wert, denn „wie ein goldener Ring im Rüssel einer Sau, so ein Weib, das schön ist, aber nichts von Schicklichkeit weiss“ (11_{22}), und „wie Wurmfrass in den Gebeinen“ ihres Mannes ist eine schandbare Frau (12_{4}). Ein „verständiges Weib“ dagegen kommt von Jahve (19_{14}), und wer ein solches erlangt hat, der hat „etwas Köstliches und Wohlgefallen von Jahve gefunden“ (18_{22}), denn „ein wackeres Weib ist die Krone ihres Gemahls“ (12_{4}). Besonders wird ihre häusliche Geschicklichkeit, durch die sie „das Haus baut“ (14_{1}), gerühmt. Das Idealbild einer tugendsamen Hausfrau aus dem wohlhabenden Mittelstande schildern die letzten Verse des Spruchbuchs (31_{10-31}). Auf sie kann der Gatte sich fest verlassen, ihm thut sie Liebes ihr ganzes Leben lang. Unablässig sinnt sie darauf, den Gewinn zu mehren, in rüstiger Thätigkeit ein Vorbild den unter ihrer Aufsicht schaffenden Mägden. Nicht nur Kleidung für sich und die Ihren fertigt sie an mit eigener Hand, selbst gewebte Gewänder und Gürtel verhandelt sie an den Krämer, und „von ihrer Hände Frucht pflanzt sie einen Weinberg“; dabei bleibt ihr doch noch genug, mildthätig den Armen zu unterstützen. Durch ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit bringt sie ihren Mann zu Ehre und Ansehen, den Kindern gegenüber „thut sie ihren Mund mit Weisheit auf, und liebreiche Unterweisung ist auf ihrer Zunge“. Darum preisen aber auch Gemahl und Söhne sie als die trefflichste aller Frauen, deren Wert weit über Korallen geht. Sie und der Gatte teilen sich unter gleicher Verantwortlichkeit in die Aufgabe der Kindererziehung. Bei dieser kommt es besonders auf die rechte Beobachtung und die stete Gewöhnung des Zöglings zum Guten an (20_{11} 22_{6}). Die Zucht ist strenge, und zur ordentlichen Anwendung des Stocks und der Rute wird eindringlich gemahnt (13_{24} 19_{18} $23_{13\ 14}$ $29_{15\ 17}$). Aber „Schelten dringt bei einem Verständigen tiefer ein, als hundert Schläge bei einem Thoren“ (17_{10}). Bei jenem lässt sich auch viel erreichen, wenn man ihm zeigt, dass die Zucht zu seinem eigenen Besten dient, und gern wird er sie sich gefallen lassen, wenn

er weiss, dass sie aus der Liebe kommt (27_{6}). Besonders aber wird der Knabe angehalten, durch sein energisches Bemühen um das Gute den Eltern Freude zu machen (23_{22} 27_{11}), und diese Mahnung wird gewiss ihren Zweck nicht verfehlt haben, denn Ehrfurcht und Liebe im Verhältnis der Kinder zu den Eltern herrschten durchaus im jüdischen Hause (20_{20} $30_{11\,17}$), wodurch der Ton in demselben seine besondere Färbung erhielt. Auch wer erwachsen ist, glaubt nicht etwa ganz ausgelernt zu haben (26_{12}), sondern hört überall auf Rat und strebt nach weiterer Erkenntnis (12_{15} 18_{15}). Worin besteht nun diese vielgepriesene Weisheit? Zunächst darin, dass der Verständige sich vor allem Thun hütet, das ihm selbst oder seiner Würde schaden kann. Er hütet seine Zunge und schweigt lieber, denn er weiss, dass in ihrer Gewalt Tod und Leben ist (10_{19} 12_{13} 18_{21}). Ebenso meidet er den Streit und stellt der Zanksucht Langmut und Gelassenheit entgegen (14_{30} 15_{4} 25_{15} 29_{22}), den Zorn beherrscht er ebenso wie die Rache, die er Gott anheimstellt (16_{32} 20_{22} 24_{29}), vorsichtig bedenkt er jedes Werk sorgfältig, ehe er es angreift (24_{27}), und spricht nicht vorschnell ein Gelübde (20_{25}), er hält Mass im Genuss und ist besorgt, bei ihm Gottes zu vergessen (20_{1} 30_{9} 31_{4-7}), Weinsaufen, Fleischverprassen und unzüchtigen Umgang meidet er überhaupt ($21_{17\,20}$ 22_{14} $23_{20\,21\,27\,28}$ 29_{3}), auch wenn die Verführung in noch so verlockender Gestalt ihm entgegentritt (5_{1-23} 6_{20-35} 7_{6-22} $23_{27\,28}$ 30_{20} 31_{3}). Dieselbe Vorsicht wie gegen sich selbst beweist der Einsichtige auch im Verkehr mit den Menschen. Nicht leicht vertraut er einem anderen, hütet sich vor Uebernahme von Bürgschaften (6_{1-5} 11_{15} $22_{26\,27}$) und geht unzuverlässigen Leuten aus dem Wege (11_{13} 12_{17} 16_{28} $18_{8\,17}$ $20_{14\,19}$ $22_{24\,25}$ $24_{21\,22}$ 25_{19} 28_{7} 29_{5}); wen er aber in der Not als treuen Freund erkannt hat (17_{17} 18_{24} 27_{10}), — und derer giebt es recht wenige (14_{20} $19_{4\,6}$ 20_{6}), — an dem hält er fest und hintergeht ihn nie ($26_{18\,19}$), aber auch sein Haus betritt er nicht zu oft, damit er seiner nicht satt werde und ihn dann hasse ($25_{16\,17}$). Doch auch echt sittliche Seiten gehören zum Wesen der Weisheit. Fleissige Arbeit, die in steter Mühe vorwärts kommt, wird dringend empfohlen (6_{6-11} 13_{11} 21_{5}), vor der Trägheit ernstlich gewarnt (22_{13} $26_{13\,16}$). Aber der Verständige meidet alle krummen Wege, um zu Vermögen zu kommen, und ist stets ein Mann von Treue und Glauben (11_{1} 12_{2} $20_{10\,23}$ 22_{28} $23_{10\,11}$ 26_{11} $28_{20\,21}$). Denn er achtet seinen Nächsten und sucht den Bedrängten vor ungerechtem Urteil zu schützen (11_{9} 12_{6} 19_{22} 13_{5} 28_{5} 29_{7} $31_{8\,9}$); und wer in Not geraten ist, der findet bei ihm nicht nur tröstlichen Zuspruch, sondern auch thatkräftige Hülfe ($11_{24\,25}$ 14_{31} 15_{26} 16_{24} 19_{17}), ja auch seinem Feinde thut er Gutes ($25_{21\,22}$); ein milder Herr ist er seinen Sklaven (11_{29}) und weiss sogar, „wie seinem Vieh zu Mute ist" (12_{10}). Wohl bringt ihm seine Weisheit irdische Güter ein, aber es sind nicht nur ganz äusserliche, sondern auch edlere werden genannt. Reichtum ist nicht unter allen Umständen ein Glück (13_{8}), besser ist ein nicht grosses, aber auskömmliches Vermögen ($30_{8b\,9}$) und das Wichtigste die Zufriedenheit mit dem, was man besitzt (13_{23} 15_{17} 17_{1}

27_{7}). Wertvoller als grosser Reichtum ist ein guter Name (22_{1}), und äussere Ehre wie innere Befriedigung gewährt die Bildung (1_{6} 12_{8} 14_{18} 15_{23} 20_{15}). Auch eine angesehene Stellung verleiht die Weisheit. Im Staatsdienste können ihre Jünger zu hohen Ehren kommen und selbst Freunde der Könige werden (14_{35} 16_{13} $22_{11\ 29}$ 27_{18}), doch muss man im Verkehr mit Herrschern recht vorsichtig sein und ihre Gunst nicht zur eigenen Bereicherung missbrauchen (23_{1-5}). Interessant ist es, wie im Zusammenhange hiermit das heidnische Königtum geschätzt wird. Nicht *alle* Regenten freilich werden ihrer Aufgabe gerecht ($28_{3\ 15\ 16}$ $29_{4\ 12}$ 31_{1-9}), aber meist ist es anders. Ihr Ruhm ist es, eine Sache zu erforschen und rechte Justiz zu üben ($16_{10\ 12}$ 20_{26} 25_{2}). Weil sie die Hüter und Schützer der staatlichen Ordnung sind, ist ihr Walten ein Segen für Land und Volk (16_{15} 19_{12}).

§ 466. Das Spruchbuch lehrt uns die Religion der Durchschnittsfrommen kennen, die durch die Gottesfurcht äusseres Glück erlangen wollten. Wenn sie auch zugaben, ab und an sündhaft gewesen zu sein, im Ganzen waren sie doch davon überzeugt, vor Gott bestehen zu können und für ihre Frömmigkeit auch den entsprechenden Lohn, langes Leben, Ehre, Reichtum und zahlreiche Nachkommenschaft, erhalten zu müssen; hierin sollte Jahves Richten bestehen, wie anderseits darin, dass er den „Gottlosen“ Unglück schickte. Die Besseren unter den „Frommen“ wollten allerdings von so äusserlichen Wünschen nichts wissen, denn ihnen war die Religion Selbstzweck, aber sie bedurften einer äusseren Anerkennung, dass sie zu Gott im rechten Verhältnis ständen und ein gutes Gewissen vor ihm hätten, und die konnte ihnen nicht anders gegeben werden, als durch jene Güter. Die Möglichkeit, die man für die Gemeinde besass, ihr Unglück durch die Aussicht auf die messianische Vergeltung erträglich zu machen, kam für den einzelnen nicht in Frage, er musste in seinen äusseren Lebensschicksalen die Wirklichkeit seiner rechten Stellung zu Gott erfahren. Nach der strengen ezechielischen Vergeltungslehre sollte jeder nach seinem eigenen Thun gerichtet werden, und da dieses durch die unparteiische göttliche Gerechtigkeit geschehen sollte, so musste man notwendig einen Rückschluss von der mehr oder minder glücklichen Lage des einzelnen machen und für den Gottlosen Missgeschick, für den Frommen äusseres Wohlbefinden verlangen. Leicht und gern schloss man vor der wirklichen Erfahrung die Augen und hielt sich an die Fälle, die das Dogma als richtig zu bestätigen schienen. Aber allmählich musste man doch auch die vielen Fälle berücksichtigen, wo bei offenbaren Gottlosen stetes Glück, bei notorisch Frommen Leid mancherlei Art herrschte, und gewisse Einschränkungen des Vergeltungsglaubens zulassen. Mochten die Gottlosen immerhin eine Zeitlang Reichtums und Ansehens bei den Leuten geniessen, zuletzt sollte es ihnen doch schlecht gehen; auf der Höhe ihrer Macht sollten sie in das Verderben gerissen werden und ihre Kinder noch ihre Sünde büssen. Anderseits sollten dann die Hoffnungen der

Frommen sich verwirklichen, und wenn sie selbst diese Erfüllung nicht mehr sahen, so sollten doch ihre Nachkommen sie erleben; so griff man in der Not zu der alten, von Ezechiel bekämpften Vorstellung von der Erbschuld zurück. Der nötig scheinende Ausgleich wurde von der messianischen Zeit erwartet, in der die Gottlosen durch Jahves Zorn dahingefegt werden, die Frommen aber ewigen Bestand haben sollten. Unter allen Umständen hielt man aber den Glauben fest, dass kein Frommer von besonders schlimmem Unglück und nicht von vorzeitigem Tode befallen werden konnte, der ihm jede Aussicht auf Wiederherstellung der früheren besseren Verhältnisse und auf Anerkennung seiner Gerechtigkeit verschloss. Geschah dieses dennoch, so stand der Unglückliche vor der schrecklichen Wahl, entweder sich doch trotz all seines Strebens nach Gerechtigkeit als Sünder bekennen oder erklären, zu müssen dass Gott nicht richte und überhaupt um das Geschick des einzelnen sich nicht kümmere. Um so schmerzlicher war das Leid für ihn, als die Partei der Gottlosen höhnisch auf ihn hinwies und die der Frommen entsetzt von ihm sich lossagte. Diesen stand das Dogma, dass nie Fromme plötzlich umgekommen und stets die Sünder gerichtet seien, unverrückbar fest, sie verhöhnten den Dulder als Heuchler, dessen Heuchelei schliesslich doch entdeckt worden sei, und verfluchten ihn; kamen sie doch zu ihm, so geschah dies nur, um aus ihm ein Geständnis seiner Schuld herauszulocken und dann auf Grund seiner eigenen Aussage die Wahrheit des Vergeltungsglaubens festzustellen. Nur eine Hoffnung blieb dem Preisgegebenen, die auf wunderbare Errettung aus äusserster Gefahr. Dann hatte Gott in Gnade ihn züchtigen wollen, um durch das Leiden ihn zur Erkenntnis seiner Sünden zu bringen und vor dem völligen Verderben zu bewahren; bekannte er seine Schuld, so konnte er Gott versöhnen, und durch die Beseitigung seines Unglücks rechtfertigte ihn dieser. Erlag er aber dem Leiden, so starb er den entsetzlichen Tod des Gottlosen, geschmäht von seinen früheren Bewunderern, verzweifelnd an sich selber, denn sein gutes Gewissen war ihm völlig erschüttert worden und die Sühne des Sündenbekenntnisses und der äussersten Demütigung hatte Gott verworfen.

§ 467. Gab es denn keine andere Erklärung dieses quälenden Rätsels des Leidens des Gerechten, das zum Zweifel an der göttlichen Weltregierung überhaupt führen musste? Der Dichter des Buches Hiob, der Krone der hebräischen Litteratur, einer der grossartigsten Schöpfungen aller Völker und Zeiten, hat diese Frage in ihrer ganzen Schroffheit gestellt, soweit es ihm möglich war, beantwortet und mit dieser Lösung zur höchsten Höhe alttestamentlicher Frömmigkeit, die nur wenigen Auserwählten zugänglich war, sich emporgeschwungen. Nicht in trockener Abhandlung teilt er die Ergebnisse seines Ringens nach Erkenntnis mit, sondern in dramatisch belebtem Dialoge, der das Für und Wider der verschiedenen Auffassungen eingehend erörtert. Als äusserer Rahmen seiner Darstellung diente ihm eine alte, schon Ezechiel bekannte ($14_{14\ 20}$) Sage

von einem vielgequälten frommen Dulder Hiob, der schliesslich aus grossen Gefahren errettet wurde. Um unbeeinflusst durch das Judentum und palästinische Sitten die Streitfrage, wie sie sich seinem Geiste darstellte, zu lösen, verlegte der Dichter den Ort der Handlung ausserhalb Palästinas nach Edom und führte jüdische, edomitische und arabische Weise als Personen ein. Die ganze reiche Bildung, die ihm zur Verfügung stand, benutzte er, um seine Darstellung zu schmücken. Eine sinnige Natur, ist er mit dem Tierleben der Wüste in allen seinen Gestalten auf das innigste vertraut, und liebevolles Interesse hat ihn auf dessen unbedeutendste Erscheinungen achten gelehrt (38_{39}—39_{30}). Durch Reisen hat er seinen Blick erweitert und besonders Verhältnisse Aegyptens kennen gelernt. Von dorther hat er die Kunde von dem Phönixmythus (29_{18}), den Pyramiden (3_{14}), der Papyrusstaude (8_{11}), den Binsenschiffen (9_{26}) und dem Bergbau auf der Sinaihalbinsel ($28_{1-6\ 9-11}$); und die prachtvollen Zeichnungen des Nilpferds (40_{15-24}) und des Krokodils (40_{25}—$_{41}$) beruhen sichtlich auf eigener Anschauung. Mit beiden Händen greift der Dichter in den Vorrat dieser Kenntnisse und schmückt, wenn die langen, nur den Verstand befriedigenden Lehrreden stocken und des Lesers Interesse erlahmen könnte, seine Darstellung mit ihnen und dem nimmer verlöschenden Glanz und Schimmer der Poesie, stets zur Bewunderung hinreissend.

Aus der geistigen Verwandtschaft des Buches Hiob mit den Sprichwörtern und der Abhängigkeit des Ausspruchs Hb 15_7 von Spr 8_{25} ergiebt sich zwingend, dass jenes nach dem Spruchbuch, gegen das Ende des 3. Jahrhunderts, verfasst sein muss. Zu dieser Zeit passt es auch durchaus, dass man überhaupt mit einem solchen Problem sich beschäftigte und ganz von der jüdischen Färbung der Religion absah; ebenso weist uns der aramäisch-arabische Sprachcharakter des Werks tief herab.

§ 468. In Hb c. 1 und 2 giebt der Dichter gewissermassen die Exposition. In der Person des Helden wird mit kurzen Strichen ein Mann von ausserordentlichem Reichtum, aber auch von exemplarischer Frömmigkeit geschildert (1_{1-5}). Geschürzt wird der dramatische Knoten mit dem ersten Versuche des Satans, die Uneigennützigkeit der Frömmigkeit Hiobs anzuzweifeln: als er in der Versammlung der Gottessöhne erklärt, nur deshalb diene Hiob Jahve so eifrig, weil er von ihm mit Glücksgütern gesegnet worden sei, erlaubt Gott, überzeugt, dass die Probe seines treuen Knechtes Gerechtigkeit bewähren werde, dem Satan, Hiob seinen Besitz zu nehmen (1_{6-12}). Ein einziger Tag raubt diesem Vermögen und Kinder (1_{13-19}), aber er fügt sich in sein Geschick und besteht die Prüfung (1_{20-22}). Durch die zweite Scene im Himmel zieht der Dichter den Knoten fester. Dem Lobe Jahves gegenüber hält der Satan daran fest, dass Hiob, so lange er persönlich unversehrt geblieben sei, leicht seine Frömmigkeit bewahren könne, und bekommt die Erlaubnis, ihn mit Krankheit zu schlagen (2_{1-6}). Vom Satan getroffen, wird Hiob von der entsetzlichen und hoffnungslosen Plage des Aussatzes befallen, aber trotz der körperlichen Schmerzen, trotz des bittern Hohns seines Weibes hält er fest an seinem Gott (2_{7-10}).

Auch als seine drei Freunde, Eliphas von Theman, Bildad von Suah und Zophar von Naama, zu ihm kommen, wankt sein Glaube noch nicht, wenn auch der Schmerz ihn übermannen will (2_{11-13}). Damit ist der in Prosa abgefasste Prolog zu Ende. Sind schon die Steigerung der Handlung und der geschickte Scenenwechsel zu bewundern, so hat der Dichter hier einen noch deutlicheren Beweis seiner Kunst geliefert. Von vornherein erfährt der Leser mehr, als Hiob und seine Freunde wissen, dass es sich nämlich bei dem Dulder nicht um ein Leiden handelt, das als wohlverdient in Gottes Zorne seinen Ursprung hat, sondern dass trotz aller Züchtigungen Gottes Liebe zu Hiob unverändert geblieben ist. Da der Leser dieses weiss, kann er mit Interesse und Mitgefühl die weitere Entwickelung der Handlung verfolgen.

§ 469. Mit dem 3. Kapitel lässt der Dichter seinen Helden sich in den Kampf verwickeln. Gegenüber der Anklage, die der Aussatz gegen ihn erhebt, möchte er einen Rückhalt gewinnen in seinen Freunden, aber anstatt ihm durch Anerkennung seiner Unschuld das gute Gewissen zu kräftigen, reden sie kein Wort. Die Verzweiflung über ihr Schweigen bricht nach aussen hervor in der ungestümen Verwünschung seines Lebens (3_{3-10}), dem elegischen Wunsch, gleich nach der Geburt gestorben zu sein (3_{11-19}), und der vorwurfsvollen Frage nach dem Zweck so leidvollen Daseins (3_{20-26}). Jetzt greifen die Freunde ein als Anwälte der göttlichen Gerechtigkeit, aber stets widerlegt Hiob ihre Ausführungen. In drei Gesprächsgänge zerfallen die Verhandlungen (4—14 15—21 22—26), in denen die Freunde immer schärfer gegen den Dulder auftreten. Eliphas' erste Rede (c. 4 5) stellt sich durchaus auf den Boden des Gemeinglaubens: Hiobs Leiden ist eine Züchtigung Gottes, wegen seiner Versündigung verhängt, mit Ergebung solle er sich beugen, so werde ihm schliesslich Begnadigung zu teil werden. So bekommt Hiob statt der Aeusserungen des Mitleids, die er erwartete, moralische Zurechtweisungen zu hören, denen man es deutlich anmerkt, dass der Redner noch Schlimmeres zu sagen weiss. Demgegenüber bleibt er (c. 6 7) bei der Versicherung seiner Unschuld, und jubelnd wollte er es begrüssen, wenn Gott seinen Lebensfaden abschnitte, da er des Heiligen Worte nie verleugnet hat; sein Leiden ist eine unerklärliche Schickung des göttlichen Zorns. So sucht er die Thatsache, dass der Tod am Aussatz ihn als Frevler hinstellen muss, unbeachtet zu lassen. Aber die Freunde sind unerbittlich. Fussend auf Gottes Gerechtigkeit in ihrer starrsten Form, will Bildad (c. 8) nur dann Hiobs Unschuld anerkennen, wenn der glückliche Ausgang seiner Krankheit sie ans Licht bringe, und einen solchen werde Jahve herbeiführen, wenn Hiob eben lauter und redlich sei (8_6). Durch die Anzweiflung seiner Gerechtigkeit nehmen die Freunde ihm auch das Letzte, die Anerkennung seitens der Frommen. Sollen sie Recht behalten? Hiob weiss, dass er nicht schuldig ist. In seiner Antwort (c. 9 10) giebt er ihnen bitter zu, dass der Mensch gegen Gott nie recht behalten könne, und dass

Jahve ihn durch seine schreckliche Allmacht zwingen würde, sich als Sünder zu bekennen, selbst wenn er unschuldig wäre. Aber er ist doch unschuldig! Laut ruft er aus, dass er es sei, und wenn es auch sein Leben kosten sollte: „es ist mir eins, drum spreche ich's aus: er bringt den Frommen wie den Frevler um! wenn die Geissel jählings tötet, so lacht er über die Verzweiflung Unschuldiger“ (9_{21-23}). Hiob soll schuldig sein, so will Gott es, und er kann nicht Jahve vor Gericht fordern, kein Schiedsmann steht zwischen ihnen. Bringt es Gott denn Gewinn, ihn heimzusuchen? Ist er denn ein launischer Mensch, dem es Freude macht, ihn, dessen Unschuld er kennt, zu quälen? In der Entgegnung (c. 11) leugnet Zophar, über die beiden anderen hinausgehend, Hiobs Gerechtigkeit durchaus und meint, die göttliche Allwissenheit kenne mehr, vor der Welt verborgene Sünden an ihm, und schon ein Teil derselben genüge, sein Unglück zu erklären. Um den Freunden zu beweisen, dass ihr Wissen von Gottes Erhabenheit, unter die er sich beugen müsse, nichts Besonderes sei und ihm nicht helfen könne, zeigt er ihnen Jahves Unglück schaffendes Thun, das völlig zwecklos und nur als Ausfluss seiner Laune verständlich sei. In einer ähnlichen Laune hat Gott auch über ihn das Verderben verhängt, trotz seiner Unschuld; und in gewaltigem Trotz fordert er jetzt Gott selbst zum Prozesse heraus, dann will er seinen ganzen Lebenswandel vor ihm darlegen, und Gott soll ihm seine Sünden nachweisen; wenn er auch sein Leben verlieren müsste, moralisch kann er in dem Rechtsstreite nicht unterliegen. Als aber Gott trotz der Aufforderung nicht erscheint, da schlägt Hiobs trotzige Rede in verzagte um (c. 14). Unter den anhaltenden Leiden schwindet ihm auch das Bewusstsein seiner Sündlosigkeit; er kann sich dem Gedanken nicht verschliessen, dass er jetzt für die Vergehen seiner Jugend und für die auch ihm anhaftende menschliche Sündhaftigkeit überhaupt büssen müsse. Schon macht er sich auf den Tod im Unglück gefasst; könnte Jahve wohl in der Unterwelt noch seiner gedenken, wenn sein Zorn sich gelegt hat? Der Dichter kennt die „Menschenhoffnung“ von der Auferstehung, aber er lehnt sie ab; und so steht auch vor Hiobs Augen Gott wieder da als der, der ihn gewaltsam in das Grab stösst.

§ 470. Mit 15_1 beginnt der zweite Gesprächsgang (c. 15—21), in dem zunächst wieder Eliphas das Wort nimmt (c. 15). Auch er leugnet Hiobs Unschuld ($15_{5\,6}$), hat dieser doch schon für seinen gotteslästerlichen Trotz Strafe verdient; selbst abgesehen hiervon, wie könnte der Mensch in seiner natürlichen Sündhaftigkeit rein dastehen vor Gott? Energisch bemüht sich Eliphas, durch eine furchtbare Schilderung des Elends, das den Frevler trifft, Hiob ein Geständnis seiner Schuld zu entlocken. Bei dem lieblosen Verhalten der Freunde tritt diesem die Schwere seines Leidens erst recht vor die Seele (c. 16 17). Hinter den Plagen steht ein grausamer Gott, der trotz seiner Unschuld gegen ihn feindlich anstürmt (16_{9-17}), aber mit kühnem Glauben vertauscht er den zürnenden Gott seiner Vorstellung mit dem gnädigen der Wirklichkeit und er-

wartet, dass dieser nach seinem Tode seine Gerechtigkeit zur Anerkennung bringen werde (16_{18}–17_{4}). In dieser Hoffnung verzichtet er darauf, um Genesung zu flehen, und will getrost dem Tode, den er scheinbar wie ein Gottloser sterben muss, entgegengehen (17_{5-16}). Diesen zum Himmel sich aufschwingenden Glauben will aber Bildad (c. 18) nicht gelten lassen, und des Dulders Hoffnung weiss er nichts anderes entgegenzuhalten, als eine schauerlich schöne Schilderung des Endes der Frevler, deutliche Beziehungen auf Hiob einflechtend. In seiner Antwort (c. 19) giebt Hiob der Hoffnung Ausdruck, dass er seine Rechtfertigung dereinst noch in irgend einer Weise selbst erleben werde: „Ich aber weiss, dass mein Erlöser lebt, und als letzter wird er auf dem Staube sich erheben; und nachdem meine Haut zerschlagen ist — dieses da! — und ledig meines Fleisches werde ich Gott schauen! Ich werde ihn schauen mir zum Heil; ja meine Augen sehen ihn, und nicht als Gegner; mein Herz verzehrt sich in meiner Brust“ (19_{25-27}). Wenn er selbst gestorben ist, wird Gott auf dem Staube seines Grabhügels stehen und einem Bluträcher gleich seine Unschuld bezeugen. So wird er ihn sehen, wie er ihn überhaupt nur sehen kann, „ledig seines Fleisches“, d. h. mit dem Auge des Geistes, und vor Entzücken über die Gewissheit, dass Gott selbst zu ihm sich bekennen werde, schwindet ihm das Denken. Nachdem er zu dieser Hoffnung auf Rechtfertigung nach dem Tode sich hindurch gerungen hat, nimmt das Gespräch eine andere Wendung; hierher können die Freunde ihm nicht folgen, sie spielen die Erörterung von dem persönlichen auf das allgemeine Gebiet hinüber und zwingen Hiob, seinem früher schon ausgesprochenen Satz, dass der Weltlauf im ganzen die göttliche Gerechtigkeit nicht erkennen lasse (9_{22-24}), zu beweisen. So schildert Zophar (c. 20), wie der selbstsüchtige und unbarmherzige Reiche von Gottes plötzlichem Gerichte ereilt wird. Wohl wird es Hiob leicht, die totale Einseitigkeit dieser Ausführungen an dem häufigen Glück der Gottlosen nachzuweisen (c. 21), aber durch dieses selbst scheint ihm die Wahrheit der Religion widerlegt zu werden, und die alte Angst erfasst ihn von neuem, da die Gesamtheit jene Hoffnung nicht hegen kann.

§ 471. Noch einmal ergreift Eliphas, dessen Rede (c. 22) den dritten Gesprächsgang (c. 22—26) eröffnet, das Wort. Er weist darauf hin, dass der göttliche Richter, dem die Sünde der Menschen nicht schade, ihre Frömmigkeit nicht nütze, ihnen völlig uninteressiert gegenüberstehe und darum unparteiisch richte; und um sein Dogma zu retten, sucht er, auf das frühere Thema zurückkommend, aus Hiobs einstigem Reichtum Kapital zu schlagen und schleudert die schwersten Beschuldigungen der Selbstsucht, des Eigennutzes und der Bedrückung der Armen gegen ihn. Ohne auf diese Anklagen zu antworten, verfolgt der Dulder das allgemeine Problem der scheinbaren Ungerechtigkeit des Weltlaufs weiter (c. 23 24); noch vor seinem Tode muss er eine Antwort haben, die, zunächst auf sein Geschick passend, auch auf alle Fälle anwendbar ist. Darum erneuert er seinen Wunsch, Gott möge zum Rechtsstreit vor ihm

erscheinen. Als Gott aber nicht kommt, da versinkt Hiob wieder in trübe Verzagtheit, denn er meint, Gott entziehe sich ihm geflissentlich, um ihn sein Unglück voll auskosten zu lassen; und um so mehr peinigt ihn das Rätsel seines Daseins, das noch dunkler wird, wenn er dessen Kehrseite, das ungestörte Glück der Frevler, betrachtet. In seiner Entgegnung (c. 25) geht Bildad auf den Kern der Frage garnicht ein, sondern flüchtet sich zu dem Gemeinplatz, dass der Mensch, der „Wurm“, nicht Recht behalten könne gegen Gott, in dessen Augen selbst die Sonne nicht rein sei. Hiermit enden die Reden der Freunde, die Hiob durch seinen überlegenen Geist sämtlich besiegt hat. In seinem Schlusswort (c. 26) schildert der Dulder die Erhabenheit Gottes und beweist so, dass ihm weder deren Erkenntnis fehle noch er ein Frevler sein könne.

§ 472. Den Uebergang zur endlichen Lösung des Knotens bilden c. 27—31. In der Abschiedsrede an die Freunde (c. 27 28) hält er die Ueberzeugung von seiner Unschuld zwar grundsätzlich fest, entnimmt aber den gegnerischen Darlegungen die Wahrheitsmomente und verwendet sie in seinem Sinne. Hatte er bisher der Behauptung der drei, dass der Frevler s t e t s ein schreckliches Ende nehme, die Ausnahmen als die Regel gegenübergestellt, so giebt er jetzt einlenkend zu, dass der Gottlose nicht immer bis zu seinem Tode glücklich sei. Zugleich aber legt er allen Nachdruck auf die Trost- und Hoffnungslosigkeit des Ausgangs der Frevler, von der seine eigene Zuversicht und sein Gebetsverkehr mit Gott auch im tiefsten Leide durchaus sich unterschieden. So beweist er vom Standpunkte der Gegner aus die Unmöglichkeit seiner Schuld und gewinnt die immer sicherere Ahnung, dass er nicht wie die Gottlosen zu Grunde gehen, sondern gerettet werden werde (c. 27). Den Rätseln des Weltlaufs gegenüber giebt es nur einen unbedingten Verzicht auf Erkenntnis, die Gott sich allein vorbehalten hat. Nach der Gottesfurcht als der echten Weisheit muss jeder beurteilt werden, und wenn ein Frommer von Unglück getroffen wird, so ist dieses nicht aus seiner doch vorhandenen Sünde, sondern aus Gottes unerforschlichem Willen zu erklären (c. 28). Von der Höhe dieser Erkenntnis wirft Hiob in einem Monologe (c. 29—31) zunächst (c. 29) einen wehmütigen Rückblick auf sein früheres Glück, das er, dem das Wertvollste an demselben das Zeichen der gnädigen Gesinnung Gottes gegen ihn war, zur Linderung des Elends seiner Mitmenschen benutzt hat. Dem stellt er (c. 30) sein gegenwärtiges Unglück gegenüber und schliesst dann (c. 31) mit einer nochmaligen Beteuerung seiner Unschuld in einem Abschnitt, der die geheimsten Regungen seines Herzens blosslegt und wohl unter allen alttestamentlichen Stücken dem Standpunkt der Bergpredigt am nächsten kommt. Zuletzt fordert er feierlich Gott auf, zu erscheinen und sich ihm zu bekennen, und auch der Leser fühlt es, jetzt muss Gott für den Dulder eintreten und das Problem lösen.

§ 473. Gott erscheint im Wettersturm, aber was er antwortet, das ist doch etwas ganz anderes, als Hiob erwartet hatte. Nicht

ein Fragen und Antworten findet statt, wie es ihm vorschwebte, denn Gott kann nicht — hier zeigt sich wieder die unvergleichliche Kunst des Dichters — mit dem Menschen einen Rechtsstreit führen, da das unter allen Umständen seine Erhabenheit entwürdigen würde. In zwei Reden voll erhabener Ironie (38_{1}–39_{30} und 40_{6}–41_{26}) hält Gott ihm vielmehr das Thörichte seiner Herausforderung vor und verweist ihn auf die Wunder der Schöpfung und Erhaltung der Welt, die des Rätselhaften für den Menschen so viel bieten. Auch ohne sie zu sehen, soll Hiob an die göttliche Gerechtigkeit g l a u b e n, da Jahves Wege unerforschlich sind. Auf die bloss menschliche Hoffnung auf eine Rechtfertigung nach dem Tode, zu der der Dulder sich durchgerungen hatte, geht Gott nicht ein; auch ohne diese Hoffnung zu hegen, soll der Fromme der Anerkennung seiner Unschuld durch den höchsten Richter gewiss sein; den Frommen soll das Bewusstsein, dass sie trotz alles Scheins des Gegenteils mit Gott in einer Gemeinschaft stehen, die auch das schlimmste Unglück nicht lösen kann, genügen. Hiob widerruft seine Herausforderung und erhält sofort Verzeihung (40_{1-5} 42_{1-6}). Damit ist die kühne Wahrheit ausgesprochen, dass der Glaube durch die Tiefen des Zweifels hindurch müsse, um zu seiner lichtesten Höhe sich aufschwingen zu können. Veranlasst durch die Gestalt der Sage, die er überkommen hatte, lässt der Dichter der Lösung im Bewusstsein seines Helden auch eine solche in der äusseren Wirklichkeit (42_{7-17}) folgen, die die Idee des Ganzen nicht erheischte. Das alte Dogma wird in seinen Verfechtern, Hiobs Freunden, ausdrücklich verurteilt: nur der, den sie angefeindet haben, ist im stande, durch sein Gebet Jahves Zorn über ihr Verhalten zu begütigen (42_{7-9}). Hiob selbst aber erhält nicht nur seinen früheren Besitz zurück, sondern wird sogar doppelt von Gott gesegnet.

Ein solcher Glaube, wie er im Buche Hiob gepredigt wird, war aber nur für wenige Auserwählte fassbar. Konnte man das Leiden des Gerechten denn nicht auch anders auffassen und so auch den Durchschnittsfrommen fassbar machen? Dies versucht ein jüngerer Dichter, der, ohne an der Anlage des Ganzen sich die geringste Aenderung zu erlauben, die Reden eines Elihu (c 32—37), auf den sonst an keiner Stelle Bezug genommen wird, einschaltete. Elihu verzichtet darauf, Hiob zu einem nach Verdienst bestraften Frevler zu machen, aber er weist ihn auf seine verborgenen Sünden hin, von denen auch der Gerechteste nicht frei sei, und die erkannt und bereut werden müssen, wenn der mit ihnen Behaftete nicht zu Grunde gehen soll. Um den Menschen zum Bewusstsein dieser Fehler zu bringen, verhängt Gott über ihn Leiden zur Läuterung und zu erzieherischer Züchtigung; und wenn er durch diese von seinen verborgenen Sünden geheilt worden ist, sendet er ihm um so reichere Segnungen.

§ 474. Jedenfalls nicht lange nach Hiob ist das Buch Koheleth (Prediger) entstanden, aber in welche ganz andersartige und doch in gewisser Hinsicht verwandte Weltanschauung führt es uns hinein! In kein Werk der hebräischen Litteratur ist so viel von griechischen Anschauungen eingedrungen, wie in dieses, und darum ist es geschichtlich höchst interessant. Der Verfasser bemüht sich, die Bildungselemente des Hellenismus mit seinem ererbten Glauben auszugleichen, aber wie er nun den Versuch macht, die gewonnene

Erkenntnis zur Lösung der Rätsel des Lebens anzuwenden, versagt das neue Geistesschwert seinem Schwinger den Dienst und wendet sich sogar gegen alles, was ihm teuer ist; bei ihm löst die jüdische Religion sich auf, weil Glaube und Welterkennen in schneidenden Widerspruch mit einander geraten. Der Verfasser nennt sich selbst den „Sohn Davids, des Königs zu Jerusalem“ (1_1) und Israels Herrscher (1_{12}); und wenn er von seiner Weisheit, seinen Bauten, seinem Reichtum und der Menge seiner Frauen redet (1_{13-15} $7_{4\ 6-8}$), so ist es klar, dass er für Salomo gehalten werden will. Aber dies ist nichts weiter als schriftstellerische Einkleidung, um den Weisesten der Weisen selbst die Vergeblichkeit des Ringens nach Weisheit aussprechen zu lassen, und der Verfasser giebt sich auch gar keine Mühe, die vorgebundene Maske festzuhalten. So würden Klagen über ungerechte Justiz in einer Zeit staatlicher Misswirtschaft und heillosen Drucks (3_{16} 4_1 5_7), der gegenüber die Vergangenheit in rosigem Lichte erscheint (7_{10}), sonderbar klingen im Munde eines Mannes, der ja nur den Finger zu rühren brauchte, um, was er verurteilt, abzustellen. Wann aber lebte und schrieb dieser wieder aufgelebte Salomo? Wir befinden uns in einer Zeit der Auflösung alles staatlichen Lebens, wo nichtswürdige Emporkömmlinge das Land gewissenlos aussogen, die Gerechtigkeit sich in die Verborgenheit zurückgezogen hatte und die Masse in stumpfer Gleichgültigkeit vor der Tyrannei sich beugte. Dieses alles passt am besten auf die letzten Jahre des Regiments der Ptolemäer in Syrien, wo die fernen Gebieter, nur darauf bedacht, viel Geld aus der Provinz zu ziehen, um das Wohl ihrer Unterthanen sich nicht kümmerten und elende Menschen, wie den jüdischen Steuerpächter Joseph (§ 453), nach Willkür schalten liessen.

§ 475. Damals, unter dem Eindruck all des Elends, das er rings um sich erblickte, inmitten der Erbärmlichkeiten des menschlichen Lebens, die ihm, einem hochgebildeten Manne „mit durchdringendem Verstande und scharfer Beobachtungsgabe“, besonders auffielen, bemühte er sich, die quälenden Rätsel des Daseins zu lösen. Das Ergebnis seines Nachdenkens ist durchaus negativ: „o Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht der Prediger; o Eitelkeit der Eitelkeit! Alles ist eitel!“ Was unter dem Himmel ist, hat er erforscht, alle Thaten, die unter der Sonne geschehen, erspäht, aber obwohl er in Fülle Weisheit und Erkenntnis gewann, er muss doch einsehen, dass das Suchen nach ihr nichts als ein Streben nach Wind ist (1_{13-17}). Denn wenngleich die Weisheit an sich einen Vorzug vor der Thorheit hat, wie das Licht vor der Finsternis, beider endliches Schicksal ist gleich, „stirbt doch der Weise mit den Thoren dahin“; wie ist da der eine mehr als der andere (2_{12-16} 6_8)? Und wer dem Lebensgenuss nachjagt, den Leib mit Wein pflegt, keine Freuden der Erde sich versagt, auch der findet, wenn er nun hinblickt auf alle seine Werke und die aufgewandte Mühe: „alles war eitel und Streben nach Wind, und es giebt keinen Gewinn unter der Sonne“ (2_{1-11}). Wer aber vom Weibe gefangen

wird, „der Wonne der Menschenkinder“, bitterer als Tod muss er das Unglück empfinden, denn einen Mann unter tausend giebt es wohl noch, aber ein Weib unter diesen allen nicht (7_{26-29}). Wenn Koheleth sieht, wie alles unendlich sich abmüht und des Hungers unstillbare Gier zu stillen versucht, so ist für ihn das einzige Motiv der aufgewandten Geschicklichkeit die Eifersucht des einen auf den anderen, so fragt er sich, „was für Gewinn der Handelnde habe bei dem, womit er sich abmühe,“ da alle Dinge in ihrem Eintreten von Verhältnissen abhängen, die er nicht beeinflussen kann (1_8 3_{1-9} 4_4 6_7 8_8). Steht der Gewinnsüchtige gar allein da ohne Leibeserben, so verdient sein Hasten nach Reichtum nur Hohn, denn für wen „darbt er sich Gutes ab?“ ist es nicht „ein grosses Uebel“, sein Vermögen jemandem hinterlassen zu müssen, der keinen Finger darum gerührt hat ($2_{19\ 21}$ 4_8)? Der Sterbende nimmt den quälenden Zweifel mit ins Grab, wie sein lachender Erbe die Frucht seiner Lebensarbeit verwenden wird, und was hat er selbst von ihr gehabt? „Alle seine Tage waren Schmerz, und Kummer war sein Geschäft; sogar des Nachts hatte sein Herz keine Ruhe“ ($2_{22\ 23}$). Und nun ein anderes Bild! An den Stätten der Gerechtigkeit sah Koheleth das Unrecht, Bedrückung allgemein, fliessende Thränen der Unglücklichen, die kein Tröster trocknet; und da preist er glücklich die Toten, die längst gestorben sind, denn der Tag des Todes ist besser als der der Geburt, und noch glücklicher den, der niemals geworden ist (3_{16} 4_{1-3} 7_1). So endet seine Betrachtung des menschlichen Elends mit der Philosophie der Verzweiflung (2_{20}). Kann ihn denn nichts trösten bei all diesem Jammer? Werden nicht die Frevler von Gott nach Verdienst bestraft und die Frommen belohnt? Ach, wie gern möchte er sich überzeugen lassen von der Wahrheit dieses Kinderglaubens, der in seiner Jugend ihm vorgesagt wurde! Aber zerzaust wird das zarte Gebilde frommer Theorie von den rauhen Stürmen der Wirklichkeit, zu oft musste der Prediger es erleben: „Manch ein Frommer geht in seiner Frömmigkeit zu Grunde, und mancher Gottlose lebt lange in seiner Bosheit“ (7_{15}). Er sah „Gottlose, die begraben wurden und eingingen, aber von dem heiligen Orte mussten fortziehen und wurden vergessen in der Stadt, die da recht gethan hatten“ (8_{10}), denn das gleiche Geschick widerfährt dem Frevler wie dem Frommen (9_2) und „hundertmal thut ein Sünder Böses und wird dabei alt“ (8_{12}). Unter diesen Umständen hat der Weise auf die Ergründung des göttlichen Thuns einfach zu verzichten ($8_{16\ 17}$). Fern liegt ihm auch der Gedanke, dass es in einem Jenseits zu dem jetzt schmerzlich vermissten Ausgleich kommen werde, denn hier teilt er noch ganz den trostlosen Glauben seines Volks und lehnt die Unsterblichkeitshoffnung, obwohl sie ihm nicht unbekannt geblieben ist, mit Entschiedenheit ab. Alles Sein befindet sich in einem ewigen Kreislauf, in dem stets verwandte Erscheinungen wiederkehren, so dass „es gar nichts Neues unter der Sonne giebt“ ($1_{4-7\ 9\ 10}$ 3_{15}), aber alle Einzelgestalten verschwinden ohne Spur, kein Andenken an die früher Gewesenen bleibt zurück ($1_{3\ 11}$), und

dieser Satz gilt ohne Unterschied von dem Weisen wie von dem Thoren, „in den kommenden Tagen sind alle längst vergessen, und wie stirbt doch der Weise mit dem Thoren dahin“ (2_{16}). Menschen und Vieh, sie haben dasselbe Geschick: „wie dieses stirbt, so stirbt jener, und einen Odem haben sie alle, und einen Vorzug des Menschen vor dem Vieh haben sie nicht, denn alles ist eitel, alles geht dahin an einen Ort, alles ist aus dem Staube geworden, und alles wird wieder zu Staub“ ($3_{19\ 20}$ 6_{6}), „und wer weiss, ob der Geist der Menschenkinder aufwärts steigt, der Geist des Viehs aber zur Erde hinabfährt“ (3_{21})? Ohne Rücksicht auf ihr sittliches Handeln wandeln die Verstorbenen alle in dasselbe Totenreich, wo es kein Lieben noch Hassen, weder Wissen noch Thun noch Erkenntnis giebt ($9_{3\ 5\ 6\ 10}$). Entsetzlich trostlos ist das Sein dort, denn „ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe“ (9_{4}). Da der Mensch nach dem Tode „nichts weiter zu erfahren bekommt“ (3_{22} 7_{14}), kennt Koheleth nur ein wahres Lebensziel, die kurze Frist des Daseins möglichst auszukaufen, „ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herannahen, von denen man sagen wird: sie gefallen mir nicht“ (12_{1}), ehe die Anzeichen des trübseligen Greisenalters auftreten, die er so ergreifend schön geschildert hat (12_{2-7}). Sich zu freuen, so lange es noch Zeit ist, von Unmut und Uebel sich fern zu halten, zu essen und zu trinken und Gutes zu geniessen, dazu fordert er wiederholt auf ($2_{2\ 4}$ 5_{17} $11_{9\ 10}$), „denn es giebt nichts Besseres für den Menschen unter der Sonne“ (2_{2} $3_{12\ 22}$ 6_{1-6} 8_{15}), und „wenn der Mensch viele Jahre lebt, soll er sich in ihnen allen freuen und der Tage der Finsternis gedenken, dass ihrer viele sein werden: alles was kommt ist eitel“ ($11_{7\ 8}$). Aber so oberflächlich diese Sätze zu klingen, so sehr sie einem leichtfertigen Lebensgenuss das Wort zu reden scheinen, in ganz andere Beleuchtung werden sie durch ihre Kehrseite gerückt, die der Prediger fast nie zu betonen vergisst. Die hierher gehörigen Ausführungen zeigen die Gegenwirkung seines Herzens gegen den Verstand. Nachdem er mit allen Mitteln des Zweifels das Gebäude der jüdischen Weltanschauung in die Luft gesprengt hat, muss er in der ärmlichen Hütte seines Kinderglaubens Schutz suchen vor völliger Verzweiflung an Gott und — vor sich selbst. In schneidendem Gegensatz zu den bisherigen Ergebnissen seines Denkens sucht er doch Gott zu retten vor den Unbegreiflichkeiten seiner Schöpfung: „alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit, auch die Ewigkeit hat er den Menschenkindern ins Herz gelegt, nur dass der Mensch das Werk, welches Gott thut, nicht von Anfang bis zu Ende erfassen kann“ (3_{11}), und was Gott thut, das besteht für immer (3_{14} 7_{13}). Darum betont er auch, dass es seine Gabe ist, wenn „irgend einer isst und trinkt und Gutes geniesst bei aller seiner Mühe“ ($2_{24\ 25}$ 3_{13}), ja hält gegen seine Erfahrung noch krampfhaft den Glauben fest, dassGott dem, der ihm gefällt, Annehmliches und schliesslich auch das schenkt, was der Sünder aufgehäuft hat (2_{26}). So ist der Reichtum wie die Fähigkeit, ihn recht, d. h. zum Genuss zu verwenden, gleichfalls ein

göttliches Geschenk ($5_{18\ 19}$). Auch in bösen Tagen soll man sich Zufriedenheit bewahren durch Erinnerung an die guten, die vorhergegangen sind, und Gott fürchten, dann fährt man wohl ($7_{14\ 18}$). Selbst die befremdliche Erscheinung des Leidens der Frommen versucht er durch die Annahme zu erklären, dass Gott die Menschen prüfen wolle, damit sie sehen, dass sie doch nur Vieh sind (3_{18}). Interessant sind seine Gedanken über den rechten Gottesdienst. Schlachtopfer sind ein Werk unwissender Thoren, zum Hause Gottes soll man kommen, um zu *hören* (4_{17}). Das Wesentliche dessen, was man hören soll, hat er in einer Reihe von Weisheitssprüchen niedergelegt, die deutlich seine gebrochene Stellung auch zu dem sonstigen Gesetzesdienst zeigen. Seine Mahnungen zum Genuss des Lebens hat er noch nach einer anderen Seite hin eingeschränkt. Er fordert Zufriedenheit mit Wenigem (4_{6}), warnt vor Habsucht und Geldgier ($5_{9\ 10}$), schildert die Nutzlosigkeit des Reichtums an sich (5_{12-16}), preist die Geringen glücklich (5_{11}) und tröstet sie über ihre Bedrückung durch den Hinweis, dass über ihren Quälern noch höhere Vergewaltiger stehen, und über diesen wieder höhere (5_{7}). Zufriedenheit und ernster Sinn, das sind die Tugenden, die er empfiehlt (7_{2-6}); sie erklären sich aus seiner trüben Auffassung von der Eitelkeit alles Irdischen. Dazu gesellt sich aber noch ein Drittes. „Sei nicht allzu fromm“, so mahnt er (7_{16-17}), „und erzeige dich nicht übermässig weise; warum willst du dich zu Grunde richten? Frevle nicht zu sehr und sei kein Thor; warum willst du sterben, ehe es Zeit für dich ist?“ Diese Warnung vor allem Extremen, vor dem, was über das verständige Mittelmass hinausgeht, klingt im Munde eines Juden höchst überraschend. Hier spielt unverkennbar der Gedanke des Aristoteles hinein, der die ethische Tugend als diejenige dauernde Willensrichtung erklärt, welche die rechte Mitte zwischen zwei einander gegenüberstehenden Lastern innehält. Wie gross muss aber der Einfluss der griechischen Bildung bei einem Manne sein, dem sie bis in das innerste Mark seiner Moral gedrungen ist; in welchem Grade muss das Judentum c. 200 in seiner Heimat, in seinen gebildetsten Vertretern, vom Hellenismus durchsetzt gewesen sein! Einige Jahrzehnte später, als es die fremden Einflüsse nach langem Kampfe beseitigt hatte, schien das Buch Koheleth höchst bedenklich, und früh schon suchte man durch fromme Zusätze die anstössigsten Spitzen abzuschleifen (3_{17} $8_{5\ 12\ 13}$ 11_{9b} $12_{1a\ 7}$). Ein Späterer hob in einem Nachtrag (12_{9-14}) die guten Seiten des Predigers hervor, warnte aber zugleich vor vielem Studieren solcher Schriften und betonte scharf „das Endwort des Ganzen“, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten, da er streng nach den Thaten des Menschen richte. Aber auch nachdem so das rechtgläubige jüdische Vergeltungsdogma hineingebracht worden war, blieben die Anstösse, und noch lange nach der Kanonisierung des Buchs verlangte man auf der Synode zu Jamnia (c. 90 n. Chr.) seine Wiederausschliessung, allerdings ohne durchzudringen.

4. Die weltliche Lyrik.

§ 476. Im 3. Jahrhundert muss, wie der Koheleth nahe verwandte Sprachcharakter unwiderleglich darthut, auch das Hohelied entstanden sein, „einer der glänzendsten Sterne am hebräischen Dichterhimmel und ein Irrlicht nur für missleiteten Geschmack und theologisches Vorurteil". Die irdische Liebe, und noch dazu oft der sinnlichen Art, wird in Tönen, die glühende Leidenschaft durchzittert, verherrlicht. Wir werden jedenfalls in dem Werke eine Sammlung von Liebesliedern vor uns haben, wie sie während der mehrtägigen Hochzeitsfeier des Bauern teils von diesem, der an seinem Ehrentage im Kreise seiner Genossen die Rolle eines „Dorfkönigs" spielte, und seiner jungen Frau, teils von den männlichen und weiblichen Gästen gesungen wurden. Abwechselnd preisen Braut und Bräutigam ihre beiderseitige Schönheit in Worten, die nur die Liebe zweier Glücklichen findet und entschuldigt. Wollte man den jungen Ehemann auf das höchste rühmen, so verglich man ihn mit Salomo, dessen Bild in leuchtenden Farben strahlte, und für die Braut bedeutete es das schönste Lob, der Abisag von Sunem, der schönsten Jungfrau Israels zu Davids Zeit, der Sulamith des Liedes, zur Seite gestellt zu werden. Solche alte Hochzeitsgesänge hat ein Mann, der Sinn für ihre Schönheit besass, zu einem duftigen, reizvollen Strausse geschickt zusammengewunden. Hier begegnet dem Leser „die liebliche Schilderung der Schönheiten der Natur und der menschlichen Gestalt, beide sich vergleichend und gegenseitig hebend, beide jede königliche Pracht überstrahlend; und in wechselnden Tönen der Sehnsucht und des Genusses offenbart sich überall die selige Wahrheit, dass die Liebe stark ist wie der Tod, wie ein Feuer, das grosse Wasserfluten nicht löschen mögen. Die Glut der Leidenschaft, bald im Verlangen sich erfrischend, bald in der Erinnerung schwelgend, lüftet kühn den Schleier von Reizen, die andrer Zeiten Sitte sorglich dem Auge verhüllt, aber die Heiligkeit des Bundes zweier treuer Herzen deckt ihn wieder zu für die Reinen, denen alles rein ist." Das Auffälligste an dem Werk ist seine Existenz, denn zu dem Ton der übrigen alttestamentlichen Schriften passt es durchaus nicht. Wenn es aber einmal vorhanden war, so schützte es die wiederholte Erwähnung Salomos, der unbesehen für den Verfasser gehalten wurde; und als es, freilich unter längerem, energischem Widerspruch, dem Kanon einverleibt worden war, da deutete man die anstössigen Stellen so, dass es in allegorischer Weise die Ehe Jahves mit Israel besinge.

Den Gipfel der Unnatur und Geschmacklosigkeit bezeichnet die von Origenes († 254) zuerst aufgestellte Ansicht, dass das Hohelied eine prophetische Allegorie auf Christus und die Kirche sei. Aber auch die Vorstellung, dass in ihm eine wirkliche oder erdichtete Geschichte von einem Landmädchen, ihrem Geliebten und Salomo dramatisch behandelt sei, ist ohne jeden Anhalt im Text. Die ansprechendste, durch die Hochzeitsgebräuche der jetzigen syrischen Bauern gestützte Deutung ist die von einer Sammlung einzelner Lieder. Diese würden sein: 1_2—$_8$, sehnsüchtiges Suchen der Braut nach dem Geliebten, 1_9—2_7, Wechselgesang zwischen Bräutigam und Braut, die als „König und Königin" auf dem

Ehrenplatze sitzen und gegenseitig ihre Reize preisen, 2_{8}—3_{5}, Besuch bei der Geliebten und Aufforderung zur Begehung der Hochzeit, 3_{6}—$_{11}$, Verherrlichung des mit der Hochzeitskrone geschmückten Bräutigams, 4_{1}—5_{1}, lyrische Schilderung der Schönheit der Braut, vom Bräutigam beim Hochzeitsmahle gesungen, 5_{2}—$_{8}$, Klagelied des Mädchens, das der Bräutigam beim Besuche verfehlt hat, 5_{9}—6_{3}, Wechselgesang zwischen der Braut und den weiblichen Hochzeitsgästen zum Preise des jungen Gatten, 6_{4}—$_{9}$, Verherrlichung der Geliebten, 6_{10}—7_{6}, Schwerttanz der Braut und Preislied der zuschauenden Frauen, 7_{7}—8_{4}, Spaziergang des jungen Paares, 8_{5}—$_{7}$, Lob der ehelichen Treue, 8_{8}—$_{14}$, das Glück des Ehemannes im sicheren Besitz der Geliebten.

II. Die seleukidische Herrschaft und der Befreiungskampf.

1. Der Beginn des seleukidischen Regiments.

§ 477. Nachdem Antiochos III. durch die Niederlage bei Raphia (§ 442) zum vorläufigen Verzicht auf seine kölesyrische Politik gezwungen worden war, bemühte er sich in den nächsten Jahren, das Gesamtreich der Seleukiden in seiner weitesten Ausdehnung wiederherzustellen. Auf einer grossen Heerfahrt nach dem Osten (213) brachte er die dortigen Stammesfürsten und Statthalter wieder zur völligen Abhängigkeit. Da starb im Jahre 205 Ptolemäos IV., seinen Staat einem fünfjährigen Kinde, Ptolemäos V. Epiphanes (dem „Erlauchten“, 205—181) hinterlassend. Sofort schlossen Antiochos III. und Philipp III. von Makedonien einen Bund gegen Aegypten, wo ein unfähiger Söldnergeneral die Regierung führte, um das verhasste Ptolemäerreich gänzlich zu vernichten; das Nilland, Kölesyrien und Cypern sollten an Antiochos, Kyrene, Jonien und die ägäischen Inseln an Philipp fallen. Jeder der beiden Könige stürzte sich auf den ihm zugedachten Teil der Beute. Antiochos besetzte schnell Kölesyrien (Dan 11_{13}), das von Aegypten ohne Unterstützung gelassen war, und ein Aufstand der Juden gegen das missliebig gewordene Ptolemäerregiment — manche der Vornehmen wanderten freilich nach Aegypten aus — bahnte ihm die Wege in das Innere des Landes (Dan 11_{14}). Einige Zeit hielt er die Gebiete besetzt, bis durch eine Militärrevolution in Alexandria ein tüchtiger Offizier, Tlepolemos, zum Reichsverweser erhoben wurde. Dieser übertrug dem energischen Aetoler Skopas den Oberbefehl in Kölesyrien. Mit einem in seiner Heimat geworbenen Söldnerheer eroberte Skopas im Herbst 200 die Küste und Judäa trotz der entschieden feindseligen Haltung der Juden zurück. In demselben Jahre hatte Rom sich zur Uebernahme des Schutzes des ägyptischen Königs und seiner Länder bereit erklärt. Aber Antiochos begann trotz der Aussicht auf einen Krieg mit der Republik den Kampf von neuem. Der Sommer 198 brachte die Entscheidung. Bei Panias, dem Heiligtum des Gottes Pan an den Jordanquellen, wurde Skopas in mörderischer Schlacht besiegt, er warf sich nach Sidon, wo er nach tapferer Ver-

teidigung gegen freien Abzug kapitulierte (Dan 11_{15}). Darauf gewann Antiochos das Ostjordanland und Samaria. Freiwillig öffneten die Juden ihm die Thore Jerusalems, zogen ihm mit ihrem Senat an der Spitze zu feierlichem Empfange entgegen, leisteten ihm alle mögliche Zufuhr und kämpften zusammen mit seinen Truppen gegen die ägyptische Besatzung der Burg, die wohl im Jahre 217 zur Strafe für das damalige Verhalten der Einwohner hineingelegt worden war, bis sie vertrieben war. In echt königlicher Weise bezeugte ihnen Antiochos, nachdem er Gaza erobert und damit ganz Kölesyrien in seine Gewalt gebracht hatte (Dan 11_{16}) seinen Dank. In einem ersten Erlasse übernahm erdie Bestreitung der Kosten für den regelmässigen Kultus, gewährte dem Senat, den Priestern, Schriftgelehrten und Tempelsängern für immer, allen sonstigen Einwohnern und denen, welche sich in Judäa ansiedeln würden, auf drei Jahre Steuerfreiheit und erliess ihnen für später ein Drittel der Abgaben. Ausserdem verbürgte er ihnen die Verwaltung nach ihrem Gesetz und bewilligte Gelder und zollfreies Holz zur Ausbesserung des Heiligtums. Durch einen zweiten, gleichfalls wohl noch im Jahre 198 gegebenen Erlass schützte er Jerusalem vor Verunreinigung: bei hoher Geldstrafe sollte hier kein verbotenes Tier gehalten oder eingeführt werden, kein Heide den Tempelbezirk betreten. Babylonische und mesopotamische Juden siedelte er unter Gewährung aller möglichen Freiheiten und Erleichterungen in Lydien und Phrygien an, „denn“, so erklärte er in dem hierauf bezüglichen Edikt, „ich bin überzeugt, dass sie wohlgesinnte Wächter des Unsrigen sein werden wegen ihrer Frömmigkeit gegen Gott; und ich weiss auch, dass ihnen von den Vorfahren das Zeugniss der Treue und willigen Gehorsams gegeben wurde.“

§ 478. Während Antiochos Kölesyrien eroberte und behauptete, war Philipp III. mit Rom in Krieg (200—197) geraten und wurde durch die Schlacht bei Kynoskephalä (197) zum Frieden gezwungen, in dem er auf alle Besitzungen ausserhalb Makedoniens verzichten und mit den Siegern in Bundesgenossenschaft treten musste. Antiochos hatte nichts für ihn gethan. Anstatt das Nilland anzugreifen, legte er den Grund zu einer künftigen mittelbaren Beherrschung desselben, indem er noch im Jahre 198 Ptolemäos V. seine Tochter Kleopatra verlobte (Dan 11_{17}) und mit seinem demnächstigen Schwiegersohne Frieden schloss. Dann setzte er sich an der Ostküste des Aegäischen Meeres fest (Dan 11_{18a}), nahm kleinasiatische Städte ein (197) und machte den Chersonnes zum Kern einer neuen Provinz Thrakien (195), ungehindert von den Römern, die wohl Gesandtschaften schickten, aber nicht gern sich in die asiatischen Verhältnisse mischen wollten und sogar alle Besatzungstruppen aus Griechenland herauszogen (194). Antiochos war zum Kriege entschlossen, doch zuvor vermählte er, um sich zu seinen nächsten Nachbarn in ein gutes Verhältnis zu setzen, Kleopatra mit dem ägyptischen Könige (193) und überwies ihr nach asiatischer Sitte die Hälfte aller Einkünfte Kölesyriens, während die Provinz mili-

tärisch wie politisch unter seiner Herrschaft blieb. Im nächsten Jahre begann er den Krieg mit Rom. Er besetzte Euböa und das östliche Griechenland; aber die Feinde vernichteten sein Heer in den Thermopylen (191), erzwangen durch drei siegreiche Seeschlachten den Uebergang nach Kleinasien und schlugen im Spätherbst 190 seine zahlreichen Truppen bei Magnesia in der Nähe Smyrnas (Dan 11_{18b}). Im Friedensschlusse (189) musste er alle kleinasiatischen Besitzungen abtreten und 15000 Talente zahlen; Kölesyrien behielt er, denn die Einkünfte dieser Provinz sollten ihm die Erstattung der Kriegskosten ermöglichen. Eifrig bemühte sich Antiochos, Geld herbeizuschaffen, und plünderte sogar Tempelschätze. Bei einem solchem Raube wurde er im Jahre 187 erschlagen (Dan 11_{19}). Er hinterliess zwei Söhne, Seleukos und Antiochos. Der jüngere weilte seit 189 als Geisel in Rom, wo er eine vornehme Erziehung erhielt; der ältere bestieg als Seleukos IV. Philopator (187—175) den Thron seines Vaters. Auch er musste in seiner Geldnot die Tempel plündern und wagte unter anderen sich auch an das jerusalemische Heiligtum mit seinen reichen Schätzen heran. Es scheint, dass die früher bewilligten Gelder den Juden wirklich ausbezahlt worden sind, und mit ihrer Hülfe führte der Hohepriester Simon II., ein Sohn Onias' II., hochgefeiert von seinen Zeitgenossen (Sir 50_{4-22}), verschiedene bauliche Verbesserungen im Tempel aus und verstärkte die Umwallung des äusseren Vorhofs (50_{1-3}). Auch Seleukos IV. gewährte aus seiner Privatkasse den Juden regelmässige Geschenke für ihr Heiligtum (2 Mkb $3_{2\ 3}$) und scheint anfangs in freundschaftlichem Verhältnis zu Simons Sohn und Nachfolger, dem gesetzeseifrigen Hohenpriester Onias III., gestanden zu haben. Aber sein Statthalter in Kölesyrien, Apollonios, machte ihn auf die bedeutenden im Tempel aufgespeicherten Schätze, mindestens 400 Talente Silbers und 200 Talente Goldes, deren Existenz ihm ein dem Hohenpriester verfeindeter Tempelvorsteher Simon verraten hatte, aufmerksam, und dieser Versuchung konnte der geldbedürftige Fürst nicht widerstehen. Er schickte seinen ersten Minister Heliodoros, angeblich zur Erhebung der Steuern, in Wirklichkeit aber, um den Tempelschatz einzuziehen, nach Jerusalem. Von Onias III. freundlich aufgenommen, eröffnete er ihm seine Absicht und liess sich weder durch die Vorstellungen des Hohenpriesters noch durch die verzweifelte Erregung des Volks davon abbringen, in das Heiligtum einzudringen. Aber ohne seinen Willen durchgesetzt zu haben, verliess er, wohl aus Furcht vor dem drohenden Aufstande, vielleicht auch persönlich misshandelt, die Stadt wieder (2 Mkb $3_{4-23\ 26\ 27\ 35}$). Dieses Ereignis (Dan 11_{20a}) führte fast zum Bürgerkriege unter den Juden. Jener Vorsteher Simon verdächtigte den Hohenpriester, dass er auf Abfall vom Könige sinne, gewann einen Anhang und bekämpfte, unterstützt von Apollonios, die Partei des Onias (2 Mkb 4_{1-4}). Der Hohepriester sah sich sogar veranlasst, an den Seleukidenhof zu reisen, um sich wegen der gegen ihn erhobenen Anklagen zu rechtfertigen (2 Mkb 4_{1-6}). Ein Einschreiten gegen die Juden machten Seleukos IV. wohl

die sonstigen Schwierigkeiten in seinem Reiche unmöglich, zu denen als neue die Entstehung einer ägyptischen Partei trat. Ptolemäos V., der zur Freude seiner Unterthanen schon 181 starb, hinterliess zwei Söhne, von denen der ältere, Ptolemäos VI. Philometor („die Mutter liebend", 181—145), unter Vormundschaft seiner Mutter, der Seleukidin Kleopatra, die Regierung antrat. Die Königin scheint in Beziehungen zu der ägyptischen Partei in Syrien getreten zu sein, der auch der Minister Heliodoros angehörte. Dieser ermordete im Jahre 175 Seleukos IV. (Dan 11_{20b}) und riss, wahrscheinlich im Einverständnis mit Kleopatra, die Herrschaft an sich. Da aber trat ein Umschwung ein. Kurz vor seinem Tode hatte der verstorbene König seinen Bruder Antiochos aus Rom kommen lassen und seinen eigenen ganz jungen Sohn Demetrios dorthin gesandt. Unter dem militärischen Schutz des Königs von Pergamon landete jetzt Antiochos, verschaffte sich durch kluges Benehmen die Anerkennung der Gegenpartei und war bald alleiniger Regent (Dan 11_{21}).

Die Geschichte von Heliodoros wird 2 Mkb 3_{4-40} höchst fabelhaft erzählt, doch ist ein zuverlässiger Kern, den auch Dan 11_{20} bezeugt, nicht zu verkennen.

---

2. Die Sprüche des Jesus Sirach.

§ 479. Aus der Regierungszeit Antiochos' III. und Seleukos' IV. besitzen wir eine Sammlung von Sprüchen, die der älteren verwandt ist, aber weil sie durchaus nicht aus alter Zeit zu stammen beansprucht, ihr Verfasser vielmehr eine bekannte Persönlichkeit war, keine Stellung im alttestamentlichen Kanon erhalten hat und darum, weniger geachtet, in ihrer hebräischen Urschrift bis auf ganz geringe Reste verloren gegangen ist. Zwei Menschenalter nach ihrer Entstehung wurde sie von dem Enkel ihres Verfassers in das Griechische übersetzt, und in dieser Gestalt ist sie dank ihrer Beliebtheit in der altchristlichen Kirche auf uns gekommen. Es ist das Spruchbuch des Jesus, des Sohnes Sirachs, eines Schriftgelehrten aus Jerusalem (50_{29}). Dieser schrieb nach dem Zeugnis seines Enkels in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts, nach seinem eigenen (c. 50), als der von ihm hochverehrte Hohepriester Simon II., ein Zeitgenosse Antiochos' III. und vielleicht noch z. T. Seleukos' IV., gestorben war, und jedenfalls noch ehe die Wirren der Juden mit Antiochos IV. begannen, also etwa zwischen 185 und 175. Er hatte die heiligen Schriften genau studiert und suchte die Kenntnis des Gesetzes zu verbreiten, indem er durch die Litteratur seines Volkes, besonders auch durch die ältere Spruchsammlung, sich anregen liess, in ähnlichem Geiste zu seinen Landsleuten zu reden. In einer Schule der Hauptstadt sammelte er lernbegierige Jünglinge um sich und hielt ihnen unentgeltlich Vorträge über die Weisheit (51_{31-33}). Diese Reden zeichnete er auch mit Geist und in lebendiger Sprache, aber ohne bestimmten Plan, so wie ihn der Zufall zu der Betrachtung der verschiedenen Verhältnisse führte, auf, in der Form zwar das Vorbild der „salomonischen" Sprüche nachahmend, aber eine längere

Reihe von zusammenhängenden Versen demselben Gegenstande widmend. Folgende Teile lassen sich unterscheiden: 1_{1}–16_{22}, allgemeines Lob der Weisheit und Lehren eines Vaters an seinen Sohn; 16_{23}–23_{37}, mit einer Anrede und ermahnendem Schluss; 24_{1-47}, der Weisheit Ursprung und Offenbarung im Gesetz; 25_{1}–33_{19}; 33_{20}–36_{19}; 36_{20}–39_{15}; 39_{16}–42_{14}; 42_{15}–43_{37}, eine Verherrlichung des Schöpfers aus der Betrachtung der Natur; 44_{1}–50_{31}, Heerschau über die Helden der israelitisch-jüdischen Geschichte von Henoch bis zu Simon II., und 51_{1-38}, ein Gebet des Verfassers mit Mahnung zur Beherzigung seiner Lehre. Schon die wiederholten neuen Eingänge zeigen, dass der Siracide das Ganze nicht auf einmal vollendet, sondern öfter die Feder wieder frisch angesetzt hat.

§ 480. Die Weisheit, die in dem Buche empfohlen wird, ist die alte, eine auf verständiger Betrachtung der Welt und der Menschen beruhende Anweisung für alle denkbaren Fälle und Verhältnisse, wie das Leben einzurichten sei, damit man zu wahrer Glückseligkeit gelange. Besonders interessant ist aber, wie das Gesetz in den Vordergrund gestellt wird. Von seinem Vorgänger, der das Sprachbuch zum Abschluss gebracht hat, übernimmt der Siracide allerdings die Spekulation über die Weisheit. Sie ist von Ewigkeit her bei Gott und an der Weltschöpfung beteiligt gewesen (1_{1-4}), geht aus aus dem Munde des Höchsten, thront in den Wolken und durchdringt das All (24_{1-9}). Aber ihre besondere Wohnstätte hat sie auf göttlichen Befehl in Israel aufgeschlagen, ist eingewurzelt bei dem Volk, das Gottes Erbteil ist und strömt hier reichen Segen aus (24_{12-31}); im Gesetz ist sie in ihrer Fülle zu finden, denn „alles dies gilt vom Buche des Bundes des höchsten Gottes, vom Gesetze, das anbefohlen Mose als Besitz der Gemeinden Jakobs“, das Weisheit, Erkenntnis und Zucht in Menge verschafft (24_{32-39}). Deshalb weiss sich der Siracide auch an das Gesetz gebunden. Wiederholt mahnt er zur Beobachtung auch der äusseren Vorschriften, ohne ihre Notwendigkeit nachzuweisen, allein „des Gebotes wegen“. Aber doch weiss er, dass es auf die Darbringung der Opfer, Erstlinge und Zehnten nicht ankommt, sondern auf die Gesinnung, in der sie gespendet werden. Dagegen hat er mit der unbedingten Ausschliesslichkeit des Judentums, das für die Heiden ohne Unterschied die Vernichtung erwartete, gebrochen. Wenn auch Gottes besondere Herrschaft über Israel festgehalten wird (17_{15}), so erstreckt sich doch sein Erbarmen auf alle Völker. Nachdem der Verfasser gezeigt hat, wie Gott die geschaffenen Menschen mit seinen Gaben ausgestattet, einen „Bund der Ewigkeit“ mit ihnen geschlossen und ihnen seine Gebote gezeigt hat (17_{1-10}), schildert er, wie er sie zur Uebung der Gerechtigkeit auffordert und nun immer auf ihr Treiben blickt (17_{11-20}). Ihrem sündhaften Thun und Lassen gegenüber erscheint Gottes Heiligkeit und Herrlichkeit um so erhabener (17_{28}–18_{5}), aber „was ist der Mensch und was sein Wert?“ Kurz ist sein Leben und vergänglich sein Dasein. „Darum übt der Herr Langmut an den Menschen und giesst über sie sein Erbarmen aus;

er sah und erkannte, das ihr Ende schlimm sei, darum sollte seine Versöhnung gross sein. Das Erbarmen des Menschen erstreckt sich auf seinen Nächsten, das des Herrn aber über alle Menschen; er weiset zurecht und züchtigt und lehret und führt zurück, wie ein Hirt seine Herde; er erbarmt sich derer, die die Zucht annehmen und die zu seinen Geboten eilen" (18_{7-14}). Eigentümliche, unseres Wissens zum ersten Male auf jüdischem Boden ausgesprochene Gedanken treten uns hier, vereinigt mit altbekannten, entgegen. Durch einen Mangel seiner natürlichen Anlage ist der Mensch zur Vergänglichkeit bestimmt, er muss zum Staube zurückkehren, von dem er gekommen ist ($17_{1\ 2}$), denn eine Auferstehungshoffnung wird mit Bestimmtheit ausgeschlossen ($38_{22\ 23}$) und für das Dasein nach dem Tode bleibt es bei dem Scheol (14_{17-21} $17_{26\ 27}$), oder da diese Vorstellung gar zu trostlos scheint, wird auch wohl ein ewiger Schlaf angenommen (42_{22}). Aber gerade wegen dieser Vergänglichkeit zeigt Gott sein Erbarmen und dehnt seine lehrende und zurechtleitende Thätigkeit auf alle Menschen aus, die seine Zucht annehmen wollen. Erstreckt er sein Mitleid auf jeden, so sind alle Menschen als Brüder zu betrachten und die Nächstenliebe ist geboten; der Unterschied zwischen Juden und Heiden wird zwar nicht ganz aufgehoben, aber weit zurückgedrängt. Damit war das Judentum der hellenistischen Idee des Weltbürgertums so nahe wie möglich gekommen und die Ueberzeugung von dem Ausnahmeverhältnis Gottes zu seinem Volk merklich abgeschwächt; dass ein anerkannter, ja gewiss berühmter jerusalemischer Schriftgelehrter an der Niederreissung der trennenden Schranken gearbeitet hat, ist für die Stimmung der palästinischen Juden höchst bezeichnend.

---

3. Die Religionsnot unter Antiochos IV.

§ 481. Der neue König, der als Antiochos IV. Epiphanes („der Erlauchte", 175—164) den Thron der Seleukiden bestiegen hatte, war eine eigentümliche Natur. Zu Zeiten herablassend auch gegen die Niedrigsten bis zur Preisgabe seiner Manneswürde, erhob er, wenn es ihm gefiel, die masslosesten Ansprüche; bald leutselig, bald despotisch, schwankte er launenhaft von einem Extrem in das andere, so dass ein griechischer Schriftsteller gemeint hat, man solle ihn statt Epiphanes lieber Epimanes, den Rasenden, nennen. Als Regent entfaltete er aber eine rege und nicht erfolglose Thätigkeit, um sein Reich wieder zu kräftigen. Auch den Grundfehler seines Staates, den Mangel an Einheitlichkeit bei der zu grossen Selbständigkeit seiner Völkerschaften, erkannte er. Durch eine innere Umwandelung seiner Unterthanen, eine Durchdringung der orientalischen Religionen mit griechischer Bildung glaubte er ihn beseitigen zu können; die Götter Griechenlands sollten verehrt werden, soweit sein Machtgebot reichte. Da musste besonders das jüdische Volk, wichtig als Hauptbestandteil seiner kölesyrischen Unterthanen,

mächtig durch viele Verbindungen und die Gunst seiner Ahnen, reich durch den einträglichen Handel der Diaspora, rätselhaft wegen seiner jedem Fremden unfassbaren Religion, ihm auffallen, und um so mehr musste es ihn reizen, mit seinen Hellenisierungsversuchen bei ihm zu beginnen, als eine einflussreiche Partei dort ihm schon vorgearbeitet hatte. Denn griechische Neigungen und Anschauungen waren in starkem Strom in das palästinische Judentum geflossen, durch die Nähe hellenistischer Städte, den Verkehr mit ihren Bewohnern, dem heidnischen Hofe, den Stammesgenossen der Diaspora stets neu gekräftigt. Die Vornehmeren und Gebildeten vor allem, die Enkel der „Gottlosen" in den Psalmen, der „Thoren" des Spruchbuchs, waren dem bestrickenden Zauber der glänzenden fremden Kultur erlegen und im Innersten ihres Herzens zu Hellenen geworden, mochten sie auch aus Gewohnheit oder Furcht äusserlich bei den väterlichen Satzungen beharren. Wenn ein Mann wie Koheleth dem Einfluss der westlichen Aufklärung sich nicht entziehen konnte, wenn der Siracide mit oder ohne Absicht an einem Ausgleich zwischen Judentum und Hellenismus arbeitete, was soll man dann von minder hochstehenden Geistern erwarten? Allerdings war auch die streng gesetzliche Richtung noch vertreten, und ihre Anhänger hatten sich sogar zu einer Partei der „Frommen" (Chasidim) zusammengeschlossen, die gegen das eindringende Griechentum Front machte, aber sie war doch zu schwach, den Freunden des Hellenismus mit Erfolg zu widerstehen, die von den heidnischen Behörden allen möglichen Vorschub erhielten. Dies zeigt die Thatsache, dass der gesetzestreue Hohepriester Onias III. nicht im stande war, den Tempelvorsteher Simon und seinen Anhang zu überwältigen, und zur eigenen Rechtfertigung noch dazu an den Hof Seleukos' IV. reisen musste (§ 478). Kurz, das Judentum war auf dem besten Wege, sich vom Hellenismus erobern zu lassen, wenn nicht durch rücksichtsloses Eingreifen in sein innerstes Heiligtum der schlummernde religiöse Fanatismus in den breiten Massen des Volks geweckt wurde. Aber gerade dieses that Antiochos, der die ungeheure Kraft der Semiten, wenn sie auf das äusserste gereizt werden, nicht kannte.

§ 482. Das Haupt der Griechenfreunde war damals des Hohenpriesters jüngerer Bruder, Jesus oder, wie er sich höchst bezeichnend lieber nannte, Jason. Seine Partei muss damals schon so mächtig gewesen sein, dass sie den Versuch wagen konnte, die Herrschaft an sich zu bringen und ihre hellenistischen Neigungen durchzusetzen. Hierzu musste man sich aber den Beistand des Königs verschaffen, und um ihn zu erlangen, versprach Jason Antiochos ausser den regelmässigen Abgaben von 300 Talenten noch 60 und aus besonderen Einkünften weitere 80, wenn er ihn an Stelle des Onias zum Hohenpriester ernenne. Ausserdem wolle er ihm noch 150 Talente, wohl als einmalige Gabe, abliefern, wenn er ihn zur Errichtung eines Turnhauses für Männer und eines für Jünglinge ermächtige und den Jerusalemern die Rechte antiochenischer Bürger erteile. Natürlich nahm Antiochos an, da der Bewerber ebenso seinen finan-

ziellen Bedürfnissen wie seinen Hellenisierungsgelüsten entgegenkam. So wurde Onias III. abgesetzt und Jason zum Hohenpriester gemacht (174), unter scharfem Widerspruch mit dem Gesetze, nach dem die höchste Würde nur nach dem Tode ihres Inhabers auf einen anderen übertragen werden durfte. Unverzüglich trat Jason mit seinen Reformplänen hervor, um seinem Volk die Fülle griechischer Bildung zu erschliessen. Ein Gymnasium wurde unterhalb der Burg errichtet, nackt übten sich die jüdischen Männer in Leibeskämpfen, und so gross war die Sucht nach dem Neuen, dass selbst Priester ihren Opferdienst im Stich liessen, um dem Werfen der Diskosscheibe und den anderen Spielen zuzuschauen. Hellenische Neigungen nahmen immer mehr überhand, sogar das geheiligte Bundeszeichen des Judentums, die Beschneidung, beseitigten manche durch künstliche Mittel. Im Taumel der Freude achtete man auch der stärkeren Bedrückung kaum, die durch die weitgehenden Geldversprechungen des Hohenpriesters nötig geworden waren. Um seine Aufklärung recht deutlich aller Welt zu zeigen, schickte dieser bei Gelegenheit der Festspiele in Tyros eine Beisteuer von 300 Drachmen (237 M) zu dem Opfer für Herakles, aber selbst den Ueberbringern, die doch sehr frei dachten, war dies so anstössig, dass sie die Summe zwar ablieferten, aber zur Ausrüstung neuer Dreiruderer zu verwenden baten. Während seiner Regierung hatte Jason auch die Ehre, seinen erlauchten Beschützer in den Mauern Jerusalems empfangen zu dürfen. Im Jahre 173 war die syrische Kleopatra (§ 478) gestorben, und damit hörten auch die durch den Heiratsvertrag von 193 bewilligten regelmässigen Einkünfte aus Kölesyrien für den ägyptischen Hof auf. Hier, wo Ptolemäos VI. selbständig die Herrschaft angetreten hatte, schmiedete man jetzt von neuem Pläne auf Syrien als das Erbe der Kleopatra und rüstete zum Kriege gegen das Seleukidenreich. Von der veränderten Stimmung in Alexandria erfuhr Antiochos durch seinen Gesandten Apollonios, den er zur Feier der Einsetzung des jungen Königs dorthin geschickt hatte, und traf sofort alle Massregeln zum Schutz des gefährdeten Landes. Er reiste selbst an die Südgrenze, besichtigte das wichtige Joppe und kam von dort auch nach Jerusalem. Mit allem Glanz nahm man ihn auf, brachte ihm einen Fackelzug und feierte ihn in jeder Weise. Aber auch das schmeichelndste Entgegenkommen nützte dem Hohenpriester nichts, sobald ihn ein anderer durch eine höhere Geldsumme als Kaufpreis für seine Würde überbot (1 Mkb $1_{15\ 16}$ 2 Mkb 4_{8-22}).

§ 483. Jason führte selbst seinen Sturz herbei, als er den Bruder jenes Simon, der früher den syrischen Statthalter auf den Tempelschatz aufmerksam gemacht hatte, Menelaos, über dessen Neigungen schon der griechische Name Aufschluss giebt, an den Königshof zur Ablieferung der vertragsmässigen Gelder schickte (171). Hier wusste sich der Gesandte in dem Grade in Gunst zu setzen, dass Antiochos ihm gegen das Versprechen der Zahlung noch weiterer 300 Talente Steuern das Hohepriestertum verkaufte. Jason

konnte sich gegen ihn nicht halten und floh in das Ammoniterland. In Jerusalem hauste Menelaos, um die Abgaben einzutreiben, „wie ein blutdürstiger Tyrann und wie ein wildes Tier,“ so dass das Volk den Verjagten zurückwünschte. Aber trotz aller Gewaltmassregeln konnte der Hohepriester die Steuern nicht rechtzeitig aufbringen und musste sich von Sostratos, dem syrischen Befehlshaber der Burg, mahnen lassen. Zur Schlichtung ihres Streits wurden beide Männer an den Hof gerufen; für die Dauer ihrer Abwesenheit liessen sie jeder einen Stellvertreter zurück, der Hohepriester seinen Bruder Lysimachos. Menelaos bestach mit Goldgefässen, die er aus dem Tempel gestohlen hatte, den Reichsverweser Andronikos, der an Stelle des in Kilikien weilenden Königs die Geschäfte führte; andere Kostbarkeiten des Heiligtums verkaufte er, um sich Geld zu verschaffen, an phönikische Städte. Diese Unterschleife wurden aber bekannt und erregten eine gewaltige Erbitterung unter der Judenschaft Antiochias. Zu ihrem Sprecher machte sich der in Daphne bei Antiochia, einem Asyl für politische Verbrecher, weilende ehemalige Hohepriester Onias III. und tadelte kühn und offen den Tempelräuber. Doch dieser Mut brachte ihm Verderben. Menelaos reizte Andronikos, den Ankläger unschädlich zu machen, und dieser lockte Onias aus seinem Zufluchtsort und erstach ihn (Dan 11_{22}). Als Antiochos zurückgekehrt war, beschwichtigte Menelaos seinen Zorn über die säumende Geldlieferung durch kostbare Geschenke, die Lysimachos aus dem Tempelschatze genommen hatte. Gegen diesen empörten sich aber die Jerusalemer, er musste mit seinen Truppen der Volkswut weichen und wurde beim Schatzhause erschlagen. Der Senat, auf den beim Fehlen eines sonstigen Gebieters das Regiment überging, schickte drei seiner Mitglieder nach Tyros vor den Richterstuhl des Königs, um sich zu rechtfertigen und Menelaos des Tempelraubs anzuklagen. Aber das hohepriesterliche Geld that bei den Vertrauten des Antiochos das Seinige; der König, der sicher das Verhalten der Jerusalemer als Auflehnung gegen seinen Willen auffasste, liess die drei Ankläger hinrichten und bestätigte Menelaos in seiner Würde. Zurückgekehrt, herrschte dieser womöglich noch grausamer als früher, und alles sehnte sich nach Jason, dem rechtmässigen Träger der hohenpriesterlichen Würde nach Onias' Tode. Aber so lange Menelaos von Antiochos geschützt wurde, war es unmöglich, ihn zu stürzen (2 Mkb 4_{23-50}).

§ 484. Bessere Zeiten für Jason schienen während des ägyptischen Feldzuges des Königs zu kommen. Als Rom den Krieg mit Perseus von Makedonien (179—168), Philipps III. Sohne, begonnen hatte und die Legionen hinreichend beschäftigt schienen, so dass eine Einmischung des Senats kaum zu fürchten war, rückte Antiochos gegen Aegypten vor, schlug das feindliche Heer bei Pelusium, eroberte Memphis, nahm Ptolemäos VI. gefangen, entthronte ihn und setzte sich selbst die Krone aufs Haupt (171; Dan 11_{22}). Aber Alexandria leistete Widerstand, und das Volk rief die Geschwister des gefangenen Königs, Ptolemäos VII. Euergetes II. und Kleopatra,

als Herrscher aus (170). Den Königstitel ablegend, führte Antiochos den Krieg als Vormund des in seinem Gewahrsam befindlichen Ptolemäos VI. weiter, schlug die Flotte des Euergetes und der Kleopatra und traf Anstalten, die beiden in Alexandria einzuschliessen (Dan 11_{25-27}). Da befahl ihm der römische Senat, von jenen um Hülfe angegangen, unter Kriegsdrohungen, Aegypten zu räumen. Aus Furcht vor der Weltmacht gehorchte Antiochos und zog sich, während er Ptolemäos VI. die Fortsetzung des Krieges gegen seine Geschwister auftrug und nur die Grenzfeste Pelusium besetzt hielt, zurück (Dan 11_{28}). Während er in Aegypten kämpfte, war in Syrien das Gerücht entstanden, er sei gestorben. Jetzt griff Jason mit etwa 1000 Mann Jerusalem an und eroberte es; Menelaos rettete sich in die Burg. Aber durch seine grimmige Rache an den alten Feinden verscherzte sich Jason bald alle Gunst; er konnte sich nicht halten und musste wieder in das Ammonitergebiet fliehen. Von hier wandte er sich nach Süden zu den Nabatäern, aber der Fürst derselben, Aretas I., verweigerte ihm seinen Schutz, und nun irrte der Unglückliche ruhelos von Ort zu Ort, bis er endlich im fernen Sparta einen Platz zum Sterben fand (2 Mkb 5_{5-11}).

§ 485. Für die Jerusalemer wurde der Kampf zwischen Jason und Menelaos verhängnisvoll. Als Antiochos zu Ende des Jahres 170 aus Aegypten zurückkehrte, rückte er in Jerusalem ein und erteilte seinen Soldaten den Befehl, die Bürger, die sich gegen den von ihm eingesetzten Hohenpriester empört hatten, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niederzuhauen, so dass ein grosses Blutbad angerichtet wurde. Auch sonst gab er jetzt jede Rücksicht auf. Von Menelaos geleitet, drang er selbst in das Heiligtum und raubte alle Kostbarkeiten, deren er habhaft werden konnte, unter ihnen auch den goldenen Leuchter, den Schaubrottisch und den Räucheraltar; ebenso schleppte er alles Geld, das sich im Schatze befand, — angeblich 1800 Talente Silbers —, fort. Die Verwaltung des widerspenstigen Landes wurde neu geordnet: Menelaos blieb Hoherpriester, aber ihm wurde Philippos, ein roher Phrygier, als „Aufseher“, an die Seite gestellt (Dan 11_{28}). Beide Männer erhielten die Aufgabe zugeteilt, das Volk zum unbedingten Gehorsam gegen den König zu zwingen und die völlige Hellenisierung durchzusetzen. Die nötigen Anordnungen zur Erreichung dieses Zieles traf Antiochos erst, als er durch neue politische Misserfolge schwer gereizt worden war. Ptolemäos VI. hatte dem Befehle seines Vormunds, seine Geschwister zu bekämpfen, nicht gehorcht, sondern unter Kleopatras Vermittelung mit Ptolemäos VII. sich vertragen und die Herrschaft mit ihm geteilt (169). Ergrimmt über diese Wendung der Dinge, eilte Antiochos im Jahre 168 wieder nach Aegypten, liess sich, als er auf seine Forderungen keine Antwort erhalten hatte, in Memphis huldigen und rückte bis in die Nähe Alexandrias. Da stellte ihn der römische Gesandte C. Popillius Länas in schroffster Weise vor die Wahl, entweder unter Verzicht auf alle Eroberungen Aegypten zu räumen oder auf den Krieg mit Rom, dessen Feldherr durch

den Sieg bei Pydna (22. Juni 168) Makedoniens Macht vernichtet hatte, sich gefasst zu machen. Wohl oder übel musste Antiochos dem Senate gehorchen und nach Antiochia zurückkehren (Dan $11_{29\ 30}$). Hatte er am Nil seine Pläne nicht durchsetzen können, so sollten sie sich doch hinsichtlich der Juden verwirklichen; vielleicht hat man in Jerusalem auch Miene gemacht, sich dem Anhange des Tempelräubers zu widersetzen. Wie dem auch sei, in der zweiten Hälfte des Jahres 168 schickte Antiochos seinen Obersteuereinnehmer Apollonios mit 22000 Mann nach Jerusalem, damit er die Stadt gründlich hellenisiere. Durch List und Wortbruch verschaffte er sich den Eintritt, und als er drin war, liess er alle, die sich nicht fügen wollten, unschädlich machen, die Männer niederhauen, Weiber und Kinder in die Sklaverei schleppen, die Häuser ausplündern und verbrennen, die Stadtmauer zerstören. Die alte Davidsstadt südlich vom Tempel wurde neu aufgebaut und zu einer starken Hochburg (Akra) befestigt. Hierher schleppte die syrische Besatzung das geraubte Gut, von hier aus störte sie den Gottesdienst der Treugebliebenen im nahen Heiligtum, so dass Sabbate und Feste nur unter steter Lebensgefahr für die Teilnehmer gefeiert werden konnten. Dies war nicht nur rohes Treiben der Soldaten, sondern es sollte nach des Königs Absicht Jerusalem eine griechische Stadt werden und darum den Juden der Aufenthalt in ihr verleidet werden. Wer irgend dazu im stande war, hatte sie schon verlassen und war auf das Land geflüchtet; Heiden siedelten sich an. Alles dieses bildete aber nur die Einleitung zu dem entscheidenden Schlage. Antiochos befahl, dass alle Nationen seines Reiches die gleiche Religion annehmen sollten, und verfügte in Anwendung dieses Grundsatzes auf die Juden die Beobachtung des heidnischen Gottesdienstes, die Abschaffung der jüdischen Opfer, des Sabbats und sonstiger Feste, die Entweihung des Tempels, die Errichtung griechischer Altäre, auf denen Schweine und andere den Juden unreine Tiere dargebracht werden sollten, und die Unterlassung der Beschneidung. Für die Durchführung dieser Gebote sorgten überallhin geschickte Aufseher, und jede Uebertretung war mit der Todesstrafe bedroht. In allen Ortschaften wurden Altäre aufgestellt und die, welche nicht opfern wollten, getötet; in jedem Monat fanden Haussuchungen statt: wer die heiligen Schriften, die zerrissen und verbrannt wurden, bei sich hatte, und jede Mutter, die ihr Kind hatte beschneiden lassen, wurde hingerichtet. Um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, errichtete man am 15. Kislew 168 auf dem grossen Brandopferaltar des Tempels einen kleineren, dem olympischen Zeus geweihten, „das verwüstende Scheusal", und brachte auf ihm am 25. desselben Monats zum ersten Mal ein heidnisches Opfer dar. Ein schwelgerisches und unzüchtiges Treiben entwickelte sich jetzt in den geheiligten Räumen des Tempels, und am Feste der Dionysien zwang man die Juden, im bacchantischen Aufzuge mit Epheu bekränzt einherzuschreiten. Unter dem Zwange der Not fielen unendlich viele, die sich schon früher an griechisches Wesen gewöhnt hatten, vom

väterlichen Glauben ab; andere mochten innerlich grollen, aber sie fügten sich. Manche wandten sich nach den hellenistischen Städten der Umgegend, in der Hoffnung, hier ungestört ihrem Glauben leben zu können, aber bald wurde das königliche Gebot auf diese Orte ausgedehnt, und auch in ihnen begann die Verfolgung (Dan 7_{25} $8_{11\ 12}$ 9_{27} 11_{31-33} 12_{11}). Anfangs wurden auch die Samariter, die man für eine Abart der Juden hielt, belästigt. Da wandten sie als „die zu Sichem lebenden Sidonier" sich brieflich an Antiochos, wiesen jede Verwandtschaft mit den Juden weit von sich, erklärten ihre Sabbate für eine von den Vorfahren zur Sühne für das häufige Ausbrechen der Pest getroffene Einrichtung, die nur äusserlich den jüdischen Sabbaten ähnlich sei, baten um die Vergünstigung, ihren noch namenlosen Tempel auf dem Garizim nach dem hellenischen Zeus benennen zu dürfen, und stellten die Ablieferung reichlicherer Steuern in Aussicht, wenn man sie in Ruhe lassen werde. Sie erreichten ihren Zweck; durch einen Erlass vom August 167 befahl Antiochos seinen Beamten in Samaria die Bewilligung ihrer Wünsche. Gegen die Juden aber dauerte die Verfolgung in gleicher Stärke fort. Viele liessen sich lieber töten, als dass sie vom Gesetz abgefallen wären oder Unreines angerührt hätten. Als man später auf die einzelnen Fälle sich besann, wo die Treuen für ihre Religion freudig in den Tod gegangen waren, da vergrösserten Frömmigkeit und Wundersucht die Vorgänge zu Thaten kühnsten Glaubensmuts; so erzählte man von den Martern des neunzigjährigen Schriftgelehrten Eleasar, von der Mutter mit ihren sieben Söhnen, die auch die fürchterlichsten Qualen nicht bewegen konnten, Schweinefleisch zu essen. Wie viel an diesen Legenden historisch ist, muss dahingestellt bleiben, ist auch gleichgültig; das aber steht fest, dass weite Kreise des jüdischen Volks sich durch nichts zur Untreue gegen das Gesetz zwingen liessen. Gekräftigt wurden diese im Feuer der Trübsal geläuterten Elemente durch die gleichzeitigen Schriften, die von der Klage über die Verwüstung der heiligen Stätten und der Mahnung zum Beharren bei der Sitte der Ahnen zur begeisterten Weissagung des endlichen Triumphs des Rechts und der Wahrheit und der Vernichtung des schändlichen Frevels in glühendem Nationalhass und enthusiastischem Glaubensmut sich aufschwangen (1 Mkb 1_{21-68} 2 Mkb 5_{11}–7_{42}).

---

4. Die Litteratur der Verfolgungszeit.

§ 486. Das geknechtete Volk griff zuerst zur Leier, um in klagendem Lied Gott all das Elend und den Jammer vorzutragen und seine Hülfe zu erflehen. Die religiöse Lyrik, vertreten durch Ps 44 74 79 und 83 und wohl noch andere Gesänge des Psalters, tröstete die Ermatteten und gab den Treuen Kraft und Mut zum Dulden und bald auch den Entschluss zur befreienden That. Das Beste hierzu that aber die Schrift eines unbekannten Mannes, der,

die Maske eines Weisen alter Zeit (Ez 14₁₄ ₂₀ 28₃) vornehmend, in geheimnisvoller und doch durchsichtiger Rätselrede die Geschicke des Seleukiden- und des Ptolemäerreichs weissagte und zur Ermunterung seiner Glaubensgenossen baldige Erlösung verhiess. Das Werk, das wahrscheinlich in Form einzelner fliegender Blätter unter das Volk geworfen wurde, ist das Buch Daniel. Wenn auch der erste Teil (c. 1—6) nicht geradezu den Anspruch erhebt, von Daniel geschrieben zu sein, so will das Ganze doch entschieden aus der Zeit Nebukadrezars und Kyros' stammen. Aber bei näherer Betrachtung ist die Unechtheit, an der heutzutage auch kaum noch gezweifelt wird, unverkennbar. Da der Verfasser von der Mitte des 3. Jahrhunderts bis auf Antiochos IV. genaue Kunde besitzt, weiterhin aber von aller Wissenschaft verlassen ist, so lässt sich seine Zeit recht genau bestimmen. Er kennt die Errichtung des „verwüstenden Scheusals“ und die Anfänge der makkabäischen Erhebung (11₃₁ ₃₄), aber weder den Tod des Antiochos (Mitte 164) noch die Siege des Judas und die Neueinweihung des Tempels am 25. Kislew 165, die in 8₁₃ ₁₄ nur erst erhofft wird. Nach alledem wird man als ziemlich sicher annehmen dürfen, dass das Buch im Laufe des Jahres 167, vielleicht auch noch teilweise 166, nach und nach erschienen ist.

Für die Ermittelung der Unechtheit kommt vor allem die Stellung des Schriftstellers zur Geschichte in Frage. So ausgezeichnet er über die Beziehungen der Seleukiden zu den Ptolemäern von Antiochos II. und Ptolemäos II. an bis gegen das Ende der Regierung Antiochos' IV. Bescheid weiss (vgl. § 441 442 477 478 483—485), so ungenügend sind seine Vorstellungen über die Zeiten, die er doch genau kennen müsste, wenn er sie selbst erlebt hätte. Eine Belagerung Jerusalems im 3. Jahre Jojakims (1₁) hat nicht stattgefunden; der König, unter dem Babylon erobert wurde, hiess nicht Belsazar und war nicht Nebukadrezars Sohn (5₁ ₂ ₁₃ ₃₀); ein medischer König Darius (6₁), ein Sohn des Xerxes (9₁), als Bezwinger Babylons und Vorgänger des Kyros (6₂₉) hat nie existiert und verdankt sein trügerisches Dasein nur der falschen Auslegung von Jes 13₇ 21₂ Jer 51₁₁ ₂₈ und einer dunklen Kunde von der Eroberung Babylons durch Dareios I.; Susa ist niemals Residenz der babylonischen Könige gewesen (8₂), weil es den Achämeniden gehörte. Ebenso verworren ist das Wissen des Verfassers von der Zeit zwischen Kyros und Alexander. Nur vier Perserkönige soll es im ganzen, den Gründer des Reichs eingerechnet, gegeben haben (7₆ 11₂); der letzte soll gegen „das Griechenreich ziehen, aber ein heldenhafter Herrscher den Angriff abwehren und ihn selbst entthronen“ (8₃₋₈ 11₃). Er kennt nur vier persische Könige, weil zufällig im alten Testamente nicht mehr erwähnt werden; dabei hat er Dareios I. und Xerxes I. in eine Person zusammengeworfen und diese mit Dareios III. verwechselt. Dann überspringt er wieder einen Zeitraum von über einem halben Jahrhundert, bis er zu der Periode kommt, über die er gut unterrichtet ist. Bei den letzten Jahren Antiochos' IV. verstummt er völlig; verkündete er die Ereignisse kraft göttlicher Erleuchtung, so musste sein Blick auch über die Zeit der Trübsal hinausreichen, und warum weissagte er dann nicht die erfreuliche Zukunft, die Erhebung der Makkabäer und die Gründung eines selbständigen jüdischen Staats? Zu den chronologischen kommen sachliche Schwierigkeiten aller Art, die Verrücktheit Nebukadrezars, der von anderen Leuten wissen will, was ihm geträumt hat (2₅₋₁₁), der später sieben Jahre lang regierungsunfähig wird, weil er, aus der menschlichen Gesellschaft ausgestossen, Grünfutter wie die Rinder verzehrt und gleich einem Tiere auf dem Felde lebt, und alle diese Erlebnisse in einem langen Erlasse seinen Völkern mitteilt (3₃₁—4₃₄), sein wunderliches Schwanken von der Anerkennung des Gottes Daniels (2₄₇) zu dem Befehl der Verehrung des goldenen Bildes (3₄₋₆)

und zurück zu jener ($3_{28\ 29}$), die Undenkbarkeit einer goldenen Statue von 60 Ellen Höhe und nur 6 Ellen Breite (3_{1}), die ganze Geschichte von dem feurigen Ofen (3_{1-30}), die unmögliche Form der Löwengrube, in der ausser den Tieren die Oberbeamten und Satrapen mit Weibern und Kindern Platz finden, und die doch nur mit einem einzigen Steine verschlossen wird, durch den der König sich mit Daniel unterhalten kann (c. 6), die Unbekanntschaft Belsazars mit Daniel (5_{7-16}) und mit dem siebenjährigen Wahnsinn seines eigenen Vaters (7_{18-21}), das plötzliche Hereinbrechen der Meder in Babylon, von deren Nähe bis dahin kein Mensch etwas wusste (7_{30}). Auf eine spätere Entstehung des Werks weisen endlich hin seine Stellung im Kanon zwischen Esther und Esra, nicht unter den Propheten, deren Reihe bereits abgeschlossen war, seine völlige Einflusslosigkeit auf die nachexilische Litteratur, seine Nichterwähnung bei dem Siraciden, seine Doppelsprachigkeit — 1_{1}—2_{3} 7_{29}—12_{13} hebräisch, 2_{4}—7_{28} aramäisch, — die häufigen Lehnwörter aus dem Griechischen, das Wertlegen auf Fasten (9_{3} 10_{3}) und Almosen (4_{24}), die Enthaltung von Fleisch und Wein im Verkehr mit Heiden (1_{8-16}), die sehr ausgebildete Engellehre und besonders die hier zum ersten Male bestimmt ausgesprochene Erwartung einer Auferstehung der einzelnen zum ewigen Leben und „zum ewigen Abscheu“ (12_{2}).

§ 487. Das also kann nicht bezweifelt werden, dass man es hier mit einem erdichteten, und zwar absichtlich erdichteten Rahmen zu thun hat, dessen Erzählungen unannehmbar, dessen Prophezeiungen darin im Unrecht sind, dass sie die Vergangenheit als zukünftig darstellen, die Zukunft nicht kennen. Aber man muss den Verfasser und sein Werk von der Zeit aus, in der und für die er schrieb, beurteilen. In der höchsten Not seines Volkes, als er zusammenbrechen sah, was ihm heilig war, da wollte er die Wankenden stützen, die Schwachen kräftigen, allen aber die Glut der Begeisterung, die in ihm selber flammte, einhauchen und sie vorbereiten auf den als notwendig erkannten Kampf um die höchsten Ideale. Würde er diese Wirkung wohl je erreicht haben durch trockene Ermahnungen? Er bedurfte einer Einkleidung seiner Gedanken in Erzählungen, eines Helden, der in ähnlicher Lage seinem Glauben treu geblieben war bis zur dräuenden Todesgefahr. Dies konnte nur eine Persönlichkeit der Vergangenheit sein, an deren wirklicher Existenz niemand zweifelte, von der anderseits aber nur wenig bekannt sein durfte, damit die Erzählungen des Verfassers nicht auf Misstrauen stiessen. Da bot sich ihm Daniel dar, der in seinem Namen („mein Richter ist Gott“) schon die Gewähr für die Entscheidung des Höchsten zu Gunsten Israels in dem Rechts- und Machtstreit mit den Heiden zu geben schien. Die Darstellungen mussten aber einen recht wunderbaren Charakter tragen, um die sonst aus der israelitischen Geschichte berichteten übernatürlichen Ereignisse womöglich noch zu überbieten und um Gottes Allmacht zum Besten seiner Getreuen, zum Schrecken seiner Feinde stark hervortreten zu lassen, ein beruhigender Trost für die trostlose Gegenwart und eine dringende Mahnung zum Festhalten an dem Gott der Väter. So wird man die Entstehung des ersten Teils (c. 1—6) sich denken dürfen. Doch die Glaubensgenossen des unbekannten Schriftstellers wollten auch Verheissungen für ihre Zeit haben, sie wollten bestimmt wissen, welches Ende die schreckliche Verfolgung nehmen werde. Darum liess er im zweiten Teile (c. 7—12)

seinen Helden Offenbarungen über ferne Jahrhunderte empfangen. Schon in der Vorherverkündigung der Religionsnot und des Treibens des Antiochos lag eine Beruhigung für das zweifelnde Gemüt: auch dieses Unglück hatte Gott in seinen Heilsplan eingeschlossen, mit seiner Bewilligung war es eingetreten, er hatte es verhängt, um die Spreu von dem edlen Korn zu scheiden, die Frommen durch Trübsal zu läutern, und er musste sich wieder erbarmen, sobald sein Zorn über die Vernachlässigung seiner Gebote vorüber war. Auch das verkündete der Verfasser ausdrücklich: mit dem Dränger sollte es ein schnelles Ende nehmen, der Tempel nach einem bestimmten Zeitraum wieder eingeweiht werden. Alle Einzelheiten deutete er an, genau genug, dass sie erkannt werden konnten, in Rätseln, damit der Schleier, hinter dem er selbst sich verbarg, nicht gelüftet werde; und auch der Zweifelsfrage, wie es denn möglich sei, dass ein solches Buch Jahrhunderte verborgen geblieben, wusste er vorzubeugen: auf Geheiss eines Engels war es versiegelt worden und durfte erst beim Anbruch der Endzeit veröffentlicht werden ($12_{4\ 9}$).

§ 488. Die doppelte Absicht des Verfassers, seine Zeit- und Glaubensgenossen zu mahnen und zu trösten, zeigt eine nähere Betrachtung seiner Schrift. Daniel wird mit drei anderen jüdischen Knaben am Hofe Nebukadrezars erzogen, um demnächst Pagendienst zu thun (1_{1-21}). Als wichtig wird die Aenderung ihrer Namen erwähnt, die in hellenistischer Zeit bei Juden häufig vorkam. Allen Nachdruck legt der Verfasser darauf, zu zeigen, dass die Zöglinge sich nicht durch den Genuss der von Heiden berührten Speisen und Getränke verunreinigten und, obwohl sie nur von Pflanzenkost und Wasser lebten, schliesslich besser und wohlbeleibter aussahen, als die Knaben, die von der königlichen Speise zu essen pflegten, ein Vorbild, das lauter redete, als viele Ermahnungen. Mit Wohlgefallen wird auch bemerkt, dass sie dem Ideal des Zeitalters der Schriftgelehrten entsprachen, an Weisheit und Einsicht allen Zauberern und Wahrsagern im babylonischen Reiche zehnfach überlegen waren. Von dieser Weisheit giebt Daniel in der folgenden Geschichte (2_{1-49}), einer Nachbildung der Traumdeutung Josephs, ein Beispiel. Was alle Chaldäer nicht vermögen, das thut er: er legt nicht nur den Traum des Königs aus, er errät ihn sogar. Traum und Deutung sind besonders interessant, weil sie uns die Hoffnungen des Verfassers zeigen. Das goldene Haupt des Bildes weist hin auf das Reich Nebukadrezars, Brust und Arme sind nach der eigentümlichen Geschichtsauffassung des Buchs das Mederreich des „Darius“, Bauch und Lenden das der Perser, die eisernen Schenkel das Alexanders, das das vorige dem Eisen gleich in Stücke schlägt, und die teils eisernen, teils thönernen Füsse bedeuten die beiden Reiche der Ptolemäer und der Seleukiden, denn „trotz der Vermischungen durch Heiraten (§ 441 478) wird kein Zusammenhalt der einzelnen Teile zu stande kommen, wie sich ja auch Eisen mit Thon nicht vermischen lässt“ (2_{43}). Diese Füsse trifft ein Stein, zertrümmert sie

und das ganze Bild und wird selbst zu einem grossen, die ganze Erde ausfüllenden Berge. Die Deutung ist leicht und wird obendrein von Daniel gegeben. „In der Zeit jener Könige (d. h. der Ptolemäer und Seleukiden) aber wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das in Ewigkeit nicht zerstört wird, und sein Reich wird auf kein anderes Volk übergehen; es wird alle jene Reiche zertrümmern und ihnen ein Ende bereiten, selbst aber in Ewigkeit bestehen“ (2_{48}). Es lässt sich kaum hoch genug anschlagen, wie sehr eine so bestimmte Weissagung den Mut der Verfolgten erheben musste. Die dritte Erzählung (3_{1-30}) schildert in den Erlebnissen der drei Freunde Daniels anschaulich die wunderbare Errettung treuer Gottesdiener in einer schweren, von Heiden veranlassten Religionsverfolgung; konnte, so musste sich jeder gläubige Leser sagen, wie damals, nicht auch jetzt Gott seinen Engel senden, um seine Frommen zu bewahren selbst im Feuerofen? Der Abschnitt schliesst mit dem Preise Jahves aus dem Munde des Heiden, der die göttliche Wundermacht erfahren hat und die durch sie Begnadigten zu hohen Ehrenämtern erhebt. In ähnlicher Weise muss in der folgenden Erzählung (3_{31}–4_{34}) Nebukadrezar, der Heide, die Wahrheit des Gedankens, dass „der Himmel“ auch mächtige Könige demütigen kann, wenn sie hochmütig wandeln ($4_{23\ 34}$), durch sein Beispiel und einen feierlichen Erlass bezeugen. Dieselbe Absicht verfolgt die fünfte Geschichte von Belsazars Festmahle (5_1–6_1). Die Strafe für die Entweihung der heiligen Gefässe beim ausgelassenen Gelage wird dem Könige in den geheimnisvollen Worten an der Wand („Mine, Mine, Sekel und Peres“, lauter Gewichtsbezeichnungen, im Wortspiel erklärt „gezählt, gezählt, gewogen, zerteilt und Persern“) angekündigt, und kaum dass der schnell herbeigerufene Daniel sie gedeutet hat, da brechen noch in derselben Nacht die Feinde ein und Belsazar findet den Tod; so schnell folgt der Verspottung des Heiligen die Drohung und dieser die Vernichtung. Eine ähnliche Lehre wie in der zweiten wird in der letzten Erzählung (6_{2-29}) gegeben. Die auf Daniel neidischen Statthalter erwirken von „Darius dem Meder“ für alle Unterthanen das Verbot, binnen dreissig Tagen von irgend einem Gott oder Menschen ausser dem Könige etwas zu erbitten. Daniel hält unbekümmert um den Befehl seine dreimaligen täglichen Gebetsstunden inne, wird dabei ertappt und, wie den Ungehorsamen angedroht war, in die Löwengrube geworfen. Aber es geht ihm wie seinen Freunden. Dem schon bekümmerten Könige kann er sagen: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt und den Löwen den Rachen verschlossen, so dass sie mir kein Leid zufügten“ (6_{23}), und als er aus der Grube herausgeschafft wurde, „da wurde auch nicht die geringste Verletzung an ihm gefunden, weil er auf seinen Gott vertraut hatte“ (6_{24}); die Verleumder aber wurden, noch ehe sie den Boden erreicht hatten, von den Tieren zerrissen. Wieder befiehlt der heidnische Herrscher seinen Unterthanen, vor dem Gotte Daniels zu zittern, „denn er ist der lebendige Gott und bleibt in Ewigkeit, sein Reich ist unzerstörbar und seine Herrschaft

nimmt kein Ende, er kann erretten und befreien, thut Zeichen und Wunder am Himmel und auf Erden“ ($6_{27\ 28}$).

§ 489. Der zweite Teil des Buches (c. 7—12) enthält Offenbarungen an Daniel, die dieser zunächst in der ersten Person erzählt. Das erste dieser Gesichte (7_{1-28}) ist verwandt mit dem Traume Nebukadrezars. Vier Reiche folgen einander, versinnbildlicht durch Tiere, die aus dem Meere steigen, das babylonische, ein Löwe mit Adlerflügeln, das medische, ein Bär mit drei Rippen im Maule, das persische, ein Panther mit vier Vogelflügeln und vier Köpfen, das makedonische, ein namenloses Ungeheuer mit eisernen Zähnen, das als Hinweis auf die Teilung des Reichs und die Diadochen zehn Hörner trägt. Zwischen diesen schiesst ein anderes, kleines Horn empor und „führte Krieg mit den Heiligen und überwältigte sie“ (7_{21}), d. h. ein von den früheren (hinsichtlich seiner Stellung zu den Juden) verschiedener König „kommt auf“; „er wird Worte gegen den Höchsten reden und die Heiligen des Höchsten misshandeln; er wird meinen, Zeiten und Gesetz ändern zu können, und sie werden auf Zeit und Zeiten und eine halbe Zeit seiner Gewalt überliefert sein“ (7_{25}). Damit ist so deutlich wie möglich Antiochos IV. bezeichnet. Dann aber hält ein „Hochbetagter“ Gericht; jenes Tier wird getötet und sein Leichnam verbrannt, d. h. jenes Herrschers Macht wird vernichtet. Als Daniel weiter schaute, „da kam einer, der einem Menschen glich, mit den Wolken des Himmels heran, gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn gebracht. Dem wurde nun Macht, Ehre und Herrschaft verliehen: alle Völker, Nationen und Zungen müssen ihm dienen; seine Macht soll eine ewige und unvergängliche sein und sein Reich niemals zerstört werden“ ($7_{13\ 14}$). Die Deutung des Bildes lautet: „Dann wird die Herrschaft, Gewalt und Macht der Reiche unter dem ganzen Himmel dem Volk der Heiligen des Höchsten verliehen; sein Reich wird ein ewiges Reich sein, und ihm werden alle Mächte dienen und unterthan sein“ (7_{27}). Diese Erklärung zeigt, dass die Gestalten des Menschen und der Tiere Symbole sind; die irdischen Reiche entstehen aus der Tiefe, das Gottesreich kommt vom Himmel; in jenen hat der Mensch die tierische Stufe noch nicht überschritten, in diesem erreicht er die ihm zustehende Würde. Unter dem ärgsten Druck der Heiden soll dieses Reich gegründet werden, und die jetzt noch so grausam verfolgten Juden sollen es bilden. Natürlich konnte jeder fromme Jude in dem Menschen, der mit den Wolken des Himmels kommt, nach der Meinung des Verfassers dem Sinnbilde des Gottesreichs, nur dessen Träger, den Messias, erblicken; seine Erwartung stärkte den Glaubensmut. Das zweite Gesicht (8_{1-27}) schildert den Kampf eines einhörnigen, von Westen herkommenden Ziegenbocks, Makedoniens, gegen den zweigehörnten Widder Persien, in dem dieser unterliegt. Nachdem das grosse Horn des Bocks (Alexander) abgebrochen ist, treten vier andere an seine Stelle, die hellenistischen Reiche. Von einem dieser geht ein kleines Horn aus, das sich, gross geworden, sogar gegen den

„Fürsten des Himmelsheers“ wandte: „ihm wurde das regelmässige Opfer entzogen und die Stätte seines Heiligtums zerstört“ (8_{11}). Dies ist „ein frecher und ränkekundiger König“ (Antiochos IV.), der „gegen die Heiligen sein Sinnen richten, viele unversehens ins Verderben stürzen und sich wider den höchsten Herrn erheben wird“ ($8_{24\ 25}$), aber zum Trost wird hinzugefügt, dass er „ohne Zuthun einer Hand zerschmettert werden“ solle (8_{25}). Die folgende Offenbarung (9_{1-27}) untersucht die Bedeutung der Weissagung Jeremias von der siebzigjährigen Dauer des Exils. Der Verfasser nimmt 70 Jahrwochen zu je sieben Jahren an, setzt aber, da Antiochos' IV. Regierung der Endpunkt sein soll, die Zerstörung Jerusalems um über 70 Jahre zu früh an. Den Schluss bildet das ausführlichste Gesicht (10_1–12_{13}). Alle geheimnisvolle Einkleidung fällt weg, in einfacher Erzählung berichtet ein Engel dem Daniel von den persischen Königen und Alexander (11_{2-4}), den Kämpfen und Verschwägerungen der Seleukiden und Ptolemäer (11_{5-9}), Antiochos III. (11_{10-19}), Seleukos IV. (11_{20}) und den Feldzügen Antiochos' IV. und der jüdischen Religionsnot (11_{21-35}). Da trübt sich des Verfassers Blick; er giebt noch eine zusammenfassende, verworrene Uebersicht über das Treiben des Antiochos, dann erwartet er das Ende (11_{40}–12_1). Mit einer nochmaligen Zeitberechnung und der Aufforderung an Daniel, jetzt zu ruhen, „da er auferstehen werde, um sein Los zu empfangen am Ende der Tage“ (12_{13}), schliesst das Buch. Ein besonders wichtiger Gedanke tritt uns hier noch entgegen, es ist die Hoffnung einer zweifachen Auferstehung. „Viele von denen, die im Erdenstaube schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben, die anderen zur Schmach und zum ewigen Abscheu. Die Weisen werden leuchten, wie der Glanz der Himmelsveste, und die, welche viele zur Gerechtigkeit geführt haben, wie die Sterne auf immer und ewig“ ($12_{2\ 3}$). Die Entstehung dieses Gedankens, der allen bisherigen jüdischen Anschauungen vom Dasein nach dem Tode schnurstracks zuwider lief, lässt sich leicht erklären. Die, welche für ihren Glauben den Märtyrertod erlitten hatten, durften dem irdischen Gottesreich der Endzeit nicht verloren gehen, sondern mussten wieder erweckt werden, um den Lohn für ihre Treue zu empfangen. Aber die Unsterblichkeitsidee selbst entstammt entschieden der griechischen Bildung, und es ist ein eigentümliches Geschick, dass gerade das Buch, das den Hellenismus bis auf den Tod bekämpft, zum ersten Male den edelsten Gedanken desselben vertritt und so in letzter Stunde dem jüdischen Glauben rettet.

---

5. Der Aufstand des Mattathias und seiner Söhne.

§ 490. Bald gesellte sich zu dem duldenden der thätige Widerstand. Ein Priester Mattathias von der ersten Klasse Jojarib, also aus hochangesehenem Geschlecht, zog mit seinen fünf Söhnen Johannes, Simon, Judas, Eleasar und Jonathan nach dem Städtchen Modeïn (27 km nw. von Jerusalem), dem Stammsitze seiner Familie,

die, weil sie sich von einem Hasmonai ableitete, die der Hasmonäer genannt wird, um dort, fern von dem geschändeten Tempel, ungestört seinem Glauben und der Trauer über die gemordeten Gesinnungsgenossen zu leben. Aber auch hierher kamen die syrischen Schergen und zwangen die Bevölkerung durch Todesdrohungen, den heidnischen Göttern zu opfern. Bei dem Ansehen, das Mattathias in dem Orte genoss, schien es dem Hauptmann der Truppe wichtig, auch ihn zum Abfall zu bringen, aber er weigerte sich dessen nicht nur, sondern tötete sogar einen Juden, der auf dem Altar opferte, erschlug den Offizier und zerstörte den Altar. Da er in Modeïn nicht länger bleiben konnte, floh er mit seinen Söhnen ins Gebirge, und viele andere, die der Tyrannei überdrüssig waren, folgten seinem Beispiel. Dass aber blosse Flucht keine Rettung bringe, bewies ein trauriger Vorfall. Etwa 1000 Juden, Männer, Weiber und Kinder, wurden in einer Höhle von syrischen Soldaten angegriffen. Da es Sabbat war, verteidigten sie, gehorsam dem Gesetze, sich nicht, sondern liessen sich ohne Widerstand sämtlich niederhauen. Ein solches Martyrium, mochte es auch von noch so grosser Charakterfestigkeit zeugen, schien Mattathias und seinen Freunden wenig geeignet, ihre Sache zu fördern, und so beschlossen sie, an diesem einen Punkte die Gesetzesvorschriften nicht zu beachten und, wenn sie angegriffen würden, auch am Sabbat sich zu verteidigen. Nach kurzer Zeit vereinigten sich mit den Empörern die gesetzestreuen Chasidim (§ 482), die geschworenen Feinde alles hellenistischen Wesens. In ihren Kreisen wird man auch die Schriftgelehrten zu suchen haben, die dem Volke die Schmach vorhielten, in der es sich befinde, und zum Ausharren und entschlossenen Handeln ermahnten (Dan 11_{33}); manche von ihnen waren schon Opfer ihres Eifers geworden (Dan 11_{35}). An der Spitze der streitbaren Männer zog Mattathias jetzt im Lande umher, tötete die Abtrünnigen, zerstörte die heidnischen Altäre, beschnitt die jüdischen Kinder und errang eine Reihe von kleinen Erfolgen, so dass seine Schar durch Zulauf immer mehr anwuchs. Aber bald nach dem Beginn der Erhebung wurde er der national-religiösen Sache durch den Tod entrissen (166), nachdem er vorher noch Simon als Mann des Rats, Judas als Führer im Streit empfohlen hatte. Unter allgemeiner Trauer wurde er im Grabe seiner Väter zu Modeïn bestattet (1 Mkb 2_{1-70}).

§ 491. An die Spitze der Partei trat jetzt Judas, ein ritterlicher Held, glühend von Begeisterung für Israels Glauben und Volkstum, von seinen Kriegern durch den Ehrennamen Makkaba ausgezeichnet, weil er einem „Hammer“ gleich auf die Feinde dreinschlug. Um ihm das Handwerk zu legen, marschierte der Obersteuereinnehmer Apollonios, der mit seinen Truppen immer noch in Judäa stand, um die Ausführung der königlichen Befehle zu überwachen, gegen ihn, aber er wurde geschlagen und fiel; sein Schwert führte der Sieger auf seinen weiteren Feldzügen. Darauf rückte Seron, der Oberbefehlshaber der kölesyrischen Truppen, bis nach Bethhoron, aber

auch ihn drängte Judas, nachdem er ihm eine Schlappe beigebracht hatte, zurück. Jetzt musste auch Antiochos auf die Schwierigkeiten in Judäa aufmerksam werden, aber er konnte selbst nicht einschreiten, da wichtige Interessen im Osten auf dem Spiele standen, wo Artaxias von Armenien eine drohende Haltung annahm, die Parther unter Arsakes V. Phraates I. (181—174) sich ausbreiteten und die Provinzen kaum noch von einer Abhängigkeit wussten. Um an allen gefährdeten Punkten zugleich mit Macht auftreten zu können, veranstaltete er trotz der drückenden Finanzklemme umfassende Rüstungen und brach, nachdem er das Heer geteilt und das Kommando über die eine Hälfte seinem Verwandten Lysias übergeben hatte, den er für die Zeit seiner Abwesenheit zum Reichsverweser und Vormunde seines jugendlichen Sohnes Antiochos ernannte, mit den übrigen Truppen nach dem Osten auf (Frühjahr 166). Lysias sandte ein stattliches Heer unter Führung dreier Feldherrn, des Ptolemäos, des Nikanor und des Gorgias, gegen die Juden, mit dem Befehl, das widerspenstige Volk auszurotten und das Land an griechische Kolonisten zu verteilen. Die Truppen rückten bis Emmaus (23 km nw. von Jerusalem), wo sie ein festes Lager aufschlugen und siegesgewiss die Feinde erwarteten. Inzwischen hatte aber auch Judas seine Vorbereitungen getroffen. Da Jerusalem in heidnischer Gewalt war, versammelten sich seine Anhänger in Mizpa, 18 km von dem Standorte der Syrer entfernt. Vermutlich auf Wunsch der Schriftgelehrten fand hier zunächst eine religiöse Feier statt, durch die man dem Heere die Schmach der Nation vorhalten und es zum heiligen Kampf begeistern wollte. Im Trauergewand entfaltete man Gesetzesrollen, die mit heidnischen Zeichen und Bildern bemalt waren, brachte Priesterkleider, Erstlinge und Zehnten herbei, führte die Nasiräer, deren Gelübde abgelaufen war, die aber wegen der Entweihung des Tempels nicht gelöst werden konnten, in die Versammlung und trug so unter unaufhörlichen Klagen Gott sinnbildlich das Unheil vor, das die Heiden angerichtet hatten. Darauf rief Judas die Scharen um sich und entliess alle, welche nach dem Gesetze Dt 20_{5-8} unabkömmlich sein sollten, auch die Feiglinge, in die Heimat; den Rest ordnete er militärisch und besetzte die höheren und niederen Kommandostellen mit geeigneten Leuten. So war es kein undisciplinierter Haufe mehr, sondern eine stattliche, zum Todeskampfe entschlossene Schar, die südlich von Emmaus, in geringer Entfernung vom Feinde, ein Lager aufschlug. Gorgias versuchte dieses mit einer schwachen Abteilung nachts anzugreifen, aber Judas gab es schon vorher preis und wich dem Gegner aus, der den vermeintlichen Spuren der Juden ins Gebirge folgte. Währenddessen griff Judas das feindliche Hauptheer in der Ebene von Emmaus an, besiegte es und sprengte die Trümmer nach allen Richtungen hin auseinander. Um zu neuem Kampf mit Gorgias bereit zu sein, hielt er seine Truppen zusammen. Als dessen Schar nach vergeblichem Suchen aus dem Gebirge herabstieg und das Lager brennen, die Juden in Schlachtordnung stehen sah, da floh

auch sie ohne Kampf auf philistäisches Gebiet. Jetzt erst gestattete der Feldherr die Plünderung des feindlichen Lagers. Der glorreiche Sieg bei Emmaus wurde wahrscheinlich im Herbst 166 erfochten (1 Mkb 3_{1}–4_{25}).

§ 492. Im nächsten Jahre rückte Lysias selbst gegen Judas. Wahrscheinlich zog er, da er Jerusalem von Süden her angreifen wollte, an der Küste entlang und dann um das Gebirge herum. Bei dem Orte Bethzur, an der Strasse von Jerusalem nach Hebron, 6 km nördlich von dieser Stadt, kam es zum Treffen, und wieder siegte der Makkabäer, so dass der Reichsverweser nach Antiochia zurückkehren musste (Herbst 165). Jetzt war der Weg nach der Hauptstadt frei und eine Wiedereinrichtung des Kultus möglich. Mit seiner ganzen Macht zog Judas nach Jerusalem. Damit die Reinigungsarbeiten am Heiligtum, wo die Pforten verbrannt, die Priesterzellen verfallen waren und Gras den Boden bedeckte, nicht gestört würden, liess er durch eine besondere Abteilung die syrische Besatzung der Burg, die nicht vertrieben werden konnte, beobachten. Makellose, gesetzestreue Priester beseitigten dann alles, was zur Entweihung des Tempels gedient hatte. Den geschändeten Brandopferaltar riss man nieder und erbaute einen neuen aus unbehauenen Steinen, doch bewahrte man die Quader des alten an einem besonderen Platze auf, bis ein Prophet erstehen und über das weitere Verfahren mit ihnen Anweisung erteilen würde. Auch alles andere wurde erneuert, Zellen, Geräte und Vorhänge. Dann wurde der Tempel am 25. Kislew (Mitte December) 165 durch das erste vorschriftsmässig auf dem neuen Altar dargebrachte Opfer unter Musik und Gesang wieder geweiht. Daran schloss sich ein achttägiges Freudenfest, und es wurde verordnet, dass zur steten Erinnerung an die Wiederherstellung des jüdischen Gottesdienstes diese Feier, das Tempelweihfest, jedes Jahr wiederholt werden solle. Zum Schutz des Heiligtums wurde der Tempelberg mit starken Mauern und Türmen versehen und mit einer Besatzung belegt; ebenso wurde Bethzur als Grenzstadt gegen Jdumäa befestigt. Das nächste Ziel des Freiheitskampfes war erreicht, die Religion wieder hergestellt. Auch einen rechtmässigen Hohenpriester — Menelaos, um den man sich natürlich nicht kümmerte, weilte auf der Burg — wird man eingesetzt haben, vermutlich Onias IV., den bei der Ermordung seines Vaters noch unmündigen Sohn Onias' III., aber gegen das Ansehen des Nationalhelden konnte er nicht aufkommen. Die folgenden Jahre aber mussten zeigen, ob Judas' Thatkraft und die Begeisterung der Seinen gross und nachhaltig genug waren, das schnell Errungene auch in schwerer Zeit zu behaupten.

---

6. Das ägyptische Judentum in den ersten Jahrzehnten des 2. Jahrhunderts.

§ 493. Im Gegensatz zu den Seleukiden behandelte die ägyptische Regierung die Juden ihres Landes mit ausgezeichneter Freund-

lichkeit. Unter Ptolemäos VI. Philometor und seiner Schwestergemahlin Kleopatra, die bis 145 zusammen über Aegypten und Cypern geboten, während Ptolemäos VII. Euergetes II. mit Kyrene abgefunden worden war, gelangten sie zu Macht und Ansehen, denn, so wird berichtet, das Herrscherpaar vertraute Juden sein ganzes Reich an und ernannte zu Befehlshabern der gesamten Heeresmacht die Juden Onias und Dositheos. Diese dem Judentum günstige Stimmung bezeugt auch ein höchst merkwürdiges Ereignis. Etwa im Jahre 162 kam Onias IV., aus seiner bisherigen Stellung in Jerusalem verdrängt (§ 498), nach Aegypten und wurde von den Lenkern des Staats freundlich aufgenommen. Er fasste den sonderbaren Plan, hier einen Tempel zu gründen. Man konnte darauf hinweisen, dass das jerusalemische Heiligtum, einmal gründlich von Heiden entweiht, nie seinen früheren Charakter wiedererhalten könne, man konnte sich auch auf die alte Weissagung Jes $19_{19\ 21}$ berufen. Die ägyptische Regierung wurde ohne Mühe für den Gedanken gewonnen. Sie räumte Onias ein altes, verfallenes Heiligtum der „wilden Bubastis“ zu Leontopolis im Gau von Heliopolis ein, und dieses baute Onias zu einem jüdischen Tempel um. Eine Backsteinmauer, in der nur die Thore aus natürlichen Quadern bestanden, umschloss den heiligen Raum, in dessen Mitte sich ein 60 Ellen hoher Turm aus gewaltigen Steinen erhob. Eine eherne, vergoldete Lampe, die an einer goldenen Kette von der Decke herabhing, erhellte dessen Inneres. Weitere Beschreibungen fehlen. Auch Priester gewann Onias in genügender Anzahl, und so wurde ein vollständiger Opferdienst eingerichtet. Dieser hat bestanden bis 73 n. Chr., wo die Römer den Tempel schlossen. Das Ansehen des jerusalemischen hat der „Chonjatempel“, wie die palästinischen Schriftgelehrten ihn nannten, nie erlangen können, aber wenn die ägyptischen Juden auch zu den grossen Festen nach Jerusalem pilgerten und ihre Priester, wenn sie heiraten wollten, den Stammbaum ihrer Frauen nur dort prüfen liessen, die bedingte Gültigkeit des zu Leontopolis dargebrachten Brandopfers und des hier gelösten Nasiräatsgelübdes ist doch, freilich nicht ganz unbestritten, zugegeben worden.

§ 494. Die Durchdringung des Judentums mit griechischer Bildung schritt in Alexandria ununterbrochen fort, und immer eifriger bemühten sich die aufgeklärten Juden, ihren heidnischen Mitbürgern die Herrlichkeiten ihrer religiösen und socialen Einrichtungen nachzuweisen. Diese Bestrebungen erweckten aber den Neid und bald den Wetteifer der Samariter, von denen sich auch viele in Aegypten niedergelassen hatten. Ein unbekannter Angehöriger dieses Volkes schrieb ein Werk, das sich mit Abraham beschäftigte. Der Patriarch entstamme, so wird hier berichtet, dem Geschlecht der griechischen Giganten, die nach der grossen Flut den babylonischen Turm gebaut hätten. In Phönikien, wohin er gewandert sei, habe er die Bewohner nützliche Wissenschaften, besonders Sternkunde, gelehrt und ihnen im Kriege beigestanden. Wegen einer Hungersnot sei er später nach Aegypten gezogen und habe hier die

Priester von Heliopolis in allem Wissenswerten unterrichtet. Die Kenntnis der Astrologie habe er selbst von Henoch empfangen, dem sie die Engel offenbart hätten. Unverkennbar ist die Absicht dieser Schrift, das Judentum von dem Vorwurf zu entlasten, es habe nichts für die Kultur geleistet. Ausserdem sucht sie nach Verbindungen und Berührungspunkten der ältesten hebräischen Geschichte mit griechischen Ueberlieferungen. Noch stärker tritt dieses Streben hervor in dem Werke eines gewissen Kleodemos oder, mit semitischem Namen, Malchos. Er erzählt, dass Abraham von der Ketura drei Söhne gehabt habe, Aphra, Asureïm und Japhra, und leitet von diesen die Stadt Aphra in Libyen, die Assyrer und Afrika ab. Die Söhne seien zusammen mit Herakles nach Libyen gezogen, und der Held habe mit der Tochter des Aphra den Ahnherrn des afrikanischen Volks der Sophaker erzeugt. Ob diese wüste Sagenmischung von einem Juden oder Samariter stammt, lässt sich nicht ermitteln, möglich ist beides. Sicher ist dagegen das Gedicht des Theodotos über Sichem, offenbar ein Gegenstück zu Philons Reimereien über Jerusalem (§ 450), samaritanischen Ursprungs. Nachdem der Verfasser die Lage Sichems geschildert hat, giebt er den Inhalt von Ge 34 wieder, im wesentlichen treu, aber nicht ohne Heranziehung griechischer Mythologie, denn Sichem, behauptet er, habe seinen Namen von Sikimios, dem Sohne des Hermes. Das Sonderbarste in der Nachahmung hellenistischer Bildung leistet der jüdische „Tragiker“ Ezechiel in der Dramatisierung passender Stoffe aus der Geschichte seines Volks. Er muss mehrere Stücke verfasst haben; eins von ihnen, den „Auszug“ (der Israeliten aus Aegypten), in ziemlich fliessender Sprache und nicht ungeschickt gebauten jambischen Trimetern geschrieben, kennen wir z. T. aus Bruchstücken und Inhaltsangaben. Die Handlung begann, so scheint es, mit Moses Flucht nach Midian. Er tritt auf und erzählt in einem längeren Monologe sein bisheriges Leben; dann sieht er die Töchter Reguels kommen, und auf seine Frage, wer sie seien, giebt ihm Zipora Auskunft. Die weiteren Fragmente berichten von einem Traume Moses, den sein Schwiegervater dahin deutet, dass er zu hohen Dingen berufen sei, von der Unterredung Gottes mit dem Propheten, von Bestimmungen über den Auszug und die Passahfeier, von dem Untergange des ägyptischen Heeres, den ein der Katastrophe entronnener Krieger schildert, und von der Auffindung Elims, das ein zurückkehrender Kundschafter preist. Es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass solche „Dramen“ in Aegypten zur Aufführung gelangten; so wollte man den Volksgenossen die Kenntnis der heiligen Geschichte in ansprechender Weise vermitteln und besonders auf Heiden Eindruck machen.

§ 495 Auch in der beliebten Fälschung griechischer Litteraturstücke versuchte man sich, vielleicht schon in dieser Periode, wieder. Einem Spruchdichter aus Milet, der im 6. Jahrhundert gelebt hatte, Phokylides, schob ein alexandrinischer Jude ein „Mahngedicht“ von 230 Hexametern unter und liess den berühmten Heiden die Moral

des Judentums empfehlen. Wohl treten einmal die „Himmlischen“ auf, aber sie bezeichnen nur die Weltkörper; sonst wird deutlich die Einheit der Gottheit ausgesprochen: „Rühme dich nicht der Weisheit, der Stärke nicht, noch auch des Reichtums; nur der eine Gott ist weise und mächtig und selig“. Eine eigentliche Polemik gegen den heidnischen Götterglauben fehlt jedoch, nur die nackte Moral wird im Anschluss an den Pentateuch gelehrt, und zwar in abgeschwächter Form, denn die Ceremonialgebote bleiben unberücksichtigt. Wohl aber wird der Genuss gefallener und zerrissener Tiere verboten, die jüdische Praxis hinsichtlich der Ehe mitgeteilt und eine Vorschrift wie Dt 22 6 7 durch die Verse: „Nicht sollst alle Vögel zumal du dem Neste entnehmen; lass die Mutter entfliegen, von ihr hast du später noch Junge“ übersetzt. Mit so kleinlichen Bestimmungen wechseln echt sittliche Satzungen ab. Pseudophokylides mahnt zur Keuschheit, zur helfenden Liebe, zur fleissigen Arbeit, zur Milde gegen Sklaven, und warnt eindringlich vor der Geldgier, ein Wort, das seine Landsleute gewiss allen Grund hatten sich zu merken. Der berühmte griechische Spruch „nichts zu sehr“ klingt in seinen Worten: „Mass ist immer das Beste, das Uebermass aber verwerflich“ an, und ganz Jünger der griechischen Philosophen ist er in seiner Unsterblichkeitslehre, wenn er sagt: „Und wir hoffen, dass bald aus der Erde zum Lichte erstehen der Verstorbenen Reste; nachher dann werden sie Götter. Denn es bleiben die Seelen ganz unverletzt in den Toten; Gottes Geschenk und Bild ist der Geist in den sterblichen Menschen. Leiblich sind wir der Erde entstammt, und wieder zu Erde lösen wir auf uns in Staub; den Geist empfänget der Luftraum“. Hier haben wir durchaus die platonische Anschauung von der Seele, deren erstes Element, der Träger der vernünftigen Erkenntnis, göttlichen Ursprungs ist und, schon vor der irdischen Existenz des Menschen vorhanden, dem von der Erde stammenden Körper zugeteilt wird. Darum ist es unvergänglich und gelangt nach dem Tode seines Trägers an den Ort zurück, wo es früher war, „in den Luftraum“. Interessant ist, dass ein Jude diese Ansicht, die doch das Merkmal ihrer Entstehung aus einer philosophischen Schulmeinung des Griechentums unverkennbar an sich trug, zu der seinigen machen konnte.

III. Die Zeit der Hasmonäer.

1. Die Herrschaft der Söhne des Mattathias.

a. Judas.

§ 496. In der nächsten Zeit nach der Tempelweihe (§ 492) blieb Judas von der griechischen Regierung unbehelligt. Diese Frist benutzte er, um Judäa vor den benachbarten Edomitern und Ammonitern durch verheerende Einfälle in deren Gebiet zu sichern

und die Juden in Galiläa und Gilead vor den Heiden zu schützen. Diese wollten sich in den Gegenden, wo sie die Mehrheit bildeten, an ihren jüdischen Mitbürgern für die schlimme Behandlung ihrer Religionsverwandten durch die Makkabäer rächen und fielen über sie her. Da sandte Judas nach Galiläa seinen Bruder Simon mit 3000 Mann, während er selbst mit 8000 in das Ostjordanland zog. Beide führten einen Vernichtungskrieg gegen die Heiden, verbrannten ihre Ortschaften und töteten alles, was männlich in ihnen war; Judas besonders warf die gileaditischen Stämme vor sich nieder und befreite die in den Festungen gefangen gehaltenen Juden. Da bei den noch beschränkten Machtmitteln der Patriotenpartei an eine dauernde Erwerbung dieser Landschaften nicht zu denken war, führte Judas die dortigen Juden mit ihren Familien und aller Habe nach Judäa in Sicherheit. Während der Abwesenheit der Makkabäer hatten die Juden zum ersten Male einen Fehlschlag erlitten. Die zwei Männer, die Judas als seine Stellvertreter in der Hauptstadt zurückgelassen hatte, Joseph und Asarja, unternahmen gegen sein ausdrückliches Verbot, gereizt durch den Ruhm der Brüder, einen Zug gen Gorgias, der sich nach der Niederlage bei Emmaus in Jamnia festgesetzt hatte. Mit einem Verlust von 2000 Mann wurden sie in die Flucht geschlagen. Die Einbusse war empfindlich. aber man tröstete sich mit dem Gedanken, dass die beiden Offiziere nicht zu der Familie gehörten, „durch deren Hand die Rettung Israels geschehen sollte". Um so heller strahlte der Ruhm des Makkabäers, dessen Name überall bei Juden und Heiden, von den einen mit Stolz, von den anderen mit Entsetzen, genannt wurde. Der unermüdliche Held ruhte nicht auf seinen Lorbeeren. Er nahm den Edomitern Hebron ab, das er nebst den rings um die Stadt erbauten Türmen zerstörte, rückte über Maresa (22 km nw von Hebron), wo eine Anzahl von Priestern in unüberlegtem Kampfe umkam, gegen das philistäische Asdod, hier wie überall die Götterbilder und Altäre zerstörend, und kehrte mit reicher Beute nach Jerusalem zurück (1 Mkb 5_{1-68}).

§ 497. Inzwischen war in Syrien ein Thronwechsel eingetreten. Nach anfänglichen Erfolgen über Armenien war Antiochos IV. in die Landschaft Elymais gerückt, dort aber zum Rückzuge gezwungen worden und auf dem Wege nach Babylon in Tabä gestorben (Sommer 164). Vor seinem Tode hatte er entgegen den früheren Abmachungen mit Lysias einem seiner Freunde, Philippos, die Reichsverweserschaft und die Vormundschaft über den Thronfolger übertragen. Aber die Kunde von des Königs Ende kam eher nach Antiochia als Philippos, und Lysias übernahm die Verwaltung und liess sein Mündel als Antiochos V. Eupator („von edlem Vater", 164—162) zum Könige ausrufen. Judas begann jetzt, in der ersten Hälfte des Jahres 163, die Burg von Jerusalem zu belagern, um allen Neckereien der Besatzung ein Ende zu machen. Aber gerade hierdurch forderte er den Angriff des Lysias heraus, der sonst vielleicht noch nicht erfolgt wäre. Denn einige der Ein-

geschlossenen waren entkommen und stellten dem Reichsverweser die gefährdete Lage des Platzes vor und forderten ihn zum energischen Einschreiten gegen die um sich greifende Macht der Makkabäer auf. Sie wurden unterstüzt durch Vertreter der hellenistischen Partei unter den Juden selbst, welche den Schutz der Reichsgewalt gegen ihre Unterdrücker anriefen. Da zog Lysias mit einem starken Heere, in dem sich auch 32 Kriegselephanten befanden, in Begleitung des jungen Königs durch Jdumäa von Süden her gegen Bethzur und begann die Belagerung dieser Festung. Aber die Juden verteidigten sich tapfer und zerstörten in wiederholten Ausfällen die Kriegsmaschinen. Als Judas von der Not der Stadt hörte, hob er die Einschliessung der Burg auf und rückte Lysias entgegen. Bei Bethsacharja, 9 km nördlich von Bethzur, kam es zur Schlacht. Die Juden stritten mit gewohntem Mute; Judas' Bruder Eleasar durchbrach wütend die Reihen der Feinde, weil er den Elephanten entdeckt zu haben glaubte, der den König trug; er stach das Tier nieder und wurde selbst von dessen Last erdrückt. Aber seine Aufopferung war nutzlos, denn Antiochos befand sich nicht auf dem Elephanten; auch die Tapferkeit der jüdischen Soldaten reichte nicht aus zur Ueberwältigung eines regulären, richtig geführten Heeres. Sie wurden geschlagen und mussten sich nach dem Tempelberge zurückziehen. Lysias liess eine Abteilung seiner Armee vor Bethzur stehen, wo die Eingeschlossenen durch den Hunger — wegen des Sabbatjahres waren die Felder nicht bestellt worden, deshalb gingen die Lebensmittel vor der Zeit aus — bald zur Kapitulation gezwungen wurden, die ihnen unter dem Zugeständnis des freien Abzugs bewilligt wurde; mit den übrigen Truppen zog er nach Jerusalem und begann die Belagerung des Tempelberges. Mit verzweifelter Anstrengung verteidigten sich die Juden, seinem Geschütz stellten sie eigene Kriegsmaschinen entgegen, aber bald machte sich auch hier der Mangel an Lebensmitteln fühlbar, und zwar um so drückender, als die Stadt durch den Zuzug aus Galiläa und Gilead überfüllt war. Der Fall des Platzes schien unabwendbar; da leitete Lysias plötzlich Unterhandlungen mit den Eingeschlossenen ein. Sein Nebenbuhler Philippos war mit seinem Heere aus den oberen Provinzen bei Antiochia angekommen und machte Miene, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Um zum Kampfe gegen ihn freie Hand zu erhalten, schloss Lysias mit den Juden Frieden, indem er ihnen gegen Anerkennung der seleukidischen Regierung bewilligte, um was bisher gekämpft worden war, die freie Ausübung ihrer Religion. Da die Belagerten auf diese Bedingungen eingingen und den Besitz des Tempelberges Lysias überliessen, war der Religionskrieg beendet (Anfang 162). Der Reichsverweser zog, nachdem er die Befestigungen des Tempelberges hatte schleifen lassen, nach Antiochia zurück, wo er Philippos nach kurzem Kampfe überwältigte (1 Mkb 6_{1-63}).

§ 498. Nach dem Abzuge des syrischen Heeres gewann Judas schnell seine Macht zurück. Aber jetzt stiess er im eigenen Lande

auf den Widerstand der griechenfreundlichen Partei, die mit den Patrioten um den Einfluss rang. Zu schwach, durch eigene Kraft ihn zu gewinnen, sicher auch zurückgesetzt und bedrückt von den strengen Anhängern des Gesetzes, denen ihr Entgegenkommen gegen den Hellenismus als Verrat an der Religion galt, rief sie die Vermittelung der seleukidischen Regierung an. An der Spitze dieser stand schon wieder ein anderer Herrscher. In Rom hatte man sich, aufmerksam geworden auf die wieder zunehmende Macht des Seleukidenreichs, der Bestimmung des Friedens von 189 erinnert, dass dieses keine grossen Kriegsschiffe und keine Elephanten halten dürfe; auf Befehl des Senats mussten diese gelähmt, jene verbrannt werden. Die Missstimmung, welche die Nachgiebigkeit des Lysias gegen diese entehrenden Forderungen im Lande hervorgerufen hatte, machte sich Demetrios, der Sohn Seleukos' IV., der immer noch halbvergessen als Geisel in Rom weilte, zu nutze. Ohne Ermächtigung des Senats, den er wiederholt vergeblich um die Krone seines väterlichen Reichs gebeten hatte, schiffte er sich heimlich nach Syrien ein und landete in Tripolis an der phönikischen Küste. Schnell gewann er einen starken Anhang; die eigenen Truppen des Lysias lieferten diesen und Antiochos V. ihm aus; er liess sie hinrichten und bestieg dann selbst als Demetrios I. Soter („Retter“, 162—150) den Thron. Bei ihm fanden sich Vertreter der hellenistischen Partei, an der Spitze ein gewisser Jakim, der sich aber lieber auf griechisch Alkimos nennen liess, ein und klagten über die Verfolgung der Ihrigen durch Judas und seine Anhänger, indem sie sich als getreue Freunde der Seleukiden hinstellten und vor den ehrgeizigen Plänen der Makkabäer warnten. Sie veranlassten den König, Alkimos zum Hohenpriester zu ernennen, da die Würde jedenfalls nicht von einem regierungsseitig anerkannten Manne bekleidet wurde, seitdem Menelaos nicht mehr vorhanden war; er soll als der eigentliche Urheber aller jüdischen Wirren von Lysias zu Beröa unter Martern hingerichtet worden sein (163), was nicht geradezu unwahrscheinlich ist (2 Mkb 13_{1-8}). Zugleich sandte Demetrios I. seinen Vertrauten Bakchides mit einem Heere nach Judäa, damit er nötigenfalls Alkimos mit Gewalt einsetze. Aber es bedurfte keiner Zwangsmassregeln. Als Alkimos beruhigende Zusagen gab, erkannten, während Judas und sein Anhang dem Frieden nicht trauten und sich fern hielten, gerade die Gesetzesstrengen, die Schriftgelehrten und die Chasidim, denen es allein auf die Erlaubnis freier Religionsübung ankam, ihn als rechtmässigen Hohenpriester an. Infolgedessen wird Onias IV., der jetzt keinen Platz mehr fand, sich nach Aegypten gewandt haben (§ 493). Sobald aber Alkimos im Besitz der ersehnten Würde war, brach er seinen Eid und liess zur Sicherung seiner Stellung 60 Mann von den Chasidim hinrichten. Diese That ernüchterte die Vertrauensseligen schnell, und viele, die sich ihm angeschlossen hatten, verliessen ihn wieder. Aber Bakchides, der noch in der Nähe Jerusalems stand, liess einzelne der Flüchtigen wieder einfangen und töten. Darauf zog er, eine schwache

Abteilung dem Hohenpriester als Bedeckung zurücklassend, ab (1 Mkb 7 1–20).

§ 499. Jetzt begünstigte Alkimos die Hellenisten ganz offen und bot alles auf, um seiner Partei den Sieg über den Gegner zu verschaffen. Gegen Judas, der mit Erfolg gegen seinen Anhang kämpfte, vermochte er es aber allein nicht aufzunehmen, und wieder musste er sich von Antiochia her Beistand erbitten. Demetrios schickte einen anderen General, Nikanor, mit einem Heere nach Judäa. Zunächst suchte dieser bei einer Zusammenkunft mit Judas dessen Person sich zu bemächtigen, aber der Plan schlug fehl, da Judas ihn durchschaut hatte. Darauf lieferte er dem Makkabäer ein Treffen bei Kapharsalama (vielleicht in der Nähe Lyddas), erlitt aber eine kleine Schlappe. In Jerusalem, wohin er zurückging, verspottete er, gereizt durch den Misserfolg, die ihn ehrerbietig begrüssenden Priester in roher Weise und schwur, nach seiner siegreichen Wiederkehr den Tempel verbrennen zu wollen. In Bethhoron vereinigte er sich mit nachgesandten Truppen. Bei Adasa, 13 km südöstlich, stand Judas mit seinem Heere; und hier kam es am 13. Adar (Anfang März) 161 zum Entscheidungskampfe. Nikanor wurde besiegt und fiel; die Trümmer seiner Armee flohen in der Richtung nach Gaza. Schnell bot Judas die jüdischen Bewohner der hier gelegenen Ortschaften auf, und diese umstellten die Zersprengten und machten sie, so wird wohl übertrieben berichtet, bis auf den letzten Mann nieder. Sieggekrönt zog der streitbare Held in Jerusalem ein, Kopf und rechte Hand des feindlichen Feldherrn als beste Beutestücke mit sich führend. Zur bleibenden Erinnerung an den schönen Erfolg wurde seitdem der 13. Adar als „Nikanorstag“ alljährlich gefeiert. Judas steckte nun seine Pläne weiter. Er wollte jedes Band der Abhängigkeit von den Seleukiden lösen und sich selbst dauernd in herrschender Stellung behaupten. Da aber seine eigene Macht zu einem solchen Unternehmen nicht hinreichte, sandte er Eupolemos und seinen Neffen Jason nach Rom, um einen Schutzvertrag mit dem Senate abzuschliessen. Es kam ein Bündnis zu stande, durch das sich beide Völker zu gegenseitiger Waffenhülfe und zur Vermeidung der Unterstützung ihrer Feinde verpflichteten, in dem aber Rom sich Aenderungen der Bestimmungen vorbehielt. Die praktische Folge dieser Verbindung war der strenge Befehl des Senats an Demetrios I., nichts gegen die Juden zu unternehmen, bei Androhung des Krieges. Aber es war schon zu spät. Demetrios, der diesen Schritt des Judas vorausgesehen haben mochte und die Bereitwilligkeit Roms, dem syrischen Staate Schwierigkeiten in den Weg zu legen, kannte, hatte sogleich seine besten Truppen unter Bakchides, den Alkimos begleitete, ins Feld gestellt. Schon im April 161, etwa 1½ Monate nach der Schlacht bei Adasa, lagerten sie auf jüdischem Gebiet bei Berea. Judas zog ihnen entgegen und nahm seine Stellung bei Eleasa (vielleicht in unmittelbarer Nähe von Bethhoron). Vor dem Kampfe liefen ihm von den 3000 Mann, die er bei sich hatte, 2200 davon; seine Getreuen rieten

ihm vom Streite ab, er aber hielt einen ritterlichen Tod für ehrenvoller als die Flucht und wagte die Schlacht. Wohl drängte er den gegnerischen rechten Flügel zurück, aber während er diesem nachsetzte, wurde er von dem linken erfasst; noch einmal entstand ein furchtbarer Kampf, doch die Juden wurden aufgerieben und ihr heldenmütiger Führer selbst fand den Tod. Seinen Leichnam retteten Jonathan und Simon nach Modeïn, wo er in dem Familiengrabe neben Mattathias bestattet wurde. Mit dem Ende des Judas hörte der direkte Kampf mit den Seleukiden, der sich als undurchführbar erwiesen hatte, auf; die volle Freiheit haben die Makkabäer in den nächsten Jahren nicht durch das Schwert errungen, sondern durch kluge Benutzung der syrischen Wirren.

b. Jonathan.

§ 500. Seit der Schlacht bei Eleasa besass die hellenistische Partei entschieden das Uebergewicht, und die Masse der Bevölkerung schloss sich ihr an. Die Reste der Anhänger der Makkabäer, überall von Bakchides' Leuten verfolgt, fanden sich um Jonathan zusammen, den sie zu ihrem Führer machten. Aber zu schwach, eine politische Rolle zu spielen, hielten sie sich, um Bakchides' Nachstellungen zu entgehen, als Freibeuter und Räuber in den öden Steppen zwischen Thekoa und dem Toten Meere auf. Alle ihre Habe schickten sie zu den befreundeten Nabatäern, die schon zu Ende des 4. Jahrhunderts die Edomiter in das südliche Juda gedrängt, ihre Besitzungen mit der Hauptstadt Petra eingenommen und sich jetzt bis an den Ostrand des Toten Meeres ausgedehnt hatten. Zum Unglück wurde die Bedeckung des Zuges unter Johannes, dem ältesten Sohne des Mattathias, von einem Beduinenstamme bei Medaba (24 km sö. von der Jordanmündung) überfallen, mit dem ganzen Tross weggeschleppt und getötet. Zwar rächte Jonathan die Gewaltthat durch Niedermetzelung eines Hochzeitszuges jenes Stammes, aber die bei dieser Gelegenheit gemachte Beute war doch nur ein dürftiger Ersatz für das Verlorene. Dazu wurde auf dem Rückwege seine Schar unter höchst ungünstigen Verhältnissen am linken Jordanufer von Bakchides angegriffen und musste froh sein, dass sie sich durch Schwimmen auf die westliche Seite des Flusses retten konnte. Während sie mit Not in der Steppe um Thekoa sich weiter hielt, befestigte Bakchides die Burg von Jerusalem und die Städte Gaza, Bethzur, Jericho, Emmaus, Bethhoron, Bethel, Thamna (vielleicht 23 km s. von Lydda), Pharathon (10 km sw. von Sichem) und Tephon (unbekannt); alle diese Orte versah er reichlich mit Truppen und Proviant. Um sich der Treue der Juden zu versichern, liess er sich die Kinder der vornehmsten Familien als Geiseln stellen, die auf der Burg in Gewahrsam gehalten wurden. Wie sehr unter syrischem Schutze den Hellenisten der Mut gewachsen war, das beweist eine ausserordentliches Aergernis erregende That des Alkimos. Er liess die Mauer

des inneren Vorhofs niederreissen und gab damit auch den Heiden die Möglichkeit, bis an den Tempel heranzutreten (Mai 160). In dem nicht lange darauf erfolgenden plötzlichen Tode des Alkimos erkannte die jüdische Frömmigkeit die strafende Hand Gottes. Das Hohepriestertum blieb vorläufig unbesetzt. Nach Alkimos' Ende verliess Bakchides, überzeugt, dass das Land zur Ruhe gebracht sei, Judäa (1 Mkb 9_{23-57a}).

§ 501. Langsam gewann Jonathan in den nächsten zwei Jahren Boden, so dass die Hellenisten noch einmal die syrische Vermittelung anriefen. Wieder rückte Bakchides herbei (158), aber während er in erfolglosen Stürmen auf die von Simon verteidigte Burg Bethbasi seine Kräfte erschöpfte, streifte Jonathan im Lande umher und brachte Syrern und Hellenisten manche Schlappe bei. Schliesslich wurde Bakchides des aufreibenden Krieges müde und schloss mit Jonathan einen ehrenvollen Frieden, in dem er ihm die Gefangenen und die Beute auslieferte und keinen Kampf mehr gegen ihn führen zu wollen versprach; nachdem er noch einige der Griechenfreunde hatte töten lassen, zog er ab. Jetzt richtete Jonathan in Michmas eine Nebenregierung ein, die die jerusalemische so entschieden lahm legte, dass er sogar die Hellenisten verurteilen und „aus Israel vertilgen" konnte. So müssen die Verhältnisse von 158 bis 153 gewesen sein, über die wir nichts Genaueres erfahren. Da warf die Gunst der Umstände Jonathan in den Schoss, was Judas auch die tapfersten Kämpfe nicht eingebracht hatten. Demetrios I. stürzte durch eigene Schuld sein Reich in neue Wirren. Er verfeindete sich durch einen misslungenen Angriff auf Cypern mit Ptolemäos VI., erweckte den Argwohn Ariarathes' V. von Kappadokien und herrschte in seinem eigenen Lande so wild und sorglos zugleich, dass es schon in Antiochia zum Aufstande gekommen war. Neue Schwierigkeiten bereitete ihm Rom. In Smyrna lebte ein Knabe, Balas, der für einen natürlichen Sohn Antiochos' IV. gehalten wurde, obwohl er, wie glaubhaft versichert wird, von niedriger Abkunft war. Diesen, der jetzt ziemlich erwachsen war, erkannte Attalos II. von Pergamon, ein unversöhnlicher Gegner der Seleukiden, als König von Syrien an; der Senat sagte dem Thronbewerber, der sich nach Rom gewandt hatte, Unterstützung zu und gestattete ihm, Werbungen vorzunehmen. Weitere Hülfe leisteten ihm Ptolemäos VI., Attalos II und Ariarathes V., und die Stimmung des syrischen Volks war seinem Unternehmen günstig. So begann Balas, der sich Alexander I. nannte, den Krieg und setzte sich in Ptolemais, das er durch Verrat genommen hatte, fest. Nachdem Demetrios I. seine Kinder nach Kreta in Sicherheit gebracht hatte, zog er gegen den Nebenbuhler. Zuvor aber suchte er die Juden zu gewinnen, damit sich diese nicht für seinen Gegner erklärten. Er erteilte Jonathan Vollmacht, Werbungen vorzunehmen, um ihn zu unterstützen, und liess ihm die auf der Burg gefangen gehaltenen Geiseln ausliefern. Ausserdem zog er aus allen festen Plätzen mit Ausnahme der Burg und Bethzurs die Besatzungen heraus, da er sie nicht

mehr entbehren konnte. Jonathan machte sofort Jerusalem zum Sitz seiner Regierung und befestigte den Tempelberg durch starke Mauern. Aber Alexander, der den Wert des Makkabäers als Bundesgenossen wohl zu schätzen wusste, überbot Demetrios, ernannte Jonathan zum Hohenpriester und „Freunde“ und sandte ihm den Purpur und eine goldene Krone. Ohne Bedenken nahm Jonathan die Würde an und zeigte sich am Laubhüttenfeste (October) des Jahres 153 zum ersten Male dem Volke im hohenpriesterlichen Ornate. Sein Abfall war ein harter Schlag für Demetrios. Noch einmal versuchte er ihn durch neue, masslose Angebote auf seine Seite zu bringen. Er bewilligte den Juden Befreiung von allen Steuern, Vergrösserung ihres Gebiets durch drei Bezirke Samarias, Heilighaltung Jerusalems, Uebergabe der Burg an den Hohenpriester, den er also anerkannte, Entlassung aller in seinem Reiche gefangenen Juden, freie Religionsübung für die dort wohnenden, eigenes, von ihm besoldetes Heer mit jüdischen Offizieren, die Schenkung der Stadt Ptolemais mit Gebiet, um die Kosten des Tempelkultus aus ihren Einkünften aufzubringen, Rückgabe aller dem Heiligtum genommenen Gelder, aus seinem eigenen Vermögen 15000 Silbersekel für den Tempel, Ausschmückung und Erhaltung desselben auf seine Kosten, Erhebung des jerusalemischen Heiligtums zur Asylstätte für das ganze Reich. Es waren Versprechungen, die er niemals halten konnte, wenn er Sieger blieb. Davon war auch Jonathan überzeugt; er ging deshalb auf die Vorschläge nicht ein, sondern bewahrte Alexander die Treue. Diesen Schritt hatte er nicht zu bereuen. Anfangs war Demetrios zwar im Vorteil, aber in einer zweiten Schlacht wurde er besiegt und fand, mit verzweifelter Tapferkeit kämpfend, den Tod (150); Alexander I. war unbestritten König (150—145). Um sich in seiner Stellung zu befestigen, warb er um die Hand der Kleopatra, der Tochter Ptolemäos' VI.; sie wurde ihm zugesagt, und der ägyptische König geleitete die Prinzessin selbst nach Ptolemais, wo die Hochzeit stattfinden sollte. Zu den Vermählungsfeierlichkeiten erschien auch Jonathan, eingeladen von Alexander. Einige seiner hellenistischen Gegner, die sich auch eingefunden hatten, um ihn zu verklagen, wurden überhaupt nicht angehört und machten sich schnell wieder davon. Beide Könige überhäuften ihn mit Auszeichnungen, Alexander liess ihn im Purpur neben sich sitzen und ernannte ihn zum Militär- und Civilgouverneur von Judäa (150). So lange Alexander I. regierte, brauchte Jonathan eine Gefährdung seiner Stellung nicht zu befürchten, denn jener war ein unwürdiger Schwächling, der nur an liederlichem Treiben Gefallen fand und die Leitung der Geschäfte seinem Günstling Ammonios überliess (1 Mkb 9_{57b}–10_{66}).

§ 502. Aber nur wenige Jahre erfreute sich Alexander I. ungestörter Herrschaft. In Kreta wuchsen zwei Söhne Demetrios' I., Demetrios und Antiochos, auf. Der ältere von ihnen landete mit einem grossen Söldnerheere in Kilikien, um sich sein väterliches Reich zu erkämpfen (147). Während Alexander nach Antiochia

eilte, um seine Hauptstadt zu decken, fiel Apollonios, der Statthalter Kölesyriens, von ihm ab. Dieser wandte sich gegen Jonathan, der die Sache Alexanders nicht aufgeben wollte, um ihn zunächst unschädlich zu machen. Von Jamnia aus, wo er mit seinem Heere stand, verbündet mit den Philistern, sandte er eine höhnische Herausforderung an ihn zum Kampf in der Ebene, nicht im Gebirge, wo er leicht Gelegenheit zu feiger Flucht finde. Mit 10000 Mann zogen Jonathan und Simon gegen Joppe, wo eine Besatzung des Apollonios lag. Aus Furcht vor dem Sturm öffneten die Städter den Juden die Thore, und die Feinde ergaben sich. Apollonios rückte weiter nach Süden in der Richtung auf Asdod, um Jonathan in die dortige weite Ebene zu locken. Vorsichtig folgte dieser, aber trotzdem wurde er überlistet; der feindliche General hatte 1000 Reiter in einen Hinterhalt gelegt, und plötzlich sahen sich die Juden in der Nähe Asdods von allen Seiten angegriffen. Aber Jonathan befahl Simon, mit einem Teile des Heeres das gegnerische Fussvolk zu beschäftigen, den anderen liess er gegen die Reiter ein Viereck bilden und mit den dicht an einander gedrängten Schilden die Geschosse auffangen. Vergebens bemühte sich die Reiterei den ganzen Tag lang, einen Erfolg zu erringen; als sie ermüdet war, griff Simon die Infanterie mit Nachdruck an und warf sie über den Haufen. Jetzt zerstreuten sich auch die Reiter nach allen Richtungen. Die Masse der Fliehenden eilte nach Asdod, um in dem Tempel des Dagon Schutz zu suchen. Aber Jonathan eroberte die Stadt und verbrannte sie und das Heiligtum mit allen in ihm Geborgenen; auch die nächsten Weiler gingen in Flammen auf. In Askalon, vor das er darauf rückte, wurde er freundlich empfangen, und die Bürger fanden sich friedlich mit ihm ab. So zog er mit reicher Beute zurück nach Jerusalem. Hier erhielt er den Dank Alexanders, der ihm ausser einer Ehrengabe die Philisterstadt Ekron zum Eigentum schenkte. Aber trotz des Erfolges seines Verbündeten neigten sich die Geschicke des Königs dem Untergange zu. Ein neuer Feind trat auf, Ptolemäos VI., der um so gefährlicher war, als er unter der Maske freundschaftlicher Sorge um seinen Eidam seine Absicht, Kölesyrien zu erwerben, verbarg. Mit einem starken Heere langte er in Palästina an, angeblich als Bundesgenosse Alexanders. Daher nahmen ihn dessen Städte, wie ihnen befohlen worden war, freundlich auf, aber er besetzte sie militärisch. In Joppe empfing er den Besuch Jonathans, der ihn bis zum Eleutheros begleitete. Bei dem immer deutlicheren Hervortreten der Pläne des Ptolemäos war Alexander endlich stutzig geworden und hatte schon in Ptolemais versucht, den verdächtigen Helfer durch Ammonios aus dem Wege zu schaffen. Aber der Anschlag misslang, und nun erklärte sich Ptolemäos offen gegen seinen Schwiegersohn. Er nahm ihm seine Tochter Kleopatra weg und gab sie Demetrios, mit dem er sich verbündete. Dann zog er in Antiochia ein und setzte sich die Krone aufs Haupt, auf die er aber bald zu Demetrios' Gunsten verzichtete. Von Kilikien her zog Alexander I. heran; bei Oenoparas

in der Nähe Antiochias wurde er besiegt, floh zu den Arabern und wurde hier ermordet. Da auch Ptolemäos VI. am dritten Tage nach der Schlacht an den Folgen einer Verwundung starb (145), war Demetrios II. (145—138) mit einem Schlage von seinem Nebenbuhler und einem übermächtigen Verbündeten befreit. Die ägyptischen Truppen in seinen Städten wurden von den Bewohnern erschlagen, und so war er wieder Herr in seinem Lande (1 Mkb 10_{67}–11_{19}).

§ 503. An den letzten Kämpfen hatte sich Jonathan nicht mehr beteiligt, teils weil er sich für den Fall der Niederlage Alexanders nicht zu sehr blossstellen wollte, teils weil er seine besonderen Pläne verfolgte. Er hatte die Belagerung der jerusalemischen Burg begonnen, womit er sich thatsächlich von der syrischen Herrschaft lossagte. Wieder verklagten ihn Vertreter der hellenistischen Partei bei Demetrios II. Der König lud ihn zur Verantwortung nach Ptolemais. Ohne die Belagerung unterbrechen zu lassen, stellte Jonathan sich ein, aber nicht als Bittender, sondern als Fordernder. Bei dem Herrscher, der nicht die Kraft hatte, ihm etwas abzuschlagen, setzte er die Abtretung dreier Bezirke in Samaria, der von Ephraim (19 km nw. von Jericho), Lydda und Ramathaim (21 km nö. von Lydda), und die Befreiung von allen Steuern und Abgaben durch; dafür wird er auf die weitere Belagerung der Burg für jetzt verzichtet haben. Bald fand er Gelegenheit, noch mehr aus dem ohnmächtigen Seleukiden herauszupressen. Demetrios II. hatte seine meisten Truppen, vermutlich aus Geldnot, verabschiedet, und unter ihnen herrschte infolgedessen eine erbitterte Stimmung. Um diese auszunutzen, begab sich ein ehemaliger General Alexanders I., Diodotos, genannt Tryphon, nach Arabien, wo ein Sohn dieses Königs lebte, und bereitete alles vor, diesen als Thronbewerber gegen Demetrios aufzustellen. Noch ehe dieses geschah, brach in Antiochia, wo sich Demetrios durch Grausamkeit verhasst gemacht hatte, ein Aufstand aus, dem der König mit seinen wenigen Truppen, von denen ihn auch noch manche verliessen, machtlos gegenüber stand. In diesem Augenblick lief ein Schreiben Jonathans ein, in dem er die Zurückziehung der syrischen Truppen aus der jerusalemischen Burg verlangte. Demetrios antwortete, er bewillige ihm dies und noch vieles mehr, nur möge er ihm jetzt helfen. Darauf schickte ihm der Hohepriester 3000 Mann, die ihm im Strassenkampfe Krone und Leben retteten. Mit vielen Geschenken entliess sie der König, aber die Jonathan gegebenen Versprechungen hielt er nicht. Doch jetzt rückte Tryphon mit seinem Schützling heran, die entlassenen Soldaten gingen zu ihm über, und die Truppen des Demetrios wurden zurückgeschlagen; dann setzte er den Sohn Alexanders I. als Antiochos VI. Epiphanes (145—142) auf den Thron (noch 145). Nur ein Teil des Reiches mit der Hauptstadt Antiochia gehorchte ihm, während Demetrios II. sich in Laodikea behauptete. Um Jonathan auf seine Seite zu ziehen, bestätigte der neue König ihn in seiner Würde und in seinem Gesamtbesitz und schickte ihm Geschenke; ausserdem ernannte er Simon zu seinem Oberfeldherrn

über das ganze nichtjüdische Gebiet von der „tyrischen Leiter“, einem Berge an der Küste, 19 km nördlich von Ptolemais, bis zur ägyptischen Grenze. Dafür ging Jonathan zu ihm über, und er und sein Bruder kämpften von jetzt an der Spitze syrischer und jüdischer Truppen im Dienste Antiochos' VI. gegen die Feldherrn Demetrios' II. Doch versäumten sie auch keine Gelegenheit, ihr eigenes Gebiet zu erweitern. Askalon ergab sich wieder freiwillig, dagegen widerstand Gaza hartnäckig, bis es durch die Einäscherung seiner Vorstädte zur Stellung von Geiseln gezwungen wurde. Dann liess Jonathan seinen Bruder als Stellvertreter zurück, der Bethzur nach längerer Belagerung einnahm und durch eine Besatzung sicherte; er selbst zog mit der Hauptmacht nach Galiläa. Hier besiegte er in dem fast schon verlorenen, aber durch seine persönliche Tapferkeit wiederhergestellten Treffen bei Hazor, westlich vom Meromsee, die Truppen des Demetrios und verfolgte sie bis Kedes. Darauf kehrte er nach Jerusalem zurück (1 Mkb 11_{20-74}).

§ 504. Während dieser teils im eigenen Interesse, teils in dem Antiochos' VI. geführten Kämpfe vergass Jonathan auch nicht, durch Anknüpfung auswärtiger Beziehungen seine Stellung zu festigen. Vor allem erneuerte er das Bündnis mit Rom, indem er zwei Gesandte, Numenios und Antipater, an den Senat schickte. Dieselben Männer überbrachten ein Schreiben von ihm und dem jüdischen Volke an die Spartaner, deren König Areus I. (309—265) die nur in hellenistischer Zeit nicht wunderliche Entdeckung gemacht, dass sie Verwandte der Juden seien, und darum mit Onias I. ein allerdings ziemlich zweckloses Bündnis geschlossen hatte. Dieses wurde jetzt gleichfalls erneuert. Noch immer hielt sich aber Demetrios II. in einigen Gebieten des Reichs, ja seine Feldherrn wagten wieder einen Vorstoss nach Kölesyrien. Jonathan zog mit einem Teile seines Heeres gegen sie, aber sie wichen ihm, nachdem ihr Versuch, sein Lager zu überfallen, misslungen war, aus, und er holte sie nicht mehr ein. Nachdem er das Gebiet von Damaskos und das der arabischen Zabadäer verwüstet hatte, kehrte er nach Judäa zurück. Hier hatte Simon inzwischen die philistäischen Städte bis Askalon als Oberbefehlshaber bereist, überall die Partei des Antiochos unterstützt und das wichtige Joppe wegen seiner unzuverlässigen Bevölkerung mit einer jüdischen Besatzung versehen. Jetzt liess Jonathan die Befestigung Jerusalems höherziehen und zwischen Stadt und Burg eine besondere Mauer errichten, um die syrische Besatzung ganz von der Stadt abzuschneiden. Ebenso verstärkte Simon Hadid (5 km nö. von Lydda), das die Hauptstrasse von Joppe nach Jerusalem beherrschte. In Judäa und über dessen Grenzen hinaus schaltete Jonathan fast als souveräner Herr, und die Losreissung seines Staats vom Reich der Seleukiden war nur noch eine Frage der Zeit. Da entschloss sich Tryphon, ihm entgegenzutreten. Er erschien in Bethsean. Auch Jonathan fand sich dort ein, aber mit einem starken Heere. Der Reichsverweser überhäufte ihn mit Ehren und Schmeicheleien und lud ihn ein, ihn nach Ptolemais zu be-

gleiten, dort werde er ihm diese Stadt und die übrigen Festungen und Truppen übergeben; aber er möge sein Heer bis auf eine Abteilung der besten Leute entlassen, denn wozu bedürfe er, wenn er mit ihm, seinem Freunde, zusammen sei, einer solchen Streitmacht? Jonathan liess sich wirklich überlisten und schickte alle Truppen bis auf 1000 Mann fort. Kaum war er mit Tryphon in Ptolemais eingezogen, da wurden, während seine Leute noch draussen standen, die Thore geschlossen, und er wurde gefangen genommen (Ende 143 oder Anfang 142); die 1000 jüdischen Soldaten liess der Reichsverweser niederstechen (1 Mkb 12 1—52a).

c. Simon.

§ 505. An Stelle des Gefangenen wählte eine jüdische Volksversammlung seinen Bruder Simon (142—135) zum Führer (Anfang 142). Dessen erste Sorge war die Vollendung der Befestigungsarbeiten in Jerusalem. Dann schickte er einen Offizier mit Truppen nach Joppe, um endgültig von dieser Stadt Besitz zn nehmen; die heidnischen Einwohner wurden vertrieben und Juden dort angesiedelt. Jetzt rückte Tryphon, den gefangenen Jonathan mit sich führend, heran, aber Simon verlegte ihm bei Hadid den Weg in das Innere Judäas. Der Reichsverweser fing an zu unterhandeln und verpflichtete sich, gegen Zahlung von 100 Talenten und Auslieferung der beiden Söhne Jonathans als Geiseln diesen freizulassen. Simon gab, obwohl er Tryphon durchschaute, alles, was verlangt wurde, um sich nicht vorwerfen lassen zu müssen, er habe durch seine Weigerung den Tod des Bruders verschuldet. Ohne Jonathan frei zu geben, zog Tryphon im Bogen um das judäische Gebirge herum, um von Süden her über Adoraim (10 km sw. von Bethzur) gegen Jerusalem zu rücken und die hartbedrängte, Hunger leidende Besatzung der Burg zu entsetzen. Aber Simon begleitete ihn stets von ferne mit seinem Heere, kampfbereit und jeden Angriff ihm wehrend. Und als er, gedrängt von den in der Burg Eingeschlossenen, doch den Weitermarsch wagte, fiel eine solche Menge Schnees, dass er das Unternehmen aufgeben musste. Er marschierte um das Tote Meer herum nach dem Ostjordanlande, liess hier Jonathan hinrichten und kehrte nach Nordsyrien surück. Ohne einen Seleukiden um Erlaubnis zu fragen, nahm Simon jetzt auch die hohepriesterliche Würde an. Seine erste Handlung war, seines Bruders Leiche von dem ostjordanischen Baskama, wo sie bestattet worden war, herbeiholen und in dem gemeinsamen Grabe zu Modeïn beisetzen zu lassen. Als Zeugnis seiner Anhänglichkeit an seine Familie und zur steten Erinnerung an die Befreiung des Vaterlands durch das ruhmreiche Makkabäergeschlecht errichtete er hier ein prachtvolles Denkmal an einer so hohen Stelle, dass es vom Meere aus deutlich gesehen werden konnte. Auf einem Sockel aus polierten Steinen standen sieben Pyramiden zum Gedächtnis an Simons Eltern und Brüder und ihn selbst, und rings herum hohe Säulen, in deren Flächen

weithin erkennbare Bilder von Rüstungen und Schiffen eingemeisselt waren (1 Mkb 12₅₂b—13₃₀). Noch im 4. Jahrhundert war das Denkmal vorhanden.

§ 506. Immer noch standen Demetrios II. und Tryphon als Vormund Antiochos' VI. einander gegenüber. Aber jener gewann allmählich die Oberhand und besiegte Antiochos in der Schlacht. Da liess Tryphon (142—138) seinen Schützling ermorden und setzte sich selbst die Krone auf. Demetrios' II. Erfolge waren jedoch so bedeutend, dass Simon, der nach dem Vorgefallenen ohnehin Tryphons Gegner sein musste und gegen eine Wiederholung seines Angriffes in Eile die jüdischen Städte befestigte und verproviantierte, jenen als rechtmässigen Herrscher anerkannte, zugleich aber um Steuerfreiheit für sein Land bat. Demetrios II., der im südlichen Palästina gar keinen Einfluss mehr besass, also auch nichts verlieren konnte, bestätigte ihm den Besitz der Festungen, erliess die rückständigen Abgaben und gewährte ihm volle Steuerfreiheit für die Zukunft (142, vielleicht am 27. Jjjar, also in der ersten Hälfte des Mai). Damit war „das Joch der Heiden von Israel weggenommen" und die Selbständigkeit der Juden anerkannt. So wichtig schien dieses Ereignis, dass man von jetzt an Urkunden und Verträge nach den Regierungsjahren Simons, „des Hohenpriesters, Feldherrn und Führers der Juden" datierte. Aber die ihm von Demetrios II. erteilten Rechte hatte er gegen die nähere Macht Tryphons zu behaupten. Darum hatte er schon vorher die Belagerung von Gazara, dem alten Geser, begonnen; jetzt eroberte er die wichtige Stadt, die die Gebirgspässe und die Verbindung Jerusalems mit Joppe beherrschte, vertrieb ihre Bewohner und siedelte gesetzestreue Juden in ihr an; zum Kommandanten ernannte er seinen ältesten Sohn Johannes. Auch die jerusalemische Burg liess er enger einschliessen, so dass sich die syrische Besatzung endlich gegen freien Abzug ergab. Am 23. Jjjar hielt Simon seinen Einzug und bestimmte, dass dieser Tag zur steten Erinnerung gefeiert werden solle; das Fest ist aber bald in Vergessenheit geraten. Den südlichen Teil des Tempelberges befestigte er noch mehr, sicherte ihn durch eine Besatzung und machte ihn zu seiner Residenz. In der nächsten Zeit kümmerte sich keiner der syrischen Fürsten um ihn; Demetrios II. unternahm im Jahre 140 eine grosse Heerfahrt nach dem Osten, teils um hier neue Kräfte zu sammeln und dann Tryphon, dessen Bekämpfung er seinen Generalen, besonders einem gewissen Sarpedon, überliess, zu überwältigen, teils um dem Partherkönige Arsakes VI. Mithradates I. (174—136), der Medien, Elymais, Babylonien, Persis erobert und in Armenien seinen Bruder Volarsakes als Vasallenfürsten auf den Thron gesetzt hatte, entgegenzutreten. Nach anfänglichen Erfolgen wurde er mit seinem Sohne Seleukos gefangen genommen und in den Städten des Reichs öffentlich zur Schau gestellt (138). Bald nachher aber gewährte man ihm königliche Haft und vermählte ihn sogar mit der Prinzessin Rhodogune, weil man ihn später noch einmal zur Verwirrung des Seleukidenreichs

verwenden zu können glaubte. Während dieser Vorgänge hatte Tryphon zwar das Uebergewicht über Sarpedon und den grössten Teil Syriens — nur in Seleukia behauptete sich noch Demetrios' II. Gattin, die ägyptische Kleopatra — erlangt, aber auch er war nicht im stande, Simon anzugreifen. So konnte dieser in ungestörtem Frieden die Wohlfahrt des Landes fördern und für geregelte Rechtsprechung und die Pflege der religiösen Interessen sorgen. In welchem Umfange er dies that und wie sehr alle Kreise des Volks mit seinem Regimente zufrieden waren, zeigt die begeisterte Schilderung des 1. Makkabäerbuchs (14_{8-15}). Dankbar erkannten seine Unterthanen am 18. Elul (Anfang September) 141 durch eine öffentliche Urkunde, das Ergebnis der Beratungen der „Versammlung der Priester, der Volksobersten und der Landesältesten", also der geordneten Behörden, seine Familie als gebietende an. Nach Aufzählung der wichtigsten Verdienste Simons' wurde verordnet, dass er Hoherpriester, Kriegsoberster und Volksfürst (Ethnarch, Sar am el = „Fürst des Gottesvolkes") sein solle, und zwar „auf ewig, bis ein zuverlässiger Prophet aufstehe", d. h. diese Würden sollten von ihm und seinen Nachkommen so lange bekleidet werden, bis ein deutlich erkennbarer Gotteswille eine Aenderung verlange. Der Wortlaut des Dokuments wurde in eherne Tafeln eingetragen, und eine von diesen stellte man allen sichtbar im Tempelvorhof auf, während die andere im Schatzhause niedergelegt wurde. Nicht lange nachher erkannte auch Rom die neue Dynastie der Hasmonäer an. Etwa um die Zeit, da jener Beschluss gefasst wurde, schickte Simon eine Gesandtschaft unter Führung des Numenios nach Rom, welche um die Erneuerung des Bündnisses bat und einen schweren goldenen Schild überbrachte. Der Senat empfing sie mit Wohlwollen und verbürgte in einer am 13. December 139 unter dem Vorsitz des Prätors L. Valerius abgehaltenen Sitzung den Juden, den ungeschmälerten Besitz ihres Gebiets. Von diesem Beschluss wurden die Könige Ptolemäos VII. von Aegypten, Demetrios II. von Syrien, Attalos II. von Pergamon, Aretas I. vom nabatäischen Arabien, Arsakes VI. von Parthien und noch 18 kleinere Gemeinwesen in Griechenland, Asien und Afrika in einem Schreiben, das der eine Konsul des Jahres, L. Calpurnius Piso, unterzeichnete, in Kenntnis gesetzt und zur Beachtung aufgefordert. Mit einer Abschrift des Senatsbeschlusses kehrten die Boten im Jahre 138 nach Jerusalem zurück. Simon hatte sein Ziel erreicht (1 Mkb 13_{31}–14_{49} 15_{15-24}).

§ 507. Noch bevor der Entscheid Roms eingetroffen war, wurde Simon wieder in die Wirren des Seleukidenreichs verwickelt. Auf die Kunde von der Gefangennahme Demetrios' II. landete dessen Bruder Antiochos, von seiner Schwägerin, der in Seleukia eingeschlossenen Kleopatra, herbeigerufen, an der phönikischen Küste, um den allgemein verhassten Tryphon zu bekämpfen (138). Schon von Rhodos aus hatte er ein Schreiben an Simon und an das jüdische Volk gesandt, in dem er dem ersteren alle von den früheren Königen zugestandenen Privilegien bestätigte, das Recht der Münzprägung

verlieh und weitere Gnadenbeweise in Aussicht stellte. Gleich nach seiner Ankunft fand er Anhang, und Kleopatra vermählte sich mit ihm. Tryphon, dessen Truppen zum grössten Teile auf die gegnerische Seite traten, wurde geschlagen, in das Küstengebiet gedrängt und in Dora (Dor) eingeschlossen. Es gelang ihm, über Ptolemais und Orthosias nach Apamea am Orontes, seiner Geburtsstadt, zu entkommen, aber hier verlor er, von neuem belagert, sein Leben (138). Unbehindert bestieg der Sieger als Antiochos VII. Sidetes (nach der Stadt Side in Pamphylien, wo er erzogen worden war, 138—128) den Thron. Sogleich nahm er zu den Juden eine ganz andere Haltung an. Schon die 2000 Mann Hülfstruppen, die ihm Simon nebst Geld und Waffen während der Belagerung Doras geschickt hatte, hatte er zurückgewiesen, und jetzt liess er durch seinen Vertrauten Athenobios, den er nach Jerusalem sandte, die Rückgabe von Joppe, Gazara und der jerusalemischen Burg und die Bezahlung von Tribut für alle nichtjüdischen Orte oder aber 1000 Talente, z. T. als Entschädigung, z. T. als Kaufpreis für die gewonnenen Gebiete, verlangen. Es waren keine unbilligen Forderungen, aber Simon wies sie mit der Erklärung, dass das ganze Land altjüdischer Besitz sei, zurück und bot nur 100 Talente. Um seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen, übertrug Antiochos VII. dem neuen Statthalter der Mittelmeerküste, Kendebäos, die Führung des Kriegs gegen den Hohenpriester. Der General setzte sich in Jamnia fest und liess von dem 5 km südöstlich erbauten Kastell Kedron aus seine Truppen das jüdische Gebiet verwüsten. Da Simon wegen seines hohen Alters selbst nicht mehr ins Feld ziehen konnte, stellte er das Heer unter den Befehl seiner beiden ältesten Söhne, Judas und Johannes, des Kommandanten von Gazara; diese schlugen Kendebäos bei Modeïn, und Johannes verfolgte, da Judas verwundet worden war, die Fliehenden allein bis Asdod. Nicht lange nach diesem Siege starb Simon, und zwar wie alle seine Brüder eines gewaltsamen Todes. Sein Schwiegersohn Ptolemäos, der Statthalter des Gebiets von Jericho, trachtete nach der Herrschaft und plante im Einverständnis mit Antiochos VII. die Ermordung des Hohenpriesters und seiner Söhne. Auf einer militärischen Inspektionsreise wurden Simon und seine Söhne Judas und Mattathias, die ihn begleiteten, nebst dem Gefolge von Ptolemäos in dessen Burg Dok oder Dagon (6 km nw. von Jericho) beim Gastmahl erschlagen (Januar/Februar 135). So endete der letzte Sohn des Priesters Mattathias, nächst Judas die anziehendste Persönlichkeit unter den Hasmonäern (1 Mkb 15_{1-14} $_{25-41}$ 16_{1-17}).

---

2. Litteratur und Bildung im Zeitalter der Hasmonäer.

a. Palästinische Litteratur.

§ 508. Als nach der Wiedererlangung der Freiheit das Selbstgefühl der Juden erstarkte und ihr stolzes Bewusstsein, besser als

die übrigen Völker zu sein, in neuer Schärfe sich geltend machte, da verfolgte man das Andenken an die Unterdrücker mit grimmigem, unauslöschbarem Hasse. Ein wutschnaubender, blutdürstiger Fanatismus entwickelte sich, immer wieder genährt durch die erbarmungslose Tötung und Vertreibung der Heiden und der hellenistisch Gesinnten. Wie gern hätte man sich durch Ermordung zahlloser Heiden wegen der früheren Verfolgung gerächt, wenn man nur die Macht dazu gehabt hätte! Da man aber in Wirklichkeit die Verhassten nicht abschlachten konnte, schwelgte man wenigstens in der Phantasie im Blute der Feinde. Das hässlichste Erzeugnis dieses Fanatismus ist das Buch Esther. Sein wesentlicher Inhalt ist dieser. Der König Ahasveros, der von Susa aus über 127 Provinzen gebietet, veranstaltet für seine vornehmsten Unterthanen ein Gastmahl, das 180 Tage dauert, und darauf ein siebentägiges für das gemeine Volk. Als „sein Herz vom Weine fröhlich" ist, lässt er die Königin Vasthi holen, um ihre Schönheit zur Schau zu stellen, aber sie weigert sich ganz verständig, in der Gesellschaft der halbtrunkenen Männer zu erscheinen. Darüber wird ihr Herr und Gemahl erbost und verfügt, nachdem er die Vorschläge seiner Getreuen angehört, erstens die Verstossung der Ungehorsamen und zweitens den Erlass eines Ediktes an alle seine Provinzen, „es solle jeder Mann Herr in seinem Hause sein und reden alles, was ihm passend erscheine", damit nicht die Frauen das böse Beispiel, das Vasthi gegeben, nachahmten und überall das Regiment an sich rissen. Als nachher Ahasveros sich vereinsamt fühlt, lassen seine Höflinge alle schönen Jungfrauen des Reichs nach Susa in das Harem bringen, damit der König eine von ihnen sich aussuche und zur Herrscherin mache. In die Zahl der Odalisken wird auch Hadassa oder Esther, ein jüdisches Mädchen, die Pflegetochter ihres im Jahre 597 von Nebukadrezar deportierten Vetters Mordechai, wegen ihrer „herrlichen Gestalt" und ihres „schönen Aussehens" aufgenommen. Als die Reihe an sie gekommen ist, sich zu Ahasveros „hineinzubegeben", gefällt sie ihm so sehr, dass er sie im 7. Jahre seiner Regierung zur Königin erhebt, unbekannt mit ihrer jüdischen Herkunft. Trotzdem lässt er ein zweites Mal Jungfrauen für sich zusammenbringen, und bei dieser Gelegenheit entdeckt Mordechai den Mordanschlag zweier Kämmerer und teilt ihn Esther mit, von der ihn der König erfährt; die Verbrecher werden an den Galgen gehängt und die Vorgänge im Buch der Zeitgeschichte aufgezeichnet. Mordechai zieht sich aber die Feindschaft des Agagiters Haman, des Grosswesirs zu, weil er sich nicht zur Kniebeugung vor ihm verstehen will. Als Haman vernimmt, dass er ein Jude sei, hält er es für verächtlich, sich an ihm allein zu rächen, aber er will alle Juden zusammen vernichten. Um den passenden Tag zu ihrer Ausrottung zu ermitteln, wirft man am 1. Nisan des 12. Regierungsjahres vor ihm für jeden Monat und Tag das Los, bis es auf den 13. Adar gefallen ist. Darauf stellt Haman dem Könige vor: „Es giebt ein Volk, das zwischen den

Völkern in allen Provinzen deines Reichs zerstreut und abgesondert lebt; ihre Gesetze sind von denen jedes Volkes verschieden, und die Gesetze des Königs befolgen sie nicht, so dass es für den König unangemessen ist, sie gewähren zu lassen,“ und erwirkt gegen das Versprechen, 1000 Silbertalente aus dem Vermögen der Juden in den Schatz abführen lassen zu wollen, die Vollmacht zu ihrer Vertilgung. Nun lässt er allen Unterthanen öffentlich bekannt machen, sie sollten nächstens, am 13. Adar, alle Juden umbringen und ihr Besitztum plündern. Ueber diesen Befehl herrscht unter den Juden die grösste Bestürzung; Mordechai setzt sich in härenem Gewande, mit Asche auf dem Haupt, vor das Thor des Palastes und bittet Esther, ihren Einfluss beim Könige zu Gunsten ihres Volkes aufzubieten. Nach einigen Bedenken verspricht sie, einen Versuch zu machen. Unaufgefordert und deshalb ihr Leben wagend, erscheint sie bei Ahasveros und lädt ihn nebst Haman zum Mahle bei sich ein. Der Grosswesir berichtet seinem Weibe Seres und seinen Freunden ganz entzückt von diesem neuen Erweise königlicher Gunst, nur dass Mordechai noch am Leben ist, ärgert ihn. Seres und die Vertrauten raten ihm, einen 50 Ellen hohen Galgen zu errichten und am nächsten Tage die Hinrichtung des Juden zu erbitten; er beschliesst, so zu thun. In der folgenden Nacht lässt sich Ahasveros aus dem Buch der Zeitgeschichte vorlesen, und als er von jenem Verdienste Mordechais erfährt und hört, dass dieser garnicht dafür belohnt worden ist, muss am Morgen Haman selbst dem Verhassten auf höchsten Befehl die grössten Ehren erweisen. Während er seinen Freunden noch sein Leid klagt, wird er schon zum Mahle geholt. Hier verklagt ihn Esther, und der König lässt ihn an jenen Galgen hängen. An seiner Stelle wird Mordechai unter Esthers Vermittelung zum Grosswesir ernannt. Jetzt erwirkt die Königin einen Gegenbefehl, nach dem die Juden am 13. Adar sich zur Wehr setzen und ihre Gegner töten dürfen. An diesem Tage versammeln sie sich, um Hand an ihre Feinde zu legen, und aus Furcht vor Esther und Mordechai stehen ihnen alle Reichsbehörden bei; „so richteten die Juden unter allen ihren Feinden mit Erstechen, Niedermetzeln und Umbringen eine Niederlage an und verfuhren mit ihren Hassern nach ihrem Gutdünken“. Am 13. Adar werden in den Provinzen 75000, in Susa 500 Mann widerstandslos ermordet, aber Esthers Blutdurste ist dies noch nicht genug; sie lässt am nächsten Tage in der Hauptstadt noch weitere 300 abschlachten und die Leichname der Söhne Hamans an den Galgen hängen. Am 14. Adar ruhen die Juden auf dem Lande, am 15. die in Susa aus und machen den Tag nach dem Blutbade „zu einem Tage der Gasterei und der Freude und zu einem Festtage, wobei sie sich gegenseitig Gaben zusandten“. Auf Befehl Esthers und Mordechais sollen für alle Zukunft der 14. und 15. Adar in dieser Weise begangen werden. „Weil Haman gegen die Juden geplant hatte, sie umzubringen, und das Pur, das ist das Los, hatte werfen lassen, um sie zu verstören und zu vertilgen, der König aber, als sie vor

ihn trat, schriftlich befohlen hatte, dass sein verderblicher Plan, den er gegen die Juden geschmiedet, auf sein Haupt zurückfallen und dass man ihn und seine Söhne an den Galgen hängen solle: deshalb nannte man diese Tage Purim, nach dem Worte Pur“.

§ 509. Dass die ganze Geschichte Erfindung ist, kann nicht zweifelhaft sein. Durchaus das Gepräge der Wahrheit trägt aber die Idee des Werkes, es ist der abstossende Hass des Judentums gegen die anderen Völker. Nur von Hof- und Haremskabalen, von Mord und Totschlag ist die Rede, und die handelnden Juden, zumeist die Heldin selbst, berauschen sich geradezu im Blute ihrer Feinde. Kein einziger versöhnender Zug findet sich; wir hören nichts von Verfolgungen, die die Juden früher erlitten haben, und die ihren Rachedurst erklären könnten; nicht ein einziges Mal kommt der Name Gottes vor, ja der Verfasser vermeidet ihn absichtlich (4_{14}), fast als ob ein letzter Rest von religiösem Gefühl ihn abhielte, denselben mit so widerwärtigem Treiben in Verbindung zu bringen. Während viele christliche Theologen vom 2. Jahrhundert n. Chr. an jede Vertuschung des unreligiösen und unsittlichen Charakters des Estherbuchs abgewiesen haben, erfreute es sich bei den Juden, bezeichnend für die unter ihnen herrschende Stimmung, nach vereinzeltem, aber bald verhallendem Widerspruch der grössten Beliebtheit und wurde sogar vorzugsweise „die Rolle“ genannt.

Von den vielen Unmöglichkeiten sollen nur einige herausgegriffen werden. Was soll man von einem Gelage denken, das 180 Tage dauert, und zu dem alle irgendwie hervorragenden Persönlichkeiten eines Riesenreichs geladen sind ($1_{3\,4}$)? was von dem königlichen Erlass, durch den eine Haremsdame abgedankt wird (1_{19})? was von dem wunderlichen Befehl, dass jeder Mann Herr in seinem Hause sein solle (1_{22})? was von der Lebenskraft Mordechais, der, im Jahre 597 deportiert, im 12. Jahre des Xerxes — denn nur diesen kann Ahasveros sprachlich bezeichnen —, also 123 Jahre später, Wesir wird ($2_{5\,6}$ 3_7 $8_{1\,2}$)? was von der Schönheit der Esther, der Cousine dieses uralten Mannes, die, als sie durch ihre Reize den verwöhnten König fesselt, doch schon r e c h t bejahrt gewesen sein muss ($2_{7\,16\,17}$)? was von dem wählerischen Geschmack eines Herrschers, wenn auch eines orientalischen, der vier Jahre braucht, eine neue Favoritin zu suchen (1_3 $2_{16\,17}$)? Und nun der Kern selbst! „Man kann sich wohl denken, dass ein eifersüchtiger und misstrauischer Wesir durch eine Metzelei die Partei seiner Gegner zu vernichten trachtet und seinen Einfaltspinsel von König dazu überredet, aber dass er diese Bartholomäusnacht elf Monate zuvor auf Tag und Stunde im ganzen Reiche proklamieren lässt, und dass nachher, als der Wind am Hofe sich plötzlich gedreht hat, dasselbe saubere Projekt nach der entgegengesetzten Seite hin noch einmal in derselben Weise zur Ausführung kommen soll, ohne dass im ersten Fall jemand an Flucht denkt, während im zweiten Fall Myriaden Perser sich von einem Haufen Juden abschlachten lassen; dass der Autokrat nicht die Macht gehabt haben soll, seinen ersten dummen Streich, um dessen willen er zuletzt in den wütendsten Zorn gerät, anders gut zu machen, als durch einen zweiten, noch dummeren“, — das ist eine ganz unmögliche Erfindung.

§ 510. Weshalb erfand man nun eine solche Geschichte? Nach dem Schreiben Mordechais an die Juden im Reiche des Ahasveros (9_{20-29}) hat sie den Zweck, die Entstehung des Purimfestes zu erklären. Weil man vor Haman das Los, das im Persischen Pur heisse, geworfen habe, sollten der 14. und 15. Adar, die Tage nach der Rache der Juden, Purim (Lose) heissen und zum Gedächtnis

gefeiert werden. Aber diese Erklärung ist höchst ungeschickt, denn so konnte doch nur der 13. Adar, auf den das Los gefallen sein soll, bezeichnet werden; und was das Schlimmste ist, es giebt, wie allseitig festgestellt ist, in keinem persischen Dialekte ein Wort Pur = Los. So muss also nach einer anderen Erklärung des Purimfestes gesucht werden. Die allerneuesten babylonischen Forschungen haben auch über diese Sache Licht verbreitet. Nach diesen hat Purim sich aus dem babylonischen Neujahrsfest, dem Zagmuku, das am 1. Nisan gefeiert wurde, entwickelt. Vor Beginn der Weltschöpfung waren die babylonischen Götter in dem Ubschugina, d. h. Raum der Versammlung (Puchru), zusammengekommen und hatten Marduk mit der Gestaltung von Himmel und Erde betraut. Damals hielten sie auch ein Festmahl ab, bei dem es so heiter herging, dass sie am Ende „gar sehr taumelten“. Diese Versammlung wiederholt sich an jedem 1. Nisan zu Frühlingsanfang; dann bestimmen die Götter unter Marduks Vorsitz durch Lose die Schicksale des Königs und des Landes für das kommende Jahr. So erklären sich der Name Pur, aus Puchru entstanden, die Verwechselung dieses Worts mit den Losen, die am Tage der Versammlung geworfen werden, und das starke Essen und Trinken. Weiteren Einfluss hat die Legende des babylonischen Neujahrsfestes gehabt. Diese erzählte das kraftvolle Jugendleben Marduks, sein Dahinsiechen und seinen Tod und schilderte am Schluss die Klage der Feiernden über den Sterbenden und ihren Jubel bei seinem Wiedererstehen. Mit dieser Legende verschmolz der Mythus von Marduks Kampf mit dem elamitischen Gotte Humbaba, dessen Gemahlin Kirischa hiess. Alle diese Elemente müssen die babylonischen Juden herübergenommen haben, aber sie haben alles Religiös-Mythische abgestreift. Aus Göttern wurden Menschen, Marduk zu Mordechai, Humbaba zu dessen Feinde Haman, Kirischa zu Seres, der Gattin Hamans; die Göttin Istar, die in Beziehungen zu Marduk steht, wurde in Esther umgewandelt und das babylonische Wort Hadassa (Braut) zu ihrem Jungfrauennamen gemacht. An die Stelle des Sonnengotts, der über Marduk steht, trat ein menschlicher König, an seine Seite als Gemahlin Vasthi, ursprünglich eine elamitische Göttin Vaschti. Schon in persischer Zeit scheint das Fest mit seiner Legende und seinen Sitten von den Juden Babyloniens angenommen worden zu sein. Um es vollständig einzubürgern, dichtete ein späterer Jude unter Verwendung der abgeblassten mythischen Beziehungen die Erzählung unseres Estherbuchs. Er stellte Mordechai und Haman noch schärfer einander gegenüber, indem er jenen zu einem Nachkommen des Kis, diesen zu einem Nachkommen des Amalekiterkönigs Agag und damit die beiden Personen zu Vertretern des Judentums und des Heidentums machte. Ganz von selbst wurde dann Esther, Mordechais Verwandte, zur Jüdin. Die weitere Ausspinnung der gegebenen Andeutungen zu einer ganzen Geschichte ist dagegen das Werk der frei schaffenden Phantasie des Verfassers. Die Verlegung des Festes auf den 14.

und 15. Adar erklärt sich wohl aus dem Wunsche, Purim mit seinem tollen, karnevalistischen Treiben weit genug von dem ernsten Passah abzurücken, und aus der Erinnerung an den Nikanortag (13. Adar), der ja die Vernichtung der Heiden feierte, und dem der 14. und 15. des Monats als Dankes- und Freudentage angeschlossen wurden. Hat wirklich eine Beeinflussung durch den Nikanortag stattgefunden, — und wenn man die Wahl des 13. Adar als des Termins der Ermordung nicht unerklärt lassen will, muss man sie annehmen, — so kann das Estherbuch nicht vor dem Jahre 161 (§ 499) entstanden sein. In die makkabäische Periode weisen auch noch andere Züge, die Verachtung der Juden durch die Heiden (3_6), die Schilderung der Sonderstellung des jüdischen Volks (3_8) und der nationale Hass, den das Werk atmet. Da in diesem aber die Juden nur auf Herrschaft, nicht auf Bewahrung ihrer Religion sinnen, werden wir es nicht in die Zeit des Judas, sondern eher in die Jonathans (161—142), der ja überall die Heiden auszurotten suchte, weniger gut in die des milderen Simon zu setzen haben. Eine Erinnerung an die verhältnismässig späte Verpflanzung des Festes nach Palästina und damit auch an die späte Entstehung des Estherbuches hat noch die Mischna bewahrt, denn in einem ihrer Tractate wird berichtet, 85 Aelteste hätten über die Einführung des Purimfestes als eine widergesetzliche Neuerung gespottet.

§ 511. In dieser Periode bildete sich auch eine neue Litteraturgattung aus, die der ermahnenden Erzählung. An dem Beispiele der Helden, deren Frömmigkeit und Opfermut sie schildern, wollen die Verfasser nachweisen, dass diese Tugenden immer noch den gewünschten Lohn finden und Gott seine Getreuen auch aus der schlimmsten Not errettet. Gerade in einer Zeit, die den göttlichen Beistand in ausserordentlicher Weise erlebt zu haben sich bewusst war, lag es besonders nahe, das heranwachsende Geschlecht auf jene Wahrheit nachdrücklich hinzuweisen. Den historischen Rahmen erfand man frei, wobei aber eine Benutzung geschichtlich bekannter Personen, mit denen man dann allerdings recht willkürlich umsprang, nicht ausgeschlossen war. Eine Erzählung der Art giebt das Buch Judith. Nachdem der assyrische Herrscher Nebukadrezar den medischen König Arphaxad besiegt hat, fordert er für seine weiteren Kriege die Völkerschaften Vorderasiens und Aegyptens zur Heeresfolge auf, aber sie weigern sich sämtlich und schicken seine Gesandten mit Schmach bedeckt zurück. Jetzt zieht des Königs Feldherr Holophernes in die Länder der Widerspenstigen und zwingt die Fürsten bald, um Frieden zu flehen. Aber er gewährt ihnen keine Gnade, sondern wütet weiter; besonders zerstört er die Heiligtümer, denn Nebukadrezar soll allein als Gott verehrt werden. Als er in der Kisonebene angekommen ist, rüsten sich die Juden, die eben erst aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sind, zum Widerstand und besetzen auf Befehl des Hohenpriesters Joakim die Bergpässe. Holophernes fragt verwundert, was das für ein Volk sei, das sich ihm entgegenzustellen wage. Da erzählt ihm der ammoniti-

sche Fürst Achior die Geschichte der Juden unter Betonung der wunderbaren Vorgänge und fasst ihre Schicksale in dem Satze zusammen: „Solange sie nicht vor ihres Gottes Angesicht sündigten, war das Glück mit ihnen, weil ein Gott, der Unrecht hasst, mit ihnen ist; als sie aber von dem Wege, den er ihnen geboten hatte, abwichen, wurden sie in vielen Kriegen gar sehr vernichtet“. Er rät dem Feldherrn, nachzuforschen, ob sie sich nicht jetzt gerade irgendwie versündigt hätten; dann werde er sie leicht bezwingen, sonst könne er nichts wider sie ausrichten. Entrüstet lässt Holophernes den unberufenen Warner in der Nähe der jüdischen Stadt Betylua an einen Baum binden; die Juden holen ihn herein und erfahren von ihm die Absichten des Feindes. Am nächsten Tage beginnt Holophernes die Belagerung der Festung und bringt sie durch Abschneidung der Zufuhr und des Wassers in solche Not, dass die Bewohner die Uebergabe fordern und der Befehlshaber Ozias mit Mühe einen fünftägigen Aufschub derselben durchsetzt. Jetzt tritt Judith auf, eine Witwe mit langem Stammbaum, reich, schön und fromm, tadelt die Aeltesten in einer ausführlichen Rede und verspricht, einen Versuch zur Rettung der Stadt zu wagen. Schön geschmückt, begiebt sie sich in Begleitung ihrer Magd vor das Thor, wird von den assyrischen Vorposten aufgegriffen und vor Holophernes geführt, der sich sogleich in sie verliebt. Sie bestätigt die Worte Achiors und heisst den Feldherrn ruhig abwarten, bis die Juden durch Uebertretung der Opfergesetze sich versündigt hätten, was nicht mehr lange dauern könne, dann wolle sie selbst ihn nach Jerusalem führen. Sie erbittet sich die Gnade, von ihren eigenen mitgebrachten Speisen essen und zum Gebet und zu den täglichen Waschungen frei aus- und eingehen zu dürfen. Drei Tage gestattet Holophernes es ihr, am Abende des vierten will er sie aber besitzen und lässt sie durch seinen Kämmerer bereden, bei ihm zu bleiben. Ein grosses Mahl wird veranstaltet, an dem auch Judith, die jedoch nur die von ihrer Magd bereiteten Speisen geniesst, teilnimmt. Spät gehen die Gäste heim, nur Judith bleibt bei Holophernes, der aber betrunken im Bette liegt und schläft. Da schlägt das Weib mit zwei mächtigen Hieben dem Assyrer mit seinem eigenen Schwerte den Kopf ab, steckt ihn in einen Sack und übergiebt diesen ihrer Magd. Die Wachen lassen sie ziehen, da sie nichts Auffälliges bemerken, und so kehren die beiden nach Betylua zurück. Das Volk jubelt, und Achior tritt zum Judentum über. Auf Judiths Rat hängen die Juden bei Tagesanbruch das Haupt an die Mauern und machen einen Ausfall. Im Lager der Assyrer entsteht eine gewaltige Verwirrung, als Holophernes' Leichnam gefunden wird, die Hauptleute wissen keinen Rat, die Truppen (112000 Mann) fliehen. Die Bewohner Betyluas und der schnell benachrichtigten Nachbarstädte verfolgen sie und töten sehr viele, das Lager wird geplündert. Mit dem gesamten Klerus kommt der Hohepriester von Jerusalem herbei und spendet der Judith das höchste Lob. Diese preist in einem Dankliede ihre eigene Heldenthat und hängt die Waffen des Holophernes im Tempel auf. Hoch-

verehrt von ganz Israel, lebt sie noch viele Jahre in Betylua, nicht wieder vermählt. — Die Ungeschichtlichkeit der Erzählung braucht nicht im einzelnen nachgewiesen zu werden; die historischen Verstösse sind so grob, der lehrhafte Zweck ist so sehr mit Händen zu greifen, dass auch nicht ein ganz unbedeutender Kern als möglich angenommen werden kann. Aber sie unterscheidet sich sehr zu ihrem Vorteil von dem Buche Esther durch das Gewicht, das auf die Frömmigkeit gelegt wird. Dagegen darf man nicht die Unsittlichkeit der That der Judith und die Anstössigkeit ihres Mittels einwenden, denn beides kam den Zeitgenossen nicht zum Bewusstsein: im Kampfe gegen die Feinde der Religion heiligte ihnen der Zweck jedes Mittel. Die hier empfohlene Frömmigkeit bewegt sich aber in den starrsten gesetzlichen Formen; Fasten, Genuss reiner Speisen und tägliche Waschungen werden neben dem Gebet als das hingestellt, wegen dessen Beobachtung Judith Gott auf ihrer Seite hat. Schon dies weist uns in die spätjüdische Zeit; in dem Könige, der nur sich selbst verehrt wissen will, dürfte eine Erinnerung an Antiochos IV. und in Holophernes eine solche an den Reichsverweser Lysias zu entdecken sein. Da der Verfasser an der politischen Freiheit ebensoviel Interesse hat wie an der religiösen, mag sein erbaulicher Roman eher in der späteren als in der früheren Hasmonäerzeit entstanden und etwa mit dem Buche Esther gleichzeitig sein.

Wie Judith eine Personification des jüdischen Volkes ist, scheint auch der Name Betylua künstlich gebildet zu sein (Betylua = Beth Eloah, „Haus Gottes“). — Das Buch ist ursprünglich hebräisch oder aramäisch geschrieben, hat sich aber nur in griechischer Uebersetzung, die in dreifacher Gestalt vorhanden ist, erhalten.

§ 512. Wegen seines lehrhaft-erbaulichen Zweckes ist dem Buche Judith nahe verwandt die nette Geschichte von dem alten Tobit und der Handels- und Brautfahrt seines Sohnes Tobias, die deshalb auch hier eingeordnet werden mag, obwohl es an sicheren Anzeichen, sie in diese Zeit zu verlegen, fehlt. Der Anfang (1_2–3_6) ist ein Bericht des Tobit über seine Schicksale, dann wird die Erzählung in der dritten Person fortgesetzt. Er teilt mit, wie er, ein Naphthalit, sowohl während seines Aufenthaltes in Palästina als nach seiner gewaltsamen Fortführung nach Ninive durch Salmanassar auf das peinlichste das Gesetz beobachtet und auch seine Frau Anna und seinen Sohn Tobias dazu angehalten habe. Zum Lohn dafür wird er durch Gottes Gnade Salmanassars Banquier. Er verdient viel Geld und kann in Rhagä in Medien (750 km ö. von Ninive) bei einem Juden Gabael zehn Talente Silbers deponieren. Unter Senacherib kommen aber schlimme Zeiten über die assyrischen Juden, und Tobit hat reichlich Gelegenheit, ihnen Gutes zu thun; besonders begräbt er heimlich seine Landsleute, die der König nach seinem misslungenen judäischen Feldzuge in Menge töten lässt. Senacherib erfährt von dieser Thätigkeit, Tobit muss fliehen, sein Vermögen wird eingezogen. Unter Assarhaddon erwirkt ihm sein Neffe Achiachar, der zu hohen Würden gekommen ist, die Erlaubnis zur

Rückkehr nach Ninive. In einer Nacht schläft Tobit, nachdem er einen Toten begraben hat, unverhüllten Gesichtes auf einer Mauer, weil er, unrein geworden, nicht in das Haus hineingehen darf. Da fällt ihm Sperlingskot in die geöffneten Augen, und er erblindet. Um den Unterhalt zu verdienen, muss sein Weib jetzt um Lohn arbeiten. Spöttisch fragt sie ihn, was seine Gerechtigkeit ihm geholfen habe; er bittet Gott, ihn sterben zu lassen. Zu gleicher Zeit betet in dem fernen Agbatana Sara, die einzige Tochter des Juden Raguel, denn sie wird von ihren Mägden geschmäht, weil ein böser Dämon Asmodi ihre sieben Verlobten der Reihe nach in der Brautnacht getötet hat. Beider Gebet wird erhört und der grosse Engel Raphael auf die Erde gesandt, um Tobit zu heilen, Sara mit dem jungen Tobias zu verheiraten und Asmodi zu fesseln. An demselben Tage noch erinnert sich Tobit des in Rhagä deponierten Geldes und sendet seinen Sohn, es zu holen, ihm allerlei gute Ratschläge mit auf den Weg gebend. In der Person eines Azarias, der in Wirklichkeit Raphael ist, findet Tobias einen Begleiter, und beide treten die Reise an. Tobias fängt im Tigris einen Fisch und verwahrt dessen Herz, Leber und Galle auf den Rat seines Freundes, denn Herz und Leber, so belehrt ihn dieser, helfen gegen Dämonen, die Galle aber macht erblindete Augen wieder sehend. In der Nähe Agbatanas angekommen, beredet Raphael den Jüngling, bei seinem Verwandten Raguel einzukehren und um Sara zu werben, indem er die Bedenken wegen des Asmodi durch die Verheissung beschwichtigt, wenn er im Brautgemach etwas von dem Herzen und der Leber des Fisches auf Räucherwerk verbrenne, werde der Dämon entfliehen. Tobias wird von Raguel freundlich aufgenommen und erhält Sara. Er thut nach dem Gebot des Engels, und als Asmodi den Geruch verspürt, flüchtet er in das Innerste Aegyptens, wo er von Raphael gefesselt wird. Raguel ist hoch erfreut, als er am nächsten Morgen seinen Schwiegersohn, den er schon für tot gehalten hat, wiedersieht, bereitet ihm eine feierliche Hochzeit und verschreibt ihm die Hälfte seines Vermögens; die andere Hälfte solle er nach seinem und seiner Frau Tode erhalten. Raphael holt für seinen Freund das Geld aus Rhagä, dann reisen sie zurück nach Ninive. Tobias macht seinen Vater wieder sehend, mit Freuden wird Sara aufgenommen und noch einmal Hochzeit gefeiert. Als Tobit den stets hülfsbereiten Begleiter belohnen will, giebt er sich als Raphael, „einen der sieben heiligen Engel, die die Gebete der Heiligen herzubringen und vor der Glorie des Heiligen wandeln“, zu erkennen und verschwindet. Lange nachher, 158 Jahre alt, stirbt Tobit, und bald nach ihm beschliesst auch Anna ihr Leben. Tobias zieht, sobald er seine Eltern begraben hat, mit Familie nach Agbatana; hier erbt er das Vermögen seiner Schwiegereltern, denen er gleichfalls den letzten Liebesdienst erweist, und stirbt in einem Alter von 127 Jahren, nachdem er vor seinem Tode noch den Untergang Ninives erfahren hat. — Die Geschichte ist spannend erzählt, die angenommene Chronologie, abgesehen

von der verzeihlichen Verwechselung Salmanassars mit Sargon, gut festgehalten, die Zusammenwebung der einzelnen Fäden geschickt vollzogen. Besonders interessant ist der Einblick in die jüdischen Anschauungen, den das Buch uns ermöglicht. Das Wesen der Religion und der Sittlichkeit besteht in einer zusammenhangslosen Menge von äusseren Dingen, in der Teilnahme am Gottesdienst, der regelmässigen Ablieferung der gesetzlichen Abgaben, der Beobachtung der Speise- und Reinheitsvorschriften, der Unterstützung der Glaubensgenossen, der Liebe zu Eltern und Verwandten, der Meidung der Unzucht, der rechtzeitigen Bezahlung der Arbeiter; kurz, es sind sittliche und sittlich gleichgültige Gebote bunt durcheinander gemischt. Und warum thut man nach ihnen? Nur weil man gewiss ist, dafür von Gott durch irdisches Wohlbehagen, Vermögen und langes Leben belohnt zu werden. In religiöser Hinsicht macht sich besonders ein starker Geister- und Aberglaube breit. Die sieben Engel, die die Gebete der Frommen vor Gott tragen, Raphael, dessen Würde es keinen Abbruch thut, Heiraten zu stiften und Handelsgeschäfte zu machen, der Dämon Asmodi, der sich in ein menschliches Mädchen verliebt und, um es nicht zu verlieren, ihre Verlobten tötet, aber den Geruch der Leber und des Herzens eines gewissen Fisches nicht vertragen kann, alle diese Meinungen sind charakteristisch für das damalige Judentum. Es scheint, dass der Verfasser des Buchs sich an die Juden der Diaspora wendet, um sie zum treuen Festhalten am Gesetz zu ermahnen.

Die griechische Gestalt der Schrift, die in drei Recensionen vorliegt, scheint die ursprüngliche zu sein. Ausserdem gab es neben dem Text des Hieronymus, den Luther übersetzt hat, noch drei alte lateinische Uebertragungen und eine aramäische. Noch im 16. Jahrhundert sind zwei hebräische Bearbeitungen angefertigt worden.

§ 513. Ein höchst wichtiges litterarisches Ereignis muss in diese Periode fallen, die Zusammenstellung einer dritten Schicht des Kanons. Schwerlich wird man fehlgehen, wenn man diese in die Regierung Simons setzt, der, wie ausdrücklich bezeugt wird, für Werke des Friedens ein lebhaftes Interesse zeigte und auch wohl einer so bedeutsamen Arbeit wie der Auswahl der als heilig zu betrachtenden Bücher seine Gunst geschenkt haben wird. Jedenfalls war nach der Bemerkung des Enkels des Siraciden in der Vorrede zu der Uebersetzung des Werks seines Grossvaters im Jahre 132 der Kanon abgeschlossen. Da noch das Buch Esther Aufnahme gefunden hat, das wahrscheinlich unter Jonathan entstanden ist, so kommen wir auch auf diesem Wege bei der Zeit Simons an. Man wählte diejenigen Schriften, welche wirklich verhältnismässig alt waren, wie die Klagelieder, Ruth, Esra-Nehemia und die Chronik, oder für alt gehalten wurden, wie die Psalmen, das Spruchbuch, Hiob, Prediger, Hoheslied, Daniel und Esther. Dagegen blieben der Siracide, weil seine Schrift nicht den Anspruch, aus früher Zeit zu stammen, erhob, Judith und Tobit, weil man ihrer späten Entstehung sich noch bewusst war, und der erste Teil des Buches Baruch, wohl wegen seines geringen Wertes, ausserhalb des Kanons. Der Name

dieser dritten Schicht des Kanons war (heilige) „Schriften“; sie umfasste die drei vorzugsweise poetischen, später mit einer reicheren Accentuation versehenen Bücher der Psalmen, der Sprüche und des Hiob, ferner die fünf „Rollen“, Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Koheleth und Esther, die nach späterer Bestimmung am Passah, Wochenfest, am 9. Ab, am Laubhüttenfest und am Purimfeste regelmässig verlesen werden sollten, und endlich Daniel, Esra—Nehemia und die Chronik.

Die Reihenfolge der Teile des Gesamtkanons schwankt. Die wahrscheinlich älteste ist: Pentateuch, Josua, Richter, Samuel, Könige, Jeremia, Ezechiel, Jesaja, Zwölfprophetenbuch, Ruth, Psalter, Hiob, Sprüche, Prediger, Hoheslied, Klagelieder, Daniel, Esther, Esra (und Nehemia), Chronik. In unseren hebräischen Bibelausgaben wird dagegen folgendermassen geordnet: Pentateuch, Josua, Richter, Samuel, Könige, Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Zwölfprophetenbuch, Psalter, Sprüche, Hiob, Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger, Esther, Daniel, Esra—Nehemia, Chronik.

b. Litterarische und philosophische Thätigkeit der ägyptischen Juden.

§ 514. In Aegypten blieb die Lage der Juden unter Ptolemäos VI. fortdauernd günstig, und auch die wiederholten Versuche Ptolemäos' VII., seinen Bruder, von dem er bei der Teilung (164) übervorteilt zu sein glaubte, zu stürzen, scheiterten zu ihrem Glück. Da fand ihr wohlwollender Beschützer 145 in Syrien den Tod (§ 502), uud schnell eilte Euergetes von Kyrene herbei, um sich in den Besitz Aegyptens zu setzen. Kleopatra, die Schwester und Gemahlin des Verstorbenen, versuchte, sich und ihre Kinder zu verteidigen, aber sie wurde aus der Stadt vertrieben, musste ihren Bruder als Herrscher anerkennen und ihm obendrein noch die Hand zum Ehebunde reichen. Während der Hochzeitsfeierlichkeiten liess dieser ihre und Philometors Kinder niederhauen. Als König (145—117) regierte Ptolemäos VII. höchst grausam und verfolgte besonders die, welche seinem Vorgänger treu gewesen waren. So hatten auch die Juden seine Abneigung zu fühlen. Er soll die Juden Alexandrias gefesselt den Elephanten haben vorwerfen lassen, damit sie von diesen zerstampft würden; aber die Tiere hätten sich gegen seine Freunde gewandt, und da habe er reuig seinen Plan aufgegeben. Wieviel an dieser Sage geschichtlich ist, lässt sich nicht ermitteln, immerhin wird man sie aber als den Widerhall der Thatsache, dass er den Juden nicht wohlgesinnt war, betrachten dürfen; dagegen hat auch er nicht die Rechte der Juden seines Reichs aufgehoben. Noch unter seinem Bruder lebten und schrieben zwei jüdische Historiker, die sich vorübergehend auch in Palästina aufgehalten haben, aber wahrscheinlich in Aegypten litterarisch thätig gewesen sind. Der erste von diesen, Jason von Kyrene, stellte die Geschichte der jüngsten Vergangenheit dar, indem er in fünf Büchern die Verfolgung der Juden unter Antiochos IV. und die makkabäische Erhebung bis zum Siege des Judas über Nikanor erzählte. Besonders eingehend war die Vorgeschichte des Aufstandes mitgeteilt und ein

Abschnitt über die Beziehungen der Juden zu Seleukos IV. an den Anfang gestellt. Wahrscheinlich schöpfte er aus den mündlichen Mitteilungen derer, die die Ereignisse mit erlebt hatten, darum aber auch leicht geneigt waren, sie in verklärendem Lichte zu schauen. Sein Werk selbst, wohl nicht lange nach 161 verfasst, ist spurlos verschwunden, der wesentliche Inhalt aber durch das 2. Makkabäerbuch gerettet, denn dieses ist nur ein zusammenfassender Auszug aus Jasons Schrift (2 Mkb $2_{23\ 26\ 28}$). Da aber nicht festgestellt werden kann, wie viel der Bearbeiter seiner Vorlage verdankt, wie viel auf seine eigene Rechnung kommt, so lässt sich über den Charakter der Darstellung Jasons kein zuverlässiges Urteil fällen. Ein Zeitgenosse des letzteren, Eupolemos, verfasste eine Geschichte der „Könige in Judäa“. In der beliebt gewordenen Manier schildert er Mose als den „ersten Weisen“, der die Israeliten die Buchstabenschrift gelehrt habe; erst durch deren Vermittelung sei sie in Phönikien bekannt geworden. Ein anderes Fragment handelt von Jeremias Weissagung und ihrer Erfüllung in der Zerstörung Jerusalems. Interessanter ist das dritte Bruchstück, in dem er nach Feststellung der Chronologie von Mose bis David die wichtigsten Thatsachen aus der Regierung des letzteren erzählt und dann Salomos Briefwechsel mit Suron (= Hiram) von Phönikien und Uaphres von Aegypten in betreff des Tempelbaues mitteilt; die Korrespondenz mit Suron entnimmt er der Chronik, die mit Uaphres bildet er dieser in freier Weise nach. Selbst aus den dürftigen Resten lässt sich die Absicht des Schriftstellers, das Judentum zu verherrlichen, deutlich genug erkennen; deshalb muss Mose die Grundlage aller Bildung und Wissenschaft erfunden, deshalb Salomo in intimem Verkehr mit seinen königlichen Zeitgenossen gestanden haben. Da Eupolemos die Zeit von Adam bis zum 5. Jahre Demetrios' I. (162—150) berechnet (auf 5149 Jahre), so muss er sein Werk 158/7 oder wenig später verfasst haben. Hiernach kann er recht wohl mit dem 1 Mkb 8_{17} genannten Eupolemos identisch sein, wie er auch von Haus aus Palästinenser gewesen zu sein scheint.

§ 515. Wie sehr Ptolemäos VI. das Judentum schätzte, das zeigt nichts so deutlich, als die Thatsache, dass ein Jude es wagen konnte, ihm eine umfangreiche „Erläuterung des mosaischen Gesetzes“ zu widmen. In diesem Manne, Aristobulos aus Alexandria, dem ersten jüdischen Philosophen im eigentlichen Sinne des Worts, ist die Durchdringung der jüdischen Religion mit griechischer Philosophie zu einem gewissen Abschluss gelangt. Er lebte und schrieb um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Sein Werk war eine freie Wiedergabe und philosophische Erklärung des wesentlichen Inhalts des Pentateuchs und verfolgte den Zweck, den Heiden zu zeigen, dass das richtig, d. h. hellenistisch verstandene und allegorisch gedeutete jüdische Gesetz nichts enthalte, was die besten griechischen Denker nicht auch gelehrt hätten, ja mehr noch, darzuthun, „dass die peripatetische Philosophie vom Gesetze Moses und den anderen Propheten abhängig sei“. So behauptet er denn geradezu, dass Pytha-

goras, Sokrates und Platon, ja Homer und Hesiod aus Mose geschöpft hätten, und versichert, um dies denkbar zu machen, schon vor Alexander dem Grossen sei eine griechische Uebersetzung der wichtigsten Stücke des Pentateuchs vorhanden gewesen. Veranlasst durch seine philosophischen Studien, suchte er die alttestamentlichen Anthropomorphismen, an denen das gebildete Bewusstsein seiner Zeit Anstoss nahm, durch Umdeutung zu beseitigen. Die Ausdrücke „Hände“, „Arme“ oder „Füsse“ Gottes sind nur volkstümliche Bezeichnungen seiner Allmacht; das Sprechen Gottes bei der Schöpfung bedeutet lediglich, dass durch seine Wirkung alles geworden ist; sagt die Schrift, dass Gott geruht habe, so will sie nur die Unveränderlichkeit seiner Werke und den Bestand der Weltordnung zum Ausdruck bringen; die Feuererscheinung am Sinai ist als eine den Israeliten zu teil gewordene Vision zu betrachten, bei der von etwas Körperlichem durchaus keine Rede sein kann. Aristobulos' eigene Ansichten sind etwa diese. Gott ist ein an und für sich existierendes, überweltliches Wesen, das im Himmel thront. Er ist unsichtbar und kann nur durch den Geist, nicht von der menschlichen Seele erkannt werden. Zuerst von allen Dingen hat er das Licht geschaffen, d. h. die Weisheit, die alles erhellt. Nicht er selbst durchdringt die Welt, sondern in ihr wird alles vollendet und durchwaltet von seiner Kraft; damit ist jeder Pantheismus ausgeschlossen. Aus dessen Ablehnung erklärt sich auch die entschiedene Betonung der Auffassung, dass von Gott selbst nur Gutes ausgehe, das Schlimme aber, wie Hass, Schmerzen, Krieg und Pest, durch ihm folgende Kräfte bewirkt werde, die zwischen ihm und der Welt ständen. Einer einzelnen philosophischen Richtung hat Aristobulos sich nicht angeschlossen; platonische, pythagoreische, — er sucht nachzuweisen, dass die Weltordnung auf der Siebenzahl beruhe, und rechtfertigt von hier aus die jüdische Sabbatfeier, — stoische und aristotelische Einflüsse wirken zusammen, doch scheinen die letzteren das Uebergewicht gehabt zu haben, da er stets als Peripatetiker bezeichnet wird.

§ 516. In einem für heidnische Kreise bestimmten Werke wie dem des Aristobulos konnten die früher so keck von Juden gefälschten Verse griechischer Dichter unbefangen als echte behandelt werden; in solchem Grade hatten die eingeschmuggelten Stücke schon Heimatsrecht erhalten. Ein derartiger Erfolg musste erfinderische Köpfe zur Verfertigung ähnlicher Fälschungen antreiben, um durch sie das Judentum zu empfehlen. Da hat man nun in Aegypten unter Ptolemäos VII. einen geradezu genialen Griff gethan. Bei Griechen wie Römern war der Glaube weit verbreitet, dass es Sibyllen, dämonische, der Zukunft kundige weibliche Wesen gegeben habe oder noch gebe, und dass ihre Wahrsagungen in schriftlicher Gestalt vorhanden seien. Solche angebliche Sibyllenorakel waren in grosser Zahl im Umlaufe und gingen, wie es scheint, meist von Kleinasien aus, wo griechische und orientalische Mythologie am innigsten einander durchdrungen hatten. Von hier aus kamen sie auch

nach Rom, wo sie, im Tempel des Jupiter aufbewahrt, in schwierigen Lagen des Staats zu Rate gezogen wurden; noch im Jahre 76 v. Chr. glaubte man die sieben Jahre vorher verbrannte Sammlung durch eine neue ersetzen zu müssen. Ausser diesen geheim gehaltenen offiziellen Sprüchen waren aber auch viele andere private im Umlauf, die besonders in den Dienst religiöser Geheimlehre gestellt wurden. Dazu eigneten sie sich ganz ausgezeichnet, denn da ihre Sammlung niemals abgeschlossen war, konnte man sie willkürlich vermehren und alle möglichen Ansichten durch sie verbreiten, die wegen des Geheimnisses, das den Ursprung der Orakel umgab, in hohem Ansehen standen. Gelang es nun, in diese an Heiden sich wendenden Sprüche jüdische Anschauungen, wenn auch in abgeschwächter Form, einzuschwärzen, so war damit ein vorzügliches Mittel, Propaganda für das Judentum zu machen, gewonnen. Der Versuch ist im Anfang der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts auf ägyptischem Boden gewagt worden, und zwar, wie die späteren Nachahmungen zeigen, mit Erfolg. Natürlich bedienten sich die Juden derselben Form, wie die Heiden, des Hexameters und des altionischen, homerischen Dialekts. Bei der höchst verwahrlosten Gestalt, in der die Sibyllinen, im ganzen zwölf Bücher, auf uns gekommen sind, ist die Entscheidung, was unter ihnen jüdischen Ursprungs ist, nicht leicht. Das älteste sicher jüdische Stück bilden 732 Verse des 3. Buchs. Zuerst werden die griechischen Mythen von den Kämpfen der Götter gegen die Titanen mit der Sage vom babylonischen Turmbau und von der Verwirrung der Sprachen verbunden, dann wird eine Uebersicht über die Weltreiche, das salomonische, das makedonische und das römische, gegeben. Nach dem 7. hellenistischen Könige über Aegypten (Ptolemäos VII.) soll das Volk Gottes von neuem zur Herrschaft gelangen und allen Menschen ein Führer zum Leben werden, die Weltreiche aber trifft das Strafgericht. Bei dieser Gelegenheit wird das Judentum, das Götzendienst meidet und in der Nächstenliebe seine Sittlichkeit bethätigt, überschwänglich gepriesen, und es wird hingewiesen auf die Stadt, welche „weitgebaut ist auf asiatischem Boden: aus ihr stammt fürwahr das Geschlecht der gerechtesten Menschen, die stets edel zu denken und recht zu handeln bestrebt sind“. Die zweite Gruppe umfasst Drohreden gegen einzelne Staaten und Städte. Besonders interessant sind die gegen Syrien gerichteten, die eine absichtlich dunkle Uebersicht über die Geschichte der Seleukiden von Antiochos IV. bis auf Demetrios II., Tryphon und Antiochos VII. geben. Mit gleichartigen Orakeln beginnt die dritte Abteilung; dann rühmt sie noch einmal das jüdische Volk, das von Götzendienst und widernatürlichen Lastern frei ist, verkündet der hellenischen Welt das Verderben, mahnt zur Busse und schliesst mit der Verheissung des messianischen Königs, des durch ihn vollzogenen Gerichts und dauernden Friedens für alle die Völker, welche das jüdische Gesetz annehmen. Die Sammlung ist offenbar allmählich entstanden, und zwar nach allen Anzeichen c. 140—130. Der Zweck ist deutlich. Unter

scharfer Verspottung ihres Götzendienstes, besonders des ägyptischen, werden die Heiden bald durch Androhung furchtbarer Gerichte, bald durch lockende Werbung zur Verehrung „des alleinigen Gottes, des Herrschers des Weltalls, der allein in Ewigkeit ist und von Ewigkeit her war, aus sich selber gezeugt, nicht geboren und alles beherrschend", und zur Busse ermahnt, indem ihnen zugleich gezeigt wird, dass sie das wahre Heil nur im Anschluss an das Judentum finden können.

---

3. Die späteren Hasmonäer.

a. Johannes Hyrkanos I.

§ 517. Sogleich nach der Ermordung Simons und seiner beiden Söhne (§ 507) sandte Ptolemäos Meuchelmörder nach Gazara, um Johannes Hyrkanos, den letzten Sohn des Hohenpriesters, aus dem Wege räumen zu lassen. Aber Johannes war gewarnt worden und liess die Banditen niederhauen. Dann eilte er nach Jerusalem und brachte die Stadt in seine Gewalt; so kam er seinen Gegnern zuvor (1 Mkb 16_{19-22}). Der neue Herrscher (135—105) wandte sich zunächst gegen Dok, um Ptolemäos zu bestrafen und seine Mutter aus der Gewalt des Mörders zu befreien. Wohl brachte er diesen durch die Belagerung in die grösste Not, aber allemal, wenn der entscheidende Sturm stattfinden sollte, drohte Ptolemäos, die Mutter von der Mauer herabzustürzen. Bald musste Johannes die Umschliessung ganz aufgeben, denn die Lebensmittel — das vorhergehende Jahr war ein Sabbatjahr gewesen — gingen ihm aus; Ptolemäos entkam, nachdem er seine Schwiegermutter hatte ermorden lassen, nach Rabbat Ammon. Noch im Jahre 135 geriet Johannes in Krieg mit Antiochos VII., den er den hochverräterischen Beziehungen seines Schwagers zu dem Seleukiden verdankte. Dieser fiel verwüstend in Judäa ein, eroberte Joppe, Gazara und andere Städte und begann dann die Belagerung Jerusalems. Um mit den Lebensmitteln länger auszureichen, jagte Johannes die nicht waffenfähige Bevölkerung vor die Stadt, wo sie, im syrischen Lager nicht aufgenommen, zumeist elend umkam. Vermutlich gelang es ihm zweimal, ein Hülfsgesuch an den römischen Senat zu schicken, und dieser befahl Antiochos die Rückgabe aller den Juden entrissenen Städte nnd besonders die Entfernung seiner Besatzung aus Joppe. Es war wohl eine Wirkung des Eingreifens der Weltmacht, dass der König dem Hohenpriester zum Laubhüttenfeste (vielleicht 130) einen siebentägigen Waffenstillstand bewilligte; ja, um sich den Juden als Freund ihrer Religion zu zeigen, sandte er Opfertiere in die Stadt und bewirtete das jüdische Heer. Unter diesen Umständen erlangte Johannes auch einen ziemlich günstigen Frieden. Wohl musste er die syrische Oberhoheit anerkennen, die Waffen ausliefern und 500 Talente Kriegsentschädigung entrichten, aber sein Reich blieb ungeschmälert und auch die ausserjudäischen Städte

wurden ihm gegen die Verpflichtung, für sie Steuern zu zahlen, zurückgegeben. Nachdem Antiochos VII. die Mauern Jerusalems hatte schleifen lassen, zog er ab (130). Im Jahre 129 unternahm er eine Heerfahrt nach dem Osten, auf der ihn Johannes begleitete. In drei Schlachten schlug er die Truppen des Partherkönigs Arsakes VII. Phraates II. (136—127), eroberte Babylon und drängte den Feind bis in sein Stammland zurück. Um Antiochos im Rücken Schwierigkeiten zu bereiten, entliess Arsakes Demetrios II. (§ 506) mit seiner Gemahlin und seinem Sohne Seleukos aus der Gefangenschaft. Inzwischen änderte sich die Lage zu Ungunsten Antiochos' VII. Die zu ihm übergetretenen Fürsten wurden ihm wieder untreu, eine entscheidende Schlacht brachte ihm Niederlage und Tod, seinem Sohne Seleukos die Gefangenschaft (128). Der Hohepriester Johannes hatte sich früh genug in Sicherheit gebracht.

§ 518. Ohne sonderliche Mühe gewann Demetrios II. sein Land zurück und wurde zum zweiten Male König (128—124). Wieder stürzte er sich in grosse Unternehmungen, denen er nicht gewachsen war. In Aegypten hatte Ptolemäos VII. seine Schwestergemahlin Kleopatra verstossen und ihre gleichnamige Tochter geheiratet. Aber die Königin rief die Bewohner Alexandrias zum Aufstande gegen den verhassten Herrscher auf, und dieser musste nach Cypern fliehen (130). Seine Feldherren besiegten jedoch das Heer der Kleopatra und zwangen sie, Alexandria zu verlassen. Hülfeflehend wandte sie sich an Demetrios II. und bot ihm ihre Hand und die ägyptische Krone an, wenn er sie gegen ihren Bruder beschütze. Ohne die Schwierigkeiten in seinem eigenen Reiche und den Hass seiner ehemaligen Gattin Kleopatra zu würdigen, folgte der König dem Rufe. Schon stand er bei Pelusium Ptolemäos VII. gegenüber, da brach in seinem Rücken ein Aufstand aus. Ptolemäos hatte den syrischen Städten, die Demetrios nicht mochten, einen jungen Aegypter, einen angeblichen Sohn Alexanders I., gesandt, der als Alexander II. (128—122) — Zabinas, den Erkauften, nannten ihn die Syrer — die Krone annahm. Demetrios II. eilte zurück, wurde von seinem Gegner bei Damaskos besiegt, zur Flucht nach Ptolemais gezwungen und, als er in Tyros landen wollte, getötet, wie es heisst, auf Veranlassung seiner früheren Gattin Kleopatra; auch die mittelbare Urheberin seines Sturzes, die ägyptische Kleopatra, verschwindet jetzt aus der Geschichte. Demetrios' II. Nachfolger wurde sein und der syrischen Kleopatra Sohn Seleukos V. (124), der aber bald nach seinem Regierungsantritt auf Anstiften der eigenen Mutter ermordet wurde. Ihm folgte sein Bruder Antiochos VIII. Grypos („der Adlernasige", 124—113), der im Jahre 122 Alexander II. besiegte und hinrichten liess und bald auch seine Mutter Kleopatra zwang, das Gift, das sie ihm bereitet hatte, selbst zu trinken. Elf Jahre regierte dieser ungestört, da verdrängte ihn Antiochos IX. Kyzikenos („der von Kyzikos", 113—95), der Sohn der Kleopatra aus ihrer Ehe mit Antiochos VII. Nach zwei Jahren eroberte Antiochos VIII. den

grössten Teil des Landes zurück und herrschte dort noch 15 Jahre bis zu seinem Tode (111—96), doch behauptete sich auch Antiochos IX. so dass das Seleukidenreich thatsächlich geteilt war.

§ 519. Diese fortgesetzten Wirren und Thronstreitigkeiten boten Johannes Hyrkanos, der seit dem Jahre 128 wieder ganz unabhängig von den Seleukiden war, die beste Gelegenheit, seine Macht auszubreiten. Mit einem Söldnerheere — die Plünderung der Königsgräber nördlich von Jerusalem hatte ihm die Mittel verschafft, es zu werben — eroberte er Medaba im Ostjordanlande, Sichem und den Berg Garizim, wo er den Tempel der Samariter zerstörte und diese selbst unterwarf, Adora und Marissa (22 km nw. von Hebron) im Idumäergebiet und zwang die Nachkommen der alten Edomiter zur Annahme der Beschneidung und des jüdischen Gesetzes. Diese Ereignisse fallen in die Zeit zwischen 128 und 111. In seinen letzten Jahren, zwischen 111 und 107, liess er Samaria durch seine Söhne Antigonos und Aristobulos einschliessen. Die Bewohner der Stadt riefen Antiochos IX. zu Hülfe, aber dieser wurde von den Juden zurückgeschlagen. Ein zweites Mal erlitt er, als er durch ägyptische Söldner das jüdische Gebiet verwüsten liess, in steten Scharmützeln so starke Verluste, dass er die Fortsetzung des Krieges seinen Feldherrn Kallimander und Epikrates übertrug. Von diesen fiel der eine im Kampfe, der andere suchte durch die Uebergabe von Skythopolis die Juden zum Frieden zu bringen und so Samaria zu retten. Aber das Opfer war vergeblich, die Belagerung nahm ihren Fortgang, und nach einem Jahre wurde die Stadt erobert. Die Juden zerstörten sie bis auf den Grund und leiteten, um den Wiederaufbau unmöglich zu machen, die nahen Bergwasser über den Boden. Religiöser Fanatismus, politische Eifersucht und gemeine Habgier mögen in gleichem Masse diese That veranlasst haben.

§ 520. Die Folgen der glänzenden Machtstellung des Johannes machten sich in der inneren Politik entschieden geltend. Gegen den Einfluss des Hellenismus im Judentum hatte die makkabäische Erhebung sich gewandt, derselbe Einfluss gelangte wieder zu Bedeutung, als die politischen Ziele der Hasmonäer sich nach und nach verschoben und man nicht mehr auf die Verteidigung der Religion, sondern auf die Gründung einer selbständigen Macht ausging. Schon Jonathan hat diese Entwicklung angebahnt, energisch gefördert wurde sie von Johannes. Trotz alles Gewichts, das er auf die Hohepriesterwürde legte, fühlte er sich in erster Linie doch als Fürsten. Er zuerst hat seinen Namen auf die Münzen, die unter seiner Regierung geprägt wurden, setzen lassen. Die ersten dieser Geldstücke tragen die Aufschrift: „Johanan der Hohepriester und die Gemeinde der Juden“; später war sein fürstliches Selbstgefühl aber so kräftig, dass er jede Beziehung auf das Volk fortliess und sich „Johanan den Hohenpriester, Haupt der Gemeinde der Juden“ nannte. Er schloss Verträge und Bündnisse mit fremden Völkern und trieb eine weltlich gerichtete, von nicht rein religiösen

Grundsätzen geleitete Politik, ohne sich ängstlich vor Gesetzesübertretungen zu hüten. Dies alles verschaffte ihm aber die Abneigung der strengen Kreise des Volks. Einst hatten sie Seite an Seite mit den Makkabäern gefochten für die Erhaltung des väterlichen Glaubens. Aber auch nur zu diesem Zweck hatten die Chasidim das Schwert geführt, andere als rein religiöse Ideale kannten sie nicht; und als die Ausübung des Kultus wieder gesichert schien, da zogen sie sich vom Kampfe zurück (§ 498). Mehr und mehr trennten sich ihre Wege von denen der Hasmonäer. Die wesentlich politische Thätigkeit der neuen Dynastie gefiel ihnen durchaus nicht; nur dem Gesetze mit allen schriftgelehrten Neubildungen sollte zum Siege verholfen werden, was darüber hinaus lag, kümmerte sie nicht. So waren, schon ehe es zum eigentlichen Bruche kam, die Hasmonäer ihnen innerlich entfremdet. Im Gegensatz zu den Chasidim hatten von jeher die vornehmen Priester gestanden. Als Leiter des Staats und Mitglieder des Senats hatten sie Politik zu treiben, und für ihr ganzes Verhalten und ihre Stellung im Innern wie nach aussen mussten politische Rücksichten massgebend werden. Je entschiedener diese in den Vordergrund traten, desto mehr wurden die religiösen, gesetzlichen Interessen zurückgedrängt. Den hellenistischen Bestrebungen hatte der makkabäische Aufstand zwar ein Ende gemacht und der aristokratischen Priesterschaft die Leitung des Staats aus den Händen genommen, aber entbehren konnte man die Priester nicht, und auch deren wesentlich weltliche Gesinnung und religiöse Laxheit blieben dieselben. Als dann das neue hasmonäische Hohepriestertum entstanden war, mussten dessen Träger irgendwie mit jenen sich zu verständigen und sie an sich heranzuziehen suchen, und je mehr die Hasmonäer zu Fürsten wurden und weltliche Politik trieben, desto mehr mussten die vornehmen Priester als Regierungspartei sich empfehlen. Um so grösser wurde aber auch die Kluft zwischen diesen und den Chasidim, die sich vor allem aus Schriftgelehrten zusammensetzten, bis die letzteren, unbefriedigt mit der offiziellen Vertretung der Religion durch die nach ihrer Meinung verweltlichte Priesterschaft, als Chabarim („Nächste“) sich vereinigten, indem sie die pünktlichste Gesetzesbeobachtung als das einzige Ideal zum Parteikennzeichen machten. Weil sie sich abgesondert hatten von der Gesamtheit, nannten ihre Gegner sie Peruschim, in griechischer Umbildung Pharisäer, d. h. Separatisten. Die Anhänger der anderen Richtung bezeichneten sich nach dem Stammvater der jerusalemischen Priester als Sadokiden oder Sadducäer. Unter Johannes stehen zum ersten Male die beiden Parteien mit diesen Namen einander gegenüber. Auch er hatte anfangs, den Ueberlieferungen seiner Familie entsprechend, sich auf die Pharisäer gestützt, mit denen ihn das gleiche Interesse für Glauben und Gesetz verband. Als sie sich aber wegen des weltlichen Anstrichs seiner Politik gegen ihn erklärten, von ihm verlangten, er solle die hohepriesterliche Würde niederlegen und sich mit der Herrschaft über das Volk begnügen, und sogar seine rechte Abstammung vom priesterlichen

Geschlechte in Zweifel zogen, da brach er mit ihnen, verbot bei Strafe die ihnen eigentümliche Gesetzesauslegung und die Beobachtung ihrer Sondersatzungen und schloss sich ganz den Sadducäern an.

b. Aristobulos I.

§ 521. Johannes Hyrkanos I. starb im Jahre 105. Nach seinen letztwilligen Verfügungen sollte seine Gemahlin die Regierung übernehmen, während seinem ältesten Sohne Judas oder Aristobulos, wie er sich lieber nannte, vermutlich die hohepriesterliche Würde zugedacht war. Der aber liess seine Mutter ins Gefängnis werfen und dort Hungers sterben und nahm selbst die Gesamtleitung des Staates in die Hand. Auch drei seiner Brüder hielt er zur Sicherung seiner Herrschaft im Kerker, während er dem letzten derselben, Antigonos, besonderes Vertrauen schenkte und Anteil an der Regierung gewährte. Aber missgünstige Neider stellten sich zwischen die beiden Brüder und verdächtigten Antigonos, als hege er hochverräterische Pläne; da liess Aristobulos ihn durch seine Leibwache in der Burg niedermachen. Das rücksichtslose Verfahren des neuen Herrschers zeigt deutlich, dass er nur für politische Macht Interesse hatte. In scharf ausgeprägtem fürstlichen Selbstgefühl nahm er auch wieder den Königstitel an (105), doch machte er auf den für sein Volk bestimmten Münzen keinen Gebrauch von ihm, sondern gab diesen die Aufschrift: „Judas, Hoherpriester, und die Gemeinde der Juden“. In dieser Zurückhaltung wird man ein gewisses Entgegenkommen gegen das Volk zu sehen haben, denn nach den Ansichten der pharisäischen Führer desselben konnte entweder nur Gott oder ein Davidide König in Israel sein, nimmmermehr aber ein Priester. Auch Aristobulos schloss sich den Sadducäern an, ja beförderte direkt weit mehr als sein Vater die Verbreitung griechischer Kultur; er benahm sich ganz als Hellenenfreund und ist vielleicht auch so genannt worden. Während seiner kurzen Regierung hat er nur ein wichtiges auswärtiges Unternehmen durchführen können. Im Libanongebiete und in Galiläa wohnte damals das räuberische und unkultivierte Bergvolk der Ituräer. Aristobulos besiegte sie auf einem Kriegszuge, vereinigte einen grossen Teil ihres Landes mit seinem Reiche und zwang die Bewohner, die Beschneidung anzunehmen und das jüdische Gesetz anzuerkennen. Dieses Gebiet ist jedenfalls Galiläa, das damals ganz dem Judentum gewonnen wurde. So schob Aristobulos die Grenzen seines Staats nach Norden hin bis etwa zum Meromsee vor. Im Jahre 104 starb er an der Auszehrung, ein Blutsturz beschleunigte sein Ende.

c. Alexander Jannäos.

§ 522. Sogleich nach Aristobulos’ Tode befreite dessen Gattin Salome oder Alexandra ihre drei Schwäger aus dem Gefängnis und reichte dem ältesten von ihnen, Alexander oder Jonathan (abgekürzt Jannai, daraus der griechische Name Jannäos), ihre Hand.

Alexander Jannäos (104—78) hat fast während seiner ganzen Regierung Kämpfe geführt und mit inneren Schwierigkeiten zu ringen gehabt; priesterliche Eigenschaften besass er nicht, er war ein wilder Krieger, unter dem allerdings das jüdische Reich seine grösste Ausdehnung erhalten hat. Er scheute auch vor dem letzten, den Pharisäern höchst anstössigen Schritte nicht zurück und nannte sich auf seinen Münzen „König Jonathan“, ja liess dieser hebräischen Aufschrift auf griechisch die Worte „des Königs Alexander“ hinzufügen; freilich giebt es auch Münzen von ihm, auf denen in alter Weise der Hohepriester und die Gemeinde der Juden verzeichnet stehen. Die völlige Entkräftung des Seleukidenreichs, in dem Antiochos VIII. und Antiochos IX. einander fortgesetzt bekämpften, machte er sich zu nutze, indem er gegen die Stadt Ptolemais zu Felde zog und sie belagerte. Da die Bürger von beiden syrischen Königen keine Hülfe erwarten konnten, sahen sie sich nach fremder Unterstützung um. In Aegypten war Ptolemäos VII. im Jahre 117 gestorben, und nach seinem Tode brachen bald die gewohnten Streitigkeiten wieder aus. Kyrene kam an seinen natürlichen Sohn Ptolemäos Apion und fiel nach dessen Tode (96) an Rom. Die Regierung über die übrigen Reichsteile riss Ptolemäos' VII. herrschsüchtige Gemahlin Kleopatra, die Tochter Ptolemäos' VI., an sich, sandte ihren älteren Sohn Ptolemäos VIII. Soter II. Lathyros nach Cypern und gewährte dem jüngeren, Ptolemäos IX. Alexander I., der ihr der fügsamere zu sein schien, den königlichen Titel. Aber die Alexandriner, mit ihrer Entscheidung unzufrieden, nötigten sie, den älteren Sohn herbeizurufen und den jüngeren als Statthalter nach Cypern zu schicken. Ptolemäos VIII. Lathyros regierte jetzt mit seiner Mutter zusammen von 116 bis 107. Da suchte er sich der Freunde der Kleopatra durch Mord zu entledigen, wurde aber nach Cypern verjagt; und wieder nach dem Willen der Alexandriner herrschte die Königin mit Ptolemäos IX. zusammen (106—89). An jenen Ptolemäos VIII. Lathyros wandten sich die Bewohner von Ptolemais, und er landete mit einem starken Heere in Syrien. Da die Bürger aber seine ehrgeizigen Pläne fürchteten, verschlossen sie ihm, obwohl sie ihn gerufen hatten, die Thore. Schon vorher hatte Alexander die Belagerung aufgegeben und sich mit Kleopatra in Verbindung gesetzt, die eine grosse Freundin der Juden war, befehligten doch die beiden Juden Chelkias und Ananias, die Söhne Onias' IV., ihre ganze Heeresmacht. Jetzt schloss er auch einen Bund mit Ptolemäos Lathyros, indem er ihm 400 Silbertalente versprach, wenn er die Vereinigung der Küstenstädte Dora und Stratonsturm (12 km s. von Dora), wo ein griechischer „Tyrann“ Zoilos herrschte, mit dem jüdischen Gebiet gestatte. Aber Lathyros erfuhr von Alexanders Verhandlungen mit seiner Mutter, brach mit ihm und rückte, eine kleine Abteilung vor Ptolemais zurücklassend, gegen den überklugen Juden. Er überfiel die Stadt Asochis in Galiläa (28 km sö. von Ptolemais) und machte dort viele Gefangene; dagegen missglückte ihm ein Handstreich auf das 7 km südwestlich gelegene

Sepphoris. Bei Asophon am Jordan traf er auf das zahlreiche Heer Alexanders, und die geschickte Strategie seines Feldherrn Philostephanos verschaffte ihm einen vollständigen Sieg. Während er aber in den eroberten Gegenden Galiläas unmenschlich hauste, liess Kleopatra eine Armee unter Chelkias und Ananias in Palästina einrücken und Ptolemais, das nach der Schlacht bei Asophon in Lathyros' Gewalt geraten war, unter ihrer eigenen Führung belagern; gleichzeitig unterwarf Ptolemäos IX. die phönikische Küste. Lathyros versuchte das nach seiner Meinung von Truppen entblösste Aegypten zu erobern, wurde aber nach Gaza zurückgedrängt, wo er überwinterte. Kleopatra gewann jetzt ganz Kölesyrien, auch Ptolemais, und Alexander fand sich als demütig Bittender bei ihr ein. Man riet ihr, das ganze Land mit Aegypten zu vereinigen; als aber Ananias — Chelkias war während des Feldzuges gestorben — ihr mit der Feindschaft der ägyptischen Juden drohte, verzichtete sie auf die Einverleibung und schloss zu Skythopolis mit dem jüdischen Könige einen Freundschaftsbund. Bald darauf zog sie ihre Heere nach Aegypten zurück, und auch Lathyros begab sich wieder nach Cypern; ungestört konnte Alexander auf neue Eroberungen ausziehen. Im Ostjordanlande gewann er nach zehnmonatlicher Belagerung Gadara und Amathus (11 km sw. von der Mündung des Jabbok), darauf im Philistergebiete Raphia, Anthedon (14 km sw. von Askalon) und endlich nach einjährigem verlustreichem Kampfe Gaza, das durch Verrat in seine Hände fiel, geplündert und zerstört wurde.

§ 523. Nicht lange nach Alexanders Rückkehr brach der Hass der pharisäischen Partei gegen den wilden Krieger, der heidnische Söldner in seinem Dienst hatte, der Trunksucht fröhnte und mit Buhlerinnen sich abgab, offen hervor. An einem Laubhüttenfeste wurde er, als er neben dem Altar stand, um zu opfern, mit den Paradiesäpfeln, die jeder Feiernde neben dem Lulab in den Händen trug, beworfen, und von allen Seiten rief man ihm zu, er sei der Sohn einer Kriegsgefangenen und der hohenpriesterlichen Stellung und der Ehre, Opfer darzubringen, unwürdig. Sofort liess er seine Truppen einhauen, und 6000 Juden fielen unter ihren Streichen. Um das nahe Herandrängen des Volks in Zukunft unmöglich zu machen, zog er eine hölzerne Umfriedigung um Altar und Tempel bis zur Schranke des inneren, nur Priestern zugänglichen Vorhofs. Bald darauf rückte er mit pisidischen und kilikischen Söldnern in das Ostjordanland gegen den Nabatäerkönig Obedas I., den Nachfolger Aretas' II., der während der Belagerung Gazas eine drohende Haltung gezeigt hatte. Wirklich nahm er ihm das Gebiet der Moabiter und der Galaaditer, die er tributpflichtig machte, ab und zerstörte das wieder verloren gegangene Amathus, so dass ihm mit Ausnahme der Städte Philadelphia und Jaeser das ganze ostjordanische Land vom Jarmuk bis zum Südrande des Toten Meeres gehorchte. Aber bei Gadara geriet sein Heer in einen von Obedas gelegten Hinterhalt und wurde völlig vernichtet; als Flüchtling kam er in Jerusalem an. Jetzt riefen die Pharisäer das Volk zum Auf-

stande auf, und sechs volle Jahre musste Alexander mit Hülfe fremder Söldner gegen seine eigenen Unterthanen streiten, von denen 50 000 in diesen Kämpfen getötet sein sollen. Endlich bequemte er sich zu Unterhandlungen mit seinen politischen Gegnern, aber sie wollten von ihm nichts wissen, sondern verlangten seinen Tod. So nahm der Krieg seinen Fortgang, und die Pharisäer riefen jetzt sogar einen fremden Fürsten in das Land. In Syrien war im Jahre 96 Antiochos VIII. unter Hinterlassung von fünf Söhnen gestorben; der älteste, Seleukos VI., folgte ihm. Dieser fing sogleich Krieg mit Antiochos IX. an und besiegte ihn bei Antiochia; der Ueberwundene nahm sich selbst in der Schlacht das Leben. Aber Seleukos VI. wurde von Antiochos' IX. Sohne, Antiochos X. Eusebes (dem „Frommen") nach Kilikien vertrieben und starb dort. Darauf trat der zweite Sohn Antiochos' VIII., Antiochos XI., gegen Antiochos X. auf, verlor aber in einem Gefechte am Orontes Sieg und Leben. Der dritte Sohn, Philippos I., eroberte einen Teil des Landes (94) und nötigte Antiochos X., zu den Parthern zu entweichen. Aber in einem anderen Gebiet setzte sich Demetrios III., der Bruder Philippos' I., fest und machte Damaskos zu seiner Residenz. Diesen Seleukidenprinzen riefen die Pharisäer nach Judäa (c. 88). Er kam und schlug bei Sichem Alexander vollständig, der alle seine Soldtruppen verlor und ins Gebirge flüchten musste. Vielen Juden schien es aber doch bedenklich, Demetrios zur Eroberung ihres Landes behülflich zu sein; 6000 von ihnen traten auf die Seite Alexanders und nahmen eine so drohende Haltung an, dass der syrische Fürst wieder abzog. Nun setzte die jüdische Volkspartei allein den Kampf fort, und erst nach mehreren Schlachten gelang es Alexander, die Führer in einer Burg einzuschliessen. Nach ihrer Gefangennahme liess er etwa 800 von ihnen in Jerusalem, während er mit seinen Dirnen ein Gelage hielt, kreuzigen und ihre Angehörigen vor ihren Augen abschlachten. Schreckerfüllt flohen die Reste der feindlichen Partei aus dem Lande.

§ 524. Während dieser Zeit ging das Seleukidenreich dem Untergange entgegen. Demetrios III. belagerte seinen Bruder Philippos I. in Beröa, aber dieser wandte sich an Arsakes IX. Mithradates II. (124—87); ein parthisches Heer nahm Demetrios III. gefangen, der nie die Heimat wiedersah. Eben war dieser vom Schauplatz abgetreten, da bemächtigte sich Antiochos XII., der fünfte Sohn Antiochos' VIII., Damaskos' und nahm die Krone an. Er plante einen Zug gegen den Nabatäerkönig Aretas III., Obedas' I. Nachfolger. Um ihm den Weg an der Mittelmeerküste entlang zu versperren, liess Alexander von Joppe bis Kapharsaba, 23 km nordöstlich von dort, einen mächtigen, mit hölzernen Türmen bewehrten Wall mit breitem Graben davor ziehen. Aber Antiochos XII. steckte die Verschanzungen in Brand und marschierte ungehindert herüber und durch Judäa ins Nabatäerreich. Bei Kana oder Kanata (88 km s. von Damaskos) verlor er in der Schlacht Sieg und Leben; Aretas III. eroberte jetzt Damaskos und den grösseren Teil Kölesyriens

(85). Die Verwirrung zu mehren, kehrte um diese Zeit auch Antiochos X. aus der parthischen Gefangenschaft zurück und gewann ein Stück des Reichs, und in einigen Gebieten behauptete sich auch Philippos I. noch. Der gefährlichste Gegner der Juden war jetzt Aretas III., und bald bekamen sie seine Macht zu fühlen. Er rückte in ihr Gebiet ein, und erst bei Hadid (Adida) stellte Alexander sich ihm, wurde aber geschlagen und musste einen sicher nicht ehrenvollen Vertrag schliessen. Aber er wetzte die Scharte nach Aretas' Abzuge wieder aus, indem er in den nächsten drei Jahren (84—81) auf mehreren Feldzügen in das Ostjordanland die hellenistischen freien oder von „Tyrannen“ verwalteten Städte Pella, Dion (30 km sö. von Pella), Gerasa (8 km sö. von Dion), Gaulana (32 km sö. vom Einfluss des Jordan in den Genezarethsee), Seleukia (8 km n. vom Meromsee) und Gamala (9 km nw. von Gaulana) eroberte. Als er nach solchen Erfolgen in seine Hauptstadt zurückkehrte, empfing man ihn mit Freuden. Wenig später wurde er krank; die steten Feldzüge und seine Ausschweifungen hatten seine Gesundheit untergraben. Aber auch jetzt verzichtete er nicht auf seine kriegerischen Unternehmungen, und so starb er, wie er gelebt hatte, mitten im Kampfgetümmel; bei der Belagerung der Feste Ragaba im Gebiet von Gerasa erlag er im Jahre 78 seinem Leiden, erst 48 Jahre alt.

d. Alexandra.

§ 525. Nach Alexanders Willen ging das Königtum auf seine Gemahlin Salome Alexandra (78—69) über, die ihren ältesten Sohn Hyrkanos wegen seines schlaffen und daher ungefährlichen Charakters zum Hohenpriester ernannte. Das Gebiet, das sie übernahm, umfasste die Binnenlandschaften Idumäa, Judäa, Samaria und Galiläa bis Seleukia, jenseit des Jordan Moabitis, Galaaditis und Gaulanitis mit den hellenistischen Städten Gerasa, Dion, Pella, Abila, Gadara, Hippos, dazu die Mittelmeerküste vom Karmel bis an die ägyptische Grenze mit den früher z. T. freien Gemeinwesen Dora, Stratonsturm, Apollonia, Joppe, Jamnia, Asdod, Anthedon, Gaza, Raphia und Rhinokolura (60 km sw. von Raphia). Nur Askalon war selbständig, das sich 104 von der seleukidischen Herrschaft losgesagt hatte. Im Südwesten grenzte an Alexandras Reich Aegypten. Hier liess im Jahre 89 Ptolemäos IX. Alexander I. seine Mutter Kleopatra ermorden, geriet aber bald in Zwist mit den Heerführern, wurde vertrieben und floh nach Lykien. Die Alexandriner riefen Ptolemäos VIII. Lathyros zur Uebernahme der Krone von Cypern herbei, Alexander I. kam bei einem Versuch, sich dieser Insel zu bemächtigen, um (88); unbestritten regierte Ptolemäos VIII. von 88 bis 81. Da bei seinem Tode sein Sohn Ptolemäos XI. Dionysios Auletes („Flötenbläser“) noch ein Knabe war, riss eine von dessen Schwestern, Kleopatra (VII.), die Gewalt an sich. Aber noch ein anderer Prinz, Ptolemäos X. Alexander II., der Sohn Ptolemäos' IX., trat in Alexandria als Bewerber auf, gewann die Herrschaft und

nötigte seine Stiefmutter Kleopatra (VI.), ihn zum Gemahl zu nehmen. Kurz darauf liess er sie töten. An demselben Tage brach in Alexandria ein Aufstand aus, in dem Ptolemäos X. den Tod fand (80). Jetzt wurde Ptolemäos XI. König, doch Rom erkannte ihn erst im Jahre 59 an. Der jüngere Bruder dieses Fürsten, Ptolemäos der Cyprier, verwaltete mit dem königlichen Titel Cypern, aber im Jahre 58 zog Rom die Insel ein, und ihr bisheriger Gebieter tötete sich selbst. Die Aegypter verlangten, dass Ptolemäos XI. dem Senat den Krieg erkläre; als er sich weigerte, verjagten sie ihn und hoben seine Töchter Kleopatra (VIII.) und Berenike (V.) auf den Thron (57), von denen die erstere aber schon im nächsten Jahre starb. Der unglückliche Auletes bettelte nun so lange bei den vornehmen Römern um Beistand, bis er gegen Zahlung von 10000 Talenten durch A. Gabinius, den Proconsul Syriens (§ 537), in sein Reich zurückgeführt wurde (55). Natürlich liess er seine Tochter Berenike nebst ihrem Gemahl hinrichten und viele begüterte Leute niederhauen, mit deren Vermögen er die Ansprüche seines Beschützers befriedigte. Ptolemäos XI. herrschte bis zum Jahre 51. Weitaus gefährlicher für die Juden als die Ptolemäer war der Nabatäerkönig Aretas III., dessen Gebiet an der ganzen langgestreckten Ostgrenze das jüdische berührte. Nordwestlich an die Herrschaft des Aretas, nördlich an Galiläa und Gaulanitis stiess das c. 85 gegründete Reich der Ituräer unter Ptolemäos (c. 85—40), dem Sohn des Mennäos. Es umfasste die Bergländer vom Libanon und Antilibanos und die Thäler des Leontes, des oberen Orontes und des oberen Jordan, mit der Hauptstadt Chalkis (52 km nw. von Damaskos); nach Norden erstreckte es sich bis Laodikea am Libanon (93 km nö. von Chalkis), im Westen erreichte es bei Botrys zwischen Tripolis und Byblos das Mittelmeer. Die Küste nördlich vom Karmel gehörte den drei freien Städten Ptolemais, Tyros und Sidon. Erst mit Berytos begann das Seleukidenreich. Ihm wurde damals ein vorläufiges Ende bereitet. Unter Arsakes X. und XI. (87—77—68) war die parthische Macht sehr zurückgegangen, und an ihrer Stelle entwickelte sich der neue Grossstaat Armenien. Tigranes II. (94—60) gründete ein gewaltiges Reich und zog im Jahre 83 auch die Reste der seleukidischen Herrschaft. Ostkilikien und das nördliche Syrien, dessen letzte Gebieter, Philippos I. und Antiochos X., aus der Geschichte verschwinden, ein. Vierzehn Jahre (83—69) hat Tigranes sie durch Satrapen regieren lassen, doch scheinen einzelne Gegenden sich ihm nicht unterworfen zu haben.

Vgl. die Genealogie der Seleukiden in Beilage I und die der Ptolemäer in Beilage II.

§ 526. Unter diesen Verhältnissen war Alexandras Reich zunächst nicht gefährdet, und sie konnte sich ungestört der inneren Politik widmen. Ihre religiösen Ueberzeugungen wiesen sie auf ein Bündnis mit den Pharisäern hin. Zur Rechtfertigung des politischen Umschwungs wurde verbreitet, Alexander habe vor seinem Tode seiner Gemahlin den Rat gegeben, sich auf die pharisäische Partei

zu stützen, was zwar nicht unmöglich, aber wenig wahrscheinlich ist. Thatsächlich warf sich die vierundsechzigjährige Fürstin den Pharisäern vollständig in die Arme. Dass die Flüchtlinge, welche unter Alexander das Land verlassen hatten, zurückkehren durften, verstand sich von selbst; aber Alexandra gab auch den von ihrem Schwiegervater abgeschafften Satzungen, die die Pharisäer „auf Grund der väterlichen Ueberlieferung“ eingeführt hatten, wieder Gesetzeskraft. Ueberhaupt „hatte sie nur den Namen des Königtums, die Macht aber hatten die Pharisäer. Sie riefen Flüchtlinge zurück und befreiten Gefangene und waren mit einem Worte in nichts von unbeschränkten Herrschern verschieden“. Reichlich vergalten sie ihren Gegnern, was sie unter der vorigen Regierung erlitten hatten. Die einstigen Ratgeber Alexanders wurden nach einander hingerichtet, bis denn doch das Morden dem sadducäischen Adel zu arg wurde. Eine Deputation desselben begab sich mit dem Prinzen Aristobulos an der Spitze zu Alexandra und stellte ihr vor, wie schlimm sie jetzt für die treuen Dienste, die sie ihrem Gemahl geleistet hätten, belohnt würden. Wolle sie weiter morden, so möge sie ihnen erlauben, fortzugehen, — denn fliehen würden sie ohne ihren Willen nicht, — und sie in die Grenzfestungen schicken. Wohl oder übel musste die Königin dem Treiben der Pharisäer Einhalt thun, und sie vertraute den sadducäischen Führern die festen Plätze an. Um ihren energischen Sohn Aristobulos zu beschäftigen, sandte sie ihn mit einem Heere nach Damaskos, damit er diese Stadt vor dem Ituräer Ptolemäos schützte, aber er richtete nichts Erhebliches aus. Eine schlimmere Gefahr hatte sie schon vorher von ihrem Lande abgewandt. Tigranes II. (§ 525) lagerte vor Ptolemais (74) und machte Miene, in das jüdische Gebiet einzurücken; zuvorkommend schickte Alexandra ihm Huldigungsgeschenke und erreichte es dadurch, dass er seinen Plan aufgab. Als die Fürstin erkrankte, war es für die sadducäische Partei eine Lebensfrage, dass Aristobulos ihr Nachfolger werde. Noch vor ihrem Abscheiden erhob dieser, nachdem er sich heimlich aus Jerusalem entfernt hatte, die Fahne des Aufruhrs und brachte in wenigen Tagen 22 Burgen in seine Gewalt, die die sadducäischen Kommandanten ihm überlieferten. Die Pharisäer suchten Alexandra zu Massregeln gegen ihren Sohn zu bestimmen, aber sie erklärte, um diese Dinge könne sie sich nicht mehr kümmern, sie möchten thun, was sie für gut hielten; auf alle Fälle hinterlasse sie ihnen reiche Mittel, ein gekräftigtes Volk, ein Heer und einen wohlgefüllten Staatsschatz. In der ersten Hälfte des Jahres 69 starb sie, 73 Jahre alt, ein Weib, dessen einzige Triebfedern Ehrgeiz und Habsucht bildeten, und dem jedes Mittel zur Befriedigung dieser Leidenschaften recht war. Den Pharisäern galt sie natürlich als das Ideal einer Königin, und sie wussten nicht genug von ihrem segensvollen Regimente zu erzählen, sollte doch sogar der Boden durch erstaunliche Fruchtbarkeit ihre Frömmigkeit belohnt haben. „Unter der Königin Salome“, so heisst es in einem Mischnatractate, „fiel der Regen an den Sabbatvorabenden,

so dass die Weizenkörner so gross wurden wie Nieren, die Gerstenkörner wie Olivenkerne und die Linsen wie Golddenare; die Schriftgelehrten sammelten solche Körner und bewahrten Proben davon auf, um den künftigen Geschlechtern zu zeigen, wohin die Sünde führt". Späteren mochte Alexandras Regierung auch deshalb als ein goldenes Zeitalter erscheinen, weil nach ihr schnell trübe Geschicke über das Hasmonäerhaus und den jüdischen Staat kamen.

e. Aristobulos II.

§ 527. Der rechtmässige Erbe des Thrones war jetzt Alexandras ältester Sohn, Hyrkanos II. Aber sein Bruder Aristobulos, feurig und thatkräftig, wie er war, hatte alle die für sich, welche eine Erneuerung der energischen äusseren Politik seines Vaters und Grossvaters wünschten. Scharenweise gingen Hyrkanos' Truppen in einem Treffen bei Jericho zu ihm über, und jener musste besiegt auf die Burg von Jerusalem fliehen. Zu seinem Glück befanden sich hier auch Aristobulos' Frau und Kinder, die Alexandra in der Hauptstadt zurückgehalten hatte, und aus Rücksicht auf seine Angehörigen schloss Aristobulos drei Monate nach dem Tode Alexandras Frieden mit seinem Bruder. Hyrkanos verzichtete auf die königliche und die hohepriesterliche Würde, blieb aber unbehelligt und im Besitz seiner Einkünfte. So wurde Aristobulos II. (69—63) Herrscher. Sofort änderte sich die Regierungspolitik; die Pharisäer verloren ihren Einfluss, der sadducäische Adel kehrte zurück und übernahm die Leitung der Staatsgeschäfte. Dadurch wurden aber die Nichtjuden, welche Alexandra in ihren Dienst gezogen hatte, damit sie sich mit den Dingen befassten, mit welchen streng pharisäisch lebende Juden sich nicht abgeben durften, aus ihren Stellungen verdrängt und waren deshalb unzufrieden. Zu diesen gehörte Antipater oder Antipas, vielleicht von askalonitischer Abstammung, der aber unter den Idumäern aufgewachsen war und daher stets zu ihnen gerechnet wurde. Sein Vater gleichen Namens war von Alexander Jannäos zum Statthalter Idumäas ernannt worden, und er war ihm in diesem Amte gefolgt. Weil er unter dem schwachen Hyrkanos mehr Einfluss zu erlangen hoffte, suchte er Aristobulos zu stürzen. Darum stellte er Hyrkanos vor, dass sein Leben stets bedroht sei, und riet ihm, um der Gefahr zu entgehen, zu dem Nabatäer Aretas III. zu fliehen, den er selbst schon gegen das Versprechen der Abtretung von zwölf Städten, Eroberungen des Alexander Jannäos, für einen Zug gegen Aristobulos gewonnen hatte. Erst nach wiederholten Bemühungen gelang Antipater seine Absicht; eines Nachts floh Hyrkanos zusammen mit ihm von Jerusalem nach Petra. Sofort marschierte Aretas III. gegen Aristobulos, um seinen Schützling in die ihm zukommenden Würden einzusetzen, und besiegte in einem Gefechte die Juden. Unter dem Eindruck der Niederlage trat fast das ganze Volk auf Hyrkanos' Seite, und Aristobulos musste sich mit wenigen Anhängern auf den Tempel-

berg zurückziehen, wo er von seinen Feinden belagert wurde (Anfang 65). In seiner Not sah auch er sich nach fremder Hülfe um.

§ 528. Im Verlauf des Krieges gegen Mithradates VI. (120—63) von Pontos vernichtete der römische Feldherr L. Licinius Lucullus durch den Sieg bei Tigranokerta (6. October 69) die Grossmachtstellung Armeniens. Damit war auch Syrien von der Herrschaft Tigranes' II. befreit und wurde einem Sohne Antiochos' X., Antiochos XIII. (69—65), der schon im Jahre 72 samt seinem Bruder Seleukos vom Senate als rechtmässiger Besitzer anerkannt worden war, überlassen. Sogleich fand er aber einen Nebenbuhler, Philippos II., den Sohn Philippos' I., der sich in Antiochia und Umgegend behauptete. Doch die dürftige Herrlichkeit dieser letzten Seleukidenprinzen hatte nur kurzen Bestand. Zu Anfang 66 übernahm Cn. Pompejus die Führung des pontisch-armenischen Kriegs und beendete ihn bald. Tigranes II. trat alle Eroberungen, auch Syrien, an Rom ab. Antiochos XIII. wandte sich an den Sieger mit der Bitte, ihm den Thron seiner Ahnen zu lassen, aber Pompejus wies ihn ab und machte den Staat der Seleukiden zur römischen Provinz. Zwar versuchte der abgesetzte Fürst, sich zu halten, fand aber nach kurzer Zeit den Tod. Sein Gegner Philippos II. verschwindet seit 55 aus der Geschichte. Pompejus sandte im Laufe des Jahres 65 seine Legaten, A. Gabinius, Q. Cäcilius Metellus, Lollius und M. Aemilius Scaurus, nach Syrien voraus. Als der letztere von dem Bruderkriege in Judäa hörte, eilte er herbei, um den Streit für sich auszunutzen, und kaum hatte er den jüdischen Boden betreten, da erschienen Gesandte des Aristobulos vor ihm, die gegen das Angebot von 400 Talenten um seine Hülfe nachsuchten. Zu gleichem Zwecke wandte sich Hyrkanos an ihn und versprach dieselbe Summe. Scaurus entschied sich für Aristobulos und übermittelte Aretas III. den Befehl, sofort von Jerusalem abzuziehen, wenn er nicht für einen Feind Roms erklärt werden wolle. Gehorsam hob Aretas die Belagerung auf, und Scaurus begab sich nach Damaskos zurück. Aristobulos überfiel den abziehenden Nabatäerkönig und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bei. Er war jetzt wieder Herr der Lage, aber seine Macht stand auf schwachen Füssen, so lange der Oberfeldherr die Anordnungen seines Legaten nicht bestätigt hatte. Ende 64 langte Pompejus in Syrien an, entschlossen, die Verhältnisse für jetzt und für die Zukunft sicher zu regeln. Nachdem er im Frühjahr einige kleine „Tyrannen" an der phönikischen Küste und den Ituräer Ptolemäos unterworfen hatte, der durch Zahlung von 1000 Talenten den Fortbestand seiner Herrschaft sich erkaufte, zog er nach Damaskos. Hier fanden sich gleichzeitig drei jüdische Gesandtschaften ein, die des Aristobulos, die einen goldenen Weinstock, 500 Talente wert, überbrachte, die des Hyrkanos mit Antipater als Sprecher, und die der pharisäischen Volkspartei. Pompejus verlangte, dass beide Thronbewerber sich ihm persönlich vorstellten. Die Brüder erschienen und verklagten einander

auf das heftigste, während die Abgeordneten des Volks von beiden nichts wissen wollten und die Herstellung der alten priesterlichen Verfassung forderten. Nachdem Pompejus sich die Sache hatte vortragen lassen, erklärte er, selbst nach Jerusalem kommen und dort alles in Ordnung bringen zu wollen, sobald er von seinem beabsichtigten Zuge gegen die Nabatäer zurückgekehrt sei; bis dahin sollten alle Parteien sich ruhig verhalten und die fürstlichen Brüder in Damaskos bleiben. Aber Aristobulos, der eine für ihn ungünstige Entscheidung fürchtete, verliess in Dion Pompejus, den er auf seinem Zuge begleiten sollte, und eilte nach der Feste Alexandreion (27 km n. von Jericho). Sofort schwenkte Pompejus rechts ab und marschierte über Pella und Skythopolis nach Koreä (5 km nw. von Alexandreion). Von hier aus liess er den Hasmonäer auffordern, ihm die Burg zu übergeben. Nach längerem Zögern und mehrfachen Verhandlungen gehorchte Aristobulos und erteilte auch den Befehlshabern seiner anderen Festungen Vollmacht, ihre Plätze den Römern auszuliefern, er selbst begab sich aber nach der Hauptstadt. Pompejus rückte über Jericho weiter bis in ihre Nähe. Jetzt fand sich Aristobulos wieder im Lager ein und versprach, wenn die Feindseligkeiten eingestellt würden, die Kapitulation und die Zahlung eines Tributs. Doch als Gabinius im Auftrage des Feldherrn Einlass begehrte, fand er die Thore verschlossen. Da liess Pompejus, des Hinhaltens müde, Aristobulos gefangen setzen und traf die Vorbereitungen zum Sturm. Bevor dieser stattfand, öffnete die pharisäische Partei, entschlossen, nicht gegen ihren rechtmässigen Hohenpriester Hyrkanos, der sich im römischen Lager befand, und für den verhassten Aristobulos zu kämpfen, die Thore der Stadt, so dass der Legat Piso ohne Schwertstreich von ihr Besitz ergriff. Die Anhänger des Aristobulos hatten sich in dem starken, nur von Norden her zugänglichen Bollwerk des Tempelberges verschanzt, und Pompejus musste eine regelrechte Belagerung beginnen. Von Tyros liess er gewaltige Kriegsmaschinen herbeischaffen, aber auch diese konnten erst nach drei Monaten in die mächtigen Mauern Bresche legen. Dann fand der Sturm statt; Faustus Cornelius Sulla, ein Sohn des berühmten Dictators, betrat zuerst die Mauer. Erbarmungslos wütete man unter den Besiegten, die Priester, die gerade mit Opfern beschäftigt waren und auch durch den Kampf sich nicht stören liessen, wurden am Altare niedergehauen. So fiel Jerusalem im Herbst 63, nach Josephus am Versöhnungstage (10. Tisri), in die Gewalt der Römer. Der Imperator selbst drang mit dem Rechte des Siegers in das Allerheiligste ein, vergriff sich aber nicht an den Tempelschätzen und trug auch für die regelmässige Ausübung des Gottesdienstes Sorge. Alle Anstifter und Teilnehmer am Kampfe, soweit sie nicht schon gefallen waren, liess er mit dem Beile hinrichten. Dann traf er seine Verfügungen über das jüdische Reich. Sämtliche Küstenstädte, also Raphia, Gaza, Anthedon, Asdod, Jamnia, Joppe, Apollonia, Stratonsturm und Dora, ferner die nichtjüdischen Städte jenseit des Jordan, Hippos, Gadara, Abila, Pella, Dion und

Gerasa, und endlich Samaria und Skythopolis, alle mit z. T. grossem Gebiet, wurden abgetrennt und zu selbständigen Gemeinwesen mit eigener Verwaltung erhoben, jedoch dem Statthalter der Provinz Syrien unterstellt. Nach Pompejus' Anordnungen bildeteten von 63 an die sechs ostjordanischen Orte zusammen mit Damaskos, Raphana (37 km nö. von Abila), Kana oder Kanata, Kanatha (23 km ö. von Kanata), Skythopolis und Philadelphia einen Städtebund, die Dekapolis (Zehnstadt). Als Befreier von der jüdischen Herrschaft verehrten die hellenistischen Bewohner dieser Gemeinden Pompejus, der ihnen auch sonst sein Wohlwollen bewies, indem er Gaza und Gadara neu aufbauen liess. Das verkleinerte jüdische Gebiet, das nur noch das eigentliche Judäa, Galiläa und Peräa, einen schmalen Streifen am Ostufer des unteren Jordan und des Toten Meeres, umfasste, wurde Hyrkanos II. als Hohempriester — die königliche Würde verlor er — gegeben und als tributpflichtiger Vasallenstaat zur Provinz Syrien geschlagen, zu dessen erstem Statthalter der Imperator M. Aemilius Scaurus ernannte. Nach Regelung der syrischen Verhältnisse begab sich Pompejus nach Kilikien, Aristobulos, dessen beide Söhne, Antigonos und Alexander, dem aber unterwegs die Flucht gelang, und zwei Töchter als Kriegsgefangene mit sich führend. Als er im Jahre 61 seinen feierlichen Triumph hielt, musste auch der Hasmonäer vor seinem Wagen herschreiten und dann mit seinen Kindern zu Rom in Haft bleiben.

---

4. Die Litteratur der späteren Hasmonäerzeit.

a. Palästinische Schriften.

§ 529. Vermutlich noch unter der Regierung des Johannes Hyrkanos, im letzten Drittel des 2. Jahrhunders, sind die ältesten Stücke des Buches Henoch verfasst worden, einer Apokalypse, die die Weltgeschichte aus der Vogelperspektive beschaut. Wunderliche Träume und Phantasiegebilde, interessante wissenschaftliche Erkenntnisse, nationale und religiöse Betrachtungen und Hoffnungen werden dem Patriarchen Henoch in den Mund gelegt, der wegen seiner Versetzung in den Himmel besonders geeignet schien, der Welt Offenbarungen über das zu erteilen, was er im Verkehr mit den höheren Wesen erfahren und geschaut hatte. Das Werk, ursprünglich hebräisch oder aramäisch geschrieben, und zwar sicher in Palästina, bald ins Griechische übersetzt, wurde wegen seines geheimnisvollen Inhalts sehr hoch geschätzt und von altchristlichen Theologen gern benutzt. Seit c. 800 verschwindet jede Spur von ihm, bis im Jahre 1773 drei Handschriften von ihm in äthiopischer Uebersetzung aus Abessinien nach Europa gebracht wurden. Ein kleines griechisches Bruchstück war schon um die Mitte dieses Jahrhunderts bekannt, ein kürzeres entdeckte man unlängst in einem oberägyptischen Grabe. Die ganze Schrift, 108 Kapitel umfassend, lässt sich am bequemsten in drei Teile zerlegen, von denen

der erste und der dritte im wesentlichen in diese Periode fallen, während der zweite einer etwas späteren Zeit (§ 564) angehört. Der erste Teil gliedert sich wieder in vier Abschnitte. In dem ersten, der Einleitung, verkündet Henoch, der für ferne Geschlechter „ein heiliges Gesicht in den Himmeln sah, welches die Engel ihm zeigten“, den Uebertretern des Gesetzes des Herrn das nahe göttliche Gericht. Ihnen wird, so erfährt der Patriarch von den Engeln, die ewige Verdammnis zu teil, während die Auserwählten ein langes, doch nicht unvergängliches Leben des Glücks in Freude und Frieden führen sollen. Der zweite Abschnitt giebt eine Ausmalung von Ge 6_{1-4}. Sehr viele Engel nehmen menschliche Frauen zu Weibern und erzeugen mit ihnen die Riesen; auch übermitteln sie den Menschen Luxus, Gottlosigkeit, Unzucht und die Kenntnis der Zauberei und Sternkunde. Um ihrem Treiben zu wehren, wenden sich vier grosse Engel an Gott und erhalten von ihm den Auftrag, Noah vor dem Strafgerichte zu retten, Asasel, den eigentlichen Anstifter alles Schlimmen, zu binden, die Riesen zu bekämpfen, so dass sie sich gegenseitig umbringen, und die bösen Geister unter den Hügeln zu fesseln. Dann soll eine herrliche Zeit, ausgezeichnet durch erstaunliche Fruchtbarkeit der Erde, anbrechen. Im dritten Abschnitt wird erzählt, wie Gott Henoch befiehlt, den gefallenen Engeln die Strafe anzukündigen. Diese bitten um seine Fürsprache, er verfasst eine Bittschrift, schläft aber beim Ueberlesen derselben an den Jordanquellen ein. Im Traume sieht er Gott auf einem Throne sitzen, und ihm wird der Bescheid, das jenes Gericht unabwendbar sei. Besonders interessant ist der vierte Abschnitt, ein Bericht über Henochs Wanderungen durch die verborgenen Orte der Welt. Den geheimsten Ursprung aller Dinge und Vorgänge lernt er auf diesen Reisen aus eigener Anschauung kennen, so die Stellen, von denen die Wettererscheinungen ausgehen, die vier Winde, welche Himmel und Erde tragen, die vier anderen, welche den Himmel mit den Gestirnen regelmässig drehen, den Thron Gottes auf sieben Bergen, den Punkt, wo Himmel und Erde zu Ende sind und diejenigen Gestirne gefangen gehalten werden, welche nicht zu der ihnen bestimmten Zeit aufgingen. Weiter sieht er den Ort, wo die bösen Engel gestraft werden, das Reich der Toten im Westen, wo diese auf das letzte Gericht warten, das verfluchte Thal Hinnom, das für die ist, „welche verflucht werden bis in die Ewigkeit“. Auch das Paradies entdeckt er wieder und in ihm den Baum der Erkenntnis mit traubenähnlichen Früchten, er sieht am Ende der Erde viermal drei Himmelsthore, nach den verschiedenen Weltgegenden hingekehrt, durch die die Winde brausen, und über dem östlichen kleinere Oeffnungen, durch die die Sterne dahinziehen. Schon hier wird auf Astronomie Bezug genommen, weit mehr geschieht dies im ersten Abschnitt des dritten Teils, dem „Buch über den Umlauf der Lichter des Himmels“, dem einzigen naturkundlichen Werk des vorchristlichen Judentums. Hier wird ein Versuch gemacht, die verschiedene Tageslänge aus der Art des Sonnenlaufs zu erklären. Der Himmel

hat im Osten und Westen je sechs Thore, die neben einander liegen; am kürzesten Tage eilt die Sonne in einem vom Winde getriebenen Wagen durch das südlichste Thor, weil die an dieses sich anschliessende Bahn am wenigsten ausgedehnt ist, und so in jedem folgenden Monat durch ein nördlicheres, bis sie von der Sommersonnenwende ab allmählich zum südlichen Thore zurückkehrt. Die Monate, nach der Sonne berechnet, umfassen je 30 Tage, nur die der Aequinoctien und der Solstitien je einen mehr, so dass ein Sonnenjahr von 364 Tagen herauskommt. Auch den Eintritt der Phasen des Mondes, der gleichfalls in einem Wagen die Himmelsbahn durcheilt, sucht der Verfasser nach seinem Einlaufen in die einzelnen Thore zu bestimmen. An einer anderen Stelle wird der synodische Monat, die Zeit von Neumond zu Neumond, auf 30 und 29 Tage, sechs von der einen, sechs von der anderen Länge, berechnet, so dass das Mondjahr 354 Tage hat. Diese Belehrungen und noch manche andere über die verschiedensten Naturerscheinungen empfängt Henoch von dem Engel Uriel, der ihn auch wieder zur Erde zurückbringt, damit er die Menschen über das, was er geschaut hat, unterrichte. Ohne Zweifel wollte der Verfasser seinen Landsleuten auf volkstümliche Weise die Kenntnis eines richtigeren Kalenders vermitteln, eine Absicht, auf die auch die Mahnung zur Beobachtung der vier Schalttage hinweist. Der nächste Abschnitt umfasst zwei Gesichte, eins von dem schrecklichen Verderben, das über die sündige Engel- und Menschenwelt kommt, ein zweites, in dem unter dem Bilde von Rindern und Schafen, wilden Tieren und Hirten die ganze Geschichte Israels von Adam an geschildert wird. Die Zeit vom Auftreten der Weltmächte bis zu des Verfassers Gegenwart wird in vier Perioden nach dem Schema 12+23+23+12 geteilt. Die erste reicht bis zur Rückkehr der Deportierten, die zweite bis auf Alexander den Grossen, die dritte bis auf Antiochos IV. In dieser beginnen die Raubvögel (die Seleukiden), die weissen Schafe (die frommen Juden), zu fressen, bis diesen Lämmer (die Makkabäer) geboren werden. Aber die Raben nehmen eins von den Lämmern (Jonathan) und hausen weiter unter den Schafen. Endlich wachsen den Lämmern Hörner; ein besonders grosses (wohl Johannes Hyrkanos) wollen die Vögel zerbrechen, aber Gott hilft ihm, und die Tiere fallen vor ihm. Dies alles ist Vergangenheit, was folgt, liegt deutlich in der Zukunft. Gott hält Gericht über die gefallenen Engel, über die Fürsten der Weltmächte, die ihre Strafgewalt überschritten haben, und über die abtrünnigen Teile des Volks; sie werden alle in das Hinnomthal geworfen. Ein neues Jerusalem entsteht, der Messias wird geboren, entsprechend den gewählten Bildern als weisser Farre bezeichnet, und in ebensolche Farren verwandeln sich die wilden Tiere. Eine Mahnrede Henochs zum gerechten Leben leitet zum nächsten Abschnitt, breit ausgeführten Weherufen über die Sünder und Gottlosen, über; wir haben wohl eine pharisäische Polemik gegen die Sadducäer vor uns. Hier ist die „Wochenapokalypse“ eingeschoben, nach der die ganze israelitische Geschichte in zehn

„Wochen“ verläuft. In der ersten lebt Henoch, in der zweiten Noah, in der dritten Abraham, in der vierten Mose, in die fünfte fällt der Bau, in das Ende der sechsten die Zerstörung des Tempels, die siebente ist die Zeit eines abtrünnigen Geschlechts, in der achten werden die Sünder in die Hände der Gerechten gegeben, in der neunten verschwindet die Gottlosigkeit und wird das Gericht offenbart, in der zehnten wird es vollzogen. Die allgemeine Beziehung dieser Wahrsagung auf die Hasmonäerzeit ist deutlich, der Nachweis im einzelnen bei den zweifelhaften Grenzen zwischen Gegenwart und Zukunft des Verfassers unsicher. Uebrigens können die bis jetzt betrachteten Teile der „Grundschrift“ nicht das Werk eines Mannes sein, sondern mehrere Hände haben an ihnen gearbeitet. Als erst ein Stück entstanden war und Anklang fand, da ahmten bald auch andere diese Weise, zu belehren, zu mahnen, zu trösten und, nicht zum wenigsten, die religiöse Neugier zu befriedigen, nach. Auf alle Fälle ist das Henochbuch eine wichtige Quelle zur Kenntnis des Judentums am Ausgange des 2. Jahrhunderts. Die Wirksamkeit Gottes tritt ganz zurück, der Glaube an Engel, gute und noch mehr böse, macht sich breit, wie nie zuvor, man will Antwort haben auf vorwitzige Fragen nach den geographischen Verhältnissen des Himmels und der Erde, — stets ein Zeichen für das Sinken wahrer Religiosität, — man hat seine Freude an barocken Bildern, an phantastischer Einkleidung geheimnisvoller Gedanken, und dies alles wird beherrscht von der glühenden Erwartung der messianischen Endzeit.

§ 530. Ein ganz anderer Geist weht uns entgegen aus dem zeitlich nächsten Litteraturstücke, dem Berichte von den Kämpfen und Siegen des hasmonäischen Heldengeschlechts, dem 1. Makkabäerbuche. Nach einer Uebersicht über die Regierung Alexanders des Grossen und die Gründung des Seleukidenreichs, die aber einfach alles zu wünschen übrig lässt, schildert der Verfasser die Religionsnot unter Antiochos IV., die Erhebung, die Thaten des Judas, die Entstehung der staatlichen Unabhängigkeit und des hasmonäischen Hohenpriestertums, die Regierung Simons und die Anfänge Hyrkanos' I., für dessen weitere Zeit er auf ein anderes Werk verweist, das sich eingehend mit ihr beschäftigt hat. Seinen Stoff schöpfte er aus schriftlichen Quellen, auf deren Existenz wohl in 1. Mkb 9_{22} hingedeutet wird. Jedenfalls ist er vorzüglich unterrichtet und bietet eine Fülle von Einzelheiten, die eine genaue Kenntnis der Zeit von 167 bis 135 ermöglichen. Besonders wertvoll wird seine Schrift dadurch, dass er das hat, was man sonst bei den hebräischen Historikern vermisst, eine feste Zeitrechnung, nämlich die mit dem 1. October 312 beginnende Aera der Seleukiden, deren Anfang er aber in das Frühjahr 312 setzt. Hoch anrechnen muss man es ihm auch, dass er nirgends bestrebt ist, seinen Helden durch Wundermärchen einen trügerischen Glanz zu geben; vielmehr werden die Erfolge immer als das Ergebnis der kriegerischen oder diplomatischen Tüchtigkeit der Hasmonäer geschildert, nie auf Gottes

unmittelbares Eingreifen zurückgeführt. Gleichwohl spricht eine lebendige, durch priesterliche Interessen nicht befangene Frömmigkeit aus jeder Zeile des Buchs. Und bei aller Vorliebe für seine Helden schreibt der Verfasser doch unparteiisch, seine Polemik, wo eine solche vorkommt, richtet sich weit mehr gegen die abtrünnigen Juden, als gegen die Heiden. Dass er in deren Geschichte nicht immer gut bewandert ist, dass er eigentümliche Vorstellungen von der Staatsverfassung der Römer und gar zu überschwängliche Ansichten von ihrer Uneigennützigkeit hat, dass er mit den Zahlen in den Kriegsberichten nicht selten willkürlich umspringt, das darf man ihm nicht zum Vorwurf machen; solche Mängel liegen in der Weise der alten Geschichtsschreibung nur zu leicht und finden sich auch anderswo. Ebenso sind die Reden, die er seine Helden bei passender Gelegenheit halten lässt, von ihm selbst als Schmuck der Darstellung verfasst worden, wie er auch die eingeflochtenen Aktenstücke jüdisch gefärbt haben wird. Aber alles dieses beeinträchtigt seine Glaubwürdigkeit nicht im mindesten. Da er noch eine Schrift kannte, welche die Regierung Hyrkanos' I. behandelte, wird er in dessen letzten Jahren oder bald nach ihm geschrieben haben, etwa um die Wende des 2. und 1. Jahrhunderts. Der ursprüngliche Text des Werks war hebräisch oder aramäisch, der sich bis in das 5. Jahrhundert erhalten hat; der Titel lautete Sarbeth Sarbaneel (wohl = „Scepter der Fürsten der Kinder Gottes“). Wann die im allgemeinen gute griechische Uebersetzung gemacht worden ist, die das Werk vor dem Untergange bewahrt hat, lässt sich nicht sicher bestimmen. Dem 1. Makkabäerbuche verwandt war vermutlich die 1 Mkb $16_{23\,24}$ citierte „Chronik des Hohenpriestertums des Johannes Hyrkanos“, die, weil den Späteren die hier behandelte Zeit nicht so interessant war, wie die Anfangsjahre der jüdischen Freiheit, spurlos verschwunden ist.

b. Hellenistisch-jüdische Schriften.

§ 531. Im Laufe des 3. und 2. Jahrhunderts breiteten sich die Juden über weitere Teile der Welt aus. Wenn im Jahre 139/8 der römische Senat ein Rundschreiben zu Gunsten der Juden an eine grosse Anzahl von Gemeinden erlässt, so darf man wohl voraussetzen, dass in den genannten Gebieten auch wirklich Angehörige dieses Volkes wohnten. Erwähnt werden dort aber ausser den grösseren Reichen und dem unbekannten Sampsame Sparta und Sikyon im Peloponnes, die Inseln Delos, Samos, Kos, Rhodos und Cypern, Karien mit den Städten Myndos, Halikarnassos und Knidos, Pamphylien mit Side, Lykien mit Phaselis, Gortyna auf Kreta und Kyrene. Bei dem ihnen angeborenen Talente, schnell reich zu werden, sammelten sich die Juden dort bald grosse Vermögen, wie denn im Jahre 88 von Mithradates VI. auf Kos nicht weniger als 800 Talente, die jene dort niedergelegt hatten, fortgenommen wurden. Begreiflicherweise zogen sie sich auch in diesen Gegenden durch ihr kaufmännisches Treiben und ihr religiöses und nationales Ver-

halten die Feindschaft der einheimischen Bevölkerung zu, und gegen das Ende des 2. Jahrhunderts trat ein hochangesehener Grieche gegen sie in die Schranken. Es war der aus Alabanda in Karien stammende Rhetor Apollonios, der in Rhodos lebte und dort c. 120 schon ein bekannter Lehrer war. Nicht nur gelegentlich beschäftigte er sich mit den Juden, sondern in einer eigenen Schrift muss er ihre Geschichte dargestellt haben. Er hat nicht absichtlich Gehässigkeiten zusammengetragen, sondern Abrahams Leben zum Beispiel durchaus sachlich behandelt, aber an den verschiedensten Stellen, durch das ganze Werk hindurch, traten die scharfen Spitzen seiner Polemik zu Tage. Besonders scheint dies in dem Abschnitt der Fall gewesen zu sein, wo er von Mose und dem jüdischen Gesetze redete. Den Juden warf er vor, dass sie nicht dieselben Götter wie andere verehrten und mit Andersgläubigen keine Gemeinschaft hielten, also gottlos und Menschenhasser seien; ausserdem zeigten sie bald Feindschaft, bald Fanatismus und hätten als die unfähigsten unter den Barbaren nichts für die allgemeine Kultur geleistet.

§ 532. Eine Beantwortung von jüdischer Seite hat dieser nach allen Anzeichen schneidige Angriff lange nicht gefunden. Dagegen haben sich wahrscheinlich in dieser Periode, sicher nicht später, ein paar jüdische Litteraten, unbeeinflusst durch Apollonios' Schrift, bemüht, die Geschichte ihres Volkes zu verherrlichen. Von dem einen, Aristeas, wissen wir zu wenig, um ein Urteil über seine Bedeutung fällen zu können, da sich nur ein kurzes Bruchstück erhalten hat, das von Hiob handelt. Dieser soll nach Aristeas früher Jobab (Ge 36_{33}) gehiessen haben und ein Urenkel Esaus ($36_{10\ 13\ 33}$) und ein Sohn der (Stadt) Bosra (36_{33}) gewesen sein. Viel interessanter ist der ägyptische Jude Artapanos, der in seiner Schrift „über die Juden“ die biblische Geschichte durch eine Menge phantastischer Zuthaten bereicherte, vor allem um den Nachweis zu führen, dass die Aegypter ihre nützlichen Kenntnisse und Einrichtungen seinen Vorfahren verdankten. So erzählt er, Abraham habe den ägyptischen König Pharethothes in der Astrologie unterrichtet, und schildert mit Vorliebe die segensreiche Verwaltung des Nillandes durch Joseph. Die abenteuerlichsten Dinge aber weiss er von Mose zu berichten. Der ist nach ihm identisch mit Musäos und der Lehre des Orpheus; er hat Schiffahrt, Baukunst, Kriegskunde und Philosophie erfunden, den Priestern die Schriftzeichen übergeben, die staatlichen Zustände geordnet, das Land in Gaue eingeteilt und jeden einzelnen Gau in der Verehrung seines besonderen Gottes unterwiesen. Deshalb liebte ihn das Volk und nannte ihn Hermes. Nur der König Chenephres neidete ihm sein Ansehen und suchte ihn, doch ohne Erfolg, aus dem Wege zu räumen. Nach dem Tode dieses Herrschers führte Mose-Hermes auf Gottes Befehl die Juden aus der Knechtschaft, die aber nicht recht zu der Stellung seines Leiters passen will. Das Auffälligste ist, dass Mose den Götterkultus in den einzelnen Gauen gestiftet und die „Weihung“ des Ibis und des Apis angeordnet haben soll, ebenso wie Jakob und seine Söhne die Heiligtümer zu

Athos und Heliopolis gründen müssen. Es sollte eben gezeigt werden, dass all und jede ägyptische Kultur, auch die religiöse, in ihren Anfängen auf die Helden der jüdischen Vergangenheit zurückgehe. Dabei entfernen sich diese Schriftsteller aber weiter und weiter von ihrem väterlichen Glauben und geraten in die bedenklichste Nähe des Heidentums.

§ 533. Trotzdem unterhielt das ägyptische Judentum fortwährend Fühlung mit dem palästinischen. Beweis hierfür ist die Thatsache, dass man fortfuhr, die heilige Litteratur durch Uebertragung sich zugänglich zu machen. So wurde, in dieser Periode etwa, das Buch Esther übersetzt. Aber dabei empfand man doch höchst unangenehm die religiösen Mängel desselben und suchte die anstössigsten Blössen durch einige Fetzen, Gebete Mordechais und der Esther, etwas zu verhüllen. Anderen Zwecken dienten die Zusätze zum griechischen Daniel, nämlich der Ausmalung gewisser Situationen und der Befriedigung der Neugier und Wundersucht. Hierher gehören das Gebet des Asarja und der Gesang der drei Jünglinge. Sobald diese in den Feuerofen geworfen sind, spricht Asarja, der eine von ihnen (nach Dan 3_{23}) ein langes, ziemlich geistloses und der Lage wenig angepasstes Gebet um Errettung. Schnell wird es erhört, denn während die Heizer immerfort Naphtha, Pech, Werg und Reisig in die Glut schütten, so dass die Lohe 49 Ellen hoch aufflammt und die Umstehenden vor Hitze umkommen, tritt der Engel des Herrn neben die Drei, stösst die Lohe fort und macht die Temperatur im Ofen taukühl. Nun stimmen die Freunde Davids ein Loblied an, das an poetischer Kraft und Schönheit tief unter den unbedeutendsten Psalmen steht. Die beiden wohl von Anfang an schon zusammengehörigen Stücke vom „Bel und Drachen“, hinter Dan 12_{13} gestellt, wollen die Nichtigkeit des Götzen- und Tierdienstes darthun und weisen damit auf Aegypten als das Land ihrer Entstehung. Durch eine schlaue Massregel zeigt Daniel dem Kyros, dass das Bild des Bel nichts esse und die Priester ihn immer zum Narren gehalten hätten; natürlich werden sie hingerichtet, die Statue und der Tempel des Gottes zerstört. In dem zweiten Märchen tötet David einen von den Babyloniern als göttlich verehrten Drachen, indem er ihm Kuchen aus Pech, Talg und Haaren eingiebt. Auf Verlangen der erbitterten Priester wird er zur Strafe in die Grube mit den hungrigen Löwen geworfen, in der er sechs Tage bleibt. Der Prophet Habakuk wird aus dem fernen Judäa mit der Speise, die er eben gekocht hat, von einem Engel an den Haaren durch die Luft nach Babylon und, nachdem er Daniel zu essen gegeben hat, in derselben Weise zurückgeschafft. Unversehrt zieht man Daniel endlich heraus; seine Gegner werden hineingeworfen und sofort von den Löwen verschlungen. Diese Geschichten sind bezeichnend für den Geschmack des alexandrinischen Judentums, denn „die Art, wie Daniel in dieser Grube ernährt wird, überbietet alles, was diese phantasiereiche Litteratur des späteren Judentums hervorgebracht hat, fast zum Beweise, dass das Publikum, welches doch den Fisch

des Jonas verschluckt hatte, schon blasiert war“. Ein weiterer Zusatz, die Novelle von der Susanna, ist gedichtet worden, um Daniels Weisheit zu schildern und zu zeigen, dass Gott stets Mittel und Wege finde, die Unschuldigen vor den Bösen zu retten. Eine schöne Jüdin, Susanna, wird von zwei Aeltesten ihres Volkes, die sich in sie verliebt haben, beim Baden überrascht und, als sie ihnen nicht zu willen ist, des Ehebruchs angeklagt und trotz des Beteuerns ihrer Unschuld zum Tode verurteilt. Als sie zur Hinrichtung geführt wird, verlangt der Knabe Daniel die Wiederaufnahme der Untersuchung und überführt durch sein Verhör die Aeltesten, die in einem sehr nebensächlichen Umstande einander widersprechen, der Lüge; darauf werden sie getötet. Die ziemlich dürftige Erzählung ist voll von Unmöglichkeiten; Richter, die so einen Prozess führen, durch einen Knaben sich belehren und sich die Untersuchung aus der Hand nehmen lassen, Schurken, die die Sache so schlau eingefädelt haben und durch so naive Fragen sich verblüffen lassen, sind einfach undenkbar.

§ 534. Eine eigentümliche Umarbeitung hat unser kanonisches Esrabuch in dem griechischen Esra erfahren, der bald erstes (bei den LXX), bald drittes (in der lateinischen Bibel) Buch Esra genannt wird. Das neue Werk setzt sich zusammen aus 2 Chr 35_{1}–36_{21} Esr 1_{1-11} 4_{7-24}; einem besonderen Stück von 92 Versen; Esr 2_{1}–4_{5} 5_{1}–6_{22} 7_{1}–9_{44} Neh 7_{73}–$8_{13a\alpha}$. Schon wegen der Heranziehung von 2 Chr 35_{1}–36_{21} kann der Zweck, den der Verfasser mit dieser Arbeit verfolgte, nicht zweifelhaft sein. Er wollte eine Geschichte des Tempels von Josias Reform bis zur Wiedereinrichtung des Gottesdienstes auf Grund der älteren Werke schreiben. Seine Quellen hat er wahrscheinlich nach der griechischen Uebersetzung benutzt; der Schluss, der mitten in Neh 8_{13a} abbricht, war wohl kaum in dieser Form beabsichtigt. Neu für uns ist die eingeschaltete Geschichte von den drei Pagen des Dareios. Als der König infolge der Anstrengungen bei einem grossen Gelage eingeschlafen ist, behandeln seine drei jugendlichen Leibwächter schriftlich die Frage, was das Stärkste sei, und legen die Aufzeichnungen unter Dareios’ Kopfkissen; er soll dann entscheiden, wer Recht hat, und den Sieger fürstlich belohnen. Nachdem er diese Verabredungen erfahren hat, versammelt der König die Grossen des Reichs, um sie an der interessanten Verhandlung teilnehmen zu lassen. Der erste der Jünglinge verteidigt in launiger Rede seine Behauptung: „Am stärksten ist der Wein.“ Dagegen schildert der zweite die Macht des Herrschers, der seine Unterthanen zu allem zwingen könne, als die grösste. Zuletzt zeigt der dritte der Pagen, Serubabel, dass noch viel gewaltiger als der König das Weib sei, das auch ihn, den Herrn aller Länder, beherrsche. Alle diese Macht bedeute aber — hier kommt die Tendenz der Dichtung zum Ausdruck — gar nichts verglichen mit der Wahrheit. Serubabel wird der Sieg zugesprochen, und zum Lohn darf er die Juden nach ihrer Heimat zurückführen. Wir haben in dieser kleinen Erzählung eine philosophische Studie,

wie sie im damaligen Griechentum sehr beliebt waren; nicht zu entscheiden ist, ob der Verfasser des Buches sie selbst gemacht oder irgendwo gefunden hat. Etwas anderer Art ist das Gebet Manasses, eine fromme Stilübung. In 2 Chr $33_{18\ 19}$ entdeckte man, dass ein solches Gebet des angeblich bei den Assyrern gefangenen Königs dem Chronisten noch bekannt gewesen sei; und da kam wohl leicht jemand auf den klugen Einfall, diese Lücke in der Litteratur durch eine eigene Dichtung auszufüllen. Die Verse, in leidlichem Griechisch abgefasst, passen wohl zu der vorausgesetzten Situation, sind religiös aber ziemlich wertlos.

§ 535. Unendlich höher als alle diese Machwerke steht eine aus dem alexandrinischen Judentum hervorgegangene philosophische Schrift, die sog. Weisheit Salomos. An keiner Stelle wird allerdings der berühmte König als Verfasser genannt, aber mit aller Deutlichkeit als der Redende bezeichnet ($7_{7\ 8\ 11\ 15}$ 9_{7-12}). Er wendet sich an seine fürstlichen Standesgenossen, die Könige und Richter der Erde (1_1 6_2), indem er ihnen auf Grund seiner umfassenden Weisheit und Erfahrung bestimmte Lehren und Mahnungen erteilt. Im ersten Teil (c. 1—5) stellt er die Gottlosen und die Frommen nach ihrem jetzigen Treiben und ihrem künftigen Geschick einander gegenüber. Besonders schildert er die materialistische Gesinnung der ersteren, in deren Reihen auch abtrünnige Juden sich befinden (2_{12} 3_{10}), und das aus ihr hervorgehende lebenslustige, in der Wahl der Mittel unbedenkliche Benehmen (c. 2), und als Gegenbild dazu ihre trostlose Lage im jenseitigen Dasein (c. 5). Dann macht Salomo im zweiten Teile (c. 6—9) die irdischen Herrscher auf die Weisheit als das allein wahre Gut aufmerksam und führt sich selbst als Muster vor. Anfangs nicht mehr als andere Sterbliche auch, habe er durch Gottes Gnade und eigenes Verdienst Weisheit und durch diese die Kenntnis aller Dinge erlangt, und durch die Weisheit, die er lieb gehabt habe, wie eine Braut, sei er zu Reichtum, Macht und Ehre gekommen. Der letzte, umfangreichste Teil (c. 10 bis 19) zeigt die segensreichen Wirkungen der Weisheit in der Geschichte Israels von Adam bis zum Auszuge aus Aegypten, und im Gegensatz hierzu an den Aegyptern die verderblichen Folgen der Gottlosigkeit, indem in recht geschickter Weise die Plagen den Wundern der Wüstenwanderung anschaulich gegenübergestellt werden. Eingeschaltet ist eine lange, von bitterer Satire durchtränkte psychologische Studie über den Ursprung des Polytheismus (c. 13—15). Nach dieser wie nach den übrigen Darlegungen ist der Zweck der Schrift die Bekämpfung der Gottlosigkeit und besonders des Götzendienstes. In seiner Polemik gegen den Polytheismus begnügt der Verfasser sich nicht, diesen scharf anzugreifen, sondern entzieht ihm auch seine Grundlagen, indem er die natürliche Art seiner Entstehung aus Missverstand und Eitelkeit nachweist. Die Sitte, Götterbilder aufzurichten, ist nicht von Anfang an gewesen (14_{13}), sondern verdankt ihre Entstehung einmal der Verehrung der Bilder Gestorbener (14_{15}), weiter der Könige, denen man wegen ihres Fernseins nicht

persönlich dienen könne ($14_{16\,17}$), endlich dem Ehrgeiz der Künstler, denn die schönen Darstellungen menschlicher Wesen, die sie gemacht hätten, seien von dem unverständigen Haufen als Götter angebetet worden (14_{18-20}). An einer anderen Stelle heisst es, durch die Herrlichkeit oder die Machtwirkung der von Gott geschaffenen Dinge, wie der Sterne, des Feuers, des Wassers, seien die Menschen zu ihrer Verehrung verführt worden (13_{1-7}). Aber darum sind sie durchaus nicht zu entschuldigen, „denn wenn sie so viel zu erkennen vermochten, dass sie die Welt beachteten, warum fanden sie nicht viel eher den Herrn dieser Dinge“ ($13_{8\,9}$)? Mit bitterem Spott bekämpft er die Thorheit, aus demselben Holz, dessen sonstige Stücke man zur Feuerung benutzt, ein Götterbild anzufertigen, es farbig anzupinseln, mit Eisen an der Wand zu befestigen und dann anzubeten (13_{10-19}), und den Unsinn der Seefahrer, vor ihrer Abreise sich bittend an ein Stück Holz zu wenden, das viel morscher ist, als das Schiff, dem sie sich anvertrauen, und nicht vielmehr an Gott sich zu wenden, der sie auch ohne Fahrzeug retten könnte und nur nicht will, dass das Holz, ein Werk seiner Weisheit, unbenutzt bleibe (14_{1-5}). Darum, „was mit Händen gemacht ist, steht unter dem Fluche, es selbst sowohl wie der, der es verfertigte, er, weil er es herstellte, jenes aber, weil es, ein vergängliches Ding, Gott genannt wurde, denn in gleicher Weise sind Gott verhasst der Gottlose und seine Gottlosigkeit“ ($14_{8\,9}$). Mit besonderem Nachdruck weist der Verfasser auf die unausbleiblichen entsittlichenden Folgen des Götzendienstes hin (14_{22-29}). In diesen Ausführungen ist das Studium Deuterojesajas unverkennbar.

§ 536. Aber in dem Weisheitsbuche ist der Boden des Judentums verlassen und die Religion durch Herübernahme griechischer Anschauungen mehr umgebildet worden, als in irgend einem früheren Werke der Fall war. Schon in der Form zeigt sich der fremde Einfluss. In der ganzen hellenistischen Litteratur giebt es kein einziges Buch, das so auffallend frei und rein die griechische Sprache handhabt und über einen so erstaunlich reichen Wortschatz, besonders in den Zusammensetzungen, gebietet; und über der oft poetisch durchhauchten Darstellung und der rednerischen Kraft bemerkt man die wenigen, bei einem Juden ja nicht zu vermeidenden Anklänge an die hebräische Ausdrucksweise kaum. Deutlicher aber noch zeigt die hier vorgetragene Theologie, in welchem Grade der Verfasser mit griechischer Bildung vertraut ist. Die göttliche Weisheit tritt auch hier wieder auf, aber sie ist wesentlich selbständiger geworden. Sie ist „ein Hauch der göttlichen Kraft und ein lauterer Ausfluss aus der Glorie des Allmächtigen, ein Abglanz des immerwährenden Lichts und ein unbefleckter Spiegel des Wirkens Gottes und ein Abbild seiner Güte“ ($7_{25\,26}$). Sie „führt ein Zusammenleben mit Gott, und der Herr aller Dinge liebt sie, denn sie ist eingeweiht in Gottes Einsicht und die Wählerin seiner Werke“ ($8_{3\,4}$), d. h. „sie wählt unter den Werken, deren Idee Gott gefasst hat, diejenigen aus, die zur Ausführung kommen sollen.“ Als „Beisitzerin

auf seinen Thronen“ kennt sie seine Werke, war zugegen, als er die Welt schuf, weiss, was ihm recht und lieb ist, ja ist selbst die Künstlerin aller Dinge (7_{21} $9_{4\,9}$). Fast schon persönliches Wesen, wirkt sie in der Welt vermöge ihres unvergleichlichen Geistes, verbreitet sich, beweglich im höchsten Grade, und dringt allenthalben durch, eine Folge ihrer Reinheit (7_{22-24}). Obwohl nur eine, vermag sie doch alles; sie bleibt in sich und wirkt doch, alles lenkend und erneuernd; „von Geschlecht zu Geschlecht in fromme Seelen übergehend, bereitet sie Freunde Gottes und Propheten“ (7_{27} $8_{1\,5}$). Als Weltschöpferin und Urheberin der Prophetie muss sie auch überall in der israelitischen Geschichte gewirkt haben (c. 10), ja hier tritt sie geradezu für Gott ein ($10_{2\,6\,15\,17\,18}$). Damit wird sie von Gott unterschieden als selbständiges Wesen mit der Aufgabe, zwischen ihm und der Welt zu vermitteln. Unverkennbar ist hier der Einfluss des stoischen Pantheismus, der die unbewegte, ungeformte Materie durch ein thätiges und gestaltendes Prinzip, Hauch, Seele oder Vernunft der Welt, durchdrungen werden lässt. Aber während die Stoa diese Kraft der Gottheit gleichsetzt und, da sie die Kraft auch als feineren Stoff auffasst, beim Materialismus anlangt, schiebt unser Verfasser diese Weltseele zwischen Gott und Welt ein, indem er sie der Weisheit, die er aus dem Spruchbuche und dem Sircaiden kannte, gleichsetzte, und hält so den jüdischen Gottesbegriff im ganzen fest. Auch sonst zeigt sich der Einfluss der stoischen Weltanschauung. Schon der begeisterte Preis der Weisheit erinnert an die steten Ruhmreden der Stoiker auf den Weisen, der an Würde alles überrage und sämtliche Vollkommenheiten in sich vereine. Deutlicher tritt der Stoicismus zu Tage, wenn die vier Kardinaltugenden, Besonnenheit, sittliche Einsicht, Tapferkeit und Gerechtigkeit, aufgeführt werden (8_{7}), und wenn „das allvermögende Wort“ (Logos) Gottes, das von den Himmeln aus königlichen Thronen auf die Erde herniederfährt, fast schon personificiert wird ($18_{15\,16}$), so ist eine gewisse Anlehnung an stoische Ausdrucksweise wahrscheinlich. In allen psychologischen Ausführungen dagegen steht der Verfasser auf platonisch-dualistischem Boden. Die Seele kommt aus einer höheren Welt, wo sie schon vorher existierte, und gelangt, wenn sie gut ist, in einen unbefleckten Körper ($8_{19\,20}$), doch ist dieser nur eine Last für sie, „die irdische Hütte beschwert den sorgenvollen Geist“ (9_{15}). Nach kurzer Zeit giebt er die Seele wieder von sich und wird zu Staub, von dem er genommen ist (15_{8}), während der unvergängliche Geist in das bessere Leben zurückkehrt (2_{23} $3_{1\,14}$ $5_{16\,17}$ 6_{19} 8_{17} 12_{1} 15_{3}). Doch geschieht dies nur, wenn er sich während seines irdischen Aufenthalts des schöneren Daseins nicht unwürdig gemacht hat, denn nur die Gerechtigkeit ist unsterblich (1_{15} 4_{2}). „Der Weisheit Anfang ist das wahrhaftigste Verlangen nach Zucht, das Achten auf Zucht die Liebe, die Liebe das Bewahren ihrer Gebote, die Aufmerksamkeit auf die Gebote die Bekräftigung der Unvergänglichkeit, Unvergänglichkeit aber bringt Gott nahe“ (6_{18-20}). „Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand, und nicht rührt sie Qual

an; in den Augen der Unverständigen sind sie tot, sie sind aber im Frieden“ ($3_{1\,2}$). Darum ist ihr früher Tod auch kein Unglück, sondern ein Zeichen, dass sie Gott besonders lieb sind ($4_{7\,10\,16}$). Damit ihre Gerechtigkeit sich aber herausstelle, muss ein Gericht gehalten werden (3_{18} $5_{1\,2}$). Wie der Verfasser sich den zukünftigen Zustand der Gottlosen gedacht hat, ist nicht ganz klar, doch scheint er für sie eine ewige Qual zu erwarten (3_{1} 4_{19} 5_{2-15}). In dieser Unsterblichkeitslehre ist die altjüdische Anschauung vollkommen durch den platonischen Dualismus ersetzt. Diesem hat der Verfasser auch auf seinen Gottesglauben Einfluss gewährt. So sehr bewundert er die göttliche Vollkommenheit, dass er die Existenz eines zerstörenden Prinzips in den Geschöpfen leugnet und dem Totenreiche die Gewalt auf Erden abspricht (1_{14}). Um aber das Vorhandensein des physischen und moralischen Uebels, das sich im Tode zusammenfasst, zu erklären, leitet er es von einer selbständigen, Gott feindlichen Macht ab: „Gott schuf den Menschen zur Unsterblichkeit und machte ihn zum Abbilde seines eigenen Wesens; durch des Teufels Neid aber kam der Tod in die Welt“ ($2_{23\,24}$). Hier wird zum ersten Male die Schlange in Ge 3 als Satan und dieser als gottfeindliches Prinzip aufgefasst. Es ist in jeder Beziehung ein hochinteressantes Werk, das auf die späteren Geschlechter einen bedeutenden Einfluss ausgeübt hat, dieses Buch der Weisheit. Um so mehr zu bedauern ist es, dass sich die Zeit seiner Entstehung nicht sicher bestimmen lässt, doch wird man es wohl mit Recht in diese Periode, etwa in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts, setzen dürfen.

IV. Der Untergang der Hasmonäer und die Zeit des Herodes.

1. Hyrkanos II. und das Emporkommen des idumäischen Herrschergeschlechts.

§ 537. Durch die Verfügungen des Pompejus war das verkleinerte jüdische Gebiet unter die Oberaufsicht des römischen Statthalters (Legaten) von Syrien gestellt worden, doch behielt Hyrkanos II. als Hoherpriester die Regierung seines Landes, wie eine solche halb selbständige Herrschaft der einheimischen Fürsten in den Provinzen überhaupt nicht selten war. In den ersten Jahren brauchten sich die Legaten, M. Aemilius Scaurus (63—62), Marcius Philippus (61—60) und Lentulus Marcellinus (59—58), um die jüdischen Verhältnisse nicht zu bekümmern, denn im Lande war alles ruhig. Auch hatten sie alle drei noch mit den Nabatäern zu schaffen. Scaurus unternahm im Jahre 62 einen Feldzug gegen Aretas III., erlangte aber nur, ohne ihn zu unterwerfen, die Zahlung einer

Geldsumme. Im Jahre 57 wurde die Ruhe in Judäa durch Alexander, den unterwegs entsprungenen älteren Sohn Aristobulos' II., gestört. Sobald er erschien, strömten ihm seine alten Anhänger in Scharen zu; bald hatte er ein ansehnliches Heer um sich und besetzte die Festungen Alexandreion, Machärus (7 km nö. von der Mündung des Arnon) und Hyrkania. Der neue Proconsul von Syrien, — seit dem Jahre 58 führten die Statthalter der Provinz diesen Titel, — A. Gabinius (57—55), übel berüchtigt durch seine Geldgier und seine Erpressungen, sandte zunächst den nachher so berühmt gewordenen M. Antonius gegen den Hasmonäer und rückte dann selbst mit dem gesamten Heere nach. Alexander wurde von ihm in der Nähe Jerusalems zu einem verlustreichen Treffen genötigt und musste sich in die Feste Alexandreion werfen. Gabinius begann ihre Belagerung, verliess aber bald das Heer und stellte, die Politik seines Gönners Pompejus fortsetzend, die z. T. in Trümmern liegenden Städte Raphia, Gaza, Anthedon, Asdod, Jamnia, Apollonia, Dora, Maresa, Samaria und Skythopolis wieder her. Zurückgekehrt nach Alexandreion, liess er die Belagerung energischer betreiben, so dass Alexander nach kurzer Zeit sich ergab und seine Burgen auslieferte, von denen Alexandreion zerstört wurde; er selbst scheint, vermutlich auf Bitten seiner Mutter, wieder in Freiheit gesetzt worden zu sein. Gabinius führte dann allerdings Hyrkanos II. nach Jerusalem zurück, aber er nahm ihm alle Regierungsbefugnisse und liess ihm nur seine priesterlichen Amtsgeschäfte. Das jüdische Gebiet teilte er in fünf Bezirke mit den Hauptstädten Jerusalem, Jericho, Gazara, Amathus und Sepphoris. Verwaltung und Gerichtsbarkeit wurden Synedrien (Ratsversammlungen) anvertraut, die vielleicht zugleich auch Steuerbehörden waren. Durch diese Massregel wurde die römische Provinzialverfassung energischer durchgeführt und der Einfluss der Hauptstadt verringert. Der letzte Rest der Selbständigkeit war jetzt freilich beseitigt, aber doch „sahen", wie bestimmt versichert wird, „die Juden mit Freuden sich von der Herrschaft eines einzigen befreit und von jetzt an einer aristokratischen Verfassung teilhaftig". Unzweifelhaft waren dies die Anhänger der Pharisäerpartei, denen an der politischen Macht des Staates nichts gelegen war, und die als Freunde der gegenwärtigen Zustände und also in gewissem Sinne auch der Römer ohne Mühe in den neu errichteten Synedrien Sitz und Stimme erhalten haben werden.

§ 538. Aber viele gab es doch noch, die in Erinnerung an die glorreiche Vergangenheit einen Umsturz herbeisehnten. Dies zeigte sich schon im Jahre 56. Da trat Aristobulos, der aus Rom entkommen war, mit seinem Sohne Antigonos in Judäa auf, um die Herrschaft zurückzuerobern. In Massen schlossen sich die Juden, als er Alexandreion besetzt hatte und neu aufzubauen begann, ihm an, und selbst ein jüdischer Offizier in römischen Diensten, Peitholaos, ging mit einem grossen Teil seiner Mannschaft zu ihm über. Da der Hasmonäer nicht darauf rechnen konnte, im freien Felde sich gegen die Römer zu halten, wollte er sich in das feste Machärus

werfen und dort den Krieg in die Länge ziehen. Aber auf dem Wege dorthin wurden seine Truppen nach tapferer Gegenwehr getötet und zersprengt, mit geringen Resten rettete er sich nach Machärus. Die Römer folgten, und nach zweitägiger Belagerung musste er sich, mit Wunden bedeckt, ergeben. Er wurde nach Rom in die Haft zurückgeschickt, seine Kinder gab Gabinius auf Bitten ihrer Mutter frei. Im nächsten Jahre (55) unternahm der Proconsul im Interesse seines Geldbeutels und auf Pompejus' Befehl die Expedition nach Aegypten zur Zurückführung Ptolemäos' XI. (§ 525). Während seiner Abwesenheit schlug Alexander zum zweiten Male los. Wieder brachte er ein Heer zusammen, tötete die Römer und die römisch Gesinnten und belagerte seine Gegner auf dem Berge Garizim. Eiligst kehrte Gabinius nach Syrien zurück und sandte zunächst Antipater, der sich durch kräftige Unterstützung des ägyptischen Zuges bei ihm beliebt gemacht hatte, in das Lager Alexanders, um dessen Anhänger in Güte zum Niederlegen der Waffen zu bestimmen. Einige zog der schlaue Idumäer zu sich herüber, die Mehrzahl blieb ihrem Führer treu. Am Berge Thabor versuchte Alexander das Glück der Waffen, erlitt aber eine völlige Niederlage. Nach dem Siege ordnete Gabinius alles, wie Antipater vorschlug und ernannte ihn auch vielleicht zum obersten Verwalter der Steuern, dann marschierte er gegen die Nabatäer, die er abhängig gemacht haben muss. Anfang 54 traf sein Amtsnachfolger, der Triumvir M. Licinius Crassus (54—53), in Syrien ein, entschlossen, durch den Krieg mit den Parthern Lorbeeren und Geld zu erwerben. In Parthien war Arsakes XII. Phraates III. (68—60) von seinen beiden Söhnen ermordet worden. Der ältere von diesen, Arsakes XIII. Mithradates III. (60—56), erklärte, durch römische Uebergriffe wiederholt gereizt, Armenien und so mittelbar Rom den Krieg. Aber bald wurde er von seinem Bruder Arsakes XIV. Orodes (56—37) vertrieben und floh zu Gabinius. Dieser beauftragte ihn, zunächst den Krieg auf eigene Hand zu beginnen, bis er selbst aus Aegypten zurück sei, aber dabei wurde Mithradates gefangen und hingerichtet. Als Crassus zur Verwaltung der Provinz eintraf, hatte er nichts Wichtigeres zu thun, als die Tempel in Syrien von ihren Schätzen zu befreien. Auch den jerusalemischen traf dieses Geschick, denn der Proconsul entnahm ihm 2000 Talente an baarem Gelde und Kostbarkeiten im Werte von etwa 8000 Talenten. Vor weiteren Erpressungen wurde die Provinz durch die Schlachten bei Karrhä und Sinnaka (8. und 9. Juni 53), in denen Crassus mit dem grössten Teile seines Heeres fiel, bewahrt. Sein Nachfolger, der besonnene C. Cassius Longinus (53—51), konnte es zwar nicht hindern, dass Nordsyrien von den Parthern überrannt wurde, aber er behauptete sich doch mit Geschick gegen ihre Uebermacht. Dabei hatte er auch gegen die Juden zu kämpfen, bei denen der Tempelraub begreiflicherweise viel böses Blut gemacht hatte. Die unzufriedenen Elemente sammelte Peitholaos um sich und setzte sich mit ihnen in Tarichea, am Südrande des Genezarethsees, fest.

Aber Crassus erstürmte die Stadt und liess eine grosse Anzahl Juden, angeblich 30000, in die Sklaverei verkaufen und Peitholaos auf Anraten Antipaters hinrichten. Des Idumäers Stern war überhaupt im Aufsteigen begriffen, und durch Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu allen bedeutenderen Personen, durch zuvorkommende Gefälligkeit und gelegentliche Geschenke erweiterte er seinen Einfluss nach allen Seiten hin.

§ 539. Mit dem Jahre 49 wurde Syrien in die zwei Jahrzehnte dauernden Wirren, aus denen schliesslich das Kaiserreich hervorging, hineingerissen, und auch die Juden hatten unter ihnen zu leiden. Die Provinz verwaltete zunächst M. Calpurnius Bibulus (51—50), der Kollege des C. Julius Cäsar im Konsulat, darauf Vejento (50/49). Bei der neuen Verteilung der Statthalterposten zu Anfang 49 erhielt Syrien Q. Metellus Scipio (49—48), Pompejus' Schwiegervater. Als Cäsar in den ersten Monaten des Jahres 49 die pompejanische Partei aus Italien vertrieben hatte, entliess er Aristobulos II. aus seiner Haft und gab ihm das Kommando über zwei Legionen, damit er sich nach Syrien einschiffe und die Pompejaner dort bekämpfe. Aber Pompejus' Anhänger vergifteten den Fürsten schon in Rom (49), und erst nach mehreren Jahren wurde seine Leiche in Judäa beigesetzt. Auch Aristobulos' ältester Sohn Alexander fand damals sein Ende. Auf Pompejus' Befehl machte Metellus ihm wegen seiner früheren Empörungen den Prozess und liess ihn in Antiochia mit dem Beile hinrichten (49). Die Geschwister des Getöteten lebten zusammen mit ihrer Mutter in Askalon. Für den Fall zukünftiger Verwickelungen suchte der Ituräerfürst Ptolemäos sie in seine Gewalt zu bekommen und liess durch seinen Sohn Philippion Antigonos und dessen Schwestern zu sich holen. Eine von diesen, Alexandra, machte solchen Eindruck auf den Prinzen, dass er sie heiratete. Aber bald nachher tötete ihn sein eigener Vater Ptolemäos und nahm selbst Alexandra zur Frau; auch um die Geschwister seiner Gemahlin kümmerte er sich beständig, um sie bei einem Umschwung der augenblicklichen Verhältnisse gegen die Machthaber in Judäa ausspielen zu können.

§ 540. Der Krieg zwischen Cäsar und Pompejus nahm seinen Fortgang. Am 9. August 48 wurde die Schlacht bei Pharsalos geschlagen, am 28. September Pompejus im Angesichte der ägyptischen Küste ermordet. Sofort traten Hyrkanos II. und Antipater auf die Seite des Siegers, und bald konnten sie ihm ihre Ergebenheit beweisen. Cäsar landete in Alexandria, um die Verhältnisse Aegyptens zu ordnen. Hier hatten nach dem Tode Ptolemäos' XI. (51) seine beiden ältesten Kinder, die etwa sechzehnjährige Kleopatra (IX.) und der zehnjährige Ptolemäos XII. Dionysos (51—47), nach testamentarischer Verfügung ihres Vaters gemeinsam den Thron bestiegen, aber bald hatte Ptolemäos XII. oder vielmehr dessen Vormund Potheinos Kleopatra vertrieben, die nach Syrien geflüchtet war, um dort ein Heer zu sammeln. Cäsar liess die Geschwister vor sich kommen und erneuerte die Verfügung ihres Vaters, wies

auch den jüngeren Kindern, Ptolemäos XIII. und Arsinoë, Cypern als eigene Herrschaft an. Die schöne Kleopatra aber erwarb sich auf Kosten ihrer Ehre die volle Gunst des Imperators und trat in ein intimes Verhältnis zu ihm, dem Ptolemäos Cäsarion das Dasein verdankte. Gereizt durch die offene Bevorzugung der Königin und die Anwesenheit der herrisch auftretenden Römer, empörten sich die ägyptischen Truppen mit Ptolemäos XII. an der Spitze und brachten Cäsar in nicht geringe Not. Da zog ihm im Frühjahr 47 Mithradates von Pergamon zu Hülfe. In Askalon stiess auf Befehl des Hyrkanos Antipater zum ihm mit 3000 jüdischen Soldaten, bewog den Nabatäerkönig Malchos I. (c. 50—28), Aretas' III. Nachfolger, und andere syrische Fürsten, Zuzug zu leisten, zeichnete sich bei der Einnahme Pelusiums aus und veranlasste die ägyptischen Juden, indem er ihnen Briefe des Hohenpriesters vorzeigte, auf Cäsars Seite zu treten. Dieser vereinigte sich mit den neuen Truppen und schlug die Aegypter am Nil; Ptolemäos XII. ertrank auf der Flucht im Flusse (47). Aegypten überwies Cäsar seiner geliebten Kleopatra und Ptolemäos XIII. (47—44), der ihr Gemahl sein sollte; die Prinzessin Arsinoë, die mögliche Urheberin eines neuen Aufstands, liess er nach Italien führen. Im Sommer 47 kam er nach Syrien, die treuen Fürsten reich belohnend. Hyrkanos II. wurde das Hohepriestertum bestätigt, Antipater das römische Bürgerrecht und Steuerfreiheit geschenkt. Zwar erschien auch Antigonos und bat unter Hinweis auf das Schicksal seines Vaters und seines Bruders, die beide bei der Verteidigung der cäsarischen Sache ums Leben gekommen seien, um Einsetzung in die ihm zukommenden Würden. Aber der Gewandtheit Antipaters gelang es, die Abweisung seiner Ansprüche bei dem Imperator durchzusetzen. Cäsar hob die von Gabinius getroffenen politischen Anordnungen wieder auf und ernannte Hyrkanos zum Ethnarchen (Volksfürsten) der Juden und Bundesgenossen Roms, Antipater zum Procurator (Verwalter) Judäas, das natürlich dem Proconsul von Syrien, jetzt Sextus Cäsar (47—46), unterstellt blieb. In allen inneren Angelegenheiten wurde den Juden eigene Gerichtsbarkeit zugestanden und das Vorrecht erteilt, dass römische Truppen in ihrem Lande weder überwintern noch Kriegslieferungen verlangen durften. Auch später kargte Cäsar nicht mit seiner Gunst. Eine etwa zu Ende 45 von Hyrkanos II. nach Rom geschickte Gesandtschaft erwirkte wahrscheinlich am 9. Februar 44 einen erst am 11. April 44 im Staatsarchiv niedergelegten Senatsbeschluss, durch den den Juden Joppe, die Dörfer in der grossen Ebene am Mittelmeer, die sie früher besessen hatten, und einige andere Orte wieder überlassen wurden.

§ 541. Der wirkliche Gebieter der Juden war von jetzt an nicht mehr der schlaffe Hyrkanos, sondern Antipater. Sogleich nach Cäsars Abzuge aus Asien stellte er mit des Imperators Erlaubnis die von Pompejus zerstörten Mauern Jerusalems wieder her und brachte durch kluge Vorstellungen die noch widerstrebende jüdische Landbevölkerung zur Anerkennung seines Regiments. So sicher

fühlte er sich in seiner Stellung, dass er seinen ältesten Sohn Phasael zum Statthalter in Jerusalem, den zweiten, den etwa 25 Jahre alten Herodes, zum Statthalter in Galiläa machte. In dieser Stellung entfaltete der letztere bald eine rücksichtslose Energie. Ein Räuberhauptmann Hiskia machte mit seiner Bande das Land und die angrenzenden Striche Syriens unsicher. Herodes fing ihn und liess ihn nebst einer grossen Anzahl seiner Genossen ohne weiteres aufknüpfen. Durch diese That gewann er die Gunst der Provinzialen und zog sogar die Aufmerksamkeit des Proconsuls Sextus Cäsar (47—46) auf sich. Die immer höher steigende Macht der idumäischen Familie machte schliesslich doch auch Hyrkanos stutzig; in Galiläa schaltete Herodes als Herr, ohne sich um ihn zu kümmern, und in Jerusalem gewann Phasael durch freundliches Benehmen bei der Bürgerschaft grosse Beliebtheit; schon wurde Antipater als thatsächlicher Gebieter geehrt. Einflüsterungen und Verdächtigungen setzten ihn noch mehr in Angst, und so wurde beschlossen, zunächst Herodes wegen seines summarischen Verfahrens mit jener Räuberbande zur Verantwortung zu ziehen; hierzu drängte besonders auch die jüdische Aristokratie, die sich durch jenen in ihren Rechten gekränkt glaubte. Herodes wurde vor das jerusalemische Synedrion geladen. Auf den Rat seines Vater erschien er, doch nicht als Angeklagter, sondern im Pupurgewande und von einer Leibwache umgeben; gleichzeitig lief ein Schreiben des syrischen Proconsuls an Hyrkanos ein mit dem bestimmten Befehle, Herodes nichts zu leide zu thun. Da verstummte jede Anklage, und tiefes Stillschweigen herrschte unter den eingeschüchterten Sanhedristen. Als aber der berühmte Pharisäer Sameas seinen Kollegen Mut eingeredet hatte, waren sie geneigt, den Beschuldigten zu verurteilen, und Hyrkanos musste, um dies zu vermeiden, die Sitzung auf den nächsten Tag verschieben. In der Nacht floh Herodes auf den Rat des Hohenpriesters, der sich vor Sextus Cäsar fürchtete, aus Jerusalem und eilte, Rache brütend, zu dem Proconsul, der ihn zum Statthalter von Kölesyrien ernannte. Der schwächliche Versuch des Hyrkanos, die Macht der idumäischen Familie zu brechen, war nicht nur vollständig missglückt, sondern brachte noch dazu Jerusalem in ernste Gefahr. Mit Heeresmacht zog Herodes heran, um die vermeintliche Schmach zu rächen. Wäre es wirklich zum Kampf gekommen, so hätte dieser leicht das Geschlecht Antipaters um die Volksgunst bringen und, was der Vater durch kluge Geschmeidigkeit bisher erreicht hatte, mit einem Schlage vernichten können. Dies stellten Antipater und Phasael, die ihm entgegeneilten, Herodes vor, und auf ihre Bitten verstand er sich zum Abzuge nach Galiläa, mit dem Gedanken sich tröstend, den Gegnern seine Macht gezeigt und bewiesen zu haben, dass es gefährlich sei, ihn zu beleidigen.

§ 542. Während im Reich seit der Schlacht bei Thapsus (6. April 46) Cäsars Herrschaft eigentlich unbestritten war, hatte in Syrien der Bürgerkrieg noch ein längeres Nachspiel. Hier erschien im Frühjahr 46 Cäcilius Bassus, ein Pompejaner, liess Sextus Cäsar

ermorden, brachte dessen Soldaten auf seine Seite und bemächtigte sich der Provinz. Im Herbst 45 belagerte ihn in Apamea der Cäsarianer C. Antistius Vetus, unterstützt von Antipater und seinen Söhnen, doch richtete er nicht viel aus, weil auch parthische Truppen gegen ihn fochten. Da schickte der Imperator zu Anfang 44 L. Statius Murcus mit drei Legionen nach Syrien, dem Q. Marcius Crispus, der Statthalter von Bithynien, mit weiteren drei Legionen zu Hülfe kam. Beide hielten Bassus noch in Apamea eingeschlossen, als die Ermordung Cäsars (15. März 44) alle Verhältnisse umwandelte. Zum Proconsul Syriens für das Jahr 43 hatte der Verstorbene den bedeutendsten seiner Mörder, C. Cassius Longinus, der schon früher hier gefochten hatte (§ 538), bestimmt, aber Cäsars Rächer, der Consul M. Antonius, setzte es durch, dass die Provinz P. Cornelius Dolabella übertragen wurde. Doch während dieser noch in Kleinasien kämpfte, erschien Cassius im März 43 vor Apamea; Statius Murcus und Marcius Crispus stellten ihm ihre sechs Legionen zur Verfügung, und als Bassus' Truppen dies erfuhren, zwangen sie ihren General zur Kapitulation und traten auf Cassius' Seite. Endlich zog Dolabella über Kilikien heran, und gleichzeitig führte sein Legat L. Allienus vier Legionen aus Aegypten herbei. In Palästina trat Cassius diesem entgegen; Allienus streckte die Waffen, seine Legionen wurden in Cassius' Heer eingereiht. Darauf rückte Cassius gegen Dolabella, besiegte ihn (Ende Mai 43) und belagerte ihn in Laodikea am Mittelmeer; im Juli 43 kapitulierte die Stadt, und Dolabella liess sich von einem Soldaten den Tod geben. Zur Unterhaltung seines grossen Heeres wie zur Vorbereitung des Feldzugs gegen seine Feinde schrieb Cassius für das jüdische Gebiet, das sich ihm schon auf seinem Zuge gegen Allienus unterworfen hatte, eine Summe von 700 Talenten aus. Mit der Beitreibung des Geldes betraute Antipater ausser anderen seine Söhne und einen gewissen Malichos. Herodes konnte den auf Galiläa entfallenden Betrag zuerst abliefern und gewann durch diese prompte Erledigung des Auftrags Cassius' Gunst. Unzweifelhaft verfuhr er hierbei mit aller Rücksichtslosigkeit, „denn“, so heisst es von ihm, „es schien ihm verständig, gegen die Römer sich diensteifrig zu zeigen und auf Kosten der Arbeit anderer Leute ihr Wohlwollen sich zu verschaffen“. Welches Gewicht Cassius übrigens auf strenge Pflichterfüllung legte, das bewies er, als er die Bewohner der jüdischen Städte Gophna (20 km n. von Jerusalem), Emmaus, Lydda und Thamna, die die Kontribution nicht rechtzeitig bezahlt hatten, sämtlich als Sklaven verkaufen liess. Herodes dagegen ernannte er, als er zum Kampfe gegen Dolabella zog, zum Statthalter von Kölesyrien und stellte eine Flotte und Landtruppen unter seinen Befehl. Die immer glänzendere Stellung der idumäischen Familie erregte den Neid jenes Malichos, der durch Antipaters Beseitigung Hyrkanos von der Bevormundung zu befreien und sich selbst emporzubringen hoffte. Seinen ersten Anschlag merkte Antipater rechtzeitig, floh über den Jordan und sammelte dort ein aus Juden und Nabatäern gemischtes Heer, mit

dem er eine drohende Haltung annahm. Malichos, ungerüstet wie er war, musste sich beugen und erklärte eidlich, nichts Böses gegen Antipater im Sinne gehabt zu haben. So kam eine Versöhnung zu stande, ja der Idumäer verwandte sich sogar für seinen bisherigen Gegner bei Statius Murcus, der ihn wegen seiner Umtriebe bestrafen wollte. Aber Malichos bestach den Mundschenk des Hyrkanos, dass er Antipater, wenn er einmal beim Hohenpriester speise, durch Gift umbringe. Und so geschah es (Frühjahr 43). Natürlich beteuerte Malichos, an dem Unfalle unschuldig zu sein, und Phasael, zu schwach, den Mörder, der sofort Schwerbewaffnete in seinen Dienst gezogen hatte, zu strafen, musste sich stellen, als ob er ihm glaube. Anders verfuhr Herodes. Mit Heeresmacht eilte er aus Galiläa herbei, bemächtigte sich unterwegs Samarias und liess seine Truppen bei Nacht, unbekümmert um die Einsprache Hyrkanos', der es nicht passend fand, dass fremde Truppen während eines Festes — es stand vermutlich das Wochenfest bevor — in der Stadt weilten, in Jerusalem einrücken. Aber die Volksstimmung muss gegen ihn gewesen sein, denn auch er sah sich genötigt, die Entschuldigungen des Malichos als genügend anzunehmen und freundschaftlich mit ihm zu verkehren. Sogleich aber teilte er Cassius alles mit, und dieser erlaubte ihm, den Tod seines Vaters zu rächen, und wies seine Befehlshaber in Tyros an, Herodes zu unterstützen. Auf der Rückreise von Laodikea, wohin er sich begeben hatte, um Cassius wegen der Einnahme dieser Stadt zu beglückwünschen, wurde Malichos am Meeresufer in der Nähe von Tyros von römischen Soldaten ermordet (Sommer 43). Um die That zu rechtfertigen, wurde hernach behauptet, er habe die Herrschaft an sich reissen wollen, sobald das römische Heer Syrien verlassen habe. Hyrkanos geriet zuerst in die äusserste Entrüstung; als Herodes ihm aber erklärte, Cassius selbst habe die Tötung angeordnet, da gab er sich zufrieden und schalt Malichos einen nichtswürdigen Menschen, einen Feind des Vaterlandes. Und doch wird man dem Hohenpriester schwerlich Unrecht thun, wenn man annimmt, dass er um die Ermordung des ihm unbequemen Antipater gewusst habe.

§ 543. Zu Anfang 42 verliess Cassius Syrien, um seinem Genossen M. Junius Brutus im Kriege gegen M. Antonius und C. Julius Cäsar Octavianus beizustehen; sein Neffe, vielleicht L. Cassius mit Namen, blieb mit nur einer Legion in der Provinz zurück, in der wilde Anarchie herrschte. Der Bruder des Malichos hatte sich mehrerer jüdischer Festungen, besonders Masadas (32 km sö. von Hebron), bemächtigt, die er besetzt hielt. In Jerusalem geriet Phasael mit Helix, dem Kommandanten der römischen Abteilung, die Cassius zurückgelassen hatte, in Streit und führte beständig Kämpfe mit ihm, an denen sich auch die Bürgerschaft beteiligte. Herodes lag krank in Damaskos. Erst als Helix von Phasael zum Abzuge gezwungen worden war, konnte er herbeieilen und vertrieb den Bruder des Malichos aus seinen Burgen. Auf der Seite des Helix hatte Hyrkanos gestanden, der bei dieser Gelegenheit wieder versucht

hatte, sich dem Einfluss der Familie Antipaters zu entziehen; deswegen hatte sich Phasael mit ihm überworfen. Herodes aber verlobte sich jetzt mit des Hohenpriesters Enkelin Mariamme, der Tochter Alexanders und seiner Cousine Alexandra, und liess dadurch gewissermassen die Ansprüche beider hasmonäischer Linien auf sich übertragen; dass er schon eine Frau, eine Jüdin Doris, und von ihr einen Sohn Antipater besass, bildete nach heimischem Recht kein Hindernis zur Schliessung einer neuen Ehe. Diese Verlobung veranlasste aber den Ituräer Ptolemäos, der als Gemahl einer Tochter Aristobulos' II. auf eine einflussreiche Stellung in Judäa sich Hoffnung machte, zu dem Versuch, seinen Schwager Antigonos mit Gewalt zurückzuführen. Im Einverständnis mit Fabius, dem römischen Kommandanten von Damaskos, rückte er in das jüdische Gebiet ein, und gleichzeitig setzte sich Marion, der „Tyrann" von Tyros, in den galiläischen Grenzbezirken fest. Gegen diesen wandte Herodes sich zunächst, doch war er nicht im stande, den Tyriern einige Kastelle, die sie erobert hatten, wieder zu nehmen. Dagegen schlug er Antigonos nach einem siegreichen Treffen aus dem Lande. Bei seiner Rückkehr nach Jerusalem wurde er von dem Volk und dem Hohenpriester mit Auszeichnung empfangen; besonders zu Hyrkanos gestaltete sich sein Verhältnis wegen der verwandtschaftlichen Beziehungen durchaus freundlich.

S. die Genealogie der Hasmonäer in Beilage III.

§ 544. Eine neue politische Schwenkung mussten die Juden infolge der Doppelschlacht bei Philippi (Spätherbst 42), in der Cassius und Brutus von Antonius und Octavianus geschlagen worden waren und sich selbst getötet hatten, vornehmen. Antonius war jetzt der Herr des Orients. Als er etwa im Frühjahr 41 in Bithynien weilte, suchte ihn eine Gesandtschaft des jüdischen Adels auf, um sich zu beklagen, dass ihr rechtmässiger Hoherpriester nur dem Namen nach Herrscher sei, während die Söhne Antipaters alle Gewalt in Händen hätten. Aber Herodes, der selbst zu dem Triumvir eilte, wusste sich bei ihm so sehr in Gunst zu setzen, dass die Ankläger gar nicht einmal zu Worte kamen. Bald darauf schickte Hyrkanos einen goldenen Kranz an Antonius nach Ephesos und liess um Beseitigung der den Juden unter Cassius' Regimente zugefügten Nachteile bitten. In mehreren Schreiben an den Hohenpriester, die Tyrier, Sidonier, Antiochener und die Bewohner von Arados verfügte der Imperator die Freilassung der früher in die Sklaverei verkauften Juden und die Rückgabe der galiläischen Kastelle. Während er in Tarsos in Kilikien weilte, erschien die ägyptische Königin Kleopatra, die, seitdem sie im Jahre 44 ihren Bruder Ptolemäos XIII. hatte ermorden lassen, Alleinherrscherin war, vor ihm, um sich wegen der Anklage zu rechtfertigen, dass sie durch mangelhafte Unterstützung den Untergang Dolabellas (§ 542) verschuldet habe. Ohne Mühe gelang es ihr, die Unrichtigkeit der Anklage nachzuweisen, aber sie erreichte noch mehr; der Herr der Welt, für weibliche Reize höchst empfänglich, wurde durch

ihre verführerische Schönheit gefesselt und lag seitdem in ihren Banden, Pflicht und Ehre vergessend. Nur ungern liess er sie nach Alexandria zurückkehren, nachdem sie noch die Ermordung ihrer Schwester Arsinoë bei ihm durchgesetzt hatte. Im Herbst 41 weilte er in Antiochia. Noch einmal bestürmten ihn in dem nahen Daphne hundert vornehme Juden, die ihre geschultesten Redner aufgeboten hatten, er möge sie von Herodes befreien. Der Gastfreundschaft gedenkend, die er früher, als er unter Gabinius in Syrien diente, mit Antipater geschlossen hatte, war er von vornherein geneigt, dem Angeschuldigten, der sich durch den römischen Redner M. Valerius Messala vertreten liess, Recht zu geben. Echt römisch beurteilte er die ganze Angelegenheit nach praktischen Gesichtspunkten und fragte den auch anwesenden Hyrkanos, wer am besten herrschen, d. h. Ruhe und Ordnung verbürgen könne, die Partei der Ankläger oder Herodes und dessen Freunde. Der Hohepriester antwortete, wie er erwartet hatte: „Herodes und seine Leute". Daraufhin ernannte er Herodes und Phasael zu Tetrarchen (Teilfürsten) des jüdischen Gebiets und überwies ihnen die politische Verwaltung, wodurch Hyrkanos wieder auf seine priesterliche Thätigkeit beschränkt wurde; fünfzehn Mann von der Gegenpartei warf er ins Gefängnis und liess sie nur auf Bitten der Herodianer am Leben. Entrüstet über eine solche Behandlung ihrer Abgeordneten, stellten sich ihm noch einmal tausend Juden bei Tyros mit neuen Klagen über Herodes und Phasael in den Weg. Da befahl Antonius dem Stadtkommandanten, gegen die Unruhstifter einzuschreiten. Ein Versuch des Herodes und des Hyrkanos, durch gütliche Vorstellungen ihre Landsleute zum Weichen zu bringen, misslang; mit Gewalt zerstreuten die römischen Soldaten die am Strande vor der Stadt lagernde Menge, wobei es nicht ohne Tote und Verwundete abging; erschreckt eilten die Juden fort. Die fünfzehn Gefangenen liess Antonius hinrichten, wie um deutlich zu zeigen, dass die Gegner des Herodes von ihm nichts zu hoffen hätten. Während seines Aufenthalts in der Provinz verschwendete er mit seinem zahlreichen Tross ungeheure Summen, die die Bewohner aufbringen mussten; auch die Juden hatten unter diesen Lasten zu leiden. Im Spätherbst 41 eilte er nach Alexandria, wo er in den nächsten Monaten mit Kleopatra ein tolles Genussleben führte; als Statthalter von Syrien und Kilikien hatte er L. Decidius Saxa zurückgelassen.

§ 545. Allgemein war unter den Provinzialen des Ostens die Unzufriedenheit über die fortwährenden Brandschatzungen, und diese Stimmung suchte der Partherkönig Orodes I. zu benutzen, um noch einmal den Versuch zu machen, die Römer aus Asien zu werfen. Im Herbst 41 liess er starke Heeresabteilungen unter der Führung des Kronprinzen Pakoros und des Römers T. Labienus, eines ehemaligen Legaten Cäsars, der zu ihm übergegangen war, in Syrien einrücken. Decidius Saxa wurde von seinen eigenen Soldaten verraten und kam nach einer verlorenen Schlacht auf dem Rückzuge

um. Darauf besetzten, während Labienus nach Kleinasien streifte, der Kronprinz und seine Unterfeldherrn Barzapharnes und Pakoros Nordsyrien und liessen ihre Reitergeschwader immer weiter nach Süden schwärmen. Wohl landete Antonius zu Anfang 40 in Syrien, um die Verteidigung der Provinz zu übernehmen, aber dringende Nachrichten riefen ihn nach Italien zum Kampf gegen Octavian. So hinderte niemand die Parther daran, sich weiter auszubreiten. Noch einmal blühte jetzt der anderen Linie des hasmonäischen Geschlechts das Glück. Im Einverständnis mit Lysanias, der seit dem Tode seines Vaters Ptolemäos (40) über die Ituräer herrschte, setzte sich Antigonos mit Barzapharnes in Verbindung und versprach ihm 1000 Talente und 500 vornehme jüdische Weiber, wenn er ihm helfen wolle, seinen Oheim Hyrkanos zu verdrängen, die Herrschaft zu erlangen und Herodes zu töten. Die Parther gingen auf seine Vorschläge ein. Während Barzapharnes im Innern des Landes vorrückte, zog der Kronprinz an der Küste entlang und eroberte Sidon und Ptolemais. Von hier aus sandte er Antigonos voran und gab ihm Pakoros mit einem Reitergeschwader zur Hülfe. In der Nähe des Karmel stiessen viele Juden zu dem Hasmonäer und schlossen sich ihm in der Hoffnung auf Wiederkehr der glorreichen Zeiten seiner Ahnen mit Begeisterung an. Nachdem er bei Drymos am Karmel sich einen Weg durch die Gegner gebahnt hatte, drang er in Jerusalem ein, wo Hyrkanos und die Herodianer den Palast auf dem Tempelberge besetzt hielt. In furchtbaren Strassenkämpfen eroberte er, unterstützt von den Jerusalemern, bis zum Wochenfeste fast die ganze Stadt. Da ein Sturm auf die Burg aussichtslos schien, bewog er Phasael, mit dem inzwischen herangekommenen Pakoros in Verhandlung zu treten. Dieser wies ihn aber an Barzapharnes, und Phasael reiste trotz des Abratens des Herodes zusammen mit Hyrkanos und in Begleitung des Pakoros, der nur 210 Reiter in Jerusalem zurückliess, zu dem Satrapen. Hier wurden beide freundlich behandelt, aber heimlich bewacht und schliesslich gefangen gesetzt. Sobald Herodes dies erfahren hatte, verliess er, um durch die Flucht sich den tückischen Nachstellungen seiner Feinde zu entziehen, nachts mit Mutter, Schwester, dem jüngsten Bruder Pheroras, Braut, Schwiegermutter und Anhängern Jerusalem. Da, wo er später Herodeion erbaute, 12 km südlich von Jerusalem, musste er noch den Juden, die ihm den Weg versperrten, ein Gefecht liefern, in dem er einen glänzenden Sieg gewann. In Idumäa traf er mit seinem Bruder Joseph zusammen und verständigte sich mit ihm über die notwendigen Massregeln. Dann entliess er über 9000 seiner Soldaten und befahl ihnen, sich über das Land zu zerstreuen und einzeln zu retten; den Rest, etwa 800 Mann, führte er mit seiner Familie und dem Gepäck nach dem fast unbezwinglichen Masada. Er selbst eilte nach Petra, um sich von dem Nabatäer Malchos I. Geld zu verschaffen. Als Herodes Jerusalem verlassen hatte, plünderten die Parther die Burg und ergossen sich dann raubend und zerstörend über die Landschaft. Ihr Kronprinz über-

gab Hyrkanos und Phasael dem Antigonos zur freien Verfügung. Dieser liess seinem Oheim die Ohren abschneiden, um ihn zur ferneren Bekleidung der hohenpriesterlichen Würde unfähig zu machen. Phasael zerschmetterte sich selbst im Kerker den Kopf an einem Stein, nachdem er vorher durch die Nachricht von seines Bruders glücklicher Flucht erfreut worden war. Antigonos ernannten die Parther zum Könige der Juden, Hyrkanos führten sie nach ihrem Lande.

---

2. Antigonos.

§ 546. Die Herrschaft des Antigonos (40—37) — auf Münzen nennt er sich „König Antigonos" in griechischer, „Mattathias den Hohenpriester" in hebräischer Aufschrift — war so lange gesichert, als die Parther in Syrien geboten. Anderseits beruhte Herodes' einzige Hoffnung, nachdem Malchos I. aus Furcht vor jenen sich seinen Besuch verbeten hatte, auf Rom. Darum eilte er sofort über Rhinokolura, wo er seines Bruders Geschick erfuhr, und Pelusium nach Alexandria, um Antonius aufzusuchen. Aber der Triumvir war schon nach dem Westen geeilt und hatte nach einigen Scharmützeln mit Octavianus zu Brundisium sich dahin verständigt, dass ihm selbst der Orient, jenem das Abendland gehören solle (Herbst 40). Dann schickte er P. Ventidius Bassus mit einem Heere nach Syrien und Kilikien, während er selbst (bis zum Herbst 39) in Rom blieb. Dies alles brachte Herodes in Aegypten in Erfahrung, schiffte sich dann, obwohl Kleopatra ihn zurückzuhalten suchte, im Spätherbst 40 ein und gelangte über Rhodos und Brundisium nach Rom. Er klagte seinem Gönner sein Leid, schilderte ihm die Gefahr der Seinen in dem belagerten Masada und versprach bedeutende Geldsummen für seine Ernennung zum Könige. Gründe mancherlei Art, die alte Freundschaft mit Herodes, die Unmöglichkeit, Antigonos, den Schützling des Erbfeinds, als Herrn in Judäa zu dulden, und der Wunsch, im nächsten Partherkrieg einen zuverlässigen Bundesgenossen im Rücken zu haben, bestimmten Antonius, den Bitten des Flüchtlings zu willfahren, und auch Octavianus gab seine Zustimmung. So wurde Herodes zu Ende des Jahres 40 in feierlicher Senatssitzung zum Könige der Juden ernannt, Antigonos für einen Feind Roms erklärt. Geleitet von Antonius und Octavianus, den beiden Konsuln Cn. Domitius Calvinus und C. Asinius Pollio und anderen Beamten, begab sich Herodes noch an demselben Tage zum Kapitol, um dem Jupiter zu opfern und die Urkunde seiner Ernennung dort niederzulegen. Dann wurde das Ereignis durch ein Festmahl bei Antonius gefeiert.

§ 547. Herodes musste sich aber sein Königreich erst noch erkämpfen, denn Antigonos zeigte durchaus keine Lust, dem Spruche Roms zu gehorchen und auf seine Würde zu verzichten. Er hatte sogleich nach der Flucht seines Gegners die Belagerung Masadas begonnen, aber die Festung, unter Josephs Führung tapfer verteidigt,

hielt sich, obwohl der Regenmangel die Eingeschlossenen eine Zeit lang in grosse Not brachte. Erst im Frühjahr 39 eröffnete Ventidius den Feldzug gegen die Parther, überfiel Labienus in Kilikien und zersprengte sein Heer. Dann schlug er im Sommer 39 ein parthisches Hülfscorps am Tauros, ehe sich Labienus mit diesem vereinigen konnte; der Renegat wurde selbst mit in die Flucht verwickelt und kam um. Auch die parthische Hauptarmee unter Barzapharnes wurde von Ventidius noch im Sommer am Amanosgebirge überwunden. So waren die Provinzen Syrien und Kilikien wieder unter römische Botmässigkeit gebracht. Als aber Ventidius in das Gebiet des Antigonos rückte, setzte er ihn nicht ab, sondern liess sich nur einen hohen Tribut zahlen; ebenso verfuhr nach seinem Abzuge sein Legat Popedius Silo, den er mit einem Teil der Truppen in Judäa zurückgelassen hatte. Unter diesen Umständen konnte Herodes, als er im Laufe des Jahres 39 in Ptolemais landete, von den römischen Offizieren nur geringe Unterstützung erhoffen. Um so eifriger schlossen sich aber dem einst so bitter gehassten Idumäer als dem Befreier aus unerquicklichen Zuständen die meisten Juden an; besonders jubelte ihm die Bevölkerung Galiläas, wohin er zunächst geeilt war, zu. Hier sammelte er ein Heer und brach dann auf zum Entsatze Masadas. Unterwegs eroberte er Joppe als festen Stützpunkt für die demnächstige Belagerung Jerusalems. Jetzt setzte sich auch Silo auf Antonius' Befehl in Bewegung, um zu ihm zu stossen; aber die Anhänger des Antigonos suchten die Vereinigung zu verhindern und brachten ihn in nicht geringe Not, aus der ihn Herodes durch einen glücklichen Angriff errettete. Nachdem dieser Masada entsetzt hatte, lagerten er und Silo sich westlich von Jerusalem. Ein Versuch des Herodes, durch beruhigende Versicherungen auf die hauptstädtische Bevölkerung einzuwirken, blieb ebenso ohne Erfolg wie Antigonos' Verhandlungen mit Silo, bei denen er sich sogar erbot, zu Gunsten eines anderen, Rom nicht missliebigen Hasmonäers auf den Thron zu verzichten; so begannen die Feindseligkeiten. Aber die Bogenschützen auf den Mauern hielten die Angreifer in respektvoller Entfernung, und als die Jahreszeit ungünstiger und die Verpflegung trotz aller Anstrengungen des Herodes, Proviant herbeizuschaffen, mangelhaft wurde, da nahmen die römischen Truppen eine schwierige Haltung an und mussten in die Winterquartiere nach Galiläa, Samaria und Idumäa geschickt werden, wobei — bezeichnend für die geheimen Beziehungen Silos zu Antigonos — einige in das diesem gehörige Lydda in Quartier gelegt werden konnten. Herodes selbst rückte, nachdem er seinem Bruder Joseph Idumäa anvertraut und seine weiblichen Verwandten nach Samaria in Sicherheit gebracht hatte, nach Galiläa und eroberte während eines Schneesturms Sepphoris mit reichen Vorräten. Seine politischen Gegner, unfähig, sich im Felde vor ihm zu halten, hatten sich zu Räuberbanden zusammengethan und machten die Gegend unsicher. Die natürliche Beschaffenheit des Landes begünstigte ihr Treiben, denn die zahl-

reichen Höhlen, besonders häufig bei Arbela (6 km nw. von dem späteren Tiberias), boten ihnen ausgezeichnete Schlupfwinkel, die, in abschüssigen Felsen befindlich, in halber Höhe mit engen Zugängen versehen und an allen Seiten durch schroffe Klippen eingeengt, fast uneinnehmbar waren. Als er durch Vernichtung einer solchen Bande bei Arbela den übrigen einen heilsamen Schrecken eingejagt hatte, so dass sie in ihren Verstecken blieben, unterwarf er den ganzen Bezirk und entliess dann auch seine Truppen reich beschenkt in die Winterquartiere. Die Sorge für die Verpflegung der Römer, denen Antigonos durch Verwüstung des Landes die Zufuhr abgeschnitten hatte, übertrug er seinem Bruder Pheroras, der während des Winters 39/8 auch die Feste Alexandreion wieder aufbauen liess.

§ 548. Im Frühling 38, ehe noch die römischen Truppen beisammen waren, erneuerte der parthische Kronprinz Pakoros den Einfall in Syrien, und Ventidius zog eiligst Silo mit seinem Heere an sich heran, so dass Herodes den Feinden allein gegenüberstand. Er setzte zunächst die Bekämpfung der galiläischen Räuber fort. In grossen Kasten wurden die Soldaten von der Höhe der Felswände bis zu den Oeffnungen der Schlupfwinkel herabgelassen und erstickten hier die Eingeschlossenen durch Feuer. Dann ernannte er einen gewissen Ptolemäos zum Statthalter Galiläas und marschierte mit 3000 Mann Infanterie und 600 Reitern gegen Antigonos. Doch schon in Samaria ereilte ihn die Nachricht, dass die feindlichen Elemente in Galiläa sich wieder erhoben und Ptolemäos erschlagen hätten. Sofort wandte er sich rückwärts und nahm grausame Rache an jenen; auch mussten die widerspenstigen Städte 100 Talente bezahlen. Inzwischen hatte Ventidius, der noch eben rechtzeitig seine Legionen herangezogen hatte, die Parther am 9. Juni 38 bei Gindaros (c. 40 km nö. von Antiochia) völlig geschlagen; auch Pakoros war gefallen. Auf Befehl des Antonius schickte er jetzt seinen Unterfeldherrn Macháras mit zwei Legionen und 1000 Reitern Herodes zu Hülfe. Macháras wollte aber auf eigene Hand Politik treiben und knüpfte Verbindungen mit Antigonos an, von dem er sich auch Geld geben liess. Gleichzeitig versuchte er in Jerusalem einzudringen, wurde aber zurückgeschlagen und rückte nach Emmaus, wo seine erbitterten Soldaten die Juden, Freund und Feind, niedermachten. Herodes musste gegen seinen eigenen Beschützer Hülfe suchen. Indem er Joseph als Stellvertreter zurückliess, reiste er zu Antonius. Dieser war, während Ventidius vor Samosata lagerte, beim Heere eingetroffen und hatte selbst den Oberbefehl übernommen. Als Herodes bei ihm ankam, wurde er sehr gnädig empfangen. Antonius, der den Krieg bald durch ein Abkommen beendete, ernannte C. Sosius (38—37) an Ventidius' Stelle zum Statthalter von Syrien und Kilikien und trug ihm auf, Herodes kräftig zu unterstützen. Sosius sandte zwei Legionen nach Palästina voraus und rückte mit dem Hauptheere langsam nach. In Daphne bei Antiochia empfing Herodes schlimme Nachrichten über die Verhältnisse der

Heimat. Joseph war in einem Scharmützel bei Jericho von den Soldaten des Antigonos geschlagen und getötet worden, die galiläischen Anhänger des Herodes hatte man im Genezarethsee ertränkt, und während dieser Ereignisse sass Machäras ruhig in Samaria, mit der Befestigung der Burg Gittha (8 km w. von Sichem) beschäftigt. Mit nur einer Legion zog Herodes in Eilmärschen durch das Libanongebiet, wo er noch 800 Mann warb, und über Ptolemais nach Galiläa, schlug seine Feinde und trieb sie in ein Kastell, dessen Belagerung er aber wegen schlechten Wetters bald abbrechen musste. Jetzt stiess die zweite römische Legion zu ihm, und so verstärkt rückte er nach Jericho, wo die Leute des Antigonos noch immer die Berge besetzt hielten. Es kam zu einem Gefecht, in dem Herodes verwundet wurde. Um den Tod seines Bruders zu rächen, liess er gegen 2000 Menschen, die er in fünf jüdischen Städtchen der Gegend gefangen genommen hatte, über die Klinge springen und die Ortschaften in Brand stecken. Währenddessen schlug sich Machäras mit Pappos, einem Offizier des Antigonos, in Samaria herum. Herodes wandte sich ebenfalls nordwärts und besiegte das Heer des Pappos, der selbst fiel, bei Isana (25 km nw. von Jericho) vollständig; fürchterlich wüteten seine Soldaten unter den fliehenden Feinden. Der Weg nach Jerusalem stand offen, aber da der Winter 38/7 anbrach, musste die Belagerung hinausgeschoben werden.

§ 549. Sobald im Frühjahr 37 die Witterung es erlaubte, rückte Herodes vor Jerusalem und schlug im Norden der Stadt ein Lager auf, um hier, an der allein angreifbaren Stelle, die Belagerung mit allen Mitteln römischer Kriegskunst durchzuführen. Wälle wurden aufgeworfen, Türme errichtet, die Wälder der ganzen Umgegend abgeholzt. Da bei diesen Vorbereitungen seine Anwesenheit kaum erforderlich war, begab sich Herodes nach Samaria und feierte mit der schönen Mariamme die Hochzeit, die vermutlich wegen zu grosser Jugend der Braut bis jetzt hinausgeschoben worden war. Indem er sich mit der Erbtochter der Hasmonäer in dem Augenblick vermählte, da die Niederlage des Antigonos unabwendbar geworden war, zeigte er aller Welt, dass er nicht nach der Vernichtung des stolzen Herrschergeschlechts, sondern nur nach der Beseitigung eines widerrechtlichen Empörers trachte; die Belagerung Jerusalems erhielt dadurch eine Rechtfertigung. Bald nach den Festlichkeiten zu Samaria stiess auch Sosius mit sämtlichen Truppen zu Herodes, so dass jetzt ausser den syrischen Hülfsmannschaften elf Legionen und 6000 Reiter vor der Stadt vereinigt waren. Die Eingeschlossenen wehrten sich verzweifelt, aber ihre anfangs häufigen Ausfälle machte Herodes, indem er Truppen im Hinterhalt aufstellte, unmöglich und beschränkte sie mehr und mehr auf die Stadt. Die Belagerungsmaschinen begannen die Beschiessung, Minen wurden gegraben; und wenn die Juden auch bisweilen die Werke verbrannten, hinter den zerstörten Verschanzungen neue errichteten und die Arbeiter in den Minen durch eigene unterirdische Gänge bekämpften, das Geschick der Stadt war nicht mehr aufzuhalten. Vierzig Tage nach dem Anfang

der Beschiessung erstürmten zuerst zwanzig Freiwillige, dann die Centurionen des Sosius die äusserste Umfassungsmauer, nach weiteren fünfzehn Tagen wurde die des Tempelbezirks erstiegen; die Unterstadt und der äussere Tempelvorhof waren in der Gewalt der Angreifer. Die Soldaten des Antigonos verschanzten sich im inneren Tempelgebiet und in der Oberstadt, die auf dem Hügel westlich vom Tyropöonthal lag. Aber schon machte sich der Mangel an Lebensmitteln — das Jahr 38/7 war ein Sabbatjahr gewesen — so stark fühlbar, dass nicht einmal das regelmässige Opfer mehr gebracht werden konnte. In dieser Not baten die Belagerten um Ueberlassung von Opfertieren, und Herodes gewährte sie ihnen in der Hoffnung auf baldige Ergebung. Doch sie verteidigten sich mit unvermindertem Mute, und jeder einzelne Stadtteil musste erstürmt werden. Endlich, etwa im Juli 37, fiel dass letzte Bollwerk. Ein furchtbares Gemetzel entstand in den Gassen, den Häusern und den Tempelräumen, die erbitterten Soldaten verschonten nicht Alter, nicht Geschlecht. Um Gnade flehend, warf sich Antigonos, als alles vorüber war, Sosius zu Füssen; der trieb seinen Spott mit ihm und liess ihn gefangen abführen. Herodes besann sich endlich, dass ihm an der Verwüstung seiner Hauptstadt wenig gelegen sein könne, und bewog Sosius und die Legionen, die er nur mit Mühe am Eintritt in das Tempelinnere hindern konnte, durch Bitten, Vorstellungen und glänzende Geschenke zum Abzug. Antigonos wurde in Antiochia auf Antonius' Befehl, wie Herodes, der seiner Bitte durch reichliche Gelder Nachdruck gab, gewünscht hatte, mit dem Beile hingerichtet, der erste König, an dem die Römer eine solche Justiz übten. Damit endete die Herrschaft des berühmten jüdischen Geschlechts der Hasmonäer.

---

3. Herodes der Grosse.

a. Die Zeit der Kämpfe.

§ 550. Die Regierungszeit des Herodes lässt sich in drei Perioden teilen. In der ersten (37—25) muss er um die Befestigung seiner Herrschaft im Kampf mit feindlichen Gewalten ringen, die zweite (25—13) ist die des Glanzes und freilich nicht ungetrübten Glücks, die dritte (13—4) die des häuslichen Elends. Als er etwa im Juli 37 die Regierung übernahm, wurde er durchaus nicht von allen Kreisen des Volks freudig anerkannt, vielmehr begegneten die patriotisch Gesinnten ihm, dem Idumäer und Römerfreunde, mit unverhohlener Verachtung, und unter dem jerusalemischen Adel hatte er offene Gegner. Diesen, Anhängern der sadducäischen Partei, gegenüber, stützte er sich auf die Pharisäer, deren damalige Führer, die berühmten Schriftgelehrten Pollion oder Abtaljon und Sameas oder Schemaja, derselbe, der einst im Synedrion so kühn gegen Herodes gesprochen hatte (§ 541), schon während der Belagerung seine Aufnahme in die Stadt durchzusetzen gesucht hatten.

Zum Dank überhäufte Herodes sie beide mit Auszeichnungen und gewann dadurch wie durch seine peinliche Sorge um die Durchführung des Gesetzes die Gunst der Pharisäer, die, getreu dem Grundsatze Schemajas: „Liebe die Arbeit, hasse die Herrschaft und dränge dich nicht zu den Grossen", ihm gern das politische Getriebe überliessen. Anders als mit den Pharisäern, durch die er seinen Einfluss auf das Volk sich sicherte, verfuhr er mit dem sadducäischen Adel. Von Antigonos' Anhängern liess er 45 der vornehmsten und reichsten hinrichten und ihre Güter einziehen; nicht einmal den Leichen liess er ihren Schmuck. Mit den so erworbenen Geldern konnte er seinen Gönner Antonius befriedigen. Am meisten erweckten seinen Argwohn die noch lebenden Angehörigen des Hasmonäergeschlechts. Der Grossvater seiner Gemahlin, der ehemalige Hohepriester Hyrkanos II., hatte sich, von Orodes' I. Sohne, Arsakes XV. Phraates IV. (37—2), aus der parthischen Haft entlassen, nach Babylon begeben und lebte hier, hochverehrt von der zahlreichen Judenschaft der Ostländer, als Hoherpriester. Diese angesehene Stellung machte Herodes besorgt, und er suchte ihn in seine Gewalt zu bekommen, um ihn nötigenfalls bei Seite schaffen zu können. Er lud ihn nach Jerusalem, und Hyrkanos, schon früher dazu geneigt, fand sich trotz des Abratens seiner babylonischen Verehrer bei ihm ein (36). Herodes behandelte ihn sehr freundlich und ehrte ihn in jeder Weise, aber zum Hohenpriester konnte er ihn wegen seiner Verstümmelung nicht machen. Da er selbst als „Halbjude" das Amt nicht bekleiden konnte und auch keinen angesehenen Mann in dieser Stellung dulden wollte, liess er sich einen Juden von geringem priesterlichem Geschlecht, Ananel, aus Babylon kommen und übertrug diesem die hohepriesterliche Würde (36). Da glaubte seine Schwiegermutter Alexandra das Recht ihres damals sechzehnjährigen Sohnes Aristobulos verletzt und wandte sich brieflich an Kleopatra, damit sie durch ihren Einfluss auf Antonius dem Prinzen das Amt verschaffe. Als Antonius keine Lust zeigte, sich in diese inneren Angelegenheiten zu mischen, kam sein Vertrauter Q. Dellius, der in Judäa mit Staunen die ausserordentliche Schönheit Mariammes und Aristobulos' bemerkt hatte, auf den Gedanken, in dem Triumvir das Verlangen nach beiden zu erwecken; und die schamlose Mutter willigte in die Auslieferung ihrer Kinder an den Lüstling. Sie sandte die Bilder von ihnen an Antonius, der sich damals nach dem verunglückten Feldzuge gegen Phraates IV. mit Kleopatra in Phönikien aufhielt und noch vor Ablauf des Jahres 36 nach Aegypten ging. Seinem Schützling die geliebte Frau zu rauben, das widerstrebte denn doch dem Imperator, noch mehr fürchtete er freilich Kleopatras Eifersucht; wohl aber schrieb er Herodes, er möge ihm den Prinzen schicken. Nur durch die stärksten politischen Gründe vermochte der König, für den es gefährlich werden konnte, wenn Antonius sich in den hübschen Aristobulos verlieben sollte, seinen Gönner von dem, was er sich in den Kopf gesetzt hatte, abzubringen. Um aber die Wiederkehr derartiger Verwickelungen

zu verhüten, ernannte er, zumal da auch sein Weib fortwährend mit Bitten in ihn drang, unter Absetzung Ananels Aristobulos zum Hohenpriester (Anfang 35). Trotzdem dauerte der Friede in der Familie nicht lange. Herodes verbot der ihm verdächtigen Alexandra, die königliche Burg zu verlassen, und liess alle ihre Schritte überwachen. Entrüstet über solche Spionage, wandte die Hasmonäerin sich bittend und klagend an Kleopatra und erhielt von dieser die Aufforderung, heimlich nach Alexandria zu fliehen. Schon standen die Särge, in denen sie sich und ihren Sohn an die Küste tragen lassen wollte, bereit, schon war das Schiff, das sie beide nach Aegypten bringen sollte, segelfertig, da wurde das Vorhaben verraten, und Herodes überraschte sie gerade in dem Augenblicke, als sie es ausführen wollte. Aus Furcht vor Kleopatra bestrafte er Alexandra nicht, Aristobulos sollte aber aus dem Wege geräumt werden. Bestärkt in diesem Enschlusse wurde er durch die jauchzenden Zurufe, mit denen am Laubhüttenfeste 35 die Volksmenge den jugendschönen letzten Sprössling der Makkabäer begrüsste, als er seines Amtes am Altar waltete. Bald nach dem Feste speiste der König zusammen mit Aristobulos bei Alexandra in Jericho. Als nach dem Mahle der Jüngling mit seinen Gefährten badete, wurde er von einigen Freunden des Herodes, die dieser zu dem Zweck gedungen hatte, wie in scherzhaftem Spiel so lange untergetaucht, bis er im Wasser erstickt war (Herbst 35). Die Trauer über den Todesfall war allgemein, und Herodes, der Ananel wieder zum Hohenpriester machte, hielt es für klug, auch Betrübnis zu heucheln. Alexandra gebärdete sich wie rasend und dachte schon an Selbstmord; als sie aber erfuhr, wie ihr Sohn gestorben sei, ahnte sie den wahren Sachverhalt und sann auf Rache, ihren Kummer unter einer gefassten Miene verbergend. Nochmals wandte sie sich an Kleopatra, und diese setzte es durch, dass Herodes im Frühjahr 34 von Antonius nach Laodikea zur Verantwortung geladen wurde, wo der Triumvir sich damals, mit den Vorbereitungen zum Kriege gegen Armenien beschäftigt, aufhielt. Herodes wagte nicht, dem Befehle zu trotzen. Er ernannte seinen Oheim Joseph, den Gemahl seiner Schwester Salome, für die Zeit seiner Abwesenheit zum Reichsverweser und gab ihm den geheimen Auftrag, Mariamme zu töten, falls er selbst von seiner Reise nicht zurückkehren werde; sie sollte nach seinem Tode keinem anderen angehören. In Laodikea wusste er, da er genug Geld mitgebracht hatte, sich zu rechtfertigen und wurde trotz Kleopatras Anklagen auf das ehrenvollste behandelt. Als er darauf nach Jerusalem zurückgekehrt war, erzählten ihm Mutter und Schwester, was während seines Fernseins in dem Palaste geschehen war. Der geschwätzige Joseph hatte vor Mariamme und Alexandra den schlimmen Auftrag seines Neffen ausgeplaudert, und als nun der König totgesagt worden war, hatte Alexandra den Reichsverweser für den Gedanken gewonnen, mit ihr und Mariamme zu einem damals in Judäa stehenden römischen Offizier und dann zu Antonius zu fliehen, von dem sie um den Preis der Ehre ihrer

Tochter die Herrschaft erlangen wollte. Dieser Plan wurde jetzt Herodes mitgeteilt, und zugleich bezichtigte Salome ihren eigenen Gatten des ehebrecherischen Umgangs mit Mariamme. Der König geriet in grenzenlose Wut und lies seine Gemahlin verhören. Aber leicht konnte sie ihn von ihrer Unschuld überzeugen, und schnell schlug sein Zorn in Liebe um. Da verriet ihm die Unbesonnene, dass sie um jenen Auftrag wisse. Wie rasend fuhr er auf, und wenig fehlte, so hätte er sie auf der Stelle getötet; mit Mühe nur besänftigte sie ihn durch Liebkosungen. Joseph aber liess er ohne Verhör hinrichten und Alexandra in den Kerker werfen.

§ 551. Schon in diesen Jahren hatte sich Kleopatra als erbitterte Feindin des Herodes gezeigt, indem sie sich stets auf die Seite seiner Gegner stellte. Schlimmer wurde es für ihn, als sie ihre Macht über Antonius benutzte, ihren Ehrgeiz zu befriedigen und sich Gebietszuwachs zu verschaffen. Schon im Jahre 36 war der ituräische Fürst Lysanias I. auf ihr Betreiben hingerichtet worden; einen Teil seines zerstückelten Gebiets schenkte Antonius der Kleopatra, die die Landschaften Ulatha und Panias, nördlich und nordöstlich vom Meromsee, Zenodoros, vielleicht einem Sohne des Toten, als steuerpflichtigem Pächter zur Verwaltung übergab. In Laodikea verlangte sie ganz Judäa, was ihr aber Antonius abschlug. Während sie ihren Geliebten bis zum Euphrat begleitete, setzte sie endlich wenigstens teilweise ihren Willen durch. Sie erhielt zum Geschenk einen Teil von Kilikien, die phönikische und philistäische Küste südlich vom Eleutheros, mit Ausnahme der freien Städte Tyros und Sidon, einen Teil des nabatäischen Arabiens und von Judäa die Landschaft um Jericho (Anfang 34). Herodes durfte keinen Widerstand wagen, er musste das schönste und fruchtbarste Gebiet seines Reichs mit dem berühmten, 100 Stadien (18,5 km) langen Palmenwalde und den ausgedehnten Balsamgärten abtreten. Ja, er hatte die Königin, als sie auf der Rückreise Judäa berührte, mit allen Ehren aufzunehmen und musste sich freuen, dass sie ihm sein eigenes Land nebst dem ihr überwiesenen arabischen Gebiet gegen Jahrestribut zur pachtweisen Verwaltung überliess. Während ihres längeren Aufenthalts suchte sie auch ihn in ihre Netze zu ziehen, sei es, weil er ihr wirklich gefiel, sei es, um ihn bei Antonius unmöglich zu machen. Aber Herodes war verständig genug, sich mit dem verbuhlten Weibe nicht einzulassen; er beschenkte sie reichlich und geleitete sie nach Aegypten. Um ihr keinen Grund zur Unzufriedenheit zu geben, sorgte er für die regelmässige Ablieferung des schuldigen Tributs.

§ 552. In eine recht kritische Lage geriet Herodes, als im Jahre 32 der lange drohende Krieg zwischen Octavianus und Antonius ausbrach. Er war bereit, seinen Herrn mit einem starken Heere zu unterstützen, erhielt aber von ihm auf Betreiben der Kleopatra, die die Vasallenfürsten sich gegenseitig schwächen lassen wollte, den Auftrag, den Nabatäer Malchos I. zu bekämpfen. Der Befehl wurde sein Glück, denn durch ihn wurde er von dem Haupt-

schauplatz der kriegerischen Ereignisse ferngehalten und davor bewahrt, durch eifriges Verfechten der Sache des Antonius bei dem Sieger sich zu sehr blosszustellen. Nach anfänglichen Erfolgen erlitt er bei Kanatha am Westabhange des Hauran durch die verräterische Haltung eines ägyptischen Offiziers Athenion, der auf geheimen Befehl der Kleopatra mitten im Kampfe zu den Feinden überging, eine empfindliche Niederlage und beschränkte sich jetzt auf gelegentliche Raub- und Plünderungszüge. Weiteres Unglück traf ihn im Frühjahr 31. Ein Erdbeben zerstörte eine Menge Ortschaften Judäas und begrub Tausende von Menschen unter den Trümmern. Da suchte er mit den Nabatäern Frieden zu schliessen, aber sie töteten seine Gesandten und erneuerten den Angriff. Nur mit Mühe konnte er seine entmutigten Truppen zum Vorgehen bringen. Jetzt endlich hatte er Erfolg. In der Nähe von Philadelphia schlug er das nabatäische Heer und zwang die Trümmer desselben, die sich in ein Kastell geflüchtet hatten, durch enge Einschliessung und Abschneidung der Zufuhr zur Uebergabe. Malchos I. musste seine Oberherrlichkeit anerkennen, und stolz kehrte Herodes als Sieger nach Jerusalem zurück. Nicht lange nachher wurde Antonius wesentlich durch Kleopatras Schuld bei Actium geschlagen (2. September 31) und floh mit ihr nach Aegypten; Herr der Welt war Octavianus. Schnell suchten die Parteigänger des Unterlegenen eine Verständigung mit dem Sieger. Für Herodes war es von grossem Wert, dass er die Aufrichtigkeit seines Gesinnungswechsels sogleich durch die That beweisen konnte. Eine Schar von Gladiatoren des Antonius, die sich in Kyzikos befanden, wollte sich zu ihrem Herrn nach dessen Niederlage durchschlagen, aber Q. Didius, der Statthalter von Syrien, der, wie es scheint, auf die Kunde von der Schlacht bei Actium sofort zu Octavianus übergetreten war, verwehrte ihnen den Durchzug und wurde dabei von Herodes unterstützt. Dies berichtete er seinem neuen Gebieter, der in Samos überwinterte, und empfahl gleichzeitig den jüdischen König seiner Gunst. So konnte Herodes von vornherein auf keine ganz schlimme Aufnahme rechnen, aber trotzdem traf er alle Vorbereitungen, um sich für jeden Fall zu sichern. Den alten Hyrkanos, der ihm trotz seines hohen Alters und seiner Verstümmelung gefährlich schien, liess er hinrichten (Frühjahr 30), indem er zur Rechtfertigung der That das höchst unwahrscheinliche Gerede aussprengte, der schwache Mann habe in Gemeinschaft mit Alexandra hochverräterische Beziehungen zu den Nabatäern angeknüpft. Dann brachte er seine Mutter, seine Schwester und alle seine Kinder nach Masada in Sicherheit, liess Mariamme und Alexandra in Alexandreion durch zwei Getreue, den Schatzmeister Joseph und den Ituräer Soëmos, bewachen, denen er einen ganz gleichen Befehl, wie vor vier Jahren seinem Oheim, gab, und übertrug seinem Bruder Pheroras für die Zeit seiner Abwesenheit die Regentschaft. Dann reiste er zu Octavianus, den er in Rhodos antraf. Vor ihm spielte er die Rolle des Kühnen, prahlte mit seinem vertrauten Verhältnisse zu Antonius und den Diensten, die er ihm erwiesen habe und noch habe leisten wollen,

dies alles, um zu zeigen, ein wie wertvoller Bundesgenosse er auch dem Sieger sein müsse. Es ist wenig wahrscheinlich, dass Octavianus auf diese Aufschneidereien etwas gab, jedenfalls schien es ihm aber richtig, da Antonius sich noch in Aegypten hielt, den klugen Idumäer, dessen Gebiet an der Grenze des gegnerischen Machtbereichs lag, für sich zu gewinnen. Er behandelte ihn sehr gnädig und bestätigte ihn in seinen Würden. Zur Ueberraschung seiner geheimen Widersacher kehrte Herodes als König nach Hause zurück. Als dann Octavianus im Sommer 30 an der phönikischen Küste entlang nach Aegypten zog, besuchte ihn der jüdische König mit allem Pomp in Ptolemais und gab dem römischen Heere Geschenke und Lebensmittel. Dafür durfte er auch bei der Truppenbesichtigung an der Seite seines Gönners reiten. Auch bei dem weiteren Marsche sorgte er für Proviant und Getränke, damit das Heer während der heissen Jahreszeit nicht Not leide, und schenkte Octavianus bei seinem Scheiden 800 Talente. Der Kampf in Aegypten ging schnell zu Ende. Nachdem seine Flotte sich dem Sieger ergeben hatte, tötete Antonius sich selbst, und bald folgte Kleopatra seinem Beispiel. Aegypten wurde eingezogen und unter die unmittelbare Verwaltung des Herrschers gestellt. Auf die Kunde von diesen Ereignissen eilte Herodes zu Augustus und erhielt von ihm nicht nur die Landschaft von Jericho zurück, sondern ausserdem noch Gadara, Hippos, Samaria, Gaza, Anthedon, Joppe, Stratonsturm und wahrscheinlich auch die Städte Jamnia und Asdod, die er später sicher besessen hat; auch die Leibwache der Kleopatra, 400 keltische Söldner, bekam er geschenkt. Dem zurückkehrenden Augustus gab er das Geleit bis Antiochia (Ende 30).

§ 553. Während so Glück und äussere Ehren sich häuften, suchte ihn in seiner eigenen Familie das Unglück, das zumeist selbst verschuldete, von neuem auf. Die beiden fürstlichen Frauen in Alexandreion hatten, schon unwillig über die strenge Bewachung, durch Schmeicheleien und Geschenke von Soëmos den Blutbefehl des Herodes in Erfahrung gebracht, und Mariamme gab ihrem Gatten nach seiner Rückkehr deutliche Beweise ihrer Abneigung. Während noch die alte Liebe und der neue Argwohn in ihm stritten, verdächtigten seine Mutter Kypros und seine Schwester Salome, denen die stolze Hasmonäerin gründlich verhasst war, sein Weib bei ihm, und Mariamme reizte ihn noch mehr, indem sie ihn den Mörder ihres Bruders und Grossvaters schalt. Da bestach Salome den Mundschenk ihres Bruders, dass er aussage, Mariamme habe ihm Gift zur Tötung ihres Gemahls gegeben. Herodes liess den ergebensten Eunuchen Mariammes auf der Folter verhören, der zwar über diese Anklage nichts auszusagen vermochte, die Abneigung seiner Gebieterin aber daraus zu erklären wusste, dass Soëmos ihr jenen Auftrag verraten habe. Von Zorn und Schmerz übermannt, rief der König laut aus, den Vertrauensbruch könne sein Diener nur begangen haben, nachdem Mariamme ihm ihre höchste Gunst geschenkt habe. Sogleich liess er Soëmos ohne Verhör zur Hin-

richtung abführen und seine Gemahlin vor das Gericht stellen, wo er selbst die Anklage so leidenschaftlich vortrug, dass die Beisitzer aus Furcht vor seinem Zorn die Fürstin zum Tode verurteilten. Entgegen dem Rate einiger Freunde, die ihre Gefangenhaltung in irgend einer Burg beantragten, liess er das Urteil auf Drängen der Salome vollstrecken. Stolz und gefasst, ohne ein Wort auf die Schmähungen, mit denen ihre Mutter sie überhäufte, zu erwidern oder zu erblassen, empfing Mariamme den Todesstreich, noch in der letzten Stunde ihres Lebens den Adel des Geschlechts zeigend, dem sie entsprossen war (29). Kaum war sie gestorben, da erfasste Herodes die leidenschaftlichste Sehnsucht nach dem geliebten Weibe, und in wilden Vergnügungen, Gelagen und Jagden suchte er den rasenden Schmerz und die bittere Reue zu ersticken. Da erkrankte er in Samaria so schwer, dass man ihn allgemein aufgab. Um sich für den Fall seines Todes die Herrschaft zu sichern, suchte Alexandra die Befehlshaber der beiden jerusalemischen Burgen auf ihre Seite zu bringen, aber diese machten dem Könige Mitteilung von den Umtrieben, und Alexandra wurde auf seinen Befehl hingerichtet (c. 28). Nach seiner Genesung erfolgten neue Bluturteile. Er hatte Kostobaros, einen vornehmen Idumäer, zum Statthalter von Idumäa ernannt und nach dem Tode seines Oheims Joseph der Salome als zweiten Gemahl gegeben. Schon früher hatte dieser heimliche Beziehungen zu Kleopatra unterhalten, um durch ihren Beistand selbständiger Herrscher seines Heimatlandes zu werden, aber der Plan war bekannt geworden, und nur die Fürsprache der Kypros und der Salome hatte ihn vor dem Tode bewahrt. Allmählich war jedoch die letztere seiner überdrüssig geworden, hatte selbst gegen Recht und Sitte ihm den Scheidebrief geschickt und zeigte ihn nun, um ihn zu vernichten, bei ihrem Bruder an, er halte die Söhne des Babas, wahrscheinlich entfernte Verwandte der Hasmonäer, die früher auf Antigonos' Seite gestanden hatten, verborgen. Die Thatsache genügte als Beweis des Hochverrats, und Kostobaros wurde samt seinen Schützlingen, deren Versteck Salome ausfindig gemacht hatte, hingerichtet (25). Endlich konnte Herodes unbesorgt sein; von der ganzen näheren oder ferneren Verwandtschaft der früheren Herrscherfamilie war nur noch eine Tochter des Antigonos, die Frau seines Sohnes Antipater, die sich nie verdächtig gemacht haben muss, am Leben; er hatte blutig aufgeräumt.

b. Die Zeit der Erfolge und des Glanzes.

§ 554. Gern wendet man sich von diesen Thaten ab und der Periode des Glücks und Glanzes zu, die etwa von 25 bis 13 reicht. Besonders erfolgreich war die auswärtige Politik des Herodes, dank seiner ausgezeichneten Fähigkeit, die kaiserliche Gunst sich zu erhalten und auszubeuten. Seine staatsrechtliche Stellung war die eines „verbündeten Königs", ein Titel, den in der Regel nur solche Fürsten mit kaiserlicher Genehmigung führen durften, welche ein verhältnismässig grösseres Gebiet besassen. Die Würde erlosch mit

dem Tode ihres jeweiligen Inhabers von selbst. Er konnte wohl einen Nachfolger ernennen, doch durfte dieser die Regierung erst antreten, wenn er die kaiserliche Bestätigung erhalten hatte. Wenn es angemessen schien, wurde sie versagt, und er bekam nur einen Teil des Reichs mit niedrigerem Titel, oder das Gebiet wurde einem anderen verliehen oder endlich zu der Provinz, in deren Bereich es lag, geschlagen. Besonders verdiente und hervorragende Fürsten wurden durch die offizielle Bezeichnung „Bundesgenosse und Freund des römischen Volks“ geehrt; ob sie Herodes zukam, ist zweifelhaft. In der inneren Verwaltung ihrer Länder waren diese Herrscher unbeschränkt und von den Statthaltern der Provinzen — seit dem Jahre 27 führten die Befehlshaber der im Auftrage des Senats verwalteten Provinzen den Titel „Proconsul“, während die der dem Kaiser unmittelbar unterstellten, welche allein ein Heer zur Verfügung hatten, den Rang eines „Legaten des Augustus an Stelle des Prätors“ bekleideten; zu den Provinzen der letzteren Art gehörte auch Syrien, wo ein gewesener Konsul kommandierte — unabhängig. Sie hatten die richterliche Gewalt über Leben und Tod ihrer Unterthanen, das Recht der Zoll- und Steuererhebung und eigenes Militär. Dagegen durften sie weder Bündnisse schliessen noch selbständig ohne Erlaubnis Krieg führen, hatten Hülfsmannschaften zur Unterstützung der Reichstruppen zu stellen und besassen nur ein beschränktes Recht der Münzprägung; so haben Herodes und seine Nachfolger nur Kupfermünzen schlagen lassen, während anderen, mehr begünstigten Herrschern auch die Prägung von Silbergeld gestattet war. Strebsame Fürsten konnten aber innerhalb dieser ziemlich weiten Grenzen leicht ihre Macht ausdehnen, wenn sie sich in das rechte Verhältnis zu den leitenden Personen in Rom zu setzen wussten. Das hat Herodes meisterhaft verstanden. Er liess keine Gelegenheit unbenutzt, um die Beziehungen zu dem Kaiser und dessen vertrautestem Ratgeber und späterem Schwiegersohn, M. Vipsanius Agrippa, wieder aufzufrischen. Im Jahre 23 schickte er seine Söhne von Mariamme, Alexander und Aristobulos, zur Erziehung nach Rom und holte sie im Jahre 18 oder 17 wieder ab, bei welcher Gelegenheit er von Augustus huldvoll empfangen wurde. Als dieser von 21 bis 19 im Orient weilte, kam er im Jahre 20 auch nach Syrien und wurde hier von Herodes aufgesucht, dem er sich wieder sehr gnädig erwies. Ebenso stellte sich Herodes dem Agrippa, der zwischen 23 und 21 auf Lesbos als Stellvertreter des Kaisers sich aufhielt, vor. Im Jahre 15 empfing er zu seiner stolzen Freude dessen Gegenbesuch im eigenen Lande, zeigte ihm seine stattlichen Bauten, bot alles auf, ihn und sein Gefolge zufrieden zu stellen, und führte ihn nach Jerusalem, wo das Volk ihm in festlichem Aufzuge entgegenkam und ihn mit Segenswünschen begrüsste. Agrippa war nicht unerkenntlich für solche Ehrung; er liess im Tempel ein Brandopfer von hundert Stieren darbringen und gab den Jerusalemern ein glänzendes Mahl. Zum Dank geleiteten ihn diese unter Glückwünschen, „Blumen streuend und über seine Frömmig-

keit sich wundernd“, bis zum Hafen. Als im folgenden Frühjahr Agrippa in Kleinasien weilte, reiste Herodes hinter ihm her, bis er ihn in Sinope antraf. Sobald sein erlauchter Freund seine Geschäfte abgewickelt hatte, durchzog der König in seiner Begleitung die Provinzen Kleinasiens, überall Geschenke verteilend und Bittgesuche bei Agrippa befürwortend. In sein Reich zurückgekehrt, berief er die Jerusalemer zu einer feierlichen Versammlung, erzählte ihnen seine Reiseerlebnisse und erliess in der Freude seines Herzens seinen Unterthanen ein Viertel der Steuern des Jahrs. Seinen Vasallenpflichten gegen Rom kam er natürlich mit peinlichster Pünktlichkeit nach. Als im Jahre 25 C. Aelius Gallus zur Sicherung der Handelsinteressen eine Expedition nach dem „glücklichen“ Arabien unternahm, stellte Herodes 500 Mann auserlesener Truppen. Aber der Zug endete infolge der verkehrten Ratschläge, die Sylläos, der Reichsverweser des Nabatäerkönigs Obedas II. (c. 28—9), hinsichtlich der einzuschlagenden Marschrichtung dem General erteilt hatte, im nächsten Jahre ohne sichtbaren Erfolg. Die treue Hingabe an die römischen Interessen und das stete Werben um die Gunst der Grossen brachten Herodes auch etwas ein. Im Jahre 23 erhielt er die ostjordanischen Landschaften Batanäa (im wesentlichen das Flussgebiet des Jarmuk), Trachonitis, die rauhe Hochebene, die sich südlich von Damaskos bis gegen Bostra (32^0 30′ n. Br. 36^0 26′ ö. L.) hin erstreckt, und Auranitis, die Umgebung des heutigen Dschebel Hauran. Diese Gebiete wurden von räuberischen Nomaden bewohnt, mit denen der benachbarte Tetrarch Zenodoros von Ulatha und Panias gemeinsame Sache machte, um seine dürftigen Einnahmen durch die Beute zu verbessern. Herodes bekam zugleich den Auftrag, das Land von dem Räuberunwesen zu säubern; durch die geschickte Ausführung desselben verdiente er sich den Dank der Umwohner. Zenodoros eilte zwar selbst nach Rom, um sich über ihn zu beklagen, erreichte aber gar nichts. Und als er im Jahre 20 starb, schenkte Augustus bei seiner Anwesenheit in Syrien Herodes auch noch Ulatha und Panias mit Zubehör und erlaubte ihm, seinen Bruder Pheroras zum Tetrarchen von Peräa zu ernennen. Damit hatte das jüdische Reich seine grösste Ausdehnung erlangt.

§ 555. Es war Herodes' Ehrgeiz, ein glänzender König zu sein und griechische Kultur und Bildung zu fördern, obwohl die überwiegende Mehrzahl seiner Unterthanen derartige Bestrebungen entschieden verurteilte. Wie er sich von seinen Freunden in die griechische Philosophie und Rhetorik einführen liess, wie er gleich manchen seiner fürstlichen Zeitgenossen „Denkwürdigkeiten“ aus seinem Leben schrieb, sich bemühte, alles Barbarische von sich abzustreifen, und seinen Stolz darin setzte, den Griechen näher zu stehen als den Juden, so umgab er sich auch mit hellenisch gebildeten Männern. Sein vertrautester Freund war Nikolaos von Damaskos, ein auf allen Wissensgebieten bewanderter Mann, der eine bis 4 v. Chr. reichende „Universalgeschichte“ in 144 Büchern, eine Lebensbeschreibung des

Augustus, eine Sammlung von „merkwürdigen Sitten und Gebräuchen“ und eine Selbstbiographie verfasst hat. Ausserdem lebten am Hofe Nikolaos’ Bruder Ptolemäos, ein anderer Ptolemäos, der des Königs Siegelring führte, Andromachos und Gemellos, die Lehrer der Prinzen, ein Rhetor Irenäos und der ränkevolle Spartaner Eurykles. Auch alle Unternehmungen, welche auf die Ausbreitung des Hellenismus abzielten, fanden in Herodes einen grossmütigen Förderer; die Bewohner von Askalon, Ptolemais, Tyros, Sidon, Byblos, Tripolis, Berytos, Damaskos, Antiochia, Rhodos, Chios und Nikopolis bei Actium, denen er öffentliche Gebäude errichtete oder andere Gefälligkeiten erwies, wussten von seiner fürstlichen Freigebigkeit zu erzählen. Bei seiner Aufklärung setzte er sich über die Bedenklichkeiten des strenggläubigen Judentums ohne Scheu hinweg. In den hellenistischen Orten seines Reichs, besonders in den neu gebauten Städten Samaria und Cäsarea, liess er glänzende Tempel für Augustus aufführen. Theater, Amphitheater und Hippodrome erhoben sich in Cäsarea, Jericho und sogar in und bei Jerusalem; hier und in Cäsarea stiftete er vierjährige Kampfspiele mit musischen und gymnastischen Uebungen, Wagenrennen und Tierhetzen, die für die strengen Juden ein Greuel waren.

§ 556. Vor allem suchte er durch grossartige Bauten zu prunken und gründete eine ganze Reihe neuer Städte. So erweiterte er Samaria, das einen Umfang von 20 Stadien (3,7 km) erhielt, schmückte es mit Prachtbauten und siedelte 6000 Kolonisten dort an. Die im Jahre 27 so umgebaute Stadt erhielt zu Ehren des Kaisers den Namen Sebaste (griechisch = Augusta). Im Jahre 22 begann er ein noch grossartigeres Werk, den Umbau von Stratonsturm, wo besonders die trefflichen Hafenanlagen mit einem weit in das Meer hineingeführten Damm und der glänzende Augustustempel in die Augen fielen. Auch diese Stadt — im Jahre 10 wurde sie unter grossen Feierlichkeiten eingeweiht — nannte er nach seinem erhabenen Gönner Cäsarea und ihren Hafen Sebastos. In einer fruchtbaren Ebene gründete er an der Stelle des alten Kapharsaba Antipatris, 3 km südöstlich von Jericho zu Ehren seiner Mutter die Burg Kypros, in einer jetzt zuerst für die Kultur gewonnenen Gegend im Jordanthal, 20 km nördlich von Jericho, das durch seine Palmenpflanzungen wertvolle Phasaelis, zur Erinnerung an seinen früh verstorbenen Bruder. Ferner stellte er Anthedon wieder her und nannte es Agrippias nach Augustus’ erstem Berater. Militärischen Zwecken dienten die Gründung der Soldatenkolonien Geba am Nordostabhange des Karmel (24 km nw. von Jesreel) und Hesbon (21 km sw. von Philadelphia) und die Neubefestigung der Burgen Machärus, Masada, Alexandreion und Hyrkania. Nach sich selber benannte er zwei neue Festungen Herodeion, die eine irgendwo im Gebirge an der nabatäischen Grenze, die andere an der Stelle, wo er im Jahre 40 sich durch die verfolgenden Juden hatte schlagen müssen. In diesem Kastell, in Machärus und Masada besass er prächtige Schlösser. Ausserdem errichtete er sich im äussersten Westen

der Oberstadt von Jerusalem einen von Gold und Marmor glänzenden Palast mit Parkanlagen, Wasserbehältern und Kanälen. Dieses Gebäude diente zugleich als Zwingburg, denn es war festungsartig gebaut und mit den drei starken Türmen Hippikos, Phasael und Mariamme versehen. Schon früher hatte er die Burg nördlich vom Tempel umbauen lassen und nach seinem ersten Beschützer Antonia genannt. Die südlich vom Heiligtum gelegene Burg, die Akra, war nicht mehr vorhanden; bald nach ihrer Einnahme (§ 506) hatte man sie zerstört und den Hügel, auf dem sie gestanden hatte, in dreijähriger Arbeit abgetragen.

§ 557. Das berühmteste Werk des Herodes war jedoch der Neubau des Tempels. Das alte Heiligtum nahm sich gegen seinen Palast gar zu dürftig aus; diesem Mittelpunkt der über die ganze Welt zerstreuten Judenschaft eine würdige Gestalt zu geben, musste für einen jüdischen König, der so viele heidnische Tempel in seinem Lande errichtet hatte, eine Ehrensache sein. Auch konnte er hoffen, durch ein solches Werk die Abneigung der frommen Juden gegen sein Regiment zu überwinden. Aber es erhoben sich unerwartete Schwierigkeiten. Man fürchtete, der Bau werde am Ende gar nicht vollendet werden; auch durften die Handwerker als Laien mit den heiligen Räumen nicht in Berührung kommen. So musste der König sich entschliessen, 1000 Priester als Maurer und Zimmerleute auszubilden zu lassen und mit dem Anfange der Arbeit so lange zu warten, bis das Material, zumeist mächtige weisse Marmorblöcke, vollständig zur Stelle war. Dann erst wurde das alte Heiligtum schnell abgebrochen und das neue unter Dach und Fach gebracht. Der Umbau begann im Winter 20/19; wahrscheinlich nach 1½ Jahren (Mitte 18) waren die eigentlichen Tempelgebäude, nach acht Jahren (Winter 12/11) auch die Vorhöfe vollendet; doch baute man noch weiter, und erst unter dem Procurator Albinus (62—64), wenige Jahre vor seiner Zerstörung, war der Tempel ganz fertig. Zunächst führte man besonders im Süden gewaltige Grundbauten auf, durch die der Umfang der Tempelterrasse bedeutend vergrössert wurde; sie hatte jetzt eine Breite von 185 m und eine Länge von 370 m, also eine Fläche von 684,5 a. Eine gewaltige, mit Zinnen gekrönte Mauer umgab den ganzen Platz, der eine Burg für sich neben der nordwestlich anstossenden Antonia bildete. Auf seiner Westseite befanden sich vier Thore, von denen das südlichste in die Tyropöonschlucht, das nächste zur Oberstadt, die beiden nördlichen in die dieser im Norden vorgelagerte Vorstadt führten. An der Südseite lagen die beiden Huldathore; die Nord- und die Ostseite hatten nur je eins, von denen das letztere den Namen Susan führte, angeblich, weil an oder über ihm die Stadt Susa abgebildet war, wahrscheinlicher wohl wegen der lilienförmigen Verzierungen an seinen Säulen. Der äusserste, mit Steinplatten belegte Vorhof, den auch Heiden betreten durften, wurde an allen vier Seiten von unmittelbar an die Mauern sich anschliessenden, mit geschnitzten Cedernbohlen überdeckten Säulenhallen umgeben. Die südliche wurde

aus 162, in vier Reihen geordneten, glänzendweissen Marmorsäulen in korinthischem Stil gebildet; die Mittelhalle war 12 m hoch und c. 28 m breit, während die beiden Seitenhallen nur die halbe Breite und Höhe hatten. An den anderen drei Seiten des Vorhofs lagen nur Doppelhallen, 15 m breit. Die der Ostseite war schon vorhanden und sollte nach der Tradition noch zum salomonischen Tempel gehört haben, weshalb sie den Namen „Halle Salomos" führte. Von der nördlichen und westlichen Halle konnte man auf Stufen zur Burg Antonia emporsteigen. Innerhalb des äusseren lag der innere Vorhof, ein Rechteck mit der grössten Länge von Westen nach Osten; im Westen und Norden war er am weitesten an die Umfassungsmauer des äusseren Vorhofs heran gedrängt, doch blieb auch hier noch ein freier Raum. Dieser Vorhof war gleichfalls von einer Mauer umschlossen und im Norden, Osten und Süden mit einer 5,2 m breiten Terrasse umgeben, von der man auf fünf Stufen zu den Thoren hinauf- und auf vierzehn in den äusseren Vorhof hinabstieg; vor dieser Treppe war noch eine steinerne Brustwehr angebracht, auf der in gleichen Zwischenräumen Säulen mit Warnungstafeln standen; auf ihnen war teils auf griechisch, teils auf lateinisch geschrieben: „Kein Heide darf eintreten innerhalb des Gitters und des Geheges um das Heiligtum! Wer aber ergriffen wird, hat sich selbst die Schuld zuzuschreiben, weil der Tod darauf folgt". Der innere Vorhof war in zwei Teile geschieden, den kleineren östlichen, den „Vorhof der Weiber", und den höher gelegenen und grösseren westlichen, den nur jüdische Männer betreten durften. Von Norden und Süden führten in den letzteren drei Thore, strahlend von Gold und Silber, je ein gleichartiges an den beiden Seiten verschloss den Weibervorhof, in den man auf der Ostseite durch ein besonders prachtvolles Thor mit Flügeln aus korinthischem Erz, das Nikanor- oder „schöne" Thor, trat, während man im Westen über fünfzehn halbmondförmige Stufen und durch ein anderes stattliches Thor in den höheren „Vorhof der Israeliten" gelangte. Jedes Thor war hallenförmig gebaut, 15,6 m lang, ebenso breit, reichlich 21 m hoch und mit einem turmartigen Aufbau versehen, in dem ein Gemach lag. Eine Reihe besonderer Räume, wo Tempelschätze oder Kultusgegenstände aufbewahrt wurden, waren zwischen den Thorbauten angebracht. Im Weibervorhof befanden sich auch schöne Säulenhallen, aber kleiner, als die oben geschilderten, und dreizehn posaunenförmige Opferbecken zur Aufnahme der pflichtmässigen und der freiwilligen Gaben. Durch eine steinerne Schranke war der nur jüdischen Männern zugängliche Vorhof wieder in zwei Teile geschieden, den östlichen „Vorhof der Israeliten" und den für die Priester bestimmten im Westen, den Laien nur zu bestimmten Opfern (§ 426) betreten durften. In diesem stand der grosse, am Grunde 16,64 m im Quadrat messende Brandopferaltar, der sich nach oben in mehreren Absätzen zu 12,48 m im Quadrat verjüngte; ein 16,64 m langer, 5,2 m breiter Aufgang führte von Süden zu ihm empor. Beide waren dem Gesetz entsprechend aus unbehauenen Steinen hergestellt, die zum

Passah und zum Laubhüttenfeste jedesmal neu geweisst wurden. Zwei Löcher an der Südwestecke des Altars leiteten das Opferblut durch einen Kanal zum Kidron ab. Zu Opferzwecken dienten weiter 24 im Boden angebrachte Ringe, an denen man die Köpfe der grösseren Tiere befestigte, acht Säulen mit cedernen Querbalken und eisernen Haken zum Aufhängen der Körper und acht Marmortische zum Zerschneiden derselben. Alle diese Einrichtungen befanden sich nördlich vom Altar. Südlich von ihm standen das broncene Waschbecken für die Priester, das durch zwei, später zwölf Röhren gespeist wurde und mit einer Vorrichtung zum regelmässigen Abfliessen des Wassers versehen war, und zwei Tische, ein marmorner zur Aufnahme der Opferstücke und ein silberner, der die Opfergeräte aufbewahrte. In einer Entfernung von 11,44 m westlich vom grossen Altar erhob sich das aus weissen, z. T. vergoldeten Marmorquadern aufgeführte Tempelgebäude, zu dem man auf zwölf Stufen emporstieg. Nach Osten schaute die Vorhalle, ein 100 Ellen (52 m) hoher und breiter und 11 Ellen (5,72 m) langer Raum mit einem thürlosen Eingange von 40 E. (20,80 m) Höhe und 20 E. (10,40 m) Breite, über der der Name Agrippas und ein goldner Adler angebracht waren. Ein 10 E. (5,20 m) breites und doppelt so hohes Thor aus zwei vergoldeten Flügeln, die sich nach innen öffneten und aussen durch einen kostbaren Vorhang verdeckt wurden, führte in den 60 E. (31,20 m) langen, 20 E. (10,40 m) breiten und 40 E. (20,80 m) hohen Hauptraum. Zwei buntgewirkte Vorhänge teilten ihn in das 20 E. (10,40 m) tiefe Allerheiligste und das Heilige. Jenes war ganz leer. In der Mitte von diesem stand der goldene Räucheraltar, nördlich von ihm der Schaubrottisch, südlich der siebenarmige Leuchter. Ueber dem Tempelraum lag ein Obergemach, in das man vom Dache des südlichen Anbaus aus gelangen konnte. Fallthüren durchbrachen den Fussboden über dem Allerheiligsten, durch die, wenn Reparaturen in diesem nötig waren, die Arbeiter in Kasten herabgelassen wurden. Auf dem flachen Dache standen vergoldete spitze Stangen, welche den Vögeln das Niedersitzen und die Verunreinigung des Heiligtums verwehren sollten. Nördlich, westlich und südlich vom Tempel erhoben sich dreistöckige Anbauten bis zu einer Höhe von 40 E. (20,80 m); jedes Stockwerk der Nord- und Südseite hatte fünf Räume, die Westseite in der untersten und der mittleren Etage je drei, in der obersten zwei; alle Gemächer standen durch Thüren und Stiegen mit einander in Verbindung. An der Nordostecke des Tempels konnte man von der Vorhalle aus sogleich in das an sie anstossende Zimmer gelangen. Nördlich und südlich von diesem lag je ein 1,56 m breiter Raum, der eine mit einer durch alle Stockwerke hindurch bis auf das Dach führenden Treppe, der andere mit einer Vorrichtung zur Ableitung des Wassers versehen. Die ganze Breite des Tempels betrug 54 E. (20,08 m), mit diesen beiden Anbauten neben der Vorhalle 70 E. (36,40 m), so dass die Vorhalle an beiden Seiten um je 15 E. (7,80 m) das Hauptgebäude überragte; die beiden auf diese Weise in ihr ent-

standenen Seitenkammern wurden zur Aufbewahrung der Schlachtmesser benutzt.

§ 558. Der Tempelbau zeigt deutlich Herodes' Bestreben, die Anschauungen der pharisäischen Führer des Volks zu achten. Das Innere des prachtvollen Heiligtums hat sein Gründer selbst niemals betreten, die Arbeiten durch handwerksmässig ausgebildete Priester besorgen lassen, Bilderschmuck vom Tempel wie von seinen sonstigen jerusalemischen Bauten ferngehalten und auch seine Kupfermünzen nur mit der Aufschrift „Des Königs Herodes“ versehen. Auch sonst suchte er gelegentlich Eifer um das Gesetz zur Schau zu tragen. Um die Hand seiner zum zweiten Male verwitweten Schwester Salome bewarb sich der Nabatäer Sylläos; aber der König stellte seinen Uebertritt zum Judentum als Bedingung, und infolge der Weigerung des Arabers zerschlug sich der Heiratsplan. Daneben sorgte er für die materielle Wohlfahrt seines Volkes in umfassendem Masse. Schon dass er mit fester Hand die Zügel des Regiments führte, war ein Segen; für die rücksichtslose Ausrottung des Räuberunwesens im Ostjordanlande und in Galiläa dankten ihm alle Einwohner, Sicherheit herrschte auf den Strassen, und Handel und Wandel gedieh. Traf öffentliches Unglück das Land, so half er nach besten Kräften. Im Jahre 25 herrschte in ganz Syrien Dürre, dann brach eine schreckliche Hungersnot aus, die verheerende Seuchen im Gefolge hatte. Da machte der König sein eigenes Gold- und Silbergeschirr zu Gelde, liess Lebensmittel aus Aegypten herbeischaffen, Korn, Brot und Kleidungsstücke unter seine hungernden und frierenden Unterthanen verteilen und sprang dazu noch den syrischen Städten ausserhalb seines Reiches bei; nicht weniger als 52530 hl Getreide soll er damals für diese, 420240 hl für sein Volk aufgewandt haben. Gern liess er die Juden an seiner Freude teilnehmen, wenn die Sonne des Glücks ihm schien; so verzichtete er im Jahre 20 auf den dritten, bei seiner Rückkehr aus Kleinasien auf den vierten Teil der Steuern. Aber trotzdem konnte Herodes nicht populär werden. Ihm fehlte vor allem der Nimbus des angestammten Herrschers, er blieb der Emporkömmling und für alle Strengreligiösen der halbjüdische Idumäer. Den Gegensatz gegen sein Regiment verschärften die mannigfache Förderung des Hellenismus durch ihn, sein jüdischen Augen anstössiger intimer Verkehr mit vornehmen Römern und seiner griechischen Umgebung, der heidnische Pomp der Theater und Hippodrome und bei allem Streben nach Beobachtung des Gesetzes einzelne überraschende Verstösse gegen dasselbe, wie die Anbringung des goldenen Adlers an der Tempelvorhalle, die seine wahren Gesinnungen verrieten. Und wie verfuhr er mit den geheiligten Autoritäten des Volks! Das Synedrion hatte er seiner vornehmsten Mitglieder durch Hinrichtung beraubt und durch willenlose Geschöpfe ergänzt; die Hohenpriester setzte er willkürlich ein und ab. Nach Ananel ernannte er Jesus, Sohn des Phabes; um 24 übertrug er das Amt seinem Schwiegervater Simon, dem Sohne des Boethos (c. 24—5), der aber als hellenistisch

gebildeter Alexandriner den jüdischen Eiferern schwerlich sehr genehm war. So versteht man es, dass die Herrschaft des Königs im allgemeinen verhasst war und selbst von den Pharisäern, trotzdem er sie äusserst behutsam behandelte, nur widerwillig ertragen wurde. Zweimal weigerten sie sich, ihm den Treueid zu leisten, den er zuerst für sich, dann für den Kaiser verlangte; das erste Mal gingen sie ganz straflos aus, das zweite Mal traf sie nur eine Geldbusse, die noch dazu Pheroras' Gattin für sie bezahlte. Die Entrüstung des Volks über die Abweichungen des Herodes von den jüdischen Sitten, besonders erregt durch den Bau der Theater, machte sich in einer Verschwörung Luft, an der sich zehn Bürger beteiligten; sie wollten den König im Theater erdolchen. Aber der Anschlag wurde ihm von seinen geheimen Agenten verraten, und die Verschworenen wurden hingerichtet. Bei dieser Stimmung der Bevölkerung sah sich Herodes zur Sicherung seines Throns und seines Lebens zu Gewaltmassregeln genötigt, die nur noch mehr erbitterten. Seine Festungen waren ebenso viele Zwingburgen, ein Söldnerheer, in dem Germanen, Kelten und Thrakier dienten, war stark genug, jeden Aufstand niederzuwerfen, und strenge Polizeiverordnungen sorgten für die Aufrechterhaltung der Ruhe. Jedes Zusammengehen oder -stehen auf den Strassen, jede Versammlung war untersagt; überall wurden die Bürger von Spionen überwacht und alle Verdächtigen durch die Abführung nach dem Staatsgefängnis in Hyrkania unschädlich gemacht. Nicht selten soll der König nachts verkleidet sich unter die Menge gemischt haben, um zu sehen, wie man über ihn und sein Regiment denke; wer missliebige Bemerkungen über ihn machte, den liess er für immer verschwinden. So trug seine Herrschaft, nach aussen glänzend, im Innern alle Merkmale der Tyrannei.

c. Die häuslichen Wirren.

§ 559. Die letzten Jahren seiner Regierung wurden getrübt durch das Elend, das ihm in seiner Familie entstand. Wie seine Vorgänger auf dem Königsthrone zu Jerusalem, so hatte auch Herodes eine ganze Reihe von Frauen, ausser der zusammen mit ihrem Sohne Antipater verstossenen Doris und der Hasmonäerin Mariamme noch acht, was nach jüdischer Ehesitte zwar erlaubt war, aber doch mit Recht für ein Zeichen seiner sinnlichen Natur galt. Die geliebte Mariamme hatte ihm fünf Kinder geboren, drei Söhne, Aristobulos, Alexander und einen mit Namen nicht bekannten, der früh starb, und zwei Töchter, Salampsio und Kypros. Um das Jahr 24 heiratete er eine andere Mariamme, die wegen ihrer Schönheit berühmte Tochter Simons, eines angesehenen Priesters aus Alexandria, den er gleichzeitig zum Hohenpriester machte; sie schenkte ihm einen Sohn Herodes. Ferner besass er die Tochter eines seiner Brüder, vielleicht Pheroras', und eine Tochter der Salome; die Namen beider sind nicht bekannt, Nachkommen haben sie nicht hinterlassen. Eine Samariterin Malthake gebar ihm Archelaos, Herodes

Antipas und Olympias, die spätere Gemahlin seines Neffen Joseph, die Jerusalemerin Kleopatra Philippos und Herodes, drei andere Frauen, Pallas, Phädra und Elpis, schenkten ihm je ein Kind, Phasael, Roxane und Salome. Als Thronfolger betrachtete er die beiden Söhne der Hasmonäerin Mariamme, die er zu ihrer Ausbildung nach Rom schickte (c. 23), wo sie im Hause des Dichters, Historikers und Redners C. Asinius Pollio (75 v. — 6 n. Chr.) lebten. Um das Jahr 18 oder 17 holte er sie selbst von dort ab und behielt sie fortan bei sich in Jerusalem. Bald zogen die Jünglinge durch den Adel ihres Benehmens und ihre Schönheit die Blicke des Volkes auf sich. Aber eben diese Beliebtheit erweckte den Argwohn der Salome und aller einstigen Gegner Mariammes, und sie verleumdeten in Gemeinschaft mit Herodes' würdiger Schwester die Söhne bei dem Vater, dass sie ihm die Tötung ihrer Mutter nicht verzeihen könnten und lebhaften Widerwillen gegen ihn empfänden. Noch aber war das väterliche Gefühl in Herodes zu mächtig, als dass er durch die Einflüsterungen sich hätte beeinflussen lassen; vielmehr suchte er die Kluft zwischen der hasmonäischen und idumäischen Linie seines Hauses zu überbrücken. Aristobulos erhielt Berenike, die Tochter der Salome, zur Frau, seine Schwester Salampsio wurde dem gleichnamigen Sohne Phasaels, die andere Schwester, Kypros, Antipater, dem Sohne der Salome, gegeben, während Alexander sich mit Glaphyra, der Tochter des Königs Archelaos von Kappadokien (36 v. bis 17 n. Chr.) vermählte. So glaubte Herodes den Frieden gesichert zu haben. Aber Salome liess nicht nach, heimlich zu hetzen, und die beiden stolzen Prinzen gaben ihrer intriganten Tante und ihrem Onkel Pheroras ihre tiefe Abneigung unverhohlen kund. Besonders erbittert wurde die Feindschaft während der kleinasiatischen Reise des Königs. Zurückgekehrt, erfuhr er von seinen Geschwistern, Aristobulos und Alexander hätten offen gedroht, die Ermordung ihrer Mutter rächen zu wollen, und gedächten, unterstützt von Archelaos von Kappadokien, sich anklagend an den Kaiser zu wenden. Da fasste Herodes Argwohn gegen seine Söhne. Um ihren hochstrebenden Ehrgeiz niederzuhalten und ihnen zu zeigen, dass auch noch ein anderer vorhanden sei, dem er die Thronfolge zuwenden könne, rief er seinen verbannten Sohn Antipater an den Hof zurück und behandelte ihn als seinen Erben. Aber dieser, ein höchst verschlagener und jeder Gemeinheit fähiger Mensch, benutzte seine neue Stellung dazu, sich in Herodes' Vertrauen zu schmeicheln und die Kluft zwischen ihm und den beiden Prinzen immer mehr zu erweitern. Dabei war er schlau genug, niemals selbst sie anzuklagen, das überliess er seinen Kreaturen. Unbesonnen beklagten Aristobulos und Alexander im Kreise falscher Freunde sich über die Herabsetzung, schalten ihren Vater ungerecht und redeten oft von ihrer bedauernswerten Mutter. Dieses alles wurde, entstellt und übertrieben, Herodes überbracht; Antipater stieg in der königlichen Gunst und setzte sogar die Rückberufung seiner Mutter durch. Im Jahre 13 schickte Herodes ihn nach Rom, damit er sich Augustus vorstelle. Aus

Furcht, während seiner Abwesenheit könne des Königs Stimmung umschlagen, hetzte er auch aus der Ferne weiter, indem er in zahlreichen Briefen Besorgnis um des Vaters Sicherheit heuchelte. Endlich brachte er es dahin, dass Herodes sich im Jahre 12 mit Aristobulos und Alexander nach Italien aufmachte, um sie beim Kaiser zu verklagen. Augustus erkannte aber die Schuldlosigkeit der beiden und führte eine Aussöhnung herbei. Hocherfreut reisten sie zusammen heim, und Antipater, klug genug, über diesen Ausgang der Sache lebhafte Zufriedenheit zu zeigen, schloss sich ihnen an, da seine Anwesenheit in Jerusalem zur weiteren Verhetzung dringend erforderlich war. Bald begann er von neuem mit seinen Verleumdungen, und Salome und Pheroras halfen ihm treulich; wieder wurden Mariammes Söhne schlecht behandelt und nahmen eine immer feindlichere Haltung an. Zwietracht zwischen Glaphyra und Berenike verschlimmerte noch den Zwist. Die letztere glaubte sich von ihrer Schwägerin, der Fürstentochter, verächtlich behandelt und verriet aus Rache die Zukunftshoffnungen der Brüder, nach denen sie ihren Gatten ausgehorcht hatte, ihrer Mutter Salome, und die sorgte schon dafür, dass sie, gehörig ausgeschmückt, an der rechten Stelle bekannt wurden. Von dem elenden Weibe angestiftet, verdächtigte Pheroras seinen Bruder bei Alexander, er stelle seiner Frau nach, ohne Zweifel, damit der Prinz sich zu irgend einem unbesonnenen Schritte verleiten lasse. Schliesslich konnte sich der König in diesem Wirrsal von Klatsch und Intrigue nicht mehr zurechtfinden, sein Argwohn gegen die Söhne wurde immer krankhafter, und er liess, um etwas Sicheres zu ermitteln, die Freunde Alexanders auf der Folter verhören. Sie konnten nichts aussagen und starben; einer nur liess sich durch die Qualen das zweifellos unwahre Geständnis auspressen, die Prinzen hätten beschlossen, ihren Vater während einer Jagd zu töten und dann nach Rom zu fliehen. Als obendrein noch ein Brief Alexanders an seinen Bruder mit Klagen über die ungerechte Bevorzugung Antipaters aufgefunden wurde, da glaubte Herodes, Beweise genug zu haben und liess Alexander ins Gefängnis werfen. Zum Glück erschien jetzt Archelaos von Kappadokien, besorgt um Tochter und Eidam, in Jerusalem, und seiner Geschicklichkeit gelang es, noch einmal ein Einvernehmen zwischen Vater und Söhnen herzustellen (c. 10).

Vgl. die Genealogie der Herodianer in Beilage IV.

§ 560. In dieser Zeit hatte Herodes auch mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Er hatte die räuberischen Bewohner von Trachonitis gezwungen, ihr bisheriges Handwerk aufzugeben und sich anzusiedeln. Die ungewohnte Beschäftigung behagte ihnen aber um so weniger, als der Boden nur geringen Ertrag lieferte; und während einer Reise des Königs nach Rom nahmen sie ihre alte Beschäftigung wieder auf. Doch Herodes' Feldherrn schlugen sie und nötigten die Führer zur Flucht auf nabatäisches Gebiet; hier nahm Sylläos sie bereitwillig auf und wies ihnen eine Burg an, von der aus sie verheerende Einfälle nach Judäa und Köle-

syrien machten. Zurückgekehrt, forderte Herodes die Auslieferung der Landfriedensbrecher und unternahm, als seinem gerechten Begehren nicht entsprochen wurde, mit Erlaubnis des syrischen Legaten C. Sentius Saturninus (9—6), einen Zug gegen sie, fing sie, zerstörte ihr Kastell und schlug eine kleine Abteilung Araber, die ihnen zu Hülfe gekommen war (c. 9); in Trachonitis siedelte er 3000 Idumäer an. Sylläos war nach Rom geeilt und führte unter Entstellung des Sachverhalts über Herodes Klage. Augustus schenkte ihm Glauben und sandte ein scharfes Schreiben an Herodes, in dem auch die Worte vorkamen, bisher habe er ihn als Freund behandelt, in Zukunft werde er mit ihm wie mit einem Untergebenen verfahren. Herodes war über die Ungnade seines kaiserlichen Herrn untröstlich; dazu machten die Nabatäer, deren König damals Aretas IV. (9 v. bis 40 n. Chr.) wurde, durch Sylläos Erfolg kühn gemacht, mit den noch vorhandenen Räubern gemeinsame Sache und verwüsteten Trachonitis. Eine Gesandtschaft ging nach Rom, ihr wurde keine Audienz gewährt; erst die zweite mit Nikolaos von Damaskos an der Spitze fand Zutritt. Diesem beredten Manne gelang es durch eine wahrheitsgemässe Darstellung der Ereignisse und des Treibens des Sylläos, den Kaiser für Herodes zu gewinnen; Sylläos traf eine Geldstrafe; später wurde er auf Aretas' IV. Wunsch in Rom hingerichtet. Währenddessen eilte in Judäa der Familienzwist seinem tragischen Ende entgegen. Der nichtswürdige Spartaner Eurykles, der damals, aus seiner Heimat vertrieben, an den Hof kam, verriet die Klagen Alexanders, der arglos in ihm einen Freund gesehen hatte, an Antipater und dieser wieder dem Könige; zwei Leibwächter sagten aus, Alexander habe sie zur Ermordung seines Vaters anstiften wollen; ein sicher gefälschter Brief des Prinzen an den Kommandanten von Alexandreion wurde entdeckt, in dem jener den Offizier ersuchte, ihm nach Vollbringung der geplanten That Aufnahme zu gewähren: dieses alles bewog Herodes, beide Söhne festsetzen und bei Augustus verklagen zu lassen. Der Kaiser hatte schon, erzürnt über die eigenmächtige Thronbesteigung Aretas' IV., sich mit dem Gedanken getragen, Herodes das Nabatäerreich zu verleihen; als ihm aber die Briefe des Königs vorgelegt wurden, hielt er es doch für verkehrt, einen alten Mann, der nicht einmal mit seinen Söhnen in Frieden leben konnte, mit neuen Machtbefugnissen zu versehen. Uebrigens erteilte er ihm Vollmacht, in der Rechtssache selbständig zu entscheiden, riet ihm aber, den Prozess in der römischen Kolonie Berytos vor einem gemischten Gerichtshof, in dem auch römische Beamte Beisitzer sein sollten, zu führen. Des Kaisers Wunsch war natürlich Befehl. Vor einer Versammlung von 150 Männern vertrat Herodes selbst die Anklage gegen seine Söhne, die in dem Orte Platanos bei Sidon in Gewahrsam gehalten wurden, mit der ihm eigentümlichen Leidenschaftlichkeit; mit Ausnahme des Legaten Saturninus und seiner drei Söhne stimmten alle Anwesenden für den Tod der Beschuldigten. Anfangs beabsichtigte Herodes, die Vollstreckung des Urteils noch hinauszuschieben. Da aber belehrten ihn

die Vorwürfe eines alten Soldaten Teron über die Volksstimmung, und eine Mitteilung seines Barbiers, der Veteran habe ihn verleiten wollen, dem Könige beim Rasieren den Hals durchzuschneiden, versetzte ihn in Angst. So wurden Teron, der Barbier und 300 angebliche Anhänger der Prinzen in Cäsarea hingerichtet, Aristobulos und Alexander in Samaria erdrosselt und ihre Leichen nachts nach Alexandreion geschafft (c. 7). Damit hatte das Trauerspiel seinen erschütternden Abschluss gefunden. Ob die Prinzen des Hochverrats, dessen sie bezichtigt wurden, wirklich schuldig waren, ist sehr fraglich; ihr Unglück war es, hasmonäisches Blut in ihren Adern zu haben und deshalb dem argwöhnischen Könige furchtbar zu sein.

§ 561. Der mächtigste Mann am Hofe war jetzt Antipater, und durch reiche Geschenke suchte er seinen Anhang noch zu vergrössern. Aber er war wegen des langen Lebens seines Vaters besorgt und fürchtete einen Umschlag seiner Gesinnungen. In heimlichen Zusammenkünften mit seinem Oheim Pheroras klagte er oft über die Unsicherheit seiner Aussichten bei der grossen Menge seiner Brüder und Neffen. Bald hatte Salome dies ausspioniert und ihren Bruder gewarnt. Herodes verbot Pheroras den geheimen Verkehr mit Antipater und wurde auch gegen diesen argwöhnisch. Dass er ihm aber seine Gunst noch nicht entzog, zeigt sein damals abgefasstes Testament, in dem er ihn, und falls er vorher sterben sollte, Herodes, den Sohn der Hohenpriestertochter Mariamme, zu seinem Nachfolger ernannte. Um aus der gefährlichen Nähe des Königs fortzukommen, liess Antipater sich von ihm nach Rom schicken, damit er Augustus das Testament zur Bestätigung vorlege (6). Aber gerade seine Abwesenheit brachte ihm Verderben. Zu Anfang des Jahres 5 starb Pheroras. Nach der Angabe seiner Freigelassenen sollten ihn seine Frau, Schwiegermutter und Schwägerin vergiftet haben. Herodes liess die Sache untersuchen, der Verdacht bestätigte sich nicht. Dagegen erfuhr er die Aeusserungen Antipaters seiner Mutter Doris und Pheroras gegenüber und hörte, dass er nur aus Furcht vor Entdeckung sich habe nach Rom schicken lassen. Zur Strafe wurde Doris ihres Vermögens beraubt und wieder verstossen. Ferner stellte es sich heraus, dass Antipater das Gift, das man wirklich vorfand, Pheroras gegeben habe, damit er seinen Bruder umbringe, und auch Mariamme wurde beschuldigt, um diesen Anschlag gewusst und ihn nicht entdeckt zu haben. Dafür trennte sich Herodes auch von ihr und nahm ihrem Vater Simon das Hohepriestertum, das er einem Jerusalemer, Matthias, dem Sohne des Theophilos (5—4), übertrug; ebenso ging Herodes, Mariammes Sohn, seiner Erbansprüche verlustig. Inzwischen setzte Antipater, von niemandem gewarnt, seine alte Thätigkeit der Verleumdung fort und verdächtigte brieflich seine Brüder Archelaos und Philippos. Da erhielt der König einen neuen Beweis von Antipaters Schuld durch dessen Freigelassenen, den er mit Gift für seinen Vater an Pheroras und Doris nach Jerusalem geschickt hatte. Unter allerlei Vorspiegelungen wurde der Sohn zurückgerufen und bei seinem Eintritt in den Palast

zu seiner grossen Ueberraschung verhaftet. Am folgenden Tage fand im Beisein des von Herodes eingeladenen syrischen Legaten P. Quinctilius Varus (6—4), desselben, der vierzehn Jahre später so unglücklich gegen die Germanen focht, die gerichtliche Verhandlung statt. Nikolaos von Damaskos vertrat die Anklage, Antipater konnte den erdrückenden Beweisen gegenüber seine Schuld nicht leugnen und wurde in Fesseln gelegt. Herodes erstattete Bericht an Augustus. Nicht lange nachher wurden ein Brief der Akme, einer von Antipater bestochenen Sklavin der Kaiserin Livia, an den Gefangenen und ein ihr von Antipater dictiertes Schreiben an Herodes, in dem sie ihm von angeblichen Verhandlungen Salomes mit der Kaiserin zum Schaden des Königs Mitteilung machte, aufgefangen; beide Urkunden stellten die Schuld des Verurteilten ganz ausser Zweifel. Eine Gesandtschaft ging nach Rom, um diese neuen Entdeckungen zu melden und das Recht zur Hinrichtung Antipaters zu erwirken. Kaum war sie fort, als Herodes schwer krank wurde (Ende 5). Da bei seinem hohen Alter — er zählte etwa 70 Jahre — eine Genesung sehr zweifelhaft war, machte er ein neues Testament, durch das er Antipas zum Thronerben ernannte. Bei all seiner körperlichen Schwäche hatte er die Kraft des Hasses nicht eingebüsst. Als sich das Gerücht von der Unheilbarkeit seines Leidens verbreitete, wiegelten zwei beliebte Schriftgelehrte, Judas und Matthias, beredte Kenner des Gesetzes, das Volk auf, den goldenen Adler über dem Tempelthor herabzureissen und zu zerstören. Zur Freude aller Frommen wurde die That ausgeführt. Aber der in Jerusalem befehligende königliche Offizier liess auf die Volksmenge im Vorhofe einen Angriff machen und ausser den beiden Rädelsführern etwa vierzig Jünglinge gefangen nehmen, die nach Jericho vor den kranken Herrscher geführt wurden. Auf einer Sänfte liegend, sprach Herodes das Todesurteil aus und liess die Eiferer lebendig verbrennen (Anfang 4). Ob auch der Hohepriester Matthias sich irgendwie blossgestellt hatte, ist nicht bekannt; genug, er wurde durch Joasar, den Sohn des Boethos (4), ersetzt. Des Königs Krankheit verschlimmerte sich immer mehr; auch die warmen Bäder von Kallirhoë (10 km n. von Machärus), die er auf den Rat der Aerzte gebrauchte, brachten keine Linderung, und er liess sich nach Jericho zurückschaffen. In Voraussicht seines nahen Todes liess er die angesehensten Männer des Volks im Hippodrom zu Jerusalem einsperren und erteilte — so wurde später wenigstens erzählt — Salome und ihrem Gatten Alexas den Befehl, sie nach seinem Hinscheiden durch Soldaten erschiessen zu lassen, damit er eine würdige Totenklage habe. Eine wahre Genugthuung bereitete es ihm, als endlich von Rom die Nachricht einlief, dass Akme hingerichtet worden sei und Augustus ihm freie Hand lasse, mit Antipater nach eigenem Belieben zu verfahren. Einige Zeit zögerte der König noch mit der Vollstreckung des Urteils; als der Eingekerkerte aber einen Versuch gemacht hatte, sich zu befreien, wurde er hingerichtet und sein Leichnam in Hyrkania eingescharrt (März 4). Wenige Tage vor seinem Tode änderte

Herodes noch einmal die Erbfolgeordnung. Archelaos sollte König werden, Antipas als Tetrarch Galiläa und Peräa, Philippos in gleicher Stellung Gaulanitis, Trachonitis, Batanäa und Panias verwalten, Salome die Städte Jamnia, Asdod und Phasaelis nebst 500000 Silberstücken erhalten. Seine übrigen Verwandten stattete er mit Geld aus oder wies ihnen jährliche Einkünfte zu. Ferner vermachte er Augustus 1000000 Silberstücke, Gold- und Silbergerät und kostbare Gewänder, der Kaiserin und anderen Angehörigen des römischen Herrscherhauses 5000000 Silberstücke. In der zweiten Hälfte des März 4 starb er zu Jericho. Sogleich nach seinem Tode liessen Salome und Alexas die Gefangenen im Hippodrom frei. Im Theater zu Jericho wurde ein letzter Erlass des Königs an die Truppen mitgeteilt, in dem er ihnen für ihre Treue dankte und sie bat, diese auf seinen Sohn Archelaos zu übertragen. Dann verlas der Siegelbewahrer Ptolemäos das Testament; obwohl er hinzufügte, dass es, um gültig zu sein, noch der Bestätigung durch den Kaiser bedürfe, wurde Archelaos doch sofort von den Soldaten als König begrüsst. Seine erste Regierungshandlung betraf die würdige Bestattung des Verstorbenen. Ein glänzender Zug, in dem das ganze Heer mitmarschierte, führte die auf einer goldenen, mit Edelsteinen geschmückten Bahre ruhende Leiche nach Herodeion südlich von Jerusalem, wo sie, wie Herodes gewünscht hatte, beigesetzt wurde.

In der Reihe der Hohenpriester wird Joseph, der Sohn des Ellem, mitgezählt, der am Versöhnungsfeste des Jahres 5 den levitisch verunreinigten Matthias vertreten hatte.

§ 562. Zum Herrscher war Herodes wie geboren. Seinen von Natur kräftigen Körper hatte er durch Strapazen mancherlei Art für seine Zwecke gestählt. Er war ein ebenso trefflicher Reiter wie leidenschaftlicher und geschickter Jäger. Seine Lanze traf am sichersten, sein Pfeil verfehlte selten das Ziel, im Kampfe konnten nur wenige es mit ihm aufnehmen. Militärische Erfahrung und strategisches Geschick zeichneten ihn aus; wo er selbst kommandierte, hat er nur wenige Misserfolge gehabt. Klug und gewandt, wusste sein Geist alle Schwierigkeiten leicht zu überwinden und schnellte, wenn Unglück ihn einen Augenblick niederdrückte, bald wieder elastisch empor. Die Grenzen des den Umständen nach Erreichbaren klar erkennend, suchte er innerhalb derselben jede Gelegenheit auszunutzen, um seine Macht zu erweitern, sein Gebiet zu vergrössern, seine Stellung zu festigen. Denn ein glühender Ehrgeiz verzehrte seine Seele, der Grundzug seines Charakters. Aber diesen Vorzügen stehen auch bedeutende Fehler gegenüber. Trotz aller hellenischen Bildung, die er sich anzuquälen suchte, blieb er ein Barbar, wild aufbrausend, jähzornig, roh und grausam, sanfteren Regungen unzugänglich, war doch auch seine Liebe weit mehr überschäumende Sinnenlust als innige Neigung. Nie verliessen ihn Argwohn und Misstrauen gegen jedermann, durch jede Einflüsterung wurde er zu unbedachten Schritten verleitet, und wenn er sich verraten oder bedroht glaubte, so schonte er keinen, nicht die nächsten

Verwandten, nicht die hoffnungsvoll aufblühenden Söhne, nicht das geliebte Weib. Dass er nicht Wurzel fassen konnte in dem Volke, an dessen Spitze er gestellt war, welches ihn verachtete als den Emporkömmling, ihn hasste als den ergebenen Freund und stets dienstfertigen Schützling der römischen Grossen, eine Abneigung, die alle Prachtbauten, alle Steuererlasse, alle äussere Macht, auch die durch ihn geschaffene Ruhe und Sicherheit im Innern nicht beseitigen konnten; der in ihm selbst nagende Gedanke, dass sein Thron nicht fest stehe, so lange noch ein Spross des erlauchten Hasmonäergeschlechts am Leben sei: das vergiftete ihm sein Dasein und alle Freude an dem, was ihm durch Klugheit und Verschlagenheit zu gewinnen gelungen war. Den Grossen hat man ihn genannt, und mit Recht, wenn man ihn mit seinen teilweise elenden Nachfolgern vergleicht, mit Unrecht, wenn man darunter einen Mann versteht, der nicht nur Bedeutendes schafft, sondern auch gross ist von Charakter; dazu fehlte ihm das Notwendigste, der Adel und die Hoheit der Seele.

---

4. Die Litteratur der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts.

a. Palästinische Schriften.

§ 563. Besser als die Ereignisse, die der Geschichtsschreiber berichtet, giebt die Litteratur Kunde davon, wie das jüdische Volk sich zu all den wichtigen Ereignissen von c. 63 bis zum Ende des Jahrhunderts innerlich stellte. Unter diesen Werken nimmt sowohl nach der Zeit der Entstehung als nach ihrer geschichtlichen Bedeutung den ersten Platz die Sammlung von achtzehn Liedern ein, die spätere Abschreiber die „Psalmen Salomos“ nannten. Ursprünglich sicher hebräisch geschrieben, haben sich die Gedichte nur in griechischer Uebersetzung erhalten, in der sie seit dem 17. Jahrhundert bekannt sind. Die Anspielungen auf die Ereignisse, unter deren Druck sie abgefasst sind, sind überaus deutlich. Ohne ein Anrecht zu haben, hat sich ein Geschlecht (die Hasmonäer) der Herrschaft in Israel bemächtigt und die königliche Krone, die doch nur Gott gebührt, hingenommen. Israel wurde sündhaft unter ihrem Regimente. Da führte Gott vom Ende der Erde einen fremden Mann (Pompejus) herbei, der den Krieg in das Land hineintrug. Israels Fürsten öffneten ihm die Thore der Hauptstadt, und er zog ein „wie ein Vater in das Haus seiner Söhne“. Dann aber eroberte er auch die Burgen und liess die Heiden Jerusalem zertreten, seine Mauern mit dem Widder niederwerfen und selbst den Altar Gottes entweihen. Viele Jerusalemer wurden getötet, viele Bewohner des Landes zusammen mit ihren Fürsten als Gefangene ins Abendland geführt „zur Verspottung“. Schliesslich wurde aber der Eroberer Jerusalems, weil er die von Gott gesetzten Schranken übertrat, „am Gebirge Aegyptens,“ auf dem Meere ermordet und sein Leichnam nicht bestattet. Alle wichtigen Vorgänge der jüdischen Geschichte

von Pompejus' Zuge nach Syrien bis zu seiner Ermordung werden berührt, und hiernach unterliegt es keinem Zweifel, dass die Psalmen zwischen 63 und 48 verfasst worden sind. Die Dichter — denn wahrscheinlich waren mehrere Hände an ihnen thätig — stellen sich in einen scharfen Gegensatz zu den Hasmonäern. Sie werfen ihnen vor, dass sie widerrechtlich die königliche Stellung sich angemasst haben, die nur Gott oder einem Nachkommen Davids, d. h. dem Messias, zukommt, tadeln die Entweihung des hohenpriesterlichen Dienstes durch blutiges Kriegshandwerk und entrüsten sich über ihr zuchtloses Privatleben. Ebenso werden die Anhänger der Regenten, die diesen auf jede Weise zu gefallen suchen, als Gottlose geschildert. Wenn ihnen gegenüber die Dichter sich selbst als die „Armen“ und Frommen darstellen, die an der Ausübung der Gerechtigkeit und an den Synagogenversammlungen Gefallen haben, so sind die Psalmen Salomos unzweifelhaft aus pharisäischen Kreisen hervorgegangen und führen uns in deren Anschauungen ein. In dem Eingreifen der Römer erblicken die Pharisäer Gottes gerechte Strafe über die Sünden der Hasmonäerfürsten, und verglichen mit ihrem Thun erscheint Pompejus' Handlungsweise in besserem Lichte, denn „sein Herz war unbekannt mit unserem Gotte“. Als pharisäisches Lebensideal tritt uns strengste Gerechtigkeitsübung entgegen, „denn der Herr ist getreu gegen die, so ihn wahrhaft lieben, die seiner Züchtigung stille halten, die da wandeln in der Gerechtigkeit seiner Gebote, in dem Gesetze, das er uns geboten hat, dass wir leben“. Wer in diesem Sinne fromm ist, der darf sich der Hoffnung auf das ewige Leben getrösten, „seine Wurzel ist festgepflanzt für die Ewigkeit und wird nie ausgerodet werden“, weil er zu dem „Garten Gottes“ und zu den „Bäumen des Lebens“ gehört. Wer sich aber für die Ungerechtigkeit entscheidet, obwohl ihm auch ihr Gegenteil zur freien Wahl gestellt ist, den ereilt ewiges Verderben. Mit besonderer Inbrunst versenken sich diese Dichter in die Erwartung der messianischen Zukunft. In Anlehnung an die alten Propheten wird die Rückkehr der allenthalben zerstreuten Kinder desjenigen Volks, in dem allein die Gesetzeserfüllung, die Vorbedingung der Rettung, möglich ist, geschildert, der Gedanke einer sichtenden Auswahl betont. Diese vollzieht der Messias, den nach der pharisäischen Anschauung nicht weltliche Macht und Hoheit umkleiden, sondern der in sich das Ideal der gesetzlichen Frömmigkeit verwirklicht und andere zu ihm hinführen will; „denn nicht auf Ross und Reiter und Bogen vertraut er, noch legt er sich Schätze von Gold und Silber an für den Krieg, und auf die Menge setzt er nicht seine Hoffnung für den Tag des Streits: der Herr ist König, das ist sein Vertrauen, er ist stark in der Hoffnung auf Gott, der wird Gnade geben“. Aber diese Pharisäer müssten keine Juden gewesen sein, wenn sie nicht die Vernichtung der heidnischen Herrschaft durch den Messias erwartet hätten; doch auch dieses Werk vollführt er nicht mit Waffengewalt, sondern durch Weisheit und Gerechtigkeit und das blosse Wort seines Mundes. Seinen Anfang

kann das messianische Reich erst dann nehmen, wenn ganz Palästina im Besitz der Israeliten ist; darum müssen die Heiden, die sich dort, jedem frommen Juden ein Greuel, niedergelassen haben, zuvor beseitigt werden. Dann entsteht das grosse Weltreich mit Jerusalem als hochheiligem Mittelpunkt; und erneuert werden die alten Hoffnungen, dass alle Nationen nach dieser Hauptstadt pilgern sollen, um Gottes Herrlichkeit zu schauen. Seines Gesalbten Königspflicht ist es, „das Haus Israels zu leiten, die Herde des Herrn in Treue und Gerechtigkeit zu hüten und zu sorgen, dass keines strauchle auf der Weide“.

§ 564. Wie stark der messianische Gedanke auch in den nächsten Jahrzehnten bei den Pharisäern gewesen ist, zeigen die „Bilderreden“ im Henochbuche. Aus der Erwähnung des Angriffs der Parther auf Palästina und sonstigen Anspielungen scheint sich zu ergeben, dass sie nach dem Jahre 38 und unter Herodes' Regierung abgefasst worden sind. Henoch offenbart die Weisheit, die ihm „der Herr der Geister“ selbst mitgeteilt hat, in drei Reden seinen Nachkommen. In der ersten schildert der Verfasser den Aufenthaltsort der Verdammten, die prächtigen Wohnungen der Seligen, den Messias und das Gericht; doch weist er auf die beiden letzten Punkte nur leise hin, und zwar so, dass man merkt, er werde durch äussere Rücksichten, wohl auf Herodes, dessen Königtum die Erwartung eines anderen, weit glänzenderen höchst unangenehm sein musste, verhindert, alles zu sagen, was er weiss. Kaum hat er einen Anlauf gemacht, jene gefährlichen Dinge zu berühren, da verhüllt er sie wieder durch eine Fülle z. T. recht krauser Gelehrsamkeit über die vier Erzengel Michael, Ruphael, Gabriel und Phanuel, die Bahnen der Himmelskörper und die Behälter der verschiedensten meteorologischen Erscheinungen, die Henoch sämtlich mit eigenen Augen sieht. Viel klarer ist die zweite Bilderrede, die von dem Messias ausschliesslich handelt. Henoch erblickt ihn, wie er neben Gott auf dem Thron der Herrlichkeit sitzt, den Auserwählten, „dessen Antlitz wie das Aussehen eines Menschen war, und voll Anmut war sein Antlitz, gleich einem der heiligen Engel“. Mit unrichtiger Deutung des im Danielbuche vorkommenden Ausdrucks nennt er ihn den „Menschensohn“. Von ihm erhofft er „Beunruhigung“ der Könige und „Zermalmung der Zähne der Sünder“, die „den Namen des Herrn der Geister verleugnet haben“. Sicher sind unter diesen Herrschern Herodes und die Seinen verstanden, denen auch mit Ausschliessung aus der „Gemeindeversammlung und den Gläubigen“ gedroht wird; der äusseren Gefahr wegen muss der Apokalyptiker seine Orakel in Rätsel kleiden. Das Blut der von dem sündigen Könige Hingemordeten schreit zum Himmel und vereinigt sein Klagen mit den Bitten der dort wohnenden Heiligen. Der Herr der Geister setzt sich auf den Thron, das Buch, in dem die Thaten der Menschen verzeichnet stehen, wird aufgeschlagen und Gericht gehalten. Fürbittend tritt der Menschensohn für die Gerechten ein. Schon vor der Schöpfung ist er auserwählt worden und immer vorhanden ge-

wesen, freilich verborgen und durch Gottes Weisheit nur „den Heiligen und Gerechten offenbart“. Für sie ist er stets Stab und Stütze gewesen, und als seine Gemeinde haben sich die treuen Beobachter des Gesetzes um ihn gesammelt, auf die sich durch seine Vermittelung die Gnade des Höchsten überträgt. Dies sind ganz neue Gedanken, aber religiös durchaus bedeutsame. Wenn jetzt den Frommen bei der so oft vergeblichen Erwartung des Messias die Geduld auszugehen drohte, so sollte der Glaube, dass der Menschensohn unsichtbar mit seinem Segen ihnen nahe sei, ihnen einen neuen Halt geben, damit sie schlimme Zeiten leichter ertragen könnten. Nach dieser Mitteilung über den Messias wird in der Schilderung des Gerichts über die Könige der Erde fortgefahren. „Sie werden brennen vor dem Angesicht der Gerechten“, alle Metalle können ihnen nicht helfen vor dem Gesalbten, Engel bereiten schon Folterwerkzeuge für sie, und Henoch schaut das Thal, in das sie geworfen werden. Eine Völkerwoge, Parther und Meder, braust dahin über das heilige Land, aber sie bricht sich an Jerusalems Mauern; Zwist im eigenen Lager reibt die Feinde auf. Dann kommen alle Völker herangezogen, um dem Höchsten zu huldigen. Die dritte Bilderrede schildert die Seligkeit der Auserwählten, die Geheimnisse des Blitzes und Donners und noch einmal das Gericht des Menschensohnes. Auch die Frommen, welche im Meere ertrunken oder von wilden Tieren verzehrt sind, werden zum Leben gelangen; besondere Engel sind beauftragt, sie zu suchen, „denn keiner wird vor dem Herrn der Geister umkommen“. Dann „werden sie mit jenem Menschensohne zusammenwohnen und essen und sich niederlegen und aufstehen von Ewigkeit zu Ewigkeit“. Wohl werden die Könige, wenn sie den Messias auf dem Thron der Herrlichkeit erblicken, zitternd ihn preisen, aber es ist zu spät; sie werden hinweggeführt, ein Schauspiel den Gerechten, die „sich über sie freuen, weil der Zorn des Herrn der Geister auf ihnen ruht und das Schwert des Herrn der Geister von ihnen trunken wird“.

In das Henochbuch sind später an verschiedenen Stellen noch Stücke eingeschaltet worden, die teils sich auf Noah beziehen, teils als von ihm verfasst eingeführt werden. Genaueres über die Zeit ihrer Entstehung lässt sich nicht ausmachen. Dasselbe gilt von einem Anhange, in dem Henoch Mitteilungen über das höllische Feuer, das für die Geister der Sünder bestimmt ist, und über den glücklichen Zustand der Gerechten macht.

b. Hellenistisch-jüdische Schriften.

§ 565. Zahlreicher, wenn auch nicht historisch bedeutender sind die Schriften des hellenistischen Judentums, die mit mehr oder weniger Recht in diese Periode sich setzen lassen. Welche Stellung das ausländische Judentum damals einnahm, zeigt deutlich das Interesse, das ein heidnischer Gelehrter, Alexander (c. 80—40), Polyhistor (Vielwisser) zubenannt, ihm schenkte. Er schrieb ein Werk „über die Juden“, in dem er allerdings, wo er selbständig ist, eine erstaunliche Unkenntnis mit ihrer Geschichte verrät. Der Wert der Schrift, von der einige Kirchenväter Bruchstücke erhalten haben,

beruht auf den Auszügen, die Alexander aus den Arbeiten der früher besprochenen Hellenisten Aristeas, Artapanos, Demetrios, Eupolemos, Ezechiel, Kleodemos-Malchos, Philon und Theodotos veranstaltet hat; ohne ihn würde ihre Kenntnis uns verloren gegangen sein. Wenn er unter dem Einfluss seiner Quellen steht, ist er so wenig voreingenommen, dass er alttestamentliche Schriften als heilige Bücher anführt. Andere Heiden dachten jedoch weit ungünstiger von den Juden, und ein gewisser Lysimachos, wahrscheinlich aus Alexandria, erneuerte die alten verleumderischen Geschichten über den Auszug der Israeliten aus Aegypten. Unter dem Könige Bokchoris, so erzählt er, seien die Juden, mit allerlei ekelhaften Krankheiten belastete Menschen, zu den Tempeln geflohen, um dort zu betteln. Als deswegen Misswachs entstanden sei, habe der König auf göttlichen Befehl die Aussätzigen ins Meer werfen, die übrigen Juden in die Wüste treiben lassen. Hier habe ihnen ein gewisser Mose geraten, auf demselben Wege weiter zu ziehen, bis sie in bewohnte Gegenden kämen, und ihnen geboten, keinem Menschen wohlzuthun, jedem immer das Schlechteste zu raten, alle Göttertempel und -Altäre aber, die sie anträfen, zu zerstören. Unter grossen Beschwerden hätten sie nun die Wüste durchwandert und, als sie in bewohntes Land gekommen seien, die Menschen misshandelt, die Tempel beraubt und verbrannt. Zuletzt hätten sie eine Stadt Hierosyla („Tempelraub“) gegründet, später aber ihren Namen, weil er zu anstössig geklungen habe, in Hierosolyma (griechisch = Jerusalem) verwandelt. Solch elendes Geschwätz stellt seinen Urheber, nicht die, gegen welche es gerichtet ist, bloss; es ist aber charakteristisch für die allgemeine Stimmung gegen die Juden, denn es wurde geglaubt, auch von Gebildeten, ist doch die Darstellung der ältesten jüdischen Geschichte bei dem Römer Cornelius Tacitus von der des Lysimachos stark beeinflusst. Die Juden der Diaspora haben sich, so viel wir wissen, um dieses Machwerk nicht gekümmert. Wohl ist aber auch bei ihnen die messianische Erwartung lebendig gewesen, wie sich aus einer Reihe von Versen, die jetzt im dritten Buch der Sibyllinen stehen, ergiebt. Der Eintritt der messianischen Zeit wird erhofft, wenn Rom sich auch über Aegypten ausdehnt, drei römische Männer ihr Land „in herbem Lose“ verderben und die ganze Welt von einer Witwe beherrscht wird. Dann, wenn Gott den Himmel zusammenrollt, wie ein Buch, trifft alle Mächtigen das Gericht, „dann wird das grösste der Reiche eines unsterblichen Königs sich unter den Menschen erheben“. Dies kann sich nur auf die Zeit des zweiten Triumvirats beziehen, als Antonius in Kleopatras Banden lag und es einem ägyptischen Juden, für den Octavianus nicht in Frage kam, wohl einfallen konnte, die durch ihren Geliebten mächtige Königin die Herrscherin der Welt zu nennen. Hiernach sind die Orakel etwa zwischen 40 und 31 entstanden.

§ 566. Einige Litteraturdenkmäler können nur nach allgemeiner Schätzung in diese Periode gesetzt werden. Hierher gehört zunächst das 2. Makkabäerbuch, das sich füglich nicht tiefer herabdrücken

lässt, da es schon dem Philosophen Philon bekannt gewesen zu sein scheint, das aber auch um einige Jahrzehnte höher angesetzt werden kann. Es ist, wie es selbst bezeugt ($2_{23\ 26\ 28}$), ein Auszug, und zwar ein verkürzter, aus dem Werk des Jason von Kyrene (§ 514), zur Verherrlichung der Erhebungszeit und des jerusalemischen Tempels. Zu dem rein erbaulichen Zwecke stimmen die Vernachlässigung der Chronologie, die Gleichgültigkeit gegen die wirkliche Geschichte, die starken Uebertreibungen in den Zahlangaben, die Wundersucht, die Rolle, die die Engel spielen, — müssen sie doch sogar den Tempelschatz bewachen, und einen frechen Räuber eigenhändig züchtigen ($3_{25\ 26}$), — der feste Glaube an die Auferstehung, den die Märtyrer bekennen, und an die grobsinnliche Wiederherstellung des Körpers (7_{11}). Am deutlichsten zeigen diese Tendenz aber die Legenden von der haarsträubend grausamen Misshandlung der treuen Juden unter Antiochos' IV. persönlicher Leitung (6_{18}–7_{42}), der übrigens damals gar nicht in Jerusalem war; in dieser stark rhetorischen Form und Ausschmückung sind sie sicher Gebilde frommer Glaubensphantasie. Ueberhaupt scheint der Ueberarbeiter des Werks Jasons sich, je weiter er kommt, desto mehr von seiner Vorlage entfernt und die guten Berichte, die er dort fand, umgeändert zu haben, denn anfangs ist seine Erzählung ganz lesbar und, natürlich abgesehen von 3_{24-39}, ziemlich glaubhaft. Das Buch ist jedenfalls sofort griechisch geschrieben worden, denn der Verfasser bedient sich dieser Sprache im allgemeinen mit anerkennenswertem Geschick. In keinem Zusammenhange mit dem Werke stehen die beiden erst von einem Späteren vorangestellten Briefe der jerusalemischen Juden an die ägyptischen (1_1–2_{19} bei L.), in denen sie ihre Glaubensgenossen zum Mitfeiern der Tempelweihe vom 25. Kislew 165 auffordern. Der eine ist aus dem Jahre 125/4 datiert, der andere will um die Zeit jenes Festes geschrieben sein.

§ 567. Mit noch geringerer Sicherheit lässt sich in das Ende des 1. Jahrhunderts der zweite Teil des Buches Baruch (3_5–5_9) setzen, der in den griechischen Bibelhandschriften mit dem ersten (§ 451A), dem er innerlich durchaus nicht verwandt ist, verbunden ist. Wie sich diese Vereinigung erklärt, ist schwer zu sagen; man könnte vermuten, dass derselbe Mann, der den ersten Teil aus dem Hebräischen übersetzt hat, die weiteren Stücke selbständig hinzufügte. Diese enthalten eine Ansprache an das aus der Heimat verstossene Israel in der Fremde, mit Rückblicken auf die Vergangenheit als Ursache seines gegenwärtigen Elends. Den Grund, dass Israel in einem fremden Lande „gealtert“ ist, erblickt der Verfasser darin, dass es den „Brunnen der Weisheit“ verlassen hat. Menschliche Kraft kann diese nicht erlangen, denn sie wohnt allein bei Gott, er hat sie seinem Volke geschenkt und im Gesetze sich verkörpern lassen. Darum soll Israel sich ihm zukehren und in seinem Lichte wandeln (3_9–4_4). Weiter wird die traurige Lage des Volks, seitdem Gott grausame, fremdsprachige Feinde über es kommen liess, geschildert. Aber derselbe, der dieses Unglück,

übrigens die gerechte Strafe für die Gesetzesübertretung, verhängte, wird, wenn Israel sich zu ihm bekehrt, es erretten und seine Gegner ins Verderben stürzen (4_{5-29}). Zum Schluss verkündet der Verfasser in einer Anrede an Jerusalem in Prophetenweise schlimmes Unheil über die unbarmherzigen Feinde, Rückkehr der Zerstreuten aus allen Ländern, eine wunderbare Umgestaltung der Berge und Thäler Palästinas, alles zur Verherrlichung der hochbegnadigten Stadt (4_{30}–5_{9}). Unter den Feinden, die viele Kinder des jüdischen Volks in die Ferne verkauft haben oder im Kerker gefangen halten, sind sicher die Römer zu verstehen, denen alles Ueble gewünscht wird; an welches Ereignis der Schriftsteller, dem die „Psalmen Salomos“ schon bekannt sind, aber gedacht hat, lässt sich bei seinen ganz allgemein gehaltenen Ausführungen nicht sagen. In der Uebersetzung Luthers ist dem Buche Baruch ein „Brief Jeremias“ als 5_{10}–6_{72} angehängt, der in den meisten Ausgaben der griechischen Bibel einen selbständigen Teil bildet. Wir haben in ihm eine offenbare Nachahmung von Jer 29, angeblich an diejenigen Judäer gerichtet, welche im Begriff stehen, nach Babylon deportiert zu werden. Eine scharfe Polemik gegen den Polytheismus, die dessen Ungereimtheiten hervorhebt, soll die Fortwandernden vor der Verführung durch heidnische Götterverehrung warnen. In dem Briefe ist wohl mehr als fromme Stilübung zu sehen; er verfolgt die löbliche Absicht, ein Volk, das in heidnischer Umgebung stets der Gefahr entgegengeht, seinen Glauben zu verlieren, durch satirische Beurteilung der fremden Religion vor diesem Unglück zu bewahren.

V. Das jüdische Volk bis zum Tode Agrippas I.

1. Die Wirren nach Herodes' Tode.

§ 568. Nachdem Archelaos, der neue König, altem Brauch entsprechend, eine siebentägige Trauer um seinen verstorbenen Vater gehalten hatte, trat er die Regierung in aller Form an. Auf dem Throne sitzend, liess er sich das Zujauchzen der Menge gern gefallen, obwohl er erklärte, bis zu seiner Bestätigung durch Augustus den königlichen Titel nicht führen zu wollen; wenn er jene erlangt habe, werde er sich dem Volke in jeder Weise gnädig erweisen. Freundlich hörte er die Wünsche seiner Unterthanen an, die Erleichterung der Steuerlast, Aenderung der Zollerhebung und Befreiung der politischen Gefangenen verlangten, und brachte dann ein feierliches Dankopfer dar, dem sich ein Festgelage anschloss. Aber seine Nachgiebigkeit verlockte die Juden, höhere Forderungen zu stellen. Ein Volkshaufe rottete sich zusammen und verlangte stürmisch die Bestrafung der Ratgeber des

Herodes und die Ersetzung des Hohenpriesters Joasar durch einen anderen, der den gesetzlichen Bedingungen mehr entspreche. Die Lage war kritisch, denn leicht konnte bei der allgemeinen Erregung und der Nähe des Passahfestes, zu dem ungezählte Scharen von Juden nach Jerusalem kamen, der Tumult eine gefährliche Ausdehnung gewinnen. Archelaos suchte zunächst zu beschwichtigen, indem er auf seine Rückkehr von Rom, wohin er persönlich reisen wollte, vertröstete, ordnete dann aber zur Ueberwachung der sich immer mehr vergrössernden Menge im Tempelbezirk einen Tribun mit einer Cohorte zum Heiligtum ab. Das Anrücken der Soldaten gab das Zeichen zu einer schrecklichen Scene. Das Volk warf sich auf sie und steinigte sie, so dass nur wenige verwundet entkamen. Jetzt bot Archelaos seine ganze Streitmacht auf und liess die Infanterie gegen die Menge, die, als ob nichts geschehen wäre, wieder dem Opfer sich zugewandt hatte, vorgehen. Widerstand war aussichtslos, und so wurden viele Juden innerhalb des Heiligtums, andere von den vor der Stadt haltenden Reitern getötet; allein diese sollen an 3000 niedergehauen haben. Durch Heroldsruf liess Archelaos befehlen, jeder solle nach Hause zurückkehren; und man gehorchte.

§ 569. Nach notdürftiger Wiederherstellung der Ordnung übertrug Archelaos die Verwaltung des Reichs seinem Bruder Philippos und reiste dann, begleitet von Nikolaos von Damaskos, dem Siegelbewahrer Ptolemäos, Salome, die gegen ihn intriguieren wollte, und ihrer Nachkommenschaft, von Jerusalem ab. In Cäsarea fand er den Quästor Sabinus vor, den der Kaiser zur vorläufigen Aufrechterhaltung der Ruhe und zur Bewachung des königlichen Vermögens nach Judäa geschickt hatte. Indessen hatte Augustus den Legaten Varus veranlasst, sich selbst um diese Verhältnisse zu kümmern, und Sabinus war auf Befehl des höheren Beamten in Cäsarea geblieben. Während Varus' Anwesenheit in Jerusalem brach ein neuer Tumult aus, der aber durch die von dem Statthalter mitgebrachten drei Legionen — mehr lagen überhaupt nicht in Syrien — wenigstens in der Hauptsache unterdrückt wurde. Darauf zog Varus wieder nach Antiochia ab, jedoch nicht ohne eine Legion in Jerusalem zurückzulassen. Kaum hatte sich Archelaos in Cäsarea mit all seinen Verwandten nach Rom eingeschifft, da übernahm Sabinus, sicher im Einverständnis mit dem Legaten, die Verwaltung Judäas, besetzte den Königspalast, forderte die Beamten zur Rechenschaft vor sich und verfügte über die Festungen nach eigenem Ermessen. Sein herrisches Auftreten, sein habgieriges Suchen nach verborgenen Schätzen erregten von neuem Erbitterung, gewaltige Mengen aus allen Landesteilen strömten zum Wochenfeste nach Jerusalem, lagerten sich in drei Haufen im Hippodrom südlich vom Tempelberge, nördlich vom Heiligtum und im Westen der Stadt beim Palaste und schlossen die Römer ringsum ein. Sabinus meldete seine gefahrvolle Lage dem Legaten und liess, vom Phasaelsturme herab kommandierend, die Legion einen Angriff auf die Juden machen. Nach hartnäckigem Kampfe flüchteten diese auf die Dächer

der Säulenhallen im Tempelvorhof und schleuderten von hier aus Steine auf die Soldaten. Die erbitterten Legionare warfen Feuerbrände gegen sie; schnell ergriff die Flamme das harzreiche Cedernholz, und die meisten der oben Stehenden verbrannten, andere töteten sich selbst, wer zu entkommen suchte, wurde niedergehauen. Darauf stürmten die Truppen durch die Flammen in das Schatzhaus und plünderten nach Herzenslust; 400 Talente nahm Sabinus für sich. Dieser Raub trieb die Juden zu weiteren Kämpfen. Dichte Scharen drangen gegen den Palast des Herodes, die Mehrzahl der königlichen Offiziere und Soldaten trat auf ihre Seite, und Sabinus wurde förmlich belagert. Gleichzeitig tobte auch im Lande überall die Revolution. In Galiläa überfiel Judas, der Sohn des von Herodes hingerichteten Räuberhauptmanns Hiskia, das Schloss zu Sepphoris, rüstete die Seinen mit den dort vorgefundenen Waffen aus und trug Verwüstung und Schrecken in den ganzen Bezirk; sein Ziel soll die Königskrone gewesen sein. Simon, ein ehemaliger Sklave des Herodes, liess sich in Peräa zum Könige ausrufen und verbrannte auf seinen Streifzügen die Burg von Jericho und andere Paläste, bis Gratus, ein Sabinus treu gebliebener herodianischer Offizier, ihn besiegte und töten liess. Noch einen Prätendenten gab es, Athronges, einen Hirten von gewaltigem Körperbau und riesiger Stärke, der, von vier Brüdern als Offizieren unterstützt, königlich Gesinnte und Römer ohne Unterschied niedermachte, wo er sie antraf. Erst später, als schon Archelaos regierte, wurde er überwältigt. Daneben trieben überall kleinere Banden ihr Unwesen, bei aller Verschiedenheit einig in dem Hass gegen die Herodianer, deren Schlösser immer zuerst der Volkswut zum Opfer fielen, und in dem Streben, die römische Oberherrschaft zu beseitigen. Als Varus von diesen Vorgängen Kunde erhielt, eilte er mit seinen zwei Legionen nach Ptolemais, wo er sich mit den Kontingenten der syrischen Fürsten und Städte, die er aufgeboten hatte, vereinigte. Von hier schickte er einen Teil der Truppen nach Galiläa, liess Sepphoris einäschern und die Bewohner, die mit jenem Judas gemeinsame Sache gemacht hatten, in die Sklaverei verkaufen; mit der Hauptmacht rückte er selbst nach Süden. Einige aufständische Ortschaften wurden verbrannt, wobei besonders die nabatäischen Hülfstruppen Aretas' IV. durch Grausamkeit sich hervorthaten. Als das römische Heer sich Jerusalem näherte, floh die Sabinus belagernde Menge nach allen Richtungen auseinander. Die Städter begrüssten, um ihre Thaten zu entschuldigen, Varus als ihren Befreier von den fremden Juden, die auch sie geradezu belagert hätten. Der Legat hielt es für geraten, ihnen zu verzeihen. Sabinus, der kein gutes Gewissen hatte, eilte heimlich zur Meeresküste. Darauf liess Varus das Land durchstreifen und die Flüchtlinge aufgreifen; die meisten entliess er, 2000 besonders Schuldige wurden gekreuzigt. Auf einem Feldzuge gegen Idumäa ergaben sich ihm 10000 Juden; auch hier behandelte er die gemeinen Leute gnädig und schickte die Anführer nach Rom, wo nur einige Verwandte des Herodes hingerichtet wurden. Nach-

dem er so die Ordnung wiederhergestellt hatte, kehrte Varus, dieselbe Legion, die schon früher hier gestanden hatte, als Besatzung in Jerusalem zurücklassend, nach Antiochia zurück, da Augustus endlich seine Verfügungen über die Erbfolge getroffen hatte.

§ 570. Die Entscheidung war bei den mannigfach sich kreuzenden Ansprüchen nicht leicht gewesen. Gleich nach Archelaos war nämlich auch Antipas, begleitet von Malthake und Ptolemäos, dem Bruder des Nikolaos von Damaskos, nach Rom geeilt, um die Anerkennung des zweiten Testaments seines Vaters, das ihn zum Nachfolger ernannte, durchzusetzen. Sofort schlossen sich ihm viele Angehörige des herodianischen Hauses an. Am liebsten hätten sie die Einziehung des jüdischen Staats gesehen, jedenfalls war ihnen aber Antipas genehmer als Archelaos, dessen Sache nicht besonders gut stand, weil auch Sabinus sich schriftlich über ihn beklagt hatte. Der Kaiser berief zunächst eine beratende Versammlung in seinen Palast und liess die beiden Brüder ihre Ansprüche auseinandersetzen. Für Antipas sprach Antipater, der Sohn der Salome, für Archelaos Nikolaos. Nachdem Augustus die Reden, in denen die Gegner einander nach Herzenslust verdächtigten, angehört hatte, neigte er sich dazu, das letzte Testament des Herodes zu bestätigen, schob aber die Entscheidung noch eine Weile hinaus. Da trat eine neue Verwickelung ein. Eine Gesandtschaft des jüdischen Volkes erschien in Rom, um den Ausschluss aller Herodianer und die Herrschaft des Hohenpriesters und des Synedrions unter römischer Oberverwaltung zu verlangen. Endlich eilte auch Philippos zur Unterstützung der Sache des Archelaos an den Kaiserhof. Noch einmal berief Augustus eine Versammlung, in der zuerst die jüdischen Gesandten unter Hinweis auf die vielen Schandthaten des Herodes und die neuen des Archelaos ihre Wünsche vortrugen. Mit scharfen Worten wies Nikolaos die Anschuldigungen zurück und trat energisch für Archelaos ein. Einige Tage später traf der Kaiser die Entscheidung. In allen wesentlichen Punkten wurde das dritte Testament bestätigt, doch erhielt Archelaos nicht die königliche Würde, sondern nur die eines Ethnarchen; jene sollte er erst erhalten, wenn er sie verdient habe. Er bekam also Judäa, Samaria und Idumäa, ein Gebiet, aus dem er 600 Talente an jährlichen Einkünften zog, Antipas Galiläa und Peräa mit 200, Philippos Batanäa, Trachonitis, Auranitis und Panias mit 100 Talenten jährlich. Gaza, Gadara, Hippos und vermutlich auch Anthedon kamen an die Provinz Syrien. Salome wurden ausser der Geldsumme und einem Palaste in Askalon die Städte Jamnia, Asdod und Phasaelis mit 60 Talenten jährlicher Einkünfte überwiesen. Als sie c. 10 n. Chr. starb, vermachte sie ihre Besitzungen der Kaiserin Livia. Endlich wurden alle sonstigen Legate des Herodes anerkannt; nur was ihm selbst zufallen sollte, nahm Augustus von wenigen Andenken abgesehen nicht an, sondern verteilte es unter die Kinder des Verstorbenen.

2. Philippos.

§ 571. Die Länder des Philippos (4 v. bis 34 n. Chr.) grenzten im Norden an das Gebiet von Damaskos, im Osten und Süden an das Nabatäerreich, im Südwesten an Hippos, im Westen an Galiläa und die Provinz Syrien. Die Unterthanen dieses Tetrarchen waren zumeist Heiden; etwas dichtere Massen von Juden sassen nur in Batanäa, wo Herodes zu Ende seiner Regierung jüdische Kolonisten aus Babylonien angesiedelt hatte, und in Trachonitis, wo sich auf Befehl des Königs 3000 Idumäer niedergelassen hatten; sonst war das jüdische Element sicher nur spärlich vertreten. Gerade dieser Umstand war ein Glück für Philippos' Regierung, denn so hatte er kaum Gelegenheit, mit jüdischen Neigungen in Konflikt zu geraten. Wir wissen sehr wenig von seiner Herrschaft, aber allein Gutes. Der Geschichtsschreiber bemerkt von ihm: „Er bewies bei seiner Regierung eine bescheidene und friedliebende Gesinnung. Sein ganzes Leben brachte er in seinem eigenen Lande zu. Wenn er ausging, war er nur von wenigen Auserwählten begleitet und hatte stets den Sessel, auf welchem er Recht sprach, bei sich. So oft ihm einer begegnete, der seiner Hülfe bedurfte, liess er ohne Aufschub sofort, wo immer er sich befinden mochte, den Sessel niedersetzen, hörte den Fall an, verurteilte die Schuldigen und entliess die unschuldig Angeklagen.“ Nur darin artete er nach seinem Vater, dass er auch seinen Ruhm in grossartigen Bauten suchte. Gleich zu Anfang seiner Regierung erweiterte er den Ort Panias, an einer der Jordanquellen, wo schon Herodes einen prachtvollen Augustustempel errichtet hatte, und nannte die neue Stadt dem Kaiser zu Ehren Cäsarea; zur Unterscheidung von anderen gleichnamigen bezeichnete man sie als Cäsarea Philippi oder Cäsarea Panias. Um dieselbe Zeit erbaute er am Nordufer des Genezarethsees, östlich vom Einfluss des Jordan, an Stelle des Dorfs Bethsaida die Stadt Julias, nach Augustus' Tochter benannt. Diese Namengebungen zeigen, welchen Wert er auf Roms Gunst legte, wie er auch, der erste jüdische Fürst, Münzen mit den Bildnissen des Augustus und des Tiberius prägen liess. Verheiratet war er, doch erst in seinen letzten Jahren, nicht vor 29 n. Chr., mit Salome, der Tochter des Herodes, des Sohns der Hohenpriestertochter Mariamme, und der Herodias, einer Tochter des Aristobulos; die Ehe war kinderlos. Philippos starb im Anfang des Jahres 34 in Julias. Sein Gebiet wurde zur Provinz Syrien geschlagen, behielt aber seine eigene Steuerverwaltung. Aber nur drei Jahre (34—37) unterstand es den Legaten L. Pomponius Flaccus (32—35) und L. Vitellius (35—39), dann bekam es wieder einen eigenen Fürsten (§ 581).

---

3. Herodes Antipas.

§ 572. Einen wesentlich besseren Anteil, der allerdings in zwei zusammenhangslose Stücke zerschnitten wurde, hatte Herodes

Antipas (4 v. bis 39 n. Chr.) erhalten. Das fruchtbare und dichtbevölkerte Galiläa wurde im Osten vom Merom- bis zum Genezarethsee durch die Herrschaft des Philippos und dann durch das Gebiet der Stadt Gadara, im Nordwesten durch die Provinz Syrien begrenzt, so dass es das Meer an keiner Stelle erreichte; im Südosten schied etwa der Lauf des Kison es von Samaria, während im Südwesten die Dekapolis mit dem Gebiet des selbständigen Skythopolis sich ziemlich weit in das Land hineinschob. Peräa begann c. 10 km nördlich von Amathus und hatte als natürliche Grenzen im Westen den Jordan und das Tote Meer, im Süden den Arnon; die Dekapolis umschloss es im Norden und Osten, das Nabatäerreich im Osten und Süden. Antipas ähnelte am meisten seinem Vater; er war schlau, prachtliebend und ehrgeizig, nur fehlte ihm die Thatkraft des Herodes, er liebte ein ruhiges, behagliches Leben. Zur Sicherung Galiläas stellte er das im Jahre 4 v. Chr. zerstörte Sepphoris wieder her, schmückte es mit glänzenden Bauten und machte es zu seiner Hauptstadt; diese blieb es, bis ihm Tiberias den Rang ablief. Gleichfalls zu Anfang seiner Regierung befestigte er Betharamphtha (Beth Haram) in Peräa (10 km nö. von der Jordanmündung) und nannte es nach der Kaiserin Livias; erst nach Augustus' Tode, als Livia den Namen Julia annahm, scheint die Stadt auch die Bezeichnung Julias bekommen zu haben, die sich aber nicht einbürgerte. Die glänzendste Gründung des Antipas war Tiberias, am Westufer des Genezarethsees in anmutiger, fruchtbarer Gegend, nahe bei berühmten warmen Quellen gelegen. Die Stadt, die c. 26 erbaut und nach dem Kaiser Tiberius Claudius Nero (19. August 14. bis 16. März 37) benannt wurde, hatte einen durchaus hellenistischen Charakter. Sie besass ein Stadion und einen stolzen, mit Tierbildern geschmückten Palast, in dem der Tetrarch wohnte; für die Juden war eine grosse Synagoge errichtet worden. Auch die Verfassung war echt hellenistisch. An der Spitze stand ein Rat von 600 angesehenen Personen mit einem Archon (Vorsteher), Hyparchon (Untervorsteher) und einem wechselnden Ausschuss der „zehn Ersten"; ein Marktmeister (Agoranomos) beaufsichtigte die Waren und das Treiben auf dem Markte. Es hatte schwer gehalten, Einwohner heranzuziehen, da die Stadt, wie sich erst bei den Arbeiten herausstellte, auf einem alten Begräbnisplatze lag, was gesetzeseifrigen Juden die Ansiedelung unmöglich machte. Deshalb hatte Antipas viele fremde, unlautere Elemente, Bettler und Abenteurer, zur Niederlassung zwingen müssen. Auch darin glich der Tetrarch seinem Vater, dass er die jüdischen Bedenklichkeiten schonte und den Wünschen seiner Unterthanen nachzukommen suchte. Wie er an den grossen Festen in Jerusalem weilte und auf seinen Kupfermünzen keine Bildnisse anbringen liess, so beteiligte er sich auch an einer Klage gegen den Procurator Pontius Pilatus, als dieser eine jüdischem Empfinden anstössige Einrichtung traf (§ 579).

§ 573. Die späteren Jahre des Antipas, aus denen allein Genaueres bekannt ist, wurden durch allerlei Verwickelungen getrübt,

an denen seine zweite Frau die Hauptschuld trägt. Lange Zeit hatte er mit einer Tochter Aretas' IV. in der Ehe gelebt. Da besuchte er auf einer Reise nach Rom seinen Halbbruder Herodes, den Sohn der zweiten Mariamme, der in Jerusalem als Privatmann lebte, und lernte dessen Gattin Herodias, die Tochter des Aristobulos, kennen. Er verliebte sich in sie und machte ihr einen Heiratsantrag. Das ehrgeizige Weib, das gern Fürstin werden wollte, schenkte ihm Gehör, und beide verabredeten, Antipas solle seine bisherige Frau verstossen, dann wolle Herodias, wenn er von Rom zurückgekehrt sei, sich in sein Haus begeben. Während er noch in Rom sich aufhielt, erfuhr die Nabatäerin von den sauberen Abmachungen und bat ihren Gatten nach seiner Rückkehr, sie nach der Festung Machärus zu bringen. Arglos that Antipas ihr den Gefallen. Kaum war sie dort, als sie zu ihrem Vater floh. Seitdem herrschte Spannung zwischen Aretas IV. und dem Tetrarchen. Dieser aber vermählte sich mit Herodias, weder vor dem doppelten Ehebruch noch vor der Uebertretung des jüdischen Gesetzes, das die Ehe mit der Schwägerin verbot, zurückschreckend. Bald geriet er in Konflikt mit der öffentlichen Meinung, als deren gewaltiger Wortführer ihm Johannes der Täufer in der Weise der alten Propheten entgegentrat. Zwar liess er ihn gefangen setzen und auf Herodias' Betreiben in Machärus hinrichten (29), aber das böse Gewissen quälte ihn, und als er von dem Auftreten Jesus' von Nazareth hörte, glaubte er, Johannes sei von den Toten auferstanden. Ein Versuch, Jesus durch List in seine Gewalt zu bringen, schlug fehl, nur einmal, als Pilatus ihn als Verurteilten ihm zuschickte, hat er ihn persönlich gesehen, aber er blieb ihm ein Rätsel, wie den allermeisten Zeitgenossen. Grössere Gefahr brachte die Verbindung mit Herodias Antipas im Jahre 36. Aretas IV. hatte die schnöde Behandlung seiner Tochter nicht vergessen, Grenzstreitigkeiten in Galaaditis vermehrten die Feindschaft, und der Nabatäerkönig begann den Krieg gegen seinen ehemaligen Schwiegersohn. Antipas' Truppen wurden völlig geschlagen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als beim Kaiser sich zu beklagen. Tiberius erteilte L. Vitellius, dem Statthalter von Syrien, den Befehl, den Landfriedensbrecher entweder lebendig zu ihm zu schicken oder sein Haupt herzusenden. So unangenehm dieser Auftrag dem Legaten auch war, da er Antipas nicht leiden konnte, an Ungehorsam war natürlich nicht zu denken. Mit zwei Legionen, leichten Truppen und den Kontingenten der abhängigen Fürsten zog er nach Ptolemais, wurde hier durch die Bitten der Juden bestimmt, das Heer das jüdische Gebiet umgehen zu lassen, und reiste selbst nach Jerusalem, wo gerade ein Fest, wahrscheinlich das Passah, gefeiert wurde. Am vierten Tage seiner Anwesenheit empfing er die Nachricht, dass Tiberius gestorben sei und Gajus Cäsar Caligula (16. März 37 bis 24. Januar 41) die Regierung angetreten habe. Damit hielt er seinen Auftrag für erloschen und kehrte nach Antiochia zurück. Bald nachher geriet Antipas in einen noch schärferen Gegensatz zu Vitellius. Der

Partherkönig Arsakes XIX. Artaban III. (12—42) begann Streitigkeiten mit den Römern, aber der tüchtige Legat von Syrien bot ihm mit Erfolg die Spitze (35—36). Im Jahre 37 kam Artaban mit Vitellius, in dessen Gefolge auch Antipas sich befand, am Euphrat zusammen. Der Tetrarch bewirtete beide auf seine Kosten in einem prachtvollen Zelte auf der Brücke des Flusses und beeilte sich nachher, als der Parther sich durchaus zu Roms Forderungen bequemt hatte, den günstigen Ausgang der Verhandlungen dem Kaiser zu melden, um ein Lob zu erhalten. Diesen Diensteifer nahm ihm Vitellius, dessen eigenem Bericht er dadurch zuvorgekommen war, gewaltig übel. Einige Zeit nachher (39) wurde er jedoch von Caligula, der auf seine Erfolge eifersüchtig war, abberufen; sein Nachfolger wurde P. Petronius (39—42). In demselben Jahre fand auch Antipas' Herrschaft ein Ende, Dank dem Ehrgeiz seiner Frau. Ihr Bruder Herodes Agrippa I., der früher ein bewegtes, schuldenreiches Abenteurerleben geführt hatte, war von Caligula mit der ehemaligen Tetrarchie des Philippos und mit der Königswürde bedacht worden. Als er nun im Jahre 38 in Syrien als Herrscher auftrat, schien es Herodias unerträglich, an Rang unter ihrem verachteten Bruder stehen zu sollen, und durch ihr Bitten und Drängen brachte sie ihren Gatten zu dem Entschlusse, gleichfalls beim Kaiser um diese Würde zu betteln. Sie begleitete ihn selbst nach Italien. Aber Agrippa schickte einen Freigelassenen Fortunatus hinter ihnen her, der Antipas des geheimen Einverständnisses mit L. Aelius Sejanus, dem im Jahre 31 hochverräterischer Umtriebe wegen hingerichteten Gardepräfecten des Tiberius, und mit Artaban III. anklagen und als Beweis seiner Verdächtigkeit mitteilen sollte, dass der Tetrarch grosse Waffenvorräte gesammelt habe. Beide Parteien landeten gleichzeitig in Puteoli und kamen zusammen zu Caligula nach Bajä in Campanien. Als dieser sie angehört hatte, fragte er Antipas, wie es sich mit den Arsenalen verhalte. Der Tetrarch konnte ihr Vorhandensein nicht in Abrede stellen. Damit hielt der Kaiser auch die übrigen Anschuldigungen auf Hochverrat für erwiesen, nahm Antipas seine Tetrarchie und verbannte ihn für alle Zeit nach Lugdunum (Lyon) in Gallien (39). Agrippa zu Gefallen wollte er Herodias, als er hörte, dass sie dessen Schwester sei, in ihrem Privatbesitz belassen, aber die stolze Frau verschmähte die Gnade und folgte ihrem Gatten in das Exil. Die Tetrarchie des Antipas nebst seinem und seiner Gattin Vermögen erhielt Agrippa I. Antipas und Herodias sind in der Verbannung gestorben.

---

4. Archelaos.

§ 574. Judäa nebst Idumäa und Samaria war bei der Teilung Archelaos (4 v. bis 6 n. Chr.) zugefallen. In seinem Gebiet lagen auch die Salome gehörigen Enklaven Jamnia, Asdod und Phasaelis,

die vermutlich unter seiner Verwaltung standen, während ihre Eigentümerin die jährlichen Einkünfte bezog. Archelaos geniesst des schlechtesten Rufs unter den Herodessöhnen, Tyrannei und Grausamkeit werden ihm vorgeworfen. Bezeichnend für seine Willkür ist es, wie er mit den Hohenpriestern verfuhr. Wegen Verdachts der Beteiligung an dem Volksaufstande setzte er Joasar noch im Jahre 4 v. Chr. ab und dessen Bruder Eleasar an seine Stelle. Bald musste dieser Jesus, dem Sohn des See, weichen, und 6 n. Chr., als Archelaos schon von der Herrschaft abgetreten war, finden wir wieder Joasar im Besitz der höchsten geistlichen Würde. Dass eine so schnelle Beseitigung der Hohenpriester den Tadel der Juden herausforderte, versteht sich von selbst. Noch schwereren Anstoss gab auch er durch seine Eheangelegenheiten. Er war verheiratet mit einer gewissen Mariamme, verliebte sich aber in Kappadokien in die Witwe seines Halbbruders Alexander, Glaphyra, und vermählte sich nach Entlassung seines Weibes mit ihr. Das Verhältnis war nach jüdischer Auffassung doppelt verwerflich, da Glaphyra nach dem Tode ihres ersten Mannes einige Zeit (wahrscheinlich 1 v. bis 4 n. Chr.) die Gattin des Königs Juba von Mauretanien gewesen und dadurch wieder Heidin geworden war. Uebrigens starb sie schon bald nach ihrer Ankunft in Judäa. Auch die Bauten, die Archelaos mit Eifer pflegte, söhnten das Volk nicht mit ihm aus. Er stellte den 4 v. Chr. zerstörten Palast in Jericho glänzend wieder her, sorgte durch Anlage eines Kanals für die Bewässerung der dortigen berühmten Palmenpflanzungen und erbaute Archelais (18 km n. von Phasaelis), das aber nur ein Dorf geblieben ist. Ueber neun Jahre hatten die Unterthanen sein schlechtes Regiment ertragen, da führte eine Gesandtschaft der vornehmsten Juden und Samariter Klage beim Kaiser. Als Augustus sie angehört hatte, liess er sogleich den Ethnarchen zu sich laden, die Anschuldigungen in seiner Gegenwart vortragen, setzte ihn ab und verbannte ihn nach Vienna (Vienne) in Gallien (6 n. Chr.). Sein Gebiet erhielt unmittelbare römische Verwaltung, wurde aber nicht zu Syrien geschlagen, sondern einem besonderen Procurator („Landpfleger“) unterstellt. Bald mussten die Juden aber einsehen lernen, dass es sich unter den römischen Statthaltern noch weniger gut nach ihrem Gesetz leben lasse, als unter den Herodianern. Diese kannten die leichte Erregbarkeit ihres Volks und hüteten sich deshalb wenigstens vor den schlimmsten Gesetzesverletzungen. Den römischen Beamten dagegen fehlte jedes Verständnis für die Eigenart ihrer Untergebenen, und wenn die Kaiser auch meist den Juden möglichst entgegenkamen, so wurden doch oft genug ihre Absichten durch das herrische Wesen und den Unverstand der Procuratoren durchkreuzt. Die Juden wiederum sahen in harmlosen Dingen und notwendigen Verwaltungsmassregeln Eingriffe in ihre heiligsten Rechte, und so verschlimmerte sich die Spannung immer mehr.

---

5. Die römischen Procuratoren in Judäa.

§ 575. Der Titel des zum Ritterstande gehörenden, mit militärischem Kommando und eigener Gerichtsbarkeit ausgestatteten Statthalters von Judäa, Samaria und Idumäa war Procurator, unter dem man zunächst einen Oberverwalter der kaiserlichen Einkünfte, also einen Finanzbeamten, verstand. Für gewöhnlich war er in seiner Provinz ebenso selbständig, wie der Legat von Syrien; unter besonderen Umständen, wenn Unruhen drohten, hatte dieser Recht und Pflicht, einzugreifen und nach eigenem Ermessen zu entscheiden, ohne den an Rang weit unter ihm stehenden Procurator zu fragen. Zur Verantwortung ziehen durfte er ihn aber wahrscheinlich nur kraft höchster kaiserlicher Vollmacht. Der Sitz der römischen Verwaltung wurde Cäsarea am Mittelmeer, und nur bei besonderen Gelegenheiten, vorzüglich an den hohen Festen, weilte der Procurator in Jerusalem; er residierte dann mit den ihn begleitenden Truppen in dem burgähnlichen Palaste des Herodes im äussersten Westen der Stadt, der als Wohnung des Oberfeldherrn auch Prätorium genannt wurde. Infolge der unmittelbaren Unterstellung unter Rom fiel selbstverständlich auch die früher zugestandene Befreiung des Landes von römischer Besatzung fort, aber in Judäa als einer Provinz dritten Ranges standen nur wenige Truppen. Das Militär der Kaiserzeit umfasste überhaupt zwei streng geschiedene Truppengattungen, die Legionen, nur aus römischen Bürgern gebildet, zu je 5000—6000 Mann, die in 10 Cohorten und 60 Centurien geteilt waren, und die Provinzialhülfstruppen mit leichterer Bewaffnung und häufiger Bewahrung nationaler Eigentümlichkeiten. Die Infanterie der letzteren war zu 500 oder 1000 Mann starken Cohorten, die Reiterei zu meist 500 Mann starken Schwadronen formiert. Benannt wurden diese Soldaten nach ihren Aushebungsbezirken. Nur solche Truppen hat es bis zur Niederwerfung des grossen jüdischen Aufstands in Judäa gegeben, während in dem benachbarten Syrien unter Augustus drei, unter Tiberius vier Legionen standen. Im Jahre 4 v. Chr. blieben 3000 Mann Sebastener, d. h. im Gebiet von Sebaste oder Samaria ausgehobene Soldaten, die Herodes gedient hatten, Sabinus treu, und höchst wahrscheinlich hat diese erprobten Leute Archelaos und hernach Rom übernommen. Von 41 bis 44 gehorchten sie Agrippa I. und dann wieder den Procuratoren. In den Jahren 44—66 bildeten sie, eine Schwadron Reiter und fünf Cohorten Infanterie stark, allein die Besatzung der Provinz Judäa. Sie rekrutierten sich ausschliesslich aus der nichtjüdischen Bevölkerung des Landes, besonders aus Samaria; die Juden waren vom Kriegsdienste befreit. Die Hauptmacht stand in Cäsarea; kleinere Abteilungen hielten Jericho und Machärus besetzt und waren über Samaria verteilt. Nur eine Cohorte, der wenige Reiter und Leichtbewaffnete, wahrscheinlich Wurfspiessschützen, beigegeben waren, lag in Jerusalem auf der Burg Antonia, befehligt von einem Tribun, der für gewöhnlich der Höchstkommandierende in der Stadt war. Zum Passahfeste, an

dem leicht Unruhen vorkamen, führte der Procurator eine stärkere Mannschaft herbei.

§ 576. Ausser der militärischen besassen die Procuratoren auch die höchste richterliche Gewalt. In Judäa übten sie diese nur in schweren Fällen und durften dann auch auf Todesstrafe erkennen, während die gewöhnliche Rechtspflege den Lokalgerichten und dem Synedrion überlassen war. Die Provinzialen standen unbedingt unter der Gerichtsbarkeit des Procurators und konnten von seiner Entscheidung an keine höhere appellieren; er aber durfte sie nach Rom schicken und das Urteil dem Kaiser anheimstellen. Römische Bürger hatten zunächst das alte Recht der Provocation, d. h. der Verweisung einer von dem Procurator schon gefällten Entscheidung an das kaiserliche Gericht, ausserdem aber die Befugnis, im Beginn des Prozesses und zu jeder Zeit während desselben den Kaiser „anzurufen", d. h. zu fordern, dass ihre Sache vor diesem in Rom verhandelt werde. Meist werden die Angeklagten wegen der weiten Reise von diesem Rechte keinen Gebrauch gemacht haben; nur wenn der Statthalter ihnen voreingenommen oder verdächtig schien, verlangten sie die Verlegung des Prozesses nach der Reichshauptstadt; dann musste aber auch unter allen Umständen, so scheint es, ihrem Wunsche nachgegeben werden. Die richterliche Entscheidung lag allein bei den Procuratoren, doch zogen sie häufig die höheren Beamten ihres Gefolges oder vornehme junge Leute, die sich zu ihrer Ausbildung in der Verwaltung bei ihnen aufhielten, zur Beratung hinzu. Das Begnadigungsrecht besassen sie in der Regel nicht; wenn sie es ausübten, thaten sie es nur kraft besonderer kaiserlicher Vollmacht. Todesurteile liessen sie meist durch Soldaten, häufig durch ihre Ordonnanzen (Speculatores) vollstrecken. Die dritte, sehr wichtige Obliegenheit des Procurators war die Finanzverwaltung. Die Steuern aus Judäa als einer kaiserlichen Provinz flossen in die Kasse des Kaisers, den Fiscus, nicht in die von ihr getrennte des Senats, das Aerarium. Es wurden zweierlei direkte Steuern erhoben, eine Abgabe vom Bodenertrag, teils in Geld, teils in Naturallieferungen, und eine Personalsteuer. Diese umfasste eine Steuer vom Einkommen, in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. für Syrien z. Bsp. 1 % desselben, und eine für jedermann gleich hohe Kopfsteuer, die die Angehörigen des männlichen Geschlechts vom 14. bis zum 65., die des weiblichen vom 12. bis zum 65. Lebensjahre zu entrichten hatten, und von der auch Sklaven nicht befreit waren. Für die Zwecke der Steuererhebung war die Provinz Judäa in elf Distrikte (Toparchien) eingeteilt mit den Hauptorten Jerusalem, Gophna, Thamna, Akrabatta (21 km sö. von Samaria), Lydda, Emmaus, Bethleptepha (zwischen Emmaus und Idumäa), Engaddi (Engedi), Herodeion und Jericho; den elften Bezirk bildete Idumäa. In diesen Kreisstädten hatte jeder Bürger vor den Beamten selbst Angaben über sein Vermögen zu machen; die Listen wurden wahrscheinlich alle fünf Jahre erneuert. Es ist anzunehmen, dass die Steuern durch Vermittelung des jerusalemischen Synedrions er-

hoben wurden. Sie müssen übrigens recht drückend gewesen sein, denn im Jahre 17 baten die Provinzen Syrien und Judäa um Erleichterung der Lasten. Ganz andersartig war die Verwaltung der Ein- und Ausfuhrzölle. Für gewöhnlich bildete jede Provinz ein besonderes Zollgebiet, und diese Einrichtung bestand höchstwahrscheinlich auch für Judäa, an dessen Ostgrenze, in Jericho, ein Oberzolleinnehmer angestellt war. Auch die Vasallenfürsten und -städte erhoben am Eingange ihres Gebiets Zölle, von denen römische Bürger aber befreit waren. Die Zölle für einen bestimmten Distrikt wurden nach römischer Gepflogenheit an einzelne Unternehmer gegen eine feste Summe jährlich verpachtet. Um auf ihre Kosten zu kommen, verlangten diese von den Unterbeamten, die sie anstellten, möglichst hohe Einnahmen, und auch diese sorgten schon dafür, dass sie nicht zu darben brauchten. Allerdings gab es Tarife der römischen Behörden über die Höhe der Zölle, aber die Feststellungen waren nicht nur verschieden, sondern auch häufigen Schwankungen unterworfen, so dass der Willkür ein weiter Spielraum gelassen war. Deshalb waren die Zöllner äusserst verhasst und Sündern und Räubern gleich geachtet, ja das jüdische Gewohnheitsrecht erlaubte geradezu, sie zu belügen und zu betrügen.

§ 577. Innerhalb der Schranken, welche durch den militärischen Oberbefehl, die höchste Gerichtsbarkeit und die Finanzverwaltung gezogen waren, genossen die Juden einer recht weitgehenden Freiheit. Die ganze Regierung im Innern, die Civil- und der allergrösste Teil der Kriminalrechtspflege waren den einheimischen Behörden überlassen. Wenn dieser thatsächliche Zustand auch nicht staatsrechtlich verbürgt war, so haben die Procuratoren doch selten von ihrer Befugnis, hier einzugreifen, Gebrauch gemacht. Der jüdische Kultus, im Tempel wie in den Synagogen, stand unter staatlichem Schutz; bei der Wiedereinrichtung der Provinz im Jahre 44 verzichteten die Procuratoren auf die Aufsicht über den Tempel und erteilten zwei auswärtigen jüdischen Fürsten, zuerst Herodes von Chalkis (§ 582), später Agrippa II. (§ 599) das Recht, Hohepriester ein- und abzusetzen. Im Jahre 36 gab der Legat L. Vitellius den hohenpriesterlichen Ornat, den von 6 bis 36 der Tribun und Kommandant der Antonia verwahrt und nur zum Passah-, Wochen-, Laubhütten- und Versöhnungsfeste verabfolgt hatte, den Juden auf ihre Bitten zurück, und seine Anordnung fand im Jahre 44 entgegen dem Willen des damaligen Procurators die kaiserliche Bestätigung. Auch sonst nahm man auf die Empfindungen der Juden möglichst Rücksicht. In allen anderen Provinzen verlangte man die göttliche Verehrung des Kaisers, in Judäa begnügte man sich mit einem doppelten täglichen Opfer von einem Rinde und zwei Lämmern „für den Cäsar und das römische Volk“. Es war freilich nicht zu hindern, dass römische Gold- und Silbermünzen mit dem kaiserlichen Bildnis im Lande kursierten, aber auf die hier geprägten Kupferstücke wurde der jüdischen Bilderscheu wegen der Kopf des Herrschers nicht gesetzt. Wenn die Truppen in Jerusalem einzogen, so wurden die medaillen-

förmigen Kaiserbilder an den Feldzeichen entfernt, ja unter Umständen erhielten die Soldaten eine andere Marschroute, damit das jüdische Gebiet vor Entweihung bewahrt werde. Aber die Juden wussten dem römischen Staate für sein weitherziges Entgegenkommen wenig Dank, denn die blosse Thatsache, dass das „auserwählte Volk“ unter heidnischer Herrschaft stand, schien ihnen abscheulich, und hinter jeder unschuldigen Massregel witterten sie eine Rechtsverletzung. Dazu kamen allerdings entschiedene Missgriffe der höchsten Behörden, die ungeeignete Beamte nach Judäa schickten, und der Procuratoren, die es nicht für nötig hielten, ihre Untergebenen auch nur ein wenig verstehen zu lernen, und oft genug durch brutale Gewalt und Rechtsbruch deren heiligste Gefühle verletzten.

§ 578. Wie schwer eine richtige Behandlung des Volkes sei, zeigte sich schon bei der ersten Massregel, die der Kaiser in Judäa anordnete. Der neue Legat von Syrien, P. Sulpicius Quirinius (6—?, er hat längstens bis 11 n. Chr. amtiert), sollte zunächst den ersten Procurator, Coponius (6—9), in sein Amt einführen und zugleich behufs Feststellung der Höhe der zu zahlenden Steuern eine Schatzung der Bevölkerung vornehmen. Eine solche Massregel war ebenso notwendig wie harmloser Natur, und die Persönlichkeit eines so verständigen und mit dem Orient so genau vertrauten Beamten, wie Quirinius war, bürgte dafür, dass sie unter Schonung aller berechtigten Eigentümlichkeiten der Unterthanen ausgeführt werde. Aber kaum hatte er die Aufstellung der Steuerlisten beginnen lassen, als die Juden stutzig wurden; nur den beschwichtigenden Vorstellungen des Hohenpriesters Joasar war es zu verdanken, dass sie ihren anfänglichen Widerstand aufgaben und die Schätzung durchgeführt wurde (6 oder 7). Manche Kreise waren jedoch mit dieser stummen Ergebung nicht zufrieden. An deren Spitze stellten sich Judas, jedenfalls derselbe, der schon im Jahre 4 v. Chr. einen Aufstand angezettelt hatte, und ein Pharisäer Sadduk und riefen das Volk auf, seine Freiheit zu retten, die sie durch die Schatzung für bedroht hielten. Sie errangen zwar keine Erfolge, aber ihre Gesinnungen erhielten sich bei vielen. Eine neue Partei zweigte sich von den Pharisäern ab, noch fanatischer, als sie, die der Eiferer oder Zeloten (Kannaim). Sie wollten nicht warten, bis es Gott gefalle, das messianische Reich herzustellen, sondern durch eigene kriegerische Thätigkeit die Herrschaft Roms brechen. Aus ihren Kreisen ist ein interessantes Schriftstück, das uns ihre Stimmungen kennen lehrt, die „Himmelfahrt Moses“ (§ 611), hervorgegangen. Zu grösserer Bedeutung gelangten sie jedoch unter den ersten Procuratoren noch nicht. Von diesen sind z. T. nur die Namen bekannt. Unter Coponius erhielten die Juden auch einen neuen Hohenpriester. Quirinius setzte Joasar, der beim Volke nicht beliebt war, ab und ernannte Ananos oder Hannas, den Sohn des Seth (6—15). Um diese Zeit spielten die Samariter den Juden einen Schabernack, der ein interessantes Schlaglicht auf das gegenseitige Verhältnis beider Völker wirft. An einem Passahfeste schlichen sich in der Nacht,

als die Thüren der Sitte gemäss offen standen, Samariter in den Tempelraum und streuten Menschenknochen in die Säulenhallen des Vorhofs, wodurch natürlich die Feier gänzlich gestört wurde. Coponius' Nachfolger waren M. Ambivius (c. 9—12) und Annius Rufus (c. 12—15). Im Gegensatz zu diesem schnellen Wechsel war es Verwaltungsgrundsatz des Tiberius, die Beamten möglichst lange in den Provinzen zu lassen. So blieb der von ihm ernannte Procurator Valerius Gratus von 15 bis 26 im Amte. Dieser scheint das Wesen seiner Stellung in der Ausübung seines Rechts, Hohepriester ein- und abzusetzen, erblickt zu haben. An Stelle des Ananos ernannte er Ismael, den Sohn des Phabi (c. 15—16), nach ihm Eleasar, den Sohn jenes Ananos (c. 16—17), dann Simon, den Sohn des Kamithos (c. 17—18), endlich Joseph, genannt Kaiaphas, Ananos' Schwiegersohn (c. 18—36).

§ 579. Der fünfte in der Reihe der Procuratoren war Pontius Pilatus (26—36), der Richter Jesu Christi. Doch soll er als solcher hier nicht geschildert werden, denn das Bild des Weltheilands, zu gewaltig für den engen Rahmen der jüdischen Geschichte, in deren Gang er nicht eingegriffen hat, zu zeichnen, muss einer besonderen Darstellung vorbehalten werden. Aber auch sonst erfahren wir genug über Pilatus, um ein Urteil über ihn abgeben zu können. Er wird bezeichnet als „unbeugsam von Charakter und rücksichtslos hart“, und ein wohlunterrichteter Zeitgenosse wirft seiner Amtsführung „Bestechlichkeit, Gewaltthaten, Räubereien, Misshandlungen, Kränkungen, fortwährende Hinrichtungen ohne Urteilsspruch, endlose und unerträgliche Grausamkeiten“ vor. Ohne sich um die religiösen Gefühle der Juden zu kümmern, liess er bald nach seinem Regierungsantritt entgegen der Praxis seiner Vorgänger die Besatzung von Jerusalem nachts mit den verpönten Kaiserbildern an den Feldzeichen in die Stadt einrücken. In hellen Haufen zog am nächsten Morgen das Volk zu ihm nach Cäsarea und bestürmte ihn fünf Tage und Nächte mit der Bitte um Beseitigung der Bilder; und selbst als er ihnen mit dem Tode drohte, blieben sie standhaft und erklärten, lieber sterben zu wollen, als solchen Frevel zu dulden. Pilatus musste sich endlich zur Entfernung der anstössigen Bilder bequemen. Nicht lange nachher machte er sich von neuem verhasst, als er zur Anlage einer Wasserleitung nach Jerusalem einen tiefen Griff in den Tempelschatz that. Wieder drängten sich, als er während des Baus nach der Stadt kam, viele Juden jammernd und schimpfend an ihn heran. Er hatte aber schon vorher Soldaten in bürgerlicher Tracht unter die Menge sich mischen lassen, und diese hieben nun mit Knütteln, die sie unter den Kleidern verborgen gehalten hatten, so unbarmherzig auf die Bittsteller ein, dass viele tot auf dem Platze blieben. Noch immer konnte aber Pilatus seinen Aerger darüber nicht verwinden, dass die Juden die Beseitigung der Kaiserbilder durchgesetzt hatten, und um doch wenigstens in etwas seinen Willen zu haben, liess er vergoldete Weihschilde, auf denen des Kaisers Name stand, im Palaste des Herodes aufstellen. Aber

der jerusalemische Adel und vier Söhne des Herodes, jedenfalls Antipas, Philippos und zwei als Privatmänner lebende, wandten sich zuerst mit der Bitte um Fortschaffung der Schilde an den Procurator und beschwerten sich, als dieser sie abwies, bei Tiberius. Der verständige Fürst erkannte die Handlung seines Beamten als das, was sie war, eine zwecklose Herausforderung der Juden, und befahl ihm höchst ungnädig, die Schilde im Augustustempel zu Cäsarea aufzustellen. Weiter hören wir gelegentlich, dass Pilatus einmal Galiläer im Tempelraum niederhauen liess, so dass ihr Blut mit denen der Opfertiere sich vermischte (Lk 13_1). Auch an Aufständen wird es nicht gefehlt haben. Durch eine rücksichtslose Roheit bereitete er sich schliesslich selbst den Untergang. Einst trat in Samaria ein „Prophet“ auf und lud seine Landsleute ein, zum Garizim zu kommen; dort werde er ihnen die heiligen Tempelgeräte zeigen, die nach einem weit verbreiteten Glauben der Samariter von Mose in dem Berge vergraben sein sollten. Grosse Scharen der Leichtgläubigen sammelten sich in einem Dorfe am Fusse des Garizim, um dann zusammen auf die Höhe zu wallfahrten. Zu ihrem Unglück hatten sie Waffen mitgenommen. Das hatte Pilatus erfahren und schon vorher die Abhänge militärisch besetzen lassen. Jetzt liess er einen Angriff auf die Menge machen und mehrere töten, andere gefangen nehmen; der Rest verlief sich. Natürlich büssten die Angesehensten unter den Ergriffenen mit dem Tode. Doch die Samariter klagten den Procurator bei dem Legaten L. Vitellius des Mordes an und wussten ihre Sache so geschickt zu führen, dass dieser Pilatus absetzte und ihm befahl, nach Rom zu reisen, um sich vor dem Kaiser zu verantworten (36). Pilatus, der sicher kein gutes Gewissen hatte, liess sich ordentlich Zeit, so dass er erst nach dem Tode des Tiberius († 16. März 37) in der Reichshauptstadt ankam. Seine weiteren Schicksale sind unbekannt. Nach der christlichen Legende endete er entweder durch Selbstmord oder wurde auf Befehl Neros hingerichtet.

§ 580. Vitellius ernannte einen seiner Freunde, Marcellus (36—37), zum Procurator. Zum Passahfeste 36 kam der Legat selbst nach Jerusalem. Von den Juden freundlich aufgenommen, lieferte er ihnen zu Gefallen das hohepriesterliche Gewand aus und hob den von Herodes eingerichteten jerusalemischen Marktzoll auf; auch setzte er an Stelle des Joseph Kaiaphas Jonathan, den Sohn des Ananos (36—37), als Hohenpriester ein. Bald hatte er eine neue Gelegenheit, seine Verwaltungsklugheit zu beweisen. Auf seinem Feldzuge gegen Aretas IV. (§ 573) gedachte er ursprünglich, seine Truppen jüdisches Gebiet berühren zu lassen, wurde aber durch eine Gesandtschaft der Juden, die ihm nach Ptolemais entgegenkam, umgestimmt und gab den Legionen den Befehl, durch die Kisonebene zu marschieren. Er selbst reiste nach Jerusalem, wo er, ehrenvoll empfangen, einige Tage weilte und an Stelle des abgesetzten Jonathan einen anderen Sohn des Ananos, Theophilos (37—41), zum Hohenpriester ernannte (Passah 37). Hier erhielt er auch die Nachricht

von Tiberius' Ableben und konnte sofort das Volk für den neuen Kaiser in Eid und Pflicht nehmen. Caligula, der gern die Anordnungen seiner Untergebenen aufhob, schickte auch einen neuen Procurator, Marullus (37—41), nach Judäa. Ueber den Regierungswechsel in Rom waren die Juden ebenso erfreut, wie das Reich überhaupt, da der Menschenfeind Tiberius nicht beliebt war; und anfangs konnten sie sich über Caligulas Herrschaft nicht beklagen, selbst die blutige Verfolgung ihrer Glaubensgenossen, die im Herbst 38 in Alexandria ausbrach (§ 585), berührte sie noch nicht unmittelbar. Da reizten sie selbst den Kaiser. Ein ihm zu Ehren in Jamnia errichteter Altar wurde von den dort wohnenden Juden zerstört, und Herennius Capito, der Verwalter der Stadt, die Eigentum des Fiskus war, führte Klage darüber. Nichts konnte Caligula, der mit der Durchführung des Kaiserkultus furchtbaren Ernst machte, mehr ärgern, als wenn man seiner Person die göttlichen Ehren versagte. Um die Juden auf das empfindlichste zu strafen, befahl er dem neuen Legaten von Syrien, P. Petronius (39—42), seine Statue im jerusalemischen Tempel aufzustellen, zwei Legionen der syrischen Armee nach Palästina zu führen und mit ihrer Hülfe den zu erwartenden Widerstand niederzuschlagen. Schweren Herzens gehorchte der Statthalter. Die Bildsäule liess er einstweilen in Sidon anfertigen und verhandelte mit den Häuptern der Judenschaft, die er zu sich beschieden hatte, aber seine Versuche, sie fügsam zu machen, schlugen völlig fehl (Winter 39/40). Auf die Kunde von dem, was bevorstand, erschien das Volk selbst in geordneten Deputationen in Ptolemais vor Petronius und flehte ihn an, die Sache rückgängig zu machen. Der Legat wandte sich an den Kaiser mit der Bitte um Aufschub und wies zur Begründung seines Gesuchs darauf hin, dass die Statue noch nicht fertig sei und es sich empfehle, die Ernte abzuwarten, ehe man energischer vorgehe, damit nicht die Juden in ihrer Wut dieselbe vernichteten (April/Mai 40). Caligula war zwar höchst ungehalten über die Saumseligkeit, antwortete aber freundlich, indem er seine Umsicht lobte und zur Eile mahnte. Auch als er diese Verfügung erhalten hatte, zögerte Petronius noch immer, ja liess sich Anfang November 40 durch die flehenden Bitten der ihn in Tiberias umlagernden Juden und die Vorstellungen des Aristobulos, eines Bruders Agrippas I., bestimmen, die Legionen nach Antiochia zurückzuschicken und den Kaiser unter Anführung der gewichtigsten Gründe um die Zurücknahme des Befehls zu ersuchen. Sein Schreiben kreuzte sich unterwegs mit einem Briefe Caligulas, nach dem im jerusalemischen Tempel nichts geändert werden sollte; ihn erhielt Petronius etwa Ende November 40. Mittlerweile hatte nämlich Agrippa I. in Rom die Entscheidung herbeigeführt. Im Frühling des Jahres 40 war er von Palästina abgereist und traf, sonderbarer Weise unbekannt mit den dortigen Vorgängen, gegen Ende September bei Caligula ein. Bald merkte er an dem Augenrollen seines Gönners, dass irgend etwas nicht in Ordnung sei. Als er den Grund der Verstimmung erfuhr, erschrak er so sehr, dass

er in Ohnmacht fiel. Sobald er erwacht war, reichte er dem Kaiser eine Bittschrift ein, um ihn zur Aufgabe seines Vorhabens zu bewegen. Und er hatte wirklich Erfolg. Caligula teilte Petronius die Zurücknahme des Befehls mit, fügte jedoch das strenge Verbot hinzu, jemanden, der ausserhalb Jerusalems ihm Altäre errichten wolle, zu stören. Ja er trug sich mit dem Gedanken, eine neue, in Rom verfertigte Statue auf seiner geplanten Reise nach Alexandria an die Küste setzen und dann heimlich nach Jerusalem schaffen zu lassen. Besonders erzürnt war er, als er zu Anfang Januar 41 aus dem Briefe des Petronius das eigenmächtige Vorgehen seines Legaten erfahren hatte; er schickte ihm den Befehl zu, sich selbst das Leben zu nehmen. Aber am 24. Januar 41 wurde er zum Glück für die Welt von einigen Gardeoffizieren ermordet. Die Nachricht von seinem Tode gelangte eher nach Antiochia, als jener Befehl, und Petronius hielt sich nicht mehr für verpflichtet, ihm zu gehorchen. Es war eine der ersten Regierungshandlungen des neuen Kaisers Tiberius Claudius Germanicus (24. Januar 41 bis 13. October 54), dem um seine Erhebung hochverdienten Agrippa I. zu den Ländern, die er schon besass, auch Judäa, Samaria und Idumäa zu schenken (41); die Provinz hörte also mit dem Jahre 41 wieder auf, zu bestehen.

---

6. Herodes Agrippa I.

§ 581. Herodes Agrippa I., ein Sohn des Aristobulos und der Berenike, Enkel Herodes' des Grossen, war im Jahre 10 v. Chr. geboren. Seine Jugend verlebte er in Rom, wohin er im Jahre 4 v. Chr., noch vor dem Tode seines Grossvaters, zur Erziehung geschickt worden war. Hier verkehrte seine Mutter viel mit Antonia, der Witwe des Drusus, des Bruders des Tiberius, Agrippa mit des letzteren Sohne Drusus. In diesen vornehmsten Kreisen Roms lernte er den leichtsinnigen Lebensgenuss und die Verschwendung kennen. Bald hatte er sein Vermögen durchgebracht, und da er nach dem Tode seines Freundes Drusus († 23) auch am Hofe sich nicht mehr halten konnte, reiste er überschuldet nach Palästina, um dort irgend etwas Passendes zu finden (29 oder 30). Aber er entdeckte nichts und dachte schon an Selbstmord. Da erwirkte seine Gattin Kypros durch Vermittelung seiner Schwester Herodias ihm eine Geldunterstützung seitens seines neuen Schwagers Antipas und zugleich das Amt eines Marktaufsehers in Tiberias. Bald geriet er mit Antipas in Streit und begab sich zu dem syrischen Legaten L. Pomponius Flaccus (32—35) nach Antiochia. Der entdeckte aber nach einiger Zeit an ihm die unliebsame Eigenschaft der Bestechlichkeit und kündigte ihm die Freundschaft. Wieder aller Hülfsmittel beraubt, lieh er sich Geld von einem Freigelassenen seiner Mutter und eilte, mit Mühe nur dem Procurator von Jamnia, Herennius Capito, der ihn Schulden halber in Anthedon verhaften wollte, entrinnend, über

Alexandria, wo er in sehr umfassendem Masse den Kredit seiner Gattin in Anspruch nahm, nach Italien. Im Frühjahr 36 betraute ihn Tiberius mit der Aufsicht über seinen gleichnamigen Enkel. Besonders innig schloss Agrippa sich dem Grossneffen des Kaisers, Caligula, an. Auf dessen Thronbesteigung beruhte seine ganze Hoffnung; dann glaubte er auch seine riesig anwachsenden Schulden bezahlen zu können. Eine unvorsichtige Aeusserung über diese Aussichten seinem Kutscher gegenüber, die zu Tiberius' Ohren gedrungen war, brachte ihn ins Gefängnis (Herbst 36). Seines Freundes Thronbesteigung machte ihn frei. Caligula schenkte ihm eine goldene Kette und übertrug ihm die Herrschaft über die ehemalige Tetrarchie des Philippos und ausserdem über einen Teil des alten Ituräergebiets, Abilene, die Gegend um Abila (23 km nw. von Damaskos) am Antilibanos, die bisher von Lysanias II. (Lk 3_1) als Tetrarchen verwaltet worden war. Derartige Schenkungen an Vasallenfürsten liebte Caligula überhaupt. So scheint Aretas IV. damals Damaskos erhalten zu haben, wo im Jahre 37 sein Ethnarch gebot; so gab der Kaiser im Jahre 38 einem gewissen Soëmos das Reich der Ituräer, das aber nur noch einen Teil des einstigen Gebiets dieses Volkes umfasste. Nach Soëmos' Tode (49) wurde sein Land zur Provinz Syrien geschlagen, mit einem kleinen Stücke jedoch sein Sohn Varus abgefunden, das er bis 53 behielt (§ 599). Endlich also war Agrippa zum Ziele seiner Wünsche gelangt, und auch den prätorischen Rang bewilligte ihm der Senat. Im Herbste 38 verliess er Rom und besuchte sein Reich. Nicht lange nachher, doch wahrscheinlich erst 40, verschafften ihm des Kaisers Gunst und Antipas' thörichter Ehrgeiz auch Galiläa und Peräa (§ 573). Von Ende September 40 an hielt er sich wieder in Caligulas Umgebung auf, und er verhalf zum guten Teil Claudius zur Kaiserwürde. Zum Dank erhielt er von diesem Judäa, Samaria und Idumäa und konsularischen Rang; ebenso wurde ihm der Besitz der Tetrarchie des Lysanias ausdrücklich bestätigt (41).

§ 582. Um in seiner Regierung nicht angefochten zu werden, war Agrippa schlau genug, sich an die pharisäische Partei anzuschliessen, welche den grössten Einfluss beim Volke hatte, und suchte durch eine fast übertriebene Hingabe an das Gesetz, die allen, welche sein Vorleben kannten, komisch vorkommen musste, die Gunst der Frommen sich zu verschaffen. Gleich seine ersten Regierungshandlungen waren bezeichnend. Er brachte, in Jerusalem angelangt, feierliche Opfer dar, bestritt die Kosten für mehrere Nasiräatsgelübde und hängte die ihm geschenkte goldene Kette im Tempel über der Schatzkammer auf, „zum Andenken an sein früheres Unglück und als Zeugnis der Umwandlung zum Bessern, damit sie ein Beweis sei, sowohl dafür, dass das Grosse fallen könne, als dafür, dass Gott das Gefallene wieder aufrichte", wie die beigefügte Widmung besagte. In ähnlicher Weise hat er sich auch später benommen. Natürlich überhäufen die streng gesetzlichen jüdischen Schriftsteller dieses Ideal eines Fürsten, unter dem noch

einmal der Pharisäismus ein goldenes Zeitalter erlebte, mit Lob. Es heisst von ihm: „Gern und fortwährend wohnte er zu Jerusalem und hielt pünktlich die väterlichen Satzungen; sein Leben war tadellos rein, und kein Tag verging ihm ohne Opfer“; und gewaltig imponierte es den Juden, dass er selbst den Korb mit den Erstlingsfrüchten auf der Schulter den Tempelberg hinauf in den Vorhof trug. Als treuer Jude verfolgte er auch die junge Christengemeinde, behandelte die hellenistischen Städte seines Gebiets wenig wohlwollend, worüber sie höchst erbittert waren, und vertrat auch nach aussen die Interessen des Judentums. So erwirkte er, als in Dora, das ihm garnicht gehörte, einige Heiden ihren jüdischen Mitbürgern zum Schabernack in der Synagoge eine Statue des Kaisers aufgestellt hatten, bei dem Legaten P. Petronius ein Verbot der Wiederholung solchen Frevels und die Bestrafung der Missethäter. Die Verlobung seiner Tochter Drusilla mit Epiphanes, dem Sohne des Antiochos von Kommagene, wollte er nur unter der Bedingung zugeben, dass der Prinz sich beschneiden lasse, und an dessen Weigerung scheiterte der Plan. Da zu Agrippas Gesetzlichkeit sich gütiges Benehmen und grosse Wohlthätigkeit gesellten, war er beim Volke sehr beliebt. Den glänzendsten Lohn für sein Haschen nach Popularität heimste er am Laubhüttenfeste des Jahres 41 ein. Als er damals am Schluss des Sabbatjahres, wie die Sitte es forderte, das Deuteronomium öffentlich vorlas und auf die Stelle Dt 17_{15} stiess, brach er in Thränen aus, weil er sich durch das Verbot getroffen fühlte. Da rief ihm die im Tempel versammelte Menge zu: „Sei nicht bekümmert, Agrippa! Du bist unser Bruder! Du bist unser Bruder!“ Bei dieser Gesinnung nahm man es ihm auch wohl nicht übel, dass er die Hohenpriester willkürlich ein- und absetzte. Drei hat er von 41 bis 44 ernannt, Simon Kantheras, Sohn des Boethos, Matthias, Sohn des Ananos, und Elionäos, Sohn des Kantheras. Mit seiner pharisäischen Politik hängt es jedenfalls auch zusammen, dass er sein Reich etwas selbständiger zu machen suchte. Nachdem er, wie es scheint, die Ratgeber des Claudius bestochen hatte, begann er, vom Kaiser nicht gehindert, den Bau einer mächtigen Mauer im Norden Jerusalems. Aber ehe sie vollendet war, machte der syrische Legat C. Vibius Marsus (42—44) die Centralgewalt auf die Gefährlichkeit des Werks aufmerksam, und Agrippa musste die Arbeiten einstellen. Weiter suchte er einige der kleinen Vasallenfürsten zu einem Bunde zu vereinigen und lud sie zu Vorbesprechungen nach Tiberias ein. Es erschienen Antiochos von Kommagene, Sampsigeram von Emesa, Kotys von Kleinarmenien, Polemon von Pontos und Agrippas Bruder Herodes. Diesem hatte Claudius im Jahre 41 die Mitte des einstigen Ituräerreichs, das Gebiet von Chalkis (37 km ö. von Berytos) zugleich mit der Königswürde und prätorischem Range verliehen; hier herrschte er bis zu seinem Tode (48). Sein Sohn aus erster Ehe mit Mariamme, einer Enkelin Herodes des Grossen, Aristobulos, verheiratete sich mit Salome, der Witwe des Tetrarchen Philippos, und erhielt später

von Nero das Königreich Kleinarmenien. Eben war die Versammlung in Tiberias im schönsten Beraten begriffen, da kam auch Vibius Marsus, dem die Eintracht bedenklich schien, und liess die ganze fürstliche Gesellschaft auseinanderjagen. So sehr Agrippa aber auch im jüdischen Lande der Gesetzlichkeit sich befleissigte, ausserhalb benahm er sich ganz als aufgeklärter und freigebiger Gönner griechischer Kunst und Bildung. In Berytos liess er auf seine Kosten Theater, Amphitheater, Bäder und Säulenhallen errichten und nach römischer Art durch Spiele und Gladiatorenkämpfe einweihen. Auch in Cäsarea am Meere hatte er Spiele eingerichtet und Statuen seiner Töchter aufstellen lassen. Mit Ausnahme der in Jerusalem geprägten trugen seine sämtlichen Münzen sein oder des Kaisers Bildnis. Trotz dieser hellenistischen Bestrebungen konnte er die Zuneigung seiner heidnischen Unterthanen, die ihn wegen seiner judaisierenden Politik hassten, nicht gewinnen, und sie freuten sich, dass sie sein Regiment nicht lange zu ertragen brauchten. Schon im Jahre 44 starb er ganz plötzlich. Kurz nach dem Passahfeste hatte er eine Gesandtschaft der Tyrier und Sidonier, denen er aus irgend einem Grunde grollte, zu sich nach Cäsarea entboten und hielt, bekleidet mit einem ganz aus Silber gewirkten Gewande, das in der Sonne hell strahlte, eine Rede an sie. Da begrüsste das Volk ihn als Gott, und er liess sich diese Bezeichnung gern gefallen. Es war die letzte Freude seines Lebens. Bald stellten sich heftige Unterleibsschmerzen ein, und nach fünf Tagen verschied er. Als seine in Cäsarea liegenden Truppen dies hörten, trieben sie sich jubelnd, zechend und Agrippa mitsamt dem ganzen herodianischen Geschlechte verwünschend, in den Strassen umher. Zur Strafe sollten sie nach dem nordöstlichen Kleinasien verlegt werden, und nur mit Mühe machten sie beim Kaiser diesen Befehl rückgängig. Agrippa I. hinterliess vier Kinder, nachdem ein Sohn, Drusus, schon vor ihm gestorben war, drei Töchter, die sechzehnjährige Julia Berenike, die mit ihrem Oheim Herodes von Chalkis verheiratet war, die zehnjährige Mariamme und die sechsjährige Drusilla, und einen Sohn, M. Julius Agrippa, 17 Jahre alt, der damals zur Erziehung in Rom weilte. Ihm wollte Claudius die Herrschaft über Palästina übertragen, liess sich aber durch die Vorstellungen seiner Freigelassenen von dem Plane abbringen. Das ganze Reich Agrippas I. wurde wieder eingezogen und unter die Verwaltung von Procuratoren gestellt. Dagegen erhielt Herodes von Chalkis auf seine Bitte die Oberaufsicht über den Tempel und dessen Schatz und das Recht der Ein- und Absetzung der Hohenpriester. Er machte zweimal von dieser Befugnis Gebrauch, indem er Joseph, den Sohn des Kamithos, und dann Ananias, den Sohn des Nedebäos (c. 47—59), ernannte. Nach seinem Tode ging das Recht auf Agrippa II. (§ 599) über.

---

7. Das Judentum der Diaspora.

a. Staatsrechtliche Stellung.

§ 583. Die Juden der Diaspora bewohnten um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einen sehr grossen Teil des römischen Reichs. Besonders zahlreich waren sie in den östlichen Grenzprovinzen, wo sie teils unter Roms, teils unter parthischer Herrschaft standen und bei den Beziehungen beider Staaten zu einander eine nicht unwichtige politische Rolle spielten. In Syrien bildeten die Juden den stärksten Procentsatz der Einwohner, vor allem in den grossen Städten, wie Damaskos und Antiochia. Ueberall in Kleinasien waren sie ansässig und von da aus bis nach der Krim vorgedrungen. Dass in Europa Makedonien, Thessalien, Aetolien, Böotien, Attika, Argos, Korinth und „die meisten und schönsten Teile des Peloponnes", und ausser den schon im 2. Jahrhundert v. Chr. besiedelten Inseln Delos, Samos, Kos, Rhodos, Kreta und Cypern jedenfalls noch Euböa, Aegina, Melos und Paros von ihnen bewohnt wurden, wissen wir gewiss. Das Hauptland der Diaspora war und blieb aber Aegypten, wo im Anfang des 1. Jahrhunderts n. Chr. die Zahl der Juden auf etwa eine Million geschätzt wird. Reiche Mitglieder der alexandrinischen Gemeinde gelangten zu Ansehen und Einfluss; so bekleidete Alexander, der Bruder des Philosophen Philon, und nach ihm Demetrios das Amt des Alabarchen, des Oberzollpächters an der arabischen Seite des Nil. Weiter waren sie in der Kyrenaika stark vertreten, und bis nach Cirta (j. Constantine) in Numidien und Sitifis (j. Sétif) in Mauretanien reichen ihre Spuren. Endlich waren sie in Italien verbreitet. Schon im Jahre 139 hatte die von dem Hasmonäer Simon nach Rom geschickte Gesandtschaft dort den Versuch gemacht, ihre Religion auszubreiten, war aber auf Veranlassung des Prätors Hispalus daran gehindert und ausgewiesen worden. Nach seinem Siege über Aristobulos II. führte Pompejus viele palästinische Juden als Kriegsgefangene nach Rom, wo sie als Sklaven verkauft wurden. Da man aber mit ihnen wegen ihres Festhaltens an ihren Sondergewohnheiten nichts anfangen konnte, erlangten sie bald die Freiheit und wurden z. T. bei ihrer feierlichen Entlassung mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt. Einige von ihnen begaben sich in ihre Heimat zurück und gründeten in Jerusalem eine eigene Synagogengemeinde der Libertiner („Freigelassenen", Apg 6$_9$). Die meisten blieben aber in Rom, wo der blühende Handel ihnen reichen Gewinn verhiess, und liessen sich jenseit des Tiber, in der 14. Region, nieder; später finden wir Juden auch im 1., 4. und 9. Stadtteil, also im Süden, auf dem Marsfelde und in der Nähe des Forums. Auch einige Begräbnisplätze besassen sie in und bei der Stadt, von denen fünf wieder entdeckt worden sind. Ihre Lage war unter Cäsar, an dessen Scheiterhaufen sie mehrere Nächte hindurch jammerten, und unter Augustus durchaus günstig. So nahm ihre Zahl ständig zu, und im Jahre 4 v. Chr. konnten schon mehrere Tausende von ihnen die palästinische Gesandt-

schaft, die sich gegen die Herodianer erklärte, mit ihren Bitten unterstützen. Tiberius sah sich aber genötigt, gegen sie und das schwindelhafte Treiben einiger von ihnen Massregeln zu ergreifen. Im Jahre 19 wurden 4000 Waffenfähige zur Bekämpfung der Räuber nach Sardinien geschafft, alle übrigen aus der Stadt verwiesen. Nach dem Tode des Gardepräfecten Sejanus († 31), dessen Feindschaft man allgemein jenen Befehl zuschrieb, wurde zu ihren Gunsten ein Toleranzedikt erlassen, das ihnen auch die Rückkehr gestattet haben muss. Aber schon Claudius, so wohlgesinnt er den Juden des Reichs war, schritt gegen die römischen wieder ein. Wohl veranlasst durch die Unruhen, die die Predigt von Jesus als dem Messias innerhalb der jüdischen Gemeinde Roms hervorgerufen hatte, verbot der Kaiser c. 52 ihr die Abhaltung aller Versammlungen, auch der religiösen. Viele verliessen daraufhin, in der Ausübung ihres Glaubens beschränkt, die Stadt, blieben aber meist in der Nähe, um bessere Zeiten abzuwarten. Diese kamen bald, unter welchen Umständen, wissen wir nicht, und sie siedelten sich von neuem an. Unter Nero gewannen sie eine mächtige Gönnerin in der Kaiserin Poppäa Sabina († 65), die wahrscheinlich dem Judentum geneigt gewesen ist, jedenfalls aber stets bereit war, jüdische Bittgesuche bei ihrem Gemahl zu vertreten. So ist es den römischen Juden gelungen, trotz häufigen Drucks, trotz alles Hohns, mit dem die gebildete Gesellschaft sie überhäufte, mit echt semitischer Schlauheit und Zähigkeit sich zu behaupten. Inwieweit im 1. Jahrhundert n. Chr. auch im übrigen Italien Juden ansässig waren, lässt sich bei der Dürftigkeit der Quellen nicht bestimmen; in Puteoli in Campanien bestand schon im Jahre 4 v. Chr. eine jüdische Gemeinde.

§ 584. Mit dem nach und nach sich vollziehenden Uebergange aller Grenzländer des Mittelmeers unter mittelbare oder unmittelbare römische Verwaltung bildete sich auch für die dort wohnenden Juden ein neues Rechtsverhältnis. Seit dem 4. Jahrhundert gab es in den griechischen Sprachgebieten des nachmaligen römischen Reichs religiöse Kultvereine der Bekenner orientalischer Religionen, die das Gefühl der landsmannschaftlichen Zusammengehörigkeit und den Gottesdienst unter ihren Mitgliedern pflegen, in Bedürfnisfällen diesen auch Unterstützung gewähren wollten. Eine solche Vereinigung hiess Thiasos, wenn sie nur religiöse, Eranos, wenn sie auch andere Zwecke verfolgte. Auf echt römischem Boden entsprachen ihnen die Begräbnis- und Armenvereine, doch waren die ersteren, religiös geartet, auch über das ganze Reich verbreitet. Das römische Staatsrecht fasste sie als „erlaubte Gesellschaften“ auf, die von der Regierung anerkannt und geschützt, aber nicht unterstützt wurden. Diese Stellung nahmen auch die jüdischen Gemeinden im Reichsverbande ein, und darum standen ihnen auch die Rechte der freien Vereine zu. Cäsar und Augustus verboten zwar die letzteren, aber die Juden wurden ausdrücklich ausgenommen und durch eine ganze Reihe von Aktenstücken, durch Erlasse der beiden Herrscher, Senatsbeschlüsse und Ausschreiben niedrigerer Behörden in ihrem Bestande

und der ungehinderten Ausübung ihrer Religion geschützt. Das Recht, eigene Gebetshäuser zu haben und in ihnen zusammenzukommen, war ihnen gewährt, und nicht selten erkannten es die einzelnen Stadtbehörden ausdrücklich an. Besonders wichtig war das Zugeständnis der eigenen Finanzverwaltung, denn damit war das Recht, Gelder zu sammeln und an den jerusalemischen Tempel abzuführen, verbunden, wie Cäsar selbst und verschiedene Obrigkeiten bestätigt haben. Den Beamten war diese Geldausfuhr, sicher nicht mit Unrecht, freilich wenig angenehm, und öfters haben sie in Kleinasien sie zu hindern gesucht, aber stets fiel die Entscheidung an höchster Stelle günstig für die Juden aus. Ferner besassen sie die Gerichtsbarkeit über ihre eigenen Mitglieder in Civilangelegenheiten, verbürgt z. B. für die Juden von Sardes durch einen statthalterlichen Erlass vom Jahre 50/49, und innerhalb gewisser Grenzen auch für die Kriminalsachen. Bei der Verquickung des jüdischen Rechts mit der Religion und bei der grossen Schwierigkeit für einen Juden, sich dem Urteil eines von ganz andersartigen Voraussetzungen aus richtenden römischen Gerichtshofs zu unterwerfen, war dies ein sehr wichtiges Zugeständnis. Für gewöhnlich werden die Juden in den Städten, wo sie ansässig waren, Privatvereine von Nichtbürgern gebildet haben, die allerdings unter behördlichem Schutz standen, aber an der Leitung des Gemeinwesens nicht teilnehmen konnten. An vielen Orten Kleinasiens und Syriens, in Alexandria und Kyrene hatten sie jedoch seit alter Zeit das volle Bürgerrecht, das ihnen auch in römischer Zeit, von Caligulas Eingriff (§ 585) abgesehen, nicht geschmälert worden ist. Dort befanden sie sich in einer Zwitterstellung, in der sie nur durch den Schutz der höchsten Gewalten des Reichs erhalten werden konnten. Denn sie fühlten sich als besonderes Volk, standen den Angelegenheiten ihrer Wirte fremd gegenüber und verfolgten, oft rücksichtslos genug, ihre eigenen Interessen, und doch wollten sie an allen städtischen Rechten, an der Besetzung der Aemter und an der Verwaltung des Gemeindevermögens Anteil haben. Daher war die Stimmung fast überall gegen sie, und oft entlud sich der lange aufgespeicherte Hass ihrer Mitbürger, stets genährt durch ihre Abgeschlossenheit, die Besonderheit ihrer Religion und durch ihr Geschick, Geld zu machen, mit furchtbarer Gewalt gegen sie. Immer aber schützte sie die Reichsgewalt, wenn sie nicht durch eigenes widersetzliches Gebahren ihre Gunst verscherzt hatten. Auch in anderen Beziehungen zeigte sie sich höchst entgegenkommend. Sehr viele Juden, nicht nur in der Reichshauptstadt, sondern auch in den Provinzen, besonders in Kleinasien, besassen das römische Bürgerrecht. Dieses gewährte ihnen erhebliche Vorteile. Sie waren nur einem römischen Gerichtshof unterworfen, in Kriminalsachen dem Statthalter der Provinz, in Civilprozessen einem aus römischen Bürgern gebildeten Schwurgericht. In beiden Fällen hatten sie das Recht, sowohl den Kaiser „anzurufen“ als an ihn zu appellieren (§ 576); auch durften sie nicht zu den entehrenden Strafen der Geisselung und der Kreuzigung ver-

urteilt werden. Mit dem Besitz des römischen Bürgerrechts waren aber auch Pflichten verbunden, besonders die des Kriegsdienstes in den Legionen. In heidnischen Heeren zu dienen, war den Juden jedoch unmöglich, da sie am Sabbat weder Waffen tragen noch mehr als 2000 Ellen, einen „Sabbatweg", marschieren durften; und in ausserordentlicher Nachgiebigkeit gegen ihr Gesetz haben die Reichsbeamten den römischen Bürgern unter den Juden völlige Befreiung vom Militärdienst zugestanden; so ist in den Jahren 49 und 43 verfügt worden. Auch das alte, aus seleukidischer Zeit stammende Vorrecht, dass die Juden anstatt des Oels eine Geldentschädigung von den Gemeinden, in denen sie Vollbürger waren, erhielten, hat Rom als gültig anerkannt. Weitere Zugeständnisse machte Augustus, dass Juden am Sabbat nicht vor Gericht zu erscheinen brauchten und öffentliche Geld- oder Getreidespenden, wenn diese zufällig am Sabbat verteilt wurden, am folgenden Tage verlangen durften.

§ 585. Von allen anderen Unterthanen des Reichs wurde der Kaiserkultus verlangt, die Juden waren von ihm befreit. Nur einmal, zur Zeit Caligulas, ist der Versuch gemacht worden, sie zu dieser Huldigung zu zwingen. Caligula war wirklich von der fixen Idee, ein Gott zu sein, erfüllt und betrachtete jeden, der diesen Glauben nicht teilte oder gar sich weigerte, sein Bild anzubeten, als seinen Feind. Sobald man in den Provinzen diese Ansichten erfuhr, machte man überall die eifrigsten Anstrengungen, dem Kaiser zu Willen zu sein, und errichtete aller Orten seine Statuen. Da die Juden nicht mitthun konnten, kamen sie in den Verdacht, keine getreuen Unterthanen zu sein, und besonders die alexandrinische Bevölkerung hielt jetzt die Gelegenheit für günstig, ihrem Judenhass freien Lauf zu lassen und gleichzeitig des Kaisers Gunst zu erlangen. Der ägyptische Statthalter A. Avillius Flaccus, als vertrauter Freund des Tiberius Caligula von vornherein verdächtig, war mit jedem Mittel zufrieden, durch das er des Kaisers Gnade zu gewinnen hoffte. Der unschuldige Veranlasser der Judenhetze wurde Agrippa I. Auf der Rückreise von Rom nach Palästina kam er im August 38 durch Alexandria. Als die stets zu höhnendem Witz geneigte Bevölkerung der Stadt den Judenfürsten, den sie früher als heruntergekommenen, überschuldeten Abenteurer gesehen hatte, im königlichen Schmuck, von Trabanten umgeben, erblickte, da liess sie sich diese Gelegenheit, ihre Judenfeinschaft zu zeigen und Skandal zu machen, nicht entgehen. Agrippa wurde zuerst mit Spottreden begrüsst, dann durch Nachäffung seines Aufzugs lächerlich gemacht, indem man einen Idioten mit nachgeahmten königlichen Abzeichen versah und ihm als Herrn huldigte. Sobald die Leidenschaft des Pöbels einmal geweckt worden war, ging er von solchen Scherzen zu blutigem Ernst über, raubte die zerstreut liegenden Häuser der Juden aus und verbrannte sie, plünderte die jüdischen Schiffe im Hafen, misshandelte und erschlug einzelne Angehörige des verachteten Volkes. Da gegen die Quartiere, wo die Juden in dichten Massen wohnten, mit Gewalt nichts zu erreichen war, warf man den Gedanken in die Menge, es

sollten in den Synagogen Bildsäulen des Kaisers aufgestellt werden; sofort wurde diese Idee mit Freuden aufgegriffen. Um nicht in den Verdacht zu kommen, dass er die Verehrung Caligulas missbillige, gab der Statthalter den Judenfeinden nicht nur in diesem Punkte nach, indem er streng befahl, die Errichtung der Statuen nicht zu hindern, sondern gebot ausserdem noch die Aufhebung des Sabbats, beschränkte die Ansiedelung der Juden auf eines der städtischen Quartiere, liess jüdische Frauen zum Genuss von Schweinefleisch zwingen und am Geburtstage des Kaisers (31. August) 38 Mitglieder des Rats der Judenschaft öffentlich geisseln. Umsonst, dass die Juden sich bei ihm beklagten: er sah ruhig zu, wie man ihr Eigentum zerstörte, viele ihrer Angehörigen tötete; umsonst, dass sie ihm eine schriftliche Rechtfertigung ihres Verhaltens zur Beförderung an Caligula übergaben: er unterschlug das Schreiben, das dann unter Agrippas I. Vermittelung abgesandt wurde. Freilich wurden die Juden schon im Herbst 38 von ihrem ärgsten Quäler befreit, da Flaccus abberufen und nach Andros verbannt wurde, wo er hernach auf Befehl Caligulas hingerichtet worden ist; aber ihre Lage blieb nach wie vor trostlos. Um den schwankenden Zuständen ein Ende zu machen und eine Entscheidung in ihrem Sinne herbeizuführen, begaben sich im Jahre 40, wahrscheinlich im Frühlinge, zwei Gesandtschaften nach Italien, eine heidnische unter Führung des Litteraten Apion (§ 587), eine jüdische, deren Sprecher der Philosoph Philon (§ 592) war. Erst nach langem Hin- und Herzerren empfing Caligula beide in den Gärten des Mäcenas und Lamia. Anstatt aber die flehenden Juden anzuhören, liess er sie, während er seine Bauten besichtigte und auf diese bezügliche Anordnungen traf, immer hinter sich herlaufen, ab und an ihnen eine spöttische Frage oder Bemerkung zuwerfend, die die heidnischen Abgeordneten mit schallendem Gelächter begrüssten. Schliesslich entliess er sie, indem er sein Bedauern darüber aussprach, dass die Juden, sonst ganz brauchbare und nicht bösartige Leute, so mangelhaft veranlagt seien, dass sie seine Göttlichkeit nicht begreifen könnten. In Alexandria blieb jedenfalls alles beim Alten, so lange Caligula lebte. Gleich nach seiner Thronbesteigung bestätigte Claudius den alexandrinischen Juden alle früheren Vorrechte und auch die ungehinderte Ausübung ihrer Religion. Nie wieder ist seitdem davon die Rede gewesen, dass sie sich am Kaiserkultus beteiligen sollten.

b. Religiöses Leben und Proselytentum.

§ 586. Ueberall in der Diaspora, wo die Juden in grösserer Zahl ansässig waren, organisierten sie sich zu Gemeinden und erbauten Synagogen, in denen nach Philons Bemerkung an den Sabbaten „Einsicht und Mässigung und Tüchtigkeit und Gerechtigkeit und überhaupt alle Tugenden gelehrt wurden“. An manchen Orten befanden sich auch mehrere dieser „Gebetshäuser“, so in Damaskos, Salamis auf Cypern und vor allen in Alexandria. Einzelne waren

besonders prachtvoll, wie die grosse Synagoge zu Antiochia, auf deren Schmückung die dortigen Juden viel Geld verwandt hatten, und in der auch die ehernen Weihgeschenke, die Antiochos IV. aus dem Tempel geraubt, seine Nachfolger zurückgegeben hatten, aufgehängt waren. Die Synagogen bildeten die Mittelpunkte des religiösen Lebens, wo an den Sabbaten Gesetz und Propheten vorgelesen und durch einen erbaulichen Vortrag erklärt wurden. Der Gottesdienst wurde überall, auch in Rom, in griechischer Sprache gehalten, höchstens dass man für den priesterlichen Segen und andere kleinere Schriftabschnitte des Hebräischen sich bediente. Natürlich haben sich die Juden auch eine Verfassung gegeben. Meist bildeten sie, auch wenn mehrere Synagogen am Platze waren, eine einzige Gemeinde, an deren Spitze ein Aeltestenrat mit dem Ausschuss der Archonten (Vorsteher) stand. In Alexandria wurden die Juden lange Zeit von einem Ethnarchen regiert und gerichtet, bis Augustus diese Verfassung dahin abänderte, dass auch hier ein Rat die Leitung übernahm. Wesentlich anders geordnet waren die Juden in Rom, denn hier bildeten sie nicht eine geschlossene Gemeinschaft, sondern jede einzelne Synagogengenossenschaft stand vollständig für sich und hatte ihren eigenen Verwaltungskörper. Die verschiedenen Gemeinden nannten sich entweder nach den Stadtteilen, wo ihre Mitglieder ansässig waren, so die des Marsfeldes und die der Subura, oder nach hervorragenden Männern, aus deren Freigelassenen und Sklaven sie hauptsächlich zusammengesetzt waren, wie die der Augustesier, der Agrippesier und des Volumnius, oder nach einem Abzeichen, so die des Oelbaums; eine, die der Hebräer, umfasste wahrscheinlich die Juden, welche der palästinischen Landessprache treu geblieben waren. Jede Gemeinde hatte einen Rat der Aeltesten mit einem Ausschuss von Archonten, welche teils auf Zeit gewählt wurden, teils lebenslänglich diese Würde bekleideten und allein die Geschäfte führten. An ihrer und der Aeltesten Spitze stand ein Gerusiarch. Nicht die Gemeinde zu regieren, sondern lediglich die gottesdienstlichen Versammlungen zu leiten und zu überwachen hatte der Archisynagog, wobei er durch den ständigen Gemeindediener unterstützt wurde.

§ 587. Eine wesentliche Verstärkung ihrer Mitgliederzahl erhielten die jüdischen Gemeinden fast allenthalben durch Heiden, welche unter verschiedenen Formen enger oder loser sich ihnen anschlossen. Es ist dies eine auf den ersten Blick auffallende Thatsache, denn die Stimmung der griechisch-römischen Welt war den Juden durchaus feindlich. Man beurteilte sie nicht nur im höchsten Grade abfällig und verächtlich, sondern glaubte auch alle Märchen, die das Volk von ihnen erzählte, selbst die abenteuerlichsten von ihrem sehr bedenklichen Ursprunge, dass sie jährlich einen Griechen opferten und den Eid leisteten, keinem Fremden wohlgesinnt zu sein. Man spottete darüber, dass sie „in altgewohnter Milde den Schweinen ein hohes Alter gönnten und Schweinefleisch bei ihnen ebenso wertvoll gelte, wie Menschenfleisch“, man führte die Sabbat-

feier lediglich anf ihren Hang zur Faulheit zurück und sah in der bildlosen Gottesverehrung nichts anderes, als eine Anbetung der Wolken und des Himmels. Auch an eigentlichen Angriffen hat es in dieser Periode nicht gefehlt. Ein um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. lebender ägyptischer Priester Chäremon, der zugleich stoischer Philosoph war, erzählte in seiner „ägyptischen Geschichte" wieder die alten Fabeln über den Auszug der Juden aus Aegypten. Auch nach ihm jagt ein ägyptischer König die Juden, mit allerlei widerlichen Krankheiten behaftete Menschen, aus dem Lande. Geführt von Mose und Joseph, verbinden sie sich an der Grenze mit anderen Fremden und erobern in Gemeinschaft mit diesen das Reich, bis des Königs Sohn, nachdem er erwachsen ist, sie nach Syrien treibt. Noch viel gehässiger beurteilte die Juden Chäremons Landsmann und Zeitgenosse Apion, der es meisterhaft verstand, über alle möglichen Dinge seicht und oberflächlich zu sprechen und zu schreiben, und als Wanderredner — „Weltschelle" hat Tiberius ihn genannt — die Länder durchzog. Ausser vielen anderen Arbeiten hat er auch eine ägyptische Geschichte in fünf Büchern verfasst, in der er bei Gelegenheit der Schilderung des Auszugs eine boshafte Charakteristik der Juden im allgemeinen gab. Alle die Anklagen, dass dieses Volk einen recht bedenklichen Ursprung habe, keine bedeutenden, durch Erfindung von Künsten oder durch Weisheit ausgezeichneten Männer aufweisen könne, gottlos sei, vom Kaiserkult nichts wissen wolle, Andersgläubige hasse, alljährlich einen Griechen opfere, sich beschneiden lasse und kein Schweinefleisch esse, finden sich hier zusammen.

§ 588. Trotzdem haben die so verachteten und verleumdeten Juden viele Heiden zu sich herüberzogen. Alle diejenigen, welche nach einer tieferen religiösen Befriedigung verlangten, wandten sich den geheimnisvollen orientalischen Religionen überhaupt zu, welche in irgend einer Form die Idee der Einheit der Gottheit betonten und ihren Bekennern Sündentilgung und sittliche Reinigung verhiessen. Beides that aber das Judentum in ganz hervorragendem Masse. Dazu haben seine Anhänger es offenbar verstanden, auch gebildeten Heiden ihren Glauben annehmbar zu machen, indem sie allen Nachdruck auf den Gottesbegriff legten und abstossende Dinge entweder zurückstellten oder den tieferen, edlen Kern, der unter sonderbarer Schale verborgen sei, nachzuweisen suchten. Denn sie gaben sich sehr viel Mühe, die Heiden zu bekehren und so vor dem Verderben zu retten, auch die palästinischen Pharisäer, die „Meer und Festland durchstreiften, um einen einzigen Proselyten zu machen", besonders aber die Juden der Diaspora. Sie haben nach allen Anzeichen grossen Erfolg gehabt. „Auch bei der Menge", so versichert Josephus noch 93 n. Chr., „ist schon seit langer Zeit ein grosser Eifer für unsere Gottesverehrung zu finden; und es giebt keine Stadt, weder bei Hellenen noch bei Barbaren, noch sonst irgendwo, und kein Volk, wohin nicht die Feier des Sabbats, wie wir sie haben, gedrungen wäre, und wo nicht das Fasten und das Anzünden der

Lichter und viele unserer Speiseverbote beobachtet würden.“ Ueberall, in Rom wie in Antiochia, in Pisidien wie in Griechenland, finden wir viele Leute, die, geborene Heiden, dem Judentum sich angegliedert hatten. Besonders waren die Frauen ihm zugethan, wie in Damaskos z. Bsp. fast die ganze weibliche Einwohnerschaft ihm günstig war. Und nicht nur Leute der unteren Volksklassen erklärten sich für es, sondern auch vornehme Männer traten über. Azizos von Emesa und Polemon von Kilikien, die Schwiegersöhne Agrippas I., liessen sich beschneiden, und zur Zeit des Claudius wurde das ganze Herrschergeschlecht von Adiabene (östlich vom Oberlauf des Tigris) jüdisch, der König Izates und seine Mutter Helena zuerst, später auch sein Bruder Monobazos und die sonstigen Verwandten, freilich durchaus gegen die Wünsche ihrer Unterthanen. Izates liess fünf seiner Söhne in Jerusalem erziehen, Helena unternahm eine Wallfahrt dorthin und schenkte während der Hungersnot unter Claudius dem Volk Lebensmittel, sie und Monobazos hatten dort einen Palast, und Helena und Izates wurden in einem prachtvollen Grabmal nördlich von der Stadt (wahrscheinlich den jetzigen „Königsgräbern“) beigesetzt.

§ 589. Hinsichtlich der Form des Anschlusses an das Judentum gab es sicher viele Stufen bis zur Annahme der Beschneidung und damit des ganzen Gesetzes. Dieses verlangte man durchaus nicht sofort, sondern man war schon sehr zufrieden, wenn jemand die bildlose Gottesverehrung sich aneignete und die Synagogen besuchte. Dazu traten dann bald die Feier des Sabbats und die Beobachtung gewisser Speiseverbote, ohne dass Bestimmtes vorgeschrieben wurde. Die, welche sich in dieser Weise dem Judentum angegliedert hatten, hiessen „Gottesfürchtige“ und gehörten nicht zum Gemeindeverband. Sie waren zweifellos am zahlreichsten. Nicht selten kam es vor, dass erst ihre Kinder ganz zum Judentum übertraten, die Beschneidung annahmen und sich zum Halten des ganzen Gesetzes verpflichteten. Dies waren die „Proselyten der Gerechtigkeit“. Wer ein solcher werden wollte, musste sich einem Tauchbade, das die levitische Reinheit herstellen sollte, unterziehen, ein blutiges Opfer darbringen und, falls er ein Mann war, sich beschneiden lassen. Die „Proselyten der Gerechtigkeit“ standen in Pflichten und Rechten im wesentlichen den geborenen Israeliten gleich, hatten auch das Gesetz zu erfüllen und besonders die regelmässigen Abgaben an den Tempel zu bezahlen. In mancher Hinsicht wurden sie jedoch zurückgesetzt; so durften weibliche Proselyten niemals mit Priestern sich verheiraten, wohl aber mit Entmannten oder Verstümmelten, was geborenen Jüdinnen verboten war.

Die Gleichsetzung der „Gottesfürchtigen“ mit den „Proselyten des Thors“ ist falsch. Unter den letzteren sind immer nur die Beisassen, die im Lande Israels dauernd wohnhaften nichtjüdischen Fremden, verstanden, welche nach der Theorie — in der Praxis war davon natürlich keine Rede — die „sieben Gebote der Kinder Noahs“ halten, d. h. der Obrigkeit gehorsam sein, Gottes Namen heiligen, Götzendienst, Unzucht, Mord, Raub und den Genuss blutigen Fleisches vermeiden sollten.

c. Hellenistisch-jüdische Litteratur.

§ 590. Die alexandrinische Judenhetze zur Zeit Caligulas scheint die Anregung zur Abfassung eines Werkes gegeben zu haben, das in lästiger Breite und schwülstiger Sprache zum Trost und zur Beruhigung von einer fabelhaften Verfolgung der Frommen erzählt, die schliesslich doch durch Gottes Eingreifen abgewandt worden sei. Es ist das sogenannte 3. Makkabäerbuch, das nur deshalb diese irreführende Bezeichnung erhalten hat, weil auch in ihm von feindseligem Vorgehen der Heiden gegen die treuen Juden die Rede ist. Sein Inhalt ist kurz folgender. Nach seinem Siege bei Raphia zieht Ptolemäos IV. auch nach Jerusalem, wird mit allen Ehren empfangen und bringt ein Opfer. Beim Anblick der Pracht des Tempels kommt er auf die Idee, sich dessen Inneres anzusehen. Wohl erklären ihm die Priester, dies sei nur ihrem Vorsteher einmal im Jahre gestattet, aber er bleibt bei seinem Entschluss. Als sein Vorhaben bekannt wird, gerät die ganze Stadt in die furchtbarste Aufregung, die Bewohner stürzen aus den Häusern, schreien und jammern und bestreuen sich mit Asche. Ein Priester Simon hält ein langes Gebet, das Gott erhört. Sobald der König den Tempel betreten hat, wird er von Gott geschlagen und, „wie ein Rohr vom Winde", hin- und hergeschüttelt, so dass er zu Boden fällt, gelähmt an den Gliedern und unfähig, zu sprechen; seine Leibwächter heben ihn auf, und er kehrt nach Aegypten zurück. An den Juden seines Königreichs will er sich wegen der unerhörten Schmach rächen. Er beraubt sie nicht nur des Bürgerrechts, sondern entbietet sie auch alle nach Alexandria mit Weibern und Kindern und lässt sie in der Rennbahn einsperren. Vierzig Tage lang zeichnen die Beamten ihre Namen auf, da geben sie es auf, weil keine Schreibmaterialien mehr aufzutreiben sind: so riesig ist die Menge, und dabei sind noch nicht einmal alle Juden gekommen. Darauf befiehlt Ptolemäos, 500 Elephanten mit Weihrauch und Wein trunken zu machen; sie sollen am nächsten Tage gegen die Juden gehetzt werden. Alles ist bereit zur Ausführung des Gebots, da verschläft der König sie. Am folgenden Tage hat er alles vergessen — so hat Gott es gefügt — und ist höchst erzürnt, dass man seine lieben Juden so zu behandeln gedenkt. Endlich aber wird es Ernst: Ptolemäos lässt die Truppen die Rennbahn besetzen und die Elephanten entfesseln. Auf das Gebet der Juden öffnen sich die Thore des Himmels, und zwei Engel treten heraus, furchtbar anzusehen, und die Heiden, denen sie allein sichtbar sind, stehen da, vor Entsetzen wie erstarrt. Die Tiere aber stürzen sich auf die Soldaten und zerstampfen sie. Auf Befehl des Königs, der jetzt anderen Sinnes geworden ist, werden die Juden befreit und sieben Tage auf seine Kosten bewirtet. Ihre Errettung beschliessen sie für alle Zeit durch ein Fest zu feiern. Dann ziehen sie heim, versehen mit königlichen Schutzbriefen und der Vollmacht, ihre abgefallenen Glaubensgenossen zu töten. Dies besorgen sie denn auch

in umfassendem Masse. — Es scheint, dass hier zwei Ereignisse, der Versuch Ptolemäos' IV., in den Tempel einzudringen (§ 454), und das Vorgehen Ptolemäos' VII. gegen die Juden Alexandrias (§ 514), zusammengeworfen und bis ins Ungeheuerliche ausgeschmückt worden sind zur Ehre der Frommen und zum Beweise des Glaubens, dass ihnen allezeit Gottes Hülfe gewiss sei. Vermutlich beeinflusste die Erinnerung an die Schrecknisse der Judenhetze unter Caligula die Stimmung, die über dem Werke liegt, das dann um die Mitte des 1. Jahrhunderts entstanden sein müsste; viel später kann es nicht verfasst sein, sehr viel früher auch nicht.

§ 591. Mit ebenso geringem Recht trägt das 4. Makkabäerbuch seinen Namen, das nichts weiter ist als eine Rede über den philosophischen Satz: „Die fromme Vernunft ist unbedingte Herrscherin über die Triebe". Dieser Ausspruch wird zunächst erläutert und dann durch eine geschmacklose, ihrem Kerne nach dem 2. Makkabäerbuche entnommene Schilderung der Folterqualen Eleasars und der sieben Brüder als wahr erwiesen. Der Verfasser — ohne Grund und Recht wird von einigen der Geschichtsschreiber Josephus als solcher genannt — ist durchaus Jude und ein Freund des Ceremonialgesetzes, dessen Beobachtung durch die Märtyrer auch unter Todesdrohungen er als das Bewundernswerteste hervorhebt. Aber als ein Glied der Diaspora will er auch ein wenig mit hellenistischer Bildung prunken und hängt sich deshalb ein freilich recht kurz geratenes philosophisches Mäntelchen um. Thema und Grundgedanke seiner Rede ist ein Hauptstück der stoischen Moral, dass nämlich die Vernunft allen Leidenschaften gebiete. Bei den Stoikern ist selbstverständlich die menschliche Vernunft an sich gemeint, doch traut unser Verfasser ihr offenbar recht wenig zu, da er an ihre Stelle die „fromme", d. i. die nach dem Gesetze sich richtende Vernunft setzt. Der griechischen Zeitbildung zollt er dagegen wieder einen Tribut, wenn er die Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten stillschweigend ablehnt und nach der Weise der hellenistischen Juden an ein Weiterleben der Seele im Himmel glaubt. An Merkmalen, aus denen eine genauere Zeitbestimmung der Schrift abgeleitet werden könnte, fehlt es, doch wird sie in das 1. Jahrhundert gesetzt werden müssen.

§ 592. Unter allen den Männern, welche bestrebt waren, jüdische Religion und griechische Philosophie mit einander zu verschmelzen, ist der weitaus bedeutendste Philon von Alexandria, nicht nur deshalb, weil von ihm die meisten Schriften sich erhalten haben, sondern weil er wirklich am tiefsten in den Kern der hellenischen Bildung eingedrungen ist und den grössten Einfluss über seine Zeit hinaus ausgeübt hat. Ueber sein Leben wissen wir nur wenig. Er scheint etwa zu Beginn des letzten Vierteljahrhunderts vor unserer Zeitrechnung geboren zu sein, denn im Jahre 40 n. Chr. war er schon ein bejahrter Mann. Zu den vornehmsten Familien der alexandrinischen Judenschaft gehörend, — sein Bruder Alexander war Alabarch, sein Neffe Tiberius Julius Alexander gelangte, frei-

lich nur gegen Preisgabe seines väterlichen Glaubens, im römischen Staatsdienst zu den höchsten Würden (§ 595 616 617), — stand er bei seinen Religionsgenossen im grössten Ansehen und führte die Gesandtschaft, die sie im Jahre 40 zu Caligula schickten. Wann er gestorben ist, ist unbekannt. Philon hat sehr viel geschrieben, wovon allerdings manches verloren ist, das meiste sich aber erhalten hat. Am wichtigsten sind seine drei Hauptwerke über den Pentateuch. Das erste, „Fragen und Lösungen“, für weitere Kreise bestimmt, giebt in Form von Fragen und Antworten eine Erklärung der Genesis (sechs Bücher) und des Exodus (fünf Bücher), doch reichte es ursprünglich vielleicht noch weiter. Streng wissenschaftlich gehalten und für gebildete Juden bestimmt ist das zweite Hauptwerk, die „Allegorien der heiligen Gesetze“, ein allegorischer Kommentar zur Genesis von Ge 2_1 an. Nicht um die Feststellung des Wortsinns ist Philon hier bemüht, sondern um die Ermittelung der im Texte angeblich vorliegenden Gedanken. Er will nachweisen, dass die hier erzählte Geschichte der Menschen ein ganzes System der Psychologie und Ethik giebt, da die verschiedenen Personen die menschlichen Seelenzustände bedeuten; diese sucht er darzulegen und Lehren aus ihnen zu ziehen. Bis Ge 4_{25} folgt seine Erklärung dem biblischen Texte Wort für Wort, dann greift er einzelne Abschnitte heraus und bespricht sie in ausführlichen Abhandlungen; noch vorhanden sind die über Ge $6_{1-4\ 4-12}$ $9_{20\ 21\ 24}$ 11_{1-9} 12_{1-6} 15_{1-18} $16_{1-6\ 6-14}$ 17_{1-22} 28_{12-17} 31_{11-13}. Die dritte Gruppe der Schriften über den Pentateuch ist eine dreiteilige Darstellung der Gesetzgebung für Nichtjuden. Am Anfange steht die Erläuterung der Weltschöpfung, durch die Mose zeigen wolle, dass seine Vorschriften dem Willen der Natur entsprächen, und dass, wer sie halte, ein rechter Weltbürger sei. Daran schliessen sich die Lebensbeschreibungen der tugendhaften Männer, welche durch ihr vorbildliches Leben als beseelte und ungeschriebene Gesetze die verschiedenen Formen der Sittlichkeit darstellen. Und zwar vertritt Enos die Hoffnung, Henoch die Reue und Besserung, Noah die Gerechtigkeit, Abraham die erlernte, Isaak die angeborene, Jakob die durch Uebung erworbene Tugend; Josephs Leben endlich soll zeigen, „wie sich der Weise in dem bestehenden Staatsleben zu bewegen hat“. Erhalten haben sich nur die Biographie Abrahams, die die drei älteren Patriarchen kurz mit behandelt, und die Josephs. Unmittelbar an diese schliesst sich die Erläuterung der Gesetzgebung, und zwar zunächst des Dekalogs als der Hauptstücke der Gesetze, dann der „zu den betreffenden Hauptstücken der zehn Worte gehörigen Gesetze“, die Philon systematisch ordnet, indem er im Anschluss an das 1. und 2. Gebot (nach lutherischer Zählung) die Gesetze über Priester und Opfer, an das 4. die Vorschriften über die Feste, an das 5. das Eherecht und an die übrigen das Civil- und Kriminalrecht darstellt. Ein Anhang behandelt diejenigen Gesetze, welche nicht unter die Rubriken der zehn Gebote, sondern der Tugenden der Mannhaftigkeit, Menschenliebe und Reue fallen. Ausser diesen

Hauptarbeiten hat Philon noch verschiedene Werke verfasst, welche sich dem bisher betrachteten Zusammenhange nicht einordnen lassen. Die wichtigsten von diesen sind das Leben Moses, in dem für heidnische Leser das Wirken des Gesetzgebers erzählt wird, eine Abhandlung über den Satz, „dass jeder Schlechte Sklave, jeder Rechtschaffene frei sei", von der wir nur den zweiten Teil noch besitzen, und die Schrift, „über die Tugenden". In dieser wurden vermutlich die Beziehungen des römischen Staats zu den Juden geschildert, und zwar nach einer Einleitung (1. Buch) die Belästigungen der römischen Juden durch Sejanus und der palästinischen durch Pilatus (2. Buch), die Verfolgung der alexandrinischen unter Caligula (3. Buch, „gegen Flaccus") und die Leiden, welche über diese infolge des Gebots, am Kaiserkultus sich zu beteiligen, hereinbrachen (4. Buch, „Gesandtschaft an Cajus"); das letzte Buch stellte die „Wendung" zu Gunsten der Juden, die mit Claudius' Thronbesteigung eintrat, dar. Nur das 3. und das 4. Buch des historisch sehr wichtigen Werks kennen wir dem Wortlaute nach.

§ 593. Philon hat die Schriften der griechischen Philosophen von Platon bis zu den Vorläufern des Neupythagoreismus gründlich studiert und sich von ihren Lehren soviel angeeignet, — besonders platonische, stoische und pythagoreische zogen ihn an —, dass er mit Recht einen Platz in der Geschichte der griechischen Philosophie einnimmt. Trotzdem ist er seiner Religion nicht untreu geworden, hat diese vielmehr auf eine einzigartige Weise mit der griechischen Bildung verschmolzen. Die alleinige Erkenntnisquelle für ihn ist das alte Testament, und zwar ausschliesslich in der Uebersetzung der LXX, denn den hebräischen Text verstand er nicht. Aber er benutzt die religiösen Schriften seines Volkes, den Pentateuch vor allem, in der Weise, dass er vermittelst der allegorischen Auslegung alle Erkenntnisse der griechischen Weisen aus ihnen herleitet, da auch nach ihm diese geradezu aus Moses Werke ihre ganze Philosophie geschöpft haben. So arbeitet er an einem vermittelnden Ausgleich zwischen den gebildeten Hellenen und den aufgeklärten Juden, indem er jene zu einer rechten Würdigung des Pentateuchs, diese zum rechten Verständnis der griechischen Philosophie und zugleich ihrer eigenen Offenbarung hinleitete. Philon geht von dem Dualismus aus, denn Gott ist ihm allein vollkommen, alle endlichen Dinge unvollkommen. Deshalb können sie auch nicht auf Gott zurückgeführt werden, sondern entstammen einem zweiten, neben Gott stehenden Prinzipe, der Materie, einer ungeordneten, gestalt- und leblosen Masse, aus der Gott die Welt gebildet hat. Gott ist über alles Endliche, selbst über die menschlichen Tugenden, weit erhaben und, da jede nähere Bestimmung seines Wesens eine Beschränkung wäre, ohne Eigenschaften; daher lässt sich von ihm nur aussagen, dass er ist, nicht was er ist. Unmöglich ist es für den Unendlichen, mit der endlichen Materie in unmittelbare Berührung zu treten, die ihn beflecken würde; zur Weltbildung und zur Welterhaltung bedient er sich zahlloser Mittelwesen. Zu Anfang schuf er die geistigen

Urbilder oder Ideen aller Dinge, die zugleich als wirksame Kräfte den Stoff ordneten. Als heilige und göttliche Wesen sind sie seine Diener und Statthalter, von den Griechen Dämonen, bei Mose Engel genannt. Die Beeinflussung dieser Lehre durch die platonische von den Ideen und die stoische von den wirkenden Ursachen ist unverkennbar. Bald sind diese Mittelwesen als nur im göttlichen Denken vorhanden vorgestellt, da ja nur durch sie das Endliche eine Teilnahme an der Gottheit haben kann, bald als selbständig, da die Gottheit nicht in Berührung mit der Welt kommen darf. Die oberste dieser Kräfte ist der Logos, „die wirksame göttliche Vernunft überhaupt, das Ganze der übersinnlichen Welt oder der göttlichen Kräfte“. Durch ihn hat Gott die Welt geschaffen, und er vertritt hinwieder als fürbittender Hoherpriester die Welt vor Gott. Auch er schwebt zwischen persönlichem und unpersönlichem Sein, indem er gleichzeitig eine Person ausser Gott ist und Gott nur nach einer bestimmten Beziehung, „nach der Seite seiner Lebendigkeit,“ bezeichnet. Verschiedene Anknüpfungspunkte für diese Lehre waren Philon gegeben, aus dem alten Testament die Vorstellungen von der Weisheit, dem Geiste und dem Worte Gottes, aus der griechischen Philosophie die platonische Lehre von den Ideen und der Weltseele und die stoische von der in der Welt wirkenden göttlichen Vernunft. Diese Lehre steht der seinen am nächsten, denn „man durfte nur dieser stoischen Logoslehre durch die Unterscheidung des Logos von der Gottheit ihr pantheistisches, durch seine Unterscheidung von dem gebildeten Stoff ihr materialistisches Gepräge abstreifen, und der philonische Logos war fertig“. Der Dualismus des philonischen Systems tritt besonders in der Psychologie und der Ethik zu Tage. Der ganze Luftraum ist mit den göttlichen Wesen angefüllt, von denen die tiefer wohnenden, durch die Sinnlichkeit angelockt, vermöge einer Art von Fall in sterbliche Leiber gelangen, deren vernünftige Seele sie bilden. Den Körper schleppt die Seele, der Ausfluss der Gottheit, wie einen Leichnam oder einen Sarg mit sich herum, bis sie durch den Tod von ihm wieder befreit wird. Da der Mensch in der Sinnlichkeit lebt und seinem Körper nach zur Materie gehört, ist das höchste sittliche Ideal die Lossagung von der Sinnlichkeit, die Beherrschung der Lust. Hier berührt sich Philon auf das engste mit dem Stoicismus. Aber er veredelt ihn, indem er dem Menschen nicht die Fähigkeit zuschreibt, sich von der Sinnlichkeit zu befreien, sondern ihn nur durch göttlichen Beistand die Vollkommenheit erlangen lässt. Das Ziel ist, dass der Tugendhafte über sich selbst hinausgehoben wird und in der Ekstase die Gottheit schaut. Ueber dieser Glückseligkeit liegt nur die Befreiung von der Leiblichkeit, die Rückkehr der Seele in ihren ursprünglichen körperlosen Zustand; sie gelingt nur denjenigen Seelen, welche sich innerlich von der Sinnlichkeit des Leibes losgerungen haben. — Philon ist nicht nur der grösste, sondern auch der letzte Vertreter des hellenistischen Judentums, das nach ihm immer mehr zurückgedrängt wurde durch die palästinische Schriftgelehrsamkeit und

durch das Christentum. Darum ist der Einfluss des Philosophen auf die Kreise, für die sein System bestimmt war, nicht so bedeutend gewesen, wie unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre.

VI. Das Regiment der Procuratoren und die Verhältnisse des jüdischen Volks.

1. Die Procuratoren von 44 bis 66 n. Chr.

§ 594. Es war ein Unglück für das Land und ein Fehler der kaiserlichen Politik, dass im Jahre 44 Palästina wieder unter unmittelbare römische Verwaltung kam und so die direkte Berührung der Juden mit der fremden Obrigkeit von neuem begann. Denn hier war die Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses ausgeschlossen, und jeder oft aus geringfügigen Ursachen entstandene Streit erweiterte die Kluft zwischen Regierenden und Beherrschten. So trieb die Entwickelung der Dinge unaufhaltsam dem Kriege zu, und die Jahre von 44 bis 66 bilden nur die Vorbereitung der schliesslichen Revolution. Schuld an ihrem Ausbruch trugen beide Teile. Diejenige Partei unter den Juden, welche beim Volke den grössten Einfluss hatte, die pharisäische, musste nach ihrer ganzen religiösen Richtung eine Gegnerin der Fremdherrschaft sein; schon wenn sie die Ausschliesslichkeit des jüdischen Glaubens im Gegensatz zum Heidentum betonte und von Jahve als dem alleinigen Herrn des Landes redete, hetzte sie gegen Rom, und ihre Worte fielen bei der blindgläubigen, mit den wirklichen Verhältnissen der Welt ganz unbekannten Landbevölkerung auf den fruchtbarsten Boden. Die Pharisäer waren die Theoretiker der Revolution. Bei allen Volkstumulten, die sie veranlassten, waren sie beteiligt, doch hatten sie vermutlich nicht von Anfang an die Absicht, es zum Kriege kommen zu lassen, sondern wollten wohl nur weitere Fortschritte der Römer hemmen. Aber sie konnten die Geister, die sie geweckt, nicht mehr leiten; entschlossenere Eiferer, ihre eigenen Schüler, gingen über sie hinaus und versuchten, mit den Waffen die Freiheit sich zu erfechten. Es gab keine einheimische Behörde, die im stande gewesen wäre oder auch nur den Willen gezeigt hätte, ihrem wilden Treiben das Handwerk zu legen und die oft lächerlichen Beschwerden der Juden beschwichtigend zurückzuweisen. Der sadducäische Priesteradel, zufrieden mit den Verhältnissen und ihre Erhaltung anstrebend, hatte als wirklicher oder angeblicher Römerfreund keinen Boden im Volke, das Synedrion war in seiner Mehrheit pharisäisch gesinnt, und von den Hohenpriestern hat Ananias durch seine nichtswürdige Amtsführung die allgemeine Erregung gefördert und viel zum Ausbruch des Aufstandes beigetragen. Nicht geringere Schuld an diesem fällt

aber auch auf die Römer. War die Regierung entschlossen, das Land in eigene Verwaltung zu nehmen, so war es verkehrt, dass sie die Zahl der Truppen nicht vergrösserte und dass sie die schwache Besatzung aus Eingeborenen bildete, verkehrt, dass sie ihre Beamten nicht anwies, mit fester Hand durchzugreifen, nur um die jüdische Empfindlichkeit zu schonen, verkehrt, dass sie oft den Charakter und die Fähigkeiten der Procuratoren, denen sie das Wohl und Wehe einer ganzen Provinz anvertraute, nicht ordentlich prüfte und häufig Männer hinschickte, welche durch Missgriffe und Gewaltmassregeln und dann wieder durch unverzeihliche Schwäche das Volk zum äussersten Entschlusse geradezu reizten.

§ 595. Anfangs gestalteten sich die Verhältnisse noch ziemlich günstig. Dennoch kam es schon unter dem ersten Procurator, Cuspius Fadus (44—46), zu Zank und Blutvergiessen. Den Juden feindlich gesinnt, — bei einem Grenzstreite zwischen den Bewohnern von Peräa und denen von Philadelphia stellte er sich auf die Seite der letzteren und verurteilte die drei Führer der ersteren teils zum Tode, teils zur Verbannung, — verletzte er sie um einer unwichtigen Sache willen, indem er das hohepriesterliche Prachtgewand wieder in Verwahrung nahm. Eine gewaltige Aufregung entstand, so dass Fadus und der syrische Legat C. Cassius Longinus (45—50) selbst mit Truppen nach Jerusalem kamen. Die Juden erwirkten von den beiden Beamten die Erlaubnis, durch eine Gesandtschaft die kaiserliche Entscheidung zu erbitten. In Rom trat Agrippa II. warm für die Wünsche seiner Landsleute ein, und Claudius bestimmte in einem Erlass vom 28. Juni 45, dass alles so bleiben solle, wie Vitellius es einst geordnet habe. An dem nächsten Konflikte zwischen Fadus und den Juden, bei dem es schon nicht mehr ohne Tote abging, trug ein Prophet Theudas die Schuld. Der überredete eine Menge von Leichtgläubigen, ihm zum Jordan zu folgen; dort wolle er die Wasser durch sein Wort teilen und trocknen Fusses hindurchgehen, natürlich zum Beweise seiner göttlichen Sendung. Dem Procurator kam das Treiben dieses Menschen bedenklich vor, und er liess seine Anhänger durch eine Reiterschwadron unversehens überfallen; viele wurden getötet, Theudas selbst wurde gefangen und sein abgeschlagener Kopf nach Jerusalem gebracht. Der Amtsnachfolger des Fadus war Tiberius Julius Alexander (46—48), der vornehme Alexandriner, dem die Preisgabe der jüdischen Religion den Eintritt in den römischen Staatsdienst ermöglicht hatte. Er scheint eine grössere Energie entfaltet zu haben, denn er liess die beiden Söhne des Galiläers Judas, der sich gegen die Finanzmassregeln des Quirinius empört hatte (§ 578), ohne weiteres kreuzigen, weil er ihnen ähnliche Pläne, wie ihr Vater sie gehegt hatte, zutraute. Während Alexanders Statthalterschaft brach in Palästina eine grosse Hungersnot aus, die der Königin Helena von Adiabene Gelegenheit gab, ihren neuen Glaubensgenossen ihre Mildthätigkeit zu zeigen.

§ 596. Unter Ventidius Cumanus (48—52), dem dritten Procurator, fanden schon wirkliche Aufstände statt. An einem Passah-

feste liess Cumanus, aus Furcht, es möge bei dem gewaltigen Menschenandrange zu Unruhen kommen, eine Cohorte am Eingange des Vorhofs sich aufstellen, ein Brauch, den auch seine Vorgänger der Sicherheit wegen stets beobachtet hatten. Da verletzte ein Soldat die Heiligkeit des Orts, indem er einen gewissen Körperteil unanständig entblösste, und reizte dadurch die Menge so sehr, dass sie den Procurator, Genugthuung fordernd, umdrängte. Dieser suchte sie zu beschwichtigen, sah sich aber verhöhnt und beschimpft und versammelte seine ganze Truppenmacht in der Antonia. Beim Anblick der Soldaten stoben die Juden auseinander, ein Gedränge entstand in den engen Strassen, und viele wurden erdrückt. Noch war der Schmerz über diesen Vorfall nicht verwunden, als ein neues Ereignis von dem Hasse der Juden Kunde gab. Auf offener Landstrasse wurde ein kaiserlicher Diener überfallen und beraubt. Cumanus liess die Weiler, die in der Nähe des Schauplatzes der That lagen, plündern. Dabei entdeckte ein Soldat eine Gesetzesrolle und zerriss sie vor aller Augen mit höhnischen Worten. Entrüstet eilten die Juden nach Cäsarea und forderten die Bestrafung des Frevlers; und Cumanus that ihnen, um Schlimmeres zu verhüten, den Gefallen: der Soldat wurde mit dem Beile hingerichtet. Ein dritter Aufruhr brachte in seinen Folgen Cumanus um sein Amt. Auf einer Festreise nach Jerusalem begriffen, wurden einige Galiläer in dem Orte Ginäa von Samaritern ermordet. Die Juden beklagten sich bei dem Procurator, doch der liess sich von den Samaritern bestechen und schritt nicht ein. Jetzt riefen die Galiläer ihre Landsleute zu den Waffen und fielen, eine starke Abteilung, unter Führung der Zeloten Eleasar und Alexander in Samaria ein, wo sie Dörfer verbrannten und die Bewohner niedermetzelten. Die Friedensbrecher überfiel Cumanus und tötete einige, andere nahm er gefangen; der Rest der Aufständischen legte, bewogen durch die Bitten einer jerusalemischen Gesandtschaft, die Waffen nieder und zerstreute sich. Jetzt aber erschienen samaritische Abgeordnete vor dem syrischen Legaten C. Ummidius Quadratus (50—60) und verklagten die Juden; gleichzeitig beschuldigte eine Gesandtschaft von diesen die Samariter und Cumanus, dass er sich habe bestechen lassen. Quadratus ging selbst nach Samaria, liess die gefangenen jüdischen Aufrührer hinrichten und schickte die Vornehmsten der Juden und der Samariter und den Procurator zum Kaiser, damit dieser eine Entscheidung fälle. Die Sache der Juden stand schlecht, weil die allmächtigen Freigelassenen sich bei Claudius für deren Gegner verwandten, bis Agrippa II. durch Vermittelung der Kaiserin Agrippina den Herrscher umstimmte. Auf höchsten Befehl wurden die samaritischen Gesandten getötet, und Cumanus musste, abgesetzt, ins Exil wandern.

§ 597. Unter den vornehmen jüdischen Männern, die von Quadratus nach Rom geschickt worden waren, befand sich auch der ehemalige Hohepriester Jonathan, der Sohn des Ananos. Dieser erbat sich vom Kaiser als Procurator Antonius Claudius Felix

(52—60), den Bruder des einflussreichen Freigelassenen und Günstlings Pallas. Damit erhielt ein Mann das Kommando in Palästina, der sehr viel zur Verschärfung der Gegensätze beigetragen hat; „in jeglicher Grausamkeit und Lüsternheit hat er königliches Recht mit knechtischer Gesinnung ausgeübt", so urteilt Tacitus von ihm. Gestützt durch die Macht seines Bruders, „glaubte er alle Schandthaten ungestraft begehen zu dürfen". Dreimal verheiratet, ist er „der Gatte dreier Königinnen" gewesen. Seine eine Frau war eine Enkelin des M. Antonius und der Kleopatra, seine letzte Drusilla, die Tochter Agrippas I. Diese war kurz vor seinem Amtsantritt mit dem Könige Azizos von Emesa vermählt worden; da sah Felix die vierzehnjährige Schönheit und verliebte sich in sie. Durch einen cyprischen Juden Simon, der sich für einen Magier ausgab, liess er sie überreden, ihren Mann zu verlassen und ihn zu heiraten, und sie folgte seinen Lockungen und wurde unter Verletzung des jüdischen Gesetzes das Weib des heidnischen Procurators. Dieselbe Rücksichtslosigkeit zeigte Felix auch in seinem amtlichen Leben. Seit der letzten Zeit des Coponius hatten die Zeloten immer mehr Anhang im Volke gefunden, und jetzt trieben sie sich in starken Banden in Palästina umher, überall den Besitz ihrer politischen Gegner plündernd. Durch Verrat brachte der Procurator ihren Führer Eleasar und viele seiner Genossen in seine Gewalt und schickte sie nach Rom; eine Menge Zeloten liess er kreuzigen und diejenigen Juden, welche mit ihnen Verbindungen unterhalten hatten, strenge bestrafen. Aber dieses energische Durchgreifen kam zu spät und bewirkte nur, dass die Erbitterung gegen die Fremden zunahm. Die noch fanatischeren Sikarier mischten sich besonders an den hohen Feiertagen unter das Volk und töteten im Gedränge mit kleinen Dolchen (sica), die sie unter den Kleidern verborgen hielten, — nach ihnen bekamen sie ihren Namen, — die Römerfreunde. Eines der ersten ihrer Opfer war der ehemalige Hohepriester Jonathan. Bei seiner Tötung hatte Felix seine Hand mit im Spiele. Weil er dem Procurator hauptsächlich zu seinem Amte verholfen hatte, glaubte Jonathan ihm Vorwürfe wegen seines Missregiments machen zu dürfen. Felix aber gewann einen der Sikarier, und der befreite ihn durch Meuchelmord von dem lästigen Mahner. Bald erlagen noch viel mehr Leute den Dolchen der tückischen Fanatiker, die sich jeder Entdeckung zu entziehen wussten. Noch gefährlicher für die Ruhe des Volks wurden die religiösen Schwärmer, welche unter Missbrauch der Messiashoffnung Scharen von Juden in die Wüste lockten, wo sie ihnen Anzeichen der Befreiung von Rom vorführen wollten. Das berühmteste und bedenklichste Unternehmen dieser Art war das eines Aegypters, der sich für einen Propheten ausgab und das leichtgläubige Volk bethörte. Mit vielen Anhängern zog er auf den Oelberg; die Mauern Jerusalems sollten, so verhiess er, auf seinen Befehl zusammenstürzen, dann wollte man einrücken, die römische Besatzung überwältigen und sich der Regierung bemächtigen. Aber Felix zersprengte den Haufen; viele

wurden getötet, andere gefangen genommen, der ägyptische Jude entkam und verschwand. Die verunglückte Erhebung entflammte von neuem die Volkswut. Die religiösen und die politischen Fanatiker thaten sich zusammen, „brachten viele zum Abfall und riefen sie zur Freiheit auf, indem sie die, welche der römischen Herrschaft Gehorsam leisteten, mit dem Tode bedrohten und erklärten, die, welche freiwillig die Knechtschaft wählten, werde man mit Gewalt daran hindern. In einzelnen Rotten verteilten sie sich über das Land, plünderten die Häuser der Vornehmen, töteten diese selbst und verbrannten die Dörfer, so dass ganz Judäa mit ihrem wahnsinnigen Treiben erfüllt wurde". Nebenher liefen, ohne dass Felix es hinderte, fortwährende Kämpfe zwischen den Hohenpriestern und den niederen Geistlichen, deren Parteien einander mit Schimpfworten und Steinwürfen angriffen. So weit ging die Unverschämtheit der Hohenpriester, dass sie ihre Sklaven zu den Tennen schickten und den Zehnten mit Gewalt den anderen Priestern, denen er zukam, fortnehmen liessen, so dass von diesen manche aus Mangel an Lebensmitteln starben. Auch anderswo in Judäa wird es schlimm genug ausgesehen haben. In Cäsarea tobten fortwährende Tumulte, weil die reichen jüdischen Einwohner unter Berufung darauf, dass Herodes, der Gründer der Stadt, ihr Landsmann gewesen sei, eine höhere Stellung, als die Syrer, z. T. Veteranen von der Besatzung Palästinas, beanspruchten. Als in einem dieser Kämpfe die Juden einen Vorteil errungen hatten, liess Felix seine Soldaten einhauen und gab ihnen mehrere jüdische Häuser zur Plünderung preis. Da aber immer noch keine Ruhe eintrat, schickte er Vertreter beider Parteien nach Rom, damit der Kaiser den Streit durch sein Urteil schlichte. Ehe diese Sache aber in Rom entschieden war, wurde Felix abberufen (60).

§ 598. Der neue Procurator, den Nero (13. October 54 bis 9. Juni 68) nach Judäa schickte, Porcius Festus (60—62), war ein verständiger, rechtlich denkender Mann, der während seiner kurzen Statthalterschaft auch eine anerkennenswerte Energie entfaltet hat; aber was ein zehnjähriges Missregiment verdorben hatte, konnte auch er nicht bessern. Bald nach seinem Amtsantritt wurde der Streit zwischen den Parteien in Cäsarea durch kaiserlichen Spruch geschlichtet. Die Juden hatten mit ihren Klagen über Felix nicht durchdringen können, da sein Bruder Pallas ihn schützte, und die syrischen Gesandten erwirkten von Nero durch Vermittelung seines Günstlings einen Erlass, durch den ihre jüdischen Mitbürger nicht nur mit ihren Ansprüchen zurückgewiesen, sondern auch der Gleichberechtigung mit den „Hellenen" beraubt wurden. Darüber entstand natürlich neue Erbitterung, und an eine Beruhigung des Landes war nicht zu denken. Die Sikarier trieben ihr Unwesen ebenso arg wie früher, und religiöse Schwärmer verhiessen Freiheit und Erlösung von allen Uebeln und verlockten viele. Wohl schritt Festus strenge ein, aber nachwirkende Erfolge erzielte er nicht, da er schon nach kaum zweijähriger Amtsführung starb. Bis zur Ankunft seines

Nachfolgers Albinus (62—64) herrschte in Jerusalem ein wildes Treiben. Der eben erst ernannte Hohepriester Ananos, Sohn des älteren Ananos, benutzte die Gelegenheit, um einen Gerichtshof zu bilden und seine Feinde in ordnungswidrigem Verfahren verurteilen und hinrichten zu lassen. Seine tyrannische Willkür wurde den Gemässigten aber zu arg und sie wandten sich sowohl an Albinus, der schon unterwegs war, als an Agrippa II., der die Aufsicht über den Tempel führte, mit der Bitte um Abhülfe. Der Procurator schickte dem Hohenpriester einen drohenden Brief, Agrippa setzte ihn ab, nachdem er nur drei Monate das Amt bekleidet hatte. Im Sommer 62 übernahm Albinus die Verwaltung, ein Mann, dem für Geld alles feil war. Er plünderte nicht nur die Kassen und belastete das Volk mit Abgaben, sondern liess sich auch von allen Parteien bestechen. Von dem römisch gesinnten ehemaligen Hohenpriester Ananias nahm er Geschenke an und sah dann ruhig zu, wie dieser durch seine Sklaven die gemeinen Priester des Zehnten beraubte und in Dürftigkeit verkommen liess. Die eingekerkerten Zeloten entliess er, wenn ihre Verwandten ihm gehörig Geld zahlten, „und nur wer nichts gab, wurde als Verbrecher in den Gefängnissen festgehalten". Noch ein anderes Mittel fanden die Sikarier, den Ihrigen die Freiheit zu erwirken. Sie nahmen Anhänger der gegnerischen Partei gefangen und liessen sich dann gegen Freilassung dieser ihre eigenen Genossen herausgeben. So griffen sie einst den Schreiber des Tempelhauptmanns Eleasar, eines Sohnes des Ananias, auf und wechselten diesen gegen zehn der Ihrigen aus, deren Haftentlassung Ananias bei Albinus durchgesetzt hatte. Aehnliches gelang ihnen wiederholt, und so wurden die Zeloten immer zahlreicher und kecker. Im Lande tobte ein Krieg aller gegen alle, in Jerusalem lieferten die Hohenpriester Jesus, der Sohn des Damnäos, und Jesus, der Sohn des Gamaliel, mit ihren Banden erbitterte Strassenkämpfe um den Besitz der höchsten geistlichen Würde, die der erstere, obwohl er abgesetzt worden war, seinem Nachfolger nicht abtreten wollte, und Albinus, nur auf Füllung seines Geldbeutels bedacht, hinderte die Unordnung nicht. Ja, als er erfahren hatte, dass die Tage seiner Statthalterschaft gezählt seien, vermehrte er noch selbst die Wirren, indem er die Insassen der Gefängnisse, welche offenbar den Tod verdient hatten, hinrichten liess, allen übrigen aber die Freiheit gab, natürlich nicht ohne sich dafür bezahlen zu lassen; „so wurden die Kerker zwar von Gefangenen leer, das Land aber von Räubern voll". Sein Nachfolger Gessius Florus (64—66) hatte durch Vermittelung seiner Frau Kleopatra, eine Freundin der Kaiserin Poppäa Sabina, das Amt erlangt. Er verwaltete es in einer Weise, dass die Juden verglichen mit ihm Albinus als ihren Wohlthäter lobten; denn „jener war doch bemüht, seine Schändlichkeit zu verbergen, Florus aber prahlte geradezu mit den gesetzwidrigen Handlungen". Einzelne zu berauben, schien ihm zu wenig; ganze Ortschaften plünderte er, und die Räuber liess er hausen, wie sie wollten, wenn sie nur mit ihm die Beute teilten. Dabei

war er hart und grausam und behandelte seine Untergebenen wie ein Henkersknecht. Er, der letzte der Procuratoren, hat zumeist die Juden zur Revolution gedrängt.

2. Agrippa II.

§ 599. In einem kleinen Teile Palästinas herrschte während dieser Ereignisse und noch Jahrzehnte nach ihnen durch die Gnade der Kaiser Agrippas I. Sohn, M. Julius Agrippa II. (50—100), als selbständiger Fürst. Nach seines Vaters Tode hielt er sich in Rom auf, wo er zweimal (§ 595 596) mit Erfolg bei Claudius sich zu Gunsten seiner Landsleute verwandte. Einige Zeit nachdem das Königreich Chalkis durch den Tod seines Oheims Herodes erledigt worden war, wahrscheinlich im Jahre 50, erhielt er von seinem Gönner diese Herrschaft geschenkt und zugleich das Recht, die Hohenpriester ein- und abzusetzen. Von dieser Befugnis hat er sechsmal in seinem Leben Gebrauch gemacht. Noch unter Felix ernannte er Ismael, den Sohn des Phabi (c. 59—61), und als dieser im Jahre 61 in Rom als Geisel zurückgehalten wurde, übertrug er das Amt Joseph Kabi (61—62), dem Sohne des einstigen Hohenpriesters Simon. Schon im nächsten Jahre gab er es Ananos (62), der aber schon nach drei Monaten wieder abgesetzt werden musste (§ 598). Sein Nachfolger wurde Jesus, Sohn des Damnäos (c. 62—63), der, als er das Amt Jesus, dem Sohne des Gamaliel (c. 63—65), abtreten sollte, sich widersetzte, schliesslich aber doch sich fügen musste. Der letzte von Agrippa II. ernannte Hohepriester war Matthias, Sohn des Theophilos (65—67). Agrippa war nach dem Jahre 50 zunächst in Rom geblieben, wo er die Einkünfte seines Ländchens verzehrte. Wahrscheinlich hatte er es noch nicht einmal aufgesucht, als er es im Jahre 53 wieder herausgeben musste und dafür ein grösseres Gebiet, die Tetrarchie des Philippos, die Lysanias' II. (§ 581) und die Herrschaft des Varos (§ 581), als Königreich erhielt. Nero schenkte ihm noch die Städte Tiberias und Tarichea mit Gebiet und Julias in Peräa nebst 14 umliegenden Dörfern. Im Besitz dieser Länder ist er bis zu seinem Tode (100) geblieben, nur vorübergehend verlor er Tiberias, Tarichea und Gamala, die sich dem jüdischen Aufstande angeschlossen hatten. Seine Politik war durchaus römerfreundlich. Als der Procurator Festus nach Cäsarea kam, machte er ihm in Begleitung seiner Schwester Berenike mit grossem Pomp seine Aufwartung (60). Cäsarea Philippi nannte er Neronias, und für die Ausstattung der Spiele im Theater zu Berytos wies er als Freund griechischer Bildung jährlich bedeutende Summen an. Das Verhältnis Agrippas zum Judentum war rein äusserlicher Natur. Auf seinem Palaste in Jerusalem liess er einen Turm errichten, um von hier aus den Tempel und die heiligen Handlungen genau beobachten zu können. Da liessen die Juden eine hohe Mauer ziehen, so dass sie ihm und der römischen Wache, die an den hohen Festtagen vor dem Thore aufgestellt wurde, die

Aussicht völlig versperrten. Darüber waren Agrippa und Festus ärgerlich, und dieser verlangte die Zerstörung des Baus. Doch gestattete er, dass eine Gesandtschaft, bestehend aus zehn Vornehmen, dem Hohenpriester Ismael und dem Schatzmeister Helkias, nach Rom ging. Unter Vermittelung der Kaiserin Poppäa setzte diese es bei Nero durch, dass die Mauer stehen bleiben durfte; mit diesem Bescheide kehrten aber nur die zehn Abgeordneten zurück, Ismael und Helkias wurden in Rom als Geiseln festgehalten. Was Agrippa wirklich für den Tempel gethan hat, ist geringfügig. Um die Masse der Handwerker, die nach Vollendung des Heiligtums nichts mehr zu thun hatten, zu beschäftigen, liess er die Stadt mit weissen Steinen pflastern. Den Sängern unter den Leviten erlaubte er auf ihre Bitte, leinene Gewänder zu tragen, wie die Priester. Behufs Stützung und Erhöhung des Tempels liess er gewaltige Bauhölzer vom Libanon herbeischaffen, die aber wegen des Ausbruchs des Krieges für ihren Zweck nicht mehr verwandt wurden. „So hatte er sich wenigstens noch als Kleiderkünstler, Holzhauer, Pflasterer und wirklicher Tempelinspector um das sinkende Jerusalem verdient gemacht". Während des jüdischen Revolutionskrieges stand er, nachdem er einen misslungenen Versuch gemacht hatte, den Aufstand zu unterdrücken (§ 612), treu auf der Seite der Römer und stellte ihnen Hülfstruppen. Dafür schenkte ihm Vespasianus bedeutenden Gebietszuwachs, wahrscheinlich im Norden seiner bisherigen Besitzungen. Sein und der Seinen Privatleben gab zu den schlimmsten Nachreden Anlass. Die jüngste seiner Schwestern, Drusilla, übertrat durch ihre Verheiratung mit dem Heiden Felix ungescheut das jüdische Gesetz (§ 597), die nächstälteste, Mariamme, war anfangs mit einem gewissen Archelaos vermählt, trennte sich aber später von ihm und reichte dem alexandrinischen Alabarchen Demetrios ihre Hand. Am schlimmsten trieb es Berenike. Nachdem der Tod des Herodes von Chalkis sie zur Witwe gemacht hatte (48), lebte sie im Hause ihres Bruders Agrippa in so intimem Verkehr mit ihm, dass man beide in dem hässlichsten Verdacht hatte. Um den Klatsch zum Schweigen zu bringen, bestimmte sie den König Polemon von Kilikien, sich beschneiden zu lassen und sie zu heiraten. Doch nur kurze Zeit hielt sie es bei ihm aus, dann kehrte sie zu ihrem Bruder zurück und setzte mit ihm, wie es scheint, den alten Verkehr fort. Während des jüdischen Krieges gelang es Berenike, obwohl sie schon 39 Jahre alt war, Titus, den Sohn Vespasianus', in ihre Netze zu ziehen, und im Jahre 75 reiste sie in Begleitung ihres Bruders nach Rom, wo sie bei dem Kronprinzen auf dem Palatin wohnte und sich ganz als seine Gemahlin betrug, soll Titus ihr doch die Ehe versprochen haben. Agrippa II. brachte dieses Verhältnis den Rang eines Prätors ein. Die Römer waren aber mit der Liebschaft des Thronfolgers so unzufrieden, dass er Berenike entliess. Nach dem Tode des Vespasianus († 23. Juni 79) kam sie noch einmal nach Rom und suchte das Verhältnis wieder anzuknüpfen, aber Titus kümmerte sich nicht mehr um seine alte Geliebte. Ihre

und ihres Bruders weitere Schicksale sind unbekannt. Wir wissen nur, dass Agrippa II. im Jahre 100 starb. Sein Reich wurde ohne Zweifel eingezogen.

---

3. Die inneren Verhältnisse des jüdischen Volks.

a. Die Verfassung.

§ 600. Während in der Diaspora und in den hellenistischen Städten Palästinas die Juden entweder bloss geduldet oder höchstens den Heiden gleichberechtigt waren, hatten sie in ihrem eigenen Gebiet, Judäa, Idumäa und Galiläa, allein die Regierung in den Händen. Jede Stadt verwaltete durch eine besondere Ortsbehörde ihre Angelegenheiten selbst. Diese hatte das Recht, die Bewohner ihrer Stadt gefänglich einzuziehen und über sie abzuurteilen, selbst wenn es sich um schwere Kriminalfälle handelte. Die kleinsten dieser Lokalsynedrien bestanden aus sieben „Aeltesten", denen jedesmal zwei Leviten zur Unterstützung beigegeben waren, und zu denen für gewisse Rechtssachen auch Priester als Beiräte hinzugezogen wurden. An grösseren Orten bestand die Behörde aus 23 Mitgliedern, und zwar sollte diese Zahl für jede Stadt, in welcher mindestens 120 oder, nach anderer Bestimmung, 230 Männer wohnten, gesetzlich sein. Dörfer und ganz kleine ummauerte Orte hatten keine eigene obrigkeitliche Vertretung, sondern waren der nächsten grösseren Stadt untergeordnet als ihre „Töchter", eine Einrichtung, die schon im alten Testament bezeugt ist. Um eine weitergehende Organisation handelt es sich, wenn eine einzelne Stadt als Vorsteherin eines grösseren Bezirks angesehen wurde. So war erst Sepphoris, hernach Tiberias Hauptstadt von Galiläa, und Judäa nebst Idumäa war in elf Toparchien eingeteilt (§ 576); aber diese Ordnung war wohl nur zu Zwecken der Steuererhebung geschaffen worden, und es ist wenig wahrscheinlich, dass die Synedrien der Kreisstädte denen der kleineren Orte ihres Gebiets übergeordnet waren und in Gerichtssachen etwa eine höhere Instanz bildeten. Nur Jerusalem führte eine Oberherrschaft über Judäa, aber auch nur für dieses, während Peräa und Galiläa je ein besonderer Verwaltungsbezirk waren.

§ 601. Die Leitung der jüdischen Angelegenheiten hatte als höchste einheimische Behörde das jerusalemische Synedrion (Sanhedrin), das sich aus dem zum ersten Male unter Antiochos III. erwähnten aristokratischen „Rat der Aeltesten" (Gerusia) entwickelt hat. Es bestand, den Vorsitzenden eingerechnet, aus 71 Mitgliedern, die ihm wahrscheinlich lebenslänglich angehörten und entweder durch die politischen Oberherren ernannt wurden oder durch eigene Wahl des Kollegiums sich ergänzten. Ursprünglich hatte nur der priesterliche Adel Sitz und Stimme, musste aber, seitdem die pharisäischen Schriftgelehrten zu immer höherem Ansehen gekommen waren, auch diesen die Aufnahme zugestehen. Nach wie vor waren aber die „Hohenpriester" die leitenden Persönlichkeiten. Es waren dies die

Angehörigen der wenigen Familien, auf welche das Hohepriestertum, nachdem man seine Erblichkeit aufgehoben hatte, beschränkt war, und die z. T. das höchste Amt schon einmal bekleidet hatten, aber auch nach seiner Niederlegung bedeutenden Einfluss besassen. Sie führten aber nur der Form nach das Regiment, die massgebenden Männer in der Behörde waren die pharisäisch gesinnten Schriftgelehrten, die von Berufs wegen das Gesetz studierten; ihren Forderungen gaben die sadducäischen „Hohenpriester" regelmässig, wenn auch widerwillig, nach, „weil sie sonst der Menge unerträglich gewesen wären". Diejenigen Sanhedristen, welche weder zu dem Priesteradel noch zu den Gesetzeskundigen gehörten, hiessen „Aelteste". Den Vorsitz führte ausschliesslich der amtierende Hohepriester. Das Synedrion konnte als anerkannte Autorität an die Juden in aller Welt Verfügungen erlassen, aber ihre Befolgung nicht erzwingen; rechtliche und thatsächliche Gewalt hatte es nur über die elf judäischen Toparchien. Für diese war es die höchste einheimische Behörde und hatte in allen richterlichen Angelegenheiten und Verwaltungsmassregeln überall da die Entscheidung, wo nicht entweder die Ortsobrigkeiten zuständig waren oder die Procuratoren selbst bestimmten. Handelte es sich um gesetzliche Fragen, bei denen die Lokalgerichte sich nicht einigen konnten, so fällte das Synedrion das Urteil, das für alle niedrigeren Behörden durchaus verbindlich war. Trotz der römischen Verwaltung hatte es die ganze Civilgerichtsbarkeit und die kriminale zum grossen Teil. Denn es konnte nach eigenem Ermessen durch seine Polizeidiener Verhaftungen vornehmen lassen und selbständig über alle diejenigen Fälle aburteilen, auf denen nicht die Todesstrafe stand. Solche Entscheidungen, die die Hinrichtung des Angeklagten zur Folge hatten, bedurften der Bestätigung durch den Procurator, die für gewöhnlich wohl nicht versagt wurde. Freilich hatte nicht nur dieser, sondern in seiner Abwesenheit auch der auf der Antonia kommandierende Tribun das Recht, selbst einzugreifen und das Synedrion zur Untersuchung einer Angelegenheit zusammenzurufen. Ob die regelmässigen Versammlungstage der Körperschaft auch wie die der Ortsbehörden der Montag und Donnerstag waren, wissen wir nicht, doch ist es wohl zu vermuten; ausserordentliche Gerichtssitzungen durften weder an einem Festtage noch an einem Sabbat abgehalten werden. Das eigentliche Versammlungslokal war eine Halle auf dem Tempelberge, und zwar an dessen westlicher Seite. Hier sassen bei gerichtlichen Verhandlungen die Mitglieder im Halbkreise, zwei Schreiber standen vor ihnen und zeichneten die freisprechenden und die verurteilenden Reden auf, vorn waren drei Reihen Plätze für die „Jünger" der Gelehrten. In Trauergewändern und demütiger Haltung musste der Angeklagte erscheinen. Besondere Bestimmungen galten für das Gerichtsverfahren, wenn es sich um Leben oder Tod handelte. „Es musste in solchen Fällen stets mit den Entlastungsgründen begonnen werden, erst dann durften die Belastungsgründe vorgebracht werden. Wer einmal zu Gunsten des

Angeklagten gesprochen hatte, durfte nicht nachträglich zu dessen Ungunsten sprechen, wohl aber umgekehrt. Die anwesenden Jünger durften nur für, nicht gegen den Angeklagten das Wort ergreifen, während ihnen sonst beides gestattet war. Ein lossprechendes Urteil durfte noch an demselben Tage, ein verdammendes erst am folgenden Tage gefällt werden. Die Abstimmung, zu welcher man sich erhob, begann beim jüngsten Gerichtsmitgliede, während sie sonst beim angesehensten begann. Zu einem lossprechenden Urteile genügte einfache Majorität, zu einem verdammenden war eine Mehrheit von zwei Stimmen erforderlich. Sprachen daher von den 23 Richtern, welche im ganzen nötig waren, 12 frei, 11 schuldig, so war der Angeklagte frei; sprachen aber 12 schuldig, 11 frei, so musste die Zahl der Richter um zwei vermehrt und damit fortgefahren werden, bis entweder eine Freisprechung erfolgte oder die nötige Majorität für das Schuldig erreicht war“. Es ist aber recht fraglich, ob diese Vorschriften immer genau beobachtet wurden; wie man das Synedrion nach dem Palaste des Hohenpriesters berief, wenn es nötig schien, so wird man auch hier wohl ein kürzeres Verfahren sich gestattet haben.

b. Parteien und Sekten.

§ 602. Auf das engste mit der inneren Geschichte der Juden ist der Gegensatz der Parteien der Sadducäer und der Pharisäer verbunden. Die erstere bildeten die vornehmen Priester, einflussreich durch Vermögen und angesehene Stellung. Als Inhaber der bedeutendsten Aemter — gehörte doch auch der Hohepriester zu ihnen — mussten sie von Berufs wegen Politik treiben, auch als ihnen Rom manche Stücke der Staatsverwaltung aus der Hand genommen hatte. Dabei kamen sie öfter mit gebildeten Griechen und Römern in Berührung, eigneten sich auch wohl einiges von deren freieren Anschauungen an und waren als Männer, welche mit ihren Interessen im Diesseits wurzelten, im wesentlichen allein weltlich gesinnt. Mit der Religion ihrer Väter brechen wollten sie nicht, doch wünschten sie diese nur so weit beobachtet zu sehen, als sie wirklich alt und durch langen Bestand ehrwürdig und geheiligt war; alles, was seit der Hasmonäerzeit neu hinzugekommen war, lehnten sie grundsätzlich ab, sei es weil es ihnen bei ihrer weltlichen Gesinnung entbehrlich war, sei es weil ihre höhere Bildung es nicht annehmen konnte. Darum erkannten sie nur das schriftlich aufgezeichnete Gesetz als verbindlich an, nicht seine überlieferungsmässige Erklärung und Weiterbildung durch die Schriftgelehrten; gern traten sie den Lehren dieser ihrer Gegner ausdrücklich entgegen und machten sich über die Sonderbarkeiten, zu denen jene sich oft verirrten, lustig. Indem sie den ursprünglichen religiösen Standpunkt des alten Testaments zu wahren suchten, wollten sie auch von den neu hinzugekommenen Dogmen nichts wissen, so weit diese in den heiligen Schriften nicht klar verkündet wurden. Sie leugneten die Fortdauer der Seele, die nach ihrer Meinung vielmehr

zugleich mit dem Körper vergehen sollte, und die Strafen und die Belohnungen in der Unterwelt. Da aber die Erwartung der leiblichen Auferstehung auf das engste mit der messianischen Hoffnung zusammenhing, lehnten sie auch diese ab, wenigstens in der Form, welche das gemeinjüdische Denken ihrer Zeit ihr gegeben hatte. Dem älteren Standpunkt blieben sie auch treu, wenn sie den, z. T. auch recht phantastischen Engel- und Dämonenglauben des späteren Judentums abwiesen. Um den Menschen ganz auf sich zu stellen, betonten sie die Freiheit stärker und wollten von einer Mitwirkung Gottes bei den menschlichen Handlungen nichts wissen, was jedenfalls auch mit ihrer Hinneigung zur Aufklärung zusammenhängt. „Sie leugnen", heisst es von ihnen, „das Geschick ganz und gar und setzen Gott ausserhalb der Möglichkeit, etwas Böses zu thun oder vorzusehen. Sie sagen, dass in des Menschen Wahl das Gute und das Böse stehe und das Thun des Einen und des Andern nach seinem Belieben. Alles schreiben sie uns selbst zu, indem wir selbst sowohl des Glückes Ursache seien als auch das Uebel durch unsere eigene Unbesonnenheit uns zuzögen". Populär waren die Sadducäer nicht, nur die Wohlhabenden gewannen sie für sich; und nur dadurch, dass sie den Pharisäern die thatsächliche Leitung überliessen, konnten sie sich halten.

§ 603. Im Gegensatz zu den Sadducäern waren die Pharisäer die streng Gesetzlichen, welche „auf die genaue Auslegung des väterlichen Gesetzes sich etwas zu Gute thaten" und dafür auf Lebensgenuss und Bequemlichkeit verzichteten. Sie waren die echtesten Vertreter der religiösen Entwickelung des Volks überhaupt, nur dass sie energischer als dessen Massen an der Verwirklichung des Ideals arbeiteten. Ausser den Schriftgelehrten, die, soweit sie Einfluss hatten, Mitglieder dieser Partei waren, gehörten auch Ungelehrte zu den Pharisäern. Sie selbst nannten sich „Chaberim" (Nächste) und sonderten sich als solche, welche die gesetzlichen Vorschriften, besonders die über Reinheit, peinlich hielten, auf das schärfste von dem laxen und gleichgültigen „Volk des Landes" (Am-haarez) ab. Da sie in der „Ueberlieferung der Väter" die folgerichtige Weiterentwickelung der Thora sahen, erklärten sie auch diese neuen Satzungen für verbindlich, ja behaupteten sogar, dass es strafbarer sei, gegen die Bestimmungen der Schriftgelehrten zu lehren, als gegen das Gesetz selbst. Selbstverständlich traten sie auch für die später aufgenommenen Glaubenssätze des orthodoxen Judentums ein, indem sie über deren Unbegreiflichkeiten mit der Kraft der innigsten religiösen Ueberzeugung sich hinwegsetzten. Alles ist nach ihnen durch die göttliche Vorsehung geworden, und bei jeder menschlichen Handlung, sie sei gut oder schlecht, findet ein Mitwirken Gottes statt. Ueber allen Zweifel erhaben war für sie das Dasein von Engeln und Dämonen. Ebenso fest waren sie davon überzeugt, dass die Gerechten auferstehen und an der Herrlichkeit des messianischen Reiches, das sie mit Bestimmtheit erwarteten, teilnehmen würden, während die Sünder mit ewiger Pein

bestraft werden sollten, oder, wie Josephus ihre Lehre in eine philosophische Form bringt, „sie haben den Glauben, dass den Seelen eine unsterbliche Kraft zukomme, und dass es unter der Erde Strafen und Belohnungen gebe für diejenigen, welche im Leben der Tugend oder Schlechtigkeit sich hingaben, und dass den einen ewiges Gefängnis bestimmt sei, den andern aber die Möglichkeit, ins Leben zurückzukehren“. Da die Pharisäer die messianische Hoffnung mit besonderem Eifer pflegten und mit den Verhältnissen sich beschäftigten, welche ihrer Verwirklichung entgenstanden, wurden sie auch zu einer politischen Partei. An sich war ihnen die Politik allerdings gleichgültig, da sie nur ihren gesetzlich-religiösen Bestrebungen lebten, und auch eine fremde Herrschaft konnten sie als göttliche Züchtigung der Sünden des Volkes betrachten und sich gefallen lassen. Aber meist sahen sie das heidnische Regiment als eine schlimme Störung an, sowohl für die Gegenwart, weil es die genaue Beobachtung der Vorschriften gefährdete und niemand ausser Gott in Israel Gebieter sein durfte, wie für die Zukunft, sofern es die Herbeiführung des Heils verzögerte. Deshalb haben sie, wenn auch nicht durch eigenes Handeln, — es ist aber zu beachten, dass die fanatischen Zeloten ihnen mindestens sehr nahe standen, — so doch durch Beeinflussung der Volksstimmung den Ausbruch der Revolution gefördert. Und ihre Begünstigung der nationalen Sache hat sie bei der Menge gewiss nicht minder populär gemacht, als ihre hochgespannten gesetzlichen Forderungen; in ihnen sah man nicht nur die Muster und Vorbilder echt jüdischer Frömmigkeit, sondern auch die berufenen Führer auf allen Gebieten.

§ 604. Ohne um das öffentliche Leben und sein Getriebe sich zu kümmern, lebten, abgesondert von allen, die nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörten, die Essener oder Essäer, d. h. die „Frommen“, die zwar in die jüdische Geschichte nicht eingegriffen haben, aber als eigentümliche religiöse Sekte höchst interessant sind. Zum ersten Male genannt werden sie c. 150 v. Chr., und unter Aristobulos I. (105—104) lernen wir einen Essener Judas kennen, der wegen des regelmässigen Eintreffens seiner Prophezeiungen berühmt war. Hiernach wird die Sekte der Essener im 2. Jahrhundert v. Chr. sich gebildet haben. Bei Betrachtung ihrer Lehren und Bräuche erkennt man deutlich, dass sie mit den Pharisäern verwandt und auch wohl von diesen ausgegangen waren, wenn sie auch in mancher Hinsicht des pharisäische Heiligkeitsstreben noch zu überbieten suchten. Auch sie befleissigten sich der strengsten Gesetzlichkeit, unterrichteten nach den väterlichen Gesetzen, „die eine menschliche Seele ohne göttliche Eingebung unmöglich habe ausdenken können“, lasen und erklärten die heiligen Schriften bei ihren Gottesdiensten, und „nächst Gott war bei ihnen der Name des Gesetzgebers Gegenstand der grössten Ehrfurcht, wer ihn lästerte, wurde mit dem Tode bestraft“. Ganz auf dem Boden des pharisäischen Judentums standen sie mit der unbedingten Feier des Sabbats, an dem sie „weder irgend ein Gefäss von der Stelle zu bewegen noch ihre Notdurft zu

verrichten wagten“. Besonders ängstlich mieden sie eine Verunreinigung. Kamen sie mit den Novizen ihres eigenen Ordens in Berührung, so nahmen sie ein reinigendes Bad in kaltem Wasser; dasselbe thaten sie vor jeder Mahlzeit und nach Verrichtung der Notdurft. Bei dieser verfuhren sie besonders schamhaft. „Sie gruben mit der Hacke, die jedes neue Mitglied bei der Aufnahme erhielt, ein Loch von einem Fuss Tiefe, verhüllten sich mit dem Mantel, um nicht den Lichtglanz Gottes zu beleidigen, und entleerten sich in die Grube; dann schütteten sie die ausgegrabene Erde wieder in das Loch; um solches vorzunehmen, suchten sie die abgelegensten Plätze auf“. Ebenso badeten sie nur mit einem Schurz um die Lenden. Zum äusseren Zeichen ihrer Reinheit trugen sie stets weisse Kleidung. Um ihre Bestrebungen durchzuführen, sonderten sie sich von allen unreinen Elementen ab. Doch geschah dies nicht in der Weise, dass sie sich etwa in die Wüste zurückgezogen hätten; vielmehr lebten sie überall in Palästina, am liebsten in den Dörfern, aber auch in den Städten, obgleich sie diese wegen der Unsittlichkeit ihrer Bewohner gern mieden. Ihre Gesamtzahl wird im 1. Jahrhundert n. Chr. auf mehr als 4000 geschätzt. An allen Orten wohnten sie zusammen in gemeinschaftlichen Ordenshäusern und verkehrten nur mit einander. An ihrer Spitze standen Aufseher, ohne deren Zustimmung kein Mitglied irgend etwas thun durfte. Wer in den Orden eintreten wollte, — nur erwachsene Männer wurden zugelassen, doch nahmen sie auch fremde Knaben auf, um sie nach und nach zu ihren Grundsätzen zu erziehen —, dem übergaben sie eine Hacke, einen Schurz und ein weisses Gewand und befahlen ihm, ein Probejahr ausserhalb ihrer Genossenschaft nach ihren Satzungen zu leben. Hatte er während dieser Zeit sich bewährt, so durfte er an den gemeinsamen Waschungen, noch nicht aber an den Mahlzeiten teilnehmen. Nach weiteren zwei Jahren musste der Novize sich einer Prüfung seines Charakters unterziehen und wurde, wenn diese günstig ausfiel, aufgenommen. Bevor man ihn aber zu den Mahlzeiten zuliess, hatte er mit einem furchtbaren Eide zu versichern, dass er nach den Grundsätzen des Ordens handeln, den Genossen treu, den Oberen gehorsam sein, wenn er selbst einmal Vorsteher werden sollte, seine Gewalt nicht missbrauchen und nicht über die Brüder sich überheben, den Mitgliedern unbedingte Offenheit zeigen, Fremden selbst bei Todesgefahr von den Lehren nichts verraten wolle. Wer bei schlimmen Fehltritten ertappt wurde, der wurde aus dem Orden ausgestossen. Ein wesentlicher Zweck des genossenschaftlichen Lebens war die gemeinsame Einnahme der Speisen, die von Priestern bereitet wurden und den Essenern ausschliesslich als Nahrung dienten. Der Hergang bei den Mahlzeiten wird so beschrieben: „Nach dem Reinigungsbade versammeln sie sich in einer eigenen Behausung, wo keinem von den Andersgläubigen der Zutritt gestattet ist; und sie selbst kommen als Reine wie zu einem Heiligtum in den Speisesaal. Und nachdem sie sich mit Ruhe gesetzt haben, legt der Bäcker der

Reihe nach Brote vor, der Koch aber stellt vor jeden ein Gefäss mit einem einzigen Gerichte. Vor der Mahlzeit aber betet der Priester, und es ist verboten, dass jemand vor dem Gebete etwas geniesse. Nach dem Essen betet er wieder; am Anfang und am Ende ehren sie Gott als Spender der Nahrung. Dann legen sie ihre Kleider als heilige von sich und wenden sich wieder zu Arbeiten bis zum Abend. Zurückgekehrt, speisen sie in gleicher Weise". Wie sehr die Genossenschaft sich verbunden fühlte, zeigt die Gütergemeinschaft, die sie eingeführt hatten. Das Vermögen, das sie beim Eintritte besassen, und das Geld, das sie durch ihrer Hände Arbeit verdienten, floss in eine Kasse, die von tüchtigen Mitgliedern verwaltet wurde. Aus ihr empfingen sie Speise und Kleidung, dichte Mäntel für den Winter, leichte Ueberwürfe für den Sommer, aus ihr wurden die Kranken verpflegt, die Alten und Schwachen mit allem Nötigen versehen, reisende Ordensgenossen unterstützt. Jedes Mitglied hatte das Recht, die Kasse für Hülfsbedürftige in Anspruch zu nehmen; nur wenn er Verwandten etwas schenken wollte, bedurfte er der Erlaubnis der Verwalter. Alle diese Eigentümlichkeiten der Essener lassen sich leicht aus der Ueberspannung des Heiligkeitsideals des Pharisäismus erklären oder sind aus dem Streben nach ungestörter Verwirklichung desselben verständlich. Aber sie unterscheiden sich doch in manchen Punkten von den Pharisäern, ohne damit den Boden des Judentums zu verlassen. So verwarfen sie die Ehe, offenbar um sich nicht durch geschlechtlichen Verkehr levitisch zu verunreinigen. Weiter verurteilten sie manche Einrichtungen, welche die gesteigerte Kultur geschaffen hatte, als Abweichungen von der Natur und wollten zu der Einfachheit dieser zurückkehren. Darum verabscheuten sie die Sklaverei und mochten vom Schwören nichts wissen: „alles, was von ihnen gesagt wird, ist sicherer als ein Eid; das Schwören aber verwerfen sie, da sie es für schlimmer als den Meineid halten; das aber, so sagen sie, sei schon gerichtet, was ohne Gott nicht Glauben verdiene." Wie sie sich niemals mit Oel salbten, so mieden sie auch den Luxus und alles, was über das zur Erhaltung des Lebens Notwendige hinausging; Kleider und Schuhe legten sie erst ab, wenn sie ganz unbrauchbar geworden waren. Mit ihrem Gegensatz gegen alle überfeinerte und deshalb unnatürliche Kultur hing auch die Verwerfung des Handels wohl zusammen, der nach ihrer Ansicht zur Habsucht reizte. Ihre wichtigste Beschäftigung war der Ackerbau, in zweiter Linie standen die Gewerbe, jedenfalls aber nur „reine". Endlich waren aber auch fremde Einflüsse im Essenismus wirksam. Wohl suchten sie durch Sendung von Weihgaben eine gewisse Verbindung mit dem Tempel zu erhalten, aber sie verwarfen die Tieropfer, die nach ihrer Meinung durch ihre gemeinsamen Mahlzeiten reichlich ersetzt wurden, und waren deshalb vom Heiligtum zu Jerusalem ausgeschlossen. Dadurch hatten sie aber mit dem echten Judentum gebrochen. Auch geheime, diesem nicht eigentümliche Sonderlehren müssen sie gehabt haben, in denen

eine wichtige Rolle die Namen der Engel spielten. Sie erforschten die Heilkraft der Wurzeln und die Eigenschaften der Steine. Höchst unjüdisch war ihre Anrufung der Sonne. Täglich vor ihrem Aufgange „richteten sie altherkömmliche Gebete an sie, gleichsam bittend, dass sie aufgehe"; die Sonne müssen sie als Vertreterin des göttlichen Lichtglanzes angesehen haben, da sie sich hüteten, sie durch unreine Verrichtungen zu beleidigen. Schon diese Gebetsrichtung war der jüdischen Stellung nach dem Tempel gerade entgegengesetzt; noch auffälliger und auf fremde Einflüsse hinweisend ist das Anrufen der Sonne. Sicher heidnischen Ursprungs ist ihre Seelen- und Unsterblichkeitslehre. Sie meinten, dass die Körper vergänglich, die Seelen unsterblich seien; diese, im feinsten Aether wohnend, hätten sich durch sinnlichen Reiz herabziehen lassen und mit den Körpern wie mit Kerkern verflochten; würden sie aber von den fleischlichen Fesseln befreit, dann schwängen sie sich, froh über die Erlösung aus langer Knechtschaft, in die Höhe. Den guten sei ein Leben jenseit des Oceans an einem paradiesischen Platze bestimmt, die schlechten erwarte ein dunkler und kalter entlegener Ort, voll ewiger Qualen. Da diese Lehre den Dualismus zur Voraussetzung hat, kann sie nicht jüdisch sein und muss anderswoher entlehnt worden sein. Wahrscheinlich hat der in vielen Beziehungen auffällig verwandte Pythagoreismus eingewirkt, und wir haben in dem Essenismus eine Abzweigung vom echten Judentum zu sehen, die das Ideal vollkommener Reinheit verwirklichen wollte, die jüdische Grundlage beibehielt, zugleich aber von pythagoreischen Vorstellungen und Bräuchen sich beeinflussen liess.

c. Das Synagogentum.

§ 605. Das Ideal des pharisäischen Judentums, und diesem gehörte fast das ganze Volk an, war die Frömmigkeit, und als Kern und Wesen derselben betrachtete man die möglichst genaue Kenntnis des Gesetzes. Wer sie nicht besass, der galt als verflucht. Daher stimmen auch alle berühmten Schriftgelehrten überein, zum Gesetzesstudium zu mahnen. Der ganze Mischnatractat „Sprüche der Väter", in dem die Sentenzen der grossen Gesetzeskundigen zusammengestellt sind, besteht fast nur aus solchen Aufforderungen und aus Verherrlichungen des Gesetzes und der segensreichen Folgen der fleissigen Beschäftigung mit ihm. Hier heisst es z. B.: „Ein Unwissender (Am-haarez) ist nicht fromm; gieb dir Mühe, das Gesetz zu erlernen, denn durch Erbschaft erlangt man es nicht; je mehr Gesetzeslehre, desto mehr Bewerben, je mehr hohe Schule, desto mehr Weisheit, je mehr Beratung, desto vernünftigeres Handeln; wer Gesetzeskenntnis sich erwirbt, erwirbt sich das Leben in der zukünftigen Welt; ich lasse alle Gewerbe in der Welt bei Seite und lehre meinen Sohn nur Gesetz, denn dessen Lohn geniesst man in dieser Welt, und das Kapital bleibt stehen für die zukünftige Welt". Dem ganzen Volke die Kenntnis des Gesetzes zum sicheren Eigentum zu machen und es zugleich an dessen stete Uebung zu gewöhnen,

wirkten Familie, Schule und Synagoge zusammen. Früh schon bemühten sich die Eltern um die Erziehung ihrer Kinder in diesem Sinne und „lehrten sie noch vor dem Unterricht, vom ersten Bewusstsein, so zu sagen von den Windeln an, die heiligen Gesetze und die ungeschriebenen Sitten, an Gott den einen Vater und Schöpfer der Welt zu glauben". Ausserdem muss man aber schon vor dem Untergange des Staats Elementarschulen für den religiösen Unterricht der Jugend eingerichtet haben; das Verdienst des Hohenpriesters Jesus, des Sohns Gamaliels (c. 63—65 n. Chr.), ist es gewesen, dass sie überall gegründet wurden. „Wäre er nicht gewesen, dass Gesetz wäre in Israel vergessen worden. Denn anfangs, wer einen Vater hatte, den lehrte dieser das Gesetz; wer keinen hatte, der lernte das Gesetz nicht. Später verordnete man, dass man Knabenlehrer in Jerusalem anstellen solle. Allein, nur wer einen Vater hatte, den schickte dieser in die Schule; wer keinen hatte, ging nicht hinein. Da verordnete man, dass man in jeder Provinz Lehrer anstelle und die Knaben im Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren zu ihnen schicke. Allein, über wen nun sein Lehrer ärgerlich wurde, der lief davon, bis Josua, Sohn Gamlas, kam und verordnete, dass man in jeder Provinz und in jeder Stadt Knabenlehrer anstelle und die Kinder im Alter von sechs oder sieben Jahren zu ihnen bringe". Augenscheinlich waren diese Schulen eng mit den Synagogen verbunden, da der Gemeindediener den Unterricht erteilte. Es handelte sich bei der Unterweisung fast nur um die Einprägung des Gesetzes, und da der Schrifttext wirklich gelesen werden sollte, begann man mit dem Leseunterricht, und zwar unter Benutzung der Thora, weshalb eine solche Schule „Haus des Buches" genannt wurde. Ob auch das Schreiben allgemein geübt wurde, ist dagegen sehr zweifelhaft. Schon im zarten Alter wurden die Kinder allmählich an die Ausübung des Gesetzes gewöhnt, z. B. zur Sabbatruhe angehalten. Verpflichtet waren sie zum gewöhnlichen und zum Tischgebet, auch zum Besuch des Tempels an den Hauptfesten; doch scheinen auswärts Wohnende ihre Kinder meist erst nach Vollendung des 12. Jahres mit auf die Pilgerreise genommen zu haben. Zu der Zeit begann überhaupt die strengere Gewöhnung, wie zum Fasten am Versöhnungstage, und sobald die ersten Zeichen der Mannbarkeit auftraten, — später wurde das 13. Jahr bestimmt festgesetzt, — war der jüdische Knabe zur völligen Beobachtung des Gesetzes verpflichtet.

§ 606. Für den regelmässigen, nicht über eine allgemeine Kenntnis des Gesetzes hinausgehenden Unterricht der Erwachsenen sorgten die Synagogenversammlungen, deren Zweck nicht so sehr der eigentliche Gottesdienst, als vielmehr die religiöse Unterweisung war. Sicher gab es wohl in jeder Stadt Palästinas, auch in den kleineren, mindestens eine Synagoge. Meist hatten die Gebäude ihren Eingang im Süden und hier drei Thüren, eine grössere mittlere und zwei kleinere Seitenpforten. Durch Säulenreihen waren sie in drei oder fünf Schiffe geteilt und besassen bisweilen auch eine Vor-

halle. Die innere Ausstattung war bescheiden: ein Schrank mit den Gesetzesrollen, die in leinene Tücher geschlagen und in ein Futteral gesteckt waren, Bänke für die Zuhörer, ein erhöhter Platz mit einem Lesepult, ein paar Posaunen und Trompeten, um den Anbruch der Feste zu verkünden, und etwa noch Lampen, das war alles. Die Aufsicht über die Synagoge führte in den reinjüdischen Orten Palästinas die Behörde des Orts, dessen Eigentum das Gebäude mit allem Inventar war. Nur in ihrer Hand, nicht in der der Gesamtgemeinde, lag die Leitung der religiösen Angelegenheiten, auch das Recht der Ausschliessung aus der Gemeinde, sei es auf Zeit, sei es für immer durch den eigentlichen Bann. Ebenso stellte sie die besonderen Beamten an, den Archisynagogen, der über die äussere Ordnung während des Gottesdienstes zu wachen hatte und in der Regel wohl dem Kollegium der Ortsältesten angehörte, die Almoseneinnehmer und den Gemeindediener, der die Gesetzesrollen aufbewahrte und zur Vorlesung herbeischaffte, körperliche Züchtigungen auf Befehl der Vorsteher ausführte und auch den Elementarunterricht leitete. Für die eigentlichen gottesdienstlichen Handlungen war niemand besonders bestimmt, sondern diese übernahmen die Mitglieder selbst in freiem Wechsel. Man versammelte sich in der Synagoge ausser an den Festtagen an den Vor- und Nachmittagen der Sabbate, an den Neumonden und in der Woche an jedem Montage und Donnerstage. Die Mitglieder sassen in bestimmter Ordnung, die angesehensten vorn, die Männer von den Frauen getrennt. Die Feier begann mit dem Hersagen des Schmas, eines Bekenntnisses, das aus Schriftabschnitten (Dt 6_{4-9} 11_{13-21} Nu 15_{37-41}) und einigen Lobpreisungen bestand, und dem Sprechen gewisser Gebete. Der Archisynagog forderte irgend ein erwachsenes Mitglied auf, das vor den Schrank trat und vorbetete, während die Gemeinde, stehend und mit dem Gesicht in der Richtung nach Jerusalem gewendet, mit Amen oder ähnlichen Formeln antwortete. Daran schloss sich die Schriftverlesung, und zwar zunächst aus der Thora, die in 154 für drei Jahre ausreichende Abschnitte (Paraschen) geteilt war. Vom Archisynagogen dazu aufgerufene Gemeindeglieder, beim sabbatlichen Hauptgottesdienste mindestens sieben, teilten sich in die Lektüre des Textes, der niemals auswendig hergesagt werden durfte. Hieran schloss sich der Vortrag eines frei gewählten prophetischen Abschnitts (Haphtare), den stets nur einer übernahm. Begleitet und unterbrochen wurde die Vorlesung durch eine Uebersetzung in das Aramäische. Dann wurde der biblische Abschnitt, den man gehört hatte, von einem kundigen Mitgliede durch eine Predigt näher erläutert und religiös fruchtbar gemacht. Den Schluss der Feier bildete der Segen, den ein Priester erteilte oder, falls ein solcher nicht zugegen war, ein Laie erbat; die Gemeinde antwortete mit Amen. Ebenso war der Gottesdienst an den Sabbatnachmittagen und an den beiden Wochentagen ausgestattet, nur dass hier die prophetischen Abschnitte fortfielen und bloss drei Männer sich in die Verlesung der Paraschen teilten.

d. Die Schriftgelehrsamkeit.

§ 607. Eine fachmännische, über das als notwendig von jedem Juden geforderte Mass hinausgehende Kenntnis des Gesetzes besassen und vermittelten die Schriftgelehrten, die im 1. Jahrhundert n. Chr. einen geschlossenen Stand bildeten. Als Lehrer des Volks standen sie in hohem Ansehen und verlangten selbst auch überall den ersten Rang und von ihren Schülern die unbedingteste Ehrerbietung. Sie wurden mit der Anrede „Rabbi“ (mein Herr), die hernach zum Titel wurde, und mit der Steigerungsform „Rabban“ oder „Rabbon“ begrüsst. In Anbetracht dieser allgemeinen Verehrung sollten sie auf jede Bezahlung für ihre Thätigkeit verzichten. Manche mussten deshalb zur Fristung ihres Lebens neben dem Gesetzesstudium noch ein Handwerk betreiben, was als besonders empfehlenswert hingestellt wird. Doch scheint wenigstens der Unterricht durchaus nicht immer unentgeltlich erteilt worden zu sein, und sie müssen sich überhaupt recht gut auf ihren Vorteil verstanden haben. Die Aufgabe der Gelehrten war eine dreifache, Schriftstudium, Rechtsprechung und Unterricht. Die Thätigkeit der ersteren Art bestand in der Erklärung des Textes, d. h. der Aufsuchung neuer Erkenntnisse durch allegorische Deutung, logische Schlussfolgerungen und willkürliche Heranziehung anderer Stellen. Diese Exegese richtete sich zunächst auf die gesetzlichen Bestandteile der Schrift. und das war die wichtigste Arbeit, da die Schriftgelehrten in erster Linie Juristen waren; so spannen sie aus der Thora ein neues Gewohnheitsrecht, die Halacha (das, was gang und gäbe ist), heraus. Hierbei wurden die einzelnen Gebote bis ins feinste gespalten und erläutert, um auf alle Fälle des menschlichen Lebens angewandt werden zu können. Weiter hatten die Gelehrten die Widersprüche der Gesetze unter sich durch Umdeutung hinwegzuschaffen, wo die Vorschriften bei den wirklichen Verhältnissen des Lebens nicht oder nur schwer durchführbar waren, zu zeigen, auf welche Weise man sich doch mit ihnen abfinden könne, ohne sie geradezu zu übertreten oder zu vernachlässigen, und endlich für alle Fälle, welche in der Thora noch nicht vorgesehen waren, bestimmte Regeln festzustellen, nach denen man sich richten konnte. Diese gewann man entweder durch Schlüsse aus anerkannten Sätzen oder aus dem Gewohnheitsrecht, indem man das, was als altes Herkommen sich nachweisen liess, für verbindlich erklärte. Den gesetzlichen Stoff, den man durch diese beiden Methoden erhielt, nannte man Halacha und unterschied hier wieder zwischen Traditionen, die man auf Mose zurückführte, dem eigentlichen Gewohnheitsrecht und den „Verordnungen der Schriftgelehrten“. Alle drei Arten waren in gewisser Weise rechtsgültig, ja ein Verstoss gegen die Satzungen der letzten Gruppe galt für schlimmer als ein Widerspruch gegen das geschriebene Gesetz selbst. Nur was durch Schlussfolgerungen aus schon geltenden Traditionen gewonnen worden war, wurde erst dann zur Halacha, wenn es von der Mehr-

heit der Gelehrten anerkannt worden war; was aber bereits Halacha war, das konnte auch durch eine noch so grosse Mehrheit nicht umgestossen werden, wenigstens für gewöhnlich nicht, wenn hier auch Ausnahmen vorgekommen sind. Das Hauptinteresse der Schriftgelehrten richtete sich auf die Ausbildung des Kultusgesetzes, nämlich der Vorschriften über Opfer, Feste, Abgaben und Reinheit und Unreinheit. Von dem bürgerlichen Recht zogen sie besonders die Bestimmungen über die ehelichen Verhältnisse in den Kreis ihrer Betrachtung. Während der halachische Midrasch sich doch zumeist irgendwie an den gegebenen Text anlehnt, trägt die Auslegung der geschichtlichen und religiös-belehrenden Teile des alten Testaments, die Haggada (Legende), einfach Neues in den Text ein und sucht ihn durch allerhand unhistorische Zuthaten zu ergänzen. Das klassische Beispiel dieser Exegese haben wir in der Chronik. Später wucherte diese Methode immer weiter, je mehr man die heilige Geschichte schätzte und mit ihr sich beschäftigte. Eine irgendwie anerkannte Regel gab es hier nicht, jeder konnte seine Phantasie nach Belieben spielen lassen, und aus jeder Stelle, jedem Wort herausdeuten, was er wollte, wenn er sich nur innerhalb der gemeinjüdischen Anschauungen hielt. Sehr vieles von dem so willkürlich Ersonnenen ist in den Volksglauben übergegangen. Vor allem beschäftigte man sich mit der zukünftigen Herrlichkeit des messianischen Heils und mit der himmlichen Welt und schuf so einerseits eine sehr ausführliche messianische Dogmatik, andererseits eine phantastische Engelmythologie, wenig erquickliche Dinge.

§ 608. Die zweite Aufgabe der Schriftgelehrten war die praktische Verwendung ihrer Rechtskunde beim Rechtsprechen. Freilich konnte jeder Laie Richter sein, und meist wird man, besonders in den kleineren Städten, nur solche als obrigkeitliche Personen gehabt haben. Aber überall, wo es Juristen von Fach gab, zog man sie gewiss auch zur Ortsverwaltung, mit der die gerichtlichen Befugnisse stets verbunden waren, hinzu und schenkte ihnen besonderes Vertrauen. Wichtig war es für sie, dass sie im jerusalemischen Synedrion als einflussreiche Mitglieder sassen. Endlich hatten sie das Gesetz zu lehren. Für die Unterredungen der Gelehrten unter einander wie für den Unterricht derjenigen, welche sich eine gründliche fachmännische Kenntnis des Gesetzes aneignen wollten, gab es besondere Hochschulen, „Lehrhäuser“ (Haus des Midrasch) genannt, in denen die Schüler zu den Füssen der Lehrer während des Unterrichts auf dem Boden sassen. In Jerusalem wurden die Vorträge auch in den Säulenhallen des äusseren Vorhofs gehalten. Berühmte Schriftgelehrte zogen oft eine grosse Menge lernbegieriger Jünglinge an sich, welche „Jünger der Gelehrten“ hiessen. Die Art der Unterrichtserteilung war höchst mechanisch. Da die mündliche Tradition nicht aufgeschrieben werden durfte, die ganze Fülle der Vorschriften aber sicher dem Gedächtnis eingeprägt werden sollte, so musste der Lehrer immer wieder repetieren. Daher nannte man diese Art der Unterweisung

„Mischna“ (Wiederholung). Hierbei liess der Lehrer die Schüler einzelne gesetzliche Fragen, die er ihnen vorlegte, entscheiden oder beantwortete sie selbst. Auch den Jüngern war es erlaubt, sich mit Fragen um Auskunft an den Meister zu wenden. Von eigener Gedankenarbeit des Zuhörers konnte bei dieser Methode nicht die Rede sein. Er hatte alles, was ihm vorgetragen wurde, fest zu behalten und durfte selbst nur in der gleichen Weise, ja mit denselben Worten lehren, wie er unterwiesen worden war. Ein glänzenderes Lob konnte man deshalb einem Schüler nicht erteilen, als wenn man von ihm sagte, er sei „wie ein mit Kalk belegter Brunnen, welcher keinen Tropfen verliert“.

§ 609. Als man im 2. Jahrhundert n. Chr. die Namen und Sentenzen der berühmtesten Schriftgelehrten in den „Sprüchen der Väter“ aufzählte, da hatte man von allen, die vor dem Untergange des jüdischen Staats gelebt hatten, nur noch eine ganz dunkle Kunde. Um zu zeigen, dass die Ueberlieferung niemals unterbrochen gewesen sei, erfand man als Vermittler zwischen den letzten Propheten und den ersten Schriftgelehrten „die Männer der grossen Versammlung“ (Synagoge), indem man sich die Volksversammlung, die im Jahre 444 den Codex Esras annahm, als ein Kollegium von Männern vorstellte, welche die Kenntnis des Gesetzes weiter überliefert hätten. Als erster wirklicher Schriftgelehrter galt der Hohepriester Simon I. Sein Schüler soll Antigonos von Socho gewesen sein, der aber noch ganz in den Nebeln der Legende verschwindet. Die folgenden zehn, deren Namen man kannte, stellte man rein äusserlich in der Weise zusammen, dass je zwei ungefähr Gleichzeitige ein Paar bildeten. Auch sonst bekannt ist das vierte Paar, Schemaja und Abtaljon, die Zeitgenossen des Herodes. Am berühmtesten waren aber die etwa kurz vor dem Beginn unserer Zeitrechnung lebenden Gelehrten Hillel und Schammai, von denen jeder eine besondere Schule gegründet hat. Jener war milder, dieser strenge. Dementsprechend suchten die Anhänger Hillels die Erfüllung des Gesetzes zu erleichtern, die Schammais sie zu erschweren. Auf Hillel wird auch die Einführung des Prosbols zurückgeführt, die wohl zu seinem Charakter passt. Da nämlich nach dem Gesetz in jedem 7., dem Sabbatjahr, alle Schulden erlassen wurden, wollte niemand mehr Geld ausleihen. Um nun den Gläubiger auch für das Sabbatjahr zu sichern, wurde ihm gestattet, vor Gericht die Erklärung abzugeben (Prosbol = Hinbringen), dass er jede ausstehende Schuld, wann er wolle, einfordern dürfe. Ein hochgefeierter Lehrer, angeblich der Enkel Hillels, war Gamaliel, der Lehrer des Apostels Paulus. Sehr angesehen war auch dessen Sohn Simon, einer der Führer des Volks im Anfange des jüdischen Aufstands.

e. Litteratur der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts.

§ 610. Dass der haggadische Midrasch, die legendarische Ueberarbeitung biblischer Schriften, in dieser Periode noch üppig wucherte, zeigen ausser verlorenen Werken, wie dem über Jannes

und Jambres, die beiden zauberkundigen Gegner Moses und Aarons, das Buch der Jubiläen und das Martyrium Jesajas. In dem ersteren, das in äthiopischer und z. T. auch in einer alten lateinischen Uebersetzung auf uns gekommen ist, wird die Genesis ausgelegt, weshalb es auch „kleine (d. h. weniger hochgeschätzte) Genesis“ genannt wurde. Die Erklärung ist aber eine ganz freie Wiedergabe der biblischen Geschichte von der Schöpfung bis zur Einsetzung des Passah im Geiste der Schriftgelehrten, eingekleidet in eine Offenbarung, die Mose am Sinai durch den „Engel des Angesichts“ zu teil wird. Dem Verfasser ist die genaue chronologische Feststellung jedes einzelnen Ereignisses bis auf die Monate herab besonders wichtig. Zu Grunde legt er bei seiner Berechnung die Jobelperiode von 7×7 Jahrwochen, woher das Buch seinen Namen, die Jubiläen, hat. Mit dem Texte seiner Vorlage schaltet er ganz willkürlich, lässt fort, was ihm nicht passt, und fügt vieles Neue zur Befriedigung der Neugier hinzu. So kennt er die Zahl der Söhne Adams, die Namen der Weiber aller Patriarchen von Adam bis zu den Jakobssöhnen, weiss, woher sie ihre Frauen hatten, und „zeigt, inwiefern Ge 2_{17} wörtlich in Erfüllung ging, mit wessen Hülfe Noah die Tiere in seine Arche brachte, wie der hamitische Stamm der Kanaanäer und der japhetische der Meder in semitisches Stammgebiet kamen, warum Rebeka eine so grosse Vorliebe für Jakob hatte“. Als auserlesene Tugendhelden müssen die Patriarchen alle Einzelheiten des Gesetzes beobachtet, geopfert und die Feste gefeiert haben. Auch die Engel, die überall in das Thun der Menschen eingreifen, haben das Gesetz stets erfüllt, da es von Anfang an im Himmel vorhanden war, auf Tafeln aufgezeichnet, und erst nach und nach den Israeliten bekannt gemacht wurde. Der Verfasser dieser wunderlichen Schrift steht im wesentlichen auf dem Standpunkte der Pharisäer, von dem er nur in Einzelheiten abweicht. Das Buch ist in Palästina hebräisch verfasst worden während des ersten Jahrhunderts, und zwar vor der Zerstörung des Tempels. — Von den Jubiläen unterscheidet sich das Martyrium des Jesaja in der Hinsicht, dass es sich an keinen biblischen Text anschliesst, sondern eine Legende einfach erfindet, vielleicht im Anschluss an eine ältere Sage. Der Inhalt ist kurz dieser. Nach Hiskias Tode zieht sich Jesaja mit seinen Anhängern in die Einsamkeit zurück, weil Manasse ganz dem Satan dient. Der Prophet wird aber beim Könige wegen seiner Weissagungen verklagt und auf Befehl Manasses lebend zersägt, was er höchst standhaft erduldet.

§ 611. Auch diejenige Art spätjüdischer Schriftstellerei, welche einen Mann der Vorzeit die ganze Geschichte bis auf die Gegenwart des Verfassers in Form von Wahrsagungen verkünden lässt, ist im 1. Jahrhundert n. Chr. vertreten in der „Himmelfahrt Moses“, von der aber nur der erste Teil vollständig wieder aufgefunden ist. Mose wirft hier in einer Ansprache an Josua einen Blick auf die späteren Schicksale seines Volkes. In kurzen Zügen verkündet er die israelitische Geschichte bis zum babylonischen Exil. Aus diesem

wird ein König, dem Gott diesen Gedanken eingiebt, die Juden entlassen in ihre Heimat, wo sie die Stätte erneuern und in der Treue verharren werden. Aber Uneinigkeit und Ungerechtigkeit macht sich unter ihnen breit, Leute, welche nicht Priester sind, beflecken den Altar, und die Schriftgelehrten verkehren parteiisch das Recht. Könige herrschen über sie, die zugleich Priester sind und doch vom Allerheiligsten aus Frevel verüben (die Hasmonäer). Diese aber rottet ein frecher König (Herodes) aus, ein gottloser Mensch, der 34 Jahre regiert. Kürzere Zeit wird das Regiment seiner Söhne und Nachfolger dauern. Mit Cohorten rückt ein mächtiger König des Occidents in ihr Land (Quinctilius Varus), unterwirft sie, nimmt sie gefangen und zerstört einen Teil des Tempels durch Feuer. Dann, während „verderbliche und gottlose Menschen, welche sagen, sie seien gerecht“, über das Volk herrschen, die Güter der Armen bei üppigen Gelagen verschlingen, Unreines treiben und doch vor jeder Verunreinigung ängstlich sich hüten, wird das Ende der Zeiten kommen. Gott erscheint zum Gericht, straft die Völker und erhöht Israel. Nach einem Wechselgespräch zwischen Josua und Mose bricht die Handschrift ab. Im zweiten Teile muss Moses Hinwegnahme erzählt sein und hier auch eine Stelle über den Streit des Erzengels Michael mit dem Satan über Moses Leichnam gestanden haben, auf die in dem Brief des Judas (V. 9) angespielt wird. Der Verfasser, der nach dem Jahre 4 v. Chr., aber zu einer Zeit schrieb, wo Philippos und Antipas noch herrschten, von denen er erwartet, dass sie nicht so lange wie ihr Vater regieren sollten, war ein entschiedener Gegner der Pharisäer und gehörte wahrscheinlich zu den Zeloten, welche die Pharisäer, obwohl sie ihnen nahe verwandt waren, wegen ihrer Unentschiedenheit hassten.

VII. Der Krieg der Juden gegen Rom.

1. Ausbruch des Aufstands.

§ 612. Die Geschicke des jüdischen Volks eilten dem Ende zu; eine Katastrophe, so furchbar und tragisch, wie die Geschichte sie kaum wieder gesehen hat, machte ihm den Garaus. Nachdem jahrzehntelanges Missregiment den Zunder sich hatte anhäufen lassen, bedurfte es nur eines Funkens, um ihn zum schrecklichen Brande zu entflammen. Eine That des Procurators Gessius Florus, kaum schlimmer als seine sonstigen, gab das Zeichen zum Aufstande. Er verlangte, dass von dem Tribut für den Kaiser 17 Talente bezahlt und dem Tempelschatz entnommen würden. Das erbitterte die Juden, die in diesem Ansinnen einen Frevel gegen ihre Religion erblickten, und eine grosse Menschenmenge rottete sich beim Tempel zusammen. Anfangs vernahm man nur Wehklagen und den Wunsch, der Kaiser möge die Provinz von der Tyrannei des Florus befreien.

Bald fielen aber auch Schimpfworte gegen den Procurator, da die Anhänger der Revolutionspartei hetzten, und einige von diesen kamen auf den Einfall, eine Geldsammlung für den „armen“ Florus zu veranstalten. Solch eine Beleidigung wollte der Statthalter nicht ungestraft hinnehmen und rückte mit einer Abteilung seiner Truppen nach Jerusalem. Die Städter, die ihn zu begrüssen gekommen waren, liess er auseinder jagen und verlangte dann von den Hohenpriestern und angesehenen Männern, die sich bei ihm eingefunden hatten, die Auslieferung der Frevler. Als dieses nicht geschah, liess er trotz der flehentlichen Bitten der Gemässigten und der zufällig in Jerusalem wegen eines Nasiräatsgelübdes anwesenden Königin Berenike einen Teil der Stadt durch seine Soldaten plündern. In dem Gedränge verloren etwa 3600 Juden das Leben, die Gefangenen, unter ihnen auch römische Ritter, liess Florus öffentlich geisseln und kreuzigen (16. Mai 66). Am folgenden Tage sammelte sich das Volk von neuem, aber es gelang den Gemässigten, es noch einmal zu beschwichtigen und es sogar zu bestimmen, zwei von Cäsarea heranrückenden Cohorten zur Begrüssung entgegenzuziehen, was Florus als Zeichen der Unterwürfigkeit gefordert hatte. Als die Truppen aber den Gruss nicht erwiderten, wurden Schimpfreden gegen den Procurator laut, und da hieben die Soldaten auf die Menge ein, die durch die Vorstadt Bezetha nach Jerusalem zurückfloh, wobei viele getötet, mehr noch erdrückt und zertreten wurden. Ein hitziges Strassengefecht entstand, und es glückte dem Volke, den Tempelberg zu besetzen und die Verbindungen mit der Burg Antonia abzubrechen. Da Florus zur Belagerung weder ermächtigt noch stark genug war, räumte er Jerusalem und liess dort nur eine Cohorte zurück, um so eher, als die Friedenspartei sich für die Aufrechterhaltung der Ordnung verbürgte. Die Männer der Ruhe hatten ebenso wie der Statthalter sich mit einer Beschwerde an den syrischen Legaten C. Cestius Gallus (63—66) gewandt, und dieser sandte jetzt einen höheren Offizier nach Jerusalem, damit er die Dinge unparteiisch untersuche. Der Tribun reiste zusammen mit Agrippa II., der von einer ägyptischen Reise auf die Kunde von den Unruhen schnell zurückgekehrt war, nach der Stadt. Hier wurde es den Vertretern der Friedenspartei nicht schwer, den Offizier zu überzeugen, dass die Stadt durchaus nicht an Abfall denke, — sie hatten ihm nur ihre eigenen Anhänger gezeigt, — und mit diesem Bescheide begab er sich wieder nach Antiochia. Als Agrippa die immer bedenklicher werdende Gärung in der Hauptstadt bemerkte, suchte er die Bevölkerung in einer langen Rede durch Schilderung der römischen Machtverhältnisse von unbesonnenen Schritten zurückzuhalten. Noch einmal beruhigte man sich, begann die Verbindungen des Tempelbergs mit der Antonia wieder herzustellen und den fälligen Tribut, 40 Talente, die bald beisammen waren, einzusammeln. Da aber verdarb der König selbst alles wieder, als er verlangte, man solle Florus von neuem gehorchen. Kaum konnte er vor den Schmähreden und Steinwürfen der entrüsteten Menge sich retten und kehrte in sein Reich zurück. Von jetzt an verlor die Friedenspartei das

Heft ganz aus der Hand. Die Revolutionäre bemächtigten sich durch List der Festung Masada und töteten die römische Besatzung. In Jerusalem setzte der Tempelhauptmann Eleasar, der Sohn des ehemaligen Hohenpriesters Ananias, ein vornehmer junger Mann, persönlich unbescholten, mutig und ein glühender Patriot, trotz des Abratens der Besonnenen den Beschluss durch, keine Opfer von Heiden mehr zuzulassen und auch das tägliche Opfer für den Kaiser einzustellen. Dies war gleichbedeutend mit der Kriegserklärung an Rom. Da mit Güte nichts mehr zu erreichen war, suchte die Partei des Friedens, die Sadducäer, die angesehenen Pharisäer und einige Verwandte der Herodianer, mit Gewalt die Fanatiker niederzuschlagen. Man erbat Hülfe von Florus und von Agrippa II. Von jenem kam keine Unterstützung, der König aber schickte 3000 Reiter. Verstärkt durch diese, bemächtigten sich die Gemässigten der Oberstadt, während die Aufständischen unter Eleasars Befehl die Unterstadt und den Tempelberg besetzt hielten. Tagelang lieferten die Parteien einander Gefechte, ohne dass es zu einer Entscheidung kam. Inzwischen aber strömten von allen Seiten die wilden Sikarier in die Stadt und stellten sich in die Reihen der Revolutionäre. Kühner schritten diese jetzt zum Angriff, trieben die königlichen Truppen aus der Oberstadt und steckten die Paläste des Ananias, Agrippas und der Berenike in Brand. Die Angesehenen unter ihren Gegnern flüchteten in Verstecke oder zogen mit den Reitern nach dem Palaste des Herodes. Am 17. August wurde die Antonia genommen, ihre schwache Besatzung musste über die Klinge springen. Dann begann man die Belagerung des herodianischen Palastes, wo die römische Cohorte und die Truppen Agrippas eingeschlossen waren. Bei der Menge der Feinde konnten die Soldaten nicht daran denken, durch Ausfälle sich Luft zu machen, und mussten sich mit der Abwehr der Angriffe begnügen. Energischer wurde die Blockade, als der wilde Menahem, ein Sohn des Galiläers Judas (§ 569 578), nachdem er mit den Waffenvorräten Masadas seine Bande ausgerüstet hatte, in Jerusalem ankam und die Leitung der Operationen übernahm. Die Eingeschlossenen baten um freien Abzug, man gewährte ihn den königlichen Truppen, den Römern wurde er abgeschlagen. Diese verschanzten sich jetzt in den drei festen Türmen des Schlosses, dessen übrige Teile sofort von den Aufständischen besetzt und angezündet wurden (6. September). Am nächsten Tage wurde auch Ananias in einem Versteck des Palastes gefunden und fiel der Volkswut zum Opfer. Das herrische Auftreten Menahems erbitterte aber Eleasar; zwischen beiden Parteien kam es zu hartnäckigen Kämpfen, Menahem unterlag, wurde auf der Flucht gefangen und hingerichtet; einige von seiner Bande hatten sich nach Masada gerettet, unter ihnen Eleasar, Sohn des Jaeiros. Nach Wiederherstellung der Einigkeit bedrängten die Revolutionäre die römische Cohorte so sehr, dass sie gegen die Bedingung der Waffenniederlegung und des freien Abzugs, den man ihr zusagte, kapitulierte. Aber was galt den Fanatikern ein Eid! Als die Soldaten die Waffen abgegeben hatten, wurden sie sämtlich von den Juden niedergehauen; nur ihr Komman-

dant, der Tribun Metilius, rettete sein Leben durch das Versprechen, sich beschneiden lassen zu wollen. Die Aufständischen waren jetzt im Besitz der ganzen Stadt.

§ 613. Diese Ereignisse gaben allenthalben in Syrien und über dessen Grenzen hinaus das Zeichen zu einem furchtbaren Religions- und Rassenkampfe. Ueberall, wo die Juden in der Minderheit waren, fiel man über sie her und schlug sie tot; so geschah es in Cäsarea, Damaskos, Askalon, Skythopolis, Ptolemais, Tyros und anderen Städten. Antiochia, Apamea und Sidon machten die Hetze nicht mit, die Juden seines Reiches rettete Agrippa II. Die Juden rächten sich dadurch, dass sie in den Gegenden, wo sie die Mehrheit hatten, alle Nichtjuden mit erbarmungsloser Wut umbrachten. Es wurde die höchste Zeit, den Brand zu löschen, der immer weiter um sich griff. Endlich brach Cestius Gallus von Antiochia auf, begleitet von Agrippa II., mit der 12. Legion, 2000 auserlesenen Mannschaften der übrigen drei Legionen, sechs Cohorten Fussvolk und vier Schwadronen Reiterei der Auxiliartruppen und den Kontingenten der Vasallen, 12000 Mann, insgesamt mit gegen 30000 Soldaten, zu denen aber noch die Landwehr der syrischen Städte kam, die der Hass gegen die Juden zum Kampfe trieb. Er rückte über Ptolemais, Cäsarea, — von hier aus schickte er eine Abteilung gegen Joppe, die die Stadt einnahm und die ganze Bürgerschaft niedermachte, — Antipatris, Lydda und Bethhoron nach Gibeon, wo er ein Lager aufschlug. Die Juden machten einen plötzlichen Angriff und kämpften mit solcher Tapferkeit, dass sie die feindlichen Reihen durchbrachen, wobei besonders zwei Verwandte des Königs Monobazos von Adiabene sich auszeichneten; erst die Ankunft der Reiterei stellte das Treffen wieder her und trieb die Rebellen zur Stadt zurück. Cestius folgte ihnen bis zu dem sog. Skopos (7 Stadien, 1,295 km von Jerusalem entfernt), wo er drei Tage blieb und durch einzelne Abteilungen in der Umgegend sengen und brennen liess. Endlich rückte er am 30. October durch die unbesetzte Vorstadt Bezetha, die er in Brand steckte, nach der Oberstadt, wo er sich lagerte. Einige Männer der Friedenspartei suchten ihm Jerusalem in die Hände zu spielen, wurden aber, als er misstrauisch zögerte, von den Aufständischen erschlagen. Ein Angriff auf den kühn verteidigten Tempelberg missglückte, und der Legat trat unverrichteter Dinge den Rückzug an, den ihm die Juden durch ununterbrochene Scharmützel erschwerten. In einer Schlucht bei Bethhoron griffen sie sein Heer auf allen Seiten an, und nur mit Aufopferung seines Gepäcks und der Kriegsmaschinen führte Cestius die Truppen, von denen er 5680 verloren hatte, über Antipatris nach Antiochia zurück. Als am 8. November die Sieger in Jerusalem einzogen, mussten alle Mahnungen zum Frieden und zur Umkehr in dem Freudentaumel verhallen. Die noch römisch Gesinnten brachte man teils durch Gewalt, teils durch Ueberredung zum Anschluss an die nationale Sache. Dann ging man daran, den Aufstand zu organisieren. Eine Volksversammlung ernannte die Führer, durchaus Angehörige der vornehmen Stände. Den Befehl über die Hauptstadt erhielten Joseph,

Sohn Gorions, und der einstige Hohepriester Ananos, Sohn des Ananos; nach Judäa wurden Jesus, Sohn des Sapphias, und Eleasar, Sohn des Ananias, geschickt; ebenso erhielt fast jede der judäischen Toparchien ihren Bevollmächtigten. Galiläa in Verteidigungszustand zu setzen, wurde Josephus, dem späteren Geschichtsschreiber des Krieges, aufgetragen. Er ernannte für das Land ein Synedrion von70 Mitgliedern, das die schweren Rechtsfälle entscheiden sollte. Die wichtigsten Städte, Jotapata (9 km n. von Sepphoris), Sepphoris, Gischala (22 km nw. von dem Einfluss des Jordan in den Genezarethsee), auch die Agrippa II. gehörigen, Tiberias, Tarichea und Gamala, wurden besetzt. Aber so kriegerisch Josephus auch that, man merkte doch, dass er nicht mit ganzem Herzen bei der Sache war. Gegen seine zahme Führung des Krieges erhob sich bald eine sehr energische Opposition, an deren Spitze Johannes, Sohn des Levi, stand. Dieser, ein glühender Römerfeind, hatte die Herrschaft in Gischala an sich gerissen und selbst die Befestigung des Platzes übernommen. Jetzt hetzte er gegen Josephus, der sich durch seine schwankende Haltung verdächtig machte. Zweimal war es ihm misslungen, den Gouverneur aus dem Wege zu räumen, endlich erwirkte er beim jerusalemischen Synedrion seine Absetzung. Aber Josephus machte den Beschluss rückgängig, brachte die Gesandten, die man zur Durchführung desselben geschickt hatte, in seine Gewalt und liess sie nach der Hauptstadt zurückschaffen. Johannes blieb in Gischala, Josephus' Ansehen war wieder hergestellt. Während man so im Lande überall rüstete, war man auch in Jerusalem nicht müssig. Den ganzen Winter war man damit beschäftigt, die Mauern zu verstärken, Waffen und Maschinen zu verfertigen und sich in den militärischen Bewegungen zu üben.

---

2. Unterwerfung des Landes.

§ 614. Die römische Regierung erkannte die Grösse der Gefahr und traf ihr entsprechend die Massregeln. Cestius Gallus wurde sofort abberufen und durch C. Licinius Mucianus (67—69) ersetzt. Judäa wurde zur kaiserlichen Provinz erhoben und zugleich mit dem Auftrage, die Revolution niederzuwerfen, dem erprobten Titus Flavius Vespasianus als Legaten überwiesen. Seit dem parthischen Kriege des syrischen Statthalters Cn. Domitius Corbulo (60—63) standen noch drei abendländische Legionen im Orient, die 4., 5. und 15. Von diesen erhielt Vespasianus die 5. und die 15., und Licinius gab ihm von seinen vier Legionen, der 3., 6., 10. und 12., noch die 10. ab, während die Euphratarmee durch Zuteilung der 4. Legion auf ihren alten Stand gebracht wurde. Vespasianus reiste auf dem Landwege nach Syrien und zog noch während des Winters die Truppen in Antiochia zusammen. Zu Beginn der guten Jahreszeit im Jahre 67 rückte er nach Ptolemais, wo sich bald das ganze Heer zusammenfand. Es bestand aus der 5., 10. und 15. Legion, 18 Cohorten und 5 Schwadronen Auxiliartruppen, der bisherigen Besatzung Judäas, 5 Cohorten und einer Schwadron, und den

Kontingenten der Vasallenkönige, Agrippas II., Antiochos' von Kommagene, Soëmos' von Emesa und Malchos' II. (c. 48—71) von Arabien, 11000 Mann Infanterie und 4000 Reitern, insgesamt, nach der Sollstärke berechnet, 55 360 Mann. Noch bevor die militärischen Bewegungen begannen, bat Sepphoris um eine römische Besatzung; mit 6000 Soldaten wurde der wichtige Platz belegt. Wie hoffnungslos die jüdische Sache stand, zeigte sich von Anfang an darin, dass die Aufständischen, nachdem ihr Angriff auf Askalon von den wenigen dort stehenden römischen Truppen blutig abgewiesen worden war, sich auf die Verteidigung beschränkten. Wohl versuchte Josephus den Römern im freien Felde entgegenzutreten, indem er nicht weit von Sepphoris ein Lager aufschlug, aber als das Anrücken des Vespasianus seinen Truppen bekannt wurde, da flohen sie auseinander, und mit dem Rest eilte ihr Feldherr nach Tiberias; das flache Land war in der Gewalt des Legaten. Josephus berichtete nach Jerusalem, indem er zugleich ein besseres Heer verlangte, und warf sich nach Jotapata, wohin die meisten seiner Leute sich gewandt hatten. Schon am folgenden Tage traf der kaiserliche Feldherr vor dem Felsenneste ein und begann die Belagerung. Sie zog sich in die Länge, da Josephus, so wenig er von der Taktik verstand, durch allerlei Künste und Kniffe, in denen er Meister war, die Feinde täuschte und die Eingeschlossenen, die auf keine Gnade hoffen durften, mit todesmutiger Tapferkeit sich verteidigten. Endlich, am 1. Juli 67, wurde die Stadt nach einer Belagerung von 47 Tagen durch Verrat überrumpelt, alles, was sich in ihr fand, niedergehauen oder in die Sklaverei verkauft, der Platz dem Erdboden gleich gemacht. Aus einer Cisterne zog man Josephus hervor, der auf sonderbare Weise sich hier gerettet haben wollte, — er erzählt, seine Offiziere hätten sich alle nach der Reihe des Loses gegenseitig niedergestossen und da sei er zufällig als letzter übriggeblieben —; er kündigte Vespasianus durch irgendwelche Andeutungen seine Erhebung zum Kaiser an, und dieser Kniff rettete ihm das Leben. Am 4. Juli führte der Legat die Legionen nach Cäsarea, damit sie sich dort erholten. Nach längerer Rast rückte er vor Tiberias, das sich freiwillig ergab; Anfang September wurde Tarichea überrumpelt. Von den nördlichen Festungen hielten sich jetzt nur noch Gischala, der Berg Thabor und Gamala. Das letztere eroberten die Römer am 23. October, nachdem sie vorher bei einem allzu kühnen Angriffe eine empfindliche Schlappe sich geholt hatten. Gleichzeitig hatte eine abgezweigte Abteilung den Berg Thabor genommen, indem sie die Besatzung durch verstellte Flucht heruntergelockt und von der Festung abgeschnitten hatte. Da der Winter begann, führte Vespasianus die 10. Legion nach Skythopolis, die 5. und 15. nach Cäsarea in die Quartiere. Sein Sohn Titus rückte noch etwa im November mit 1000 Reitern vor Gischala. Johannes entfloh heimlich mit seinen Zeloten nach Jerusalem; da öffneten die Einwohner von Gischala freiwillig Titus die Thore. Der Krieg in Galiläa war zu Ende.

Josephus, geboren im Jahre 37/8, stammte aus angesehenem priesterlichem Geschlecht, erhielt eine sorgfältige Erziehung, machte nacheinander die „Schulen“

der Pharisäer, Sadducäer und Essener durch und schloss sich öffentlich den Pharisäern an. In der ersten Zeit des Aufstands gehörte er zu den leitenden Personen und wurde mit einer Aufgabe betraut, die für seine Schultern viel zu schwer war. Im Jahre 69 schenkte ihm Vespasianus die Freiheit, bei welcher Gelegenheit Josephus auch den Namen Flavius annahm. Bis zum Ende des Krieges blieb er im Gefolge des Titus. Dann ging er nach Rom und lebte hier, wo er das Bürgerrecht und ein jährliches Gehalt vom Kaiser erhielt, seinen schriftstellerischen Arbeiten. Erst nach 100 kann er gestorben sein. Er schrieb 1. sieben Bücher „über den jüdischen Krieg“, 2. die „jüdische Archäologie“ in 20 Büchern, die Geschichte der Juden vom Anfang der Welt bis 66 n. Chr., 3. eine Selbstbiographie und 4. zwei Bücher „gegen Apion oder über das hohe Alter des jüdischen Volkes.“ Bei allen seinen Arbeiten leitete ihn der Wunsch, sein Volk möglichst zu verherrlichen und auch sich selbst im besten Lichte darzustellen; berücksichtigt man diese Absicht, so wird man die erzählten Thatsachen im wesentlichen als glaublich betrachten dürfen.

§ 615. Die bedeutenden Misserfolge des Jahres 67 brachten die bisherigen vornehmen Leiter des Aufstands um ihre Stellung. Sobald Johannes von Gischala in Jerusalem angekommen war, hetzte er gegen jene und warf ihnen vor, dass sie durch ihre schlaffe Kriegsführung das Unglück verschuldet hätten. Er gewann die Jugend für sich, und auch das Gesindel, das bis dahin raubend und mordend im Lande sich herumgetrieben hatte und jetzt in Scharen in die Stadt strömte, wilde, vor nichts zurückschreckende Gesellen, stellte sich ihm zur Verfügung. So konnte es nicht fehlen, dass er mit seinen Banden bald die Macht erlangte. Dringend nötig schien es zu sein, zunächst mit den Unentschlossenen, die als Aristokraten und als Römerfreunde gleich verdächtig waren, gründlich aufzuräumen. Man machte den Anfang damit, ein paar Angehörige des herodianischen Hauses festzusetzen. Weil das Gefängnis aber nicht sicher genug war, verurteilten die Fanatiker sie in abgekürztem Verfahren zum Tode und liessen sie durch einige ergebene Genossen abschlachten. Als Herren schalteten sie in der Stadt, besonders nachdem sie einen der Ihrigen, Phannias, Samuels Sohn, einen gemeinen unwissenden Landpriester, der aber doch den Vorzug hatte, dass er aus dem niedrigen Volke stammte, zum Hohenpriester gemacht hatten. Die gemeinsame Not führte die sonst feindlichen Parteien der Sadducäer und der Pharisäer zum Zusammenschluss. Die beiden ehemaligen Hohenpriester Ananos, Sohn des Ananos, und Jesus, Sohn Gamaliels, Gorion, Sohn Josephs, und der berühmte pharisäische Schriftgelehrte Simon suchten das Volk zum Widerstand zu ermutigen, und eine Rede des Ananos entflammte dieses so, dass es gegen die Zeloten geführt zu werden verlangte. Nach einem erbitterten Strassenkampf wurden Johannes und seine Leute in den inneren Tempelbezirk getrieben, wo sie sorgsam bewacht wurden. Dennoch gelang es ihnen, an eine Bande von Idumäern Botschaft zu schicken und sie aufzufordern, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, da Ananos die Stadt den Römern ausliefern wolle. Die Idumäer kamen, etwa 2000 Mann stark, wurden aber von der Ordnungspartei nicht hereingelassen. In der folgenden Nacht jedoch öffneten die Zeloten ihnen unter dem Schutz eines furchtbaren Unwetters die Thore, und raubend und plündernd ergossen die wilden Scharen sich in die Stadt. Sie

und die Zeloten wetteiferten jetzt im Morden, und die bisherigen Führer des Aufstands, besonders Ananos und Jesus, fielen ihrer Wut zum Opfer. Die Idumäer zogen freilich bald wieder ab, aber die Fanatiker fuhren fort, ihre Gegner abzuschlachten; auch Gorion erlag ihren Streichen. Die Gemässigten wagten keinen Widerstand, Johannes war unbestritten Herr Jerusalems.

§ 616. Vespasianus hätte damals schon diese inneren Wirren unter den Juden zu einem Angriff auf die Hauptstadt benutzen können und wurde auch von seinen Offizieren dazu aufgefordert, aber er hielt es für geratener, die Feinde sich zunächst durch Selbstzerfleischung schwächen zu lassen und inzwischen die Eroberung des Landes zu vollenden. Am 4. März 68 besetzte er Gadara, dessen Bewohner selbst darum gebeten hatten, und kehrte dann nach Cäsarea zurück, nachdem er einen höheren Offizier, Placidus, beauftragt hatte, mit 3500 Mann die Eroberung Peräas zu Ende zu bringen. Placidus unterwarf das ganze Land mit Ausnahme der Festung Machärus. Als die gute Jahreszeit gekommen war, rückte Vespasianus mit dem grössten Teile seines Heeres wieder von Casärea aus vor, besetzte Antipatris, gewann Lydda und Jamnia, liess die 5. Legion in einem festen Lager vor Emmaus stehen, durchzog Idumäa, wo er zwei Plätze eroberte und mit einer starken Besatzung versah, und marschierte über Emmaus durch Samaria an Sichem vorbei nach Koreä und dann nach Jericho, wo er am 2. Juni eintraf. Diese Stadt wurde ebenso wie Adida besetzt. Von allen Seiten konnte Jerusalem jetzt angegriffen werden, und Vespasianus traf schon Vorbereitungen zur Belagerung, als die Nachricht einlief, dass Nero sich getötet habe (9. Juni 68) und Servius Sulpicius Galba (9. Juni 68 bis 15. Januar 69) von den Truppen zum Kaiser ausgerufen worden sei. Damit war Vespasianus' Auftrag von Rechts wegen erloschen, und er bedurfte erst neuer Verhaltungsbefehle, zu deren Einholung er seinen Sohn Titus nach Rom schickte; bis zu ihrem Eintreffen stellte er alle Operationen ein. Titus war erst bis Korinth gekommen, da erfuhr er Galbas Ermordung; sofort kehrte er nach Cäsarea zu seinem Vater zurück. Der aber wartete ab, wie der Kampf zwischen der Garde, die für M. Salvius Otho (15. Januar bis 16. April 69) focht, und zwischen der Rheinarmee, die sich für A. Vitellius erklärt hatten, ausgehen werde. Erst als er erfahren hatte, dass Vitellius (16. April bis 20. December 69) gesiegt hatte und vom Senate anerkannt worden war (19. April 69), nahm er den Krieg wieder auf. Er hatte Anlass genug dazu. Während die römischen Waffen ruhten, durchzog Simon Bar-Giora (d. h. Sohn des Proselyten), ein Abenteurer, ebenso wild, wie Johannes, mit einer Bande sengend und brennend das südliche Palästina und plünderte Hebron. Dann folgte er einer Einladung der Jerusalemer, die durch ihn von dem Tyrannen Johannes befreit zu werden hofften, und zog im April 69 in die Hauptstadt. Aber statt des einen Despoten hatte die Bevölkerung jetzt zwei, die einander zwar unablässig befehdeten, aber in ihrer Feindschaft gegen die Besitzenden gleiche Wege gingen. Um Judäa noch vollständiger

als bisher zu besetzen, brach Vespasianus am 5. Juni 69 von Cäsarea auf und unterwarf die Bezirke von Gophna und Akrabatta, und sein Tribun S. Vettulenus Cerealis eroberte und zerstörte Hebron. Nur noch Jerusalem, Herodeion, Masada und Machärus waren in der Gewalt der Aufständischen. Da trat eine neue Wendung ein. Die Offiziere und Soldaten des Ostens wollten auch ihren Kaiser wählen, ebenso gut wie das germanische Heer, und einigten sich auf Vespasianus. Am 1. Juli 69 rief Tiberius Julius Alexander (§ 595), der ägyptische Statthalter, ihn in seiner Provinz zum Herrscher aus, am 11. Juli folgten die judäischen und syrischen Legionen, und ihre Kameraden von der Donauarmee schlossen sich an. Vespasianus nahm die Würde an. Während ein Teil der orientalischen Legionen unter dem syrischen Legaten Mucianus auf dem Landwege nach Italien marschierte, rückten der Kaiser und sein Sohn mit den übrigen nach Aegypten, um dort die Entscheidung abzuwarten. Hier empfing Vespasianus die Nachricht, dass Vitellius ermordet worden sei (20. December 69) und das römische Reich ihm gehöre (20. December 69 bis 23. Juni 79). Er übertrug Titus die Beendigung des jüdischen Krieges und schiffte sich im Sommer 70 nach Rom ein.

---

3. Fall Jerusalems und Ende des Kriegs.

§ 617. Die thatsächliche Ruhe, die den Jerusalemern vom Juni 69 bis zum April 70 vergönnt war, benutzten sie, weiter einander zu schwächen. Wilde Kämpfe tobten in der Stadt zwischen Johannes' und Simons Banden, ohne dass die eine die Oberhand über die andere gewonnen hätte. Noch eine dritte Partei zweigte sich von der des Johannes ab, veranlasst durch die Entrüstung über dessen Schreckensregiment, mehr aber noch durch den Wunsch ihres Führers Eleasar, des Sohnes eines gewissen Simon, auch eine selbständige politische Rolle zu spielen; sie war zwar schwächer an Zahl, stark aber durch ihre Stellung im inneren Tempelvorhof. Dagegen hielt Johannes den Tempelberg, Simon die Oberstadt und einen grossen Teil der Unterstadt besetzt. Thörichter Weise verbrannten sie sogar die gewaltigen Getreidevorräte in der Stadt, weil sie sie einander nicht gönnten. Erst als die Römer schon vor den Mauern standen, überwältigte Johannes, indem er am Passahfeste seine Leute, die Waffen unter ihren Kleidern verborgen hatten, mit der feiernden Menge zusammen in den Vorhof ziehen und seine überraschten Gegner angreifen liess, die Partei Eleasars, so dass die Stadt jetzt wieder zwei Herren hatte. So uneinig diese aber auch unter sich waren, gegen die Angreifer standen sie zusammen. Die Aufgabe, die Titus zu lösen hatte, war durchaus nicht leicht. Sein Heer war zwar gross genug. Durch die 12. Legion war es noch verstärkt worden, und auch die Abteilungen, welche unter Mucianus nach Italien abgerückt waren, hatte man durch 2000 Mann aus den ägyptischen Truppen und 3000 von der Euphratarmee ersetzt; dazu kamen die Kontingente der verbündeten Fürsten; der tüchtige und

erfahrene Tiberius Julius Alexander war Generalstabschef. Hätte man sich allein auf die Umschliessung der Stadt beschränkt, so musste sie bei der grossen Menge von Juden, die zum Passahfeste nach Jerusalem geströmt waren, und da die Eingeschlossenen selbst den meisten Proviant vernichtet hatten, über kurz oder lang sicher ausgehungert werden. Aber das wäre nur ein geringer Ruhm für Titus gewesen; der junge Feldherr brauchte für sich und für das neue Regiment einen glänzenden Sieg, und den konnte ihm nur eine gewaltsame Eroberung Jerusalems verschaffen. Die Stadt zerfiel gewissermassen in mehrere besondere Festungen, die alle einzeln genommen werden mussten. Auf dem östlichen Hügel lag im Süden die Unterstadt, nach der Burg, die hier früher gestanden hatte, auch Akra genannt. Nördlich von ihr befand sich der mit vier starken Mauern umgebene Tempelberg, und an diesen schloss sich im Norden die Antonia an. Den Westhügel bedeckte die Oberstadt mit dem Palast des Herodes im Nordwesten, von dem die drei Türme, mächtige Bollwerke, noch standen. Eine gemeinsame Mauer umspannte die Ober- und Unterstadt, die durch eine besondere, an der Tyropöonschlucht entlang laufende Mauer wieder von einander getrennt waren; im Westen, Süden und Osten stand die äussere Mauer am Rande steiler Abhänge, so dass Jerusalem auf diesen Seiten unangreifbar war. Im Norden war ihr die ältere Vorstadt vorgelagert; eine zweite Mauer umgab sie im Bogen von dem Palaste des Herodes bis zum Kastell Antonia. Nördlich von ihr, der Antonia und dem Tempelberg umschloss die äusserste Mauer, welche Agrippa I. zu bauen begonnen und man während des Aufstands, so gut es ging, hergestellt hatte, die Neustadt oder Bezetha. Gegen diese Stelle musste sich notwendig der Angriff der Römer richten.

§ 618. Titus schickte der 5. Legion Befehl, über Emmaus, der 10., über Jericho zu ihm zu stossen, er selbst brach mit der 12. und 15. und allen sonstigen Truppen von Cäsarea auf und kam am 14. April 70 in der Nähe Jerusalems an. Recht bald erhielt er Proben, dass der Mut seiner Feinde durchaus noch nicht gebrochen sei. Mit 600 Reitern hatte er sich weit vorgewagt und wurde bei dem Turm Psephinos, an der Westecke der äussersten Mauer, von einer plötzlich aus den Thoren hervorbrechenden Schar Juden angegriffen und geriet in ernstliche Lebensgefahr, aus der ihn nur seine persönliche Tapferkeit rettete. In der folgenden Nacht vereinigte sich die 5. Legion mit ihm, und am nächsten Tage rückte er nach dem Skopos, von wo aus er die ganze Stadt überblicken konnte. Hier lagerten sich die 12. und die 15. Legion, sieben Stadien (1,295 km) von Jerusalem entfernt, während die 5. Legion 3 Stadien (555 m) weiter rückwärts ihr Standquartier aufschlug. Die 10., welche gleichfalls schon in der Nähe war, war angewiesen worden, sechs Stadien (1,11 km) östlich von der Stadt auf dem Oelberge ihr Lager aufzuschlagen. Während sie hiermit beschäftigt war, wurde sie von den Juden mit solch verzweifeltem Ungestüm angegriffen, dass die Reihen wankten. Erst als Titus mit einer Abteilung seiner Tapfersten zu Hülfe eilte, stellte er das Treffen

wieder her und schlug die Feinde zurück, die aber doch noch einmal, freilich ohne Erfolg, vorstürmten. Um den eigentlichen Angriff einzuleiten, liess Titus, während die 10. Legion auf dem Oelberge blieb, das Hauptlager zwei Stadien (370 m) vom Psephinosturm aufschlagen, während ein anderer Teil des Heeres sich dem Turm Hippikos gegenüber verschanzte. An drei Stellen zugleich begannen die Sturmböcke ihre Arbeit gegen die äusserste Mauer, während die Geschütze über sie hinweg die Feinde beschossen. Jetzt vereinigten sich die Leute Simons aus der Ober- und Unterstadt, gegen 15000, und die Schar des Johannes auf dem Tempelberge, etwa 8400 Mann stark, zu gemeinsamem Handeln. Man machte einen Ausfall, und beinahe wäre es geglückt, die Belagerungsmaschinen in Brand zu stecken; da trieb im Augenblick der höchsten Gefahr Titus durch einen glänzenden Reiterangriff die Feinde in die Stadt zurück. Nach fünfzehn Tagen hatte eine der gewaltigen Maschinen durch den Sturmbock eine Bresche in die Mauer gelegt, am 7. Mai stiegen die Römer unbehindert durch die Lücke und eroberten und zerstörten Bezetha. Hierauf ging es gegen die zweite Mauer, die von den Juden hartnäckig verteidigt wurde. Am 12. Mai war sie so weit erschüttert, dass Titus mit 1000 Mann in die Neustadt eindringen konnte; er wurde zuerst zwar herausgeschlagen, gewann und behauptete aber am 16. Mai diesen Stadtteil dauernd. Nach einer kurzen Pause liess er vier Sturmböcke gleichzeitig bauen, zwei gegen die Oberstadt, zwei gegen die Antonia. Ein Versuch, die Stadt zur Kapitulation aufzufordern, den Josephus machen musste, blieb erfolglos, obgleich es schon im Innern an Lebensmitteln mangelte. Viele suchten sich Nahrung ausserhalb der Thore; wen aber die Römer ergriffen, den kreuzigten sie im Angesichte Jerusalems. Am 29. Mai waren die vier Angriffsmaschinen fertig; da zerstörten teils sogleich, teils zwei Tage später Johannes und Simon durch Feuer das mühsame Werk. Um Jerusalem auszuhungern, liess Titus einen mächtigen Steinwall um die ganze Stadt errichten. In drei Tagen war er vollendet. Er hatte eine Ausdehnung von 39 Stadien (7,215 km) und wurde durch 13 Kastelle geschützt. Infolge der vollständigen Abschliessung wütete eine furchtbare Hungersnot in der Stadt, so dass die grässlichsten Scenen sich abspielten. Damit das Elend abgekürzt werde, schritt der Feldherr wieder zum Angriff. Auf seinen Befehl wurden vier Sturmwälle gegen die Antonia gebaut und sorgsam bewacht, so dass ein Versuch des Johannes, sie bei einem Ausfall am 1. Juli zu zerstören, misslang. Bald wurde die Mauer so erschüttert, dass sie an einer Stelle von selbst zusammensank; aber dahinter erhob sich schon eine neue, die Johannes eiligst hatte errichten lassen. Diese überstiegen am 5. Juli einige Freiwillige, Titus drängte nach bis zum Tempelplatz, den er freilich wieder räumen musste; die Antonia aber wurde behauptet und bald geschleift. Obgleich die Juden zum Aeussersten gebracht waren und am 17. Juli schon das Tamid, das tägliche Morgen- und Abendopfer, „aus Mangel an Männern“ hatten einstellen müssen, wollten sie doch von Ergebung, die Titus ihnen durch Josephus anbieten liess,

nichts wissen, und der Feldherr musste sich zur Bestürmung des Tempelberges entschliessen. Vier Wälle wurden gegen die Mauern des äusseren Vorhofs gebaut, aber die Widder richteten nichts aus gegen die mächtigen Felsblöcke. Da liess Titus am 8. August Feuer an die Thore legen, die gänzlich verzehrt wurden. Am 10. August, während die Soldaten die Juden in den inneren Vorhof zurücktrieben, ging der Tempel in Flammen auf; es ist ungewiss, ob dies auf Befehl des Titus geschah oder ob die Wut der Soldaten die Brandfackel schleuderte. Titus hatte eben noch das Innere besichtigen können, dann wurde der prächtige Bau ein Raub der Flammen. Noch aber war die Stadt nicht ganz erobert; in der Verwirrung des Brandes war Johannes nach der Oberstadt entkommen und verteidigte sich hier mit Simon zusammen. Titus liess, als eine Aufforderung zu bedingungsloser Ergebung abgelehnt worden war, die Unterstadt anzünden und die Oberstadt im Nordwesten und Nordosten durch zwei Wälle angreifen. Am 8. September drangen die Soldaten ein, ernster Widerstand wurde ihnen nicht mehr geleistet, Jerusalems letztes Bollwerk war in der Gewalt der Römer. Die Ueberlebenden wurden hingerichtet oder für die Bergwerksarbeit oder die Gladiatorenkämpfe aufbewahrt. Johannes von Gischala verliess, getrieben von Hunger, die Kloaken, wo er sich versteckt hatte, und wurde zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Später wurde auch Simon ergriffen; er sollte den Triumph des Siegers verherrlichen helfen. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht, nur ein Teil der Mauer und die drei Türme des herodianischen Palastes blieben stehen. Die 10. Legion liess Titus als Besatzung zurück, das übrige Heer führte er nach Cäsarea.

§ 619. In den verschiedensten Städten Syriens feierte der Kronprinz durch Tierkämpfe und Gladiatorenspiele, die die jüdischen Gefangenen aufführen mussten, seinen Sieg. Nachdem er das Heer verabschiedet hatte, segelte er im Sommer 71 nach Rom und hielt hier zusammen mit Vater und Bruder den Triumph, bei dem auch die Beutestücke des jerusalemischen Tempels, der siebenarmige Leuchter, der Schaubrottisch und die Trompeten, mit aufgeführt wurden. Auserlesene jüdische Gefangene, 700 Mann, Simon Bar-Giora an der Spitze, folgten dem Wagen des sieggekrönten Feldherrn; nach dem Einzuge ward Simon in den Kerker geschleppt und dort erdrosselt. In Judäa hatte Titus S. Vettulenus Cerealis als Befehlshaber der 10. Legion und als Statthalter zurückgelassen, der aber bald schon das Kommando an Lucilius Bassus abgab. Dieser hatte noch mit den letzten Zuckungen des Aufstands zu thun, denn noch immer hielten sich die Festungen Herodeion, Machärus und Masada. Herodeion wurde, wie es scheint, ohne grosse Mühe erobert. Schwieriger war die Bezwingung des von Natur sehr geschützten Machärus. Bassus, der sämtliche Truppen, über welche er verfügte, herangeführt hatte, traf alle Vorbereitungen zum Sturm. Aber ehe dieser erfolgte, kapitulierten die Eingeschlossenen gegen Zusicherung freien Abzugs. Nicht lange nachher starb Bassus; sein Nachfolger wurde L. Flavius Silva. Ihm gebührt die Ehre, den Krieg

ganz zu Ende geführt zu haben. Noch immer hielt sich die Feste Masada am Toten Meere, auf einem nach allen Seiten schroff abfallenden Felsen erbaut, wo die Sikarier unter dem Befehl Eleasars, eines Enkels des Galiläers Judas, sich verschanzt hatten. Flavius liess das Kastell durch einen ringsum aufgeführten Wall von der Aussenwelt gänzlich absperren. Endlich war nach höchst mühsamen Vorbereitungen ein Sturmbock aufgestellt worden, und seine Stösse legten Bresche in die Mauer. Dahinter hatten die Verteidiger aber schon eine neue Barrikade aus Holz und Erde hergestellt, der mit dem Widder nicht beizukommen war, da die elastischen Stoffe nachgaben. Flavius liess Brandfackeln gegen das Bollwerk schleudern, das in Flammen aufging. Als die Eingeschlossenen sahen, dass alles verloren sei, folgten sie dem Rat ihres Führers und töteten zuerst ihre Angehörigen, mit Ausnahme zweier Frauen und fünf Kinder, und brachten sich dann selbst gegenseitig ums Leben; der letzte warf Feuer in den königlichen Palast und stiess sich dann das Schwert in die Brust (15. April 73). Kampfbereit rückten die Römer in die Festung, fanden aber nichts als Leichen. So fiel die letzte Burg der Juden.

---

4. Die Zustände nach dem Kampfe.

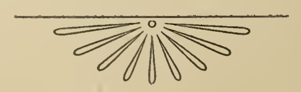
§ 620. Das eroberte Judäa behielt Vespasianus als sein Eigentum und liess es für sich verpachten; nur in dem kleinen Orte Emmaus (5,55 km nw. von Jerusalem) siedelte er 800 Veteranen an. Auf der Trümmerstätte Jerusalems wurde das Standquartier der 10. Legion errichtet, deren Kommandant, welcher zugleich Statthalter der Provinz Judäa war, seine Residenz aber in Cäsarea hatte. Die Juden als Volk waren vernichtet, dem Opferdienst hatte die Zerstörung des Tempels ein Ende gemacht; und dass die römische Regierung einen Kultusmittelpunkt nicht mehr dulden wollte, zeigte die Schliessung des Oniasheiligtums zu Leontopolis im Jahre 73. Der Religionsübung in den Synagogen wurde nichts in den Weg gelegt, doch mussten alle Juden die bisherige Tempelsteuer, zwei Drachmen, an den Jupitertempel auf dem Kapitol zahlen. Das Judentum als Religion hörte aber nicht auf, sondern kräftigte sich erst recht. Das einzige Element, das der von den Pharisäern geförderten Entwickelung hätte gefährlich werden können, der sadducäische Priesteradel, verlor durch die Vernichtung des jerusalemischen Synedrions seine letzte Stütze und verschwand aus der Geschichte. Ebenso trat mit der Aufhebung des Opferkultus das Priestertum im öffentlichen Leben mehr und mehr zurück. Das Erbe beider übernahmen im vollsten Umfange die pharisäischen Schriftgelehrten, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Untergange des Staats ihren Mittelpunkt in Jamnia hatten. Ihnen ordnete man sich bedingungslos unter, sie erkannte man als Richter in allen religiösen und civilrechtlichen Fragen an. Mit dem grössten Eifer warfen sich diese Gelehrten auf die Arbeit am Gesetz. Die Bestimmungen der berühmten Schriftkundigen zeichnete man zuerst c. 100—130 und dann c. 130—160 auf, und hieraus erwuchs gegen Ende des 2. Jahr-

hunderts die Mischna, der Anfang der fast unübersehbaren rabbinischen Litteratur. Immer fester klammerte man sich an die peinlich genau ausgebildete Form, nachdem man den Geist aus ihr herausgetrieben hatte. Das Judentum hatte seine weltgeschichtliche Aufgabe erfüllt. Wenige Jahrzehnte, bevor die entscheidende Wendung zu seiner Verknöcherung eintrat, war aus ihm diejenige Religion hervorgegangen, welche alles, was gross und unvergänglich war in Israels Gotteserkenntnis, vor der Verkümmerung bewahrte, mit neuem Leben erfüllte und zur Vollendung führte, — das Christentum.

Am Ende der Darstellung werfen wir einen Blick rückwärts auf die durchlaufene Bahn. Wir haben die Geschicke des israelitischen Volks verfolgt von seinen ersten Anfängen bis zum Verluste der nationalen Selbständigkeit. In Form einzelner, ganz lose zusammenhängender Stämme tritt es aus dem Dämmerlichte der Sage in die Geschichte, empfängt die religiöse Einigung durch seinen ersten und grössten Helden, muss aber die nationale erst durch Jahrhunderte ungebundener Freiheit und Willkür, aber auch der inneren Zerrissenheit und fremdländischen Drucks hindurch sich erkämpfen. Das Königtum beschliesst das Heldenzeitalter und sammelt die Kräfte der Nation, die es jedoch nur in einer kurzen Blütezeit zusammenzuhalten versteht. Je länger, desto entschiedener im Kampfe mit ihm entwickelt sich die Prophetie, deren Vertreter, Helden des Geists und Meister des Worts, den widerstrebenden Gewalten einer verkommenden Volksreligion gegenüber ihren höheren und geläuterten Gedanken von Gottes Erhabenheit und Gnade zum Siege zu verhelfen suchen. In seiner Reinheit verwirklicht sich ihr Ideal nicht, aber den wesentlichen Inhalt ihrer Theologie, für die Menge verständlich gemacht, presst das Gesetz in eine feste Form und rettet ihn, als Israels Volkstum vernichtet wird, in dieser Gestalt für den Glauben der neuen jüdischen Gemeinde. Durch die Arbeit ihrer leitenden Männer werden alle Gebiete des Lebens mit festen Schranken umzäunt und die Normen des immer sorgfältiger ausgebildeten Gesetzes zu streng verbindlichen Geboten erhoben. Aber die Vermischung von Religiosität und Kultus, von Moral und sittlich gleichgültigem Ceremoniell bringt die Form des Gesetzes zu völligem Erstarren und drängt die erhabenen Gedanken der Propheten auch in ihren dürftigen Resten fast ganz in den Hintergrund. So stellt sich einer kritischen Forschung das Bild der Geschichte Israels und des Judentums dar. Freilich sind einzelne Züge dieses Gemäldes manchem nicht willkommen, und es fehlt nicht an scharfem Widerspruch. Wenn nun auch jeder, der mit ernster und aufrichtiger Wahrheitsliebe den Thatbestand, wie er im alten Testament vorliegt, zu erforschen sich bemüht, nicht Menschen, sondern nur Gott Rechenschaft schuldig ist, so sei doch, um auch mit denen eine Verständigung zu suchen, welche mit der Art der kritischen Darstellung sich nicht befreunden können und besonders die Zerlegung einzelner Schriften des alten Testaments

in ihre Quellenbestandteile ablehnen zu müssen glauben, auf einige Punkte zur Rechtfertigung hingewiesen. Alle göttliche Offenbarung ist nicht losgelöst von ihren Trägern in die Welt getreten, sondern stets durch historische Ereignisse und Personen, also durch Geschichte den Menschen übermittelt worden; dies gilt sowohl von ihrer höchsten und abschliessenden Gestalt in Jesus Christus, als auch von den Vorbereitungen zu ihr im alten Bunde. Dann kann das alte Testament zunächst aber nur die Sammlung der Urkunden der vorchristlichen Offenbarung sein, die nach den allgemeinen Grundsätzen der Geschichtsschreibung zu behandeln sind, d. h. es muss, um die Ereignisse, wie sie wirklich geschehen sind, zu ermitteln, überall auf das älteste Quellenmaterial zurückgegangen und dieses der Darstellung zu Grunde gelegt werden. Nicht im Sinne vorgefasster Meinungen sind diese Quellenschriften zu behandeln, sondern je voraussetzungsloser man sie benutzt, je sorgsamer man sich hütet, christliche Lehren und Anschauungen in ihnen entdecken zu wollen, um so wissenschaftlicher, gesicherter und innerlich wahrer wird die Erzählung. Doch ist die Kritik niemals Selbstzweck, sondern muss als bescheidene Dienerin und Gehülfin der Darstellung den Platz räumen, sobald sie ihre Aufgabe, die älteste Form der Ueberlieferung zu ermitteln, gelöst hat. Auch die Erzählung soll unbeeinflusst durch Gesichtspunkte, die nicht in ihr selber liegen, gegeben, die allmähliche Entwickelung der Zustände und Ideeen, soweit sie erkennbar ist, gezeichnet werden; der Historiker wird jedoch seiner Objektivität keinen Eintrag thun, wenn er über jeden Fortschritt zum Besseren, besonders zur geläuterten religiösen Erkenntnis, sich freut und diese Genugthuung in seinem nach dem Massstabe des Christentums über die Erscheinungen abgegebenen Urteil zum Ausdruck bringt. Eine solche Schilderung der Geschichte des alten Bundes, mit wissenschaftlicher, d. h. strenger und doch besonnener Kritik seiner Urkunden gegeben, wird der Wahrheit und dem Christentum in gleicher Weise dienen müssen. Aber sie ist nicht die allein berechtigte, wie auch die rein historische Auffassung des alten Testaments nicht die einzige ist. Dem frommen Christen, der in ihm Erbauung sucht und durch es zum lebendigen Glauben an seinen Herrn geführt zu werden wünscht, ist alle Kritik gleichgültig, da sie ihm weder geben noch nehmen kann, was er erlangen will; und wegen des Segens, den sie ihm durch Kräftigung seines persönlichen Glaubenslebens vermittelt und den er immer wieder an sich erfährt, wird ihm die heilige Schrift, auch die des alten Testaments, zu Gottes Worte. Daher tragen auch alle Darstellungen, die von dieser Auffassung aus und in erbaulicher Weise den Inhalt des göttlichen Worts verständlich zu machen suchen, das Recht ihres Daseins in sich selber, und keine kritischen Untersuchungen, seien sie auch noch so glänzend und überzeugend, werden jene verdrängen können. Insbesondere gehören die wissenschaftlichen, kritischen Darstellungen der Geschichte des alten Bundes, auch die vorliegende, — das sei hier ausdrücklich betont, — in die Volksschule durchaus nicht hinein. Wohl darf man von dem Lehrer eine genauere Ein-

sicht in den Zusammenhang der Offenbarungsgeschichte und ihre Einzelheiten verlangen, aber die Schüler soll er nicht zur Erkenntnis der letzteren, sondern zu Christus führen; das ist seine einzige Aufgabe. Sie zu lösen, dazu dient ihm die heilige Schrift als göttliches Wort, und jede Kritik ist im Unterricht der Volksschule ausgeschlossen, denn sie würde den Eindruck von der erhabenen Hoheit der Bibel nur zu leicht zerstören und zu Fragen Veranlassung geben, zu deren Verständnis der jugendliche Geist noch nicht gereift genug ist. Dem Lehrer selber aber werden die kritischen Darstellungen wesentliche Dienste leisten, denn die wichtigen Gedanken der göttlichen Pädagogik im alten Bunde und der immer deutlicher werdenden Offenbarung des himmlischen Vaters hat die alttestamentliche Wissenschaft nicht etwa beseitigt, sondern viel klarer erkannt und tiefer begründet, indem sie mit liebevoller Sorgfalt die Wege zu erforschen suchte, die Gott mit dem auserwählten Volke gegangen ist und durch die er es allmählich vorbereitet hat, der Mutterboden des Christentums zu werden. Anfangs sind in der Religion Israels als einer Volksreligion noch manche halbheidnischen Elemente, aber zu immer höherer Erkenntnis und immer reinerer Anschauung des göttlichen Wesens erhebt sich die Prophetie unter der Leitung des göttlichen Geistes, der in ihr ist und aus ihr redet, jene Elemente werden nach und nach ausgeschieden oder zurückgedrängt, und eine rein monotheistische Religion wird durch das Ringen der geistesgewaltigen Träger der Offenbarung geschaffen. Und als dieselbe unter dem Zwange des Gesetzes zu erstarren droht, da erhält sich eine kräftige Strömung, die den edelsten Kern des Prophetismus in sich bewahrt und weiterbildet und zum Empfange der höchsten Offenbarung Gottes in seinem Sohne fähig wird. So kann die Wissenschaft nachweisen, wie Gott aus Israel allmählich eine Gemeinde sich erzieht. Aber auch die Stücke des alten Testaments, in welchen die Kritik im wesentlichen nur fromme Sage erkennen zu müssen glaubt, wie die Patriarchengeschichten, können durch sie in ihrer hohen Bedeutung für die Schule nicht entwertet werden; denn im Unterricht werden sie immer nur als anschauliche Gemälde zur Entwickelung religiöser und sittlicher Wahrheiten dienen, und das können sie, auch wenn sicher nachgewiesen ist, dass sie nicht im strengen Sinne geschichtlich sind. Die erbauliche und die wissenschaftliche Behandlung des alten Testaments sind also gleich berechtigt, und wenn jede streng in ihren Grenzen sich hält, so werden beide, jede in ihrer Weise, die Aufgabe, die aller Schriftforschung gestellt ist, Gottes Offenbarung verstehen zu lernen, lösen und am Aufbau seines Reichs arbeiten helfen.



Beilage I.

Genealogie der Seleukiden.

Seleukos I. Nikator
† 281

Antiochos I. Soter
† 261

Antiochos II. Theos
† 246
Gem. 1. Laodike
2. Berenike, T. Ptolemäos' II. v. Aegypten
† 246

1. Seleukos II. Kallinikos
† 226

1. Antiochos Hierax
† 228

2. Sohn
† 246

Seleukos III. Keraunos
† 224

Antiochos III.
† 187

Seleukos IV. Philopator
† 175

Antiochos IV.
Epiphanes
† 164

Kleopatra
† 173
Gem. Ptolemäos V.
von Aegypten

Demetrios I. Soter
† 150

Antiochos V. Eupator
† 162

Alexander I. Balas
(angeblicher Sohn)
† 145
Gem. Kleopatra, T. Ptolemäos' VI. v. Aegypten

Demetrios II. Nikator
† 124
Gem. 1. Kleopatra,
T. Ptolemäos' VI.
2. Rhodogune,
parthische Prinzessin

Antiochos VII. Sidetes
† 128
Gem. Kleopatra,
T. Ptolemäos' VI.

Antiochos VI.
† 142

Alexander
II. Zabinas
(angeblicher
Sohn)
† 122

Seleukos V.
† 124

Antiochos
VIII. Grypos
† 96
Gem. 1. Tryphäna,
T. Ptolemäos' VII.
2. Selene,
T. Ptolemäos VII.

Antiochos IX.
Kyzikenos
† 95
Gem. Kleopatra, T. Ptolemäos VII.

Seleukos

Antiochos X. Eusebes
Gem. Selene, T. Ptolemäos' VII.

Antiochos XIII. Asiatikos

Seleukos Kybiosaktes

Seleukos VI.

Antiochos XI.

Philippos I.

Demetrios III.

Antiochos XII.

Philippos II.

Genealogie der Ptolemäer.

Lagos
|
Ptolemäos I. Soter I.
† 283
Gem. 1. Eurydike I., T. des Antipatros
2. Berenike I.

---

1. Ptolemäos Keraunos, K. v. Makedonien † 280

1. Meleagros, K. von Makedonien † 279

1. Argäos

1. Lysandra I. Gem. Alexandros, S. des Kassandros

1. Lysandra II. Gem. Agathokles, S. d. Lysimachos v. Thrakien.

2. Ptolemäos II. Philadelphos † 274 Gem. 1. Arsinoë III., T. des Lysimachos von Thrakien. 2. Arsinoë I. T. Ptolemäos' I.

2. Magas I. K. v. Kyrene.

2. Arsinoë I. Gem. Ptolemäos II.

2. Arsinoë II. Gem. Lysimachos von Thrakien

2. Philotera

Children of Ptolemäos II.:

1. Ptolemäos III. Euergetes I. † 221 Gem. Berenike II. T. Magas' I.

1. Lysimachos

1. Berenike III. † 246 Gem. Antiochos II. von Syrien

2. Ptolemäos

Child of Magas I.:

Berenike II. Gem. Ptolemäos III.

Children of Ptolemäos III.:

Ptolemäos IV. Philopator † 205 Gem. Eurydike, T. Ptolemäos' III.

Magas II.

Arsinoë IV.

Eurydike II. Gem. Ptolemäos IV.

Child of Ptolemäos IV.:

Ptolemäos V. Epiphanes

† 173

Ptolemäos VI.
Philometor
† 145
Gem. Kleopatra II.
T. Ptolemäos' V.

Kleopatra II.
Gem. 1. Ptolemäos VI.
2. Ptolemäos VII.

Ptolemäos VII.
Euergetes II. Physkon
† 117
Gem. 1. Kleopatra II., T. Ptolemäos' V.
2. Kleopatra IV., T. Ptolemäos' VI.

Kleopatra III.
Gem.
1. Alexander I. von Syrien
2. Demetrios II. von Syrien
3. Antiochos VII. von Syrien

Kleopatra IV.
† 89
Gem.
Ptolemäos VII.

2. Ptolemäos VIII.
Soter II. Lathyros
† 81
Gem.
1. Kleopatra V.
T. Ptolemäos' VII.
2. Selene.
T. Ptolemäos' VII.

2. Ptolemäos IX.
Alexander I.
† 88
Gem.
Kleopatra VI.,
T. Ptolemäos' VIII.
† 80

2. Kleopatra V.
Gem.
1. Ptolemäos VIII.
2. Antiochos IX.
von Syrien

2. Selene
Gem.
1. Ptolemäos VIII.
2. Antiochos VIII.
von Syrien
3. Antiochos X.
von Syrien

Ptolemäos
Apion
K. v. Kyrene
† 96

Tryphäna
Gem.
Antiochos VIII.
von Syrien

Ptolemäos XI.
Dionysios
Auletes
† 51

Ptolemäos
der Cyprier
† 58

Berenike IV.

Kleopatra VI.
† 80
Gem. 1. Ptolemäos IX.
2. Ptolemäos X.

Kleopatra VII.

Ptolemäos X. Alexander II.
† 80
Gem. Kleopatra VI., T. Ptolemäos' VIII.

Kleopatra VIII.
† 56

Berenike V.
† 55

Kleopatra IX.
† 30
Gem. 1. Ptolemäos XII.
2. Ptolemäos XIII.
3. M. Antonius

Ptolemäos XII.
Dionysos
† 47
Gem. Kleopatra IX.,
T. Ptolemäos' XI.

Arsinoë V.
† 41

Ptolemäos XIII.
† 44
Gem. Kleopatra IX.,
T. Ptolemäos' XI.

Ptolemäos
Cäsarion
(von C. Julius Cäsar)
† 30

3. Alexander

3. Ptolemäos
Philadelphos

3. Kleopatra X.

Beilage III.

Genealogie der Hasmonäer.

- Mattathias † 166
  - Johannes † 161/0
  - Simon † 135
    - Judas † 135
    - Johannes Hyrkanos I. † 105
      - Aristobulos oder Judas † 104 Gem. Salome Alexandra † 69
      - Antigonos † 105
      - Alexander Jannäos (Jonathan) † 78 Gem. Salome Alexandra † 69
        - Hyrkanos II. † 30
          - Alexandra † 28 — Alexander † 49
            - Aristobulos † 35
            - Mariamme † 29 Gem. Herodes † 4
        - Aristobulos II. † 49
          - Alexander † 49 (— Alexandra † 28)
          - Antigonos † 37
            - Tochter Gem. Antipater, Sohn des Herodes
          - Alexandra Gem. 1. Philippion, Sohn des Ptolemäos v. Chalkis 2. Ptolemäos v. Chalkis
          - Tochter
    - Mattathias † 135
    - Tochter Gem. Ptolemäos
  - Judas † 161
  - Eleasar † 162
    - Jason
  - Jonathan † 142

† 34
† 25

Tochter
Gem. Herodes I.

10. Salome II.

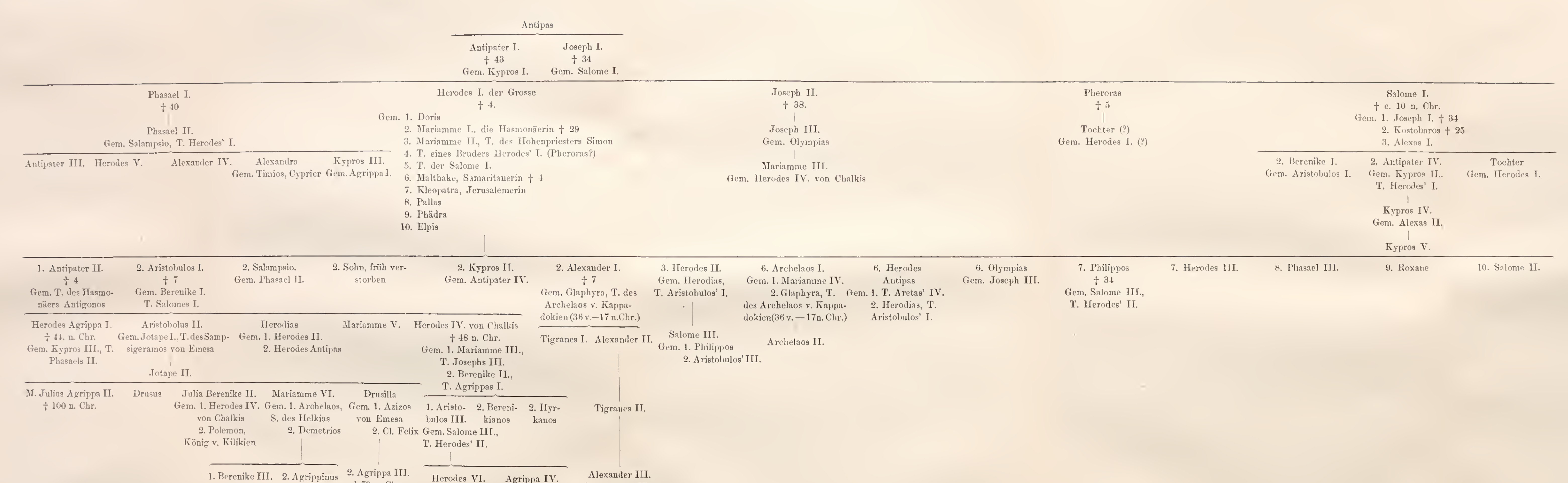
des
pa-
Chr.)

nder

es II

ler II
ape I
ntioc
nmag

Genealogie der Herodianer.



Namen- und Sachregister.

(Die Ziffern weisen auf die Seiten hin.)

Abkürzungen der alttestamentlichen Bücher nach der Reihenfolge der lutherischen Bibel.

Ge Ex Lev Nu Dt Jos Ri Rt 1 2 Sa 1 2 K 1 2 Chr Esr Neh Est Hb Ps Spr Koh Hld Jes Jer Kgl Ez Dan Hos Jo Am Ob Jon Mi Nah Hab Zeph Hag Sach Mal Jud Wsh Tob Sir Bar 1 2 Mkb.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

*

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

*

U.

V.

W.

X.

Y.

Z.

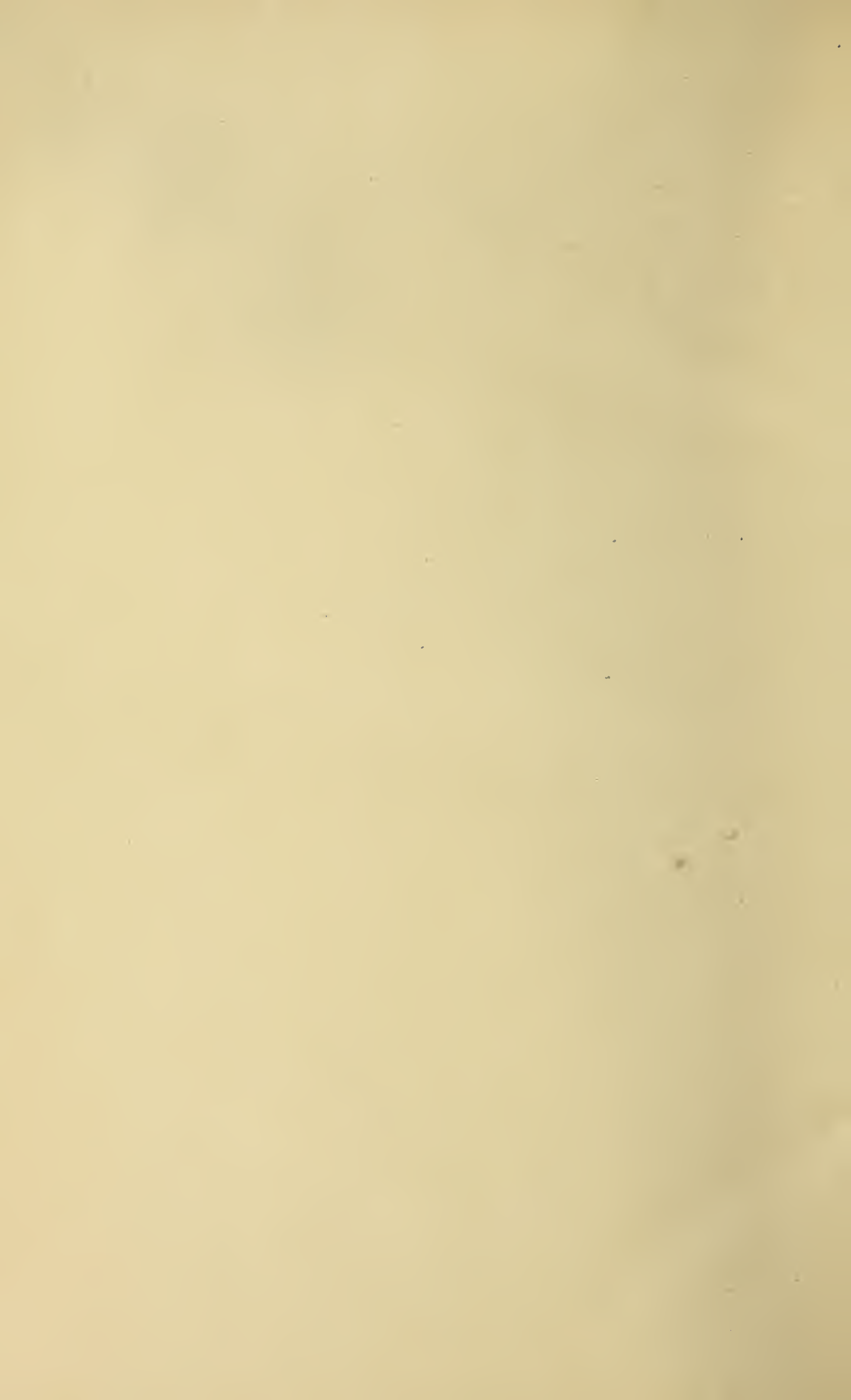


Berichtigungen.

S. 20 Z. 25 v. ob. lies Waraneidechse.
„ 23 „ 20 „ u. „ G 2_{12}.
„ 28 „ 4 „ ob. „ Ge $14_{18—20}$.
„ 38 „ 20 „ u. „ die Zeit.
„ 40 „ 24 „ ob., 186 Z. 14 v. ob. lies Rammannirari.
„ 40 „ 6 „ u. lies Nebukadrezar.
„ 43 „ 20 „ „ streiche von
„ 51 „ 10 „ ob. lies hefteten.
„ 56 „ 11 „ u. „ dass.
„ 74 „ 15 „ ob. „ das.
„ 103 „ 19 „ „ „ Mahanaim.
„ 107 „ 6 „ „ „ männlichen.
„ 110 „ 17 „ „ „ des Lebens.
„ 134 „ 17 „ u. „ ihm.
„ 143 „ 23 „ ob. „ begann.
„ 146 „ 7 „ u. „ geheiligtsten.
„ 186 „ 14 „ „ „ Kalah.
„ 216 „ 15 „ „ „ dass.
„ 270 „ 14 „ ob. „ Sarai im.
„ 293 „ 5 „ „ „ Ijjon.
„ 313 „ 12 „ u. „ ursprünglichen.
„ 368 „ 24 „ „ „ 161—164A.
„ 368 „ 23 „ „ „ 199—201A.
„ 638 „ 15 „ „ „ Chaberim.
„ 655 „ 14 „ „ „ Daniel.
„ 663 „ 1 „ ob. „ Cassius.

Druck von F. E. Haag, Melle i. Hann.






CoLibrì
COVER SYSTEM
Made in Italy

02-14 STD
8 032919 991409
www.colibrisystem.com

